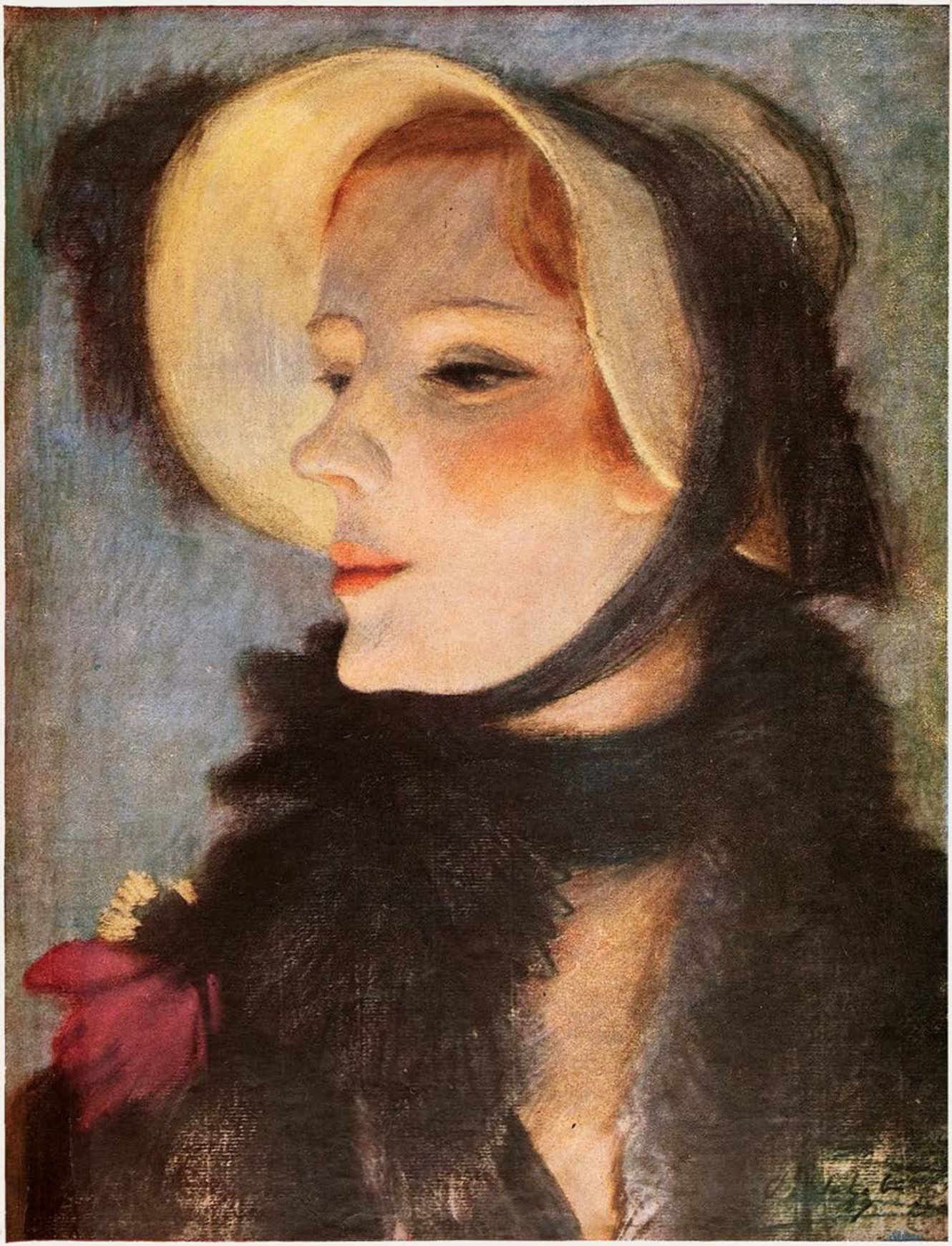
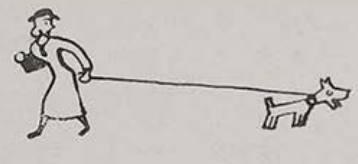
MÜNCHEN 1938 NR. 1
HAUPTSTADT DER DEUTSCHEN KUNST

JUGEND



Die gelbe Schute

Oscar v. Schal



Aus unserem Skizzenbuch

Lernen leicht gemacht

Wie wir soeben erfahren, ist es möglich geworden, selbst die Verkehrsregeln heute spielend zu lernen. Auf Anregung der Ordnungspolizei hat der Berliner Lehrmittelverlag K. C. Schmidt ein Verkehrsspiel herausgebracht: „Mensch, paß auf!" Es ist eine Vorschule des Verkehrs für Kinder und Erwachsene, wo uns die Verkehrsregeln in unterhaltender Form beigebracht werden. Das Spiel zeigt einen Stadtplan mit Fußgängern und Fahrzeugen aller Art als Figuren. Hier scheint ein Ideal moderner Pädagogik erreicht: Uns das g e r n e tun zu lassen, was wir tun s o l l e n!

Das größte Übel

Eine Lehrerin aus unserer Bekanntschaft beklagte sich bei dem Vater eines ihrer Mädel, daß die Resi nur Augen für die Männer habe und ihre Schularbeiten vernachlässige. Beruhigend sagte darauf der Vater: „Aber Fräulein, was macht nacha dos? Lassns die nur ruhig pussiern, sonst bleibts ano sitzn wie Sie!" —

In einer andern Klasse fehlt die kleine Traudl. Am nächsten Tage ist sie wieder da. „Nun, Traudl", fragt die Lehrerin, „warum warst du gestern nicht in der Schule?" Stolz erwidert die Kleine: „Bei uns ist ein Brüderchen angekommen." „So", meinte das Fräulein, „ich dachte dein Vater wäre schon seit zwei Jahren in Amerika?" — „Ja", sagte Traudl einfach, „aber er schreibt manchmal!"

Hoffnung

Ein junger Freund besuchte uns, der von der Dame seines Herzens einen Korb bekommen hatte. Wir nahmen an, daß er recht bekümmert sein würde, und wollten unser Bestes tun, ihn aufzuheitern. Entgegen allen Erwartungen aber war er recht vergnügt. Nun, wie steht denn die Sache, fragten wir teilnahmsvoll. Na, meinte er, so aussichtslos ist sie gar nicht. Im Gegenteil. Beim Abschied hat sie mir wieder Hoffnung gemacht. — So? Was hat sie denn gesagt? — Was soll sie schon gesagt haben?, meinte er. Nachdem sie mich abgewiesen und herausgeworfen hatte, stellte sie sich in der Haustür vor mich hin und sagte: „Wenn Sie nächstens um mich anhalten, vergessen Sie wenigstens nicht, draußen die Schuhe zu reinigen!"



Moralisch geohrfeigt

Frau Studienrat Dr. Eulalia Frisch, in Schülerinnenkreisen wegen ihres tiefen Wissens „die Eule" genannt, ist eine Dame von vorbildlicher Sittenstrenge. Aber gerade solchen Leuten passieren immer wieder solche Geschichten!

Die Frau Doktor beabsichtigte, mit einer befreundeten Kollegin einige Ferienwochen in einer ihr empfohlenen Pension im Gebirge zuzubringen. Um indes sicher Quartier zu erhalten, schrieb sie als umsichtiger Mensch zuvor eine Postkarte:

„Hierdurch bestelle ich ab nächsten Sonnabend für meine Freundin und mich auf 5 Tage ein sonniges Zimmer mit zwei Betten.

Dr. Frisch, Studienrat."

Und prompt kam die Antwort:

„Mit Rücksicht auf die Grundsätze und den Ruf unseres Hauses als angesehene Familienpension bedauern wir, unverheiratete Herren mit Damenbegleitung nicht aufnehmen zu können." K. v. M.

Ein Kenner

Nach erfolgter Trauung reicht der Pfarrer dem Bräutigam beglückwünschend die Hand, worauf dieser sagt: „Haben Sie auch schönen Dank, Herr Pfarrer, für die trostreichen Worte!"

Sprachgenie

„Man hat mir jetzt eine Stelle in England angeboten."

„Kannst du denn Englisch?"

„Oui!"

„Aber das ist doch Französisch!"

„Was, Französisch kann ich auch?"

Ein seltsamer Vogel

Im „Deutschen Kaiser" zu München trafen sich jüngst zwei Geschäftsreisende. Wenn Sie mal nach Leipzig kommen, sagte der eine, gehen Sie doch in die Grimmaischestraße 9 und suchen Sie meinen Freund Vogel auf. — Der andere kommt nach vier Wochen in Leipzig an und findet in der Grimmaischenstraße das Haus Nr. 9. Er sucht das Haus von oben bis unten ab, aber ein Mann namens Vogel ist dort nicht zu finden. Endlich fragt er eine Frau, die die Treppe herunter kommt: Wohnt hier ein gewisser Vogel? — Nu freilich, sagt sie, zwee Treppen lings, da wohnd 'r, Fink heeßt er.



Die Jugend

Zeichnungen von Macon

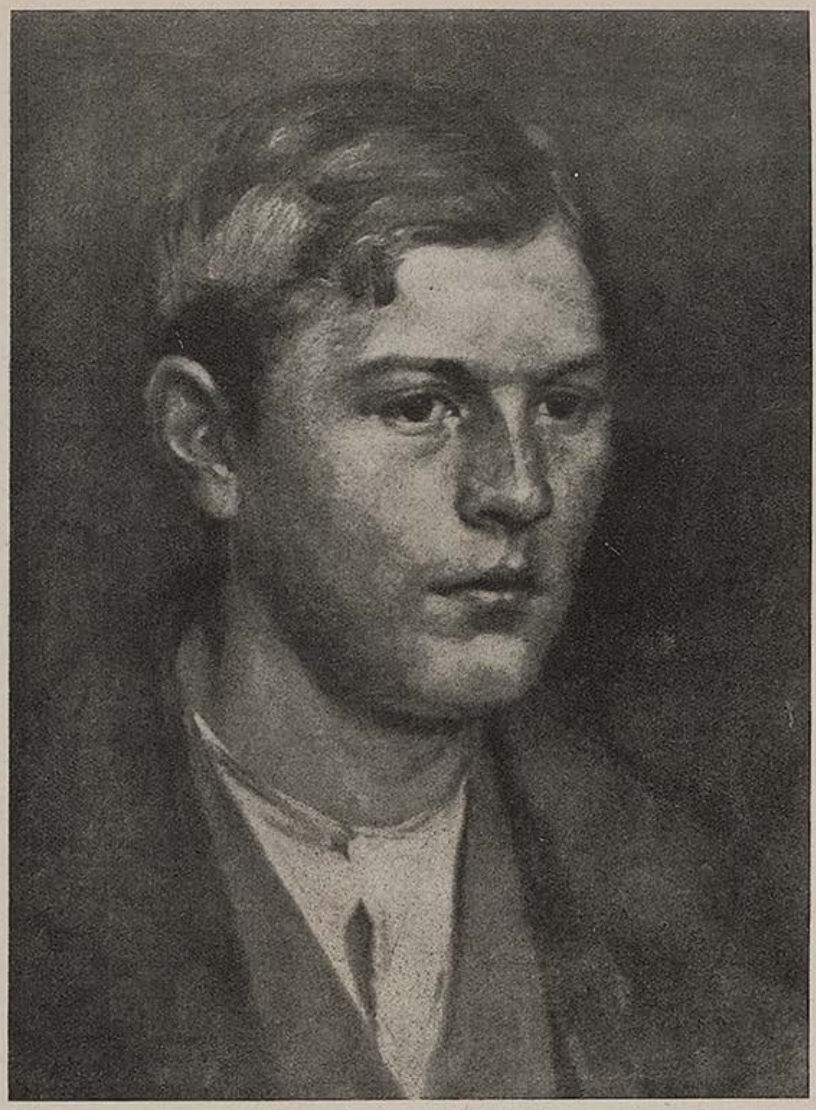
JUGEND

43. JAHRGANG

NR. 1
1938



Frauenbildnis — Hans Hackl



B. Sylvester Schmitz

MÜNCHENER MALER:

B. Sylvester Schmitz

Wie viele Münchener Maler, ist B. Sylvester Schmitz nicht Münchener. Wem es der Name noch nicht sagt, der hört es am Dialekt und der fröhlichen Art des Rheinländers. Er gehört der alten Schule an. Am 14. Mai 1876 in Aachen geboren, fühlte sich der Künstler von Jugend auf zum Gebirge hingezogen und kam 1890 nach München, um dort das Malerhandwerk zu erlernen. Nach einigen Lehrjahren als Dekorationsmaler besuchte er die Münchener Akademie. Von da an trieb es ihn unablässig ins Gebirge. Mit Rucksack, Malkasten und Leinwand bewaffnet, konnte man ihn in den Bergen herumkraxeln sehen. Diese Naturstudien an Ort und Stelle gehören zu seinen besten und frischesten Werken, denn die Überarbeitung im Atelier hat ihn wohl manchmal verleitet, des Guten zuviel zu tun. Später kam auf diesen Wanderungen im Gebirge die junge Braut hinzu, die sich in 2000 Meter Höhe mit ihrem neuen Frühjahrsmantel auf seine Palette setzte. Dem Mantel soll das nicht gut bekommen sein; — deshalb verließ sie später diese Gewohnheit. Dagegen widmete sie sich der Schriftstellerei. Sylvester Schmitz, dessen Bilder wir passenderweise zum neuen Jahre bringen — er wird von Kindern, die ihn kennen, auch Onkel Neujahr genannt — ist München treu geblieben. Seine besten Bilder bekommt man nur zu sehen, wenn man selber Hand anlegt und die Atelierecken durchstöbert. Da sind Ölskizzen, die im Gebirge entstanden sind, Aquarelle, Federzeichnungen und farbige Graphik. Einige Werke hängen im Braunen Hause zu München. Entwürfe von Mosaiken für das Deutsche Museum sind besonders glücklich in der Raumaufteilung, mit ihrer einfachen Gruppenanordnung. Wie unsere Bilder zeigen, erwecken unsere Gebirgsstudien den Eindruck unmittelbarer Frische und Natürlichkeit.



Arndspitze B. Sylvester Schmitz

Die Magd Maria gewinnt den Preis

Von Charles Dickens

Deutsch von Renate-Lerbs-Lienau

In den Zeiten, wenn mich das römische Sumpffieber gepackt hatte, konnten mir weder Chinin noch Brunnenkuren wieder so rasch auf die Beine helfen wie die kleinen einprägsamen Geschichten, die mein Doktor sozusagen aus seinen Rocktaschen zu zaubern verstand. Eine seiner besten berichtete vom Schicksal einer Dienstmagd.

Maria, die Heldin, war die Tochter eines Bauern; in jungen Jahren wurde sie Dienstmagd bei dem Bildhauer Pulci in Rom, der ein gesetzter, ernsthafter Mann war; sobald er Maria in ihren Pflichtenkreis eingeführt hatte, wandte er sich wieder ganz seiner Arbeit zu und überließ ihr den kleinen Haushalt zur völlig selbständigen Verfügung. Ihr anmutvolles, stilles Wesen gewann ihr bald die Herzen all der Künstler, die in Pulcis Atelier ein und aus gingen; ja, einer von ihnen, Savorini, der Bilderstecher, verliebte sich sogar auf den ersten Blick in sie und machte ihr einen Heiratsantrag; da gab sie ihm, durchaus unerschüttert von seinem Werben, zur Antwort, sie habe sich Signor Pulci auf drei Jahre verpflichtet und denke gar nicht daran, diese Vereinbarung zu brechen. „Es wird sich schon ein Ersatz finden", meinte Savorini beharrlich; „O nein", sagte sie, „ersetzt kann ich nicht werden"; er taufte sie daraufhin Proserpina, die Stolze, und ließ es damit für 's Erste gut sein.

Meister Pulci gehörte gewiß nicht zu den überragenden Künstlern im Rom seiner Zeit, — aber sein Ansehen ging immerhin so weit, daß er über Verbindungen mit den meisten gefeierten Künstlern verfügte, die ihn oftmals in seinem Atelier aufsuchten. Maria, die zuweilen aus diesem oder jenem Grunde hereingerufen wurde, zog die erregten Auseinandersetzungen, die sich da um das Genie und seinen weltumgreifenden Ruhm entspannen, gierig in sich auf; und von Anfang an, da sie von solchen Dingen zum ersten Male sprechen hörte, begann sie eine unbezwingbare Sehnsucht nach irdischer Unsterblichkeit in sich zu spüren; vorläufig aber waren das nur unklare Gefühle, die in ihr gärten, und ehe sie sich zu ausgeprägteren Formen entwickelten, verstrich ein volles Jahr.

Eines Tages hatte Pulci ein paar seiner Freunde zum Essen gebeten, unter denen auch Savorini sich einfand. Man aß im Atelier, und alsbald drehte sich das Gespräch, wie gewöhnlich, um Kunst. Da ließ nun jeder von ihnen auf seine Art seiner Begeisterung ungehemmten Lauf; Savorini, dessen Empfinden für Maria — wenn auch in geziemend zurückhaltender Weise — dieselben geblieben waren, und der vielleicht hoffte, sie mit seinen Reden blenden zu können, — Savorini also ließ sich zu ganz gewaltigen Übertreibungen hinreißen, besonders, als er auf die Bedeutsamkeit und die Vorrechte des Künstlerberufes, dem sie in diesem Kreise alle angehörten, zu sprechen kam; (Marias Gegenwart feuerte ihn dazu an; denn während seines Wortschwalles machte sie sich unauffällig und dabei mit respektvoller Aufmerksamkeit dem Gespräch lauschend hier und da im Atelier zu schaffen.) Kaisern und Königen, ja selbst dem Papst —



Geisberg Gletscher B. Sylvester Schmitz

ereiferte er sich — gebühre eigentlich ein den Künstlern untergeordneter Rang; und es sei, sogar zu dieser kühnen Behauptung schwang er sich auf, wertvoller, eine Diana — das war Pulcis neuestes Werk — geschaffen zu haben, als Beherrscher einer Nation zu sein. „Ich will mich wahrlich nicht mit Ihnen vergleichen, meine Herren", sagte er abschließend, „aber auch ich fühle, daß ich einen Funken von etwas Göttlichem in mir trage."

Maria blickte ihn an wie den Verkünder der Wahrheit; was er da gesagt hatte, ließ ihr keine Ruhe — unablässig wanderte sie zwischen Atelier und Küche hin und her; ruhelos forschte sie in sich nach, ob nicht auch s i e den Funken von etwas Göttlichem in sich trage. „Ja", sagte sie schließlich, „ich spüre ihn." In diesem erleuchteten Augenblick rannte sie gegen Angela, die alte Kochfrau, die ihr an diesem Tage zur Hand ging — und schon klirrte die Schüssel mit den lecker bereiteten Schmorpflaumen in tausend Stücken zu Boden, und der farbenprächtige rote Saft ergoß sich über Marias weiße Strümpfe. Aber dieser kleine Unglücksfall konnte sie nicht von der Überzeugung abbringen, daß sie eine große Entdeckung gemacht habe. Heimlich begann sie in ihrer kleinen Kammer, jenen noch unbestimmten Gebilden der Schönheit, die ihr im Geiste vorschwebten, greifbare Gestalt zu geben: der Ton wurde unter ihren Händen lebendig; und in kürzester Zeit schon blickte sie zu ihrem eigenen fassungslosen Staunen ein liebliches ausdrucksvolles Gesicht aus der einst leblosen Masse auf ihrem Fenstersims an. Ihre Angst, man möchte sie lächerlich machen, war nur zu begreiflich; und so unterließ sie es, Meister Pulci in ihr Tun einzuweihen. Freilich — ihr Geheimnis brannte so in ihr, daß sie es nicht für sich allein hätte behalten können, Savorini! — war ihr erster Gedanke; aber da erinnerte sie sich, daß er ihr doch eigentlich nur mit plumpen Aufmerksamkeiten begegnet war, und das schreckte sie von dem Vertrauensbeweise zurück, den sie ihm geben wollte. Und Caterina, die Tochter von Angela? — ach, aber wenn die abends auf einen Schwatz kam, redete sie doch von nichts Anderem als immer nur von ihren Kavalieren, die sich in der Kirche — ist das nun nicht gotteslästerlich?! — nach ihr umdrehten. Das war also auch nicht die rechte Vertraute. Aber der gute Doktor Corona — ja, der hatte sie einmal während einer Krankheit behandelt, und sein gütiges Wesen hatte ihr damals schon Vertrauen eingeflößt. Zu dem also ging sie; feierlich mußt er ihr versprechen, kein Sterbenswort zu verraten; (und das klang gerade so, als habe sie ihm einen Mord einzugestehen —) und dann eröffnete sie ihm, sie fühle die Kraft in sich, eine große Künstlerin zu werden.

„Mein Ruhm", sagte sie, „wird die Welt erfüllen."

„Aber — dein Herz, wird es auch erfüllt sein?"

„Ach, Doktor, es ist schon so voll — von Hoffnung."

Sie will sich also keinen Rat bei mir holen, sondern sich nur Mut zusprechen lassen, sagte sich der kluge Mann; und also ermutigte er sie. —

Marias ganzes Sein und Streben war von dieser Zeit an auf ihre Kunst und nichts Anderes gerichtet. Aber das war nicht so, daß sie nun deswegen ihre häuslichen Pflichten vernachlässigte; nur tat sie alles mechanisch, das war der Unterschied, und wäre Meister Pulci ein besonderer Feinschmecker oder sonst sehr eigen gewesen, so hätte er gewiß täglich Gründe finden können, die seine Unzufriedenheit erweckten. Aber beides traf bei ihm nicht zu; weder er noch irgend jemand anders ahnte, daß das Mädchen seine Schlafkammer in ein Atelier verwandelt hatte, ja, daß sie sich des Schlafes beraubte, um die Stunden zu ersetzen, die sie am Tage durch ihren Dienst verlor; nur Savorini sah, daß ihre Wangen täglich blasser wurden und ihre Augen in unnatürlichem Glanze brannten. „Mir scheint, ihre Seele verzehrt ihren Körper", sagte er zu

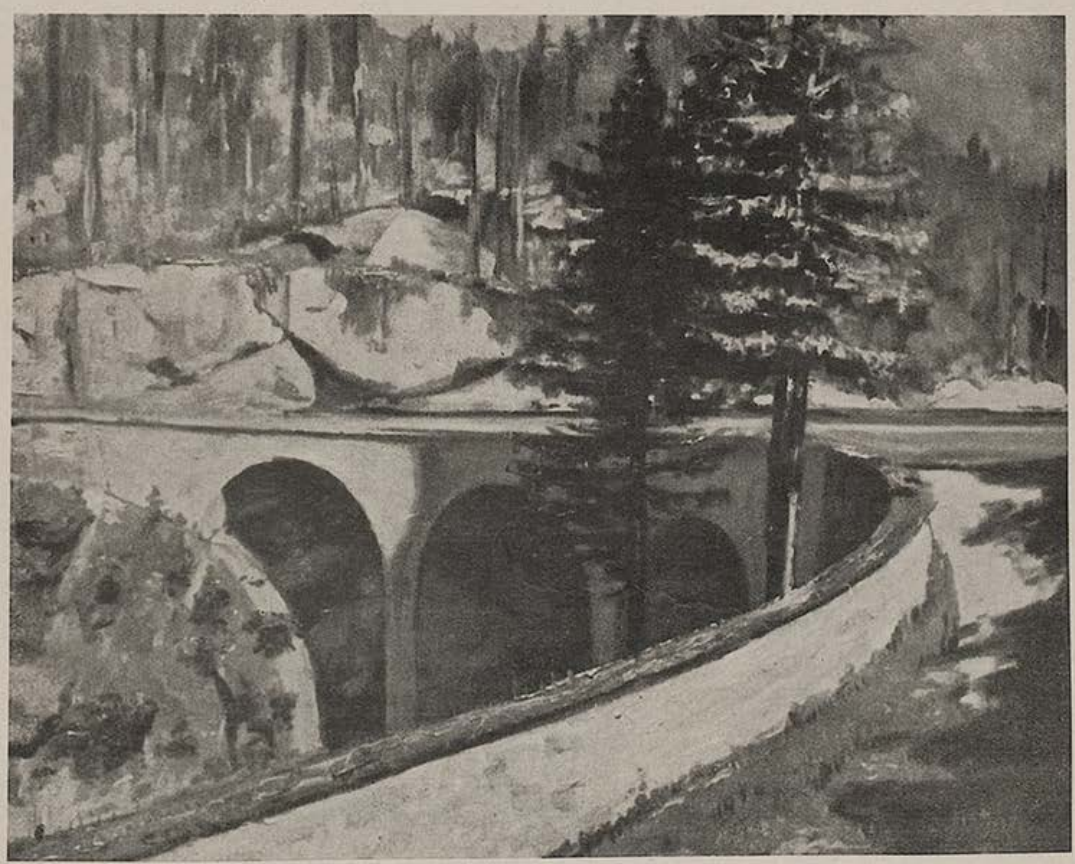
Corona. Der Doktor nickte kummervoll mit dem Kopf, wagte aber nicht, sein Geheimnis zu verraten.

Ihr Leben, sagte Maria später, schiene ihr erst dann wahrhaft begonnen zu haben, als sie den „göttlichen Funken" in sich gespürt habe. Ihr früheres Leben verblaßte in ihrer Erinnerung. Vor ihrem geistigen Auge erstanden die wunderbarsten Formen der Schönheit. Jedes Wort vom Meister oder seinen Besuchern, das ihrem künstlerischen Ehrgeiz von Nutzen sein konnte, fing sie hellhörig auf; und gierig suchte sie an den Vorbildern, die sie immer umgaben, nach Anregungen. Schließlich kam ein Tag, da sie sich imstande fühlte, etwas Eigenes zu gestalten: sie begann, an einer Statue der Minerva zu arbeiten. Eine geübte Hand hätte diese Aufgabe gewiß in kürzerer Zeit bewältigt; aber ihr mangelte es an Anleitung, und viel Hindernisse stellten sich ihr in den Weg. Trotzdem bekam ihr Werk allmählich Gestalt unter ihren Händen; und von Tag zu Tag wurde sie sich ihrer Sendung klarer bewußt. Sie hatte sich als Ziel den alljährlich stattfindenden Preiswettbewerb gesetzt, — wovon natürlich niemand außer dem Doktor erfuhr — denn sie wollte sich dem unparteiischen Urteil der Richter unterwerfen. Unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten türmten sich vor ihr auf; sie aber überwand sie alle; und eines Tages, als Meister Pulci nicht zu Hause war, holten Träger, die Doktor Corona geschickt hatte, ihre Minerva ab und schafften sie vor das gestrenge Kollegium der Richter.

Am festgesetzten Tage fand sich Maria unter den Mitbewerbern in der Ausstellungshalle ein; sie wußte es so einzurichten, daß sie in der Nähe ihrer Statue zu stehen kam. Ihr Ehrgeiz verstieg sich nicht so hoch, daß sie etwa den Preis gewinnen könne. Das Einzige, was sie zu hoffen wagte, war, daß man sie mit einem Lächeln abtun würde. Wie unbeschreiblich aber war ihre Verwunderung, als sie sah, daß alle Kenner sich um die Minerva scharten, und voll Lobes über ihr Werk waren. Mächtig schwoll ihr das Herz in der Brust; und nur mit äußerster Mühe vermochte sie ihren Stolz und ihr Frohlocken zu bemeistern. Gekrönt wurde ihre Freude mit dem Augenblick, da der Preis einstimmig ihrer Minerva zugesprochen wurde. „Der Schöpfer der Minerva soll sich melden", schrie eine Stimme. Da setzte sich — in ihrer Verwirrung — mit einemmal der Gedanke in ihr fest, daß eine Frau ja nicht berechtigt sei, am Wettbewerb teilzunehmen, und unbemerkt flüchtete sie aus dem Saal.

Aber — ihr Ziel war erreicht. Doktor Corona, der sie beobachtet hatte, folgte ihr und beglückwünschte sie; denn, ehe nicht die öffentliche Meinung ihr Urteil abgegeben hatte, hatte auch er nicht gewagt, ihrem Werk Bewunderung zu zollen. Sie gingen zusammen zu Pulcis Atelier; dort warf sich Maria dem Meister zu Füßen und gestand ihm die Wahrheit; sie sei nicht bei sich, glaubte er natürlich; erst, als Doktor Corona ihm ihr Geständnis bestätigte, da mußte er es wohl hinnehmen, daß seine Maria von den ersten Künstlern Roms einstimmig zur Preisträgerin für Bildhauerkunst auserkoren war.

Mit unglaubhafter Geschwindigkeit griff diese Nachricht in Rom um sich; auch Savorini kam und überbrachte der jungen Künstlerin seine Glückwünsche. Sie ließ sich sogar von ihm umarmen, — und als er meinte: „Im Haushalt darf sie nun aber ihre Kräfte nicht mehr vergeuden; es geht doch wohl nicht an, daß man die Welt eines solchen Wunders beraubt!" — da sah sie ihn dankbar an; aber sie war nicht dazu zu bewegen, das Haus zu verlassen. Sie wurde das Tagesgespräch der eleganten römischen Gesellschaft; nach allgemeiner Auffassung war sie neben, ja sogar über die bedeutendsten Künstler zu stellen. Das war nun allerdings etwas übertrieben. Waren es nicht, genau genommen, dieselben Gründe, aus denen man Maria ihr Talent vor ihrem öffentlichen Erfolg abgesprochen hätte — nämlich ihre niedere Herkunft und mangelnde Vorbildung —



Bergstraße

B. Sylvester Schmitz



Gg. Peretz, Wien

„Hier hat auch Dante längere Zeit gelebt."
„So, davon hat se mer nischt erzählt."

die nun die Welt veranlaßten, sie in den Himmel zu heben? — Ihren Vater, der nur ihretwegen die Reise nach Rom unternommen hatte, empfing Maria voller Freude; nur, als er die Hoffnung aussprach, sie werde doch nun gewiß den Bauer Raimondo heiraten, schüttelte sie den Kopf. Savorini, der das mitanhörte, wagte nun noch einmal für sich zu bitten und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Da lächelte sie ein wenig matt, reichte ihm die Hand und sagte nur: „In sechs Monaten, wenn Sie mich dann noch einmal fragen, dann werde ich ja sagen." Den Sinn dieser Rede verstand er nicht.

Um die Wahrheit zu sagen: der göttliche Funke brannte zu heftig in ihr. Vergebens übte Doktor Corona seine Kunst und versuchte, Maria wenigstens eine Weile der Atelierarbeit fernzuhalten. Denn die hektische Röte auf ihren Wangen und die brennenden Augen ließen Böses ahnen.

Und wirklich: die Minerva blieb die erste und einzige Schöpfung der Magd Maria, welche starb am 12. Mai 1803.

Liebe Jugend!

„Rosa", sagte die Hausfrau, „ich gehe jetzt zu einer Abendgesellschaft; sollte ich bis Mitternacht nicht zurück sein, so legen Sie sich ruhig nieder."

„Is recht, gnädige Frau", meinte das neue Mädchen treuherzig. „Sie können mir ja auch morgen alles erzählen!"

Die ersten Zigaretten

Eine Lausbuben-Erinnerung von A. O. Köpf (Tirol)

„Sag mir, mit wem du umgehst, — dann sag ich dir, wer du bist". Ich ging mit dem Nestl um. Sein voller Name war Ernest Tiegentasch. Wir waren dicke Freunde und Weggenossen. Er war ein wirklich lieber Kerl, mit einer Stumpfnase, die derart mit Sommersprossen bedeckt war, als ob sie zur Sommerszeit in einer Bauernstube als Fliegenfänger benützt worden wäre. Das war auch jener Umstand, der unsern Lehrer, der sich sofort wie ein Raubtier auf alle Gebrechen seiner Opfer stürzte, zum bedeutungsvollen Satze aufwiegelte: „Fürchtet euch vor den Gezeichneten!"

Nachdem er mir diesen tiefsinnigen Satz etwa ein Dutzendmal mit dramatischer Mimik ins Ohr geflüstert hatte, ohne sichtbare Erfolge bei mir zu bemerken, nahm er mich zur Seite und hielt folgende Rede:

„Mein lieber, von deinen Eltern mir anvertrauter Schüler! Es ist meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit Beistrich — für das leibliche sowohl als auch für das geistige Wohl meiner Schüler ein Schirm- und Schutzherr zu sein. Gedankenstrich. In dem daß jedoch leider und trotzdem ich nicht etwa nur ein- zwei- dreisondern vielmal dich gewarnt habe vor einer verderblichen Freundschaft, diese meine Warnungen alle von dir, du Taugenichts, unbeachtet blieben, blieben und — wie ich nach den gegebenen Umständen anzunehmen leider mich bemüßigt fühle — immer bleiben werden, so poche ich nun auf die mit meinem Amte parallel laufende Autorität und befehle: Daß du sofort jene verderbliche Freundschaft aufzugeben hast, ansonsten ich es nicht verabsäumen werde, die entsprechenden Gegenmaßregeln zu ergreifen! — Setzen!"

„Amen", stammelte ich.

Auf das hin stiegen der Nestl und ich zwar nicht auf den Rütliberg, wohl aber auf den Zunderkopf, legten die trauerberandeten Finger ineinander, schauten uns mit heldenhaftem Augenaufschlag starr an (wobei ich trotz der Feierstunde ein Lächeln fast nicht unterdrücken konnte, denn Nestls Fliegenfänger glühte begeisterungstrunken und ein großer Tropfen hing darunter) und schworten:

„Wir wollen sein, ein einig Volk von Brüderln,
lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben!"

Somit war unser Trutz- und Schutzbund ein für allemal gebündelt. Das Resultat war vorderhand, daß wir gleich am nächsten Tage uns verbrüderten und in den Wald, den grünen Wald zogen, wobei wir mit unseren Knabentenören das schöne Lied sangen: „Zum Walde mußt du wandern gehn, zum Walde mußt du gehn!"

Plötzlich, als wir uns, der Kleider zum Großteil entledigt, niederließen, kam in Nestls magischen Zauberkünstlerhänden eine Schachtel zum Vorschein, die er mir alsbald geöffnet mit weltmännischer Gebärde unter die Nase hielt.

„Zigaretten!?"

„Jawohlja."

Nestl langte mir eine her. Es war die billigste Sorte, bekannt unter verschiedenen Übernamen, wie „Sargnägel", „Rekrutentschick", „Schmalspurige" usw. aber unter dem gesetzlichen Namen „Ungarische Zigaretten", per Stück ein Heller, in den Handel gebracht wurde.

„Wo hast du die hundert Tschick her?"

„Putzt" kam es mit einer großen Wolke aus Nestl Mund.

„Wo denn?", drängte ich neugierig.

„Weißt du, wir haben einen Zimmerherrn, einen gewissen Leutnant von Haberfeld und dem hab ich sie putzt — —"

„Ein Leutnant und — „Ungarische"?, wunderte ich mich.

„Ja, mein Lieber, das ist ein Geriebener. Der kauft nur Ungarische und raucht trotzdem nur „Goldmundstück".

„Was du nicht sagst?"

„Als ich neulich ins Zimmer kam, — wenn der Leutnant nicht da ist, geh ich manchmal hinein und unterhalt mich mit dem Pfeifendeckel — da war der gute Wenzl, gerade bei der Vergolderei: „Marjanjoschef — su ane Dreckfinkschmiererei —!, hub ich angmaln schu gonze Wuhnung mit dem Dreck da. — Und suwas steckt sich — zu Befehl Herr Leutnant — in seine Guschen! Jeschusmarjanjoschef — tát ich mich vergrauslichen —."

Die Zeit verging — und mit ihr die Ungarischen. Nachdem wir so ziemlich die Hälfte zur Feier des Tages aufgeraucht hatten — bemerkte ich, wie sich Nestls Nase phosphorgrün färbte. Seine grauen Schweinsäugerln rollten nervös und waren überdies noch um ein Beträchtliches kleiner geworden. Mir selbst war alles eher als wohl zu Mute, nur wollte ich in meiner Mannbarkeit dem Nestl nicht nachstehen.

„Das ist ein Glump, diese Ungarische", floß es hilflos aus Nestls breitem Mund.

Der Zustand wurde immer schlimmer und äußerte sich in einem Konglomerat von verschiedenen Zuständen. In dieser Verfassung getraute ich mich nicht nach Hause. Also zum Nestl. Dem seine Mutter war Näherin und arbeitet irgendwo auf Stór.

Ein lautes Lärmen, aus dem Zimmer Leutnant von Haberfelds kommend, gab uns einen Teil der ursprünglichen Nüchternheit wieder. Als wir zur Türe schlichen, hörten wir die wutschnaubende Leutnantsche Donnerstimme:

„Habtacht! — Waas leugnen wollen Sie? Sie Dieb! Sie böhmischer Zirkl Sie! — Ich werde Sie in Disziplinaruntersuchung stecken. — Ahnen Sie, was Ihnen droht, wenn es bekannt wird, daß Sie einen ka und ka östereichisch-ungarischen Leutnant der Infantrie und Edelmann bestoooohlen haben! — — —"

„Zu Befe — —"

„Habtacht! — Halts Maul!" Weil dem Herrn Leutnant momentan nichts einfiel — und weil er doch auch von Adel war, sagte er nur „Aeh". Als ihm wieder was einfiel, sagte er weiter:

„Habtacht! — Also daß er es weiß: Ich bin mitnichten gelaunt mich meines teuren Eigentums berauben zu lassen, abtreten!"

Das war dem Wenzl zu viel. Er platzte, sämtliche Habtachts und Haltsmauls ignorierend, los:

„Zu Befehl, Herr Leutnant, meld ich ghorsamste — ist sich Ungarische erstens gar keine teure Eigentum, sondern ist sich ganz sputtbillige Tum — —."

„Halts Maul."

„— — Meld ghursamste, Herr Leutnant, rauch ich fürs zweite nie nicht im ganzen Le'm sulch miserable Dreckzigrettel — Meld ghursamste, Herr Leutnant, rauch überhaupt nur Spurt!"

„Aeh", der Leutnantsche Monokel rollte flüchtend durch 's Zimmer.

Als hätte er eine Division zu kommandieren, schrie der Leutnant:

„Haaaaabtaaaaacht! — Und wo, so frag ich, wo sind die hundert Stück, wo ist die Schachtel Zigaretten hingekommen, — herrrraus!"

„Meld ghursamst, Herr Leutnant, müssen S' rein selber aufgraucht ham in Ihre kopflose Verstreutheit, sunst raucht sich — mein Ehrnwurt — niemand das ungarische Dreck — — —."

Der Nestl war trotz seiner Verderbtheit, (von der übrigens nur der Herr Lehrer, bald freilich auch Leutnant von Haberfeld überzeugt war) ein sogenannter lauterer Charakter. Als solcher konnte er unmöglich den Schimpf auf dem guten Pfeifendeckel ruhen lassen. Er schrieb auf einen Zettel:

„Zu Befehl, Herr von Leutnant, die Spangerlen hab i buzt, dadervon isch mir aber so saumies geworten, daß ich Ihnen den schäbigen Rehst gerne wider zruck gebe. Der Wensel hat sie nicht buzt. Indem ich hofe, daß Ihnen auch mies wirt, zeichne ich mit viele Grieße ihr Freint Nestl."

Diesen Zettel legte er heimlich mit dem Zigarettenrest auf Haberfelds Schreibtisch. Für diese Ehrlichkeit ist der gute Nestl zuerst von seiner Mutter, dann vom Herrn Leutnant — schließlich noch vom Lehrer anständig durchgewichst worden, daß natürlich beim letzteren auch für mich was abfiel, war selbstverständlich. Indes: Geteiltes Leid ist halbes Leid.



Hallstein

Papa im Schi-Gelände

„Des kann i gar koim Mensch nit sage, wie mir 's isch, die ganz Welt isch mir zum Ekel!"

Das sonderbarste Taufgeschenk

Von H. W. Bürkmayer

Kurz vor dem Jahre 1800 war Maximilian Joseph, Herr zu Rappoltstein, Kommandeur des Regiments d' alsace in Straßburg. Die Grenadiere des Regiments liebten ihren Kommandanten abgöttisch, was vielleicht am besten in dem Beiwort „unser Max" zum Ausdruck kam, womit sie den Rappoltsteiner bedachten.

Eines Tages gab es große Aufregung in der Kaserne. Der Weibel verkündete: unser hochverehrter Kommandant ist heute von seiner Gemahlin mit einem strammen Jungen beschenkt worden! Das gab Jubel und Freude! Aber auch Sorge. Denn alle Grenadiere waren sich einig, daß für den Täufling ein honoriges Geschenk beschafft werden mußte. Doch was sollte es sein? Ein silberner Becher, eine gestickte Fahne, ein fein ziselierter Löffel? Nein, nein — nichts von dem! Etwas Besonderes mußte es sein, der kleine Rappoltsteiner sollte etwas Einmaliges, noch nie Dagewesenes erhalten.

Vorschläge über Vorschläge wurden bei der Versammlung in der Regimentskantine gemacht, doch keine Einigung erzielt. Bis schließlich der Weibel Ruhe gebot.

„Ich hab 's", rief er mit froher Miene. „Wir wollen dem Täufling ein Taufkissen schenken!"

„Pah!" — der Vorschlag fand wenig Gegenliebe. „Ein Taufkissen — das ist fürwahr nichts Besonderes!"

Aber der Weibel ließ sich nicht abbringen. „Ein Taufkissen", meinte er mit erhobener Stimme, „ist nichts Besonderes. Da habt ihr recht! Aber wir werden es zu etwas Besonderem machen durch die Füllung. Mit dem Besten, was wir zu vergeben haben, mit etwas, worauf wir alle stolz sind, werden wir das Kissen füllen, mit den Haaren unserer — Bärte!"

Das war ein Jammern nach dieser Erklärung! „Was? Unsere Bärte? Nein, Weibel, das kann nicht dein Ernst sein! Was würden unsere Weiber dazu sagen? Verspotten würden sie uns, auslachen! Weibel, denk' dir etwas anderes aus!" So gingen die Reden in der Runde.

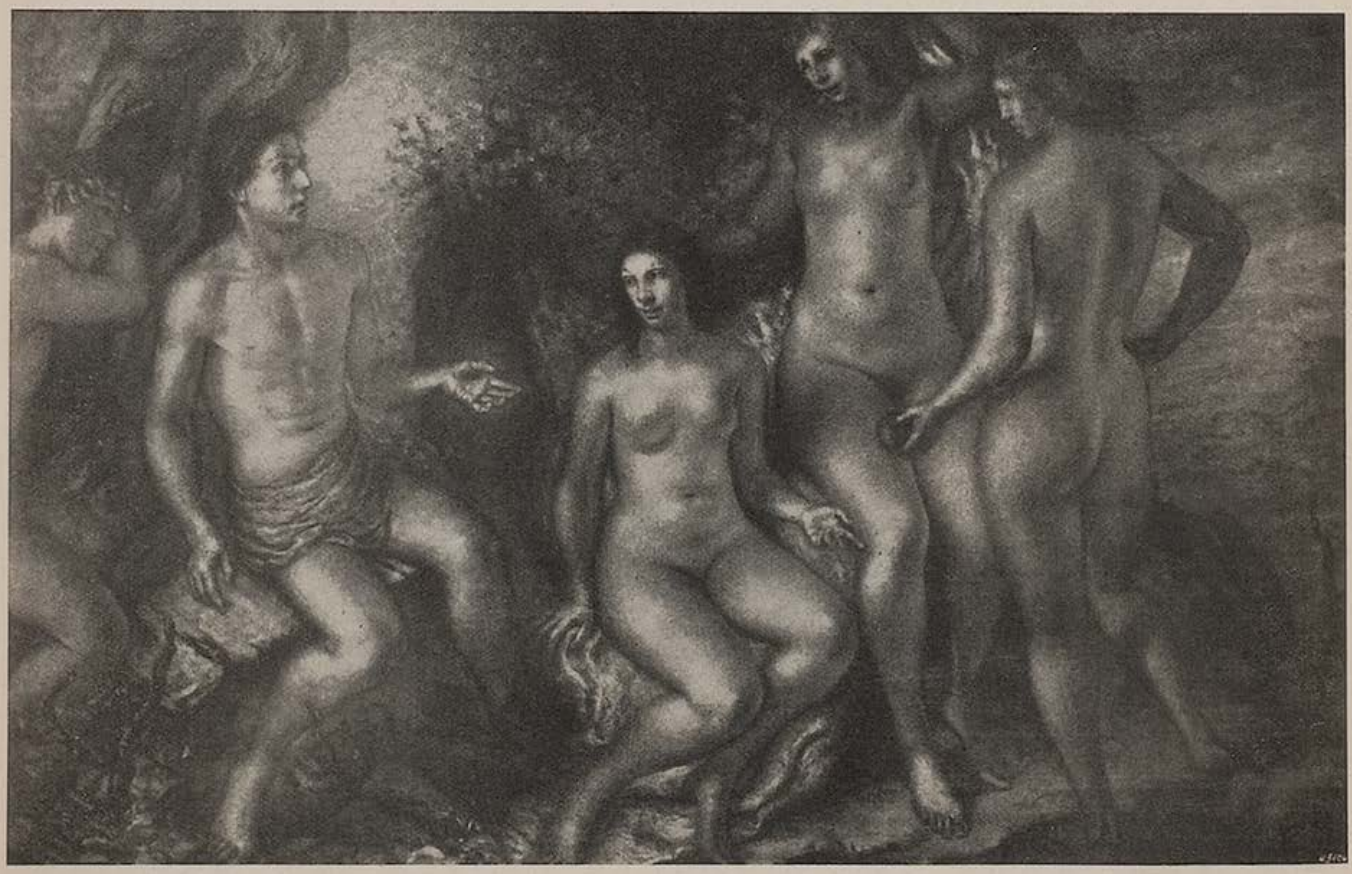
„Sprecht nicht von auslachen", nahm der Weibel wieder das Wort. „Im Gegenteil, wir geben damit ein Beispiel soldatischen Zusammenhaltens, ein Beispiel des Gemeinsinnes, von dem man noch lange mit Bewunderung sprechen wird. Und dann — ein Bart wächst wieder nach, sagt nur das auch euren lamentierenden Weibern." Diesen Auslegungen war wenig entgegenzusetzen und es dauerte nicht lange bis der Weibel der Zustimmung aller gewiß war.

Das Kissen wurde angefertigt und Maximilian feierlich überreicht. Allerdings — von dem merkwürdigen Inhalt bekam er noch keine Kenntnis. Wohl aber wunderte sich der Rappoltsteiner stark über das geringe Gewicht der Gabe und während er das Kissen auf den Händen wog, sinnierte er: „Mit was mag es gefüllt sein? Welches Tier kann solch' feine Daunen liefern? Ah — wie weich wird mein Junge darauf gebettet sein, er wird darauf liegen wie auf Luft. Möge er immer in seinem Leben so ein weiches Lager finden."

Am Tag nach der Taufe kam dann das Geheimnis auf. Maximilian Joseph ließ das Regiment antreten und er staunte nicht wenig, als ihm aus den festgezogenen Kinnriemen seiner Grenadiere lauter bartlose Gesichter entgegenblickten.

Die Aufklärung gab der Weibel. Maximilian Joseph war auf's Tiefste gerührt und als er die Reihen abschritt, kam ihm immer wieder der Gedanke: sie kommen mir alle vor wie Kinder — meine Kinder!

Nach einigen Monaten mußte Maximilian Joseph Straßburg ade sagen, er bestieg als Max Joseph den bayerischen Thron. Das sonderbare Taufkissen blieb ihm in der königlichen Residenz das liebste Erinnerungsstück an die Straßburger Zeit und an seine treuen Grenadiere.



Das Urteil des Paris — Alfons Graber, Wien



Ausschnitt aus nebenstehendem Bild Alfons Graber, Wien

DIE LOGIK

Von Siegfried Sommer

Ich saß im Kaffeehaus.

Neben mir saß mein Freund Spitz.

Nein, sprach er nun schon zum dritten Male, du denkst nicht logisch, und darauf kommt es ganz alleine an.

Wer die Logik unserer Zeit begriffen hat, der ist heute obenauf, mein Lieber. In der Logik liegt der Sinn und der Erfolg des Lebens, das ist doch logisch.

Dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch, und warf mein Weinglas um, daß sich der Inhalt über meine Hosen ergoß.

Ich schnellte empor, blieb irgendwo hängen und riß mir ein Loch in mein Sakko.

Oh, das ist nicht schlimm, sprach Spitz, das geht mit Benzin wieder raus, und übrigens, wenn du den Wein ausgetrunken hättest, wäre das Glas jetzt auch leer, das ist doch logisch.

Überzeugt sank ich in den Stuhl zurück.

Überhaupt, sprach er, ist die Logik das einzig Relative im Leben und es ist die Tragik unseres Jahrhunderts, daß das nicht begriffen wird.

Ich nickte überwältigt, obwohl ich kein Wort davon verstanden hatte. Nehmen wir ein Beispiel, sprach er weiter.

Ich gehe mit einem Freund in ein Kaffeehaus, ich bestelle mir Kaffee und Kuchen, vielleicht nachher noch eine Zigarre. Bevor ich gehe, muß ich selbstverständlich zahlen, das ist doch logisch.

Ich rufe also den Ober, greife in die Tasche, und entdecke, daß ich kein Geld einstecken habe.

Was tue ich nun?

Ich pumpe natürlich meinen Freund an, das ist doch logisch.

Ich zog gebrochen meine Geldbörse, rief den Ober, und zahlte. Natürlich für beide.

Was, aber, wagte ich noch schüchtern einzuwenden, was ist, wenn nun der Freund auch kein Geld einstecken hat?

Ach, sagte Spitz, dann geht er doch nicht mit mir ins Café, das ist doch logisch.

Liebe Jugend!

Kürzlich traf ich einen alten Freund und war erfreut über sein gutes Aussehen: „Du siehst ja glänzend aus, mein Lieber!"

„Ja, das macht Garmisch!", antwortet er freudestrahlend.

„Warst du lange dort?" —

„Ich nicht, aber meine Frau!"

*

Es war in der Bar im Haus der Deutschen Kunst. Viele auswärtige Gäste waren dort. Da sagte der schon etwas angegraute Herr zu seiner Nachbarin: „Ich liebe blonde Haare über alles." — „Dann lassen Sie sich sie doch färben!", antwortete ihm darauf die Blonde.

Wahres Geschichtchen

Frau Regine Moosberger ist eine tüchtige und vielbeschäftigte Hausfrau. Sie hat eine große Wohnung zu betreuen, eine Wohnung, die außer ihrem eigentlichen Eingang auch noch einen rückwärtigen Lieferanteneingang besitzt.

So um den Monatsersten kommen ja zu uns mit geradezu rätselhafter Pünktlichkeit alle diejenigen Zeitgenossen, die uns für alle möglichen Dinge termingemäß entsprechend erleichtern.

So geht es natürlich auch Frau Regine Moosberger und da gerade ihr Mädchen nicht da war, hatte sie an einem solchen Nachmittag vollauf zu tun, um alle die Rechnungen zu begleichen, die an ihren beiden Haustüren vorgezeigt wurden. Als es wieder einmal klingelte, war es ein Postkarten-Verkäufer und sie gab ihm gleich ein Zehnerl in der Hoffnung, damit die Sache schnell zu einem guten Ende geführt zu haben. Aber der Postkartenmann wiederholte und erweiterte seine Angebote, die sie geduldig und ein wenig verlegen über sich ergehen ließ. Da ertönte wie eine Erlösung vom Lieferanteneingang her die Hausglocke und Frau Regine sagte nun in ihrem schönsten Hochdeutsch und mit überzeugend gewinnendem Lächeln: „Sie müssen mich jetzt entschuldigen, aber bei mir geht es heute hinten und vorne zu, daß Sie sich gar keinen Begriff machen!" Worauf sich der Postkartenmann vollkommen überzeugt empfahl.

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM



A. v. Hildebrand

Vorgesang

Durch die norddeutsche Ebene fährt der Zug in südlicher Richtung. Im hellen Schein des werdenden Tages liegen die Wiesen. Weit schimmert der Horizont im roten Licht des Morgens. Nach quälenden Träumen der Nacht erfüllt mich die Wärme des strahlenden Himmels mit Mut und Zuversicht.

Da — welch bleiche Nachtgestalt schiebt sich hinter dem leuchtenden Wolkenschiff hervor? Hat dich das goldene Licht des Tages noch nicht ausgelöscht? Mußt du die Schatten der Nacht und die Erinnerung an die Finsternis noch in die Helle des jungen Tages tragen?

Morgenmond!

Gestirn zwischen Nacht und Tag, Symbol erscheinst du mir für die Wirrungen und Kämpfe des Menschen, der wie du lebt zwischen den Zeiten! Sein Herz gehört dem neuen deutschen Vaterlande, sein Wesen aber ist noch beschattet von den Vorurteilen und Anschauungen einer vergangenen Zeit. Voll Verlangen streckt er die Hände dem neuen Licht entgegen und ist doch noch befangen in den Idealen einer überholten Kultur und Gesellschaftsordnung, von denen das kommende Geschlecht nichts mehr wissen wird.

Immer deutlicher formt sich mir die Gestalt der Studentin Barbara, eines Menschen zwischen den Zeiten, in dessen Herzen das Morgenrot der großen Revolution jubelnde Freude auslöst, der aber zu schwach ist, alle Hemmungen, die Erziehung und Umwelt in ihm bedingen, zu überwinden und das Neue schon vorwegzuleben, bevor es allgemein anerkannt wird.

Als Gegenspieler ersteht vor mir die kraftvolle Gestalt des süddeutschen Künstlers, der im harten Kampf ums Dasein gestählt wird und an den Hindernissen wächst. Tatkräftig arbeitet er am Aufbau des neuen Reiches mit und schreitet unbeirrbar seinem Ziel entgegen.

Je mehr die Gestalten an Fleisch und Blut gewinnen, desto vielfacher werden die Beweggründe ihrer Handlungen; denn stets formt sich das Leben aus der größten Mannigfaltigkeit der Erscheinungen.

Menschenschicksale, ganz an der Peripherie des großen Zeitgeschehens gelebt und doch von ihm beeinflußt!

Bevor die Sonne sich im Westen neigt, bin ich in München. Wahlheimat! In dir habe ich vor einem Jahrzehnt zum erstenmal den Worten des Führers gelauscht und in jugendlicher Begeisterung die neue Zeit begrüßt. Stadt meiner Liebe, wie kann es anders sein, als daß sich die Gestalten meiner Erzählung in deinen Straßen bewegen!

München, du Traum von Jugend und Freiheit! Mein Herz singt dir ein Lied, das Sehnsucht erfand und inniges Gedenken.

Es klingen längst vergessene Weisen von Jugend und Glück, von Revolution, von Freiheit, von Verachtung bürgerlicher Enge.

Es schwingt ein neues Sehnen nach deinem Glanz und deiner Schönheit. Ein Traum von Licht, ein Hoffen auf Glück! Ein Rausch von Liebe und Seligkeit!

Erinnerung kommt an den Duft des Frühlings, an glutvolles Leben des Sommers, an den Schmerz des Vergehens, an den nächtlichen Spuk bunter Gestalten im Schellengewande!

Man muß jung sein im Herzen, um dein Märchen zu verstehen, Zauberstadt im deutschen Süden!

Schicksalsmäßig bin ich dir verbunden, Stadt meiner Liebe! Du gabst mir das Glück, als du mich in deine Mauern aufnahmst. Ruhelos irrte ich umher, als du dein Kind verstießest.

Geliebte Stadt, das Trübe ist vergessen. Das Lichte blieb. Neues Glück, entsteige der Vergangenheit! Junge Seligkeit, komm aus der Erinnerung!

Zehn Jahre zurück drehe ich das Rad der Zeit:

An einem Wochenende im Mai des Jahres 1927 stiegen zwei Studentinnen inmitten zahlreicher anderer Besucher die breiten Treppen zum Festsaal des Hofbräuhauses hinauf. Eine ohrenbetäubende Blasmusik schallte ihnen entgegen, die so etwas wie Kirmesstimmung in ihnen hervorrief. In erwartungsvoller Heiterkeit traten sie in den Saal und sahen sich in dem dichtbesetzten Raum nach Platz um. Da rückten auch schon entgegenkommenderweise ein paar Gäste näher zusammen. Eine Kellnerin trug Stühle herbei. Im Handumdrehen waren die beiden Studentinnen aus dem Norden des Reiches in die Atmosphäre echtbayerischer Behaglichkeit aufgenommen.

Trotzdem draußen noch heller Tag war, brannten an den großen Kronleuchtern bereits die Lampen. Dicker Zigarrenqualm lag in der Luft und mischte sich mit dem Geruch des Bieres.

Die Mädel wußten sich nicht zu erinnern, daß sie jemals in einer solchen Umwelt sich wohlgefühlt hatten; hier taten sie's. Von den Leuten, die mit ihnen am Tisch saßen, ging nicht kühle Zurückhaltung aus, sondern gemütliches Wohlwollen, das zur Unterhaltung ermunterte; die konnte aber nicht aufkommen; dafür sorgten die schmetternden Trompeten. Als die Kellnerin das Bier brachte, zahlte ein älteres Ehepaar, das schräg gegenübersaß. Schon standen zwei neuangekommene Gäste wartend da und nahmen die freigewordenen Plätze ein.

Der jüngere der beiden Herren, von süddeutschem Typ, mußte hier wohl zu Hause sein; denn er begrüßte Bekannte weiter unten am Tisch in seinem knorrigen Dialekt. Der ältere, der Sprache nach Rheinländer, war blond und hochgewachsen. Er schien sich hier schon gut eingelebt zu haben; mit sichtbarem Behagen verzehrte er sein Ripperl und Kraut und sog in langen Zügen an seiner Maß.

Die Blicke des jungen Bayern gingen zu den beiden Damen: „Von jenseits der Donau", stellte er fest. Nachdem die Instrumente mit ungeheuerem Kraftaufwand ein Fortissimo in die Höhe getrieben hatten, fiel die Musik sekundenlang ab, und in diese kurze Atempause hinein neigte er sich über den Tisch und rief der einen Studentin zu:

„Ja, was moanst, Deandl, mit so an Gscheerten bist noch net beinanda gsessn, ha?"

Da setzte die Musik wieder mit frischer Kraft ein, und der Münchner schrie ihr lachend zu, jetzt in verständlichem Hochdeutsch:

„Also darf ich vorstellen: mein Freund Burckhard, Architekt; mein Name ist Seidl, Florian Seidl, der Zunft nach Bildhauer."

„Und wir sind aus Niedersachsen, Juristin, Philologin."

„Es ist hier herrlich", lachte Barbara Bürkner, die Philologin, übermütig zurück.

Der Bildhauer horchte auf, seltsam berührt vom Klang dieser Stimme. Langsam wich die Fröhlichkeit aus seinen Zügen, und seine Augen bekamen einen dunklen Schimmer, als suchten sie in der Ferne nach etwas Neuem, Verheißungsvollem, ein Geschehen, wie es sich abspielt auf einer Seinsebene, in der wir immer nur für kurze Zeit verharren; dann senkt sich schnell der Vorhang, und unzugänglich bleibt, was jenseits liegt.

„So, es gefällt Ihnen gut hier unten?" nahm der Bildhauer das Gespräch wieder auf. „Unsereins kann ohne das Münchner Pflaster überhaupt nicht leben."

„Ja, hier ist alles viel sonniger und heiterer", stimmte Barbara ihm lebhaft zu, „selbst die schmerzverzerrten Gestalten der Gotik sind friedlicher und verklärter. Ich denke, man lebt bei Ihnen leichter und fröhlicher als bei uns."

„In München geht einem erst das Herz auf für die deutsche Kunst", bestätigte auch Burckhard begeistert.

„Haben Sie schon die diesjährige Ausstellung im Glaspalast besucht?" wandte sich Seidl, nachdem er seinen Krug geleert hatte, aufs neue an die beiden Studentinnen. Und als sie verneinten, fuhr er lebhaft fort: „Es sind ein paar gute alte Meister da neben modernem Unsinn wie Pechstein, Picasso, Kandinsky und Marc Chagall, die hier zu München passen wie der Igel zum — — —."

„Die Tierplastiken von Behn", fiel ihm sein Freund mit Heftigkeit ins Wort, „müssen Sie sich ansehen! Und Kolbe und Barlach sind gut vertreten."

„Ich würde Sie gerne mal durch die Schau führen", fügte der Münchner zögernd hinzu und sah Barbara dabei nachdenklich an, als überlegte er, ob er dieses Mädchen wiedersehen möchte oder seine Hand lieber von ihr lassen sollte, so fern und fremdartig war sie in diesem Raum. Und gleichsam, als wollte er Zustimmung oder Ablehnung noch hinausschieben, erzählte er rasch weiter von Bekannten, die an der Ausstellung im Glaspalast beteiligt wären.

„Und womit sind Sie vertreten?" nahm nun auch Gertrud Sievers, die Juristin, an der Unterhaltung mit jenem „ungewöhnlichen" jungen Mann teil, der ihr ob seiner Derbheit einige Bedenken einflößte. Aber sie bereute es gleich wieder, denn er entgegnete barsch, fast, als sei er beleidigt:

„Ich stelle meine Arbeiten überhaupt nicht aus!" Etwas Gereiztes lag in seiner Stimme. Dabei war die Frage doch ganz höflich und harmlos gestellt gewesen. Alle blickten erstaunt auf ihn, Gertrud mit hochrotem Kopf, eine Falte über der geraden Nase. „Was hat das ganze Sich-Produzieren für einen Sinn! Kost' nur Geld! Und wer sieht sich das schon an?" fuhr Florian Seidl zornig fort. „Die blöden Asphaltaffen! Womöglich noch ihre schwülstige Kritik anhören! Oder ihre ellenlangen Abhandlungen zum ‚Verständnis' eines Kunstwerkes lesen! — — Wenn ich etwas schaffe", und dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch, „soll es so stehen, daß jedermann aus dem Volk es sehen kann! Meine Sachen sind so einfach, daß sie jeder versteht. Und ich will auch nur für den schaffen, der empfindet wie ich. Für den Bauern, für den Arbeiter, der unverbildet an ein Kunstwerk herangeht! Ist das klar? Die andern scheren mich einen großen Dreck!"

Die Umsitzenden wurden aufmerksam und spitzten die Ohren. Burckhard war sichtlich peinlich berührt. Barbara schaute in ihren Maßkrug, dessen Inhalt gar nicht zur Neige gehen wollte, und biß sich auf die Lippen, um nicht laut aufzulachen. Der Bayer gefiel ihr: die Schale war zwar rauh, aber der Kern schien gut zu sein. Dann wagte sie einen Blick auf Gertrud. Natürlich, das Gesicht der Freundin war zur Maske erstarrt; die bequemste Art des Gesellschaftsmenschen, Problemen aus dem Wege zu gehen.

„Wir müssen allmählich wohl aufbrechen", flüsterte Gertrud ihr zu und streifte die langen Lederhandschuhe über. Barbara zögerte und horchte wieder auf, als Florian Seidl fortfuhr:

„Auf dem Markt, auf den Plätzen, in der Kirche will ich meine Sachen sehen. Einen Zweck müssen sie erfüllen. Darauf kommt es an! Das ist mir am liebsten!"

Einer plötzlichen Eingebung folgend, reichte Barbara ihm die Hand über den Tisch und sagte zu Gertruds namenlosem Erstaunen mit fester Stimme:

„Wenn Ihnen die Zeit recht ist, Herr Seidl, so treffen wir uns am Mittwoch gegen drei Uhr vor dem Glaspalast."

Florian stimmte erfreut und lebhaft zu.

*

„Wie konntest du?" machte Gertrud ihrem Herzen Luft, als sie in die Maximilianstraße einbogen. Wie bittend schob sie ihren Arm unter den Barbaras: „Diese Verabredung war doch nicht dein Ernst? Ein unmöglicher Mensch!"

„Liebes Kind", entgegnete Barbara ein wenig von oben herab, „dann gehe ich eben allein hin."

„Das wird ihm auch entschieden angenehmer sein. Mir gegenüber war die Einladung ja doch nur eine Höflichkeitsphrase — — Gott sei Dank", versetzte Gertrud spitz.

Barbara blieb unnahbar: „Ich denke, Höflichkeit sprichst du ihm ab?"

Auf diesen Gegenhieb folgte Schweigen.

„Schau, sie spielen wieder den ‚Hexer'", lenkte Gertrud ein, „wollen wir uns das Stück dieser Tage nicht auch mal ansehen?"

Sie blieben vor dem Spielplan am Schauspielhaus stehen und überlegten.

*

Der Mittwoch war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich warmer Tag. Um die angegebene Stunde ging Florian Seidl in der Sophienstraße vor dem Glaspalast auf und ab und schaute unruhig nach Barbara aus.

Er war wie immer nachlässig gekleidet. Der braun- und schwarzgestreifte Anzug sah abgetragen aus. Die Krawatte vor dem weichen Kragen war ohne Sorgfalt gebunden. Der flache grüne Velourhut saß ein wenig schief und war aus der Stirn geschoben. Die Hände steckten in den Hosentaschen.

Diese Art, sich zu tragen und zu geben, entsprang innerster Überzeugung; denn er schätzte seine Person und sein Können so hoch ein, daß er den Mitmenschen gegenüber keine Verpflichtungen in bezug auf Kleidung und Lebensform für nötig hielt. Gang und Haltung offenbarten größte Eigenwilligkeit. Seine ruckweisen Bewegungen hatten durchaus nichts mit einem kleinbürgerlichen Geltungsbedürfnis zu tun. Davon war er im Gegenteil gänzlich frei. Es handelte sich vielmehr um eine ständige Kampfbereitschaft, seine Lebensart, seine geistige Haltung, seine Umgangsformen, vor allem aber sein Können den anderen Menschen gegenüber zu verteidigen, bei denen er oft mehr Falschheit und Berechnung witterte, als beim einzelnen vielleicht der Fall war; instinktmäßig drängte es ihn daher in Gesellschaft, sich zu behaupten, auch dort, wo der andere ihm völlig harmlos gegenübertrat.

Die ersten Besucher stiegen bereits die Treppen zum Glaspalast hinauf, als Barbara die Arcisstraße daherkam. Florian erkannte sie erst, als sie auf ihn zuschritt und ihm die Hand zum Gruß bot. Mit unverhohlener Bewunderung ließ er seinen Blick über ihre anmutige Erscheinung gleiten. Ein Stückchen Wärme und Lieblichkeit des Sommers war in dem eremefarbenen Kleid eingefangen, das Barbara heute trug. Obschon es ihm außergewöhnlich schien und nicht in Einklang mit der Mode stand, fand er die persönliche Note doch anerkennenswert. Es gehörte entschieden Mut dazu, in der Zeit der Garçonne sich so zu kleiden: Falbeln am Halsausschnitt, Falbeln am Rockrand. Dazu ein großrandiger Strohhut in der Zeit der unschönen Toques.

„Grüß Gott, Fräulein Bürkner! Ja, dös is a Freid, daß Sie wirklich 'kommen sind!" Florian schüttelte Barbara herzlich-zutraulich die Hand.

„Ich freue mich auch darauf, mit Ihnen durch die Ausstellung zu gehen." In Barbaras Stimme lag wieder jener warme, weiche Klang, den er nicht vergessen hatte seit der ersten Begegnung.

Barbara war zuerst ein wenig befangen. War diese Verabredung nicht doch ein wenig überstürzt? Aber bald verflog ihre Scheu. Vor den Plastiken und Bildern wurde sie lebhaft. Ihre Kenntnisse gaben ihr Sicherheit. Florian freute sich über ihr treffendes Urteil.

(Fortsetzung folgt.)

Ordnung gefällig? Dann:
KAFFEE HAG

Qualitätsdrucke
geben Ihrer Werbung eine besondere Note
Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München
Herrnstr. 8–10, Tel. 20763



Der Belastungszeuge

„Wann haben Sie Ihre Frau in flagranti ertappt?"
„Selbig'smal, wia i mi im Nachtkastl versteckt hab!"

Liebe Jugend!

„Hast du deinen Geschichtsaufsatz auch wirklich ganz allein geschrieben?", fragte der Lehrer den kleinen Heini.

„Ja, Herr Lehrer, nur bei der Ermordung Wallensteins hat mir mein Vater geholfen!"

•

Mein Freund Grüll geht langsam durch die Potsdamer Straße. Da plötzlich löst sich sein Sockenhalter. Löst sich und hängt fatalerweise zum Hosenbein heraus. Da ruft ein kleiner Knirps ihm zu:

„Sie, Dicker — warten Sie mal n' Oogenblick. Ihr Bandwurm macht nen Fluchtversuch!"

•

Meine Kinder waren einmal wieder furchtbar laut. Als es gar zu toll wurde, ging ich ins Kinderzimmer und fragte, ob sie denn nicht leiser sein könnten. Worauf der eine Bengel ganz vorwurfsvoll antwortete:

„Aber Vater, Lärm kann man doch nicht leise machen!"

Geben Sie die *Jugend* Ihren Freunden!

Männer über 40
erlangen neue Kraft und Lebensfreude durch das bewährte „Sanursex" Interessante Broschüre kostenlos durch Sanursex-Vertrieb, Bad Reichenhall 317



Klischees für Reklamezwecke, Kunstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

1 erprobtes Rezept:
Bei vorzeit. Schwäche nur d. bewährte Kräftigungsmittel: „Repursan" in all. Apotheken. 100 Tabl. RM. 5,85 (braun f. d. Mann; weiss f. d. Frau). Aufklärd. Schrift m. Prob. geg. 24 Pf. verschl. ohne Absend. durch Friedr. Wilh.-Apotheke, Berlin-Charl. 2, Block 166

HEINLOTH & Co. K.D.T.-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Daunendecken
Kunstseide, Füllung reine Daunen, 39.— RM. an.
W. KAISER, Nürnberg, Fenitzerstr. 35

Gemälde
Besichtigt. vorwiegd. München. Maler ab 1800 b. ft. Galerie Odeon München, Odeonspl. 13 Tel. 27961

Inserieren bringt Gewinn!

Neuerscheinung
WILHELM HAMMOND-NORDEN
Der Zerrspiegel
PARODIEN
Mit Zeichnungen von HEINRICH W. MÖLLER
GEHEFTET 2.— RM
GEBUNDEN 2.80 RM
„Das Büchlein ist für alle Literaturliebhaber ein Quell inniger Vergnügens."
Deutsches Volkstum (September 1937)
ALEXANDER DUNKER VERLAG / WEIMAR

Die Kunst der Darstellung

Von Karl v. Moor

Eine Mutter richtete eine schriftliche Beschwerde über den Lehrer ihres Jungen an den Schuldirektor: „Auf Anordnung des Lehrers muß mein Sohn sich in den Stunden dauernd so hinsetzen, daß er allen andern Schülern den Rücken zukehrt!"

Der gute Direktor nahm also mit dem Klassenlehrer Rücksprache. Und wie klärte sich der Fall auf? Der Lehrer hatte den schwatzhaften Jungen, um ihn besser unter Augen zu haben, in die erste Reihe gesetzt!

*

In Paris wurde — es ist schon lange her, und diese Geschichte habe ich nicht selbst erlebt — ein armer Sünder zum Galgen transportiert. Unterwegs sah ihn sein Freund: „Zum Teufel, Jean, was ist denn mit dir los?"

„Ach Pierre, ich soll gehängt werden, weil ich — also auf mein Wort, ich habe weiter nichts gemacht als Bildnisse des Königs angefertigt und dabei Gott gepriesen!"

Er hatte ganz recht. Die Bildnisse befanden sich übrigens auf falschen Geldstücken, und diese trugen die Umschrift: „Der Name des Herrn sei gelobt!"

*

Die Möbelfirma Subiakski ist keine von den solidesten. Aber geschäftstüchtig ist der Chef! Einst lieferte er Herrn Professor Hitzig einen Bücherschrank, der diesen zu folgendem Brief begeisterte:

> „Gestern erhielt ich endlich das bei Ihnen bestellte Möbelstück. Sie haben mich also volle vier Wochen über die vereinbarte Zeit warten lassen. Es ist wirklich großartig. Und obendrein ist das von Ihnen gelieferte Möbel absolut unbrauchbar. Das nennen Sie einen Schrank? Jeder, der mich besucht, hält es für das Modell eines Eingeborenenhauses auf Neuguinea! Die Türen schließen nicht, an der Rückwand sind Fugen, daß man beinahe den Finger hindurchstecken kann, und die Furnitur blättert bereits an mehreren Stellen ab. Nehmen Sie mir 's nicht übel, aber ich glaube allen Ernstes, Ihre Firma ist die einzige hier am Orte, die so etwas fertig bringt. Natürlich denke ich nicht daran, das Ding abzunehmen.
>
> Mit der einer solchen Leistung gebührenden Achtung Hitzig."

Bald darauf ließ die Firma Subiakski einen neuen Prospekt drucken. Und darin konnte man lesen:

> Der Ordinarius für Kunstgeschichte an der hiesigen Anton-Ulrichs-Universität, Herr Wirklicher Geheimer Rat Professor Dr. Hitzig schreibt uns über einen ihm von uns kürzlich gelieferten dreiteiligen verglasten Bücherschrank:
>
> „Gestern erhielt ich endlich das bei Ihnen bestellte Möbelstück ... es ist wirklich großartig!... Ich glaube allen Ernstes, Ihre Firma ist die einzige hier am Orte, die so etwas fertig bringt...
>
> Mit der einer solchen Leistung gebührenden Achtung
>
> gez. Hitzig."

NB. Die Sperrungen rühren von Herrn Prof. Hitzig her.



Start ins Neue Jahr — Welden

1938 / JUGEND Nr. 1 / 4. Januar 1938 — Monatsbezugspreis RM. 1.60

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 37: 4700. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Neujahrs-Gespräch auf einsamem Gipfel



Der Künstler: „Ich fühle es deutlich, dieses Jahr wird mich in den Zenit meines Schaffens heben, ich werde mit Ruhm und Geld überhäuft werden!"

Seine Gattin: „Ich bin bloß froh, daß 's da heroben keiner vom Finanzamt hören kann, denn dös wären die einzigen, die dös glauben täten."

MÜNCHEN / 1938 / NR. 2
HAUPTSTADT DER DEUTSCHEN KUNST

Jugend



Lichtenberger

AUS UNSEREM SKIZZENBUCH

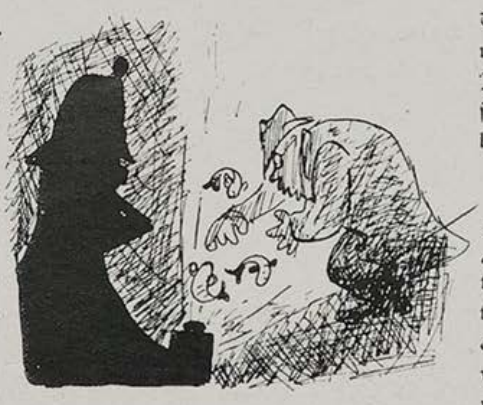
Richard III.

Die Neueinstudierung von Shakespeares Richard III. am Münchener Staatsschauspiel weckt in uns liebe Erinnerungen. Wir haben für das Drama von Jugend auf eine gewisse Schwäche gehabt, denn einen so vollkommenen Bösewicht sieht man nicht alle Tage. Deshalb sind auch frühere Aufführungen uns geläufig. Etwas ungewöhnlich verlief vor Jahren eine Aufführung des Stückes in einer kleineren Stadt Mitteldeutschlands. Ein junger Schauspieler spielte dort den rothaarigen, hinkenden und mißgestalten Bösewicht; kein Wunder, daß das Publikum gegen ihn Partei ergriff. Als er, in die Enge getrieben, in die Worte ausbrach: Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd, rief ein Stehplatzbesucher: Kanns nich ooch ein Ochse sin? Schlagfertig erwiderte der Mime: Allemal! Komm ruff!



Eine junge, in Geldverlegenheiten steckende Schauspielerin spielte in London die Rolle der Lady Anna in der Tragödie „Richard III.".

Als sie die Worte sprach: „Ach, wann werde ich ein wenig Ruhe haben?", rief ihr einer ihrer Gläubiger von der Galerie zu: „Nie, bis Sie mir meine dreißig Schillinge bezahlt haben."



Verdächtiges Individuum

Es war in einer kleineren Universitätsstadt. Der zoologische Lehrstuhl war vorzüglich besetzt, und es gab sogar einen Dozenten für Fischkunde. Dieser wurde eines Abends von einem Freunde angerufen, der drei Goldfische besaß. Da dieser Freund auf eine Woche verreisen wollte, gedachte er die Fische dem Ichthyologen in Pflege zu geben, denn was war passender, als daß ein Fachmann sich ihrer annahm? Der Dozent, froh, einen Anlaß zu haben, noch einige Schritte vor die Tür zu tun, sagte, er werde sich die Fische gleich abholen. Die beiden Freunde leerten noch eine Flasche Wein zusammen und dann machte sich der Gelehrte auf den Heimweg. Ein Gefäß für die Fische brauche er nicht für den kurzen Weg, sagte er. Es genüge, sie in ein feuchtes Taschentuch zu hüllen. Das feuchtkühle Päckchen steckte er in die Manteltasche. Kurz vor seinem Hause überfiel ihn ein jähes Niesen. Er riß das Taschentuch heraus, ohne an die Fische zu denken, und als die Niesexplosion verhallt war, spaddelten sie auf dem Boden herum. Da die Stelle mitten zwischen zwei kümmerlichen Laternen lag, war es dort völlig dunkel, und der Gelehrte hatte weder ein Streichholz, noch eine Taschenlampe. Es blieb ihm also nichts übrig, als auf dem Boden herumzukrabbeln um die Fische zu finden. In diesem Augenblick erspähte ein Polizist den an der Hecke entlang Kriechenden. Was machen Sie da, fragte er barsch den Gelehrten, der in seiner salopen Naturforscher-Kleidung nicht gerade vornehm aussah. Ich suche Goldfische, erwiderte der Ertappte; haben Sie eine Taschenlampe? Der Schutzmann hatte eine, und die zappelnden Fische fanden sich bald. Ihr Glück, daß Sie sie gefunden haben, sagte der Wächter der Ordnung. Sonst hätte ich Sie festnehmen müssen.

Wissenschaft und Bier

In den Akten der Münchener Universität wird ein für die philosophische Fakultät bestimmtes Rundschreiben aufbewahrt, an dessen Rand der damalige Dekan Franz von Kobell den Kollegen die Mitteilung macht: „Zur Zeit wird beim Franziskaner ein ganz außergewöhnlich gutes Bier verzapft."

Zwischenrufe

Es war bei der Uraufführung von Dufresneys Schauspiel „Sancho Pansa".

Die Schauspieler hatten in den ersten Akten ihr möglichstes getan, das Stück aus der Taufe zu heben.

Da sagte der Herzog im letzten Akt, wie es ihm der Dichter vorgeschrieben hatte: „Sancho fängt an, mich zu ermüden."

Ehe der Gegenspieler weiter reden konnte, rief ein Zuschauer: „Und mich auch."

Darüber entstand ein solches Gelächter, daß das Stück glänzend durchfiel.

Neues über Hans von Bülow

Bülow liebte geistreiche Scherze. So stellte er folgende Rätselfrage: „Sie winkt ihm, er hält um sie an; sie reicht ihm die Hand, er hält sie fest; sie gibt ihm ihr Geld und er läßt sie sitzen." Als Lösung ergibt sich ein Omnibusschaffner.

*

Als Bülow in Meiningen Hofkapellmeister war, hatte er vom Herzog aus irgendeinem Grunde eine kleine Rüge erhalten. Bald darauf hielt er eine Probe für den Karneval aus Berlioz' „Benvenuto Cellini." Zuvor erläuterte er in einer kleinen Ansprache die übermütige Stimmung des Stückes, zog dann aus der Tasche eine mächtige Wachsnase hervor, setzte sie auf und klopfte mit seinem Taktstock an ihr das Zeichen zum Beginn.

Die Jugend

Zeichnungen von Macon

JUGEND

43. JAHRGANG

NR. 2
1938



Mädchenbildnis — Franz Doll, München



Landschaft — Franz Doll

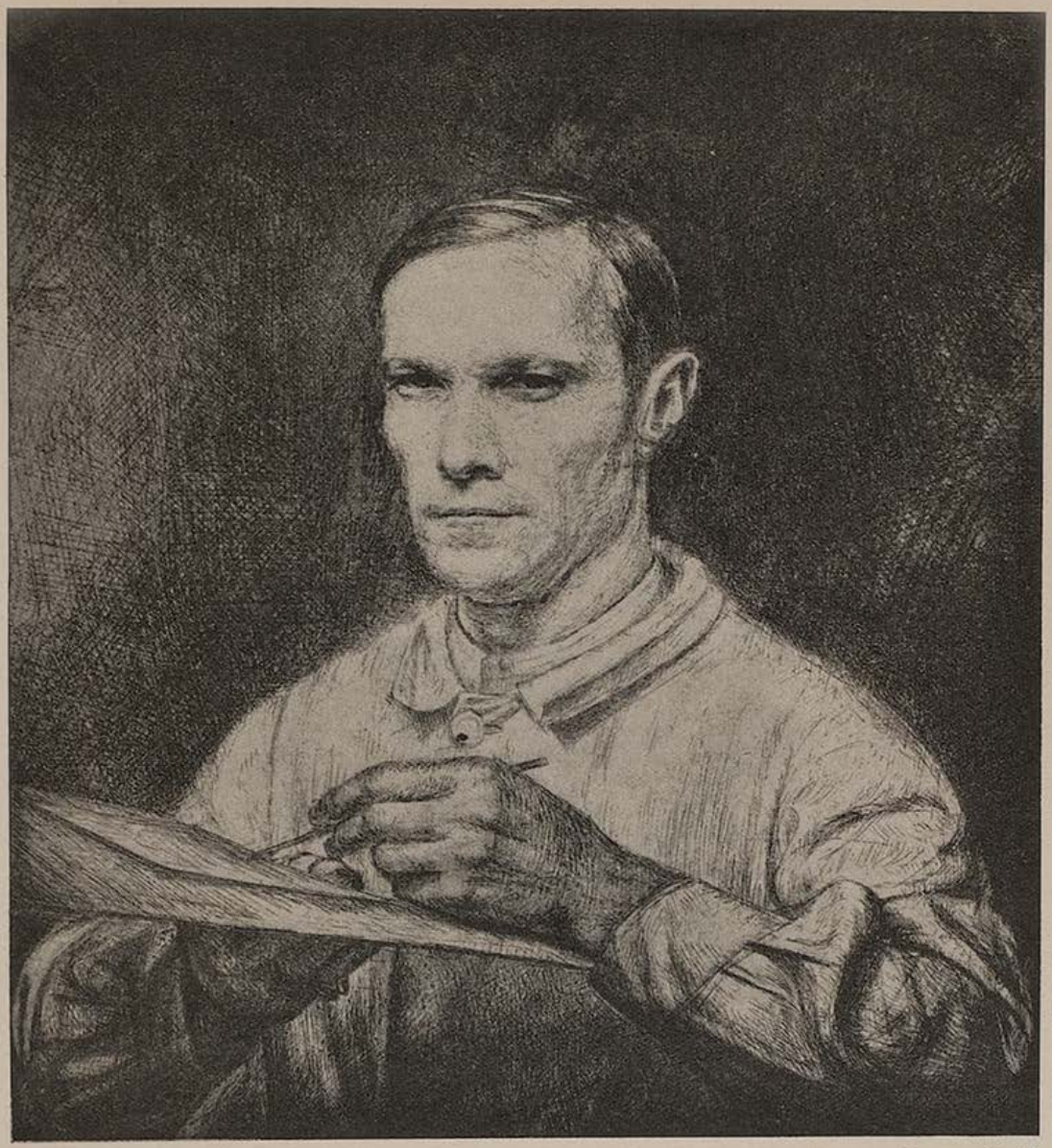
DEUTSCHE MALER:

Franz Doll

Der Künstler soll gewissenhaft gegen die Natur wie gegen die Kunst sein. Diese Gewissenhaftigkeit der Natur wie der Kunst gegenüber zeichnet die Werke des Münchener Malers Franz Doll in hohem Maße aus. Am 4. April 1899 geboren, aus der graphischen Gewerbeschule und der Münchener Akademie hervorgegangen, hat sich Franz Doll in unermüdlicher Kleinarbeit eine sichere handwerkliche Grundlage geschaffen. Im Anfange malerisch aus dem Dunkel herausarbeitend, auf Lichtakzente und Komposition bedacht, ist Doll als Radierer immer mehr zum Graphisch-linearen, der eigentlich deutschen Darstellungsweise, übergegangen. Im Bildnis kommt es ihm auf die Darstellung des ganzen Menschen an. Er malt nicht nur das Auge, sondern auch den Blick, und um recht sorgfältig studieren zu können, stellt er am liebsten die Menschen dar, die er ständig um sich hat, — seine Familie, sich selbst.

Weiterhin beschäftigt ihn die Verbundenheit des Menschen mit der Natur. Er zeigt den Menschen in der Landschaft wie auch die Landschaft für sich. Die Zeichnungen und Radierungen von Wäldern und Wiesen sind ungewöhnlich sauber und gewissenhaft durchempfunden. Er übereilt nichts, aber er scheut auch keine Schwierigkeit. Kein lebendiger Teil des Bildes wird durch flüchtiges Schraffieren abgetan. Jeder Baum hat seine eigene Anatomie und Laubbildung.

Bei aller Naturtreue ist es einem Künstler nicht möglich, jeden Zweig und jedes Blatt getreulich abzubilden. Aber diese fotografische Wiedergabe ist auch nicht der Sinn der Kunst. Denn die sinngemäße Vereinfachung und Betonung des Wesentlichen ist das Ausdrucksmittel des Künstlers und macht das eigentliche Kunstwerk aus. Mit jedem Strich hat der Künstler etwas zu sagen, und eine ruhige Harmonie liegt über dem Ganzen als Ergebnis einer sicheren Komposition. Bei aller Treue zur Kunst aber bewahrt Franz Doll auch die Treue zur Natur. Er zeigt uns wie die Gräser, Blumen und Kräuter aus dem Boden sprießen, wie die belaubten Bäume und Äste in den Himmel hineingreifen, um zu atmen, Licht aufzunehmen und Feuchtigkeit zu verdunsten, wie die Pflanzen in ihrer vielgestaltigen Mannigfaltigkeit als Organe der Erde nach einheitlichem Gesetz zusammenhängen. Im Lichtbild wird es niemals möglich sein, uns die Natur so empfinden zu lassen. Aber dieses Erleben der Natur haben die Bilder Doll's mit denen Altdorfers, Elsheimers, Richters, Heises und Godrons gemeinsam. Wir erkennen darin einen Wesenszug deutscher Kunst von ihrem Anbeginn, einer Kunst, die Ausdruck eines deutschen Glaubens ist.



Selbstbildnis — Franz Doll

Künstler-Anekdoten

Ein Verkannter

Der große französische Maler Cèzanne, dessen Bilder jetzt so riesenhafte Preise erzielen, hat seinen Ruhm nicht erlebt, sondern fühlte sich immer als Verkannter. Die härteste Demütigung ist ihm aber wohl am Totenbett seines Vaters zuteil geworden. Er hatte sich am Kopfende aufgestellt, um die teure Leiche zu malen, als seine Frau zu ihm sagte: „Laß das, Paul. Es ist jetzt nicht der Augenblick, um zu scherzen. Wenn wir die Züge deines Vaters als Andenken bewahren wollen, brauchen wir einen richtigen Maler."

•

Menzel als Karikaturzeichner

Der berühmte Maler von Menzel saß eines Abends in seinem Stamm-Wirtshaus. Menzel war ein außerordentlich kleiner Mann, so daß er allen, die ihn nicht als den berühmten Maler kannten, durch seine kleine Figur auffiel. In seiner Stammkneipe bemerkte er nun am Nebentisch zwei Herren und eine Dame, die sich über ihn lustig machten. Menzel nahm darauf sein Skizzenbuch aus der Tasche und begann darin zu zeichnen, wobei er immer wieder die Dame besonders scharf ansah. Es dauerte nicht lange, da kam einer der Herren des Nebentisches an den Tisch Menzels und sagte: „Mein Herr, die Dame am Nebentisch läßt ihnen sagen, daß sie es absolut nicht zuläßt, von Ihnen gezeichnet zu werden." Menzel lächelte und zeigte dem Fremden, was er gezeichnet hatte und sagte: „Ist das etwa die Dame?" Der Unbekannte zog sich mit Entschuldigung an seinen Tisch zurück, rief den Kellner, zahlte rasch und gleich darauf brachen alle drei auf. Menzel lächelte, als er das sah, denn was er gezeichnet und was er dem Mann gezeigt hatte, war eine fette wohlgenährte Gans.

Der Mantel

Von Hans Herms

Wenn Papa Pfundheller nach Hause kommt, hängt er seinen Mantel — wie sich das für einen wohlerzogenen Ehemann ja auch gehört — immer schön und ordentlich an den Garderobeständer im Korridor. Das ist eine altvertraute Selbstverständlichkeit, die Papa Pfundheller so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß er es gar nicht anders kennt.

Einmal aber hat Papa Pfundheller den Pfad dieser häuslichen Tugend doch verlassen. Das war in einer stillen Wintersnacht, als Papa Pfundheller am Ende eines ungewöhnlich langen Kegelabends heimgekommen war. Da spazierte er ganz gegen seine sonstige Gewohnheit am Garderobeständer schnurstracks vorüber direkt ins eheliche Schlafgemach hinein und hängte seine ganze männliche Hülle, vom zweireihigen Mantel bis zu den gestreiften Unaussprechlichen, gleich in den Kleiderschrank. Aber das geschah nicht ungestraft.

Am nächsten Tage war 's Sonntag. Da wollte Papa Pfundheller verreisen, zu seinem Jüngsten, der in R., einem Nachbarstädtchen, wohnt. Pfundhellers haben zwei Söhne; der ältere ist zu Hause. Also: früh am Morgen machte Papa Pfundheller sich auf die Beine, nahm gewohnheitsgemäß Mantel und Hut vom Riegel und zog vergnügt und froh von dannen. Daß er aber seines ältesten Sohnes Mantel angezogen, der an Größe und Farbe dem seinen glich — der Korridor war dunkel, Papa Pfundheller noch nicht ganz ausgeschlafen, der Mantel war weder zu eng noch zu weit, weder zu kurz noch zu lang — wie sollte Papa Pfundheller da wissen ...

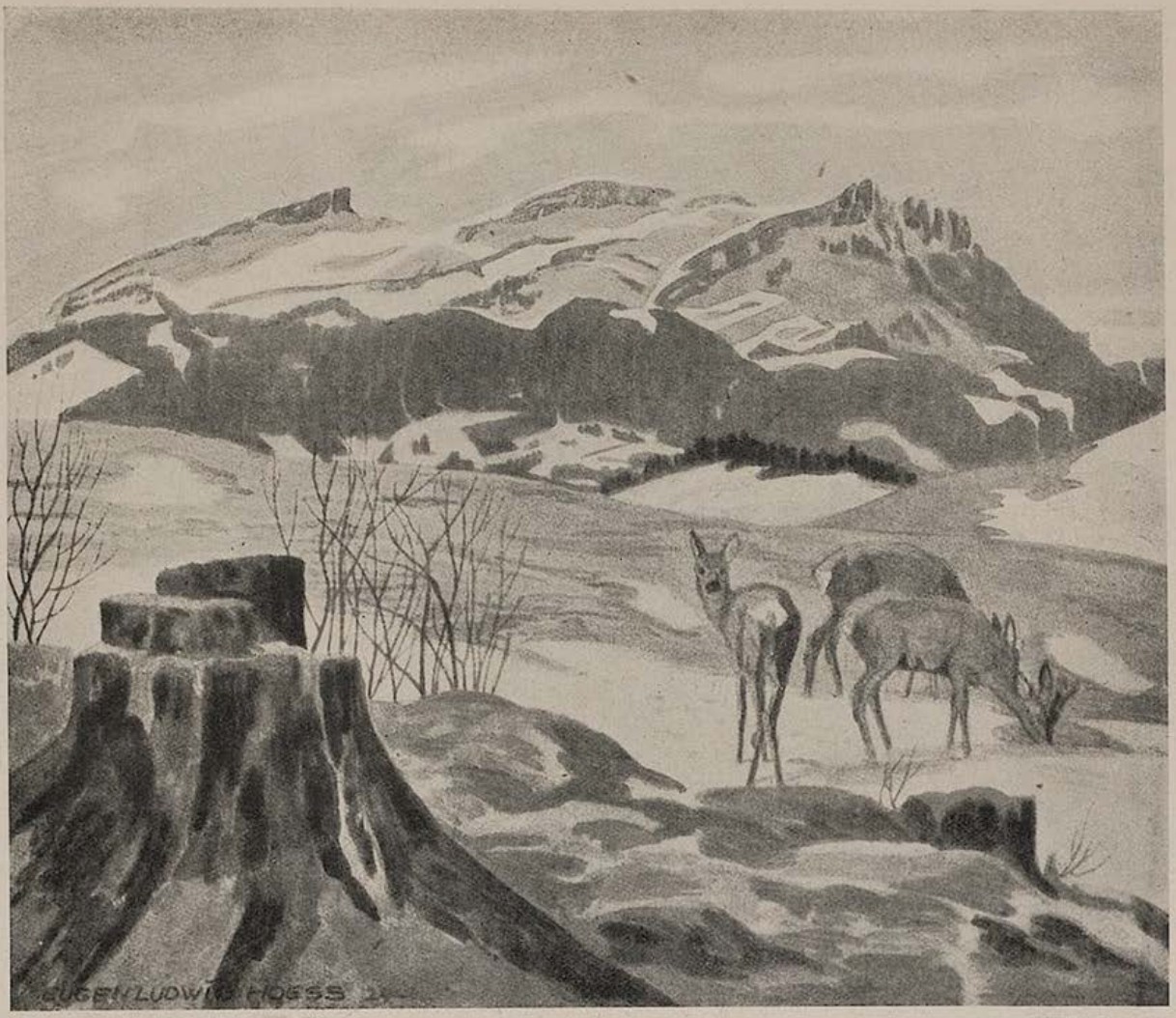
Papa Pfundheller trug also den schönen zweireihigen Wintermantel seines Ältesten wie seinen eigenen. Und zog ihn nicht eher aus, bis er mit seinem Jüngsten um die Mittagsstunde im „Ratskeller" zu R. Einkehr hielt. Aber dann, als sie vom Mittagbrot aufstanden und Papa Pfundheller nach Hut und Mantel greifen wollte, da stellte er zu seiner großen, sehr unangenehmen Überraschung fest, daß jemand seinen Mantel vertauscht habe. Denn der Mantel, der da unter seinem Hute hing, das war sein Mantel nicht. Wohl sah er dem seinen recht ähnlich, aber nein, sein Mantel war das bestimmt nicht. Der Wirt meinte, dann könnte höchstwahrscheinlich nur jener Herr ihn vertauscht haben, der mit einer Dame am Nebentisch gesessen habe. Diese Herrschaften hätten geäußert, meinte der Wirt, daß sie zur Burg hinauf wollten. Wenn er, Herr Pfundheller, rasch hinterher gehen würde, werde er die Leutchen gewiß bald finden.

Papa Pfundheller und sein Jüngster stürmten eilends davon. Keuchend stiegen sie den Berg hinan, liefen durch die Burg, kreuz und quer, liefen um die Burg, musterten sorgsam jeden Mantel, der ihnen entgegenkam; aber sie fanden niemanden, der einen solchen Mantel trug, wie Papa Pfundheller ihn vermißte.

Von der Burg stiegen Vater und Sohn wieder hinab in die Stadt und gingen



Zum Sportzug — W. Sandstein



Föhn am hohen Ifen — E. L. Hoess

zurück in den „Ratskeller", inbrünstig hoffend, daß mittlerweile der „andere" dagewesen und den „verkehrten" zurück gebracht habe. Aber nein. Der Wirt entschuldigte sich ein ums andere Mal — es sei ihm äußerst peinlich usw. usw. Aber das half alles nichts — Papa Pfundhellers schöner Mantel war weg.

„Himmelherrgottskreuzdonnerwetter, so ein Pech!", schimpfte Papa Pfundheller, als er mit seinem Jüngsten zum zweiten Male den „Ratskeller" verließ, „da wird die Alte einen schönen Krach machen!"

Abends, als nach langem vergeblichen Suchen Papa Pfundheller heimfahren wollte, machte sein Jüngster ihm einen Vorschlag: „Vater, laß den Mantel hier; ziehe den meinen an! Ich will mit dem falschen doch noch mal in den „Ratskeller" gehen. Sollte wirklich jemand deinen Mantel abgegeben haben, dann komme ich nächsten Sonntag nach Hause und bringe ihn mit."

Papa Pfundheller war einverstanden und zog, um das Maß der Verwechslungen voll zu machen, nun auch noch seines Jüngsten Mantel an und fuhr, Zorn und Erbitterung im Herzen, heim.

„Na, das wird ein schönes Theater werden!", dachte Papa Pfundheller voll stillen Kummers. Kaum aber hatte er die Schwelle seiner geliebten Häuslichkeit überschritten, als ihm auch schon aufgeregt und händeringend seine teure Hausgenossin entgegenflog: „Albert, bei uns ist eingebrochen worden. Heinis Mantel ist weg!" Das war ein bißchen viel für Papa Pfundheller. Aber — immerhin er hatte nicht allein Pech gehabt, dachte er, und so würde der Sturm der Entrüstung nicht über sein schuldiges Haupt allein dahinbrausen. Und so klang es ein wenig befreiend, als er sagte: „Verflucht noch mal, das ist aber ein Pechsonntag. Meinen Mantel hat mir auch einer geklaut."

Liebe Jugend!

Die Kinder spielen Hochzeit. Trauung und Festmahl sind vorüber, und nun soll die erhebende Feier mit einem Gesang beendet werden. Aber was soll gesungen werden?

Dem jungen Paar wird die schwierige Entscheidung überlassen, und die holde Braut schlägt vor: „Müde bin ich, geh zur Ruh'!"

•

Der kleine Hermann bekommt vom Lehrer 40 Pfennige und den Auftrag, ihm ein Apfelküchle um 20 Pfennige beim Bäcker zu holen, um die anderen 20 Pfennige dürfe er sich auch eins mitbringen. — Auf beiden Backen kauend, kommt er wieder an. Gibt dem Lehrer 20 Pfennige zurück und erklärt in Seelenruhe: „Es hat bloß mehr oans gebn!"



Merger

Philosophie des Westens

„Je mehr wir streiken, desto teuerer wird das Leben — je teuerer das Leben wird, desto mehr müssen wir streiken."

DIE TREUEPRÜFUNG

Eine wahre Begebenheit erzählt von Fritz Maier-Hartmann

Frau Johanna Weichmann war mit ihrem Franz seit einigen Jahren verheiratet und es hatte sich nichts ereignet, was diese Ehe irgendwie gefährdet hätte. Aber es kann der Bravste nicht in Frieden leben, wenn es der Schwiegermutter nicht gefällt.

Die rührige Mutter der Frau Johanna, also die Schwiegermutter vom ahnungslosen Ehemann Franz, hatte mit wachsamem Auge festgestellt, daß Franz mit der Köchin Liesl in einem ungebührlich guten Einvernehmen stünde. Sie hatte diese Feststellung auch sofort ihrer Tochter entsprechend weitergeleitet, nicht ohne bemerkt zu haben, daß sie natürlich nichts behaupten wolle, aber man müsse auf diese Mannsbilder schon obacht geben, denn sie wären ja alle gleich und deshalb solle man eben vorbeugen. Die Frau Johanna war über diese Offenbarung gar nicht erfreut und nahm ihren Franz gegen diese Verdächtigung sogar energisch in Schutz. Aber trotz allem dachte sie sich dabei, es könnte ja immerhin sein und sie beschloß diese Angelegenheit nunmehr genauestens im Auge zu behalten. Damit war aber eine Lawine weiblichen Mißtrauens ins Rollen gekommen und solche Lawinen sind bekanntlich vom lieben Gott persönlich auch nicht mehr aufzuhalten. Nach wenigen Tagen schon war sie überzeugt, daß ihre Mutter sehr wahrscheinlich vollkommen recht hatte. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen und jetzt erst bemerkte sie, wie sich diese Liesl immer zusammenrichtete und wie dieses junge, freche Ding ständig um ihren Mann herumschwänzelte. Und er benahm sich genau so niederträchtig. Wenn sie über die Liesl schimpfte, dann schimpfte er einfach nicht mit, sondern versuchte immer wieder zu vermitteln. Er war also offensichtlich so in sie vergafft, daß er sie unbedingt im Haus behalten wollte. Die Kette der Beweise war also fast völlig geschlossen, es war nur noch nötig, die Beiden auf frischer Tat zu ertappen.

Es mußte also gehandelt werden und Johanna war zum Handeln entschlossen. Bald war auch der strategische Plan fix und fertig ausgearbeitet. Am nächsten Tag schickte sie die Liesl unter einem Vorwand mit ihrem Mann mit dem Wagen in die Stadt um einige Besorgungen zu machen. Kaum waren die beiden fort, schrieb sie mit zitternder Hand auf einen Zettel. „Bin zu Tante Emma gefahren, komme in 2 Stunden wieder", und legte ihn mitten auf den Tisch. Dann verräumte sie ihren Hut und Mantel und kauerte sich probeweise hinter den schräg im Wohnzimmer stehenden Schreibtisch.

Diese Stellung war bei ihrer Größe sehr unbequem, aber so lange würde es ja wohl gar nicht dauern, bis die Zeit zum Einschreiten kommt und vorläufig konnte sie sich ja noch hinstellen. Endlich kamen die

Beiden heim. Die Johanna war hinter dem Schreibtisch in eine tiefe Kniebeuge gegangen, ihr Herz pochte ganz wild, ihre Gedanken arbeiteten fieberhaft. Die Liesl, dieses gemeine Frauenzimmer, wird sie zuerst einmal sofort hinauswerfen, und dann wird sie sich ihren sauberen Herrn Gemahl vorknöpfen, der kann sich ja freuen. Und wenn sie sich vorstellte, mit welchem Schrecken dieses niederträchtige Paar auseinanderfahren wird, wenn sie plötzlich hinter dem Schreibtisch hervorkommt, da mußte sie sich stark zurückhalten um nicht gleich wie eine Göttin der Rache hervorzuschnellen.

Der ahnungslose Ehemann hatte keinen Schimmer von der raffinierten Falle, die ihm da gestellt war, las den Zettel und brummte etwas Unverständliches dazu, zog seine Hausjoppe an und rief dann in die Küche hinaus: „Liesl, bringen S' mir doch die Flasche Wein, die im Eiskasten steht und meine Hausschuhe bringen S' mir auch gleich mit". Aha, dachte ingrimmig die Johanna in ihrer Ecke, jetzt macht er sich 's schon bequem und an Wein braucht er auch noch dazu, der feine Herr. Die Liesl brachte das Gewünschte und verließ wortlos wieder das Zimmer. Nichts rührte sich als das Rascheln einer Zeitung. Aber in Johanna's Fantasie kam langsam eine ganze Welt ins Wanken. Von Minute zu Minute wurde ihre Situation unerträglicher, sie war so hilflos und niedergeschlagen, daß sie sich nicht einmal freute, daß ihr Franz also doch treu war. Ihre Glieder schmerzten sie fürchterlich, sie kämpfte mit den Tränen und verwünschte immer wieder das Geschwätz, das sie in diese Lage gebracht hatte. Wenn er nur einmal aus dem Zimmer ginge, daß sie endlich heraus könnte. Aber Franz rührte sich nicht. Lieber Gott, betete sie, erspar mir diese Schande, verschone mich vor dem Gelächter. Aber der liebe Gott erklärte sich nicht für zuständig und so blieb ihr schließlich gar nichts anderes mehr übrig, als langsam und laut schluchzend aus ihrem Versteck aufzutauchen. Franz war nicht wenig erstaunt, als seine Göttergattin plötzlich in ihrer ganzen Länge vor ihm stand. Als sie ihm dann zögernd alles beichtete, da lachte er natürlich voll Genugtuung und Schadenfreude.

Allerdings soll er dann anschließend einige rauhe Worte über die Schwiegermütter im allgemeinen und über die seine im besonderen ausgesprochen haben.

Liebe Jugend!

Ursula ist abgemagert, zerstreut und blaß. Also geht sie zum Arzt.

„Das Essen schmeckt mir nicht! Ich kann weder lesen noch arbeiten, immer sind meine Gedanken anderswo! Nachts finde ich keinen Schlaf. Was soll ich tun, Herr Doktor?"

Der Arzt lächelt: „Heiraten Sie ihn!"

Es kommt nur auf die Auffassung an

Eine Henne wird von einem Auto überfahren. Als das Auto schon längst weiter gerast war, erwacht die Henne wieder, schüttelt ihr Gefieder und sagt nur: „Verflixter Hahn!"

Humor des Auslandes

„Bedeutet Ihr neuer Verehrer ein Glück für Sie!" — „Na, ob! Zuerst schenkte er mir eine Perlenkette, dann ein Diamantarmband, und nun will er mich heiraten." — „Ach, meine Liebe, jetzt will er sparen!"

(London Opinion)

Zweierlei

Heute morgen komme ich auf der Straße mit einem Herrn, Beamten, wie sich später herausstellte, ins Gespräch.

„Sie gehen auch wohl zur Arbeit?", fragte ich.

„Nein", sagt er vornehm, „zum Dienst."

Tippfehler

„... Leider blieb Ihr Schreiben bis heute unbeantwortet, da Unterzeichneter soeben erst von einer Reise zurückkehrte."

Die Bedürfnis-Frage

Die etwa vierzigjährige, vollbusige und überaus munter gekleidete Dame belästigte den Polizei-Kommissar jetzt zum dritten Male.

„Ich möchte gern wissen, wie das mit meinem Gesuch steht, — Milly Fuchs, Herr Kommissar."

Der Polizei-Kommissar brummte: „Weiß schon! So schnell geht das nicht, — da muß erst die Bedürfnis-Frage geprüft werden."

Milly Fuchs war beleidigt. — „Bedürfnis-Frage? Erlauben Sie, Herr Kommissar, — so etwas will ich nicht aufmachen! Es handelt sich um eine Weinstube."



Der Brief — Karl Böhmer

BLEU

Von Hans Herms

Nach dem Abendbrot lesen Lehmanns gewöhnlich die Zeitung. Herr Lehmann sitzt dann in seinem bequemen Lehnstuhl, den ihm die Gattin zu Weihnachten geschenkt; Frau Lehmann aber thront auf dem Sofa und hat die Breitseite des Tisches ganz für sich.

So auch heute. Herr Lehmann liest den politischen Teil, Frau Lehmann den lokalen und die Anzeigen. Später wechseln sie.

„Leopold, am Donnerstag singt Schlusnus —. Wollen wir nicht mal hingehn?"

„Ich denke, am Donnerstag sind wir zu Schulzens eingeladen?"

„Ach ja. Du, das hätt' ich bald vergessen." Und nach einer Weile seufzend: „Ach Gott, was zieh' ich da bloß wieder an?"

Herr Lehmann hält es für angebracht, in dieser hochnotpeinlichen Angelegenheit einstweilen zu schweigen.

„Leopold, sag mal, was meinst du?"

„Tja, was soll denn ich dazu sagen?"

„Könntest mir wenigstens mal 'nen Rat geben."

„Dann zieh doch das Rote an."

„Du willst sagen, Rosa."

„Ist Rosa nicht etwa auch Rot?"

„Nein, ich kann nicht bei jeder Gelegenheit das alte Ding tragen."

„So alt ist doch das nicht."

„Aber ich hab 's schon ein paarmal bei Schulzens angehabt."

„Na, dann meinetwegen das Blaue."

„Was für 'n Blaues? Ich hab doch gar kein Blaues."

„Das — das — das mit den Fisimatentchen da oben rum — na, du weißt schon, was ich meine."

„Aber Leopold, das ist doch nicht blau."

„Nein, was denn?"

„Bleu."

Jetzt blickt Herr Lehmann auf: „Nun mach aber 'nen Strich; das ist doch dasselbe."

„Wieso? Das ist noch lange nicht dasselbe. Zwischen Bleu und Blau ist ein ziemlicher Unterschied."

„Ich hab noch keinen bemerkt."

„Dann verstehst du nichts davon."

„Mag sein. Doch so viel weiß ich, daß bleu französisch ist auf gut Deutsch blau heißt."

„Ich habe kein Französisch gelernt." Frau Lehmann sagt das mit Betonung und mit Nachdruck setzt sie hinzu: „Aber ich weiß so viel, daß Bleu und Blau nicht dasselbe sind."

„Mir kann 's recht sein", antwortet Herr Lehmann und räkelt sich lachend in seinem Stuhl.

Frau Lehmann aber legt ziemlich unsanft ihr Zeitungsblatt aus der Hand.

Nach einer Weile greift Herr Lehmann das Thema wieder auf: „Na, Alwine, bist du dir nun einig geworden?"

„Worüber?"

„Über das Kleid, das du anziehen willst."

„Das bleue ziehe ich nicht an." Kurz und bündig klingt das.

Damit ist die Sache für Frau Lehmann abgetan, und es wird — wenigstens vorderhand — kein Wort mehr darüber verloren.

Die Streitart scheint begraben.

Da beginnt Herr Lehmann von neuem: „Alwine, du hast doch noch das schöne Hellgrüne; wie wär 's denn damit?"

Entsetzt starrt Frau Lehmann ihren Gemahl an. „Aber, Leopold, das ist doch unmöglich!"

„Was heißt unmöglich? Meiner Meinung nach steht dir das noch am besten."

„Um Gotteswillen, da kann man sehen, was ihr Männer für 'nen Geschmack habt. Man trägt ein Straßenkleid und dazu in ausgesprochener Sportform, doch nicht bei einer Abendgesellschaft."



Verschneite Almhütte — E. Henel

„Ich finde das grüne Leinenkleid sehr nett."

„Wenn auch. Übrigens ist das kein Leinen."

„Was denn?"

„Rennforze."

„Jetzt halt' aber die Luft an! Ist denn das nicht auch Leinen? Weißt du, Alwine, wenn du schon das gute deutsche Wörtchen Leinen verschmähst, dann sprich deine lieben Fremdwörter wenigstens richtig aus."

Frau Lehmann sagt darauf nicht noch einmal, daß sie kein Französisch gelernt habe.

„Ich muß das schon so sprechen, wie ich es lese." Ein wenig verlegen klingt das.

„Dann will ich dir's sagen: Rangforssee! Paß also nächstens ein bißchen auf, mit deinen schönen Fremdwörtern."

Das muß Frau Lehmann wohl einsehen, wenn's ihr auch unangenehm ist.

„Überhaupt mit eurer verrückten Mode", fährt Herr Lehmann fort, als er merkt, daß er Oberwasser hat: „Da wird egal groß Geschrei gemacht. Guck mal in die Schaufenster! Nicht ein deutsches Wort findest du mehr. Und das nennt sich deutsche Mode!"

„Ja, Leopold, das ist mir auch schon aufgefallen."

„Und sieht man richtig hin, dann ist's derselbe Plunder wie früher."

„Ach ja, und Namen gibt's da! Man geniert sich fast, sie auszusprechen. Ich meine, dafür müßte es doch auch deutsche Ausdrücke geben."

„Gibt's auch, aber dann kauft natürlich keiner das Zeug."

„Warum denn nicht?"

„Weil's euch dann nicht vornehm genug dünkt."

Frau Lehmann sieht über die Brille.

„Siehst du, genau wie mit deinem Bleu", fährt Herr Lehmann fort.

„Leopold, das ist etwas ganz anderes."

„Ja, ich weiß schon. Klingt ja auch viel feiner —: bleu!"

„Das verstehst du nicht."

„Nein, Gott sei Dank!"

„Zwischen Blau und Bleu ist sogar ein großer Unterschied."

„Ich kenne keinen; für mich ist beides ein und dasselbe."

„Für mich nicht! Für mich nicht!" Frau Lehmann ereifert sich mehr und mehr. „Ich bin gottlob noch nicht farbenblind."

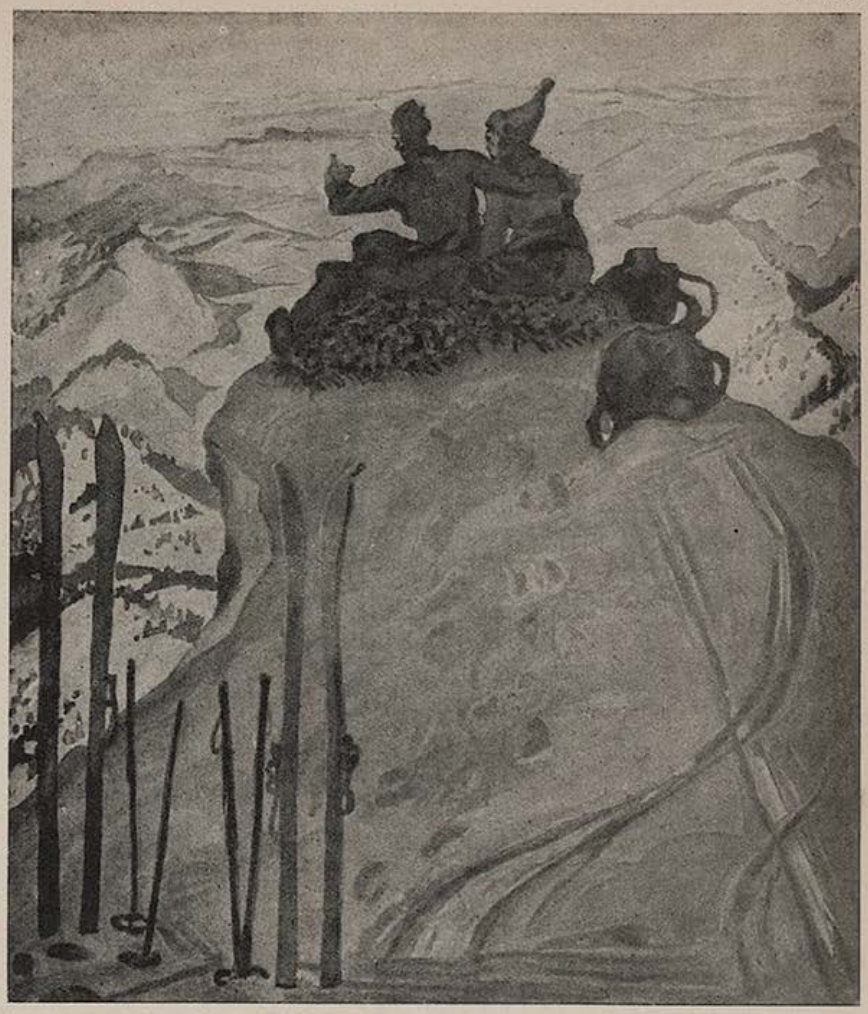
„Aber Alwine, das hat doch damit gar nichts zu tun."

„Natürlich hat das damit was zu tun. Für mich ist Blau noch lange nicht Bleu."

„Für mich ist Blau — Blau; damit basta!"

Da stürzte Frau Lehmann von ihrem Thron, setzt energisch die Brille ab und sagt mit einem Nachdruck, der jede Widerrede von vornherein ausschließt: „Und Bleu ist Bleu!"

Macht linksum: „Gute Nacht!"



... Und er zeigte ihr sämtliche Ski-Berge und sprach: „Sieh, dies alles könnten wir machen, wenn du nicht alleweil den verflixten Knieschnackler kriagn tatst!"

KLEINE GESCHICHTEN

Fanny und die Kreide

Als Fanny Elsler, die weltberühmte Tänzerin, in Paris eines Sonntags auftreten wollte, ergab sich zu ihrem Schrecken, daß keine Kreide vorhanden war, deren sie dringend bedurfte, um ihre Schuhe damit einzureiben. In ihrer Verzweiflung bestürmte sie den Direktor, ihr auf alle Fälle Kreide zu beschaffen, da sie sonst nicht tanzen könne. Auf seine Vorstellungen, es sei doch Sonntag und kein Geschäft offen, hatte sie nur die Worte: „Kreide, oder ich tanze heute nicht."

Der Unglückliche stürzte davon. Nach einer Stunde kehrte er zurück und brachte tatsächlich zehn Stück Kreide mit.

„Was bin ich Ihnen schuldig?", fragte die Tänzerin.

„Zehn Tassen Kaffee", war die Antwort. Ich habe nämlich zehn Kaffeehäuser besuchen und dort am Billard die Kreide stehlen müssen."

Der Techniker

Als James Brindley, der „Schöpfer der Kanalschiffahrt", in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den ersten Kanal in England erbauen wollte, hatte er gegen den Hohn und Spott der ganzen gebildeten englischen Welt zu kämpfen.

Er ließ sich aber nicht einschüchtern und man sagt von ihm, daß er im Kampfe mit der Meinung der Welt mehr Tapferkeit aufgewendet habe als mancher Kriegsheld. Als sein Kanalprojekt im Parlament behandelt wurde, fragte ihn ein Abgeordneter, was er sich denn denke, wozu die Flüsse da seien.

Die Abgeordneten dachten, den Techniker mit dieser Frage erledigt zu machen. James Brindley aber erhob sich und sagte: „Zum Kanäle füllen!"

Nach einigen Jahren konnte der erste Kanal von Manchester nach Worsley Mill eröffnet werden.

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Durch die norddeutsche Ebene eilt der Zug in südlicher Richtung. Im Schein des werdenden Tages liegen die Wiesen. Noch steht das bleiche Nachtgestirn am Himmel zwischen Nacht und Tag, der Morgenmond, der bald dem goldenen Lichte des Tages weichen muß. Symbol einer Zeitenwende, die aus dem Dunkel überlebter Anschauungen einem neuen Tage entgegenführt! — Diese Gedanken bewegen die Studentin Barbara Bürkner, die der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegenfährt. Wer die Kunst liebt, dem ist es nicht schwer, unter Künstler zu kommen, und bald haben Barbara und ihre Freundin Gertrud mit dem Bildhauer Florian Seidl Freundschaft geschlossen, mit dem Barbara den Glaspalast besucht. Es ist im Mai 1927.

1. Fortsetzung.

Ja, hier war Barbara in ihrer Welt! Ihre Augen leuchteten, ihre Wangen glühten vor Eifer. Mit innerer Genugtuung stellte er fest, daß sie Freude an den alten Meistern hatte. Lange stand sie vor dem Kleinod der deutschen Romantik, dem aus der Schackgalerie stammenden „Auf der Wanderung" von Moritz v. Schwind, mit der ewigen Sehnsucht des Deutschen nach der unbekannten Ferne. Seltene Juwelen heute! Denn es war die Zeit, da das Rassenchaos anfing, sich auch in der Münchner Kunst breit zu machen. Endlich war die langjährige Wühlarbeit naturentfremdeter Asphaltkritiker auch hier mit Erfolg gekrönt worden, hier in der Großstadt Deutschlands, die sich am längsten dem artfremden Element widersetzt hatte.

„Ja, es ist ein fein's kloans Buidl", sagte Florian neben ihr, „aber die meisten schauen sich's nicht mehr an." Der Ärger verschlug ihm die Stimme, und in verhaltenem Zorn stieß er hervor: „Und warum? — Die Propheten der neuen Kunst begnügen sich nicht damit, uns mit ihrem Gift die Seele zu verderben; sie nehmen uns auch noch die Freude an der großen Vergangenheit."

„Dasselbe sagt auch Hitler in seinem ‚Kampf'", wandte sich Barbara lebhaft um. Und fast zwingend fügte sie hinzu: „Sie kennen das Buch doch?"

Statt aller Antwort knallte der Bildhauer die Haken zusammen: „SA.-Mann Seidl."

„Herrlich!"

„Ja, bald weht ein neuer Wind! Aber ein Weilchen wird es noch dauern." Sein Gesicht zeigte plötzlich einen Ausdruck von Haß. „Und hier mit der Faust muß man den neuen Gedanken Eingang verschaffen. Mit Worten und Kunstwerken allein erreicht man's nicht. In den Straßen und Vortragssälen — Keilereien — verstehst du? — Aber das ist nichts für dich, Kindchen, gelt?"

Im Eifer der Begeisterung hatte er mit solcher Selbstverständlichkeit das Du gebraucht, daß Barbara darüber hinwegging. Sie kamen in den nächsten Raum.

„Schauen Sie den Gaugnin! Es ist das einzige, das mir in dem Saal gefallen könnte. Das Bild zieht mich an, weil es Schönheit und Naturnähe atmet. Aber so ganz behaglich ist mir dabei auch nicht zumute, weil — er es bei den Schwarzen der Südsee sucht. Das klingt nach Untergang des Abendlandes, und darum halte ich doch nicht viel davon", meinte Barbara.

„Feige und ungesund ist es — kraftlos! Die Flinte ins Korn werfen!" schimpfte Seidl.

Sie gingen weiter.

„Die Expressionisten — was denken Sie von denen? Ausdruck will man auf jeden Fall, kümmert sich nicht um die Form und hat doch nichts mehr, was das Herz bewegt in dieser Zeit der Fabriken und Naturferne."

„Expressionismus, Kubismus, Futurismus —", erwiderte Florian laut und grob, „die verschiedenen Richtungen hängen mir schon zum Halse raus. Ich schaffe aus dem Boden meines Volkes und aus mir selbst. Das ist mir genug. Alles übrige ist mir wurscht. Ich zähle mich zu keiner Richtung."

Andere Besucher wurden bereits auf ihn aufmerksam und blickten neugierig herüber. Barbara strebte in den nächsten Saal.

„Das ist aber gewiß mit Opfern verbunden, wenn man sich in dem Maße für eine neue Idee einsetzt wie Sie. Da wird wohl die Kritik nicht immer sanft mit Ihnen verfahren! Ja, man wird Sie vielleicht ablehnen?"

„Kritiken!" lachte der Bildhauer überlaut, „ich lese überhaupt keine Kritiken über meine Arbeiten! Sie sehen, ich stelle auch nicht aus."

Barbara nickte verstehend.

„Ich warte — — —." Er sprach das leise und zögernd, als vertraue er ihr das Geheimnis seines Lebens an.

„Bis Ihre Zeit kommt", ergänzte Barbara nachdenklich.

„Ja!" Verbissen sah er vor sich hin. „Und wenn ich tagaus, tagein von Leberkäs leben muß, vor dem verdammten Mestizenpack will ich nicht katzenbuckeln. — — Diese geistige Syphilis!" spuckte er vor Kokoschkas Selbstbildnis aus.

Barbara bekam einen roten Kopf, aber sie lief nicht davon.

Es wurde zusehends dunkler im Raum.

„Wie spät ist es denn?" fragte sie.

Florian schaute nach der Uhr: „Kurz nach vier erst."

„Gleich gibt's ein Donnerwetter", sagte neben ihnen ein alter Herr.

Da folgte auch schon Schlag auf Schlag. Ein starkes Gewitter entlud sich. Eine Stunde lang prasselte der Regen auf das Glasdach über ihnen. Die Räume lagen in Dämmerung.

Im Kopistensaal saßen Florian und Barbara auf dem gepolsterten Rundsitz, der um die Stühle lief; sie waren über die unfreiwillige Gefangenschaft durchaus nicht ungehalten. Nur vereinzelte Besucher kamen hierher. Florian erzählte Barbara von seiner Arbeit, von seinen Plänen und Entwürfen. Der Ausdruck seiner glänzenden schwarzen Augen wechselte rasch. Barbara schienen es die merkwürdigsten Augen, die sie je gesehen: bald schwärmerisch, bald fanatisch, bald zornig, bald lachend und voll Schalk und Leichtsinn; bald verrieten sie seine Bewunderung über den Flug ihrer Gedanken, ihren Zug zum Übersinnlichen, den er aus ihrer Art, die Kunstwerke zu betrachten, herausfühlte. Obschon dieser Hang zum Mystischen seiner eigenen Natur gänzlich fremd war, gestand er sich doch ein, daß er ihn bei Barbara nicht nur gelten ließ — nein — sie wäre ihm ohne den Zauber des Geheimnisvollen halb so reizvoll erschienen. Schließlich verfügte sie anderseits über gesunden Menschenverstand, der sogar nicht selten zur Ironie führte. Er hatte sich schon lange nicht so gut mit einem Mädchen unterhalten. Sie könnte ein guter Kamerad sein; vor allem, und das rechnete er ihr hoch an, er hatte sich gegeben, wie er war, und sie war nicht kopfscheu geworden. Gewiß, sie war Dame der Gesellschaft, das könnte ihm eine Freundschaft verleiden — aber die Gesellschaft bedeutete ihr nicht die Welt — und das versöhnte ihn wieder.

Der Regen ließ allmählich nach.

Sie gingen in die Vorhalle hinaus.

Es hatte sich merklich abgekühlt. Barbara war leicht angezogen. Nach einiger Zeit gelang es dem Bildhauer, eine Taxe heranzuholen.

Sie fuhren die Arcisstraße hinunter.

Sonnenlicht brach durch die grauen Wolken, spiegelte sich auf dem nassen Asphalt der Fahrstraße und hellte die Rasenflächen in den Anlagen am Königsplatz und um die alte Pinakothek frühlingsgrün auf.

Ein kräftiger Wind wehte den Duft von Blüten in den halbgeöffneten Wagen.

Es war Mai in München.

Florian legte den Arm um Barbara und spürte sekundenlang das Verlangen, sie an sich zu ziehen. Aber irgendeine Macht hielt ihn zurück.

So verging die Fahrt.

Der Bildhauer ärgerte sich über sich selbst. Hatte er nicht stets genommen, was ihm gefiel? War Barbara nicht wie die andern? Er kam sich töricht vor. Aber er umschloß doch nur behutsam und zögernd ihre schmale, weiche Hand mit seiner arbeitsharten. Barbara lehnte blaß und unbeweglich neben ihm. Es war das erstemal in ihrem Leben, daß ihr jemand seine Liebe entgegenbrachte.

Als der Wagen vor ihrer Wohnung hielt, löste sie verwirrt ihre Hand und verabschiedete sich kurz und hastig.

*

Florian Seidl sang leise vor sich hin, als er die vielen Stufen der breiten Freitreppe hinaufging, die in die Akademie führt.

Krachend fiel die schwere Tür hinter ihm ins Schloß. Der Pförtner blickte auf, schob das kleine Fenster zur Seite und rief ihm zu, daß ein Brief für ihn da sei.

„Dr. Ludwig Fränkel" lautete der Absender. Endlich — — die Antwort auf seine Vorlagen zur Ausgestaltung der Union-Lichtspiele. Der Auftrag war ihm so gut wie sicher. Es wäre seine beste Arbeit seit Jahren, hatte sich Professor Ackerle anerkennend geäußert. Das Relief war für den Zuschauerraum gedacht, die vier allegorischen Figuren für die Nischen in der Wandelhalle.

Wenn er den Auftrag erhielt, bot sich ihm eine gute Gelegenheit, seinen Namen bekannt zu machen. Aber darum war ihm augenblicklich weniger zu tun als um die geldliche Seite der Angelegenheit. Wieviel würden die Entwürfe einbringen?

Das Gesicht seiner Mutter stand ihm vor Augen, wie sie ihm gestern abend die Tür öffnete, einen Schimmer von Hoffnung über dem vergrämten Gesicht. Bringst du Geld, Florian? hatte sie gefragt — nicht mit Worten, nein, mit den Augen.

Und er hatte wegschauen müssen!

Hastig riß er den Umschlag auf, als er die schmale Treppe in das Kellergeschoß hinunterstieg, wo sein Atelier lag. Am Fenster des langen Korridors las er:

„... die soldatische Haltung der Gestalten dürfte wohl kaum dem Zweck und Stil des Raumes entgegenkommen."

Ja, was war denn das? Sein Gesicht verfärbte sich. Burckhard, Mitglied des Komitees, hatte ihm doch so große Hoffnungen gemacht!

Einen Augenblick lehnte er wie betäubt am Fenstersims. Da näherten sich Schritte von der anderen Seite, und er öffnete schnell die kleine Tür, auf der in harten, strengen Buchstaben mit weißer Kreide geschrieben stand:

Atelier 10

Florian Seidl

Die Kühle des Raumes nahm ihn auf. In der Luft lag ein schwacher Geruch von feuchtem Ton und Zigaretten. Er warf den Brief auf den kahlen, mit Farbflecken bedeckten Tisch und sank in Hut und Mantel auf den unbequemen Stuhl, der die einzige Sitzgelegenheit in diesem kleinen, überaus einfachen Raum bildete. Ihn fror, hungrig war er und müde und hatte das Leben im Augenblick so satt. Lange starrte er vor sich hin inmitten seiner Tonmodelle, Zeichnungen und Gipsabgüsse, für die er keinen Blick hatte — — — das Nichts, das grauenvolle Nichts lag vor ihm. Kaltgestellt — mit achtundzwanzig Jahren erledigt — es war zum Aufhängen!

Ja, er war ein Außenseiter in dieser Zeit des Intellektualismus, da die Kunst nur noch ein Blendwerk war, da sie letzte Gemeinheiten und Sinnlosigkeiten feierte und das Einfache, Kindliche, Deutsche mit einem Lächeln überging. Und das Volk machte mit, denn es war müde geworden und schläfrig. „Deutschland, erwache!" hatte er nicht noch am Vormittag voll Zuversicht diese Worte auf die weißen Leinenstreifen für die Propagandawagen seines Sturmes gemalt? Wann erwachte es? Ja, sein Glaube wurde wahrhaftig auf eine harte Probe gestellt, sein Glaube an eine Idee, die größer sein mußte als die Übermacht der Feinde; größer als Hunger und Armut.

Von den Eltern bekam er keinerlei Unterstützung, im Gegenteil, er selbst trug noch zum Haushalt bei. Der Bauernstand war verarmt. Die Kästchen voll Scheine, die der Landwirt eingenommen hatte, taugten just noch zum Feueranmachen. Der Vater hatte den Hof dem verheirateten Bruder überlassen und war in die Stadt gezogen, wo er versuchte, seine Metzgerei weiter auszubauen. Das Geschäft entwickelte sich nur sehr langsam. Für die Ausbildung der Kinder war kein Geld mehr vorhanden. Beschäftigung irgendwelcher Art fanden sie auch nicht; denn infolge der Erdrosselung der deutschen Wirtschaft, ihrer Ausschaltung vom Weltmarkt und der Rationalisierung der Arbeitsweise in den Fabriken nach amerikanischem Vorbild war die Arbeitslosigkeit ins Uferlose gewachsen. (Fortsetzung folgt.)

Ausriss in der Vorlage



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



Löwenbräukeller Stigimaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Besuchet die Vorstellungen der
„DACHAUER" im „PLATZL"
gegenüber dem Hofbräuhaus

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO



Groß-Konditorei **CAFÉ MACH**
Rosenstraße 11

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeitungen

Café am Dom
Kaufingerstraße



Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen
spielen täglich nachmittags und abends



Gut verpflegt
sind Sie im
gemütlichen
Vier Jahreszeiten-
Keller

Vorzüglich und preiswert speisen Sie
in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Münchener Kunstschulen

SCHULE FÜR DIE KUNST
von Adolf Schleicher in Icking/Isartal
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**
staatl. anerk. / Allgem. Kunsterziehung

Münchner Lehrwerkstätten
Modezeichnen, Gebrauchsgraphik,
Zeichnen, Malen, Abendakt 17-19 Uhr,
Hohenzollernstr. 21, Fernruf 30149

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 207 63



Ausriss in der Vorlage

ANGST

Von Erich Knud Kernmayr

Ruth ging mit leichten Schritten durch den Abendnebel. Die Lichter der Stadt unten am Berg glommen wie kleine Allerseelenlämpchen zu ihr herauf. Der hohe Tannenwald rechts des kiesigen Weges wuchtete wie eine steile, undurchdringliche Mauer in die sich verdichtende Dunkelheit. Eigentlich war es ein wenig unheimlich jetzt heroben auf dem kleinen Berg. Etwas zu einsam.

Aber Ruth liebte die stillen Stunden, in denen man so ganz allein ist mit seinen Gedanken, mit seinen Wünschen. Da legt sich keine nüchterne, kalte Wirklichkeit zwischen uns und unsre Träume.

Irgendwo in der dunklen Waldmauer schrie ein Vogel. Schrill und ohne Wohlklang zitterte der jähe Laut durch die hereinbrechende Nacht.

Ruth dachte einen Augenblick an die alte Großmutter, die ihr vom Totenvogel erzählt hatte. Unwillkürlich schritt sie schneller aus. Wie endlos der Weingartenweg heute wurde! Es wäre vielleicht doch besser gewesen, heute aus dem Berggasthaus etwas früher wegzugehen. Hie und da raschelte es im Wald, und geheimnisvolle Schritte kamen und verklangen unweit von ihr. Manchmal knisterten und krachten die dürren Äste auf dem weichen Waldboden. Dann wieder flackerte der Mond durch die hohen Bäume, die ihre Schatten über den Weg warfen. Ohne es zu wollen, fiel ihr der furchtbare Raubmord ein, der sich vorige Woche in der nahen Stadt zugetragen hatte. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Langsam kroch eine würgende Angst in ihr hoch und ließ sie ihre Eile verdoppeln.

Die Lichter kamen nicht näher. Es war dem jungen Mädchen, als wenn sie sich mit jedem Schritt weiter von der Stadt entfernen würde.

Auf einmal horchte sie auf. Es war kein Zweifel. Hinter ihr kam jemand rasch heran.

Ruth erschrak. Einen Augenblick stockte ihr Fuß, dann aber ging sie, so schnell sie nur konnte. Aber hinter ihr im Dunklen kamen nun auch die Schritte immer näher. Ruth fühlte, wie ihr plötzlich das Herz bis zum Hals herauf schlug. Sie hastete immer schneller durch die sinkende Nacht.

Hinter ihr klang gleichmäßig der sie verfolgende Schritt.

Wegen armseligen drei Schillingen war in der vorigen Woche eine alte Frau ermordet worden. Erst Wochen später hatte man ihre Leiche im Gebüsch gefunden, grausam verstümmelt. Wegen ganzen drei Schillingen!

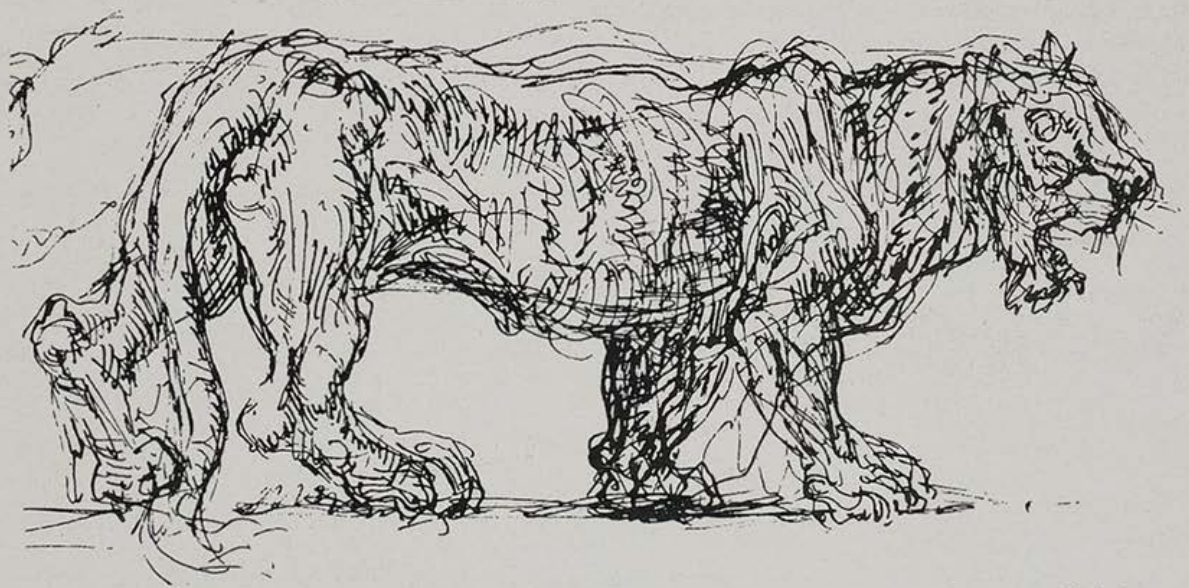
Ruth ging nicht mehr, — sie hetzte geradezu den Berg hinunter. Trotzdem kam der Verfolger immer näher heran.

Kurz vor der ersten Laterne in der Gartenvorstadt stolperte Ruth und überknöchelte sich. Mit einem unterdrückten Aufschrei blieb sie stehen und sah sich um. Ein behäbiger, etwas bejahrter Mann kam atemlos auf sie zu.

Ruth blickte ihm entschlossen entgegen.

„Was wollen Sie eigentlich von mir?", fragte sie mit mühsam beherrschter Stimme. Der Dicke stotterte verlegen herum.

„Ich? O gar nichts! Aber ich habe mich verspätet und es ist so unheimlich in diesem finstern Wald. Da geht man nicht gerne allein. Aber Sie sind so schnell gewesen, daß ich Sie beinahe verloren hätte ..."



Leo von Welden

1938 / JUGEND Nr. 2 / 11. Januar 1938 Monatsbezugspreis RM. 1.60

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 37: 4700. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

DER PROTZ



Hauber

„Na, Herr Wendelin, Fräulein Braut soll ja kolossale Mitgift bekommen haben?“ — „Stimmt, habe bei Nachzählen Hornhaut an Fingern jekriegt!“

JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 3

HAUPTSTADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Wintersnot

E. L. Hoess (Darmstadt)



AUS UNSEREM SKIZZENBUCH

Auf den Namen kommt es an!

„Pappi, was ist eigentlich Diebstahl?", fragte die kleine Inge ihren schwergeprüften Erzeuger. Pappi hatte es nicht leicht, denn er gehörte zu den gewissenhaften Vätern, die es nicht bei einem: „Kind, frag nicht so dumm!" oder „Das verstehst du nicht!" bewenden lassen. „Wie kommst du denn darauf, Kind", fragte er zurück. — „Hier steht es doch in der Zeitung." Richtig. Inge war in den letzten Wochen eine gewissenhafte Zeitungsleserin geworden und da die Zeiten vorüber sind, in denen man Kindern die Zeitung wegnehmen mußte, ließ man sie dabei. „Diebstahl ist, wenn man anderen etwas fortnimmt, das ihnen gehört, und es sich selber aneignet", erklärte der Vater nach bestem Wissen und Gewissen, „und das darf man nicht." — „Warum darf man das nicht?", fragte der Quälgeist weiter. — „Na, denk doch bloß mal, wenn alle das tun wollten! Wenn einer käme und dir deine Puppe wegnähme, das wäre dir doch gewiß nicht recht." — „Nein, — aber wenn ich sie dir nun schenke?", strahlte sie. „Ja, dann ist das etwas anderes", erklärte der Vater weiter. „Was ich kaufe oder geschenkt bekomme, das gehört mir." — „Aber sieh doch mal hier. Da hat einer einem Geld weggenommen und es einem anderen gegeben. Und der hat es dann mit ihm geteilt. Nun hat er doch von dem anderen etwas geschenkt gekriegt. Ist das auch Diebstahl?" — „So was nennt man nicht Diebstahl", sagte der Vater streng. „Das nennt man ein Mandat!"





München im Schnee

Daß Bremen an der See und München im Hochgebirge liegt, ist jedem bekannt. Außer den Einheimischen natürlich. Wenn es nicht der Verkehr ist, hört man auf dem Bremer Marktplatz die Brandung förmlich donnern, und wenn man eine Postkarte aus München betrachtet, ist man fest überzeugt, daß die Stadt tief unten zwischen schneebedeckten Gipfeln liegt. Da die Postkartenindustrie unsere Stadt der Kunst stets mit einer Gebirgskette im Hintergrunde darstellt, wird der Eindruck erweckt, als gelange man vom Hofbräuhaus in spätestens einer halben Stunde auf die Zugspitze, und selbstverständlich kann man dort, ohne die Schier abzuschnallen, bis gradewegs auf den Marienplatz abfahren. Wozu gibt es denn in München diese bekanntlich so vielen Einbahnstraßen, wenn nicht der Massen von Schifahrern wegen, die naturgemäß den Verkehr sehr behindern. So denkt wohl mancher Fremde, der nach München in die Berge fährt.

Dieser Tage nun gab es in München einen Schneefall, desgleichen die ältesten Leute, die sich ja bekanntlich an nichts erinnern können, auch diesmal nicht erinnern konnten. Und nun trat tatsächlich ein, was unsere kühnsten Hoffnungen nicht zu erträumen wagten: In Bogenhausen sahen wir ein halbes Dutzend Schifahrer die Montgelasstraße abfahren. Es gelang uns, dieselben mit der Bogenhausener Kirche im Hintergrunde und den Straßenbahnschienen im Vordergrunde zu knipsen, und werden sofort Postkarten davon anfertigen lassen, um sie unseren Freunden zu schicken. Wenn der Schnee anhält, tragen wir uns mit dem Gedanken, einen — „Sie sind soeben gefilmt"-Dienst zu eröffnen. Zwar hat der Münchener Fremdenverkehr eine Belebung schwerlich nötig, aber vielleicht wird der Verkehrsverein uns doch dankbar sein.

Große Seeschlange

Seit Jahrhunderten wird die zeitungslesende Welt durch ein walzenförmiges Ungeheuer beängstigt, das sich unter dem Meere hinschlängeln soll, um mit unglaublicher Gefräßigkeit Menschen unbegrenzter Zahl in seinem Bauche aufzunehmen. Jörmungandr, die Midgardschlange, nannten es die Alten im nebelbrauenden Norden. Als große Seeschlange wälzte sie sich durch die newen Zeyttungen, Gazetten und Illustrierten Blätter bis in unsere Tage. Heutzutage besteht das Ungeheuer aus einem Stahlrohr riesigen Durchmessers, ist innen elektrisch erleuchtet und enthält Fahrbahnen für Automobile. Man nennt das Ungetüm auch Kanaltunnel. In der neueren Zeit ist es ein Lieblingskind der Seeschlangenliteratur geworden, von den Franzosen propagiert, von den ängstlich isolierten Briten, die einen Einfall fürchten, immer wieder dementiert. Schon Napoleon plante einen solchen Tunnel, um nach England einzufallen, und die letzten Projekte sehen vor, daß der Tunnel sich schon etwas vor der Küste aus dem Meere erhebt und die Straße auf einer leicht zu beschießenden Brücke weitergehen soll. Ohne Glauben nahmen wir dieser Tage die Nachricht auf, daß der Kanaltunnel für Autofahrer aber nun wirklich Wirklichkeit werde. Wie groß die Widerstände diesmal sind, wissen wir nicht. Einmal aber wird er doch in die Tat umgesetzt werden, und es gehört zu den „tiefsten" Genüssen, wenn man mit dem Auto durch den Tunnel fährt, während mit ihrem Kellerbaß Zarah Leander dazu im Radio singt.

Die Jugend

Zeichnungen von Macon

JUGEND

43. JAHRGANG

NR. 3
1938



Bildnis — Josef Pieper

Dieses Bild erhielt den 3. Preis im Wettbewerb „Frauenbildnis mit Schmuck" der Deutschen Gesellschaft für Goldschmiedekunst, Berlin

Er malt mit bayerischer Ruah:

Josef A. Sailer

Zu den ersten Mitarbeitern der „Jugend" gehörte Josef Andreas Sailer. Geboren am 23. Juli 1872, studierte er an der Münchener Akademie bei Johannes Herterich, von dem er die Liebe zur Pferdemalerei hat und an der Malschule Wilhelm von Dietz; erhielt 1898 den Rompreis, dem später weitere Auszeichnungen folgten. Die Soldaten- und Pferdebilder in der Jugend machten ihn vor dem Kriege berühmt.

In seinem Atelier hängt ein lebendiges, frisches Mädchenbildnis. „Das war ein Ladenmädl von gegenüber", erklärt er. Sie kam eines Tages zu mir und brachte hundert Mark. Ob ich ihr dafür wohl ein Portrait für ihren Bräutigam zu Weihnachten malen könnte. Ich ließ das Mädchen sich also hinsetzen und hatte auch eine besonders glückliche Sitzung. Noch am selben Tage wurde das Bild beendet. Erfreut zog die Jungfrau mit ihrem Bildnis ab. Kurz darauf aber brachte sie es zurück. „Nun", fragte der Maler, „war der Herr Bräutigam nicht einverstanden?" — „Nein. Er kann den Hut net leiden. Außerdem hab ich mich doch frisch ondolieren lassen, und man sieht nix davon", klagte das Mädchen. Und ob der Herr Maler nicht den Hut wegmalen und die Frisur hinmalen könnte. Das gemalte Fräulein wurde zwar nicht verbessert, aber nochmals gemalt, frisch ondoliert und zur Zufriedenheit aller Beteiligten. Das erste Bild aber behielt der Maler.

Nun zeigt Josef Sailer seine Kriegsbilder. Skizzen von der Marine und aus Flandern. Nachdem man die Seebären von der schwarzen Kunst der Torpedoboote lustig in der Nordsee und an der flandrischen Küste herumgeschaukelt hatte, ging's in die flandrischen Schützengräben. Zu nebenstehendem Bilde der Ruine erklärt er: „Da hatte ich mich verschlafen. Unsere Ortschaft lag im feindlichen Feuer und die Kompanie war schon in Deckung gegangen. Aber die drüben schossen schlecht und das Feuer lag zu kurz. Die Ruine da, mit dem weißen Schrapnellwölkchen im Hintergrunde, zeigte sich so malerisch, daß ich sie schnell noch skizziert habe." Das ist Josef Sailer! Die königlich bayerische Ruah ist also doch kein leerer Wahn. Ganze Mappen durchblättern wir mit den Skizzen der Fronterlebnisse, einfach und wahr nach dem Leben. „Hier haben Sie den Frontsoldaten, wie er ausgerüstet war. — Gasmaske, Stacheldrahtschere, Beutel für Handgranaten, Gurte für Munition und was es alles so gibt. Meistens wird das auf Gemälden falsch gemacht." Diese Darstellungstreue, verbunden mit zeichnerischem Schwung und durchaus nicht kleinlich, macht Josef Sailer auch heute zu einem geschätzten Darsteller des Soldatenlebens. Die hier dargestellten Skizzen wollen nichts weiter sein als sie sind: Skizzen.



S.M. Torpedoboot V 68 — J. A. Sailer



Kirchturm-Ruine J. A. Sailer

DAS ALIBI

Von Rolf G. Haebler

André Cheville war Rechtsanwalt. Einer jener gesuchten Advokaten in Paris, die sich auf Alimentationsprozesse spezialisiert haben. Er übte die Recherche de la paternité mit so gerissener Gewandtheit aus, daß sich der tote Napoleon I., einst der Verfasser des Code civil, mehrmals in seinem Prunksarg im Pantheon entrüstet umdrehte. Aber André Cheville kümmerte sich nicht darum, bei aller Verehrung, die ein guter Franzose für den großen Kaiser hat. Die Ruhe des Empereurs war ihm nicht so wichtig, wie ein gewonnener Prozeß.

Der Ruf André Chevilles als eines erfolgreichen Verteidigers unehelicher Mütter verbreitete sich sogar bis in die Provinz. Und wenn ein Fall schwierig lag, so schrieb der Kollege in Nancy oder in Orleans an Monsieur André Cheville nach Paris. Und der berühmte Rechtsanwalt kam, um moralisch armen, aber sonst begüterten Mädchen beizustehen.

So bestieg er auch eines späten Nachmittags den Schnellzug nach Lyon. Der „Rapide" fuhr pünktlich zur Halle des „Gare de Lyon" hinaus, und André Cheville begab sich in den Speisewagen, um zu soupieren. An einem der Tischchen entdeckte er Mademoiselle Yvonne, eine seiner Klientinnen. Höflich, aber zurückhaltend begrüßte er sie, nahm aber dann, auf eine einladende Geste hin, an ihrem Tisch Platz.

Er hatte Mademoiselle Yvonne sehr gut in seinem Gedächtnis. Die hübsche, etwas zu hübsche Dame, die verschiedene einträgliche, aber nicht immer ganz einwandfreie Berufe ausübte, war von ihm schon in drei Alimentationsklagen vertreten worden. Yvonne hatte sich dabei manchmal sehr gerissen gezeigt, — aber das gehört nicht zu dieser Geschichte. Jedenfalls hatte André Cheville die Prozesse gewonnen, Yvonne bekam eine große Abfindungssumme, und das kleine Kind wurde irgendwohin auf 's Land in Pflege gegeben.

Sie soupierten miteinander, und André ließ in einer galanten, wenn auch durchaus absichtslosen Anwandlung von Kavalier sogar eine Flasche Champagner servieren. Madame zeigte sich von ihrer liebenswürdigsten Seite, was ihr nicht allzuschwer fiel. Denn erstens war André Cheville ein hübscher Mann Anfang Vierzig, und zweitens hatte sie genügend technische Erfahrungen, um zu wissen, wie man Männer fesselt. André ließ sich fesseln. So schien es wenigstens Yvonne. Nach dem Essen lud Yvonne ihren Anwalt ein, noch ein wenig in ihr Abteil zu kommen; dort könne man ungestörter plaudern. Zudem würde sie gerne bei dieser Gelegenheit ihn in einer juristischen Angelegenheit um Rat angehen. André sagte nach einigem Zögern zu, geleitete Mademoiselle Yvonne an ihr Schlafwagenabteil und bat sie, ihn noch einige Minuten zu entschuldigen.

Yvonne machte es sich in dem noch nicht gerichteten Abteil bequem, wartete, und richtig, nach etwa fünf Minuten erschien Monsieur. Er qualmte eine dicke Zigarre und bat Madame, ihm das Rauchen zu gestatten, er pflege das nach Tisch zu tun und sei unglücklich, wenn man es ihm nicht erlaube.

„Mais oui!", sagte Yvonne und zündete sich eine Zigarette an.

Nach etwa zehn Minuten juristischer Unterhaltung empfahl sich der Anwalt — er müsse noch Akten studieren und wolle dann schlafen. Freundlich verabschiedeten sie sich. André ging in sein Abteil, um sofort ruhig auf dem bekannten sanften Ruhekissen einzuschlummern.

Am frühen Morgen kam der Zug in Lyon an. André Cheville stieg aus. Mademoiselle Yvonne fuhr weiter nach der Riviera. Sie hatte nicht mit ganz so unbeschwertem Gewissen geschlummert. Aber sie lächelte gerade im Traum, als der Zug Lyon nach kurzem Aufenthalt verließ.

Es vergingen etwa neun Monate. Da erhielt der Rechtsanwalt André Cheville in Paris eine Zuschrift, die von ihm als Vater eines unehelichen Kindes einer gewissen Yvonne eine beträchtliche Alimen-

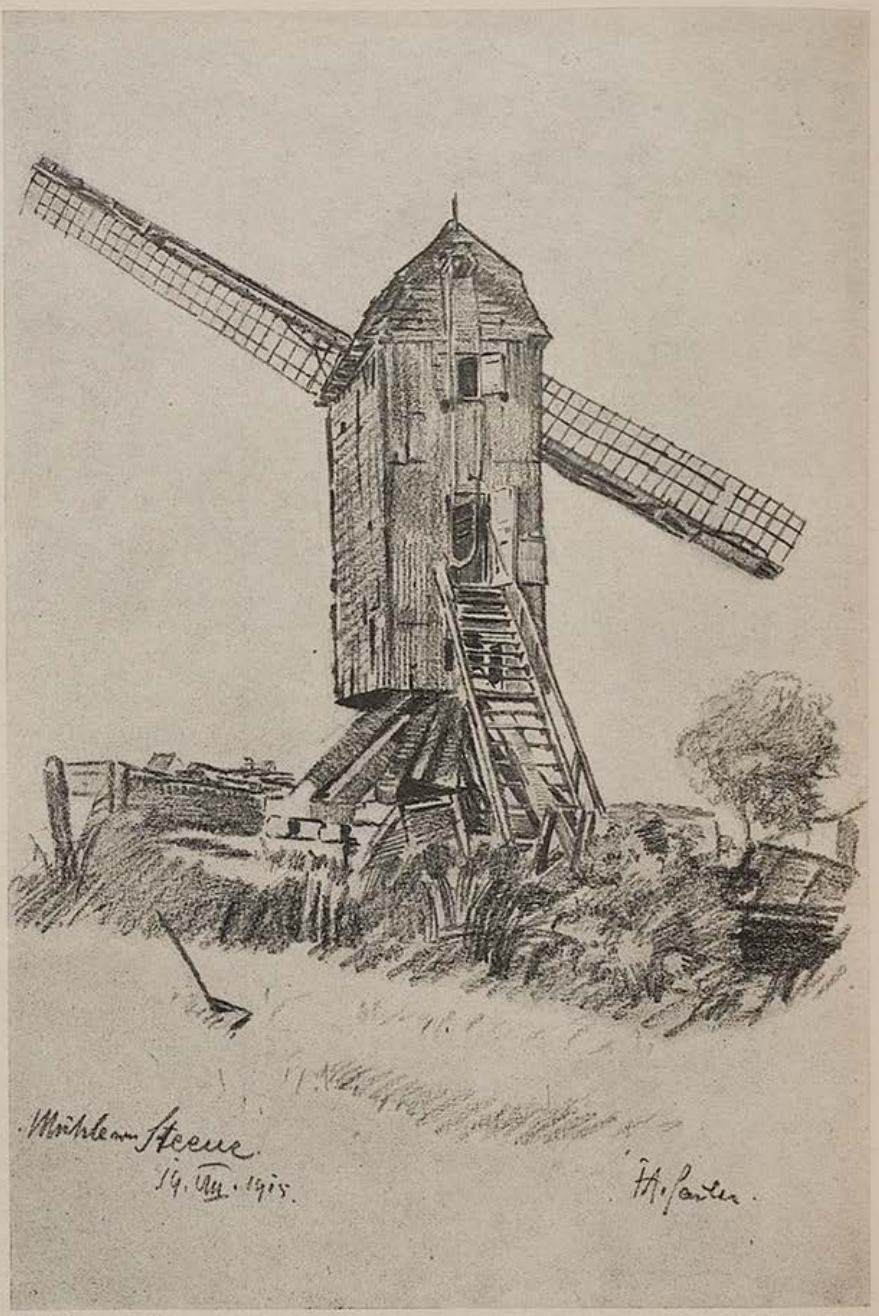
tationssumme forderte. André war einigermaßen erstaunt. Dann erinnerte er sich an jene Fahrt mit der hübschen Yvonne im Schnellzug nach Lyon.

André Cheville ging in sein Büro und schaute in seinem Terminkalender nach. Dann diktierte er seiner Sekretärin einige Briefe. Darunter war auch ein Schreiben, in welchem er die Anerkennung der Vaterschaft verweigerte. So kam es zur Klage Nummer vier bei der schönen Yvonne. Nur daß diesmal André nicht der Anwalt, sondern der Angeklagte war.

Bei der Verhandlung bestritt André die Vaterschaft. Und zwar aus einem sehr einfachen Grund. Bevor er sich zu Yvonne in das Abteil begeben habe, so erzählte er dem Richter, habe er sich eine Zigarre angezündet. Nicht ohne den Schlafwagenschaffner als Zeugen. Und als er nach etwa zehn Minuten das Abteil Yvonnes verließ, da habe er verabredeterweise dem Schaffner die brennende Zigarre gezeigt. Und der Schaffner bezeugte vor den Schranken des Gerichts, daß die Asche von der Zigarre noch nicht abgestreift war.

Daraus gehe also, erklärte lächelnd der Angeklagte, deutlich hervor, daß Monsieur André Cheville im Abteil der Mademoiselle Yvonne sich lediglich mit Zigarrenrauchen, mit einem sehr ruhigen und vorsichtigen Rauchen, beschäftigt habe.

Diesmal verlor Yvonne ihren Prozeß. Denn es ist nicht ratsam, einen so gewiegten Anwalt zum Angeklagten, statt zum Verteidiger zu machen. Gute Anwälte wissen, was ein Alibi ist.



Mühle von Steene J. A. Sailer

Kleine Geschichten

Ein überwundener Sieger

Malek, der Wesir des Kalifen Mustad, besiegte die Oströmer nach schweren Kämpfen, und es gelang seinen Kriegern, den Kaiser gefangenzunehmen. Sie schleppten ihn in das Zelt ihres Feldherrn, der ihn fragte: Welche Behandlung erwartest du von deinem Überwinder?"

Der Besiegte antwortete: „Führst du Krieg für einen König, so schickst du mich heim; führst du ihn für einen Kaufmann, so verhandelst du mich; führst du ihn für einen Fleischer, so läßt du mich hinschlachten."

Malek schickte den Kaiser ohne Lösegeld und ohne ihm ein Haar zu krümmen in sein Land zurück.

•

Der blamierte Voltaire

Der berühmte französische Dichter Voltaire wollte eines Tages seinen Dichterkollegen Piron besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause an und steckte daher in den Türspalt einen Zettel auf welchen er das Wort „Esel" schrieb. Als Piron nach Hause kam fand er diesen Zettel, erkannte sofort die Schrift Voltaires und begab sich zu diesem. „Ich komme, um ihren Besuch zu erwidern, hochverehrter Freund!" — „Welchen Besuch?", meinte Voltaire. — Da sagte Piron: „Sie waren doch so freundlich und haben aus diesem Anlaß, als Sie mich nicht trafen, ihre Visitenkarte in meine Zimmertüre gesteckt."

•

Auch Komponisten sind zerstreut

Der berühmte Komponist Engelbert Humperdinck war nicht nur ein außerordentlich zerstreuter und vergeßlicher Mensch, er war auch rücksichtslos seiner Gattin gegenüber. Eines Tages saß er in großer Gesellschaft auf der Terrasse eines Hotels, da sagte er plötzlich zu seiner Frau: „Bitte, sag mal, zieht es an deinem Platz dort?" Frau Humperdinck war über die ihr ganz ungewöhnliche Besorgtheit ihres Mannes riesig erfreut und meinte: „Nein, hier zieht es absolut nicht!" — „Dann, bitte, sei so gut und laß uns Plätze tauschen", sagte Humperdinck, „hier zieht es nämlich ganz entsetzlich.

Dienſttauſch geſucht

Von Erich Kernmayr

Mittelſchullehrer in Wien, 20 Dienſtjahre, Latein und Deutſch, ſucht Dienſttauſch mit Kollegen aus der Provinz. Nähere Auskünfte in der Schriftleitung des Blattes."

Immer wieder überlas Profeſſor Sepp Kaltenegger die kurze Anzeige, während ihn der Zug der großen Stadt entgegen trug. Vielleicht war das ein Wink des Schickſals.

Er hatte ſich im Sommer ſo gut mit der jungen Wiener Kunſthiſtorikerin verſtanden. Oft und oft waren ſie miteinander durch maleriſch alte Winkel und Gäßchen geſtrichen, hatten ſich gemeinſam an dem Schwung eines barocken Torbogens, an dem zierlichen Gerank eines ſchmiedeiſernen Gitters gefreut. Und in den Weihnachtsferien, als weiße Hauben und Mützen auf den ſpitzgiebeligen Häuſern ſaßen, gab es neben ſchneidigen Schifahrten auch geruhſam verplauderte Stunden in dem gemütlichen Extrazimmer des alten Gaſthofes.

Ob das aber alles genug war für eine Bindung für 's Leben? Er wußte doch eigentlich wenig von ihr und ſie von ihm.

Nachdenklich ſah Profeſſor Kaltenegger auf die vorüberfliegende Landſchaft. Das Bauernblut in ſeinen Adern mußte wohl ſchuld an ſeiner bedächtigen, langſamen Art ſein, die eigentlich gar nicht recht in die heutige Zeit paßte, die es mit dem Finden und wieder Auseinandergehen ſo leicht nahm. Sicher ahnte Brigitte, daß er ihr gut war. Freilich, zu einer Ausſprache war es nie gekommen. Aber wenn er des Abends an ſeinem großen Schreibtiſch zwiſchen zwei großen Stößen von Heften immer wieder ihre lieben luſtigen Briefe überlas, in die ſich in der letzten Zeit ein ſo warmer Ton geſchlichen hatte, dann träumte er manchmal mit offenen Augen vor ſich hin. Und dann ſah er eine junge, ſchlanke Frau durch 's Zimmer gehen. Sie ſang mit leiſer Stimme irgend ein altes Schlummerliedchen für das blonde Bübchen in ihrem Arm. Und er ſah auf Beide und fühlte ſich eingehüllt in die tiefe Ruhe des Beieinanderſeins.

Profeſſor Kaltenegger ſeufzte leiſe auf. Ein Schatten überflog ſein offenes, gebräuntes Geſicht. Brigitte hing an der großen Stadt — das hatte er mehr als einmal aus ihren Erzählungen herausgehört. Sie brauchte Anregung und Ge-



Waldeingang — Franz Doll

sellschaft, Theater und Konzerte. Er hatte seither oft und oft an die Möglichkeit eines Diensttausches mit einem Wiener Kollegen gedacht. Er war gerne bereit, jedes Opfer zu bringen. Und mitten hinein in alle Erwägungen und Bedenken war die Anzeige im „Mittelschullehrer" aufgetaucht. Er hatte Brigitte nichts von seiner Reise nach Wien geschrieben. Es sollte eine Überraschung sein ...

„Hallo! Hier Brigitte Möllhof. Ja, ich bin selbst am Fernsprecher! Ach Herr Professor! Das ist furchtbar nett! Selbstverständlich können Sie heute kommen. Ich bin zu Hause! Um 5 Uhr! Und seien Sie pünktlich! Auf Wiedersehen!"

Brigitte hing den Hörer ab. Das war wirklich eine liebe Überraschung. Sie freute sich aufrichtig. Ein bißchen ungeschickt war nur, daß gerade für heute vom Seminar ein gewisser Heurigenbesuch ausgemacht worden war. Sie hatte dem jungen, eleganten Privatdozenten fest zugesagt. Sollte sie ihren Gast mitnehmen? Man würde ja sehen. Eine etwas zwiespältige Angelegenheit sind so unangesagte Besuche im Grunde halt immer.

Der Professor fühlte sich ein bißchen müde von all dem unruhigen Gehaste und Getriebe und den vielen Besprechungen in der großen Stadt. Aber als er punkt 5 Uhr mit seinem kleinen, in Seidenpapier gehüllten Strauß vor der eleganten, weißlackierten Wohnungstür stand, stieg doch eine heiße Welle von Erwartung und Sehnsucht in ihm hoch.

„Herzlich willkommen!" Mit ausgestreckten Händen kam ihm Brigitte entgegen. „Oh, und die schönen Rosen! Vielen, vielen Dank!" Geschmackvoll ordnete sie die Blumen in die bunte Keramikvase. Und dabei fragte sie immer wieder: „Und was gibt es Neues in unserem verträumten Donaustädtchen? Wie geht es Rolfi? Und sind viele Gäste beim Löwen? Sie müssen mir alles, alles erzählen!"

Sie sprach hastig und um einen Ton zu lebhaft, um ihre leise Enttäuschung nicht zu verraten. Dabei ärgerte sie sich über sich selbst. Das waren ja nur Äußerlichkeiten. Aber warum trug der Unglücksmensch nicht den hübschen grauen Sportanzug, der so gut zu seiner großen, breitschultrigen Gestalt paßte? Dieser nicht recht sitzende schwarze Rock zu den derben, jetzt etwas verstaubten Schuhen! Sie sah förmlich im Geiste das spöttische Lächeln ihrer lieben Kollegin Lizzi, wenn sie mit ihm beim Heurigen auftauchte: „Ach, sieh da, Brigitte hat Besuch aus der Provinz!" Nein, zum Heurigen konnte sie Professor Kaltenegger nicht mitnehmen! Schade! Sie konnte einen leisen Seufzer nicht unterdrücken. Und dabei goß sie den Tee in die durchscheinenden Porzellantassen und schob das Anrichtetischchen mit den Sandwichplatten näher heran. „Greifen Sie doch zu! Alles selbst gemacht! Und jetzt berichten Sie!"

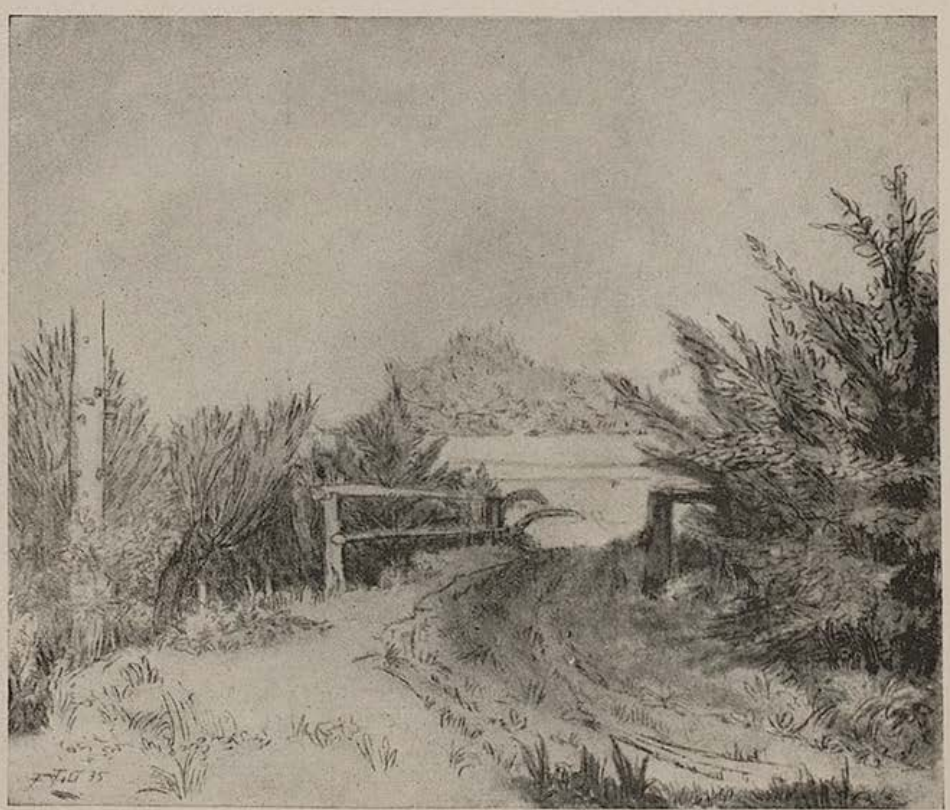
Ein wenig unbeholfen und klobig saß der Professor in dem roten Stahlrohrsessel und rührte mechanisch in seiner Tasse. Stockend begann er. Am Marktplatz habe man die Sgraffiti am alten Apothekerhaus endlich ganz freigelegt. Und Rolf sei wieder einmal ausgerissen und mitten in der Nacht patschnaß als reuiger Sünder heimgekehrt. Und am Burgberg blühten bereits die Veilchen.

Hilflos fühlte er selbst, wie unbedeutend seine Neuigkeiten waren und wie wenig innerlich berührt ihm Brigitte zuhörte. Er mußte sie immer wieder ansehen. Sie kam ihm ganz anders vor, viel mehr Dame, viel weniger Frau und Kamerad.

„Und was hat sie eigentlich nach Wien geführt?" Verlegen hob er die Achseln. Sein armer, kleiner Traum vom Glück kam ihm plötzlich dieser gewandten, jungen Dame gegenüber so lächerlich vor.

Da klopfte das Stubenmädchen. „Der Herr Privatdozent hat angerufen! Ob er das gnädige Fräulein um 7 Uhr abholen dürfe?"

„Nein, nein!", hastig fuhr Brigitte herum. Sagen Sie ihm, ich käme allein



Brücke

Franz Doll



Am Dorfweiher — Franz Lenk

nach Grinzing nach." Und zu Professor Kaltenegger gewandt, setzte sie unsicher hinzu. „Unser Seminar macht eine kleine Heurigenfahrt!"

„Da will ich Sie nicht länger aufhalten", sagte er bedächtig und stand langsam auf. Er war mit einem Mal ganz ruhig geworden.

„Liebes Fräulein Brigitte, ich bin eigentlich nach Wien gekommen, um einen Diensttausch zu besprechen. Aber wir haben rechtzeitig eingesehen, der Wiener Kollege und ich, daß doch besser alles beim Alten bleibt." Auch Brigitte hatte sich erhoben. Und mit einem Mal hatte sie all die dummen Äußerlichkeiten vergessen und sah nur mehr das gute, stille Licht in seinen grauen Augen.

„Ich glaube auch", sagte sie mit jener reizvollen Mischung von Ernst und Scherz, die er so sehr an ihr liebte, „daß ein Diensttausch nicht das Richtige wäre. Aber so ganz ergebnislos sollte Ihre Wiener Reise doch nicht verlaufen. Vielleicht könnten Sie sich was mitbringen aus der großen Stadt. Was meinen Sie, Herr Professor?"

Und der Professor meinte es auch...

Im Zweifel

Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und wer nicht liebt Wein, Sang und Weib
Der — bleibe mir sechs Schritt vom Leib!
Doch wer nicht liebt Weib, Sang und Wein
Dem schlage man den Schädel ein!

Müßt einem von den Dreien
Abschwören ich und freuen
Mich an den anderen zwei'n
So würde ich verzichten
Auf Singen und auf Dichten
Behalten Lieb und Wein
Und — auch noch glücklich sein!

Doch, würdet Ihr mich fragen
Wem von den zwei'n entsagen
Ich könnt', ging Not an Mann,
So würd' mir das Entscheiden
Verlegenheit bereiten
Die Antwort lauten dann:
„'s kommt auf den Jahrgang an!"

Elha

Der Briefsteller

Ein Jüngling mit wenig Geist wollte seiner Angebetenen einen Brief schreiben und da er nicht wußte, wie das anzustellen sei, kaufte er einen Briefsteller. Nachdem er lange darin gelesen hatte, fand er endlich einen Brief, so wie er ihn wünschte, den er abschrieb und wegsandte. Aber da sie den gleichen Briefsteller hatte und dort diesen Brief mit der dazugehörigen Antwort fand, schrieb sie Folgendes zurück: „Mein Herr, ich habe Ihren Brief erhalten. Schlagen Sie das Blatt um und Sie werden die Antwort finden."

Ein Tapferer

Ein Offizier, der in einer Schlacht ein Bein verloren hatte, ließ sich ein anderes aus Holz machen, das vollkommen seinem echten Bein glich. Einige Zeit hernach passierte es, daß ihm eine Kanonenkugel dieses Holzbein wegriß. Die ihn umgebenden Soldaten riefen nach dem Feldscher, der Offizier sagte aber ganz ruhig: „Holt lieber den Schreiner."

Gastspiel im Bett

Von Albert Wisheu-Martens

Der Schauspieler Lajos Feleky mußte seiner prominenten Kollegin, der berühmten Toth, dankbar sein, daß sie sich bei dem Direktor des Budapester Komödienhauses für ihn verwandt hatte. Viel hatte sie allerdings nicht für ihn erreicht, lediglich eine äußerst bescheidene Stellung für kleine und kleinste Rollen. Vor einigen Jahren noch war er der beliebte Bonvivant des Debrecziner Stadttheaters, an dem die Toth kaum beachtet ihre Laufbahn begann, und heute meldete er ihr, dem erklärten Liebling Budapests, daß der Tee serviert sei und ähnliche welterschütternde Begebenheiten. Trotzdem mußte er zufrieden sein. Wenn man zufrieden sein muß ist man es keineswegs. Am allerwenigsten dann, wenn man weiß, daß man etwas kann. Feleky wußte das, aber er sah auch ein, daß er auf dem toten Geleis lag. Sein Ehrgeiz suchte einen Ausweg und er fand ihn in einer hübschen Lustspielidee: 14 Tage später hatte er seine „Heimliche Serenade" vollendet. Stücke schreiben ist Kunst, sie anbringen die größere. Feleky war sich darüber einig, daß er das Lustspiel nicht unter seinem Namen einreichen durfte; denn eine Komödie des unbedeutenden Episodenspielers wäre totsicher in der Schublade eines Dramaturgen vergilbt. Daher erhielt der Dramaturg des Komödienhauses das Manuskript der „Heimlichen Serenade" von einem gewissen Alexander Horvath eingereicht. Erhielt es und legte es zu den übrigen. Herr Horvath aber schrieb nicht nur Komödien, er schrieb auch Briefe. So kam es, daß in den nächsten Tagen sämtliche Schauspielerinnen des Komödienhauses den Direktor bestürmten und jede darauf drang ihr die Rolle der Ilonka in der „Heimlichen Serenade" zu geben. Lola Fehér, die von der Toth zurückgedrängt worden war, tobte und schrie nach der Rolle und als die Toth davon erfuhr tobte auch sie; denn wenn die Fehér sich wegen einer Rolle so aufführte, dann war die Rolle gut, und gute Rollen spielte hier niemand als sie, Toth Amalia, der Liebling Budapests. Das sagte sie dem Direktor mit aller Deutlichkeit. Das Interesse an der „Heimlichen Serenade" war geweckt und 4 Wochen später war bereits die Stellprobe. Feleky schlich sich in den dunklen Zuschauerraum und hörte fiebernd vor Aufregung zu. Als sich seine Augen an das Zwielicht gewöhnt hatten, gewahrte er hinter sich die Fehér. „Was sagen Sie zu unserem famosen Talentpächter?", zischte sie ihm zu, „mir schreibt der Autor die Rolle auf den Leib, und er gibt sie der Toth, dieser unbegabten Person!" Feleky flüsterte zurück: „Wenn ein Direktor einen Star hat, ist er für die Vorzüge seiner anderen Mitglieder blind." „Sehr gut!", lachte die Fehér spitz auf, erhob sich geräuschvoll und verließ den Zuschauerraum. „Rücksichtslosigkeit!", brüllte der Direktor oben auf der Bühne. „Wer ist denn da unten?" Feleky meldete sich. „Kommen Sie herauf, Sie haben im 2. Akt als Diener einen stummen Auftritt." — — —



Doppelter Grund

„Steig nur wieder obi, Xaverl! Von Enk Mannsbildern mag i überhaubts nix mehr wissen, und Zweitens is scho da Seppl herob'n."

Am Abend der Uraufführung stand Feleky vor Aufregung fiebernd hinter der Szene. Lachsalven brausten durch den Raum. Acht Vorhänge nach dem 1. Akt. Die Toth war hinreißend. Im 2. Akt — Feleky hatte seinen stummen Auftritt hinter sich und stand in seiner Dienerlivree neben dem Vorhangzieher — gab es Beifall auf offener Bühne, und als sich der Vorhang über der Schlußszene des letzten Aktes senkte, war die Schlacht auf der ganzen Linie gewonnen. In das Prasseln des Beifalls mischten sich immer drängendere Rufe nach dem Autor. Eben wollte der Direktor für den abwesenden Verfasser danken, da stürzte Feleky auf die Bühne, drängte den verblüfften Direktor zurück und verbeugte sich. Dann schleppte er die Toth vor die Rampe, küßte die schreckensstarre Diva stürmisch ab und lächelte glückstrahlend ins Publikum. „Vorhang!", brüllte der Direktor. „Er ist wahnsinnig geworden!!", kreischte die Toth. Feleky verneigte sich dankend weiter, obgleich kein Mensch mehr klatschte. Jäh rissen ihn die sehnigen Arme der Bühnenarbeiter zurück und zerrten ihn von der Bühne. Bestürzt strömte das Publikum zu den Garderoben, Ärzte und Journalisten bahnten sich einen Weg durch die erregte Menge. Hinter der Bühne hörten sie Feleky toben: „Laßt mich doch los ihr Idioten! Ich muß doch vor den Vorhang! Zertrampelt mir doch nicht meinen Bombenerfolg!" Der Theaterarzt trat an den Tobenden heran: „Aber was ist denn Feleky?" „Ich bin nicht Feleky", schrie der Schauspieler, „Feleky ist ein armseliger Statist! Ich bin Horvath, der erfolgreiche Horvath!" Der Arzt zuckte die Achseln und flüsterte dem Direktor zu: „Zweifellos Größenwahn! Der arme Kerl muß sofort in die Psychiatrische Klinik." „Ihr wollt mir meinen Erfolg stehlen!", heulte Feleky auf, dann sackte er zusammen.

Als er wieder zu sich kam, lag er in einem freundlichen Zimmer zu Bett. Gedämpfter Lichtschein erhellte den Raum. Feleky wollte sich rasch erheben, aber eine kräftige Hand zwang ihn nieder. „Schön liegen bleiben!" Der Schauspieler sah einen Mann im Krankenwärterkittel vor sich stehen. Feleky machte abermals einen Versuch sich zu erheben, aber der nun verstärkte Druck der wärterlichen Rechten überzeugte ihn, daß er sich vorerst fügen müsse. Was tat 's auch; er hatte ja seinen Bombenerfolg! Wohlig wälzte er sich in den Kissen und schlief beseligt lächelnd ein.

Der Direktor hatte weniger gut geschlafen. Der peinliche Vorfall hatte ihm arg zugesetzt und selbst die glänzenden Kritiken der Morgenpresse konnten seine gedrückte Stimmung nicht heben. Mißmutig betrat er sein Theater und erschrocken wich er vor dem auf ihn zustürzenden Sekretär zurück: „Was haben Sie denn?" „Die Lösung!", schrie der Sekretär. „Feleky ist wirklich der Autor!" Er sei eben in Felekys Wohnung gewesen um dessen Rollen, die doch umbesetzt hätten werden müssen, abzuholen, da lagen auf dem Schreibtisch der Aufführungsvertrag und Briefe, die das Komödienhaus an die postlagernde Anschrift Horvaths gerichtet hatte. „Wir müssen den Ärmsten sofort befreien. Ich rufe gleich an." Der Direktor winkte ab: „Das mache ich persönlich." Feleky war mit einem Satz aus dem Bett, als er den eintretenden Direktor gewahrte,

aber eben so rasch wurde er von seinem Cerberus zurückbefördert. „So helfen Sie mir doch! Ich will raus!“ schrie Feleky. Der Direktor setzte sich an das Bett und raunte dem Schauspieler zu: „Feleky, Sie verstehen doch was vom Theater. Eine Komödie, über deren atemraubenden Erfolg der Autor vor Freude verrückt geworden ist, die muß doch jeder gesehen haben. Diese unbezahlbare Sensation bürgt doch für 100 ausverkaufte Häuser! Seien Sie vernünftig und bleiben Sie noch 8 Tage verrückt!“ Feleky übersah geflissentlich die dargebotene Hand des Direktors und blickte ihm überlegen lächelnd in die Augen: „Nach Ihrer Meinung bin ich doch ein spottschlechter Schauspieler, der eine solche Aufgabe nie bewältigen könnte?“ „Machen Sie keinen Unsinn Feleky, Sie sind ein hervorragender Schauspieler“, flüsterte der Direktor. „Ich biete Ihnen einen neuen Vertrag, der Sie künstlerisch und finanziell voll und ganz befriedigt. Aber ich kann Sie nicht ohne Gastspiel verpflichten. Wollen Sie also ein 8tägiges Gastspiel hier in Ihrem Bett absolvieren? Ja oder nein?!“ Feleky nickte. Dann brüllte er auf. Der Wärter eilte herbei, zwang den Tobenden in die Kissen zurück und ermahnte ihn väterlich: „Schön liegen bleiben!“ Eilig entfernte sich der Direktor, aber an der Türe wandte er sich um, blinzelte Feleky zu, hob mahnend den Zeigefinger und flüsterte beschwörend: „Ja schön liegen bleiben!“

Kleine Geschichten

Ein spanischer Grande hatte einen sehr einfältigen Sohn und machte ihm eines Tages Vorwürfe, weil er mit den Leuten von Stand, die bei ihm zu Besuch kamen, nichts redete. „Was soll ich ihnen denn sagen?“, antwortete der Sohn. „Frage sie nach Neuigkeiten in ihrer Familie und ähnliche Dinge“, sagte der Vater, „das wird dir Stoff für eine Unterhaltung geben.“ Der Sohn merkte sich wohl die gute Lehre seines Vaters und verfehlte nicht, den ersten der kam und ein Erzbischof war, zu fragen, wie es seiner Frau und seinen Kindern gehe.

*

Ein Dieb stieg eines Nachts durch's Fenster in das Zimmer eines armen Mannes ein und tappte im Dunkeln herum, um sich eine Diebsbeute zu suchen. Der arme Mann schlief nicht und sagte zu ihm: „Mein Freund du kommst des Nachts um an einem Ort etwas zu suchen, wo ich nicht einmal am Tag etwas finden kann.“

*

Ein Bischof blieb eines Tages in der Predigt stecken. Einige Zeit hernach sagte eine Dame beim Anblick seines Bildnisses: „Mein Gott, wie sprechend, man könnte meinen, er predigt.“



Der Schrecken — M. Schneider-Reichel

Beim Arzt

Zu einem Heilkundigen kommt ein Mann.

„Na, wo fehlt 's denn?“ fragt der Arzt.

Der Mann blickt ihn verdutzt an: „Wenn ich das wüßte, brauchte ich doch nicht zu Ihnen kommen!“

Aberglaube

„Merken Sie sich also, beim Essen von links anbieten und von rechts wegnehmen“, sagte die Hausfrau zum neuen Mädchen.

„Gut, ich will es mir merken. Sie sind wohl sehr abergläubisch?“

Wunder des Werdens

An einem Körbchen mit jungen Kätzchen und ihrer Mutter erklärt ein Zehnjähriger seinem jüngeren Kameraden überlegen: „Die kleinen Katzen sind aus der großen Katze herausgekommen!“ Erstaunt ruft der Vierjährige: „Was? Mäuse frißt sie, und Katzen kommen raus?“

*

Professor: „Welche Strafe steht auf die Doppelehe?“

Student: „Auf die Doppelehe stehen sieben Jahre Zuchthaus und zwei Schwiegermütter!“

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht.

2. Fortsetzung.

Aber es war nicht nur die Eigenwilligkeit in Florians künstlerischem Schaffen, die ihn zu einem erfolglosen Dasein verdammte. Noch ein anderes unüberwindbares Hindernis stand zwischen ihm und den Kreisen, aus denen seine Auftraggeber stammten:

Florian war kein Mann der Gesellschaft.

Überall in der sogenannten Gesellschaft verhielt man sich ihm gegenüber reserviert. Man fand Vergnügen an Schwätzereien und betonter Höflichkeit. Schließlich hätte man ein Auge zugedrückt und ihn als originell durchgehen lassen wie so manchen biederen Münchner, wenn man nicht seine revolutionäre Haltung als peinlich und gefährlich empfunden hätte. Er hatte so eine gewisse Art, keinen Wert auf die feinen Allüren zu legen oder sie gebührend einzuschätzen, und so geschah es hier und da, daß er vor einer Tischrunde erklärte, die Gemeinschaft seines Sturmes ziehe er jeder gesellschaftlichen Veranstaltung vor. Mit einem „Empfehle mich den Herrschaften" oder gar „Ihr könnt's mich — gern haben —" stand er dann meistens auf und ging seiner Wege. Oft genug lag eine Spannung in der Luft, gleichsam als empfände man in ihm den unliebsamen Vertreter einer neuen Zeit, die rücksichtslos über die bürgerlichen Anschauungen hinwegging, und nur wenige Gleichgesinnte stimmten ihm innerlich zu. Die übrigen atmeten erleichtert auf und fühlten sich wieder „unter sich", wenn der ungeschliffene Kerl mit dem rauhen Ton das Feld geräumt hatte.

Florian stammte aus dem Volk. Das verleugnete er nie und gab somit auch in seiner Eigenart die natürlichen Umgangsformen nicht auf. Er war Bauernsohn. Seine Wiege hatte in Gillingen gestanden, im Isartal. In seinen Heimatort schauen die Berggipfel des Karwendel- und Wettersteingebirges. Gillingen ist ein uraltes Dorf. In seiner Mitte träumt die kleine, weißverputzte Kirche, um sie herum ein paar stattliche, bemalte Häuser; weiter hinaus findet man eine Reihe ärmlicher Besitzungen. Der väterliche Hof liegt am Ende des Dorfes, wo der Weg ins Freie führt und silbern das Band der Isar zwischen Feldern und Wiesen aufleuchtet. Florian wurzelte zutiefst in seiner Heimat; aber stärker als die Liebe zur Scholle war ein Wille in ihm, der ihn zwang, seinen Phantasien nachzugehen und Gestalten zu formen; in der Schule waren es zunächst die himmlischen, die er nachbildete: Maria, Josef, das Jesuskind und die Heiligen. Später fesselte ihn eine irdische: die Salome mit dem Haupt Johannes des Täufers. Und sie gelang überaus gut: jung und feurig, naiv und doch schon zum Weib erwacht, üppige Formen, dabei noch mädchenhaft-bäuerlich mit kecken, übermütigen Zügen im Antlitz, das die Genugtuung über ihren Sieg meisterhaft widerspiegelte. Daneben entstanden eine Reihe von Tierplastiken, die durch den täglichen Umgang mit den vierbeinigen Freunden und die Heiterkeit der heimatlichen Landschaft viel Komik aufwiesen, in den Bewegungen tolpatschig und graziös zugleich waren.



F. Becker

Den Vater führte der Viehhandel hin und wieder nach München, und ein paarmal nahm er den Jungen mit. Sie stellten ihren Wagen in einer der alten Fuhrwerksherbergen in der Westenriederstraße oder „im Tal" unter, wo die Auswärtigen auf dem Wege zum Markt einkehren und einen Trunk tun, bevor sie ihren Geschäften nachgehen. Mit Neugier und Vergnügen betrachtete Florian das bunte Treiben um die Wagenburg, in deren Mitte nur eine schmale Fahrbahn frei blieb. Zeit und Gelegenheit, die Stadt und ihre Kunstschätze zu betrachten, gab's bei diesen Marktfahrten zwar nicht, aber eines Tages führte eine amtliche Angelegenheit den Vater zum Justizgebäude, und Florian sah in einiger Entfernung eine weiße Marmorgruppe aus dem Grün hoher Bäume schimmern. Noch tagelang später spukte sie in seinen Träumen.

Von Stund an, wenn am Horizont das Sonnenlicht auf den Bergwänden erlosch, wanderte seine Sehnsucht durch die dunkle Nacht nach Nordosten, wo ein heller Schein sich am Himmel zeigte: die Lichter der Stadt. Im Dorf herrschten Stille und Frieden. Alles lag in Schlaf nach harter, gesunder Arbeit. Aber dort, wo das Sternenzelt die Erde berührte, schimmerte die Lichtfülle, von Menschen geschaffen. Dort war man noch wach; dort lebte man ein anderes, ihm noch unbekanntes Leben, das seine Jugend lockte.

Eines Abends ging er dem Schein nach. Hinter Bad Tölz nahm ihn ein Wagen mit. Gegen zehn Uhr langte er in der Stadt seiner Sehnsucht an.

Er suchte die Marmorgruppe. Ein wenig befangen schritt er durch die taghell erleuchteten Straßen, bis er an einen freien Platz kam, der umgeben war von hohen Gebäuden, die ihrem feierlichen Aussehen nach nicht Geschäftszwecken dienen konnten.

Da war es wieder, das Wunder! Sein Herz schlug hörbar. Er ging darauf zu, langsam und scheu, mit verhaltenem Atem, nach vorn gebeugt, wie ein Tier, das seine Beute umlauert. Dann rannte er quer über den Platz, ohne auf Autos und Wagen zu achten. Nun stand er davor und konnte das ganz Unbegreifliche in Ruhe betrachten. Wie in der Kirche nahm er den Hut ab und stand andächtig vor dem Wittelsbacherbrunnen. Mondlicht verklärte den weißen Marmor und weckte die Gestalten in dieser Nacht zu geheimnisvollem Leben.

Wie gern würde er bei dem Bildhauer lernen, dessen Meisterhand dieses Werk vollbrachte! Er nahm allen Mut zusammen und fragte einen alten Herrn, der vorüberging, nach dem Namen des großen Künstlers.

„Adolf von Hildebrand", erhielt er zur Antwort. Auch die Wohnung erfuhr er und machte sich sogleich auf den Weg.

Ein so sonderbarer Gast war wohl noch nie in so später Stunde bei dem berühmten Bildhauer eingekehrt. Es hielt schwer, aus Florian ein Wort herauszubekommen. Da stand er mit dem verwitterten Hütchen, in der groben Leinenjacke und der abgeschabten Lederhose, ein kindlich-gläubiges Lächeln in dem tiefgebräunten Gesicht. Im linken Arm trug er, in ein Tuch sorgsam eingeschlagen, einen größeren Gegenstand, der sehr kostbar zu sein schien. Statt jeder weiteren Erklärung hob er liebevoll einen Zipfel des bunten Stoffes, der sein Allerheiligstes verdeckte: Die tanzende Salome mit dem Haupt Johannes des Täufers.

Nun lernte er Hammer und Meißel geschickter führen als bei dem

alten Steinmetz und Holzschnitzer seines Heimatdorfes, dem er die ersten Fertigkeiten verdankte. Den großen Meister sah er nur selten. Hildebrand aber behielt ihn im Auge und wies ihm zur rechten Zeit einen Platz an, wo er sein Talent freier entfalten konnte.

Seinem gesunden Instinkt für alles Klare und Einfache kam der Geist des Hauses entgegen, der getragen wurde von der Liebe zur Antike. Der Einfluß und das hohe Vorbild der Griechen in der Formgebung standen seinem ursprünglichen Trieb nach starkem seelischen Ausdruck durchaus nicht entgegen, sondern schafften hier in dem wogenden Treiben der Großstadt unter der Vielfalt der Eindrücke erst die rechte Harmonie zwischen Gehalt und Form. Neben den klassischen Werken Hildebrands, wie dem schlafenden Hirten, dem Wasserträger, dem berühmten Ledarelief und den vielen andern unter dem Einfluß der Antike entstandenen Arbeiten, die des Meisters Namen unsterblich gemacht haben, war es die überragende Bildniskunst, geschult an der realistischen Auffassung der Florentiner, an der Florian sich heranbildete.

Auf der Akademie wählte sich Florian den Vertreter des bayrischen Barock, Josef Ackerle, zum Meister, Bauernsohn und bodenständig wie er selbst. Zu eigenwillig in seinem künstlerischen Schaffen, um überhaupt den Stil einer vergangenen Epoche in seinen Arbeiten anklingen zu lassen, empfand er unter Ackerle doch keinerlei Zwang, zumal ja das Barock schon an und für sich dem Künstler größte Freiheiten gestattet und der Ausstrahlung der Persönlichkeit am meisten entgegenkommt. Außerdem vermählte sich das Barock von jeher am besten dem Geist der bayrischen Heimat. Keine faden Hirngespinste, nichts Artfremdes hatten Einfluß auf Florian gehabt bis zum heutigen Tage. Aber wo war der Erfolg geblieben? Am liebsten hätte er zur Scholle zurückkehren mögen, gescheitert in seinem Beruf, müde, erschöpft — und demütig zum Pflug greifen und die Erde bebauen.

Durch das kleine Fenster des Ateliers kam nur noch wenig Helligkeit. Langsam verdämmerten die Gestalten, geschaffen aus dem dunklen Trieb nach Erlösung von unserm armen, erdgebundenen Menschendasein.

Es klopfte. Florian raffte sich schnell zusammen: das war Barbara! Seit drei Wochen war kaum ein Tag vergangen, an dem sie nicht einige Stunden miteinander verbracht hatten. Aber unter dem Eindruck der Niederlage bei dem Wettbewerb hatte er sie völlig vergessen.

Barbara trug eins ihrer hochgeschlossenen, strenglinigen Kleider, deren Eigenart Florian „preußischen Stil" nannte. Sie kam geradewegs vom Tennisplatz. Ihre Augen leuchteten voll Lebensfreude und Jugend, ihr Gesicht war leicht gerötet von der Bewegung in der frischen Luft; die braunen Locken, die sie entsprechend der Mode der Nachkriegszeit reichlich kurz trug, fielen ins Gesicht.

Bei ihrem Anblick glitt Florian wieder langsam ins warme Leben zurück, und die gewohnte Leichtigkeit kam über ihn, so daß er seinem Herzen Luft machen konnte.

Er deutete auf den Brief, und statt jeder freundlichen Begrüßung polterte er sofort los: „Am liebsten möchte ich den ganzen Krempel an den Nagel hängen! Das ist nun schon die zweite Abfuhr in einer Woche. Paß mal auf, jetzt bekommt der verdammte Reitzensteiner die ganze Sache zugeschoben! Die saft- und kraftlosen, schlampigen Gebilde von dem Kerl! Diese Sauerei, die dem Volke zum Hals raus hängt!", redete er sich in Zorn. „Man ist glatt überflüssig." Dann sank er auf den Stuhl zurück und vergrub das Gesicht in den Händen. Ein Stöhnen entrang sich der Brust des jungen Mannes, der unendlich litt unter der Hoffnungslosigkeit und Erbärmlichkeit seiner Lage.

Ratlos lehnte Barbara an der Wand. Alle Freude war von ihr gewichen.

„Ach, Kind, was verstehst du davon?", fuhr Florian nach einer Weile fort. Es waren bittere Worte. Und er sah sie dabei nicht an. „Du hast ein warmes Nest, hast deinen monatlichen Wechsel, hast keine Sorgen! Den Kampf um den Leberkäs hast du nie kennengelernt. Nie. Nicht wahr?"

In dem tiefgelegenen Raum war es so dunkel geworden, daß er den Ausdruck ihres Gesichs nicht wahrnehmen konnte.

Barbara gab keine Antwort.

Es war lange still.

Endlich stand Florian auf und machte Licht. Er erneuerte das feuchte Tuch über dem Tonmodell, das er gerade in Arbeit hatte. Dann zündete er sich eine Zigarette an, umständlich und langsam, als habe er nichts zu versäumen in dieser Welt. „Na, komm, wir gehen! Ich habe Hunger." Er wollte Barbara mit sich hinausziehen. Sie erschrak über den trostlosen Ausdruck in seinem Gesicht und hielt ihn zurück:

„Florian, das wird bald anders. Ich glaube an dich", sagte sie einfach.

Seine Mundwinkel senkten sich verächtlich. Über sein Gesicht zuckte ein Lächeln, das soviel bedeutete wie: „Was ändert das schon? Was nützt es mir?"

Ja, so war Florian! Ehrlich bis zur Grobheit und nüchtern. Das vertrug sie nicht. Und plötzlich schämte sie sich, und ihre Worte: „Ich glaube an dich", kamen ihr unsagbar phrasenhaft vor.

Schweigend gingen sie den langen Korridor zwischen den griechischen Götter- und Heldengestalten entlang. Bei Barbara siegte der Wille, Florian aufzurichten: „Es liegt doch nicht an dir und deinem Können! Glaubst du nicht selbst, daß es die fremde Rasse ist, die deine Arbeiten ablehnt? Weil sie es systematisch darauf anlegt, auch durch die Kunst das Volk zu Kindern ihres Geistes zu machen. Hast du mir nicht selbst erzählt, wieviel Juden im Komitee sitzen?"

„Es fehlt nur noch", lachte Florian bitter auf, „daß man in gewissen Kreisen davon Wind bekommt, daß ich S.A.-Mann bin!"

„Und woher weißt du, daß man es nicht schon raus hat?", hielt ihm Barbara aufgeregt entgegen.

„Kind, du hast gar nicht so unrecht. Der Nebel lichtet sich. Ich fange an, einige Zusammenhänge zu ahnen. Reitzenstein — — — er hat jetzt eine Waffe gegen mich."

„Sie haben es dir doch schwarz auf weiß gegeben, Florian, daß deine nordischen Gestalten, die heldische Haltung der Männer auf dem Relief ihnen Bedenken einflößen. Du kannst doch nicht annehmen, daß sie deinen versteckten Kampf gegen den Geist der Weltverbrüderung noch unterstützen und finanzieren!"

Er blieb stehen und schaute Barbara in sich versunken an.

„Ich kann nichts anderes mehr schaffen", seine Worte klangen auf einmal feierlich, und seine Augen bekamen einen schwärmerischen Ausdruck, „mir kommt nichts anderes mehr in die Hände als diese Zukunftsmusik, als Befreiung von dem, was nicht deutsch ist!"

Schweigend und ihren Gedanken nachhängend, schlugen sie, als sie die Akademiestraße hinter sich hatten, wie in stiller Vereinbarung den Weg nach dem Englischen Garten ein. Auf den sonst der Erholung geweihten Wegen des Parkes gingen die Menschen zu dieser Stunde hastig des Weg's, verspätete Spaziergänger oder Büroangestellte und Arbeiter aus den Vororten. Nur einige Mönche schritten langsam und feierlich dem Ausgang auf die Königinstraße zu.

In einer Gartenwirtschaft fanden sie eine gemütliche Ecke, wo sie ihren Abendimbiß zu sich nahmen. Entfernt nur schallte von der Ludwigstraße das Hupen der Autos, das Knattern der Motorräder und das Surren der Straßenbahnen herüber. In die Stille des Parkes klang das Läuten der Abendglocken. Scharf zeichneten sich die Silhouetten der Kirchtürme am Himmel ab, auf dem die bereits gesunkene Sonne noch soviel Licht zurückließ, daß sich dem Verweilenden ein wechselvolles Spiel zwischen grellen und zarten Farben bot, bis die matten siegten und der Abendstern blaß und fern aufging.

*

Das Konzert war zu Ende. Bunt leuchteten die Laternen des „Chinesischen Turmes" aus dem nächtlichen Park, als Florian Barbara nach Hause geleitete.

Sommernacht im Englischen Garten!

Jugend! Liebe! Vollkommene Welt trotz Not und Sorgen!

In der späten Abendstunde erschien dem Bildhauer das Mädchen an seiner Seite noch geheimnisvoller. Der sanfte Schein des Mondlichts lag auf ihren Locken. Wenn sie ihm ihr Gesicht zuwandte und sprach, vergaß er zu antworten; er suchte nach einer Lösung der Fragen, die er sich in den letzten Wochen gestellt hatte.

Als Florian vor Barbaras Haus im Dunkel der Bäume wartete, bis droben das Licht hinter dem bunten Vorhang aufleuchtete, kam ihm die Erkenntnis, daß der Zauber um Barbara nichts weiter war als ihre Unberührtheit.

(Fortsetzung folgt.)

Begräbnis eines Autos

Von Jo Hanns Rosler

Menschliche Wünsche sind so treulos. Wir wünschen uns eine neue Wohnung mit Licht und einem größeren Garten und vergessen ganz das Glück im alten Haus. Wir wünschen uns neue, bequeme Möbel und sind gern bereit, die alten treuen Begleiter unserer früheren Tage dem Trödler zu überlassen. Und so wünschte auch ich mir einen neuen Wagen.

Die alte Karre, die ich fuhr, hatte ihre guten zehn Jahre auf dem Chassis, ein unscheinbarer, krummer Geselle, so zog er mit mir durch die Gegend, manchmal blieb er bergauf stehen, und mußte sich erst ein wenig verschnaufen, bevor er weiterstieg. Und als er eines Tages noch blind wurde und nicht mehr den Weg fand, den ich ihm mit dem Steuer deutlich zeigte, entschloß ich mich:

„Ich kaufe mir einen neuen Wagen."

Ich ging zu einem Händler.

„Was zahlen Sie für den alten Wagen?"

„Fünfzig Mark."

„Lächerlich!"

„Er ist keine vierzig wert."

„Für fünfzig Mark verkaufe ich den Wagen nicht."

Ich ging wieder. Ich war beleidigt. Wie kann man mir für einen Wagen, der einst Tausende gekostet und dessen Unterhalt heute noch das Doppelte verschlang, fünfzig Mark bieten? Ist er wirklich nicht mehr wert? Für andere vielleicht, dachte ich, als ich seine müde Karosserie betrachtete, aber mir leistete er noch die gleichen Dienste wie zuvor. Ich saß bequem in ihm, sein Polster hatte sich meinem Körper angepaßt, er war mir wirklich noch immer ein guter Freund.

Für fünfzig Mark? Fünfzig Mark sind fünfzig Markstücke, viel Geld, wenn man sie einzeln betrachtet und einzeln ausgibt. Für fünfzig Mark? Fünfzig Mark sind ein Geldschein und er wiegt leicht, wenn er in Gesellschaft von Gleichwertigen ist und es ein neues Auto zu kaufen gilt. Nein, für fünfzig Mark verkaufe ich den Wagen nicht! Und da ich viel Land mein eigen nenne, Land mit acht Tagwerk Grund um mein Haus, wird sich bestimmt ein Platz finden, wo für den Wagen eine letzte Ruhestätte bleibt. Wie oft sah ich in den Schuppen der Bauern alte Kutschwagen, die Jahrzehnte ungebraucht dort standen, wie oft fand ich unter einem Baum einen zerbrochenen Pflug, der grasüberwuchert die Jahrzeiten über sich ergehen ließ.

Und so werde ich auch einen Platz für meinen alten Wagen finden.

Viele Freunde kamen, denen ich geschrieben hatte: „Kommt! Wir wollen meinen alten Wagen begraben!" Manch einer war darunter, der mit Angst im Herzen neben mir gesessen, wenn es galt, rechtzeitig den Arzt für seine Frau zu holen. Andere wieder hatten einst in ihm zum ersten Male die Hand des geliebten Mädchens gefühlt oder wir waren liedersingend zusammen durch die Baumblüte gefahren, ein Gärtner war auch unter den Gästen, der seine ersten kleinen Bäume in meinem Wagen zu dem neuerstandenen Grundstück fuhr, heute trugen die Bäume schon Früchte und er brachte einen Korb Äpfel mit. Ja, sogar eine junge Frau sah ich ein wenig versteckt unter den letzten Gästen meines Wagens, sie war längst mit einem anderen verheiratet, aber sie mußte wohl dabei sein, wenn mein Wagen seine letzte Fahrt fuhr, dessen erste Fahrt ihr galt.

Und so setzte sich unser Zug in Bewegung. Ich fuhr selbst den alten Wagen voran, er war mit Blumen geschmückt, die Wagen der Freunde folgten. Wir fuhren ganz langsam, nicht über zwanzig Kilometer, und wir fuhren den steilen kleinen Berg hinauf, an der Kiesgrube vorbei, den mein Wagen so oft mit mir gefahren war, wenn es galt, von meinem Haus die breite Fahrstraße zu erreichen. Wie oft hatte hier seine Kraft nicht ausgereicht, zumal wenn Regen fiel und der Boden weich war und ich ihn zurückrollen lassen mußte, um mit neuem Anlauf die Steigung zu überwinden. Heute schaffte er es noch, fast spielend, so als wüßte er, es ist zum letzten Mal, daß man diese Mühe von ihm verlangte.

Unter vier Birken und einigen Föhren hatte ich ihm eine Grube gegraben, eine natürliche Vertiefung der Landschaft ausnützend. Drei Wände liefen grasüberwachsen an den Seiten hoch, vorn blieb die Einfahrt offen, ein kleines Dach hatte ich darüber gezimmert, um ihm, der so oft im Regen gestanden oder mit einer hohen Schneehaube vor meinem Haus auf mich gewartet, die Unbillen des Wetters zu ersparen. Als wir dort ankamen, fuhr ich den Wagen in seine letzte Ruhestätte hinein. Als ich ausstieg, stellte ich den Motor nicht ab und leise surrte er im Leerlauf weiter.

„Freunde", sagte ich und stand auf der kleinen Anhöhe, „wir begraben heute einen Wagen. Dies ist kein Scherz oder eine frivole Lästerung, denn wir begraben in ihm nicht die Maschine aus Menschenhand, sondern wir begraben heute zehn Jahre unseres Lebens. Zehn Jahre Freude und zehn Jahre Leid, die uns mit dem Wagen verbinden. Jeder von euch, die ihm die letzte Ehre erweisen, trägt in sich Erinnerungen an ein großes Glück, an einen tiefen Schmerz, zu dem der Wagen euch führte oder aus dem er euch holte. Denn dieser Wagen, wohl mein Eigentum, gehörte euch allen. Keiner kam, dem er nicht gern diente. Ich verdanke ihm manche Freundschaft, zu der mich seine Gefälligkeit und stete Bereitschaft brachte. Und wenn wir heute von ihm Abschied nehmen, so nehmen wir zugleich Abschied von zehn schönen gemeinsamen Jahren, von viel Lustigkeit und Fröhlichkeit und auch von manchem Erfolg und vieler harter Arbeit. Darum bat ich euch, zu dieser letzten Fahrt zu kommen, und bitte euch jetzt, wenn ihr später an ihm vorbeigeht und ihn hier stehen seht, an unsere zehn Jahre gemeinsamer Autofreundschaft zu denken und die Verbitterung des Alters, in das wir alle schreiten, nicht über uns Herr werden zu lassen. In diesem Wagen waren wir jung, in diesem Wagen war das Leben für uns schön und voller Sonnenschein, auch wenn es in Strömen regnete. Und wie wir mit diesem Wagen immer weitergekommen sind, auch wenn es oft den Anschein hatte, wir blieben stecken und es gibt kein Vorwärts mehr, es gab ein Vorwärts und immer ein Weiterkommen. Und es wird auch weiter ein Vorwärts geben und das ist der Sinn dieses Tages und dieser — man mag darüber urteilen, wie man will — letzten Ruhestätte unseres alten Wagens."

Wir schritten noch einmal alle an ihm vorüber. Dann gingen wir. Von weitem hörten wir noch das leise Surren seines Motors, das weiterlief bis in die Nacht und so lange noch ein Tropfen Benzin in ihm war.



Gallstein

Halb so schlimm

„Lausjunge, elender — weißt du nicht, daß du deinen Eltern schlaflose Nächte bereitest?" — „Die haben sie sowieso — wir haben eine Weindiele, Herr Lehrer."

Hoffm spöt ordnd6?
Ja-aber
KAFFEE HAG

Qualitätsdrucke
geben Ihrer Werbung
eine besondere Note
Graph. Kunstanstalt
W. Schütz, München
Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Neuerscheinung
WILHELM HAMMOND-NORDEN
Der Zerrspiegel
PARODIEN
Mit Zeichnungen von
HEINRICH W. MÖLLER
GEHEFTET 2.– RM
GEBUNDEN 2.80 RM
„Das Büchlein ist für alle Literaturliebhaber ein Quell innigen Vergnügens."
Deutsches Volkstum (September 1937)
ALEXANDER DUNKER VERLAG / WEIMAR

Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Geben Sie die Jugend Ihren Freunden!
Männer über 40
erlangen neue Kraft und Lebensfreude durch das bewährte „Sanursex"
Interessante Broschüre kostenlos durch
Sanursex-Vertrieb, Bad Reichenhall 317

Gemälde
Bezeichnet, vorwiegd.: München, Maler ab 1800 kft. Galerie Odeon München, Odeonspl. 13 Tel. 27961

Daunendecken
Kunstseide, Füllung reine Daunen,
39.– RM. an.
W. KAISER,
Nürnberg, Fenitzerstr. 35

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Trost

Eine Witwe wurde gefragt, ob sie sich nach dem Tode ihres Mannes nicht vereinsamt fühle. „Keineswegs!", lautete die Antwort: „Ich habe eine Papagei, der flucht, einen Affen, der Tabak schnupft, und einen Kater, der ganze Nächte außer dem Hause verbringt.

Jazzband

„Wann nur die groß' Trommel net gar so laut waar!" —

„Bind s' eahm halt a Weißwurscht an 'n Schlägel!"

Partikularitätserei

„Imma spül'n S' aan Klassika — ham dö olt'n Klassika aa oanigsmal aa Drama von ins g'spült? An Dreck ham s'!"

Hauber

Liebe Jugend!

Ein Handwerksmann hatte 2 Söhne, davon der eine sehr faul war und gern des Morgens lange schlief, der andere aber sehr fleißig. Dieser war eines Tag's sehr früh zur Arbeit gegangen und fand eine Börse, die sehr viel Geld enthielt. Er brachte sie seinem Vater, der sogleich zu dem Zimmer hinauf ging, in dem der andere Sohn schlief. Er fand ihn noch im Bett und sagte, indem er ihm die Börse zeigte: „Siehst du Faulenzer, was dein Bruder gefunden hat, weil er früh aufgestanden ist." „Lieber Vater", erwiderte dieser, „wenn der, der die Börse verloren hat, im Bett geblieben wäre, wie ich, hätte er sie nicht verloren."

•

„Ist das da in der Flasche Haaröl?"

„Nein, flüssiger Leim!"

„Ach, deshalb bringe ich den Hut nicht mehr vom Kopf!"

•

Zwei Freunde steigen in die Trambahn ein. Dem einen rutscht die Krawatte hoch. Da sagt der andere: „Du, Lucki, spreiz d' Ohrwaschl, 's Krawattl kimmt!"

Kindermund

„Marl", fragt der Lehrer, „was ist eine Epistel?" Darauf Marl: „Eine Epistel ist die Frau eines Apostels!"

•

„Sind über Ihr blaues Auge noch keine Umschläge gemacht worden?"

„Nein Herr Doktor, nur Witze!"

•

Mutter: „Was würdest du sagen, wenn du noch ein Brüderchen kriegtest, Herbert?"

Herbert: „Siehst du, Mama, habe ich dir nicht immer abgeraten, den Kinderwagen zu verkaufen?"

•

„Mutti, ist dieser Fluß sehr tief?"

„Sehr tief, mein Kind!"

„Glaub ich nicht — das Wasser geht den Enten doch nur bis zum Bauch!"

Vor dem Richter

„Sie scheinen mir der spiritus rector der ganzen Sache zu sein!"

„Nein, ich bin Abstinent, Herr Richter!"



„Wollen Sie nicht vor einer Dame den Hut abnehmen, junger Mann?"

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8–10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Münchener Bürobetrieb bei Neuschnee



Am Samstag . . . . .



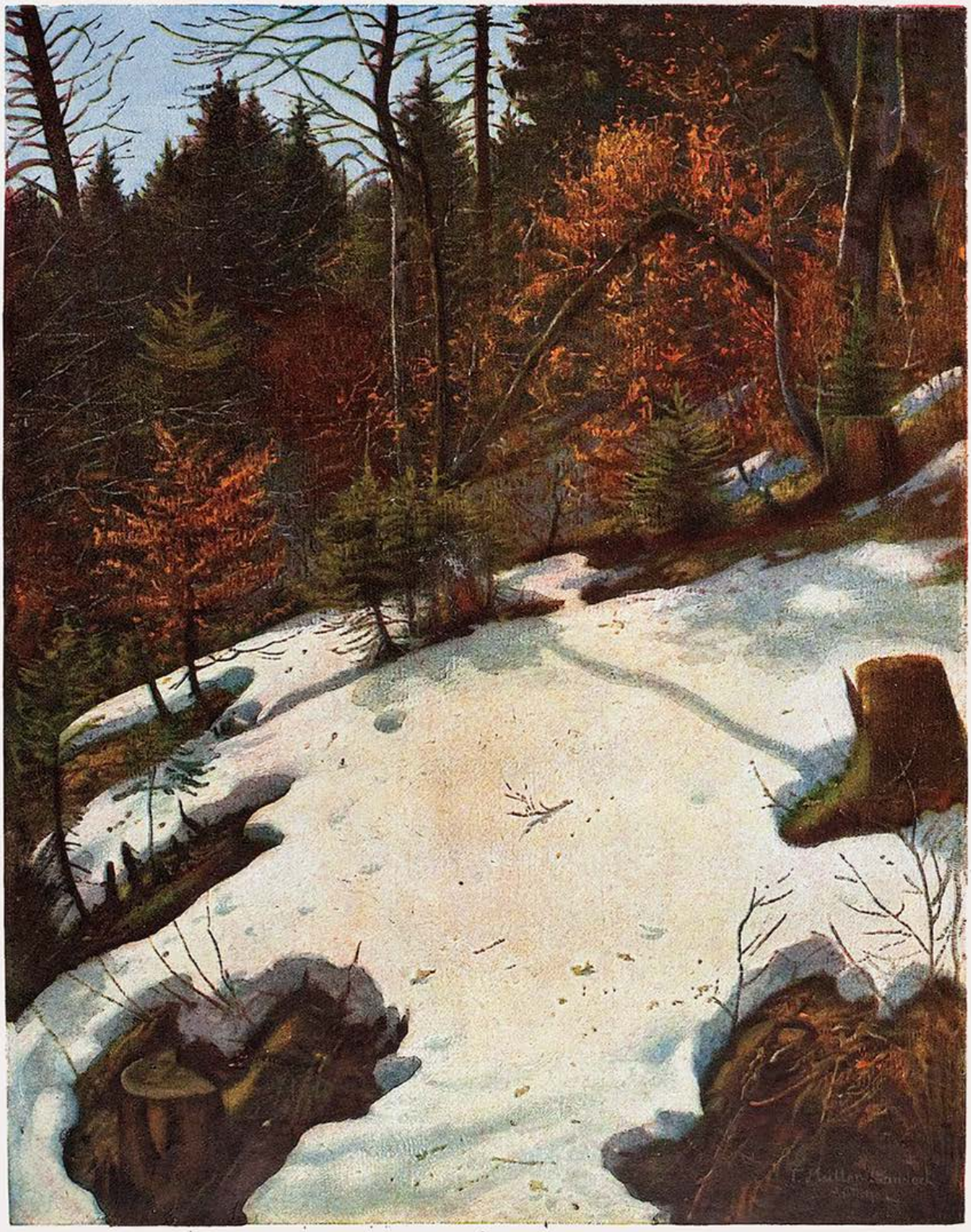
. . . . . und am Montag

Maçon

JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 4
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Müller (Landeck)



AUS UNSEREM SKIZZENBUCH

Ungläubig

Unvermutet wie zumeist
Kommt die Tante angereist.

Kurz vor Weihnachten. Am Tische sitzt der achtjährige Sohn des Hauses und schreibt.

„Na, was schreibst du denn, Bubi", fragt die Tante teilnehmend.

„Den Wunschzettel für 's Christkindl", antwortete der Sprößling.

„Daß du mir nur ja schön schreibst", mischt sich die Mutter ein, „sonst kann es das Christkindl ja nicht lesen, Bubi!"

Die Tante besieht sich den hoffnungsvollen Sohn etwas näher, und da er einen sehr geweckten Eindruck machte, kamen ihr gewisse Zweifel an dem Kinderglauben des Jungen. „Glaubt er denn noch an das Christkindl", fragte sie leise die Mutter.

„Nein", sagt der Junge mit Stolz. Mutter und Tante sind ein wenig entsetzt. Aber die Tante kann es doch nicht lassen zu fragen: „Ja warum schreibst du denn überhaupt ans Christkindl, wo du so klug bist?" „Ja mei", antwortet der Bub, „Mutti kann doch sonst nichts behalten!"

Bart ist ab

Die Seuche von dem abben Bart hat sich über den ganzen Erdball verbreitet. Im Hochdeutschen ist der Bart ab, im Plattdeutschen is de Bort af; die Berliner sagen „Barbarossa" oder „der Bart ist gegen Eintritt im benachbarten Luftschutzkeller zu besichtigen" und die Italiener brechen in den Ruf aus: „Barba cosi!", wenn sie einen alten Witz hören. Ein Auslandsdeutscher, der aus Argentinien kam, wurde von seinen Neffen einer gründlichen Leibesvisitation unterzogen, bis sie in seinem Paß die Worte entdeckten: „Barba: af". (Was afeitada = rasiert heißen soll). Bort is af!, schrien sie vergnügt und fanden, daß Argentinien ein modernes Land sei.

Ein Mann mit Vollbart steht heutzutage in dem Rufe des ewig Gestrigen, wie denn auch in Frankreich, dem Lande der rückständigen Regierungsformen, am meisten Bärte zu finden sind. Nur bei Einem lassen wir uns den Bart nicht nehmen — je länger und dichter, desto besser! und das ist unser guter lieber Weihnachtsmann. Wenn er nicht einen Bart hat, in dem Vögel nisten können, sind wir nicht zufrieden. Ein Weihnachtsmann ohne Bart — unmöglich! Bei einer Betriebsfeier erlebten wir einen Weihnachtsmann, der seinen Bart verlor. Er machte seine Sache ausgezeichnet. Aber



ein Weichnachtsmann ohne Bart ist eben doch nur ein halber Weihnachtsmann. Er wirkt wie ein Mann im Frack und braunen Schuhen, wie eine Dame im Badeanzug auf einem Tanztee. Und mögen selbst die Mohamedaner dereinst einmal nicht mehr beim Barte des Propheten schwören, weil sie ihn sich nur noch glatt rasiert vorstellen können: — Der Bart des Weihnachtsmannes muß uns ewig erhalten bleiben!

Der kürzeste Weg

Bei einem Skiausflug gelangten wir mit einigen zünftigen Skifahrern, denen wir uns angeschlossen hatten, in ein Dorfwirtshaus. Einer dieser Skigenossen zeichnete sich durch besondere Rauheit der Sitten aus. Denn kaum hatten wir die Tür des Gastzimmers hinter uns geschlossen, spuckte jener mit voller Lungenkraft und mit unheimlicher Treffsicherheit über einen besetzten Tisch mitten auf den eisernen Ofen an der Wand. Auf unsere erstaunte Frage nach dem Grunde dieses nicht ganz einwandfreien Benehmens erhielten wir zur Antwort: „I wollt nur grad schaug'n, ob eing'heizt is!"

Am Gelde hängt . . .

Was im Deutschen Reiche schon längst ein Märchen scheint — im Auslande ist es noch Tatsache. Daß nämlich der Reichtum eines Volkes am eingebildeten Wert des Goldes und nicht am tatsächlichen seiner Arbeitskraft und Leistungen gemessen wird. Kommt man obendrein noch ohne Arbeit in den Besitz dieses Goldes, so scheint der Gipfel des Erstrebenswerten erreicht. In diesem Lichte betrachtet, ist der erfolgreiche Spekulant der beneidenswerteste Mann der Welt. Ein Spekulant in Goldminen ist ein Mann, der anderen — oft auch sich selber — einredet, daß er ein Goldfeld besitze, welches reichliche Ausbeute einbringen wird. Auf diesen Glauben hin gründet er mit fremdem Kapital eine Gesellschaft zur Ausbeutung dieses wertvollen Grundes. Reiche Goldfelder gibt es in Alaska und manch ein Gründer sandte goldhaltige Sand- und Quarzproben nach London als Beweis für die Ergiebigkeit des Gebietes. Vor Kurzem traf zum Belege einer reichen Goldader wiederum eine halbe Tonne Stein in London ein. Eine Gesellschaft wurde gegründet, die dem Minenbesitzer einen anständigen Kredit eröffnete und ihm ein Telegramm schickte: „Senkt sofort Schacht und beginnt Abbau der Ader!" Einige Tage verstrichen, bis eine Antwort eintraf, die die Gesellschafter an den Schläfen ergrauen ließ: „Werden mit Abbau beginnen, sobald Sie uns die Ader zurücksenden."



Die Jugend

Zeichnungen von Macon

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 4



Alpspitze Josef Weisz

DEUTSCHE MALER:

Josef Weisz

Am Anfang seines Schaffens stand das Kriegserlebnis. Kaum hatte Josef Weisz, der am 27. August 1894 in München geboren wurde, als Schüler Professor Ehmckes in München das graphische Studium begonnen, rief der Weltkrieg ihn an die Front. Weihnachten 1918 kehrte er aus dem Westen zurück. Aber lange wirkte das Erleben des Krieges in ihm fort. Im Jahre 1919 entstand die Apokalypse, ein großes Holzschnittwerk in 27 Blättern, eine allegorische Folge von furchtbarer Wucht. Wie Tod und Vernichtung über die Menschheit kamen, das wird hier dramatisch und grauenvoll nacherlebt. Die apokalyptischen Reiter verbreiten Tod und Schrecken über die Welt, die Todesengel gießen die Schalen göttlichen Zornes über die Erde aus, alles bricht zusammen bis die Verheißung kommt, eines neuen Himmels, einer neuen Erde und neuer Menschen.

Eigenartig ist die Technik der Darstellung. Nur ganz dünn wird die Zeichnung in die Holzplatte eingeschabt, so daß weiche Töne wie bei Radierungen und Schabkunstblättern entstehen. Josef Weisz geht auf die Seele des Materials ein, die Maserung des Holzes wird in der Darstellung benutzt, so daß ein eigener, organischer Rythmus entsteht, der aus den Bildern spricht.

In den Jahren 1920 bis 1924 folgen die Bilder der Edda. Auch hier kommt das Verderben über Götter und Menschen, Baldur fällt, der Fenriswolf ist los, Surtur versengt die Welt mit seinem



Alte Eiche — Josef Weisz

Dieser Holzschnitt wurde auf der Weltausstellung in Paris 1937 mit dem Grand Prix ausgezeichnet.

Flammenschwerte, und aus der Vernichtung steigt auf eine neue, grüne Welt, und neue, bessere Menschen.

Jetzt ist der Zusammenbruch überwunden. Ein neuer Glaube ist im Werden, ein neues, besseres Deutschland wird kommen. In den Jahren 1925—1930 ist Josef Weisz als Bildhauer tätig. Zu den Werken dieser Zeit gehört das Grabdenkmal für Max Reger, auf dem Waldfriedhofe in München. In den nun wieder folgenden Holzschnitten bildet er die Träger deutscher Kultur und deutschen Kunstschaffens. Er verehrt Albrecht Dürer und empfindet die graphische Schrift- und Bildkunst als verwandt. Er ist befreundet mit dem Schriftgießer Klingspor und dem Kreise Rudolf Kochs in Offenbach. So bleibt Josef Weisz, der sein Studium bei Ehmcke begann, auch weiterhin der graphischen Schriftkunst treu. Nun geht er hinaus in die Natur und erlebt die deutsche Landschaft mit der Innigkeit der alten Meister. Was der eilige Wanderer nur flüchtig erschaut, das offenbart sich dem Künstler in allen Lebenszusammenhängen. Die wuchtige Bergwelt mit der Weiße des Schnees, die anders ist als der helle Himmel, die kriechenden Latschen und die Alpenflora: Sie alle weben sich zusammen zu einem lebendigen Ganzen. Geheimnisvoll verbinden sich die Gräser und Pflanzen durch den kärglichen Boden zu einem einzigen Lebensvorgang, greifen die Äste der Bäume in den Himmel, um Luft und Licht zu schöpfen und den Boden zu schützen, aus dem sie herauswachsen. So eindringlich vermag diese Zusammenhänge nur der Künstler zu erfassen und darzustellen. Vielleicht nur der deutsche Künstler, der hinter der Welt der Erscheinungen, wie sie sich dem Franzosen oder dem Südländer darstellt, den tieferen Sinn begreift. Josef Weisz kennt auch Italien und die großzügige Art, die die italienische Sonne und Landschaft dem Künstler geben: ein Gewinn für die ruhige und kraftvolle Form seiner Bilder. Doch ist Josef Weisz auch hier der deutsche Künstler geblieben. Die oben gezeigten Holzschnitte des lebendigen und des toten Baumes, von denen der letztere auf der Pariser Weltausstellung den Großen Preis errang, geben uns wie die anderen Bilder bedeutsame Einblicke in das Wirken der Natur. In der ersten Januar-Hälfte war eine größere Anzahl von Tuschzeichnungen und Holzschnitten des Künstlers im Münchener Kunstverein ausgestellt. Josef Weisz steht auch mit der Musik und mit den Naturwissenschaften auf gutem Fuße. In seinem Zimmer befindet sich das Molekular-Modell eines Kochsalzkristalls und die Mathematik, Physik, Chemie und Biologie sind ihm vertraute Wissenschaften. Und so schaut Josef Weisz in seiner Kunst wie in seinen wissenschaftlichen Neigungen „in ihren reinen Zügen die wirkende Natur vor seiner Seele liegen."

Damals in Schwabing

Diese Geschichte trug sich während des Münchener Faschings, Mitte der neunziger Jahre zu. Damals sprach man in den Schwabinger Ateliers fast zwei Tage lang darüber, und selbst die Presse nahm Anlaß, unter der Schlagzeile „Tragischer Ausgang eines unüberlegten Faschingsscherzes", den ungewöhnlichen Vorfall zu erwähnen. Heute erinnern sich allerdings nur mehr einige Schwabinger Grauköpfe des damaligen Vorkommnisses, und wenn sie in stiller Wehmut darüber berichten, so mag es zweifelhaft erscheinen, ob sie mehr einem fremden Schicksal oder der eigenen entschwundenen Jugend nachtrauern. Denn diese Jugend ist nun einmal für den Münchener untrennbar mit jenen sechs oder acht Wochen des Jahres verknüpft, in denen er nach Herzenslust närrisch sein darf, in denen Mädchenarme und Walzerklänge, Treuschwüre, Küsse und Weißwürste seine Sinne umgaukeln.

Das war damals nicht anders, als es heute noch ist, denn der Hauptbestandteil des Münchener Faschings, das Münchener Madl, bleibt eine ewige Erscheinung. Daß sein leicht entzündbares Herz unter den anfeuernden Klängen der Geigen im Taumel der Fasáh noch stärker als im Alltag zur Verliebtheit neigt, versteht sich wohl. Daß es aber zwei Weißwürste und ein Töpfchen Senf jeder Flasche Schampus und einem „Roßbiff" vorzieht, wenn es den Spender liebt, mag seines Wesens Kern mit kurzen Worten hinlänglich bezeichnen. So darf es denn auch weiter nicht verwundern, daß die Mizzi Kolbinger den schwach gearteten wirtschaftlichen Verhältnissen des jungen Bildhauers Joseph Hoheneder keinerlei Bedeutung beimaß. Denn der Pepi war halt gar so a liaba Mensch, und kein anderer auf der ganzen Schwabinger Gemarkung verstand es so gut, sich Mädchenherzen geneigt zu machen. „Wissen S' was", meinte Pepi eines Tages, während er die Umrisse von Mizzis jugendlichen Formen sinnend in die Luft zeichnete, „Sie könnten ma eigentlich als Engerl Modell steh'n!" Nach einer Weile scheuen Zögerns willigte Mizzi unter der Bedingung, daß Pepi brav sein müsse, in den Vorschlag ein. Es entstand in der Tat ein überaus glaubhaftes Engerl, doch gleichzeitig auch eine gegenseitige Liebe, wie sie wohl an Heftigkeit, kaum aber an Beständigkeit jemals auf Schwabinger Boden gedieh.

Monate schon währte dieses Liebesglück, dann kam der Fasching. Es gab keine Redoute, kein Künstler- oder Atelierfest, bei dem man nicht die beiden gesehen hätte. Pepi's erstmaliger Entwurf eines juwelenstrotzenden Odalisken-Kostümes hatte allerdings aus wirtschaftlichen Gründen eine wesentliche Veränderung erfahren müssen. Als aber Mizzi schließlich in einem aus Tarlatan zurechtgeschneiderten Pierrotkleidchen vor den Geliebten hintrat, da schwor dieser, daß sie selbst bei den Maskenfesten venetianischer Dogen berechtigtes Aufsehen erregt hätte. Und in der Tat gab es nichts Hübscheres, als diesen kleinen, drolligen Pierrot. —

Mit dem gegen Ende des Faschings zustande gekommenen Verkauf des „Engerls",



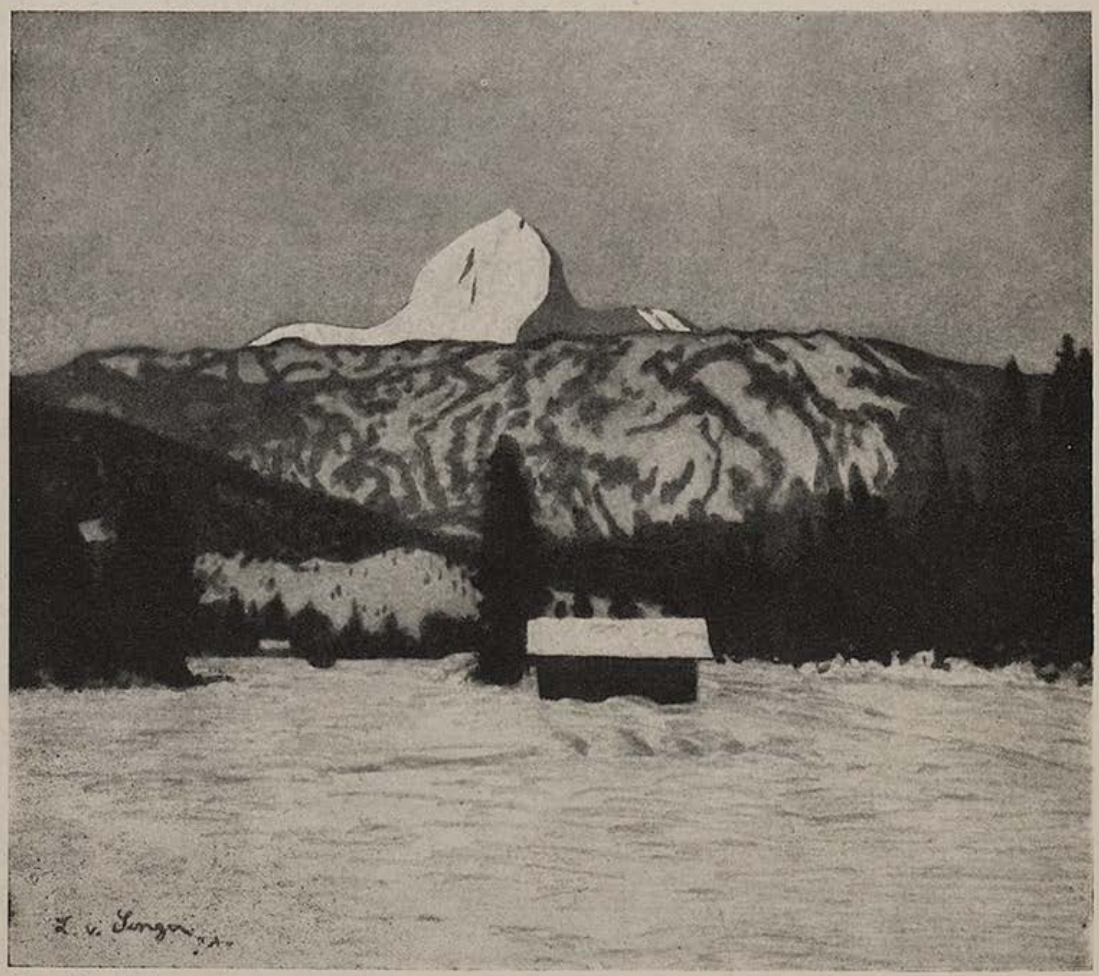
Baum im Vorfrühling — Josef Weisz

hatte sich für Pepi die unabweisliche Notwendigkeit ergeben, ein Atelierfest zu veranstalten. Denn damals, wie heute, empfindet es der Schwabinger als geheiligtes Gebot, fünfundsiebzig Prozent des Erlöses einem unbekannten Gott der Freude zu opfern, auf daß er seine Gunst auch weiterhin erweise. Pepi hatte in der Tat nicht gegeizt. Kognak-Verschnitt und Kirschwasser flossen in Strömen, und das Girren einer Gitarre steigerte die Tanzwut der Masken zu frenetischem Freudentaumel. Das Glück der Stimmung lustvoll auskostend, hatte Mizzi ihre Kräfte allzurasch verbraucht. Und so sank denn der kleine Pierrot schon vor der Mitternachtsstunde auf das Sofa und schlief dort ein. —

Als Mizzi wieder erwachte, bot sich ihr ein schauriger Anblick. Im verdunkelten Atelier stand — der Tod. Gegen das Atelierfenster gelehnt leuchtete sein Gerippe in phosphoreszierenden Umrissen vor dem Nachthimmel, und leere Augenhöhlen starrten aus einem blanken Schädel. Hätte Mizzi gewußt, daß Pepi das Verfahren, einen schwarzen Badetrikot mit Phosphor zu bemalen und auf diese Weise den Knochenmann darzustellen, schon mehrmals angewandt hatte, so würde sie wohl nicht erschrocken sein, sondern dem „Tod" die ihm gebührende Maulschelle versetzt haben. Doch Mizzi war nur ein kleines, wenig entschlossenes Mädl und weit davon entfernt, Ohrfeigen an Gerippe zu verteilen. Ihr Mündchen stand weit offen, die Augen standen entsetzt nach der unheimlichen Erscheinung. „Das mimt sie gut!", flüsterten die Gäste, die vom Nebenraum aus den Vorgang beobachteten. Nun löste sich das Gerippe vom Fenster los, ging auf Mizzi zu und begann mit ihr zu tanzen. Schaurig klapperten die auf dem Rücken befestigten Kastagnetten, während Mizzi marionettenhaft einen Fuß vor den anderen setzte. Plötzlich aber geschah etwas Merkwürdiges. Mit einem schrillen Aufschrei, den keiner der damaligen Gäste mehr vergaß, brach der kleine Pierrot in die Knie und fiel der Länge nach auf den Boden. Das konnte wohl nun nicht mehr „gemimt" sein. Der Raum wurde erleuchtet, aber als sich Pepi die Larve abgerissen hatte und sich über die Liegende beugte, sah er in verlöschende Augen. Noch einmal weiteten sie sich, und ein glückliches Lächeln lief über das Puppenmündchen: „So — du bist 's, Pepi — dann ist ja alles gut!" — Mit diesen Worten und einem seligen Lächeln auf den Lippen starb die Mizzi Kolbinger. An einem Herzschlag, stellte der Arzt fest. —

Am Aschermittwoch brachte man die Mizzi Kolbinger zur Erde. Ein schwaches Häuflein von Schwabingern folgte dem Sarg, und der Maler Weinzierl murmelte einige unverständliche Worte am Grab. Was konnte er auch schon viel über den kurzen Lebensweg dieses kleinen Mädels berichten, das sich durch nichts anderes hervorgetan hatte, als daß es geboren wurde, als Engerl Modell stand und starb? Die Wiederholung des einen Satzes aber, den Mizzi einmal ausgesprochen hatte, und der ihr kleines Herz über alles Irdische hinaus hob, würde sich in dieser Stunde wohl nicht geziemt haben:

„Sixt, Pepi, Geld brauchst koans zum Leb'n, aber d' Liab'!" W. A.



Der Daniel — Ludwig von Senger

Dinge um uns!

Von Jo Hanns Rösler

Unsere Resi kam von ihrem Ausgang zurück. Sie heulte herzerweichend. Meine Frau fragte:

„Warum weinen Sie, Resi? Ist Ihnen Ihr Schatz untreu geworden?"

„Ja", schluchzte Resi, „gleich alle drei auf einmal!"

•

Der alte Münchner fuhr nach Berlin, seine sieben Nichten zu besuchen. Acht Tage lang aß er Berliner Kost, nun gut, er aß sie, ohne etwas zu sagen. Am neunten Tage aber —

„Sagt mal, Kinder", fragte er, „könnt Ihr auch Handarbeiten machen?"

„Freilich, Onkel! Wünscht du dir eine?"

Der Münchner brummte:

„Ja. Macht mir mal Semmelknödel!"

•

Konversation ist nicht jedermanns Sache. Der langen Rede kurzer Sinn ist vielen Menschen eigen. Manchen fällt aber auch noch die lange Rede schwer.

Meine Tochter hatte jüngst ihren ersten Tischherrn.

„Wie geht es Ihnen, Fräulein?", begann er das Gespräch.

„Danke gut."

„Und wie geht es Ihrer Frau Mama?"

„Danke gut."

„Und wie geht es Ihrem Herrn Papa?"

„Danke gut."

„Und wie geht es Ihrem Fräulein Schwester?"

„Danke gut."

„Und wie geht es Ihrem Herrn Bruder?"

„Danke gut."

Und damit war der Tischherr am Ende seiner geistigen Kräfte. Er schwieg beflissen. Das Schweigen währte Minuten. Da half ihm meine Tochter wieder in den Sattel.

Ich habe auch noch einen Großvater, Herr Huber", sagte sie freundlich.

•

Als wir unser erstes Kind bekamen, ging es uns reichlich schlecht. Wir lebten in unserer Hütte in Luchau und die Markstücke waren rar. So gewährte man uns freundlich Ratenzahlungen.

Auf die Wehmutter und auf den ärztlichen Beistand. Jede Woche mußten wir fünf Mark abzahlen. Endlich, nach vielen Monaten, sagte meine Frau zu mir:

„Jetzt noch drei Raten, Hanns — dann gehört das Kind endlich uns!"

•

In der Wiener Sezession hing ein Bild. „Straße am Abend", stand darunter. Eine nackte Frau lehnte am Fenster einer grauen Mietskaserne und schaute in den Abend. Die nackte Frau war sehr jung, sehr schön.

„Kennen Sie die Straße", fragte mich plötzlich ein kleiner dicker Herr, der neben mir stand.

„Gewiß. Die Straße liegt in Ottakring."

Der Dicke dachte eine Weile nach, dann fragte er mich leise:

„Haben Sie vielleicht eine Ahnung, ob diesem Hause gegenüber ein Zimmer zu vermieten ist?"

•

Der Dicke prahlte mit seinen Erfolgen bei Frauen.

„Ich verdanke meine Erfolge meiner persönlichen Note", protzte er in widerlichem Ton.

Mirus nickte:

„Das glaube ich. Zwanzig Mark steht darauf."



Aufrüstung zum Ball — M. Cordier

Liebe Jugend!

In einer kleinen Gemeinde hielt der Pastor seine Abschiedspredigt. Nach Schluß des Gottesdienstes versammelten sich die Mitglieder des Kirchenvereines in der Sakristei und dankten dem Scheidenden für seine Seelsorge und für seine erbauenden Predigten. Jeden Sonntag hätte er sie mit Gottes Wort erfreut und sie schlossen mit der bangen Frage, wie wohl der neue Herr predigen würde.

„Ich kenne ihn", meinte der Pastor, „er wird viel schöner predigen als ich.

Da anworteten alle: „Das wäre auch sehr zu wünschen, Herr Pastor!"

Skihaserl am Ende

Von Cläre

Jetzt da ich wohlgeborgen, mit einem dampfenden Getränk vor mir, in der warmen Bauernstube sitze, fein mit Kiefern geschmückt, lache ich nur über das Ganze, und es fällt mir nicht einmal schwer, diese freundlichen Gesichtszüge festzuhalten, was vorhin mißlungen wäre.

Es war überhaupt alles mißlungen und ziemlich komisch. — Als wohlerzogene, junge Dame, die sich sonst nett und fraulich zu benehmen hat, mühte ich mein schneebeklebtes Gesicht in die Höhe, gerade noch fähig ein Ach oder Goooh auszustoßen, die Beine irgendwo überkreuzt in der Luft, was alles zusammen sehr wenig damenhaft aussah.

Mein Begleiter fuhr einen eleganten Bogen um mich herum und lächelte. Er lächelte! Wie mich der Anblick wieder in die Höhe riß! Sonst war ich ihm fast in allem überlegen gewesen, was ich ihn zwar wenig merken ließ, und nun lag ich alle paar Minuten hilflos zu seinen Füßen, denn ich konnte einfach nicht stoppen. Ich stand ja auch zum ersten Mal auf Brettern, und allen Fachausdrücken lauschte ich halb neugierig, halb dumm erstaunt entgegen. Für meine Nase stank Skiwachs noch erbärmlich. — Kanten!, hatte er mir zugerufen, und ich wußte nicht einmal, was das ist.

Ich war wohl schon oft in Schneehügeln und auch Bergen spazieren gegangen und hatte mit immer riesig gefreut an den mehr oder weniger fallenden Hängen, die im Frühjahr so liebliche Blumen tragen konnten; aber daß solch ein harmloser Hang so tückisch werden kann! Haut mich hin, mitten in vollster Fahrt! Schuß, nennt man es. Ich bin lernbegierig. Also, Schuß!

Es wird schon bald Frühling und der Schnee ist firnig, so daß die Körnchen scharf in die Poren eindringen und damisch beißen. Mein erst so großer Jubel, der dem Landschaftsbild des Hochgebirges galt, verflog langsam. Ich darf mich auch kaum umschaun, denn man fährt einfach von allein ab, d. h. vielmehr die Bretter; und da ist schon wieder eine tiefe Mulde.

„In die Kniee!", rief mein Begleiter, der schon unten sauste. So schnell konnte ich mich nicht mehr besinnen, wo meine Kniee jetzt waren und knallte auf die verlängerte Fortsetzung meines Rückgrates, daß ich die Engel im Himmel singen hörte. Wie aber auch die Erdoberfläche so gespalten sein kann! Wenn ich der liebe Gott gewesen wäre, hätte ich bestimmt bei der Schöpfung meiner beginnenden Skihasen gedacht und alles schön eben, höchstens mal sanft gehügelt, angelegt. Aber nun muß ich mich auch so drein finden und ich lerne mein Schicksal lieben.

Denn ich bin auch stolz und will meinem Begleiter zeigen, daß es gar nicht so schlimm ist. Aufwärts ging es auch fein. Ich trug die Skier auf der Schulter über dem leichten Seidenhemd, und sie kneiften bestialisch. Aber ich bezwang mich und sie auch. Das Schrecklichste aber war, sie ließen sich einfach nicht lenken, sondern fuhren eben dahinaus, wo sie wollten, und wo ich natürlich nicht hinwollte.

Mein Begleiter war jetzt in unsichere Ferne vorangesauft, und, zum Teufel! Vor mir lag der See! Irgend einer von den vielen, die ich sonst so liebe, und der mir jetzt so ungelegen kam wie nur möglich. Ich war im Schuß. An Stoppen bei meiner Fähigkeit, oder vielmehr Nichtfähigkeit, nicht zu denken! Ach so! Zur Seite werfen!, fiel mir erst nachher ein! Mein Schal flattert unendlich kühn bei der Abfahrt und ahnt bei weitem nicht, welch erbärmlicher Rest von Mut in meinem Herzen fristet.

Aber da ist ein Grasfleck! Ja, so weit ist der Schnee schon weg! Lieber Grasfleck! An einem Arm reiße ich mir die halbe Haut am nebenstehenden Baum herunter und bin gerettet! Das linke Bein ist zwar mit Schwung ins Wasser geschliddert!

Mein Begleiter ist so weit fort, daß ich nicht erkennen kann, ob er die Gestalt ist, die ich da drüben so herzhaft lachen höre. Ich weiß nur, er trug helle Jacke, dunkle Hose. Oder ist es umgekehrt; dunkle Jacke, helle Hose? So weit bin ich also schon!

Aber dann kommt er und verbindet mir liebevoll, rauh den Arm und ist schrecklich männlich gegen sonst.

Nun habe ich wieder festen Boden unter den Füßen, und es ist wirklich ehrlich von mir, wenn ich behaupte, daß es wunderbar war!

Der Schnee schimmert abendlich, bläulich, und die hohen weißen Berge mit den schwarzen Tannen sehen so lieblich und einladend aus. Ich bin versöhnt, finde die dudelige Bergmusik urgemütlich und lasse vor allem die anderen Sportler nicht merken, welch' tolle Abfahrt ich hinter mir habe. Mein Begleiter schweigt auch galant und lächelt vielsagend.

Ich bedaure, daß die schöne Zeit dem Ende zugeht. Schließlich wird es ja auch besser gehen, wenn die ersten Klippen an mir abgeschliffen sind, und meine körperlichen Ecken so schön rund und glattpoliert werden; daß mich nicht jeder Stemmbogen hinhaut.

Mein Körper fühlt sich angenehm gerädert an, mein Hosenboden ist triefend naß. — Aber bis zum nächsten Neuschnee sind Muskelkater und Nässe überwunden. Hoffentlich dauert es nicht so lange! Ich habe mir zum nächsten Mal auch unbedingt kühnen Mut vorgenommen!

Also, frohes Ski-Heil!!!



Das Skihaserl — Maçon

Die drei Reumütigen

Eine lustige Geschichte

Von Albert Wisheu-Martens

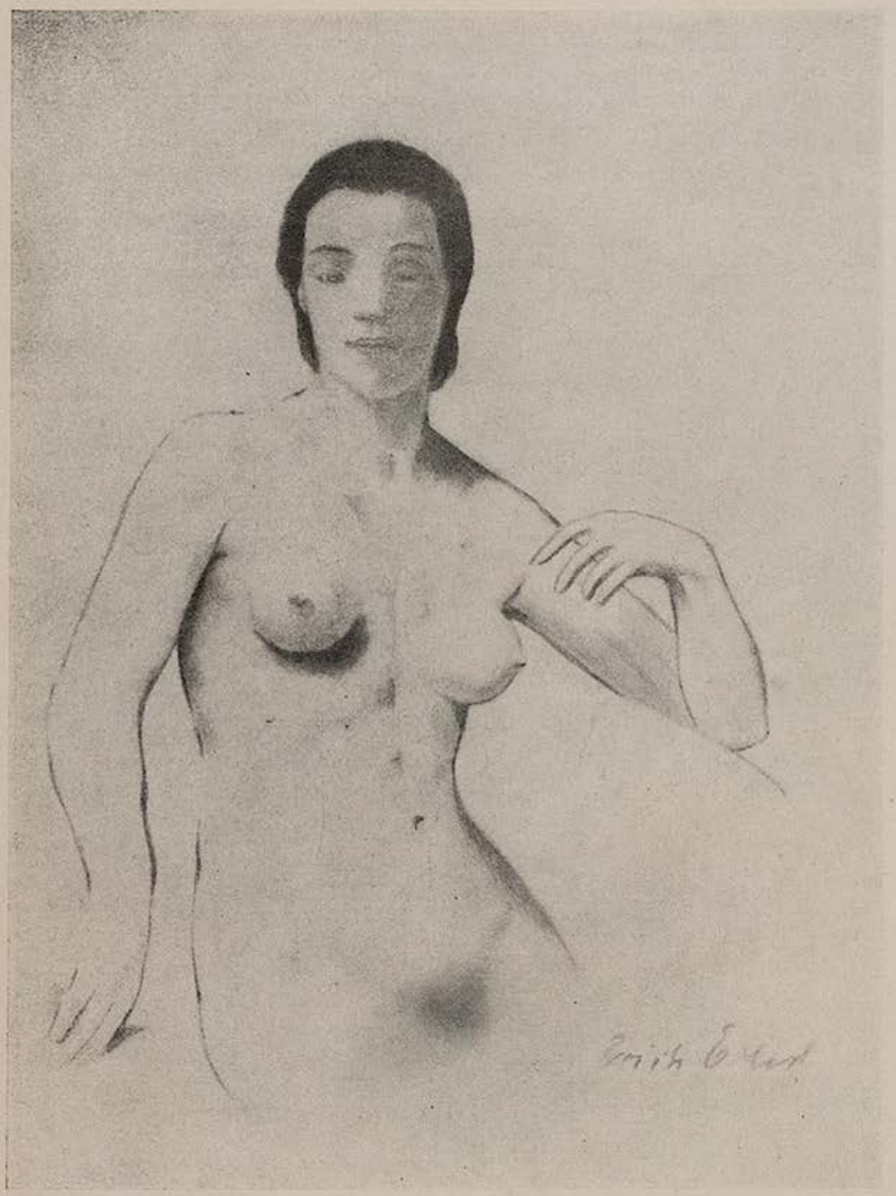
Der dicke Fischerwirt gähnt herzhaft und fährt sich mit der Hand über die Platte. Das heißt bei ihm soviel wie: Polizeistund! Der Schankdirn, der blonden Rosl, fallen die Augen zu, so müde ist sie. Aber die drei im Herrgottswinkel tun so, als merkten sie nichts davon. Abend für Abend hocken sie da beieinander, spielen Karten und debattieren, bis sie heiße Augen und rote Schädel kriegen. Darüber merken sie gar nicht, wie die rauchgeschwängerte Wirtsstube sich mählich leert. Weil sie drei treue Stammgäste sind, will sie der Fischerwirt nicht verschmachen. Freilich ein bißl arg seßhaft sind sie schon die drei: der Streidl, der Graspointner und der sperre Haselbrunner. Jetzt sind sie auch still geworden, aber an den Heimweg denkt noch keiner. Der Fischerwirt versucht es noch einmal mit seinem Gähnen, und die Rosl sekundiert ihm laut seufzend. Den Streidl und den Graspointner schiert es nicht. Der sperre Haselbrunner aber lacht der Schankdirn zu: „Wo is denn der Seufzerer hi'g'flog'n? G'wiß zu deim Schatz. Wann heiratst denn scho, Rosl?"

Da stemmt die dralle Kellnerin die Arme in die Hüften und blitzt den Haselbrunner mit ihren blauen Augen an: „I heirat überhaupts net. Die Mannsbilder taugen alle miteinander nix!" „Oho!", versucht der Haselbrunner zu protestieren. „Nix oho", begehrt die Rosl auf, „i hab mir g'nua g'sehn." Der Streidl meint, daß es jetzt an ihm sei, eine Lanze für die Herren der Schöpfung zu brechen: „'s gibt aa Ausnahma!" „Ausnahma?", lacht die Rosl spöttisch auf „Eppa ees drei? Ees waarts ma grad die Richtigen!" Der Fischerwirt wirft der Rosl einen beschwichtigenden Blick zu, aber der verfängt bei ihr nicht. Ordentlich reibt sie es den dreien hin, so ordentlich, daß sie ganz dasig beieinanderhocken. Ob sie denn gar nicht an ihre Weiber dächten, denen sie ewige Liebe und Treue geschworen hätten? Ob sie nicht gelobt hätten, wo du hingehst, da will ich auch hingehen? Und jetzt liefen sie ins Wirtshaus und ließen ihre armen Weiber daheim, mutterseelenallein. Und wenn sie dann nach Hause kämen, was brächten sie den bedauernswerten besseren, jawohl tausendmal besseren Ehehälften mit? Einen leeren Geldbeutel, grobe Worte und einen Mordsrausch. Die resche Rosl spricht über gesenkte Häupter hin. Schuldbewußtsein steigert sich beim Graspointner mählich zum heulenden Elend; der Streidl nimmt noch rasch einen Schluck und brummt: „Pfui Deifi!" Der sperre Haselbrunner schielt die dralle Schankdirn von der Seite an und meckert kleinlaut: „Ja, ja". Am tiefsten senkt der Fischerwirt sein kahles Haupt, bis ihm die Tischplatte zum Pfühl wird. Der Fischerwirt ist nicht schuldbewußt, aber hundsmüde ist er. Sägende Schnarchtöne dringen aus seinem halbgeöffneten Mund, in die sich die Seufzer des windelweich gewordenen Graspointner mischen: „Recht hat s' die Rosl, ganz recht. Mei arme — mei guate Balbina — o mei — o mein — o mei!" Der Streidl stiert in sein leeres Glas und brummt: „Pfui Deifi!" Der sperre Haselbrunner aber reißt die Augen weit auf, schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß der Fischerwirt beinah aufschrickt, und murmelt: „Es muaß was g'schehgn!" — — War es die unendliche Güte des weiblichen Herzens, das da Mitleid mit den zerknirschten Sündern fühlte, oder war es die begreifliche Sehnsucht der Rosl nach ihrer Bettstatt, die sie trieb, den drei Reumütigen mit ihrem Rat beizuspringen? Was es auch gewesen sein mag, ihre Worte fielen auf fruchtbaren Boden, und die düsteren Mienen der drei hellten sich auf, als sie den Rat der Schankdirn hörten: „Bals jatz hoamkemmts, koa grobs Wort zu enkere Weiber! Seids guat und bal oane an Wunsch hat oder a Bitt', die werd erfüllt! Sell müaßts beschwör'n." „Gilt scho", brummt der Streidl, dann erhebt er sich schwerfällig. „Ich gelobe es!", sagt der Haselbrunner feierlich. Und der butterweiche Graspointner drückt der Ratgeberin die Hand und beteuert: „Bal mei Balbina 's schönste seidane Fürta will — sie kriagt 's!" Dann wanken die drei in die stockdunkle Nacht hinaus. — Inzwischen ist der Fischerwirt wieder zu sich gekommen, und während er die Türen verschließt, steigt die Rosl hundsmüde in ihr Bett. Von ferne her vernimmt sie noch die meckernde Stimme des sperren Haselbrunners, „Ich gelobe es!", und dann schlummert sie ein. — Eine halbe Stunde später schreckt sie jäh aus dem Schlaf.

Ihr war es, als pumperte einer gegen die Haustür. Aber da sich weiter nichts regt, muß sie wohl geträumt haben. Die Rosl legt sich auf die andere Seite und schläft weiter. Aber das Pumpern hat sie



„So, beim Appell warst du — na schau dir amal deinen Dienstanzug an!"



Aktstudie — Erich Erler

nicht geträumt. An der Haustüre lehnt einer der drei Reumütigen, der Streidl, und seine Faust fällt müde und schier hoffnungslos gegen die versperrte Pforte. Wie der Streidl nämlich sein eheliches Schlafgemach betreten hatte, da zischte ihm seine Stasi zu: „Bist endli da du ganz anderner? Geh nur glei wieder hi', wo d' herkomma bist!" Und der reumütige Streidl erfüllte, eingedenk seines Gelöbnisses, den Wunsch seiner Stasi und torkelte zum Fischerwirt zurück. Jetzt lehnt er dort an der Tür, sinkt mählich in sich zusammen und schläft unter freiem Himmel seinen Rausch aus. Fern von seiner springgiftigen Anastasia. Ihm ist wohl. Seinem Freund Haselbrunner hingegen ward übel begegnet von seinem Weibe. Zwei Gefühle bedrängten ihn, als er sein Haus betrat: Angst und Durst. Die Angst unterdrückte er männlich, den mörderischen Durst aber gedachte er mit quellfrischem Wasser zu löschen. Doch das Glas entgleitet seinen zitterigen Händen und zerschellt klirrend am Boden. Das Geräusch ruft seine Ursula eilends herbei, die ihn mit einem Wortschwall übergießt, welcher mit der, allerdings nicht ernsthaft gemeinten Aufforderung endet: „I bitt di gar schö, schlag do glei 's ganze G'schirr zam!" Haselbrunner starrt seine keifende Ursula einen Augenblick entgeistert an, dann wiederholt er die schicksalsschweren Worte: „I hab 's gelobt." Und klirr, krach, pling, pleng, feuert er Tassen, Teller und Schüsseln auf die Erde, feuert bis ihm jäh brandrot vor den Augen wird. Trotz seines Rausches merkt er, daß die Haselbrunnerin an der weiteren Erfüllung seines Gelöbnisses tatkräftig hindert, und da sie ein festes Weibsbild, er aber nur der kleine sperre Haselbrunner ist, ahnt er den Ausgang des Kampfes und kriecht geschlagen unter die Bettdecke. — — — Das Graspointnerische Anwesen liegt weit ab vom Dorf. So kommt es, daß der dritte Reumütige erst seinem Eheweib gegenübertritt, als die andern diesen Augenblick längst überstanden haben. „Bist gar scho da?!", begrüßt Frau Balbina Graspointner ihren Josef, um den sich alles zu drehen scheint. „Schamst di denn gar net, du alter Esel!? A so sollten die d' Ehhalt'n sehgn, na waar dees bißl Reschpekt aa no beim Deifi." „Balbina?", stöhnte der Graspointner auf, „an sellern Wunsch derfst net äußern!" Aber die Graspointnerin achtet nicht der Warnung. „Da taatst di schama? Wecks nur grad auf die Ehhalt'n und sag 's eahna was d' für a Hallodri bist." Tiefbetrübt blickt der Josef auf seine Balbina, dann geht er schweren Herzens und schweren Tritt's die knarrende Treppe hinan zu den Dienstbotenkammern und erfüllt den Wunsch seines Weibes. Wie die Graspointnerin durch das Lärmen der Knechte und das Gekreisch der Dirnen aufgescheucht nach oben eilt, findet sie ihren Josef inmitten der Ehhalten, denen er immer wieder versichert, daß er ein ganz nirnutziger Hallodri sei. — Am übernächsten Tag treffen die drei Reumütigen wieder beim Fischerwirt zusammen. Auf die Rosl, die mit ihrem saudummen Rat an allem schuld ist, haben sie eine Mordswut alle drei, aber sie dürfen sich nichts anmerken lassen, im Gegenteil, sie müssen die Schankdirn noch heilig beschwören, daß sie ja kein Sterbenswörtl von dem bewußten Gelöbnis verrät. Die Rosl verspricht es, aber sie ist ein Weiberts, und die können den Mund nicht halten. Denn könnten sie es, dann hätten wir sie nie erfahren, die Geschichte von den drei Reumütigen.

Liebe Jugend!

Unser altes gutes Tantchen ist die Treppe hinuntergefallen. Glücklicherweise ohne sich ernstlich zu beschädigen. — Weinend aber vernimmt unser Kurt diese Nachricht. — „Na, beruhige dich doch nur!", tröste ich ihn, „es ist ja nicht so schlimm!" — „Ach Papa", schluchzt da Kurtchen, „ich wein ja bloß, weil ich nicht dabei war, wie die Tante runtergepurzelt ist."

•

„Weißt du, wie es kleinen Jungen ergeht, die lügen?", fragte eine Mutter ihren Sprößling, als sie ihn auf einer Lüge ertappte.

„Ja, Mutti", antwortete der Zehnjährige, „sie zahlen nur das halbe Fahrgeld in der Straßenbahn."

GUTE RATSCHLÄGE

Von Heino Seitler

Es gibt Leute, die gute Ratschläge fabriksmäßig in großen Mengen erzeugen. Das Schreckliche dabei ist, daß sie dann auch das Bestreben haben, ihre guten Ratschläge abzusetzen. Sie geben ihre Ware mit Freuden ohne irgendeine Gegenleistung ab, ja, sie drängen sie den anderen Menschen direkt auf. Wehe demjenigen, in dessen Bekannten- oder Verwandtenkreis sich eine Tante, ein Onkel, eine Schwiegermutter oder ein guter Freund der Familie befindet, eine jener Weisheitsmaschinen, die nur dazu auf der Welt sind, um ihren lieben Mitmenschen durch gute Ratschläge das Leben sauer zu machen. Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage.

Wie stellen Sie zum Beispiel einen Schirm nach Gebrauch in den Schirmständer? Doch wohl wie jeder Mensch, mit der Spitze nach unten. Nun sehen Sie, das ist falsch! Meine Tante hat es mir anläßlich meines letzten Besuches erklärt. Nach einem Regen stellt man den Schirm mit dem Griff nach unten auf! Na, was sagen Sie? Weshalb? Sehr einfach: damit erstens das Wasser abrinnen kann und zweitens, damit das Schirmgerippe an der Stelle, wo es zusammenläuft, nicht rosten kann! Sprechen Sie mir nicht dagegen, ich durfte dies auch nicht. In Tante Fannys Wohnung steht von dieser Zeit an mein Schirm eben immer Kopf.

Da kam eines Tages mein Schuster gerade in dem Moment liefern, als ich daran war, mir ein Glas Milch einzuschenken. Dieser Schuster ist ein Philosoph und eine Leuchte der Weisheit.

„Aber, Herr", schrie er, „trinken S' do ka roche Milch!"

„Warum?", fragte ich naiv.

„Na, hören S', wissen Sie denn das nicht. In den Milch, wenn sie ist roh, sinds doch lauter Würmer. Tausende und tausende Würmer."

„Aber gehn S' weg, Herr Meister", sagte ich, „was soll man denn da machen?"

„Na kochen S' den Milch halt ab", antwortete er.

„Ja, was geschieht denn dann mit den Würmern", fragte ich, „wenn die Milch abgekocht wird?"

„Na dann", sagte der Apostel der Weisheit überzeugt, „dann ziehn sich die Würmer in der Milch zurück!"

Bitte, keine Widerrede, mein Schuster weiß das besser.

Wenn Sie sich einmal in den Finger geschnitten haben, befolgen Sie die Ratschläge Ihrer Umgebung und Sie werden sehen, daß eine Blutvergiftung das Geringste ist, was Sie sich in aller Eile einwirtschaften können. Gibt es doch Leute, die einem allen Ernstes raten, Spinngewebe auf die Wunde zu legen. Ein altes Hausmittel!

Jeder Mensche besucht den besten Zahnarzt, den es auf der Welt gibt.

„Ach, gehen Sie doch zu meinem", ruft jeder, „meiner ist wirklich sehr zuvorkommend, er behandelt großartig; Sie werden sehen!" Woran dies liegen mag, ist schwer psychologisch zu ergründen.

Einen Onkel habe ich auch, das ist so ein alter Praktikus, der alles versteht und alles kann. Und wenn man nicht alles so macht, wie er sich einbildet, bekommt er einen roten Kopf und brüllt, daß sich die Fensterscheiben nur so biegen.

„Mensch!", rief er einmal, „Mensch, wie zündest du nur ein Zündholz an?!"

Er riß mir die Schachtel aus der Hand und zeigte mir die richtige Art des Zündholzanzündens. „Niemals", sagte er, „streicht man über die ganze Reibfläche, weil diese dann zu sehr abgenützt wird und die letzten Hölzchen nicht mehr recht Feuer fangen wollen. Man nimmt vielmehr das Hölzchen recht knapp, da es sonst leicht abbricht, und reibt es dann kurz der Breite der Reibfläche nach an."

Wenn ich alle seine guten Ratschläge befolgt hätte, wäre ich heute ein verdrossener Murmelgreis, denn nach ihm müßte man jeden Handgriff eine Stunde lang überdenken, ob er auch zweckmäßig und praktisch ist. Seine Hilfsbereitschaft ist wirklich beispiellos. Bloß was das Geld anbelangt, ist er unzugänglich. Wenn er aber bemerkte, daß meine Uhr um fünf Minuten mit seiner differierte, nahm er sie unaufgefordert ganz auseinander, putzte jeden Bestandteil und wenn er sie dann nicht mehr zusammensetzen konnte, warf er mir einfach das Zeug hin mit dem Rat, den alten „Zwiefel" wegzuwerfen und einen neuen zu kaufen.

An guten Ratschlägen fehlt es in der Welt wahrlich nicht. Auch die Zeitungen geben solche an ihre lieben Leser gerne ab. Da kann man zum Beispiel lernen, wie man aus altem Zeitungspapier Teppiche zusammennäht oder wie man aus einem Ei drei schmackhafte und sättigende Speisen bereiten kann.

Bloß einen Rat hat mir noch niemand gegeben, obwohl ich eine Menge Leute um mich habe, die den ganzen Tag an mir herumnörgeln, nämlich den, wie ich aus einem alten Semmelkörbel und einem zerbrochenen Federhalter meiner Frau einen aparten Winterhut machen kann!

Da ist wohl guter Rat teuer ...



J. Wisbeck

Die Prominenten

„Um 3 Uhr gestartet, um 3 Uhr 21 schon unten, das ist ja Weltrekord. Fabelhaft!"

„Das ist noch gar nichts! Du solltest das sofort nach Amerika kabeln. Wenn du um 3 Uhr abgefahren bist, kann es drüben schon um 2 Uhr in den Zeitungen stehen."

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach einem Konzertbesuch begleitet er Barbara nach Hause und verabschiedet sich vor ihrer Türe.

3. Fortsetzung.

Sie war noch nicht zum Leben erwacht. Er würde sie wecken, er, der erste Mann, der in ihrem Leben eine Rolle spielte. Desto sicherer würde es sein, daß sie seine Liebe erwiderte. Aber sie ließ auf sich warten. Und betteln war nicht seine Art.

Da meldete sich zu seiner Überraschung eine andere Stimme in ihm, die seine Gedanken durchkreuzte und Dinge, die ihn eben noch sehr einfach dünkten, viel schwieriger gestaltete: Florian fühlte, auch er liebte; aber es war nicht wie sonst. Was waren die andern, die ihm gehört hatten, gegen Barbara!

Oben im Zimmer ging das Licht aus. In der Stille der Nacht verhallten Florians Schritte über den Platz.

Gott und Liebe und Unendlichkeit!

Zum ersten Mal in seinem arbeitsharten Leben, das ihn nüchtern und rücksichtslos gemacht hatte, empfand er durch die Heiligkeit der Liebe eine Verehrung für ein Mädchen, wie er sie bisher nur seiner Mutter entgegengebracht hatte. Wenn er Barbara zum Leben und zur Liebe erweckte, würde er Verpflichtungen ihr gegenüber fühlen. Das war ein neuer Fall in seinem Leben. Es war keine Liebelei. Mußte er diesmal nicht Opfer und Rücksichtnahme bewußt dem Verlangen der Sinne entgegenstellen?

Spät gelangte er daheim an. Als er die Haustür aufschloß, wollte wieder die ganze Verzweiflung ob der heutigen Niederlage über ihn kommen. Aber merkwürdigerweise hielt das nicht lange an. Das Bewußtsein, daß er ein Mädchen liebte, das einer stolzen und starken Liebe würdig war, richtete ihn auf. Außerdem glaubte er an eine Wende in Deutschland. Und mit ihm schon viele. Und Barbara glaubte an ihn. Hatte sie das nicht heute gesagt? Er hatte darüber gelächelt. Aber war der Glaube nicht alles?



Holzschnitt Bolt

Ihm war zumute, als hätte er heimgefunden zu dem starken Vertrauen seiner Kindheit. Auch im Lichte des Tages verblaßten die Eindrücke der geheimnisvollen Nachtwanderung nicht. Sein Leben hatte wieder Wert. Er glaubte an einen Sinn des Daseins. In steiler Kurve stieg in diesen Wochen sein Können empor.

•

Es war Sonntag. Zwei Uhr nachmittags. In der Halle des Starnberger Bahnhofs wartete Florian, den Eingang im Auge behaltend, in dem immer neue Gestalten auftauchten.

Da war Barbara!

Im weißen Leinenkleid, einen kleinen weißen Leinenhut auf den braunen Locken, über dem Arm eine marineblaue Sportjacke. Für Florians Geschmack war sie viel zu einfach angezogen. Er hatte Gefallen am Schönen, Strahlenden! Das war er gewöhnt. Die Münchnerin ist fesch, farbenfreudig, lockt mit rotgemalten Lippen und dem Duft schwerer Parfüme. Barbara ging einfach daher. — „Irgendwelche Mittel, mich zu erobern, hat sie ja schließlich auch nicht nötig. Bis zu welchem Grade bin ich diesen Augen, dieser Stimme schon verfallen!" gestand er sich ein, als er sie freudig begrüßte.

Barbara merkte, daß er gezweifelt hatte, ob sie der Verabredung nachkommen würde. „Er nimmt mich wie ein Geschenk", ging 's ihr durch den Sinn, als sie im Zuge einander gegenüber saßen.

In Tutzing stiegen sie aus. Es war ein warmer, strahlender Sommertag. Florian wußte ein Kaffee am Strand, wo eine Madonna mit einem Strahlenkränzel steht.

„Aber vorher wollen wir noch einen Ausblick über den See haben", schlug er vor, und sie schritten über blumige Wiesen eine Anhöhe hinauf.

Lieblich grüßte das Ufer von der anderen Seite. Unter ihnen breitete sich der See in warmem Blau. In der Ferne schimmerte die Roseninsel.

„Deine Heimat ist schön, Florian!" Barbaras Augen glänzten, und in ihrer Stimme lag ein herzlicher Ton. „Es ist der schönste Sommer, den ich je erlebt habe", fügte sie nach einer Weile hinzu und schaute, an einen Baumstamm gelehnt, versonnen in die Weite.

„Für mich auch", Florians Stimme klang verändert, gleichsam bedrückt und schwer, so daß sich Barbara fast erschrocken nach ihm umwandte. Seltsam verwandelt war sein Gesicht: Verlangen, Härte, Sehnsucht und Trotz rangen miteinander. Sekundenlang setzte ihr Herzschlag aus. Sie schloß die Augen. Da riß Florian sie in seine Arme, küßte sie in wilder Leidenschaft und gab ihr tausend zärtliche Worte.

Als sie ihn ansah, waren ihre Augen voll Tränen.

„Ich wußte, daß du weinen würdest", stieß er rauh und anklagend hervor und wich zurück. „Und warum mußt du weinen, Kind? Ich, nur ich bin schuld daran. — Du hast kein Vertrauen zu mir, nicht wahr? Und du hast recht. Ich hätte dir meine Liebe nicht zeigen dürfen! Denn ich kann mich nicht binden. Schau, Bärbel, wenn ich dich neben mir habe, ist mir, als müßte ich dich bitten, meine Frau zu werden, auf mich zu warten, bis wir mal heiraten können. Aber darf ich das? Da sind die Eltern, die Schwestern, für die ich sorgen muß, da ist mein aussichtsloser Beruf, an dem ich hänge. — Schau, Kind, ich hab ja nichts! Und ob ich dir je eine gesicherte Zukunft werde bieten können —."

„Aber Florian, lassen wir das doch!" Barbara lächelte schon wieder unter Tränen. „Ich habe doch erst mit meinem Studium angefangen. Wer wird denn schon ans Heiraten denken!"

„Warum weinst du denn da, Kind?" Hinter dem schroffen Ton verbarg sich die Angst, er könnte weich und nachgiebig werden

„Und wenn ich dich wieder verliere?", fragte sie voll Sorge und Ungewißheit.

„Es ist ein Unglück für dich, daß wir einander im Leben begegnet sind, Barbara. Ich werde dir nur Kummer bringen."

„Kummer — und Glück."

„Aber mehr Kummer, denn, siehst du, ich muß frei sein!" Er trieb seine Ehrlichkeit auf die Spitze: „Frei muß ich sein, ohne Bindung, ohne Hemmungen", betonte er überlaut jedes Wort, als gäbe er sich ein Versprechen, das ihm Ruhe und Frieden sichern sollte, „eine vorzeitige Bindung wäre mein Untergang als Künstler, verstehst du das, Kind?"

„Aber ich will dich doch gar nicht heiraten", erwiderte Barbara trotzig, und tatsächlich wußte sie im Augenblick wirklich nicht, ob das Ernst oder Scherz war, was sie sagte, denn ihr Stolz begann über ihr heißes Herz zu siegen. Würde sie je seine Frau werden wollen? Er hatte ihr neulich erzählt, wie er in seiner freien Zeit im Geschäft half und, die Molle auf der Schulter, das bestellte Fleisch den Kunden ins Haus brachte. Wenn er ihr je so im weißen Kittel auf dem Rad begegnen würde! Er hatte ihr das so harmlos und voller Schalk ausgemalt. Aber war das zum Lachen? Würde sie es wagen, ihn ins Elternhaus zu bringen, sich in Gesellschaft mit ihm sehen lassen können?

Der gequälte Ausdruck in Florians Gesicht stand in eigentümlichem Gegensatz zu dem Frieden des Sommertags, in dem sich nur das Zirpen der Grillen und Summen der Käfer hören ließ. Tausend weiße Margariten blühten am Hang. Weiße Segelboote zogen wie große Schwäne über die schimmernde Wasserfläche.

„Die Wege des Schicksals sind seltsam", dachte Barbara und schaute in den Himmel, als könnte sie dort oben Zukunftswege aufgezeichnet sehen. Aber der Himmel war eine klare, wolkenlose Fläche. Da ging ihr Blick zu Florian zurück und blieb an seiner sehnigen, schwieligen Hand hängen. Sie würde nichts fordern, nichts bei ihm durchsetzen und wußte doch bereits, daß sie zugrunde gehen müßte, wenn sie einander je aufgeben sollten.

„Ausgeschlossen ist es nicht, daß ich doch mal heirate, Bärbel, dann — bestimmt — nur dich!", erklärte Florian feierlich, als sie den schmalen Wiesenpfad hinuntergingen.

Am Wegrand prangten die Heckenrosen in voller Blüte.

Barbara lachte und nickte: „Das müßte ich mir natürlich zur hohen Ehre anrechnen, nicht wahr, Herr Seidl?" Der Schalk saß ihr in den Augen, und sie mußte über seine grobe, ehrliche Art lachen, bis er ihren Mund mit neuen Küssen schloß und die Welt um sie versank. Über der Bergwiese lag ein verklärter Schimmer, als habe sich ein Stück vom Himmel herabgesenkt. Stille war um sie, Stille der Ewigkeit.

Der Augenblick würde nicht aufhören zu sein, auch wenn er längst vergangen war.

*

In ihrem schmalen, weißen Bett lag Barbara noch lange wach. Jetzt, da sie allein war, der Rausch sich legte, wollte sie Klarheit haben über ihr eigenes Herz. War sie glücklich, ganz glücklich, wie sie es sich erträumt hatte?

Nein — das mußte sie sich ehrlich gestehen. Und warum nicht?

Sie dachte darüber nach. Ihre Sinne waren überwach, ihre Gedanken arbeiteten. Sie sah ihre Lage erschreckend klar, wie man es nur in der Stille der Nacht vermag: sie hatte nicht das Gefühl von Ruhe und Geborgensein bei Florian. Das war es. Sein ganzes Wesen war Kampf, Wechsel, Unruhe, Krieg. Es war, als würde er von einer unbekannten Macht unaufhörlich vorwärts getrieben, und diese Unruhe übertrug sich auch auf sie. Ja, wenn Barbara ehrlich gegen sich war, mußte sie sich gestehen, daß diese Geisteshaltung ihrer eigenen sogar entgegenkam. Suchte sie deswegen nach einem ruhigen Pol in ihrer Liebe?

Sie legte sich auf die andere Seite und versuchte zu schlafen; nein, sie wollte dem Gedanken nicht weiter Raum geben.

Sie liebte Florian, ob sie sich dagegen sträubte oder nicht.

Auch wenn es eine seltsame, nicht befriedigende Liebe war.

Ja, aber — mit einem Ruck richtete sie sich hoch — gerade seine Liebe würde ja an dieser Unruhe kranken. Er würde unstet sein, wie ein Falter von einer Blüte zur andern taumeln. Das war es ja, wovor sie sich fürchtete!

Eine Episode! Sie würde eine Episode sein, wie man das so schön im Roman liest oder im Film sieht unter wärmstem Mitleid mit der Heldin! Eine Episode im Leben eines Künstlers! Das wollte ihr das Schicksal zumuten! Ihr, Barbara Bürkner!

„Nein, nimmermehr!", sagte sie ganz laut. Sie sprang aus dem Bett, zog den Vorhang zur Seite und machte die Fensterflügel weit auf. Sie wollte Sterne sehen, Sterne, die ruhige Bahnen ziehen, und an eine ewige Liebe glauben, die Erfüllung und Ruhe bringt. Eines Tages würde sie ihr beschieden sein, wenn die Zeit gekommen war. Sie mußte sich gegen Florian verschließen und sich bewahren. Eine Episode würde ihr Leben zerbrechen.

Aber wie, wenn es schon zu spät war? Wenn ihr Herz sich schon verschenkt hatte? Dann war ihr Schicksal besiegelt und hieß Unruhe um Florian bis in den Tod!

Die Nachtluft war warm und weich und ohne Bewegung. Sie spendete weder Frische noch Kühle, wonach sie sich sehnte. Die gegenüberliegende Häuserfront und rechter Hand die Ursulakirche auf dem Kaiserplatz gaben nur wenig vom Himmel frei.

Sie warf sich wieder aufs Bett und schloß die Augen. Aber sie fand keinen Frieden. Sie war überzeugt, daß sie morgen doch wieder ihrer Verabredung folgen würde.

Es war eine dunkle Macht, die sie zu Florian hinzog.

Geheimnisvoll ist die Stimme des Blutes. Die Vernunft setzt sich zur Wehr, aber vergeblich. Das Herz verschenkt sich ohne unser Zutun, oft sogar dann, wenn wir es nicht wollen.

*

Mit der Morgenpost erhielt Barbara von ihrer Schwester Gisela eine Karte, auf der sie ihr Nachricht gab, daß sie mit dem Mittagszug eintreffe. Sie hatte Gisela, die zwei Wochen in München bleiben und dann den Rest ihrer Schulferien im Schwarzwald bei Verwandten verbringen wollte, erst Ende der Woche erwartet. Um so größer war die freudige Überraschung.

Damit war Barbara auch bis auf weiteres den Zweifeln enthoben, ob sie an ihrer Zusammenkunft mit Florian festhalten sollte. Sie schrieb ihm ein paar Zeilen, in denen sie ihr Fernbleiben für die nächsten Tage begründete, und gab sie auf dem Weg zur Universität beim Hausmeister in der Akademie ab.

Als Professor Ackerle am späten Nachmittag seinen Rundgang durch die Ateliers seiner Meisterschüler beendet hatte, machte sich Florian auf den Weg zu Barbara. Er wollte sie sehen und mit ihr sprechen, sei es auch nur für wenige Minuten. Er überlegte gerade, wie er seinen Besuch rechtfertigen könnte, da sah er sich in der Friedrichsstraße unerwartet Barbara gegenüber, die aus einem Geschäft kam, in dem sie einige Einkäufe fürs Abendessen gemacht hatte.

Nach kurzer Begrüßung gingen sie schweigend nebeneinander her. Florian wartete auf ein entgegenkommendes Wort, das die Absage zerschlug. Als sie schon dicht an der Ursulakirche waren, sagte er nicht ohne Vorwurf in der Stimme: „Ich wollte zu dir. Du hast Besuch — schön — aber wir werden trotzdem jeden Tag zusammen sein!"

Barbaras Herz begann rascher zu schlagen. Die bestimmte Art, über sie zu verfügen, erregte ihren Unwillen und rief ihren Eigensinn wach. Gleichzeitig verspürte sie aber eine Art innerer Genugtuung bei seinen Worten, die ihr sein Empfinden eindeutig verrieten.

Immerhin war es eine sonderbare Art, ihr den Hof zu machen! Sie sah ihn fragend an und schwieg. Als von seiner Seite keine weitere Erklärung kam, sagte sie schließlich höflich:

„In den nächsten Tagen sollst du meine Schwester kennen lernen. Vielleicht verbringen wir einen netten Abend zu dritt! Du führst uns ein wenig durch die Stadt!"

*

„Da kommt meine Schwester!", rief Gisela oben in Barbaras Zimmer Gertrud Sievers zu, die sich's in dem breiten altmodischen Sofa bequem gemacht hatte. „Das ist doch Barbaras Stimme —." Sie trat ans Fenster und sah Barbara an der Seite Florians aufs Haus zukommen.

„Ein Künstler", nickte Gertrud bedeutungsvoll auf Giselas fragenden Blick hin und ließ sich in ihrer Ruhe nicht stören, „ein Bildhauer — ja — ja —", ein Seufzer folgte, als gäbe sie die Freundin verloren.

Gisela lachte und hockte neugierig, halb hinter der Gardine verborgen, auf der Fensterbank.

(Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch






Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Groß-Konditorei **CAFÉ MACK**
Rosenstraße 11

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Besuchet die Vorstellungen der
„DACHAUER" im „PLATZL"
gegenüber dem Hofbräuhaus

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Café am Dom
Kaufingerstraße

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Gut verpflegt
sind Sie im
gemütlichen
Vier Jahreszeiten-Keller

Vorzüglich und preiswert speisen Sie
in GEISEL'S *neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Münchener Kunstschulen

SCHULE FÜR DIE KUNST
von Adolf Schleicher in Icking/Isartal
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**
staatl. anerk. / Allgem. Kunsterziehung

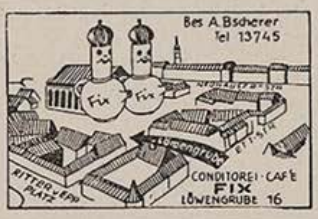
Münchner Lehrwerkstätten
Modezeichnen, Gebrauchsgraphik,
Zeichnen, Malen, Abendakt 17-19 Uhr,
Hohenzollernstr. 21, Fernruf 30149

Inserieren bringt Gewinn!

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Lest die „Jugend"

Markensammler
erh. inter. Nachr. kostenlos
Markenmayer
München, Baaderstr. 49



Verlangen Sie überall die „Jugend"

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

Werbung bringt Arbeit!

HEINLOTH & Co K.D.T.-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Lebensweisheit

Unser Karlchen überrascht seine Umgebung bisweilen durch Bemerkungen von philosophischer Tiefe. Neulich fällt er bei Tisch durch grüblerisches und nachdenkerisches Wesen auf. „Na, Karlchen", frag ich ihn, „warum so traurig? Tut dir was weh?"

„Ich möchte nicht alt werden", erwiderte der Knirps mit bekümmerter Miene. — Ergriffen von so viel Lebensweisheit eines Vierjährigen sehen meine Frau und ich uns verblüfft an.

„Warum möchtest du denn nicht alt werden?", fragt meine Frau, ihre Rührung nur mit Mühe niederkämpfend.

Da kommt es weinerlich von den Lippen des kleinen Philosophen: „Nu, da muß ich doch sterben!"

•

Hinterhuber: „Der tägliche Wasserverbrauch des menschlichen Körpers beträgt 2—3 Liter. Diese Wassermenge muß immer wieder ersetzt werden."

Moosbichler: „Endlich mal wieder ein vernünftiger Grund, um ins Hofbräuhaus zu gehen."

Vernünftig? Vernöö?
Dann:
KAFFEE HAG

Vom alten Fritz

Als Friedrich den Großen einmal im Winter einige Kirschen von seinem Gärtner gebracht wurden, schickte er sie durch einen seiner Pagen der Königin. Unterwegs wollte der Page gerne wissen, wie sie schmeckten. Er versuchte eine und fand sie so köstlich, daß er sich nicht enthalten konnte, auch alle übrigen zu essen. Als der König einige Zeit nachher die Königin besuchte, fragte er sie unter anderen, wie ihr die Kirschen geschmeckt hätten. „Welche Kirschen?", fragte die Königin. „Die ich Ihnen neulich geschickt habe." „Ich habe nichts davon gesehen", antwortete die Königin. Der König war sehr aufgebracht über seinen Pagen und, zu Hause angekommen, schrieb er an den wachhabenden Offizier einen Zettel folgenden Inhalts: „Lassen Sie den Überbringer dieses Zettels derb verprügeln", und übergab ihn versiegelt dem Pagen zur Besorgung. Währenddessen erinnerte sich dieser an seine Naschereі und fürchtete, der Zettel möge die Belohnung dafür enthalten, denn, sagte er sich, der König war heute früh bei der Königin und möglicherweise ist von den Kirschen gesprochen worden. Während er noch überlegte, traf er zufällig einen ihm bekannten Juden. „Mein Lieber", sagte er zu ihm, „tu mir den Gefallen und bringe den Zettel sofort zur Hauptwache, ich habe noch mehrere Gänge zu machen und bin sehr in Eile." „Aber gern", sprach der Jude, „Sie wissen, daß mir nichts zu viel ist, um Ihnen einen Gefallen zu tun." Als der wachhabende Offizier den Zettel gelesen hatte, befahl er, die Trommel zu bringen. Ganz erschrocken über diese Vorbereitungen fragte der Jude, was das heißen solle. „Du wirst es gleich merken", sagte der Offizier. „Wieso, ich?" „Jawohl, Bursche, auf Befehl des Königs." „Mein Gott, was habe ich denn dem König getan, ich habe ..." „Korporal, tun Sie Ihre Pflicht und geben Sie ihm 20 Stockschläge, dann werden wir sehen, was sich weiter tun läßt." Worauf der arme Jude derart geprügelt wurde, daß er beinahe den Geist aufgab. Anderntags fragte der König den genannten Offizier auf der Parade, ob er den Überbringer des Zettels habe gut durchprügeln lassen. „Jawohl Sire, dem Befehl gemäß." „Das kann ich kaum glauben", sagte der König, der seinen Pagen bemerkte, „sehen Sie doch wie gut er sich hält." „Majestät werden verzeihen, aber es kann unmöglich sein, daß er hier ist." „Hier bitte", sagte der König und zeigte auf seinen Pagen. „Ich kann mir nicht helfen, ich sehe ihn nicht." „Sehen Sie denn nicht meinen Pagen hier?" „Verzeihung, Sire, dieser hat die Prügel nicht bekommen." „Wer denn sonst?" „Ein Jude, Majestät." Der König konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, und als er von der Sache unterrichtet war, erließ er dem Pagen seine Strafe in Anbetracht seiner Findigkeit und gewährte dem Juden eine Gnade um die er ihn einige Zeit vorher angegangen hatte, um seine Schmerzen vergessen zu lassen.



Die wichtige Stunde — C. Vogt

Wahres Geschichtchen

Ein junger Mann erwacht nach glücklich durchgeführter Operation aus der Narkose, sieht verstört um sich, richtet sich im Bett auf und fragt die ihn pflegende, etwas weichherzig veranlagte Schwester Klara: „Wo bin ich!" Beruhigend drückt Schwester Klara ihn sanft auf das Kissen zurück: „Hier im Bett, bei Schwester Klara."

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Zwei Möglichkeiten

K. M. Lechner



„Etwas stimmt da nicht, seit fünf Jahren steht schon in der Zeitung, daß die Deutschen jämmerlich zugrund gehen."

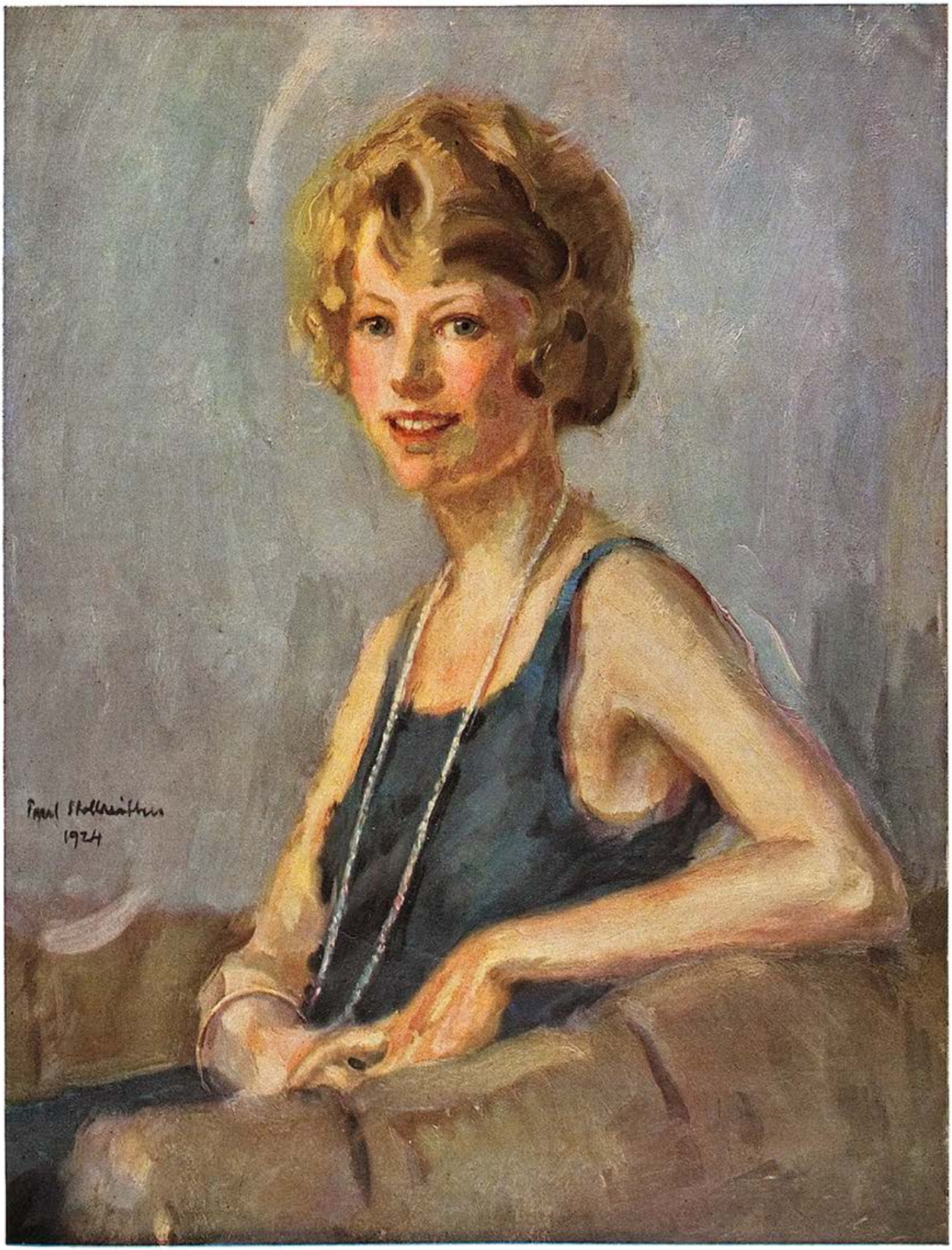
„Ja, entweder lesen die Nazis keine Zeitungen, oder sie wollen uns ärgern."

JUGEND

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 5

STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Paul Stollreither



Aus unserem Skizzenbuch

Tiefbohrungen

Von unserer Schulzeit her erinnern wir uns der Geschichte eines Herrn, der von seinem Vater einen Weinberg erbte mit dem Hinweise, daß ein Schatz darin vergraben sei. Der glückliche Erbe grub jahrelang im Schweiße seines Angesichtes, ohne diesen Schatz zu finden, bis er entdeckte, daß die Arbeit, die er an das Umgraben gewandt hatte, sich besser gelohnt habe, als wenn er jene sagenhafte Kiste aus den Eingeweiden seines Berges emporgehoben hätte. Ähnlich geht es uns heute mit dem Vierjahresplan. Er läßt uns durch unsere Arbeit Schätze aus dem deutschen Boden heben, von denen wir uns früher nicht hätten träumen lassen. Kupferadern, Kohlen und Mineralien und Öl kommen zum Vorschein, wo man den Boden früher für wertlos hielt, und dem Meere werden hunderte von Quadratkilometern fruchtbaren Landes abgerungen. Man soll es sich nicht verdrießen lassen, wenn man nicht gleich findet, was man sucht, wie es z. B. einem Gutsbesitzer ging, der in seinen Ländereien reiche Kohlenschätze suchte. Er hatte schon zweihundert Meter tiefe Bohrungen vorgenommen, ohne daß etwas dabei herausgekommen wäre. Um dem braven Manne aber für seine Mühe eine Freude zu bereiten, warfen seine Freunde nächtlicherweile Kohlenstaub in das Bohrloch. Kurz darauf werden wieder einige Kohlenstückchen gefördert, die einem nächtlichen Briketteinwurf entstammen. Mit diesem Funde begibt sich der beglückte Unternehmer zu einem Bergbausachverständigen. Der Herr betrachtet die vorgelegten Proben eingehend, um schließlich mit ernster Miene zu sagen: „Sie haben Glück gehabt." — „Also doch!" — „Ihr Bohrer ist auf der anderen Erdhälfte durchgestoßen und ausgerechnet in eine Brikettfabrik!"

Seltene Rekorde

Geschwindigkeiten über 500 km in der Stunde bringen kaum noch jemanden außer Atem. Im Flugwesen wie auf allen anderen Gebieten der Technik sind die Leistungen immer wieder verbessert worden. Bloß auf einem Gebiete scheinen sie zurückzugehen: Auf dem des Biertrinkens. Der Bierdimpfel von ehedem stirbt aus. Früher war es auf zünftigen Kneipveranstaltungen nicht ungewöhnlich, daß jemand ein bis zwei Dutzend Halbe trank. Einzelne Fälle sind uns bekannt, in denen ein prächtiger Bierwanst gut drei Dutzend Halbe an einem Abend hinuntergoß. Tauchen heute noch Einzelgänger dieser Gattung auf, so reizt uns ihr Tun nicht gerade zur Nachahmung an, doch können wir solchen Artisten einen gewissen Respekt nicht versagen. Jüngst saß uns im Hofbräuhaus ein Exemplar dieser Spezies gegenüber. Ohne abzusetzen, goß dieser Wackere mit gesetzter Ruhe eine Halbe nach der andern hinter die Binde, Kragenweite 56. Bei der fünfundzwanzigsten konnten wir es nicht unterlassen, unser Erstaunen auszudrücken. Die Kassierin kam gerade vorbei und sagte: Nebenan sitzt ein Herr, der hat achtundzwanzig getrunken. Der Dicke schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Herrschaft, dös muaß mei Bruader sein!" Erhob sich und ging gemessenen Schrittes nach nebenan. Es stimmte.



Geiz

Im Gegensatz zu den vorhergehenden Rekordleistungen steht das Verhalten eines Herrn, der an einem Vereinsjubiläum teilnahm. Der Saal war gerammelt



voll, die Hitze groß und die Luft so dick, daß man sie hätte in Würfel schneiden können. Das Bier floß in Strömen, und es war wohl jeder schon beim fünften Glase angelangt. Bis auf jenen Herrn, der nun viertelstündlich mit ängstlicher Sparsamkeit an seiner Halbe nippte. Sagte dessen Gegenüber zu seinem Nachbar: „Du, dem sei Bier fangt schon z' kochen a!" Womit dieser Fall von Knickrigkeit auf echte Münchener Art umschrieben war.

Veilchenblau

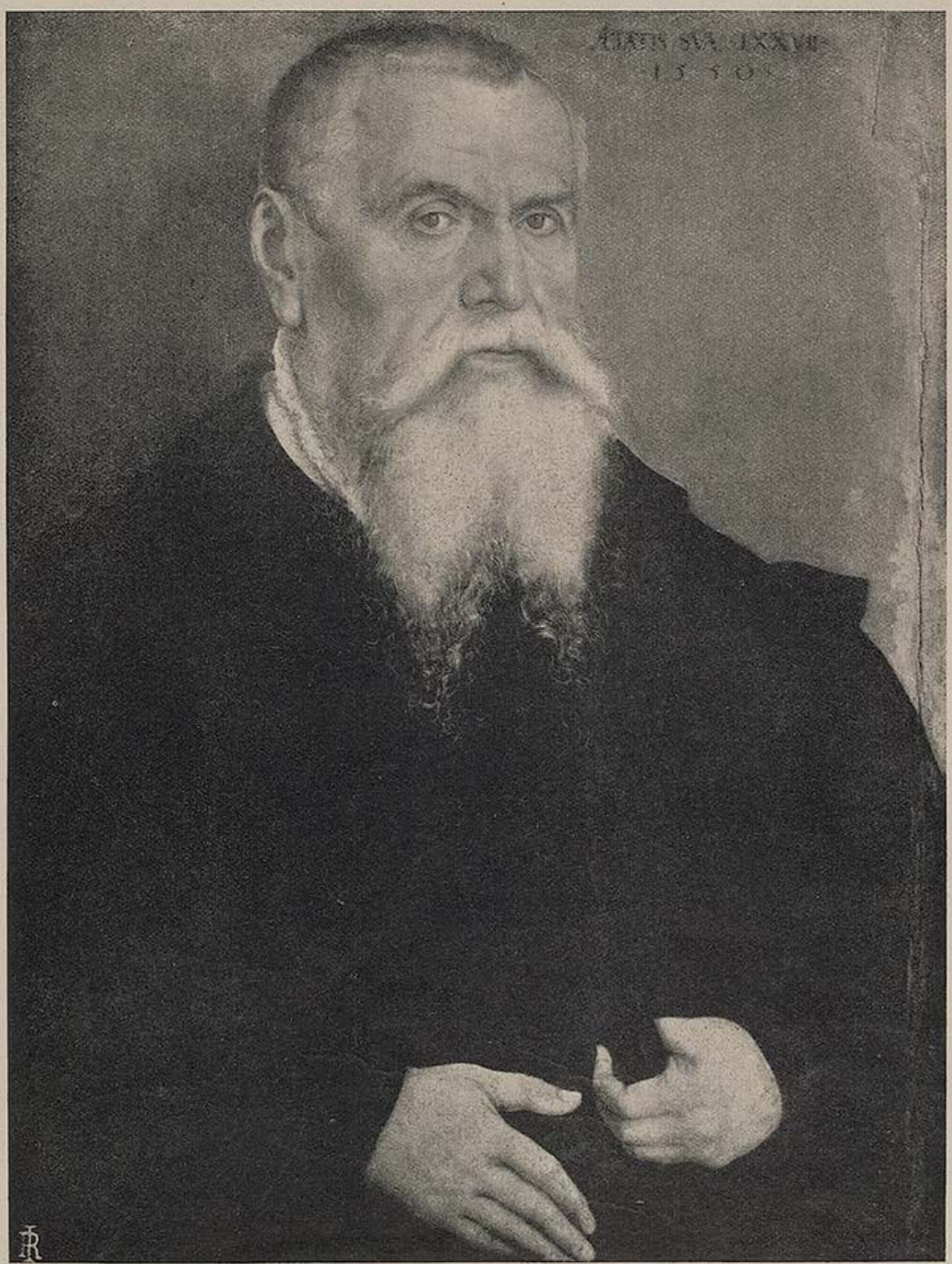
Weshalb Examen ausgerechnet gegen Ende des Faschings stattfinden, ist uns immer unergründlich geblieben. Kürzlich wurde uns jedoch die Äußerung eines Mediziners berichtet, die einiges Licht auf die Sache zu werfen scheint. Lassen wir den Mann erzählen: — Ich sitze im Kolleg. Der Professor redet gerade über die Wirkung der verschiedenen Farben auf die Nerven. Er sagt, daß z. B. Blau ungeheuer beruhigend auf das Zentralnervensystem wirkte. „Ich habe deshalb einmal vorgeschlagen", sagt er, „daß zur Beruhigung der Examinanten in jedem Prüfungszimmer die Tapete blau sein sollte." Meinem Hintermann, der dicht vor dem Physikum steht, entringt es sich mit leichtem Seufzer: „Besser noch die Professoren."

Die Jugend

Zeichnungen von Maçon

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 5



Selbstbildnis Lukas Cranach



Donautal bei Werenwag — Hans Otto Schönleber

Ein deutscher Grafiker:

Hans Otto Schönleber

Als auf der Weltausstellung in Paris 1937 dem obenstehenden Holzschnitt der Grand Prix zuerkannt wurde, da mögen wohl viele Kunstfreunde in Deutschland zum ersten Male den Namen Hans Otto Schönleber gehört haben. Und mit wachsendem Staunen erkennen sie, daß dieser Künstler, der schon im Jahre 1930 seinem Leben ein Ende setzte, zu den Großen gehörte, in denen in einem Zeitalter künstlerischer Auflösung die ewigen Werte deutscher Kunst fortleben.

Als Sohn des angesehenen Malers und Akademielehrers Gustav Schönleber wurde Hans Otto Schönleber 1889 in Karlsruhe geboren. Sein Vater, der ihm die Mühe des „brotlosen" Künstlerlebens ersparen wollte, ließ ihn Medizin studieren. Da unterbrach der Weltkrieg dieses Studium. Nach dem Kriege in die Heimat zurückgekehrt, erkannte der Künstler seine eigentliche Berufung und wandte sich der Kunst zu. In München erlernte er bei einem alten Kartenstecher den Kupferstich, die schwerste der grafischen Künste.

Von dem Augenblicke, da er sich endgültig der Kunst zuwandte, waren ihm nur zehn Jahre künstlerischen Schaffens vergönnt. Die ersten Studien deutscher Städtchen und deutscher Landschaft entstanden 1921—1924 im oberen Donautal, dessen weltabgeschiedene, romantische Landschaften sein Schaffen am stärksten anregten. Um die Gegensätze kennen zu lernen, ging Schönleber nach diesen Studienjahren für einige Monate nach Sizilien, wo in Girgenti ganz andere Eindrücke auf ihn einwirkten. In den Jahren 1924—28 zog der Künstler nach Feldafing am Starnbergersee und arbeitete dort in der Zurückgezogenheit seiner Werkstatt. In den letzten beiden Jahren seines Lebens weilte er in Stuttgart, nahe dem oberen Donautal, das seiner Kunst zur Heimat geworden war. Die innere Spannung, in der seine künstlerische Welt zu den Zersetzungserscheinungen einer „internationalen Zeitkunst" stand, wurde ihm, dem Vorkämpfer zeitloser, deutscher Kunst, allmählich untragbar. Und in solcher Spannung ging dieser titanische, faustische Mensch am 20. Juli 1930 in den selbstgewählten Tod.

Sein Schaffen ist tiefinnerlich verwandt mit den Werken Wolf Hubers, Matthias Grünewalds, Albrecht Dürers und Lucas Cranachs. Kupferstich und Holzschnitt, diese eigentlich deutschen Künste, zogen auch Schönleber in ihren Bann. In dieser Arbeit gab es keine billigen Ausflüchte, kein leichtfertiges Hinwegsetzen über die handwerklichen Grundlagen. Der Grabstichel zwang zur restlosen Auseinandersetzung mit dem Stoff. Daß diesem unerbittlichen Gestaltungswillen eine gleich tiefe schöpferische Fantasie entsprach, zeigen die Themen der Kupferstiche. Der zweite Teil des Faust, jener tiefsten und geheimnisvollsten deutschen Dichtung, war es, den Schönleber in einer Bilderfolge gestaltete. Ganz gotisch sind die seltsamen Fabelwesen, die Sphinxe und Greifen in ihrer romantischen Landschaft mit den großen Horizonten und zerklüfteten Felszacken. Die Natureindrücke von Girgenti

und vom Donautal vermählen sich in dem gewaltigen, klassisch-romantischen Weltbild, mit dem Goethes Dichtung die ganze abendländische Kultur umfaßt. In Schönlebers Grafik ist altes deutsches Gedankengut in neuer Weise lebendig geworden. Wie zeitlos deutsch diese Bilder sind, zeigt ein Vergleich mit den alten Meistern; wie gegenwartsnahe sie sind, mag ein Vergleich mit dem Amerikaner Rockwell Kent zeigen, einem der bedeutendsten Grafiker der Gegenwart, neben dem Schönlebers Werk, wie die Pariser Ausstellung erwies, nicht im geringsten altertümlich wirkt.

Und noch etwas mag diese Ausstellung zeigen: Daß Schönlebers Bilder Anerkennung fanden, nicht weil sie in einem farblosen internationalen Charakter gehalten, sondern weil sie unmißverständlich deutsch sind. Große, echt empfundene Kunst ist zeitlos und national; trotzdem oder gerade deshalb kann sie auch von dem echt empfindenden Menschen über alle Grenzen hinweg verstanden werden. Es ist dem Münchener Kunstverein zu danken, daß er das Werk Schönlebers in seiner Jahresausstellung 1938 weiteren Kreisen zugänglich machte.

Historische Anekdoten

Napoleon und sein General

Napoleon war ein Mann, der fast keinen Schlaf kannte. Einst gab er einem seiner Generäle den Auftrag, eine dringende Sache schnellstens zu erledigen.

Der General meinte: „Majestät, das wird immerhin einige Zeit dauern."

„Beeilen Sie sich!", befahl darauf Napoleon. „Die ganze Welt ist in sechs Tagen geschaffen worden."

„Wenn ich auch den ganzen Tag über arbeiten würde", antwortete der General, „ich könnte es nicht erledigen."

„Nun, was Sie, Herr General, bei Tag nicht fertig bringen, das geben Sie mir, ich will es in der Nacht erledigen", sagte barsch Napoleon und entließ ungnädig den General.

Salat nach Philipps Art

König Philipp II. von Spanien hatte oft sehr eigenartige Einfälle. Einmal schickte er, einer plötzlichen Laune folgend, seiner Gemahlin einen „Italienischen Salat", dem er folgende Zeilen beigab:

„Mein herzallerliebstes Gespons! Ich sende Dir einen Salat, der Dir hoffentlich munden wird. Ich habe ihn selber angemacht; möge er Dir Freude bereiten. Du siehst, ich habe zu allem Geschick, selbst zum Koch."

Dieser königliche Salat bestand aus nichts als aus Edelsteinen. Die Topase sollten das Öl bedeuten, die Rubine den Essig, die Perlen und Diamanten das Salz, die Smaragde die grünen Salatblätter.

Grillparzer und Scheffel als Stammbuchdichter

Auch schon zur Zeit Grillparzers war es für bedeutende Menschen eine Plage, ununterbrochen um Autogramme angegangen zu werden. Einmal nun schrieb Grillparzer einem Verehrer folgenden Vers als Autogramm:

„Wann hört der Himmel auf zu strafen
Mit Albums und mit Autographen?"

Ähnlich hat Scheffel einmal in ein sogenanntes Stammbuch, das mit den schrecklichsten Versen versehen war, einer Verehrerin folgendes in dasselbe geschrieben:

„Dieses Album
Bringt ein Kalb um."



Donautal bei Beuron — Hans Otto Schönleber



Der schlafende Faust — Hans Otto Schönleber

Honorar: zehn Kronen

Skizze von Theodor Mühlich

Undeutlich und gedämpft, wie in weiter Ferne schwebend, fand der Lärm, der durch die Großstadtstraße brandete, Einlaß durch die breiten, festgeschlossenen Fensterscheiben, und die ersten Sonnenstrahlen, die der junge Lenz entsandte, huschten neugierig wie ausgelassen fröhliche Kinder über die Bücher und riesigen Papierstöße, die auf dem mächtigen Schreibtisch aufgeschichtet lagen, vor dem Edvard Brandes, der einflußreiche literarische Chef der „Politiken" saß. Er hatte ein Manuskript in der Hand, in dem er eifrig las. Schon die ersten Sätze hatten seine Aufmerksamkeit erregt, hatten ihn gepackt und im Innersten aufgewühlt. Es lag etwas Wunderbares und Außerordentliches in diesen Zeilen, — der Ausdruck war seltsam, ja klassisch, Dostojewski könnte der Verfasser sein, nicht der junge Mann, der in bescheidener, schlecht sitzender Kleidung vor dem Schreibtisch stand und mit gespanntem, fast möchte man sagen: ängstlichem Gesichtsausdruck den Lesenden mit seinen Augen verfolgte. War doch der Entschluß dieses bedeutenden Mannes sein Schicksal. So viel, so unendlich viel hing von ihm ab.

Brandes hatte den jungen Mann vergessen. Ursprünglich wollte er ihn wegschicken, wie so viele junge Träumer und Phantasten, die bei ihm für ihr dilettantenhaftes Geschreibsel Förderung erhofften, aber irgend etwas Unerklärliches hielt ihn davon ab, und nun las er Seite um Seite, gefesselt von der traurigen Handlung und der psychologisch zarten Linienführung.

Der Dichter schrieb von seinem Leben. Hungernd, obdachlos, ein junger Schriftsteller ohne Namen. In sein elendes Loch wagt er nicht zurückzukehren. Er fürchtet seine keifende, ungeduldige Wirtin, der er die Miete wieder nicht bezahlen kann. Doch die Nacht ist kalt und naß, es friert ihn, und endlich faßt er einen Entschluß und schleicht auf Socken die Stiegen zu seiner Dachkammer hinauf, wo er auf dem Tisch ein Schreiben findet. Es ist von der Schriftleitung einer Zeitung, der er ein Manuskript angeboten hat. Er nimmt den Brief zu sich und schleicht, wie er gekommen, wieder zum Hause hinaus. Bei dem Licht einer Straßenlaterne erbricht er ihn. Sein Herz jubelt, die Freude preßt Tränen in seine Augen, — die Arbeit ist angenommen ...

Brandes hatte das Manuskript gelesen und legte es auf die Seite. Aufmerksam betrachtete er den jungen Mann, in dessen Augen ein heller, dankbarer Schimmer aufleuchtete, als Brandes ihm erklärte, seine Novelle sei angenommen. Er ließ ihm zehn Kronen Honorar ausbezahlen.

•

Jahre waren seitdem verflossen.

Der junge Mann von damals war berühmt geworden.

Eines Tages besuchte der schwedische Schriftsteller Axel Lundegard den Chef der „Politiken". Bei dieser Gelegenheit zeigte ihm Brandes die beschriebenen Blätter und erzählte ihm die Geschichte des Manuskripts.

„Verstehen Sie", fragte er Lundegard, „daß ich mich über meine armseligen zehn Kronen erschlagen fühle?"

„Weshalb?"

Der Schriftsteller legte ihm das Manuskript vor. „Wenn Sie die Erzählung gelesen haben, werden Sie es verstehen."

„Ist sie denn so merkwürdig? Wie heißt sie?"

„Hunger."

„Und der Verfasser?"

„Knut Hamsun."

In der Unterwelt

Von Rudolf T. Spitz

Man weiß nicht, wo sie sich befindet. Wüßte man das, verließen viele ihr Heim und kämen nie mehr dahin zurück. Die Unterwelt ist bevölkert von Apachen, Spionen, Meisterverbrechern, die Kontinente in Bewegung setzen, Vampiren und Meisterdetektiven in Meisterverkleidung. Der Apache ist sehr jung, raucht viel Zigaretten und trägt mit Vorliebe ein schwarzseidenes Hemd. Er ist leicht erregbaren Charakters. Wegen der geringsten Kleinigkeit stößt er einem Mitmenschen ein Messer in das Herz. Aber wer täte das nicht gern? Besonders im Dunkeln? Darin unterscheidet sich der Apache nicht wesentlich von anderen Leuten. Bei Tag ist er meist Gehilfe in einer Fahrradreparaturwerkstätte. Bei Nacht kann er nicht zu Hause bleiben.

Hinsichtlich seiner Braut ist er sehr liberal, was ältere zahlungsfähigere Jahrgänge betrifft, aber hinsichtlich jüngerer Männer ist er von wilder Eifersucht. Seine Bräute leben in steter Angst vor ihm. Diese Bräute sind große Blutsaugerinnen und führen entsprechende Namen, gleichwohl sie im Geburtsregister mit Maria Müller vermerkt sind. Eigentlich sind sie ungefährlich. Je älter sie werden, umso mehr verfallen sie dem Laster des Trunkes. Für ein Flasche Kognak verraten sie die ganze Unterwelt. Aber welche täte das nicht? Sie scheint eine ganz gefühllose Alte zu sein. Nur wenn man sie an ihre verlorene Tochter erinnert, vergießt sie Tränen.

Der Spion, das ist der Rätsellöser der Unterwelt. Er sitzt meist still vor sich hin in einer Ecke, sieht aus, als ob er nichts täte, sein Hirn arbeitet aber fieberhaft an einer kriminellen Lösung. Er tut so, als ob er schwer betrunken wäre, ist's aber nicht ein bißchen. Zuweilen kriegt er was raus. Zuweilen was auf den Kopf, nämlich dann, wenn man ihn als Spion erkennt. Aber seinem starken Hirn schadet das nichts.

Des Weiteren besitzt die Unterwelt einen Helden. Man erkennt ihn leicht an seiner Verkleidung: es ist der Meisterdetektiv. Ein betrunkener Matrose, dem Gott und die Welt egal ist, das zum Beispiel ist der Held. Oder ein steinalter Mann mit einem weißen Bart herunter, das ist der Held. Er kann jeden Augenblick wieder sein feuriges Auge haben und den Bart abnehmen und da ist er. Er ist geradezu lächerlich stark. Biegt die stärksten Eisenstangen. Entledigt sich der kompliziertesten Fesseln.

Seine Aufgabe in der Unterwelt ist, nach der Heldin auszuschauen, sie zu schützen und sie zu retten. Diese Heldin ist an ihrer außerordentlichen Unschuld erkennbar. Sie weiß nichts. Nicht einmal, daß die Summe der zwei Seiten eines Dreiecks größer ist als die dritte Seite. Schwer zu sagen, was sie in der Geschichte tut. Meist geht sie von zu Hause harmlos weg und in die Geschichte hinein und da ist sie dann drin. Und die Geschichte geht dann so aus: Der Spion in der stillen Ecke, bei dem alle kriminellen Fäden zusammenlaufen, hat den Meisterverbrecher entdeckt. Der Meisterdetektiv kommt in diesem Augenblick dazu mit den Handschellen. Er hat geradezu noch Zeit gehabt, die Heldin von einem Lose zu retten, das schrecklicher ist als der Tod. Das Apachenmädchen wird von ihrer Mutter, der alten Trunkenboldin, wiedererkannt. Das gibt ihr einen so starken Schock im Gefühl, daß das Mädchen die Unterwelt verläßt und in der Oberwelt einen Schönheitssalon eröffnet. Der Held verzichtet zugunsten des Spions auf die Heldin, die dieser schüchtern und von fern geliebt hat, wie sie ihn. Der Meisterdetektiv verzichtet, denn sein Heim ist die Unterwelt, sein Leben sind weitere Abenteuer.



Badende — Franz Doll

Telegramm aus Ragusa

Von Wilhelmine Baltinester

Eines Morgens erhält Lotte-Lore Wolf ein Telegramm aus Ragusa: „Komme gleich zu mir. Geld geht gleichzeitig telegrafisch ab. Erwarte dich am Hafen von Gravosa. Heinrich."

Lotte-Lore Wolf steht wie in einer Bewußtseinsspaltung. Ist das nun wahr oder nicht wahr? Hält sie dieses knisternde Telegramm in der Hand oder ist das Wachtraum? Sie beißt sich in die Fingerknöchel, es tut weh, folglich ist sie wach und das Telegramm aus Ragusa ist Tatsache. Deutlich steht da: Lotte-Lore Wolf und auch ihre genaue Adresse. Es gibt keinen Zweifel, es kann kein Irrtum sein. Aber wer ist dieser Heinrich? Jetzt läutet die Türglocke noch einmal gellend. Lotte-Lore stürzt hinaus. Die Geldanweisung ist da. Ein recht ansehnlicher Betrag, für den man in Ragusa bestimmt ein paar luxuriöse Wochen verbringen kann. Lotte-Lore nimmt das fremde Geld in ihre Hände, die ihr gar nicht die ihrigen zu sein scheinen. Sie kennt keinen Heinrich, hat nie einen Heinrich gekannt. (Der Name gefiel ihr übrigens nie, er ist altmodisch und banal). Aber dieser Heinrich scheint allerdings kein banaler Heinrich zu sein. Lotte-Lore läßt die Geldscheine rascheln. „Unmöglich! Ich kann doch nicht einfach losfahren. Vielleicht ist es ein Gaunertrick. Vielleicht ein Mädchenhändler!" Jetzt muß sie lachen. Eine Witwe von fünfundzwanzig Jahren wird sich doch nicht vor Mädchenhändlern fürchten. Sie geht auf und ab und grübelt: Rückfrage nach dem Aufgeber des Telegramms halten? Zur Polizei gehen? Wer ist dieser verrückte Heinrich: Die Uhr tickt, Stunden vergehen in fruchtlosem Grübeln. Man hat ein bißchen aufs Gepäck geschaut, die Toilettenfrage erwogen, dann den ganzen Reiseplan wieder verworfen.

Die Türglocke gellt. Wieder ein Telegramm: „Liebste, komm bestimmt. Ich sehne mich so sehr." Sehr gut dosiert, diese Telegramme; das jetzige kommt genau in jene Grübelstimmung hinein, in der ein heißes sehnsüchtiges Wort alle Bedenken stürzen und den Mann zum Sieger machen kann.

„So ein Narr! So ein dummer Scherz! Ich fahre bestimmt nicht!"

Am nächsten Morgen um halb acht sitzt Lotte-Lore im Schnellzug, der Anschluß nach Spalata hat, von wo aus der Dampfer nach Ragusa fährt.

Daß sie im Zuge sitzt, erscheint ihr selbst am unwahrscheinlichsten. Vor jeder Station nimmt sie sich vor: Jetzt steig' ich aus und fahre nach Wien zurück! — Die Grenze ist erreicht, die Zollrevision erledigt. Nun scheint es ihr besiegelt: Ich fahre also nach Ragusa. Und von jetzt an gehören ihre Gedanken nur dem Unbekannten. Wie sieht er aus? Wer ist er? Sehr häßlich, sehr alt? Übermäßig jung? Nur das nicht! Hoffentlich gerade mitteljung, das ist das Alter, das sie anzieht. Schwärmeraugen? Nur nicht zu romantisch, bitte! Aber viel Herz soll er haben, viel Zärtlichkeit geben, viel Zärtlichkeit fordern. Hoffentlich steht er nicht mit roten Rosen am Hafen von Gravosa. Das wäre entsetzlich — nein, es wäre wunderschön.

In der Kajüte liegt Lotte-Lore wach. Die Meeresnacht — die Einsamkeit — das Abenteuer. Sie hat mit einemmal Angst vor dem Abenteuer. Wäre es ein Zug und kein Dampfer, sie stiege jetzt wirklich aus. Sie muß an ihre Eltern denken, vornehme, reservierte Leute mit granitfesten Vorkriegsgrundsätzen. Mama würde mit sehr schmalen Lippen sagen: „Aber Lotte-Lore! Wir haben dich doch so gut erzogen!" Das Schiff schlingert ein wenig. Wenn sie nur nicht seekrank wird, dann ist sie morgen grün und häßlich.

Gravosa! Das Schiff legt an. Wo ist er? Viele Menschen, aber kein einziges besonderes Gesicht eines distinguierten Fremden, wie sie es erhofft und erwartet hat. Sehr enttäuscht, sehr zögernd geht sie den steilen Landungssteg vom Dampfer zum Hafen hinunter. Rauhes Stimmengewirr empfängt sie; ihr Gepäck landet in einem Hotelauto, das nach Ragusa fährt. Sie steht und schaut sich suchend um. Er ist nicht gekommen. Empörung kocht in ihr. Es ist unerhört, es ist eine Beleidigung, eine Verspottung.

Sie hat keinen Blick für den Reiz der fremden Landschaft. In Ragusa, im Hotel wird sie gleich nach ihm fragen. Aber wie? Kann man einen Portier einfach nach einem Herrn Heinrich fragen? Sie weiß ja nicht einmal seinen Familiennamen.

Sie packt nicht aus. Sie steht auf dem Balkon ihres Zimmers, schaut zu dem blauen Meeresstreifen hinüber, ohne ihn zu sehen. Wenn dieser Heinrich bis abends nicht kommt, fahre ich nach Hause.

Unten saust ein Auto heran, hält. Ein Herr springt sehr eilig heraus. Rote Rosen in der Hand. Lotte-Lores Herz geht in hohen Wellen. Ein paar Minuten später klopft es an der Zimmertür. Das Mädchen bringt die Rosen.

„Herr im Lesezimmer wartet", sagt sie in ihrem unbeholfenen Deutsch.

Lotte-Lore — zwei von seinen Rosen in der Hand — betritt das Lesezimmer. Mienenspiel kühl, überlegen, das Herz ein klopfender Hammer.

Großer Handkuß, langes Anstarren. Verwirrend zärtliche Augen hat er.

„Ich sah Ihr Bild in einer Modenzeitschrift: Frau Lotte-Lore Wolf in königsblauem Samt. Da war mein Schicksal besiegelt.

„Jetzt weiß ich wenigstens, woher Sie mich kennen. Aber —" Sie stockt.

Max Cordier]



„Amalie, bist du eingegangen, oder sollte ich etwa auseinander gegangen sein?"



Foxtrott

Heinrich Kley

„Aber? Sie fanden es etwas formlos, daß ich Sie einfach bat, hierher zu kommen? Gnädige Frau, gibt es eine entzückendere Kulisse für das Glück als die adriablaue und myrtgrüne dieser Meeresstadt?" Er küßt ihre Hand. „Ihre Haare sind noch viel schöner und Ihre Züge noch viel aparter als auf dem Bilde."

Sie sitzt neben ihm im Auto, das sie zum kleinen Stadthafen führt. Dort liegt sein Motorboot. Sie fahren zur Insel Lacroma, der schwermütigsten Insel der Adria.

„Warum haben Sie mir per du telegrafiert?", fragt Lotte-Lore, während das Motorboot dem hohen, düstern Inselberg zurauscht.

„Sagt man jemand, den man liebt, sie?"

Lotte-Lore lächelt übers Meer hin. „Du!", flüstert er. „Sag auch du!"

Bedenken bedrängen sie: Es ist doch nur ein Abenteuer — was denkt er eigentlich von mir — das Ganze ist zu originell, um seriös zu sein.

Als hätte er ihre Gedanken erraten, sagt er: „Muß man sich erst monatelang kennen und gründlich miteinander gelangweilt haben, um einander zu lieben? Ich glaube an die Liebe auf den ersten Blick. Die Liebe, die erst auf den zweiten oder dritten Blick kommt, ist ein hinkendes Glück."

Lotte-Lore muß lachen. Er beugt sich zu ihr und küßt den lachenden Mund, der nicht widerstrebt. —

Es ist ein Traum, umsäumt von blauem Himmel, blauem Meer. Bei ihr vielleicht auch von blauen Illusionen.

„Du bist ein Kind, Lotte-Lore, kleine Witwe, ein großes Kind! Bis Ragusa hast du ja nicht gewußt, was Leben, was Glück heißt. Zeig deine Kinderstirn!" Er streicht ihr das braune geringelte Haar fort und küßt andächtig diese ungefurchte junge Samtstirn. „Du hast noch immer Angst, daß ich ein Verbrecher bin, Spion, Defraudant, Rauschgiftschmuggler, was weiß ich. Setze dich einmal hin und schreibe expreß an große Auskunfteien in Wien, Paris, London. Du wirst hören, daß ich ziemlich viel Geld habe, an sieben oder acht Industrien beteiligt bin, dreimal geschieden, zweimal verlobt war. Daß ich nicht glücklich war, steht nicht in den Auskünften. Jetzt bin ich glücklich. Willst du noch mehr wissen? Warum ich mich dreimal scheiden ließ? Zwei waren untreu, die dritte war treu, aber langweilig. Und die zwei Bräute hatten ähnliche Fehler. Aber du bist süß."

„Wirst du das in ein paar Monaten auch noch behaupten?"

„Du lauerst ja, kleine Lotte-Lore! Wer denkt an die nächste Zeit? Wenn du willst, kann ich dich aber auch heiraten."

„Die Art, in der du diesen Antrag vorbringst, hat fatale Ähnlichkeit mit einer Beleidigung. Du hast ein Abenteuer gesucht, mein Lieber!"

„Aber Liebling!"

Aber Liebling! ist ein Argument ohne Hände und Füße, das alle Männer in schwierigen seelischen Situationen Frauen gegenüber mit wechselndem Erfolg anwenden. Ein gut gezielter Kuß vertritt manchmal dieses unzulängliche Argument. Beide haben die vorübergehende Wirkung einer Lokalanästhesie.

An diesem Abend wartet Lotte-Lore in der Hotelhalle auf Heinrich. Er kommt nicht. Sie wird ungeduldig, läßt in seinem Zimmer nachfragen. Er ist nicht oben. Sie fährt in ihr eigenes Zimmer hinauf. Dort liegt ein Brief:

„Liebling, ich danke Dir. Und nun muß ich fort. Gestatte eine kleine Aufklärung: Ich sah Dein Bild in der Zeitschrift, verliebte mich und dachte, vielleicht wird sie meine Frau. Ich beschloß, Deine Tugendhaftigkeit auszuprobieren. Ich bin altmodisch, daran ist nichts zu ändern. Hättest Du meinen Antrag, nach Ragusa zu kommen, nicht angenommen, wärest Du also unerbittlich gewesen, ich wäre nach Wien gekommen und hätte bald in aller Form um Dich angehalten. Du *bist* aber nach Ragusa gekommen, hast Dich ziemlich bedenkenlos ins Abenteuer gestürzt. Ich danke Dir dafür, Liebling, denn es war schön, es war das innigste Erlebnis, das ich hatte. Doch — hättest Du es nicht getan, ich hätte mich fürs Leben an Dich gebunden. Verzeih.

Leb wohl. Heinrich."



Der Taferlmaler O. Obermeier

Lustiges aus Rottweil

Von Karl G. Gössele

Rottweil, die blühende württembergische Oberamtsstadt am Oberlauf des Neckar, war ehedem eine angesehene freie Reichsstadt, deren Bürger wohl wußten, was sie ihrem obersten Herrn, dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation schuldig waren. Im Krieg stellten sie ihm die besten bekannten tapferen Rottweiler Soldaten. Um ihm aber auch im Frieden die schuldige Aufmerksamkeit zu erweisen, brachten sie im großen Sitzungssaal des Rathauses, wo allmonatlich mehrmals die Stadtväter in gewichtiger Versammlung tagten, eine überlebensgroße Büste des Kaisers an. Der Hohe Herr sollte, — wenn er schon nicht persönlich anwesend sein konnte — so doch wenigstens figürlich und sinnbildlich ihren Beratungen die Weihe geben.

Zur Zeit, als dieses Kaiserbild aufgestellt wurde, es geschah um 1500 herum, war ein Habsburger das Reichsoberhaupt. Als dieser Kaiser starb, gerieten die Rottweiler in nicht geringe Verlegenheit. Sie kamen in einen bösen Konflikt zwischen Pietät und Aktualität. Um zeitgemäß zu sein, war es nötig, eine Büste des neuen Kaisers anfertigen zu lassen und das alte Kaiserbildnis abzusetzen. Aber war das nicht schnöde Undankbarkeit gegenüber dem verstorbenen kaiserlichen Herrn, der seine Huld in reichem Maße über Rottweil hatte walten lassen? Und kostete es nicht eine erhebliche Stange Geldes, wenn dem kaiserlichen Nachfolger in Form eines neuen Standbildes gehuldigt wurde? Durfte eine solche Ausgabe dem Stadtsäckel — und damit den Bürgern als Steuerzahlern — zugemutet werden? Nein, und nochmals nein!

Nachdem diese hochwichtige Frage im Rottweiler Stadtrat ein halbes dutzend Mal auf der Tagesordnung gestanden hatte und die Diskussion darüber immer wieder ergebnislos hatte abgebrochen werden müssen, hatte der regierende Bürgermeister einen genialen Einfall. Boshafte Zungen behaupteten zwar, daß dieser geniale Einfall nicht das ureigenste Produkt der angestrengten Geistestätigkeit des Herrn Bürgermeisters gewesen sei, vielmehr sei er des Nachts von der Frau Bürgermeister als Trost in die Schlaflosigkeit der bürgermeisterlichen Seele gefallen. Wie dem auch sei: Der Einfall war gut und wurde einstimmig von den Stadtvätern angenommen.

Die Rottweiler verfuhren folgendermaßen:

Sie ernannten einen Stadtbildhauer ehrenhalber. Dieser Stadtbildhauer ehrenhalber bekam nicht etwa die Aufgabe zugewiesen, eine neue Kaiserbüste zu schaffen, sondern die alte in die des neuen Kaisers umzuwandeln. Das war keine kleine Arbeit. Der Bart mußte abgenommen werden, weil das regierende Reichsoberhaupt glattrasiert ging. Die Stirn bedurfte der Aufstockung und das Kinn litt an allzugroßer Fülle. Die Augen mußten mehr aus den Vertiefungen hervortreten und die Ohren empfindsamer werden. Nur die sattsam bekannte Unterlippe durfte bleiben, wie sie war, weil der Nachfolger des alten Kaisers wiederum ein Habsburger war.

Das Werk gelang zur vollsten Zufriedenheit Rottweils.

Und deshalb wurde ähnlich beim nächsten, übernächsten und überübernächsten Kaiserwechsel verfahren. Durch volle drei Jahrhunderte wurde der alte Kaiser vom Rottweiler Stadtbildhauer mit vieler List, Liebe und Tücke immer wieder in einen neuen Kaiser umgewandelt.

Erst als die gute Reichsstadt Rottweil im Jahre 1803 württembergisch wurde, ging der arme, vielgediente und vielbehauene Stein zur wohlverdienten Ruhe ein.

•

Aber nicht nur im XVI. sondern auch im XVII. Jahrhundert hatte ein regierender Bürgermeister von Rottweil einen guten Einfall. Er ist dieses Einfalls halber von seinen wenig humorbegabten Mitbürgern abgesetzt worden. In Wahrheit verdiente er deshalb die Unsterblichkeit.

Bei der Sichtung des umfangreichen Rottweiler Stadtarchivs wurde eine kleine, eisenbeschlagene Truhe gefunden mit einem gediegenen Schloß daran, dessen Loch schwer versiegelt war. Zu der Truhe gehörte eine Urkunde, in der verzeichnet stand, daß die Truhe in keinem Fall geöffnet werden dürfe. Uneröffnet gereiche ihr Inhalt der freien Reichsstadt Rottweil zum Segen, aufgeschlossen aber zum Fluch.

Auch in diesem Fall berieten die Stadtväter sehr lange, was zu tun sei. Etliche waren dafür, die Truhe solle trotzdem aufgemacht werden, andere dagegen. Schließlich setzte sich der Vorschlag des Bürgermeisters durch, der also lautete:

„Die Truhe soll geöffnet werden von den fünf ältesten Ratsherrn der Stadt Rottweil. Nach erfolgter Öffnung ist sie wieder sorgfältig zu schließen und zu versiegeln. Auch hat vorher jeder der fünf Ratsherrn in der Stadtversammlung bei Leib und Leben zu schwören, daß er nichts verlautbaren läßt, wessen er in der kleinen Truhe ansichtig geworden ist."

Genau so wurde verfahren.

Die fünf älteren Ratsherren gingen in

ein besonderes Zimmer, verstopften das Schlüsselloch, zogen die Vorhänge vor die Fenster und beteten ein Vaterunser. Dann öffneten sie die Truhe, nahmen von deren Inhalt Kenntnis und verschlossen sie wieder und versiegelten sie.

Leider können auch wir nun nicht angeben, was eigentlich in der Truhe war, denn die fünf Ratsherrn hielten — wie sie ja geschworen hatten — so dicht, wie Tote im Grab und waren durch nichts zum Reden zu bringen.

Dieser Fall hat dem Bürgermeister — wie gesagt — Amt und Würde gekostet. Der hohe Rat von Rottweil konnte ihm nie verzeihen, daß er nachher nicht klüger war als zuvor.

*

Zum Schluß sei noch eine letzte lustige Rottweiler Bürgermeister-Geschichte aus dem XVIII. Jahrhundert erzählt.

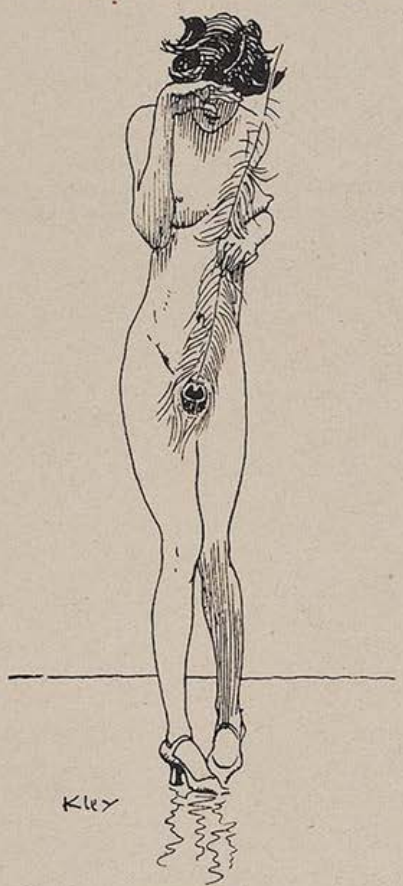
Anläßlich eines Volksfestes wurde in Rottweil der mittelalterliche Turniergedanke wieder aufgegriffen und unter freiem Himmel ein ritterliches Lanzenstechen veranstaltet. Wer gerade Lust hatte, durfte den anderen zu diesem Stechen herausfordern.

Carl von Praunen, ein alteingesessener Adeliger, forderte den regierenden Bürgermeister Hans Sättelin in die Schranken. Er wollte endlich einmal so recht nach Herzenslust sein Mütchen kühlen an dem Stadtoberhaupt, das streng gerecht war und ihm so gar nicht jene Vorrechte gewähren wollte, nach denen sein Sinn stand. Hans Sättelin nahm die Herausforderung an, und jedermann wunderte sich darüber. Denn der Bürgermeister war ein verwachsenes und verschrumpeltes Männchen, der hoch zu Roß wie ein Kobold aussah. Und niemand außer Carl von Praunen traute ihm die Kraft zu, die seinem kleinen Körper tatsächlich innewohnte. Doch gerade darauf hatte der Schalk seinen Plan aufgebaut.

Als die Trompeten Hans Sättelin und Carl von Praunen zum Kampf riefen, war die Stechbahn dicht besetzt. Ganz Rottweil umsäumte den Platz und harrte schadenfroh der Dinge, die da kommen sollten. Der Bürgermeister rannte mit einer Lanze, die doppelt so lang war wie er selbst, hoch zu Roß gegen den Gegner an, er fehlte ihn aber, so daß ein zweiter Gang erforderlich wurde. Bei diesem zweiten Gang traf er den Widersacher nur allzugut. Er rannte ihm den Speer durch den Leib, daß er hinten im Rücken wieder zum Vorschein kam und daß das Blut in Strömen floß. Unter dem Volk entstand eine Panik und der Schrei gellte gen Himmel: „Der Bürgermeister hat Carl von Praunen erstochen!" Hans Sättelin wurde es wind und weh zumute. Er sprengte mit verhängten Zügeln nach der St. Johannis Komturei, wo eine Freistatt für Totschläger war. Und dort flehte er den Komtur um aller Heiligen Willen an, ihm die Freistatt zu öffnen.

Eine halbe Stunde später vermeinte der völlig niedergeschlagene Bürgermeister ein leibhaftiges Gespenst zu sehen, denn Carl von Praunen trat gesund und munter in die Freistatt ein und lachte. Und nachdem er den verdutzten Hans Sättelin sattsam ausgelacht hatte, erklärte er, daß nicht er selbst zum Stechen geritten sei, sondern eine ihm nachgebildete Puppe. Diese Puppe habe er mit Schweinsblasen ausgestopft und diese wieder mit Ochsenblut angefüllt. Die Rottweiler hätten einen tapferen Bürgermeister, der könne sogar einer Puppe einen Spieß durch den Bauch rennen!

Hans Sättelin atmete tief und befreit auf, nachdem er den wahren Sachverhalt erfahren hatte. Und er war klug genug, am lautesten über den derben Streich Carl von Praunens zu lachen. Ein Jahr später aber erließ der Bürgermeister von Rottweil eine Verordnung, daß der Unfug des Lanzenstechens anläßlich des Volksfestes ein für alle Male verboten sei.



Nichts anzuzieh'n! Kley

Liebe Jugend!

Sie waren sechs Monate verheiratet. Kitty schien ein wenig enttäuscht. Sie hatte sich wohl die Flitterwochen etwas länger vorgestellt.

„Du liebst mich nicht mehr", begann sie eines Abends, „du sagst mir nicht mehr, daß du mit mir im siebenten Himmel bist!"

Der Gatte legte bedächtig die Zeitung aus der Hand.

„Aber, Kind! Ich bin mit dir im siebenten, achten, neunten Himmel! Ich liebe dich, ich liebe dich mehr als mein Leben! Ich kann ohne dich nicht sein, mein Herz ist erfüllt von deinem wonnigen Wesen, nur in deiner Gegenwart erstrahlt mir die Sonne, für mich gibt es auf der ganzen Welt nur dich, du bist in meinem Herzen, in meinem Blut, in meinen Gedanken. Erst seit ich dich habe, weiß ich, was Leben heißt. Ich verzehre mich in Sehnsucht nach dir, ich brenne nach deinen Küssen — so, und jetzt möchte ich endlich meine Zeitung weiter lesen!"

DIE „DEUTSCHE" MODE

„Rede deutsch mit deutschen Worten!"
Schallt es heute allerorten.
Das ist gut und schön gesagt;
Doch dem Himmel sei's geklagt,
Daß der gern gebrauchte Satz
Immer nicht am rechten Platz.
So zum Beispiel aus der Mode
Eine kleine Episode:
Mako, Moiré, Broché,
Duvetine und Piqué,
Craquelé, Jacquard, Foulé,
Cord, Organdy und Bouché,
Renforcé, Velour, Bouclé,
Shetland, Cotelé, Frisé,
Flamisol, Velour de laine,
Crewl-Bouclé, Crêpe marocaine,
Hammercrêpe, Creton romaine,
Reversible, Afghalaine,
Satin riche und Crêpe Georgette,
Jersey-Schotten und Musette,
Vistra Ottomane, Tweed,
Crêpe maroc und Crêpe Granit,
Shantunella, Mouliné,
Crêpeline und Damassé,
Crêpe Haiti, Crêpe perlé,
Crêpe Armur und Crêpe natté,
Popeline, Welline,
Mousselin, Satin glacé,
Dann Charmeuse, Diagonal,
Panama, Vigogne, Voile,
Gingham, Crêpe de Chine, Marengo
Und Flaminga und Flamengo
Und so weiter, und so weiter — —
Alles für die deutschen Kleider,
Grüne, blaue, gelbe, rote —
Alles für die „deutsche" Mode!

Hans Herms

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Gisela, die Schwester Barbaras, ist zu Besuch gekommen und erwartet Florian und Barbara in dem Zimmer der letzteren.

4. Fortsetzung.

„Scheint ein langer Abschied zu werden", murmelte Gertrud und entschloß sich endlich auch, auf der andern Seite des Vorhangs einen Beobachtungsposten zu beziehen.

„Morgen abend also unter den Tuilerien", — damit war der Bogengang vor dem neuen Rathaus gemeint — hörten sie sagen, „und du bringst dein Schwesterl mit!"

„Sie beschließen über meinen Kopf", flüsterte Gisela.

„Na, viel Spaß! Sie werden staunen über diese Bekanntschaft. Er soll doch endlich ihre Hand loslassen", wisperte ebenso leise Gertrud.

Gisela lauschte mit verhaltenem Atem, voller Spannung, Florians Abschiedsworten. Als er den Hut zum „Grüß Gott" zog, stürzte sie ins Zimmer hinein, die Hand vor den Mund gepreßt. Gertrud betrachtete sie fragend und kopfschüttelnd; aber Gisela konnte vor Lachen nur das eine Wort herausbringen: „Die Glatze — !"

Da stand auch schon ihre Schwester in der Tür und hörte gerade noch, wie Gertrud sie mit unterdrückter Heiterkeit belehrte: „Oh, ich bitte Sie, eine Glatze ist durchaus ein Zeichen von hoher Kultur! Kommt nur bei übermäßiger geistiger Arbeit vor."

„Um wen handelt es sich denn?" fragte Barbara kühl und zuckte die Achseln. Sie machte sich gleich daran, den Tisch zu decken. „Wenn etwa von Seidl die Rede sein sollte, so muß ich zu eurer Enttäuschung feststellen, daß er sie von übersteigertem Denken bestimmt nicht hat. Er ist kein Besser- und Bücherwisser. Er schafft rein gefühlsmäßig." Sie sprach hastig mit geröteten Wangen, während sie die gelb-weiß karierte Decke über den Tisch breitete.

„Du bleibst doch zum Essen?"

Gertrud lehnte energisch ab: „Ihr werdet euch heute viel zu erzählen haben."

„Zu Hause vermissen wir dich oft, Bärbel", begann Gisela, als die Schwestern allein waren. „Es war doch immer recht gemütlich, wenn wir abends zu dritt mit Herta — sie nannte ihre Mutter oft mit dem Vornamen, das kameradschaftliche Verhältnis betonend — im kleinen Wohnzimmer bei Gebäck und gutem Kaffee saßen. Es gab wohl kein Ereignis oder Problem, das wir nicht durchgesprochen hätten."

„Oft bis spät in die Nacht hinein", ergänzte Barbara.

„Warst du schon in den Galerien?"

„Ich bin fast alle durch. — Vorige Woche war ich mal wieder in der alten Pinakothek. Da kam mir so recht zum Bewußtsein, daß es einen Fortschritt in der Kunst nicht gibt. Man sieht nur verschiedene Ausdrucksmittel eines sich stets gleich bleibenden Geistes; so weit es sich um die großen Meister handelt, möchte ich sagen, des nordischen Geistes. Du wirst natürlich von El Greco nicht loskommen. Aber ich sage dir, auch Rubens ist trotz übermäßiger Kraftentwicklung durchaus edel. Es ist mir unverständlich, daß die Propheten der modernen Kunst die alten Meister einfach damit abtun wollen, daß sie deren Arbeit als Abklatsch der Wirklichkeit oder Photographie bezeichnen und ihre eigene Schmiererei als „Seelenkunst" darüberstellen! Welche Geheimnisse haben die Alten doch in ihre Werke hineingelegt! Es ist ein Schauen, eine Offenbarung darin, kein bloßes technisches Können."

Barbaras Wirtin kam herein und unterbrach die Unterhaltung. Wie immer zeigte ihr Gesicht einen etwas gequälten Ausdruck, den sie vergebens durch ein gezwungenes Lächeln zu bannen suchte. Fräulein Spangenberg war früher Lehrerin gewesen; aber durch ein Leiden gezwungen, hatte sie sich früh pensionieren lassen. In der Nierengegend trug sie gegen Abend, wenn die Schmerzen sich bemerkbar machten, eine kleine flache Wärmflasche.

Hinter ihr erschien die Aufwartefrau. Ein Liegesofa wurde aufgestellt, und mit vereinten Kräften bezog man Kissen und eine Daunendecke.

„So, Schwesterherz, wenn du dich auch noch so sehr sträubst, jetzt bekommst du einen kräftigen Kuß, und dann gehen wir schlafen. Nach der langen Reise wirst du arg müde sein."

„Sag mal, Bärbel, was ist eigentlich mit diesem Florian Seidl?", fragte Gisela lächelnd, als sie auf dem Bettrand saß und ihr helles Haar bürstete. Dabei blickte sie verstohlen zu Barbara hinüber, die damit beschäftigt war, ihre Bücher und Kollegshefte für den nächsten Tag in die Mappe zu ordnen. Barbara wandte ihr langsam das Gesicht zu:

„Wenn es dich interessiert, kannst du dir seine Sachen mal ansehen. Vorwiegend Kirchenkunst. Ein seltsamer Heiliger!" Ihr Lachen klang nicht so ganz echt. „Ich halte ihn übrigens nicht für zuverlässig. — Für uns Frauen ist es doch gut, daß wir studieren dürfen und lernen, vorsichtige Verstandesmenschen zu werden", fügte sie nach einer Weile in so belehrendem Ton hinzu, daß Gisela lächelte und nichts darauf sagte.

Es blieb still im Zimmer.

Hatte sie der Wahrheit die Ehre gegeben?, ging Barbara mit sich zu Gericht, und vor ihrer Schwester über Florian nicht allzu leicht den Stab gebrochen aus Angst, sich zu verraten? Hatte sie nicht etwas behauptet, wovon sie selbst gar nicht überzeugt war?

„Warum habe ich Gisela nicht einfach gesagt, daß ich ihn liebe? Das erste Mal im Leben, daß ich ihr gegenüber meine Sorgen und Konflikte unter einer Maske verberge!"

Sie schämte sich für Florian. Das machte sie unzufrieden mit sich selbst.

Auf den Zehenspitzen ging sie über den Teppich zu Gisela hinüber. Aber die Schwester schlief schon fest und tief. Vorsichtig und liebevoll küßte sie sie auf die Stirn und strich mit der Hand sanft über das blonde Haar. Dann machte sie leise das Licht aus.

Der „irregeleitete Fanatiker", wie seine bisherigen Auftraggeber, teils geistliche, teils weltliche Machthaber, Florian Seidl nannten, liebte seine Heimatstadt über alles. „Ich verlaß mein München nicht", das stand bei ihm fest, wenn Berlin unter dem roten Regime auch immer mehr zum Kunstzentrum Deutschlands aufrückte und viele Zunftgenossen in seinen Bann zog.

„Hoffentlich gefällt Ihnen unser München auch so gut wie Ihrer Schwester", begrüßte Florian am nächsten Abend die beiden Damen. Sie trafen einander im Mittelpunkt der Stadt vor dem neuen Rathaus mit seinen vielen gotischen Türmchen. Um die Marienfäule, wo die Himmelskönigin auf dem Halbmond thront, reihte sich Auto an Auto. Drüben grüßte die bunte Fassade des alten Rathauses, gleichsam längst in die Stille gesunkene Zeiten mit dem Lärm und der Unruhe der Hauptverkehrsstraßen verbindend.

Unter dem Bogengang des Stadtarchivs hindurch führte Florian die beiden Schwestern zum Petersbergl, das inmitten der Großstadt schlummert, unberührt vom Wandel der Zeiten. Hier war es so still, daß man das Plätschern des Löffelbrunnens hörte. Der Zauber der Romantik webt um das Standesamt, das der Münchner nicht ohne Humor in ein kleines, uraltes Gefängnis gelegt hat; wie im Märchen blicken die winzigen Erker und Türme der Rückseite des Stadtarchivs drein samt den vergitterten Fensterchen, in deren Nischen Falken horsten.

Die kleine Gesellschaft landete im „Franziskaner".

Mit welcher Leichtigkeit verzichtet der Student die Woche über auf ein warmes Mittagessen, mit welcher Nichtachtung leiblicher Genüsse verzehrt er tagsüber seine Würstl mit einigen Weckerln, wenn er hin und wieder dafür abends im lichtdurchfluteten Bräu zwischen elegan-

ten Gästen und gemütlichen Bürgern seinen Braten auf silberner Platte serviert bekommt und sich mit Behagen einige Glas Bier zu Gemüte führen kann!

Florian war stolz auf seine beiden Preußinnen, auf denen mancher bewundernde und interessierte Blick ruhte. Sie trugen gleichartige Kleider aus dunkelblauem Jersey mit weißer, plissierter Weste und Stehbündchen, die Gisela entworfen hatte und die ihre Eigenart unterstrichen. Er konnte sich mit ihnen schon sehen lassen. Behaglich lehnte er sich in den Stuhl zurück. Sie hatten erst wenige Minuten miteinander geplaudert, als ein großer, schlanker Herr in mittleren Jahren erfreut auf Florian zuschoß:

„Grüß Gott, Florian! Sieht man dich endlich —", er verbeugte sich vor den Damen.

„Scher dich zum Teufel!", erwiderte Florian seinen Gruß mit einer Stimme, die an das jüngste Gericht mahnte.

„Darf ich dich bitten, mich der Dame vorzustellen", flüsterte Burckhard in höflichem Ton.

„Herr Architekt Burckhard, meine Schwester", machte Barbara bekannt.

„Mach, daß du wegkommst!", rief Florian verächtlich dazwischen.

„Ach, deine Entwürfe zur ‚Union'", besann sich Burckhard und atmete erleichtert auf.

„Ja, Florian, da bin ich völlig unschuldig. Ich hätte dir gern einen Dienst erwiesen, aber deine Sachen wurden geradezu einstimmig abgelehnt. — Sag' doch selbst, hätte ich da etwas für dich tun können?"

„Is schon gut", nickte Florian.

Burckhard räusperte sich verlegen. Er war jeder Formlosigkeit abhold.

Eine peinliche Stille trat ein.

„Noch eine Halbe, der Herr?", trat die Kellnerin hinzu.

Einlenkend legte Burckhard dem Freunde die Hand auf die Schulter und bat nochmals, sich mit an den Tisch setzen zu dürfen. Seit vielen Jahren war er mit Florian befreundet und kannte seine derbe Art.

„Is mir wurscht", knurrte Florian.

Barbara blickte starr vor sich hin. So weit hatte Florian sich noch nie gehen lassen. Heute abend schien er entschlossen, sich jede Freiheit herauszunehmen. Bislang hatte er ihr gegenüber wohl eine gewisse Rücksicht walten lassen. Aber welche Formlosigkeit heute abend! Gerade heute, wo ihre Schwester da war! Gewiß, glatte und höfliche Phrasen hatte er ihr gegenüber nie gemacht. Das hätte schließlich auch schlecht zu seiner herben Männlichkeit gepaßt. Aber er war doch meist bemüht, nicht zu weit zu gehen, nicht gegen die selbstverständlichen Regeln des Anstandes zu verstoßen. Ein paarmal kam er allerdings bei jedem Zusammensein stets dicht an die Grenze des Erträglichen heran; und es mußte schon so sein, daß auch Barbara ihm gewisse Sonderrechte einräumte; denn auf jeden Streit folgte bald wieder Versöhnung.

„Herr Kommerzienrat Westhagen, Herr Dr. Weber, Herr Rechtsanwalt Geyer", stellte Burckhard vor.

„Na, laß gut sein", nahm Florian das Gespräch mit Burckhard wieder auf, während sich die andern Herren mit Gisela und Barbara angeregt unterhielten, „bald brauche ich deine Protektion nicht mehr." Westhagen und Dr. Weber befanden sich bereits auf der schattigen Seite des Lebens; umso mehr wußten sie den Sonnschein der Jugend zu schätzen und jede frohe Stunde zu genießen. „Eine neue Zeit bricht an", schloß Florian seinen Satz so laut, daß die andern aufhorchten. Webers Gesicht bekam einen verärgerten Ausdruck. Er war überaus schlecht zu sprechen auf die Bewegung und vor allem auf die S.A., vielleicht weil er in ihr, die durch ihre Tapferkeit bei den Massen bereits sehr an Volkstümlichkeit gewonnen hatte, eine große Gefahr sah. Die andern beiden Herren standen der Bewegung durchaus positiv gegenüber, gingen aber aus ihrer vornehmen Reserve nicht heraus.

Der Bildhauer ließ sich nicht beirren. Nun war er einmal im Zug: „Bald misten wir den ganzen Schweinestall aus!", fuhr er aufgeregt fort. „Das wird eine Zeit nach meinem Herzen! Ich hasse dieses weibische Pazifistentum! Wir werden uns unsern Platz an der Sonne schon wieder erobern! Es wuß doch eine Existenzmöglichkeit geben! Wir sind jung! Wir können doch etwas! Aber es gibt nur einen Weg: rücksichtsloses Vorgehen gegen den Feind im eigenen Land!"

Der Kommerzienrat zeigte ein unbewegliches Gesicht.

Geyer wollte dem Gespräch eine andere Wendung geben und wandte sich an Seidl: „Meine Frau sagte mir neulich, daß bei Ihrer Frau Schwester ein neuer Erdenbürger eingetroffen sein müßte: kann man schon auf den Stammhalter trinken?"

„Drei Wochen lang warten s' schon jeden Tag drauf", schimpfte Florian.

„Kinder, wollen wir nicht ins ‚Regina' rüber?", schlug Westhagen vor, dem Barbara und Gisela außerordentlich gefielen. „Sie sind alle meine Gäste!"

„Das gibt 'ne Mordsviecherei!", rief Florian vergnügt. Um Barbaras Verwirrung schien er sich heute abend gar nicht zu kümmern. Er war in Kampfstimmung, und Barbara gehörte ja auch jenen Gesellschaftskreisen an, die er bekämpfte und gering achtete. Er befand sich im Gegenteil in einer Laune, in der er ihr Erschrecken über seine knorrigen Bemerkungen mit stillem Vergnügen beobachtete. Sie liebte ihn. Er war überzeugt, sie würde seine Derbheit verwinden. Allmählich mußte sie sich an seine Eigenart gewöhnen.

In aufgeräumter Stimmung vergingen die Stunden im „Regina". Eine Flasche Sekt folgte der andern. In der allgemeinen Heiterkeit fiel es nicht einmal Florian auf, daß Barbara immer stiller und nachdenklicher wurde.

Warum bekamen die Gesichter der Menschen jenen starren, seltsamen Ausdruck, den sie nun schon kannte, wenn Florian sich ungezwungen bewegte und urwüchsig drauflosredete? Bestenfalls fand man ihn interessant; aber sie hatte stets das Empfinden, die andern zogen es vor, weniger originell zu sein.

„Werde ich tapfer genug sein, die Welt aufzugeben, in der ich heimisch bin? Werde ich alle Vorurteile fallen lassen?" Gedanken dieser Art bewegten sie, während sorglose Paare lachend an ihr vorbeitanzten.

In vorgerückter Stunde fuhr Westhagen die beiden Damen nach Hause.

„Bärbel, im ‚Franziskaner' war ich ein paarmal nahe daran, auf- und davonzulaufen", flüsterte Gisela, als sie die Treppe hinaufschlichen. „Nun, nachher hatten wir ja wirklich noch einen sehr schönen Abend durch deinen Bekannten. Die andern haben mir großartig gefallen.

Wie kommst du nur an Herrn Seidl?"

Ja, wie kam sie an Florian!

Barbara gab keine Antwort.

Ein Schatten legte sich auf ihre Liebe.

*

Der Sommer neigte sich dem Ende zu. Die alma mater hatte ihre Pforten geschlossen. Barbara war in die Semesterferien gefahren.

Morgens half sie der Mutter im Haushalt. Nach dem Essen saß sie gewöhnlich mehrere Stunden über ihrer Seminararbeit, während Gisela Bühnenbilder entwarf und gar nicht an Schulaufgaben dachte.

In den wissenschaftlichen Fächern waren Giselas Leistungen alles andere als glänzend. Das lag nicht etwa an mangelnder Begabung; sie brachte den Dingen der Schulweisheit einfach kein Interesse entgegen. Dennoch war sie stets auf Grund hervorragender Leistungen in den künstlerischen Fächern in die nächste Klasse geschoben worden.

Wieder einmal las sie bis spät in die Nacht hinein mit brennenden Wangen und klopfendem Herzen im Aida-Textbuch und fand lange keinen Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Jeden Tag Qualität Dralle Birkenwasser Rasiercreme

Neuerscheinung

WILHELM HAMMOND-NORDEN

Der Zerrspiegel

PARODIEN

Mit Zeichnungen von HEINRICH W. MÖLLER

GEHEFTET 2.— RM
GEBUNDEN 2.80 RM

„Das Büchlein ist für alle Literaturliebhaber ein Quell innigen Vergnügens."
Deutsches Volkstum (September 1937)

ALEXANDER DUNKER VERLAG / WEIMAR

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Männer über 40

erlangen neue Kraft und Lebensfreude durch das bewährte „Sanursex"
Interessante Broschüre kostenlos durch
Sanursex-Vertrieb, Bad Reichenhall 317

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Verlangen Sie überall die „Jugend"

Daunendecken
Kunstseide, Füllung reine Daunen, 39.— RM. an.
W. KAISER,
Nürnberg, Fenitzerstr. 35



Rich. Rost

„Wenn dem seine Bindungen alle so schlecht halten, werde ich in Zukunft vorsichtiger sein."

Sigurd Elkjaer: „Zwischen Meer und Fjord." Roman. Aus dem Dänischen übertr. von Elisabeth Wacker. Erich Sicker Verlag, Berlin-Schildow. Lein. RM. 5.80.

Wenn man Sigurd Elkjaers neuestes Werk zur Hand nimmt und liest überkommt einem eine leise Sehnsucht nach dem Norden. Denn die Gestalten, die er schildert sind so plastisch und lebensecht, daß man vermeint unter ihnen zu sein.

Zwischen Meer und Fjord liegt die Insel, die durch den Sund vom Festland getrennt ist. Auf ihr und zeitweise auch auf dem Festland läßt Elkjaer seine schlichten dänischen Menschen leben, in deren Mittelpunkt Cilli, die Tochter Boels, der Weberin steht, die den Gatten bei der Geburt der Tochter verlor, da er als Postschiffer im Sund versank. Ras, der grobnackige gutmütige Sohn des Müllers von Vesterhoved tritt, als Cilli ein reifes Mädchen wird, in ihren Gesichtskreis. Er ist im Dorf bekannt als ihr Geliebter, der kraft seines kühlen Nordlandblutes Cilli nicht das gibt, was ihr heißes Blut verlangt. Und als Jörgen, der Seemann mit dem heißen Pulsschlag, der es nicht liebt Bauer zu sein wie die auf der Insel zurückkehrt von weiter Fahrt zur Heimat erinnert sich Cilli an ihn, als er vor Jahren, da sie noch ein kleines Mädchen war, sie vor dem wilden Stier rettete, den er mit der Flinte niederstreckte. Cilli will ihre Schuld an ihm abtragen. Denn Ras kommt nicht zur Weihnachtszeit, er will auf dem Festland bleiben und schreibt kühle Briefe an sie, die ihr nichts bedeuten. Und da Tanz ist auf den Hoftennen im Dorf reißt Jörgen Cilli in den Abend hinaus und sie gibt sich ihm hin. Cillis Liebe ist unermeßlich groß. Sie denkt nicht mehr an Ras. Sie sieht in Jörgen den niegekannten Vater, dessen Bild ihr Jörgens Vater schenkt. Da naht ihr in Gestalt der Mutter Jörgens Katrin das Verhängnis. Katrin beichtet Cilli, was nur sie weiß: Jörgen ist Cillis Halbbruder. „Es wäre Blutschande", sagt die alternde Frau zu ihr, die sich damals in Ajs Arme warf, der Cillis Vater wurde als er Boel zur Frau nahm.

Ras hat die Hochzeit angesetzt mit Cilli. Doch der Pastor kann wegen Sturmgefahr nicht über den Sund zur Trauung. Cilli bittet die Mutter zu schlafen, bis der Morgen anbricht für den Kirchgang. Denn ein altes Gesetz Dänemarks besagt, daß die Brautkrone, wenn sie einmal auf dem bräutlichen Haupt ist, nicht mehr bis zur Trauung abgenommen werden darf. Cilli, nun allein, streift die Brautkleidung ab, zieht ein buntes Schwedenkleid an, das sie einst trug, als Jörgen sie in die starken Arme nahm und die Sehnsucht nach ihm läßt sie in ein Boot steigen, um über dem Sund Jörgen zu suchen, der die Insel aus Gram verlassen hat. Und Cilli stirbt den Tod der großen Liebe zu Jörgen in den Wellen des Sunds. Ihre reine Liebe, die nicht wußte von dem, was ihr Katrin sagte, hat ihre Verklärung im erlösenden Tode gefunden.

Sigurd Elkjaers meisterhafte Darstellungskunst findet ihren Höhepunkt im Wechselspiel zwischen den mit der Insel als der ernährenden Scholle festverwurzelten Bauern und den Männern, die es hinauszieht auf das weite Meer. Zwischen ihnen steht der Pastor, einfach und wahr, der sie im Gebet zusammenfinden läßt zur blutsbedingten Einheit.

Elkjaers Buch ist mehr als ein Roman, es ist das Epos nordischer Menschenschicksale und das Hohe Lied der Liebe bis in den Tod. Erwin Karl Hornauer

Hanns Maria Braun: „Gesang der anderen Tage". 2. Auflage. Wilhelm Hartung Verlag, Leipzig. (Gedichte.)

In dem Gedichtband von Hanns Maria Braun „Gesang der anderen Tage" verspürt man Versuche zu einer Dichtung, deren rhythmischer Klang eng verbunden ist mit dem Inhalt.

Nicht immer klingen Inhalt und Formgebung in Harmonie zusammen, zage Schritte noch eines Reifenden schwingen durch die weichgeformten Verse. In den Gedichten „Lied der Begrüßung" und „Spätsommer" atmet die tiefe Empfindsamkeit des Lyrikers, gepaart mit einer reifen Sprache, die reine Luft jungen strebenden Dichtertums.

In den Versen vom Vaterland beherrscht Hanns Maria Braun die Gedanken mit knappen und schlichten Worten.

Erwin Karl Hornauer

Ohne Ersatz? Dann: KAFFEE HAG

AUSERLESENE HISTÖRCHEN



Ros.

Ein Professor, namens Taubmann, bekannt durch seinen Witz, war einmal bei einem Kurfürsten zu Tisch geladen. Dieser wollte ihn in Verlegenheit bringen und hatte angeordnet, ihm keinen Löffel zu geben. Man brachte die Suppe und der Kurfürst forderte Taubmann auf zu essen. Dieser entschuldigte sich, so gut er konnte, jedoch der Kurfürst, um ihm jeden Vorwand zu nehmen, sagte: „Ein Schelm, wer keine Suppe ißt." Auf diese Drohung hin nahm Taubmann ein Brötchen, höhlte es aus, steckte es an die Gabel und benutzte es so als Löffel. Als die Suppe gegessen war, verzehrte er das Brötchen und sagte: „Ein Schelm, wer seinen Löffel nicht ißt."

•

Im Nebenzimmer einer Schenke sitzen vier Gauner, die eine sehr hohe Zeche gemacht hatten. Als sie sich mit dem Kellner über den Preis geeinigt hatten, tat der erste, wie wenn er in die Tasche greifen wollte; der zweite hält ihn zurück und sagt, er wolle bezahlen, der dritte tut desgleichen; der vierte endlich sagt zu dem Kellner: „Ich verbiete Ihnen, von diesen Herrn etwas anzunehmen." Als keiner nachgeben will, macht einer den Vorschlag, dem Kellner die Augen zu verbinden; der den er erwischte, sollte die Zeche bezahlen. Dieser Vorschlag wird ausgeführt. Während nun der Kellner im Zimmer herumtastet, schleichen sich die Gauner einer nach dem andern weg. Gleich darauf kommt der Wirt herein, der Kellner geht auf ihn zu, hält ihn fest und sagt: „Hallo, Sie bezahlen die Zeche!"

•

Als der Baron des Adrets, ein harter und grausamer Mann, das Fort Montprison eingenommen hatte, ließ er zunächst den Vornehmsten unter den Verteidigern des Forts den Kopf abschlagen. Nachdem er dann gespeist hatte, ließ er die anderen auf einer sehr hohen Turm steigen und machte sich einen Spaß daraus, sie zu zwingen, sich vom Turm herabzustürzen. Ein Gascogner, der sich unter den unglücklichen Opfern befand, machte zweimal einen Anlauf. Des Adrets rief ihm zu, sich zu beeilen, er habe wenig Zeit, worauf der Unglückliche ohne aus der Fassung zu kommen erwiderte: „Ich würde Ihnen für diesen Sprung z e h n Anläufe geben!" Verwundert über die Schlagfertigkeit eines Menschen angesichts einer so dringenden Gefahr, schenkte der Baron dem Gascogner das Leben.

Ein Edelmann führt eines Tages einen seiner Freunde bei einer Dame seiner Bekanntschaft ein mit den Worten: „Madame, ich stelle Ihnen den Marquis de Gigot vor, der nicht so einfältig ist wie er aussieht." Der Marquis, ohne aus der Fassung zu kommen erwiderte: „Madame, das ist der Unterschied zwischen dem Herrn und mir."

•

Ein Hofnarr ging eines Tages zur Rechten eines Kammerdieners spazieren, als dieser sagte: „Ich kann nicht leiden, daß ein Narr zu meiner Rechten geht." „Aber ich", sagte der Narr und ging auf die andere Seite.

•

Als einst ein Edelmann übers Feld ritt, schlief sein Diener auf dem Pferd ein und verlor den Reisemantel seines Herrn. Er rief ihn an und als er keine Antwort bekam, drehte er sich nach ihm um. Als er ihn wanken sah und seinen Mantel nicht bemerkte, weckte er ihn auf und sagte: „Du Galgenstrick, wo ist mein Mantel, ich wette du hast ihn verloren", worauf der Diener antwortete: „Wetten Sie, mein Herr, ich bin sicher, daß Sie gewinnen."

•

Ein Aufschneider rühmte sich, alle Fürstenhöfe Europas zu kennen, als ihn einer fragte, ob er auch die Dardanellen kenne, worauf er antwortete: „Aber natürlich kenne ich sie, ich habe doch mehrmals mit ihnen gespeist."

•

Kaiser Karl V. hatte sich einmal auf der Jagd verirrt, als er ein Haus entdeckte, in das er eintrat, um sich auszuruhen. Er sah dort vier Leute liegen, die so taten, als schliefen sie. Der erste stand auf, ging auf den Kaiser zu und sagte; es habe ihm geträumt, er müsse ihm seine Uhr nehmen, und nahm sie weg. Der zweite sprach, ihm habe geträumt, daß ihm sein Mantel gut passe, und nahm diesen an sich. Der dritte nahm dem Kaiser die Börse, der vierte endlich bat ihn, es ihm nicht übel zu nehmen, wenn er ihn durchsuche. Bei der Visitation bemerkte er am Hals des Kaisers eine kleine goldene Kette mit einem Pfeifchen, die er dem Kaiser wegnehmen wollte. „Aber mein Freund", sprach da der Kaiser, bevor du mir dieses Pfeifchen nimmst, erlaube, daß ich dir damit Anstand beibringe." Im gleichen Augenblick pfiff er. Seine Leute, die ihn suchten, hörten den Pfiff, kamen zu dem Hause und waren sehr überrascht, den Kaiser in einer solchen Lage zu finden. Nachdem er sich außer Gefahr sah, sprach der Kaiser: „Diese Leute haben alles geträumt, was sie wollten, nun werde ich auch einmal träumen." Nachdem er einige Zeit geträumt hatte, sprach er: „Ich habe geträumt, daß ihr alle vier reif für den Galgen seid" und sogleich wurden sie vor dem Haus aufgehängt.

•

Ein Schneider aus Lyon, der am Stadttor wohnte, das zum Friedhof führte, hatte in seinem Laden einen irdenen Topf an einem Nagel hängen, in den er jedesmal, wenn man einen Toten zu Grabe trug, einen kleinen Kieselstein warf. Am Schluß des Monats zählte er die Steine zusammen, um die Zahl der Toten zu wissen. Schließlich starb er selbst und als einige Zeit nach seinem Tod jemand, der davon nichts wußte und seinen Laden geschlossen sah, fragte, was aus ihm geworden sei, antwortete ein Nachbar: „Der Schneider ist in den Topf gefallen, wie alle anderen."

•

Bei einer Missionspredigt in einem Dorf der Provinz weinten alle Kirchenbesucher, außer einem Bauern. Als man ihn fragte, warum er bei einer so rührenden Ansprache nicht geweint habe, sprach der Biedere: „Ich bin nicht von dieser Pfarrei."

•

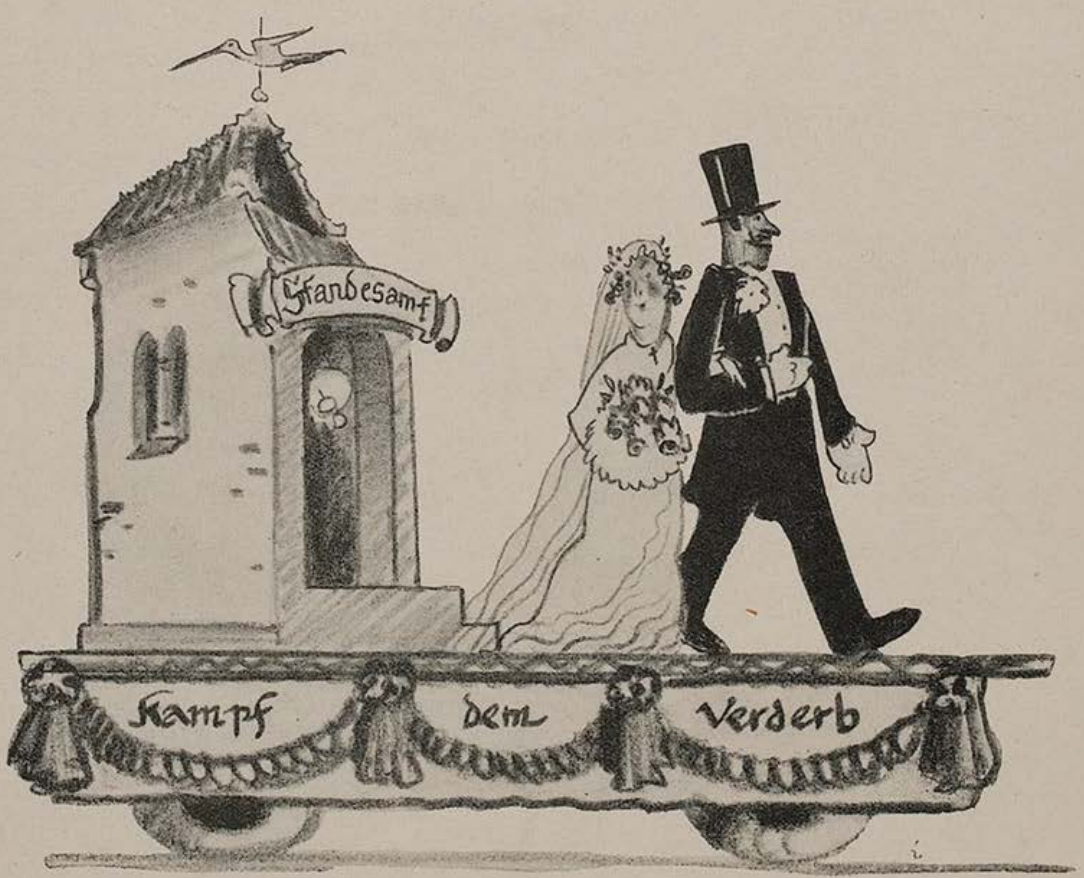
Der Herzog von ... befand sich eines Tages bei einem Gastmahl in Gesellschaft des Erzbischofs von ..., einem Manne von geringer Herkunft. Aber weil seine seltenen Talente ihn zu dieser Würde erhoben hatten, störte den Herzog die Freiheit, mit welcher der Prälat sich benahm und seine Meinungen vertrat und er sagte zu ihm: „Sie würden gut tun, sich manchmal Ihrer Herkunft zu erinnern." „Ich erinnere mich gut daran", antwortete der Erzbischof, „und ich weiß, daß wenn S i e der Sohn meines Vaters gewesen wären, Sie zu dieser Stunde die Schweine hüten würden."

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz M a i e r - H a r t m a n n , München; für Anzeigen: Karl S c h i l l i n g , München / Verlag: Karl S c h i l l i n g - Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. S c h ü t z , München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich M o r a w a i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl S c h i l l i n g - Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl S c h i l l i n g - Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / P o s t o r t M ü n c h e n

Vorschläge zum Münchener Faschingszug



„Der Kunstbetrachter“



K. M. Lechner

„Kampf dem Verderb“

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 6
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Märzmorgen — Sepp Frank (München)



Bauer

Aus unserem Skizzenbuch

Teint

Ja ja, Fremdworte sind Glücksache! Das zeigt ein Ausspruch, der von dem kühnen, aber bereits wohlgelungenen Versuch eines Faschingsballes kurz nach Neujahr herrührt. Eine Schöne, der dort von einem hübschen Jüngling der Hof gemacht wurde, mußte das Kompliment über sich ergehen lassen: „Was haben Sie für einen prachtvollen Teint!“ —

„Kein Wunder. Ich wohne ja auch in der Teng straße, gab sie schlagfertig zur Antwort. Ebenso schnell fragte der junge Ritter zurück: „Nummer?“ — „Fünfundzwanzig“, erwiderte die Überraschte, „drei Treppen links. Aber wagen Sie es ja nicht, dorthin zu kommen, junger Mann! Besonders nicht am Mittwoch Abend zwischen sechs und sieben, wenn ich allein zu Hause bin!“

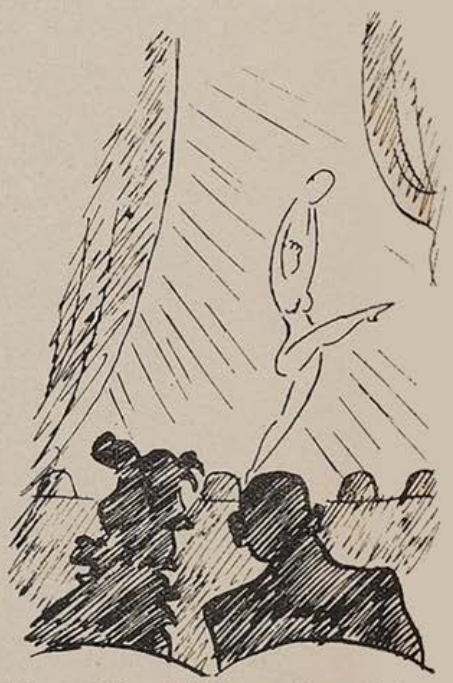


Benebelter Fasching

Die Heiterkeit des Faschings wird heutzutage im allgemeinen beim Tanzen errungen. Früher trug der Alkohol wesentlich mehr dazu bei als heute. Am Aschermittwoch gab es keinen, der nicht einen gehörigen Kater hatte und selbst die Schullehrer waren von dieser Erscheinung in keiner Weise ausgenommen. So ging es auch unserem alten Geschichtsprofessor Lackner, den wir im übrigen gut leiden konnten, da er ein ganz gemütliches Haus war. Als der Fasching zu Ende gegangen war, bestieg Lackner einst mit ziemlich gerötetem Gesichte und etwas schwankend seinen Sitz. Er schneuzte und räusperte, brummte Unverständliches und ließ unter gespanntem Aufhorchen der Klasse einen Schüler den Dreißigjährigen Krieg aufsagen. Allmählich aber gewannen die alkoholischen Geister des Faschings wieder Gewalt über ihn, und sanft entschlief er. Das unterdrückte Lachen der Klasse und die eigene Heiterkeit ließ den Schüler schließlich verstummen. Dies brachte Lackner wieder zu sich; er hob plötzlich den Kopf, schlug mit der Hand auf den Tisch und rief mit tiefem Baß: „Zahlen!“

Der „Stotterer“

Herr Wurmdobler hatte zwei Ermäßigungskarten erhalten und entschloß sich daher, seine Gattin ins Theater zu führen. Man gab „Madame Dubarry“. In der Pause fragte er seine Frau: „Du sag amal, wer war denn eigentlich die Madame Dubarry?“ „Ja, i kann 's dir auch net so genau sag'n“, erwiderte seine Frau. Nach einer Weile meinte er: „Geh, frag doch amal den Herrn der neben dir sitzt, vielleicht weiß der.“ Da wandte sich Frau



Wurmdobler höflich an ihren Nebenmann: „Entschuldigen Sie bitte, können Sie mir vielleicht sag'n, wer die Madame Dubarry war.

„Das war so eine Koko-Kokotte“, gab der Mann freundlich zur Antwort.

Frau Wurmdobler nickte dankend und schaute mit eisigem Schweigen geradeaus. „No, was hat denn der Herr g'sagt“, fragte dann er wieder. Darauf flüsterte sie ganz leise: „I hab 's fei net versteh'n könna, weißt, i glaub, daß der Herr stottert!“

Die Jugend

Zeichnungen von Macos

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 6



Demaskierung Scheibe

So wie es in die Stimmung paßt – –

Ich bin kein Alkoholiker
Und auch kein Temperenzler.
Ich mag nicht Melancholiker
Und mag auch nicht die Tänzler.

In junger Runde festen Trunk
Und mäßig bei den Alten.
Bei frischen Mädchen lustig jung,
Bei Damen fein verhalten.

So wie es in die Stimmung paßt,
Sollst du die Geige spielen,
Dann bist du stets ein lieber Gast
Und der Mann unter vielen.

Ernst Sachse



Hochtal — Albert Rohde

CHEMIE UND KUNST

Wer der Ansicht ist, daß für den kunstbeflissenen Chemiker höchstens die Kochkunst in Frage komme, den wird Dr. Albert Rohde eines besseren belehren. Ein Menschenalter hindurch hat er in den Laboratorien von Beyer in Leverkusen gearbeitet, in dem Riesenwerk der J. G. Farben-Industrie. Vieles, womit wir uns farbig und gesund machen, ist zuerst in seinen Retorten und Reagenzgläsern entstanden. Aber nicht genug damit; Dr. Rohde ist ein Universalgenie. Er spielt jedes Instrument und leitete viele Jahre hindurch das Werkorchester in Leverkusen. Außerdem ist er Zauberkünstler und Bastler, und sammelt die ausgefallensten Dinge.

Endlich hat er sich auch mit der Malerei beschäftigt. Zunächst machte es ihm Spaß, nach kleinen Wiedergaben alte Meister in Öl zu kopieren. Lediglich um zu sehen, wie das wohl ginge. Als er darin keine weiteren Schwierigkeiten erblickte, ging er zu einer eigenen Temperatechnik über, indem er gewöhnliche Wasserfarben mit Bleiweißpulver mischte. Ein besonderer Anlaß dazu bot sich während des Weltkrieges, als er sich durch giftige Dämpfe seine Lunge verdorben hatte und zur gründlichen Erholung in die Berge geschickt werden mußte. Dabei wurde er zum leidenschaftlichen Alpinisten. Nun ging er jedes Jahr von seiner Chemiestadt, mit ihrem ungeheuren Rohrnetz, ihren Destillieranlagen und Schornsteinen, in die reine Luft der Berge. Vor den gewagtesten Aufstiegen scheute er nicht zurück.

Dr. Rohde kennt die höchsten Punkte Europas; die Montblanc-Gruppe, die Bündnerberge, die Dolomiten, das Karwendel und endlich die bayerischen Berge sind ihm vertraut. Tage- und wochenlang stieg er durch das Gestein, mit den offenen Augen des Naturforschers. Dabei entstand eine Aquarell- und Temperaskizze nach der andern. Farbkasten und Fotoapparat begleiteten ihn, und wenn eine Naturstudie nicht an Ort und Stelle zu beenden war, was jedoch meistens gelang, wurde eine Aufnahme gemacht, und das Bild an Hand dieses Protokolls beendet.

Oft begleitete ihn bei diesen Aufstiegen sein Sohn Lothar, heute ein erfolgreicher Physiker, der in wenigen Jahren zu München ein weltbekanntes Labor aus dem Boden stampfte. Aber es ist nicht so einfach, dem Vater Rohde bei diesen Aufstiegen zu folgen. Manchem ist dabei schon die Puste ausgegangen. Auch heute noch kann man ihn öfter an der Spitze einer Anzahl junger Leute beobachten, die noch schnaufend zum Gipfel streben, während der 64jährige bereits friedlich oben sitzt und malt. Gegenwärtig hat er die Chemie an den Nagel gehängt und wohnt in München, um seine geliebten Berge in größerer Nähe zu haben. Und in seinen Schränken häufen sich die farbigen Blätter, aus denen mit seltener Klarheit und Frische die Natur der Berge spricht.

Das verpachte Stelldichein

Von Wisheu-Martens

Ein bildsauberes Madel ist sie schon, dem Herrn Förster seine Älteste, die Traudl; aber das Institut ist ihr halt nicht recht bekommen. Der Meinung ist auch der Herr Förster selber. „Grad als wenns mas vertauscht hätten", brummt er manchmal vor sich hin und der alte Jagerbartl stimmt ihm zu: „Is früher so a natürlis Deandl gwen, unser Traudl, und jatzt hams glückli a hoffartige Docka aus ihr gmacht." Auf den Tanzboden hätten sie keine zehn Rösser bringen können und ihre Kameradinnen von früher tat sie kurz und schnippisch ab, wenn sie mit ihr plauschen wollten; das Mannsvolk gar übersah sie vollends.

Nur einer schien Gnade vor ihren schönen Augen gefunden zu haben, der neue Hilfslehrer, der Herr Romanus Zistl. Er schrieb ihr innigminnige Brieflein und aus diesen klang gar lieblich das sanfte Tönen seiner himmelblauen Seele. Voll elfenzarter Poesie in Schrift und Wort war Zistl. Hingerissen lauschte Traudl seinen Worten auf ihren heimlichen Spaziergängen im Walde. Eines Tages erschien sie in Begleitung ihres kleinen Bruders, des Wiggerl, der den erstaunten Lehrer mit freundlichem Grinsen begrüßte. Romanus Zistl erwiderte den Gruß ohne die gleiche Freude zu zeigen. Seine düstere Miene verhehlte keineswegs, daß ihm Wiggerl höchst unwillkommen sei. Traudl flüsterte ihm entschuldigend zu: „Ich hab den Wiggerl mitnehmen müssen sonst hätt ich überhaupt nicht kommen können." Romanus nickte ihr schmerzlich bewegt zu; dann schritten die drei einsilbig durch den Wald. Ein Seufzer entrang sich Traudls Brust; Wiggerl mißdeutete ihn und meinte: „Hättst net so vui Knödln g'essen!" Die Schwester wandte sich empört ab und ihre Augen suchten Trost bei Zistl, der den ungebetenen Begleiter mit kopfschüttelnder Strenge maß.

Wiggerl fand dieses Schweigen im Walde äußerst langweilig und sprang voraus. Doch ehe die Liebenden noch mehr als ein paar seelenvolle Blicke tauschen konnten, machte er kehrt und rief: Du Traudl, i muaß amal!" Des Försters Töchterlein schloß entsetzt die Augen und stand wie angewurzelt. „Hörst net, Traudl, i muaß!", wiederholte lauter und eindringlicher der Wiggerl. Romanus starrte wipfelwärts. Dan aber nahm er, dem Ähnliches von der Schule her nicht ganz fremd war, den Kleinen bei der Hand und führte ihn seitwärts in die Büsche. Traudl starrte ihnen nach und seufzte abgrundtief. Nach einer längeren Pause tauchte Wiggerl wieder auf, deutete auf den, ihm gemessenen Schrittes folgenden Pädagogen und krähte fröhlich: „Du Traudl, er hat fei aa müaß'n!" — So endete eine Liebe!

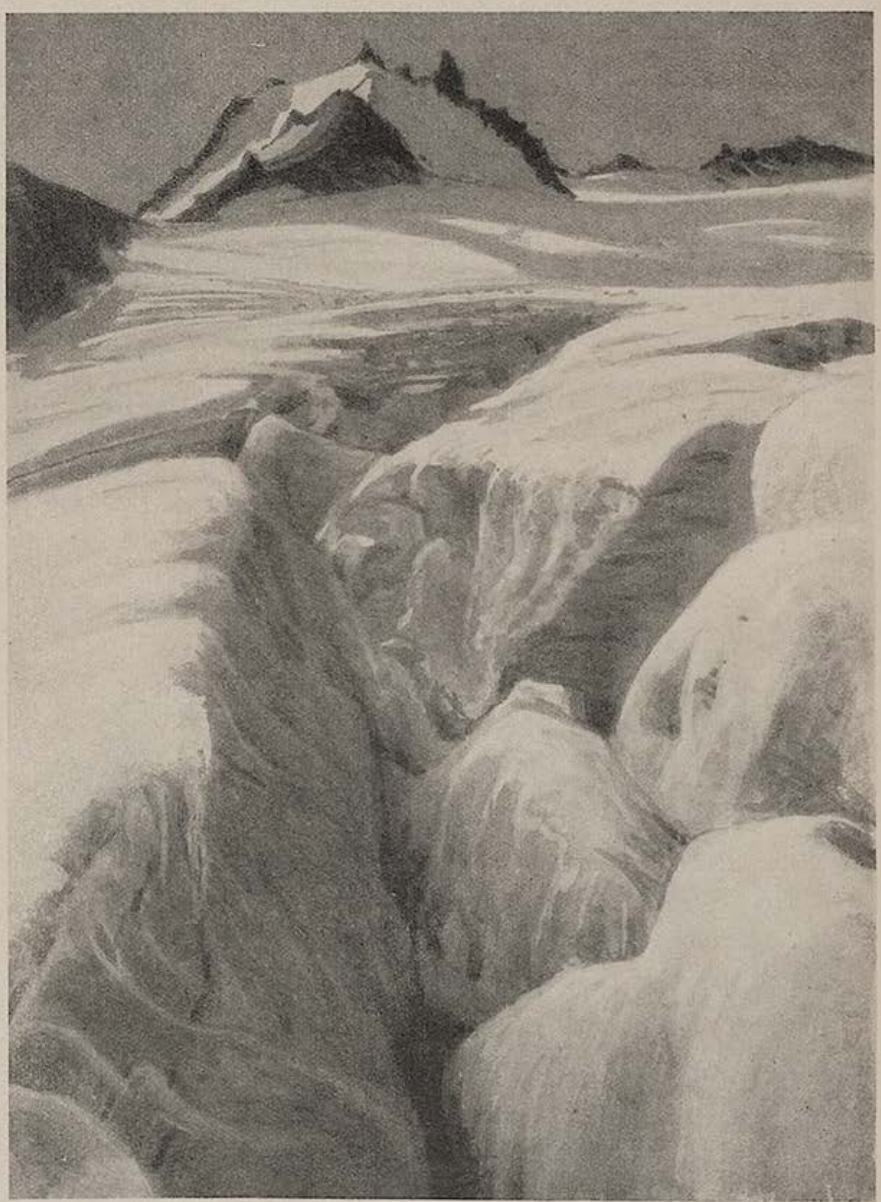
Trotzen und Wagen

Von Ernst Theo Rohnert

Ewige Jugend gebiert den Tag.
Nutzet die Hände,
daß seine Wende
leuchtendes Tagewerk finden mag!

Göttliche Kräfte durchziehen das Sein.
Stimmen und Sterne,
scheinbar nur ferne,
stehn über euch. Ihr seid nicht allein!

Wolken weichen und gehen hin.
Berggipfel ragen
Berggipfel ragen!
sei eures Lebens heimlicher Sinn!



Gletscher — Albert Rohde



Albert Rohde

DER AUFTRAG

Von Jo Hanns Rösler

Herr Plimm hatte einen Auftrag zu vergeben. Herr Plimm war ein kleiner Macher und machte Pfefferminzbonbons. Sein Umsatz betrug jährlich etwa zehntausend Pfefferminzbonbons und als Herr Plimm das erste Hunderttausend erreicht hatte, beschloß er, etwas in Reklame zu stecken und gab drei akademischen Malern den Auftrag, ihm ein künstlerisches Plakat unverbindlich zu entwerfen. Herr Plimm nannte selbst die nötigen Anleitungen. Das Plakat sollte eine Frau darstellen, schlank, jung, blond, blauäugig, die gerade ein Pfefferminzbonbon in den Mund schob. Darunter wünschte Herr Plimm die Schrift: „Plimms Bonbons sind die besten!" Für den besten Entwurf setzte Plimm fünfzig Mark aus.

Nach drei Tagen brachten die Maler die Entwürfe. Jeder hatte vier Entwürfe gezeichnet, völlig ausgeführt, auf bestem Papier. Jeder begrüßte Herrn Plimm hinten und vorn. Herr Plimm betrachtete die Zeichnungen.

„Nein. Das gefällt mir alles nicht", sagte er dann.

„Wir ändern es gern. Was gefällt Ihnen nicht?"

„Das kann ich Ihnen nicht so genau sagen! Ich bin ja kein akademischer Maler, Sie müssen doch den Blick dafür haben, Sie haben ja auf Maler gelernt!"

„Sie müssen uns nur sagen, wie Sie es wollen, Herr Plimm!" Herr Plimm schüttelte den Kopf:

„Das ist nun absolut nicht meine Pflicht, meine Herren! Ich zahle Ihnen mein teures Geld! Fünfzig Mark für so eine kleine Zeichnung! Als ob malen eine Kunst wäre! Sehen Sie sich einmal das Schild da drüben an „Rauchen verboten!", das habe ist selber gemalt. Ist das ein schönes Schild oder ist das kein schönes Schild, meine Herren?"

„Das ist ein schönes Schild, Herr Plimm."

„Aber Ihr Plakat ist eine Patzerei, meine Herren", fuhr Herr Plimm fort, „alle Worte gleich groß geschrieben! Falsch, ganz falsch ist das! Der Firmenname muß herausfallen, Plimm muß doppelte Größe haben, dann weiß man, welche Bonbons die besten sind. Habe ich nicht recht, meine Herren?"

„Sie haben recht, Herr Plimm."

„Und nicht nur das — auch Bonbons muß doppelt so groß geschrieben werden, die Leute müssen ja wissen, was Plimm fabriziert. Plimm allein sagt gar nichts. Plimms Bonbons also doppelt so groß! Und die Worte „die besten!", muß noch größer sein! Damit jeder weiß, wie Plimms Bonbons sind. Ist es so oder ist es nicht so, meine Herren?"

„Es ist so, Herr Plimm."

„Alles muß ich Ihnen erst sagen! Und wie sieht die Frau aus? Hinten nichts, vorn nichts, möchten Sie so eine Frau heiraten? Ich nicht! Also noch ein bissel was drauf, meine Herren, schöpfen Sie aus Ihren Erinnerungen! Und im Hintergrund muß eine schöne Landschaft sein, jeder Mensch sieht heute gern eine schöne Landschaft, da kann meine Fabrik drauf sein, im Hintergrund meine Fabrik, Lastautos mit Pfefferminzrollen, den Briefträger, der die Aufträge kaum mehr schleppen kann — und die Frau im Vor-

dergrund steckt nicht nur ein Bonbon in den Mund, nein, sie nimmt und schiebt gleich eine ganze Handvoll in den Mund, so gut schmecken sie ihr — und dann malen sie vor den Mund ein großes „Ah! Wie lecker!" — sehen Sie das ein, meine Herren?"

„Wir sehen alles ein, was Sie sagen, Herr Plimm."

„Und fünfzig Mark gibt es jetzt natürlich auch nicht mehr, nachdem ich ihnen die halbe Arbeit abgenommen habe, jetzt zahle ich nur noch fünfundzwanzig Mark. Sehen Sie, so schnell verdiene ich fünfundzwanzig Mark! Und warum? Weil ich von allem etwas verstehe. Und jetzt gehen Sie nach Hause und machen mir die Entwürfe noch einmal."

Die drei akademischen Maler sagten zu allem Ja und Amen. Kunst ist ein schweres Brot und meist trocken dazu. Sie wagten nicht zu widersprechen, sie nickten nur, sie gaben Herrn Plimm in allem recht und erhöhten durch ihre Bescheidenheit Plimms Selbstbewußtsein. Sie ließen sich von ihm beschimpfen und beflegeln. Sie machten noch zwanzig Entwürfe, sie ließen sich noch dreißigmal nach Hause schicken, am frühen Morgen oder mitten in der Nacht bestellen, immer aufgeblasener wurde Herr Plimm.

Und nie bekamen sie ihren Auftrag.

Da kam ein anderer zufällig dazu. Eine Weile hörte er sich Plimms Getue und Gedonner an. Dann trat er zum Tisch.

„Hörensiemal, mein Lieber", sagte er, „was Sie da erzählen ist großer Quatsch! Ich bin ein bekannter Plakatmaler und werde Ihnen jetzt etwas sagen. Den Auftrag übernehme ich. Nein, erst lassen Sie mich einmal reden! Ich mache Ihnen keine unverbindlichen Probeentwürfe, ich mache das Plakat gleich fix und fertig. Das kostet nicht fünfundzwanzig Mark, das kostet nicht fünfzig Mark, das kostet runde zweihundert Mark. Und zwar sofort auf den Tisch bei Bestellung. Sie verstehen einen Dreck von dem Ganzen, das Schild „Rauchen verboten!", ist ein übler Bockmist und ein großer Herr sind Sie mit Ihren Pfefferminzbonbons noch lange nicht. Ich male Ihnen auch nicht Ihre pubige Fabrik in den Hintergrund, ich male Ihnen keine schöne Frau, ich male Ihnen kein „Ah! Wie lecker!", ich schreibe auch nicht „Plimms Bonbons sind die besten!", sondern einfach: „Gebt Kindern keine Bonbons! Zucker verdirbt die Zähne!" Das können Sie sich dann aufhängen wo sie wollen, Herr! Verstanden?"

Herr Plimm saß ganz verdattert da, Herr Plimm wagte kaum zu atmen. Der Fremde drängte:

„Also? Viel Zeit habe ich nicht. Entweder Ja oder Nein! Aber schnell!"

Da hauchte Herr Plimm:

„Ja — bitte — wenn Sie so liebenswürdig sein wollen —"

Er zahlte dem Fremden die zweihundert Mark auf den Tisch und bedankte sich noch dreimal. Aber als der Fremde gegangen war, schwoll Herr Plimm wieder an und sagte zu den drei Bescheidenen:

„Sehen Sie, von dem Mann können Sie alle etwas lernen! Der weiß genau, was er will. Der macht keine großen Geschichten, solche Leute brauche ich."

Warnung

Schönheit, o Schönheit, ich rate dir gut,
Die Welt ist so schlecht, sei auf der Hut.

Friedel

Schlecht gezogen

Die kleine Heidi besteigt mit ihren Eltern die Trambahn. Mutti findet mit Heidi Platz im Innern, der Vater bleibt auf der Plattform.

Plötzlich gibt es noch einen freien Platz und Mutti winkt Vater auch hereinzukommen. Dieser schüttelt ablehnend den Kopf.

Da erhebt sich klein Heidi und wendet sich an die andern Fahrgäste: „Er folgt halt nit!"



Cordier

„Munich ist eine reizende City! O, und wie komisch die Leute angezogen gehen im Fasching!"



Peretz

„Don Antonio ist ein Wüstling! Er hat aus seinen Bräuten bereits das zweite Frauenbataillon für Madrid zusammengestellt. Wenn die meutern, kann er sich gratulieren!"

Die Blutapfelsine

Von Karl G. Gössele

Leander Pauli gehörte zu jenen Jungen, die im Grunde ihrer Seele schüchtern sind, die aber ein lautes und auffälliges Gebaren an den Tag legen, um ihre innere Zartheit zu verbergen. Wenn zwei Kameraden sich verprügelten, so ließ sich Leander mit dem Sieger totsicher in eine neue Hauerei ein, obwohl ihm jede Art von Prügelei ein Greuel war. Aber er konnte vor sich selbst nicht bestehen, wenn er sich nicht bewies, daß die ihm innewohnende Scheu zu überwinden war. Wenn irgend ein Schulfreund eine Rohheit beging, so bemühte sich Leander Pauli bestimmt, diese Rohheit zu übertrumpfen, obwohl er jegliche Rohheit tief verabscheute. Er wollte lieber als roh denn als zartbesaitet gelten. Er wollte stets durch eine ihm nicht entsprechende Rüpelhaftigkeit sein wahres Wesen zudecken. Und diesem wahren Wesen entsprachen viel mehr die Träume, die er träumte, wenn er an schulfreien Nachmittagen einsam und allein durch den heimatlichen Wald schlenderte. Auch gehörte zu seiner Natur, daß er — noch nicht zwölfjährig — über Gott und Religion, über den Ursprung der Welt und der Gestirne, über den Bau des Himmels und den Sinn des Lebens nachgrübelte. Aber er schämte sich dieser seiner wahren Natur. So kam es, daß Leander Pauli im Rufe eines Knaben stand, dem viel zuzutrauen war und nichts. Man wußte, daß er gut sein konnte, wenn er wollte, aber auch, daß er — nur zu oft, — nicht wollte. Man verglich ihn mit einem stillen Wasser, das tief gründete, oder auch mit der Unberechenbarkeit eines schwülen Sommertags: Die Sonne steht am Himmel und der Horizont ist klar. Aber schon eine Stunde später bricht ein Wetter aus den urplötzlich heraufgezogenen Wolken, das niemand vorher ahnen konnte. Kurz: Man traute Leander Pauli nicht über den Weg.

Eines Tags brachte Leanders Vater ein paar wunderschöne, kinderkopfgroße Blutapfelsinen mit nach Hause. Er, der in seiner Jugend viele Entbehrungen hatte erdulden müssen, liebte es, seinen Kindern gelegentlich solche Freuden zu bereiten, weil er ja am eigenen Leibe gespürt hatte, wie der Mangel dieser kleinen Freuden schmerzen konnte. Diese Blutapfelsinen sollten zum Nachtisch aufgegessen werden. Als es aber so weit war, stellte es sich heraus, daß eine der Blutapfelsinen fehlte. Der Verdacht, sie weggenommen zu haben, fiel sogleich auf Leander. Und das nicht so ganz ohne Grund. Erstens war Leanders Vorliebe für Früchte dieser Art bekannt. Zweitens hatten sämtliche Familienmitglieder beobachtet, daß Leander die Blutapfelsinen, als sie ausgepackt wurden, mit Blicken verschlungen hatte, die nicht unähnlich waren denen der Katze, ehe sie nach der Maus hascht. Und drittens galt er — wie gesagt — als unberechenbar.

Leanders Vater war sehr gütig, aber auch — sehr streng. Er war immerwährend bemüht, seine Kinder zu ehrlichen, anständigen, zuverlässigen und beherrschten Menschen zu erziehen. Weil aber diese Eigenschaften nicht so ohne weiteres am Baum ihrer Jugend wuchsen, sondern weil im Gegenteil an diesem Baume eine Menge Untugenden und Unarten wucherten, hielt er es für seine Pflicht, das Amt des Gärtners mit Nachdruck auszuüben. Das Abhandenkommen der Blutapfelsine schloß etliche Delikte in sich, die sein rechtlicher Sinn nicht auf sich beruhen lassen konnte. Die Blutapfelsine gehörte der ganzen Familie, infolgedessen war das unerlaubte Wegnehmen durch ein einzelnes Familienmitglied Diebstahl. Das Motiv zu diesem Diebstahl konnte nur Naschhaftigkeit sein. Naschhaftigkeit aber gehörte in den Bereich jener Unbeherrschtheiten, die bei jungen Menschen, die etwas Tüchtiges im Leben werden sollten, ausgerottet werden mußten. Schließlich kam noch Feigheit und Unmännlichkeit hinzu, weil sich niemand zu der Tat bekannte.

Der Vater Pauli führte seinen Sorgenknaben Leander nach dem Essen in sein Nebenzimmer und nahm ihn unter vier Augen in ein strenges Verhör. Er sicherte dem Jungen Straffreiheit zu, wenn er wenigstens jetzt den Mut habe, zu bekennen, Leander, der die Blutapfelsine

nicht weggenommen hatte, bekannte keineswegs im Vollgefühl seiner Unschuld und dazu gehörte unter den gegebenen Umständen zweifellos noch mehr Mut als zu einem Geständnis, denn nunmehr nahm das Verhör hochnotpeinliche Formen an, wobei zur Entschuldigung des gestrengen Herrn Papas zu bemerken ist, daß er — gewitzigt durch frühere Erfahrungen — Recht zu tun verneinte. Er legte Leander übers Knie, zog ihm die Hosen stramm und brachte dessen Rückenverlängerung mit einem gewissen Stock aus Rohr, der wohl im Leben jedes Jungen eine schmerzliche Rolle spielt, in klatschende Berührung. Der Erfolg war, daß Leander nicht nur nicht gestand, sondern auch noch bockig wurde, was sich darin äußerte, daß er sich stocksteif machte und nicht die leiseste Schmerzensäußerung von sich gab. Eine weitere hochnotpeinliche Befragung erbrachte das gleiche Resultat. Nachdem sich aber diese Züchtigung viermal wiederholt hatte und ein Ende nicht abzusehen war, vermeinte Leander genug starken Charakter bewiesen zu haben. Sein Gehirn stellte unabhängig von seinem Gefühl, das flammende Empörung war, folgende eiskalte Überlegung an: Dein Vater glaubt, du seist der Missetäter. Gut, so laß ihn daran glauben, am Ende ist ja doch nur e r der Dumme. Der Gescheitere gibt nach. Und nun gestand Leander etwas ein, was er gar nicht verbrochen hatte, nämlich die Blutapfelsine weggenommen, verspeist und es aus Mangel an Mut nicht bekannt zu haben. Dieses Eingeständnis hatte zur Folge, daß Leander eine fünfte Tracht Prügel verabfolgt erhielt. Und damit war für Vater Pauli, dem als Züchtiger jeder Streich mit dem Rohrstock fast ebenso weh getan hatte, wie dem Gezüchtigten, und der traurig war, über die Schlüsse, die er in Bezug auf die Geratenheit seines Sohnes zu ziehen gezwungen war, die Sache aus der Welt geschafft.

Nicht so für Leander. Obwohl er äußerlich tat, als ob es das selbstverständlichste von der Welt gewesen sei, daß er die Blutapfelsine weggenommen hatte, und obwohl er sich sogar damit brüstete, fühlte er sich innerlich als Märtyrer. Er zweifelte ernsthaft am Sieg der Gerechtigkeit in der Welt im Allgemeinen und an der Güte der väterlichen Erziehungsmethoden im Besonderen. Er wurde mißtrauisch gegen jedermann im Hause und er hielt immer abwechselnd einen von den Hausgenossen für den wahren Dieb. Er suchte stundenlang die Wohnung ab nach Apfelsinenschalen, um so auf die Spur des wirklichen Täters zu kommen, aber ohne Erfolg. Er schwor dem, der ihn in diese Patsche hatte sitzen lassen, furchtbare Rache. Die einzige Befriedigung in all der Qual war ihm der Gedanke, daß sein Vater gelegentlich sein Unrecht einsehen und ihn um Verzeihung bitten müßte.

Und doch kam alles ganz anders, als er es sich gedacht hatte. Der Nachmittag und der Abend waren vergangen, ohne daß er zum Ziel seiner Bemühungen gekommen wäre. Im Bett vor dem Einschlafen grübelte er weiter nach über das ihm widerfahrene Unrecht. Plötzlich ging die Tür zu dem Zimmer auf, in dem er schlief, und herein trat Josefine, das Dienstmädchen. Sie war ein einfaches Mädel vom Lande, das kaum richtig lesen und schreiben konnte und das noch nicht lange im Hause angestellt war. Leander war der Meinung, sie habe vergessen, die Vorhänge zuzuziehen oder sie habe sonst noch eine häusliche Verrichtung im Zimmer zu erledigen. Statt dessen aber trat Josefine an Leanders Bett und gestand dem Jungen heulend wie ein Schloßhund, daß s i e es gewesen sei, die die Blutapfelsine weggenommen habe. Bei ihr zu Hause im Dorf bekomme man nur selten Blutapfelsinen und sie habe noch nie eine solche gegessen gehabt. Wenn sie gewußt hätte, daß es auffallen würde, wenn sie eine wegnähme, würde sie das nie getan haben. Und wenn sie geahnt hätte, welche Folgen ihre Handlungsweise haben würde, dann hätte sie sich eher die Zunge abgebissen, als sich an der Blutapfelsine zu vergreifen. Sie habe an der Tür gelauscht, als Leander von seinem Vater ins Ge[illegible] genommen worden sei. Sie habe [illegible] nicht den Mut besessen, ins Zimmer [illegible] treten, und der schrecklichen Szene [illegible] Ende zu machen. Man würde sie s[illegible] auf der Stelle aus dem Dienst entla[illegible] haben, wenn sie gestanden hätte, daß [illegible] die Diebin gewesen sei. Sie hätte abe den ganzen Tag über keine Ruhe mehr gehabt. Und deshalb sei sie jetzt zu ihm gekommen. Und nun möge er, Leander, machen, was er wolle.



Oswald Malura

Leander hätte nicht mehr überrascht sein können, wenn der Himmel eingestürzt wäre. So unerwartet traf ihn Josefines Geständnis. Zu Anfang war er versucht gewesen, aus dem Bett zu springen, um seinen Vater herbeizurufen. Doch dann unterließ er es. Noch während Josefine sprach, spürte er, wie sein Groll sich verflüchtete wie Wolken vor der Sonne. Ein nie gekanntes heißes Mitleid mit Josefine, mit sich selbst und mit der ganzen Welt nahm immer mehr und mehr von ihm Besitz. Als Josefine geendet hatte, wußte er bereits nicht mehr, daß er dem, der ihn diese Suppe hatte auslöffeln lassen, bitterste Rache und Haßgefühle zugeschworen hatte. Er tröstete Josefine so gut er konnte, erklärte ihr, daß er sie selbstverständlich nicht verraten würde, und empfand sich selbst als Ritter vom Scheitel bis zur Sohle, als er zum Schluß bemerkte, daß die Sache ja kaum des vielen Aufhebens wert sei. Er habe schon so viele Prügel verdient, die er nicht bekommen hätte, daß es auf die paar, die er nun zufällig einmal unverdienterweise erhalten habe, wirklich nicht ankomme.

Nachdem Josefine unter tausend Dankesbezeugungen und mit der Versicherung, daß er ein Held sei, gegangen war, schlief Leander glücklich und selbstzufrieden ein. In der Nacht hatte er dann einen schönen Traum. Er schmachtete in einem finsteren, verließähnlichen, mittelalterlichen Turm. Plötzlich wurde es sehr hell. Eine Schar Engel umschwebte ihn. Sie waren schneeweiß gekleidet und sie hatten Blütenkränze im Haar. Einer der Engel hatte ein Gesicht, das auffällig dem von Josefine glich. Und dieser Engel sagte klar und deutlich, während eine himmlische Sphärenmusik seine Worte untermalte: „Unrecht leiden ist besser, als Unrecht tun."



M. Cordier

„Dös muaß a Rindviech sein, daß der ruhig zuaschaug'n ko!"

Oberkellner Lindgren

Eine Geschichte mit Ehrgeiz / Von H. W. Bürkmayer

Die Saison ließ sich gut an. Oberkellner Lindgren vom Hotel Bergström hätte zufrieden sein können. Er war es aber ganz und gar nicht. Lindgren war verliebt. Das war es. In das reizende Fräulein Wilma, Kaltmamsell und Bonkontrolleuse.

Eigentlich ist das Verliebtsein ein glücklicher Zustand. Wenn man aber von dem Gegenstand der Anbetung einen Korb bekommt, dann ist das Unglück fertig.

Und Lindgren bekam eine Abfuhr. „Ein Oberkellner — pah! Melden Sie sich wieder, wenn Sie Hotelbesitzer geworden sind", bekam er zur Antwort.

Oberkellner Lindgren würdigte dieses Verlangen. Er selbst hatte gar nicht die Absicht immer und ewig Kellner zu bleiben. Sein Ehrgeiz hing aber auch nicht daran Hotelier zu spielen. Nein — Lindgren wollte viel höher steigen. Er wollte berühmt werden. Wilmas Korb gab ihm noch größeren Ansporn dieses Ziel zu erreichen. So begann er denn einen Roman zu schreiben. In seinen freien Stunden natürlich.

Jawohl, einen richtigen Roman mit allerlei Verwicklungen und aufrührenden Liebesszenen. Als Titel wählte er: „Der Quell des Lebens heißt Liebe!"

An dem Tag, an dem Lindgren sein dichterisches Erzeugnis an einen Verleger in der Hauptstadt abgesandt hatte, erlaubte er sich einen zweiten Annäherungsversuch an Fräulein Wilma. „Ich habe soeben einen Roman fertiggestellt", sagte er zu ihr in einem Ton, als wäre Romanschreiben für ihn nicht schwieriger als Suppe servieren. „Das Werk ist heute abgegangen."

„Einen Roman? Sie haben einen Roman geschrieben?" Fräulein Wilma legte Ehrfurcht in die Frage. „Da bekommen Sie doch klotzig viel Geld dafür?"

„Ich hoffe es." Lindgren sagte es mit Zuversicht im Ton, worauf Fräulein Wilma nicht umhin konnte das freundlichste Gesicht aufzusetzen und des Oberkellners Hand „aus Versehen" zu streifen.

Nun, der Roman kam zurück. Lindgren war aufs tiefste verletzt über die Ablehnung, aber doch nicht so sehr, daß er vergaß ihn sofort an einen zweiten Verleger abzusenden. Der Erfolg war der gleiche, auch ein dritter und vierter Versuch endete nicht besser.

Von diesem regen Postversand erzählte Lindgren natürlich nichts seiner Angebeteten. Da mittlerweile immerhin sechs Wochen vergangen waren, wunderte sich Fräulein Wilma stark, daß sie von der Romanangelegenheit nichts mehr zu hören bekam und so sagte sie zu Lindgren eines Tages geradeheraus: „Das Geld für den Roman — kommt es bald? Oder haben sie es am Ende schon?"

„Noch nicht. Aber ich erwarte es täglich." So log Lindgren. In Wirklichkeit hatte er nichts mehr zu hoffen. Die Verzweiflung erfaßte ihn mit aller Macht, ließ ihn sogar seine dienstlichen Pflichten vernachlässigen. Daraufhin Anschnauzer vom Chef und — da er die öfter von Fräulein Wilma gestellte Frage nach dem Geldeingang stets mit Nein beantworten mußte — auch von dieser Seite respektlose und wegwerfendste Behandlung.

Der unbefriedigte Ehrgeiz veranlaßte Lindgren zu törichtem Tun. Er beschäftigte sich mit Selbstmordgedanken. Und eines Abends — er hatte dienstfrei — schwang er sich auf die Brüstung der Mälarbrücke und wollte sich in den Kanal stürzen. Letzte Bedenken ließen ihn auf dem Geländer zögern. Ein herankommendes Auto stoppte kurz, der Insasse am Steuer schien die Situation erfaßt zu haben. Er sprang jedenfalls aus dem Wagen und riß Lindgren energisch von seinem erhöhten Standpunkt herunter. Etwas außer Atem und aufgeregt frug er: „Ein Mann und Selbstmord! — Wie kommen Sie auf solchen Blödsinn?"

Lindgren antwortete nicht gleich. Er war beschämt. Aber dem Mann aus dem Auto gelang es doch durch Zureden den Grund zu erfahren.

„Toller Unsinn", sagte er, als er sich alles geduldig angehört hatte. „Kann ich den Roman lesen?"

Oberkellner Lindgren bejahte die Frage nur zu gern.

„Gut. Dann bringen Sie ihn mir morgen ins Hotel Vasa. Brandson ist mein Name." —

*

Am andern Tag war Lindgren pünktlich zur Stelle. Brandson empfing ihn auf seinem Zimmer. Als er das umfangreiche Manuskript in der Hand hielt und den Titel gelesen hatte, sagte er: „Großartig! Ich kaufe Ihnen den Roman ab. Sagen wir für zweitausend Kronen."

Lindgren starrte blöde, sagte dann: „Aber — Sie kennen den Inhalt ja gar nicht!"

„Nicht nötig!" Brandson lachte breit. „Mir genügt der Titel. Den bezahle ich. „Der Quell des Lebens heißt Liebe" — das ist fabelhaft gesagt. Natürlich mit einer kleinen Änderung. Es wird bei mir heißen: „Der Quell des Lebens heißt — Brandsons Soda!" Haha, eine feine Reklame. Sie sind doch damit einverstanden?"

Lindgren wäre jetzt wirklich selbstmordreif gewesen, hätte er nein gesagt. So bejahte er schnell und mit Nachdruck, obwohl er diesen Sodawasserfabrikanten für vollkommen übergeschnappt hielt.

Das Geld wurde aber bezahlt. Lindgrens Ehrgeiz war befriedigt, von seiner Verliebtheit war er auch geheilt. Man sah es aus seinem Verhalten Fräulein Wilma gegenüber. Als sie ihn wieder spöttisch nach dem Romangeld frug, gab er zur Antwort: „Das Geld ist angekommen. Im übrigen merken Sie sich, daß ich es nicht liebe, mich mit dem — Küchenpersonal zu unterhalten." Mit dieser ungeheuerlichen Beleidigung nahm Lindgren Abschied vom Hotel Bergström. Er kaufte sich eine Kneipe und sein Ehrgeiz zielte nur noch dahin, daß er möglichst viel von Brandsons Soda umsetzte.

Bescheidener Anfang

„Haben Sie schon etwas für Ihr Tiroler-Kostüm zum Gebirglertrachtenvereinsfest?"

„Allerdings — die nackten Knie!"

Kindersegen

Hausfrau (zu ihrem Dienstmädchen): „Wer war eigentlich der junge Mann, der dich gestern abend besuchte, Anni?"

„Es war mein Bruder, gnädige Frau!"

„Aber Anni, das ist nun der siebente, von welchem du behauptest, daß er dein Bruder sei", ruft die Frau entrüstet.

„Aber, gnädige Frau", bemerkt Anni, „es ist ja bekannt, daß arme Leute den größten Kindersegen haben."

F. S.

Orthographie

Meine Frau hat eine kleine Almgaststätte. Dort kommen die nettesten Leute aus Aibling und Rosenheim zusammen und da meine Frau nicht alles allein bewältigen konnte, nahm sie sich für den Sommer eine Kellnerin, namens Therese aus Ruhpolding zur Aushilfe.

Kürzlich fielen mir einmal die Bons in die Hände, die Theres in der Küche abgegeben hatte.

„Aber, Theres!", ich lachte und zeigte ihr so einen Zettel, „wie können Sie denn Butterbrot mit einem t schreiben? Butterbrot schreibt man doch mit zwei t in der Mitte —."

Theres erwiderte seelenruhig: „Ja mei — wenn ma alles ausschreiben wollt!"

Rösler



Rolf Winkler

„Schade, daß die Irmgard immer in Begleitung ihrer alten Tanten ist."
„Sie schwärmt eben noch für kollektive Sicherheit!"

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Barbara weilt in ihren Semesterferien zu Hause. Gisela, ihre Schwester, ist dem Theater zugetan und studiert bis in die Nacht ein Aïda-Textbuch.

5. Fortsetzung.

Am nächsten Tag konnte sie die Zeit nicht abwarten, bis die Schule aus war und sie daheim die Gestalten und Landschaften, die ihr vorschwebten, mit Pinsel und Farbe auf dem Papier festhielt.

Der Nachmittag verlief wie alle andern. Um vier fand sich die Familie am Kaffeetisch ein. Neben Barbaras Teller lag ein Brief von Florian. Als sie in die Semesterferien gefahren war, hatten sie gar nicht Abschied voneinander genommen. Zwei Wochen lang war sie ohne Nachricht von ihm. Er war plötzlich verschwunden gewesen, als habe ihn der Erdboden geschluckt. In der Angst ihres Herzens hatte sie versucht, über seinen Verbleib etwas zu erfahren; aber umsonst; er war spurlos verschollen. So waren Barbaras Gedanken von Unruhe gequält, bis der Brief sie erlöste.

Frau Bürkners Blick ging über den Rand der Zeitung zu ihrer Ältesten hinüber. Sie bemerkte, wie langsam ein feines Rot in Barbaras Wangen stieg, ein Lächeln sich um ihren Mund legte.

Es ist ein seltsam schmerzliches Empfinden im Herzen einer Mutter, wenn sie die Liebe eines Kindes zum ersten Mal mit einem fremden Menschen teilen muß. Freude über das Glück ihres Kindes mischt sich mit der Angst, es ihrer Obhut entgleiten zu sehen. Hier kam dazu: sie hatte das Gefühl, es war von Seiten des Mannes eine fordernde Liebe, keine Tändelei. Und wie leicht schleicht sich das alte Vorurteil gegen einen Künstler auch bei der großzügigsten Natur ein, sobald das eigene Kind im Spiele ist! „Ich muß mit Barbara sprechen", nahm sie sich vor, „und je eher, desto besser; aber es muß mit Vorsicht geschehen."

Schon am selben Abend ergab sich die Gelegenheit. Nachdem Papa Bürkner wie gewöhnlich gegen zehn Uhr verkündigte:

„Na, Kinder, es ist Zeit — gute Nacht! Geht nur auch bald schlafen!" und ihnen liebevoll zugenickt hatte, ging Herta mit ihren Kindern in Giselas Zimmer, wo sie oft noch bis gegen Mitternacht erzählten oder lasen.

Gisela stellte ihr Bühnenbild für die Kerkerszene des letzten Aktes in „Aïda" aufs Klavier.

„Den Hang zum Theater habe ich von dir, Herta", lächelte sie ihr zärtlich zu. Sie bewunderte ihre Mutter. Auf der weiten Welt gab es für sie keine schönere Frauengestalt als ihre eigene Mutter.

„Warum hat man dich nicht für die Oper ausbilden lassen? Mit deiner Stimme!" Gisela setzte sich, lang wie sie war, auf ihrer Mutter Schoß und umarmte sie.

„Kinder, an so etwas konnte ich doch nicht denken!" Frau Bürkner blickte nachdenklich vor sich hin. „Ich mußte zusehen, daß ich möglichst bald auf eigenen Füßen stand oder unter die Haube kam."

„Aber natürlich, Gisela, wo Großmutter doch schon mit siebenundzwanzig Jahren Witwe war und fünf Kinder mit ihrer Hände Arbeit durchbringen mußte", fügte Barbara hinzu.

„Ach, als Mutter aus der Schule kam, hatte Onkel Bernd längst eine gute Stellung; er hätte die Ausbildung doch ermöglichen können!"

Schweigen folgte Giselas Worten.

Man hörte, wie Frau Bürkner tief atmete. Dann, als ob sie einen Entschluß gefaßt hatte, sprach sie rasch mit einer Stimme, der die Kinder die Erregung anmerkten:

„So einfach war das nun doch nicht! Freilich, lange genug haben meine Geschwister für mich gesorgt. Ich war ein Nachkömmling. Viele Jahre jünger als die andern. Ja — einmal müßt Ihr es ja doch wissen", fuhr sie zögernd fort, „ich bin nur ihre Halbschwester. Als ich zur Welt kam, war ihr Vater schon lange tot, im Bergwerk verschüttet. Unser Häuschen lag in der Nähe eines großen Parks, in dem ein Herrenhaus stand. Darin wohnte der Direktor des Bergwerks. Er war Junggeselle. Eure Großmutter bezog eine überaus kärgliche Rente, so daß sie, um ihre Kinder zu versorgen, für fremde Leute flickte und nähte. Sie war jung und schön. Nun, so kam es —."

Barbara blickte nachdenklich vor sich hin. Gisela streichelte die Hand ihrer Mutter.

„Als ich acht Jahre alt war", fuhr Frau Bürkner fort, einen bitteren Ton in der Stimme, während ihre Gedanken in ihre früheste Kindheit zurückschweiften, „starb ganz unerwartet mein Vater während einer Reise, ohne ein Testament zu hinterlassen. Großmutter hatte ihn vor Gericht nicht als Vater angegeben. Sein großer Besitz fiel an entfernte Verwandte. Mein Vater — sagte ich — im Grunde genommen, habe ich nie einen gehabt. Er gab meiner Mutter Geld. Um mich kümmerte er sich nicht.

Ich hatte einen weiten Schulweg. Im Winter war es stockdunkel, wenn ich aus dem Hause ging. Die Laternen brannten noch. In den Straßen war der Schnee nicht fortgeschaufelt. Ein eisiger Wind wehte auf der Landstraße. Einmal konnte ich nicht weiter und blieb, halb betäubt vor Kälte, stehen, um auf größere Schulkinder zu warten. Da kam die Droschke des Direktors vorbei. Der Kutscher hielt, und eine Stimme aus dem Wagen rief mir zu, ich könnte ein Stück mitfahren. Ängstlich kletterte ich hinein und drückte mich verschüchtert in eine Ecke. Ein eleganter Herr, in warmen Pelz gehüllt, saß mir gegenüber. Ich ahnte nicht, daß ich meinen Vater vor mir hatte.

Nun, wie es mir weiter ergangen ist, wißt Ihr ja. — Daß Ihr Großmutter gegenüber Euch nie etwas davon merken laßt, ist wohl selbstverständlich", fügte sie nach einer Weile wie bittend hinzu.

„Wir werden sie desto lieber haben", versicherte Barbara leise, „sie hat kein leichtes Leben hinter sich."

„Ja, und Ihr müßt bedenken, sollte eine von euch, Kinder, nicht den geraden Weg gehen, es fiele immer auf meine Seite zurück. Es würde den Makel vergrößern. Um meiner Mutter willen wäre es mir ein großer Schmerz."

Eine unausgesprochene Forderung lag in diesen Worten.

Barbaras Blick fiel auf die Maria, die in breitem Silberrahmen über Giselas Bett hing. Im Gesichtsschnitt, in den Zügen war sie wie so viele Frauengestalten, die ihre Schwester schuf, an die Mutter angelehnt, deren Schönheit ihr Vorbild war. Die Auffassung der Maria war Barbara gewagt erschienen. Es war nicht die einfache Frau aus dem Volke in Lieblichkeit und Demut; nein, die feinen Züge offenbarten eine komplizierte Frauenseele: schmerzliche Weltverachtung, wissend und vergeistigt, demütig wohl, aber nur vor Gott, edler Stolz der Mitwelt gegenüber. Ja, so war ihre Mutter! Wie wunderbar hatte sich Gisela in ihre Seele vertieft!

Herta Bürkner gehörte zu jenen Frauen, die in einem engen Milieu leben, das aber nicht wie eine Selbstverständlichkeit ertragen oder in ihm sich sogar wohlfühlen; nicht zu jenen, die ihre Freuden und Schmerzen erleben, ohne daß ihnen jemals der Gedanke kommt, es könnte auch anders sein. Sie tat ihre Pflicht im Haushalt, wenn sie auch nicht mit großer Lust an die Arbeit ging; es geschah vielmehr in einer Weise, als ob das Schicksal ihr aus Versehen für eine kurze Zeit diese ihrer unwürdige Rolle zuerteilt hätte. Eines Tages würde sie ihr wahres Dasein beginnen, in dem ihre Kräfte und Talente sich entfalten könnten.

Aber die Jahre vergingen. Die Zeiten waren bewegt: Weltkrieg, Revolution. Staatssysteme wechselten, die sozialen Verhältnisse änderten sich; nur ihr Leben blieb immer das gleiche. Es ging ihr wie so vielen: die rasche Folge der Geschehnisse um sie herum nahm die

Gedanken der Menschen gefangen, daß sie ihr Einzelschicksal über dem Ringen der Völker vergaßen.

So lebte sie zwischen den Zeiten.

Als die Jugend verging, der Sommer des Lebens kam, fing sie an, die Sehnsucht, die einst ihr eigenes Herz bewegt hatte, in ihre Kinder hineinzulegen.

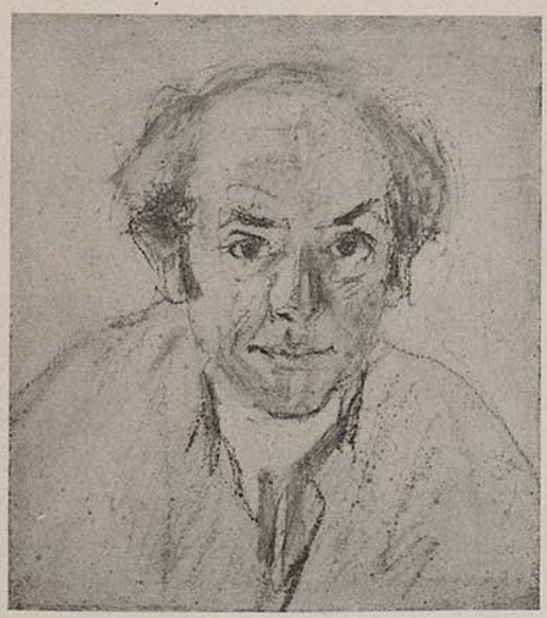
•

„Warum diese Erzählung heute abend?", dachte Barbara, als sie allein auf ihrem Zimmer war und Florians Brief noch einmal hervorholte. Schatten der Vergangenheit, von denen sie bislang nichts wußte! So viele hatte also ein Anrecht darauf, daß man bei allem Tun und Lassen Rücksicht nahm! Jeder lebte sein eigenes Leben, so gänzlich verschieden von dem des anderen und unter ganz anderen Umständen. Merkwürdig — und doch sind wir durch geheime Bindungen mit unseren Angehörigen und unseren Vorfahren verkettet. Wie die Eltern und Ahnen uns äußere Ähnlichkeit geben, so vererben sie uns auch ihre Sehnsüchte, ihre Neigungen, ihre Sünden, ihre Reue und ihre Läuterung.

Eigentümlich schien es Barbara auch, daß vor vierzig Jahren ihre Großmutter mit jenem Fremden eine Reise, wahrscheinlich die einzige in ihrem Leben, in die bayerischen Berge gemacht hatte und sie in München Aufenthalt hatten. Das war eine von den wenigen Tatsachen, die ihre Mutter ihnen übermitteln konnte. Ob die beiden dort glückliche Zeiten verbracht hatten? Ob es eine Liebe gewesen war? Barbara hatte es immer als seltsam empfunden, daß sie sich in München von Anfang an so heimisch gefühlt hatte, daß ihr alles so vertraut erschienen war, als sie zum ersten Mal durch die Straßen fuhr. War die Liebe zu dieser Stadt vererbt? — Sonderbar fromm war ihr dort zumute. Es war, als ob München ihre besten Gefühle und Empfindungen wachrief; wenn sie in seinen Mauern weilte, füllte ihre Seele sich mit Andacht und war der Schönheit weit geöffnet.

Einen Makel auslöschen, nicht ihn verschlimmern, das hatte ihre Mutter wohl gemeint!

Florians Brief kam aus Leopoldingen, einem Ort in der Nähe seines Heimatdorfes. Jetzt arbeitete er auf dem Landsitz des Kommerzienrats Westhagen von den Hennies-Werken. Auf einem Morgenritt durch den Wald war er Westhagen begegnet, und sie waren ins Gespräch gekommen. Florian hatte sich schon als Kind für das alte Herrenhaus interessiert, das einst dem Fürsten von S . . . als Sommersitz gedient hatte, und Westhagen lud ihn ein, sich das Innere des Hauses anzusehen. Die Türbekrönungen in der Halle wären arg vom Zahn der Zeit angegriffen, ebenso bedürfte die eine oder andere der Heldengestalten auf dem Dachgarten einer fachmännischen Ausbesserung; ob Florian nicht ein paar Wochen sein Gast sein wollte? Florian nahm an. Fast die ganze Ferienzeit lag noch vor ihm.



Selbstbildnis Henrik Moor

Ein kleines Juwel süddeutschen Barocks war der schöne Bau, dessen Vorderfront durch hohe Fenster und Arkaden unterbrochen wurde. Durch den Park, in dem Baumgruppen mit Wiesen wechselten, gingen sie auf die breite Freitreppe zu. Im Innern gelangte man nicht gleich in ein Treppenhaus, sondern in eine weite Halle. Von hier aus führten vier gewaltige Flügeltüren und mehrere schmale Durchgänge in die hinteren Räume und zu den Aufgängen. Die Portale trugen bemerkenswerte Bekrönungen, die den Saal festlich belebten. Die fast lebensgroßen Figuren stellten die vier Stufen des menschlichen Daseins dar.

Florians Erholungszeit sollte nicht von langer Dauer sein. Dafür sorgte schon sein hitziges Temperament.

Der August ging zu Ende. An einem heißen Tage arbeitete Florian auf dem Balkon, der auf der Säulenhalle des Seitenflügels ruht. Ein beträchtlicher Teil der mythologischen Götterwelt Griechenlands war hier versammelt; aber er hatte es gewagt, vor diesen erhabenen Gestalten in der Badehose zu erscheinen.

Der warme Schein der Sonne, die gute Landluft, die Schönheit der Umgebung und nicht zuletzt die Freude an der Arbeit versetzten ihn in die heiterste Laune, die er sich selbst durch die Anordnungen der „Frau Kommerzienrat" nicht verderben ließ, denen zufolge er seine Mahlzeiten am Tisch des Personals einnehmen mußte.

Aber nach einigen Tagen fand sie ihn originell und witzig und wollte auch heute noch vor der Besuchszeit ein paar Worte mit ihm wechseln. Sie trug ein nach der damaligen Mode recht kurzes, aber kostbares Seidenkleid, und um die Schulter lag — ungeachtet der Hitze der Nachmittagsstunden — ein breiter, heller Pelz. Lächelnd öffnete sie die schmale Tür, die zum Dachgarten führte, prallte aber entsetzt zurück:

„Ja, mein Herr, — in meinem Haus — ?", sie verfärbte sich beim Anblick des Licht, Luft und Sonne badenden Florian und suchte Halt an der Säule mit dem Herkules. „Meine Gäste werden gleich vorfahren, in wenigen Minuten sind sie da", murmelte sie, sobald sie weiterer Worte fähig war, fast bittend und beschwörend.

Verächtlich blickte Florian von der Leiter auf sie herab: „Warum kommen Sie denn hier herauf?"

Jetzt hob sie ihr Lorgnon, als wolle sie sich überzeugen, ob es Wirklichkeit oder ein Traum war, der sie da narrte, und machte einen Schritt auf ihn zu:

„Habe ich Sie herbestellt?", fuhr Florian ärgerlich fort, dem die Sache anfing, zu bunt zu werden. „Überhaupt lege ich während meiner Arbeit keinen Wert auf Damenbesuch. Und wenn ich arbeite, geh ich umher, wie ich will, verstehen Sie? Hier ist mein Arbeitsplatz und kein Salon! Und wen's geniert, mich so zu sehen, wie ich hier bin, der mag ruhig wegbleiben."

„Unverschämter Kerl!", zischte sie deutlich vernehmbar.

Nach Feierabend saß Florian über einem Reliefentwurf auf seinem Zimmer, als Westhagen unbefangen bei ihm eintrat und ihm die Hand bot:

„Darf man schauen?"

„Sie hat es vorgezogen zu schweigen", dachte Florian mit einem Blick in den Park, wo Frau Westhagen mit ihren Freundinnen noch beim Tee saß.

„Nordische Gestalten — einzig dastehend! Nordisch-germanisch! Wenn man erst vom Rassestandpunkt aus Kunstkritik betreiben wird, sind Sie der gemachte Mann, Seidl!"

„Auf Stiernacken und Negerlippen habe ich gewiß keinen Appetit!"

„Recht so! Das fremde Geistesgut darf bei uns nicht allzusehr überhandnehmen. Der alte Geist muß wieder auferstehen! Darauf könnten wir eigentlich ein Glas zusammen trinken, wie? Leisten Sie mir drüben ein bißchen Gesellschaft! Bei den Damen bin ich jetzt doch überflüssig, und zum Arbeiten hat man bei der Hitze keine Lust."

(Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch

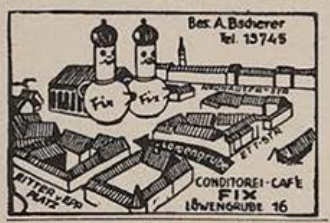





Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Groß-Konditorei CAFÉ MACK
Rosenstraße 11

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert



Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Café am Dom
Kaufingerstraße

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Besuchet die Vorstellungen der
„DACHAUER" im „PLATZL"
gegenüber dem Hofbräuhaus

Inserieren bringt Gewinn!

Gut verpflegt
sind Sie im
gemütlichen Vier Jahreszeiten-Keller

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Münchener Kunstschulen

SCHULE FÜR DIE KUNST
von Adolf Schleicher in Icking/Isartal
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**
staatl. anerk. / Allgem. Kunsterziehung

Münchner Lehrwerkstätten
Modezeichnen, Gebrauchsgraphik, Zeichnen, Malen, Abendakt 17-19 Uhr, Hohenzollernstr. 21, Fernruf 30149

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Markensammler
erh. inter. Nachr. kostenlos
Markenmayer
München, Baaderstr. 49

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

A.: „Die ersten Mietsdroschken in Deutschland kamen im Jahre 1739 in Berlin auf. Der Volksmund nannte sie Rippenbrecher."

B.: „Die ersten Hetären in Griechenland erschienen in Athen im Zeitalter des Perikles. Der Volksmund nannte sie Volksempfänger."

Auktionator Müller (bei einem Festessen die Verlobung seiner Tochter bekannt gebend): „Sehr geehrte Herrschaften, ich habe die Ehre, Ihnen bekannt zu geben, daß sich heute meine Tochter Erika mit Herrn Angler verlobt hat — zum ersten, zum zweiten und zum dritten und letzten Male."

F. S.

Bezieher-Werber
oder
Werberin

an allen Plätzen
bei gutem Verdienst
gesucht.

Verlag der „Jugend"
München 26

Immer mit Rösn-
und
KAFFEE HAG

Kleine Geschichten von großen Technikern

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Die Schiffahrtsinteressenten in Bristol hatten jahrelang die Hafenbehörde bestürmt, die Docktore erweitern zu lassen. Aber immer vergebens.

Da faßte Isambart Kingdom Brunel, der Vorkämpfer für gigantische und phantastische Ausmaße in der Technik und der Sohn des kühnen Erbauers des Themsetunnels, den Entschluß, Abhilfe zu schaffen. Er war mit seinem Ruhm, in der „Great Western" die größte Eisenbahn geschaffen zu haben, nicht zufrieden und wollte auch noch das größte Schiff der Welt erbauen. Er ließ daher in einem Dock in Bristol den Dampfer „Great Western" entstehen.

Eines Tages schickte er einige Ingenieure zur Kontrollierung verschiedener Ausmaße des Schiffes in das Dock. Die Ingenieure entdeckten dabei zu ihrem großen Schreck, daß das fast fertige Schiff für das Herausschwimmen durch die Docktore viel zu breit war. Sie wagten zuerst kaum, den großen Techniker davon zu unterrichten, mußten sich aber doch schließlich aufraffen und Mitteilung davon machen.

Brunel hörte sich die Nachricht mit einem sardonischen Lächeln an, trat dann vor seine Ingenieure und sagte: „Und Ihr kleinen Narren, glaubt wirklich, mir da eine Neuigkeit zu erzählen? So wißt denn und schweigt darüber, daß seit Jahren die ganze Schiffahrt von Bristol den Perücken der Hafenbehörden wegen Erweiterung der Docktore in den Ohren liegt. Ich gebe euch mein Wort, daß man sie jetzt breiter machen wird, denn man wird mein Schiff nicht dahinter verfaulen lassen!"

Die Ingenieure waren über dieses Gewaltmittel zur Besiegung der behördlichen schwerfälligen Widerstände gegen die technischen Notwendigkeiten verblüfft. Sie konnten sich aber bald davon überzeugen, daß die Docks zur Herauslassung des größten Dampfers der Welt sehr schnell breitere Tore erhielten.

•

Als der große Ingenieur Robert Stephenson die Britanniabrücke über den Menaikanal erbaute, war man überall gespannt, wie er die zwanzigtausend Zentner schweren Eisenröhren zu heben und von dem Ufer, wo sie zusammengenietet worden waren, an ihre Stellen zwischen die Brückenpfeiler zu transportieren gedenke. Denn es waren vorher in der Technik noch nie solche Aufgaben zu lösen gewesen.

Schließlich fragte ihn jemand danach. Stephenson steckte eine Hand in die Tasche, lächelte geheimnisvoll und sagte: „Ich denke mir dazu den Mond als Handlanger zu engagieren." Damit wurde die Angelegenheit noch rätselhafter.

Als die Riesenröhren dann benötigt wurden, ließ Stephenson während der Ebbe Pontons unter sie bringen, ließ die Pontons mit den Röhren von der Flut heben und sie mit der Strömung der Flut zwischen die Bückenpfeiler bringen.

Er hatte sich in der Tat den Mond als Helfer geholt — da die Anziehungskraft des Mondes ja Ebbe und Flut bewirkt — und seitdem hat der Mond bei vielen großen Brückenbauten Handlanger spielen müssen.

•

Als Samuel Clegg zur Einführung der Gasbeleuchtung einen Gasometer hatte erbauen lassen und mit dem „Lichtverkauf" beginnen wollte, machten einige Gelehrte den Magistrat von London darauf aufmerksam, daß der Gasometer voll Gas gefährlicher sei als wenn er Schießpulver enthielte und daß das Gas durch das kleinste Loch in der Blechwand Feuer fangen und eine große Explosion verursachen könne.

Daraufhin wurde Clegg verboten, auch nur eine einzige Flamme anzuzünden.

Er wollte aber nicht sein Schaffen auf diese Weise beendet sehen. Er lud die Gelehrten und die Magistratspersonen zu einem Frühstück ein und führte sie anschließend durch sein Werk. Als seine Gäste alle im Gasometerhause versammelt waren, ließ er die Türen schließen, ergriff eine Spitzart und schlug ein fußlanges Loch in die Gasometerwand. Dann zündete er den ausströmenden starken Gasstrahl an. Die Flammen schlugen bis gegen das Dach. Die Zuschauer schrieen und wollten flüchten. Aber Clegg ließ nicht eher die Türen öffnen, als bis der Gasometer leer gebrannt und zusammengesunken war.

Er hatte die Herren auf Kosten ihrer Nerven davon überzeugt, daß nicht „der kleinste Funke" durch das kleinste Loch einen Gasometer in die Luft zu sprengen vermag.

Ein Jahr später brannten die ersten Gaslampen in den Straßen Londons.

•

Als George Pullman den ihm vorschwebenden Schlafwagen erbauen wollte, kümmerte er sich nicht um die Eisenbahnverhältnisse, sondern gestaltete den Wagen gerade so, wie er es dachte.

Er erbaute seinen Schlafwagen länger, breiter und höher als die Eisenbahnwagen bisher waren und kümmerte sich auch nicht darum, daß dieser Wagen, den er den „Pionier" nannte, fünfmal soviel kostete, als der beste Eisenbahnwagen jemals gekostet hatte.

Die Eisenbahnfachleute betrachteten sich interessiert seinen Schlafwagen, sagten Pullman dann aber lächelnd und herablassend, daß sein Wagen zu breit für die Bahnsteige und zu hoch für die Brücken sei.

Darauf hatte der kleine Mechaniker gerade gewartet. Er sagte ihnen ganz dreist: „Dann ändert die Bahnsteige und die Brücken."

Einige Monate später waren die Bahnsteige und Brücken auf einer Strecke so abgeändert, daß der „Pionier" seine erste Fahrt ausführen konnte.

Hauber



„Schau mal, Eugenie, hier betrügt das Urtierchen seine Frau mit einem Staphylokokkus."

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Der Angeber

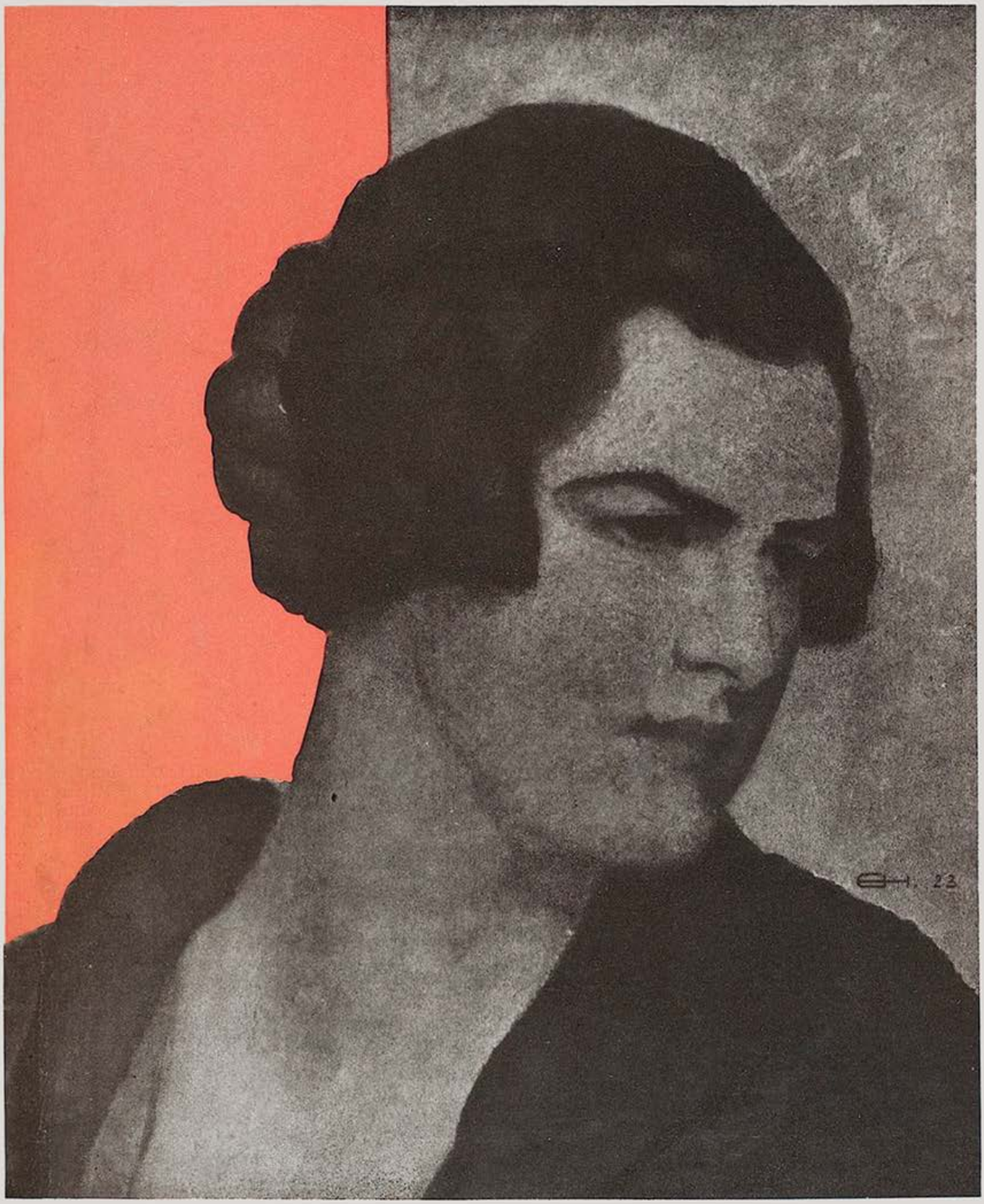


„Schad, daß der Hirndobler sei schwarzes Nummerntaferl wieder wegtun muß."
„Jetzt wird er halt nachher hinschreiben: »Noch plombiert«."

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 7
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Ernst Heilmann

Fasching

Von überall her kommen Männlein und Weiblein, alt — und jung — besonders — jung, zum Münchner Fasching. Wer ihn zum erstenmal erlebt, der wird besonders bestrebt sein, ihn möglichst rasch und gründlich kennen zu lernen. So auch ein junges Mädchen, das nach München kam und von Verwandten ins Deutsche Theater mitgenommen wurde. Mit überschwenglichen Worten schilderte sie in einem Briefe ihre Ballfreuden: „Ach

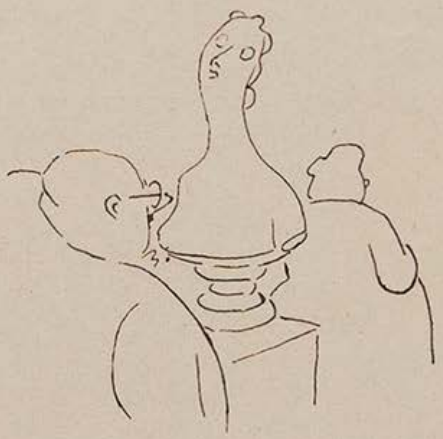


Muttchen, es war himmlisch! Ich war seelig! Nun habe ich doch auch einmal vom Baum der Erkenntnis genascht!" — Das kluge Muttchen aber antwortete: „Es freut mich, liebes Kind, daß du dich so famos unterhalten hast. Aber merke dir: Wenn man vom Baume der Erkenntnis nascht, kann man gewaltige Leibschmerzen bekommen."



Mißhandlung

Der Kunstmarkt ist heute lebhafter als jemals seit dem Weltkriege. Bildnisse in Wasser, Öl, Stein und Bronze sind besonders beliebt, je nach Preislage; und unsere Frauen sind der Ansicht, daß man wahre Schönheit der Nachwelt erhalten müsse. Zur wahren Schönheit zählen sie sich selbstverständlich auch — mit Recht. Das verführerisch schöne Bild erhält außerdem auf Jahrzehnte hinaus die Treue der



Ehegatten. Denn wenn sie anfangen, Vergleiche zu ziehen: Das Bildnis hält jedem Vergleiche stand. Wir waren daher keineswegs überrascht, als wir Zeugen des folgenden Gespräches wurden:

„Hast du Hilda kürzlich gesehen?"

„Nein, die ist immer beschäftigt."

„Was macht sie denn?"

„Sie will ihrem Mann zu Weihnachten eine Marmorbüste schenken und geht jeden Tag zu einem Bildhauer, um Modell zu sitzen."

Da ließ sich zwischendurch mit leichter Bosheit die Stimme einer anderen Freundin vernehmen:

„Die Arme! Von wem läßt sie sich denn hauen?"

Napoleon mit der neuen Musi

Bimslechners haben Besuch. Xaver Bimslechner hat auf Befehl seiner Gattin die schwierige Aufgabe übernommen, der Nichte Anni die Sehenswürdigkeiten Münchens zu zeigen. Die Nichte ist wissensdurstig; der Durst des Onkels ist sachlicher Art. Er beschließt ihn an sehenswürdiger Quelle zu stillen und nimmt daher Kurs zum Hofbräuhaus mit seinem Gast. Am Max-Josef-Platz gibt es unliebsamen Aufenthalt. „Was is denn dees?", will Anni wissen. „As Nationaltheata", erwidert Bimslechner und strebt weiter. Aber die Nichte bleibt stehen, bewundert den säulengeschmückten Portikus und deutet auf das Giebelbild. „Was stellt denn dees vor, Onkel Xaver?" Bimslechner wirft einen gequälten Blick auf das Gemälde, überhört die unbequeme Frage und will gehen. Da tritt ein junger Mann, der das Gespräch mitangehört hat, auf Bimslechner zu und kleidet seine Hilfsbereitschaft in die halblaute Frage: „Ist das nicht Apollo mit den neun Musen?" „Vo' mir aus!" grohnt Bimslechner. Dann nimmt er energisch Anni bei der Hand und überquert die Maximilianstraße. „Woaßt as jetzt, was dees Bild da droma vorstellt?" fragt er grollend. „Naa", erwidert eingeschüchtert die Nichte. „Jetzt sowas" begehrt Bimslechner auf, „dees woaß doch a jeds Kind, dees siecht doch a Blinder, daß dees neamd anders net sei ko' wia der — der — der Napoleon mit der neu'n Musi!"



Ein Gemütsmensch

Aus Amerika kam uns folgendes Inserat: „Meinen Freunden und Bekannten wird die betrübliche Mitteilung, daß meine herzensgute Frau, Mutter dreier unverehelichten Töchter mit hoher Mitgift, verschieden ist. Der Tod erfolgte in der Minute, als sie einem Jungen das Leben schenkte, für den ich hiermit eine stramme Amme suche, bei der spätere Heirat nicht ausgeschlossen ist, falls sie jung, hübsch und vermögend ist, da ich das Geld zum Erweiterungsbau meines 1900 gegründeten, wohlrennomierten und wohlassortierten Wäschegeschäftes benötige, nachdem der Saisonausverkauf in Waschstoffen und Seiden jeder Art beendet ist, der heute beginnt und bei enorm billigen Preisen die größte Auswahl bietet. Aushilfspersonal wird eingestellt!"

Die Jugend

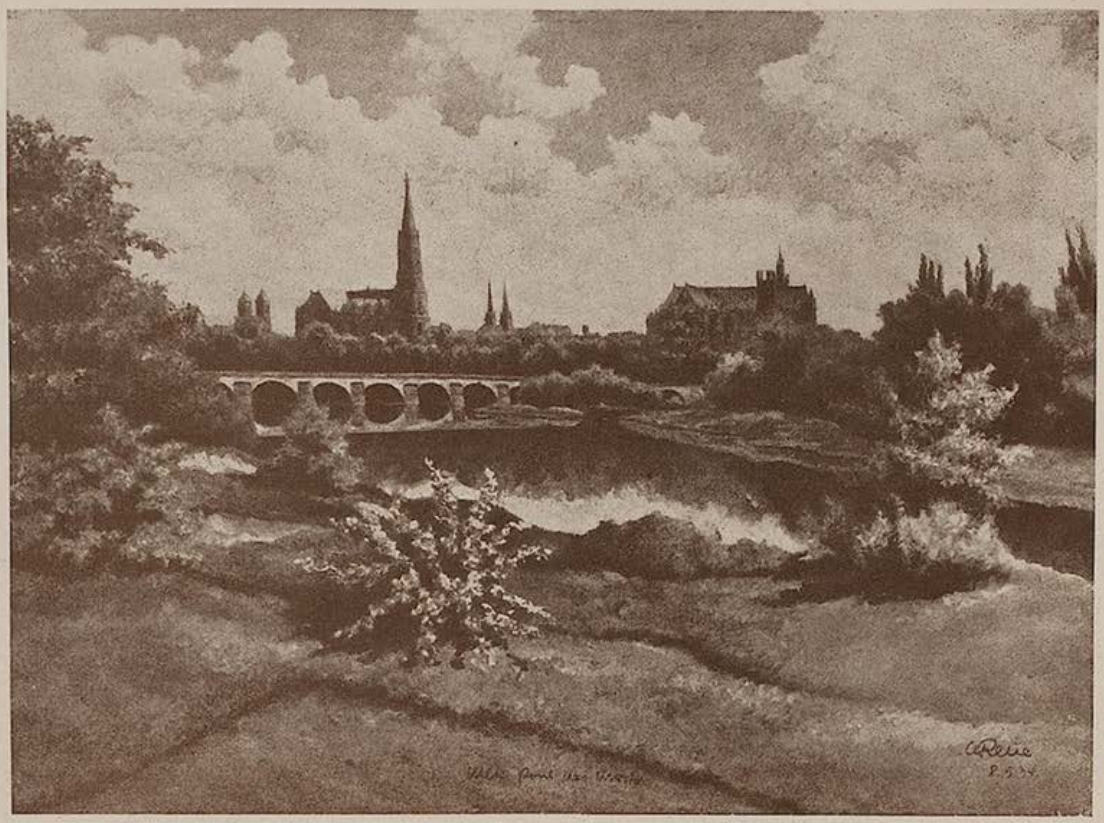
Zeichnungen von Macon

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 7



Selbstbildnis Willi Reue



Metz · Willi Reue

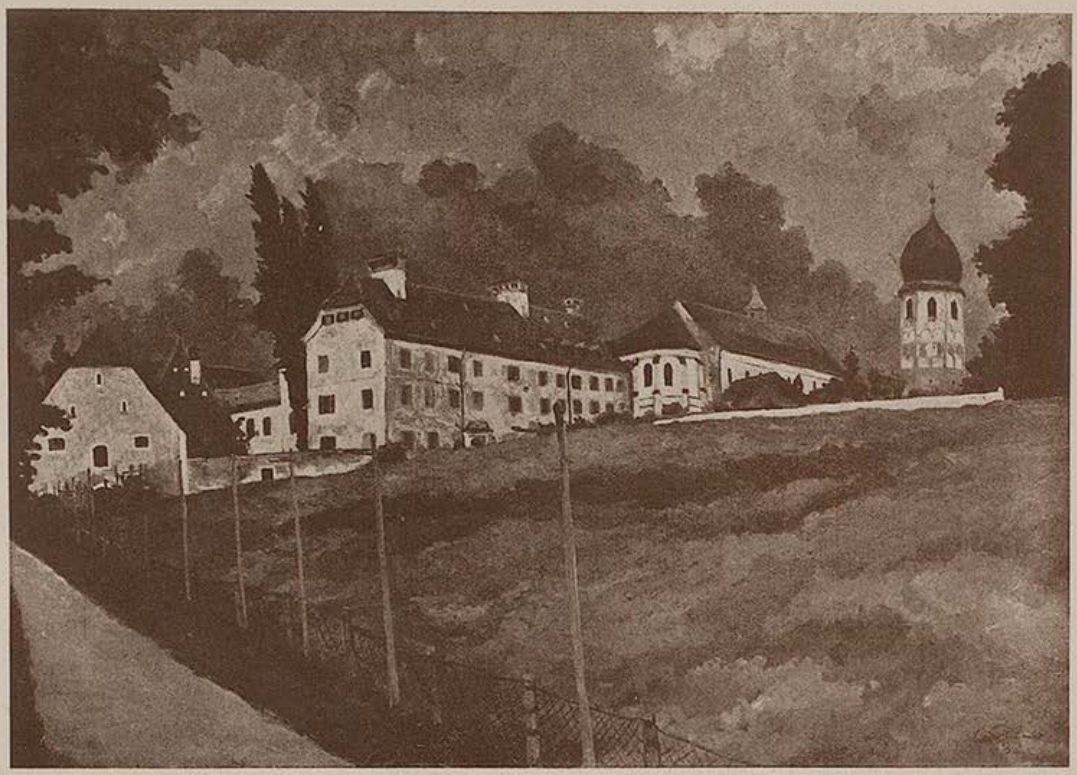
Der Maler Willi Reue

Der in München lebende Lothringer Willi Reue vereinigt in glücklicher Weise die Elemente deutscher und französischer Kunst. Am 25. Mai 1893 in Plantieres bei Metz geboren, begann er als praktischer Bildhauer. Zunächst widmete sich der Künstler der Architekturplastik, arbeitete in Metz, Berlin, Dresden, Köln und Saarbrücken. Nach dem Weltkriege, den er vier Jahre lang an der Westfront mitmachte, kam der schwer Kriegsbeschädigte zu dem Bildhauer Hermann Jahn an die Münchener Akademie. Seitdem ist er in München geblieben.

Mehr und mehr wandte sich Willi Reue der Malerei zu. In Courbet und Cezanne fand er große Vorbilder, die ihn lehrten, mit der Farbe umzugehen. Mit äußerster Sorgfalt studierte er seinen Werkstoff, die Farbe. Seine Bilder sind durch und durch malerisch. Die kultivierte Palette und das plastische Sehen der Franzosen allein genügte ihm aber nicht. Es kam ein Augenblick, wo er glaubte, in dieser Hinsicht genügend gelernt zu haben. Da zog es ihn zu den deutschen Meistern, zu Leibl, Trübner und den deutschen Romantikern.

Willi Reue gibt sich nicht mit Halbheiten ab. Er sucht eine Kunst, die über den Modeströmungen steht. Manet und manche der französischen Impressionisten, groß wie sie waren, malten vielfach doch nur in einer gewissen Manier, die sich nachahmen läßt. Willi Reue zeigte an einigen seiner Bilder, daß diese Nachahmung für ihn jederzeit zu erreichen wäre. Aber daran liegt ihm nichts; er sucht die Natur in seinen Bildern. Das taten auch die deutschen Romantiker und nahmen dabei manches vorweg, was die französischen Expressionisten anstrebten. Nur daß sie dabei gediegener waren, daß sie nicht zu sehr Effekte wie handwerkliches Können und wahre Einfühlung in die Natur anstrebten. Nicht nur der Lichtreflex, sondern auch die Eigenfarbe der Dinge sollte zu ihrem Rechte kommen. So hat man von den Bildern Reues den Eindruck, daß er die Dinge nicht nur malt, wie sie erscheinen, sondern wie sie *sind*.

Willi Reue hat seine Bilder ausschließlich von der Natur gemalt. Kein Strich an diesen Bildern wurde im Atelier getan. Eine eigene Technik der Grundierung und eigene, sehr langsam trocknende Malmittel machten es dem Maler möglich, draußen naß in naß zu malen, Farbschichten von perlmuttern Schmelz übereinanderzulegen, die ihre dauernde Frische behalten wie am ersten Tag. Oft nimmt er einen kleinen Passepartoutrahmen zur Hand und hält ihn vor eines seiner großen Bilder und siehe da! Jeder beliebige Ausschnitt des Bildes ist wieder ein vollkommenes Bild, in Komposition und Farbengebung harmonisch und doch nur Teil in einem größeren Bilde. Bei Wind und Wetter sitzt er oft in seiner Lieblingslandschaft am Chiemsee, die Leinwand mit dem Keilrahmen festgezurrt zwischen zwei festen Pfählen, und malt in prima Malerei ein Bild in allen Einzelheiten herunter. Die Palette ist immer der Landschaft angepaßt. Wechselt die Beleuchtung, so wird auch wohl ein neues Bild daraus, das mit unglaublicher Schnelligkeit und in völliger Stimmungseinheit vollendet wird. Wer vor dem Selbstbildnis des Malers steht, der wird die unbändige Kraft und Frische seiner Werke auch in seiner Persönlichkeit wiederfinden. E. K.



Herrenchiemsee — Willi Reue

Blonde

Von Hans Herms

Just in dem Augenblick, da Dr. Hansen die Klinik verlassen wollte, wurde von Unfallstation West ein Autounglück gemeldet: Zusammenprall, Frau am Steuer besinnungslos, äußere Verletzungen nicht festzustellen. Hansen eilte ins Haus zurück und zog den weißen Mantel wieder an. Da fuhr auch schon der Wagen vor und eine Frau in Reisemantel und offener Autokappe wurde in den lichterfüllten Operationssaal getragen. Hansen trat zur Bahre. Ein brechender Blick sah ihn aus blauen Augen an. — Hansen erschrak: — Diese blauen Augen, das blonde Haar — O Gott, das war ja die Frau — Und seine Gedanken taumelten.

•

Am Bodensee — vor zwei Jahren — Hansen war damals mit dem Postschiff am frühen Morgen von Lindau zum Schweizer Ufer hinübergefahren. In Wasserburg war die blonde Frau zugestiegen und hatte ihn bei der Überfahrt nach dem Anschluß nach Linthal gefragt. So waren sie ins Gespräch gekommen. Beide hatten das gleiche Ziel. In Rorschach nahmen sie den Zug und fuhren im sonnigen Morgen den Bergen zu. Der schöne junge Tag, die gewaltige Bergeswelt, die grünen Täler und blaugrünen Seen — das alles erfreute sie so, daß sie bald vertraut miteinander wurden.

In Linthal bestiegen sie die Alpenpost und fuhren zum Klausenpaß hinauf. Auf dem Urnerboden stand ein schweres Gewitter mit Donner und Regen. Ängstlich saß die blonde Frau Hansen zur Seite. Als dann aber die Sonne wieder leuchtete und der schwere Wagen die letzten Kehren nahm und bei jeder scharfen Kurve die beiden bald hin-, bald herüber warf, da lachten sie ausgelassen.

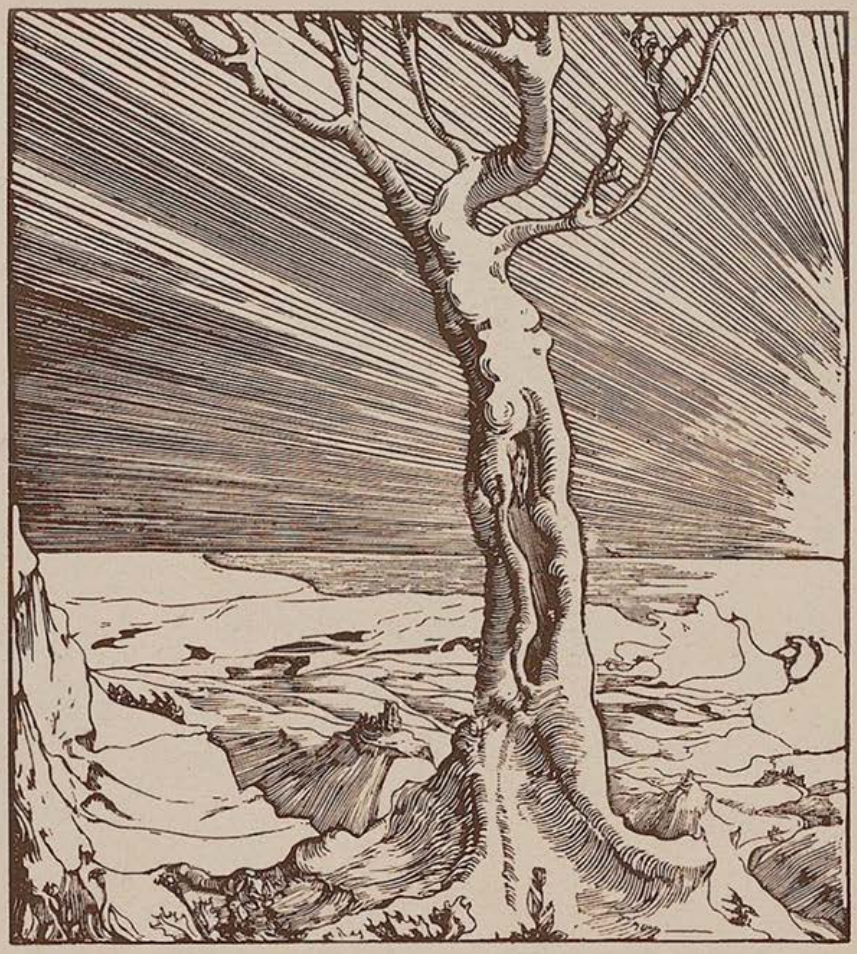
Auf der Paßhöhe war Aufenthalt. Da standen sie Seite an Seite und blickten trunken und versunken zu den ewigen Firnen. Und als es wieder talab ging, dem Urnersee zu, rückten sie näher aneinander und sahen sich fröhlich an — zwei fremde Menschen.

Gegen Abend kamen sie nach Flüelen und fanden Quartier im Urnerhof. Ihre Zimmer lagen im ersten Stock, vor dem ein Balkon sich lang hinzog, der herrliche Aussicht auf See und Berge bot.

Nach dem Abendessen führte Hansen die blonde Frau zum See hinunter, über den ein feiner Dämmerschleier wob. Auf einer blütenumrankten Terrasse tranken sie goldgelben Terlaner. Und als ihre Gläser klangen und sie sich lachend in die Augen sahen, flog leise ein du von Mund zu Mund. Sie waren Freunde geworden.

Die blonde Frau wollte ihren Namen nicht sagen, und Hansen solle auch nicht fragen, bat sie. „So will ich dich ‚Blonde' heißen!", sagte Hansen.

Arm in Arm gingen sie durch die helle Mondnacht zum See zurück. Unter den dunklen Bäumen bei der Schiffslände küßten sie sich. Als sie vor Blondes Tür standen, versprach sie Hansen, noch mit auf den Balkon hinauszukommen. Vor ihrem Zimmer saßen sie, Hand in Hand, und sahen auf die stille Wasserfläche.



Der Baum — H. O. Schönleber †

„Erzähle mir etwas von dir, Blonde!" Aber Blonde wich aus, ihre Augen sahen starr in die Nacht: „Ich darf dir von mir nichts sagen" und nach einer Weile ganz leise: Wir werden uns nie wieder sehen."

Begehrend zog Hansen die blonde Frau an sich. Heiß und verlangend erwiderte sie seine Küsse. Dann aber löste sie sich aus seinen Armen und legte ihm ihre weiche Hand auf die Stirn und sah ihn an — Mit einem hastigen „Gute Nacht!", lief sie auf einmal davon.

Bevor Hansen sie einholen konnte, hatte sie die Tür hinter sich geschlossen. Ein Schlüssel drehte sich. „Blonde — Blonde!" Gardinen rauschten leise. Tiefe Stille dann — Hansen wartete.

Am anderen Morgen wanderten Hansen und Blonde die Arenstraße hinauf. Tief unter ihnen lag der See im Morgenglanze. Langsam und sinnend schritten beide dahin. „Werde ich heute erfahren, wer du bist, Blonde?"

Blonde aber blickte still vor sich hin.

Bei der Tellkapelle bestiegen sie das Schiff und fuhren dem offenen See zu. In Vitznau machten sie Mittagsrast. Bei Tische fiel Blondes Blick auf den Flügel im Salon. Nach dem Essen ging sie hinüber. Und Melodien rauschten auf, so herrlich und hingebend, daß Hansen in Bewunderung versank.

Die Zeit mahnte zum Aufbruch. Hansen trat zu Blonde. Da stand sie auf und sah ihn leuchtenden Blickes an. „Blonde, wie soll ich dir das danken?!" Aber Blonde schüttelte den Kopf: „Jetzt nicht von Dank sprechen."

Luzern kam mit kurzem Aufenthalt. In Zürich stiegen sie auf einem Vorortbahnhof aus und gingen den entlang und durch die Stadt zum Hauptbahnhof — zwei Glückliche. Und dann fuhren sie wieder dem Bodensee entgegen, und je tiefer der Tag sank und sie dem Ziele näher kamen, desto schweigsamer wurde Blonde. Mit ihren blauen Augen blickte sie oft Hansen an. Hansen sprach von einem Wiedersehen am nächsten Tage; aber Blonde sagte, daß sie schon am Morgen wegfahren müsse.

„Und ich soll dich nie wieder sehen, Blonde? Und schreiben darf ich dir auch nicht?" Hansen bat; immer wieder sagte Blonde: „Es darf nicht sein!"

Romanshorn! Blonde verließ den Zug, um nach Friedrichshafen hinüberzufahren. Es war ein weher Abschied. Mit feuchten Augen sah sie dem Zuge nach. — Da wußte Hansen, daß er etwas Unwiederbringliches zurücklassen mußte, einen Menschen für sein Leben. Zu spät — dahin —

In dunkler Nacht kam Hansen in Lindau an. Da stand er am Hafen und wußte nicht, was beginnen. Das Erleben der beiden Tage war so groß in ihm, daß er den Weg ins Zurück nicht wiederfand. Über dem See glänzte der Mond — wie gestern, als er Blonde küßte.

Am nächsten Abend verließ auch Hansen den Bodensee. Mit ihm ging das Bild der schönen Frau, die er Blonde geheißen, weil sie so goldblonden war — wie ein rechtes Sonnenkind. Arbeit nahm ihn auf, aber er konnte Blonde nicht vergessen. Da kam nach Wochen ein Brief:

„— — — und bin an jenem Abend noch von Friedrichshafen nach Lindau

weitergefahren. Ich wollte dich noch einmal sehen, — bei dir sein. Aber ich kam zu spät — dein Schiff lag schon im Hafen. Da bin ich weinend fortgegangen und habe in dunkler Nacht nach dir gesucht — — —"

Hansen nahm die Spur auf; er suchte, forschte — vergebens.

*

Erschüttert stand Hansen vor der Toten. Nur sein Blick wanderte ruhelos um das bleiche Gesicht und das blonde Haar. Wer war diese Frau, die er zwei Jahre mit Qualen gesucht?

Eine Handtasche zu Füßen der Toten barg Führerschein, ein kleines schwarzes Merkbuch, Briefe und was eine Dame alles so mit sich trägt.

Der Führerschein: Frau Herta Lindemann aus D.

Das Merkbuch: Hansen blätterte — allerpersönlichste Randbemerkungen im Alltag.

Ein Brief — — —:

„Mein geliebtes Kind!

— — — und nun bist du frei, schuldlos frei geworden, und der Weg zu dem geliebten Manne steht dir offen. Die Mutter fühlt, wie du gelitten hast, diesem Menschen ferne bleiben zu müssen, deine Spur zu verwischen. Und H. ist noch frei. Ob er fühlt, daß nun du ihn suchst? Er ist ein begehrter Arzt; seine Name gilt in B. sehr viel. — Ich erwarte dich sehnlichst; alle Lichter will ich anbrennen, dich zu empfangen. Und dann will ich mit dir zu seinem Hause gehen, durch dessen Tor du schreiten sollst zum Glück, zum großen Glücke deines Lebens — — —"

Eine Stunde später stand Hansen vor einer Mutter, die auf ihr Kind wartete. Glocken läuteten den Abend ein. Sie klagten um die Tote.

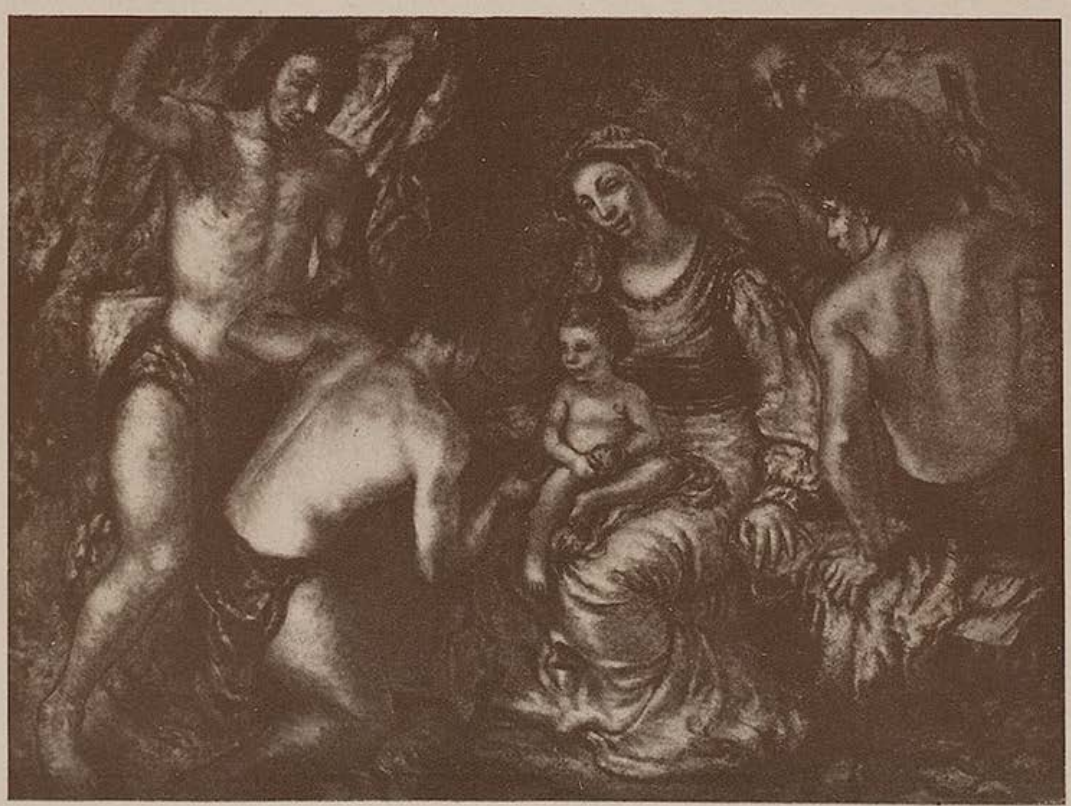
Dennoch!

Wir sahen Rosen glühen,
Wir sahen Myrthen blühen
Und Lorbeerhecken stehn.
Cypressen düster schwiegen
Und um Ruinen biegen
Glyzinen sich im Wehn.

Der blauen Meere Wallen
Es hat uns wohl gefallen,
Wir haben's gern gesehn.
Ein Reis vom Tannenbaume
Im deutschen Waldesraume
Ist tausendmal so schön!

Der ersehnte Orden

Während einer Gastspielreise kam der berühmte Schauspieler Lewinski auch an das kleine Hoftheater zu Altenburg, wo er ausgezeichnet gefallen hatte und vom Fürsten mündlich sehr belobt wurde. Obwohl er schon über 3 Tage dort verweilte, stellte sich jedoch der ersehnte Orden nicht ein. Nachdem alles Warten vergeblich war, beschloß er auch ohne die erhoffte Auszeichnung fortzufahren. Am Weg zum Bahnhof mußte er vor dem Schlosse vorüberfahren auf dessen Balkon zufällig der Fürst mit seinem Hofmarschall verweilte. Als der Fürst die verdrossene Miene des Mimen sah, fragte er seinen Adlatus, was wohl der Lewinski habe. Dieser lächelte verschmitzt und wies nach dem Knopfloch. „Ach so", lachte Serenissimus, „laufen Sie geschwind hinein und holen Sie den Orden!" Der Adjutant lief eilig in das Zimmer und kam gerade noch zurecht als der langsam fahrende Wagen gerade beim Balkon vorbeifuhr. Der Fürst nahm das Papierpäckchen und warf es Lewinski mit den Worten zu: „Zur Erinnerung an Ihr Altenburger Gastspiel und auf Wiedersehn!" Der verwirrte Schauspieler öffnete sofort das Päckchen und rief zurück: „Durchlaucht, das sind ja zwei Orden!" „Macht nichts, geben Sie den anderen dem Kutscher!", winkte ihm der Fürst zu.



Alfons Graber, Wien

Allerlei von Zwölf bis Dreizehn!

Bismarck und der Komiker

Im Jahre 1863 hatte sich ein preußischer Abgeordneter sehr ereifert, weil Bismarck anläßlich seiner Rede nicht im Sitzungssaal anwesend war. Bismarck dem dies mitgeteilt wurde, meldete sich nach seiner Rückkehr zu Wort und sagte: „Es ist nicht nötig mich zu rufen. Ich höre auch im Nebenzimmer eine so laute Stimme wie diese!"

Im Wallnertheater fand nun einige Tage nachher die Uraufführung einer Posse statt, der auch der Reichskanzler beiwohnte. Die Hauptrolle wurde von dem berühmten Komiker Helmerding dargestellt, der einen stürmischen Beifall fand. Trotz heftigsten Klatschens und Hervorrufens erschien dieser jedoch nicht vor der Rampe. Als der Applaus jedoch kein Ende nehmen wollte, trat er vor die Rampe und sagte: „Es ist nicht nötig, mich zu rufen. Ich höre auch hinter der Tür alles, was vorgeht!"

Bismarck beteiligte sich lebhaft an dem darauffolgenden Beifall und zeichnete Helmerding durch seine persönliche Gratulation aus. K. W.-W.

Unpraktisch

Herr Reischle aus Eßlingen war mit seiner siebzehnjährigen Tochter in den bayerischen Bergen. Auf der Rückreise wird in München Station gemacht. Auf einem Gang durch die Geschäftsstraßen bewundert Herr Reischle in der Auslage eines Möbelgeschäftes ein weißes Tochterzimmer. Besonders das Bett findet er prachtvoll. Es ist in hochmodernem Stil gehalten, die beiden Seitenbretter liegen ganz auf dem Boden auf.

„Gell, Urschl", meint der Vater zur Tochter, das tät dir au g'falle."

Der Urschl gefällt es aber nicht. Sie sagt: „Noi, in dem Bett hätt' i ja allweil Angscht."

Das begreift der Vater nicht. „Angscht? Wia ka ma in am sella nobla Bett Angscht habe?"

„Ha no", klärt ihn Urschl auf, „da kennt i ja net nunterluaga ob oiner druntliegt." H. W. B.

Geistesgegenwärtig

Stranatzki, der Lieblingskomiker der Wiener des beginnenden 18. Jahrhunderts trat 1726 letztmalig auf und beschloß aus diesem Anlaß seinem Publikum anläßlich seiner Abschiedsfeier seinen Nachfolger vorzustellen. Er trat vor die Bühne und sprach als Schlußsatz seiner Dankesrede folgendes: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hiermit meinen Nachfolger vorstelle. Ich weiß keinen Tauglicheren und erbitte ihre Gnade für diesen." Die Anhänger Stranitzkis wollten jedoch ihren Liebling nicht scheiden lassen und keine Hand rührte sich zum Empfang des Neulings. Dieser wäre nun vom Anfang an unmöglich gewesen, wenn er nicht geistesgegenwärtig niedergekniet wäre und mit urkomischer weinerlichen Stimme ausgerufen hätte: „Ich bitt' ihnen um alles in der Welt, gnädige Herren, lachen's doch über mich." Dies wirkte derart erheiternd, daß der ganze Saal in einen ohrenbetäubenden Applaus ausbrach. Damit hatte sich der Neuling auf das Beste beim Publikum eingeführt, das sich noch viele Jahre an der Komik Gottfried Prehausers, denn dieser war der Bittsteller, erfreuen sollte. —

Kampf dem Verderb

Eine Brahms-Anekdote

Johannes Brahms war ein starker Raucher, aber sehr sparsam. So rauchte er denn meist eine billige Marke. Nur, wenn er besonders festlich gestimmt war, griff er zu einer Packung echter Ägypter.

Einst besuchte ihn ein junger Komponist und bat ihn, eine seiner Kompositionen anzuhören und zu beurteilen. Die Arbeit war über Erwarten gut und, da der junge Mann auch sonst den besten Eindruck auf den Meister machte, bot ihm Brahms eine seiner guten Ägypter an.

Erfreut bedankte sich dieser und steckte die Zigarette in die Tasche.

Brahms schaute verblüfft zu.

„Wollen Sie die Zigarette denn nicht rauchen", fragte er und seine Großzügigkeit begann ihn zu reuen. „Sind Sie etwa Nichtraucher?"

„Das nicht", gestand der junge Mann, „die möchte ich mir aber zum Andenken aufbewahren, denn man bekommt nicht alle Tage eine Zigarette von Johannes Brahms."

Da holte dieser seine Zigarettendose wieder hervor und grollte:

„Dann geben Sie nur die gute Ägypterin wieder her, dafür tut's auch eine Sport."

Th. M.



Ros

Kauen Sie schon?

Von Heino Seitler

Die guten Zeiten sind vorbei, ich habe geheiratet. Wenn man verheiratet ist, gibt es auf einmal eine Menge Dinge, von deren Existenz man als Junggeselle keine Ahnung hat. So gibt es zum Beispiel weiße Vorhänge und seidene Lampenschirme, auf die ich sonst im Leben niemals geachtet habe. Das komische an diesen Gegenständen ist aber, daß sie keinen Rauch vertragen. Und da ich die Gewohnheit habe zu rauchen, durfte ich es auf einmal wegen dieser Dinge nicht. Schließlich sind verschwiegene Orte, an welchen die Hausfrau das „Dampfen" gestattet, keine Räumlichkeiten, die man als starker Raucher gewillt ist, immerwährend aufzusuchen.

Mein Gemütszustand war also ein miserabler. Da fiel mir eines Tages wie eine richtige Offenbarung ein Plakat in die Augen, das die warme Frage an die ahnungslosen Passanten richtete: „Kauen Sie schon? Kaugummi, der Erlöser vom Tabakübel!"

Sinnend schritt ich weiter und erstand in der nächsten Drogerie eine Packung jener Masse, die, wenn alle Männer meine Frau haben würden und wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der mich wieder vom Kauen befreite, eine ungeheure Zukunft haben müßte. Bis zum Abend kaute ich mich heldenhaft durch.

Der Kaugummi hatte durch seine Zähigkeit gesiegt. Niemand rauchte mehr, alles kaute. Welch eine schauderhafte Verwirrung unter der Menschheit. Einer konnte den anderen wie beim Turmbau von Babel nicht mehr verstehen. Beim Telefon natürlich schon gar nicht. Es kam dadurch zu den fürchterlichsten Irrtümern. Die Zahntechniker verhungerten. Kein Mensch ließ sich ein Gebiß machen, da es beim Kauen immer an der Zunge picken blieb und herausfiel. Die Statistik der Beinbrüche wies eine noch nie dagewesene hohe Zahl auf, denn die ausgekauten Gummitabletten lagen wie zertretene Kaulquappen auf der Straße herum. Was hatten doch die Zigarrenstummel und Zigarettenschicks dagegen für einen ästhetischen Anblick geboten!

Die Wirtschaftspolizei beschäftigte sich fieberhaft mit einigen Kaugummischwindlern. Diese sprachen die Leute auf der Straße an: „Darf ich um ihren ausgekauten Gummi bitten? Ich bin schon 25 Jahre arbeitslos!" Sie erzeugten dann aus der erbettelten Masse wieder Tabletten, die sie billig in den Handel brachten. —

Da erfaßte mich ein maßloser Ekel und ich spuckte! Erwachte jedoch gleich durch eine Ohrfeige.

Ich war mit einem Stück Kaugummi im Mund eingeschlafen und hatte beim Spucken meine Frau getroffen ...

Hurrah! Ich darf wieder rauchen!



Eilige Fahrt — Henel

Winterliche Fahrt

Auf den Brettern gleit ich trunken
Durch der Schneekristalle Glühen,
Die ins wehe Aug mir Funken
Wie mit Flammenfingern sprühen.

Blaue Spuren zieh ich stäubend
Hin in blitzenden Geleisen,
Über mir, am Licht betäubend
Falken staunend sich umkreisen.

Fremd des Glücks, in wilden Schwüngen
Durch die weiße Welt zu tollen,
Aus den festen Riemen springen
Zitternd die Gelenke wollen.

Süß durchwogt von Windes Welle
Saus ich nieder an den Hängen.
Tal und Bach mit Blitzesschnelle
Meinem Fuß entgegendrängen.

Wälder nahn mit Purpurrändern,
Von der Sonne Glanz entzündet;
Erde mir in Lichtgewändern
In das All hinübermündet.

Und ich glüh zu neuem Wesen
Auf im großen Lebensstrome,
Wie im Feuermeer genesen
Sonnenstaub und Eisatome.

Siegfried Engel



Macon

„Hast du meine bessere Hälfte gesehen?"

Ein guter Rat

Von Fritzi Ertler

Hans Raumann, der Buchhalter des Geschäftes für moderne Damenhüte, ist denkbar schlechter Laune. Gerade er muß sich in einem Betrieb sein Brot verdienen, in dem eine Frau das große Regiment führt. Wie sie heute wieder genörgelt hat, das spindeldürre Fräulein Chef. Nichts konnte ihr Raumann recht machen, selbst die Briefe, die er der kleinen Kontoristin diktiert hat, waren von ihr als „schlecht" und als „Stilübungen für Mittelschüler" kritisiert worden. Lange hat Raumann die Launen der Gnädigen ausgehalten, bis er endlich wütend von seinem erhöhten Sitz heruntergesprungen und durch die Reihen der Modistinnen, die mit gesenkten Köpfen und verdrossenen Gesichtern über ihrer Arbeit saßen, davon gestürmt ist.

„Nie wieder unter der Direktion eines Weibes arbeiten!" Raumann hat eine Wut in sich. Wenn er nur irgend etwas zur Hand gehabt hätte um es an die Mauer zu werfen, oder noch besser, dem Fräulein Chef an den Kopf. Was soll er jetzt eigentlich tun? Zurückgehen in die Weiberwirtschaft und der Gewaltigen einmal gehörig seine Meinung sagen. Aber das war gar nicht so einfach! Wenn er das wirklich wagt, dann ist seine Tätigkeit in der Firma beendet und es ist schwer für einen Mann der einige hundert Mark Gehalt beansprucht und die Fünfzig schon überschritten hat, wieder eine passende Stellung zu finden. Aber etwas muß geschehen! Lange sitzt Raumann grübelnd in einem Weinrestaurant und versucht, aber ohne Erfolg, seinen Groll hinunterzuspülen. Schließlich verläßt er etwas schwankend die Gaststätte und überquert die Straße.

Grelle Hupenzeichen lassen Raumann aufsehen. „Mensch, können Sie denn nicht vorsichtig sein", schimpft ein Kraftwagenführer wütend aus dem Wagen, „läuft mir hier direkt in das Auto! Wenn ich Sie überfahre kann ich mich einsperren lassen, weil Sie die Augen nicht aufmachen!"

Raumann sieht auf! Direkt vor ihm steht das Auto. Da reißt er plötzlich die Türe des Mietautos auf und springt in den leeren Wagen.

Erstaunt schaut der Fahrer zurück. „Wohin wollen Sie denn?", fragte er dann.

„Fahren Sie nur zu!"

Der Wagenlenker schüttelt den Kopf. Er ist dazu da, die Leute zu befördern, aber er muß doch schließlich wissen, wohin diese fahren wollen. „Wohin wollen Sie denn fahren?", fragt er nochmals.

„Fahr' doch nur endlich einmal zu, wohin du fahrst ist mir ganz gleich, meinetwegen zum Teufel und seiner Großmutter", tönt er unwirsch aus dem Wagen.

Der Fahrer schmunzelt. Er ist ein guter Menschenkenner und er hat seinem Fahrgast auf den ersten Blick angesehen, daß dieser eine Riesenwut in sich hat, die nach einem Ventil sucht. „Wahrscheinlich wieder ein Frauenzimmer das ihn so geärgert hat", knurrt der Fahrer vor sich hin. „Mir hat ja meine Alte heut' auch schon die Hölle heiß gemacht!" Dann fährt er los. Durch die schönsten Anlagen der Stadt fährt er seinen Gast vorbei an den herrlichsten Denkmälern, aber der Mann im Wagen rührt sich nicht. Endlich wird es dem Fahrer doch zu bunt und als die Zähluhr bereits die Glückszahl „Sieben" zeigt, da hält er mit einem Ruck den Wagen an. „Jetzt müssen Sie mir schon sagen, wohin Sie eigentlich wollen", ruft er zurück in den Wagen, „der Spaß kostet schon sieben Mark, haben Sie denn überhaupt so viel Geld bei sich?"

Raumann sieht auf. Düster ruht sein Blick auf dem Gesicht des Fahrers. „Ich sage dir Freund, wenn ich ein Vogel wäre, hup, ich flöge nach dem Süden und käme nie wieder zurück!", philosophierte er.

Der Fahrer nickt tiefsinnig. „Sie sind aber ein Mann und kein Vogel", meint er dann bedächtig. „Hat Ihna denn Ihre Alte so verkrüppelt!"

„Gott bewahre, das würde mir auch noch fehlen, daß ich so einen Drachen ganz mein Eigen nennen müßte", höhnt Raumann. Aber es ist auch so schlimm genug. Ich arbeite unter der Direktion einer Frau — und was für einer Frau. Alt, spindeldürr und boshaft. Hup, Freund, weißt du Freund, was ich für ein armer geschlagener Mann bin?

Stelle dir einmal vor, wenn ich mir von der Alten nicht alles gefallen laß, dann bin ich brotlos, dann wirft sie mich hinaus, hup, kannst du jetzt mein Elend begreifen, Freund?"

„Ja", sagt der Fahrer im Brustton der Überzeugung. „Armer Mann!" Dann schmunzelt er plötzlich. „Wie alt ist sie denn, die Beißzange, bei der Sie arbeiten?", forschte er.

„Siebzig Jahre, weniger achtundzwanzig", entgegnet Raumann.

„Und Sie Herr, wie alt sind Sie?"

„Zweiundfünfzig Jahre!"

„Also im besten Mannesalter", stellt der Fahrer zufrieden fest, „Da geb' ich Ihnen einen Rat: Wenn Sie jetzt wieder richtig kneift, die Alte, dann laufen Sie nicht davon, sondern bleiben ganz ruhig und wenn sie abends die Post unterschreibt, dann küssen sie ihr einmal verstohlen den Scheitel, oder die Hand, na, Sie wissen doch was ich meine, einem alten Hasen brauch' ich doch das Laufen nicht mehr zu lernen!"

Eine Weile sieht Raumann den Fahrer ratlos an. Dann schüttelt er sich. „Ich verstehe dich, Freund, aber das übersteigt meine Kraft!"

„Ja, der Existenzkampf ist hart", seufzt jetzt auch der Fahrer. „Aber später können Sie ihr dann den Herrn zeigen, wenn — na das geht mich alles nichts mehr an, ich hab' Ihnen nur einen guten Rat geben wollen. Bin schon seit dreißig Jahr verheiratet, da kennt man sich aus mit den

Frauenzimmern. Die Junggesellen natürlich, die bleiben ewig Rekruten!"

„Sieben Mark!" Seufzend zahlt Raumann den für seine Verhältnisse sehr hohen Betrag. Dann schwankt er nach Hause und denkt über den Rat des Taxifahrers nach. Ob er ihn nicht doch befolgt? Ein Versuch könnte ja nichts schaden!

Auch die nächsten Tage nörgelt Fräulein Chef ununterbrochen, aber Raumann gibt keine Antwort, er beugt sich nur noch tiefer über seine Bücher. Ja, einmal, beim Unterschreiben der Abendpost, als er mit Fräulein Chef allein ist, beugt er sich sogar so tief, daß sein Gesicht den schon leicht angegrauten Scheitel der Gewaltigen berührt, der aber nicht zurückweicht, so daß Raumann feststellen kann, daß Fräulein Chef eigentlich sehr weiche glänzende Haare hat, aus denen ihm, als er am nächsten Tag unwillkürlich wieder mit den Lippen diese Haare streift, ein feiner Veilchengeruch in die Nase steigt.

Dann sehen eines Tages ein paar kluge Frauenaugen forschend in das Männergesicht das sich über sie beugt und ein schüchternes, halb hilfloses Lächeln verschönt den sonst so herben Mund der Gestrengen. Da verzichtet Raumann darauf die Hand zu küssen, die er plötzlich fest ergriffen hat und küßt ein paar schmale zuckende Lippen.

Die Modistinnen stehn vor einem Rätsel. Während früher nichtige Kleinigkeiten im Betrieb schon Anlaß dazu gegeben hatten, daß stundenlang fortgenörgelt wurde, ist jetzt Fräulein Chef immer guter Laune, übersieht oft Fehler, die früher Grund genug zur Entlassung einer Arbeiterin gewesen wären. Buchhalter Raumann, der doch wirklich nichts zu lachen hatte, erhält von ihr kein böses Wort, ja fast scheint es, als ob Fräulein Chef die Ratschläge des Buchhalters ganz besonders gerne befolgen würde.

Einige Wochen nach der Rundfahrt Raumanns sitzt der Taxifahrer, der Raumann beraten hatte, in seinem Wagen und liest in einer Zeitung. Da wird ihm diese durch einen leichten übermütigen Schlag von unten gegen die Nase gedrückt. Dann sehen ihm die Augen eines Mannes froh ins Gesicht. Der Fahrer denkt angestrengt nach. „Sie sind doch der Herr, der vor einigen Wochen ein Vogel sein wollte", schmunzelte er endlich verschmitzt. „Na, wie geht es Ihnen denn jetzt?"

Statt aller Antwort holt Raumann eine gedruckte Vermählungsanzeige aus der Brusttasche und zeigt diese stolz dem Fahrer. „Sie müssen uns zur Trauung fahren", lacht er.

Der Fahrer nickt ihm zu. „Die Autofahrt hat sich gelohnt", sagt er und drückt Raumann herzlich die Hand.

Dann, als dieser sich entfernt hat, sieht er ihm mit schadenfrohem Ausdruck in den Augen nach. „Warum soll's denn dem besser gehen wie mir", brummt er und studiert weiter seine Zeitung.

Der Ehrgeizige

In einer Parodie auf die im Wiener Hetz- und Amphitheater gezeigten Tierhetzen hatten zwei kleine Schauspieler einen Ochsen darzustellen. Der eine steckte in den Vorderfüßen des Ochsenfelles, während der andere den Hinterteil einnahm. Der vordere Partner sprang nun eines Tages ständig in die Höhe, weswegen ihn der zweite zur Rede stellte. „Sei mir nicht böse", bat jedoch der Temperamentvolle, „aber ich gebe mir heute absichtlich besondere Mühe, da meine Braut das erste Mal im Theater ist und mich erstmalig auf der Bühne sieht."

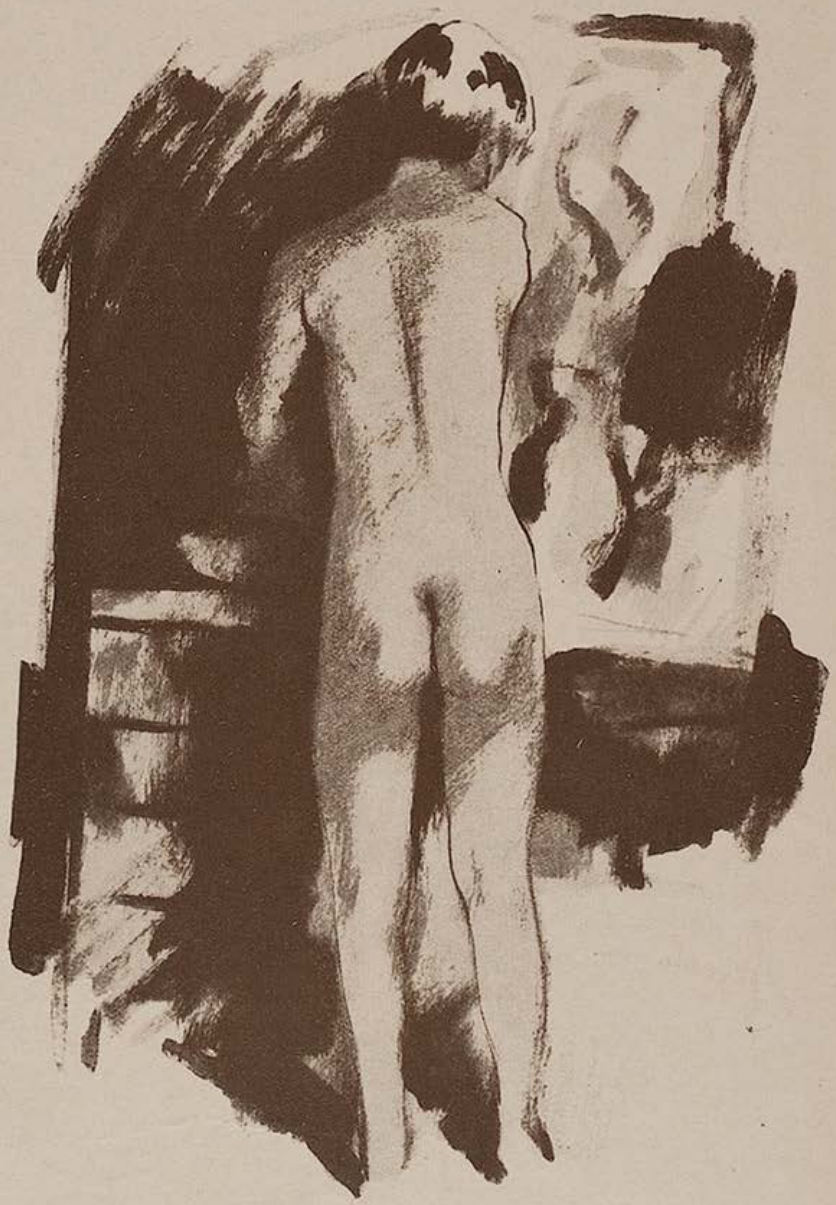
Ein Kunsthistoriker hatte ein sehr zartes, junges Mädchen geheiratet. Nach einigen Jahren der Ehe war aus dem zarten Mädchen eine kräftige, voll erblühte Frau geworden. „Merkwürdig", sagte er, „ich habe einen Botticelli geheiratet und es ist ein Rubens geworden."

Unmöglicher Vorschlag

Junge Hausfrau: „Zu dumm, ich muß beim Zwiebelschneiden immer weinen."

Freundin: „Dann schneide sie doch unter Wasser!"

„Du bist gut! So lange kann ich doch nicht unter Wasser bleiben!" F. S.



Rückenakt — Hugo von Habermann jr.

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Barbara weilt in ihren Semesterferien zu Hause, während Florian in einem auswärtigen Schloß Beschäftigung gefunden hat.

6. Fortsetzung.

Mit dem Abendzug fuhr Florian nach München zurück.

•

Die Bäume standen kahl, dürr hing das Laub in den Hecken, als Barbara an einem der ersten Tage im November wieder südwärts fuhr. Der Sturm trieb schwarze Regenwolken vor sich her, aber hier und da funkelten auf hellen Himmelswiesen verheißungsvoll die Sterne.

Ansbach — schnell senkte sich die Nacht über die Ebene. Felder, Wälder und Hopfenhecken versanken in Dunkelheit. Die Lichter von Augsburg leuchteten auf. Immer kürzer wurde die trennende Wegstrecke.

Barbara ordnete ihr Haar, fuhr mit der Puderquaste über die Nase und stellte die Koffer zurecht.

Schon blitzten die Schilder der Vororte auf — jetzt München — Hauptbahnhof!

Im Gang drängten die Menschen.

Barbara neigte sich aus dem Fenster.

„Grüß Gott, Bärbel!", hörte sie die wohlbekannte Stimme, und im nächsten Augenblick war Florian neben ihr.

Arm in Arm gingen sie dem Ausgang zu. Das Gepäck wurde eingelöst und vorn in der Taxe verstaut.

Als der Wagen in stille Straßen einbog, nahm Florian den kleinen Reisehut von Barbaras Kopf und drückte sein Gesicht in ihr Haar. Ihm war, als ob er es in kühle Seide vergrabe und alle Sehnsucht stille.

„Endlich habe ich dich wieder, endlich —." Als Barbara sich frei machte und sich ins Polster zurücklehnte, ständen Florians Augen flackernd vor Verlangen über ihr. Gleichsam unverhüllt offenbarten seine Züge eine Frage, auf die sie keine Antwort wußte. Nur nicht denken! Nur heute nicht!

Sie schloß die Augen und lehnte sich an seine Schulter. München — Florian —! Keine andere Stadt hat diesen Glanz! Keine andere Liebe diesen Zauber!



Anton Grath

Der Wagen hielt.

Von der Ursulakirche schlug es Mitternacht.

Ein paar Minuten später war Barbara wieder allein. Sie räumte Kleider und Wäsche in den Schrank. Dabei hatte sie deutlich das Bewußtsein, daß für sie ein neuer Lebensabschnitt begonnen habe. Ihre Freundschaft mit Florian würde sich anders gestalten, als das Herz es wünschte. Aber das Schicksal fragte nicht danach. Sie würde unter ihrer puritanischen Erziehung leiden, aber sie würde sie nicht verleugnen. Dazu kam das Wissen, als winziges Glied eingereiht zu sein mit allen Gedanken und Taten in das Leben vergangener und kommender Generationen. Sie mußte sich Florian verweigern. Er würde ihr nicht treu bleiben. Sie würde ihn nicht halten können. Oh, sie wußte nur zu gut, daß eine unbekannte Macht ihr Spiel mit ihm trieb und ihn vorwärtspeitschte von einem Erleben zum andern!

Sie hatte nicht den Mut, das Außerordentliche zu wagen, ihm selbst Schicksal zu sein. Der Gedanke kam ihr nicht, daß durch ihre bedingungslose Hingabe Florian vielleicht zur Ruhe käme und sie für immer zusammenbleiben würden. Die vielen Abende im Sommersemester gingen ihr durch den Sinn, die sie in Gesellschaft anderer Menschen verlebt hatten, wie es sein Beruf mit sich brachte, an denen sie gezittert hatte, wenn einer seine gerade und derbe Art nicht verstand. Als Frau neben ihm zu stehen, war dann gewiß noch bedeutend aufregender. Angst vor den Menschen! Es war feige.

Aber Barbara hatte so wenig Mut.

•

Auch im Wintersemester hielten Barbara und Florian an der Gewohnheit fest, bei Professor Spindler zwischen zehn und elf Kunstgeschichte gemeinsam zu hören.

Auf großer Leinwandfläche erstand vor ihnen die Schönheit der Antike, die sie mit dem Durst der Jugend in sich aufnahmen. Vollkommene Harmonie vereinte sie während dieser Stunden in dem hohen, dunklen Raum, wo sich eine lockende Welt vor ihnen auftat. Bildwerke großer Meister offenbarten sich ihnen, gehoben durch die erstaunlich hohe Kunst der Fotografie, verschönt durch den Zauber der Großaufnahme und lebendiger als in Wirklichkeit durch das Geheimnis ausgeklügelter Lichtwirkungen.

Des Schöpfers Sehnsucht nach Vollendung, nach heiterem, edlem Lebensgenuß teilte sich ihnen mit. Vergessen war ihre Armut. Sie streckten die Hand aus nach dem Glück.

„Wenn wir erst zusammen durch Griechenland und Italien reisen!"

Lockende Ferne! Warmer, sonniger Süden! Blauer Himmel! Endloses Meer!

An der Seite der Liebe.

Weit war die Welt und verheißungsvoll. Das Leben lag vor ihnen — ein bunter Garten im Sonnenschein.

Und die Andacht der Jugend enthob sie einem fürwitzigen Greifen nach der Erfüllung aller Sehnsucht, bis — ja — bis ein Sonntagnachmittag kam, an dem Florian die goldene Ferne zu weit und zu unsicher schien, und er es vorzog, nach leuchtenden Blüten zu greifen, bevor ihm das Schicksal reife Früchte in den Schoß fallen ließ.

An jenem Sonntag war Barbara allein zu Haus. Ihre Wirtin war bei ihrem verheirateten Bruder zum Kaffee eingeladen. Barbara hatte den Tag für Arbeit angesetzt. Auch Florian wollte an seinem letzten Entwurf noch Änderungen vornehmen. So dachte sie nicht einen Augenblick daran, daß Florian es sein könnte, als die Glocke ging, und sie erschrak fast, als er so unerwartet vor ihr stand.

Sie führte ihn in das große, modern und sachlich eingerichtete Wohnzimmer. Das Feuer war ausgegangen, und es war bereits ungemütlich kalt. Eine Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen.

„Wenn du Lust hast", schlug Barbara schließlich vor, „mache ich mich rasch fertig, und wir trinken im ‚Fürstenhof' eine Tasse Kaffee zusammen."

Sie wollte an Florian vorbei zur Tür hinaus. Aber er hielt sie zurück und umklammerte ihre Arme, daß es schmerzte. Worte stürzten über sie her, wilde, flehende, leidenschaftliche Worte — . Sie verstand nicht alles, was er sagte. Sie war wie betäubt.

„Wir sind allein", flüsterte er dicht an ihrem Gesicht, „nicht wahr, wir sind allein — — —?", und er zog sie fester an sich.

Angst kam über sie. Sie hatte kein Empfinden mehr, konnte nicht mehr denken.

„Nein", sagte sie laut und bestimmt mit der Aufbietung aller Kräfte, „Dr. Spangenberg ist nebenan."

Sie spürte, Florian wußte, daß sie jetzt log. Seine Arme gaben sie ruckartig frei. Der Ausdruck seines Gesichts veränderte sich. Verlangen wich dem Zorn über die Unwahrheit und die Enttäuschung, die sie für ihn bedeutete.

Nichts blieb als Verachtung für Barbara.

Er wandte sich zur Tür. Die Hand auf der Klinke, stand er eine Weile schweigend.

„Florian, verzeih mir!", bat Barbara, aber sie wußte, daß er nie verzeihen würde, daß er zutiefst getroffen war.

Nichts regte sich im Raum. Barbara hörte den raschen Schlag ihres Herzens. Mit geschlossenen Augen lehnte sie am Glasschrank, dessen Porzellanfiguren sie sonst so gern betrachtete. Von Florian kam keine versöhnende Antwort. Durch die gelben Tüllvorhänge fiel kalt die späte Nachmittagssonne und umschmeichelte Barbaras feine Gestalt.

„Sie ist aus guter Familie, sie ist reizvoll, sie ist begabt — ja, du Narr, glaubst du, daß sie sich an dich wegwirft?" Bitter lachte er auf. „An dich, du Armseliger, der du nichts hast, nichts bist! Oh, heilige Einfalt! Wir leben doch nicht mehr im Paradies! Daß ich das manchmal vergesse!" — — —

„Der Teufel führte mich hier herauf", dachte er laut zu Ende, daß Barbara erschrak. Aber er sprach mehr zu sich selbst.

„Wir hätten uns irgendwo treffen können im Kaffee — wie immer. Natürlich — es war ein dummer Einfall von mir, dich hier aufzusuchen. — — —

Verzeih, Barbara, ich mache dir nur Unannehmlichkeiten!" Er suchte ihre Augen; feindlich und kühl blickte er sie an, nicht wie ein Mensch, dessen Herz ihr zugetan gewesen wäre.

„Ach", sagte Barbara müde und machte eine wegwerfende Handbewegung, „wir werden uns nie verstehen." Langsam trat sie auf das breite Fenster zu. Weit ging der Blick über die geliebte Stadt. Aber es war ein Steinmeer, das ihr nichts zu sagen hatte.

*

Am nächsten Vormittag lief Barbara zwischen zwei Kollegstunden von der Universität zur Akademie herüber, stieg mit beklommenem Herzen die breite Treppe hinauf und ging dann langsam nach Florians Atelier hinunter. Eine Weile stand sie unschlüssig vor der Tür. Dann klopfte sie an. Florians Gesicht erhellte sich bei ihrem Anblick. Noch unsicher und zaghaft, als koste es sie Überwindung, streckte sie ihm die Hand entgegen. Aber Florian zog sie lachend in seine Arme. Eine glückliche Melodie klang in seinem Herzen darüber, daß Barbara den ersten Schritt zur Versöhnung getan hatte.

„Ich steige morgen mit Architekt Burckhard auf die Rotwand, um den Platz für die Rabenköpfler-Hütte festzulegen", erzählte Florian. „Ich hätte dich gerne mitgenommen, aber der Zug geht schon gegen vier Uhr. Wir wollen am selben Tage wieder runter.

Wie gefällt dir das übrigens?", fragte er, indem er mehrere größere Fotografien vor ihr auf dem Tisch ausbreitete.

„Die eherne Wache!", rief Barbara freudig erregt. Sie versenkte sich in die Bilder, die das Denkmal von verschiedenen Blickpunkten aus zeigten. „Es muß sehr schön sein. Oft habe ich es mir vorzustellen versucht."

„Ich habe mich schon lange darüber geärgert, daß du es dir noch nicht anschauen kamst."

„Ich werde es schon noch sehen", entgegnete Barbara, ohne im Innern davon überzeugt zu sein. Sie wartete auf eine Aufforderung, die von Florians Eltern ausging. „Ich werde mein Urteil abgeben, wenn es ausgeführt ist. Wolltest du es nicht in Sandstein hauen?"

„Dann kannst du lange warten!"

„Was soll das heißen?"

„Nun, nichts weiter, als daß sich das Tonmodell eher in Wohlgefallen auflösen wird, als daß ich einen Auftrag zur Ausführung bekomme."

Barbara betrachtete immer wieder eine Aufnahme nach der andern. Ihr Blick blieb an der Gestalt der jungen Mutter hängen, die ihre Kinder an sich drückt. Eine unbedingte Ähnlichkeit mit sich selbst fiel ihr auf. Sogar die Art, wie sie ihre Locken zusammenhielt, war nachgebildet.

*

Die Stadt schlief noch, als Barbara am nächsten Morgen den weiten Weg zum Bahnhof zu Fuß machte; denn der Straßenbahnverkehr hatte noch nicht eingesetzt.

„Du bist gekommen?"

Heute morgen klang nicht nur Freude aus Florians Worten, sondern die Sorge um die Zukunft, ein Erschrecken darüber, daß es um Barbara stand wie um ihn selbst. Er hatte seit Sonntag genügend Zeit zu kühler Überlegung gehabt, und jetzt war ihm unbehaglich bei der Erkenntnis, daß Barbaras Empfinden für ihn sich ebenfalls in eine ziellose Leidenschaft zu versteigen schien.

Der Morgen dämmerte, als sie in Bayrisch-Zell ausstiegen. Frische, kalte Gebirgsluft wehte ihnen entgegen. Sie schritten rüstig aus. Zunächst war die Steigung gering, und man konnte in den ersten Stunden ein gutes Stück vorwärtskommen. Gesprochen wurde kaum. Nur hin und wieder machte man einander auf einen besonders schönen Ausblick aufmerksam.

Der Aufstieg war befreiend. Das brennende Verlangen nach der Nähe des andern verlor sich im Schauen der Welt. Kraftaufwand, Klarheit! Die Morgennebel schwanden immer mehr. Sonnenlicht erwärmte die Luft, daß man die Jacken ablegen mußte.

Über dem 1500 m hoch liegenden Soinsee fanden sie einen überaus geeigneten Platz für die Hütte mit prächtigem Weitblick über das Kaisergebirge, Wetterstein und Karwendel. Erhabene Stille war hier oben. Große Vögel kreisten über dem Wasser.

Gegen Mittag stiegen sie zum Rotwand-Hotel auf und aßen dort eine Suppe. Barbara spielte mit einer schönen Angorakatze, die sich auf der weißen Bank der Veranda sonnte, während Florian einige Skizzen in sein Wanderbuch hinwarf.

Trotz dieser Rast war Barbara beim Abstieg nach dem ungewohnten Marsch so müde, daß Florian sie halb tragen mußte.

Über der dämmerigen Landschaft lag eine eigenartig trostlose Stimmung, die sich ihnen mitteilte: kalt und tot die Farben, bis sie endlich ganz erloschen. Umso glanzvoller offenbarten nun die unbekannten Welten über ihnen die Unendlichkeit der Schöpfung. Von hier oben aus sah man die Sterne ganz anders. Nicht länger waren sie die stillen, tröstenden Lichter der Nacht am Himmelszelt, die Sternlein aus dem Kinderliede, die einen fromm stimmten, über die nachzudenken aber keinen Sinn hatte, wenn man mal im Getriebe der Großstadt einen Blick zu ihnen hinaufschickte. Nein, jetzt waren es Weltkörper. Man begriff, daß sie größer und kleiner sein konnten als unsere Erde, daß sie im All schwebten wie unser Planet. Geheimnisvoller denn je, aber doch möglich, doch wirklich. War es ein Schweben? Nein, hier oben konnte man begreifen, daß sie nicht langsam ihre Bahnen ziehen, sondern mit großer Geschwindigkeit durch den Weltenraum eilen. Sie waren nicht so ruhig, wie man sie von den Straßen der Menschenstädte aus sieht; nicht ruhig und nicht unveränderlich — sie werden und vergehen im Strome der Ewigkeit.

Wo ist Ruhe im Wechsel der Dinge? In der Liebe? Man wünscht es. Aber der Glaube daran ist eine Täuschung, die vorübergeht.

Überall Wechsel und Bewegung!

Man bleibt allein, zutiefst allein.

Und je schneller man das begreift, desto besser!

*

Florian und Barbara trennten sich an dem Abend, ohne ein Zusammentreffen zu verabreden, und wie in stiller Vereinbarung waren sie in den nächsten Tagen beide darauf bedacht, jedes Wiedersehen zu vermeiden, und nicht, wie bislang, dem Schicksal nachzuhelfen und möglichst oft eine Begegnung herbeizuführen.

So verging die Woche. (Fortsetzung folgt.)

Kaffee spöt oabmds? Ja-aber
KAFFEE HAG

Altrömische Zustände

Der altrömische Komiker Galba war mit seiner sehr hübschen jungen Frau bei einem Mäzen zu Gaste und bemerkte, daß dieser sich sehr für seine Gattin interessierte und sich an sie heranmachte. Da er den Kunstförderer sich geneigt erhalten wollte, stellte er sich schlafend. Einer der bedienenden Sklaven bemerkte dies und wollte die günstige Gelegenheit benützen, um den Wein des angeblich Schlafenden auszutrinken. Da fuhr jedoch Galba auf und schrie den erschreckenden Sklaven an: „Ich schlafe hier nicht für jeden." —

Der Jäger

Und dies begab sich jüngst in einer Waffenhandlung der inneren Stadt: ein Herr, stark auf Jäger gekleidet, betrat das Geschäft und besah interessiert die ausgestellten Büchsen. Der Waffenhändler fragte nach seinem Begehr.

„Es gibt doch neuerdings Gewehre", begann der Kunde umständlich, „die wie ein Gewehr aussehen, aber eine Vorrichtung wie Maschinengewehre haben und so fünfzig Schuß in der Minute hinausfeuern. Wissen Sie, was ich meine?"

Der Waffenhändler nickte:

„Diese Waffen sind reine Militärwaffen und im Handel nicht zu haben."

„Schade! Praktisch wärens halt gewesen!"

„Wozu wollen Sie denn so eine Waffe haben?"

Der auf Jäger gekleidete antwortete:

„Jamei — bei dem neuen Jagdgesetz, wo ma ka Reh mehr mit Schrot schießen darf — zur Bockjagd brauch ich's halt!", hier überschlug sich seine Stimme im Zorn — „was fangt ma da an bei die neumodischen Gesetz und aner Büchse mit lumpigen vier, fünf Schuß?"

Drei kleine Protzen

Rolf: „Mein Vater ist von und zu."
Jobst: „Mein Vater ist von und auf."
Moritz: „Mein Vater ist auf und davon."

Operation

Baptist Wammerl kam zum Arzt.

Der Arzt beklopfte Wammerls Bäuchlein.

„Ja, ja, mein Lieber", sagte er, „Sie dürfen keinen Tropfen Bier mehr trinken."

Baptist stand erschrocken:

„Ach, Herr Doktor — wollen wir nicht lieber operieren?"

Veredlungen

Balduin veredelt seine Birnen.

„Was machst du da, Balduin?"

„Ich veredle Birnen."

„Warum?"

„Diese Birne gefällt mir nicht, sie ist hart und bitter und runzlig — jetzt veredle ich sie auf eine Sorte, die rund, fest und rotbackig ist."

Funke seufzt:

„Ich hätte daheim auch so etwas zu veredeln!"

„Was?"

„Meine Frau!"

Gerechtes Urteil

Der Dieb stand vor dem Richter. Er fand eine faule Ausrede.

„Ich habe die Uhr gegen meinen Willen gestohlen!"

Der Richter nickte:

„Dann werden Sie auch acht Tage gegen Ihren Willen sitzen!"



Hauber

Arzt: „Bitte, wollen Sie sich entkleiden, Fräulein! Denken Sie nur, daß Sie beim Arzt sind und vergessen Sie ganz, daß ich ein Mann bin."

Fräulein: „O ja, gerne, Herr Doktor, aber vergessen Sie es auch."

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Gemälde
Bezeichnet, vorwiegd München, Maler ab 1900 kft. Galerie Odeon München, Odeonspl. 1) Tel. 27961

Laßt die „Jugend"

Klischees liefert für Reklamezwecke Kunstl. Entwürfe u. Zeichnungen Münchener Klischee-Anstalt Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

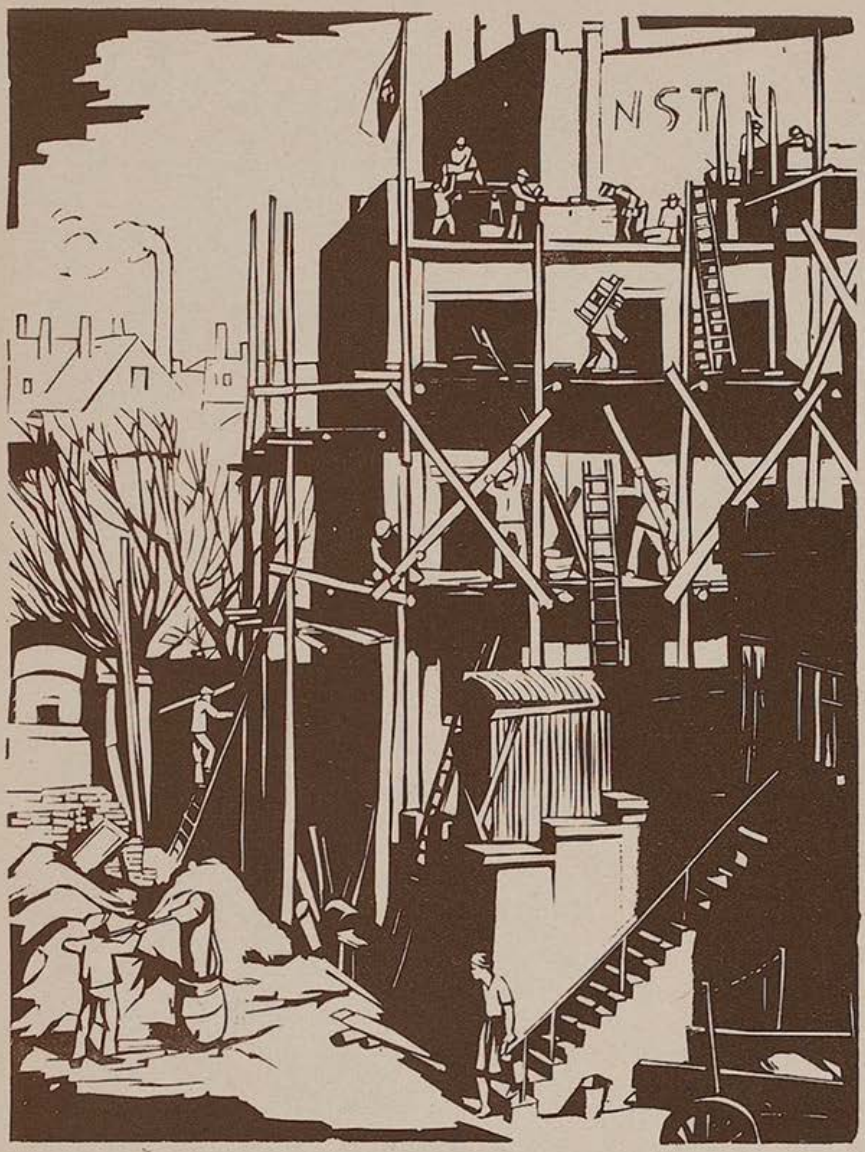
Daunendecken
Kunstseide, Füllung reine Daunen, 39.— RM. an.
W. KAISER, Nürnberg, Fenitzerstr. 35

Die „Jugend" wirbt für Sie!

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Männer über 40
erlangen neue Kraft und Lebensfreude durch das bewährte „Sanursex"
Interessante Broschüre kostenlos durch Sanursex-Vertrieb, Bad Reichenhall 317

Verlangen Sie überall die „JUGEND"



Aufbau J. Lebeck

Neue Bücher:

München baut auf

Ein Tatsachen- und Bildbericht, herausgegeben von Oberbürgermeister Karl Fiehler, München. (Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachfolger G. m. b. H., München.)

Noch keine zehn Jahre ist es her, da schien München eine sterbende Stadt. Der Weltruf, den es als Kunststadt genossen hatte, schien kaum noch zu Recht zu bestehen. Lebensgefühl und Eigenart Münchens waren erschüttert: den gesunden künstlerischen Traditionen wurde der Kampf angesagt, ohne daß etwas Besseres an die Stelle des Alten getreten wäre. München war „Provinz" geworden. Das Theater war zu einer Angelegenheit des Parteigezänkes herabgesunken; die großen Baudenkmäler verfielen. Dazu kam die Hoffnungslosigkeit der wirtschaftlichen Lage. In den öffentlichen Anlagen das Heer der Arbeitslosen. Zu der drohenden Verelendung kam die Aussichtslosigkeit der jungen Menschen, sich eine Familie zu gründen. Dieses Bild, ähnlich dem im übrigen Deutschland, fand die neue Zeit vor, als Adolf Hitler die Macht ergriff: „Wir haben das Land im Kampfe erobert, in Frieden wollen wir es bestellen." Und nun kam der Aufbau.

Welchen Umfang dieser Aufbau in fünf Jahren schon erreicht hat, darüber gibt ein Buch Rechenschaft, das von Reichsleiter Oberbürgermeister K. Fiehler herausgegeben wurde: München baut auf. Ein Tatsachen- und Bildbericht über den nationalsozialistischen Aufbau in der Hauptstadt der Bewegung. Der Herausgeber darf mit Stolz diesen Rechenschaftsbericht auf den Tisch legen, denn gerade er hat an dem Wiederaufbau Münchens besonderen Anteil gehabt. Im Anfang ging man daran, die Stadtverwaltung zu vereinfachen und zu vereinheitlichen. Denn im Anfang jeder schöpferischen Tätigkeit steht der Mensch. Der Stadtrat wurde neu geordnet, das städtische Personal umgestaltet und entsprechend den Aufgaben erweitert, der Haushalt in unwahrscheinlich kurzer Zeit in Ordnung gebracht. Die rasch ansteigende Arbeitsbeschaffung, der Aufstieg der Wirtschaft werden hier in geradezu dramatischer Weise gezeigt. Der knappe Bericht läßt Tatsachen sprechen, und belebt sie durch Bilder und grafische Darstellungen.

Am eindrucksvollsten ist die Darstellung der neuen Bauten, Durchbrüche und Straßenzüge in der Hauptstadt der Bewegung. Oft war überraschend wenig notwendig, um aus verträumten und verwahrlosten Winkeln große, lichte Räume zu schaffen, Pulsadern eines neuen Lebens. Eine klassische Lösung ist die neue Durchfahrt des Alten Rathauses, die dem alten Bau nicht nur nicht geschadet, sondern ihn in so organischer Weise verschönt hat, daß man sich in einigen Jahren kaum mehr wird vorstellen können, dieses sei nicht immer so gewesen. Stets wird in diesem Buche das Alte dem Neuen im Bilde gegenübergestellt — wo es möglich ist. Denn für die neuen Bauten des Nationalsozialismus in der Hauptstadt der Bewegung fehlen die Vergleichsmaßstäbe. Doch zeigt das Buch, daß bei aller Arbeit, die geleistet wurde, erst ein kleiner Teil dieses gewaltigen Aufbauwerkes, das sich auf Jahrzehnte erstreckt, vollendet wurde. Das aber, was geleistet wurde, darf die Schaffenden mit Stolz erfüllen, wie dieses Buch zeigt. Die reiche Ausstattung und das ungewöhnlich schöne Bildmaterial sind weitere Vorzüge des Werkes, das im Kulturamt der Hauptstadt der Bewegung unter der Leitung des Ratsherrn Reinhard entstand, und bei dem auch Reichshauptamtsleiter Dr. Dresler und Schriftleiter Dr. Wiedmann mit wertvollen Beiträgen mitarbeiteten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Maçon

„Halt's doch o, ihr damischen Dinger! Hier san doch koane Fahrgäst net, denen man vor der Nos'n wegfahrn müaßt."

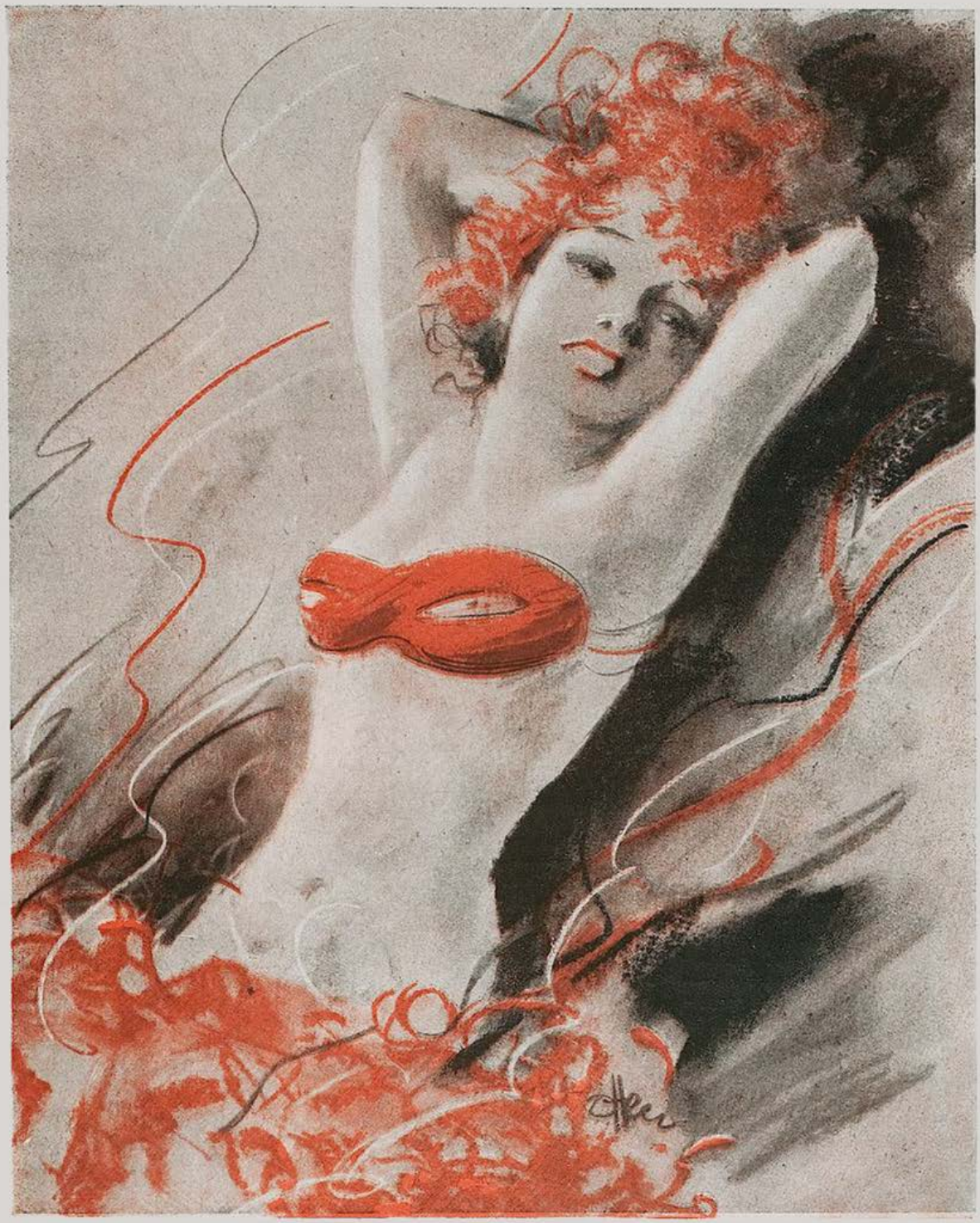
Jugend

Faschingsnummer

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 8

STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Ottler

FASCHING

Bunte Chronik

Ja, ja, der Münchener Fasching! Es ist eine unbändige Jahreszeit. Wer es gewissenhaft nimmt damit, der muß jeden Abend auf drei Bälle gehen und hat vom Faschingsanfang bis zum Aschermittwoch zehn Pfund abgenommen. Wer eine Ehehälfte hat, gebe sie beim Handgepäck ab, oder bei einer anderen Maschkera. A propo — Verzeihung, propos — Maschkera. Es gibt Leute, die sich in echten Brokat hüllen, mit vierundzwanzig Unterröcken, und sich mit Betonwällen von Steifleinen umgeben. Aber solches Kostüm ist für den Fasching so ungeeignet wie ein Taucheranzug. Kleidet euch deshalb so leicht als möglich. Denn ist es draußen noch so kalt: auf dem Fasching ist es immer zu warm. Und wem es nicht zu warm ist, dem kann nicht geholfen werden. Also: Man kleide sich leichtbeschwingt; Stil ist meistens Nebensache, bunt muß es sein, und keck. Und, vor allem, es muß irgendwie zu einem passen. Männer, bekleidet euch mit buntem Hemd, Schärpe und weiter Hose, Frauen, fürchtet euch nicht, offenherzig zu erscheinen. Stellt eure Eifersucht in den Eisschrank, denn küssen, — das können wir nicht verschweigen, — küssen ist erlaubt. Bewaffnet euch dafür mit einem kußfesten Lippenstift, er ist nützlicher. Noch eine Kunst ist nützlich: Tanzen. Fortrott, Walzer und Française. Ungeachtet ihres französischen Namens ist die Française, zu der Johann Strauß mit seinen Fledermaus-Melodien Pate gestanden hat, ein echtes Münchener Erzeugnis, Franzá oder auch Franká genannt. Wer nichts von der Française versteht, ist ein Analphabet des Faschings. Aber Münchens Tanzmeister, der Valenci, wird euch das Analphabetentum schon austreiben.

Die Münchner Faschingsbälle teilen sich in zwei Gruppen: Elegant und gschert. Die ersten sind meistens etwas steif, aber eine Augenweide für Kenner. Das Deutsche Theater ist symptomatisch dafür. Die anderen sind „zünfti": Symptom ist die Schwabinger Brauerei. Wir, die uns zu den Künstlern rechnen, haben uns auf den sogenannten Künstlerfesten in der Regel am wohlsten gefühlt. Die Bezeichnung Künstlerfest bedarf noch näherer Erläuterung: Es gibt in München hunderte — die Zahl ist nicht zu hoch gegriffen — von Leuten, die sich Künstler nennen und noch nicht ein Bild verkauft haben. Aber im Fasching blüht ihr Weizen. Sie sind es, die nüchterne Brauereisäle in wahre Venusberge verwandeln, die Fabeltiere und gedämpfte Beleuchtungen konstruieren und trostlose Räume mit vier kahlen Wänden in Stätten buntschäumender Wollust verwandeln. Wie strömt das Bier, wie dampft die Weißwurst! Dieses für den Nichtmünchner fade, um nicht zu sagen unanständige Gebilde im Fasching zu einem wahren Lebenselixier, das den tanzmüden Paaren blitzartig über den toten Punkt hinweghilft und sie befähigt, wieder unermüdlich im Walzertakt zu schwingen oder in einer der gedämpften Ecken in zärtlichem Beieinander auszuharren, bis der neuhergerichtete Donisl seine Pforten öffnet. Hier kommt wieder Bier und Weißwurst Nr. 2, bis daß der Morgen grauet. Und dann ins Bett. Oder auch nicht.

In diesem Jahre war und ist der Fasching besonders ausgiebig: Vom 8. Januar bis zum 3. März, mit 316 mehr oder weniger öffentlichen Veranstaltungen und ungezählten Atelier- und Vereinsfesten. Keine Nation, keine Berufsgruppe schloß sich vom Fasching aus. Da gab es niederländische, ungarische, italienische Bälle und den Ball der Nationen, es gab Faschingsfeste des Heeresbekleidungsamtes und des Vereins der Zugführer und Schaffner des Münchener Hauptbahnhofs, des Krankenunterstützungsvereins der Schweinemetzger und der Kaminkehrergehilfen, der Frisörinnung und der Berufsfeuerwehr, der Zahnmediziner und des Kneippvereins, der Kofferträger und der Marine. Schon am 8. Januar schauten in den Straßenbahnen die bunten Hosen unter den dunklen Mänteln der buntbemalten Fahrgäste hervor. Das erste Geplänkel bemerkte man im Bayerischen Hof, im Bürgerbräu, im Löwenbräu, im Mathäser, im Wagnersaal und im Seehaus, im Englischen Garten. Der 15. Januar konnte schon dreizehn Veranstaltungen an einem Tage verzeichnen, und am 19. fand im Deutschen Theater der Einzug Michls I., des Prinzen Karneval, und seiner Prinzessin Gaby statt. Damit waren die letzten Zweifel über die Gegenwart des Faschings behoben.

Besonders fesch und zünftig war am 22. der Filmball im Deutschen Theater, wo jeder seine Filmlieblinge bewundern und viele mit ihnen tanzen konnten, soweit es bei dem Gedränge überhaupt möglich war. Sie waren reichlich erschienen, unsere Filmhelden und Heldinnen. Der 29. Januar glänzte mit 16 Veranstaltungen, darunter dem Faschingsball der Meisterschule für Mode im Bayerischen Hof, dem ersten Ball der Kammerspiele in den Cherubinsälen des Hotels Vier Jahreszeiten, und der Aufgalopp der Reichsorganisation „Das Braune Band von Deutschland" und des Rennvereins im Deutschen Theater. Am 2. Februar im Bayerischen Hof „Narr-Rose", im Hackerbräukeller: „Mit dem Lloyderpreß ohne Geld um die Welt", Fest des Reichskolonialbundes, und in der Schwabinger Brauerei die zünftige Eröffnungsvorstellung: „Paradies Schwabylon", am 4. Februar nochmals als Galavorstellung wiederholt. Am gleichen Tage auch der Ball der Nationen im Cherubin.

Am 9. „Auf Safari", nächtlicher Tanz in Afrika, Fest des Reichskolonialbundes im Deutschen Theater, am 10. „Malers Kulturtraum" und im Löwenbräukeller: Tanz um das Dichterroß, das Faschingsfest des Autorenbundes. (Schluß auf Seite 135.)

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 8

Cordier, München



Peng!



Die goldenen Rasseln

Eine Faschingsgeschichte von Gert Lynch

Fast hätte ich es vergessen", sagte Dr. Marten zu seiner Frau, „wir sind heute abend zum Maskenball im Künstlerhaus eingeladen. Richte dich bitte ein, und lege mir meinen roten Domino zurecht."

„Und das sagst du mir jetzt erst?" ereiferte sie sich. „Ich habe wirklich nichts mehr zum Anziehen. Meine spanische Tracht ist derart mitgenommen, daß ich mich nicht mehr darin zeigen kann."

„Dann geh zum Maskenverleih", sagte er, „und wähle dir etwas Passendes aus."

Frau Marten überlegte, ob sie nicht besser zur Schneiderin gehen und sich bis zum Abend ein eigenes Faschingskostüm machen lassen sollte. Aber dann würde es wahrscheinlich zusammengepfuscht werden. Sie entschied sich also für den Verleih.

In den Räumen des Maskengeschäfts war reger Betrieb. Alle Gangspiegel und Ankleidezellen waren belegt. An den Wänden hingen bunte Bilder von Pierretten, Venezianerinnen, Rokokodamen, Zigeunerinnen und Wäschermädeln.

„Womit kann ich dienen, gnädige Frau?" fragte der Besitzer, der die Kunden empfing.

„Ich möchte irgendein fesches, gut erhaltenes Kostüm", sagte Frau Marten. „Was könnten Sie mir empfehlen?"

Der Geschäftsmann warf einen prüfenden Blick auf Frau Martens elegante Figur. „Wenn ich Ihnen raten darf, und wenn es auf ein paar Mark mehr oder weniger nicht ankommt", meinte er, „dann nehmen Sie am besten ein orientalisches Kostüm. Wir haben etwas besonders Schönes auf Lager, das noch gar nicht getragen worden ist. Alles aus Seide, und die Farben künstlerisch abgestimmt!"

Er leitete die Kundin an einen Stand und legte ihr ein geschmackvolles Kostüm vor: Pluderhose, Leibchen, Jäckchen, Hüftschlung, Turban und Ohrrasseln.

Frau Marten ging in den Ankleideraum und zog die Sachen an. Sie paßten vorzüglich und standen ihr so gut, daß sie beschloß, sie zu nehmen.

„Sie sehen, gnädige Frau", sagte der Inhaber, als sie wieder hervortrat, „ich habe nicht zuviel versprochen. Selbst die Rasseln können Sie ohne Bedenken tragen; sie sind so gut nachgeahmt, daß sie mit bloßem Auge von echtem Schmuck nicht zu unterscheiden sind."

Frau Marten gab Namen und Wohnung an und nahm das Kostüm gleich mit.

Nur mit den „goldenen" Rasseln war sie nicht einverstanden. Unechten Schmuck trug sie nicht, mochte er noch so echt aussehen. Sie würde ihre eigenen langen Ohrgehänge tragen, die ihr einst der Vater geschenkt hatte, als er von einer Asienreise heimkehrte. Es war ein edler und wertvoller Schmuck. Sie freute sich, ihn bei dieser Gelegenheit wieder einmal anlegen zu können.

„Minna", sagte sie abends zu dem Mädchen, das ihr beim Ankleiden half, „Sie brauchen heute nicht auf uns zu warten. Es wird spät werden, bis wir heimkommen. Und dann möchte ich morgen ausschlafen. Ich werde das Maskenkostüm ins Vorzimmer legen. Es muß bis Mittag zurückgebracht werden. Besorgen Sie das. Hier ist der Leihschein, hier das Geld. Lassen Sie sich eine Quittung geben."

„Sehr wohl, gnädige Frau", sagte Minna, „ich werde alles erledigen."

Frau Marten zog noch den kleinen blauen Turban auf die Frisur und griff nach den Rasseln. Dann ging sie ins Wohnzimmer, holte das Schmuckkästchen aus dem Schreibtisch, schloß es auf und nahm das goldene Geschmeide heraus, das sie erst liebevoll betrachtete, ehe sie es in die Ohrläppchen schraubte. Und während sie nochmals ihr Spiegelbild überprüfte, legte sie die unechten Rasseln des Maskenverleihers gedankenlos in das Schmuckkästchen hinein und verließ den Raum.

„Nun, wie gefalle ich dir?", fragte sie, als sie vor ihren Mann trat.

„Man kennt dich nicht wieder!", antwortete er und bot ihr lächelnd den Arm. Der Wagen war bereits vorgefahren.

Am nächsten Vormittag, als Frau Marten schlief, tat Minna, wie ihr geheißen. Sie packte alles, was auf dem Schein stand, in die Schachtel hinein: Pluderhose, Leibchen, Jäckchen, Hüftschlung, Turban und Ohrrasseln. So geschah es denn, daß die goldenen Ohrgehänge, die Frau Marten mit der Maskerade im Vorzimmer abgelegt hatte, zum Verleiher kamen und dort an Stelle der unechten Rasseln in den Schrank gelangten. Niemand hatte die Verwechslung bemerkt.

Am Nachmittag, als Dr. Marten bei Tisch erschien, sagte er zu seiner Frau: „Du solltest deinen Schmuck nicht offen stehen lassen! Ich habe die Ohrgehänge wieder verschlossen. Hier ist der Schlüssel."

„Danke", sagte Frau Marten übernächtig und unterdrückte ein Gähnen.

Dr. Marten hatte die Rasseln, die im Schmuckkästchen lagen, nicht weiter beachtet und sie für die echten gehalten.

•

Im Maskenverleih sprach eine Bardame vor und verlangte ein Bajaderenkostüm. Der Angestellte, der sie bediente, legte ihr manches zur Auswahl vor, aber es war ihr nicht elegant genug. So wurde auch das Kostüm hervorgeholt, das Frau Marten getragen hatte. Die Bardame zog es an, und da es ihr paßte und gefiel, nahm sie es mit. Auch die goldenen Rasseln waren dabei.

Am Abend, bevor sie den Schmuck ins Ohr hängte, wog sie ihn bewundernd auf der Hand und ließ sich verleiten, nach dem Goldstempel zu suchen.

Aber es war keiner zu finden. Da kam ihr wieder zu Bewußtsein, woher der Schmuck stammte, und sie mußte über sich selbst lächeln.

Wie töricht von mir, dachte sie, nach dem Goldstempel zu suchen. Die Tatsache, daß die Rasseln vom Masken-Jakob verliehen werden, ist der beste Beweis, daß sie unecht sind. Und sie machte sich fertig und fuhr ins Ballhaus, wo sie erwartet wurde.

Gegen Mitternacht spielte die Musik einen Tusch. Ein Herr im Frack trat auf die Bühne und gab bekannt, daß ein goldener Ohrhang gefunden worden sei. Die Verliererin möchte sich melden.

Alle Frauen griffen sich an die Ohren. Auch die Bardame. Sie stellte fest, daß ihre linke Rassel fehlte. Und sie eilte zur Bühne, um sich den Fund abzuholen. Der Herr im Frack drohte ihr lächerlich mit einem Finger:

„Wenn es bei uns nicht lauter ehrliche Leute gäbe", sagte er, „dann hätten Sie diesem kostbaren Stück nachweinen können! Lassen Sie ein andermal die goldenen Schätze lieber daheim!"

Die Bardame bedankte sich und fühlte sich sehr geschmeichelt, daß man ihre Rasseln für echt gehalten hatte.

„Ist der Schmuck wirklich echt?", wurde die Bardame von ihrem Tänzer gefragt.

„Gewiß", log sie, wobei sie dennoch die Wahrheit sagte, „ich habe die Rasseln als Pfand erhalten."

Am anderen Tage wurde das Bajaderenkostüm mitsamt den echten, goldenen Rasseln im Maskenverleih wieder abgeliefert.

•

Nicht lange, und das Kostüm wurde wieder gewählt. Diesmal war es eine junge Friseuse, die es sich auslieh. Sie besorgte es während der Mittagszeit und brachte es nach Hause, wo ihre kleine Schwester beim Auspacken half und runde Augen machte.

Nachmittags, als Paula im Geschäft war und die Mutter auf dem Speicher Wäsche aufhängte, schlich die neunjährige Elli in die gute Stube, wo das Maskenkostüm bereitgelegt war. Sie setzte den blauen Turban auf, hängte die goldenen Rasseln an ihre eigenen kleinen Ohrringe und lief damit auf die Straße hinaus.

Bald wurde sie hier von einer Schulfreundin entdeckt und ausgiebig bewundert.

„Komm doch mit zu uns hinauf", bat die Freundin. Und Elli ging mit.

Sie wurde von den beiden Brüdern der Freundin mit Gebrüll empfangen. Die Knaben bettelten so lange um den blitzenden Schmuck, bis Elli nachgab und die Rasseln herunternahm.

Die Jungen jauchzten. Sie schmierten sich Ruß ins Gesicht, schraubten die Rasseln in die Nasen, bewaffneten sich mit Besen und Feuerhaken und spielen Negerhäuptlinge.

Später, als Elli aufbrach, mußte sie die Rasseln mit dem Taschentuch erst wieder säubern. Sie waren voll Ruß und Schmutz.

Zu Hause legte sie alles genau so hin, wie sie es weggenommen hatte. Und als Paula vom Geschäft heimkam, merkte sie nicht das geringste. Sie aß schnell, zog sich um, machte sich schön, und eilte mit den goldenen Rasseln davon, die unruhig um ihr Gesicht schwangen.

„Ah, Fräulein Paula, Sie auch hier?", wurde sie von dem jungen Reiser begrüßt, der seit kurzem das große Damenfriseurgeschäft seines Vaters übernommen hatte. „Sie sehen wirklich rassig aus mit Ihren langen Ohrgehängen!", fuhr er fort. „Gut, daß ich Sie treffe. Ich wollte Ihnen nämlich schon länger mal sagen, daß Sie ein nettes Mädchen sind! Nächsten Sonntag geht's wieder ins Gebirge zum Schilaufen, es fehlt bloß noch jemand —"

Hier setzte die Musik ein, und die weiteren Worte gingen unter im großen Rauschen. —

„Denke dir, Mutter", sagte Paula am anderen Morgen, ehe sie ins Geschäft ging, ich habe gestern mit den langen Ohrgehängen eine Eroberung gemacht! Der junge Reiser hat mich zum Schifahren ins Gebirge eingeladen. In allen Ehren, hat er gesagt. Ich erzähle dir alles, wenn ich mittags heimkomme. Und sorg dafür, daß die Elli das Maskenkostüm zurückbringt. Bezahlt ist es schon!"

•

Am gleichen Tage holte Frau Marten ihre jüngere Schwester, die ihren Besuch angemeldet hatte, vom Bahnhof ab.

„Um ganz offen zu sein", sagte Inge, als die ersten Neuigkeiten ausgetauscht waren, „muß ich gestehen, daß mein Kommen noch einen anderen Zweck hat. — Ich will heute mit dem Kunstmaler Geyer, den ich voriges Jahr bei euch kennenlernte, das Gauklerfest besuchen. Geyer ist ein feiner Kerl. Er holt mich halb acht bei euch ab. Ich hoffe, du hast nichts dagegen. — Und dann, liebe Hedwig, möchte ich dich bitten, mir deine spanische Tracht zu leihen. Ich habe nämlich nichts zum Anziehen."

Frau Marten, die ihre jüngere Schwester besonders ins Herz geschlossen hatte, sagte zu allem ja und amen.

Cordier



Juhu!

„Mein Spanisches ist fadenscheinig geworden", sagte sie, „aber ich werde dir ein hübsches orientalisches Kostüm besorgen, das ich unlängst selbst getragen habe. Und weil du es bist, will ich dir ausnahmsweise meine goldenen Ohrgehänge leihen!" Und sie trat in die nächste Telephonzelle und rief den Maskenverleih an.

„Jawohl, gnädige Frau", sagte der Besitzer, „das orientalische Seidenkostüm ist frei. Es wird eben gereinigt und kann bis sieben Uhr zugestellt werden."

Zu gleicher Zeit mit dem Boten, der das Kostüm ablieferte, fand sich ein Freund von Dr. Marten mit Frau und Tochter ein.

„Ich bin auf der Durchreise", erklärte er, „und da wollte ich nicht versäumen, meinem alten Kameraden die Hand zu drücken."

Frau Marten versicherte, daß ihr Mann bald nach Hause käme.

Und sie und Inge leisteten den Gästen Gesellschaft, während Minna Erfrischungen herumreichte.

Dann zog Frau Marten das Hausmädchen beiseite.

„Minna", sagte sie, „packen Sie inzwischen das Maskenkostüm für meine Schwester aus und legen Sie alles bereit, auch meine Ohrgehänge. Sie befinden sich im Schmuckkästchen in der rechten oberen Schreibtischlade. Hier ist der Schlüssel."

Minna tat, wie ihr geheißen. Sie richtete alles her, und legte die unechten Rasseln, die im Schmuckkästchen der gnädigen Frau waren, neben die echten, die der Maskenverleiher mitgeschickt hatte.

Gleich darauf erschien Inge und kleidete sich um. Und zuletzt schraubte sie, strahlend vor Freude, die herrlichen goldenen Gehänge ins Ohr.

„Schön siehst du aus!", sagte Frau Marten, die für einige Augenblicke ins Zimmer kam. „Nur gib gut acht auf den Schmuck! Daß ja nichts verlorengeht! Ich wäre untröstlich."

Damit endete der Ausflug der goldenen Rasseln, ohne daß jemand davon erfuhr. Am anderen Tage gelangten beide Teile wieder in Besitz ihres Eigentums: Frau Marten verschloß die echten Rasseln, und der Maskenverleiher die unechten.

Liebe Jugend!

„... aber, liebe Frau, lassen Sie mich doch endlich mit Ihren ewigen Klagen, daß Sie zuviel Knochen beim Fleisch bekommen, in Ruhe! ... Sie haben Knochen, ich habe Knochen, überhaupt — jedes Rindvieh hat Knochen." F. S.

Frisches Bier

„Wissen Sie, Herr Gastwirt, vorigen Sonntag hat mir aber das Bier bei Ihnen viel besser geschmeckt."

„Das verstehe ich nicht ... das ist doch vom selben Faß!" F. S.

Die kleine Schwarze im Karneval

VON HANS SCHULZ

Wie die bunte Mütze schief oben saß auf dem Kopf! Ein Wunder, daß sie nicht herunterfiel. Aber vielleicht war sie durch irgendeine Nadel oder ein Band befestigt. Frauen sind da sehr erfinderisch, das Unmöglichste machen sie möglich. „Ich möchte deine Mütze einmal abnehmen", sagte ich, „o laß mich bitte deine Mütze aufbewahren! Ich könnte sie auch zu Hause irgendwo an die Wand hängen." (Ich war betrunken, ich war nicht mehr fähig, ein vernünftiges Wort zu sprechen. Beim Fasching geht mir das immer so.) Die kleine schwarze Person sah mich an während des Tanzens, sah mich ein wenig von der Seite an, richtete ihre zwei Augen auf mich, auch die Augen waren schwarz, aber nicht klein, nein!, groß waren die, sehr rund und groß. Sah mich also an; aber sie sagte nichts, sie lächelte bloß ein wenig. „Ich liebe dich", sagte ich. Mir fiel gar nichts anderes mehr ein. — „Wirklich?" Es klang spöttisch und mir wurde ganz übel davon. Ich hätte nicht auf dieses Fest gehen sollen! Entweder trinke ich nichts, dann bin ich langweilig und komme ins Philosophieren, oder ich trinke und rede ununterbrochen, jedoch erschreckend wahllos. Und überhaupt habe ich nie Glück, das ist jetzt schon die vierte; ich kann mich nicht so konzentrieren und man spannt mir die Mädchen immerzu aus; zeitweilig komme ich nämlich ins Grübeln, wenn ich nicht mehr weiter weiß mit dem Reden. Vor vier Wochen zum Beispiel ... da waren wir auch hier in diesem Lokal, damals war das keine kleine Schwarze, sondern eine mittelgroße Brünette, damals hingen auch noch keine bunten Fetzen hier und Gesichtsmasken und sonstiges Zeug, damals wirbelten noch keine Luftschlangen durch den Raum ... aber damals ging eine Liebe zu Ende. Ich hatte sie nämlich geliebt, ich liebe ein wenig oft, das weiß ich, aber ich kann nichts dafür, es ist nun mal so. Hatte sie also geliebt, und wir waren länger als ein Jahr zusammengewesen und hatten viele Dummheiten gemacht und auch manches Gescheite, aber das seltener, und wir hatten viel gelacht und uns überhaupt gut verstanden. — „Daß du gar nichts mehr redest!", sagte die kleine Schwarze, „bist du denn stumm geworden?" — Gleichgültig, denke ich, geh zum Teufel, dummes Ding, kommt es denn immer aufs Reden an? — Ja, es ging zu Ende damals. Man mag sich verstehen und sich lieben und man mag denken, daß es so gut ist und daß es nie mehr anders zu werden braucht; trotzdem geht es zu Ende. Jedesmal. Jedesmal geht es zu Ende.

Ich sitze irgendwo, rot leuchtet Wein im Glas, das leer getrunken werden will und doch nie leer wird, und ich denke, daß es besser wäre, zu Hause zu sein und wie ich damals hier war mit der Brünetten, es wirbelten noch keine Luftschlangen durch den Raum, weil sie hier immer sehr spät anfangen mit dem Fasching; wie wir damals vor vier Wochen hier waren, da sagte sie es. Sie hatte mich betrogen und sie sagte es. Das war ehrlich von ihr, und es war auch anständig. — Sie hätte nicht anders können, sagte sie. — „Ja", sagte ich. — Es wäre vielleicht ein Irrtum gewesen zwischen uns, sagte sie. — „Ja", sagte ich. — Ob ich sehr traurig wäre?, fragte sie. — „Doch, ziemlich traurig", erwiderte ich. — „Es tut mir so leid, sagte sie, ich dachte auch nicht, daß es so kommt". — „Ich weiß, daß es dir leid tut", sagte ich, „aber es ist zu spät." Und ich stand auf; oh, es war unwiderruflich zu Ende!

Ich stand auf, damals, und stand auch jetzt auf und war ein wenig unsicher und ging, ging irgendwohin, wo ein Himmel war mit vielen Sternen. Ich wanderte auf der Straße hin und her, hin und her, und plapperte gänzlich verworrenes Zeug wie: „dem Vogel seine Katze ist hoch" oder: „die Lampe brennt im Feuerstoß". Auf und ab wandere ich, auf und ab. Es fror mich. Nur jede zweite Bogenlampe brannte. Es mußte schon spät sein. „Es tut mir leid", hatte sie gesagt. Aufgestanden war ich und gegangen. Still ist es hier. Kein Mensch ist auf der Straße. Ob ich wohl drüber wegkomme?

Es stand vor mir plötzlich die kleine Schwarze. Mitten auf dem Bürgersteig. Sie hatte die Hände in den Taschen ihrer blauen weiten Hose vergraben. Vielleicht fror sie. Sie sagte: „Was haben Sie denn?" — Ich sah sie an. Sie zitterte ein wenig. „Sie erkälten sich hier!", rief ich. „Das macht nichts", erwiderte sie, aber setzte gleich hinzu: „ich erkälte mich nie. Warum haben Sie mich einfach sitzen lassen?" Dunkel und groß leuchteten ihre Augen aus dem schmalen, blassen Gesicht. Ich war ratlos und überlegte mir allerhand und murmelte dann irgendetwas vor mich hin. „Es ist zu Ende, sprach ich plötzlich, wissen Sie, es ist stets was furchtbar Sonderbares, wenn es zu Ende geht!" — „Was reden Sie denn da für blödes Zeug!", sagte sie und lachte. Ich lachte auch, aber ich sprach: „Das ist kein blödes Zeug. Leider! — Warum reden wir uns übrigens plötzlich mit ‚Sie' an?" — Sie wandt in wenig den Kopf, den schmalen Kopf, etwas vorgeneigt: ein Mann ging vorüber. Sie schwieg. Immer noch zitterte sie. Ich sagte: „Ich hole Ihnen Ihren Mantel." — „Das wäre lieb", erwiderte sie. Sie gab mir ihre Garderobenmarke.



Fasching auf der Firstalm — Vierthaler



Spießers Faschingslust — Cordier

Es schlug der Menschenstrom über mich herein, ich wand mich und war plötzlich sehr nüchtern und lachte laut und küßte ein vorüberwirbelndes Mädchen und war plötzlich sehr lustig. Irgendeiner, grell schwarz klebte ein hoher Zylinderhut auf seinem runden, feisten Kopf, irgendeiner schlug mir auf die Schulter und sagte: „Fein, daß du hier bi', Kriegst Sekt." Ich lachte. Er schrie: „Komm mit. Wir heben Sekt." Ich lachte, lachte ihm ins Gesicht. Er schrie: „Hör mit deinem blöden Lachen auf!" Ich lachte so, daß mir die Tränen in die Augen traten. „Du bist ja verrückt", murmelte der Feiste fast erschrocken. „Jetzt nicht mehr!", erwiderte ich, „sauf deinen Sekt allein." — Endlich fand ich auch meine Kellnerin und zahlte und dann holte ich die Mäntel.

Auf die Straße trat ich, da stand die kleine Schwarze und ich half ihr in den Mantel. Wir gingen. Ich vermied es, sie anzusehen. Irgendwie war ich sehr erwartungsvoll. Aber ich hatte Angst vor ihr. Es war noch ganz dunkel, und sehr einsam war es. Im Englischen Garten stolperten wir manchmal. Kein Wort sprachen wir.

Im Osten dämmerte es und irgendwo schlugen die Uhren. „Wohin gehen Sie?", fragte sie. Ich hemmte meinen Schritt und vermied es immer noch, sie anzusehen. „Sie haben einen Kummer", sagte sie. Ich schüttelte den Kopf. „Es ist nicht der Rede wert", erwiderte ich schließlich, „jetzt geht übrigens schon die Straßenbahn, wollen wir ins Isartal fahren?" — „Ja", sagte sie.

Im Isartal war es schön, die Sonne stieg rot über die Hügelrücken und der Himmel war sehr hellblau. Wir gingen und da sah ich sie nun doch an und wußte, daß ich sie furchtbar gern hatte, und mir kam das alles überhaupt so sonderbar vor, so, als hätte ich schon seit Wochen darauf gewartet, daß die kleine Schwarze kommt und mit mir ins Isartal geht. „Wie heißen Sie?", fragte ich. Sie sagte ihren Namen und blieb dann wieder stehen und fragte: „Sind Sie eigentlich immer noch sehr traurig?" — „Nein. Das ist doch ganz unmöglich." — „Wieso: unmöglich?" — „Weil ich mich verliebt habe. Heute. Deshalb ist es unmöglich. Man kann doch nicht traurig sein, wenn man sich eben verliebt hat."

Sie wandte den Kopf von mir ab, ließ ihren Blick über die Hügel, die Wälder, die Wiesen streifen. Sie sagte: „Ich finde, daß es ein wundervoller Morgen ist und ich freu mich überhaupt sehr und vielleicht weiß ich auch, warum."

Wir gingen.

Hörts ma auf mit'm „Siebten Himmel"!

Kaum stehst auf und gehst an d' Arbat,
Pfeift a Bangert dir's scho' zua,
Wo d' a bist und wo di' hinsetzt,
Nirgends hast davor a Ruah.
Alles singt's und johlt und jubelt,
Koam fallt mehr 'was anders ei',
Jeder tanzt jetzt mit sei'm Gspusi
In den „siebten Himmel" 'nei'.

Drahst 'as Radio auf am Morgen,
Oder Mittags, ja, auf d' Nacht,
Immer wird dir dieses Liederl
Musikalisch beigebracht.
Gehst ins Café durch die Drehtür',
Spielt's die Musi grad mit G'schrei
Denn das End' vom „siebten Himmel"
Is' halt lang no net vorbei.

Allzuviel schad't der Gesundheit,
Sagt man, und so sag a i:
„Habts do' Mitleid, uns're Löff'ln
Macht des Gsangl sonst no' hi'!"

H. W. Bürkmayer



„Wenn ma'n nur scho' drin hätten..." Paul Rieth

Die Nacht im Paradies

Von Siegfried Sommer

Ich weiß nicht mehr genau, wo es war, und wann es war, aber ich weiß noch, wie es war, nämlich „so".

Mein Freund Brunhuber nämlich hatte mich eingeladen: Komm, hatte er geschrieben, schau, und sei glücklich, denn er war ein Künstler. Aber, schrieb er noch, leg den Spießer ab, den Alltagsbürger, und komm nur bekleidet mit den tollen Ergüssen deiner lockeren Phantasie, und vor Allem, vergiß die „Eva" nicht, mit dem Apfel, denn was wäre das Paradies ohne Sünde? Ein Ei ohne Salz oder ein Kuß ohne Bart, — also —

Er war eben ein Künstler.

Und ich kam:

Meinen „appollonischen" Körper mit kleinen Fehlern, hatte ich mit der Romantik meiner gesamten Jugendliteratur behangen.

Das mächtige Bärenfell (Made in Thüringen) aus dem Schlafzimmer bildete dabei den hauptsächlichsten Bestandteil. Dann hackte ich den Besenstiel ab, nagelte obenhinauf den goldenen Stern, der erst die Christbaumspitze geziert hatte, und schrieb auf das Ganze mit Tintenblei: „Morgenstern."

Also gerüstet stellte ich mich vor den Spiegel, kämmte mir die Haare in die Stirne, und nahm ein verwegen sinnliches Aussehen an, und zitierte: „Struppi kam, sah, und siegte."

„Struppi" war nämlich mein Pseudonym, — so befohlen von meiner „Eva". Da der Erste war, und meine Hausfrau die Miete noch nicht kassiert hatte (fahrlässigerweise) nahm ich ein Taxi und fuhr zum Ball. — Vorderhand „Ohne".

Denn:

Da meine Freundin noch sehr jung, und noch sehr hübsch war, und Ihr Vater Beamter war, der auch noch was auf Moral hält, mußte meine „Carmen" auch Ihr Alibi mitnehmen. Das Alibi war genau so blond wie Sie und fast genau so hübsch, und von der Mutter meiner Freundin amtlich beglaubigt, trotzdem Ihr Vater kein Beamter war.

Ich wurde also aufgenommen, in das sündige Treiben, dieser Konfetti-Speier und Luftschlangenbeschwörer, und schon nach einer Stunde war ich im Paradies.

Die beiden Verführerinnen waren auch schon erschienen, tief verschleiert oben, und von einer gefährlichen Barfüßigkeit unten.

Neben mir saß ein Fakir, ein Joghi, original indisch.

Er war bereits in Trance und lallte gebrochen:

Auf der Suche nach Laster hab ich Raketen geküßt, Glasscherben hab ich mir ins Bett gestreut, mit Salzsäure — hupp —.

Ach sprach er dann zu seiner Göttin:

Komm her du gestaltgewordene Rippe, — so geschrieben in der Bibel — etwas wird wohl noch dran sein an dir, für einen hungrigen Fakir. Da kam die Freundin meiner Eva zu mir.

Du, stotterte ich, ich habe vom Baume der Erkenntnis gegessen, und ich fühle daß ich dich begehre. Komm leg deinen Arm fest um mich. Ach, ich hab mich ja so nach dir gesehnt, und übrigens, weißt du, ich hab dich eigentlich viel lieber wie meine Eva, aber sag ihr bitte nichts.

Sie blieb merkwürdig stumm, und nahm nur ihr Kölnisch aus der Handtasche, und besprengte sich damit. Die Flasche stellte sie auf den Tisch.

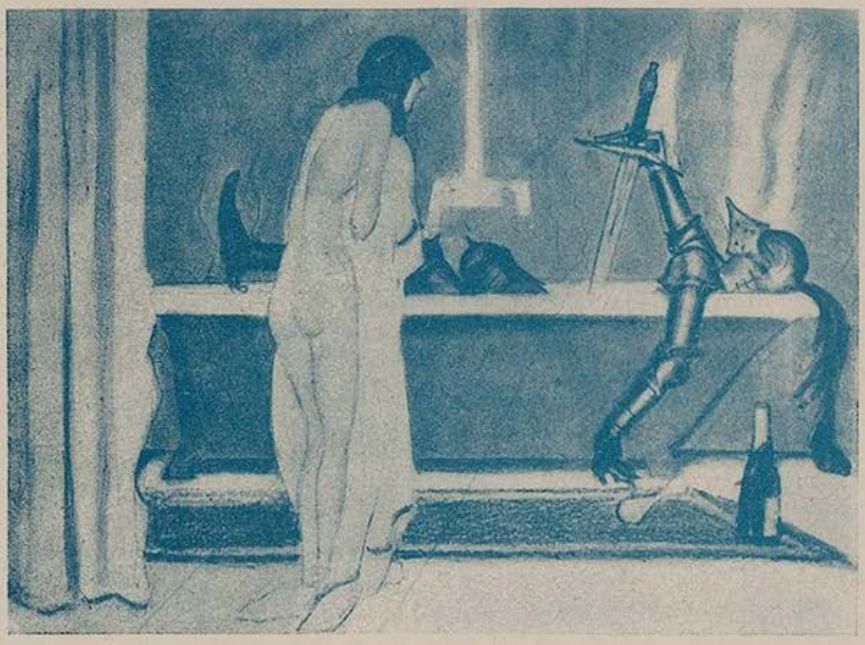
Ehe ich es verhindern konnte, war der Fakir darüber hergefallen. Teufel sagte er, echter schottischer Wisky, und nahm einen Schluck davon — hupp —.

Mensch, platzte ich los, gib das Kölnisch her, und entwand es seinen indischen Händen.

Dann sprach ich weiter.

Und weißt du, sagte ich, mir liegt eigentlich gar nichts mehr an meiner Eva, und —

Augenblick, sagte sie, und nahm den



„Wenn ich'n nur schon draußen hätt..." Paul Rieth

Schleier hoch, und — klatsch — was soll ich weiter sagen. Ich hatte die „Beiden" verwechselt.

„Bumbs", da war auch der Fakir vom Tisch gefallen, und seine Beine standen in die Höhe, wie zwei Lotosblumen an langen haarigen Stengeln. Ich beschwor meine Eva wieder mit heißen Schwüren, und noch heißeren Weißwürsten, und sie verzieh mir.

Und als die Nacht dem Morgen wich, wankten wir mit suchenden Schritten, gleich Rutengängern einem Taxi zu.

Ich riß den Schlag auf, schob das Weibliche voran, schmetterte den Schlag wieder zu und versank ins Nirvana.

Erst viel viel später merkten wir, daß der Wagen nicht fuhr, nämlich, weil es kein Taxi war, sondern ein Privatwagen.

Aber heimgekommen sind wir trotzdem, allerdings war ich am andern Morgen tot.

Liebe Jugend!

Eugenie (die den Wagen auf einer Anhöhe halten läßt, um den Sonenuntergang zu betrachten): „Schau nur, liebe Amalie, wie wunderbar!"

Amalie (kurzsichtig): „Wirklich prachtvolles Schauspiel ... aber wie fatal, jetzt habe ich meinen Zwicker zu Hause gelassen!"

Chauffeur (galant): „Soll ich gnädiges Fräulein vielleicht etwas näher hinfahren?" F. S.

Ja, ich weiß wohl – – –

In der Nähe der Laterne
Steht mein Liebchen gar nicht gerne;
Denn sie meint, an dieser Stelle
Sei die Gasse ihr zu helle.

Nicht, weil sie gar lichtscheu wäre,
Meidet sie die Lampensphäre —
Nein, das hat wohl andern Grund,
Doch darüber schweigt ihr Mund.

Ach, ich kann es mir schon denken
Und will gerne seitwärts schwenken
In den dunklen Hain mit ihr;
Denn ich weiß: sie lohnt es mir;

Wie auf einmal da im Dunkeln
Ihre Augen freudig funkeln
Und ein Kuß als Kompliment
Heiß auf meinen Lippen brennt!

Ja, ich weiß wohl, was die Kleine
Fort aus dem Laternenscheine
In die dunkle Ferne zieht — — —
Und ich ziehe gerne mit.

Hans Herms

Es riecht sehr gut im Badezimmer, und die Mutti sagt zu ihrem fünfjährigen Buben, daß sie ein Fichtennadelbad nehmen wolle.

„Hu!", rief Bubi aus, „muß das aber stechen!"

Die verlorene Tochter

Variationen über den Satz:
„Willkommen, meine Tochter!"

Indianisch:

„Uff! Was sieht mein vom Spurenlesen geschärftes Adlerauge? La-Lu-Palu, das sprudelnde Wasser, kehrt zurück in die Zelte ihres Stammes!"

Chinesisch:

„Ai, ai!, so kleine Füße hat nur eine Tschung-Tschang-Kling, die Wächterin ihrer väterlichen Reistöpfe!"

Arabisch:

„Salam! Allah segne deinen Eintritt, Blume von Az-Kachri, lindernder Balsam auf mein von Sehnsuchtspfeilen durchbohrtes Vaterherz!"

Bayrisch:
(mit bühnensprachlichem Einschlag)

„Ja, siech i, oda siech i net, bist as oda bist as net! Reserl, mei Deandl, hast do no an Einsehn g'habt!"

Berlinerisch:

„Junge, Junge, wenn det nich Truden ist, laß ich mir vierteilen!"

Englisch:

„Hallo, Mabel!"
„Hallo, Pa!"

DIE KUR



„Ihre Nerven sind stark angegriffen."



„Bewegen Sie sich viel in frischer Luft."



„Treiben Sie leichte Gymnastik."



„Seien Sie vorsichtig in der Wahl Ihrer Speisen."



„Trinken Sie kein Bier."



„Halten Sie sich nur an leicht Verdauliches und gehen Sie pünktlich ins Bett."



„Na, sehen Sie, man braucht nur die Ratschläge des Arztes zu befolgen!"

Richard Rost

Ulk

IM FASCHING

Der Ulk ist ein gern gesehener Gast im Leben eines Volkes", sagte einmal ein Philosoph und er hat damit die Lebensweisheit eines de la Metrie nicht nur anerkannt, sondern darüber hinaus allen Menschen, die zur Karnevalszeit ausgelassen sind, eine starke Waffe in die manchmal allzu leichte Hand gegeben, die wohl ebenso harmlos wie heiter ist, wenn dahinter ein fröhliches Gemüt und ein vergessensfroher Drang steht. Vergessen! Eigentlich suchen wir den Fasching nicht darum, nein, aber wir fühlen uns wohl, sehr wohl, wenn einmal alle die alltäglichen Sorgen bei Wein und Gesang und einem netten Mädchen wie Griesgrame vor dem Angesicht des Bacchus entschwinden. Ein Griesgram kann nie lustig sein? Vielleicht doch. Wir werden ihn in die Mitte aller Lust und allen frohen Lebens nehmen müssen, wir werden ihn verlachen müssen, dann wird vielleicht auch er so wie wir sein wollen. Und dieser Griesgram? Oh, er sitzt oft bei uns selbst im dicken Fell der Sorgen, die ihn halten wie der Karneval seinen tollen Prinzen, den man am Faschingsdienstag auf der Totenbahre ins Leben zurückruft (denn auch er hat einen bürgerlichen Beruf!) Allerdings in ein nüchternes Leben, denn das ist nun einmal so auf Erden. Aber, glaubt mir, Ihr Alle möchtet nicht ewig Faschingprinzen sein, denn schon fünfzig Tage und im tollen Wirbel fünfzig Nächte, die hält der Stärkste kaum aus. Und Ihr schönen Frauen! Was wäre Fasching ohne euch? Ein Ei ohne Pfeffer oder Wein ohne Weib? Immer kommt die Welt auf euch zurück, sie dreht sich um euch, sie liebt euch, bitte, macht uns den Fasching recht, recht schön. Ob im Kleid der Dame oder als splitterdünnbehauchtes (Gott, welch Ausdruck) Mägdelein. Und weil wir schon bei splitterdünn ... etc. pp ... angekommen sind, Prüderie ist eine Todsünde, merkt es euch, ihr lieben Leut, eine Todsünde, die nicht wieder gut zu machen ist. Sie kann nicht gebeichtet werden und keine Absolution wird euch eine lustige schöne Frau danach erteilen. Ewig gekränkt wird sie in Duft und Schleier von euch weichen, (vielleicht an den nächsten Tisch) und eure Nasen werden jämmerliche Zinken sein, die das „Nachsehen" haben. Ja, ja, auch sowas gibt's im Fasching. Aber, der lustig ist und ausgelassen, der hat sich nicht zu bangen davor, dem gibt Frau Freude einen gelinden Vorschuß auf seine „Ewigkeit", indem er keinen Tanz auslassen darf und in lauschigen Ecken von der Süße der Liebe träumt. Oh, schenkt euch im Fasching gegenseitig, gebt Freude, Lust, Liebe, das Leben ist doch so kurz und der Fasching ... leider auch. Und folgt nach Sonnenschein Regen und Wolkendunkel, dann wißt ihr gewiß, daß nach Dunkel wieder Sonne folgt. Nach Lust und Tollheit folgt ein ... Kater, dem Kater ein Hering. Nörgelt einer, verulkt ihn, Ulk ist Trumpf. „Sein", einmal richtig ausgelassen sein, alle einmal richtig Mensch sein, ohne Rang und Stand vorangestellt, das ist Fasching, Münchner Fasching, und der Ulk ist sein gutes Omen, das ihm und euch der leise Vorschuß auf ein bißchen Seligkeit sein soll. So werft euch dem Fasching entgegen und ihr werdet lustig sein und es nie bereuen.

Erwin Karl Hornauer

Wahrheitsliebe

„Ist es eine Sünde, Herr Professor, daß ich Vergnügen daran finde, wenn die Herren sagen, daß ich schön bin?"

„Es ist immer eine Sünde, gnädige Frau, Vergnügen an der Unwahrheit zu finden!" F. S.

Geburtstag

„Haben Sie noch etwas vorzubringen, Angeklagter?"

„Ich möchte nur noch um ein mildes Urteil bitten, da heute mein Geburtstag ist!" F. S.

Freundinnen

„Ich bin heute meinem Mann begegnet, aber er hat mich nicht gesehen."

„Ich weiß, er hat mir's gleich gesagt."



Paul Rieth

„Gel, Kloaner, so nach der dritten Flaschen Sekt is' a auf an offiziellen Fest nimmer so langweilig."



„Jetzt wird's aber Zeit, daß i abi kim — sonst geht ma mei Rosl do no mit so am damischen Maschkera durch."

Wahres Geschichtchen

Ursula will sich ein Pferd abzeichnen und steht vor dem vielbändigen Werke „Brehms Tierleben", um sich die Vorlage dazu herauszusuchen. Nach einiger Zeit sehe ich sie vergeblich suchend, den Abschnitt „Schuppentiere durchblättern. Auf die erstaunte Frage, warum sie denn auf diesen Teil des Brehm verfallen sei, antwortete sie treuherzig: „Aber Vater, das Pferd wohnt doch im Schuppen!"

Moderne Liebe

In einer bunten tollen Faschingsnacht
Da lernten sich zwei junge Seelen kennen;
Sie fühlten heiße Leidenschaft entbrennen
Und haben vorderhand an nichts gedacht.

Sie tanzten miteinander viele Stunden ...
Er war entzückt von ihrem holden Scharm,
Sie schmiegte sich beglückt in seinen Arm
Und beide fühlten innigst sich verbunden.

„Ich liebe dich!" klang's zärtlich immer wieder
Von seinen Lippen und ihr Augenpaar
Verriet, daß sie ihm ganz verfallen war;
Dann ließen sie in einer Eck' sich nieder.

Hier saßen sie beisammen und berieten
Die Zukunft und sie fragte ihn ganz frei,
Ob er in Stellung und vermögend sei,
Und was er ihr als Gatte könnte bieten?

Und als er sehr verlegen, mit Erröten
Ihr, daß er ohne Posten sei, gestand,
Da ward sie kühl, entzog ihm ihre Hand
Und ... plötzlich ging die große Liebe flöten ...

Edith v. Vasvary

Wahre Begebenheit

Manche Ehemänner behaupten, daß die Frauen allzu gerne eifersüchtig sind und immer darauf ausgehen, den Herrn Gemahl zu überrumpeln. Auch Sepp war so ein armer Teufel, der nicht genug schwören konnte, treu geblieben zu sein. Und das schönste dabei ist, er war es wirklich. Gerade den Braven spielt das Leben meist den ärgsten Streich.

Sepp war mit Aufwendung allen Raffinements von zu Hause weggekommen. Er war bei einem Freund eingeladen, einem verheirateten Mann mit zwei Kindern. Also harmlos genug. Der Gastgeber hatte eine vortreffliche Sammlung von Likören und Schnäpsen und Sepp sprach dem feuchten Element begeistert zu.

Die Sprößlinge des Gastgebers zeigten — wie dies so üblich ist — ihr Können; der kleine Fritz spielte Klavier und die vierzehnjährige Eva zeigte ihre Künste im Nähen. Zwei reizende Hemden hatte sie in der Nähschule fertig gebracht. Also alles harmlos genug.

Es wurde spät und später und Sepp fiel es ein, daß er ein Pantoffelheld ist; er wurde feige und verhehlte es auch nicht. Die Frau seines Freundes wußte Rat, packte ein Stück Kuchen und einige Bäckereien ein und gab sie Sepp mit, um den häuslichen Frieden zu erhalten. Noch ein Stamperl Allasch und Sepp eilte.

Er kam nach Hause, überhörte das Geschimpfe wegen des späten Kommens und überreichte fein manierlich das mitgebrachte Paket.

Erst nachdem seine teure Gattin ausgesprochen hatte, nahm sie es widerwillig an sich. Und erst als Sepp zum dritten Male einen Schwur abgelegt hatte, wirklich nur bei seinem Kollegen gewesen zu sein, öffnete sie die Papierhülle ...

Gütiger Himmel, hilf! Der Inhalt des Paketes bestand aus zwei neckischen Mädchenhemden!

Und da soll einer seine Ehefrau um zwei Uhr nachts überzeugen, daß es bloß die Hemden der Tochter seines Freundes sind, die verwechselt wurden!

Heino Seitler

Münchener Neuigkeiten

Der Schwabinger Komponist des neuen Schlagers „Ach wie ist der Meier stark, seit er war in Steiermark" wurde von der Grazer Stadtbehörde mit einem Dankschreiben bedacht.

*

Die seitlichen Aufgänge zum Friedensengel haben jetzt eine Rolltreppenvorrichtung erhalten. Für die kostenlose Benutzung werden Karten beim Portier der Schackgalerie abgegeben.

*

Während der Sommermonate wird in Zukunft das Brunnenbuberl am Stachus jeden Abend von 20.07 Uhr bis 23.09 Uhr elektrisch angestrahlt, um den Fremden ein besonders eindrucksvolles Bild einheimischer Originalität zu bieten.

*

Nach dem Vorbild der „Regensburger Domspatzen" hat sich jetzt ein Münchner Knabenchor zusammengetan, der seine Sangeskünste während der Auer Dult zu Gehör bringen wird. Anschließend tritt er unter dem Namen „Giesinger Lackln" eine Weltreise an.

*

Um den Beamten der Stadtverwaltung die besonders am Morgen eintönigen Arbeitsstunden zu erheitern, finden die Stadtkonzerte im Rathaushof jetzt nicht mehr in der Mittagsstunde statt, sondern jeweils morgens von 8 bis 10 Uhr.

*

Durch Bubenhand wurde das Denkmal des Schmied von Kochel am Sendlinger Bergerl bös verschandelt. Die Übeltäter hatten dem bayerischen Helden eine rotbemalte Pappnas'n aufgesetzt und dadurch den Unwillen der städt. Feuerwehr erregt. Es wird erwartet, daß sich die sauber'n Früchterln freiwillig melden. Die Nas'n ist in einem Schaufenster unseres Verlagsgebäudes ausgestellt.

*

Um die Münchner Bevölkerung stets kurz und bündig mit den neuesten Neuigkeiten bekannt zu machen, werden wir diese neugeschaffene Spalte in Zukunft in jeder Faschingsnummer bringen und dafür die Voranzeigen der Theater und Konzerte fortfallen lassen. W. B. H.

BUNTE CHRONIK

(Fortsetzung von Seite 114)

Am 11. tagte oder vielmehr nächtigte in den Cherubinsälen des Hotels Vier Jahreszeiten der Ball des Deutschen Frauenturnvereins „Sirenenzauber", am 12. im Deutschen Theater das Pressefest „Altmünchen", auf dem alles erschien, was Rang und Namen hat. In der Blüte der Modellball, im Luitpoldcafé das wöchentlich wiederholte Faschingstreiben, und im Reginapalast der erste Reginaball. Am 15. Februar der Gauklertag im Löwenbräu, und im Wagnersaal das Fest des Kneippvereins. Das Italienische Generalkonsulat, in Gemeinschaft mit dem Fascio München und der Organisation Dopolavoro, veranstaltete am 17. im Deutschen Theater ein italienisches Maskenfest. Am 19. Februar fanden 16 Bälle statt, darunter im Bayerischen Hof das zweite Fest der Meisterschule für Mode, im Reginapalast-Hotel der zweite Ball der Kammerspiele und der Gauklertag, zweites Fest, im Löwenbräu. Am 20. der Waschermadlball der Münchener Wäscher- und Plätterinnung. Am 24. wieder der Ball der Nationen und das Eisfest des Prinzen Michls I. im Prinzregentenstadion, am 25. „Das glückhafte Schiff", Ball des Künstlerbundes München im Cherubin —, und eine Wiederholung des Eisfestes, am 26. „Hexensabbat" in der Blüte, das erste Fest des Künstlerbundes „Drei Farben". Im Deutschen Theater der „Ball der Stadt München".

Nun sprengt der Fasching vollends die Enge der Säle und ergießt sich in die Straßen mit dem großen Faschingszuge: Narrengericht, — närrisches Zeitgeschehen im Spiegel des Humors. Auf dem Kleinhesseloher See begibt sich das Maskentreiben auf das Eis, soweit vorhanden. — Der Fasching ist auf seinem Höhepunkte angelangt. Am 28. toben die Rosenmontagbälle im Bayerischen Hof, im Hofbräuhaus, im Studentenhaus und im Wagnersaal. In der Blüte nochmals „Hexensabbat" und im Cherubin wiederum das „Glückhafte Schiff". Im Deutschen Theater die Venezianische Nacht. Und so weiter und so weiter, doch das Ende ist nicht heiter. Denn am 1. März ist überall Kehraus und um Mitternacht bricht der Aschermittwoch herein, trostlos wie eine leere Weißwursthaut in einem Saal voller Scheuerfrauen. Bleibt als einziger Trost: Die Starkbierzeit.

Liebe Jugend!

Bei Klemms geht's überaus lustig zu. Als der kleine Otto zur Treppe heruntergeht, hält ihn die neugierige Unterwohnerin, Frau Schmolke, an: „Nau, wer hat denn bei euch heute Geburtstag?"

Worauf der kleine Knirps prompt antwortet: „Keener nich." „Aber Vaters Bewährungsfrist ist heute abgelaufen."



Klinz

„Bal nur oamal der Aschermittwoch auf an Samstag fallen tat, daß ma a ausschlafa kunnt."



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Groß-Konditorei **CAFÉ MACK**
Rosenstraße 11

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Gut verpflegt
sind Sie im
gemütlichen Vier Jahreszeiten-Keller



Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Café am Dom
Kaufingerstraße

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Café Residenz
Konditorei-Café · Sonnenstraße 4

Besuchet die Vorstellungen der
„DACHAUER" im „PLATZL"
gegenüber dem Hofbräuhaus

Inserieren bringt Gewinn!

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Die „JUGEND"
wirbt für Sie!

MÜNCHENER KUNSTSCHULEN

SCHULE FÜR DIE KUNST
von Adolf Schleicher in Icking/Isartal
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**
staatl. anerk. / Allgem. Kunsterziehung

Münchner Lehrwerkstätten
Modezeichnen, Gebrauchsgraphik, Zeichnen, Malen, Abendakt 17-19 Uhr,
Hohenzollernstr. 21, Fernruf 30149

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Verlangen Sie überall die „JUGEND"

Markensammler
erh. inter. Nachr. kostenlos
Markenmayer
München, Baaderstr. 49

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Außer in Deutschland und Österreich geht die „Jugend" an diese Plätze der Welt!

Werben Sie in der „Jugend" — es ist Ihr Vorteil!



Humor in der Kolonie

Die Kriegstrommel rasselte. Der Koch unseres Hauses erhielt den Stellungsbefehl. Doch er hatte vorgesorgt: Ein junger Neger würde für unser Wohl sorgen! Der Boy wird gerufen:

„Kannst du kochen?"

„Koch ich serr gutt!"

„Wie heißest du?"

„Saluta!"

„Wieso ausgerechnet ‚Saluta'"?

„Weiß nix, Banna!"

„War dein Herr, wo du früher dientest, bei der Artillerie?"

„Weiß nix, Banna!"

Saluta war gut zu verwenden. Er stahl nicht weniger, wie die anderen Schwarzen und bummelte auch nicht mehr. Eines Tages kam er freudig und aufgeregt angesprungen: „Oh, Herr — Alte Banna — eine Stunde von hier! Großes Lager!"

Ich sattele den Braunen und suche das Lager der Krieger auf.

Ein bayrischer Hauptmann empfängt mich. Meine erste Frage:

„Unser Koch war früher bei Ihnen Bursche — da interessiert mich, wie kamen Sie dazu den Boy ausgerechnet ‚Saluta' zu nennen?"

„Saluta—Saluta", grübelte der Hauptmann. Plötzlich frohes Erinnern: „Ach, Sauluader, dreckates! Der is bei Ihnen Koch?, da habens den Richtigen derwischt!"

Pickert

Durstig? Durstig? Dann:
KAFFEE HAG

H. Gschwind, München



Das Erwachen

1938 / JUGEND Nr. 8 / 22. Februar 1938 - Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

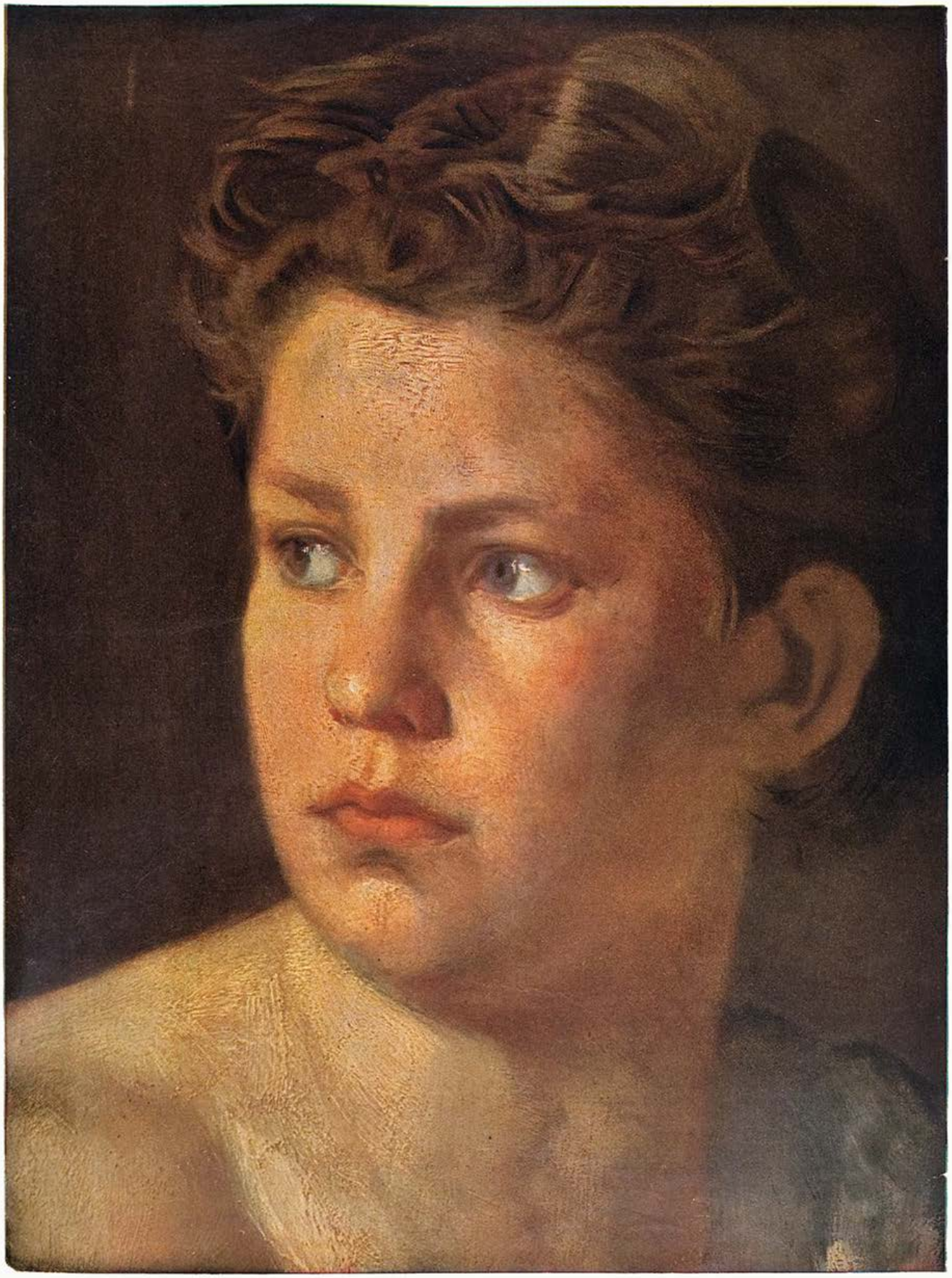
Des vorsichtigen Kraftfahrers Heimweg



„Geh, doch weiter, Toni, geh weiter"
„Ja moanst denn du i bin narrisch — siegst du net, daß da g'sperrt is!"

JUGEND Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 NR. 9
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Aus unserem Skizzenbuch

Musik von Millöcker

Im Ufa läuft der Film Gasparone, nach der Operette von Millöcker. Reizender Film, — dreht sich um zwei Paare, die sich nach den üblichen Widerständen, schließlich „kriegen". Warum in der Ankündigung aber nur die eine Hälfte des einen Paares und die andere Hälfte des anderen Paares genannt werden, ist uns nicht klar. Wo das „Star"wesen heute angeblich so verpönt ist! Nach unserer Ansicht verdienen die Träger der Hauptrollen, ob „Stare" oder nicht, gleichberechtigt nebeneinander aufgeführt zu werden. Ohne die Leistung des entzückenden Tanzgenies Marika Rökk und des eleganten Johannes Heesters irgendwie schmälern zu wollen, finden wir Heinz Schorlommer als den eigentlichen Partner des feurigen Paprikamädchens entzückend und Edith Schollwer als Gräfin Ambrat auch nicht zu verachten. Ferner wird in den Titelrollen Rudolf Platte, aber nicht seine reizende Partnerin Ursula Herking erwähnt, die nach unserer bescheidenen Ansicht eines der stärksten Nachwuchstalente und nicht einmal mehr unbekannt ist. Nun, das ist unser privates Urteil. Aber wie man sieht, ist es gefährlich, das Urteil des Publikums vorwegzunehmen. Man nenne deshalb jeden auf dem Platz, der ihm seiner Rolle nach gebührt. Das Publikum kann dann selber urteilen. Wenn wir uns recht erinnern, stammt die Musik zu Gasparone aus der Operette von Millöcker. Darum sehen wir nicht ein, weshalb Peter Kreuder, der lediglich eine Bearbeitung vornahm, als Komponist gefeiert und persönlich auf der Bühne gezeigt wird. An seine musikalische Leitung erinnern wir uns mit dem größten Vergnügen, doch scheint es, daß bei solchen Bearbeitungen der Bearbeiter mehr im Hintergrunde bleiben sollte, will er nicht in den Ruf eines Plagiators kommen.

Fair

Haben wir uns im Vorangehenden für eine „faire" Programmgestaltung eingesetzt, so fehlt uns bei diesem Worte, das wir getrost mit „anständig" übersetzen könnten, eine Anzahl von Olympiahymnen ein, die seinerzeit auf einem Wettbewerb in großen Massen einliefen und von uns auf ihre Brauchbarkeit zu beurteilen waren. Gewissenhaft sonderten wir nur das Gröbste aus, wie z. B. eine Hymne, der die Gebrauchsanweisung beilag: „Dieses von mir erforschte Hymen (!) ist nach der Melodie: ‚Deutsch ist die Saar' zu singen" und worin der stolze Spruch vorkam: In aller Herzen ist ein Ruf: Hinaus mit Dir! Fremdworte erfreuten sich in diesen Hymnen großer Beliebtheit, und unter ihnen besonders das Wort fair, von dessen Anwendung wir folgende Proben geben:

Olympe du, nun kämpfe fair,
Scheue den Krieg und sein Salair.

Oder:

Oh es ist die schönste Feier,
Um zu kämpfen stolz und fair.

Am besten aber gefiel uns der Spruch:

Fair und smart — deutsche Art!

Das reuige Beichtkind

Zur Beichte ging Kathi, die sechzigjährige Dienstmagd und klagte sich an, sich mit einem jungen Manne vergangen zu haben. — „Was?", sagt der Pastor, „Sie alte Person?"

„Ach, Herr Pfarrer", entgegnete Kathi, „es ist scho vierzig Joor her."

„Ja, haben Sie das denn noch nie gebeichtet?"

„O doch, Herr Pfarrer, dós beicht i jedesmal!"

„Ja, warum denn das?"

„Ja, Herr Pfarrer, es ist halt eine so liebe Erinnerung."



Keine Zeit zu verlieren

Zu Weihnachten war Onkel Stromeyer von Amerika herübergekommen, um nach vielen Jahren einmal wieder das Weihnachtsfest im Kreise seiner Lieben zu verleben. Er ist ein betagter alter Junggeselle, etwas wunderlich, aber drüben



recht wohlhabend, ja zu deutsch gesprochen, reich geworden. Und das entschuldigt manche Schrullenhaftigkeit. Aber auch wenn der Onkel weniger reich wäre, würde er die Sympathie seiner Verwandten genießen. Denn er war, wenn auch etwas kurz angebunden, doch immer guter Laune, und hatte die seltene Gabe, zur rechten Zeit taktvoll wieder abzureisen. Nun war er allerdings schon etwas klapprig geworden, und seine Verwandten fühlten, daß es vielleicht das letztemal sein würde, daß er nach dem alten Vaterlande zurückkehrte. Der Onkel schien das auch zu fühlen, denn er hatte schon sein Testament gemacht, was er seinen Neffen und Nichten, die inzwischen alle zu jungen Eheleuten herangereift waren, in einer Weihnachtsansprache mitteilte. Keiner von diesen jungen Leuten hatte bisher einen männlichen Erben. Da der Onkel nun nicht wollte, daß sein Name ausstürbe, — so verkündete er feierlich — vermache er hunderttausend Dollar dem, der zuerst mit einem männlichen Nachkommen aufwarten könne. Dem Onkel wurde daraufhin allgemein geräuschvoll zugetrunken. Hermann aber, der jüngste unter den Geschwistern, nahm seine blutjunge Frau bei der Hand und sagte bloß, „Komm Marie!"

Die Jugend

Zeichnungen von Macon

J U G E N D

43. JAHRGANG

NR. 9
1938



Im Rosenhag — Edmund Steppes



Schafe im Gebirge — Edmund Steppes

EIN DEUTSCHER MALER:

Edmund Steppes

Obwohl sein Großvater einst schon dem jungen Georg Hirth die Wege zur Jugend geebnet hatte, will es eine seltsame Verkettung von Umständen, daß Edmund Steppes erst heute zum ersten Male in der Jugend erscheint. Was seine Kunst vor allem auszeichnet, ist die zeitlose Reinheit und Klarheit seiner Bilder. Edmund Steppes ist durchaus eigene Wege gegangen und hat sich ein Menschenalter hindurch garnicht, aber auch nicht im geringsten, durch die jeweiligen Zeitmoden beirren lassen.

Zur Malerei kam er durch eine heiße Liebe zur Kunst. „Ohne Liebe gibt es keine ursprüngliche, schöpferische Kunst", sagt er. „Soweit ich mich zurückerinnere, mußte ich zeichnen und malen und in ehrfurchtsvoller Ergriffenheit die Schönheit der Schöpfung anstaunen." Die künstlerische Veranlagung hat Edmund Steppes von der Mutter. Sein Vater hatte für die künstlerischen Neigungen des Sohnes nicht viel übrig. Aber ein geborener Künstler hat keine Wahl, und so setzte der junge Steppes es durch, daß er sich der Kunst widmen konnte. Aus seiner schönen Heimatstadt Burghausen kam er nach München.

Auf der Akademie hielt er es nicht lange aus. Seine eigentlichen Lehrer waren die alten deutschen Meister. „Ich kam auf die Akademie", erzählt der Künstler, „um die Technik der großen Meister zu erlernen. Aber niemand konnte mir das beibringen. Man wußte es selber nicht." Was die Lehrer konnten, konnte Edmund Steppes auch, oder vielmehr, sie malten in ihrer Art und er in seiner. Ein wahrer Künstler kann seinen Stil nicht erlernen, er kann nur ein Technik erlernen. Denn der Stil eines Künstlers ist der Ausdruck seiner eigenen, schöpferischen Persönlichkeit.

Zur Kunst gelangt man durch Staunen. „Das Geheimnisvolle, das Unenträtselbare und stets Eigenartige, ja Seltsame der Schöpfung ergreift mich besonders tief, und aus dieser Ergriffenheit, diesem Staunen heraus verwachsen meine Bilder, die mich plötzlich wie Träume überfallen und oft mehrere Variationen nach sich ziehen." Aber um Träume und Einfälle künstlerisch gestalten zu können, sind zahllose und eingehende Naturstudien nötig. Der Künstler ist unendlich fleißig. Tausende von Skizzen und Zeichnungen sind in 45 Arbeitsjahren in seinem Studienschrank zusammengekommen. Aber alle diese Studien von Menschen und Tieren, Bäumen und Felsstücken, Wolken und Landschaften sind doch nur Bausteine zu dem Werke, das der Künstler in seinen Visionen gestaltet. Denn diese Landschaften, in ihrer unfaßlich reinen Zartheit und Keuschheit, sind geträumte Märchen.

Die Ehrfurcht vor der Schöpfung, die in diesen Werken liegt, verlangt Gewissenhaftigkeit gegenüber der Kunst. In jahrzehntelangen Forschungen hat der Künstler Malweisen und Maltechniken studiert. Er reibt sich seine Farben selbst, stellt seine Bindemittel und Malgründe selbst her. An den Werken der alten Meister fiel ihm auf, daß sie um so besser und reiner erhalten sind, je weiter sie zeitlich von uns entfernt liegen, und daß die besterhaltenen Werke kein Öl enthalten, das nachdunkelt, sondern Eigelb, Kasein, Wachs und Harz. Holztafeln, bei denen

eine Schicht zähen lichtechten Papieres zwischen Holz und Malgrund liegt, haben sich als besonders haltbar erwiesen, und Edmund Steppes hat seine Maltechnik auf Grund dieser Erfahrungen aufgebaut. Mit unermüdlichem Fleiß hat er sich die Mittel erarbeitet, die ihm den unbeschwerten Ausdruck seiner Persönlichkeit ermöglichen. Denn Kunst ist ihm die innere Klärung und Reinigung der Künstlerpersönlichkeit, die durch alle Schicksale hindurch sich treu bleibt. In der Reinheit der eigenen Seele gibt der Künstler durch sein Werk eine unbewußte Verherrlichung des Volkscharakters. So darf Edmund Steppes sich in der Reinheit und zeitlosen Tiefe seiner Kunst mit Stolz einen deutschen Künstler nennen.

Vergnügungsreise

„Nun Herr Kollege, wie haben Sie sich in den bayerischen Alpen amüsiert?"

„Ausgezeichnet! — Ich habe an den sogenannten Marterln genau zweihundertdreiundfünfzig orthographische Fehler korrigiert!"

Teueres Vergnügen

„Sie haben zugestandenerweise Herrn Goldental einen Erzschwindler geheißen. Haben Sie sonst noch etwas hinzuzufügen, Angeklagter?"

„Zuzufügen hätte ich noch allerhand, Herr Richter, aber es kommt mir zu teuer!"

Großmutter von Heute

Von Karl Gideon Gössele

Schauplatz: Die Elektrische.

Zeit: Sonntag zwischen 8 und 9 Uhr früh.

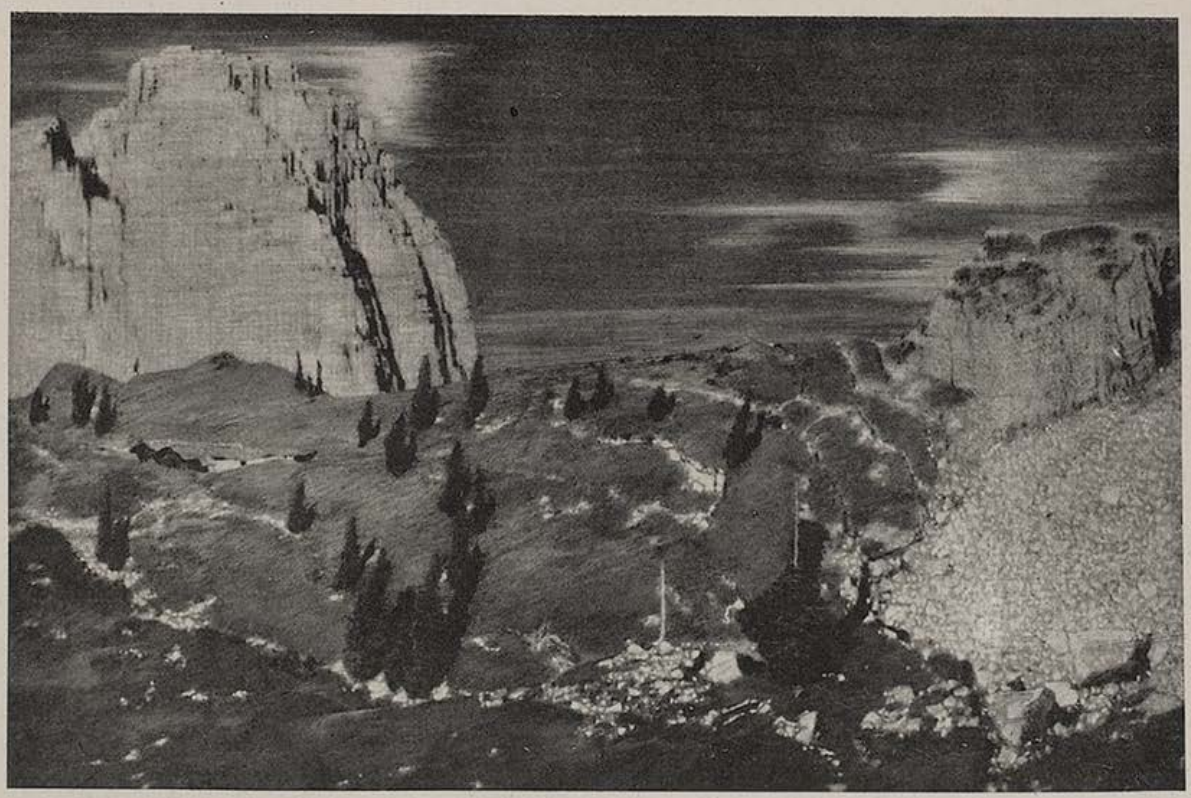
Ein altes Mütterchen steigt ein und setzt sich auf den einzigen noch freien Platz mir gegenüber. Ihr Gesicht ist durchfurcht von Sorgenfalten, die Haare sind schlohweiß, die Hände abgearbeitet und vertrocknet. Aber die Augen sind klar und auf der Höhe. Sie luchsen überall herum und sehen alles, was vor sich geht.

Am Arm des Mütterchens hängt eine riesengroße Handtasche, echt Rindleder versteht sich, aber Modell 1890, ich glaube, damals kam gerade der Jugendstil auf. Aus dieser Zeit mußte auch der Kübel von Hut stammen, der des Mütterchens Kopf bedeckte. Der grünliche Mantel vom vielen Waschen eingelaufen, konnte ebenfalls nicht viel jünger sein.

Das Mütterchen holte eine große Brille aus der dunklen Öffnung der Handtasche und setzte sie sich umständlich auf die Nase. Dann holte sie ein Buch heraus. Sie hielt es sich dicht vor die Augen und anscheinend mit Eifer begann sie die geistige Nahrung zu sich zu nehmen, denn ihre Lippen bewegten sich, während sie las. Ich schloß aus dem ganzen Gehaben des Mütterchens auf ein Gebetbuch. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich auf dem Buchdeckel, der mir zugekehrt war, den Titel las: „Kleine italienische Sprachlehre zum Selbstunterricht." Ich kann wohl sagen, ich war erstaunt.

Noch größer aber wurde mein Erstaunen, als das Mütterchen nach einiger Zeit die „Kleine italienische Sprachlehre zum Selbstunterricht" wieder wegsteckte und statt dessen ein umfangreiches Notizbuch aus ihrer Handtasche hervorkramte, das mit zittriger Schrift fast ganz vollgekritzelt war und dem man die starke Benutzung auf den ersten Blick ansah. Ich stellte fest, daß auf der einen Hälfte jeder Seite italienische Vokabeln standen und auf der andern Seite jeweils ihre Bedeutung in Deutsch. Das Mütterchen legte sich dann auch ihr selbstgeschriebenes Vokabelheftchen auf die Knie, lernte Vokabeln wie ein kleines Schulmädchen, hielt die eine Hälfte der Seite mit der Hand zu und hörte sich selbst ab. Ich war begeistert wie selten.

Nun einmal neugierig geworden, wollte ich auch den Grund wissen, weshalb eine Greisin, die ich hoch in den Sechzigern schätzte, sich noch der Mühe unterzog, eine fremde Sprache zu lernen und woher sie die Schwungkraft nahm, dieses schwierige Unternehmen durchzuführen. Daher fragte ich das Mütterchen, als es einmal vom Lernen gerade aufsah:



Deutsche Berglandschaft — Edmund Steppes

„Wollen Sie verreisen?“

Sie hakte ein: „Jawohl. Aber erst in ein paar Monaten.“

Ich: „Italien?“

Sie: „Jawohl, Italien. Ein Sohn von mir hat sich dort mit einer Italienerin verheiratet.“

Ich: „Und da meinen Sie, daß es für Sie notwendig sei, in Ihrem Alter noch Italienisch zu lernen? Das finde ich reizend von Ihnen!“

Und da antwortete mein Mütterchen: „Nein junger Mann, notwendig ist es nicht. Aber glauben Sie, ich lasse mir von den Jungen auf der Nase herumtanzen? Die könnten mir ja vormachen, sie hätten ‚Muttchen‘ gemeint, wenn sie ‚olle Gans‘ gesagt haben. Und das gibt's nicht. Lieber lerne ich auf meine alten Tage noch Italienisch!“

Sprach's, blickte sich um, bemerkte, daß sie am Fahrziel angelangt war, stopfte ihr selbstgeschriebenes Vokabularium und die Brille hastig in die Handtasche, stand auf, nickte mir zu, zeterte mit dem Schaffner, daß er ja lang genug halten sollte, stieg aus und bald war sie hinter anderen Menschen verschwunden.



Edmund Steppes

Uwe, der Knecht, im Kampf gegen Engel und Satan

Von Werner Granville Schmidt

Detlev Dierksen, der dicke Krugwirt, lauschte verdrossen auf das eintönige Rauschen des Regens und das gurgelnde Plätschern der Dachrinnen.

Wie er noch überlegte, ob es nicht besser sei, frühzeitig abzuschließen und sich die Federdecke über die Ohren zu ziehen, weil doch mit Kundschaft nicht zu rechnen war, tapsten schwere Schritte auf dem Flur.

Herein trat, blinkernd und tropfend vor Nässe, ein blonder Hüne mit krallblauen Augen.

Mit einem Kernfluch warf der den Rucksack ab und ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen.

„Bier her, — einen großen Schnaps zum Vorwärmen, — und dann was vors Messer! Mein Magen knurrt schon wie ein bösartiger Schlächterhund!“

„Man sinnig, sinnig!“, mahnte Dierksen und rappelte ächzend seine drei Zentner Lebendgewicht hoch. „Du siehst nicht so aus, mein Junge, als ob du verhungert vom Stuhl fallen wolltest. — ‚Bauernfrühstück‘ kannst du haben. — Eier, Speck und Bratkartoffeln in einer Pfanne; — ich bin auf Eßgäste sonst nicht eingerichtet.“

Der Junge nickte und streckte die Beine behaglich weit unter den Tisch. „Aber doppelte Portion! — Und ein bißchen schnell!“ Dierksen mümmelte etwas in den Bart, als er zur Küche schlurfte. Er war für die Gemütlichkeit und ließ sich nicht gerne hetzen. Diese jungen Kerle wollten für ihre paar Groschen gleich die ganze Welt aus den Angeln heben; aber da kamen sie bei Detlev Dierksen an den Verkehrten.

Nachher setzte er sich aber doch zu dem Fremdling an den Tisch, beobachtete wohlgefällig, wie der einhaute, und versuchte ihn ein wenig auszufragen.

„Wo soll die Reise denn noch hin, junger Mann?“

„Zu Jens Jensen. Er hatte durch die Zeitung einen Knecht gesucht, und morgen trete ich an. Kann ja nicht verlangen, daß sie mir so spät am Abend noch auftischen bei Jensens.“

Der dicke Dierksen bekam einen Hustenanfall von Lachen.

„Bist gerade vor die richtige Schmiede gekommen, mein Lieber. Die, und dir auftischen! Muffige dicke Grütze, schimmeligen Käse und ranzigen Speck haben sie da auf der Wochenspeisekarte. Es hat sich noch keiner überfüttert dort. Die meisten haben schon in den ersten Tagen die Flucht ergriffen — nicht nur wegen dem schlechten knappen Essen — sondern auch von wegen Engel und Satan. Jens Jensen muß wohl seine Knechte von auswärts durch die Zeitung suchen; denn hier findet er keine Dummen mehr.“

Der junge Knecht wischte mit einem Brotrest schön säuberlich das Fett aus der Pfanne und zog ein wenig die Brauen hoch.

„Wieso Engel und Satan? Oder ist mir der Regen auf die Ohren geschlagen, daß ich nicht recht verstanden habe?“

Dierksen grinste. „‚Engel‘ ist Jens Jensens einzige Tochter. So heißen viele Mädel in unserer Gegend. Verguckt hat sich schon mancher in sie; aber sie ist mit Verlaub zu sagen, ein zäher Braten; hat Haare auf den Zähnen und ein Mundwerk wie 'ne Pfeffermühle. ‚Satan‘ ist Jensens Fuchshengst. Ein elender Beißer sage ich dir. Einem Knecht hat er mal ein Ohr weggebissen; einem andern glatt den Unterarm durchgebissen. — Na, ich gratuliere dir herzlich zu der Stelle, mein Junge.“

„Danke!“, entgegnete der Fremde und spülte sich mit dem restlichen Bier den Mund. „Solch eine Stelle habe ich mir schon lange gewünscht. Jetzt sagt, was ich schuldig bin; ich möchte hinüber zu Jens Jensen und mir Engel und Satan aus der Nähe besehen.“

„Ich bin Uwe, der neue Knecht!“, sagte der junge Fremde, als ihm Engel Jensen selbst die Tür öffnete.

„Ein ganz ansehnliches Mädel“, dachte der junge Bursche befriedigt.

Aber da fing Engel schon an zu keifen: „Kommt man spät abends fremden Leuten ins Haus? — Und nach dem Wirtshaus riechst du auch auf zehn Schritte. — Glaube nur ja nicht, daß es jetzt noch was zu essen gibt. — Marsch ins Bett! Morgen geht's um Vier an die Arbeit.“ —

Am nächsten Morgen fing es kaum an zu tagen, da trommelte Jens Jensen den neuen Knecht schon aus den Federn.

„Raus aus dem Bett, und in den Stall zum Füttern! — Die Grütze gibt's erst nachher. Wer essen will hier, muß vorher auch gearbeitet haben. — Sei aber vorsichtig mit dem Gaul; — er beißt.“

Uwe kleidete sich gemächlich an. Bevor er zum Stall hinüber ging, warf er noch einen Blick in die Küche. Über dem Feuer brodelte im eisernen Grapen die Grütze. Irgendwo in einem Nebenraum hörte er Engel mit der Magd keifen.

Mit einem Griff packte Uwe den eisernen Feuerhaken und legt ihn in die Glut. Als die Eisenstange so heiß war, daß sie richtig zischte, als er darauf spuckte, nahm er sie und ging damit zum Stall.

„Satan“ stand vor seiner Krippe und legte tückisch die Ohren an, als er einen Menschen nahen hörte.

Uwe ging forsch zu ihm heran. Plötzlich wandte der Hengst den Kopf und schnappte zu; — aber im selben Augenblick prustete er — verdrehte die Augen im Kopf — schüttelte sich und wieherte vor Schmerz. Uwe hatte ihm nämlich vorsorglich die glühende Eisenstange hingehalten, und der Hengst hatte hineingebissen in seiner blinden Wut.

„Das nennt man eine Pferdekur“,

lachte Uwe vor sich hin. „Den Satan habe ich, denke ich mir, kuriert; nun muß noch der Engel daran glauben. Nur mit dem heißen Eisen wird es nicht gehen.

Er schüttete dem Hengst Futter in Raufe und Krippe und ging dann wieder hinüber zur Küche, wo er schnell den Feuerhaken an seinen Platz hing.

Nachher setzte man sich zu Tisch. Es gab muffige dicke Grütze, wie der Krugwirt es prophezeit hatte, und Engel hatte Sorge getragen, daß niemand sich den Magen überladen konnte. Jens Jensen eröffnete den Reihen. Er nahm nur ganz wenig; damit der neue Knecht sich daran ein Vorbild nehmen konnte. Uwe langte zu, ehe Engel die Schüssel an sich bringen konnte, und schöpfte den ganzen Rest heraus.

Wie erstarrt sahen ihm die andern zu. Engel faßte sich zuerst und überschüttete ihn mit einer Flut von Schimpfworten. Zuletzt schrie sie:

„Gibst du die Grütze! — Ich will die Grütze haben!"

„Da hast du sie!", sagte Uwe seelenruhig, hob den Teller und stülpte ihr den warmen Brei über den Kopf.

Engel konnte nicht mehr reden, weil ihr Mund und Nase verstopft waren. Auch die Augen bekam sie nicht mehr auf. Sie gebärdete sich in ihrer Wut und Hilflosigkeit wie närrisch, so daß Jens Jensen sich nicht halten konnte und vor Lachen laut herausplatzte.

„Komm Uwe", sagte er glucksend, „wir wollen auf's Feld. Mich will Engel auch immer kurz halten und noch mehr sparen, als nötig ist. Du hast ihr's gut gegeben."

Sie spannten nun den Fuchs an; aber der war plötzlich lammfromm und machte keinerlei Miene, zu beißen.

Jens Jensen konnte sich nicht genug darüber wundern.

„Ja weißt du, Bauer, ich hab' so ein altes Familienrezept", sagte Uwe geheimnisvoll. „Damit kriegt man die widerspenstigsten Kreaturen kirre."

„Du bist ein Teufelskerl", lobte Jensen. „Jetzt ist der Gaul das Doppelte wert. Sieh zu, daß du meinem Mädel auch noch den Kopf zurecht setzest; dann sollst du's nicht bereuen."

Als sie um Mittag vom Felde kamen, lag Engel im Bett.

Sie sei krank durch die Aufregung, ließ sie durch die Magd bestellen, und deshalb habe sie nicht kochen können.

„Das ist ihre Rache", sagte Jens Jensen bedrückt und kratzte sich den Kopf. „Was machen wir nun?"

„Selber kochen macht fett", tröstete Uwe und holte die schönste Speckseite aus dem Rauch. Danach schlug er ein Dutzend Eier in die Pfanne. So Bauer, ich sorge für uns; denn du hast ja selbst gesagt, daß der, der gearbeitet hat, auch essen soll."

Als Engel das Gewese in der Küche hörte, und der Duft von Speck und Eiern



Edmund Steppes

ihr in die Nase zog, war sie plötzlich wieder gesund.

„Kranke Leute müssen sich schonen", sagte Uwe mit scheinheiligem Mitgefühl. „Wir werden schon alleine fertig. Leg' dich nur wieder ins Bett."

Da wurde aber Engel fuchsteufelswild. „Wenn ich nichts habe, sollt ihr auch nicht essen!", schrie sie, und ehe der verdutzte Uwe zugreifen konnte, hatte sie die Pfanne schon in den Händen und schüttet das ganze Gericht ins Feuer.

Hohnlachend wandte sie sich dann an die Magd: „So, Silke, nun mache ich uns beiden Eier und Speck. Wenn doch alles vertan und verludert werden soll, wollen wir nicht das Nachsehen haben. — Und die frischesten Eier nehmen wir!"

Raus war sie, zum Hühnerstall hinüber; aber Uwe schlich ihr wie ein Indianer nach und riegelte von außen ab, so daß sie eingesperrt war.

Die Magd schickten sie mit einem Auftrag fort, damit sie ihre Brotgeberin nicht befreite.

Erst nach ein paar Stunden ging Uwe wieder zum Stall.

„Sind wir jetzt friedlich geworden, kleines Fräulein?", forschte er.

Keine Antwort.

„Soll ich wieder aufmachen?"

Keine Antwort.

„I", dachte Uwe, „ob sie gar nicht mehr im Stall ist? Vielleicht hat sie irgendwo ein Brett gelockert und ist entwischt."

Vorsichtig öffnete er die Tür ein wenig — und noch ein wenig. Da flog ihm ein Hühnerei ins Gesicht und zerplatzte, und dann folgte ein Eierbombardement, das sich gewaschen und gekämmt hatte.

Hören und Sehen verging Uwe; er konnte weiter nichts machen, als nur die Hände schützend vor's Gesicht pressen.

Engel aber lief zum Vater. „Sofort jagst du Uwe aus dem Haus. — Er oder ich!

Uwe kam dazu. „Bauer, laß dich nicht klein kriegen!", hetzte er. „Du willst doch nicht nach deiner Tochter Pfeife tanzen? Denk' daran; jetzt geht's um Biegen und Brechen!"

„Das tut es auch!", rief Engel, lief nach des Vaters Schreibtisch und zerrte ein Bündel Banknoten aus der Schublade.

„Vater — geht Uwe heute? Zahl' ihm den Wochenlohn meinetwegen; aber aus dem Haus kommt er; — sonst werfe ich das ganze Geld, was du für die zwei Kühe bekommen hast, ins Feuer!"

„Er geht, Engel", kapitulierte Jens Jensen. „Du Deubelsbraten bringst mich noch ins Unglück! — Uwe, packe im Guten dein Bündel; sonst macht mir Engel die Hölle im Haus."

*

„Oha", sagte Detlev Dierksen, als der Knecht Uwe am nächsten Abend wieder bei ihm einkehrte, „schon die Nase voll? — oder wie soll ich mir sonst den gepackten Rucksack deuten?"

Uwe nickte bekümmert mit dem Kopf, daß ihm eine blonde Strähne melancholisch in die Stirn fiel. „Mit dem „Satan" bin ich fertig geworden, aber der „Engel" war mir über.

Praktische Haarfrisur

In einem faschingdurchquirlten Saal hatte der Zufall zwei Männer an einen Tisch gesetzt, denen offenbar ihre Schönen durchgegangen waren. Nun ist das ja im Fasching keineswegs tragisch zu nehmen. Das schienen auch die beiden Männer zu fühlen, die dem Alkohol reichlich zusprachen und sich in Bälde als verwandte Seelen entpuppten. Beide trugen die anspruchloseste und zugleich angenehmste aller Faschingsbekleidungen: Farbiges Hemd, farbiges Halstuch, rote Schärpe und weite schwarze Hose. Der eine war Bläser in der Oper, und wie es der Beruf mit sich bringt, hatte er eine Glatze und ewigen Durst. Offengestanden ist uns noch nie ein Bläser ohne Glatze und ohne Durst begegnet. Beides hatte der neue Freund denn auch bald entdeckt. Auf den manierlich geschnittenen Haarkranz hinweisend, der den strahlenden Vollmond umrahmte, meinte er tiefsinnig: „Sag mal, behältst du eigentlich den Hut auf, wenn du dir die Haare schneiden läßt?"

Der Künstler-Maskenzug in München um 1840

Von Johanna Arntzen-Schmitz / Mit Zeichnungen von Neureuther

Das Jahr 1839 ging seinem Ende entgegen, — da flossen die Werkstätten Münchens über von kostbaren Stoffen, — Samt, Seide und Brokat. Die Stickerinnen schafften Tag und Nacht, die Goldschmiede legten ein märchenschönes Geschmeide nach dem andern aus der Hand, Schuhmacher, Gerber, Schneider erfüllten Aufgaben, wie sie ihnen sonst nie gestellt worden waren. Denn die Aufträge kamen aus der Künstlerschaft Münchens, nach Vorbildern Dürers und anderer Meister, die seine Zeitgenossen waren. Genau mußte alles sein und echt und prächtig. War's doch die Epoche der Historienmalerei, die sich etwas darauf zugute tat, Geschichte zu kennen.

München besaß in seinen Künstlern und Frauen eine Fülle von Gestalten die an Pracht und Erscheinung jeden Wunsch erfüllten, — oder vielmehr fast jeden Wunsch, denn so üppig auch die Schar der historischen Persönlichkeiten anwuchs, die Hauptfigur, Kaiser Maximilian, wollte sich nicht zeigen.

Bis einer der Herren des Festvorstandes sie im Hofgarten stehen sah, in Jugendkraft und Schönheit: Maximilian, wie aus dem Bilde gestiegen. Hatte der kunstbegeisterte Herrscher in einem zweiten Leben als Maler „Lichtenheld" zurückkommen wollen? Dies war nämlich der Name des jungen Künstlers. Von der Waterkant her kam er vor wenigen Tagen nach München. Er arbeitete im Hofgarten und ahnte nicht, welche Ehre ihm der Herr zudachte, der da in freudiger Erregung auf ihn zukam. Aber nicht lange brauchte man ihm zu erklären, was man von ihm erwartete, — schnell fand er sich in die Rolle der charmanten Majestät und führte sie bis zum Ende glänzend durch. Als sich später der Pseudo-Maximilian vor dem wirklichen König verneigte, fragte Ludwig I., von der Erscheinung des jungen Künstlers gefesselt: „Wer sind Sie?"

„Eurer Majestät getreuester Vetter!", antwortete Lichtenheld schlagfertig, ganz im Banne seiner Rolle.

Ludwig staunte. Seine Künstler waren doch Mordskerle. „Therese, hast du gehört, er vettert mich!", sagte er zur Königin, während die mittelalterliche Majestät schon wieder stolz inmitten ihres Gefolges weiterschritt.

Doch dies geschah schon am 17. Februar 1840.

Fanfaren! Der Zug der Bürger zieht dem gefeierten Fürsten voraus. Nach den Bläsern und Paukern, den Zug- und Zunftführern der Zug der Meistersinger, Hans Sachs in ihrer Mitte. Einer der Meister schaut aus den leuchtenden Musikeraugen Franz Lachners.

Und nun kommen die Handwerke! Jedesmal gehen Insignien- und Bannerträger in den Zunftfarben voraus, Lehrlinge und Gesellen, je zwei, folgen, die Lehrlinge mit den Werkzeugen, die Gesellen mit den Erzeugnissen ihres Handwerks. Nach altem Brauch gehen sie in Arbeitskleidung, aber mit vollen Laubkränzen. Die feiertäglich gekleideten Meister schreiten zuletzt in der Gruppe und prunken in Atlas, Samt, Pelz, Goldgeschmeide und lang über den Rücken hin wallenden Straußfedern.

Es sind die Zünfte etwa zwanzig, und als letzte wandert die der Maler und Bildhauer daher, den Bürgerfürsten Albrecht Dürer in ihrer Mitte führend. Ist der Altmeister aus seinem Bilde gestiegen mit seinem Christuskopf und den gepflegten Locken, die auf die Schulter fließen? Die ganze Vornehmheit und Anmut dieses Großen scheint wiedergekehrt in dem Maler Gerhard, der die zweite Hauptfigur des Zuges verkörpert.

Pauker und Trompeter verkünden das Nahen des Kaisers. Zugführer in schwarz und gold mit goldenen Reichsadlern schreiten voran. Eine Schar von Landsknechten, bunt und vielgeschlitzt gekleidet, wandert in einem Lanzenwald daher. Schwertträger, Herolde, die Leibwache des Kaisers mit den Flambergen, Edelknaben mit goldenen Pokalen als Begleiter des kaiserlichen Mundschenks, Jäger und Falkoniere im Gefolge des kaiserlichen Oberjägermeisters, eine feine Gruppe von Edelknaben, — und nun er selbst, den man, wie Marc Aurel, die Wonne der Menschheit nannte. In goldenem Brustharnisch und Hermelinmantel von schwarzdurchwirktem Goldstoff, auf dem Barett die goldene Krone, naht er, in dem des Vaterlandes Größe wie eine märchenschöne Fantasie sich gestaltete. Fackelträger mit Gittervisier umgeben ihn.

Und als Nächster des Kaisers Hofnarr: Kunz von der Rosen. Wie Kunz zu Brügge im Mönchsgewand in Maximilians Kerker drang, damit der König, unter der Mönchskutte versteckt, fliehen könne und das Volk an seiner Stelle einen Narren finde, wie Max das Opfer nicht annahm, da es einem König nicht zieme, sein Wort zu brechen, das läßt Maximilian und Kunz dem Volke verschmolzen erscheinen als Symbol deutscher Treue. Das Gewand Kunzens im Festzug bringt die Eigenart seiner Stellung glücklich zum Ausdruck. Schellen an seinem Barett, das jedoch nicht die Form der Narrenkappe hat, erinnern an seine Eigenschaft als lustiger Rat, sonst ist er rosenfarben gekleidet und mit Rosen geschmückt, und



Maler Spitzweg als Stadtschreiber



Maler Schleich als Waffenschmied



Maler Gerhard als Albrecht Dürer



Maler Lichtenheld als Maximilian

als tapferen Kämpen kennzeichnet ihn das Schwert an der Seite.

Nun folgen die Ritter des Kaisers mit ihren Knappen und Edelknaben. Georg von Frundsberg, „der Vater der Landsknechte", der riesenhafte Erich von Braunschweig, die Herzogskrone und Pfauenfedern auf dem Helm, Franz von Sickingen, der Maler Lindenschmidt als Andreas von Sonnenburg mit goldener Grafenkrone um den schwarzen Helmbusch, Graf Niklas Salm, der Türkensieger, Max Sittig von Hohenems, auf dem Schild den prächtigen Wahlspruch: „Tratz mich nit, ich leid's nit!" Nun noch eine Gruppe von Gelehrten, unter ihnen Pirkheimer und Mannlius, und zum Schluß des Königszuges Damen und Herren im Hofkleid.

In der Maximilianszeit ging kein Fest ohne Mummerei vorüber, und so hätte etwas gefehlt, wenn nicht der Wasserfall Mummenschanz dem Strom der Historie nachgerauscht wäre. Peter von Althaus, der kaiserliche Mummenschanzmeister, eröffnet ihn, als Narr auf einem Esel reitend, und hinter ihm wirbelt das Völkchen der Hofnarren, immerfort in Bewegung; es kreischt und macht kreischen, zuckt und flackert und spritzt hin und wieder zurück.

Nun tönt ein altertümlicher, barocker Marsch, in seinen Tönen grotesk wechselnd von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe. Er kommt aus einer in Bockshäute gehüllten Musikbande, deren Anführer den Tyrsusstab schwingt. Sie schreitet dem Triumphwagen der Weltherrin Venus voraus, die, umgeben von Amoretten, auf einem Rosenlager ruht. Den Wagen umgeben ihre gefesselten Gefangenen, eine Auslese aus allen Nationen, Ständen und Altern. Aus dem gelobten Lande des Weines kommen zwei Kundschafter mit einer Riesentraube, von deren Gewicht sich der Tragstock biegt, umgaukelt von einem Winzerschwarm mit Fässern, Krügen und Pokalen. Nun aber fährt noch eine Traube daher, von starken Baumstämmen gestützt, und steigert den Überfluß der Kundschaftstraube ins Maaßlose. Ein trunkenes Völkchen von Silenen schwankt hinter ihr her, und über sie hinaus ragt Gott Bacchus, tonnenreitend, auf einem Wagen, den eine Rebenlaube überwölbt und den Winzer und Bauern ziehen.

Wilde Männer sind's auch, die den Wagen der Jagdgöttin ziehen. In silbernem Gewand, gleich einer in Metall getriebenen Figur, thront sie droben im Schmuck ihrer schwarzen Locken. In Waldgrün gebettet, umgeben sie erlegte Tiere.

Und nun ein nordisches Wunderbild, wie aus Meister Schwinds Welt. Der Bergkönig mit lang herabwallendem weißem Bart und Haar, mit ihm, zu einer Gruppe vereinigt, seine beiden lieblichen Töchter. Um ihn graben Gnomen nach Erz, und hinter ihm schlägt der Prägemeister Münzen, die wie Gold aussehen. Ein Drache speit sie in einen Kessel, und die Pagen „Gold" und „Silber" streuen sie unter die Menge. „Der Künstler-Maskenzug um 1840" steht auf der einen Seite, und die andere zeigt das Dürer-Wappen.

Und zum Schluß des Zuges noch eine dürftige, ganz mit sich selbst beschäftigte Narrengestalt, — kopfschüttelnd, — achselzuckend. Der Narr Güllichisch ist's, der in den leeren Beutel schaut und in seinen Tiefen noch ein verborgenes Goldstück entdecken möchte. Dann und wann erwacht er aus seiner Versunkenheit, erinnert sich seiner Umgebung und zeigt, die Stirn in Verzweiflungsfalten ziehend, dem Volk die gähnende Leere. — Kaiser Max, den Narren Güllichisch hast du auch gekannt!

Nach Fasching

Zerbrochen liegt die Narrenpritsche.
Der Klimperprinz, zerzaust das Haar,
Wankt schwer benebelt in die Klitsche,
Wühlt sich ins Bett und pennt — ein Jahr.

Wer möcht' noch dem Gewitzel lauschen
Aus Alkohol und Pappmachee?
Laßt endlich Schein mit Sein uns tauschen,
Und Flockenschaum mit Blütenschnee.

Prinz Fasching war ja stramm als Ritter,
Solang die Winternacht hielt stand.
Doch nun in Fetzen fliegt sein Flitter,
Der frische Morgen trat ins Land.

Horch, Harfenlaut! — Sehnsüchtig zittern
Der Weidenkätzchen Pfötchen schon;
Es ficht in Märzschlacht-Schnellgewittern
Prinz Frühling glorreich in Person!

Laurenz Kiesgen.



Maçon

„Sakrament, san mir Kerle, daß mir nach'm Fasching no laafa könna."

Musik von gegenüber

Von Cläre

Herbert Röder bewohnte ein elegantes Haus in der Parkallee, wie sich das für einen modernen Nervenarzt mit gutgehender Praxis gehört. Noch nie war ihm sein Beruf so schwer und aufreibend vorgekommen wie in den letzten Tagen. Entweder waren jetzt schon alle Frauen hysterisch oder bei ihm selbst stimmte etwas nicht mehr. Nichts als verkrachte Liebes-, Ehe- und Scheidungsgeschichten! (Lieber nie mehr eine Frau sehen als noch eine von diesen.)

Dr. Röder trat ans offene Fenster und holte tief Luft. Er lehnte sich hinaus und hing seinen Gedanken nach. Ob es nicht eine einzige Frau gab, die — er suchte nach einem Ausdruck — reinen Herzens und klaren Verstandes war?

Während dieser Betrachtung drangen leise Töne an sein Ohr, Töne eines wundervollen Mozart-Menuetts, kristallklar, voll Lieblichkeit und Ruhe. Röder hob lauschend den Kopf. Gegenüber im ersten Stock stand ein Fenster offen; aus diesem Zimmer schien die Musik zu kommen. Gierig sog er den sommerabendlichen Duft ein. Die perlenden Töne tropften wie milder Balsam in sein wundes Gemüt. Ihm wurde so wohl und beschwingt dabei, daß er selbst über sich lächeln mußte. War ja alles halb so schlimm.

Es schien eine Frau zu sein, die da drüben spielte, nach dem weichen Anschlag zu schätzen. Sicher war es eine herrliche Frau, denn eine andere konnte nicht so empfinden. Ach, das war es überhaupt, was ihm fehlte. Mochten doch die Patientinnen so verrückt sein, wie sie wollten — wenn er nur eine liebe, vernünftige Frau hätte, die ihm abends von etwas ganz anderem erzählte, oder besser, die ihm auch etwas vorspielte, seine Gedanken wegführte vom Alltag, die erlösende, entspannende Stimmung hervorzauberte und mit kristallklaren Tönen die Wirrnis seines Gemüts unterbrach! Doch, spielen müßte sie können, das war mindestens wichtiger als Kochen.

Das Telefon schrillte und zerriß den schönen Traum. Aber nicht für immer, obwohl schon Tage vergangen waren. Dr. Röder hatte inzwischen festgestellt, daß die Musik täglich ab 6 Uhr erklang und ging schon fast gewohnheitsmäßig zum offenen Fenster, um kurze Zeit zu lauschen. Als jedoch wieder ein paar besonders anstrengende Tage kamen, genügte ihm das nicht mehr. Er wollte „sie" sehen, ihre Stimme hören, die sensiblen, begabten Hände halten, unter denen das Instrument so frohlockte. Übrigens spielte sie auch Chopin und Beethoven und in seinen Gedanken war sie ganz zu Hause.

Trotz angestrengten Überlegens fand er keine andere Lösung, als einfach hinüberzugehen und zu sagen: Ich bin Dr. Röder, bitte, spielen Sie mir etwas vor, ich habe Sie schon oft gehört und bewundert. Und er tat also: An der Tür empfing ihn eine ältere Frau, der er erklärte, daß er zu der jungen Dame möchte. Das schien ihr zwar nicht sehr erwünscht zu sein, aber sie brummte etwas wie Anmeldung und schlich zurück. Inzwischen jauchzte sein Herz, denn „sie" war wirklich eine Dame und kein „Herr". Er wußte ja schon genau, wie sie aussehen würde: blond, zart, mit blütenweißem Hals und Armen und klaren, blauen Augen, weich und fraulich. Dann wurde er hineingeführt und stand vor Barbara Kroll, Baba oder auch Rhabarber genannt. Seine plötzlich getäuschten Sinne meinten, sie müsse eine Negerin sein, aber Baba war nur braun, ehrlich auf dem Sportplatz erworben. Ihre hellgrauen Augen leuchteten ihn fragend an, als er sich in seiner augenblicklichen Betroffenheit etwas hilflos vorstellte. Baba wies auf einen Stuhl und lächelte über seine Verlegenheit. „Warum sind Sie als Sportarzt so schüchtern?" fragte sie mit offener Heiterkeit. „Oh, nicht Sport-, sondern Nervenarzt bin ich", verbesserte Dr. Röder. „Na—nun", kam es langgedehnt zurück, „ich bin nicht nervös, was wollen Sie hier?"

Die knappen Worte fegten Röder wie ein frischer Wind ins Gesicht und belebten ihn wieder. „Ach", sagte er entschuldigend, „ich hörte Sie spielen und es war wundervoll." „Wieso hörte? Sah, meinen Sie wohl!" Baba richtete sich hoch auf. „Und weiter?" Er wurde wieder unsicher. „Sie haben einen so herrlich weichen Anschlag", fuhr Röder fort, mit einem schiefen Blick auf ihre festen, braunen Hände.

„Also, das ist ja nun fast eine Beleidigung! Ich bemühe mich meinen Schlag so kräftig und ausgiebig als möglich zu trainieren, und Sie reden von weich!" „Aber bitte, ich kann mich ja irren", wollte Dr. Röder sie beruhigen, aber Baba begann bereits wütend zu werden. „Ausgerechnet jetzt, wo ich kurz vor der Weltmeisterschaft stehe, kommt ein Fremder

(Fortsetzung Seite 142)

MÜNCHEN:

Gespräch über Mode

Ein Besuch in der Deutschen Meisterschule für Mode in München

„Mode wird nicht diktiert", erklärte uns die Vorsteherin der Deutschen Meisterschule für Mode, Frau Oberstudiendirektor Kornhas-Brandt; „sie bricht herein." Man kann deshalb weder eine Weltmode, noch eine deutsche Mode „machen".

Wie die Mode zustande kommt? plauderte die temperamentvolle Meisterin weiter. Jede Zeit hat ihr eigenes Gepräge, das sich auch in der Mode ausdrückt, alles ist im Fluß, die Menschen werden nach einer Zeit des Alten müde und brauchen Anregung zu neuen Formen, die in einem gewissen Gegensatze zum Alten stehen. Die Mode entwickelt sich nun in einem Ausgleich von Angebot und Nachfrage. Der Modeschöpfer macht Vorschläge, die dann von den Käufern angenommen oder abgelehnt werden. Was endlich angenommen wird, liegt vorher völlig im Dunkeln. Die erfahrensten Modisten, wie Poiret und Patout, haben in dieser Hinsicht schon große Enttäuschungen erlebt.

Allerdings hat Paris auch heute noch in der Mode das letzte, oder vielmehr das erste Wort. Es ist nun einmal der größte Modemarkt der Welt. Aber wenn es nicht möglich ist, eine deutsche Mode ohne Zusammenhang mit der Weltmode zu entwickeln — das ist auch anderswo nicht möglich — so kann doch im Rahmen der Zeitmode eine deutsche Mode selbständig zur Entfaltung gelangen. Haben wir es doch vor wenigen Jahren sogar erlebt, daß Bayerisch Weltmode wurde. Die deutsche Mode wird sich auch immer fern von Pariser Extravaganzen halten und mehr dem natürlichen Empfinden entsprechen. Im übrigen ist die Mode auch weitgehend abhängig von dem Material, das gerade am Markte ist, und von den Rohstoffen, aus denen es gemacht wird.

Eines können wir mit Sicherheit sagen: Die Weltmode wird weiblicher. Die Entwicklung „Fort vom Garçonnetyp" ist noch lange nicht beendet. Erst kam der lange Rock. Er brauchte Jahre, um sich durchzusetzen, und wird im Straßenkleid öfter wieder, wie heute, vom kurzen Rock abgelöst. Aber er wird sich nicht mehr vertreiben lassen, denn er ist es, der die weibliche Linie betont. Dann kamen Stickereien und Garnituren, und man griff in vielem wieder aufs neunzehnte Jahrhundert zurück.

Nicht unbedeutend ist der Einfluß des Films. Als der Film „Königin Christine" lief, schien es, als wolle der Christine-Kragen in Mode kommen. Heute werden Filme aus der Biedermeierzeit stark gefragt. Nach dem Erscheinen der „Kameliendame" kamen junge Damen in Scharen zur Modeschule, um sich für Faschingskostüme in dem gleichen Stil beraten zu lassen. Auch die Korkzieherlocken kommen wieder auf. Nur eines ist eine Errungenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts: — Das Bein.



Elinor Engelhard

Das hängt mit dem Seidenstrumpf wie mit der größeren Körperbetonung unserer Zeit zusammen. Die Mode bringt jede Linie des weiblichen Körpers mit betonter Plastik heraus. Zuerst trug man wieder Brust, dann Hüften, und nun wieder wie einst — mit langem oder kurzem Rock, offen oder durch Tüll schimmernd, das Bein.

Wenn nun Mode eine reine Marktfrage ist, wie hängen dann Kunst und Mode zusammen? warfen wir ein. — Nun, meinte die Meisterin, nicht die Mode allein: alles Kunstgewerbe ist eine Marktfrage. Aber es drückt einen Lebensstil aus und bedarf der künstlerischen Formung. Findet die Mode nun einen Lebensstil, der allen verständlich ist, dann ist sie der große Erfolg. Die heutige Mode soll und kann von allen getragen werden. Aber es kommt zunächst nicht darauf an, die Mode für die Massen zu machen. Es kommt darauf an, wie die Kleider angezogen werden. Zu einem guten Kleide gehört eine gepflegte Frau. Wer also eine Mode für alle machen will, der muß auch für alle eine Gepflegtheit voraussetzen, die mit Geziertheit allerdings nichts zu tun haben muß. Aber ein klein wenig mehr von jener Eitelkeit, die zur Gepflegtheit führt, möchte man heute schon manchem jungen deutschen Mädchen wünschen.

Frau Kornhas-Brandt ging dann auf die Bestrebungen ihrer Modeschule ein, die sich nach Kräften darum bemüht, daß diese Gepflegtheit Gemeingut werde. Und die Stadt München, unter deren Schirmherrschaft die Meisterschule heute steht, bringt ihr großzügige Förderung und volles Verständnis entgegen. Die Meisterin, die aus der Musenstadt Weimar stammt, ist aus den Wiener Werkstätten hervorgegangen. Während des Weltkrieges gründete sie eine Filiale des Wiener Unternehmens in der Schweiz, um ein Gegengewicht gegen die französische Modepropaganda zu schaffen. Um 1925 war sie häufig in Paris, dessen große Modeschöpfer sie alle persönlich kennt. Das Beispiel der Wiener Werkstätten machte im Reiche Schule. Man versuchte, in Berlin eine ähnliche Einrichtung zu schaffen. Da der gesamte Modemarkt jedoch in jüdischen Händen war, erwies sich München als ein günstigeres Feld zur eigenschöpferischen, deutschen Modearbeit, und so eröffnete Frau Kornhas-Brandt am 5. Februar 1931 ihre Meisterschule in München. Aber erst der Umbruch 1933 gab diesem Unternehmen eine breitere Grundlage. Der Oberbürgermeister Karl Fiehler setzte sich mit seiner ganzen Tatkraft für die Meisterschule ein, die heute überall in Deutschland bekannt ist. Gegenwärtig hat die Schule über 130 Schülerinnen, und ihre Entwicklungsmöglichkeiten sind noch nicht abzusehen. Und, im Vertrauen gesagt, ist die Mode auch ein Steckenpferd der „Jugend". Wir werden deshalb der Deutschen Meisterschule für Mode besondere Aufmerksamkeit widmen und regelmäßig über die deutsche Mode berichten.

Liebe Jugend!

Einem Lehrmädchen einer Schneiderin wurde beim letzten Berufswettkampf die Frage vorgelegt, was sie, wenn sie morgens in ihr Arbeitszimmer komme, zuerst machen würde. Und da war nun zu lesen: „Wenn ich morgens in mein Arbeitszimmer komme, so öffne ich zuerst die Fenster, damit frische Luft herein kann, bringe alles in Ordnung, staube meine Büste ab und stelle sie ans Fenster!"

G. Wolf

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Infolge Zwistigkeiten haben sie sich eine Woche lang nicht getroffen.

7. Fortsetzung.

Am Sonnabend morgen hörte Barbara nur eine Vorlesung; sie hatte ihrer Wirtin versprochen, ihr bei den Vorbereitungen für eine kleine Familienfeier zu helfen, und begleitete sie infolgedessen auf den Markt. Dieser kleine Ausflug ins Reich der Hausfrau war eine angenehme Abwechslung für Barbara, und in fröhlicher Laune vertauschte sie Kollegmappe mit Einkaufsnetz und Basttasche.

In einem Feinkostgeschäft gaben sie einige Bestellungen auf und fuhren dann mit der Straßenbahn zur „Schrannenhalle".

Das bunte Treiben in dem großen, hellen Raum belustigte sie, und während Fräulein Spangenberg ein Huhn in der Hand abschätzend wog und mit dem Verkäufer verhandelte, schaute Barbara neugierig um sich. Unwillkürlich schrak sie zusammen, als ihr Blick auf ein umfangreiches weißes Schild an einem grauen Zelttuchdach fiel, auf dem leuchtend in blauen und roten Buchstaben zu lesen stand:

Ludwig Seidl
Rind- und Schweinemetzgerei
München-Thalkirchen.

Ein kleiner untersetzter Mann mit spärlichem Haarwuchs und dunklen Augen, deren Ausdruck von fern her an die Florians erinnerte, nur stumpfer, weniger wach als die des Sohnes, stand da in blau-weiß-gestreifter Jacke mit weißer Latzschürze und hielt einer Kundin zwei Fleischstücke zur Auswahl hin. Als diese noch überlegte, schob von der andern Seite des Standes, die Barbaras Blicken nicht zugänglich war, jemand ein Rippenstück herüber. Neue Kunden kamen hinzu. Vorsichtig glitt Barbara um die Ecke.

Sie erblickte eine hagere, ältliche Frau von guter Mittelgröße, das rötlich-blonde Haar von Silberfäden durchzogen, nach allen Seiten straff raufgekämmt und auf dem Wirbel zu einem winzigen Knoten zusammengefaßt, in dem nach Art der Vorkriegszeit ein Pfeil steckte. Die Augen schimmerten hell und durchsichtig, wie es oft mit rötlichem Haar und weißer Hautfarbe zusammentrifft. Ein harter Ausdruck lag in ihnen, und dennoch — — — Barbara wußte, diese Frau las „Peter Camenzind", konnte die schöne Stelle über die Wolken auswendig. Diese Frau hatte einen begabten Sohn in seinen außerordentlichen Plänen unterstützt und verstanden. Von ihr hatte Florian neulich noch in seiner derben, ungeschlachten Art erzählt ohne Rücksicht darauf, ob er Barbara verletzte: ihr wäre kein Mädchen gut genug als Frau für ihren Sohn, an dessen große Zukunft sie glaubte.



Natürlich hing sie als Mutter mit stolzer Liebe an Florian. Das hätte sie Barbara sympathisch machen können; aber seltsamerweise hatte sie beim ersten Blick das Empfinden von Angst und Scheu vor ihr.

Das waren also Florians Eltern! Eine Kluft war da; das fühlte sie deutlich, als sie sich ihnen so unerwartet gegenübersah; aber nicht an ihr allein würde es scheitern, wenn sie sich nicht überbrücken ließ. Florian war die leuchtende Zukunft der ganzen Familie. Ihn würden sie ihr gegenüber stets in Schutz nehmen und verteidigen; von ihr würden sie wohl jedes Opfer annehmen. Neue Hindernisse und Kämpfe malten sich in ihrer Phantasie.

Barbara wandte sich wieder nach Fräulein Spangenberg um und lief dabei Florians jüngster Schwester fast in die Arme. Leonie war wie immer auffallend elegant gekleidet, obschon sie ein Eßgestell trug, in dem sie augenscheinlich den Eltern die Mittagsmahlzeit brachte. Barbara wollte erfreut auf sie zugehen. Da geschah das Erstaunliche, daß die junge Münchnerin, mit der sie in Florians Gesellschaft öfter vergnügte Stunden im Lokal verbracht hatte, einen hochroten Kopf bekam und mit einem flüchtigen Gruß an ihr vorbeischritt, als sei sie die gleichgültigste Bekanntschaft.

Barbara war außer sich. Es kostete sie Mühe, für die weiteren Besorgungen Fräulein Spangenbergs Interesse zu bewahren. Allzusehr beschäftigten sich ihre Gedanken mit dem jüngsten Erlebnis: der Zufall hatte ihr Florians Eltern gezeigt. Er selbst nahm sie nie mit nach Hause mit der Begründung, sie würde sich in einer ihr fremden Welt nicht wohl fühlen. Nach dem, was sie nun gesehen hatte, schien ihr der Besitz Florians noch unsicherer. Peinlicher als die Angst vor einer feindlichen Einstellung seiner Eltern hatte sie Leonies Verhalten berührt. Schämte sich die Tochter ihrer Eltern, oder rechnete sie Barbara zu den zahlreichen flüchtigen Bekanntschaften Florians? Warum sie dann erst den Familienangehörigen vorstellen, warum sie erst in das häusliche Milieu einführen?

Barbara machte das traurig. Sie hatte Leonie, die nur wenige Jahre älter als sie selbst war, recht gern.

Auch im Laufe des Nachmittags verflog die Erinnerung an die Begegnung auf dem Markt nicht ganz, obschon die Zeit mit den Vorbereitungen zum Fest ausgefüllt war.

Schnell brach der Abend herein. Barbara hatte die Tafel mit einer Spitzendecke, Porzellanleuchtern, Gläsern und mattrosa Rosen festlich gedeckt. Die Unterhaltung der Gäste war fesselnd und anregend, und Barbara war wieder mehr denn je dazu geneigt, zumal im Unterbewußtsein der Anblick des Verkaufsstandes in der Markthalle spukte, Worte und Gesten einer verfeinerten Kultur zu überschätzen. Sie empfand aufs neue, daß es ihr unmöglich sein würde, Florians Wesen auf die Dauer im Beisein anderer Menschen zu ertragen, die für seine Art noch viel weniger Verständnis haben würden als sie selbst.

Als Barbara am nächsten Morgen erwachte — es war ein Sonntag — drang heller Schein durchs Fenster. In der Nacht war Schnee gefallen. Noch rieselte er fein und leise vom Himmel und zauberte die Welt voll mit Heimlichkeiten und Überraschungen. Die Dächer der Häuser machten sich mit ihrer weißen Decke auf einmal als Wichtigstes bemerkbar. Die Laterne an der Straßenecke hatte eine schiefe Haube auf. Ein Mädelchen zog ihre kleinen Geschwister auf einem Schlitten. Eine Frau in grünem Wolltuch schaufelte den Schnee vom Bürgersteig.

Am frühen Nachmittag machte Barbara einen Spaziergang, von dem sie mit heißen Wangen und frohen Augen zurückkam. Sie begab

sich eifrig an die Arbeit; aber nach einer Stunde schon machte sich die Müdigkeit nach der allzukurzen Nachtruhe bemerkbar, und trotzdem sie die Grammatik beiseite legte und zu einer Lektüre griff, nickte sie im Lehnstuhl ein. Erst der Klang der Vesperglocke von St. Ursula weckte sie aus dem Schlummer.

In grauer Dämmerung verging der Tag. Es war nicht sehr warm im Zimmer. Das Feuer hatte keine Kraft mehr. Sie rüttelte mit der Zange am Ofenrost und legte eine Schaufel Kohlen nach. Als sie ans Fenster ging, um den Vorhang zuzuziehen, gewahrte sie, wie sich aus dem Schatten des Hauses eine dunkle Gestalt löste und in den Lichtschein der Laterne trat: Florian winkte herauf.

Nach wenigen Minuten eilte Barbara die Treppe hinunter in einem enganliegenden, grünen Tuchmantel, der in seiner Länge und Machart an die Mode der Zeit keine Zugeständnisse machte. Auch das kleine braune Pelzbarett und der runde Muff hätten bei dem damaligen Geschmack fast komisch wirken können, wenn sie bei der Jugend der Trägerin nicht angezeigt hätten, daß es sich hier um den Ausdruck einer eigenwilligen Persönlichkeit handelte.

Florian und Barbara schlugen den Weg zum „Aumeister" ein.

In weißer Einsamkeit lag der Englische Garten. Ein wilder Tanz der Schneeflocken hatte aufs neue eingesetzt. Die wenigen Menschen, denen sie begegneten, gingen schnell, den Kragen hochgeschlagen, nach vorn gebeugt, die Hände in den Taschen.

Man konnte in dem Dunst nicht weit sehen; aber sie hatten die Anlagen bereits hinter sich und waren in den nicht weniger reizvollen Teil des Parkes gelangt, wo Menschenhand noch nicht allzuviel regelnd eingegriffen hat, als Florian sich bei Barbara beklagte, daß er sie in letzter Zeit so selten zu Gesicht bekäme.

„Ich habe jetzt viel zu arbeiten, mein Lieber."

„Das hast du doch immer. Und ich auch. Deshalb hatten wir früher doch mehr Zeit füreinander", es klang gereizt und vorwurfsvoll.

Barbara blieb stehen und gab seinen feindlichen Blick nicht weniger trotzig zurück: „Nun, wenn du es durchaus wissen willst, ich habe jetzt noch eine Nebenbeschäftigung. Im Anschluß an das deutsche Literaturkolleg mache ich einen Rezitationskursus bei Wohlgerat mit, dem Sprecher im Bayerischen Rundfunk.

Ich hatte schon immer große Lust zur Schauspielkunst", erzählte sie im Weitergehen. „Bei dem Monolog des Kronprinzen Friedrich im ‚Preußengeist' von Paul Ernst bin ich mal so recht in Begeisterung geraten. In der Besprechung haben die Kommilitonen jede Kritik für überflüssig erklärt. Und Wohlgerat hat dem Urteil zugestimmt. Stell dir das vor! Nach der Stunde rief er mich zu sich heran und fragte, ob ich schon der ‚Nibelungenschar' angehöre. Das ist eine Liebhaberschauspieltruppe an der Universität —"

„Ich weiß, aus ihr ist schon manches bedeutende Talent hervorgegangen. Der nächste Ruf erfolgt gewöhnlich bereits an die ‚Kammerbrettl'. Ja, Kind, hättest du denn nicht Lust, deinen Beruf an den Nagel zu hängen?"

Jetzt blieb Barbara stehen. „Wo denkst du hin", rief sie so erregt aus, als müsse sie ein schwere Versuchung von sich abweisen. Auf ihren Wangen brannten rote Flecke. „Gisela soll doch Malerin werden. Außerdem hat sie eine umfangreiche Stimme. Vielleicht geht sie sogar lieber zur Oper! Mit ihr mögen die Eltern noch genug Sorgen haben. Sie wird sich zu Hause nicht halten lassen. Und beide Kinder in freien Berufen! Das ist zu unsicher! Du lieber Himmel, die Eltern wären ja außer sich! Nein — nein — es bleibt schon dabei, daß ich auf dem Katheder throne. Als Studienrätin habe ich eine gesicherte Existenz, verdiene meine fünfhundert Mark!"

„Ein Spießerideal! Was sind schon fünfhundert Mark!", lachte Florian auf. „Jetzt denkst du womöglich dran, mich Hungerleider auch noch mal damit durchzubringen! — Ich rechne später mit ganz anderen Summen! Unendlich viel Geld werde ich zusammentragen! Ich muß verschwenderisch leben können, verstehst du, Kind? Königlich leben oder darben! Eins von beiden. Nur keine bürgerliche Aufmachung, wie es dir vielleicht vorschwebt, mit einem gesicherten, aber beschränkten Einkommen!"

„Meinst du?" Barbara entzog ihm ihren Arm. Den spöttisch-überlegenen Blick konnte er in der wachsenden Dunkelheit nicht wahrnehmen, aber er ärgerte sich schon über den Klang ihrer Worte.



Heckenrose — Josef Lipp

„Ich dachte mir wohl, daß du in puncto Sicherheit und Versorgtsein im Leben anderer Meinung sein wirst. Hast du so wenig Mut?"

„Natürlich, wann sind wir denn auch mal derselben Meinung?"

„— — — und dennoch", Florian nahm ihren Arm, „Barbara, du weißt, ich liebe dich." Er sprach die Worte leiser, in verändertem Ton, wie eine Bitte, aber doch ohne Hoffnung, als wüßte er, sie trage keine Erfüllung in sich. „Die vielen Stunden, die langen Monate, die ich mit dir verbrachte und um dich warb — alles umsonst! Arbeiten kann ich nicht mehr seit Wochen, denken kann ich nichts mehr als Tag und Nacht nur das eine: Du! Kein Schlaf, keine Ruhe! Erniedrigen muß ich mich vor dir! Betteln um deine Liebe. Aber du bist kalt! Kalt und herzlos! Viel Verstand und viele Worte! Aber kein Gefühl! Kein Vertrauen zu mir! Hungern läßt du mich. Überall muß ich darben. Meine Kunst bringt mir nichts ein. Meine Liebe bringt mir nichts ein. — — — Ein Hundedasein!"

Er hatte sehr schnell gesprochen, so, als hätte er die Worte lange mit sich herumgetragen und sich endlich Luft gemacht. Mehrmals hatte Barbara versucht, ihn zu unterbrechen, aber vergebens. Er fuhr fort. Wie Faustschläge trafen sie seine Worte: „Berechnend bist du! Weil ich nicht heiraten kann, weil ich keine Aussichten habe, weil ich dir nichts bieten kann als meine Liebe — — —"

„Schweig still!" Barbara lief ein paar Schritte voraus. „Kein Wort weiter! In welchem Ton sprichst du überhaupt zu mir?"

„Doch, jetzt sollst du es hören", rief er ihr überlaut nach, „erkaufen muß man deine Liebe!", dann verstummte er jäh, erschrocken über seine eigenen Worte.

Aber es war zu spät. Vergebens versuchte er ihr klar zu machen, daß er nur aus ohnmächtiger Qual heraus so gesprochen habe. Begriff sie nicht, daß ihre ständige Abwehr seine Liebe töten mußte?

„Dann muß ich das tragen", erwiderte sie sehr ruhig und bestimmt. „Ich weiß, was ich tue, und warum ich so handle."

Aus der Dunkelheit der schnell sinkenden Nacht leuchtete das friedliche Licht der ländlichen Gaststätte auf.

Sie kannten das Lokal vom Sommer her, wo es, im Grünen verborgen, einen traulichen Eindruck machte. Jetzt war es einsam und kahl. Auch drinnen war es still. Sie waren die einzigen Gäste.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 138)

daher und will mich hochnehmen. Was wollen Sie denn endlich?" „Sie haben eine merkwürdige Art von Ihrer Kunst zu sprechen", wunderte sich Röder.

Doch da fing er an, Baba etwas sympathischer zu werden. „Ja, eine Kunst ist es, wahrhaftig, eine Kunst!" eiferte sie mit den Händen in der Luft herum. „In der Sie ganz aufgehen", setzte Röder begeistert hinzu. „Wo ich immer bereit bin und keinen Augenblick versagen darf", strahlte Baba.

Ach, diese Frau war doch wirklich eine Künstlerin, dachte Röder, obwohl sie ihm erst gar nicht idealistisch vorkam. Sein Herz hob sich. „Aber wo haben Sie eigentlich Ihr Instrument?" fragte er, mit den Augen im Zimmer suchend. „Was für ein Instrument?" staunte Baba, „sagen Sie, wollten Sie vielleicht zu einem Nervenarzt?" fuhr sie vorsichtig fort. „Aber nein, bin ich doch selber", winkte Röder ab. „Herr, dies ist mein Instrument", ihre Stimme klang wenig zart, und sie schwang ihren Tennisschläger durch die Luft, daß Röder seinen Kopf wegnehmen mußte. „Auch hysterisch", dachte er verzweifelt. „Wollen Sie mir nicht endlich Ihre blöde Fragerei erklären?" funkelte ihn Baba an. „Verzeihung", stotterte Dr. Röder, „ich habe mich wohl geirrt. Ich dachte, Sie wären Pianistin, weil ich hier abends immer so wundervoll Klavier spielen hörte."

Er wandte sich hastig zum Gehen. Im Flur hörte er noch, wie ihm ein tolles Lachen nachscholl. Danach schüttelte es ihn und er machte einen langen Spaziergang.

Als er zur Sprechstunde nach Hause kam, trat ihm die Schwester schon in der Tür entgegen und flüsterte, daß heute ein besonders „schwieriger Fall" da sei. Er zögerte einen Augenblick; da vernahm er wieder die Klänge des herrlichen Mozart-Menuetts. Er riß die Tür auf und anschließend auch Mund und Nase. Im Sessel saß Baba im hellen Sportkleid, vor ihr auf dem Tischchen stand ein glänzendes Gramola. Da mußten beide furchtbar lachen, und Baba erklärte, daß sie die Musik brauche, um nach dem oft sehr scharfen Training, das sie als Tennismeisterin pflegte, wieder Entspannung und ausgleichenden Rhythmus zu bekommen. Musikalisch sei sie gar nicht. —

Trotzdem wurde es eine prachtvolle Ehe, und Babas frische Vernunft tat sogar bei manch „schwierigem Fall" der Praxis Wunder.

Der Bigamist

Caritas-Dame zum Sträfling: „Ich bedaure nur Ihre Frau!"

„Welche? — Ich sitze nämlich wegen Bigamie."

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Daunendecken Kunstseide, Füllung reine Daunen, 39.— RM. an. W. KAISER, Nürnberg, Fenitzerstr. 35

NUR HYGIENIA
Die „Jugend" wirbt für Sie!

HEINLOTH & Co KDT-GES. MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26. FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Wenn d' Gösten? Dann: KAFFEE HAG

Die Antwort des Wilden

Engländer (prahlerisch) zu einem Zulu-Häuptling): „Die Sonne geht in unserem mächtigen Reiche nicht unter, sie scheint ewig auf englischem Boden."

Zuluhäuptling: „Wahrscheinlich will guter Gott Engländer nicht im Finstern lassen, weil er ihm auch nicht traut."

Theater in München

Die Theater künden für den 1. bis 10. März 1938 folgenden Spielplan an (Änderungen vorbehalten):

Staatsoper:

1. März: Boccaccio. (Franz von Suppé); 2. März: Cavalleria rusticana (Mascagni); Der Bajazzo (Leoncavallo); 3. März: Rigoletto (Verdi); 4. März: Der Waffenschmied (Lortzing); 5. März: Ein Maskenball (Verdi); 6. März: Tannhäuser (Wagner); 7. März: Schwarzer Peter (Schultze); 8. März: Keine Vorstellung; 9. März: Palestrina (in neuer Inszenierung) (Pfitzner); 10. März: Die Regimentstochter (Donizetti) und Ariadne auf Naxos (Strauß).

Staatsschauspiel:

Im Residenztheater: 1. März: Holledauer Schimmel (Lippl); vom 2. bis 6. März Gastspiele von Käthe Dorsch: 2. März: Madame San Géne (Sardou); 3 und 4. März: Emilia Galotti (Lessing); 5. und 6. März: Kameliendame (A. Dumas der Jüngere); 7. und 8. März: Tanzgastspiel Hedi und Margot Höpfner; 9. März: Kameliendame; 10. März: Oper im Residenztheater.

Im Prinzregententheater: 1. März: Diana im Bade (Schulenburg); abends Schwarzbrot und Kipfel; 2. März: Der alte Feinschmecker (L. Thoma); 3. März: Pfarrer von Kirchfeld (Anzengruber); 4. März: Der Traum ein Leben (Grillparzer). 5. März: Der Stier geht los (A. zur Nedden); 6. März: Typ auf Amalia (Fris Gottwald); 7. März: Der alte Feinschmecker; 8. März: Emilia Galotti. 9. März: Der Stier geht los; 10. März: Der Traum ein Leben.

Kammerspiele im Schauspielhaus: 1. März: Raub der Sabinerinnen (Kadelburg); 2. März: Dame Kobold (Calderon de la Barca); 3. März: Das schöne Abenteuer (De Caillavet); 4. März: Raub der Sabinerinnen; 5. März: Das schöne Abenteuer; 6. März: Towarisch (Götz) a. Das schöne Abenteuer; 7. März: Der Gigant (Billinger); 8. März: Das schöne Abenteuer; 9. März: Erstaufführung Margaret durch Drei (Schwiefert) und 10. März: Raub der Sabinerinnen. In Vorbereitung: Peer Gynt.

Bayrische Gespräche

Von Johanns Kösler

Die Zenz vom Hocheckerbauern ging beichten.

„Hast a a Todsünden begangen, Zenz?", fragte der Parrer.

„A wengerl schon, Hochwürden."

„Hast vielleicht an Schatz?"

„Freili hab i an, Hochwürden."

„Und kimmt er nachts gar zum Kammerfensterln?"

„Freili kimmt a, Hochwürden."

„Und hast vielleicht gar 's Fenster aufg'macht?"

„Freili hab i dös, Hochwürden."

„Und is er gar einistiegn, der Bua?"

„Freili is der dös, Hochwürden."

„Und was hat er nachher g'macht?"

Zenz schwieg lange. Dann sagte sie:

„Ja, was machetsten nacher du, Hochwürden?"

•

Der Kaltenbrunner vom Auerberg ging nach dem Sonntagsgottesdienst in die Sakristei und wollte für seinen verstorbenen Vater ein Jahresamt lesen lassen.

„Was tat denn dös nachher kost'n, Hochwürden?"

Der Pfarrer verlangte neun Mark.

Langsam klaubte der Kaltenbrunner aus seiner Börse zwei funkelnagelneue Fünfmarkstücke heraus, legte sie auf den Tisch und wandte sich zum Gehen.

„Kriegst noch a Mark raus, Kaltenbrunner", sagte der Pfarrer.

„Da bets halt no an Rosenkranz dafür."

Der Pfarrer sagte sanft:

„Dafür langts net ganz, da mußt noch fünfzig Pfennige zulegen, Kaltenbrunner."

Jetzt drehte sich der Bauer wütend um und sagte:

„Na betst halt so weit, so weits für a Markl langt!"

•

Sitzen sich da zwei Münchner im Hofbräuhaus gegenüber. Eine volle Stunden sitzen sie schon da. Gelegentlich greift der eine nach dem Maßkrug, gelegentlich der andere. Sie reden kein Wort zusammen, bis — ja bis der eine den Kopf hebt und dem Andern dauernd ins Gesicht starrt. Das währt so zehn Minuten. Dann sagt er:

„Só!"

„Wer?"

„Só!"

„I?"

„Ja."

„Was?"

„San Só vielleicht der Moar?"

„Wer?"

„Só!"

„I?"

„Ja."

„Na."

Da schließt der Andere, ein wenig enttäuscht, das Gespräch mit dem bayrischsten Wort, das zugleich ein Mißtrauen, einen Tadel und ein Mirkannstdunixvormachen enthält, ein Wort, kurz herausgestoßen, und sagt:

„So!"

Das ist schon so bei uns auf dem Auerberg: der Dinzingerwastl war zum Militär nach München eingezogen. Eines Tages erschien er bei seinem Hauptmann.

„Ich möcht gehorsamst um acht Tag Urlaub bitten —"

„Gleich acht Tage, Dinzinger?"

„Die Marie, mein Schwester, heiratet."

„Eine Hochzeit dauert doch nicht acht Tage?"

„Sell wohl nett, Herr Hauptmann. Aber die Kindstauf hätt i a gern mitg'macht, Herr Hauptmann."



Niederbayerische Stadt — Karcher

1938 / JUGEND Nr. 9 / 1. März 1938 — Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München. / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682. / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763. / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11. / Alle Rechte vorbehalten. / Nachdruck strengstens verboten. / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München. / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 5. / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten. / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto. / Postort München.

Der Storch



Drei Seelen — ein Gedanke

Maçon

Jugend

MÜNCHEN 1938 NR. 10
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



W. Hoeck



Heldengedenktag

Wieder neigt sich das deutsche Volk in Ehrfurcht vor seinen gefallenen Söhnen, ihr Opfertod ist uns für alle kommenden Zeiten ein heiliges Vermächtnis. Mit dem Blut von zwei Millionen deutschen Männern wurde die Geburtsstunde der deutschen Erneuerung in das Buch der Geschichte eingetragen und der Geist des Frontsoldatentums ist seelisches Gemeingut der Nation geworden.

Darum haben sie nicht vergebens ihr Leben hingegeben, denn sie starben, damit wir leben können. Und einer ihrer Kameraden ist es gewesen, der Deutschland wieder zu Macht und Größe führte.

m-h.

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 10

Größerem zu

Von Ernst Theo Rohnert

Lasset die Fluten
wirbeln und sprühn —
Sehnsüchte gluten,
glaubt ihrem Glühn!

Fliehet dem Schoße
trügender Ruh'!
Drängt alles Große
Größerem doch zu:

Wildbäche fließen
stromwärts daher,
Ströme ergießen
sich in das Meer.

Also auch euer
sehnendes Blut
werde zum Feuer
göttlicher Glut!



Sturmangriff

Elk Eber



Flammenwerfer in den Kasematten in Fort Vaux — Elk Eber

Elk Eber

Keinen Künstler kennen wir, dessen Werke zum Heldengedenktag die Beschützer unserer Heimat würdiger ehren könnten, als Elk Eber, der die Front in ihrer ganzen Furchtbarkeit und Größe erlebte. Er kennt das tagelange nervenzerreibende Warten im Unterstand, während das Trommelfeuer ringsum die Erde erzittern läßt, kennt Sturm- und Gasangriffe, Not und Entbehrung, aber auch das Erlebnis der Kameradschaft und des Opfergeistes. Alles hat er im Bilde festgehalten, in den dramatischen, packenden Momenten, die das gewaltige Ringen im einzelnen versinnbildlichen. Alles, vom Erhabenen zum Entsetzlichen, hat der Künstler erlebt, der im Graben verschüttet sein Gehör verlor. Und doch hat er sich nicht unterkriegen lassen.

„Wenn etwas ist, gewaltiger als das Schicksal,
So ist's der Mut, der's unerschüttert trägt."

Dieser Mut spricht aus den Bildern Elk Ebers. Dieser Mut ist der Gegenstand seiner Kunst, und nicht das Ekelhafte, Gemeine, an dem mancher Künstler zerbrochen ist. Wenn Elk Eber das Heldentum schildert, ist aber auch kein falsches Pathos in seinen Bildern. Alles ist so echt, daß wir mitgerissen werden. Alle Skizzen zu seinen Kriegsbildern sind im Felde, im Graben, im Unterstand gemacht worden.

Nach dem Weltkriege mußte der Künstler es erleben, daß dieses Heldentum in den Schmutz gezogen wurde. Angeekelt von dem widerlichen Treiben, zog er, dem die Verständigung mit der Außenwelt so schwer fiel, sich in seine Welt zurück. Besonders fesselte ihn das Leben der Indianer, jener edlen, stolzen und freiheitliebenden Menschen, die durch widrige Schicksale immer mehr ihrer Freiheit beraubt wurden. Er las Indianerbücher, sammelte indianische Kleidungsstücke, Ornamente, Kulturgegenstände, zeichnete Bilder des Indianerlebens. Zelte, braune Kinder mit banddurchflochtenen Zöpfen, Bisons, Federschmuck, Squaws, Gewebe, Skalpe, Tabakspfeifen: alles wurde sorgfältig studiert. Elk Eber ist wohl der beste Indianerkenner Münchens. Seine Wohnung in der Theresienstraße in München ist ein wahres Indianermuseum, und er besitzt eine vorzügliche Bibliothek über Leben und Kultur des Indianervolkes.

So wurde das Weltkriegserleben ein wenig beiseite gedrängt von dieser neuen Welt, in der der Künstler lebte. Als aber der Nationalsozialismus in Deutschland zur Macht drängte, als wieder Ehre und Freiheit und soldatische Tugenden ihren Wert bekamen, da war auch Elk Eber bereit, der Frontsoldat. Er wurde zum Schilderer der Kameradschaft und des Kampfgeistes der SA. Zahllose Blätter zeichnete er für den Völkischen Beobachter, und in der Großen Deutschen Kunstausstellung 1937 im Hause der Deutschen Kunst fand sein Bild: „Appell am 23. Februar 1933" stärkste Beachtung. Es war zweifellos eines der echtesten Werke unter den vielen, in denen die nationalsozialistische Revolution verherrlicht wurde.

In Elk Eber vereint sich die stolze Freiheitsliebe des Künstlers, sein Glaube an Deutschland und seine vornehme Gesinnung mit einer seltenen Gabe dramatischer Gestaltung des Zeitgeschehens. Und als er jüngst zum Professor ernannt wurde, da galt der Dank des neuen Reiches dem Mann, in dem der Mut, dem Schicksal zu trotzen und das Edle schlicht und wahrheitsgetreu zu gestalten, immer lebendig geblieben war.

Die Heimholung

VON ALFRED RICHTER

Der Befehl für die Patrouille lautete einfach: „Der genaue Stand des feindlichen M.G., das in der letzten Nacht mehrfach geschossen hat, ist festzustellen."

Der Unteroffizier Bordinsky der fünften Kompanie wurde zum Führer der Streife bestimmt. Er nahm am hellen Tage die Musketiere Adam Löffelholz und Hans Schramm, die sich freiwillig gemeldet hatten, mit zu einem Beobachtungsstand, von dem aus die Stellung des Gegners leidlich zu überschauen war. Lange standen die drei und lugten hinüber. Flach dehnte sich mehrere hundert Meter tief das Zwischengelände. Weit lagen hier die Stellungen auseinander. Ein alter Fahrweg, der noch immer nicht völlig zugewuchert war, lief senkrecht auf den Feindesgraben zu. Dicht vor seinem Schnittpunkt mit dem Drahtverhau stand drüben ein zweirädriger Bauernwagen mit seinem hohen Gestell. Die Seitenteile waren heruntergeklappt, während der Wagenboden nunmehr eine Art Dach bildete. So war eine Hütte entstanden, und — wer wußte es? — sie konnte der Unterschlupf für einen Lauerposten sein. War es so, dann mußte der zuerst ausgehoben werden. Danach erst war der Standort des M.G. zu suchen, denn schräg hinter dem Karren, an dem man unweigerlich vorübermußte, sollte es irgendwo stehen.

„Wir machen es so", sagte der Korporal: „Von drei Seiten zugleich springen wir ihn an. Mehr als einen von uns kann er nicht umlegen. Dann kommt er selber dran."

Aber, wie sie dann sprangen, war in der Wagenhütte natürlich gar kein Posten. Niemand soll die Franzosen für dumm halten.

Bitter ärgerte das die drei, daß sie genarrt waren. Es war dunkel geworden. Sie verschnauften und lauschten. Rechts von ihnen hustete ein schwindsüchtiger Franzose immerzu. Vorgeschobener Posten vorm Verhau. Aber man konnte sich jetzt mit ihm nicht aufhalten. Das Ziel lag weiter links.

Dort plapperten Stimmen. Sie klangen minutenlang von der gleichen Stelle. Doppelposten also waren es mit festem Stand. Vielleicht hatten sie das M.G. bei sich stehen?

Die drei, längst auf allen Vieren kriechend, schoben ihre Knarren vor sich her und erreichten den Drahtverhau, der Korporal links außen. Ihm folgte der Adam. Der Schramm machte den Schluß. Der geriet in seinem Eifer, das M.G. als erster festzustellen und kurzsichtig obendrein, in loses, dürres Reisig, das der listige Feind vor seinem Hindernis ausgestreut hatte. Es knackte. Die drei Kriechenden erstarrten zu Baumstrünken, und die Schwatzenden da drinnen schwiegen mitten im Wort. Alle fünf ahnten und belauschten einander. Dann ging eine Leuchtkugel hoch. Eine Ewigkeit schwebte sie über dem Boden hin. Doch so grell sie auch strahlte, die Patrouille blieb ungesehen, weil sie sich nicht rührte. Freilich, ihre Geduld wurde hart geprüft. Die erste Leuchtkugel war noch nicht erloschen, als auch schon eine zweite aufstieg, und ihr folgten noch etliche. Einer der Posten war nervös geworden und hantierte deutlich hörbar an was? An einem M.G.

Nun wußten die draußen also, wo es stand. Und jetzt entdeckte der Korporal obendrein, daß er dicht an einem schmalen Eingang ins Drahthindernis lag. Schon erwog er, ob er kurzerhand hineinkriechen und, so tollkühn der Gedanke war, die Posten überfallen sollte.

Da geschah etwas Haarsträubendes. Aus dem Graben schwoll ein Durcheinander vieler Stimmen heran. Der Korporal hatte gerade noch soviel Zeit, seinen Leib aus dem Gasseneingang heraus auf die Seite zu wälzen. Da traten auch schon die ersten einer starken französischen Streife an ihm vorüber. Einer wischte mit dem Fuß ihm am Ärmel hin. Das Herz schlug ihm, der Furcht gewißlich nicht kannte, dennoch bis in den Hals. So wie ein Karnickel liegen und vielleicht ganz blöd abgefangen werden — — —

Sie wurden alle drei nicht abgefangen. Die Männer der Feindesstreife fühlten sich in ihrer großen Zahl und so nahe ihrem Graben noch nicht zu besonderer Aufmerksamkeit bewogen. Zudem war der Himmel sternenlos, und es war Neumond. Schwatzend und lachend wirbelte der Schwarm vorüber. Die beiden letzten blieben stehen. Der eine gab dem anderen Feuer von seiner Zigarette, und sie wechselten dabei laute Scherzworte mit den Posten.

Da stand in dem Korporal der Entschluß fest: Wir gehen hinein und holen sie samt ihrem M.G. heraus!



Vor dem Sturm — Elk Eber

Sowie die Streife entschwunden war, begann der Korporal in die Gasse zu kriechen. Aber es gab ein klingendes Geräusch, und auf der Stelle fiel ein Gewehrschuß. Der Korporal blieb liegen und rührte sich nicht mehr. Löffelholz und Schramm rissen einander in einen tiefen Trichter zurück und fanden Deckung.

Und schon taumelte eine Leuchtkugel hoch, und schon raste M.G.-Feuer zwischen die Drähte, daß es sprühte und stob. Das fegte auch über den Trichter der beiden hin und tastete blind suchend nach Opfern durch die Landschaft. Dazu ging Leuchtkugel auf Leuchtkugel hoch, und es wurde noch ein zweiter Streifen M.G.-Munition verknattert.

Die Augen ins Vorfeld gerichtet, hatten die Posten den Körper des Gefallenen noch nicht entdeckt, und weil sich da draußen nichts mehr regte, meinten sie schließlich den Feind, wenn er überhaupt so nahe gewesen wäre, verscheucht zu haben. Dem Übermaß der Erregung folgte die Spanne der Erschlaffung.

Das witterten die beiden da draußen in ihrem Trichter. „Du", stieß der Schramm den Löffelholz an, „jetzt wär's Zeit!"

Der Adam antwortete nicht, sondern rückte nur sein Koppel mit den Handgranaten zurecht und umkrallte sein Gewehr. Was jetzt kam, war gefährlicher als ein frecher Überfall. Es galt, unter Augen und Ohren der aufgerüttelten Posten den toten Kameraden zu bergen. Ein paar Sekunden der Sammlung gönnten sich die beiden noch, in denen sie alle Muskeln und Fibern mit Energien luden. Dann schlichen sie vor — — —

Eine lange, bange Stunde danach tauchte vor einem Horchposten der fünften Kompanie der Adam Löffelholz auf. Wie einen Schlafenden trug er in den Armen, der starke Kerl, den toten Kameraden. Ihm folgte auf dem Fuße, das Gesicht noch immer feindwärts gekehrt, der kleine, schmächtige Schramm. Er hatte den Rückmarsch gesichert. Jetzt, nachdem alles überstanden war, wollten ihnen plötzlich die Nerven den Dienst versagen, und es wurde dunkel um ihre Sinne.

Aber sie hatten den geliebten Korporal geborgen. —

Im Unterstand des Kompanieführers, der schon am Apparat stand und dem Bataillonsführer meldete, waren sie dann alle dichtgedrängt beisammen. Lang ausgestreckt lag auf den zusammengerückten Schemeln der tote Korporal. Sein Blondhaar leuchtete noch einmal im Karbidlicht. Und alle sahen, was für einen herrlichen Körper er hatte. Die Miene seines Antlitzes war gleichsam fest geschlossen. Völlig beherrscht und seiner selbst gänzlich sicher war dieser Mann gewesen, als der Tod ihn schlug. Schöner kann gar keiner wegtreten aus der irdischen Kameradschaft. Mitten in einem kühnen, selbstgewählten Unternehmen war er gefallen.



Trommelfeuer — Elk Eber

Der Schramm stand bescheiden seitab. Da er Schmerz nicht zeigen wollte, blickte er über den Toten hinweg, der für ihn das Muster eines wahren Soldaten gewesen war, unentwegt in das Gesicht seines Kompanieführers, der sich ihnen gerade wieder zuwandte. Und dabei gewahrte der Offizier, und alle anderen sahen es nun auch, was mit dem starken Löffelholz vorgegangen war. Sonst hatte er als ein verschlossener, ja zuweilen herber Mensch gegolten. Jetzt aber zeigte er auf einmal, welch weiches Menschengemüt in Wahrheit in ihm wohnte. Das hatte keiner an ihm vermutet. Und er wollte es auch jetzt verbergen. Wie er aber den toten Recken so machtlos vor sich hingestreckt sah, mit dem er so manchen halsgefährlichen Weg zusammen da draußen im Niemandsland gemacht hatte, da konnte er sich nicht mehr halten. Indessen er ein grimmiges Gesicht zog, liefen ihm Tränen die Wangen hinab. Keiner konnte diesen Anblick ertragen. Sie wandten sich weg und versteckten unter verschiedenem Tun ihre Ergriffenheit.

In dem setzte ein wütendes Artilleriefeuer der Franzosen ein. Damit trat der Alltag der Front wieder in sein Recht. Führer und Soldaten standen und lauschten.

Jäh brach die Feuerwelle ab, und alle stürzten an ihre Posten. Im Hinaufstapfen wischte sich der Adam Löffelholz über die Augen. Auf der Stollentreppe war es dunkel, und keiner sah es. Der flinkere Schramm war schon draußen. Der Kompanieführer stand bereits neben dem Alarmposten oben, die Leuchtpistole in der Hand, und spähte ins Vorfeld.

Es blieb nur in dem Unterstand, wer jetzt noch in ihm sein durfte, ein einzelner Mann für den Fernsprecher und der Tote, den seine Gefolgsleute so getreulich heimgeholt hatten.

Aussicht

Glück schwerer wiegt
Als Klagen.
Wo Sorge nie versiegt,
Magst du auch Freude tragen,
Die wie ein Vogel fliegt
Freiweit und leicht im Blauen
Mit schwingendem Vertrauen.
Und hügellang im Tal die Welt,
Glänzt Strom und Busch,
Und Menschen gehen über Feld.

W. D.

Weiß Ferdl war schuld!

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von H. W. Bürkmayer

Regiments-Befehl.

1. Befördert werden:
der Gefr. Schadler zum etatsm. Unteroffizier.
2. Mit dem E. K. II wurden ausgezeichnet:
Inf. Michael Körfer, Inf. Karl Brunnhuber.
3. Die Unterhaltungstruppe der 1. Res.-Div., Weiß Ferdl (Vizefeldwebel Weißheitinger) spielt heute abend in der Ortsunterkunft der 1. Komp. (Wagenschuppen der MG.-Komp.)

Dieser hier auszugsweise wiedergegebene Regimentsbefehl wurde dem Kompagnieschreiber der MG.-Komp. des 1. Bataillons Res.-Inf.-Regt. 2, Gefreiten Kuferl, in der frühen Morgenstunde von der Ordonnanz des Regimentsstabes übergeben. Es war vor jetzt 22 Jahren an einem kalten Januartag und das Bataillon lag in einem Dörfchen unweit Douai an der Arrasfront in Ruhestellung.

Gefr. Kuferl war dem Feldwebel der MG.-Komp., Steiner hieß er, eine gewissenhafte Schreibhilfe. Aufmerksam studierte er auch diesen Regimentsbefehl nach möglichen Anordnungen, die die MG.-Komp. betreffen konnten. Sapperment — da, der Absatz 3 — na, das war doch einmal etwas Erfreuliches während der achttägigen Ruhepause hinter der Front. Der Weiß Ferdl spielt heut abend! Da gab's einen lustigen Abend! Und Bier! Aber — — vorher war noch allerlei herzurichten. Der Schuppen mußte gereinigt werden, eine Art Bühne mußte man zurechtzimmern, Bänke, Stühle herbeischaffen und auch einen großen, eisernen Ofen. Gefr. Kuferl war aufgeregt wie selten, meldete dem Feldwebel gleich die Neuigkeit, brachte die Kompagnieschreiner und den Schmied in Schwung und nach einer Viertelstunde schon wurde in dem Schuppen fieberhaft gearbeitet.

So gegen elf Uhr summte das Feldtelefon in der MG.-Kanzlei. Der Feldwebel war abwesend, also nahm Gefr. Kuferl den Anruf an.

„Hier Schreiber der MG.-Komp."

„Hier Regimentskanzlei. Notieren Sie: Die MG.-Komp. stellt heute für die nachmittags stattfindende Gefechtsübung 2 Maschinengewehre als feindlichen Gegner. Die MGs. stehen ab 3 Uhr 32 gefechtsbereit in der Schloßruine und eröffnen das Feuer."

Gefr. Kuferl notierte die wichtige Meldung. Seine Pflicht wäre es nun gewesen, den Feldwebel aufzusuchen, damit dieser dem Komp.-Führer Meldung erstatten konnte. Aber da war diese Weiß Ferdl-Angelegenheit! Kaum war nämlich Gefr. Kuferl mit der Notiz fertig, als sich der Kantinenunteroffizier in der Schreibstube einfand und eine Aufstellung über die für die Kompagnie heute abend benötigte Menge Bier verlangte. Die Zahl — pro Mann 3 Liter — wurde ausgerechnet und über dieser hochwichtigen Erhebung hatte Gefr. Kuferl den Telefonanruf und Auftrag ganz vergessen.

Gegen 5 Uhr war in dem Schuppen alles zum Empfang der Weiß Ferdl-Truppe bereit. Gefr. Kuferl bekam vom Feldwebel ein Lob für die geleistete Organisationsarbeit. Der Schreiber strahlte. Aber nur zehn Minuten lang. Dann erschien nämlich auf dem Hof vor der Schreibstube der Regimentsadjutant hoch zu Roß und mit ziemlich gerötetem Angesicht. Kaum hatte Kufer die Reitergestalt erblickt, als ihm der Telefonanruf einfiel. O Himmel! Die zwei Maschinengewehre! Den Befehl hatte er ja ganz verschwitzt! Na, das mochte jetzt ein Donnerwetter geben!

Und das Donnerwetter kam. Erstens aus dem Mund des Adjutanten und anschließend vom kurz darnach eingetroffenen Kompagnieführer, der den Tag bis jetzt in einer nahen Ortsunterkunft bei einem befreundeten Hauptmann verbracht hatte.

„Stellen Sie sich vor, Herr Kamerad", erklärte der Adjutant aufgeregt dem Kompagnieführer die Lage, „das ganze Regiment liegt ab 3 Uhr 30 in Stellung und wartet auf das feindliche MG.-Feuer aus der Schloßruine. Wartet ¼ Stunde, ½ Stunde — — nichts rührt sich in dem zerschossenen Bau. Der Kommandeur flucht und wettert. Wir warten noch eine weitere Viertelstunde, dann befiehlt Herr Major den Sturm auf das Schloß. Mit Hurrah geht's darauf los — kein Schuß fällt von dort. Jeder Winkel wird in dem Gemäuer untersucht — kein Atom von einem angenommenen Feind — kein MG. — nichts! Hier, dieser Kerl von einem Kompagnieschreiber hat es verbummelt! Und was nimmt er als Ausrede? Der Weiß Ferdl wäre schuld gewesen! Haben Sie so etwas schon einmal erlebt!! — — Die Couplets eines Komikers sind einem Soldaten wichtiger als eine Schlacht! Es ist unerhört! Ich erwarte von Ihnen eine ganz exemplarische Bestrafung dieses Pflichtvergessenen. — Natürlich wird die Übung nun morgen wiederholt werden müssen."

Daß nach diesem Vortrag der Kompagnieführer entsetzt war, nimmt niemand Wunder. Gefr. Kuferl bekam eine Strafpredigt zu hören, die sich gewaschen hatte. Und zum Schluß erhielt er 48 Stunden Stallwache aufgebrummt, die sofort angetreten werden mußte. Die Strafstallwache wäre dem unglücklichen Schreiber noch nicht so zu Herzen gegangen, aber im Stall sitzen müssen und zu wissen: nebenan spielt der Weiß Ferdl Komödie — und nicht dabei sein dürfen — das war höchste Bitternis und Strafe. Und mit der Maß Bier war's natürlich auch nichts!

Der Weiß Ferdl weiß bis heute noch nicht, daß wegen ihm eine ganze Schlacht im Sande verlief. Nun mag er's lesen. Übrigens — der Gefr. Kuferl hat ihm die Stallwache, die er doch nur wegen ihm erhalten hatte, längst verziehen und ist ein eifriger Stammgast im „Platzl".



Vierthaler

Genossen

Eine Geschichte aus dem Sowjetparadies / Von Josef Hübner

Iwan Petrowitsch hantierte in seiner Scheune. Da sah er durch das halboffene Tor einen Fremden auf seinen Hof zukommen. Der Einödbauer fluchte. Er ließ den Sack Weizen, den er eben aus dem Heubarren gezogen hatte, wieder in seinem Versteck verschwinden und ging dem Herrn einige Schritte entgegen.

Der Spion der Tscheka zeigte seinen Ausweis vor und sagte ohne Umschweife: „Genosse Petrowitsch, ich rieche neugebackenes Brot."

Der Bauer kratzte sich unter der Pelzmütze.

„Lege ein Geständnis ab, Genosse Petrowitsch!"

„Ich wüßte nicht, was ich verbrochen hätte", stellte sich der Bauer dumm.

„Marsch! Folge mir, Genosse!"

Der Tschekist riß die Tür eines Nebengebäudes auf. Er entdeckte den Backofen und hinter ihm auf einem Brett zehn große Laib Brot. Der Spion konnte es sich nicht versagen, einen in die Hand zu nehmen. Doch legte er ihn sofort wieder hin.

Petrowitsch grinste und sagte spöttisch: „Das Brot ist sehr heiß, Genosse. Gib acht, daß du dir die Finger nicht verbrennst."

„Unterlasse deine faulen Witze, Genosse Petrowitsch!", schrie der Geheimpolizist. „Du willst ein Kollektivbauer sein und wagst es, die Soldaten und Arbeiter unseres Väterchens Stalin zu betrügen?" Der Bauer schüttelte den Kopf. Er wollte sich rechtfertigen, aber der Spion der Tscheka ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Genosse Petrowitsch, ich bin durch deine Felder gegangen. Nun kann ich mir erklären, warum auf deinen Äckern die Saat so dünn steht. Du Schurke von einem Genossen, du hast von dem Saatgetreide, das dir der Dorfsowjet vorgewogen hat, einen Teil zurückbehalten und verbacken."

„Das ist leicht zu behaupten, aber schwer zu beweisen", suchte sich der Bauer zu verteidigen.

„Sind die Laibe da vielleicht aus Sand? He?" Der Tschekist schaute in eine Liste. „Wie kommst du überhaupt dazu, Genosse Petrowitsch, Brot zu backen? Dein Name steht nicht mit in dem Verzeichnis der Kollektivbauern des Kreises, die die Erlaubnis dazu haben."

„Das ist allerdings richtig", sagte der Bauer gelassen.

„Weißt du, welche Strafe auf diesem Verbrechen steht?"

Petrowitsch schwieg und starrte vor sich hin.

„Wahrscheinlich hast du schon von unseren Kerkern, den Kerkern der Tscheka in Charkow, etwas gehört?"

Der Bauer nickte. Jawohl, es war ihm bekannt, daß dort Ströme von Blut flossen und daß die Opfer, unter denen viele Bauern waren, weil sie sich gegen die Zwangskollektivierung gewehrt hatten, zu Tode gefoltert wurden.

Da sagte der Spion der Tscheka in verändertem Tone: „Genosse Petrowitsch, die Straße dort drüben führt direkt nach Charkow."

Der Bauer ballte die Fäuste in der Tasche.

„Wenn ich will, bringt dich morgen schon ein verschlossenes Auto der Tscheka nach Charkow."

„Im Reiche Stalins ist alles möglich", dachte sich der Bauer.

„Wie wäre es, Genosse Petrowitsch, wenn wir uns in das Brot teilen würden . . .?"

„Ausgeschlossen! Nein!", schrie der Bauer.

Nun schlug der Tschekist wieder den alten Ton an: „Im Auftrage der Tscheka beschlagnahme ich das Brot. Gegen Abend . . ." Die übrigen Worte erstarben ihm auf den Lippen. Ein großes elegantes Auto kam langsam den schlechten Weg heraufgefahren und bog in den Hof ein.

„Der Kreissowjet!?", sagte der Spion erstaunt. „Was will wohl der bei dir, Genosse? Sprich!"

Petrowitsch lachte: „Was wird er von mir wollen? Das Brot, sonst nichts."

Da ging dem Spion ein Seifensieder auf. „Ach so, das Brot?", sagte er leise, warf einen letzten verlangenden Blick auf das Brett und machte sich unauffällig dünn.

Der Kreissowjet und der Bauer steckten das Brot in zwei Säcke und verstauten sie im Auto. Nun gingen sie in das Haus, um ein Glas Schnaps zu trinken und dabei auszumachen, wann Petrowitsch wieder für den Kreissowjet zu backen hätte.

Derweil schlichen sich zwei Männer an das Auto. „Genosse, ich rieche neugebackenes Brot", sagte der eine.

Stepanitsch öffnete vorsichtig die Wagentüre.

„Genosse Stepanitsch, du wirst doch dem Kreissowjet das Brot nicht stehlen wollen?"

„Du lebst noch in alten Anschauungen, Genosse", flüsterte Stepanitsch.

„Nein, ein Genosse bestiehlt den andern Genossen nicht, sondern teilt nur mit ihm. Verstehst? Wie sich der Kreissowjet mit dem Genossen Iwan Petrowitsch in die unterschlagenen Erntevorräte teilte, werde ich mich jetzt mit ihm in das Brot teilen."

„Als Genosse habe ich das Recht, das gleiche zu tun", sagte der andere.

Damit erwischte jeder einen Sack und sie verschwanden im nahen Walde, aus dem sie gekommen waren.



Prüstel

Steine am Weg

Von Erich Kernmayr

Es liegen Steine am Weg. Große, kleine, spitze und runde. Sie hindern ein wenig den harten Tritt des reifen Mannes — beirren den Knaben und bringen den Jüngling manchmal zu Fall.

Die Alten gehen ihnen aus dem Wege. Um ihren vergrämten Mund spielt ein Weinen oder Lachen. Je nachdem. Denn Steine können Freude erregen und auch traurig machen. Sie erinnern an gewonnene Schlachten oder verspielte Gefechte.

War fluchen ihnen. Wir hassen sie. Sie machen die Straße schwer, die wir alle gehen müssen. Sie zerschneiden mit ihren Kanten unsere Schuhe und reißen unsere Füße blutig. Sie stellen sich zwischen uns und unsere Träume.

Und doch sind sie das, was das Leben lebenswert macht. Sie geben dem Erfolg die Würze, sie geben dem Mann das Selbstbewußtsein. Denn sie sind Grademesser des Mutes und der Seelenstärke der Menschen im Leben. Sie sind unsere besten Freunde. Die Steine am Weg . . .



Die Weide A. Heiderich

Der Weidenstumpf

Am Waldesrand steht ein Weidenstumpf,
Mit eckigem Rumpf
Und verknorrtem Gesichte —
Wie eine schwarze, geballte Faust
Im roten Abendlichte.

Vom Sturm und Wetter
Geborsten die Rinde.
Noch trägt er auf seinem rauhen Haupte
Grüne Blätter —
Die spielen im Winde.

Hohl die Wangen,
In die Ferne
Die vom blauen Dunst
Verhangen —
Starrt er stumm mit toten Augen.

Nebelschwaden ziehen auf
Grau und bleiern —
Fahl hebt sich der Weidenstumpf
Aus den Schleiern.

Helga Grimm



Oswald Poetzelberger

Münchener Lausbuben-Geschichten

Von Fritzi Ertler

Im Hofe des großen Miethauses steht eine Gruppe Buben eifrig beisammen. Der Älteste dieser Versammlung mag kaum zehn Jahre zählen. Herzerfrischender Übermut leuchtet in den Augen der kleinen Schlingel. Überströmende Lebensfreude braust in diesen Kindern; sie gleichen den Knospen der Bäume, welche die schützende Hülle sprengen und unbekümmert um Regen oder Frost ihre Blüten entfalten.

„I wissat scho a Gaudi", schlägt der kleine Maxl wichtig vor. „I hab gestern von meiner Muatta zehn Pfennig geschenkt kriagt. Wenn mir nun den Spangler Hafner bittn detn, daß er uns da an Reißnagel hinlöt, dann könnten mir dös Zehnerl in Bodn neisteckn und alle Leut datn sich buck'n und dös Geld aufheb'n. Wenn sie 's dann net vom Bod'n wegbringen, mei Liaba, da wern s' grantig."

„Net weni", lacht der Hansl begeistert, „jetzt wo jeder a Geld so notwendig braucht."

Spengler Hafner ist sehr erstaunt, als er gebeten wird an ein Zehnpfennigstück einen Reißnagel zu löten. Dann begreift er und lacht laut hinaus. „Solchane Hundsbuam!" Aber des is eine feine Idee. „So ein Zehnerl mach i mir a."

In den nächstfolgenden Wochen werden sehr viele Zehnerl aufgehoben. Allerdings haben die glücklichen Finder an diesen Geldstücken wenig Freude.

•

Denk dir, Hansl", sagt der Maxl, „mei Muatta hat g'sagt, jetzt hat s' ma amoi a Hosn g'macht, di i nimmer z'reißn ko."

„Dös gibt 's net", sagt der Hansl, „es gibt no koane unzerreißbaren Stoffe net, da hab'n s' dei Muatta og'schwindelt. Bal ma wirklich will, kon ma alles z'reißn und wenn 's no so fest is."

Während die beiden Schlingel Betrachtungen über die Unzerreißbarkeit der Hosn anstellen, kommt ein Schleifer mit seinem primitiven Wagen in den Hof und beginnt sofort sein schönes Lied:

„Schere schleife im Hof! Wer hat Schere oder Messer zum schleife, Schereschleife im Hof!"

„Kummen S' rauf!" ruft eine Frauenstimme vom Balkon des dritten Stockes. „Ich hab was zum schleif'n."

Der Scherenschleifer verschwindet.

„Maxl, i hab eine Idee!" Hansl ist ganz begeistert. „Da haltst jetzt dei Hosn an

den Schleifstoa hi und i drah um, dann wern mir glei segn, ob dei Hosn koa Loch kriagt."

Und Hansl hat recht, es gibt keine unzerreißbaren Stoffe. Stolz versichert Marl der entsetzten Mutter: „Sigst as, Muatta, wia de di Leut in dem Geschäft ausg'schmiert ham. Dó ham g'sagt, daß man den Stoff net z'reißn ko und der Hansl hat an Schleifstoa gar net lang drahn miassn, is ma a scho 's Lampe (Hemd) raus g'hängt."

*

Die Frau eines Kolonialwarenhändlers ist bei den Kindern verhaßt. Sie ist geizig, sie gibt nichts drein, der Bärenzucker kostet bei ihr zwei Pfennig und außerdem führt sie auch keine richtigen Überraschungen.

An einem Sonnabend stehen viele Frauen in dem Geschäft und warten auf Bedienung. Plötzlich ertönt ein lautes Krachen, dem undurchdringliche Finsternis folgt. Der Schrecken ist ungeheuer, laute Jammerrufe tönen aus dem Verkaufsraum, in dem es plötzlich wieder hell wird. Unter der Türe steht ein Schutzmann. „Da haben sechs Buben zu gleicher Zeit die Rollläden heruntergezogen, ich habe sie nicht mehr erwischt", erklärt er den geisterbleichen Frauen und wendet sich ab. Es ist auch für den Hüter des Gesetzes nicht immer leicht den Ernst zu wahren. Die Besitzerin des Geschäftes aber ringt verzweifelt die Hände. „Mein Gott, wia werd unsere Zukunft ausschaug'n mit dieser Jugend", flüstert sie.

*

Der Xaverl hat einen Pick auf die Hausierer, besonders auf die Ausrufer, die in der Morgenfrühe von Haus zu Haus, von Hof zu Hof in wenig melodischen Gesängen ihre Waren anbieten. Er steht neben einem Ausrufer, der sich in die Brust wirft und dann beginnt: „So Leut, jetzt bin i do, Leut, Ausverkauf ham mir heut; wunderschöne, zuckersüße Muskatellerbirn, zwei Pfund fünfundzwanzig Pfennig. Dann hab'n mir auch Bananen, Bananen die Lieblingsfrucht der Kinder!"

„Pst!", wispert der Xaverl. „Schrei'n S' doch net so, unsere Hausmoasterin liegt am Sterb'n, grad is der Pfarrer nei!"

„Jetzt so was", bedauert der Hausierer, „ja, ja so geschwind kon 's geh mit 'm Menschen, so a stramm's Weiberl, schad, wirklich schad drum."

Er erzählt die Neuigkeit sofort seiner Frau, die mit der Milchfrau und der Wäscherin am Obstwagen steht.

Als die kerngesunde Hausmeisterin einige Minuten später ihre Milch holt, ist sie nicht wenig erstaunt über den Schreckensruf der Milchfrau.

„Jessas, Maria und Josef, jetzt san Sie gar net tot."

Die empörte Hausmeisterin fällt wütend über den Hausierer her, der gar nicht mehr zu Worte kommt und schließlich der Hausmeisterin versichert, daß es um eine solche Beißzange, wie sie ist, gar nicht schade gewesen wär. „Freun tät er sich, jawohl freun, wenn der Lausbua recht g'habt hätt."

Die Hausmeisterin überhört die Sache mit dem Lausbuam, der spurlos verschwunden ist, und verbietet dem Hausierer ein für allemal das Ausrufen in ihrem Hof. Xaverl hat gesiegt.

*

Im Hinterhause wohnt ein alleinstehendes Fräulein, das alles Männliche haßt. Das einzige männliche Wesen, das sie um sich duldet, ist ihr Dackl. Um aber auch diesem Tier zu zeigen, was sie von dem anderen Geschlecht denkt, hat sie ihm den schönen Namen Schufti gegeben.

Schufti ist der Liebling der Kinder. Er hat nur einen Fehler: er ist entsetzlich gefräßig und deshalb auch so dick, daß es ihm schwer fällt mit seinen kurzen Dackelbeinen zu laufen.

„Der brauchat nur mehra Bewegung, der Hund", erklärt der Xaverl wichtig, „wenn der mehra laffa tat, dann werat er glei magerer. Aber der lafft ja net, kannst macha, was d' magst."

„Glabst, daß der lafft", sagt der Marl bestimmt, „was wett ma, daß der lafft!"

„Also 's gilt!" Xaverl schlägt ein. „Wenn er lafft, kriagst von mir zehn Schussa."

Marl schneidet vom Baum eine lange Weidengerte und befestigt diese am Hals und Schwanz des Schufti, der ganz erstaunt nach der Gerte über seinem Kopfe blickt. Dann bindet er an die Spitze der Gerte eine Wurst. Schufti schnüffelt, schnappt nach der Wurst und da diese zu weit entfernt ist, fängt er schließlich zu laufen an; er will die ersehnte Wurst fangen.

Sein Frauerl, die eben nach Hause kommt, steht vor Schrecken festgewurzelt. Dann folgt ein Bild, das jedem, der es gesehen hat, unvergeßlich bleiben wird. Schufti läuft wie toll im Kreise, hinter ihm verzweifelt sein Frauerl, die immer wieder ruft: „Schufti, setz dich! Schufti, du armes dummes Viecherl."

Inzwischen bezahlt der Xaverl seine Wette. Zehn schöne blanke Schusser. Marl aber wirft sich stolz in die Brust. „Hab i dir net g'sagt, daß i an Schufti so weit bring, daß er lafft! Wer hat jetzt recht g'habt?"

Brief an einen Piloten

Sehr geehrter Herr! Wir sandten heute den von Ihnen bestellten Fallschirm an Ihre Adresse ab. Wir machen Sie nochmals darauf aufmerksam, daß wir eine Garantie für das Öffnen nur in einer Höhe von über dreitausend Meter übernehmen. Sollte er dann versagen, so sind wir gerne bereit, den Schirm zurückzunehmen, falls Sie ihn uns portofrei zusenden.

*

A.: „In Schweden werden jährlich auf den Kopf der Bevölkerung fast 8 Kilo Kaffee verbraucht. Damit sind die Schweden die größten Kaffeetrinker der Welt."

B.: „Stimmt. Die Schweden sind im Durchschnitt einen Meter achtzig groß, die Italiener dagegen nur einen Meter sechzig."



Günther

„Wos gibts denn Nei's in der Politik?"
„Woaß net. I war schon vierzehn Tag nimmer in der Kirch."

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Sie sitzen in einem Vorortlokal. Florian hat Barbara Lieblosigkeit vorgeworfen.

8. Fortsetzung.

Bei der klaren Helligkeit der Wandbeleuchtung versuchte Florian, in Barbaras Gesicht zu lesen. Er erschrak darüber, wie erregt und blaß sie aussah. Jeder Blutstropfen war aus dem geliebten Antlitz gewichen. Trug es nicht Spuren eines Kampfes? Sollte womöglich auch sie leiden und es ihm nur verbergen? Warum quälten sie sich, statt sich zu lieben? Er spürte, daß sie einander nie ganz begreifen würden, daß der eine am andern vorbeilebte trotz aller Liebe.

Barbara entglitt ihm, noch bevor sie ihm gehört hatte. Fern und geheimnisvoll war sie ihm geblieben wie am ersten Tage.

*

Seit dem frühen Morgen saß Barbara bei der Übersetzung eines altfranzösischen Textes. Es war eine Aufgabe, der sie sich gern unterzog, geschah sie doch fürs französische Seminar, das Rektor Loßler, Wissenschaftler und Dichter zugleich, der König der Professoren, leitete.

Allmählich wurde es dämmrig und selbst am Fenster zu dunkel zum Arbeiten. Just war sie im Begriff, die kleine Tischlampe heranzuholen und Liebe und Leid der Gestalten weiterzuverfolgen, die vor vielen hundert Jahren über diese Erde gewandert waren, als nach kurzem Klopfen die Tür aufging und im hellen Schein des Flurlichts eine Spanierin vor ihr stand.

Aber wie wuchs ihr Erstaunen, als sie allmählich Fräulein Spangenberg in dieser Erscheinung wiedererkannte! Jetzt fiel ihr ein, daß ihre Wirtin sie aufgefordert hatte, mit ihr ins „Deutsche Theater" zu gehen, wo an dem Abend das Fest „Auf Safari" stieg, neben „Schwabylon" der Höhepunkt des Münchner Faschings. Sie hatte abgelehnt und über der Arbeit auch gar nicht mehr daran gedacht.

Neugierig kam Barbara näher und betrachtete das bunte andalusische Gewand. Ein zarter Spitzenschal lag auf dem hochfrisierten schwarzen Haar. Das Gesicht war leicht geschminkt, und Fröhlichkeit und Unternehmungslust leuchteten heute aus den noch immer klaren Augen.

„Einmal muß man alle Sorgen vergessen, Fräulein Barbara, und sich von allem Zwang und aller Einengung befreien. Wenn man auch nur bei einem Glase Wein im Kreise gleichgestimmter Freunde dem frohen Treiben der Jugend zuschaut! Mit dem Faschingsgewand schlüpft man in einen festlichen, großzügigen Menschen. Man wird ein ganz anderer Kerl, wenn man die Musik, den Tanz, die Farben und den Rhythmus der Freude auf sich einwirken läßt!"

„Vielleicht entdeckt man einen Teil unseres Selbst, der sonst nur zugeschüttet ist", entgegnete Barbara nachdenklich. „Aber ich habe ja nichts anzuziehen. Daran wird es scheitern. — Das heißt, ich könnte mir von Haus aus ein Chinesenkostüm, ein echtes sogar, schicken lassen und doch einmal mitmachen."

„Ach, das wäre für Sie, die sie noch so jung sind, bestimmt nicht das richtige! — Warten Sie mal", überlegte die erfahrene Dame, indem sie Barbaras Gestalt von Kopf bis Fuß kritisch betrachtete, „Sie kaufen sich etwas helle Seide; man bekommt einen besonderen Faschingsstoff, der nicht teuer ist und trotzdem nett aussieht; davon mache ich Ihnen ein Stilkleid. Wir besetzen den Rock mit vielen Rüschen aus buntem Tüll. Von Tüll machen wir auch eine Krause um Hals und Handgelenk. Ich denke mir das einfach fabelhaft. Sie werden aussehen wie eine Wolke! Und wie Sie sich darin amüsieren werden! Passen Sie mal auf!" Sie drohte scherzend mit dem Finger.

„Ach Fräulein Spangenberg", seufzte Barbara, die nun auch schon Lust bekam, von der Faschingsstimmung ihrer Wirtin angesteckt, „ich werde mich sicher sehr steif anstellen. Ich habe Angst — — —."

„Das gibt sich schon am ersten Abend. Die Norddeutschen sind hier unten die Fröhlichsten. Schauen Sie mich mal an! Ich bin geborene Westfälin, kam mit zwanzig Jahren nach München."

Barbara mußte unwillkürlich lächeln, denn Fräulein Spangenberg sprach den reinsten Münchner Dialekt. Und heute diese Faschingslaune! Nein, sie war „echt".

*

Die „Wolke" lag fertig auf dem Bett. Barbara hielt eine Einladung für den „Turm" in der Hand, die sie auf Florians Veranlassung bekommen hatte. Als sie über den Vorplatz ging, um ihrer Wirtin die Karte zu zeigen, klang Schellengeläute herauf, und sie hörte eilige Schritte die Treppe hinuntertänzeln. Fasching! Die ganze Stadt schien zu feiern. Die Woge riß alle mit.

„Sie nehmen keinen Hut zu dem Kleid, kein Band und keine Blume ins Haar. Lassen Sie Ihr Haar ganz allein zur Geltung kommen." Fräulein Spangenberg half Barbara beim Ankleiden. Noch ein wenig Rouge auf die Wangen; dann eilte auch ihr Zögling hinaus.

Leise schwebten weiche Flocken zur Erde nieder. Durch tiefen Schnee ging Barbara die kurze Wegstrecke von der Straßenbahnhaltestelle zum Isartorturm. Sie trat ganz vorsichtig auf in ihren seidenen, goldgetupften Schuhen, den ersten in ihrem Leben.

Einmal im Jahr, zum Karneval, erwacht der trotzige, alte Geselle aus seinem Schlaf. Die dunklen Räume des Turmes erfüllen Licht und Wärme. Er weiß nicht, wie ihm geschieht, wenn das Lachen und Singen, Musizieren und Tanzen anhebt. Der Künstlersängerverein feiert hier seine bunten Feste, ein Zusammenschluß bildender Künstler, der vor hundert Jahren stolz Spitzweg zu seinen Mitgliedern gezählt



Holzschnitt Josef Lipp

hat und dem auch heute manches Talent angehört, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Auf halber Treppe kam ihr Florian entgegen. „Ich hätte dich gerne abgeholt", entschuldigte er sich ein wenig flüchtig und zerstreut, als er ihr aus dem Mantel half, „aber ich bin hier heute unentbehrlich, Kind."

In der Tat schien er die Seele des Festes zu sein, das sich in drei übereinandergelegenen runden Räumen abspielte. Er war noch nicht maskiert, nur eine bunte Kappe saß schief auf seinem Haupt, und im Knopfloch deutete eine bunte Papierblume den Fasching an. Nicht nur die Dekorationen und Wandmalereien waren in wochenlanger Vorarbeit von ihm entworfen und zum großen Teil auch selbst ausgeführt worden, sondern er war heute abend auch der maître de plaisir. Von ihm stammte die Festordnung. Von allen Seiten wandte man sich mit Bitten und Fragen an ihn. Er nahm die Gäste in Empfang, die bei seinen lustigen Bemerkungen und Späßen sogleich alle Steifheit ablegten.

Im untersten Raum wurde getanzt. In den Pausen, die durch Vorführungen ausgefüllt waren, hockte man auf Kissen und Polstern, die sich an den Wänden entlangzogen; Tische, Stühle und Bänke waren hier verbannt, gehörte es doch zum Hauptvergnügen des Karnevals, ungezwungen auf dem Fußboden zu sitzen. Orangefarbenes Licht flutete auf die Tanzenden, auf die Decken, Polster und Kissen. Eine kleine Kapelle spielte auf einem winzigen Alkoven, der wie ein Schwalbennest unter der Decke klebte.

Nachdem Florian mit Barbara ein paar Tänze getanzt hatte, machte er sie mit mehreren befreundeten Familien bekannt und überließ sie ihrem Schicksal. Nur hin und wieder sah sie ihn meteorartig im Gedränge auftauchen und verschwinden. Indessen vermißte sie ihn zunächst nicht, denn die allgemeine Fröhlichkeit zog sie in ihren Bann. Ein schwarz-weißer Pierrot, elegant, höflich und überaus unterhaltsam, holte sie immer wieder zum Tanz und folgte ihr wie ein Schatten. Nach einiger Zeit ging sie an seiner Seite in den höher gelegenen Raum, wo man sich an einem Büfett mit Wein, Bier, Backwaren und allerlei Leckereien versehen konnte. Ihr Tisch, an dem noch drei andere Paare saßen, war bald einer der lustigsten. Rechtsanwalt Geyer, den Barbara noch vom Sommersemester her kannte, sprühte von Witzen. Burckhard spielte in den Pausen auf einem Schifferklavier. Bald sang der ganze Saal mit, selbst die älteren Herrschaften, die es sich in den Nischen bequem gemacht hatten und das Fest beschaulich genossen.

Barbara war so ausgelassen und fröhlich in dieser ihr bislang unbekannten Welt, daß sie erst bei der Française, die den Höhepunkt der Vergnügungen bildete, nach Florian Ausschau hielt. Als sie ihn während der verschiedenen Touren nicht zu Gesicht bekam, lief sie nach beendetem Tanz die Treppe hinauf, denn sie sehnte sich plötzlich nach ihm. Aber auch hier war keine Spur von Florian. Als sie noch einen Augenblick unschlüssig dastand, sah sie den schwarz-weißen Pierrot auf sich zukommen.

„Sie suchen wohl jemand? Darf ich mich der Hoffnung hingeben, daß ich der Glückliche bin?"

Sie lächelte. „Wo ist Prinz Karneval?"

„Vielleicht über uns?"

„Ist denn hier drüber noch ein Raum?"

„Das Allerheiligste. Es wäre mir ein Vergnügen, es Ihnen zu zeigen." Er öffnete geheimnisvoll eine kleine Tür, die bislang Barbaras Aufmerksamkeit entgangen war. Sie führte auf eine schmale Steintreppe. Der schwarz-weiße Pierrot legte den Arm um sie, und langsam stiegen sie unter Scherzen und Lachen hinauf.

In den alten, eisernen Wandleuchtern brannte mattgelbes Licht.

„Von hier ab ist ein Kuß erlaubt", sagte der Unbekannte leise. Aber er nahm nur ihre Hand und küßte sie zart.

Sie gelangten auf einen kleinen Vorplatz, auf den drei Türen mündeten. Die eine war halbgeöffnet. Ein schwacher Lichtschein stahl sich auf den sonst im Dunkel liegenden Korridor. Leise Grammophonmusik klang ihnen entgegen:

„Es führt kein andrer Weg zur Seligkeit – "

In der Mitte des Zimmers bewegten sich auf einem Teppich geräuschlos tanzende Paare. Hastig machte Barbara einige Schritte auf den dämmrigen Raum zu. Da – da war ja Florian unter den Tanzenden! Und im Arm hielt er eine ihr unbekannte Dame. Sie tanzten eng aneinandergeschmiegt. Die Augen der Fremden hingen mit Hingebung an Florian. Er küßte sie – Barbara war es, als setzte ihr Herzschlag aus. Jetzt zog er sie mit sich in einen der niedrigen Sessel und nahm sie auf den Schoß. Alles um Barbara kam ins Wanken, der ganze Raum drehte sich, die Tanzenden, die bunten Gestalten auf dem breiten Diwan. Das kleine Grammophon auf dem rotlackierten Tischchen brach ab – die ganze Welt war aus den Angeln gehoben –. Das Licht ging aus.

Als Barbara wieder zu sich kam, sah sie das freundliche Gesicht von Frau Burckhard über sich gebeugt. Sie ruhte auf einem Sofa in einem der Garderobenräume, die hier oben lagen und in denen sich die Damen umzuziehen pflegten, die an den tänzerischen und schauspielerischen Vorführungen beteiligt waren.

„Es ist Ihnen wohl zuviel geworden, Fräulein Barbara?"

Barbara nickte lächelnd und meinte, sie hätte wohl mehr getanzt, als sie gewöhnt wäre; besonders die Française wäre so wild gewesen.

Im Türrahmen stand der schwarz-weiße Pierrot. Ein junges Mädchen trug auf seine Veranlassung eine Tasse Kaffee herbei.

Langsam stieg Barbara die Steintreppe wieder hinunter, an den Unbekannten gelehnt. Aber als sie unten im Saal ankamen, war sie plötzlich im Gedränge der Tanzenden verschwunden. Sie strebte dem Ausgang zu, durch lauter fremde Gestalten mit fremden Gesichtern. Kein Mensch würde sie mehr fragen, niemand würde sie kennen. Sekundenlang lehnte sie an einer Säule, die Augen geschlossen, da setzte die Musik mit einem feurigen Tusch ein.

„Prinz Karneval!", jubelten die Masken.

In einer prächtigen Sänfte nahte Florian. Er war jetzt in ein weites scharlachrotes Gewand gehüllt und hatte eine goldene Papierkrone auf. Begeisterte Untertanen hoben ihn auf die Schultern und trugen ihn durch den Saal. Das Treiben erreichte seinen Höhepunkt. Eine lustige Konfettischlacht begann.

Endlich befand sich Barbara auf der Straße. Die reine Nachtluft umfing sie. Noch immer schwebten weiche Flocken zur Erde, kühlten ihr heißes Gesicht und blieben auf ihren dunklen Locken liegen, in denen sich bunte Papierkügelchen gefangen hatten. Aber die Welt war nicht länger ein Märchen. Die erleuchtete Uhr auf dem Torbogen zeigte halb drei Uhr. Jetzt ging keine Straßenbahn mehr. Als sie über den Marienplatz kam, tat sie die erste praktische Überlegung in ihrem Traumzustande; sie dachte, wie angenehm es wäre, jetzt eine Tare nehmen zu können, darin geborgen zu sein, bald im Bett zu liegen und müde einzuschlafen, ohne zu denken. Sie hatte Angst vor dem weiten, einsamen Weg nach Schwabing. Aber sie scheute die Ausgabe. So hastete sie weiter.

Aus einer Seitenstraße klang Musik herüber. Hinter hell erleuchteten Fensterscheiben bewegten sich die Schatten der Tanzenden.

Florian und die Fremde tanzten auch – bis in den Morgen hinein –

•

Der nächste Tag war kalt, klar die Luft, wolkenlos der Himmel. Eisig kam der Wind aus Nordosten und fegte den Schnee vom Bürgersteig, daß die breiten Straßen blank dalagen. Grell leuchtete die Fassade der Theatinerkirche, stechend weiß die Schneereste auf Türmen und Torbogen.

Die geliebte Stadt schien Barbara fremd und feindlich, südlich und undeutsch ihre Bauten; ihre Schönheit aus dem Einfluß Roms erstanden. Seit der gestrigen Nacht kam ihr München wie verwandelt vor. Sie haßte plötzlich den grellen, aufdringlichen Glanz dieser Stadt!

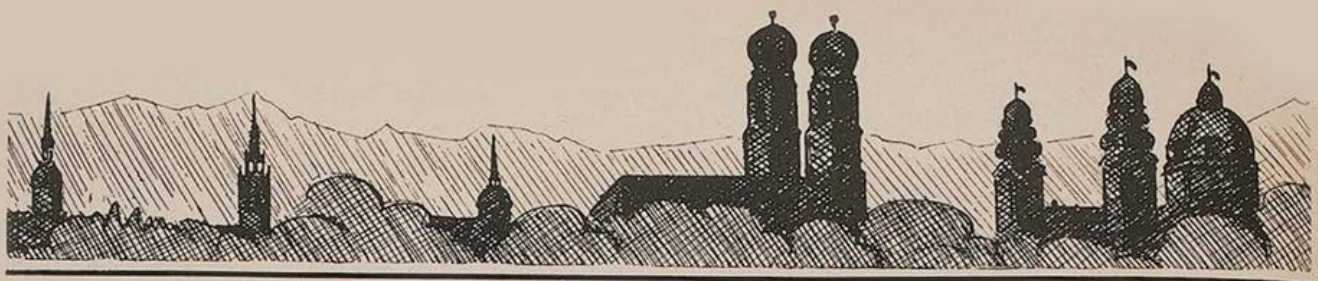
Mit einemmal verlangte sie nach der Geborgenheit des elterlichen Hauses. Sie sehnte sich nach der Dämmerung des Nordens, nach der Weite der heimatlichen Ebene, nach der stillen Schönheit der Heide, nach dem Rauschen des Meeres, nach der Zuverlässigkeit wortkarger Niedersachsen, nach den vertrauten Fassaden bunter Fachwerkhäuser.

Liebe und Haß liegen dicht nebeneinander.

Nur weg von hier! So sehr sie ihr Herz an die Stadt gehängt hatte, München bot ihr kein Heimatrecht.

Sie war eine Fremde in der Fremde geblieben.

(Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



Nürnberger Bratwurstglöckl am Dom
Vorzügl. Bratsachen über offenem Feuer



Groß-Konditorei CAFÉ MACK
Rosenstraße 11



Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4



Café am Dom
Kaufingerstraße

Besuchet die Vorstellungen der
„DACHAUER" im „PLATZL"
gegenüber dem Hofbräuhaus

Jeden Tag Qualität Dralle Birkenwasser Rasiercreme



Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Inserieren bringt Gewinn!

Markensammler erh. inter. Nachr. kostenlos Markenmayer München, Baaderstr. 49

Verlangen Sie überall die „JUGEND"

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Unverbindlicher Spielplan der Staatstheater München

Staatsoper

9. März: Palestrina; 10. März: Regimentstochter, Residenztheater: Ariadne; 11. März: Lohengrin; 12. März: Troubadour; 13. März: Siegfried; 14. März: Margarete; 15. März: Madame Butterfly.

Residenztheater

8. März: Gastspiel Höpfner; 9. März: Die Kameliendame; 10. März: Ariadne; 11. März: Die Kameliendame; 12. März: Der alte Feinschmecker; 13. März: Emilia Galotti; 14. März: Der Holledauer Schimmel; 15. März: Die Kameliendame.

Prinzregententheater
(Theater des Volkes)

8. März: Emilia Galotti; 9. März: Der Stier geht los; 10. März: Der Traum ein Leben; 11. März: Der alte Feinschmecker; 12. März: König Richard der Dritte; 13. März: Der Pfarrer von Kirchfeld; 14. März: Der Stier geht los; 15. März: Der Stier geht los.

Jmmmt mit Rüßn- und KAFFEE HAG

Auf schwachen Füßen

„Nun, wie gefällt es Ihnen in Ihrem neuen Wochenendhäuschen?"

„Soweit ganz gut! Nur ist es etwas schwach gebaut. Aber na, wenn ich mal niesen muß, gehe ich eben auf den Hof."

Pariert

Abgewiesener Freier: „Sie geben mir also unwiderruflich einen Korb?"

Mädchen: „Bedaure, ich bin sehr wählerisch!"

Herr: „Ich gar nicht!" F. S.

•

„Der Lehmann hat durch den Autounfall völlig das Gedächtnis verloren!"

„Bei dem seiner Vergangenheit muß das recht angenehm sein!"

•

„Herr Ober, das Huhn ist aber wirklich recht klein geraten!"

„Ja", antwortete der Kellner, „Sie werden aber auch lange genug daran zu kauen haben!"

Das Lustnauer Fischessen

Von Karl Gideon Göffele

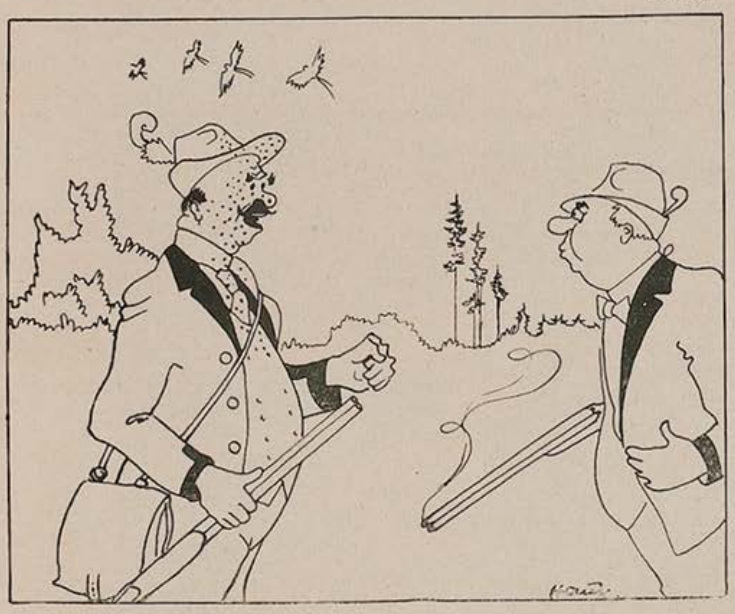
Zwei Tübinger Studenten machten einen Ausflug nach Lustnau und kehrten dort „im Krug zum grünen Kranze" ein. Sie waren willens, ein paar Flaschen des süffigen Ingelheimers die Hälse zu brechen, beschlossen aber als erfahrene Leute, sich vorher die hierzu nötige solide Grundlage zu schaffen. Also fragten sie den Wirt, was er zu essen habe. Und siehe da, sie hatten es gut getroffen. Der Wirt erzählte freudestrahlend, daß er gerade heute im Neckar einen Hecht geangelt habe, der die Kleinigkeit von neun Pfunden wiege, und gab der Meinung Ausdruck, daß das was für seine Gäste sei. Die Studenten lachten und äußerten, man möge ihnen den dritten Teil des Fisches bringen, höchstenfalls die Hälfte, damit hofften sie fertig zu werden, aber neun Pfund für zweie seien zuviel des Guten. Dies begriff der Lustnauer Wirt nicht; er fühlte sich gekränkt, weil er es doch so gut gemeint habe; er murmelte etwas in seinen Bart, das wie „windige Brüder" klang; dann behauptete er im Brustton der Überzeugung, daß es in Lustnau Leute gäbe, die ohne Schwierigkeit allein mit dem neunpfündigen Hecht fertig würden. Nun waren es die beiden Studenten, die sich in ihrer Ehre angegriffen fühlten. Sie nannten den Wirt einen Prahlhans und Aufschneider und sie erboten sich, den Fisch zu bezahlen, wenn der Wirt einen Lustnauer herbeischaffe, der den Fisch vor ihren Augen aufesse. Zu ihrem Erstaunen ging der Wirt bereitwillig auf den Vorschlag ein und schickte die Kellnerin mit dem Auftrag weg, den Schneidermeister Vögele zu holen. Die Studenten, die zwar ihrer Sache sicher waren, verlangten aber trotzdem, um die Aufgabe recht schwierig zu gestalten, daß der Hecht in Form einer Suppe angerichtet würde, damit außer den neun Pfund Fisch auch noch eine Menge Brühe vertilgt werden müsse. Doch auch das war dem Wirt recht und bald verbreitete sich im „Krug zum grünen Kranze" der Duft von Hechtsuppe, daß selbst ein Satter hungrig werden mußte.

Bald war der Schneidermeister Vögele zur Stelle. Die Tübinger Studenten lachten laut auf, als sie ihn sahen. Dieses kleine Männchen, dessen schmächtiges Körperlein von zwei dürren Beinlein getragen wurde, sollte imstande sein, neun Pfund Hecht in Suppenform zu verdrücken? Ausgeschlossen! Doch der Schneidermeister Vögele schwieg zu dem Gelächter der beiden Herren nur verächtlich. Er bestellte einen halben Liter Wein und futterte, weil der Fisch noch nicht ganz gar war, einstweilen ein paar große Lustnauer Wecken. Nachdem man die Hechtsuppe in einer riesigen Schüssel aufgetragen hatte, legte er mit Lust, Eifer und Begeisterung los. Er führte den Löffel von der Schüssel zum Mund und vom Mund zur Schüssel in großen und emsigen Bewegungen. Man konnte sich vorstellen, daß so ähnlich der Schneidermeister bei der Ausübung seines Handwerks die Nadel mit dem Faden führte. Mehr und mehr fiel der Spiegel des Suppensees in der gewaltigen Schüssel. In verhältnismäßig kurzer Zeit war die Suppe mit neun Pfund Hecht darin aufgeputzt.

Die Studenten waren sprachlos über die Leistung, der sie soeben beigewohnt hatten. Der Wirt schwieg ebenfalls und überreichte den beiden Geprellten mit triumphierender Miene die Rechnung. Auch der Schneidermeister Vögele schwieg zunächst, nur fiel auf, daß er mit sehnsüchtigen und verlangenden Augen die Tür, die vom Gastzimmer nach der Küche führte, beobachtete. Schließlich konnte er sich nicht mehr halten, er mußte seinem Herzen Luft machen. Und dann durchschnitt seine hohe Fistelstimme die Stille der Gaststube:

„Wirt, d' Supp han i gfresse. Wann kommt denn endlich dr Fisch?"

Hauber



„Konnten Sie nicht besser zielen, Sie Sonntagsjäger. Wie leicht hätte das ins Auge gehen können!"

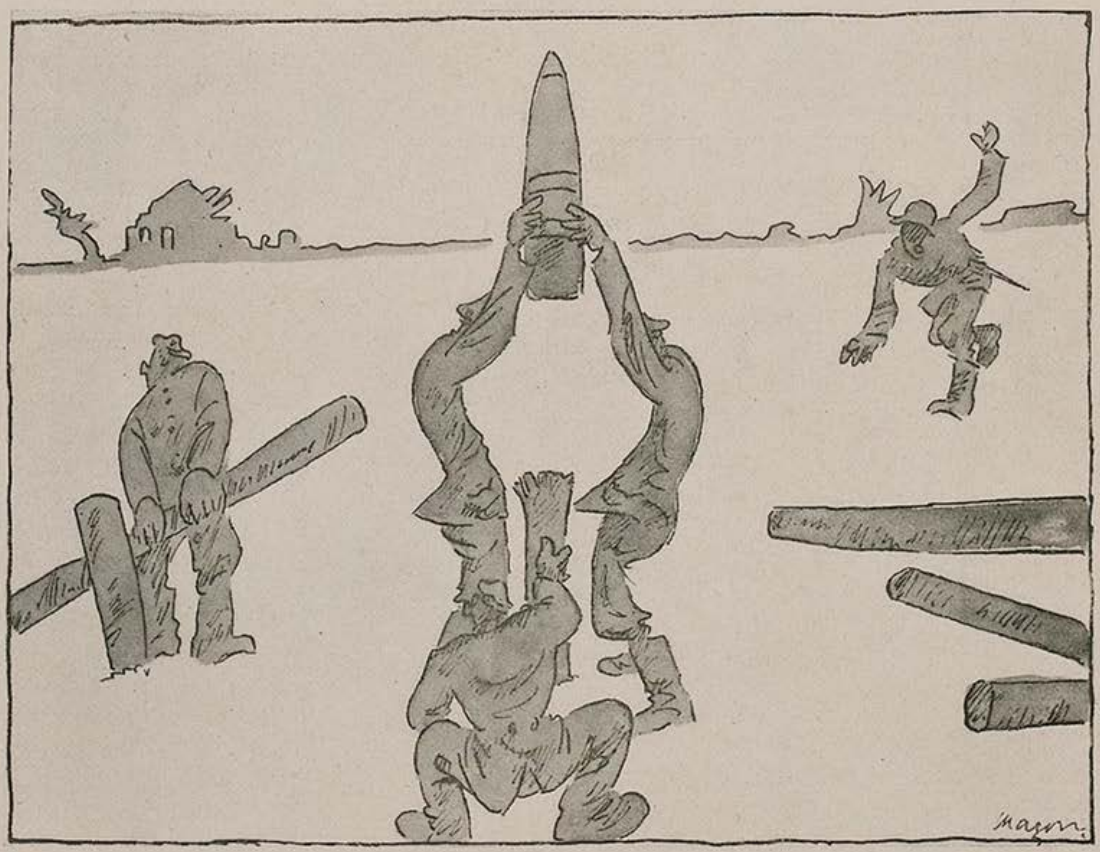
Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Das sind Nerven!

Ein Unteroffizier gibt 3 Ersatzreservisten aus Niederbayern den Befehl, um einen Blindgänger einen Zaun zu errichten.



Wie Unteroffizier Zwirndobler den Befehl gab . . . .



. . . . und wie er ausgeführt wurde.

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 11
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



J. U. Engelhard



AUS UNSEREM SKIZZENBUCH

Gesunde Sinnlichkeit

Noch nicht lange ist es her, da glaubten manche Spießer ihre Einstellung zur neuen Zeit dadurch bekräftigen zu müssen, daß sie zu fanatischen Muckern und Sittenpredigern wurden. Sie verboten der deutschen Frau das Rauchen und den Gebrauch kosmetischer Mittel, und entsetzten sich über die Verworfenheit von Frauenzimmern, die es wagten, ihre Beine zu zeigen. Die Nacktheit im Bilde war wieder frivol geworden, und man mußte schon schamhaft die Hände vors Gesicht halten, um das Anstößige verstohlen, aber eifrigst durch die Finger zu betrachten — alles unter dem Mantel der „Gesinnung". — Bis es schließlich unserem Propagandaminister zu bunt wurde und er einmal offen aussprach, daß der lebensbejahende Nationalsozialismus gegen eine gesunde Erotik nicht das Geringste einzuwenden habe, und siehe da! Plötzlich öffneten die Sittenprediger von gestern ihre Schleusen und überboten sich an Darstellungen, die man in Paris, gelinde gesagt, als reichlich frei ansehen würde. Nun haben wir die edle Nacktheit, wo sie den schönen Menschen zeigte, gepflegt, solange wir für die „Jugend" verantwortlich zeichnen. Doch fühlen wir keine Veranlassung, in unseren Darstellungen mit jäher Plötzlichkeit den Reizwert der Unterwäsche zu erproben. Da wir bisher keine Mucker waren, haben wir auch jetzt nicht das Bedürfnis, einen Überschuß an Sinnlichkeit zu entfesseln. Wir glauben deshalb, daß unsere Leser es uns nicht übelnehmen werden, wenn wir unserer bisherigen Linie treu bleiben.

Distanz

Professor Zilch — in Wirklichkeit heißt er anders — lebt mit seiner Haushälterin, Frau Schmitt, in einer Villa in Bogenhausen. Er hält auf Würde und Anstand, der Professor, und steht bei seinen Studenten in gebührender Achtung. Während des Faschings nun hatten seine Studenten ihn zu einer fröhlichen Kneiperei aufgefordert. Dabei zeigte es sich, daß der zugeknöpfte Professor durchaus kein Spielverderber war, daß man mit ihm Pferde stehlen konnte, wenn nur welche dagewesen wären. Professor Zilch gefiel der Abend in der Tat so gut, daß er die jungen Leute für den folgenden Abend zu sich einlud. Am nächsten Tage wandelte ihn jedoch ein leichter Kater an, der ihn wieder um einige Grade abkühlte. Ob wir der Haushälterin Blumen mitbringen, fragte Theo, der Student, einen seiner Kameraden. Nicht nötig, meinte der andere, er siezt sie. Na, wer weiß, meinte Theo und brachte Blumen. Als der Professor gegen halb neun seine Gäste



empfing, machte er einen etwas frostigen Eindruck, den auch die Blumen nicht verscheuchten. Frau Schmitt, rief er — mit Distanz — durch die Tür. Bringen Sie uns doch bitte mal die Bowle! —

Wenngleich wir hier in einer Bierstadt leben, so galt es doch für den in Bonn studierten Professor als Axiom, daß man Studenten mit Bowle bewirten müsse. Da er ferner eine erhebliche Semesterzahl in Berlin zugebracht hatte, hielt er es für Ehrensache, daß man tüchtig Zucker hineinwerfen müsse, um am nächsten Tage die nötigen Kopfschmerzen zu erzielen. — Frau Schmitt, rief Professor Zilch. Und Frau Schmitt, deren guterhaltenes Äußere oftmals die Blicke der Studenten auf sich zog, mußte wiederholt die Bowle bringen. Als sie jedoch zuletzt nicht gleich erschien, ging der Professor selber. Gerade als er wieder mit der Bowle ins Zimmer trat, brach der Henkel ab und das Gefäß fiel mit Krach auf den Boden. In diesem Augenblicke trat die Haushälterin ein. Oskar, schrie sie, wie oft habe ich dir gesagt, daß du nicht am Henkel anfassen sollst. Es war doch nur geleimt! —

Siehst du, flüsterte Theo, ich habe doch recht gehabt!

Seufzer

Ein Münchener Gerichtsvollzieher besuchte vor einiger Zeit das Grüne Gewölbe in Dresden, die Schatzkammer der sächsischen Könige, reich gefüllt mit Diademen, Fürstenkronen und Goldschmiedekunst aller Herren Länder.

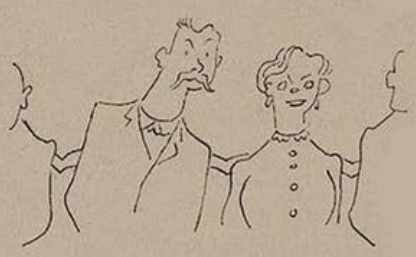
Der Beamte schritt durch die kostbaren Räume.

Dann konnte er den Seufzer nicht länger im Busen bewahren:

„Hier, wenn man da einmal pfänden dürfte!!"

Hoffnung

Neben uns saß, in einer Aufführung von Tristan und Isolde, ein biederes Ehepaar vom Lande. Offenbar hatten die beiden sturmerprobten Eheleute wenig Verständnis für die Liebespein des Helden und der schönen Irin. Sie atmeten erleichtert auf, als Tristan auf seinem Siechbette endlich zusammensank. Als aber der Todwunde sich bei Isoldes letztem Erscheinen nochmals aufraffte, raunte unsere Nachbarin ganz entsetzt ihrem Gatten zu: „O mei, jetzt wird er wieder!"



Die Jugend

Zeichnungen von Macon

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 11



Märzsonne J. U. Engelhard, München



Das Weltmeisterpaar Ernst Baier — Maxie Herber J. U. Engelhard

DEUTSCHE MALER:

J. U. Engelhard

Werbekünstler tragen oft die geheime Sehnsucht mit sich herum, einmal Bilder malen zu dürfen, die nicht zweckgebunden sind. Auch J. U. Engelhard, dessen rassige, meisterliche Darstellungen wir von Plakaten und Titelblättern eleganter Zeitschriften her kennen, möchte einmal über seine Tagesarbeit zum „Bilder"-malen kommen. Denn die Werbegrafik ist eine Kunst, die selten gebührend gewürdigt wird, wenngleich sie in ihren besten Leistungen mehr Symbolik, Gestaltungskraft und handwerkliches Können verlangt als manche andere Kunst.

Im Ausland aufgewachsen, kam der Künstler an die Münchener Akademie als Schüler Franz von Stucks. Vor der Zeichenkunst dieses „Malerfürsten" hat er stets die größte Achtung gehabt und nennt sich mit Stolz einen Schüler der Akademie seiner Wahlheimat München, wo er die deutsche Staatsangehörigkeit annahm. Sein Sinn für das Einfache und Symbolische wies ihn bald auf Plakate, nicht zuletzt auch sein Gefühl für das Elegante und Mondäne, kurz, jenes gewisse Etwas, das so vielen deutschen Malern fehlt. Mit einer einfachen, flüssigen Aquarelltechnik, die flächig und durch die mehrfarbigen Schichten doch plastisch wirkt, mit den haargenau beobachteten Reflexen der ausgewaschenen Lichter erzielt der Künstler oft erstaunliche Wirkungen.

Es war nicht immer leicht, für die schönen und eleganten Gesichter und Figuren die Modelle zu finden. Doch verriet uns der Künstler, daß seine Tochter, nunmehr in das Stadium der jungen Dame eingetreten, eines seiner entzückendsten Modelle ist und diese Sorgen jetzt überflüssig macht. Aber gerade der Sinn für das Symbolische, der dem Werbegrafiker so notwendig ist, läßt den Künstler im Plakat nicht restlose Befriedigung finden. Er möchte einmal Bilder malen, um ihrer künstlerischen Eigenwerte willen. In dem Niederländer deutschen Blutes kommt die tiefere Art des Deutschen durch: Eine romantische Sehnsucht, die ihn an Bildern arbeiten läßt, welche man zunächst in seinem Atelier nicht vermutet. Außer dem Figürlichen und Naturstudien, von denen wir hier einige wiedergeben, beschäftigen ihn symbolische Darstellungen, die stark an die deutschen Romantiker, an Friedrich und Runge anklingen. Gegenwärtig malt er an einem Bilde: Schritt ins Leben. Das junge Mädchen, der mütterlichen Hand entwachsen, wagt im Scheine des neuen Tages den ersten Schritt allein ins Leben hinaus; aber noch ist diese Hand schützend über der Jungen. Das Bild, zu dem erst Skizzen vollendet sind, ist von einer Gedankentiefe und künstlerischen Reife, die uns den Maler Engelhard zeigt, als das was er ist, als den künstlerischen Menschen.



J. U. Engelhard

Die Hose

Von Inge Neudeck

Draußen pfiff der Schneewind durch die Straßen und trostlos grau hingen die Wolken am Himmel. Hie und da klatschten ein paar schwere Schnee-Regentropfen an das große Fenster des Ateliers.

Im Kamin heulte der Wind und riß daß letzte bißchen Wärme hinaus in den grauen Himmel. Es war eine trostlose Stimmung.

Auch die zwei Menschen, die am Fenster des Ateliers standen und auf die Straße starrten, schienen befallen zu sein von dieser Trostlosigkeit. Manchmal fiel eine Bemerkung, ein Lachen klang auf, aber es schien mehr Galgenhumor als wirklicher zu sein.

„Was machen?", fragte das Mädchen.

„Kein Pfennig Geld im Haus und Hunger obendrein."

„Toll!", antwortete der Mann und das Mädchen lachte.

„Ich hab' eine Idee." — „Wirklich, sag's schnell!"

„Die Hose!" —

Im Schrank hing sauber über einem Bügel eine graue Hose. Es war eine Sommerhose, die man also jetzt nicht gebrauchen konnte.

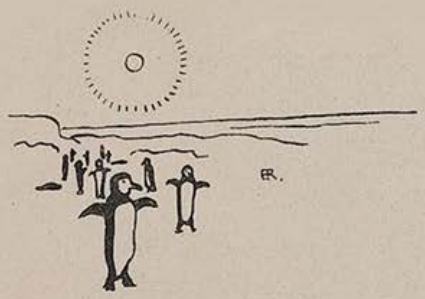
Sie wanderte an das Licht, wurde genau visitiert, gebügelt und gebürstet, so daß man sie kaum von einer neuen Hose unterscheiden konnte.

Wie schon gesagt, der Wind pfiff durch die Straßen, dort unten aber, wo die Häuser ganz klein und gedrückt beisammenstehen, heulte er wie ein Tobsüchtiger.

Alte Kleider baumelten wie Gehenkte vor den blinden Schaufenstern und geheimnisvolle Figuren und Gegenstände schimmerten im trüben Licht der Petroleumlampen.

Eine Tür klinkte, eine Glocke schebberte und nach einiger Zeit trat ein Mann aus einem der kleinen Läden.

„Drei ganze Mark! Die leichten Stellen konnte sie kaum noch erkennen!" Und plötzlich pfiff der Wind weniger unbarmherzig. —



Polar-Erlebnis

Von Herbert Timm

Mit einem lästerlichen Fluch lief Serrius aus der Hütte und krachte die Tür hinter sich ins Schloß, daß die wacklige Bude in allen Planken zitterte. Eine Ladung Schnee löste sich vom Dach und rutschte seitlich herunter, mitten unter die Schlittenhunde. Bosko, der Leithund, jaulte vor Schreck auf und nach und nach stimmte die ganze Meute in sein langgezogenes Geheul ein. Mit dem Himmel zugewandten Schnauzen saßen die Biester da und heulten —, heulten, wie es im Inferno nicht schlimmer sein konnte! Sie gaben erst Ruhe, als Bosko einen derartigen Fußtritt bekam, daß ihm Hören und Sehen verging und er mit einzogenem Schwanz auf die andere Seite der Hütte schlich. Ein schwaches, mitleidiges Winseln seiner Gefährten noch, dann wurde es allmählich still um die eingeschneite Hütte auf dem 82. Grad nördlicher Breite.

Geradewegs in die dämmernde Nacht hinein lief Serrius. Grimmige Flüche vor sich hinmurmelnd, stampfte er durch den Schnee. Nur raus aus dem Dreckloch, in dem man keine Luft mehr bekam! Diese Schinderei mochte aushalten, wer wollte —, er machte nicht mehr mit —, Schluß mit dem Kram —, „Schluß —!", er brüllte es heraus, wie der verwundete Eisbär, den er in der letzten Woche vor der Hütte angeschossen hatte.

Widersprach da nicht einer? Wild sah er um sich, nach einem Gegenstand, an dem er seine Wut auslassen konnte. Lächerlich —, wo sollte in dieser verfluchten, weißen Einöde ihm einer widersprechen? Wo nichts lebte, als da oben das Nordlicht mit seinen zuckenden, flammenden Farben, die er einst geliebt hatte, derentwegen er hierher gekommen war. Diese Farben, die berückend wie ein Rauschgift die Sinne umnebelten und langsam, unaufhaltsam ihn an den Rand des Wahnsinns brachten. Ja —, Wahnsinn —, was sollte es anders sein?

Drei Monate lang lag er jetzt als Vorposten der Expedition vom Packeis eingeschlossen. Drei Monate lang und außer ihm gab es nur einen einzigen Menschen in hundert Kilometer Umkreis —, Elkhorn, der jetzt in der Hütte saß und den er nicht mehr sehen konnte, ohne daß ihm rot vor Augen wurde. Elkhorn, dessentwillen er hier in der Polarnacht herumstampfte. Hundert Kilometer Umkreis und nur ein Gesicht, neunzig Tage lang das gleiche, ewig gleiche Gesicht, das er hassen gelernt hatte, wie er niemals geglaubt hätte, hassen zu können!

Anfangs war alles gut gegangen. Der Hauptteil der Expedition hatte beim Eintreten des Polarwinters ein festes Lager bezogen, nur Serrius und Elkhorn, die Unzertrennlichen, hatte es dort nicht gehalten. Man war übereingekommen, daß sie weiter dem Pol zu eine provisorische Station errichten und hier bis zum Eintreffen der Expedition die Vorarbeiten aufnehmen sollten. In hundert Fällen hatte sich ihre Zusammenarbeit bewährt und Professor Derring versprach sich außerordentlich viel von der Unternehmung. Er konnte ja auch nicht wissen, was drei Monate Polareinsamkeit aus zwei Menschen machen kann.

Aber Serrius wußte es —, verdammt, er wußte es! Zuerst hatte man die Einsamkeit ausgekostet wie ein wohltuendes Bad, das die Glieder löste und die Grundlage gab für ernsthafte Arbeit. Wunderbare Tage gab es, an denen gearbeitet wurde mit dem ganzen Eifer der Entdeckerfreude, und Tage, an denen sie im ungewissen, märchenhaften Schein der Mitternachtssonne vor der Hütte lagen und das ewig wechselnde Spiel des Nordlichts ihnen all die Schönheit gab, die dieses unergründlich lockende Niemandsland zu geben vermochte. Und dazu hatte man einen Kameraden, von dem man wußte, daß man sich auf ihn verlassen konnte. Und das will viel sagen, denn es gibt wenig von dieser Sorte.

So war es zuerst gewesen —, dann waren sie fertig mit ihrer Arbeit, die Messungen waren abgeschlossen und sie hatten nichts mehr zu tun. Und das war gefährlich —, schlimmer als die Eisbären, die des Nachts das Lager umschlichen. Ihre Gespräche versiegten allmählich, sie hatten sich nichts mehr zu erzählen. Wenn man zehn Jahre lang gemeinsam die Welt nach allen vier Himmelsrichtungen durchstreift, dann kennt man die Gedanken des anderen wie die eigenen. Wohl sieht man ab und zu in einen Spiegel, doch muß man sich hüten, es lange zu tun. Dann wird einem das eigene Gesicht unsagbar widerwärtig. Das hatten Serrius und Elkhorn nur zu gut erfahren in diesen drei Monaten. Was zehn Jahre mit ihrem jagenden, rauschenden Leben nicht fertig gebracht hatten, das gelang dieser lähmenden Stille, die mit Zentnerlasten auf der Hütte lag und unerbittlich, langsam, die beiden zu erdrücken begann. Was half es, daß sie sich dagegen stemmten —, dieses unheimliche Schweigen war stärker, als der Wille zweier Menschen.

Unmerklich stieg etwas zwischen ihnen auf —, eine Mauer, die höher und höher wuchs und von der keiner wußte, wer sie aufgerichtet hatte. Aber sie war da und nicht wieder fortzuschaffen. Und nun gewann dieses fürchterliche, nervenaufreibende Schweigen doppelte Macht über jeden. Elkhorn vergrub sich in seine Studien und Serrius streifte umher, um Eisbären zu schießen. Dann nutzte auch das nichts mehr und sie begannen zu streiten. Nichtige Anlässe waren es, denn was sollte es schon Großes geben in der Hütte auf dem 82. Breitengrad? Wäre es etwas von Bedeutung gewesen, dann hätte es sich beilegen lassen, so aber wurde es immer schlimmer. Wie eine Seifenblase, die aus einem Nichts entsteht und dennoch wächst und wächst zu riesenhafter Größe.

Sie beobachteten einander —, keiner konnte einen Schritt tun, ohne daß sich der mißtrauische Blick des anderen wie eine Klette an ihn hängte, dort haften blieb und wieder einen sinnlosen, hysterischen Streit entfesselte. Dann ließen sie voneinander, es herrschte eine Zeitlang Ruhe und das zermürbende Spiel begann von Neuem. Wochenlang ging das so, tagaus —, tagein —, im Schlaf sahen sie das Gesicht des anderen und kämpften auf Leben und Tod. Morgens waren sie in Schweiß gebadet und starrten sich an, als wunderten sie sich, daß der andere noch lebe.

„Das ist die Hölle —!" Serrius zuckte zusammen und starrte um sich. Wer hatte das gebrüllt? Er merkte plötzlich, daß er die Schneeschuhe vergessen hatte —, aber er lief weiter, ohne Ziel —, immer in dies verfluchte Weiß hinein, das kein Ende nehmen wollte. Mit einem Mal hatte er den wilden Wunsch, Elkhorn zu verprügeln —, in das Gesicht, dies furchtbare Gesicht hineinzuschlagen, um es nicht mehr sehen zu müssen. Seine Fäuste zuckten bei diesem Gedanken und er spürte schon den heißen Atem des anderen bei diesem Kampf. Da war es ja wieder —, Elkhorns Gesicht! Körperlich nah —, da —, dicht vor ihm! Und jetzt schlug er hinein! Schlug mit aller Kraft, die er besaß —, ein, zwei, dreimal —, schluchzend vor ohnmächtiger Wut. Aber was —, Hölle —, was war das? Der fiel ja nicht um —, der stand ja noch, stand da, als sei

nichts geschehen! Dieses Gesicht! Zu einem furchtbaren Schlage holte Serrius aus —, sah noch, wie Elkhorn ganz leise, wehmütig lächelte —, da war plötzlich alles ausgelöscht, er sah nichts mehr. Fühlte nur einen fürchterlichen Schmerz in den Augen und fiel ins Bodenlose.

Als er wieder sehen konnte, lief er einen Urwaldpfad entlang. Irgendwo im Unterbewußtsein dachte er, daß dies doch eigentlich merkwürdig sei, aber er hatte keine Zeit, sich darüber zu wundern. Wenn man sich von Indios verfolgt weiß, hat man Besseres zu tun. Plötzlich stolperte er —, Teufel —, sein Fuß! Er mußte gebrochen sein. Und hinter ihm waren die Indios! Er hörte sie durch das Unterholz brechen, als er so dalag. Wieviel ihrer Pfeile wohl nötig waren, um ihm den Garaus zu machen? Er spürte schon das Gift in seinen Adern fressen, kreisen —, merkwürdig ,er hatte immer gedacht, daß es interessant sein müsse, zu wissen, wie sich der Körper in solchen Fällen verhält. Aber da stand ja Elkhorn neben ihm, riß ihn hoch. „Höchste Zeit, alter Junge. Ich danke dir." — „Quatsch —, sieh lieber zu, daß du laufen kannst." Herrlich, der Kerl da neben ihm —, das war das Leben —, das wilde, grausame, wunderschöne Leben!

Wo war er denn jetzt geblieben? „Elkhorn —, Elkhorn, ich kann mich nicht mehr halten!" — „Das Toppsegel, Serrius —, das Toppsegel! Es muß 'rein —, der Kasten schmeißt sonst um, hörst du? Festhalten, Serrius —, festhalten!" — „Zum Teufel —, es geht nicht mehr! Meine Finger —."

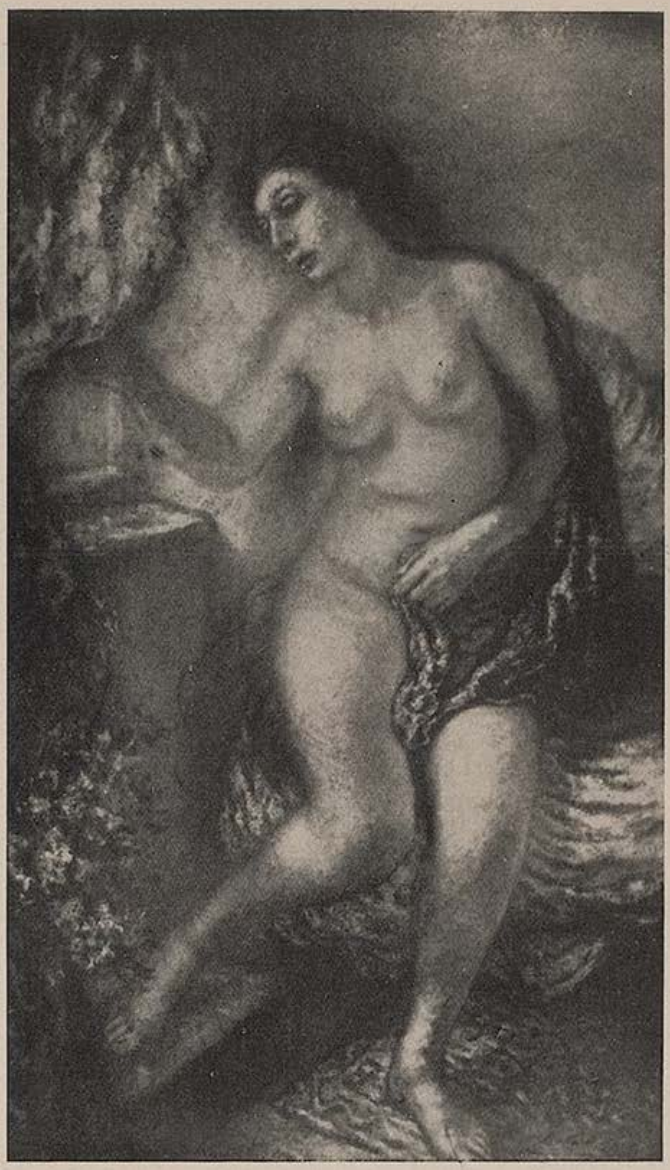
Wenn der Kasten doch nicht so blödsinnig schlingern wollte, das — kann ja — kein Mensch — aushalten! „Aufhören —, aufhören —!"

Da kam einer die Wanten heraufgekrochen. „Beeil dich, Elkhorn! Ich muß sonst loslassen —, beeil dich!" — „Festhalten —, nur noch einen Augenblick!", da hatte Elkhorn ihn schon auf der Schulter, schleppte ihn den wildgewordenen Mast hinunter auf Deck. „Hat noch mal gut gegangen, Junge." Er beugte sich herunter, ganz nah sah Serrius sein Gesicht. Ganz nah, riesengroß —, jetzt — schlug er hinein! „Elkhorn — Elkhorn! Ich hab' dich geschlagen wie einen Hund! Ich —"

Was war das? Wo lag er denn —, Schnee, überall Schnee? Wo war Elkhorn? Serrius fing an zu laufen. In namenloser Angst stolperte er durch den Schnee, zurück zur Hütte. Wenn er nicht mehr da wäre —, wenn er ihn allein gelassen hätte in dieser fürchterlichen Einöde! Da war die Hütte. „Elkhorn —!" Leer? Er war fort —, um Gotteswillen —, er war fort! „Das —, das geht nicht, Elkhorn —, das geht nicht! Das ist gegen die Abmachung!"

Wenn ihm etwas passiert wäre? Serrius rannte wieder zurück, brüllte immer wieder den Namen. Stand dann still und lauschte. Nichts. Nur die Stille rauschte in seinen Ohren, schwoll an und fiel zurück. „Elk—horn—!" Irgendwo da hinten verschluckte der Schnee den Namen. Da brach er zusammen.

Seine nächste Empfindung war die, daß etwas glühend Heißes durch seine Kehle floß. „Hör' auf —, das Zeug verbrennt mir den Hals!" Elkhorn richtete sich auf. „Das nächste Mal nimmst du eine Schneebrille mit, verstanden?" — „Muß ein Koller gewesen sein." — „Muß wohl." Dann Schweigen. — „Elkhorn?" — „Ja?" — „Wo warst du eigentlich vorhin?" — „Hab' dich gesucht." — „Du hast mich gesucht?" Serrius reckte sich, wie von einer Riesenlast befreit. „Dann ist es ja gut. Dann — ist es — ja — gut —!"



Akt — Alfons Graber, Wien

Realismus

„Warum haben Sie eigentlich, Herr Direktor, die Rolle der Desdemona einer solch unbedeutenden Dilettantin übertragen?"

„Die Frau ist mit dem Darsteller des Othello richtig verheiratet, und da wird die Erwürgungsszene drastischer!"

•

Strähne hat Pech.

„Vor einem Monat verliere ich an der Börse zehntausend Mark", klagt er, „vor acht Tagen stiehlt man mir mein Auto im Wert von sechstausend Mark und gestern hat meine Braut die Verlobung gelöst!"

Fragt Funke:

„Das macht summa summarum?"



Allotria K. Scheibe, Dresden

Der Nachrichter

Von Hans Herms

Auf dem Schindanger hatten sie wieder einen aufgeknüpft; einen so über die Maßen zähen Dieb, daß die Stadt aufatmete, als der Kerl am Galgen hing. Aber dieser Kerl hatte auch ein über die Maßen zähes Leben. Und nachdem die letzten Gaffer sich verlaufen hatten, zappelte der Gehenkte noch einmal so gründlich mit seinen baumelnden Gliedmaßen, daß den Müller, der just in diesem Augenblick vorüberging, schier das Gruseln ankam. Doch der Müller war ein mannhafter Gesell und hatte ein gutes Herz.

„Das Luder muß noch Leben in den Knochen haben", meinte er. Hurtig sprang er den Hügel hinan — ein rascher Messerschnitt, und der Schächer glitt in des Müllers starke Arme.

„Wahrhaftig, mausetot ist der noch nicht." Rasch legte der Müller den Dieb auf den Rasen, machte ihn vom Stricke frei und bearbeitete ihm ordentlich die magere Gurgel. Da schlug der Dieb die Augen auf.

Der Müller lachte ihn an: „Wenn dir's zum Sterben noch zu bald ist, magst du meinethalben weiterleben." Und kurz entschlossen lud er den dürren Burschen auf seine breiten Schultern und trug ihn in die Mühle.

„Da bringe ich einen, der noch nicht sterben wollte", sprach er zu seinen Knechten und buckelte den seltsamen Gast die knarrende Treppe hinauf. Aus Kornsäcken und muffigen Decken machte er ihm ein Lager, gab ihm zu essen und zu trinken und wünschte ihm rechte Erholung von seinen ausgestandenen Schrecken. „Und wenn du wieder auf den Beinen stehen kannst, wollen wir sehen, was sich mit dir anfangen läßt." Der Müller ging an seine Arbeit und war sich in seinem Innern einig, daß er ein gutes und gerechtes Werk getan haben mochte. Die Kunde von dem leeren Galgen aber flog wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Und als die Bürger hörten, der Müller habe den Dieb dem Leben wiedergegeben, murrten sie wider ihn und zogen vor die Mühle und wollten, daß er den Abgeknüpften herausgebe.

Der Müller aber trat vor sein Haus: „Nein, er bleibt hier! Die Sache nehme ich auf mich. Sobald er wieder laufen kann, mögen die Gerichte mit ihm machen, was sie wollen. Bis dahin aber bleibt er in meiner Hand und unter meinem Dache. Damit basta!" Und dröhnend warf er das Tor ins Schloß. Da trotteten sie ab und sagten nichts mehr; denn sie wußten, daß der Müller der Redlichen einer war, und wußten, daß Gerechtigkeit ihm oberstes Gesetz bedeutete.

Der Müller sann: „Der Dieb da droben! War ihm seine Strafe nicht geworden? Wenn er weiterleben will, wird wohl ein rechtschaffener Kerl aus ihm werden. Ich habe wie ein Christenmensch getan, und da lasse ich mir nicht dreinreden — von keinem!" Das Gesinde gab ihm recht, denn sie kannten ihren Herrn gut.

Als der Müller mit seinem Tagwerk fertig war, ging er hinauf, nach seinem Gaste zu sehen. Der lag, unter Säcken und Decken vergraben, neben sich die bis auf den Grund geleerte Schüssel, mit friedlicher Miene in tiefem Schlaf und schnarchte wie des Müllers große Säge. Da wandte sich der Müller: „Wird schon ein anständiger Bursche werden!" Trepp auf, treppab durchschritt er noch einmal die Mühle, nach Ordnung und Sicherheit zu sehen, — ob Feuer und Licht gut behütet und das Gesinde zu Hause. Dann suchte er seine Kammer auf.

Mitten in der Nacht wurde der Müller wach: in der Kammer nebenan, in der er in der breiten Truhe sein Geld verwahrte, rumorte es. Rasch machte er Licht und fuhr in die Hosen. Beherzt tastete er auf die Nebenkammer zu, und mit einem raschen Ruck riß er die Tür auf. Da sah er den Dieb vor der offenen Lade stehen und sah, wie er gerade dabei war, sich alle Taschen voll zu stopfen. Im jähen Schein der Lampe fuhr der Dieb entsetzt zusammen. Auge in Auge standen sich die beiden Männer, der kleine rasseldürre Dieb und der große kräftige Müller.

„So also dankst du mir das!", keuchte der Müller zornig. „Da bleibst du jetzt stehen!", fuhr er den Dieb an, und ins nachtschlafende Haus rief er mit Donnerstimme: „He, hallo; wacht auf, Gesellen! Hierher! Und bringt Seile mit!"

Schlaftrunken, mit wirrem Haar und offenen Hemdbrüsten, kamen sie über die Treppen getorkelt, wilde Gesellen. Der Müller schob sie an sich vorbei in die Kammer: „Schaut hin, da steht der, den ich dem Leben wiedergab. So gibt er mir seinen Dank. Los, Gesellen, greift den Schurken und bindet ihn. Und dann hinaus mit ihm auf den Anger und an den Galgen wieder, zu dem er gehört. Hinaus mit dir, du Scheusal! Und diesmal will ich sorgen, daß ganze Arbeit an dir getan wird!"

Bleich und schlotternd lehnte der Dieb an der Wand. Aus den zögernd sich öffnenden Händen fielen mit silbernem Klingen die Taler zu Boden. Aber noch ehe er einen Schritt von der Stelle tun konnte, waren die Knechte über ihn her und legten ihn ins Seil.

„Auch die Beine bindet", gebot der Müller, „und dann auf den Karren mit ihm!" Der Dieb wehrte sich verzweifelt, aber die Müllersknechte hatten starke Arme und banden gut und fest. Und da er zu brüllen anhub, schlug ihn einer der Knechte auf's Maul, daß er stille ward. Als sie ihn endlich so gebunden hatten, daß er nicht Hände und nicht Füße mehr bewegen konnte, schleiften sie ihn die Stiege hinunter und warfen ihn auf den Mehlkarren.

Der Müller voran, ein festes Seil über der Achsel, tappten sie, den holpernden

Karren mit sich ziehend, durch die finstere Nacht den Weidenweg entlang, dem Schindanger zu; in dessen Mitte auf niederem Hügel der Galgen wie ein Mahnmal des Schreckens zum Himmel aufragte. Der Mond war im ersten Viertel und stand noch hinter dem Walde. In den Weiden sang der Nachtwind, und stöhnend fuhr er um das Galgenholz.

Wortlos kamen die Henker daher. Am Fuße des Hügels hielten sie an. Der eine nahm vom Müller das Seil und kletterte den Galgenstamm hinan, während die anderen dem Dieb die Fesseln lösten. Dann schleiften sie ihn zum Pfahl. Der Dieb brüllte wie ein wildes Tier. Der Müller stand mit gekreuzten Armen dabei, erbarmungslos.

Zwei Knechte hielten den Dieb, während der dritte ihm die Schlinge um die Gurgel zwang. Dann zogen sie ihn kurzerhand hoch, und der Müller selber band den Strick am Stamme fest. „So, nun ward dir dein Recht! Und alles ist wieder, wie es war und auch sein soll!" Und zum Stadttor gewandt, aus dem die vom Geschrei des Diebes aufgeschreckten Bürger daherliefen: „Jetzt mögen sie kommen und ihr Urteil sprechen. Ich habe getan, was rechtens war." Und zu seinen Knechten: „Kommt, unsere Arbeit ist getan."

Mit dem polternden Karren fuhren sie wieder dem Weidenweg zu, zur Mühle hinunter. Vom Walde kam der Mond herauf, und düster ragte der hohe Galgen mit dem zweimal Gehenkten in den fahlen Nachthimmel.

Da kamen sie, einer um den anderen, von der Stadt her und sahen den Dieb. Und als sie erfuhren, wie der Müller zum Nachrichter wurde, fand keiner ein Wort wider ihn.

Liebe Jugend!

Der fünfjährige Marl bekommt vom Großpapa immer ein paar fein säuberlich zusammengelegte Blättchen Papier in die Tasche gesteckt, falls er „mal raus muß".

Eines Tages kommt Tante Olga zu Besuch und nimmt den Marl mit nach Garmisch. Während der Fahrt dorthin geht die gute Tante mit dem Marl in den Speisewagen, wo es Kaffee und Kuchen gibt. Nach einer Weile geruhsamen Sitzens steht die Tante auf und sagt: „So, Marl, jetzt bleib schön sitzen, ich komm gleich wieder."

Marl verspricht artig zu bleiben und sieht der Tante nach, wie sie durch den Gang des Speisewagens schlingert. Als sie eben zur Tür hinaus will, scheint Marl die Erleuchtung zu kommen, wohin die Tante geht, denn er steht auf und ruft ihr zu: „Du, Tante, brauchst a Papier!"

Zwei Männer, zwei Mädchen

Von Jo Hanns Rösler

Maria und Marianne. Zwei Mädchen. Blau in blau.

Sie eilen über die Straße.

Vor Spiegelfenstern bleiben sie stehen. Schauen zurück.

„Sind sie noch da?"

„Ja."

„Eine Frechheit!"

„Uns zu verfolgen!"

„Schon über zehn Minuten!"

„Was sich die Männer alles einbilden!"

„Als ob wir —"

„Wir sehen doch gar nicht so aus!"

Marianne zog ihre Puderdose.

Hob sie im Gehen hoch.

Was hinter ihr lag, spiegelte sich.

„Jetzt sind sie nur noch zehn Schritte entfernt!"

„Kannst du nicht schneller?"

„Nein. Neue Schuhe!"

„Weil du immer 35 kaufst, wo du 36 hast!"

„Du mit deinen 38!"

„37 bitte! Die Männer werden glauben, wir laufen absichtlich so langsam."

„Ob sie uns ansprechen werden?"

„Ich rufe die Polizei."

„Das kann man nicht. Schließlich gefallen wir ihnen."

„Eine Frechheit!"

„Ja. Aber kein Verbrechen."

„Männer sind eben Männer."

„Die Frauen machen es ihnen zu leicht. Nun glauben sie, jede wäre so."

„Wie, so?"

„So eben."

„Es bleibt doch eine Frechheit, uns so nachzulaufen."

Sie bleiben stehen.

Eine Straßnbahn hält.

„Wollen wir schnell aufspringen?"

„Wozu?"

„Dann sind wir sie los, diese frechen Kerle!"

„Ach!"

Die beiden frechen Kerle. Peter und Paul. Grau in grau.

„Meine Damen —"

„Was fällt Ihnen ein?"

„Belästigen Sie uns nicht!"

„Ich rufe die Polizei!"

Die beiden frechen Kerle.

Sie sind gar nicht frech.

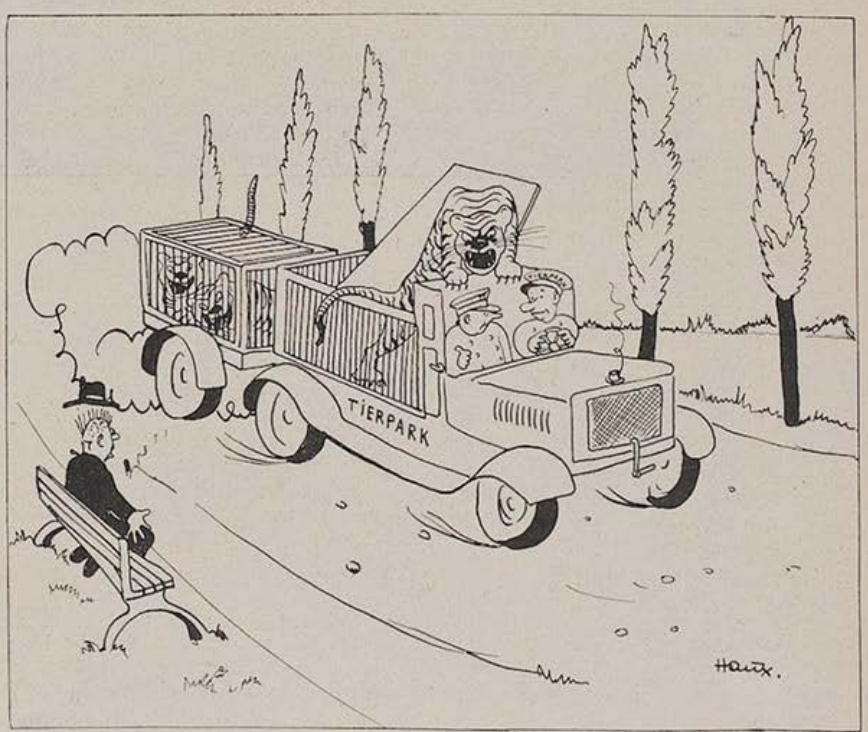
„Entschuldigen Sie bitte, meine Damen — aber gehört das Paket nicht Ihnen?"

„Was?"

„Dies Paket. Wir fanden es auf der Bank, wo sie saßen."

„Oh — meine Schuhe!"

„Natürlich, Marianne! Sie läßt alles liegen, meine Herren."



„Was moanst du, Toni, so a kloane Brotzeit waar jetzt gar net dumm!"



Studie — Rudolf Lengrüsser

„Deswegen sind Sie also —"

„Bitte?"

Die beiden frechen Kerle sind leider gar nicht frech.

„Ich meine, deswegen sind Sie uns also nachgelaufen?"

„Und wir dachten schon —"

Die beiden frechen Kerle sind leider wirklich überhaupt nicht frech.

„Wollen Sie bitte Ihr Paket nehmen?"

„Bitte. Danke. Ja."

„Guten Tag, meine Damen."

„Oh — ja — guten Tag — vielen Dank."

*

Die Mädchen stehen wieder allein — Sie sehen den beiden Korrekten nach.

„Na so etwas!"

„Du hast dich nicht einmal bedankt!"

„Ich habe Danke gesagt."

„Aber nicht schön. Außerdem zahlt man Finderlohn."

„Das haben wir vergessen."

„Wollen wir ihnen nach?"

„Selbstverständlich."

„Also los! Komm!"

Peter und Paul. Immer geradeaus.

„Schade um die Zeit!"

„Mensch! Man muß ihnen doch das Paket geben."

„Wenn uns jemand gesehen hätte —"

„Meine Braut kennt mich."

„Du — schau mal — ich werde verrückt!"

„Was?"

„Die zwei Gänse da! Kommen uns nach!"

„Nanu?"

„Scheinst ihnen gefallen zu haben, Paul."

„Kein Verbrechen."

„Aber ein Irrtum, Paul."

„Halts Maul! Was machen wir?"

„Laufen."

„Was sich die Frauen alles einbilden!"

„Wir sehen doch gar nicht so aus!"

„Doch. Du schon."

„Wollen wir mal fragen, was sie wollen!"

„Sie werden dich nicht beißen!"

„Beißen nicht! Aber was das kostet!"

„Eine Tasse Kaffee!"

„Ha — und drei Stück Kuchen und Sahne und Eis und Telefonieren — und ich muß mal raus und haben Sie nicht Kleingeld —, mein Herr."

Sie sind stehen geblieben.

Beratschlagen.

„Also wie denkst du, Paul?"

„Denken!"

„Ja oder Nein?"

„Viel gefragt."

„Auch die Mädchen sind stehengeblieben. Sie haben Angst.

„Anbieten können wir ihnen nichts."

„Aber wir können sie einladen."

„Einladen?"

„Zu einer Tasse Kaffee in einem Kaffee."

Peter und Paul. Sie brennen sich eine Zigarette an.

„Ich bin nicht dafür."

„Ich auch nicht."

„Wozu eigentlich?"

„Eben."

Maria und Marianne.

„Lassen wir es lieber."

„Besser so."

„Aber eine Frechheit ist es doch!"

„Eine tolle Frechheit, wie sie uns nachgelaufen sind."

Kehrt! Marsch! Jeder nach seiner Seite.

Und Peter und Paul:

„Komisch, was?"

„Kennen uns die so nach!"

Rossini persönlich

Nacherzählt von Harald Spitzer

Pietät

Ein junger Komponist kam zu Rossini, zeigte ihm sein neuestes „Werk" und bat, Schwächen und Fehler mit einem Kreuz zu bezeichnen.

Nach kurzer Zeit erschien er wieder.

Rossini schmunzelte und gab ihm das Werk zurück.

„Hurra!" brüllte der Urheber, als er nicht ein einziges Kreuz auf seinen Notenblättern fand, „also ohne Fehler, Meister?"

„Das nicht", duschte Rossini eiskalt, „aber es widerstrebt mir, einen Friedhof zu zeichnen!"

*

Kritik

Komponisten und Kritiker vertragen sich selten.

Francois Joseph Fetis war Kritiker.

Einmal schickte er eines seiner Lehrbücher über Komposition Rossini als „freundschaftlichen" Wink.

Rossini hat es sicher nie angeschaut.

Als er Fetis das nächstemal traf, meinte er mit bedauernden Stirnfalten:

„Schönen Dank für Ihr interessantes Buch, mein Lieber; schade nur, daß ich es nicht früher zu Gesicht bekam, vielleicht wäre dann aus mir doch noch ein Komponist geworden!"

*

Ouvertüren

Die Ouvertüren Rossinis entstanden meist recht originell; er ließ sich bis zum allerletzten Schluß Zeit und schleuderte dann die Noten in stärkster Konzentration aufs Papier.

„Othello": zwei Tage vor der Premiere; der Meister hat sich in sein Zimmer eingesperrt, auf dem Tisch Notenblätter und Makkaroni, hinter der Tür der tobende Theaterdirektor.

„Die diebische Elster": einen Tag vor der Uraufführung; vier Theaterarbeiter bewachen den Meister auf dem Dachboden der Skala, damit er sich ja nicht vor Beendigung seiner Arbeit aus dem Staub machen könne.

„Conte d'Ory": am Tag der Premiere; Rossini steht im Wasser, fischt, hört sich den Bericht eines Bekannten über die spanischen Finanzen an und komponiert zwischendurch.

*

Autoplagiat

Freilich hatte er es manchmal wirklich schwer, mußte in phantastisch kurzer Zeit seine Opern abliefern.

Er zog die Konsequenz: nahm einfach bisweilen gute Stellen aus seinen durchgefallenen Werken in neue auf.

Zum Beispiel: Othello.

Rossini sitzt bei der Premiere mit einem Bekannten in der Loge.

Desdemona wird unter den Klängen des Trauermarsches hinausgetragen.

Meint der Nachbar überrascht-schmunzelnd:

„Ist das nicht das Verleumdungs-Motiv aus ‚Aurelian'?"

„Natürlich", erwidert Rossini voll ernster Überzeugung, „Desdemona ist ja doch ein Opfer der Verleumdung geworden!"

Stadt und Land

Auf der Wiese sprang das muntere Zicklein.

Die Städterin lief, was sie konnte:

„Rette mich! Rette mich, Emil!"

Der Städter:

„Ich bin doch kein Torero!"

Freundinnen

Gute Freundinnen trafen sich.

„Ist Marianne krank?"

„Warum?"

„Weil ich schon seit zwei Monaten keine Verlobungsanzeige mehr von ihr erhielt."

Irrtum

Mell geht ins Museum.

Ein Führer erklärt alles.

Zeigt Mell:

„Hier hängt ja Beethovens Totenmaske!"

Der Führer stutzt:

„Woher wissen Sie das? Waren Sie schon einmal hier?"

Barta



„Beeil dich mit dem Schwimmunterricht — das Schiff geht unter!"

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach vielerlei Erlebnissen mit ihm fühlt sie sich einsam und fremd. Sie sehnt sich nach der Geborgenheit des elterlichen Heimes.

9. Fortsetzung.

Das Semester ging dem Ende zu. Barbara hatte einige Prüfungen zu bestehen. — Die letzten Wochen waren mit Arbeit ausgefüllt. Wie sie nur konnte, ging sie Florian aus dem Wege. Lange sahen sie einander nicht. Seine Briefe ließ sie unbeantwortet liegen.

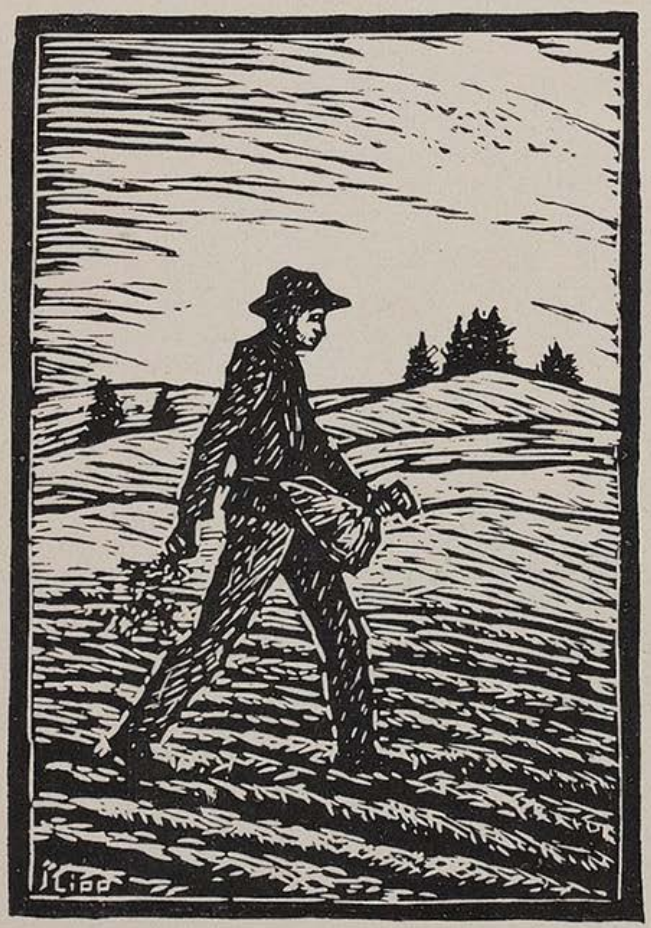
Der Tag der Abreise kam heran. Für den Vorabend hatte sie sich ein Billett zu „La Traviata" besorgt, weil sie das Alleinsein in diesen letzten Stunden fürchtete. Bald nach dem Essen verließ sie das Haus, um den Weg nach dem Englischen Garten einzuschlagen, gleichsam Abschied nehmend von den liebsten Wegen und Plätzen.

Als sie aus der Haustür trat, sah sie sich Florian gegenüber.

„Wolltest du so aus München fort, Bärbel, ohne dich von mir zu verabschieden?", fragte er mit leisem Vorwurf und nahm ihre Hand.

Sie fand keine Antwort.

„Du hast mich wohl über deinem neuen Verehrer vergessen! Ja, das ist allerdings ein Mann, der dir eine goldene Zukunft zu bieten vermag!" Als sie ihn verständnislos ansah, stieß er erregt hervor: „Den Pierrot vom ‚Turm'! Willst du etwa leugnen, daß du mit ihm zusammentriffst?"



Holzschnitt Josef Lipp

„Es war doch nur Verzweiflung; ich wollte mich ablenken", dachte Barbara.

In der Tat hatte sie eine Einladung in die Familie des Pierrots angenommen. Seine Mutter, eine lebenslustige, heitere Dame, hatte am Rosenmontag eine Reihe junger Leute zu sich gebeten. Von dem großen Balkon aus sah man gemeinsam den Karnevalszug, warf Konfetti und Papierschlangen herunter; die ganze vergnügte Gesellschaft hatte Karnevalsmützen getragen, sogar das Hündchen bekam eine Halskrause aus buntem Flitter um. Nachher wurde getanzt. Barbara hatte sich in der Familie sehr wohl gefühlt.

„Ich schätze Herrn Sommerfeld sehr."

„Daran habe ich keinen Augenblick gezweifelt — aber —"

„Ja, wir verstehen uns großartig", übertrieb sie. Es tat so gut, ihn an einer Stelle zu verletzen, an der er sie selbst aufs schmerzlichste getroffen hatte.

Florian schien nachzudenken. Dann nickte er: „Das macht, ihr seid aus derselben Welt. Ob du aber deshalb glücklich wirst, Barbara —?"

„Liegt dir daran, daß ich glücklich werde?" Bitter klangen die Worte. Sie hob den Kopf und wollte auf andere Dinge zu sprechen kommen; aber da war etwas, das stärker zu sein schien als ihr Stolz, ihre Selbstbeherrschung: der Schmerz um Florian kam mit aller Heftigkeit über sie.

„Du hast doch wahrhaftig keinen Grund zur Eifersucht!", begehrte sie anklagend auf wie ein törichtes Kind.

Florian horchte auf. War es möglich, daß die kleine Blonde vom „Turm" schuld sein sollte! Eine Faschingslaune, die er längst vergessen hatte!

Das war es also. Eifersucht auf Barbaras Seite.

„Eifersucht!" sagte er laut und verletzend, „Eifersucht! Das Ding ist gut! Ja, glaubst du denn, daß ich ewig ein Mönchsdasein führen kann? Dir den Hof machen — ohne Lohn — wie ein verliebter Primaner!"

Sein Lachen klang Barbara unheimlich.

„Du verweigerst dich mir. Gleichzeitig verlangst du aber, daß ich dir treu bin. Ich finde das reichlich naiv. — Du hast kein Recht mehr auf mich!" Als er sah, wie ihr die Tränen kamen, fügte er ruhiger hinzu: „Wenigstens nicht mehr auf meine Liebe. Ich werde dich weiterhin achten, wir können befreundet sein. Aber meine Liebe hast du dir verwirkt."

„Florian", bat Barbara mit bebender Stimme, „ist es denn so schwer, ein Opfer zu bringen, wenn du mich liebst?"

„Nicht nur schwer; einem so gesund empfindenden Menschen wie mir — einem einfachen — unmöglich. — Ich habe es versucht."

„Unmöglich", wiederholte Barbara langsam, als müsse sie ihn verstehen lernen. Dann aber erklärte sie entschlossen: „Es war herzlos, grausam, vor meinen Augen eine andere zu küssen —."

„Du kannst ruhig sehen, was du angerichtet hast. Das Leben ist hart. Du mußt die Kraft haben, die Folgen deines Verhaltens zu tragen.

Warum diese Weigerung? Es ist so gegen die Natur. Warum? — Deine Erziehung, nicht wahr?"

„Es ist noch etwas anderes", sagte Barbara leise, aber abwehrend und jede andere Erklärung verweigernd.

„So sag es mir doch!", drängte Florian.

„Ich kann darüber nicht sprechen. Aber glaube mir, ich liebe dich endlos." Sie sah bittend zu ihm auf.

„Du hättest mir keine Hoffnung machen dürfen."

„Ja, du hast recht, aber ich möchte dir ja alles für die Zukunft versprechen. Wir gehören doch zusammen, Florian! Wie oft hast du

das gesagt! Und wie gut haben wir uns immer unterhalten. Deine Kunst —"

Er unterbrach sie heftig: „Das gilt mir nichts mehr! Deine schönen Gespräche, deinen geistigen Einfluß brauche ich nicht! Im Gegenteil — das Intellektuelle schadet mir nur. Ich will dich — als Weib — verstehst du?"

Flutlicht übergoß die Fassade des Opernhauses und riß die bunten Mosaiken des Platzes aus der Dunkelheit der Nacht. Wagen auf Wagen hielt vor den hohen Säulen und lieferte die Gäste ab.

Das Vorspiel hatte schon begonnen. Die dunkle Musik Verdis umfing sie wie ein Ahnen vom Welken aller Blüten, von Abschied und Sterben. Das Stück zog sie ganz in seinen Bann. Als das „Sotto il balcone" herübertönte, nahm Florian Barbaras Hand, und sie schämte sich ihrer Tränen nicht, die ihr übers Gesicht liefen. Wehmütig klagte die Oboe mit, als Violetta ihr „Addio, bil passato dei sogni" anhob gleich einem alten und doch ewig neuen Volkslied. Unter dem Eindruck des letzten Aktes, in dem alles Erinnerung ist und Versöhnung des Todes, verließen sie das Theater.

Durch das Halbdunkel des Hofgartens schlugen sie den Heimweg ein. Auch zwischen ihnen war Frieden in der Stunde des Abschiednehmens. Die Nacht blieb hell. Das Mondlicht geisterte über Tempel und Hallen und gab allem geheimnisvolles Leben. Der Himmele wölbte sich in ewiger Majestät. Es ging auf den Frühling zu. Aber das erste Grün, der erste Vogelsang, die ersten warmen Sonnenstrahlen würden sie nicht mehr zusammen finden. Florian zog Barbara an sich. Auch bei ihnen war alles Versöhnung und Erinnerung — und Zukunft?

Selige Melodien von Verdis Liebesliedern lagen noch in der sanften Luft der Nacht.

*

Hätte noch vor Jahresfrist jemand Barbara oder Gisela gegenüber behauptet, ihre Eltern lebten nicht in der denkbar glücklichsten Ehe, so würden sie ihn für einen Narren gehalten haben. Und in der Tat, Bahnrat Bürkner und Frau blickten auf sonnige und reiche Jahre zurück. Von der Mutter Sehnsucht aus der Enge des Alltags heraus ahnten die Kinder kaum etwas oder hielten ihre Wünsche für längst begraben. Die Freude an den heranwachsenden Töchtern, die Herzensgüte des Gatten und die Ruhe des Beamtenlebens schufen Harmonie und Frieden.

„Ja, Frau Bürkner, Sie haben keine Ahnung, welch ein Martyrium die Ehe oft sein kann, Sie bei Ihrem guten Mann!", so hatte es manchmal geheißen, wenn irgendein Eheskandal lang und breit durchgesprochen, oder wenn von seiten befreundeter Damen mit einem Seufzer eine kurze, aber vielsagende Andeutung gemacht war.

Vater Bürkner lebte wahrhaftig auch nur seiner Familie. Die Kinder sollten es sein, die, ohne es zu wollen, Unruhe ins Haus trugen, die Ehegatten voneinander entfernten und eine gewisse Kluft sichtbar werden ließen, die durch die Verschiedenheit der Charaktere von vornherein vorhanden war. Jetzt erst, nach fünfundzwanzigjähriger Ehe, sandte ihnen das Schicksal Prüfungen, durch die sie zur Klarheit über ihre Gefühle füreinander und über ihre innere Zusammengehörigkeit kommen und durch die sie als reife Menschen im Nachsommer noch weiter reifen sollten.

Der erste ernsthafte Zusammenstoß ereignete sich in jener Zeit, da es bei Gisela feststand, daß sie zur Bühne gehen wollte.

Als Herr Bürkner mit seiner Frau eines Abends allein an dem großen Tisch im Eßzimmer saß, wo sie fast drei Jahrzehnte ihre Abende verbracht hatten, — sie gingen selten aus — sagte Frau Bürkner unvermittelt in die Stille der beschaulichen Lesestunde hinein: „Ich habe das Kind heute angemeldet." Sie sprach mit erzwungener Ruhe und sah dabei kaum von ihrem Buch auf. Ganz harmlos klangen die Worte wie hundert unbedeutende Bemerkungen, die man den Tag über äußert, und doch — sie waren der Auftakt zu den heftigsten Stürmen, denen eine Stille grausamster Art folgen sollte.

„Wo hast du sie angemeldet?", fuhr ihr Mann herum. Seine Augen bekamen einen kalten, stechenden Ausdruck. Alle Gutmütigkeit schien daraus zu schwinden.

Frau Bürkner aber hatte nun die erste innere Erregung überwunden und war gewillt, die Auseinandersetzung, die doch einmal kommen mußte, heute abend auf sich zu nehmeen. In der felsenfesten Überzeugung, daß sie für eine gute Sache stritt, erwiderte sie, sie wäre mit Gisela bei Feuerstein gewesen, dem Regisseur an den städtischen Bühnen.

„Du sprichst doch wohl nicht im Ernst!" Bürkner schob die Zeitung beiseite. Die Antwort: „Selbstverständlich! Es ist seit langem Giselas Wunsch", brachte ihn so völlig aus der Fassung, daß er kein Wort der Erwiderung fand.

Das Schweigen reizte Frau Bürkner. Noch schroffer fuhr sie fort: „Willst du ihr etwa Hindernisse in den Weg legen? Das wollen wir doch mal sehen! Ich glaube, daß sie die Begabung zur Schauspielerin hat, und ich werde mit allen Kräften für das Kind kämpfen."

Albert Bürkner schwieg noch immer. Er hätte nie gedacht, daß die Träumereien von Bühne und Film Ernst werden könnten.

„Nun, gibst du mir keine Antwort? So sprich doch!"

Er sah an seiner Frau vorbei. Dann stand er auf und ging, wie um seiner Erregung Herr zu werden, bis ans Fenster, von dem der Blick über die baumlose Straße nur hohe, unschöne Häuser traf. Es war lange still zwischen den beiden Gatten.

„Also", fuhr Frau Bürkner endlich fort, „du wirst doch einsehen —"

Er wandte sich barsch nach ihr um: „Gar nichts sehe ich ein! Meine Tochter wird keine Schauspielerin", unterbrach er sie mit ungewohnter Heftigkeit, „von mir hat sie solche Talente und Wünsche nicht geerbt! Ich will nicht, daß mein Kind auf der Bühne steht! — Schluß! Schluß!"

„Nein, und es ist nicht Schluß, sondern gerade erst der Anfang. Weil du dir nun mal in den Kopf gesetzt hast, das Kind zu Hause zu behalten, soll es hier verkümmern und vor Gram und Ärger krank werden!" Ihr Gesicht bekam jenen drohenden, befehlenden Ausdruck, den er an ihr kannte und von dem er wußte, daß jeder Widerstand nutzlos war.

„Schön", antwortete er mit dem größten Aufwand an Selbstbeherrschung, „macht, was ihr wollt! Aber laßt mich aus dem Spiel! Ich will mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Die Verantwortung trägst du!"

Mit diesen Worten ließ er seine Frau allein. Aber er legte sich nicht schlafen, obwohl die Stunde ihm nicht zu früh gewesen wäre, sondern nahm Hut und Stock und ging aus dem Haus.

Draußen versuchte er vergeblich, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß er auch sein zweites Kind weggeben sollte. Wenn sie vorerst auch noch in Hannover blieb, aber wie lange —

Über Giselas Zukunft hatte er sich nie den Kopf zerbrochen. Seitdem sie aus der Schule war, hatte sie Malunterricht genommen. Das füllte einen Teil ihrer Zeit aus. Im übrigen half sie im Haushalt. So hatte er es gern. Wie schön war es, das Kind um sich zu haben! Sich von ihr umsorgen zu lassen! Sie würde wohl bald heiraten, liebreizend, wie sie war. Er hing an Gisela mit stolzer Vaterliebe. Öfter beobachtete er insgeheim, wie bewundernde Blicke ihr folgten. Mit wohliger Genugtuung nahm er die Komplimente der Kollegen entgegen, wenn Gisela ihn mal im Büro aufgesucht hatte. Doch niemals zeigte er seine Gefühle, einerseits aus einer gewissen Scheu heraus, das Kind womöglich der Mutter zu entziehen, die mit fast abgöttischer Liebe an ihr hing, andererseits, weil er sah, wieviel sie dem Kinde seelisch und geistig zu geben imstande war, während es nach ihm, dem wortkargen, verschlossenen Menschen nicht verlangte.

Diesen Gedanken folgten rein praktische Überlegungen. Weiß Gott, er hätte das Geld lieber für Gisela auf die hohe Kante gelegt, als es dem Juden Feuerstein zukommen zu lassen. Er hatte nie gern mit dieser Rasse zu tun und erging sich in einem starken Antisemitismus. Das Schauspielern war eine brotlose Kunst für einen Menschen wie Gisela in diesen Zeiten. Unter Hunderten gelang es mal einem, das Ziel zu erreichen, und auch dann noch unter allerlei Zugeständnissen an schrankenlose Künstlermoral. Wenn er daran dachte, sein wohlbehütetes Kind sollte ungeahnten Gefahren ausgesetzt sein!

Als Gisela kurz vor elf aus dem Kino nach Hause kam, war Frau Bürkner mit der Lektüre ihres Buches noch nicht viel weitergekommen. Sie hatte nicht mit so hartem Widerstand ihres Mannes gerechnet und gehofft. es würde alles am besten ablaufen, wenn sie ihn vor die vollendete Tatsache stellte.

(Fortsetzung folgt.)



Hotel Stadt Wien am Hauptbhf. Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Café Perzel am Marienpl. Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Café Orlando di Lasso am Platzl nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Café Luitpold Nachmittags u. abends Konzert

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen **EXCELSIOR GASTSTÄTTEN** *Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß*

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33 la Küche von früh bis abends STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Inserieren bringt Gewinn!

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke Graph. Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Geben Sie die *Jugend* Ihren Freunden!

Gemälde Bezeichnet, vorwiegd. Münchn. Maler ab 1800 kft. Galerie Odeon München, Odeonspl. 13 Tel. 27961

Daunendecken Kunstseide, Füllung reine Daunen, 39.— RM. an. W. KAISER, Nürnberg, Fenitzerstr. 35

HEINLOTH & Co KDT-GES. MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26. FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Altertümer

Alvine ging ins Albertinum.

Betrachtete die Funde aus der Vorzeit.

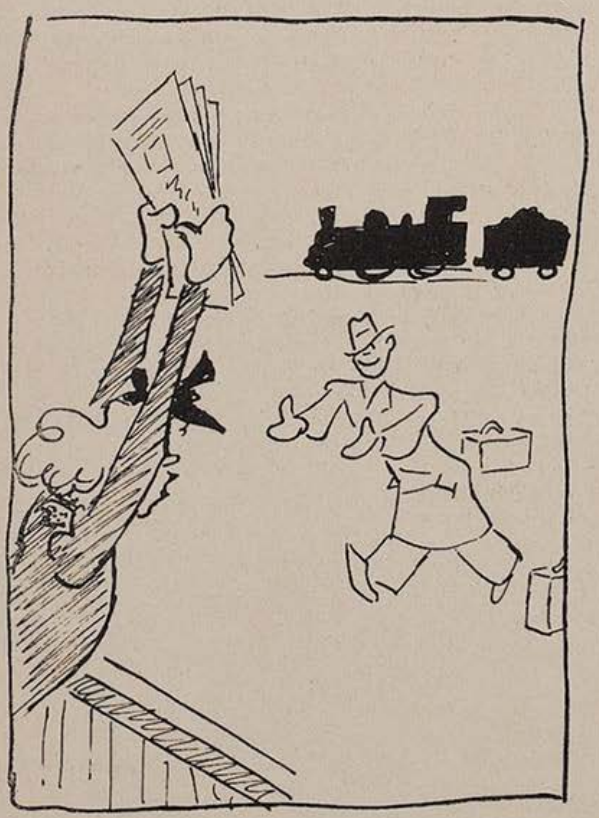
Stand vor zerbrochenen Vasen und angeschlagenen Töpfen.

Rief Alvine bitter:

„O diese Dienstmädchen!"

Hoffnungslos? **Ja-aber KAFFEE HAG**

Maçon



Komme zurück — alles vergeben — Jugend wird wieder bestellt!

Münchener Ausstellungen:

Haus der Deutschen Kunst: Erste Architektur- und Kunsthandwerksausstellung.

Historisches Stadtmuseum: Das Münchener Exlibris.

Künstlergenossenschaft (Maximilianstr. 26): Ständige Ausstellung d. M. Künstlergenossenschaft: Gemälde, Plastik, Graphik.

Kunstverein: Otto Scheinhammer, Gemälde.

Neue Sammlung: Das Plakat.

Staatl. Graph. Sammlungen: Niederländische Handzeichnungen. Krieg und Soldatentum in 3 Jahrhunderten.

Graphisches Kabinett Günther Franke, München, Brienner Straße 31: Eugène Delacroix: Lithographien-Folge zu Goethes Faust. Anton Kerschbaumer †: Gemälde, Aquarelle, Neuzugänge aus Ateliers.

Ein kleiner Irrtum

Sie hatten sich durch die Zeitung kennengelernt, auf der kurzen Hochzeitsreise noch lieber gewonnen. Das war auch die höchste Zeit. Ihm war übrigens alles recht — nur nicht das Essen in den Gasthöfen. Als sie in ihrem jungen Heim landeten, war sein erster Wunsch, ein von den Händen seiner Frau bereitetes Mittagsmahl zu genießen. Und das Mahl kam — aber es war kein Genuß! Er konnte das nicht überwinden und machte mit umwölkter Stirn die Bemerkung: „Ja, liebes Weibchen, in der Anzeige, die uns zusammengeführt, las ich doch, du hättest die Kochschule besucht." Zitternd und bangend erwidert die junge Frau: „Das war ein Druckfehler. Ich habe die Hochschule besucht."

W. H.

Die Botenfrau von Wiblingen

Von Karl G. Gössele

Kathrin Bentele, die nach den Freiheitskriegen, während derer ihr Mann als Korporal gefallen war, jahrzehntelang den Botendienst zwischen Ulm und Wiblingen versah, hatte einen einzigen Sohn, der Xaver hieß, und der ihr mit zunehmendem Alter eine große Stütze wurde.

Wenige Tage, nachdem dieser Xaver 21 Jahre alt geworden war, mußte er nach Ulm zur Musterung. Als bärenstarker, geradegewachsener junger Mensch wurde er für tauglich befunden, im württembergischen Heer zu dienen.

Der Mutter Bentele paßte das ganz und gar nicht. Die Angst nagte an ihr, es könne ein Krieg kommen und dann ebenso gehen, wie es bei ihrem Mann selig gegangen war. Und dann dachte sie daran, daß in der Zeit, in der ihr Xaver des Königs Rock tragen würde, ihr Anwesen verlottern müsse, denn sie konnte unmöglich den Botendienst leisten und noch gleichzeitig Haus und Hof ordentlich versehen.

Seitdem feststand, daß ihr Xaver einrücken mußte, machte Kathrin Bentele Weg um Weg und Bittgang um Bittgang, um dessen Zurückstellung vom Militär zu erlangen. Sie ging zum Herrn Bürgermister und zum Herrn Oberamtsmann, sie pilgerte zum Bezirksfeldwebel und zum Kommandeur des Regiments, bei dem der Xaver Dienst tun sollte. Sie erhielt aber überall einen ablehnenden Bescheid. Schließlich blieb ihr nur noch ein Weg übrig, und den ging sie, unerschrocken und tapfer, wie sie war.

Eines Tags tauchte sie in Stuttgart vor dem Residenzschloß auf und ließ sich bei König Wilhelm I. von Württemberg melden. Und weil der ein wirklicher Landesvater war, der sich täglich die Zeit nahm, um die Anliegen seiner Untertanen von diesen persönlich sich unterbreiten zu lassen, wurde Kathrin Bentele auch wirklich empfangen.

Sie rauschte, von einem Kammerherrn geführt, hocherhobenen Hauptes über die Treppen des Stuttgarter Schlosses. Die Pracht der vielen Säle wollte sie erdrücken, sie gab aber nicht klein bei und sagte zu sich selbst: „Kathrin, hier ischts ja sehr schee, abr dei Baureschtub en Wiblinge ischt ebe doch no scheener!" Der Kammerherr fragte, was sie gesagt habe, da fuhr ihm die Kathrin über den Mund: „Bei ons en Wiblinge ischt mr net so neugierich!"

Schließlich stand sie vor dem Landesvater, der sie lächelnd nach ihrem Begehr fragte. Dieses Lächeln brachte sie aus der Fassung. Sie hatte sich den König immer nur als einen äußerst gestrengen Herrn vorstellen können und nicht als einen gütig lächelnden Menschen. Sie hatte ihn einfach mit „Herr König" anreden wollen, aber nun blieb ihr das Wort im Munde stecken, weil es ihr nicht passend einem Manne gegenüber erscheinen wollte, in dessen Hände die Gewalt über ein ganzes Land gelegt war, und dessen Antlitz trotzdem so mild strahlte wie Himmelslicht.

Und plötzlich kam Kathrin der richtige Gedanke. Die Kathrin fiel auf die Knie nieder und sprach: „Herr Jesus Crischt von Württeberg, mach mein Xaver vom Militärdienst frei!" Und dann begründete sie des langen und breiten, warum sie den Xaver zu Hause nicht enbehren könne.

Der König, der wohl noch von niemand so treuherzig angeredet worden war, war geneigt, dem Wunsche der Bittstellerin stattzugeben, er wollte aber die Kathrin nicht so leichten Kaufs davon kommen lassen, und deshalb sagte er: „Ich gebe ja zu, daß du den Xaver zu Hause nur schwer entbehren kannst, aber denk einmal nach: Was soll aus unserem Vaterland werden, wenn alle Mütter so wie du ihren Sohn freibitten? Es müßte zugrundegehen! Und damit das Vaterland nicht zugrundegeht, muß jeder Württemberger, auch mein Sohn, als Soldat Dienst tun.

Durch diese Rede überzeugte er aber die Kathrin keineswegs. Sie sprach: „Herr Jesus Crischt von Württemberg, wenns Vaterland en Gfahr ischt, dann ischt mei Sohn genau so do wie dr deinige. Solang abers Vaterland no net en Gfahr ischt, ischts no recht ond billich, daß dei Sohn beim Militär ischt ond dr menige net. Denn dei Sohn ka sonscht nix, dr mei aber ischt Bauer!"

Damit hatte sich die Kathrin endgültig durchgesetzt. Der Xaver wurde auf Grund einer königlichen Anordnung vom Militärdienst befreit. Und die Kathrin lebte noch lange glücklich und zufrieden mit ihm zusammen, bis sie der Herrgott von der Erde abberief.



Oswald Malura

Der „Lenbach" im Hofbräuhaus

Er lebt davon, daß er Gäste auf Postkarten und Bierdeckel zeichnet und auf ihr Wohl trinkt. Bisher ist es allen gut bekommen. Hier sieht man das Original in seiner eigenen Manier gezeichnet

Lebensunterhalt durch Musik!

Duse bläst Posaune.
Und lebt davon.
„Blasen Sie in der Oper?"
„Nein."
„In einem Sinfonieorchester."
„Nein."
„In einer Tanzkapelle?"
„Nein."
„Wo blasen Sie dann?"
„Daheim."
„Wie wollen Sie denn davon leben?"
Duse lachte:
„Haben Sie eine Ahnung, wieviel mir die Leute aus der Nachbarschaft jedesmal zahlen, damit ich wieder ausziehe?"

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Hermstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Gespräch in London

Lechner



„Wen würdest Du eigentlich bevorzugen, Mabel, einen Demokraten oder einen Faschisten?“

„Offen gestanden, einen Faschisten; die reden nicht so lang, die handeln!“

JUGEND

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 / NR. 12

STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Cordier



Aus unserem Skizzenbuch

Dichter, warum so traurig?

Nach unserem Posteingang zu schließen, scheint eine Welle des Weltschmerzes über unsere Dichter hereingebrochen zu sein. Der Frühling lacht, die Sonne scheint, aber der Poet ist traurig. Es ist ihm ein Genuß, seine Romane, Novellen und Gedichte um Mitternacht, bei Nebel und Sturm leben, oder vielmehr sterben zu sehen. Er brütet nächtlich voller Todesahnung, Blätter fallen, Liebende sterben und Schiffe gehen unter. Reihenweise. Der Dichter sucht verzweifelt nach dem Traurigsten, was die Menschheit erfreuen könnte. Aber, o Dichter — das Traurigste kennst du noch nicht! Es ist so traurig, daß man ein Mittel zum Einnehmen gegen Selbstmord erfinden muß, um nicht in diesem Beruf zu verenden. Daß man nämlich verdammt ist, auf einer Redaktion zu sitzen und deine Manuskripte zu lesen. —

Gewiß ist es Ehrensache für einen Dichter, sich selbst im schönsten Frühling unglücklich zu verlieben, aber das passiert schließlich anderen Menschen in ihrem Privatleben auch, und man kann deshalb nicht ununterbrochen in allen Versmaßen seufzen. Und wenn schließlich deine alte Tante auf mysteriöse Weise im Nebel ums Leben gekommen ist, laß die alte Dame schlafen, denn sie hat Ruhe nötig! Glaubst du, junger Dichter (je jünger, desto finsterer), daß es für den schaffenden Menschen nach des Tages Last eine angebrachte Massage ist, wenn du ihm in deinen Geschichten am späten Abend noch das eiskalte Gruseln über den Buckel jagst? — Ein Trost, o Dichter, daß deine Produkte nur Phantasie und nicht Wirklichkeit sind! Sonst gäbe es weder Lachen noch Sonnenschein, sondern nur Nebel, Regen und Tote um Mitternacht. Du brauchtest nicht mehr zu dichten, denn es wäre keiner mehr übrig, der es lesen könnte.

Denke deshalb nicht, daß wir gefühlsroh sind und nicht mit dir erleben! Zwar hast du beruflich das Recht, tiefer zu fühlen als wir, aber mancher „verfühlt" sich halt zu tief hinab, und der Himmel ist oben. Und da wir uns immer wieder fragen, warum du, ach, so leiden mußt, sagen wir zum Trost: unsere Kasse ist



auch nicht größer, und unsere erste Braut war auch nicht immer gleich die Richtige. Aber wir haben Mut und können deshalb nicht versinken. Und dabei solltest uns gerade du, o trauriger Dichter, helfen. Ist dir denn nicht mal etwas Heiteres passiert? Wir lieben und lachen, trinken Bier oder Sekt — sofern wir Geld haben, und lachen erst recht, wenn wir keins haben. Komm zu uns, Dichter, und lache mit!

Der Goldfisch

Anläßlich einer Zoologieprüfung bemüht sich der Professor vergeblich, dem Munde des ebenso hochgeborenen wie tiefbegabten Schülers tierkundliche Kenntnisse zu entlocken.

Schließlich soll ihm der Prüfling einige Fische nennen. Er kennt nur Tintenfisch, Walfisch und Backfisch.

„Tja", meint der Professor, neuerlich enttäuscht, eigentlich ist der Tintenfisch kein Fisch, sondern ein Weichtier, der Walfisch aber ein meerbewohnendes Säugetier; der Backfisch, hm —, auch wenn man ihn in gewisser Hinsicht als zoologischen Begriff gelten läßt, müßte man ihn doch näher bezeichnen. Also, welcher Backfisch wird am meisten geschätzt?"

„Der Goldfisch!", antwortete grinsend der Gefragte.

Fünflinge

Folgendes wird berichtet: Einem Einwohner eines kleinen Dorfes bei Waldshut hatte seine Hündin durch den Wurf von 5 Jungen derart freudig überrascht, daß er nicht umhin konnte, einem Freunde in Basel von seinem Glücke zu melden. In der Eile schrieb er aber in einem, daß sich seine „Familie" um fünf Sprößlinge vermehrt habe, was den Freund in Basel ein wenig mitleidig machte, denn die Fünflinge kamen ihm wohl als zu viel des Guten vor. Ein gutes Herz hatte der Basler und er sandte deshalb seinem Freunde umgehend ein Kistchen mit folgendem Inhalt: 2 Flaschen Burgunderwein, einer Lyonerwurst und 20 Franken für die „Mutter". Außerdem bat er ihm bald mitzuteilen, wieviel Buben und Mädchen unter den Fünfen seien. — Der gütige Geber wird inzwischen wohl beruhigt worden sein.



Die Jugend

Zeichnungen von Macon

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 12



Aquarell Cordier

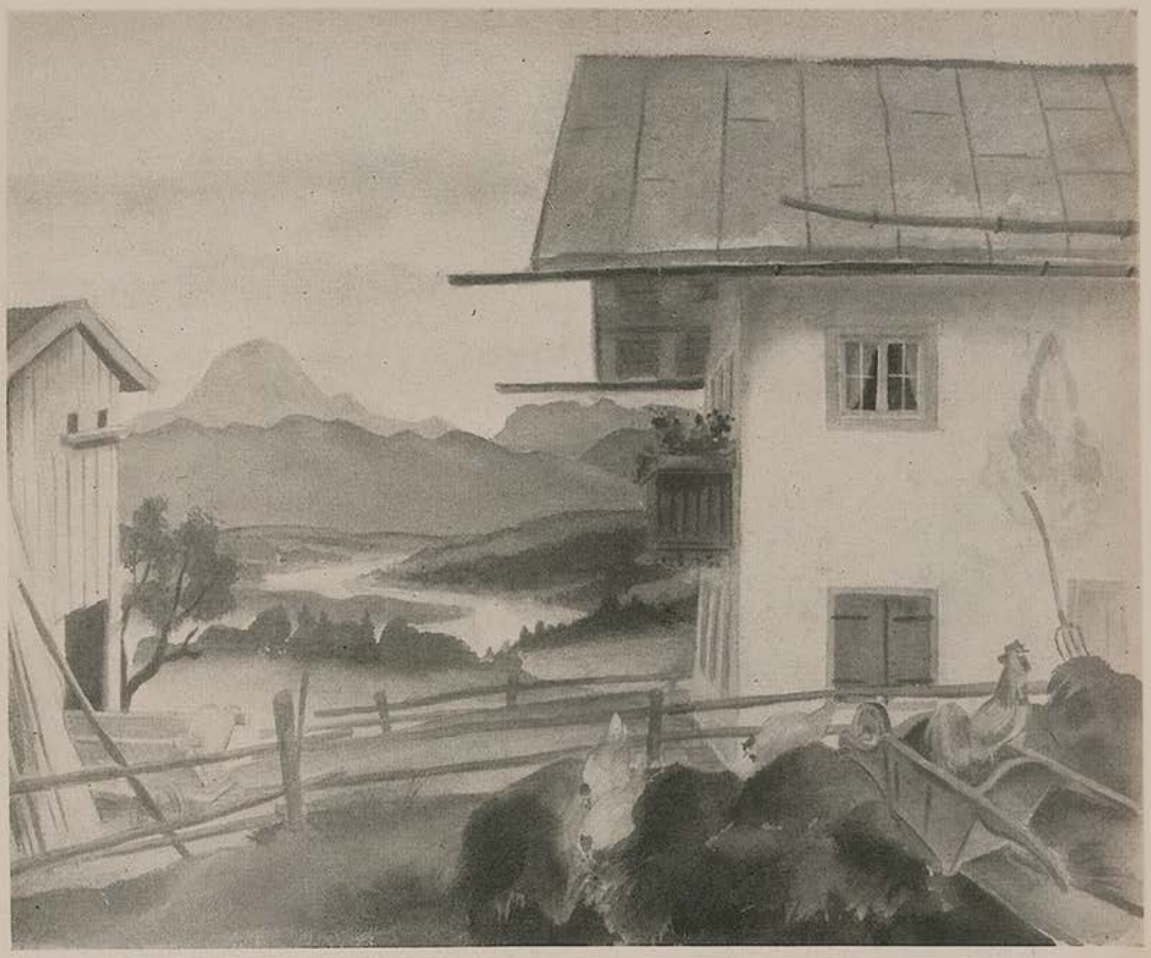
MAHNUNG ZUR TUGEND

Die Mädchen, die ihr Herz meist bloß den Reichen reichen,
in frevelhaftem Flirt nur Ihresgleichen gleichen,
zuweilen im Trikot sich mit den Brüsten brüsten,
(wohl selbst auch Männer schon an Meeresküsten küßten),
auch Küsse selbst in zweifelhaften Schenken schenken,
und ernstlich nie an Treugedenken denken,
die vor der rechten Zeit von Edens Speisen speisen,
obwohl darauf die Weisen mit Beweisen weisen,
daß die, so unter Teufels Aprikosen kosen,
nachher gelangen nur zu trefferlosen Losen,
und nie zu einem guten Unterkommen kommen; —
sie können nie zu Gattinnen von Frommen frommen!

Josef Fr. Ofner



E. M. Cordier



E. M. Cordier

DEUTSCHE MALER:

Eugen Max Cordier

Kaum einer unter den jungen Malern Münchens weiß so vielseitig jeder ihm gestellten Aufgabe zu genügen wie Max Cordier. Ob Fresko oder Plakat, Enkaustik oder Grafik: Alles zaubert seine unermüdliche Arbeitskraft spielend hervor.

Im Jahre 1903 geboren, wuchs Eugen Max Cordier in München auf und lernte bei seinem Lehrer an der Westenrieder Schule, Dr. Hans Schmid, die Enkaustik, jenes neuentdeckte Wachsmalverfahren, dessen sich schon die alten Ägypter bedienten. Die Enkaustik gehört wohl zu den haltbarsten Malweisen überhaupt und hat den Vorzug, daß sie nicht nachdunkelt oder springt, außerdem einen angenehmen, matten Schimmer hat, aber nicht glänzt. Diese Malweise hat in München viele Freunde, die sich mit dem technischen Erfordernis heizbarer Palette und Malgeräte schnell abgefunden haben. Außerdem haben wir ja seit dem Ägyptern die wärmende Elektrizität hinzubekommen, die man damals im Lande der Pyramiden kaum angewendet haben dürfte.

Max Cordier wurde sich jedoch bald darüber klar, daß die Malerei für die meisten Jünger ihrer Kunst kein gerade einträglicher Beruf ist. Während seiner Akademiezeit, wo er unter dem Altmeister Julius Diez studierte, erblickte keines seiner Werke das Licht der Öffentlichkeit. Bis Diez ihn aufs Plakat wies. Tatsächlich gelang schon der erste Versuch überraschend gut. Er beteiligte sich an einem Wettbewerb der Lufthansa, und als er die Nachricht bekam, er habe sämtliche vier Preise gewonnen, hielt er das zuerst für einen schlechten Witz. Im Folgenden ist er aber durch das Plakat rasch berühmt geworden. Das von ihm entworfene Zeichen des Deutschen Museums ist weltbekannt.

Die Einfachheit, die ihm im Plakat solche Erfolge gesichert hat, entspricht des Künstlers innerstem Wesen. Seine Zeichnungen sind einfach und eindringlich. Max Cordier ist unermüdlich fleißig. Seine Studien sind wahre Fundgruben des Wissens. Er studiert einfach alles: Menschen, Uniformen, Uhren, Tiere, landwirtschaftliche Geräte, Maschinen, Bauwerke, Schriften und was es sonst auf dieser Welt alles gibt. Wenn er auch vor allem die Farbe liebt und in Aquarell und Enkaustik weiter pflegt, so bietet ihm doch die Grafik keinerlei Schwierigkeiten.

Ganze Truhen voll meisterlicher Skizzen und Zeichnungen hat er im Rahmen der Entrümpelungsaktion einfach als Altpapier fortgegeben, nur weil er sie bei sich nicht mehr unterbringen konnte. Er fühlt keinerlei Reue über diese Entrümpelung, aus der wir rein zufällig ein paar Blätter retten konnten. Sein Fleiß wird diese Truhen wieder mit Besserem auffüllen, auf seinem Häuschen im Gebirge. Was wollen Sie denn mit dem Zeug, meinte er. Davon mache ich zwei Dutzend an einem Vormittag.

Am liebsten ist Max Cordier auf dem Lande, bei Bauern, Pferden und Kühen. Er hat auch eine sehr lebendige, einfache und humoristische Art, menschliche Handlungen darzustellen. Seine Gesichter und Bewegungen haben Ausdruck, niemals malt er Aktstudien, die nicht in Gesicht und Gebärde lebendig sind. Außer in Fresken an Landhäusern tobt er sein künstlerisches Temperament in Aquarellen aus, von denen hier einige gezeigt werden. Die unbekümmerte Fröhlichkeit, die aus seinen Werken spricht, ist ein Spiegel des ganzen Menschen, der bei seiner Arbeit pfeift.



Aquarell — Cordier

Der Rächer

Von Karl Paulitsch

„So ist es also richtig, Marchese, daß Ihr dem Spiel entsagt habt und Euch mit dem Glück in der Liebe allein begnügen wollt?"

„Ich rühre weder Karten noch Würfel mehr an."

„Und seit wann, mein Bester?"

„Es sind jetzt drei Wochen her, daß ich —"

„Pah! Das ist nichts!"

Es war zu Neapel gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. In einer heißen Sommernacht saßen einige Edelleute im Garten eines Kaffeehauses, tranken Sorbet und sprachen gerade über des Marchese Torreana, eines bekannten Lebemannes und Spielers, merkwürdiges Gelübde, das sie in höchste Verwunderung versetzt hatte.

„Pah!", sagte ich, „ich kenne das. Glaubt mir, Marchese, die Spielleidenschaft ist treuer als die klettenartigste Geliebte. Wollen wir wetten, daß Ihr mich in längstens acht Tagen wieder zu einem Spielchen einladet?"

„Ich wette nicht mehr."

„Per bacco, dann muß man Euch in Palermo da drunten vertauscht haben."

„Ja, ich bin tatsächlich ein anderer geworden. Aber ich sehe schon, Freunde, ich bin euch meine Geschichte schuldig."

Und während der Cameriere neue Gläser brachte, begann der Marchese zu erzählen:

„Ihr wißt, daß ich vor einigen Wochen nach Palermo ging, um dort ein paar halbverjährte Geldforderungen meines Vaters einzutreiben. Aber es scheint, daß die Rolle eines Gläubigers mir nun einmal nicht liegt. Meine Schuldner lachten mir geradezu ins Gesicht und wenig hätte gefehlt, so wäre ich als Betrüger ins Gefängnis gewandert. Einen von meines Vaters Schuldnern, in dessen Anständigkeit ich das meiste Vertrauen gesetzt hatte, den Conte Nardone, traf ich leider nicht mehr am Leben; sein einziger Sohn hatte sich bereits in das Erbe gesetzt und vergeudete es mit seinen Maitressen. Nun, das ging mich nichts an, habe ich es doch selbst nicht anders gemacht. Aber daß der junge Frederigo mir eine Quittung mit meines Vaters Unterschrift vor die Nase hielt, von der ich schwören konnte, daß sie gefälscht war, das war eine schlimmere Sache —

Der Conte war ein noch junger und auffallend schöner Mann von hoher, ausgezeichneter Gestalt. Und doch war etwas in seinem Wesen, das abstieß, ja anwiderte wie der Anblick einer schönen, aber giftigen Schlange. Besonders wenn er lachte und dabei in einer ganz eigenen Weise die Oberlippe über die blendend weißen Zähne hinaufschob, stieg es wie Haß gegen ihn in mir auf. Es war mir, als stünde ich meinem Todfeind gegenüber und als würde er mir für den unverschämten Hohn, mit dem er meine Forderung abwies, noch Rede und Antwort stehen müssen.

Und meine Ahnung sollte mich nicht betrügen. Ich traf den Conte im Spielhause wieder und da kam mir der Gedanke, ihm mit den Karten abzujagen, was er mir mit Betrug und Fälschung vorenthalten hatte. Ich zwang mich also, höflich zu ihm zu sein, und lud ihn zu einem Spielchen ein. Er aber lachte mir ins Gesicht und schlug mir vertraulich auf die Schulter. „Ich glaube Euch zu verstehen, Marchese", sagte er mit unverschämter Miene, „aber ich gebe Euch keinen Korb. Laßt sehen, wer von uns des anderen Meister wird." Und er zog umständlich und geräuschvoll eine reichlich gefüllte Geldbörse aus seiner Tasche. „In diesem Beutel", fuhr er mit spitzigem Lächeln fort, „sind 5000 Taler, genau soviel, wie Eures Vaters Schuldforderung betrug. Ist Euch das Glück gewogen, Marchese, so kommt Ihr vielleicht noch einmal zu Eurem Gelde —"

War es, weil ich an ihm wirklich einen Meister im Spiele fand oder weil mich der Haß gegen diesen Partner zu ersticken drohte — genug, ich hatte in kaum einer Stunde meine ganze Barschaft an ihn verloren. Mein Blut kochte, in meinem Kopfe brauste es und mein Gesicht glühte wie im Fieber.

„Ihr seid doch nicht schon auf dem Trockenen, Marchese? Das hieße die Flinte allzurasch ins Korn werfen. Ich sehe noch einen schönen Ring an Eurer Hand, wollt Ihr ihn nicht gegen meine 5000 Taler setzen?"

Was damals in mir vorging, kann ich

heute nicht mehr sagen. Der Ring war wohl das Doppelte dieser Summe wert und er war ein Andenken an eine mir sehr teure Person. Ich hatte geschworen, mich nie von ihm zu trennen. Und doch zog ich jetzt wie ein Willenloser ihn vom Finger. — Muß ich noch sagen, daß mein Feind das Spiel abermals gewann? Bedächtig steckte er sich den Ring an den Finger und ließ seine Steine im Lichte der Wachskerzen aufglänzen. Für mich aber war jetzt der Augenblick gekommen, da ich entweder unter dem Hohngelächter des ganzen Saales abziehen oder mit einem Schimpfwort dem Verhaßten die Karten ins Gesicht schleudern mußte. Und schon hatte ich mich, von Haß und Wut übermannt, erhoben, um meine Absicht auszuführen — da legte sich eine Hand auf meine Schulter und zog mich wieder auf meinen Sitz herab. Und während sie zugleich eine Rolle Dukaten auf den Spieltisch schob, flüsterte mir eine Stimme ins Ohr: „Seid ruhig, Marchese, und spielt mit meinem Gelde weiter! Wir teilen den Gewinn. Beherrscht Euch, Ihr werdet diesmal gewinnen."

Ich hatte nicht viel Zeit, mich nach dem Sprecher umzusehen, und nickte nur zustimmend mit dem Kopfe. Denn nun begann ein Spiel, so heiß und erbittert, so schwankend zwischen Gewinn und Verlust, wie ich es in meinem Leben noch nie gespielt hatte. Es war kein Spiel mehr, es war ein Zweikampf auf Leben und Tod, der mit den Karten ausgefochten wurde; nachher, das wußte ein jeder von uns zweien, würden die Degen ihn beenden. Der dichte Kreis von atemlosen Zuschauern, der uns einschloß, wich und wankte nicht, bis der Schein der niedergebrannten Kerzen sich im Lichte des anbrechenden Tages verlor. Als es so weit war, hatte ich den Ring, die Börse mit den 5000 Talern und alles, was der Conte noch bei sich trug, gewonnen. Ich erhob mich, es war mir, als ob ich aus einem schrecklichen Traum erwachte. Da schlugen plötzlich die Worte „Falschspieler, Schuft!" an mein Ohr und gleichzeitig verspürte ich einen heftigen Schlag im Gesicht. Tumult erhob sich, Menschen drängten sich zwischen mich und meinen Angreifer und trennten uns voneinander. Was dann geschah, rollte sich mit einer so unheimlichen Geschwindigkeit ab, daß ich fast nicht zur Besinnung kam. Die ganze Gesellschaft begab sich mit uns in den nahen Park, Sekundanten stellten sich auf und steckten den Kreis ab. In diesem Durcheinander aufgeregt schwatzender und deutender Menschen gewahrte ich wieder den Mann, mit dessen Gelde ich gespielt hatte, und fand erst jetzt Gelegenheit, ihn näher zu betrachten. Es war ein alter, sehr alter Mann mit schneeweißem Haar und in altmodischer Tracht, die heute kein Mensch mehr trägt; ein sonderbarer, ja unheimlicher Greis, fast wie ein Wesen, das nicht mehr auf die Erde gehört. In seinen Gesichtszügen erinnerte er mich ein wenig an den Menschen, der jetzt mit dem Degen mir gegenüberstand.

Der Alte trat auf mich zu und sagte leise, aber in bestimmtem, fast befehlendem Tone: „Der Conte wird von Eurer Hand fallen. Wenn er am Boden liegt, fragt ihn, ob er in der Kirche San Gennaro neben seinem Vater begraben sein will." Ich hatte nicht mehr Zeit, nach der Bedeutung dieser Worte zu fragen, denn noch ehe man das Zeichen zum Kampfe gab, stürmte mein Feind mit Ungestüm auf mich ein und hatte sich im nächsten Augenblick meinen Degen mitten durch die Brust gerannt. Ich schauderte, als ich zum Sterbenden trat, um den Auftrag des geheimnisvollen Alten zu erfüllen. Als ich die Frage an den Conte tat, veränderten sich seine Züge fürchterlich, er stieß einen nicht menschlich zu nennenden Schrei aus und fiel dann tot zurück.

Der Rest meiner Geschichte ist schnell erzählt. Als man den Conte in der Gruft seines Vaters beisetzte, öffnete sich zufällig der Sarg, in dem der Alte lag, und da entdeckte man im Schädel des Toten einen dünnen Draht, den Mörderhand vom Ohr ins Gehirn gestoßen hatte. Die Behörde forschte weiter nach, zog den noch lebenden Diener des Verstorbenen gefänglich ein und dieser gestand, daß mit seiner Beihilfe der eigene Sohn den Vater mit dem Draht ums Leben gebracht, um früher in den Besitz des Erbes zu kommen."

„Und wer war jener Alte im Spielhaus?", fragten die Zuhörer wie aus einem Munde.

„Ich weiß es nicht. Als ich bei der Behörde meine Geschichte mit dem geheimnisvollen Alten zu Protokoll gab, verstand man mich nicht und glaubte, daß ich im Fieber oder im Wahnsinn spräche. Denn weder im Spielhause noch beim Zweikampf, noch sonst wo in Palermo hatte jemand einen alten Mann, wie ich ihn beschrieb, gesehen. Auch mir war er gleich nach dem Kampfe wie ein Phantom entschwunden. Sobald ich konnte, reiste ich von Palermo ab — und damit, meine Freunde, habt Ihr die Geschichte, warum ich nicht mehr spiele, gehört."

Kindermund

Die Kinder sitzen im kleinen Kreis beisammen und geben sich Rätsel auf, während Mutti zur Tür hereinkommt.

Hänschen: „Mutti muß auch Rätsel raten."

Anneliese: „Ach ja. Mutti, wer hat die Welt geschaffen?"

Mutti: „Das wird wohl der liebe Gott gewesen sein."

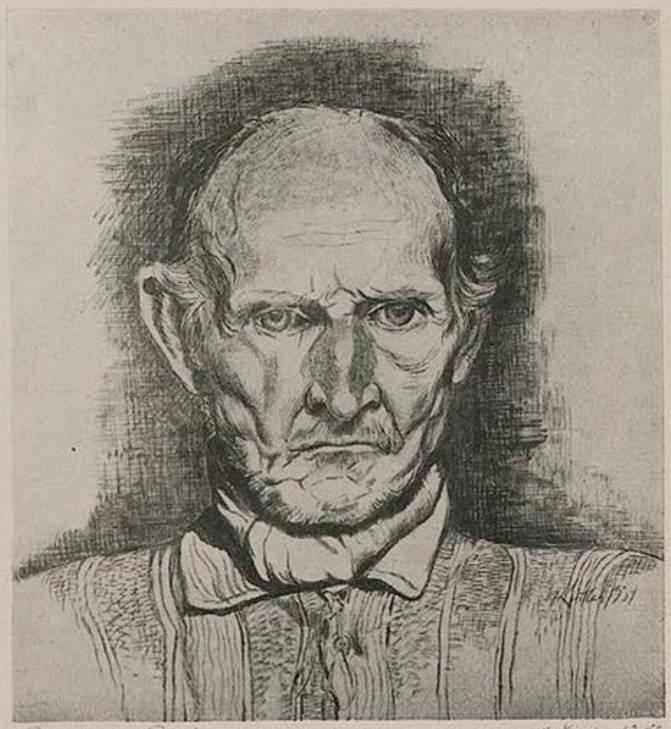
Hänschen empört: „Du hast gehorcht."

Fiebiger



„Finden Sie nicht, daß meine Venus zu wenig anhat?"

„Im Gegenteil — zu viel! Da hätten Sie heuer im Fasching den Modellball in der ‚Blüte' sehen sollen!"



Besserer älterer Herr . . .

Von Wilhelmine Baltinester

Aus einer gewissen Tür, auf die die zivilisierte Menschheit — snobistisch, wie sie nun schon einmal ist — ein bis zwei Nullen zu schreiben pflegt, stiefelt Herr Phöbus Atavik hervor. Beträchtlich gehobener Stimmung, weil sehr zufrieden mit dem Resultat, dessen Erzielung ihm seit zwei Tagen einige Sorge bereitete. Wie er so über den langen Hotelkorridor geht (er wohnt grundsätzlich nur im Hotel, um sich selbst sein Junggesellentum zu beweisen), im tadellosen Dressing gown, eine Zeitung in der einen, eine frisch angebrannte Zigarette in der andern Hand, muß man ihm einige Jugendlichkeit zugestehen. Ein Backfischlein, das ihn auf dem Hinweg sah, dreht sich erstaunt um. Ist das derselbe Herr, der vorhin —? Der Dressing gown, grünschwarz gestreift und aus schwerer Seide, ist der gleiche, aber der Herr —? Vorhin war's doch ein grämlicher ältlicher Herr von matter Haltung, nun ist es ein elastischer Herr in den allerbesten Jahren, einer von jenem Typ, mit dem die schönsten Frauen ausgehen, weil er, wenn auch Glatzenanflug, so doch Solidität, Bankkonto und Erfahrungen hat. Backfischlein äugt. Ach ja, Männer sind schrecklich rätselhaft.

Phöbus Atavik steigt ins duftende lauwarme Bad, duscht nachher mit Vorsicht fast kalt (nur das rechte Knie spreizt er dabei weg, denn dort sitzt ein ganz unangebrachter Rheumatismus). Und als Adonis entsteigt er eine halbe Stunde später vor einer versteckten Konditorei seinem taubengrauen Auto. Hinter einem der Konditoreifenster lugt schon wartend ein süßes Gesichtchen, dem er eindringlich zulächelt, während er den Wagenschlag versperrt.

„Komm ich sehr verspätet, Liebste? Bitte tausendmal um Verzeihung! Nicht bös sein! Ich Sportnarr habe mich beim Golf verspätet."

Sie lächelt weich. Einen Mann in den besten Jahren mit Bankkonto erzürnt man nicht. Wäre ein anderer zu spät gekommen, so hätte man ihm was recht Spitzes gesagt; aber hier erfüllt man klug die nicht immer leichte Aufgabe, süßer als süß zu sein. Zwei Reihen Perlenzähne zeigen. Traurigkeit (vom langen Warten) in einem, warmes Locken im anderen Auge, so reicht man ihm eine patschweiche Hand, deren Innenfläche man für alle Fälle auch parfümiert hat.

„Unwiderstehliche Augen! Immer neue Augen! Haben Sie eigentlich ein Zaubermittel, damit diese reizenden Augen immer betörender werden?"

„Ich sehe Sie nur an . . .", haucht sie berechnend.

Sein laues Bad zu Hause war entschieden am Platz, ihm ist angenehm jugendlich warm. Oder macht's das Fluidum dieser entzückenden kleinen Person?

Während er wählerisch Mokka und Likör bestellt, guckt sie auf seinen seitwärts gewandten Kopf. Wozu nimmt er sich die Mühe, seine Mondglatze täglich mit fünfzig bis sechzig Haaren zu verkämmen? Männer sagen immer, wir sind eitel! Zehnmal eitler sind sie! Etwas große Ohren — alte Ohren — hat er. Der Butzi hat so liebe hundsjunge, weiche Ohren, in die man mit Wonne beißen konnte, aber dem da würde ich nie ins Ohrläppchen beißen. Doch sonst ist er nett und scharmant und nicht zu herrschsüchtig. Ältere Herren sind gewöhnlich herrschsüchtig und verlangen, daß man „anpassungsfähig" sei; das heißt, ihren langweiligen Launen immer ein schmelzendes Lächeln bereithalten. Der Butzi war mir lieber mitsamt seiner Raufluft und seiner manchmal tollen Bubenhaftigkeit und seiner ewigen Eifersucht. Aber jetzt hat er sich aus dem Staub gemacht und will trainieren, und da störe ich. Möchte wissen, wieso ich ihn störe? „Schon, daß du überhaupt auf der Welt bist, stört beim Training. Du duftest, und du schminkst dir den Cupidobogen der Oberlippe so aufreizend scharf, daß man immerzu hinsehen muß. Kurz, du lenkst einen ab. Und ein ernster Sportmann . . ." — „Schweig doch endlich, dummes Butzi! Ich verspreche dir, nicht zu duften und mir keinen Cupidobogen anzumalen . . ." Aber was haben alle treuherzigen Versprechungen genützt? Eines Tages kam nicht er, sondern ein Brief: „In acht bis zehn Wochen Wiedersehen." Da kann er aber lang warten! Soll sie acht bis zehn Wochen die Penelope spielen und sich vielleicht mit einem langweiligen Teppich abgeben, statt mit dem wirklichen Leben? Acht Wochen sind viel im Leben einer Frau, wo man uns doch schon ab dreißig vorhält, so ganz frisch und jung seien wir nicht mehr. Das versteht der Butzi eben nicht. Der Butzi hat Muskeln, und das Gehirn ist seine schwächste Seite. Ach, er war ein s o angenehmer Mensch, der Butzi. Sie seufzt.

„Nein, ich habe nicht geseufzt, Herr Atavik. Schweigsam bin ich? Komm! Ihnen bloß so vor. Noch ein Baiser? Keine schlechte Idee. Und Sie naschen gar nicht?"

„Ich nasche lieber das . . ." Er nimmt sich eine ihrer Hände und verküßt sich ins samtweiche Handtellerchen.

Melancholisch schaut sie zur Seite und läßt es sich gefallen. Butzi war nicht so tadellos rasiert, bei ihm stach man sich immer. Aber tausendmal süßer war es, wenn er einem so die Hand küßte. Immerhin, der hier ist ein netter älterer Herr. Man wird sich gewöhnen.

„O ja, ich gehe sehr gern ins Kino. Man macht keine Schwierigkeiten, das können Männer nicht leiden. Und wenn man sehr sanft und nachgiebig und dabei gegebenenfalls temperamentvoll ist, hei

ratet er vielleicht„ und man kann dem Butzi dann zeigen, daß man sich einen kaperte mit Auto und drei Reisen im Jahr und einem Breitschwanzmantel und Siebenzimmerwohnung.

„Kindchen, Sie machen jetzt so müde Augen. Also hören Sie gut zu! Von morgen an wird nicht mehr ins Geschäft gegangen. Kleine Mädel gehören in ein gemütliches Heim, wo man sie verwöhnt, nicht in ein aufreibendes Modengeschäft, wo sie häßlichen Frauen teure Toiletten einreden müssen. Wie viele Stunden waren Sie denn heute auf den Beinen?"

„Von acht bis halb eins und von zwei bis halb sieben."

„Jetzt sind Sie zwanzig, liebes Kind, aber in ein paar Jahren haben Sie von diesem schrecklichen Beruf Senkfuß und Gemütsdepression. Wollen Sie immer so ein Leben führen?"

„Bestimmt nicht."

„Nun also, ich habe einen Plan, mein Kind. Im Kino sage ich Ihnen, wie ich es mir denke. Kommen Sie!"

Resigniert lächelnd (er sieht sie gerade nicht an, weil er zahlt) streift sie die Handschuhe über. Sie weiß seinen Plan vorher: Die Stellung aufgeben, er mietet eine kleine Luxuswohnung. Morgen sagt er schon du zu mir.

Wenn der Butzi sich draußen vor der Konditorei aufgepflanzt hätte, wenn er jetzt mit seiner trotzigen Athletenstirn dastünde, wütenden Blicks. „Zu mir gehörst du!" Wie ein Kind würde sie sich an ihn klammern und bei ihm bleiben. Aber kein Butzi steht draußen. Nur Herrn Ataviks taubengrauer fabelhafter Wagen, in dem es kostbar nach seinen teuren Zigaretten riecht.

„Mädi wird ins Kino geführt", sagt er überflüssigerweise. Wie dumm ältere Herren sich manchmal benehmen. Junge dürfen solchen Unsinn reden, ältere sollten lieber nicht neckisch tun.

Das Auto rollt. Da sitzt man nun drinnen in so einer Luxuskiste, hat es sich eigentlich immer schon brennend heiß gewünscht und ist nun doch nicht quietschfidel.

„Ich sehe einmal nach, ob ich eine bestimmte Loge, die ich will, noch bekomme", sagt er und steigt aus.

Sie sitzt in dem feudalen schweren großen Wagen, den die Vorbeigehenden bewundernd ansehen und abschätzen. Wie viele Mädels, die draußen über die gedrängt volle Korsostraße gehen, beneiden sie jetzt. Sie sitzt drinnen wie ein Bild hinter Glas, und im Herzen rumort es. So viele Leute gehen vorbei, aber kein Butzi. Liebling, ich sehn' mich so nach dir! Butzi ist taub.

Wenn er eine „bestimmte" Loge im Auge hat, wird er etwas vorhaben. Wahrscheinlich küßt und knutscht man dort ungestört. Ich mag aber nicht. Vielleicht ist er eine Chance für mich, eine nie wiederkehrende. Trotzdem! Lieber Senkfuß und Gemütsdepression.

Ein Wagenschlag klappt auf und zu. Sie ist ausgestiegen, fortgelaufen, verschwunden.

Druckfehler

Nur ungern entließ die Schriftleitung ihn aus ihren Diensten. War er doch einer ihrer furchtbarsten Mistarbeiter (fruchtbarsten Mitarbeiter).

Annonce

„Eine gut erhaltene Zahnbürste, fast wie neu, ist wegen zurückgegangener Verlobung billig abzugeben."

Liebe Jugend!

„Vater, ich brauch einen Sommermantel."

„Wozu brauchst du einen Sommermantel? In meiner Jugend hatte man nur einen Mantel für Sommer und Winter, er unterschied sich nur durch die Gangart."

Die Sensation

Hörns —", verwunderte sich die dicke Greislerin und stemmte ihre rundlichen Arme in die Hüften, „ham S' schon so was g'segen?"

Die Hausmeisterin vom dreiunddreißiger Haus stürzte zum Fenster.

„Is doch allerhand — na, wenn das seine Frau erlebt hätte!"

„Dö hätte sich schön g'freut", sagte das kleine Dienstmädchen der Frau Hofrätin vom ersten Stock.

„G'freut?", höhnte die Hausmeisterin, „der Schlag hätt sie troffen, geschreckt hätte sie sich, des kennan S' glauben!"

Die Greislerin beutelt noch immer den Kopf.

Sogar der kleine Bub von der Wäscherin im Nebenhaus schaut ein bisserl verwundert auf und fängt sich schließlich zu fürchten an. Hastig rennt er ins Haustor.

„So was?", verwundert sich auch der alte Dienstmann, der gerade keuchend seinen Koffer niedergestellt hat und trocknet sich die Stirne ab. „Die Welt, die wird immer verruckter!"

„Was ist denn los?", kreischt die bucklige Schneiderin vom ersten Stock, als sie die Menschensammlung in der Gassen sieht, „is a Unglück geschehen?"

„Na, das grad net!", ruft die Hausmeisterin noch immer erregt zurück, „aber stellns ihna vor, der Wastelhuber is zu Haus gangen und hat kan Rausch gehabt!"

E. K.



„Verdunkelungsübung? Was ist denn dös wieder für a neumodische Konkurrenz?"



Frühling — Edmund Steppes

Der Ursprung des deutschen Rechts[1]

Von Ziska Luise Dresler-Schember

Steuerlos treibt auf den Wogen
Hin ein Boot. Dem Geiste des Rechtes
Sich zu weihen, ausgezogen
Sind die Richter des Geschlechtes.

Zwölf an Zahl, und heil'gem Schweigen
Denken sie den Wunschgedanken:
Forasizo[2]) woll' sich zeigen
In der Wasserwüste Schwanken.

Wo der Malstrom wirbelnd walle!
Forasizo hört die Bitte.
„Dreizehn sind wir!" bebt's durch alle,
„Baldur ist in uns'rer Mitte!"

Sturmwind wandelt sich in Stille.
Ohne Ruder lenkt dem Lande
Zu das Schiff der Götterwille
Wie ein Schwan zum Inselstrande.

Er, dess' Leib aus Licht gewoben,
Wirft die Silberaxt zur Erde:
Daß hier Recht gesprochen werde,
Rein ein Springquell quillt nach oben.

Mit den Zwölfen in der Runde
Dann der Strahlende sitzt nieder.
Seine Worte werden Lieder,
Lehre strömt ihm aus dem Munde:

„Wenn des Zweifels Abgrundwellen
Aufgewühlt den Wetterwinden
Der Empörung sich gesellen,
Ist Entscheidung nicht zu finden.

Unbewegt im Glanz der Klarheit
Schwert und Waage hält der Richter:
Schirmherr der verfolgten Wahrheit;
Rächer für den Rechtsvernichter."

Weißer wird das Lichtgefunkel
Um des Scheingekrönten Stirne.
Durch das abendliche Dunkel
Blinkts wie Schnee von ferner Firne.

„Einer irrt. Nur was aus allen
Sonder Gunst und sonder Grimme,
Ohne Miß- und Wohlgefallen
Spricht, ist des Gerichtes Stimme."

Kreisend glimmt und glüht der Schimmer;
Läßt bald da, bald dort sich nieder.
Wechselnd so, verweilt für immer
Unsichtbar des Rechts Gebieter.

„Wo blieb Forasizo?" Raunend
Zählen Sie. Erkenntnisflammen
Loh'n als Feuerkranz zusammen —
Zwölf nur sind sie wieder. Staunend

Jeder sucht des Gottes-Züge
In dem andern zu entdecken,
Daß der die Erleuchtung trüge:
Weisheit heißt: Vor sich erschrecken.

Wo sich zwölf im Kreis verbinden,
Deren Urteil eins geworden,
Ist Gerechtigkeit zu finden.
Dies Gesetz gilt allerorten.

[1]) Nach einer altfriesischen Sage. [2]) Der Vorsitzende, Beiname Baldurs als Vorsitzender des Gerichtes.

Ein Blick in die Mode

Wer die große Frühjahrskollektion der Deutschen Meisterschule für Mode gesehen hat, der zweifelt nicht mehr daran, daß der Frühling da ist. Nur an Blumen fehlt's im Revier; — er nimmt geputzte Menschen dafür!

Alles in allem ist diese Mode sehr leicht: Eine Mode für Zeppelinreisen sozusagen. Offenbar hat man die Eiszeitforscher dazu herangezogen, die uns weissagen, daß es in Europa in den nächsten zwanzigtausend Jahren immer wärmer wird. Wichtig ist uns allein, daß schon dieser Sommer damit den Anfang macht.

Was die neuen Frühjahrs- und Sommermodelle vor allem auszeichnet, ist Farbe. Sehr jungmädchenhaft ist die Mode geworden mit ihren frischen Pastelltönen. Im Frühjahr sind natürlich vor allem Kostüme und Mäntel zu beachten. Der Mantel ist gürtelbetont, leicht glockig im Schnitt. Oft erscheint er mit losem Rücken; auch sieht man Reißverschlüsse.

Das Kostüm zeigt eine neue, anliegende, hüftlange Jackenform, mit Mittelschluß und hüftbetonter, abstehender Blende. Das Kostüm wird ergänzt durch farbige, liebevoll gestaltete Blüschen, die über dem Rock getragen werden. Die Hüftbetonung zeigt sich auch in der neuartigen, kurzen Westenjacke.

Auf dem Mantel erscheint häufiger ein capeartiger Kragen. Pelze sieht man gelegentlich als Capes verarbeitet oder vereinzelt noch als Jagdbeute" mit Klauen und Zähnen über beide Schultern getragen.

Für den Tag und Nachmittag findet das Complet besondere Beachtung. Für sportliche Zwecke dreiteilig (Mantel, Rock und Bluse), in eleganter Form zweiteilig, Kleid und Mantel. Hier lebt sich die neue Farbenbetonung in geschmackvollem Zusammenklingen aus. Meistens sind zwei verschiedene, aber nicht völlig gegensätzliche Farben vorherrschend. Auch das Material ist von reicher Vielseitigkeit. Man sieht auch kleine Taschen auf den Kleidern, die allerdings nicht in der Weise mißbraucht werden sollen wie beim Männeranzug, wo ein englischer Psychologe eine ganze Wissenschaft der Menschenkenntnis auf den Taschen-Inhalt aufgebaut hat. Dieser Mann forderte alle seine Freunde auf, vor seinen Augen alle ihre Taschen auszuleeren, und es kamen Dinge zutage, von denen selbst ihr Besitzer kaum noch eine Ahnung hatte, so sehr waren sie im Dauerversteck jener Wohnhöhlen des Männeranzuges verankert gewesen.

Kehren wir zurück zu den anmutigen, duftigen Frühjahrs- und Sommerkleidern der Frau. Am Tages- und Nachmittagskleid überrascht die auflockernde Silhouette durch Plissees aller Breiten. Der Erfindungsgabe sind keine Grenzen gesteckt, und die Einzelheiten überaus reich. Die weibliche Phantasie kann sich voll ausleben in Blütengarnituren und Jabots, aus Tressen, Spitzen, Batist und Tüll.

Sehr viel Tüll sogar! Feine Stickereien, Durchbrucharbeiten und Bordüren geben eine weitere Bereicherung. Auch Boleros erscheinen auf anliegenden Kleidern.

Sind die Kleider schon phantasievoll, was sollen wir dann erst von den Hüten sagen? Auf ihnen sprießt und blüht es, daß man seine Freude haben kann. Blumen, Federn und andere duftige Gebilde schießen daraus hervor. Im allgemeinen sind die Hüte tellerartig glatt, so daß eine Hilfskonstruktion erforderlich ist, damit sie überhaupt sitzen. Bänder unter dem Kinn sind beliebt. Zarte Ansätze zum Chinesenhütchen und zur Schute, selbst zur Kapotte machen sich bemerkbar. Bei den tellerartigen Hüten ragt zum Ausgleich keck ein steiler Stift oder eine große Feder empor.

Bei den Abendkleidern spielen ebenfalls Farbenkontraste eine große Rolle. Der Rücken ist meistens frei. Tüllschleier, die hinten als Schlepp getragen werden, können jedoch als Schals über die Schulter geschlagen werden. Das vielfältige Material, der Kollektion, das beim Eröffnungstee im Regina-Palasthotel gezeigt wurde, entstammt ausnahmslos der deutschen Textilindustrie, die Spitzen und Posamente aus der sächsischen Mode-Zubehör-Industrie, während die vielen Kleinigkeiten an Knöpfen, Schleifen, Gürteln usw. nach Entwürfen der Deutschen Meisterschule für Mode selbst hergestellt werden.

Endlich wäre noch etwas über den kommenden Strandanzug zu sagen. Er wird vermutlich den Badeanzug am Strande noch mehr verdrängen. Durch seine Auflösung in Einzelteile ist er der vielseitigen Verwendung fähig, so daß man mit einem Handgriff dreiviertel nackt oder elegant angezogen dasteht. Der kniekurze Rock hat die lange Hose verdrängt. Nicht nur die Strandanzüge, sondern auch die Strandhüte sind zerlegbar und zerfallen in Stumpen und Rand, die nach Bedarf einzeln aufgezogen werden. So können wir heute eine Dame im Strandanzug auseinandernehmen, wie ehemals das Spielzeug unserer Kinderjahre.



Ros

Sprüche vom Wein

Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.
(Goethe, Götz v. Berlichingen)

*

Der Wein erfreut des Menschen Herz, drum gab ihm Gott den Wein!
Auf, laßt bei Rebensaft und Scherz uns unsres Daseins freun.
(Müchler, Trinklied 1796)

*

Heidnische Weisheit und christlicher Glaube sitzen in Eintracht beim Nektar der Traube.
(Ernst Moritz Arndt, 1803)

*

Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günstig. (Lichtenberg)

*

Ein König ist der Wein!
(Franz v. Kobell, 1839)

*

Das soll am Wein belobet sein:
Er trinkt am besten sich zu zwein.
(Emanuel Geibel, Juniuslieder 1848)

*

Der ist nicht wert des Weines, der ihn wie Wasser trinkt!
(Bodenstedt, Mirza Schaffy)

Werner Leusmann
Maß-Schneiderei und Herrenausstatter
Amiraplatz 3 neben Café Luitpold

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM



Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach vielerlei Erlebnissen mit ihm fühlt sie sich einsam und fremd. Ihre Schwester Gisela will die Theaterlaufbahn einschlagen.

10. Fortsetzung.

„Papa natürlich schon zu Bett?", kam Gisela ins Zimmer, aber sie stutzte, als sie in das Gesicht ihrer Mutter sah. „Hast du etwa schon mit ihm gesprochen — ?"

Mutter Herta erzählte den Verlauf der Unterredung.

„Na, reg dich doch nicht auf, Gutes!", bat Gisela, setzte sich ihr gegenüber und streichelte ihr die Hand. „Nur nicht die Flinte ins Korn werfen!", fuhr sie mit der ganzen Unbekümmertheit der Jugend fort, aber auch mit ihrem wunderbaren Gerechtigkeitssinn, „schau, Papa meint es ja gut von seinem Standpunkt aus. Er lebt eben in einer kleinbürgerlichen Welt. Wenn er erst mal zu hören bekommt, was ich kann und leiste, wird er seine Ansicht schon ändern. Und dann — weißt du — wir schicken ihn oft ins Theater zu guten Dramen und Schauspielen, damit er meine Arbeit nicht für „Teufelszeug" hält, sondern sieht, daß die Schauspielkunst etwas Großes und Edles sein kann."

Und Gisela begann ihre Ausbildung als Schauspielerin.

Seit diesem entscheidenden Tag in dem Zusammenleben der Eltern, an dem die Mutter etwas Wichtiges und Außerordentliches ohne den Wunsch und die Zustimmung des Gatten unternommen hatte, tat sich eine Kluft auf — verschieden von der bereits vorhandenen und unverschuldeten — tiefer, gefährlicher, der sich nun auch der Mann bewußt war. Ein stiller Kampf hielt an. Wer würde siegen?

Indessen schien noch hier und da einmal die Sonne. Oft brachen die alte Liebe und Verehrung füreinander durch, und aus den düsteren Wolken, die ein unbarmherziges Schicksal zusammenzog, strahlte für kurze Zeit noch dann und wann goldenes Licht.

Die Angelegenheit selbst wurde kaum mit einer Silbe mehr erwähnt. Gisela bekam jeden Ersten ihr Geld zugeschoben. Sie litt darunter, es annehmen zu müssen, weil es nicht von Herzen gegeben wurde.

Für Frau Herta begann nun eine Zeit, die an ihre Opferbereitschaft für die Kinder die größten Anforderungen stellte. Der Vater zahlte zwar das Stundengeld und erachtete so seine Pflicht Gisela gegenüber für erfüllt, teils, weil das Gehalt ein Mehr nicht zuließ, teils, weil er keine Neigung verspürte, ihr den verhaßten Beruf zu erleichtern. Aber damit war es nun freilich bei dem Kinde nicht getan. Unter der Hand ein neues Kleid, Taschengeld für den Friseur, für den Besuch eines Theater- oder Kinostückes, all das sparte sich die Mutter mühsam vom Wirtschaftsgeld ab.

Kam Barbara in die Ferien, so sah sie wohl, welche Entbehrungen man sich zu Hause auferlegte, und litt darunter. Wenn sie nur erst mit dem Studium fertig wäre! Sie arbeitete angestrengt und stand kaum von den Büchern auf. Nur in den Morgenstunden half sie im Haushalt; denn die Mutter verrichtete in selbstloser Hingabe alle Arbeiten allein. Sogar das Wäschewaschen besorgte sie seit einiger Zeit selbst. Ungeachtet ihrer Freude an schönen Kleidern, ging sie immer überaus schlicht angezogen. Auch gab sie um Kosten zu vermeiden, jede Geselligkeit auf. Indessen dünkte sie sich unsagbar reich belohnt, wenn Gisela ihr abends aus Schauspielen vortrug, oder sie Zukunftspläne schmiedeten. Die ganze Schönheit der Erde wollte die Tochter ihr später zeigen.

Die Unterhaltung brach oft jäh ab, wenn der Vater ins Zimmer kam. Was hätte er in seiner Welt der Arbeit und des Alltags auch mit den romantischen Ideen anfangen können und den Schlössern, die Frau und Kind auf dem Monde bauten!

In dieser Zeit half dem pflichttreuen Beamten Bürkner aber gerade die Arbeit über die immer größer werdende Einsamkeit hinweg. Tag für Tag stand er morgens um sechs Uhr auf. Er wärmte sich den bereitgestellten Kaffee auf und saß allein am Frühstückstisch. Der Weg zum Büro führte ihn durch eine der Hauptverkehrsstraßen, wo weder Baum noch Strauch Auge und Herz erfreuten. Bis gegen drei Uhr dauerte der Dienst. Wenn Bürkner dann heim kam, fehlte ihm oft der rechte Appetit zum Mittagessen, und er machte seiner Frau des öfteren unberechtigte Vorwürfe, daß sie nicht mehr mit der gleichen Sorgfalt und Liebe koche wie früher. Und wie hatte er sonst ihre Kochkunst gelobt!

Nach Tisch folgte die Haupthandlung des Tages: das Nachmittagsschläfchen. Aber auch da ließen ihn die Sorgen immer seltener zur rechten Ruhe und Erholung kommen. Wenn er aufstand, beklagte er sich, falls der Kaffee nicht bereit stand. War hingegen der Tisch gedeckt, so meinte er, heute wäre es nicht nötig gewesen; es sei ohnehin schon zu spät zum Vespern. Ein ausgedehnter Spaziergang schloß sich an, ganz gleich, ob die Sonne schien oder es stürmte und regnete. Pünktlich um zehn Uhr ging er zu Bett.

Er war eine verschlossene und grüblerische Natur. Es war ihm nicht gegeben, viele Worte zu machen. Aber er besaß die besten Charaktereigenschaften, die ein Mensch haben kann: er war überaus zuverlässig, gütig und treusorgend. Nie dachte er an sich; nie gab er einen halben Pfennig für sein eigenes Vergnügen aus.

Das höchste Glück auf Erden hatte er sich von der Ehe mit Herta versprochen. Gegen den Willen der Eltern hatte er sie in noch sehr jungen Jahren als ein armes Mädchen geheiratet, das er über alles liebte und bewunderte. Erst sehr spät kam ihm zum Bewußtsein, daß aus dieser Liebesheirat auf Grund einer völlig verschiedenen geistigen Veranlagung der Gatten eine auf gegenseitiger Achtung und Wertschätzung beruhende Ehe geworden war, die keinem der beiden Partner letzte Befriedigung brachte, weil sie nie zu einer Verschmelzung der Seelen führen konnte.

•

Barbara war nun wieder in Göttingen. Aber die rechte Freude am Studium, dem sie sich mit noch größerem Eifer hingab, wollte nicht wiederkehren. Zu oft weilten ihre Gedanken in einer strahlenderen Welt, und ihre Phantasie gaukelte ihr helle Bauten, Marmorgruppen, wolkenlosen blauen Himmel und schneebedeckte Gipfel im Mondlicht vor.

Indessen gelangte aus dem Süden keine Botschaft zu ihr.

Die Bäume standen in Blüte, die alten, verwilderten Gärten erlebten das immer neu beglückende Wunder des Frühlings, in den Anlagen schlugen die Nachtigallen, — in der Dunkelheit wanderte die Sehnsucht über das Land.

Der Mai ging dahin, ohne daß Florian ihr ein Zeichen der Erinnerung gesandt hatte. Der Juni kam; das Auge trank sich satt am

hellen Grün des Frühsommers, das noch frisch und unberührt war von Sonnenglut und Staub. In blauer Jacke und weißer Hose, freundlich dreinblickend, kam jeden Nachmittag gegen halb fünf der Briefträger den „Goldgraben" daher. Barbara sah ihn vom Fenster aus, wenn sie am Schreibtisch arbeitete, aber an ihrem Haus ging er vorüber. Der Juli brachte wunderbar warme Nächte. Nun wanderte die Sehnsucht nicht mehr ruhelos und ziellos umher, sondern stand die ganze Nacht vor ihrem Fenster, dessen Flügel weit geöffnet waren: alle ihre Wünsche kreisten um Florian. Vom Theatergarten schallte Musik herüber. Die Menschen tanzten im Freien. Barbara saß am Fenster, sah in die Unendlichkeit des Sternenhimmels und lebte von der Erinnerung.

In den ersten Wochen des neuen Semesters war sie morgens und nachmittags zur bestimmten Stunde an den Briefkasten gegangen, um nach Post zu schauen. Mit der Zeit hatte das nachgelassen. Sie redete sich ein, es käme eher Nachricht, wenn sie nicht darauf rechnete. Indessen schaute sie, wenn sie aus dem Kolleg nach Hause kam, jedesmal hoffend und voller Erwartung nach dem kleinen Tisch auf dem dämmrigen Vorplatz, wo die Wirtin die Post hinzulegen pflegte. Aber kein Lebenszeichen kam. Nun fing Barbara an, sich damit zu trösten, Florian wolle erst zu Erfolg und Ruhe kommen, bevor er nach ihr verlangte. Aber nur kurze Zeit glückte es ihr, sich zu beschwichtigen. Dann fühlte sie sich wieder ganz elend vor Angst, daß er nie wieder nach ihr fragen würde. Allmählich hörte auch dieser Zustand der Ungewißheit auf. Langsam schwand die letzte Hoffnung, die selbst die geringsten Aussichten begleitet, und wich der Erkenntnis: es war zu Ende. Auch das letzte Zweifeln war ihr nun genommen, das in seiner Qual doch noch etwas Versöhnendes gehabt hatte.

Es blieb Barbara nun nichts weiter übrig, als sich ernstlich von der Vergangenheit frei zu machen. Ihre Zeit war ausgefüllt bis zur letzten Minute. Träumereien hatten keinen Raum mehr. Bis Mittag saß sie im Hörsaal. Nach Tisch machte sie einen ausgedehnten Spaziergang zum Hainberg oder über den Wall. Dann arbeitete sie daheim, im Seminar oder in der Bibliothek. An den Abenden war sie oft ganz allein im Haus. Um nicht ins Grübeln zu kommen, las sie Romane und Dramen, machte sich Inhaltsangaben oft bis spät in die Nacht hinein. Noch war sie jung und kräftig und konnte ihre Gesundheit anspannen.

An einem späten Novembertag erhielt Barbara aber dann doch eine Nachricht von Florian. Gegen sechs Uhr nachmittags kam sie aus der Bibliothek. Den Tag über hatte es geregnet. Kahl ragten die Bäume in die schnell zunehmende Dunkelheit. In den schwarzgrauen Wasserpfützen spiegelte sich das trübe Licht der Laternen. Langsam, schon ein wenig müde, stieg sie die dunklen Stufen in dem spärlich erleuchteten Treppenhaus hinauf, ließ die schwere Büchermappe auf den Tisch im Vorplatz sinken — eine Karte — die Schrift des Bildhauers.

Barbara war auf dem Wege gewesen, Frieden in der Arbeit zu finden. Warum dürfte sie ihre mühselig gewonnene Ruhe nicht behalten? Zögernd nur griff sie nach der Karte wie nach einem Gegenstand, von dem man nicht weiß, ob man sich nicht an ihm verbrennt: eine Ansicht von Wien — Grüße — fern — kühl — dazu grammatische und orthographische Fehler — keine Interpunktion!

Sie zerriß die Karte und warf sie in den Papierkorb.

*

Sommer in London!

Eingekeilt in die Masse von Arbeitern, Verkäuferinnen, Büroangestellten und Stenotypistinnen, fuhr Barbara jeden Morgen um dieselbe Zeit aus dem Norden der Stadt ins Zentrum hinein.

Zwischen Wissenschaftlern aller Nationen arbeitete sie im Britischen Museum in einem der größten Lesesäle der Erde. In mühevoller Kleinarbeit stellte sie die Unterlagen für die Dissertation zusammen.

Die Menschen eines vergangenen Jahrhunderts erstanden ihr zu neuem Leben. Nicht nur mit ein paar allgemeinen Begriffen wurde deren Lebensführung abgetan, nicht nur in den geschichtlich wichtigen Teil des Lebens bedeutender Persönlichkeiten bekam sie einen Einblick, wie es bislang der Fall war, nein, die längst verblichenen Gestalten offenbarten ihr privatestes Fühlen und Denken. Von so manchem kannte sie jeden Winkel seines Herzens, sah ihn in diesem oder jenem Gewand mit allen Einzelheiten bis zu der bunten Feder an seinem Hut und dem kostbaren Gold- und Steinschmuck. Es war geradezu eine Totenbeschwörung. Sie sprach mit ihnen, sie liebte und haßte mit ihnen, sie lebte in ihnen und vergaß sich selbst. Sogar in den Mußestunden, wenn sie in dem kleinen Teeraum das belebende Getränk zu sich nahm und danach durch die weiten Räume der Aegypter schritt oder die Schönheit der griechischen Kunst auf sich wirken ließ, fand sie nicht zurück zu ihrem eigenen Ich, zu ihrem persönlichen Leben, zu ihrem Schicksal. Keine Erinnerung quälte sie mehr, keine beseligende Hoffnung auf die Zukunft lockte sie.

So verging ein kurzer Sommer.

Kühl und regnerisch kam der August. Aber was merkte man in London schon viel vom Wetter, vom Himmel, vom Sonnenschein! Vielleicht gab es dann in der Heimat noch einige sonnige und warme Spätsommertage!

Endlich ein freierer Ausblick! Barbara atmete auf, als sie an der Westminster-Station aus der Untergrundbahn stieg, um die Tate-Galerie zu besuchen. Nicht immer gegen Häuser rennen und in dem Steinmeer vergeblich nach einem Ausschlupf suchen!

Abendrot erlosch am Himmel und spiegelte sich in den grauen Wassern der Themse.

Die Bilder der Präraphaeliten, die sie in München im Lichtbild kennen gelernt hatte, rüttelten sie seltsam wach. Wie weit hatte sie sich von ihrem Gefühlsleben entfernt!

Sie floh vor den Gestalten, flüchtete vor sich selbst in den angrenzenden Saal, aber nur, um ihr Herz vollends einer bereits totgeglaubten Neigung zurückzugeben, um es alten Qualen aufs neue auszusetzen. Sehnsucht flutete mit Allgewalt über sie:

Steinfiguren, Marmorplastiken, Wandreliefs! Was nahm ihr die Sinne so gefangen? — Sie blieb am Eingang des Saales stehen, fuhr mit der Hand über die Stirn und suchte in der Erinnerung. Dann schloß sie die Augen: Ach, das Sichtbare war es nicht allein! Dieser Geruch von feuchtem Ton, von Gips!

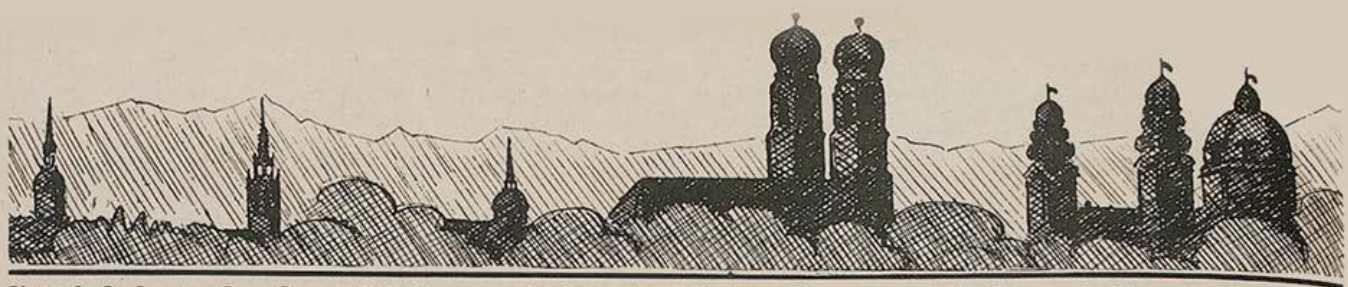
Sie schritt weiter. Der Raum wurde ja umgebaut! Hinter jenen großen Gipsabgüssen waren Bildhauer in weißen Kitteln am Werk. Noch standen zwei Marmorplastiken in der Mitte des Raumes: „Der Kuß" und „Frühling des Lebens." Zärtlich glitten Barbaras Hände über den weißen Marmor. Dann, als habe sie sich bei einer Sünde ertappt, wandte sie sich jäh ab. Warum das! Sie hatte sich in letzter Zeit dazu erzogen, Kunstwerke zu betrachten, ohne gleichzeitig einen bitteren Beigeschmack zu empfinden. War sie nicht in den letzten Monaten täglich zwischen den Plastiken der Griechen und Römer, Babylonier und Assyrer einhergegangen, ohne an das kleine Atelier in der süddeutschen Kunststadt zu denken! Wie lange hatte sie das Wort „München" nicht ausgesprochen, nicht gedacht! Und jetzt war es mit einemmal wieder da! Jetzt lockte es wieder mit allem Zauber und war so lebendig und wirklich in ihrem Herzen wie nur je.

Unumstößlich stand die Gewißheit, daß es nie tot war. Es war nur gewaltsam verbannt und wartete bloß auf den Augenblick, da die Seele wieder über die Vernunft und über die Erziehung zur Entsagung triumphieren würde. Und diese Befreiung von allem Zwang war soeben geschehen. Hier sprach nicht die Antike zu ihr, sondern modernste Schöpfungen. Um sie waren Gestalten, die Florians Werken verwandt waren.

Mit halb geschlossenen Augen ging sie weiter, und hinter der großen Steingruppe „Der Sieger" barg sie das Gesicht in beide Hände und weinte lautlos.

Wie warmer Sommerregen Erquickung spendet dem ausgedörrten Land, gaben die Tränen ihrer Seele Erlösung, und die Starre, die monatelang auf ihr gelegen, wich von ihrem Herzen.

Wie sie zu späterer Stunde als gewöhnlich in die abendlichen Straßen hinaustrat, war die Welt seltsam verwandelt. So hatte sie London nie gesehen: ein in rascher Bewegung sich stets veränderndes Lichtermeer. Heute war nichts Feindliches, Fremdes an der Riesenstadt; etwas Rauschendes, Lockendes, Glitzerndes! — Wie reich war die Welt, wie weit! Nicht ängstlich vor der Großstadt flüchten, nein, sich tragen lassen von ihrem Strom; alles sehen, alles lernen, die alte und neue Kultur dieses Landes — es war ihr, als sähe sie London heute zum ersten Mal. Weit war die Welt; aber alle Straßen führten zurück zu Florian, zurück in die Heimat. (Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



Nürnberger Bratwurstglöckl am Dom
Vorzügl. Bratsachen über offenem Feuer



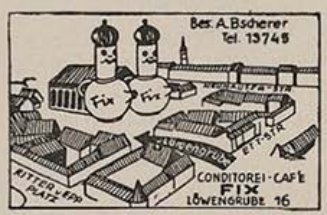
Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen



Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert



Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**



Groß-Konditorei CAFÉ MACK
Rosenstraße 11

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Inserieren bringt Gewinn!

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Besuchet die Vorstellungen der
„DACHAUER" im „PLATZL"
gegenüber dem Hofbräuhaus

Café Residenz
Konditorei-Café · Sonnenstraße 4

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763



„Gegen das Urteil können Sie Berufung einlegen — Sie können aber auch darauf verzichten."
„So — dann verzichte ich lieber auf das Urteil!"

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme

Markensammler
erh. inter. Nachr. kostenlos
Markenmayer
München, Baaderstr. 49

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener **Klischee-Anstalt**
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Bezieher-Werber
oder
Werberinnen
an allen Plätzen
bei gutem Verdienst
gesucht.
Verlag der „Jugend"
München 26

Unmöglich? Unmöö?
Dann:
KAFFEE HAG

Wettstreit

Drei Dichter rühmten sich ihrer Erfolge.

„Jüngst dichtete ich", sprach der erste, „ein Lied für eine vaterländische Feier. Oh, ihr hättet sehen sollen, wie mein Werk die Sänger hinriß, wie die Begeisterung aufflammte — —."

„Und ich", fiel der zweite ein, „schenkte einer Hochzeitsgesellschaft einen Kantus. Aber sie sangen ihn nur halb. Die Rührung übermannte sie."

„Ich aber", rief der dritte, „ich verfaßte einen Sang, so wunderbar, so erhaben, so göttlich, daß sie ausriefen: Nein, dieses Lied darf nicht gesungen werden — es ist z u s c h a d e dazu — —!"

Liebe Jugend!

„Das ist doch merkwürdig, daß du so dunkel bist und deine Schwester so hell."

„Nein, ich bin geboren, als meine Mutter ihre Haare noch nicht gebleicht hatte!"

Sportsmädeln

Dessi: „Denkt euch, Kinder, meine Großmutter erzählte mir gestern, daß die jungen Mädchen früher rot wurden, wenn ihnen die Männer vom Liebesleben sprachen."

Susi: „Rot? Wieso? Wurden die ganz rot, auch die Füße?"

Dessi: „Das weiß ich nicht, da muß ich Omi noch einmal fragen."

Ich war Fall . . . !

VON H. W. BÜRKMAYER

Zeitung auf — schon les' ich's klar,
Daß ich Fall Soundsoviel war.
In rießengroßer Phot'montage
Seh' ich mein Bild, als von 'nem Mann,
Der ständig Tabak raucht zu Asche.

Seit ich als Fall werd' öffentlich behandelt
Hat sich mein ganzes Lebensbild verwandelt,
Ich wurd' berühmt gleich über Nacht,
Weil ich geraucht als wie ein Schlot
Hab' ich's zu dieser Ehr' gebracht.

Daß ich sogar sei int'ressant,
War mir bis dato unbekannt,
Doch les' ich's täglich aus den Briefen
Von zarter Hand. Und früher war
Ich nur ein Teil der: ferner liefen.

Ihr, die ihr noch ein „Fall" nicht seid,
Euch ruf' ich zu: Macht euch bereit!
Seht zu, daß euer Seelenleben
In Sachen Rauch-Nikotika
Wird möglichst schnell bekannt gegeben.

Denn sieh, die Zeitung ruft dir zu:
„Was für ein Fall, o Mensch, bist du?"
Laß dich nicht bitten, gib's bekannt,
Du hast dann auch, für jeden Zweck,
Ein schönes Bild von dir zur Hand!

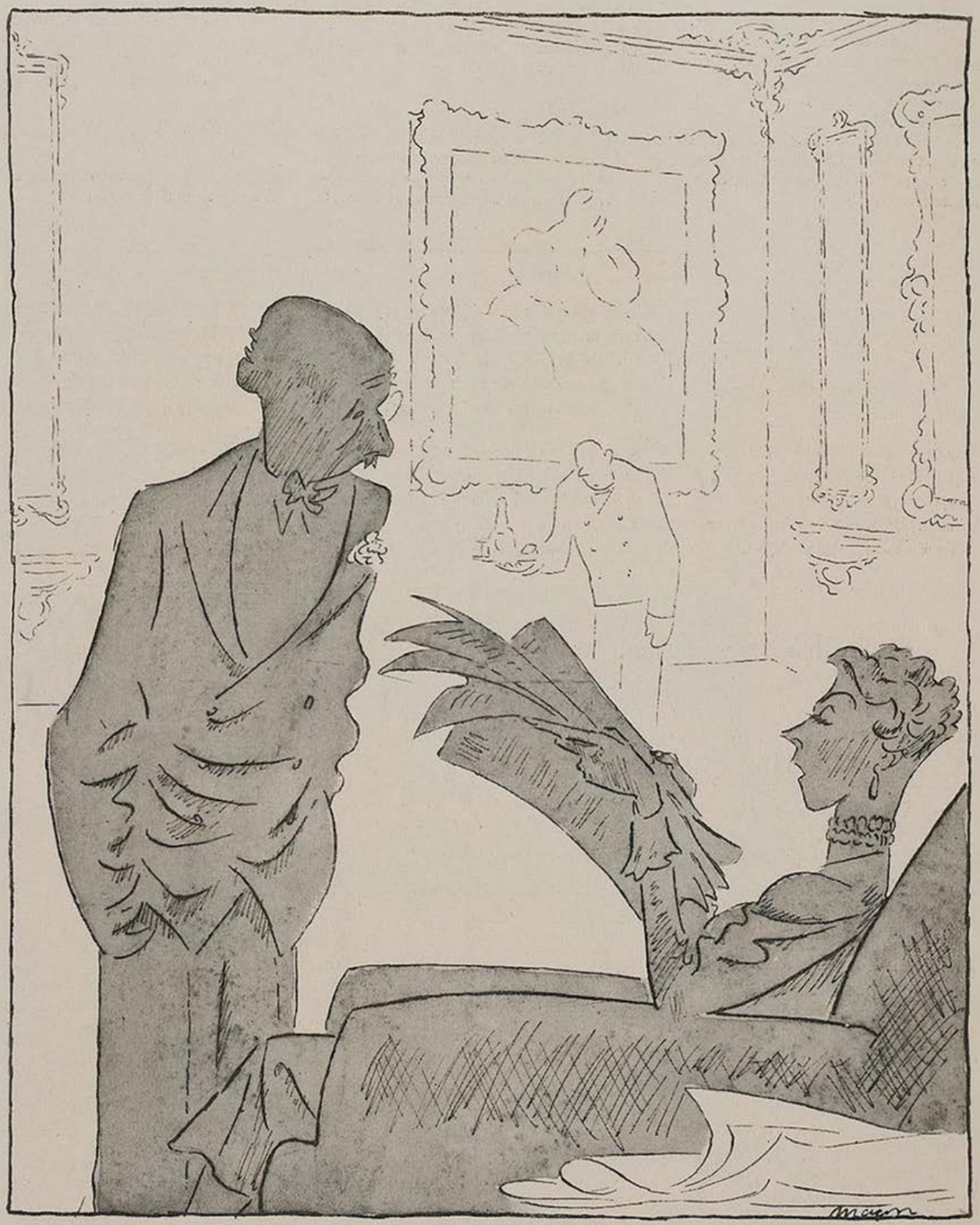
Außerhalb Deutschlands geht die „Jugend" an diese Plätze der Welt!



Werben Sie in der „Jugend" — es ist Ihr Vorteil!

1938 / JUGEND Nr. 12 / 22. März 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Maçon

Sie: „Joachim, da steht tatsächlich in der Zeitung, daß man jetzt ganz einfache Leute im Mittelmeer spazieren fährt."

Er: „Dann ist man endlich so weit, daß man auch keine Mittelmeerreise mehr machen kann."

Jugend

MÜNCHEN 1938 / NR. 13
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Lechner

Die Sehnsucht vieler Geschlechter ist Wirklichkeit geworden!



Anton Grath, Wien

Ein Volk zersprengt seine Ketten

Wir alle, die wir diese großen Tage deutscher Geschichte erleben durften, werden sie in unserem Leben niemals vergessen, und unsere Nachkommen werden mit Ehrfurcht in unsere Zeit zurückblicken. Nunmehr hat der deutsche Mensch auf der ganzen Linie gesiegt und erhebt sich triumphierend über seine internationalen Widersacher. Der Weg ist frei zum gemeinsamen Marsch in die große deutsche Zukunft. Adolf Hitler hat uns diesen Weg bis zum Ziel geführt, den in Jahrhunderten Millionen vergeblich beschritten haben.

Für uns Münchner war die Trennung von unseren österreichischen Stammesbrüdern immer besonders schmerzlich. Mit den Bergen der Alpen blickte auch die Grenze in unsere Stadt herein, die uns den Weg in das herrliche Nachbarland versperren sollte. Diese von internationalen Interessenten errichtete Scheidewand war aber nur das äußere Zeichen für die mit blutigem Terror niedergehaltene Sehnsucht Österreichs nach der Vereinigung mit dem großen deutschen Volke.

Wir sind nun mit den reichsdeutschen Truppen über diese Grenze gezogen und haben das erlebt, was wir seit Jahren wußten und erwartet haben: Einen Aufschrei des Jubels über die endlich erfolgte Befreiung. Es ist heute eine feststehende Tatsache, daß die Knebelung des österreichischen Volkes während fünf langer Jahre überhaupt nur mit Hilfe der römisch-katholischen Kirche möglich war. So hat es der Bischof von Salzburg wenige Tage vor der nationalsozialistischen Machtergreifung noch für notwendig erachtet, dem Leiter der sogenannten vaterländischen Front in Kufstein mitzuteilen, daß er an seiner vaterländischen Gesinnung zweifeln müßte, wenn dieser nicht sofort eine Demonstration für die Regierung Schuschnigg veranstalten würde. Ein kleines Glied in der endlosen Kette der Beweise für den Kampf der Kirche gegen Deutschlands Einigkeit und Größe. Wir glauben aber, daß nun der Zeitpunkt nicht mehr ferne liegt, an dem sich die Bischöfe in allen deutschen Landen klar zu entscheiden haben, ob sie Priester des deutschen Volkes sein wollen oder aber die Repräsentanten einer internationalen politischen Macht.

Der Segen unseres Herrgotts ruht sichtbar auf dem Führer und seinem Werk. Er führt uns alle in eine neue Zukunft, wer heute die Zeichen der Zeit noch nicht versteht, wird beiseite geschoben werden.

Österreicher!

Wir wissen, was ihr gelitten habt!

Wir begrüßen euch mit übervollem Herzen im nationalsozialistischen Großdeutschland! F. M-H.



Sonderdruck der „Jugend"

A. Becker-Federmann, München



Tiroler Bauern 1810 — Franz v. Defregger

DER WEG ZUR EINHEIT

Genau 125 Jahre ist es her, seit das ganze deutsche Volk aufstand, um sich zu einen gegen den gemeinsamen Feind. „Nicht Bayern, nicht Hessen, nicht Mecklenburger, nicht Österreicher, nicht Preußen, nicht Sachsen und nicht Schwaben: Alles, was sich Deutsche nennen darf — nicht gegeneinander, sondern Deutsche für Deutsche!" So hatte Ernst Moritz Arndt gerufen. Die Ideen Friedrichs des Großen, seine Dichter und Denker hatten dem Deutschen Volke wieder das Bewußtsein seiner selbst gegeben.

„Es ist unmöglich, nicht elektrisiert zu werden, wenn man das Feuer sieht, mit welchem hier das Volk seinem Nationalgeiste Luft macht, welcher bisher unter einer schmachvollen Politik erstarrt und unter dem drückenden Joch der französischen Legionen niedergehalten wurde", schrieb der spanische Gesandte in Preußen an seine Regierung. „Wenn ich sage, daß alle Frauen ihren Schmuck bis auf die geringsten Kleinigkeiten zum Opfer brachten, so übertreibe ich nicht. Sämtliche goldene Trauringe wurden auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt und die Regierung tauscht diese Ringe gegen andere um, auf denen steht: Gold gab ich für Eisen."

Am 10. März stiftete König Friedrich Wilhelm III. das Eiserne Kreuz. Am 17. erließ er unter dem Drängen des Volkes den Aufruf an Mein Volk, in dem er den Deutschen die Schmach vorhielt, die sie erlitten und sie zum Entscheidungskampfe aufrief für einen ehrenvollen Frieden oder ruhmvollen Untergang! Der Aufruf fand seinen Widerhall in allen deutschen Landen. Überall fühlten die Deutschen, daß sie ein Volk seien. Klassen, Standes- und Stammesunterschiede verschwanden; alle Deutschen von Memel bis nach Wien waren, wie Bayerns Kronprinz Ludwig begeistert sagte, eine große Familie.

Aber was die Freiheitskämpfer ersehnten: Ein Reich aller Deutschen, sollte nicht verwirklicht werden. Während Ludwig I. den Siegern in München das Siegestor baute, während er in Regensburg in der Walhalla der Einheit aller Deutschen einen Tempel errichtete, verhinderte der Partikularismus anderer Fürsten und die Angst vor einer Revolution diese Einheit.

Der größte Feind der Einigung aber war Metternich, der glaubte, gegen den Willen des Volkes die alte dynastische Politik der Habsburger weiterführen zu müssen. Bis ihn vor genau neunzig Jahren — wieder ein symbolisches Datum — am 13. März 1848 der Volkssturm hin-



Die Lautenspielerin — Friedr. Amerling

wegfegte. Aber das reaktionäre Denken in Staaten und Dynastien hatte gegenüber dem jungen nationalen Gedanken, dem es an Organisation und Führung fehlte, doch noch einmal den Sieg davongetragen. Denn auch der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. hatte die Größe der Stunde noch nicht begriffen, als er glaubte, die Kaiserkrone ablehnen zu müssen, weil sie ihm vom Volke, aber nicht von den Fürsten angetragen war.

Doch der deutsche Zollverein, den Friedrich List 1832 ins Leben rief, und der Norddeutsche Bund waren Stufen, die das Reich vorbereiteten. Am 18. Januar 1871 endlich schmiedete Bismarck das zweite Reich in einmütigem Zusammenstehen der Fürsten, unter dem grenzenlosen Jubel des Volkes. Doch auch der Bundesstaat von damals konnte nicht die endgültige Lösung sein. Je besser eine Einrichtung ist, um so länger hält sie sich. Die Fürstentümer waren damals schon überlebt, denn in England war 1688, in Frankreich 1789 das Volk an die Macht gelangt. Da die meisten deutschen Fürsten aber in ihren Staaten gute Herrscher waren, hatte ihre dynastische Staatsform die französische Revolution überdauert. Ein Erbe dieser absolutistisch-dynastischen Staatspolitik war die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie, ein anachronistisches Staatsgebilde, das dem nationalen Geiste ganz fern stand und der Einigung aller Deutschen äußersten Widerstand entgegensetzte.

Mit der Niederlage des von innen zersetzten Deutschen Reiches im Weltkriege erst wurden die Fürsten hinweggefegt und auch die Doppelmonarchie zerfiel. Der Weg zur Einigung schien frei; — da machte das Diktat von Saint Germain dem Selbstbestimmungsrecht des deutschen Österreich ein Ende. Die „Großen Demokratien" stellten ihre Heuchelei wieder einmal unter Beweis, indem sie die Tiroler Volksabstimmung für den Anschluß an Deutschland nicht anerkannten. Das freie Abkommen einer Zollunion zwischen dem Reiche und Österreich wurde ebenfalls im Keime erstickt. Zweimal verhinderten diejenigen, die den Namen der Demokratie im Munde führen, das Volk an der Ausübung seines Selbstbestimmungsrechtes. Statt dessen wurde in Österreich die Herrschaft einer Minderheit errichtet, die man glaubte, mit Hilfe der Kirche aufrecht halten zu können. Die Kirche aber arbeitete, wie seit Jahrhunderten, für Habsburg.

Doch die Zeit war reif. Die Volkswut wandte sich wie vor neunzig Jahren gegen Metternich, gegen das überlebte Regime eines Schuschnigg, dessen plump inszenierter Volksentscheid, der weder geheim noch gleich sein und mit Gewalt erpreßt werden sollte, ein Hohn auf demokratische Methoden war. Gegen seine internationalen Schergen rief das deutsche Volk in Österreich den Schutz des Deutschen Reiches an. Und des Reiches Führer, Adolf Hitler, ließ seine deutschen Österreicher nicht im Stich. Schon zwölf Stunden später rückten deutsche Truppen unter dem Jubel aller Deutschen und einem

Blumenregen in Österreich ein. Ein Reich, ein Volk, ein Führer! erklang es von der Etsch bis an den Belt.

Die Vertreter der internationalen Gerechtigkeit und Demokratie hatten nunmehr Gelegenheit, sich dem Jubel des ganzen freien deutschen Volkes anzuschließen. Aber mit einem Male zeigte sich wieder, wie wenig ernst es den Wortführern der Demokratie mit ihren eigenen Grundsätzen war. Obgleich man feststellen mußte, daß Österreich noch nie eine solche Begeisterung erlebt habe, wie beim Einzug Adolf Hitlers, weigerte man sich, diesen Akt als freie Entschließung eines Volkes anzuerkennen. Die wahre Demokratie scheint eben doch nicht dort zu herrschen, wo der Führer von seinem Volk umjubelt wird, sondern dort, wo man sich gegenseitig durch Nackenschüsse liquidiert, wo man Millionen Arbeitslose mit Gummiknüppeln im Zaume hält und sitzstreikt, oder wo man Königen abrät, sich in ihrem eigenen Lande zum Kaiser krönen zu lassen, weil es dort zu gefährlich sei. Wir Deutschen aber sind damit zufrieden, statt einer theoretischen Demokratie eine praktische Volksherrschaft zu haben. Dr. E. Roselius

Liebe Jugend!

In Grinzing steigt ein Herr auf, nicht mehr ganz sicher auf den Beinen.

Er schaut seinen Nachbarn auf der Plattform an und lächelt. Der andere dreht sich weg. Aber der Angesäuselte gibt nicht nach.

„Sie Herr —" beginnt er seine Rede, „Sie Herr —"

„Was hamse?" ärgert sich der andere.

„Sie Herr", sagt der Unsichere mitleidig, „Sie Herr, Sie san ein Jud!"

„Und Sie sind besoffen!" fertigt ihn der andere ab.

„Wahr is!" philosophierte der Wiener gutmütig weiter, „aber sehns, dös — dös vergeht morgen wieder —"

Kärntnerland

VON ERICH KERNMAYR, WIEN

Anders ist Kärnten als die Länder herum. Weicher als die herbe, wuchtige Steiermark, einladender als das wilde, trotzige Tirol und freier, offener als das abgeschlossene, zurückgezogene Salzburg. Und doch schließt seine Karawankenwand wie ein ewiger, eiserner Riegel die weiten Wiesen und die großen Täler gegen die fremden Völker ab und schirmt so auf dieser Seite das große deutsche Volk. Mitten in seinen ewig grünen Wäldern und zwischen steilen Bergwänden liegen verstreut wie helle, blanke Augen des Landes seine Seen. Die Täler mit den schmucken Dörfern, die kleinen, sauberen Städte schaffen jene freie, offene Art, die dem Kärntner und der Kärntnerin eigen ist. Der Herrgott ging nach der Erschaffung der Welt über die Erde und schaute sich sein Werk recht genau und bedächtig an. Er freute sich über die Wärme Italiens und über die Gletscher der Schweiz. Über das Meer und über die Ebene, über die Berge und die Täler. Nur gerade, als er vom Welschland heraufkam, blieb er erstaunt stehen. In der Eile der Schöpfung hatte er ein kleines Stück Land übersehen, das nun einsam und verlassen dalag neben der grünen Steiermark und den schneebedeckten Bergen des salzburgischen Landes. Und das Stück Land in seiner Kargheit dauerte den Schöpfer, und in seiner übergroßen Liebe tat er ein übriges, um sein Versehen gutzumachen. Er nahm mit vorsichtiger Hand ein Stück ewigen Eises vom Salzburger Berg und türmte es auf die Karawanken und goß es den Hang der Pasterze hinunter. Drunten an der Adria schöpften seine gütigen Hände das tiefblaue Meerwasser und trugen es nordwärts. Am Wege tröpfelte hie und da ein kleiner Tropfen durch seine Finger und fiel zur Erde. Und überall dort entstand ein blanker See, aus dem die Nixen und die Wasserjungfrauen der Adria hinauf zu den dunklen Wäldern und steilen Bergen staunen. Weil aber Gottvater das Meerwasser getragen hat, verlor es seine salzige Bitterkeit und wurde weich und süß. Das meiste aber an Wasser ließ er in das große Talbecken rollen, und das ist der Wörther See. Und die grüne Steiermark mußte Wälder und Wiesen geben, das Salzburgerland Rehe und Hirsche. Die Hasen hoppelten von selber aus dem Windischen herauf, weil die Wälder und die Äcker bald saftiger und höher wuchsen als drunten im slowenischen Land.

Der Herrgott besah sich zufrieden sein Werk. Nur die Menschen gefielen ihm noch nicht. Es waren doch dieselben Menschen, die vorher auf dem leeren, freudlosen Stück Erde gehaust hatten. Da nahm er schnell die Schmiegsamkeit der italienischen Frauen und den dunklen Schimmer ihrer Augen und gab sie der Kärntnerin zu ihrer Herbe. Und als es noch immer zu wenig hell war im sonnigen Land, da nahm er flugs einen Jodler aus der Steiermark und ein Stück Sangesfrohheit aus den großen deutschen Landen im Norden.

Jetzt war Kärnten geworden, wie es lebt, war und ist seit undenklicher Zeit. Ein Stück Erde, das sein Leben und sein Land dem Himmel höher trägt.

Drunten, am Gottesacker von Friesach, da liegen viele Männer und Frauen, die meinen Namen tragen. Kleine Kreuze und weiße Steine schließen Leben ab und Schicksale, Freud und Leid. Drüben, die Berge, die Kärnten vom Steirischen trennen, und die Ebene, die gegen die Seen hinunterfällt, die alte Kirche, die halbverfallene Burg und die kleine trotzige Stadt — das war die Heimat meiner Väter.

Längst schon ist mein Großvater ins Steirische hinüber und ich bin ein Steirer geworden. Man wird hart in den Bergen im Gesäuse und herb im Kampf um ein hartes Leben. Aber manchmal, so alle paar Jahre einmal, da muß ich nach Kärnten. Da lockt die alte Heimat. Da locken die Seen, die dem Herrgott durch die Hand gefallen sind. Es locken die Burgen und die Wiesen, die Sonne und der Schimmer der Menschen im Kärntnerland.



Auf der Donaubrücke — Moritz von Schwind



St. Georg — Anton Grath, Wien

Der Bildner Anton Grath, Wien

Seit den Glanzzeiten der Antike ist es die würdige Aufgabe der Plastik, die Schönheit des menschlichen Körpers als nachzustrebendes Vorbild hinzustellen. Jener Bildhauer ist uns daher willkommen, der uns die im Volke schlummernden Vorstellungen der Schönheit von Mensch und Tier in Form und Linie durch seinen reinen und deutschen Gestaltungswillen vor Augen führt. Anton Grath kann mit Fug und Recht als Ausläufer einer gesunden Wiener Romantik angesprochen werden. Alles, was er bisher schuf, atmet deutschen Geist, Erleben in deutscher Form. Er ist ein eigener, einsamer und darum starker Mensch. Werte schaffen, schöpferisch tätig sein, Ideen verwirklichen, das alles ist der Sinn des Daseins.

Die klare Form und Linie seiner Plastiken, die an Goethe gebildete Geistigkeit machen Grath zu einer edlen Erscheinung im gesamtdeutschen Kulturleben. Er hat die Idee von der Uneigennützigkeit der Kunst und des Künstlers in seinem bisherigen Leben auf die Spitze getrieben.

Mörikes Worte auf eine Antike: „Was aber schön ist, selig scheint es ihm selbst", glaubt man auf ihn geschrieben, sobald man mit dem Meister ins Gespräch kommt.

Das Leben und Wirken Anton Grath's, der als Knabe im verblühenden Barock den Werken der Großen glühenden Herzens nachging, als Jüngling an der Akademie lernte und sich als Mann langsam von der Tradition löste, spiegelt jenen Kreislauf rätselhaft wieder, der gleich einem Naturgesetz die Schöpfungen der Kunst beherrscht, der wohl in seinen äußeren Erscheinungen erfaßt werden kann, in seinen tiefsten Ursachen aber noch nicht ergründet worden ist. Sein Sinnen und Wollen drückt sich in seinen Werken aus, die selbst ein treues Abbild des künstlerischen Sinnes seiner und unserer Zeit geben.

Schluß mit Tilly

VON GUSTAV BODE, WIEN

Hilfeflehend sah Max seinen Freund Stephan an. „Du mußt es ihr sagen. Ich bringe es nicht übers Herz. Ich weiß, daß ich ein Schuft bin, aber ich kann nun einmal keiner Frau sagen, daß ich sie nicht mehr liebe."

Stephan zuckte die Achseln. „Man muß solche Dinge doch nicht aussprechen. Eine Frau merkt das an hundert Kleinigkeiten."

„Tilly merkt gar nichts. Oder will nichts merken. Ich habe wenig Zeit für sie — sie scheint immer Zeit für mich zu haben. Ich bin schlecht aufgelegt — sie ist heiter und lustig. Ich komme eine halbe Stunde zu spät zum Rendezvous — sie kommt zehn Minuten nach mir. Es ist ein unhaltbarer Zustand. Schließlich bin ich mit ihr offiziell verlobt!"

„Folglich soll ich ihr sagen, daß du sie nicht mehr liebst?"

Max nickte und sah dabei so traurig und rettungslos unglücklich drein, daß Stephan lachen mußte. „Na schön, ich werde es ihr schonend beibringen. Ich werde ihr sagen, daß du eine Frau wie sie nicht verdienst, daß du ein Idiot bist, ein unmöglicher Mensch. Das ist ja schließlich nur die Wahrheit. Vielleicht kommt sie dann leichter über deinen Verlust hinweg."

Um Fünf hatte Max mit Tilly eine Verabredung im Café. Als Tilly um Sechs das Lokal betrat, in einem neuen Pelzjäckchen, eine Samtkappe flott über dem rechten Auge, war sie bloß eine Sekunde lang erstaunt, an ihrem Ecktisch Stephan anzutreffen. Dann reichte sie ihm lächelnd die Hand und bestellte eine Tasse Schokolade mit sehr viel Schlagobers.

„Ich vermute, unser gemeinsamer Freund Max hat einen plötzlichen Auftrag des Generalkonsulats von Guatemala bekommen", leitete sie das Gespräch ein. Stephan starrte sie nicht eben geistreich an. „Oder liegt eine seiner zahlreichen Tanten in den letzten Zügen?" fragte sie mit dem naiven Augenaufschlag einer klugen Frau. „Macht nichts, ich freue mich, Sie zu sehen, Stephan; ich möchte einen Rat von Ihnen."

Stephan lächelte nervös. Jetzt würde also Tilly fragen, was sie gegen die abnehmende Leidenschaft ihres Freundes Max tun könne, und er würde ihr zart über die Hand streichen und ihr raten, Max fallen zu lassen. Keine leichte Sache, denn Max war, was immer auch gegen ihn sprach, ein reicher Mann und, wenn auch für einen Durchschnittsbräutigam leicht ein anderer einspringt, für so viel Geld war schwer Ersatz zu finden.

Tilly hatte mit bewundernswertem Appetit ihre Schokolade getrunken, was Stephan dahin deutete, daß ihr Seelenzustand nicht völlig zerrüttet sei. Dann verlangte sie eine Zigarette, lehnte sich weit zurück und sagte verträumt: „Max soll der Teufel holen."

Stephan glaubte, nicht recht gehört zu haben. Er beugte sich über den Tisch und sah interessiert in Tillys Augen. „Bitte, warum soll Max der Teufel holen?"

Tilly dachte eine Sekunde nach, dann fragte sie etwas ganz anderes: „Muß man eigentlich jemanden heiraten, den man nicht liebt?"

Stephan schüttelte energisch den Kopf. „Auf keinen Fall, Tilly. Das wäre ein Verbrechen."

Tilly nickte dezidiert, warf ihre Zigarette weg und stand auf. „Danke für Ihren Rat. Das wollte ich nur hören. Bitte, sagen Sie Max, daß ich ihn nicht mehr liebe und also nicht daran denke, seine Frau zu werden."

Stephan war empört. Er hielt Tilly zurück. „Was noch?" fragte sie, sehr von oben herab.

„Liebe Tilly, Sie müssen mir doch irgendeinen Grund angeben. Ich kann doch nicht einfach zu Max gehen und ihm schlicht sagen: Tilly hat genug."

Daß er eben im Begriff gewesen war, ungefähr das Gleiche Tilly zu sagen, hatte er ganz vergessen. Er war ehrlich entrüstet, so entrüstet wie nur ein Mann sein kann, dessen schlechtes Gewissen durch eine himmlische Fügung plötzlich rein gewaschen ist.

Tilly machte unschuldige Kinderaugen.

W. R. Pfeiffer



„Weißt, Hedi, mir geht doch nix über die Panzertruppen. Wer da mitfahren darf, kann sich auf ein ungestörtes Beisammensein verlassen"

„Ach Stephan, das ist doch so leicht zu erklären. Ich habe mich verliebt."

„Sehr leicht", knurrte Stephan. „Aber wissen Sie auch, ob dieser neue Mann Ihnen all das bieten kann, was Max Ihnen geboten hätte?"

Tilly lächelte. „Ich weiß nur, daß ich eines Abends, ich war ganz allein zu Hause, die sensationelle Entdeckung machte, daß mir Max ganz gleichgültig ist und ich jemand andern liebe."

Stephan wurde rot. „Bitte, ich kann Ihnen nichts dreinreden. Bloß finde ich Ihr Benehmen Max gegenüber empörend."

Tilly legte ihre Hand auf die Stephans. Sie sah in diesem Augenblick aus wie ein kleines Mädchen. „Stephan, lassen Sie doch die verdammte gekränkte Eitelkeit aus dem Spiel. Ich verlasse doch nicht Sie, sondern Max, und Max macht sich gar nicht so viel aus mir, wie Sie mir erzählen."

Stephan sah in zwei kluge braune Augen, Stephan merkte, daß er im Interesse seines Freundes jetzt aufstehen müßte und sagen: „Ich werde die Angelegenheit in Ordnung bringen." Aber er stand nicht auf, sondern hatte plötzlich schreckliche Angst, daß diese kleine, nette Tilly eine furchtbare Dummheit begehen würde. Er mußte sie warnen. „Tilly, will dieser Mann Sie eigentlich heiraten?"

Tilly schüttelte den Kopf. „Nein. Fällt ihm gar nicht ein."

Na also. Er hatte es ja gewußt. „Aber Tilly, sind Sie sich nicht zu gut für ein flüchtiges Abenteuer?"

Tilly puderte ihre feine, zarte Nase. „Kein Mann will heiraten. Aber ich liebe ihn eben. Was soll ich da tun?"

„Ist er ein anständiger Mensch?" Stephan fragte wie ein Großinquisitor.

Tilly lachte, während sie nun ihr Kinn mit der lila Quaste bearbeitete. „Weiß nicht."

„Also ist er kein anständiger Mensch?"

„Er ist entzückend."

„Hat er Geld?"

„Keinen Knopf." Tilly malte ihre Lippen.

Stephan wurde ernst. „Liebes, kleines Mädchen, Sie sind im Begriff, die größte Dummheit Ihres Lebens zu begehen. Sie lieben einen Mann, der, wie Sie sagen, entzückend ist, aber sonst: kein Geld hat, charakterlos ist, Sie nicht heiraten will. Und deshalb lassen Sie einen Mann wie Max im Stich! Das ist Irrsinn! Genau so gut könnten Sie mich heiraten wollen."

Jetzt legte Tilly ihre Puderdose aus der Hand und sagte ganz nebenbei, nur etwas leiser: „Ja, das will ich doch eben. Ich rede schon die längste Zeit davon."

Und dann hörte Stephan eine sehr schüchterne Stimme fragen: „Sag mal, muß man allen entzückenden Männern ohne Geld und Charakter, die einen gar nicht heiraten wollen, eine Liebeserklärung machen?"



E. M. Wagner, Wien

Chauffeur Speedy Burton

Von Josef Robert Harrer, Wien

Wenn man Speedy Burton eine ganz besondere Freude machen will, muß man ihn fragen: „He, ich höre, daß Sie eine eigentümliche Geschichte erlebt haben. Wollen Sie sie mir nicht erzählen?" Speedys Augen leuchten, er beginnt:

„Wenn einmal in fernen Zeiten das Lexikon jener strebsamen Männer erscheinen wird, die ihr Ziel nie erreichen konnten, wird bei dem Namen ‚Speedy Burton' die Notiz stehen: ‚Er wollte immer unehrlich sein und brachte es nie zustande.'

Hören Sie die Geschichte, die mir endgültig die Absicht nahm, als unehrlicher Mensch berühmt zu werden. Es ist eine Lesebuchgeschichte für Söhne braver Farmer. Bei einer Wohltätigkeitstombola des 27. Frauenvereines von Detroit hatte ich eine schmucke Chauffeursuniform gewonnen, nebenbei erwähnt, mit einer gefälschten Tombolakarte. Meine Freunde, die es in der Unehrlichkeit schon sehr weit gebracht hatten, riefen mir zu: ‚Hallo, Speedy, wo ist nun das Auto?'

Ich lachte, ich zeigte keinen Ärger über diesen Spott; denn ich wußte, daß mir das Schicksal selbst einen Fingerzeig gegeben hatte. Wenn mir der Zufall eine wirklich nette Chauffeuruniform gebracht hatte, mußte er mir auch das dazugehörende nette Auto verschaffen. In einer stillen Gasse fand ich es; es stand herrenlos und schien mir zuzuflüstern: ‚Steig ein!' Ich befolgte die Aufforderung, ich stieg ein, ich gab Gas, ich fuhr davon. Ich hatte die ersten Meilen auf dem Wege der Unehrlichkeit, die ich endlich durchzuführen hoffte, zurückgelegt, als mir einfiel, daß ich vor gar nicht langer Zeit einen Schlager gehört hatte, in dem davon gesungen wurde, daß zum Auto auch eine schöne Frau gehöre. Ich hielt Ausschau und das Auto an; bald hatte mein Auge ein Mädchen entdeckt, das ein wenig traurig auf einer Bank saß. Ich rief: ‚He, kleine Dame, wollen Sie nicht spazierenfahren?'

Das Mädchen lächelte, es erhob sich und ging auf den Wagen zu.

‚Bitte, nehmen Sie nur Platz! Ich heiße Speedy.'

Sie überlegte ein wenig, sie strich sich die Locken aus der Stirne und lächelte wieder. Sie hieß Velma, sie saß eine Minute später neben mir. Sie sagte: ‚Ich kann wohl zu Ihnen Vertrauen haben; denn Sie sind so nett angezogen ... Wird aber Ihr Chef nicht böse sein, wenn Sie ein armes Mädchen in seinem Auto herumführen?'

Ich drückte die Augen zu und lachte laut.

‚Mein Chef? O Velma, mein Chef hat überhaupt nichts zu sagen. Er ist ein Lamm; ein Schaf ist er! Ich, Speedy, verfüge über das Auto. Er muß mich fragen, ob ich ihn einsteigen lasse!'

Velma schüttelte den Kopf, sie bekam Hochachtung vor mir. Sie zeigte mir entzückende Beine und rührende Zeugnisse, die sie als Kindermädchen, als Bürofräulein und als Verkäuferin erhalten hatte.

‚Und jetzt bin ich arbeitslos; ich suche eine Stelle!'

‚Ich werde Ihnen suchen helfen', sagte ich. ‚Vorerst aber —'

Da blieb plötzlich das Auto mit einem Ruck stehen; ich kannte den Wagen noch nicht zur Genüge, obwohl ich schon so manches Auto unter meinen Händen gehabt hatte.

‚Verzeihen Sie, Velma, ich werde die Sache bald haben!'

In einer Viertelstunde war die Panne behoben; wir fuhren weiter und waren bald im Freien angekommen.

‚Wir sind beide hungrig, kommen Sie!'

In einer kleinen Gastwirtschaft saßen wir wie ein junges Liebespaar; wir aßen, wir tranken Bier, wir rauchten und plauderten.

‚Ich könnte einen Blick in die Zeitung tun', sagte Velma.

Während sie die Zeitung durchsah, machte ich mir wieder mit dem Auto zu schaffen. Der Motor hatte die letzten zwei Meilen verdächtig gebrummt. Ich sah, wie mich Velma argwöhnisch beobachtete. Ahnte sie gar, daß ich das Auto gestohlen hatte? Ich behob den Fehler.

‚Velma', sagte ich dann, ‚so oft mein Chef selbst chauffiert, ist das Auto tagelang wie ausgewechselt.'

Velma lächelte erleichtert. Plötzlich rief sie:

‚Da sucht jemand eine Sekretärin. Vorzustellen um drei Uhr!'

Ich sah mir die Anzeige an. ‚Ich werde Sie hinführen. Wir haben aber noch zwei Stunden Zeit!'

Es waren nette Stunden; wir scherzten; Velma hatte wunderbare Zähne und eine begeisternde Gestalt. Sie gefiel mir tatsächlich; fast tat es mir leid, daß ich sie auf dem Wege der Unehrlichkeit kennengelernt hatte. Mitten in den lustigen Reden wurde Velma wieder ernst, sie machte ein trauriges Gesicht. Nein, für Sentimentalität war ich nicht zu haben; ich machte also den Vorschlag, noch eine kleine Fahrt an den See zu unternehmen.

Wir unterhielten uns wunderbar; leider verflog die Zeit, als wäre sie in einem Rennauto gesessen.

Man soll doch hie und da ein Auto stehlen und ein nettes Mädchen zu einer Spazierfahrt einladen. Es waren einige entzückende Viertelstunden. Velma spaßte, Sonne und Strand machten sie glücklich und am Ende bekam ich gar einen Kuß.

Ich brachte Velma in die Stadt zurück. Drei Minuten vor drei Uhr hielt ich vor dem Hause, in dem sich Velma vorstellen sollte. Ich wünschte ihr Glück.

‚Ich werde auf Sie warten, liebe Velma!'

Sie nickte und verschwand in dem Hause. Plötzlich bekam ich Angst. Was ich tat, war blühender Unsinn. Ich sollte doch sofort zu unserem Freund Jonny XIV. fahren, der es verstand, ein Auto in einer Stunde so zu verwandeln, daß nicht einmal ein Hellseher seinen Wagen wieder erkannt hätte. Aber die Liebe, sie nimmt dem Menschen noch mehr die Zurechnungsfähigkeit als der Alkohol. Plötzlich ging oben ein Fenster auf; Velma erschien und rief freudig: ‚Speedy, Speedy!' Ich blickte hinauf; sie winkte mir. Ich trat also in das Haus, ich ging die Treppe hinauf; schon kam mir Velma entgegen. Sie führte mich in ein Zimmer. Ein freundlicher Herr wandte sich an mich:

‚Fräulein Velma sagte mir, daß Sie ein tüchtiger und hilfsbereiter Chauffeur seien, daß Sie aber bei einem Schaf von Chef Dienst machen. Wollen Sie nicht bei mir als Chauffeur eintreten? Mein früherer Chauffeur ist mir heute früh durchgebrannt und hat sogar mein Auto mitgenommen!'

‚Unerhört!' sagte ich. ‚Wie kann man nur ein Auto stehlen? Ich werde gerne bei Ihnen eintreten! Ich bringe meinen, das heißt, den Wagen meines Chefs sofort zurück und kündige!'

In diesem Augenblick stürzte ein Diener in das Zimmer und rief:

‚Der Wagen hat sich wieder gefunden! Er steht vor dem Hause!'

Nun hing alles an einem Haar. Aber der freundliche Herr lächelte.

‚Ich dachte es mir, daß er ihn heimlich zurückbringen wird! Aber ich werde dieses Auto nicht mehr benützen; schon mein Aberglaube verbietet es mir, in einem Auto zu fahren, das mir bereits gestohlen worden ist. Lieber Speedy Burton, wenn Sie sich brav aufführen, werde ich Ihnen den Wagen schenken. Sie brauchen doch ein schönes Geschenk von mir, wenn Sie Velma heiraten!'

... Ja, ich mußte heiraten, um das Auto ehrlich zu bekommen, das ich gestohlen hatte. So wurde meine Unehrlichkeit bestraft.

Velma machte glückliche Augen. Der Herr zog sich lächelnd zurück. Er war nun unser Chef; ach, er war ein Schaf. Ich sagte zu Velma:

‚Velma, man muß nur ehrlich sein, dann wird man so glücklich wie die Gestalten auf den alten Bildern, die hier hängen. Warte auf mich, ich bringe meinem früheren Chef das Auto zurück; dann komme ich wieder.'

Ich eilte aus dem Hause, eben als das Auto in die Garage geschoben wurde. Ich lief fort und trieb mich eine Stunde lang herum. Dann kehrte ich zurück und sagte: ‚Der Chef hat sich gefreut, als ich kündigte.'

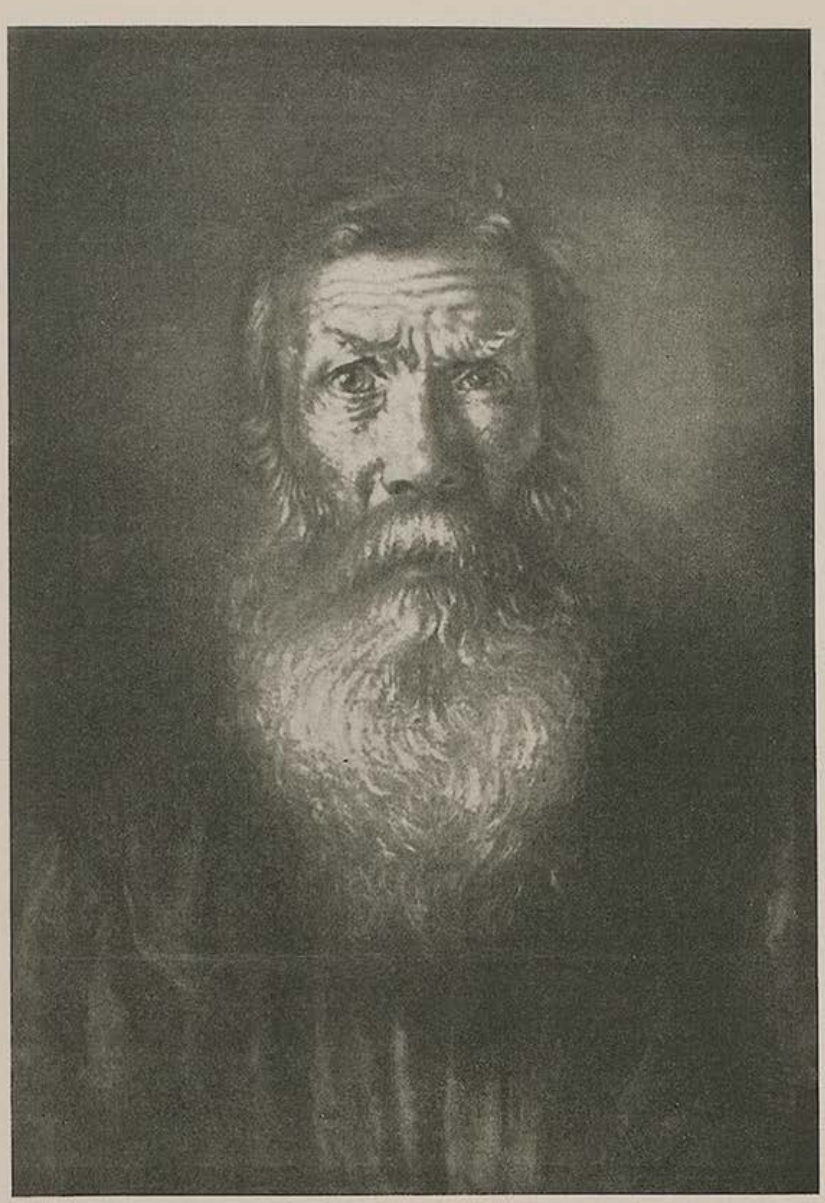
Velma war so verliebt, daß sie gar nicht bemerkte, daß das Auto, das in der Garage stand, dasselbe war, in dem — —

Ja, man sagt mit Recht, daß die Liebe blind macht!"

... Das ist die Lesebuchgeschichte von Speedy Burton, der es nicht zustandebrachte, unehrlich zu sein.



Aus Triest G. Pevetz, Wien



Tiroler Bauer — Alfons Graber, Wien

KAMERADEN

Alles treu mitsammen tragen,
Alle Freuden, alle Plagen,
Mutig stets sein Meinen sagen,
Nie nach Dank und Lohnen fragen.

Immer fest zusammenstehen,
Jeden Weg verbunden gehen
Und in ehrlichem Verstehen
Überall das Beste sehen.

Selbstgetreu auf allen Pfaden,
Allzeit hälftig sich beladen
Mit dem Nutzen, mit dem Schaden —
Wie zwei rechte Kameraden.

Hans Herms

Drei österreichische Komiker

Alexander Girardi, von Beruf Schlosser, der größte Volksschauspieler, den Österreich je gehabt hat, ein Komiker von Gottes Gnaden, war im Privatleben das, was man in Wien einen „Raunzer" nennt, und meist von einem „Grant" beseelt, der ihn oft ungemein bissig sein ließ. Dies besonders dann, wenn er in seiner Ruhe gestört wurde.

Eines Tages saß er in einem Gartenlokal in Grinzing. Damit sich niemand an seinen Tisch setze, lehnte er alle leeren Stühle gegen den Tisch, was in Wien soviel wie „Besetzt" bedeutet.

Nun war es aber ein strahlend schöner Tag und der Andrang an Gästen groß. Weshalb es nicht lange dauerte und ein Herr einen der angelehnten Stühle einfach umdrehte und sich, ohne viel zu fragen, niederließ. Dann rief er den Kellner: „Bbbb—i—tt—e ein Glll—a—s Bbb—ier!"

Girardi, schwer verärgert über die Störung, brüllte dem Kellner nach: „Mmm—ir aaa—uch!"

Der Fremde fuhr wütend auf und verbat sich die Verspottung. Er kenne Girardi ganz genau und wisse, daß er auf der Bühne nicht stottere. Darauf Girardi in aller Ruhe: „Ja, auf der Bühne! Das is was anderes — da simuliere ich!"

★

Dr. Rudolf Tyrolt, ebenfalls einer der ganz Großen, war so wie Girardi ein Sohn der grünen Steiermark. Auch er hatte auf der Schmiere begonnen. Als er sich in Olmütz als besondere Zugkraft erwies, belohnte ihn sein Direktor Cernik mit einer Anerkennung, die er ihm sogar schriftlich gab:

1. Herr Dr. Tyrolt hat bei mir von nun an jeden Sonntag freien Mittagstisch.

2. Die Wäsche des Dr. Tyrolt wird ab heute an jedem Waschtag von der Frau Direktor kostenlos mitgewaschen.

★

Richard Waldemar, der den Wienern in ungezählten Operetten Lachtränen entlockte, hatte einst ein Erlebnis, das er, obwohl es schon etliche Jahre zurückliegt, sicherlich noch nicht vergessen hat.

Es war zu jener Zeit, da Österreich bis weit in die Adria hinunterreichte. Waldemar, damals noch ein schlanker Jüngling, fuhr — Zweiter Schnellzug — ins Engagement nach Triest. Ihm gegenüber saß ein vornehm gekleideter Herr in mittleren Jahren, mit dem der fröhliche Waldemar alsobald ein Gespräch anknüpfte. Als er

ihm erzählte, daß er ins Engagement fahre, sagte der Herr nachdenklich: „Soso, ins Engagement? Ich fahre auch ins Engagement — nach Ragusa."

Darauf Waldemar interessiert: „Ah ein Kollege?"

Der Fremde warf ihm einen raschen Blick zu, dann meinte er: „Kollege? Nein, mein Witz ist etwas schneidiger!"

Trotzdem nun Waldemar ein sehr gutmütiger Mensch ist und wenig eifersüchtig, sagte er doch merklich abgekühlt: „Ah, Sie sind auch Komiker?"

„Nein", lächelte der Fremde, „mein Name ist Lang, ich bin der Scharfrichter von Wien!"

Die prüde Sirene

Das junge Paar ist auf der Hochzeitsreise.
Nach altbewährter Hochzeitsreisenweise
beschauen sie Gemälde und Antiken,
wenn sie sich nicht just an sich selbst erquicken.
„Sie her!" rief da die Frau, „wie peinlich!
Du hast in der Fabrik auch höchstwahrscheinlich
so eines dieser schamlos nackten Wesen.
Sirene steht im Katalog. Ich hab's gelesen." — — —
Der Gatte hört mit Sanftmut solche Rüge:
— — „Ich kann's nicht leugnen, da ich niemals lüge.
Sind wir daheim, zeig ich dir die Sirene.
Du brauchst nicht eifersüchtig sein auf jene.
Mit der ist's nichts. Du wirst es rasch begreifen,
hörst du sie einmal quitschen nur und pfeifen."

Josef F. Ofner

Es könnte ärger sein!

Kleinigkeiten zwischen Berlin und Wien, nacherzählt von E. K.

Cohn aus der Leopoldstadt kam nach Berlin zu seinem Geschäftsfreund Diamant.

„Diamant", fragt er flüsternd, „mer lesen oft fürchterliche Sachen von Terror und Not, die ihr hier mitmachen müßt. Wie steht das eigentlich?"

Diamant zuckt die Achseln.

„Mein Gott, es ist gar nicht so schlimm. Es könnte ärger sein!"

Cohn schüttelt den Kopf, das Geschäft wird gemacht und schließlich läßt er sich von Diamant Berlin zeigen. Unter anderem kommen sie bei einem Bad vorbei. Dort steht eine Tafel: „Juden baden nur am Donnerstag von 2—7 Uhr."

„Diamant", zetert da der Cohn, „was hast du mir für Märchen erzählt? Da schau her! Ist das kein Terror?"

Diamant zuckt die Achseln. „Was schreist du?" fragt er gelassen, „könnte doch ärger sein, es könnte dort stehen ‚müssen'!"

Verschwiegener Schwiegersohn

„Und nun, Frau Biß, besuchten Sie denn schon
recht oft die Tochter und den Schwiegersohn?
Und hat der Letztere das Wiedersehn
stets mehr begrüßt als dann das Wiedergehn?" — —
„Ach nein, die lieben Kinder wohnen doch
im vierten Stock, das ist mir viel zu hoch." —
„Das wohl, Frau Biß, jedoch, was das betrifft,
so ist in jenem Hause ja ein Lift." — —
Da rang die Schwiegermutter jäh nach Luft.
„Das hat er mir verschwiegen, dieser Schuft."

Lebenskunst

Gesunder Humor und Kinderkraft
Sind wahrlich der beste Lebenssaft.

Ich

Ich müßte, um mich selber aufzugeben,
Aus mir heraus, auf anderen Sternen leben.

Abschied

Wenn du einst fortgehst, tu es mit freundlichem Blick,
Dann läßt du die liebste Erinnerung zurück.

Friedel



Schuberts Geburtshaus — Dietrich Heinrich Volz

Abends Hörsn? Dann:
KAFFEE HAG

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Liebe Jugend!

Bei Tante Amalie ist Kaffeekränzchen. Über die einzelnen Familien gab es beim besten Willen nichts mehr zu erzählen. Deshalb mußten die Nachbarn dran glauben. Nun erzählt Tante Amalie: „Herr Diedrich Seekamp ist 67 Jahre und will wieder heiraten, und zwar ein 24jähriges hübsches Mädel." Tante Bertha sagt: „Ihm kann es ja ganz gleich sein und sie — sie muß es ja wissen."

*

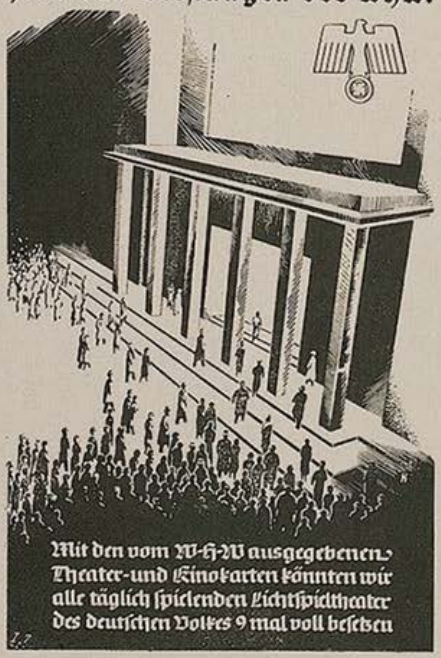
Onkel Fritz geht mit seinem kleinen Neffen über Land. Sie kommen an einer Weide vorbei, und der Kleine sagt: „Onkel Fritz, das ist doch so, die Kuh, das ist doch die Mutter und die Kälber, das sind doch die Kinder. Und nicht, Onkel Fritz, der Hornochse, das ist der Onkel."

Das gute Stück

Ein Schotte wird von Bekannten zum Essen eingeladen. Er dankt; denn seit er eine Goldkrone im Munde hat, ißt er nur breiige Kost, damit die Krone sich nicht so schnell abnützt! Grete Wilk.

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Aus den Leistungen des WHW.



Mit den vom W-H-W ausgegebenen Theater- und Kinokarten könnten wir alle täglich spielenden Lichtspieltheater des deutschen Volkes 9 mal voll besetzen



Der Führer

Jugend-Kunstblatt, in der Größe, wie auf der dritten Seite dieses Heftes abgebildet. Markanter Schmuck jeden Raumes, für Heime und Kasernen

Preis je Blatt 50 Pfennig zuzüglich Porto

Wiederverkäufer fordern Sonder-Angebot!

VERLAG DER „JUGEND" MÜNCHEN 26

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Die Wellen

Kitty fuhr auf dem Meer. Das Meer war stürmisch. Haushoch gingen die Wellen. Tagelang keine Aussicht auf Besserung.

Kitty stand zitternd neben dem Kapitän.

„O Kapitän", stotterte sie, „sind das Dauerwellen?"

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Aus unserem Skizzenbuch

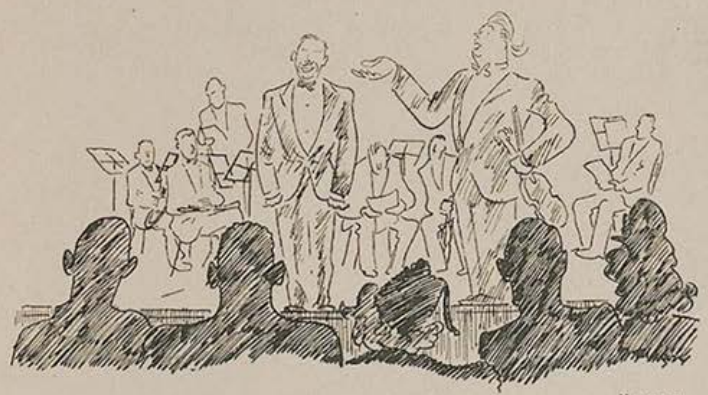
München erlebt die Befreiung Österreichs

Als in München die Nachricht von Schuschniggs Verrat am deutschen Frieden und von dem drohenden Bürgerkriege in Österreich bekannt wurde, als die wehrfähigen Männer Münchens zu den Waffen gerufen wurden und die Lage ernst genug aussah, da bebte manches Frauenherz in der Vorahnung einer schicksalsschweren Zukunft. Da kam die Nachricht, daß Schuschnigg zurückgetreten sei, daß er sich in seiner Verblendung einen Abgang verschafft habe, der ihm für alle Zeiten neben den Separatisten vom Rhein und von der Saar die Verachtung der Geschichte sichern wird. Und schon zogen, von der neuen nationalsozialistischen Regierung Österreichs gerufen, die deutschen Truppen ins Land, um es vor blutigem Terror zu bewahren und den eben erlangten Sieg der Bewegung zu schützen. Mit leuchtenden Augen verfolgte jeder deutsche Volksgenosse das blitzschnelle Handeln des Führers, das Wunder der deutschen Einigung. So schnell und reibungslos ging alles, daß jeder erkennen mußte, wie lange das deutsche Volk in Österreich auf diesen Augenblick gewartet hatte. Keiner schämte sich, wenn ihm vor Rührung und Begeisterung die Tränen in die Augen traten. Und die nicht mitdurften nach Österreich, den Einzug Adolf Hitlers zu erleben, saßen in München daheim und in den Gaststätten am Lautsprecher und erwarteten mit Spannung die weiteren Nachrichten vom historischen Geschehen des Augenblickes.



In einer Münchener Gaststätte saßen Volksgenossen, die sich vor Minuten noch unbekannt gewesen waren, wie eine große Familie vereint. An einem der Tische befand sich eine Ausländerin unter den vielen, die den Worten des unsichtbaren Sprechers lauschten. Ergriffen gab sie ihren deutschen Nachbarn die Hand, sah sie mit leuchtenden Augen an und sagte: Sie dürfen stolz sein!

An lustigen Erlebnissen fehlte es in diesen Tagen in München nicht. Zum Einzug der ersten Kompagnie österreichischer Soldaten in München hatten Wehrmacht und Gliederungen der Partei Ehrenkompagnien und Stürme abgeordnet, die die Krieger des ehemaligen Bundesstaates in Empfang nahmen und mit ihnen unter dem Blumenregen der jubelnden Bevölkerung durch die Stadt marschierten. Und wie die Jungen sachverständig Automarken und Geschützkaliber beurteilen, so erklärten die kleinen Mädel einander die Uniformen. Als das NSKK. vorbeimarschierte, hörten wir am Randstein ein winziges Mädelchen zu einem anderen sagen: „Du, da kommt N S Kakao!"



Maçon

Am Abend des 12. März fand am Königlichen Platz eine Feier statt, bei der unter beispiellosem Jubel der Gauleiter Wagner über die Bedeutung des Augenblickes sprach. An den erleuchteten Ehrentempeln loderten von den Pylonen die Flammenschalen. Trotz der späten Stunde brachen, als der Beifall verrauscht war, die Formationen zu einem Fackelzuge auf. Noch war das Volk auf den Straßen, und als der Zug am Gauleiter vorbeizog, da mußte jeder seinem Herzen Luft machen. Man sah an den Blicken Adolf Wagners und der Menschenmassen, die vorüberzogen, daß ihr Herz überströmte. Der Dank aller, der dem Führer galt, wurde auch seinem treuen Mitstreiter dargebracht und mehr als je entdeckten die Münchener, daß sie dem nationalsozialistischen Deutschland nicht nur angehören, sondern ihm und seinen Vertretern mit innerstem, warmem Herzen verbunden sind. Wieviel stärker dieses Gefühl ist gegenüber den Sensationen, mit denen anonyme Mächte die öffentliche Meinung anderer Länder beherrschen, das erlebten wir in dieser Stunde.

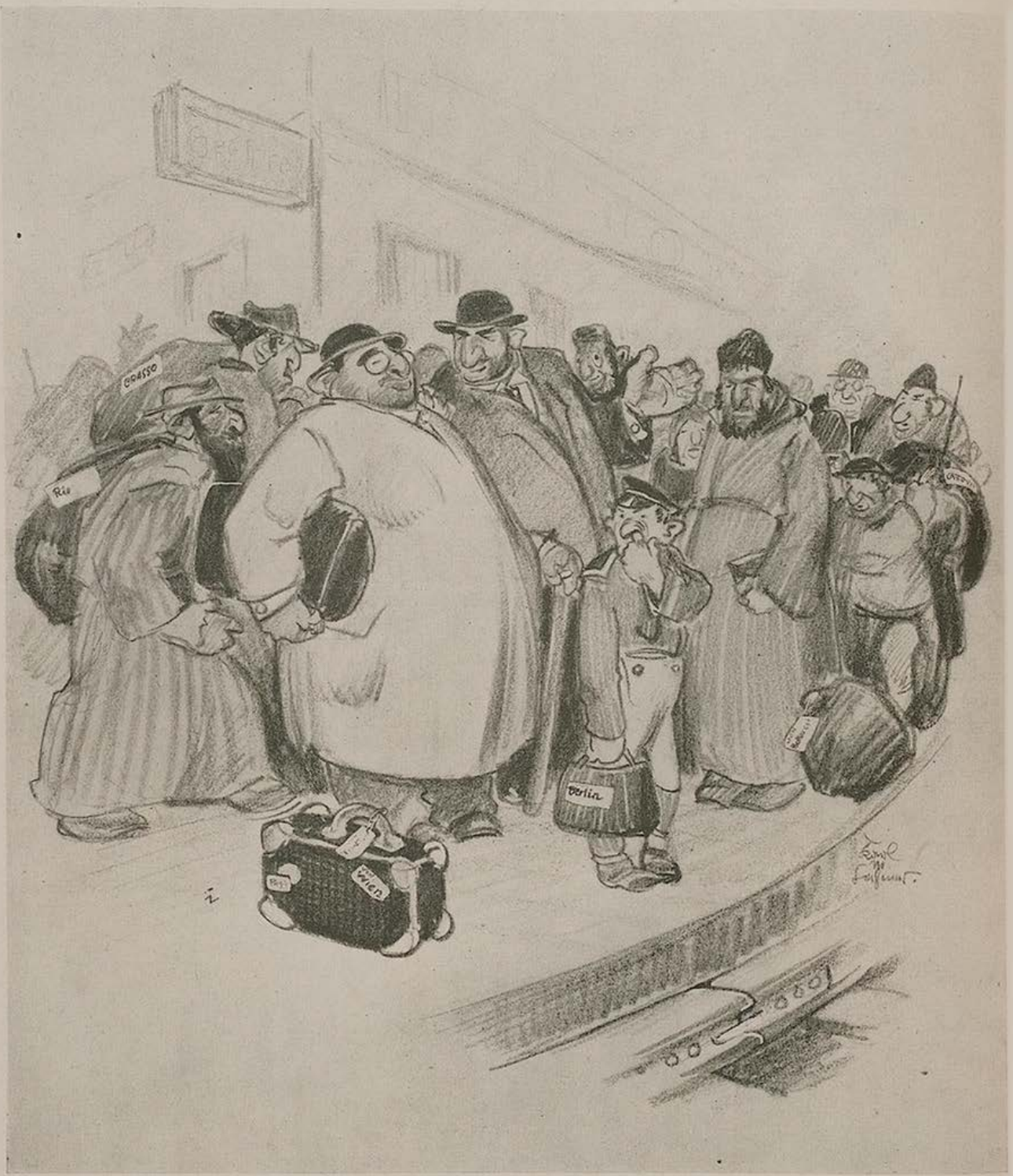
Auch am nächsten Tage war alles auf den Beinen, und nur langsam konnte man durch die freudige Menge auf den Straßen vordringen. Auch die Kaffeehäuser und Bierstüberl waren voller freudig erregter Menschen. Im Café Wien spielte zwischen den Rundfunkansagen die Kapelle deutsche Märsche und Wiener Walzer. Der Kapellmeister stellte dem Publikum seine einzelnen Musiker vor. Einer von ihnen aber lachte über das ganze Gesicht. Das ist ein Österreicher, erklärte der Dirigent. Wissen Sie, warum er so lacht? Er freut sich, daß er ab heute kein Ausländer mehr ist!

Die Jugend

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

„Proletarier aller Länder vereinigt euch“

K. Lechner



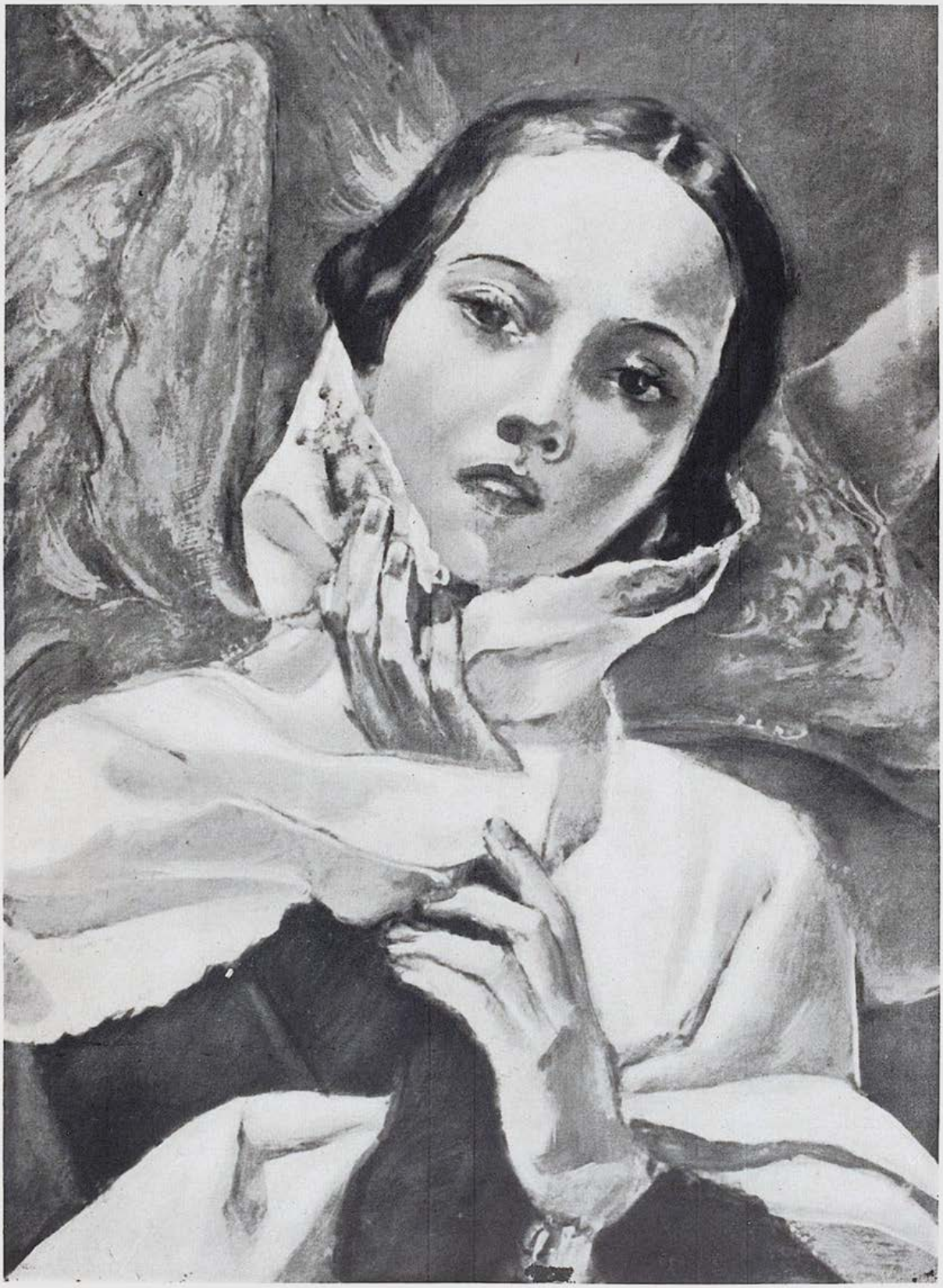
Jetzt ham mer so lange geschrien, daß sich vereinigen sollen die Proletarier, bis mer uns haben selber wieder alle vereinigt.

J U G E N D

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 14

STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Mädchen aus Daghestan

Mussa Yassul, München



Aus unserem Skizzenbuch

Die Weltgouvernante

Vor uns liegt die Times vom 10. März 1938 bis heute. Wir lassen uns unterrichten über den unfaßbaren Jubel, der die deutschen Truppen in Österreich begrüßte, von der nie erlebten Begeisterung, die den Führer in jeder Stadt empfing, durch die er kam. Es ist ein erhebendes Gefühl, das auch in englischen Blättern zu lesen. Auch dort muß man ja hinter die Moral von der Geschichte kommen, daß man sich nämlich nicht dauernd über das Selbstbestimmungsrecht der Völker hinwegsetzen kann. Auch die Times findet einen moralischen Leitartikel hier am Platze. Er erscheint prompt am 14. März und heißt: Ein Marsch — und die Moral.

Komm her, wackerer Leitartikler, und laß uns auf den Frieden Europas anstoßen! Denn diese Einsicht muß die Völker verbinden. Aber wir lesen weiter und trauen unseren Augen nicht. Eben war noch von dem begeisterten Empfang des Führers die Rede. Doch je mehr wir uns dem Ende des Aufsatzes nähern, desto seltsamer wird er. Dort heißt es nämlich, die „Welt" hätte gar nichts gegen den Anschluß. Aber dieser Anschluß hätte sich friedlich vollziehen müssen, und man hätte doch zuerst fragen sollen!

Aber, aber! Wer wird denn so tief ins Glas sehen. Gefragt haben wir doch wirklich genügend. Ist mit dem „friedlichen" Vollzug das im Westen mit „Pacification" bezeichnete Gemetzel gemeint? Dann tut es uns aufrichtig leid, daß wir nichts Ähnliches zu bieten haben und müssen den Menschenfreund schon auf Gebiete verweisen, die seinem eigenen Lande näherstehen. Daß die „Welt", wie sich der Verein der „Demokraten" bescheiden nennt, gar nichts gegen den Anschluß gehabt hat, geht ja selbstverständlich aus dem stürmischen Jubel hervor, der sich einst anläßlich der Verkündung des deutsch-österreichischen Zollvereins erhob. Konnten es die „Demokraten" doch gar nicht abwarten, bis der Zollverein Wirklichkeit wurde! In London haben sich die Leute auf der Straße vor Rührung weinend umarmt. — Nicht wahr, Mister, so war es doch — und als sich das Volk in Österreich gleich nach dem Weltkriege



Macon

schon zu 95% für den Anschluß an das Reich erklärte, da war der Jubel der „Welt" grenzenlos — war es nicht so?

Wir haben nichts davon gemerkt. Es ist aber schon nicht mehr mit Gedächtnisschwäche zu entschuldigen, wenn der freundliche Herr am Ende seines Artikels behauptet, daß „Diktator" Hitler mit brutaler Gewalt in Österreich eingefallen sei, was von der ganzen zivilisierten Welt tief bedauert werden müsse. Denn daß man am Ende eines Artikels nicht mehr weiß, was man am Anfang geschrieben hat — so etwas kann einem wohl nur im Suff passieren.

Versuchen wir uns in die Gemütsverfassung dieses Wackeren zu versetzen: Im Anfang heißt es, über den triumphalen Empfang des Führers könne kein Zweifel sein. Ein Triumph muß begossen werden: Einen Whisky! Der Mister leert das zweite Glas, — die Schüchternheit verringert das. Er erinnert sich mit einem Male der glorreichen Kriegszeiten, als das Zeitungsgewerbe noch lohnend war. Denn wo soll man die Sensationen herbringen, wenn auf der Welt alles ruhig ist? Am meisten haben wir damals am preußischen Militarismus verdient — das waren Zeiten. Mister zählt die wenigen Schillinge in seiner Westentasche. Ja, wenn die Alkoholsteuer in England nicht so hoch wäre! Er wird böse. Verdammt nochmal! Es kann der Beste nicht im Kriege leben, wenn es den bösen Nazis nicht gefällt. Noch einen Whisky! Na also. Hab ich's mir doch gedacht, mit brutaler Gewalt sind die Kerle eingefallen. Und während die Österreicher den Truppen aus dem Reich beide Hände entgegenstreckten, haben sie die dritte in der Tasche geballt. Er schenkt wieder ein. Die Flasche ist leer.

Ein wahres Glück!

Winston Churchill hat es ausgesprochen, was ihn so beunruhigt: Von Wien aus sei Deutschland in der Lage, zweihundert Millionen Menschen zu beherrschen. Es ist doch ein Glück, daß wir Deutsche sind! Denn wenn wir Engländer wären, würden wir es tun!

Das Ratenkind

Dem jungen Ehepaar wurde ein Kind geboren. Das Frauchen kam in ein Sanatorium, denn so verlangte es die gesellschaftliche Stellung ihres Gatten, Doktor Mittelstand.

„Was wird das kosten?" fragte der Gatte, wobei es ihm kalt über den Rücken lief.

„O bitte, Sie brauchen sich keine Sorge darüber zu machen", entgegnete freundlich der Direktor des Sanatoriums, „bei uns kommen die Kinder in Raten zur Welt."

„Wi—i—ie bitte?" ... stammelte der Gemahl.

„Sie brauchen nämlich bei uns den ganzen Betrag nicht auf einmal zu bezahlen. Sie werden die Spesen für den Arzt, für den Pfleger usw. in 6 Raten tilgen."

Der unglückliche Gatte entfernte sich auf diese Worte hin als glücklicher Vater auf die Kanzlei.

Vier Monate zahlte er pünktlich die Raten. Als er auch am 1. des fünften Monats glücklich über die Ratenzahlung hinweg war, stürmte er mit vor Freude strahlendem Gesicht zu seiner Frau:

„Irmgard", rief er, „nur noch eine Rate und — das Kind gehört uns."

Die Jugend

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 14



Mädchenbildnis — Mussa Yassul, München



Kaukasierin — Mussa Yassul, München

Der Maler Halil Bek Mussa Yassul

Von Dr. Adolf Dresler

Der aus Tschoch in Daghestan stammende, seit vielen Jahren der Münchener Künstlerschaft angehörende Maler Halil Bek Mussa Yassul darf als der erste Künstler seiner fernen Heimat angesehen werden. Daghestan liegt im Nordosten des Kaukasus, es wird im Osten begrenzt vom Kaspischen Meer. Abgesehen von dem schmalen und ebenen Küstenstrich, in dem es vereinzelt Wälder gibt, ist das Land gebirgig und vegetationsarm, ja großenteils eine trostlose Fels- und Steinwüste. Nur in den wenigen Flußtälern gedeiht Pflanzenwuchs in reicherem Maße und stellenweise ist auch etwas Obstbau möglich. Die Bewohner Daghestans, zur kaukasischen Völkergruppe gehörend und weder mit den Türken und Tartaren, noch den Armeniern und Indogermanen des übrigen Kaukasus verwandt, zerfallen in nicht weniger als 26 Stämme, die sich in Sprache, Tracht und Sitte zum Teil stark voneinander unterscheiden. Allerdings sind mehrere dieser Stämme nur sehr klein, ja einer besteht sogar nur aus einem einzigen Dorf. Den Hauptreichtum Daghestans bilden die Schafherden, die freilich im Winter oft mehrere hundert Kilometer nach Transkaukasien zur Weide getrieben werden müssen. Außer etwas Obstbau gibt es stellenweise Hausindustrie, Kupfer- und Silberschmiede, Wollweberei und Teppichwirkerei. Das, was man in Europa unter Kunst versteht, aber, also vor allem Malerei und Bildhauerei, gibt es in Daghestan nicht, und zwar um so weniger, als die Bewohner Mohammedaner sind, denen ihr Glaube die Verfertigung von Bildwerken untersagt. Daß aus diesem Lande und Volke ein Künstler im europäischen Sinne hervorgeht, ist



Kaukasier — Mussa Yassul, München

also etwas Besonderes und bisher noch nicht Dagewesenes.

Halil Bek gehört zum Stamme der Awaren, der nicht nur der größte, sondern auch der intelligenteste und tapferste ganz Daghestans ist. Hat er sich doch unter seinem Freiheitshelden Schamyl im 19. Jahrhundert jahrzehntelang erfolgreich gegen die russische Besetzung zu verteidigen vermocht. Die Felsenfeste Gunib, in der Schamyl drei Jahre lang belagert und 1859 durch Verrat gefangen wurde, liegt ganz nahe bei Tschoch. Die Awaren hängen noch streng an ihren alten Gebräuchen, sie sind sehr gastfrei, leidenschaftlich in Liebe und Haß, üben noch die Blutrache, lieben Musik und Tanz und haben eine besondere Freude an Erzählungen und Märchen. Tolstoi hat die Awaren in seinem historischen Roman „Chadschi Murat" geschildert.

Halil Bek hat zunächst die arabische Schule, die Medresse in Tschoch besucht, darauf die russischen Realschulen in Temir Chan Schuwa und Grosny. Obwohl seine Heimat ihm außer landschaftlichen Eindrücken, den Ornamenten von Teppichen und Töpfereien und Verzierungen von Waffen keine künstlerischen Anregungen bieten konnte, zogen Veranlagung und Temperament Halil Bek doch zur Malerei hin. Zuerst freilich trat er nur dadurch in ein Verhältnis zur Kunst, daß er 1917 die erste Zeitschrift Daghestans „Tangh tscholpan" (Der Morgenstern) herausgab, die Illustrationen brachte und einen künstlerischen sowie einen literarischen Teil enthielt. Selbst zur Ausübung der Malerei übergegangen, konnte der junge Künstler bereits 1919 in Wladikawkas mit Erfolg eine Ausstellung veranstalten. Zu seiner weiteren Ausbildung besuchte er sodann die Kunstschule in Saratow und 1923 übersiedelte er nach München. Zunächst ein Schüler Habermanns und Groebers, hat sich Halil Bek bald in seinem künstlerischen Schaffen selbständig zu machen und einen eigenen Stil auszubilden vermocht.

Halil Beks Kunst ist eine seltsame Vereinigung europäischer und kaukasischer



Der letzte Schnee — H. Kistler, München

Elemente. Lebhafte Anregung haben ihm die von seiner Großmutter erzählten orientalischen Märchen gegeben, später die persische Dichtung eines Hafis und Firdusi, und als Vorbilder haben ihm in gewisser Weise altpersische Miniaturen gedient. Daher nehmen Miniaturen und Illustrationen zu den Märchen von 1001 Nacht und anderen Erzählungen des Orients in seinem Schaffen einen breiten Raum ein. Eine überaus zarte Farbenharmonie, sichere Komposition und dekorative Linienführung zeichnen diese Seite seiner Kunst aus. Auch ohne den Inhalt der illustrierten Sage oder des Märchens zu kennen, wird man sofort in den Bann orientalischer Fantasie gezogen. Die blassen, feinen Frauengestalten könnten ganz gut auch als Prinzessinnen unserer deutschen Märchen figurieren. Die strenge Stilisierung der persischen Miniaturen hat Halil Bek etwas gelockert, dafür aber auch andere Bilder, wie „Daghestanisches Mädchen" und „Daghestanische Landschaft" leicht stilisiert und miniaturhaft behandelt.

Sind die Miniaturen mit größter zeichnerischer Genauigkeit und feinstem Schmelz der Farben ausgeführt, zurückhaltend in Bewegung und Ausdruck, so wirken die meist aus dem Gedächtnis geschaffenen Landschafts- und Volkstypenbilder aus Daghestan dagegen durch kräftige Farben und impressionistischen Stil. Krieger zu Pferde, wasserholende Frauen am Brunnen, ein Volksfest, Gesang und Tanz einer fröhlichen Runde sind mit flotten Strichen hingeworfen, hell und bunt leuchtet die malerische Tracht der kühnen Gestalten, glühend leuchtet die Sonne auf die braune Felslandschaft, flimmernd zittert die heiße Luft auf den flachen Dächern der festungsähnlichen, an den Berghängen wie Vogelnester klebenden Häuser der einsamen Dörfer. Hier malt Halil Bek ohne irgendwelche Anlehnung, rein gefühlsmäßig, völlig aus Eigenem schöpfend, und darum ist die Wirkung gerade dieser Bilder ganz besonders stark.

In gewissem Grade europäisch aufgefaßt sind Halil Beks Porträts. Das gilt jedoch in der Hauptsache vom Technischen, während der Ausdruck auch für uns einen eigenen fremdartigen Reiz bewahrt. Die Zahl der Porträts des Künstlers ist bereits eine große, finden sie doch durch ihre individuelle Auffassung und sichere Beherrschung der Form, verbunden mit lebhaftem Ausdruck, allgemeine Anerkennung, und darf Halil Bek bereits unter die besten Porträtisten Münchens eingereiht werden. Als Schriftsteller ist Halil Bek mit dem Buche „Das Land der letzten Ritter" (Verlag Ch. Beck, München 1937) hervorgetreten, das eine lebendige Schilderung seiner Heimat, mehrere daghestanische Märchen und Sagen und eine Lebensbeschreibung des Verfassers enthält.

Es ist für jeden anständigen Deutschen nicht nur eine Pflicht, sondern ein Bedürfnis, dem Führer am Tage der Abstimmung seinen Dank zu sagen für all das, was er für das ganze Volk geleistet hat

Das Mädchen Johanna

Von Erwin Karl Hornauer

Es gibt Zeiten im Leben, in denen man sich zurückerinnert an Vergangenes, man sieht vor sich wieder die Gespielen der Jugend und man verfällt für eine kurze Spanne in den Traum jener Tage, die die Zeit nicht wiedergeben kann. Dieses Erinnertwerden kann sein in Zeiten der Besinnlichkeit, da man Ruhe fühlt um des Nachdenkens willen und es kann sein, wenn einem die Stätten froher Kindheit vor den Augen erstehen.

Nach Jahren habe ich einmal wieder die Gassen und Straßen und die Plätze und die Häuser, da ich als Kind lebte, aufgesucht und mir schien darüber all jenes, das mir als Kind so groß und gewaltig vorkam, so klein und zierlich und die Straße, da ich in jungem Übermut manche Stunde verbrachte, fiel über mich, erdrükkend, wo sie doch noch vor Jahren mir die Gasse in die weite schöne Welt bedeutete. Und da, als ich so nachdenklich hindurchschritt und die Leute sah, nun schon alt, damals als ich ein munterer Junge war noch rüstig, begegnete ich einem Mädchen, dessen Gesicht mir bekannt schien. Es lächelte, blieb stehen, und da ich auf sie zukam rief sie meinen Namen laut und streckte mir ihre Hand entgegen. „Johanna!" Ich rief ihren Namen, denn dieser war mir geblieben im Herzen, von jener Zeit her, da ich begann, das Glück einer keuschen Liebe in mir aufzunehmen. Schweigsam doch schritten wir die Straße entlang, ein jeder in Gedanken, die weit zurück waren, da uns eben diese Straße das Tor der Welt schien und einer dem anderen gegeben für die Ewigkeit. Unsere Blicke richteten sich auf jene Häuser, in denen unsere Eltern wohnten und wir, auf jene Parkanlagen, die uns für Minuten köstliche Gaben der Erde schienen, um die reinen Küsse der Jugend zu tauschen. Und da, eben an der Stelle, wo wir das erste Mal alleine waren, blieb Johanna stehen und lächelte. „Weißt du noch, damals als wir fast noch Kinder waren, haben wir hier gesessen und uns die glücklichsten Worte gesagt, die man sagen kann im Leben." Das Mädchen sprach dies lächelnd, aber in den Augen lag etwas Schwarzes, so wie Tuch, das man auf einen Sarg legt. Ich sprach: „Kann man dieses Glück nur einmal im Leben ausschütten, gibt es nicht einmal noch diese Zeit, um all das wiederzuerleben?" Johanna wandte sich sanft ab und verneinte nickend. Und so saßen wir da, eben an dem Platz, der uns damals so schön schien und Johanna erzählte mir aus ihrem Leben. Und als sie damit geendet, schwieg ich, denn ich mußte erkennen, daß das Glück unserer Jugendtage fort ist, weit fort, so wie die Vorstellung von jener Straße, die uns so unendlich klein vorkommt in den Jahren des reifen Seins. Und wenn wir die Menschen neben uns sehen, wir sehen ihre Sorgen auf den Gesichtern, an ihrem gebückten Gang erkennen wir die Lasten des Lebens und als Kinder blickten wir zu ihnen auf, ehrfürchtig und als seien sie erhaben über ihr Sein. Und das Mädchen sprach von Enttäuschungen, von dem Untergang einer großen Liebe und dann wieder sprach sie von ihrem Dasein vor Jahren, da wir uns liebten. „Und jene Liebe ist einmalig im Leben eines Mädchens, sie kommt nicht wieder, sie darf nicht wiederkommen, denn sonst wäre sie nicht die schönste."

Wenig später schritt eine Mädchengestalt, nun schon fraulich bald, in jene Straße hinein und ich vermeinte, über ihr fielen die Häuser zusammen, um sie zu halten für immer. Und ich dachte dabei an jene Jeanne d'Arc, da sie dem Lionel gegenüberstand und ihr Herz verzagte beim Anblick seines Gesichtes, dann aber in ihr die Pflicht sprach, die sie dem Leben abzustatten hatte. So wie Johanna, die nun eine Frau geworden war, um ihr Sein zu erfüllen.

Ich bin dann später noch oft in jene Straße gekommen, und ich sah auch noch oft das Mädchen, aber ich habe gemieden, mit ihr zu sprechen oder mich ihr zu zeigen. Denn, ich weiß, es wäre Bitterkeit für sie geworden, noch einmal an Vergangenes erinnert zu werden.

Die Kurve

Kitty hat eine Kurve angelegt.
Die Kurve sieht aus wie eine Fieberkurve.
Nur läuft sie dauernd steil nach unten.
Getreulich trägt Kitty die Kurve ein.
Der Mann fragte:
„Was soll die Kurve, Kitty?"
Kitty seufzte:
„Das ist deine Zärtlichkeitskurve, seitdem wir verheiratet sind."



Rückenakt — W. Wagner, München

Der Fremde

VON GERT LYNCH

Eines Tages, die Reisezeit war schon lange vorüber, traf ein Fremder im Dorfe ein. Es war ein großer, hagerer, unauffällig gekleideter Mann mit grauen Schläfen, der im Gasthaus „Zum roten Hahn" abstieg, das erstbeste Zimmer nahm, und gleich wieder aufbrach.

Sein erster Gang galt dem Friedhof, wo er stundenlang weilte, von Grab zu Grab ging und jeden einzelnen Namen erfaßte. Der Totengräber, dem das ungewöhnliche Verhalten des Fremden auffiel, kam schließlich herbei und fragte, ob der Herr ein bestimmtes Grab suche. Doch dieser schüttelte stumm den Kopf und wandelte zwischen den Hügeln aufmerksam weiter.

Am anderen Tage erschien der Fremde in der Gemeindekanzlei und bat um Einsicht in die Einwohnerliste. Er machte sich kurze Notizen, fertigte den neugierig fragenden Gemeindeschreiber mit einer nichtssagenden Antwort ab und ging, ein unergründliches Lächeln um die Mundwinkel, seines Weges.

Dann sah man den Fremden lange am Dorfweiher stehen, wo es nichts weiter zu sehen gab als spärliches Schilf und schimmernde Entenfedern. Selbst für die vernarbten Runen, die in die Dorflinde geschnitten waren, hatte er ein offenes Auge.

Als er an der Schule vorüberkam, wo die Kinder bei geöffneten Fenstern sangen, hielt er sich so lange auf, bis die Liederstunde aus war. Dann besichtigte er eingehend den ganzen Ort, hier und nachdenklich verweilend, wie einer, der mit seinen Gedanken woanders ist. Die Kinder begannen bereits, ihn zu grüßen, und auch die Erwachsenen sahen sich nach dem merkwürdigen Fremden um.

Gegen Abend des zweiten Tages schlug er den Weg zur Roggenmühle ein, die außerhalb der Ortschaft im Talgrunde liegt, dessen Hänge mit Mischwald bewachsen sind.

Schon von weitem hörte er den Mühlbach rauschen, und dann stand er eine geschlagene Viertelstunde lang vor dem Wasserrad, das einen moosgrünen Anflug hatte und sich emsig drehte.

Der Müller, der den Fremden durch das Fenster mißtrauisch beobachtete, schlappte mit weißen Pantoffeln aus der Mühle heraus und fragte kurz angebunden: „Suchen Sie was?"

„Ja", sagte der Fremde gedämpft, „dich suche ich, Wilhelm!"

Der Müller trat einen Schritt näher und musterte den Besucher von oben bis unten. Dann zuckte er die Achseln und entgegnete: „Kennen wir uns? Ich kann mich nicht erinnern."

„Denk' an die Schulzeit zurück, Wilhelm! Hier im Mühlbach haben wir damals die größten Krebse gefangen!"

„Bist du vielleicht der Leithel?"

Kopfschütteln.

„Oder der Wimmer?"

„Auch nicht."

„Dann bleibt bloß noch der Reiher übrig."

„Erraten", nickte dieser und hielt freudig die Rechte hin.

Der Müller schlug zögernd ein. „Na und —?", fragte er. „Du willst mich sprechen? Geschäftlich? Da ist leider nichts zu wollen, Reiher. Das Geld ist knapp. In welcher Branche bist du denn auf der Reise?"

Das Lächeln auf Reihers Gesicht erlosch. „Keine Angst, Wilhelm", sagte er, „ich bin nicht gekommen, um dir was aufzuschwatzen. Ich wollte dich nur mal wiedersehen, eh' es zu spät ist, und ein paar Jugenderinnerungen mit dir auffrischen."

„Hm", druckste der Müller, „die Mehlglocke wird gleich bimmeln. Jetzt habe ich keine Zeit. Vielleicht kommst du übermorgen vorbei, am Sonntag."



Halil Bek Mussa Yassul

Träumendes Mädchen

Reiher fühlte, daß sie entfremdet waren und daß es am Sonntag nicht anders sein würde. „Schon recht, Wilhelm", antwortete er, schlug den Müller leicht auf die Achsel, wandte sich um und ging.

Er war sehr enttäuscht. Er hatte sich einen anderen Empfang vorgestellt. Der Wilhelm, damals ein anhängliches Bürschchen, mit dem man durch dick und dünn gehen konnte, war alt und kalt geworden und hatte alles vergessen, was gemeinsam gewesen war.

Reiher schritt rüstig aus. Er beschloß, den zweiten Besuch, den er für morgen angesetzt hatte, noch heute abzustatten, damit er es hinter sich habe.

Im Dorfe angekommen, suchte er sogleich den Bader auf, wie der Friseur hier genannt wurde. Dieser kehrte eben die Haare zusammen, die auf dem Boden lagen. „Haarschneiden? Rasieren?", fragte er beflissen.

„Rasieren", sagte Reiher und nahm im Lehnstuhl Platz. Während der Bader ihn einseifte, wurde er von seinem Kunden ausgiebig betrachtet. Das also ist mein ehemaliger Schulkamerad Kurt Hirnbach, der von allen am höchsten hinaus wollte, dachte Reiher. Hirnbach war Dorfbader geworden. Warum auch nicht!? Ein rechtschaffener Dorfbader ist immerhin erfreulicher als etwa ein schlechter Operettentenor. Hirnbach war in der Schule ein guter Sänger gewesen und hatte schon seinerzeit von der Ausbildung seiner Stimme für das Theater gefaselt.

„Sie sind fremd hier?", begann der Bader, indem er das Messer wetzte.

„Wie man's nimmt", sagte Reiher. „Ich kenne den Ort aus den Schilderungen eines gewissen Friedrich Reiher, mit dem ich im Felde zusammenlag."

„Friedrich Reiher?", wiederholte der Bader, wobei er sich an die Stirn griff. „Den kenne ich auch! Wir haben die gleiche Schulbank gedrückt. Wie geht es ihm denn?"

„Da bin ich überfragt", sagte Reiher, „ich habe seit Jahren nichts mehr von ihm gehört. — Wie war er denn hier in der Schule, der Reiher? Können Sie sich noch erinnern?"

Der Bader ging blind in die Falle: „Gewiß, ich kann mich noch gut erinnern. Ein Licht war er nicht, der Reiher. Er war durchaus unmusikalisch. Er sang geradezu schauderhaft. Unmusikalische Menschen sind mir immer ein Greuel gewesen. Ich glaube auch nicht, daß etwas aus ihm geworden ist."

Reiher kämpfte den Lachreiz nieder.



Grenzwacht — Ferdinand Staeger, München

„Ich glaube es auch nicht", plichtete er bei. „Jedoch, seine alten Schulkameraden hat er immer in Ehren gehalten!"

„So, hat er das? Er hatte auch alle Ursache! Er war der Rädelsführer, und wir anderen kriegten meistens für ihn die Prügel."

„Es scheint Ihnen nicht geschadet zu haben!"

Der Bader lächelte höflich. „Stein oder Kölnisch?", fragte er.

„Kölnisch", sagte Reiher, und ließ sich einreiben. Dann zahlte er und ging als Fremder davon, wie er gekommen war.

Vielleicht, dachte er auf dem Wege zum Gasthof, bin ich ein sentimentaler Kerl, wenn ich in ehemaligen Schulkameraden bei einem Wiedersehen nach so vielen Jahren noch hohe Gefühle voraussetze, wie ich sie hege, der ich fern der Heimat lebte. Vielleicht habe ich meine Erwartungen übersteigert, so daß das Verhalten des Müllers und Baders die Regel, und das, was ich erhoffte, die Ausnahme ist?

Dennoch, er war verstimmt. Er ging zeitig zu Bett. Morgen, überlegte er noch, bevor er einschlief, werde ich den letzten Besuch machen. Ob er besser ausfällt? Dann will ich die Heimreise antreten.

*

Es war ein trüber Vormittag. Haufenwolken trieben tief über das Dorf, und aus den Wäldern rundum brauten die Nebel.

Reiher schlug den Mantelkragen herauf und wanderte den lehmigen Pfad zur Viehweide hinaus. Auf dem Wegweiser hockten zwei Raben, die krächzend vor ihm davonflogen. Das Feldgatter, durch das er mußte, fiel knarrend hinter ihm zu.

Langsam wurde eine Gestalt größer, die sich auf einen Stab stützte und regungslos in die Ferne blickte. Reiher näherte sich einer wogenden Fläche von Schafrücken. Die Tiere wurden von einem Hund zusammengehalten. Dieser bellte lauthals, als er den Fremden erspähte.

Der Schäfer wandte sich um und hielt die Hand über die Augen. Dann ging er dem Besucher mit langen, ruhigen Schritten entgegen. „Friedrich!", sagte er und streckte die Hand aus. Ich habe manchmal an dich gedacht. Willkommen hier in der Heimat!"

Reiher räusperte sich. Im Augenblick hatte es ihm die Sprache verschlagen. „Ist — ist es möglich, daß du mich noch kennst nach so langer Zeit?!", fragte er bewegt.

„Kein Wunder! Du rollst den Schritt noch genau so wie damals."

„Damals", sagte Reiher.

„Ich verstehe. Das Damals hat dich hergetrieben. Ist es nicht so?"

Reiher nickte.

Sie blickten sich an. „Siehst du, Thomas", begann Reiher, nach Worten tastend, „ich bin von Natur gewiß nicht übertrieben rührselig, aber daß du mir die zwanzig Schritte entgegenkamst, um mich in der Heimat willkommen zu heißen, das freut mich närrisch!"

Der Schäfer zeigte mit dem Stab auf den nahen Laubwald, wo die weißgefleckten Stämme großer Birken hervorleuchteten. „Erinnerst du dich, als wir dort Birkensaft zapften im März?"

„Und wie es uns dann in der Schule vom alten Hebestreit strengstens verboten wurde!"

Um Mittag wurde das Gewölk schütter, und die Sonne brach durch. Thomas teilte Brot, Speck und Schafkäse mit dem Jugendfreund. Der kaute mit vollen Backen. So gut hatte es lange nicht mehr geschmeckt.

Er blieb den ganzen Nachmittag auf der Weide. Sie wurden nicht müde, Erinnerungen auszutauschen. Erst gegen Abend kehrten sie in die Gegenwart zurück. Der Schäfer gestand, daß er mit Sorge in die Zukunft sehe, da es dahinstehe, ob die Gemeinde auch fürderhin einen eigenen Schäfer halte. Im Notfalle bleibe ihm zwar das Gnadenbrot, aber das sei hartes Brot. „Und wie geht es dir, Friedrich? Hast du in der Fremde etwas zuwege gebracht?"

Reiher drückte sich allgemein aus. Er sei soweit zufrieden. Er habe seine Arbeit. Mehr brauche er nicht. Und sie sprachen von anderen Dingen.

Dann wurde es Zeit zum Aufbruch. Der Schäfer ging ein Stück mit. Beide fühlten, daß dieses Wiedersehen das letzte war.

Die Sonne färbte sich. Aus den Wäldern dampften wieder die Nebel. Die Glocke des fernen Kirchturms schlug verschwommen die Abendstunde.



Hauber

Dienstgespräche

Chef (zu seiner Sekretärin): „Bei was sind wir gestern abend stehen geblieben?"

Sekretärin: „Sie wollten gerade eine gemeinsame Autofahrt besprechen, da kam Ihre Frau!"

Am Wegweiser nahmen sie Abschied.

„Leb' wohl, Thomas!"

„Leb' wohl Friedrich!"

Ihre Hände griffen zusammen.

Als Reiher die Trifft erreichte, blickte er nochmals zurück. Thomas war nur mehr ein grauer Strich, der regungslos auf der Weide stand. Da fielen die Nebel in die Niederung ein, und die Sicht war zu Ende.

Reiher hatte die Heimat gesehen. Mit dem nächsten Zug reiste er ab.

*

Wenig später feierte Friedrich Reiher, der verdienstvolle Gründer der Industriewerke Reiher & Sohn, die vierhundert Arbeiter beschäftigten, das erste Werkjubiläum, wobei ihm viel öffentliche Ehrung zuteil wurde. Am Abend des Festtags, im engen Familienkreise, setzte er die Seinen in Kenntnis, daß er den Schäfer Thomas Steininger in Wachendorf mit einer lebenslänglichen Rente bedacht habe.

Kühnheit

Kurt war kühn.
Kurt warf Kitty eine Kußhand zu.
Rief Kitty:
„Faulpelz!"

Ein Scheidungsgrund

Die junge Frau erschien beim Rechtsanwalt.
„Ich will mich scheiden lassen", sprach sie kalt.
Er nahm zur Kenntnis diese Schicksalskunde
und fragte die Klientin nach dem Grunde.
„Gab's einen Seitensprung beim Herrn Gemahl?
Mißachtet er Sie? Schlug er Sie brutal?" —
„Nun, das wohl nicht." Sie suchte sich zu fassen.
„Er hat mich aber böswillig verlassen."
Der Anwalt macht zum Schreiben sich bereit.
„Berichten Sie genau: Um welche Zeit." —
„Soeben wieder." — „Wie?" — Er lacht verstohlen.
„Die Gattenflucht pflegt sich zu wiederholen?" — —
„Darin besteht ja die Böswilligkeit,
Herr Doktor! Wenn wir einmal so zu zweit
Schaufenster sehen und ich hab gefunden,
was mir gefiele — — ist der Mann verschwunden."

Josef Fr. Ofner

Bekannte Fremdwörter — im Reim erschlagen

Deutscher, du mußt nie „parlieren"
Und auch nie „Korrespondieren"!
„Sprechen" tust du, denke daran,
Und „Briefe schreiben", dann und wann.
Für „altertümlich" sag' nicht „antik",
Doch nenn's ruhig „fesch", gilt es für „chic".
Die „Feinheit" ersetze nicht mit „Finesse",
Das „Zartgefühl" ist besser als „Delikatesse".
Ein „Zerrbild" ist stets die „Karikatur",
„Bestandsaufnahme", bitte nicht „Inventur".
„Folgerichtig" handle und nicht „konsequent",
Bist „zahlungsunfähig", doch nie „insolvent".
Denke „vernünftig" und nicht „rationell",
Das ist dann „herkömmlich", statt „Konventionell".
Eine Sache sei „prickelnd", niemals „pikant",
Die Ähnlichkeit „treffend", merk's für „frappant".
Sprichst du stets so, dann hast du „Takt",
Wofür man aber „Feingefühl" sagt.
Sei nicht „empfindsam", streich' „sentimental",
Geh' in das „Zeughaus", meid's „Arsenal".
Das „Vorspiel" versäum' nicht, doch die „Ouvertüre",
Das Kleid hat „Besätze", reiß' ab die „Bordüre".
Bleib stets auf der „Straße", geh' nicht die „Chaussee",
Und zahl' aus der „Börse", wirf weg 's „Portemonnaie".
Das rät dir ein Schreiber, der gegen 's Fremdwort „immun",
Und das heißt „gefeit sein" gegen deutschfremdes Tun.

H. W. Bürkmayer

Hofnachrichten!

Seine apostolische Majestät Otto von Habsburg soll demnächst zum Kaiser von Madagaskar ausgerufen werden. Zahlreiche seiner Untertanen haben sich bereits von Wien nach dort begeben.

(Pariser Tageszeitung)

Mit der Mode um die Welt

Text und Zeichnungen von Cläre



Selten hat es die Mode den Frauen so leicht und so schwer zugleich gemacht. Leicht, weil sie in ihrem jetzigen Umfange bis in die kleinsten Verzweigungen so fantasiereich ist, so unbegrenzt in ihren Einfällen, und schwer, beinahe aus dem gleichen Grunde, denn wer die Wahl hat, hat die Qual! Und weder der Zahnarzt, noch die Miete, noch der Mann können einer Frau soviel Qual bereiten wie der Gedanke, nicht richtig angezogen zu sein.

Dabei kommt uns die Mode augenblicklich so wundervoll entgegen. Es ist gar nicht immer so, daß wir mit der Mode gehen und uns unbedingt nach ihr richten müssen, nein, sie richtet sich vielmehr nach uns; nach unseren Wünschen, nach unserem Vorhaben und manchmal auch nach unserem Einkommen. Sie paßt sich an in jeder Linie des Körpers. Die Frau ist nicht mehr oben und unten eingehüllt, und es kann jeder auch ohne Anstrengung der Augen sehen, daß unter dem knapp anliegenden Kleidchen ein wohlproportionierter Körper lebt, und sogar sehr gesund lebt. Die Frau hat kaum mehr Gelegenheit gehabt, ihren persönlichen Rhythmus in Gestalt und Haltung besser zu entfalten als augenblicklich. —

Und nun zu den vielen Anregungen, die uns die Mode rein äußerlich bietet. Es ist, als ob sie eine große Reise gemacht hätte. Sie ist weit um die Welt gefahren und hat überall etwas erhascht, um auch den verwöhntesten Ansprüchen und jedem Typ gerecht zu werden. Und das hat sie uns mitgebracht und breitet es in bunter Vielfältigkeit vor unsere erstaunten Augen. So kommt es, daß von den verschiedensten Nationalitäten ein kleiner Stich dabei ist, markant genug, um an seinen Ursprung zu erinnern. Es ist wundervoll und amüsant, diese bunten, exotischen Kleidchen nach Hause zu tragen, aber wie schön ist es erst damit zu reisen. Gewiß, das übliche Komplet und Mantel sind immer nett und bequem zur Reise, aber es wäre direkt ein Jammer, bei diesem fantasievollen Angebot im Kostüm zu fremden Ländern und Meeren zu reisen, wo man doch mit reizender Würde der jeweiligen Landeskleidung angepaßt sein kann. Denken wir nur daran, wie gewohnt uns der Anblick



und das Tragen der feschen Bolero-Hütchen bereits geworden ist! Obwohl wir eine Reise nach Spanien jetzt auch nicht einer abenteuerlichen Frau empfehlen möchten, sind doch die kleidsamen, gestickten Bolero-Jäckchen ein lohnender Einfall, mit dem oft noch einem schon abgetanen Kleid zu neuer Zierde verholfen wird. Auch der mexikanische Einschlag fehlt nicht bei den Sombreros mit dem breiten, hochstehenden Rand und der Kordel unterm Kinn. Lustig und bunt sind die gewickelten türkischen Toques, die man je mit Schärpe oder langem Schleier tragen kann, allerdings nicht als Gesichtsverdeckung, dazu die Kleidchen mit engem Mieder, sind oben leicht gerafft und wür-







den mit der originellen Kelim-Stickerei selbst dem Gewand eines alten Mufti nichts nachgeben. Weiter treffen wir auf unserer Reise die sehr aparten und geschmackvollen Jacken in Hüftlänge. Selbst nicht teures Material wird durch erlesene Handstickerei überall wertvoll gemacht. Durchaus echt wirkt ein flaches Chinesenhütchen, dessen einfache glatte Tellerform schon seit längerem beliebt ist. Aber auch die kleine runde Kappe mit Seidenquaste weist hier auf ihren heimatlichen Ursprung zurück. Was viele wie ein Märchen aus vergangenen Zeiten berührt, ist die romantische, beliebte Schute, die zu den reichsten Kleidern in Tüll und Plisseeverarbeitung ein reizendes Bild voll jugendlicher Anmut formt. Kühl und sachlich dagegen berühren die hohen, steifen Kappen, ihre Trägerin sieht in dem engen Kleidchen wie eine moderne Nofretete, jedoch mit Reißverschluß und ornamentaler Steperei. Was man jedoch zu jeder Zeit in London, wie in Paris oder auch Neuyork tragen kann, ist ein kesses, einfarbiges Kleidchen mit breiter Seidentresse und betonter Achsel, beinahe etwas militärisch anmutend, zumal der große, flache Muff den Schild zu vertreten scheint. Wie ein kleiner Helm sitzt das freche Hütchen mit der Feder auf einer Seite, das zu Kleid, Kostüm und Mantel gleich angebracht ist. Wer aber nun noch nicht weiß, wie er sich bei seiner Weltreise anziehen soll, dem muß die eigene Fantasie weiter helfen. —





MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM



Aufwärts A. Grath, Wien

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach vielerlei Erlebnissen mit ihm fühlt sie sich einsam und fremd. Barbara befindet sich zu Studienzwecken in London.

11. Fortsetzung.

Es war ein Abend, an dem sie ihm alles vergab.

Waterloo-Station stieg sie erst ein.

Sonst waren ihr oft Gedanken gekommen, was dieser oder jener Mensch wohl für ein Schicksal haben mochte, der ihr in der Untergrundbahn gegenübersaß, der einmal flüchtig vor ihren Augen auftauchte, um dann wieder im Schlund der Millionenstadt zu verschwinden. Jeden Tag waren es andere Gesichter, in denen sie zu lesen suchte. Heute bedachte sie nur ihr eigenes Leben: ihre seltsame Kettung an den süddeutschen Bauernsohn.

Der Abend verlief wie gewöhnlich. Nach dem Essen las sie fast jeden Tag der alten Dame, bei der sie wohnte, aus Thackeray vor, wobei diese ihre Aussprache korrigierte. Dann stellten die jungen Leute das Radio an: es kam deutsche Musik.

Halb im Traum stieg sie gegen Mitternacht hinauf auf ihr Zimmer und widerstand der Versuchung nicht länger, nach München zu schreiben:

„Lieber Florian,
seit Monaten bin ich hier in London und arbeite im Britischen Museum an meiner Dissertation. Ich habe Heimweh nach München und — nach Dir. Gern würde ich hören, wie es Dir geht und was Deine Kunst macht. Deine Barbara."

Liebte sie denn Florian wirklich noch? Zur Liebe gehörte doch Vertrauen, und das hatte sie verloren!

Auf eine Beantwortung ihrer Zeilen brauchte sie diesmal nicht lange zu warten. Schon das Wochenende brachte einen Brief aus München.

Ihr Herz schlug schneller, als sie die Schrift sah; mit zitternder Hand nahm sie ihn vom Flurtisch und ging auf ihr Zimmer. Es war Sonnabend nachmittag, die Bibliothek geschlossen; sie arbeitete daheim. Schon war es herbstlich kühl, und zum ersten Mal brannte ein kleines Feuer im Kamin. Auf dem Sims standen die Photographien ihrer Eltern und ihrer Schwester. Barbara hatte hier ein schönes Stübchen. Das breite helle Rohrbett war bequem und gemütlich. Die mattgrüne Tapete schimmerte seidig. Ein zierlicher Schreibtisch stand vor dem breiten Fenster, durch das der Blick auf die kleine Gartenwiese fiel. Beerensträucher, bunte Astern leuchteten am Rand. Auf der roten Steinmauer spazierte der schwarze Kater aus dem Nachbarhaus. Alles das schien ihr behaglich. Aber als sie den Brief auseinanderfaltete und zu lesen begann, legte sich eine eisige Hand auf ihr Herz. Gefühllos und kühl waren die Worte. Sie war Florian ja längst entrückt. Eine Episode war sie für ihn gewesen, wie sie es von Anfang an befürchtet hatte. Sie schämte sich, ihrer Sehnsucht nachgegeben zu haben. Wußte sie nicht schon lange, daß er nicht treu sein konnte? Mußte er ihr das erst selbst sagen? Was stand da?

„Barbara, Du mußt mich vergessen! Für Dich bin ich nicht mehr. Alles ist vorbei. Unsere Liebe war nicht gesund; für keinen von uns beiden. Du wirst andere Menschen kennenlernen, andere Eindrücke in Dich aufnehmen. Glaube mir, das ist Balsam für Deine Seele! Ich habe schlecht an Dir gehandelt, das weiß ich. Aber ich kann und will mich nicht ändern; obwohl mir oft vor meinem eigenen Ich graut. Es ist, als ob eine fremde Kraft mich treibt und mir den Weg vorschreibt. Ein schwimmendes Etwas bin ich, das sich überall da festhält, wo es ihm gerade am besten gefällt.

Daß Du an mich geraten mußtest, Barbara! —

Einst warst Du mir alles, ein reiches, volles Leben war der Sommer mit Dir. Leb wohl!

Florian Seidl."

*

An einem regnerischen Septembermorgen packte Barbara ihre Koffer. Das Arbeiten im Lesesaal, in dem sie den größten Teil des Tages zugebracht hatte, die dumpfe Luft der Untergrundbahn, das Benzingas der Autos, der Lärm der Weltstadt hatten sie müde und blaß gemacht.

Abgespannt kam sie am späten Nachmittag in Southampton an. Der berühmte alte Torbogen, ein seltsamer Traum in der kurzen Nacht, in dem sie ohne irdische Schwere über eine schöne Landschaft schwebte, blieben die einzigen angenehmen Erinnerungen an die laute Hafenstadt. Tavernen, fluchende Matrosen, kreischende Weiber, grellbunte Läden auf grauem, düsterem Hintergrund prägten sich ihr ein. Lange irrte Barbara umher und suchte vergeblich nach Unterkunft für die Nacht. Ihre Wirtin hatte ihr ein paar empfehlende Zeilen an eine Schulfreundin mitgegeben, die Leiterin des christlichen Hospizes war. Das Haus lag so ziemlich an der Peripherie der Stadt. Dennoch machte sie sich auf den Weg. Aber auch dort fand sie keine Bleibe. Unschlüssig und ängstlich wanderte sie den weiten Weg wieder zurück.

Noch immer lag ein feiner Sprühregen in der Luft. Schnell brach die Dunkelheit herein. Es schlug bereits neun, als sie in ein kleines Hotel in der Nähe vom Bahnhof flüchtete, wo sie allerdings vorher schon nach einem Zimmer gefragt hatte. Sie bestellte ein belegtes Brot und Tee. Der Sohn des Hauses, der ebenfalls an einem der wenigen Tische zu Abend aß, entnahm aus ihren Erkundigungen über die Abfahrt des Tenders, daß sie Deutsche war. Er nahm sich ihrer an und erzählte ihr, daß er in Heidelberg studiert habe und auch Hannover kenne. Schließlich stellte er ihr sein Arbeitszimmer als Unterkunft zur Verfügung. Zwischen Schreibtisch und Bücherschrank

wurde eine schmale Pritsche aufgestellt, ein Sofakissen und eine Decke draufgepackt, und das Lager war fertig. Müde sank Barbara sofort in tiefen Schlaf. Aber sehr bald wurde sie durch den lauten Betrieb in der Küche, die darunter lag, wieder wach; und es dauerte auch nicht mehr allzulange, bis ein Klopfen sie aufschreckte: es war an der Zeit, zum Tender zu fahren.

Ein kalter Morgen dämmerte herauf. Fröstelnd stand Barbara unter den fremden Menschen am Kai.

Da klangen deutsche Worte zu ihr herüber: Vorboten der Heimat! Auf dem Tender gab es gleich heißen Kaffee. Eine junge Dame, die als Ehrengast der „Bremen" mit nach London gefahren war, bat sie um irgendeine Auskunft. In der Freude über die wiedergefundenen Laute der Muttersprache kamen sie bald in ein Gespräch. Allmählich fühlte sich Barbara wieder geborgener; sogar frohe Erwartung erfüllte sie. Majestätisch stolz nahte das Schiff, das sie in die Heimat tragen sollte. Über das grüne Meer flutete das Licht der aufgehenden Sonne.

Auf der „Bremen" hatte man endlich wieder deutschen Boden unter den Füßen. Am Mittagstisch saß neben Barbara ein Philologe, der seine Ferien in England verbracht hatte. Sie tauschten ihre Eindrücke aus und setzten die Unterhaltung nach der Mahlzeit auf Deck fort. Die Sonne meinte es heute gut, und wohlig streckte und reckte man sich in den bequemen Stühlen.

„Ich will mal nach meinem Bekannten schauen, einem Landsmann, mit dem ich gestern abend in Southampton im Hotel zusammentraf", erklärte Barbaras Nachbar, der sich als Assessor Santor aus Essen vorgestellt hatte. „Ach, da ist er ja schon!", rief er erfreut aus.

Barbara wandte sich zur Seite und sah in ein tiefgebräuntes Antlitz mit schmalen, verbissenen Lippen; von Bitterkeit und Härte sprachen die Linien um den Mund und standen damit in seltsamem Gegensatz zu den gütigen Augen.

„Herr van Moolen — Fräulein Bürkner", stellte Santer vor. Wie aus weiter Ferne klangen die Worte an ihr Ohr. Sie reichte dem Fremden nicht die Hand, sondern neigte nur den Kopf zum Gruß. Auf ein paar höfliche Worte blieb sie die Antwort schuldig. Minuten vergingen, bis sie ihrer Erregung Herr werden und an dem Gespräch teilnehmen konnte.

Der Fremde wich den ganzen Tag über nicht mehr von ihrer Seite. Ein zufälliges Berühren, ein flüchtiges Streifen der Hände löste eine Ahnung in ihnen aus, als ob ihre Seelen ein Wiedersehen feierten, als ob in diesen Stunden ein magischer Ring sich aufs neue schlösse, der sie schon in andern Seinswelten vereinigt hatte.

Und nachts die Sterne!

Bis gegen zwei Uhr saßen Eike van Moolen und Barbara auf Deck. Aus dem Saal wogte Tanzmusik herauf. Sie sprachen nicht viel. Über ihnen leuchteten ferne Welten, um sie rauschte das Meer, am Horizont blinkten die Leuchtfeuer. Als beim Anzünden einer Zigarre das Streichholz aufflammte und Barbara sekundenlang das Antlitz des Fremden sah, durchzuckte es sie mit aller Gewißheit, daß er ihr zum Schicksal werden würde. Und sie begrub die Vergangenheit in ihrem Herzen und löschte alles aus bis auf dieses Schiff, den Unbekannten, sich selbst, das Meer und den Himmel.

Als Barbara in ihrer kleinen Kabine lag, war ihr, als hätte der Fremde beim Abschied über ihr Haar gestrichen. Zwischen Wachen und Träumen machte sie sich keine Gedanken mehr darüber und suchte nach keiner Bestätigung oder Erklärung. Die See war ziemlich ruhig; leise, kaum merklich schwankte das Schiff; und Barbara glitt alsbald ins Traumland, als wiege die Liebe des fremden und doch so vertrauten Gefährten sie in tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen weckte sie ein Trompetensignal, das in alle Kabinengänge geschmettert wurde: „Behüt' dich Gott, es wär so schön gewesen . . ." Bald darauf hörte sie Eike van Moolens Stimme im Gang. Gewiß wartete er schon auf sie. Mit aller Sorgfalt zog sie sich an. Leider war ihre Reisegarderobe ganz aufs Praktische eingestellt, und sie mußte sich zu einer hellen Sportbluse, einem karierten Rock mit Bolerojäckchen entschließen.

Viel zu spät für Eike, der bereits ungeduldig umherging, erschien sie im Frühstückssaal. Hastig legte er Zeitung und Zigarre beiseite und ging Barbara entgegen. Ihre Augen suchten einander. Gestern wußte Barbara nicht, ob die Wärme und Güte seines Wesens oder seine hohe, stattliche Gestalt sie gefangen nahmen. Jetzt glaubte sie fest, daß es Eikes schmaler, verbissener Mund war, den sie liebte, von dem ein fester Wille und doch auch eine leise Wehmut ausgingen. Als sie am Kaffeetisch nebeneinander saßen, stellte sie mit Rührung fest, daß Eikes volles dunkles Haar an den Schläfen leicht ergraut war. Man würde sich an ihn anlehnen können und Ruhe finden.

Gegen zwei Uhr nachmittags sollte die „Bremen" Bremerhaven erreichen. Eike wollte weiter an die Ostsee, Barbara geradeswegs nach Hannover. Die Trennung stand bevor. „Ships that pass in the night", ging es Barbara durch den Sinn, als sie ihren Koffer packte. Würde man sich je wiedersehen? Was wußte sie von Eike van Moolen? Daß er auf einem Gut aufgewachsen war, wo er eine überaus glückliche Kindheit verlebt; daß er jetzt irgendwo im Westfälischen Rechtsanwalt war, seinen Beruf aber nicht nach freiem Wunsch gewählt hatte. Er liebte das Leben auf dem Lande, die Natur, den Wald und die Felder. Er war mit der Scholle verwachsen und hatte den Beruf als Landwirt nur aufgeben müssen, weil bei ihm vom Kriege her infolge von Gelenkrheumatismus ein Herzleiden zurückgeblieben war. Eigentlich hatte er ihr damit schon recht viel aus seinem Leben erzählt. Bereits nach diesen wenigen Stunden gemeinsamer Fahrt stand er ihrem Herzen nahe. Es müßte schön sein, mit ihm zu leben, ihm zu vertrauen, — mit ihm — Kinder zu haben! Ja, dieser Wunsch kam zum ersten Mal in ihrem Leben über sie. Merkwürdigerweise hörte sie Kinderlachen um sich, und tanzende kleine Kinderfüßchen sah sie dahineilen. Sich an Eike anlehnen, alles vergessen, alle Leidenschaft, alle Unruhe, alle Enttäuschung und Ungewißheit! Eike war gut und treu und zuverlässig; auf ihn würde man Häuser bauen können; das fühlte sie.

Aber warum diese Träume! Wenige Minuten noch, und sie würden einander die Hände zum Abschied reichen:

„Ships that pass in the night, and speak each other in passing
Only a signal shown, and a distant voice in the darkness;
So on the ocean of life we pass and speak one another,
Only a look and a voice, then darkness again and a silence."

Die anderthalb Tage Seeluft hatten ihr schon gut getan, und als sie ihre Kappe aufsetzte, sah ihr aus dem Spiegel ein wesentlich frischeres Gesicht als in London entgegen. Sie nahm den Reisemantel über den Arm und stieg die schmale Treppe hinauf. In den Gängen, an Bord, überall war jetzt reges Leben; ein Hin und Her von Fahrgästen, Matrosen und Dienstleuten; Koffer wurden herausgeholt, Zurufe flogen hin und her. Immer näher rückte die heimatliche Küste.

Vor der Paßkontrolle warteten Eike und Barbara in dem kleinen Lesezimmer, bis sie an die Reihe kamen. Barbara, die noch in den Morgenstunden lustig geplaudert hatte, war still und nachdenklich geworden. Eike, von Natur aus schweigsam, fand nicht das erlösende Wort, das ein Wiedersehen in Aussicht gestellt hätte. Vornübergebeugt, saß er in einem der tiefen Sessel und studierte die Speisekarte, die von vergangenen Genüssen erzählte, als brächte sie die Lösung der Frage, die ihn im Augenblick beschäftigte, während alle Gedanken zu seinem Gegenüber gingen, das er nicht einmal ansah. Schließlich steckte er die Karte in die Rocktasche:

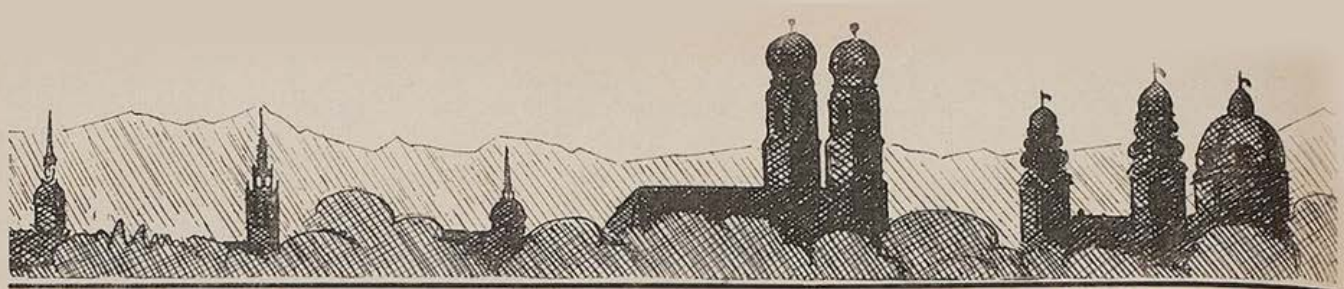
„Zwischen den Aufnahmen, die ich an Bord gemacht habe, soll sie ihren Ehrenplatz erhalten! Kalbsröllchen in Ananas!"

Barbara lächelte. Eigentlich war es urgemütlich, daß Herr van Moolen Sinn für gutes Essen hatte.

„Wollen wir nicht im Bremer Ratskeller ein deutsches Glas Bier zusammen trinken?", schlug Eike vor, als sie aufstanden.

„Soviel ich weiß, habe ich nur drei Viertelstunden Aufenthalt. Es würde also höchstens im Bahnhof gehen."

„Gut", nickte Eike, „dann trinken wir also noch auf ein Wiedersehen?" Sie standen an der Reling, aber sahen nicht auf den sonnenbeschienenen Kai, wo eine freudig erregte Menschenmenge wartete. Eike nahm Barbaras Hand und blickte ihr ernst in die Augen: „Wir bleiben doch heute abend noch in Bremen zusammen?" Barbara erzählte von ihren Eltern, von ihrer Schwester, die nach der langen Zeit ihres Fernseins voll Freude auf sie warteten. Eike schien der Vorschlag jetzt selbst sonderbar, und er verwarf ihn gleich wieder, ohne weiter auf Barbara einzureden. (Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



Nürnberger Bratwurstglöckl am Dom
Vorzügl. Bratsachen über offenem Feuer



Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen



Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert



Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb



Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Café Residenz
Konditorei-Café · Sonnenstraße 4

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Inserieren bringt Gewinn!

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Dichter –

warum so traurig?

Schickt uns **heitere** Musenkinder

Die Schriftleitung

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Markensammler
erh. inter. Nachr. kostenlos
Markenmayer
München, Baaderstr. 49

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Wurmstichig

Hast du schon mal eine Birne,

wo ein Wurm darin, gegessen?
Ja? Dann kannst du auch ermessen,

welcher Unterschied inwohne
diesen Birnen mit und ohne.

Denn die Birnen — wurmbedacht —
schmecken, daß es eine Pracht.

Birnen, die kein Wurm durchwunden,
werden säuerlich empfunden.

Also ist es auch bei dir.

Nie kannst du das Leben messen,
wenn noch nichts in dir gefressen.

Jeder wird dich sorglich meiden
und an deiner Grünheit leiden.

Erst, wenn dir am Herzen nagen
Not und Gram in dunklen Tagen,

fällst du zitternd wie im Traum
von der Kindheit grünem Baum.

Findest dich mit blut'ger Nase
Stunden später reif im Grase.

Stilzel

Mmmm mit Rüh- und KAFFEE HAG

Die gute Dauerwelle
Eduard **Ehm** / Fraunhoferstraße 34

Anita sucht sich einen Mann

Von Karl Paulitsch

„Papa", sagte Anita beim Frühstück, das der reiche, seit Jahren verwitwete Fabrikant Hermann immer mit seiner hübschen Tochter gemeinsam einnahm, „nicht, daß ich dir für dein letztes Geburtstagsgeschenk, den wundervollen Opelwagen, undankbar wäre, ich habe mich ja riesig darüber gefreut, aber jetzt — und überhaupt, wo ich doch schon über zwanzig bin —"

„Also, Kind, was soll jetzt an die Reihe kommen?"

„Ich möchte — aber du darfst mich durchaus nicht mißverstehen, Papa — und weil ich doch auch schon im richtigen Alter bin — ich möchte nämlich — ich möchte einen Mann!"

Nun war es endlich heraus. Anita war hochrot geworden und ihre Augen gingen jetzt verwirrt und unsicher über die Tischdecke.

Auch der Vater war ganz still und rührte nur nachdenklich mit dem Löffel in der Teeschale. „Also, Anita", brach er endlich das Schweigen, „du willst einen Mann. Soll ich dir einen kaufen? Du weißt, für dich tue ich alles. Der Preis ist Nebensache —"

„Pfui, Papa, wie du wieder sprichst! Ich will mir selber einen erobern."

„Du machst mich wirklich gespannt —"

„Ja, Papa" — und Anita entfaltete jetzt eine merkwürdig angeregte Beredsamkeit — „ich habe schon lange darüber nachgedacht. Erst möchte ich mich im wirklichen Leben einmal umsehen. Hier bei dir bin ich nur das verwöhnte Kind, sonst nichts. Früher oder später kommt einmal ein Mann, der eine gute Partie sucht — nein, das ist nichts für mich —"

„Aber ich weiß noch immer nicht —"

„Ich will einen Beruf haben und erst einmal auf eigenen Füßen stehen. Das andere findet sich dann von selbst."

„Du meinst, der Mann; es fragt sich nur, was für einer! Und wäre er auch der beste, so fürchte ich doch, daß er schwerlich den Hafer für dein Reitpferd oder das Benzin für dein Auto bestreiten kann."

„Das laß nur meine Sorge sein. Laß mich fürs erste einmal das Leben von seiner wirklichen Seite kennen lernen. Erlaubst du, daß ich mich um eine Stelle in einem Büro oder sonst wo bewerbe?"

Papa erlaubte es. Er hielt den Wunsch Anitas für eine flüchtige Laune und war sehr erstaunt, mit welchem Eifer das verwöhnte Mädchen tagelang auf einer mit ihrem Taschengeld gekauften Schreibmaschine klapperte und mit welcher Ausdauer sie zur Ergänzung ihrer Mittelschulkenntnisse allabendlich einen Handelskurs besuchte. Eines Morgens lag ein riesiger Stoß Briefe auf dem Frühstückstisch.

„Papa, jetzt wird es ernst. Hier siehst du vierzig Stellengesuche von mir, die heute mit der Post abgehen."

„Und bist du dir auch über die heutigen Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, klar?" fragte der Vater, indes er die Anschriften überlas. „Übrigens schreibst du, wie ich sehe, auch an einige Häuser, mit denen ich in Beziehungen stehe. Vielleicht kann ich dir mit meinem Einfluß —"

„Auf keinen Fall! Das müßte ich mir strengstens ausbitten. Wenn ich Erfolg habe, will ich ihn nur mir selbst verdanken. Und du siehst auch bestimmt zu schwarz. Sieh doch nur, vierzig Gesuche! Wenn da nicht eines hängen bleibt —"

Aber des Vaters grauere Lebenserfahrung schien recht zu behalten, denn von den vierzig Briefen kamen in kürzester Frist neununddreißig Antworten zurück, die fast alle mit den nämlichen Worten höflichen Bedauerns ablehnten. Anita ließ den Kopf bedenklich hängen.

Eine Zeitlang verging und sie begann ihrem Vater rechtzugeben. Und als auch die Antwort auf ihren vierzigsten Brief eintraf, öffnete sie das Schreiben mit der festen Gewißheit, in ihm ihre letzte Absage zu erhalten. Aber auch heute scheinen sich noch Wunder und Zeichen zu ereignen — der Brief enthielt eine freundliche Aufforderung, sich bei der Firma, die in der nächsten großen Stadt ihren Sitz hatte, vorzustellen.

„Siehst du", triumphierte Anita, „hatte ich recht oder nicht? Ja, ja, wir Jungen erobern die Welt. Und jetzt, Papa, siehst du wohl ein, daß ich gleich morgen hinfahren muß, sonst finde ich meine Stelle vielleicht schon besetzt —"

Und so geschah es. Beim Abschied glänzten wohl Tränen in ihren schönen Augen, aber nichtsdestoweniger verließ Anita mit zwei Koffern und etlichen Schachteln munter und tapfer das väterliche Heim, wie ein Vogel sein Nest, sobald er flügge geworden.

In den folgenden Wochen hörte der Fabrikant Hermann von seiner Tochter nicht sehr viel. Aber er fand es begreiflich, daß, wer die Welt erobern will, nicht Zeit hat, lange Briefe zu schreiben. Hin und wieder glaubte er, zwischen den Zeilen der kurzen Nachrichten, die Anita regelmäßig nach Hause schickte, Andeutungen von Enttäuschung und Mutlosigkeit zu lesen, und das tat ihm sehr wehe. Dann kamen Berichte über die sympathischen und unsympathischen Eigenschaften ihrer Kolleginnen, von Klatsch und Tratsch ihres Büros und gelegentlichem Zank und Streit. Das hob wieder des Vaters Laune, denn er sagte sich, sobald sie mit ihren Kolleginnen zu streiten beginnt, steckt sie schon fest im Betrieb. In ihren weiteren Briefen tauchte auch der Chef der Firma auf und nahm allmählich einen immer breiteren Raum in ihren Schilderungen ein. Es mußte ein noch junger, nicht unliebenswürdiger Chef sein, der ihr mit Auszeichnung begegnete, was wieder Neid und Eifersucht bei den Kolleginnen hervorrief. Dazwischen klang es wieder wie nach verhaltenen Seufzern und heimlichen Tränen. Arme Anita, sollte dein kleines, junges Herz Feuer gefangen haben?

Und schließlich brachte ein Telegramm große Verwirrung:

„Stelle gekündigt, doch alles gut. — Näheres mündlich."

Am nächsten Morgen kam die Aufklärung, als Anita, einen sehr gut aussehenden jungen Herrn an der Seite, ins Frühstückszimmer stürmte und ihren Begleiter als Chef der Firma und zugleich als ihren — Bräutigam vorstellte.

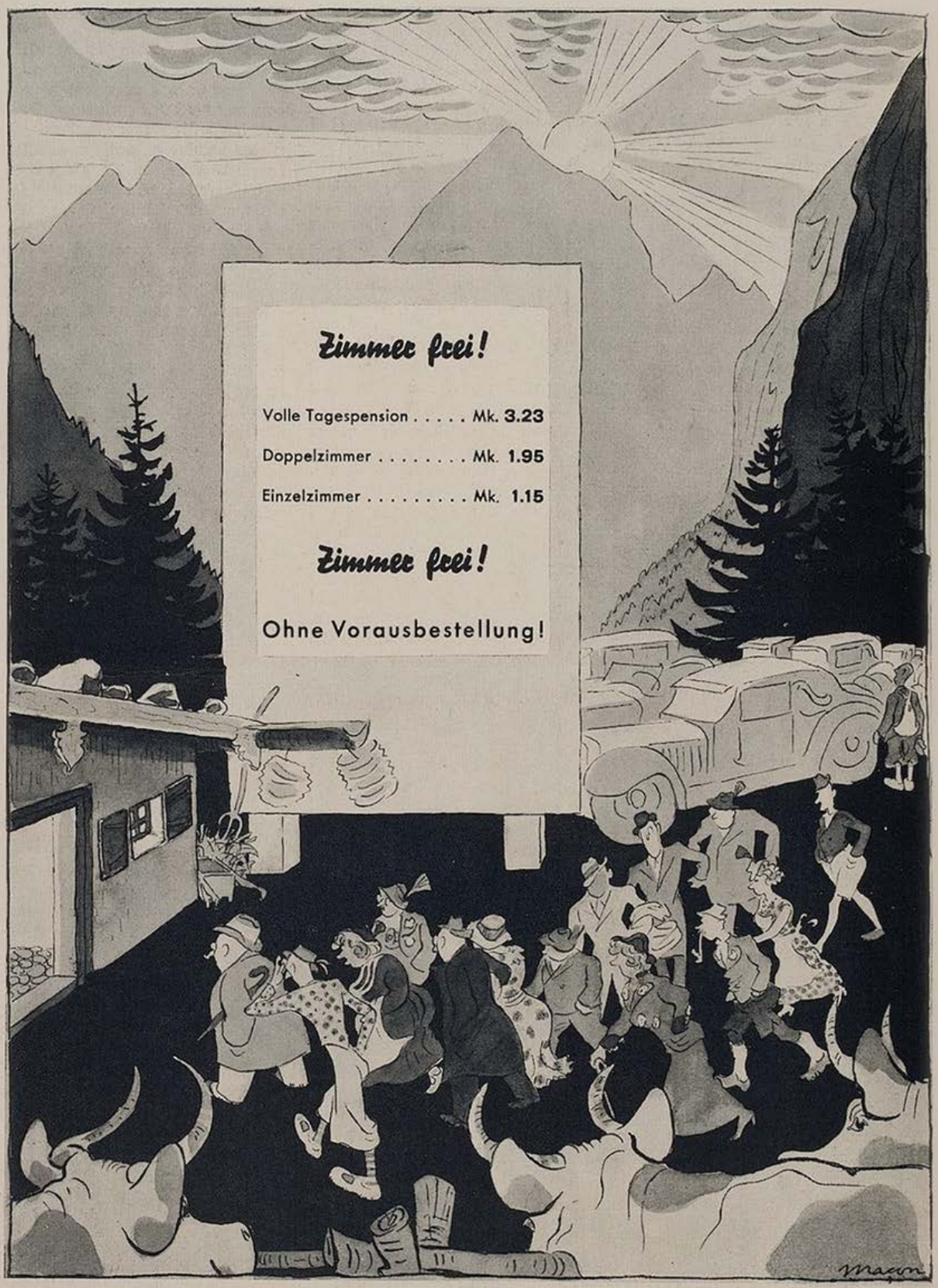
„Fred", sagte der Vater bei der Verlobungsfeier und führte den jungen Herrn ein wenig abseits, „du bekommst eine sehr gute Frau. Sie ist ein wenig romantisch, doch das legt sich mit der Zeit. Aber wenn du klug bist und dir an einer glücklichen Ehe etwas liegt, verrate Anita nie unser kleines Geheimnis. Lasse sie immer im Glauben, daß sie selbst als kleines Bürofräulein sich ihren Chef zum Mann erobert hat —"



Ros

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Der Anschluß



Furchtbares Traumbild eines Münchener über die Auswirkungen des Anschlusses in Oberbayern

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 15
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Ferdinand Staeger, München



Aus unserem Skizzenbuch

Bauernfang

Dieser Tage traten wir in ein Geschäft in der Altstadt, um Rasierklingen zu kaufen. Neben uns stand ein Bauernmädel, rosig und frisch vom Lande, und verlangte ein Stück Seife. Die Inhaberin des Schönheitssalons warf einen prüfenden Blick auf das Mädel. Sie brauchen eine Spezialgesichtsseife, mein Kind, erklärte sie. Bei Ihrem Gesicht. Sie haben ja einen schrecklichen Teint. Haben Sie denn selber noch nicht auf die Unreinigkeiten Ihrer Haut geachtet? Sie sind von auswärts; sehen Sie, das dachte ich mir. So können Sie in München unmöglich auf der Straße herumlaufen. Ich kann Ihnen deshalb nur raten, Ihr Gesicht mit meiner Spezial-Gesichtsseife und kaltem Wasser zu waschen und nachher diese Tagescreme zu verwenden. Für die Nacht müssen Sie natürlich diese fette Hautnährcreme nehmen.



Die Schönheitsdame, über deren eigene Schönheit man allerdings streiten konnte, holte Atem und sah das Mädchen mit einem Blick an, der keinen Widerspruch duldete. Seife und zweierlei Creme lagen schon auf dem Tisch. Jetzt holte sie eine Flasche hervor und stellte sie daneben. Diese Mitesser-Reinigungslotion, fuhr sie fort, ist gerade in Ihrem Falle wichtig. Außerdem brauchen Sie einen geeigneten Puder. Nichts ist schlimmer als ein unpassender Puder, der Sie alt macht. Ein richtiger Puder muß mit der Gesichtsfarbe übereinstimmen. Ebenso der Lippenstift. Erlauben Sie. Die Verkaufskanone nahm einen Lippenstift und bemalte blitzschnell die Lippen des verdutzten Mädchens. Sie hielt den Spiegel hin. Sehen Sie selber: ist das nicht schön? Vor allem aber neigen Sie zum Doppelkinn. Das müssen Sie unter allen Umständen vermeiden. Heute haben die Frauen nur Erfolg, wenn sie schlank sind, und das wollen Sie doch, gell? Da können Sie wirklich nichts Besseres als meine Kinnbinde Ophelia anwenden. Binden Sie sie jede Nacht unter dem Kinn fest und Sie werden in kurzer Zeit die Erfolge sehen.

Der Verkaufswiderstand des Mädchens war schon völlig zusammengebrochen. — Außerdem sollten Sie sich regelmäßig eine amerikanische Gesichtsbehandlung machen lassen, fuhr die Schönheits-Salonikierin unerschüttert fort. Es ist ja klar, daß die Haut auf diese Behandlung vorbereitet werden muß. Am besten fangen wir gleich damit an ...

Da unser Zug am Starnberger Bahnhof nicht wartete, konnten wir das Ende des Verkaufsaktes nicht miterleben. Wir ergriffen unsere Rasierklingen und riefen der Schönen vom Lande zu, sie sei schön genug und solle sich nicht einschüchtern lassen. Und schritten hinaus, verfolgt von einer Flut von Beschimpfungen. Im Zuge packte uns die Reue, nicht gründlicher eingeschritten zu sein. Hier sollte es einem nicht darauf ankommen, sich wegen Geschäftsschädigung verklagen zu lassen. Denn vielleicht hat diese Verkaufskanone dem armen Mädel, das nur ein Stück Seife kaufen wollte, doch noch den halben Monatslohn aus der Tasche gelockt, um eine frische, natürliche Schönheit mit stinkenden Pomaden zu überkleistern. Wir lieben gepflegte Frauen, aber zwischen Bauernfang und Schönheitspflege ist doch ein kleiner Unterschied, oder etwa nicht?

Hatschi!

Sachen gibt's! Da ist jetzt eine vierundzwanzigjährige, verheiratete Amerikanerin von einer merkwürdigen Krankheit befallen worden. Seit acht Tagen ist sie nämlich fast ununterbrochen am — Niesen! Die Ärzte lassen dazu ihr wissenschaftliches Licht leuchten, doch bis jetzt ist es noch keinem gelungen, dieser



Nieserei auf die Spur zu kommen. — Die Frau ist ja arm daran, wenn man bedenkt. Den ganzen Tag und auch noch die Nacht über immer „Hatschi" machen zu müssen, ist wahrlich kein Vergnügen. Auch der Ehemann ist zu bedauern, vorausgesetzt natürlich, daß er höflich veranlagt ist. Denn dann muß er doch jedesmal „zum Wohl" dazu sagen.

Noch Oberammergauer

Wir waren der Ansicht, daß Oberammergau die Stadt der biblischen Gestalten sei. Aber ein Südamerikaner namens Jesus Lopez machte uns darauf aufmerksam, daß es in südlichen Ländern weit neutestamentarischer zuginge. Er selber heißt Jesus, seine Mutter heißt Maria und seine Großmutter Anna. In seiner Heimatstadt gibt es einen Schlachterladen „zum Heiligen Geiste". Ein viel getrunkener Wein heißt dort „Wein des letzten Abendmahles", ein anderer „Zwölf Apostel". Judas ist eine Essig- und eine Zigarettenmarke. Und während das Judenland Nordamerika voller Samuels, Zacharias und Davids ist, kann man in Südamerika mühelos mehrmals am Tage einem Jesus und sämtlichen Aposteln begegnen, von den Heiligen ganz zu schweigen. Diese Länder sind also noch oberammergauer als Oberammergau.

Die Jugend

Zeichnungen von Macos

J U G E N D

43. JAHRGANG

NR. 15
1938



Frühlingsboten

Ferdinand Staeger

Deutsche Maler:

Ferdinand Staeger

Aus Sudetendeutschland, von der Iglauer Sprachinsel stammt Ferdinand Staeger. Es ist das Land der Märchen und Sagen im deutschen Südosten, in Schlesien, in den Sudeten und im Erzgebirge. So spricht auch aus Ferdinand Staegers Bildern eine Märchenfantasie, wie wir sie in der Malerei des Westens vergeblich suchen würden. Unmöglich, sich ihn etwa als Franzosen vorzustellen. Ferdinand Staeger ist urdeutsch, — und so sieht er auch aus, der bärtige, blonde Hüne, dem die Kunststadt München zur zweiten Heimat geworden ist. Wie sehr ihn seinerzeit das München der „Maler-Fürsten" fesselte, zeigt seine Vorliebe für Centauren, jene Fabelwesen, deren urwüchsige Kraft in den Bildern Böcklins, Stucks und aller derer liegt, die mit dem fröhlichen alten München verwachsen sind.

München ist die Stadt der Maler-Dichter, vollends, wenn sie aus dem deutschen Südosten stammen, aus der Heimat der Märchenerzähler und Dichterphilosophen. Wir denken an Angelus Silesius, Fechner, Laßwitz. Ferdinand Staegers Federzeichnungen sind von unendlicher Zartheit und Poesie. Mit Raumproblemen hat der Künstler sich selten abgegeben. Seine Triebkraft ist eine wahrhaft unbändige künstlerische Fantasie. Er ist bestimmt nicht der Mann, der den Formenreichtum der Natur aus Kugel, Kegel, Würfel und Zylinder ableitet, wie Cézanne es tat. Seine Maldichtungen geben die lebendige Natur so wieder, wie sie des Künstlers Fantasie empfindet. Dabei ist die Natur überaus genau beobachtet.

In der Grafik ist der Künstler allerdings mehr Dichter als in der Malerei. Hier ist das Reich der Farbe und des Lichts; die Poesie der Zeichnung tritt zurück. Eine starke Leuchtkraft haben die Bilder, die mit Tempera untermalt werden.

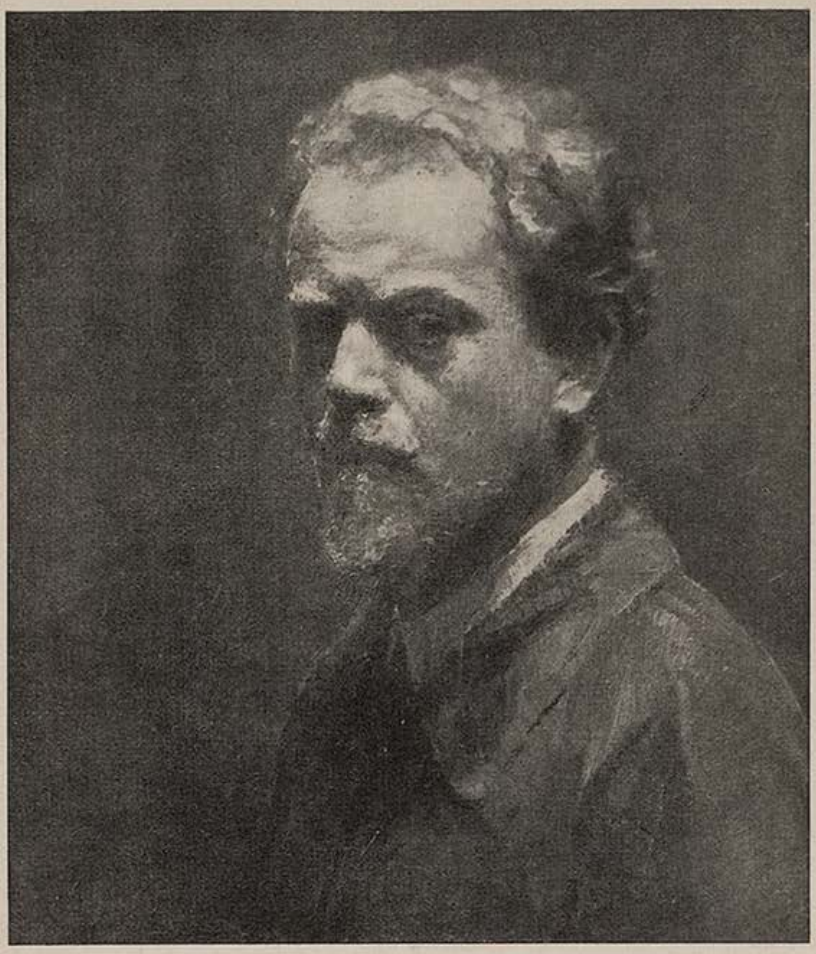
Ferdinand Staeger lebt mit seinen Bildern, und sie leben mit ihm. Nie sind sie „fertig", oft werden nach Jahren noch ein paar Pinselstriche daran getan. Und weil der Künstler inmitten seiner Werke lebt, wie der Vater einer großen Familie, trennt er sich auch so ungern von ihnen. „Dieses Bild habe ich leider verkaufen müssen", klagt er. „Man hat es mir einfach weggeholt, dabei war es noch gar nicht fertig."

Im Jahre 1922 sah er in der Nähe von Obermenzing öfter ein paar Männer über die Felder schreiten. Ihre große freie Haltung gefiel ihm, und er malte die Szene. Einige von ihnen trugen ein braunes Hemd, eine große Idee schien sie zu tragen, stolz schritten sie einher. Im Vordergrund bestellte ein Bauer seinen Acker. Das war etwas für unseren Maler-Dichter Staeger. Erst viel später erfuhr er, daß es Adolf Hitler mit einigen seiner Getreuen gewesen sei.

Heute schmücken Ferdinand Staegers Bilder die Wände von Ministerien und die Wohnungen einiger Reichsminister. So ist das Bild „Grenzwacht", das wir in der vorigen Nummer der „Jugend" abbildeten, im Besitze des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels. Der Reichsinnenminister besitzt Bilder Ferdinand Staegers, ebenso der Mann, der in Europa auf die



Hegau-Landschaft — Ferdinand Staeger



Selbstbildnis Ferdinand Staeger

längste, ununterbrochene Dienstzeit als Minister zurückblicken kann; der Reichsjustizminister Dr. Gürtner.

So ungern der Maler Staeger sich von seinen Bildern trennt, so gerne spricht er von der Mission, die die Kunst heute zu erfüllen habe. Gerade in unserem Zeitalter, das vom Individualismus zum Sozialismus übergeht, und in dem die Zahl der privaten Kunstsammler abnimmt, ist es Sache des Volkes und der Regierungen, sich der Kunst anzunehmen. Die Kunst offenbart den Charakter eines Volkes und es ist deshalb in erster Linie notwendig, eine Kunst zu pflegen, die unmißverständlich deutsch ist, jenseits aller Probleme. Aber alles was geworden ist und heute klar und selbstverständlich scheint, ist früher auch aus Problemen hervorgegangen. Deshalb, meint Ferdinand Staeger, sei es gut, wenn den Künstlern über das Feste und Gesicherte hinaus noch ein Weg für ihr Suchen und Streben offenstände. Und in diesem Sinne begrüßt Ferdinand Staeger, der den Altmeister Georg Hirth noch kannte, die „Jugend" die vor allem den jüngeren Künstlern Gelegenheit geben will, ihr Streben zur Reife zu bringen.

Wiener Volkswitz in ernster Zeit

Die letzten vier Jahre der Regierung Schuschnigg hatten den Wienern wohl viel Leid gebracht, ihren manchmal boshaften Humor konnte ihnen aber niemand rauben. Davon einige Beispiele. Plötzlich war ein Scherzwort da und machte flüsternd die Runde.

Beim Brande der Rotunde schritt Miklas würdevoll auf das brennende Gebäude zu und sagte feierlich: „So erkläre ich denn den Brand für eröffnet. So wollen wir weiterschreiten an der Erneuerung Österreichs."

★

Ein Arbeitsloser stand einmal auf einer Wiese, als Hitler im Auto vorüberfuhr. Hitler ließ halten und fragte den Arbeitslosen, was er da mache. „Ich esse Gras, weil ich keine Arbeit habe", antwortete der Mann. Hitler nahm ein Blatt Papier, schrieb einige Worte darauf und überreichte das Papier dem Arbeitslosen mit den Worten: „Melden Sie sich sofort in dieser Fabrik, Sie erhalten sofort einen Posten!" — Dies hörte ein Wiener Arbeitsloser und beschloß, dies auch zu versuchen. Er stellte sich an eine Wiese an einer Straße, auf der Schuschnigg vorbeifahren sollte. Richtig kam Herr Schuschnigg, ließ halten, fragte den Mann und erhielt auch die gleiche Antwort. Da sagte Schuschnigg: „Aber dann gehen Sie doch tiefer in die Wiese hinein, dort ist das Gras fetter."

★

Bei der Eröffnung der Reichsbrücke wurde Miklas von Autogramm heischenden Jungen umdrängt, die gerne gegeben wurden. Als Miklas einen Jungen bemerkte, der schon zum dritten Male vor ihm stand, fragte er ihn: „Du hast wohl deinen Bundespräsidenten sehr gerne?" — „O nein", stammelte der Junge, „aber für 3 Miklas kriegt man einen Hans Albers."

★

Miklas und Schuschnigg kehren unerkannt in einem Budapester Hotel ein, um ein Nachtmahl einzunehmen. Der Kellner überreicht Schuschnigg die Speisekarte, der sie an Miklas weitergibt. Da nahm Miklas seinen Füllfederhalter und unterschrieb, wie er es gewöhnt war.

Linde

VON KARL PANHUBER

Ich wage es kaum, liebe Mutter, Dir Näheres zu schreiben. Erwin ist fort. Ohne Gruß ließ er mich zwei Tage in Ungewißheit. Heute weiß ich, daß er nach Tragöß gefahren ist. Wird er überhaupt noch zurückkommen? Und das alles wegen einer Lächerlichkeit: ich wollte ein neues Abendkleid. Ein blaues aus Taft. Du weißt, ich liebe kleine Gesellschaften, ich liebe das Theater, ich liebe ein klein wenig Tanz. Auch das neue Parfüm schlug er mir ab. Es ist nicht seine Art, viele Worte zu machen. Er legte mir einen braunen Skianzug auf das Bett. Ich wußte alles. Ich warf den Anzug auf den Boden und verbiß mich in den Polster. Eine Tür schlug zu. Keine Geste, kein Wort. Fort. Ich sollte auf all diese Dinge verzichten und mit ihm in ein langweiliges Dorf fahren. Er ist ein Feind der Stadt, er ist in einem Forsthaus groß geworden. Was versteht er von feinen Damen, von geistreichen, pikanten Teegesprächen — Du weißt, Dr. Kienze plaudert so furchtbar nett — was versteht Erwin überhaupt von allen Dingen, die man Kultur nennt? Warum wir überhaupt geheiratet haben? Ach, er ist hübsch, im Grunde ein guter Kerl und sehr aufnahmefähig. Ich liebe ihn eben. Ich gebe auch jetzt die Hoffnung nicht auf, aus ihm einen brauchbaren Gesellschaftsmenschen zu machen, der nicht nur bei der Jagd, in Schnee und Berg seinen Mann stellt. Er wird meine Stadt lieben und all die netten Menschen, — er muß, er muß es tun.

Und nun liebe Mutter, die Ungewißheit: wer ist im Recht? Er hat mir etwas abgeschlagen, er ist ohne Gruß weggefahren. Das ist herzlos, das ist ungebildet. Auch ein Mann muß nachgiebig sein, muß zart sein. Erwin kann nett sein, so furchtbar nett — aber wenn es gilt, seinen Willen durchzusetzen, wird er rücksichtslos. Ist ein Mann, der in allem nachgibt nicht wunderbar, liebe Mutter? Oder ist das gar kein Mann? Nein, nein — ich werde nicht zu ihm fahren und wenn ein Jahr vergeht. Was mache ich aber mit meiner Sehnsucht — ganz einfach vergewaltigen, als wenn man allein wäre? Ganz allein —. Ja, ich werde ihm beweisen, daß ich stolz sein kann. Wie aber beweise ich ihm, daß ich ihn liebe, so liebe —?"

Zwei Tage noch bleibt Linde in der Stadt. Dann fährt sie nach Tragöß. Aber nicht mit dem Skianzug. Jetzt, Ende Februar, mit dem Skianzug — Dummheit. Sie hat ihren Willen durchgesetzt und doch eine Kleidung gewählt, die er liebt: den dunklen Rock, den weißen Pullover. Man glaube nicht, daß sie die Absicht hat, ihn aufzusuchen. Er wird gar nicht wissen, daß sie in Tragöß ist. Sie will nur sehen, was er überhaupt macht. Vielleicht gibt sie ihm später Gelegenheit, sie um Verzeihung zu bitten — vielleicht, vielleicht.

Man kennt sie im Gasthof nicht. Sie bekommt sogar ein westseitiges Zimmer mit Balkon. Blick auf das Forsthaus. Vielleicht kann er herübersehen?

Die Saison ist schlecht. Es liegt zwar noch Schnee auf den Hängen, doch die Sonne brennt ganz unwinterlich. Überdies ist Föhn in der Luft. Linde kennt diesen Geruch, den sie über alles liebt: nach Schnee, nach Sonne, nach erwachender Erde. Diese Verschmelzung von Eis und Lenz. Ihr Blut ist für jedes Gären der Natur überaus empfänglich. Darum atmet sie aus allem schon den Frühling.

Ihre Vorahnung erfüllt sich. Die Langeweile wird unerträglich. Die Leute sind höflich. Doch sie reden sehr eintönig. Die Männer riechen nach Tabak, nach Most — furchtbar, diese Menschen in ihrer Bescheidenheit. Man denke sich die Leute am Tanzboden, im Theater — zu lächerlich. Doch was gehen sie diese Menschen an. Wenn sie nun im Abendkleid erschienen wäre — ob man am Ende über sie lachen würde? Abendkleid — steht es überhaupt dafür, wegen einer solchen Kleinigkeit so viel zu leiden?

Linde sieht zum Forsthaus. Bei irgend einem Fenster steht vielleicht Erwin. Ob er an sie denkt? So nahe zu sein und doch liegt eine Welt zwischen ihnen. Was will sie denn? Noch einige Wochen vor Sehnsucht in diesem Zimmer verbluten? Niemand, niemand seinen Zustand offenbaren können, in seiner Nähe vor Einsamkeit vergehen! Ach, sie ist töricht. Je länger sie von zu Hause entfernt ist, um so lächerlicher erscheint alles Geschehen. Ist es das Schweigen um sie, das auf sie einwirkt? Und wo ist das Verlangen nach Tanz, Tee, Theater, nach Dr. Kienze? Es geschieht doch gar nichts um sie. Sie nimmt ihr regelmäßiges Essen zu sich, sie macht kleine Spaziergänge, immer in Angst, von ihm gesehen zu werden. Sie atmet diese Luft, sie betrachtet die Einfachheit dieser Menschen als natürlich. Eine große Ruhe, ein unscheinbares Einwirken der nahen Natur macht sie schweigsam. Sollte es das geben — ein kindliches Freuen an schmilzendem Schnee, an großen ziehenden Wolken, an gärenden Feldern, an klarem Sonnenschein? Ach, Verirrungen. Sie will mit Erwin ins reine kommen. Alles andere ist eine Phantasie der Langeweile. Vielleicht hat sie einmal einen Bergroman gelesen. Ja, es ist langweilig, die Menschen sind roh und ungebildet, alles spricht von Einfältigkeit. Das Leben ist das nicht. Das flutet nur in der Stadt, am Parkett, im schimmernden Glanz des Abends ...

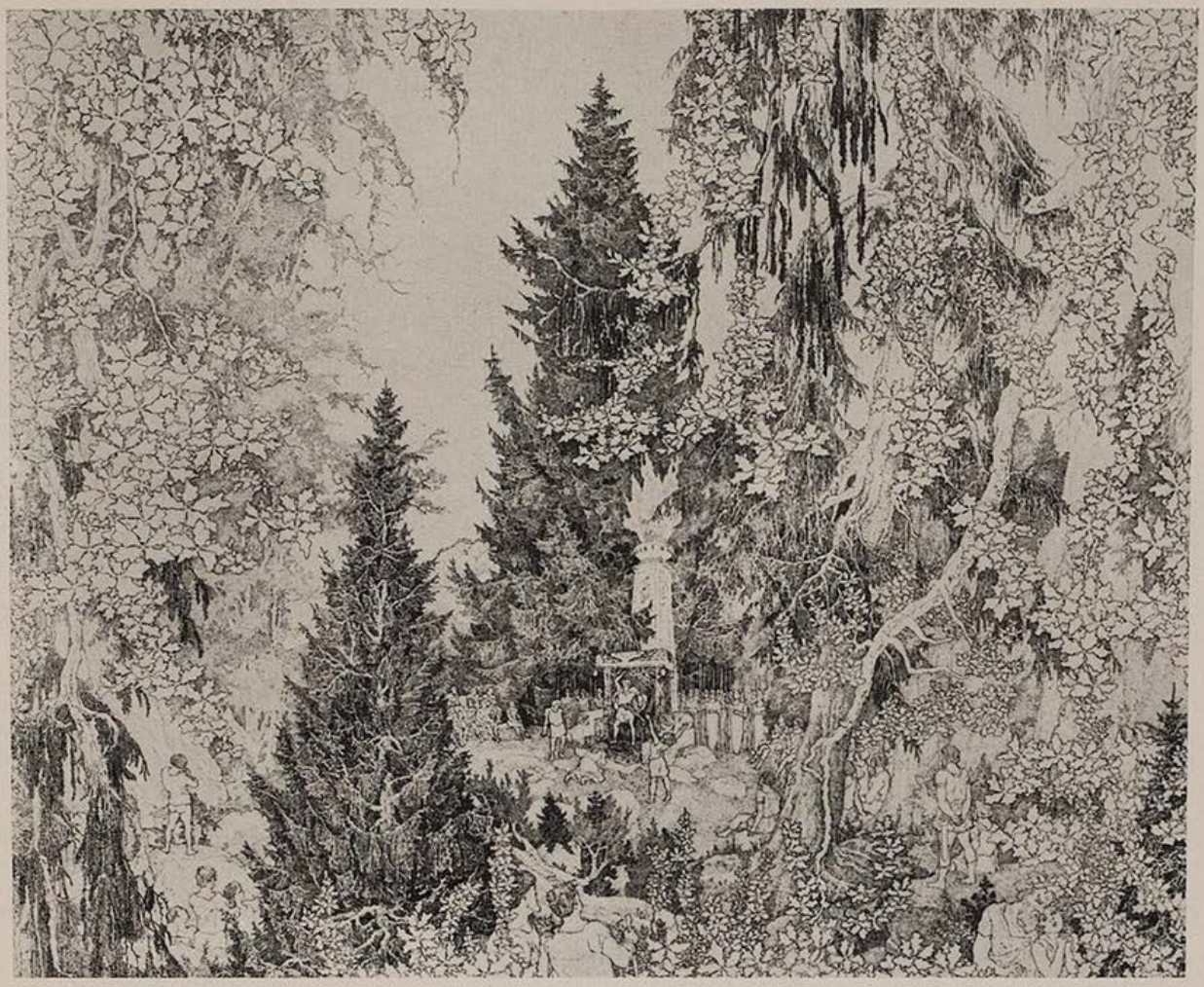
Der dritte Tag neigt sich zu Ende. Sie hat Erwin wissen lassen, daß sie hier ist. Sie erwartet ihn jeden Augenblick. Vielleicht kommt er mit dem Boten schon zurück. Sie wird es ihm leicht machen. Sie wird ihm verzeihen. Der Bote kommt. Der Herr danke für die Nachricht. Nichts weiter.

Linde ist fassungslos. Da haltet sie fast eine Woche aus, um ihn gefügig zu machen, da reicht sie ihm die Hand, um es ihm zu erleichtern —. Er dankt für die Nachricht. Das ist beschämend, das ist herzlos. So kann nur Erwin sein. Sie haßt ihn. Sie erstickt in Tränen.

Wirr sind ihre Gedanken. Soll sie nach Hause fahren, ihrer Mutter schreiben? Zu Hause — wo ist das überhaupt. In der Stadt, vielleicht bei diesem langweiligen Dr. Kienze, der doch stets die gleiche Weisheit an den Tag bringt. Wie stehen die Dinge überhaupt. Muß er sie wirklich um Vergebung bitten?

Das Haus ist still, die Leute scheinen alle in der unteren Stube zu sitzen. Das Zimmer ist kalt, unpersönlich. Sie öffnet das Fenster. Hinter feuchten Felsen versinkt die Glut. Es ist lau, so unsinnig lau, der Schnee tropft unablässig vom Dach. Die Spatzen schreien ohne Unterlaß. Letzte Wolken segeln über den Wald und sammeln sich um den See. In den Kronen der Fichten geht ein starker Wind. Der Himmel ist violett, er ist grün, er ist dunkel wie Samt. So viel Farben, so viel Veränderlichkeit. Sterne flammen auf. Sie zucken, Linde erlebt dieses Flackern wie einen großen Schmerz. Ihre Seele ist ohnmächtig. Sie ist hilflos, hilflos. Sie kann nicht weinen, sie nagt an ihrem Taschentuch.

Es soll wirklich Nacht werden? Und Erwin kommt nicht. Im Forsthaus leuchtet ein Fenster auf. Zarter Rauch schwebt über den Wald. Sie will ja nicht mehr von der Vergangenheit reden. Nichts, nichts. Sie will nur seine Hand, sein Wort. Ein Blick von ihm, daß es ihm leid tut, daß alles gut ist. Wenn nur die Mutter hier wäre. Würde die sagen, daß sie Erwin entgegenkommen muß? Erwin, Erwin, muß das alles sein. Muß eine Frau gedemütigt werden, daß sie glücklich



Germanischer Gerichtstag — Ferdinand Staeger

ist? Diese Nacht. Ich habe Angst, furchtbare Angst.

Der Mond steigt auf, sein Glanz ist mild und wässrig. Auf der Straße liegt Kot, Linde steigt von einer Pfütze in die andere. Das Forsthaus wird groß und größer. Letzte Krähen flüchten über die Felder. Unter weichem Schnee träumen laut die Wasser dem Frühjahr entgegen. Dieses Glucksen, so verborgen, so wundersam verheißend.

Linde glüht. Sie geht blank, ohne Mantel. Ihre Stiefel waten durch Schnee und Kot. Ihre Gedanken haben einen einzigen Inhalt: Erwin. Das Schweigen der Natur ist groß. Ja, sie empfindet es. Ihre Sehnsucht aber ist größer als alle Natur.

Ist Erwin zu Hause? Wird er lachen, wenn sie zu ihm kommt? Wird er schweigen? Sie weiß, daß es die letzten Kräfte sind, die sie lenken. Ganz tief, fast unbewußt eine Stimme: so weh es tut, ich bin so glücklich, daß Erwin der Starke ist.

Ein Mann mit Tabakgeruch öffnet ihr. Wie unsinnig — sie liebt diesen Mann in seiner Einfachheit. Der Herr sei im obersten Zimmer. Sie geht über den Flur, über eine breite Treppe. Sie könnte nicht stehen bleiben. Entweder das Ziel erreichen oder sterben. Ein kurzer Gang, ein zweiter, eine schwere Eichentür. Anklopfen? Nein. Die Tür öffnet sich schwer und langsam. Ihr Herz rast, ihre Augen verschleiern sich. Eine grenzenlose Schwäche. Sie sieht seinen Rücken, seinen Kopf. Er sieht zum Fenster hinaus. Er schweigt. Alles, alles schweigt, der Raum, die Dunkelheit in den Winkeln. Auch sie schweigt. Hört er ihr Herz? Das ist unsinnig geworden.

Sie geht langsam auf ihn zu. Er wendet sich nicht. Hat er sie kommen gesehen? Er dreht sich langsam um. Sie sieht seine Augen, seinen Mund. Sie klammert sich an seine Hand. Sie sinkt leise an seine Brust. Ihr Kopf vergräbt sich in seinen Rock. Sie hört sein Herz. Es schlägt dumpf und schwer. Dieses Klopfen löst allen Schmerz von ihr. Es ist der Lohn, der süße, gerechte Lohn. Ein Sehnen nach dem Kuß, ein förmliches Versinken an seinen Lippen. Dann sieht sie über seine Schulter in die Nacht. Über dunklem Wald schimmern die Hänge. Leise Nebel träumen um ferne Gipfel. Millionen Sterne funkeln. Das alles ist so einfach, so groß. Die letzte Heimat aller müden Menschen.

Warum wieder Gedanken —. Sie lehnt an Erwin, das Schweigen der Nacht hüllt sie ein. Fern, fern ist die Stadt. Es ist, als warte alles um sie und alles in ihr auf den Frühling.

Letzte Nachrichten

Als der Anschluß Österreichs in der „Welt" bekannt wurde, entsandte, wie wir soeben erfahren, der Völkerbund als Sanktion ein Flugzeuggeschwader nach München, um die Hauptstadt der Bewegung mit Bomben zu belegen. Als der Geschwaderführer jedoch die vielen aufgerissenen Straßen und Plätze, die abgewrackten Gebäude sah, kehrte er um und funkte in seine Hauptstadt: Geschwader I war bereits da; München liegt in Trümmern!



Erste Skizzen O. Malura

Wie der Dichter Minnler doch einmal gedruckt wurde

Minnler hatte viele Jahre hindurch die dankbare Tätigkeit eines Lyrikers ausgeübt. Dankbar deswegen, weil alle seine Aussendungen meist mit „bestem Danke" zurückkamen, soferne Rückporto beigelegen war. Als ihm das Geld für solches ausgegangen war, mußte er freilich diesen vorgedruckten Dank entbehren. Schließlich konnte er auch das nötige Papier nicht mehr erschwingen. Da ging er hin und zerschnitt alle alten Briefe, die noch eine leere unbeschriebene Rückseite aufwiesen, und benützte letztere für seine Gedichte.

Und so kam es, daß eines Tages, freilich bloß im Briefkasten einer Zeitschrift, etwas gedruckt wurde. Da stand nämlich:

F. Minnler: Wir können zwar bloß Beiträge verwenden, die auf einer Seite geschrieben sind, aber in diesem Falle machen wir eine Ausnahme, weil Ihr Beitrag zu eigenartig ist und tief blicken läßt. Ihr Gedicht auf der Vorderseite hat folgende Strophe:

Mein süßes Lieb, so hold und rein,
Oh, dürft ich es wagen!
Dir möcht ich weihen Sinn und Sein,
Will dich auf Händen tragen.

Und auf der Rückseite lesen wir: Schicke mir sofort die Alimente für Deinen Fratzen, Du erbärmlicher Schuft, widrigenfalls Du mich erst richtig kennen lernen wirst.

Geschieht ihr recht

Als Herr Pankratius Simmerl schwer krank wurde, sagte die bekümmerte Gattin zu ihm: „Du, unterstehe dich und stirb mir, dann sollst du etwas erleben!"

Aber er nahm allen Mut zusammen und starb wirklich nach wenigen Tagen. Es fand sich ein Testament vor, in dem er bat, man möge auf seinen Grabstein den Spruch anbringen: Er hat den Frieden gefunden!

Frau Malvine befolgte wohl diese Weisung. Sie ließ besagten Satz auf dem Stein anbringen. Allein sie selbst sann Tag für Tag darüber nach, wie sie es anstellen könne, daß er doch nicht recht behalte, der Verstorbene.

Und so trat sie einem okkulten Vereine bei und ließ bei erster Gelegenheit den Geist des seligen Pankratius beschwören. „Wie geht es dir?" fragte sie an. Er erwiderte mit hohler Stimme: „Danke, gut." Sie fragte weiter: „Geht es dir besser, als da du noch mit mir beisammen lebtest?" Er antwortete sanft, aber froh: „Allerdings, viel besser." Von Zweifeln erfüllt, wagte sie noch die Frage: „Dann bist du vielleicht schon im Himmel?" —

„O nein", rief er, „vorläufig noch im Fegefeuer."

Josef Fr. Ofner

Vom Fegfeuer später

Von Josef Hübner

Dieses lustige Geschichtlein hat sich in einer Schule zugetragen, wo an die vierzig ABC-Schützen, lauter gesunde und lebensfrohe Buben, beisammensaßen.

Der Lehrer war dabei, ihnen etwas vom Himmel und von der Hölle zu erzählen. Er malte ihnen den Himmel, wie man eben Kindern den Himmel malt: in den allerprächtigsten Farben und er freute sich selber über die Gedanken, die er entwickelte, und über die herrlichen Bilder, die er den kleinen Buben vor das geistige Auge stellte.

Heinz hob den Finger.

„Also, Heinz?"

„Herr Lehrer, in den Himmel möchte ich nicht."

„Warum nicht?"

„Der ist für mich zu schön. Gar keine Dreckpfützen drin, in denen man herumwaten und keine Steine, mit denen man werfen könnte? Nein, Herr Lehrer, das wäre nichts für mich."

Nun kam der Lehrer zu der Hölle. Er malte die Hölle, wie man eben Kindern die Hölle malt, schmutzig, schwarz, heiß, kurz und gut, einfach abschreckend und er gestand sich im stillen selber, daß es ihm ausgezeichnet gelang.

Heinz hob wieder den Finger.

„Also, Heinz?"

„Wenn es nicht so sakrisch heiß in der Hölle wäre, Herr Lehrer, würde es mir eigentlich ganz gut drin gefallen."

Seine Kameraden schauten ihn verständnislos an. Und die Teufel aufeinander? ... He? Ha, die Teufel?! Nein, vor denen fürchtete er sich ebensowenig wie vor den Schlotfegern. Er wollte sie bei den Hörnern packen und ihnen die Schwänze ausreißen. Ja, so ein Bub war Heinz. Aber, wie schon gesagt, wegen der übermäßigen Hitze konnte er sich für die Hölle doch nicht so recht begeistern.

Heinz hob abermals den Finger.

„Also, Heinz?"

„Es gibt doch in der andern Welt noch einen dritten Ort, wo man hingehen könnte."

„Du meinst das Fegfeuer, Heinz?"

„Jawohl, das Fegfeuer."

Bevor aber der Lehrer an das Fegfeuer ging, wollte er erst einmal das, was er über den Himmel und die Hölle erzählt hatte, zu einem richtigen Abschluß bringen. Er hatte ja nicht allein den Heinz vor sich sitzen und war gespannt, wie andere Buben über Himmel und Hölle dachten. „Paßt auf", sagte der Lehrer, „die guten und braven Menschen kommen zu den Engeln in den Himmel und die bösen und faulen müssen in die Hölle zu den Teufeln gehen." Nun wandte er sich an Fritzchen, der immer noch im Banne der Worte des Lehrers zu sein schien und mit runden Augen das Pult anstarrte.

„Sag mir, Fritzchen, wohin möchtest denn du ...?"

„Wohin ich möchte?" Fritzchen sammelte sich rasch und frisch sprang es von seinen Lippen: „Heim ... heim zu der Mutter."

Der Lehrer stand verlegen da und schüttelte den Kopf. Die Buben lachten hellauf und klatschten beifällig in die Händchen, als hätten sie die Antwort ganz in Ordnung gefunden.

Heinz hob erneut den Finger.

„Also, Heinz?"

„Kommt jetzt noch das Fegfeuer dran?"

Der Lehrer winkte ab. „Über das Fegfeuer sprechen wir später. Packt zusammen und geht heim zu der Mutter."

Das war eine Rede, die sich die Buben samt und sonders gefallen ließen und Heinz, der Wortführer der Klasse, sagte abschließend: „Jawohl, Herr Lehrer, lassen wir den Himmel — Himmel und die Hölle — Hölle und das Fegfeuer — Fegfeuer sein. Bei der Mutter ist es allzeit noch am schönsten."

Sprüche vom Wein

über einem Weinschank in Vöslau bei Wien steht zu lesen:

„Mei Wein is guat,
Geht ins Bluat
Is net teuer
Und von heuer."

Die Tiroler schwören auf ihren Wein. In einer Weinstube in Innsbruck kann man's lesen:

„A Glasl Roten
Erweckt an Toten!"

Die Zeltinger haben das Problem des gewundenen Mosellaufs gelöst. Im Ratskeller steht an der Wand:

„Warum hat die Mosel soviel Biegen?
damit an ihr recht viel Weinnester können liegen."

Ein Rheinländer gar schrieb über sein Haus:

„Ach hätt' ich die Glocke von Köln am Rhein
voll funkelndem, goldenen Wein."



Willi Dirnhofer

Auf in den Kampf!



Frühling H. Kistler

Ein Brief schafft Verwirrung

Humoreske von Harald Spitzer

Sie Elender! Jetzt habe ich es aber satt, mir von Ihnen unausgesetzt Pferdefleisch statt Kälbernem anhängen zu lassen. In Hinkunft werde ich meinen Bedarf bei einem anderen Metzger decken!

Mit dem Ausdrucke tiefster Verachtung!

Professor Dr. Theobald Lämmel
Schillerstraße 27, parterre."

•

Diesen bösen Brief erhielt eines Tages der Fleischermeister Ignaz Stierberger, Viehplatz 3.

Nachdem er ihn das erstemal gelesen hatte, blickte er verständnislos vor sich hin; erst eine kleine Mücke, die sich in seinem weit geöffneten Mund ein Stückchen abwärts verirrte, brachte Stierbergers Denkvermögen wieder so halbwegs in Ordnung.

Er las den Brief abermals und wiederum ...

Sein gesundes Gesicht wurde noch röter, die Adern reckten sich, die imposanten Hände zerknüllten ingrimmig das Schreiben.

Dann gab sich Ignaz mit seinen 220 Pfund einen Ruck, krachte vom Sessel auf und trat aus dem Wohnzimmer in den Laden.

Dort verabreichte er dem völlig ahnungslosen Gehilfen, der melancholisch einen prächtigen Schinken betrachtete, eine Maulschelle von Format.

Und stampfte auf die Straße.

In der Linken hielt er den zerknitterten Brief, die Rechte quetschte einen kalten Zigarrenstumpen, der lange, weiße Schurz reichte bis zu den Füßen.

Es war am frühen Nachmittag.

Viele Passanten wurden gerempelt; er merkte es nicht.

Man schimpfte auf ihn; er hörte es nicht.

In fürchterlich-gleichmäßigem Tempo, mit dämonischer Unaufhaltsamkeit (wie ein Tank) rückte Ignaz Stierberger gegen die Schillerstraße vor.

•

Dort, Nummer 27, bei Professor Lämmel, wob trauliche Stimmung.

Theobald lag, nur mit dem Nachthemd bekleidet, im Bett und träumte ästhetisch.

Frau Dorothea plätscherte wohlig in den Fluten der Badewanne.

Olga, das Mädchen, saß in der Küche und war in den Roman „Der Graf und die Hausmeisterstochter" vertieft.

Mit einem Wort: Alles ging in Butter.

Da schrillte plötzlich die Klingel.

Olga gazellte hinaus:

„Pst! Der Herr Professor schläft! Was — —?"

Ignaz, der grimme, ließ sie nicht zu Ende fragen, sondern fegte sie beiseite und wuchtete herein.

Er riß die erstbeste Türe auf:

„Hilfe!" gellte Frau Dorothea und tauchte unter.

Ignaz knallte zu und öffnete die nächste Türe.

Es war die richtige: Theobald, durch den Lärm aufgeschreckt, saß kerzengerade im Bett und starrte verständnislos-bestürzt den Koloß mit der großen Schürze an.

Dieser hielt wortlos schnaubend den zerknitterten Brief vor.

Und näherte sich augenrollend dem Bett.

Da fuhr Theobald, den im Nu die Überzeugung durchzuckte, es mit einem Irren zu tun zu haben, hoch, hüpfte über zwei Sessel auf den Tisch und war auch schon im Nebenzimmer, dessen Türen er blitzschnell absperrte, verschwunden.

Dort erst fand er seine Sprache wieder:

„Dorothea, um Himmels willen, sperr dich ein; ein Irrsinniger!!"

Dann sprang er (im Nachthemd) ans offene Fenster und brüllte den nichtsahnenden Passanten zu:

„Hilfe! Polizei! Ein Wahnsinniger! Ein Mörder!!"

Die Leutchen auf der Straße stutzten und blickten erschreckt-belustigt auf den Mann im Fenster.

Ein Auflauf entstand.

Man fragte, lachte, kicherte und war besorgt.

Ignaz, in dumpfer Wut, hatte sich unterdessen tüchtig an der Türe zu schaffen gemacht; nach wenigen Minuten wich diese seiner redlichen Kraft, und der Gigant stand im Zimmer.

Theobald gewahrte ihn, bekreuzigte sich und sprang (im Nachthemd) durchs Fenster in das Vorgärtchen.

Die Menge wieherte.

Nun tauchte Ignaz im Rahmen auf: mit purpurnem Gesicht und funkelnden Augen.

Theobald erklomm (wer hätte ihm dies zugetraut?) behende den eisernen Gartenzaun und saß im nächsten Augenblick auf dem Gehsteig.

Ober ihm, auf einer Zaunspitze, flatterte ein Stück Linnen.

Die Leutchen rasten vor Wonne und Schrecken, und wichen scheu zurück.

Da rollte das Überfallsauto heran ...

*

Die Beteuerungen des völlig erschöpften Professors Lämmel, diesen Brief nicht geschrieben und von der Existenz des Herrn Stierberger keine Ahnung gehabt zu haben, wirkten dermaßen überzeugend, daß selbst der erboste Fleischer an dessen Unschuld glaubte und, sich aufrichtig entschuldigend, versprach, den angerichteten Schaden (die Türe und das Nachthemd) sofort wieder gut zu machen.

Wer aber, so fragte man in größter Verblüffung, ist der Schreiber dieses Briefes??

*

Heinz Fauldorf, Student der Philologie, machte seinem Namen alle Ehre.

Daher war er auch von Professor Lämmel, dem sonst so milden, bei der Prüfung geworfen worden.

Nun dürfte die Angelegenheit nicht mehr so rätselhaft sein.

Fauldörfchen spürte das (zwar nicht edle, aber verständliche) Bedürfnis, sich zu rächen.

Zufällig kam er am Morgen des bewußten Tages bei Stierbergers Laden vorbei und hatte plötzlich eine famose Idee ...

Er schrieb diesen Brief.

Freilich stand es nicht fest, ob und wie Onkel Stierberger reagieren würde; aber die Möglichkeit eines interessanten Verlaufes war gegeben, zumal der Name des Metzgers viel versprach ...

Und diesmal lächelte Fauldorf Tante Fortuna.

Er war es übrigens auch, der vom Kaffeehausfenster gegenüber der Wohnung Professor Lämmels den Wirbel beobachtete und im richtigen Augenblick das Überfall-Kommando anrief; denn bis zum Morde lechzte seine Rache natürlich nicht.

Weltchronik der Jugend

Was in der ganzen Welt geschah,
Was mir kam komisch vor,
Das tute jede Woch' ich nun
Und blas' es euch ins Ohr.

Da lebt doch jetzt ein Malersmann
Im schönen Britenland,
Der malt nur Geister bei der Nacht
Hin auf die Leinewand.

In Ungarn kaufte eine Frau
Ein Los ihr'm Hunderl ein,
Darauf fiel jetzt der Hauptgewinn —
Das nennt man Hundeschwein!

In das Funkhaus von Ohio
Drang ein Stier. 's ist klar,
Daß das wundert niemand, weil
„Europastunde" war.

Socken stricken, Jumper häkeln
Tat die Frau bisher,
Doch in Prag tun's jetzt die Männer —
Arme Pragerer!

Trinkt man die Milch — ein Inder sagt —
Von einer schwarzen Kuh,
So wird man jünger Tag für Tag! —
Die „Jugend" lacht dazu!

B ü.

Logik

Es war nach einer Saisonpremiere.

Die Meinungen waren geteilt.

Kitty sagte:

„Ein ganz unmögliches Stück!"

„Warum?"

„Die Heldin heiratet einen Tag nach der Verlobung."

„Hältst du das für unschicklich?"

„Nein. Aber sie trug ein wunderschönes Hochzeitskleid."

„Und?"

Kitty lächelte:

„Das näht keine Schneiderin an einem Tag!" K.

★

Die Frauen sind doch die besseren Menschen! Ein amerikanischer Richterspruch hat das jetzt wieder einmal bewiesen. Bei einem Scheidungsprozeß wurde die Scheidung ausgesprochen, aber da war noch ein Hund. Frage: Wem soll der Hund gehören? Ja, und da erfahren wir's nun wieder: die Frau erhält den Hund zugesprochen. Denn eine Frau behandle einen Hund immer besser als der Mann! Sagt der amerikanische Richter.

Ihr schönster Augenblick

Wann erlebten Sie Ihren schönsten Augenblick?" Eine Rundfrage ergab folgende, unvermutete Antworten:

Ein Liftjunge

... als eines Tages der Aufzug stecken blieb und ich über eine Stunde mit einem Schokoladenreisenden, der seine Musterkoffer bei sich hatte, darin eingeschlossen war.

Ein Komiker

... als ich meinen Schneider im Parkett entdeckte und ihn über meine Witze lachen sah.

Eine Schauspielerin

... als eine Kollegin von mir während eines Auftritts die eine angeklebte Wimper verlor.

Ein „möblierter Herr"

... als meine Wirtin beim Abstauben den Goethekopf aus Gips herunterwarf.

Ein Dienstmann

... als mich ein Ausländer auf dem Bahnhof mit „Herr Stationsvorsteher" ansprach.

H. W. Bürkmayer

Die „Jugend" in England

Wir haben gerne festgestellt, daß das englische Magazin „Parade" in seiner letzten Ausgabe eine unserer satirischen Zeichnungen wie folgt veröffentlicht hat:



"Yes, her Aunts believe in collective security."

Wir würden uns freuen, wenn die englische Zeitschrift auch die Schlußzeichnung unseres Heftes Nr. 33 ihren Lesern zur Kenntnis geben würde. Denn in England besteht doch absolute Pressefreiheit. Oder etwa nicht?

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalasttreiben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach vielerlei Erlebnissen mit ihm fühlt sie sich einsam und fremd. Barabara befindet sich zu Studienzwecken in London und ist im Begriffe, wieder heimzufahren.

12. Fortsetzung.

Es war Zeit, das Gepäck für den Zug aufzugeben. Assessor Santer, der in Bremerhaven von Bekannten nach Worpswede mit dem Wagen abgeholt wurde, kam, um sich zu verabschieden. Noch blieb Eike und Barbara die gemeinsame Fahrt im Lloydzug von Bremerhaven nach Bremen.

Mittagssonne leuchtete auf den Dächern der alten Hansestadt. Allzuschnell verflog die Fahrt. Aber das Schicksal, das längst ihre Sternenstunde vorbereitet hatte, half ihnen weiter.

Barbaras Gepäck war nicht mitgekommen, und so sah sie sich gezwungen, in Bremen noch den nächsten Zug abzuwarten, der es bestimmt mitbringen würde, wie es hieß.

Sie gingen in der Stadt spazieren und kehrten nach einer knappen Stunde wieder zum Bahnhof zurück. Der Zug war da, aber das Gepäck nicht.

Eike läutete in Bremerhaven an; aber alle Bemühungen, zu den Koffern zu gelangen, in denen Barbara ihre Aufzeichnungen und Arbeiten hatte, blieben ohne Erfolg. Schließlich machte Eike, nachdem Barbara nach Hause telegrafiert hatte, den Vorschlag, im Ratskeller erst einmal zu Abend zu essen.

In dem ansprechenden und gemütlichen Weinlokal fanden sie an einem kleinen Tisch allein Platz.

Es hatte so viel Reiz, zusammen zu speisen, die Gläser aneinander klingen zu lassen und dazusitzen wie ein Liebespaar. Oder waren sie es etwa schon? In der Nähe taten sich Deutsch-Amerikaner, die ihre Heimat wiedersahen und gehobener Stimmung waren, an rheinischem Wein gütlich. Auf Eikes Vorschlag schloß man sich einer Führung durch die Kellereien an, wo Hauff einst eingeschlossen war und seine phantastischen Erzählungen geträumt hatte, von denen die Wandmalereien berichten.

Arm in Arm — im Dunkel der Nacht — pilgerten Eike und Barbara ein letztes Mal zum Bahnhof. Die Koffer waren noch immer nicht eingetroffen. Mit Genugtuung stellten sie fest, daß heute abend kein Zug mehr aus Bremerhaven einlief.

Ohne Barbaras Arm freizugeben, telephonierte Eike ins Lloydbüro, wo man ihnen Zimmer in Hillmanns Hotel nachwies. Dort saßen sie noch lange in einem Erker auf der Diele. Eine kleine Tanzkapelle spielte. Eike genoß mit sichtlichem Behagen das deutsche Bier, das er lange entbehrt hatte, und erzählte von dem kleinen westfälischen Städtchen, in dem er jetzt sein Leben verbrachte, von der beschränkten Lebensauffassung der Einwohner, von der Einsamkeit des Junggesellendaseins, von dem langweiligen Leben im Klub, von den öden Abenden beim Kegeln im „Liebeskummer", vom Tennisplatz mit seinem Klatsch und seinen Intrigen, von den paar Kollegen, die besser dran wären, weil sie ihr eigenes Haus besaßen und Weib und Kind hätten.

Mitternacht war schon vorüber, als sie die bequeme, teppichbelegte Treppe hinaufstiegen und langsam den breiten, mattbeleuchteten Korridor entlanggingen. Nr. 17, hier war Barbaras Zimmer. Eike zog Barbara an sich, und sie gab ihm den Mund zum Kuß. Sie reichte ihm gerade bis an die Schulter.

In dem schmalen, hohen Spiegel ihres Zimmers, in dem eine gelb-rot gestreifte Ampel ihr Licht auf das glänzende Leinen der Kissen warf, schritt Barbara ihrer eigenen Gestalt entgegen, bis sie ihre heißen Wangen an das kühle Glas preßte. Auf den braunen Locken lag ein goldener Schimmer, ihr Gesicht glühte, ihre Lippen waren halb geöffnet: eine vollerblühte Blume, die ihre Schönheit zu dieser Stunde schaute und sich freute, daß sie begehrt wurde und sich für Eike van Moolen bewahrt hatte.

Das Fenster stand noch offen. Barbara machte das Licht aus, und sah in die Nacht hinaus. Die Straße war ganz still. Mondlicht lag auf den Dächern. Regungslos standen die alten Kastanien in dem kleinen Vorgarten. Aus dem Grün der Hecken und Sträucher leuchtete das Weiß der Gartenmöbel.

Noch war sie durch seltsame Fügung des Schicksals mit Eike van Moolen unter demselben Dach. Sie schloß die Augen. Ihr war bange nach ihm.

Da meldete sich plötzlich die Erinnerung an Florian. Aber merkwürdigerweise überkamen sie heute nur Trotz und Auflehnung gegen ihn. Er hatte sich ja in seinem letzten Brief von ihr losgesagt, ihr nur allzu deutlich zu verstehen gegeben, daß er ihre Liebe nicht brauche. Sollte sie ihm etwa ewig die Treue halten, selbst wenn er gar keinen Anspruch darauf erhob? So heftig die Leidenschaft zu Florian gewesen war, so wenig Frieden hatte sie ihr gebracht. Und in dieser mitternächtlichen Stunde, die so ganz ohne Schlaf war, sehnte sie sich nach etwas Erlösendem. Seitdem sie Eike gesehen, glaubte sie, bei ihm Frieden zu finden. Er würde beständig sein und einer großen Liebe würdig und fähig. Sie wollte wieder glücklich sein und ihre Jugend nicht vertrauern, ihr heißes Herz nicht an eine aussichtslose Sache verschwenden!

Es klopfte leise. Barbara stand auf und öffnete. Im matten Lichtschein stand Eike. Die Tür schloß sich. Dunkelheit nahm sie auf.

*

„Das Kind singt ja neuerdings so viel! Und wie mir scheint, nicht nur zum Privatvergnügen!" erkundigte sich Vater Bürkner, als seine Tochter Gisela aus dem Zimmer gegangen war, um den Kaffee aufzugeben. Er blickte zu seiner Frau hinüber. Barbara glaubte, etwas Argwöhnisches, ja Feindliches in der Art zu bemerken, in der er die Frage stellte und die Augen dabei halb zukniff. Auch wartete er auf keine Erklärung, vielmehr schien er sich die Antwort schon längst selbst gegeben zu haben.

Barbara war erst ein paar Tage zu Hause, aber ein deutliches Empfinden sagte ihr, daß sie in eine gespannte Atmosphäre zurückgekehrt war. Der Empfang von Seiten der Mutter und Schwester war nicht so herzlich gewesen, wie sie sich ihn ausgemalt hatte. Nur der Vater sprach mehr als sonst mit ihr, hatte ihr sogar ein paarmal übers Haar gestrichen — eine sonst ungewohnte Zärtlichkeit — ja, er trug von Stund an eine sichtbare Freude über das Wiedersehen zur Schau.

Gern hätte Barbara von Eike erzählt, aber selbst ihre Entschuldigungen und Erklärungen über das verspätete Eintreffen wurden so gleichgültig hingenommen, daß sie fühlte: hier war jetzt kein Raum für ihre Sorgen, für ihre Freuden, für ihr Glück.

Gisela kam wieder herein und setzte den Krug auf den kleinen Tisch, stülpte die Teepuppe drüber.

„Gisela kann uns ja etwas vorsingen", schlug Frau Herta vor statt aller Antwort auf die Frage, hinter der sich anscheinend ein ganz bestimmter Verdacht verborgen hatte. Verträumte Melodien aus „Aida", Giselas Lieblingsoper, erklangen zu Barbaras größtem Erstaunen.

„Nun, was sagt ihr dazu?" brach Frau Bürkner schließlich das Schweigen, als Gisela längst geendet hatte.

Ihr Mann wollte nicht das erste Wort sprechen aus Ärger über die Heimlichtuerei. Barbara schwieg aus Angst, irgendwie anmaßend zu sein; vor allem aber kam sie nicht heraus aus dem Staunen über die wunderbare Entwicklung, die Giselas Kunst genommen hatte, und über den Umfang und Schmelz ihres Gesanges. Erwartungsvoll sah sie den Vater an.

Schließlich hielt's ihn nicht länger: „Die Stimme wird doch geschult! Das Kind hat doch Unterricht! Sie hat doch auch jeden Tag geübt — — —. Wollt ihr mir nicht endlich erklären — — —?"

„So reg dich doch nicht auf!“ fiel ihm Frau Bürkner ins Wort. „Ich wollte ja keine langen Heimlichkeiten vor dir; aber wir mußten doch erst einmal abwarten, ob Giselas Stimme ausreicht.“

„Ausreicht? Wozu?“

„So hör mich an“, seine Frau legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm.

Gisela schloß das Klavier und packte die Noten weg. Bittend lehnte sie sich an den Vater: „Ich will zur Oper! Schon immer —“

„Laßt mich mit Mutter erst mal allein reden“, schnitt er ihr die Worte ab und schob sie von sich. Oper, Oper — — — die Ekstase, das gesteigerte Dasein in dieser Kunstgattung bedeutete für ihn eine Welt, die ihm im innersten Wesen fremd war. Er fürchtete für sein Kind das Schlimmste.

Schweigend deckte Barbara den Tisch ab.

„Soll ich wegen deiner Koffer nochmal im Lloydbüro anrufen?“, rief ihr der Vater nach, als sie mit dem Tablett aus dem Zimmer ging.

„Nein, laß nur, das ist nicht nötig! Sie werden mir schon nachgeschickt von — — einem Rechtsanwalt, mit dem ich zusammen auf dem Schiff war — —.“ Sie hätte hinzusetzen mögen: „Ich habe den besten und herrlichsten Menschen kennengelernt, den der liebe Gott geschaffen hat.“

Barbara und Gisela hatten die Nachttischlampen brennen und sahen in ein Buch. Sie taten so, als lasen sie; aber in Wirklichkeit hing jede ihren Gedanken nach.

„Vielleicht war nur die Malerei daran schuld“, endete Barbara schließlich laut einen Gedankengang, „mit der man dich immer in Zusammenhang brachte, daß man nicht gleich erwog, deine gute Stimme auszubilden. Wie bist du denn darauf gekommen, von der Malerei zum Schauspiel und dann zum Gesang hinüberzuwechseln?“

„Ja, eigentlich durch sehr nüchterne Überlegungen und äußere Umstände. Es kam halt eins nach dem andern. Jetzt bin ich erst bei dem gelandet, was mir die größte Befriedigung gibt.“

„Und auch der Mutter. Du weißt doch, wie sehr es sie zur Oper hinzog. Daß sie es nun bei dir erleben wird — —.“

Gisela klappte das Buch zu und setzte sich im Bett hoch. Das blonde Haar, das sie wieder zu einem kleinen Knoten wachsen ließ, hing ihr über die Schultern und ließ ihr Gesicht noch zarter und beseelter erscheinen. Die Hände über den Knien gefaltet, sprach sie zu Barbara herüber: „Ich schrieb dir doch, wie mein Gesanglehrer mir den Hof machte. Nun, das war reichlich unangenehm. Aber es kam noch schöner. Ich zeigte ihm niemals das geringste Entgegenkommen, und dennoch fiel es ihm eines Tages ein, mich zu fragen, ob ich seine Frau werden wollte. Ich versuchte, einen Scherz daraus zu machen. Aber er hatte es vollkomen ernst gemeint und war in den nächsten Stunden abwechselnd gemein und saugrob zu mir oder demütig und bittend. Was die Sache verdammt unerquicklich gestaltete, war, daß sein Töchterchen mit großer Liebe an mir hing und er mit ihr über seinen Vorsatz gesprochen hatte. Sie war natürlich begeistert von dem Gedanken. Na, das so nebenbei.

Die Angelegenheit hatte schlimmere Folgen, als ich zuerst übersah. Feuerstein hatte mir doch versprochen, mich nach Jahresfrist in kleinen Rollen auftreten zu lassen. Das rief ich ihm ins Gedächtnis. Aber davon wollte er nun nichts mehr wissen. „Sie wollen mit dem Kopf durch die Wand“, sagte er ein übers andere Mal. „Nehmen sie sich doch Zeit! Nach einem Jahr können sie unmöglich schon genug.“ „Herr Direktor, ich muß verdienen“, erklärte ich ihm, ‚unbedingt.‘“ „Warum lassen sie sich nicht von mir die Wege ebnen?“, fragte er leise und sah mich bedeutungsvoll an. „Ich will nicht“, schrie ich ihn an und warf ihm das Buch ins Gesicht. Ich hätte ihn schlagen mögen. Da versagten auch ihm die Nerven. Er lief aus dem Zimmer.

Ich suchte meine Bücher zusammen. Meine Hände zitterten, und mein Herz schlug laut vor Angst. Alles war umsonst. Das ganze Jahr verloren; das war mir schon in dem Augenblick klar, als ich mich draußen in der Garderobe fertig machte. Die kleine Ruth kam herein. Ängstlich sah sie mich an. Das Kind fühlte, daß etwas geschehen war. Sonst hatten wir nach der Stunde noch immer miteinander geplaudert. So gut ich es in meiner Erregung vermochte, tröstete ich sie.

Nun ließ ich einige Zeit vergehen, ohne mich zu melden. Dann



Josef Haydn A. Grath, Wien

schrieb ich an ihn und bat um ein Zeugnis. Zwei Wochen oder noch länger mußte ich darauf warten. Dann kam ein Schreiben. Aber mit dem Zeugnis kann ich nichts anfangen. Kühl, sachlich, — du verstehst, keine Empfehlung, kein zündendes Lob, wie man es heutzutage braucht; nun, er hatte eben kein Interesse mehr an seiner ‚undankbaren‘ Schülerin.“

„Ach, du lieber Himmel, Gilchen, was hast du da durchgemacht!“

„Na, ich kann dir sagen! Und dann das Leben zu Hause! Du machst dir keine Vorstellung davon! Du bist ja nie hier, gibst höchstens mal Gastrollen. — Ja, das ist nicht mehr so wie früher, seitdem ich zum Theater will. Das hat die Eltern auseinandergebracht. Immer mehr werden sie sich fremd. Das lastet natürlich auf mir. Ich muß sehen, daß ich schnell vorwärtskomme und etwas erreiche. Dann wird sich Vater eher damit abfinden, weißt du. Abgesehen von seiner Abneigung gegen den Schauspielerberuf, verstimmen ihn jetzt noch die großen Ausgaben. Was ist das für ein Leben! Herta gönnt sich nichts, nicht das kleinste bissel Freude! Und ich werde auch knapp gehalten und kann mich nicht rühren.“

„Aber, Liebes, hab’ doch noch ein wenig Geduld — — —!“

„Hör weiter! Ich ging zu einem Stellenvermittler. Er besorgte mir ein Engagement an einem kleinen Theater in der Provinz. Hundertundvierzig Mark Anfangsgehalt. Garderoben selbst zu stellen. Ich fuhr sofort hin. In Schauspielen bekam ich gleich Hauptrollen. Aber ich mußte auch in Operetten auftreten. Sozusagen Mädchen für alles, verstehst du? Meine Stimme war nicht geschult. Trotzdem war man zufrieden. Der Chordirektor und ein Sänger, meistens mein Partner, paukten mir die gesanglichen Rollen ein: so sparte man eine teuere Kraft. Bis mich eines Tages eine ältere Kollegin auf die Gefahr hinwies: es sei eine Raubwirtschaft, die man mit meiner Stimme treibe. Das Organ müßte erst ein paar Jahre ausgebildet werden — italienische Schule am besten. So würde sie sich überschreien und wäre in kurzer Zeit erledigt.

Eine ungeschulte Stimme trägt nicht auf die Dauer. Das hatte ich allein auch schon beobachtet und befürchtet. Was blieb mir übrig, als mich wieder der Gnade des Vaters auszuliefern. Ich kündigte.

Meine Liebe blieb von nun an der Gesang.

Jetzt gehe ich seit zwei Monaten zu Kammersänger Krause. Aber das ist auch noch nicht das richtige. Nach Berlin müßte ich zu Larisen.“

Barbara schwieg. Es stimmte sie traurig, daß sie Giselas Sehnsucht im Wege stand. Zwei Kinder zur selben Zeit außerhalb studieren lassen — das ging nicht. Und sie war als Ältere halt zuerst an die Reihe gekommen. Wenn sie Gisela doch die Bahn freigeben könnte! Nach Berlin! Aus der Provinz heraus! Aber noch würde es zwei bis drei Jahre dauern, in denen sie den Eltern auf der Tasche liegen mußte und ihrer Schwester ein Hemmschuh war — für ein so junges Leben wie Gisela eine unendlich lange Zeit! (Fortsetzung folgt.)



„Heiße Maroni!"
„Maroni hoaßn's! Dös freit mi, i hoaß Schorscht."

Bad Wildungen für Niere und Blase
ZUR HAUS-TRINKKUR: bei Nieren-, Blasen- und Stoffwechselleiden **Helenenquelle**

Burgunder

Von E. C. Christophé

Ein reifer Mann heiratete ein junges Mädchen von zwanzig Jahren. Die junge Frau hatte ein starkes Temperament. Sie war wie Sekt. Aber der Mann war schon wie Burgunder. Er wollte nicht mehr sprühen. Deshalb klirrten die Gläser oft aneinander.

Der Mann klagte seiner Schwiegermutter sein Leid. Die Schwiegermutter war genau zwei Jahre jünger als er selbst. Sie verstand ihn. Aber sie verstand auch ihre Tochter. Deshalb redete sie dem Mann gut zu. Beschwichtigte seine Sorgen. In ihren Augen stand ein mütterliches Leuchten. So wie roter Burgunder funkelt. Das gefiel dem Mann.

Die junge Frau von zwanzig Jahren breitete die Arme weit aus, wenn sie das Leben sah. Ihr war Rotwein noch zu sauer, deshalb lächelte sie nur, als der Mann von Scheidung sprach. Die Schwiegermutter nahm ihre Tochter in den Arm. Sie wollte trösten, aber die Tochter nahm es nicht tragisch. „Lieber so, als nebenher", sagte sie, ehe sie auf den Tennisplatz ging.

Der reife Mann fand, daß seine Schwiegermutter den Tee vorzüglich zubereitete. Auch die Toasts schmeckten wie nirgends. Sogar die richtige Zigarre reichte sie zu richtiger Zeit. Deshalb hing das Aufgebot nach kurzer Zeit im Kasten. Warum auch nicht. Nur Spießer lächeln säuerlich.

Die Ehe wurde, wie sie sein soll. Eines Tages kam die Tochter zu Besuch. Der reife Mann war in einer geschäftlichen Konferenz. Die Schwiegermutter, oder Verzeihung, seine zweite Frau, erwartete ihn.

„Nun", fragte die Tochter die Mutter, „bist du gar nicht eifersüchtig?"

„Kein Gedanke", sagte die Mutter erstaunt, „weshalb?"

„So sicher bist du?" meinte die Tochter und griff nach einer Karaffe mit Rotwein. Sie fand an manchen Tagen, daß auch Burgunder trinkbar sei.

„Warum auch nicht", fragte die Mutter versonnen, „mein Mann betrügt mich nicht."

„Dann hast du mehr Glück als ich", lächelte die Tochter, „denn mich hat er betrogen."

„Das ist nicht wahr", erwiderte die Mutter heftig und sprang auf, „gestehe, mit wem er dich betrogen hat."

„Mit dir, du Liebe", lächelte die Tochter und griff noch einmal nach der Karaffe mit Burgunder. Aber leider war sie leer.

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen **EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt Kanalstr. 3 / Tel. 27667

HEINLOTH & Co KDT-GES. München 2 N.W. • Arnulfstr. 26. Fernspr. 52547 KLISCHEE

Verlangen Sie überall die „JUGEND"

Kaffee hört auf? Ja-aber **KAFFEE HAG**

Aprilochs!?

Von Josef Hübner

Wer am ersten April dem Schloßverwalter Berber begegnete, lief Gefahr, von ihm in den April geschickt zu werden. Dem einen oder andern ging gleich ein Lichtlein auf, die meisten jedoch krabbelten auf seinen Leim und mußten, wie es eben so geht, Spott und Hohn über sich ausschütten lassen.

Einmal lief ihm just die Mauschelthres in die Quer. „Thres", sprach er sie an, „du mußt mir einen kleinen Gefallen erweisen." „!!???!!" „Spring schnell zur Apotheke hinauf und hole für meine Frau, die wieder so schreckliches Gliederreißen hat, eine Schachtel ... Diarrhöe!" Die Mauschelthres schaute kühdumm und versuchte zu wiederholen: Eine Schachtel — — Adiró." „Jawohl, Thres", und er hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen. „Geld brauchst keines. Der Herr Apotheker weiß schon Bescheid. Die Schachtel bringst mir zum Roßwirt hinunter und dann bekommst du ein anständiges Trinkgeld."

Na, gute Nacht! Die Gaudi, wenn die Mauschelthres beim Roßwirt erschien und vorsagte, was sie geholt hatte!

Obwohl die Thres wie ein kleines Kind andauernd den verflixten Namen vor sich hersagte, war er ihr blitzplötzlich doch entwischt. „Adi ... Dia ..." Aber weiter kam sie nicht mehr. „Heilige Mutter Anna! Dia ... Adi ..." Die Mauschelthres schwitzte.

In der Aufregung hätte sie beinahe ihre Freundin, die Jakobskuni, über den Haufen gerannt. „Wohin denn so eilig, Thres?" „Kuni, ich muß dich was fragen, aber lach mich net aus. Gibt es eine Arznei, die Adihó oder ähnlich heißt?" „Was?? Adihó??" „Ja, der Schloßverwalter ..." „So so, der Schloßverwalter braucht Adihó?" und sie lachte, daß die Leute auf der Straße stehen blieben. „Ein Kamel bist, Thres, ein Kamel, soweit du warm bist." „!!???!!" „Ja, schau nur! Heute ist der erste April! Hahahaha! Aprilochs!" „Eine solche Ungezogenheit! So ein Kreuzdonnerkeil!" — und die Mauschelthres schimpfte über den Schloßverwalter, was das Zeug halten wollte.

Mit einem Male war sie still. Sie hatte eine Idee. Jawohl, die Thres ging in die Apotheke und verlangte für den Schloßverwalter eine Flasche Rotwein. Der Apotheker schüttelte den Kopf: „Sie werden wahrscheinlich mehrere Flaschen holen sollen." „Mir kann es gleich sein", sagte die Thres gelassen und trug heim, was ihr der Apotheker in die Schürze legte.

Es waren fünf Flaschen. Eine davon hat die Thres, die in ihrem Leben noch keinen Tropfen Rotwein getrunken hatte, gleich diesen Abend geleert. Sie kam sich wie im siebten Himmel vor und vergaß nicht darauf, den Schloßverwalter, den Apotheker und den — ersten April hochleben zu lassen.

Die übrigen vier Flaschen trug sie am nächsten Morgen in den Keller. Aber es sei gleich gesagt, daß die Thres ihnen keine lange Ruhe gönnte. An ihrem Geburtstage holte sie die letzte herauf und sie bedauerte lebhaft, daß ihr der Apotheker nicht zehn Flaschen mitgegeben hatte.

Der Schloßverwalter hat ja ein dummes Gesicht gemacht, als er eines Tages auf seinem Schreibtische eine Weinrechnung liegen sah. Ob und wie er wegen des Rotweines mit dem Apotheker einig geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Mauschelthres hat ihn bestimmt nicht bezahlt.

Es bleibt uns nur noch zu sagen übrig, daß sich der Schloßverwalter vornahm, in seinem Leben niemand mehr in den April zu schicken ...

Liebe Jugend!

„Gestern habe ich gesehen, wie ein junger Mann deine Tochter zu küssen versuchte."

„Gelang es ihm?"

„Nein."

„Nun, dann war es bestimmt nicht meine Tochter!"

*

„Erlauben Sie, Gnädigste, daß ich Ihnen meinen Regenschirm anbiete?"

„Aber es regnet doch gar nicht!"

„Das tut nichts, ich habe ja auch keinen Schirm!"

Letzter Schnee



Fiebiger

Riechen Sie so gerne Skiwachs, junger Mann?
Dann teeren Sie lieber mein Boot und kommen nächsten Sonntag segeln.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. VJ 37: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Wenn sich der Rundfunksprecher verspricht . . .

K. M. Lechner



„. . . infolge der unzüchtigen . . . Achtung . . . Achtung!!! es soll heißen: infolge der selbstsüchtigen Haltung . . .“

JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 16
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Max Cordier

Zum Geburtstag des Führers

Aus unserem Skizzenbuch



Seltsamer Beruf

Von einer Bekannten, deren Freundin eine Bekannte hat, deren Mädchen — na, kurz und gut, von einem Gewährsmann siebenten Grades hörten wir kürzlich eine Geschichte, die sich bei einem bekannten Kammersänger zugetragen hat. Er erhielt Besuch, der jedoch den Sänger nicht zu Hause antraf. Der Besucher fragte das Mädchen, wann der Herr des Hauses zurückkäme. Das könne man niemals sagen, meinte das biedere Mädchen. Der Herr habe auch sonst komische Lebensgewohnheiten. „I woas net, was der is", sagte die Schöne vom Lande, „aber röhren tuat er den ganzen Tag wiar a Hirsch!"

Niedersachsen

Ein Reich — ein Volk! Die Lieder der Bewegung kennen keine Landesgrenzen mehr. Im Norden singt man „Mein Steyrerland" und in Tirol „Märkische Heide". In München ist das Niedersachsenlied seit einiger Zeit beliebt geworden, vor allem bei der Motorstandarte 86, Staffel II. Der alte Herzog Widukind hätte zweifellos seine Freude daran, könnte er das Lied heute am Fuße der Alpen singen hören. Ob er es aber verstehen würde? Zweifellos hat er plattdeutsch gesprochen. In München aber hörten wir kürzlich auf gut bayerisch folgendermaßen singen: „Mir san die Niedersachsen — sturmfest und erdverwachsen — heil Herzog Wittekinds Stamm!"

Vom Telefon zur Filosofie

Es hat uns immer merkwürdig berührt, wenn ein Philosophieprofessor zur Telefonzelle geht. Und doch ist es nach unserer heutigen Rechtschreibung möglich, daß der Philologe fotografiert, während man den Kopf schütteln würde, wenn jemand den Farao Faruk ans Telephon riefe. Wir phragen uns, woher diese Unstimmigkeiten? Der Doppelbuchstabe ph wurde früher fälschlich, aber allgemein auf alle F-Laute angewandt, die aus dem Griechischen kommen. Wir verdanken diese umständliche Schreibweise den Römern, die das griechische fi nachahmten, indem sie vor ihrem Buchstaben p den nach rechts offenen Halbkreis des griechischen h-Akzents setzten. Es war eine ähnliche Mode wie die Französelei unserer Großeltern, die Thor und Thür schrieben, nur weil das deutsche t nicht so weit vorn im Munde liegt wie das damals so „feine" französische. Die Griechen aber hatten nur ein Lautzeichen für ihren f-Laut fi, weshalb man auch bei uns zu Telefon mit f und Foto mit f überging. Auch kam uns diese Schreibweise irgendwie deutscher vor. Warum aber dann noch Graphik und Philosophie? Heute kommt uns die andere Schreibweise noch zu ungewohnt vor, aber wenn der erste Schritt getan ist, warum denn nicht den zweiten tun? Warum also nicht Grafik und Filosofie?

Unerwartete Wirkung

Liebestragödien scheinen auf das Zwerchfell des Münchners eine erschütternde Wirkung auszuüben. Diese Erfahrung machten wir jedenfalls in einem Film, den man zuerst „Mitternachtswalzer" und dann ebenso wenig glücklich „Verklungene Melodie" benannt hatte und der wohl schließlich unter dem passenderen Titel „Aneinander vorbei" seine erfolgreiche Laufbahn fortsetzen wird. Der Film ist auch für unromantische Gemüter anziehend, denn es ist Handlung darin; er beginnt mit einem Flugzeugunfall in der Sahara und endet im Neujahrstrubel von New York. Aber inmitten der bewegten Handlung vollzieht sich ein Spiel der Herzen, das ebenso bewegt ist zwischen zarter Empfindung und Leidenschaft. Brigitte Horney und Willi Birgel gestalten dieses Aneinandervorbei in der Liebe zu einem Erleben, voll menschlicher Schönheit und Größe. Doch gerade dort, wo die Liebe im Höhepunkt ihres tragischen Konfliktes steht, da amüsieren sich die Zuschauer königlich. Der Münchner verträgt kein größeres Maß an Leidenschaft und Pathos. Und während der ernste Stoff ihn zu unwiderstehlicher Heiterkeit hinreißt, läßt er dafür mit todernstem Gesicht den fröhlichen Faschingszug an sich vorüberziehen.



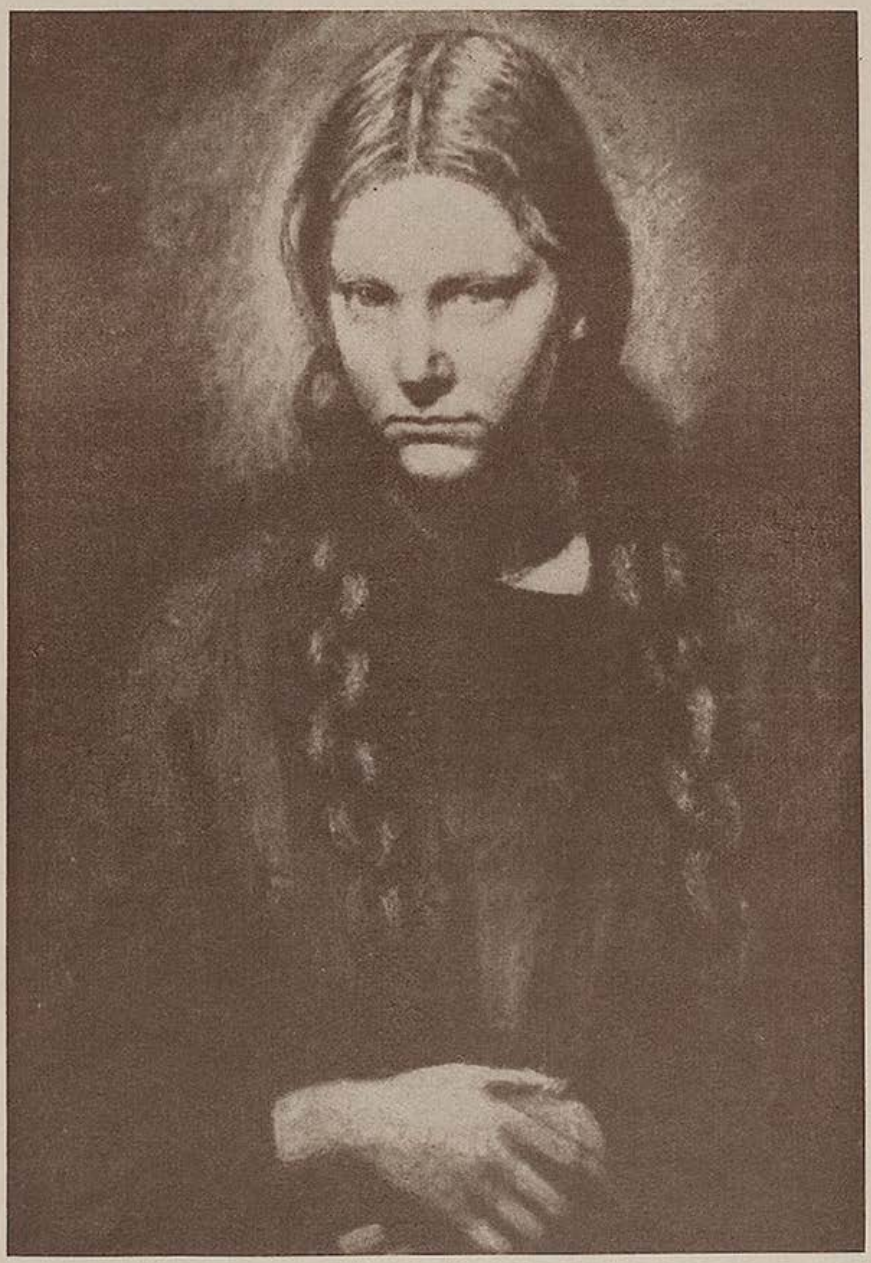
Die Jugend

Zeichnungen von Macon

J U G E N D

43. JAHRGANG

NR. 16
1938



Deutsches Mädel — Hermann Pabst



Nationaltheater München — Adolf Hitler

Adolf Hitler malt München

Im Frühjahr 1912 kam Adolf Hitler nach München. Nach dem erlebten Rassen- und Völkerchaos, das zur damaligen Zeit in Wien herrschte, empfand er München in wohltuendem Gegensatz als deutsche Stadt. Besonders zog ihn „die wunderbare Vermählung von urwüchsiger Kraft und feiner künstlerischer Stimmung, diese einzigartige Linie vom Hofbräuhaus zum Odeon, vom Oktoberfest zur Pinakothek an". Von Münchens Bauwerken empfing der junge Künstler Adolf Hitler Anregungen, die dem späteren Baumeister des großdeutschen Reiches den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen sollten.

Mit sicherer, geschickter Hand zeichnete und malte er die Bauten Münchens. So sind kurz vor dem Weltkriege rund achtzig Bilder entstanden, die von der hohen künstlerischen Begabung Adolf Hitlers Zeugnis ablegen. Die inneren Gesetze der Bauwerke sind mit größter Treue erfaßt. Alle Feinheiten sind in der Zeichnung wiedergegeben. Darüber hinaus sind diese lichtdurchfluteten Bilder auch in der Farbenwirkung von großem malerischen Reiz.

Bewundern wir nun das große technische Können, das aus diesen Bildern zu uns spricht, so erhalten sie für uns einen unschätzbaren Wert durch die symbolische Bedeutung, die in der Wahl der Motive liegt. Das Alte Rathaus, das Karlstor und der Alte Hof, jene älteste Burganlage Münchens, sind Sinnbilder des deutschen Geistes in der Baukunst. Diese Bauten können sich in der ganzen Welt nirgend wo anders als in Deutschland befinden. In den Darstellungen dieser Bauwerke hat Adolf Hitler sich auseinandergesetzt mit dem, was deutsch ist in der deutschen Kunst. Wer heute die Ordensburgen der NSDAP. sieht, der wird über Jahrhunderte hinweg eine Verwandtschaft erkennen und den nationalen Charakter dieser Bauten begreifen.

Nicht weniger liebevoll hat Adolf Hitler sich mit den Bauten um den Odeonsplatz auseinandergesetzt, jener Stätte, die später durch die Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung für alle Zeiten geheiligt werden sollte. Die feinen und reichen Profile an den Gesimsen der Theatinerkirche erleben eine Weiterführung im edelsten Sinne an den neuen Bauten am Königlichen Platz. Die Hofgartenseite der Residenz ist mit ihrer langen, gegliederten Front manchen der großen Bauwerke verwandt, die überall dort entstehen, wo der Lebenswille des nationalsozialistischen Deutschen Reiches in seiner Macht und Herrlichkeit zum Durchbruch kommt.

Der klassische Bau des Nationaltheaters aber verkörpert jene ersten edlen Bauschöpfungen germanischen Geistes in Griechenland, die sich als ein wahrer Volksstil offenbaren. Denn nicht hinter unzugänglichen Mauern schließt der Geist der Volksgemeinschaft sich ab; frei flutet zwischen den Säulen das Volk herein. So ist dieser Gemeinschaftsstil ein Kennzeichen jener wahrhaften germanischen Demokratie geworden, deren Grundgedanke heute im Westen durch die Verlogenheit der sogenannten Friedensverträge in sein Gegenteil verkehrt wurde. Eine lebendige Verkörperung findet der Baugedanke dieser Volksgemeinschaft im Hause der Deutschen Kunst. Hier ist alles Unwesentliche abgestreift, die einfachen, klaren Bauelemente treten hervor.

Zu unserem Staunen erkennen wir, daß die Wahl der Motive in den Bildern Adolf Hitlers keineswegs ein Zufall gewesen ist. Der Baumeister des Dritten Reiches hat in Zusammenarbeit mit seinem genialen Architekten Paul Ludwig Troost sich später die Bauten geschaffen, zu denen die Vorstudien schon zwei Jahrzehnte zurück liegen!

Dem Führer

Tiefdunkle Nacht lag über deutschen Gauen.
Geknechtet und versklavt das Volk — verhöhnt. —
Verklungen und verstummt die Freiheitslieder,
Das freie deutsche Wort verhaßt — verpönt! —

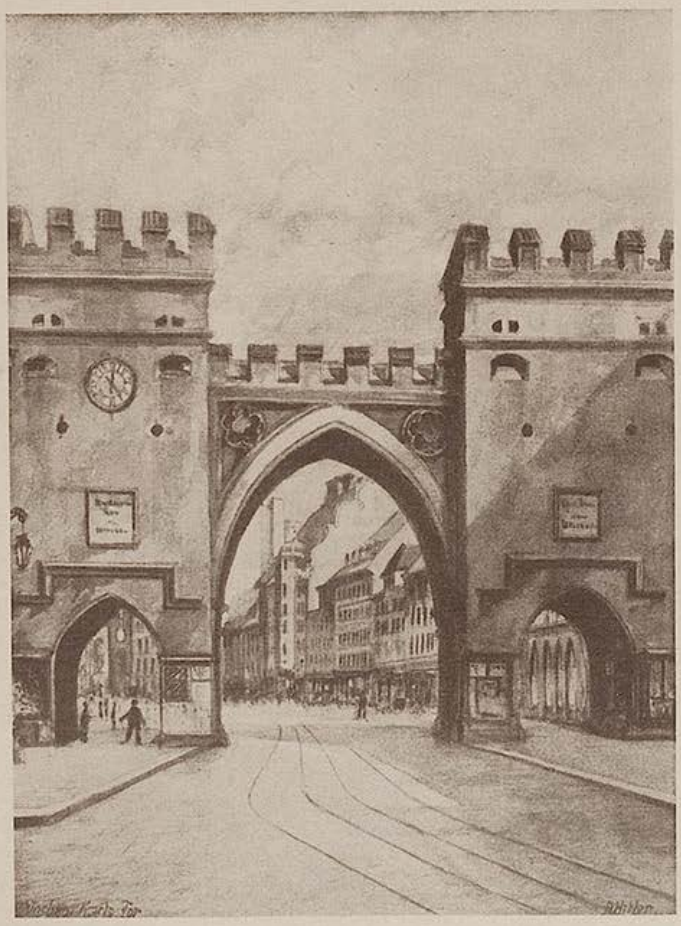
Zerrissen und zerteilt in tausend Gruppen —
Dein schlimmster Feind du selbst! — Verhetzt, verlacht! —
Ein steuerloses Wrack in Sturm und Wellen:
Bis Einer dir die Freiheit hat gebracht! —

Aus eigner Kraft hat er das Band geschmiedet;
Den Weckruf dir in Herz und Hirn gebrannt! —
Des stolzen Adlers Fesseln jäh zerbrochen. —
Nun steig, mein Aar! — Die Zwietracht ist gebannt! —

Ein Pulsschlag, heiß und schwer, Ein starker Wille,
Durchströmt das Volk in nie geahnter Kraft. —
Es ist die Macht, die Völker neu gestaltet;
Die heil'ge Kraft, die Weltgeschichte schafft! —

Frei bist du nun! — Durch deines Führers Wille
Machtvoll und groß! — Im freien, deutschen Raum
Erklingt das Wort von Stolz und Ehre wieder;
Frei und geeint nach tausendjähr'gem Traum! —

J. ZERCHER



Karlstor München — Adolf Hitler



Theatinerkirche in München — Adolf Hitler

Österreichisches Studentenlied

aus dem Jahre 1848

Ihr deutschen Brüder seid gegrüßt
Am Rhein und wo die Donau fließt
Wo alles grünt im Maienhain
Wir wollen deutsch und einig sein.
So schön wie unserer Berge Pracht
So hell wie Eure Elbe lacht,
Drauf reichen wir dem Vaterland
Mit aller Treu' die Bruderhand.

Wir bringen Euch zum Ostseestrand
Den Gruß aus unserm Alpenland,
Ob Nord, ob Süd, ob Ost, ob West
Kein Deutscher von dem andern läßt.
Was kümmert uns der Fürsten Zwist,
Wenn deutsches Volk nur einig ist.
Du schönes Land, du deutsches Land
Sei uns gegrüßt All-Vaterland!

Wenn deutsche Seelen sich versteh'n
Muß jeder Sturm vergeblich weh'n
Und wächst der Feind auch riesengroß,
Wird er zermalmt durch deutschen Stoß.
Du deutsches Schwert bist großes Schwert,
Das nur beschirmt den eignen Herd,
Du schönes Land, du deutsches Land
Sei uns gegrüßt All-Vaterland!

Der Rennverein 1900

Eine Münchner Lausbubengeschichte um die Jahrhundertwende

Von Albert Wisheu-Martens

Er war kein eingetragener Verein, der Rennverein von 1900. Auch hatte sein Gründer, der Vogelhuber Toni, keinesfalls die Absicht, Dreijährige laufen zu lassen, wie Riem oder Daglfing. Dreijährige hätte der Toni glatt abgelehnt, vor allem auch darum, weil sie kaum in der Lage gewesen wären, den einmaligen Beitrag in Höhe eines Zehnerls zu leisten. Nur wer ihm diesen Tribut zollte, konnte Mitglied des Rennvereins werden. Dreijährige kamen gar nicht in Frage. Die Mitglieder seiner Gründung hatten immerhin schon ihre 8 bis 9 Lenze am Buckel. Außerdem hatten sie das dringende Verlangen, der Toni möchte endlich sein Wort einlösen und das Rennen abhalten, damit sie in den Besitz der „wunderbaren Preise" kämen, die er ihnen verheißen hatte. „Die wunderbaren Preise" machten dem Toni schwere Sorgen, da sie ja nur in seiner Phantasie vorhanden waren, denn die Mitgliedsbeiträge hatte er längst ruchloserweise für Kokosflocken, Liebesperlen und Bärendreck verpraßt. An diesen verbotenen Freuden hatte er auch seinen besten Freund den Hanrieder Gustl, teilnehmen lassen, dem er sich nun in seiner Bedrängnis offenbarte. „O bluatsah!", sagte der Gustl nicht ohne Mitgefühl. Aber trotzdem riet er dem Freunde dringend, innerhalb der nächsten Tage das „Preisrennats" abzuhalten, da dieser sonst mit einem Ohrwaschlrennats oder ähnlichen unliebsamen Handreichungen zu rechnen hätte. „Dreimal um d' Sankt Paulskircha werd rumg'loffa", legte der Gustl Ort und Art des sportlichen Ereignisses fest. „Vo' mir aus", stimmte der Toni kleinlaut zu, „aba halt die Preis —?!"

„Ja mei", erwiderte der Berater, „da muaßt scho mit deine Spuisacha außirucka. Dein schöna neuen Ball kriagt der, der wo as Erstl macht."

„Na, den gib i net her!", wehrte sich der Toni mit großer Entschiedenheit. „Was taat denn da mei Vatta sag'n?!"

„Schaug halt, daß du as Erstl machst, nacha g'hört a ja wieda dei'."

Diese trostreichen Worte flossen wie Balsam in die wunde Seele des Anton Vogelhuber. Am nächsten Tag sah man einen Buben unermüdlich und schnaubend um die Paulskirche rennen. Eine ältere Frau, an die er hinrumpelte, schalt ihn

einen spinnaten Rotzbuam. Diese sportfremde Seele von 1900 wußte ja nicht, daß hier der Gründer des Rennvereins seinem Training oblag.

Am darauffolgenden Mittwochnachmittag sollte das „Preisrennats" stattfinden.

Der Gustl half seinem Freunde bei der Beförderung der „wunderbaren Preise." Es waren große zeitungsumhüllte Pakete, die der Toni gegen voreilige, unbefugte Zugriffe mit vielfach verknotetem Spagat geschützt hatte.

Der „Salonball" aber, in der Pracht seiner orange-schwarzen Längsstreifen thronte unverhüllt obenauf, von Tonis Kinn krampfhaft gehalten.

„Schaug fei, daß d' as Erstl machst!", mahnte der Gustl, „woaßt scho', der Kapfhammer Hansl hat arg lange Haxen und der Kopf Ottl is aa a rechts Gstemm." In jähem Schrecken drückte da der Toni den Ball so innig an sich, daß er ihm entglitt und in zierlichen Sprüngen davonfederte. Der Gustl fing den Ausreißer wieder ein und wollte ihn nun auch tragen; aber der Toni bestand nachdrücklichst darauf, daß der Ball wieder an seinen früheren Platz zurückkehre. Das verdroß den Andern und er konnte sich darum nicht enthalten der langen Haxen des Kapfhammer Hansl noch einmal Erwähnung zu tun. Der Toni schluckte hörbar und schwieg.

An der Paulskirche wurden die beiden von den anderen, bereits ungeduldig harrenden Rennvereinsmitgliedern heftig bestürmt, die „wunderbaren Preise" auf der Stelle auszupacken, aber ihr Stifter widersetzte sich diesem Ansinnen mit eiserner Entschiedenheit. Der heimlich unternommene Vorstoß des Kopf Ottl, einen Blick auf die verborgenen Schätze zu werfen, scheiterte an der knotenreichen Verschnürung. Als dann der Toni noch, nach einem abschätzenden Seitenblick auf die Beine seiner Mitbewerber Kapfhammer und Kopf, den viel bewunderten Ball als d r i t t e n Preis bestimmte, gab man sich zufrieden; war der dritte Preis so verlockend, wie begehrenswert mußten dann die beiden ersten Preise sein! Der Gustl schwang sich rittlings auf eine Sandkiste, an deren Seitenwand die Siegerpreise aufgestellt wurden. Die 5 Buben traten in einer Linie an und Gustl, der Starter kommandierte zunftgemäß: „Erstens — richtet euch! Zweitens — fasset euch! Drittens — hauts drei!" Der Rennverein 1900 brauste dahin. Ein munterer Foxl beteiligte sich kläffend an der Konkurrenz und ein stattlicher Wolfshund, den eine würdige nicht unbeleibte Dame an der Leine führte, zwang seine Herrin zu einem Dauerlauf. Die Läufer achteten nicht dieser Zwischenfälle. Verbissen kämpften sie um den Sieg. Der Kapfhammer Hansl lag, hart bedrängt vom Kopf Ottl, an der Spitze; dann folgte der Toni und hinter ihm kamen die andern Fünf. In dieser Staffelung ging es an der „Schiedsrichterbühne", vom Gustl stimmgewaltig angefeuert, vorbei. Der Toni schielte nach seinem Ball und nach den andern Schätzen. War es das schlechte Gewissen, das jäh seinen Lauf hemmte, oder hatte er sich schon zu voreilig ausgegeben? Kurz hinter der Sandkiste überholte ihn der Müller Rudi und, ehe er sich dessen noch recht bewußt ward, flitzte auch schon der Gsimsl Vale an ihm vorüber. Da riß er sich zusammen und stürmte aufs Neue los, aber ehe er noch die Sandkiste zum zweiten Male



Die Isar bei Tölz — Otto Scheinhammer

sichtete, verließ ihn die Ausdauer. Der Salonball war unwiderbringlich für ihn verloren. Sein wunderschöner Ball! Da leuchtete er an der Sandkiste. Ehe der Gustl noch recht begriff was da geschah, stürzte der Toni zu ihm hin, packte seinen Ball und rannte, so schnell ihn seine Beine trugen, auf und davon. „Ja Toni —", rief der Gustl fassungslos und starrte dem Flüchtling entgeistert nach. Da tauchte auch schon der Kapfhammer Hansl keuchend auf und schrie: „Erster — bin i!" Damit stürzte er sich auf seinen Preis. Der zweite Sieger, der Müller Rudi, tat es ihm nach. Der dritte Preisträger aber, der Kopf Ottl, suchte erregt nach seinem Siegeslohn, dem Ball, den er nirgends finden konnte und als er dann erfuhr, was geschehen war, fing er gar greulich zu schimpfen an. Gleich darauf legte auch der Kapfhammer Hansl los; denn als er endlich seinen Preis aus einem Wust von zeitungspapier heraus geschält hatte, entpuppte sich dieser als eine Schachtel mit Zinnsoldaten. Standhaft freilich waren die wenigsten und auch um ihre Wehr war es äußerst mangelhaft bestellt. Ja die meisten hatten sogar den Kopf verloren. Die stimmgewaltige Entrüstung des ersten Preisträgers wurde aber, wenigstens was die Tonstärke anbelangt, noch weitaus von der Empörung des Müller Rudi übertroffen, der die jämmerlichen Reste eines reichlich verbrauchten Malkastens in seinen Siegerhänden hielt. Auch die Gewinner des vierten und fünften Preises, die der Toni mit je einem Schusser bedacht hatte, legten schrill Verwahrung dagegen ein. Die Fenster der umliegenden Häuser öffneten sich ruckartig und ergrimmte Anwohner des sonst so stillen St. Paulsplatzes protestierten ihrerseits mit rauhen Worten gegen diese heillose Ruhestörung. Als dann noch die drohende Helmspitze eines königlichbayrischen Schutzmannes auftauchte, trennte sich vorsorglich der Rennverein mit dem feierlichen Gelöbnis, grimmige Rache an dem Oberschuften Toni zu nehmen. Der Straßenkehrer Brumbirl aber, der den Platz mit alten Zeitungen übersät fand, schüttelte mißbilligend sein Haupt; er ahnte nicht, daß er mit dem alten Papier auch den Rennverein 1900 in seinem Kehrichtwagen begrub.



Akt — Georg Schrimpf

Diktaturen und Demokratien

Kürzlich besuchte uns Freund Johnny aus England. Er ist ein reizender Kerl, sprühend von Witz und Humor, aber überzeugt, daß wir Deutschen unter einer Diktatur schmachten. England hält er dagegen für demokratisch. Wir fragten ihn, warum er ausgerechnet ein Land, dessen Regierung die Zustimmung des ganzen Volkes habe, als Diktatur bezeichne. Und die Regierungen des Westens, die nur Parteien vertreten, demokratisch nenne. Denn Demokratie heißt doch Volksherrschaft. Aus seiner Erklärung verstanden wir, daß in Deutschland die Regierung wirklich regiere, während die Demokratien dazu da seien, um ihre Regierungen am Regieren zu verhindern. Denn nicht die Regierung regiere ja, sondern das Volk.

Aber das Volk kann doch nur regieren, wenn es sich einen Führer wählt, warfen wir verblüfft ein. Einen Zustand, wo niemand verantwortlich ist, nennen wir Anarchie. Sollte Johnnys Gesichtspunkt sich bewähren, werden wir in Zukunft doch wohl von den „Großen Anarchien des Westens" reden müssen. Tatsächlich macht uns die englische Presse ein Geschenk damit, daß sie die Anarchie als Demokratie, und die Volksherrschaft mit verantwortlicher Führung als Diktatur bezeichnet, denn so sehr wir dem Westen eine verantwortliche Regierung gönnen: wenn sie sie nicht haben wollen, ist es unser Vorteil. Schließlich wird man uns noch vorhalten, wir hätten den Ausdruck Diktatur erfunden, um andere von unserem System abzuschrecken. Nein, lieber Johnny, diesmal war't ihr es selber. Viel Glück, Johnny!

Ein warmer Sonntag im März

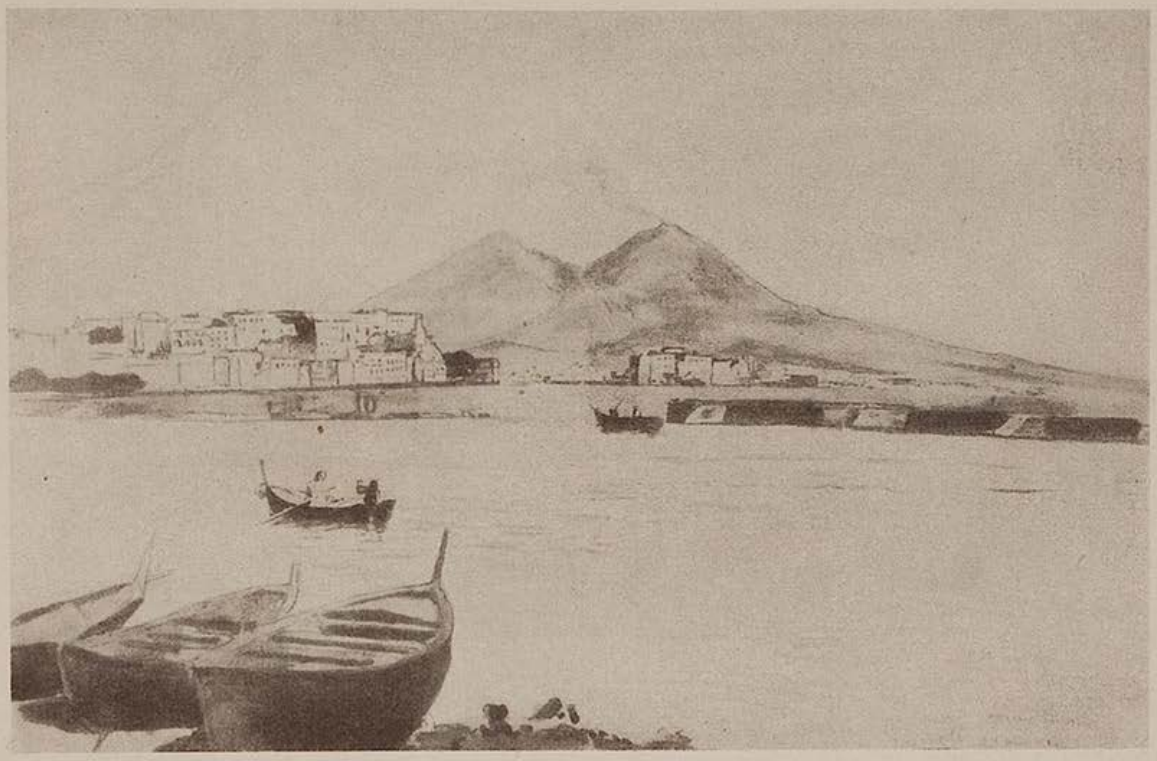
Die ganze Familie geht spazieren, Papa, Mama, der vier- und der zehnjährige Bub. Was muß Papa nicht alles erzählen, auf wieviel Fragen muß er nicht Anwort geben?

Die Sonne scheint warm, der Weg wird lang. Beim Vater meldet sich der Durst. Er weiß in der Nähe ein Wirtshaus. Er fängt gelinde und fürsorglich an, bei der gestrengen Mama für seinen Durst zu werben. Ach ja, es ist so warm! Man muß so viel erzählen, die Kehle wird trocken! Papa hat Durst! — Doch der Vierjährige funkt dazwischen:

„Ach, Papa weißt, wenn ich Durst habe, schluck ich die Spucke und mach a neue! Mach's doch auch so! —"

Der Papa hat's so gemacht. Die Sonne scheint warm. Das Wirtshaus ist vorbei.

K. K.



Der Vesuv — Hans Thoma

Die Ruinen von Pompeji

Von J. H. Rösler

Otto und Ottilie standen auf dem Vesuv.

Der Vesuv rauchte.

„Prächtig!“ lobte Otto.

„Einmalig!“ nickte Ottilie.

Dann fügte sie noch hinzu:

„Gibt es hier oben keine Stocknägel?“

„Fraglich.“

„Ungeschickt! Die Leute würden ein Bombengeschäft machen.“

Dann fotografierte Otto noch seine Ottilie vor dem Vesuv, neben dem Vesuv, auf dem Vesuv und Ottilie knipste den Otto in den gleichen Posen, wobei sich Otto vergeblich nach einer Palme umsah, die er gern mit auf dem Bild gehabt hätte. Und als dies geschehen war, packte Ottilie ihre sieben Sachen und sagte aufatmend:

„Das wäre auch geschafft! Jetzt kommt Pompeji!“

„Wer kommt?“

„Pompeji.“

„Wo kommt er?“

Ottilie schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Pompeji kommt doch nicht her — wir gehen doch hin!“

„Zu Pompeji?“

„Ja.“

„Wo wohnt er?“

„Otto! Otto!“ sagte Ottilie und wunderte sich, „erinnerst du dich nicht mehr, daß ich daheim sagte: wenn wir den Vesuv gesehen haben, besuchen wir Pompeji?“

„Ja. Das weiß ich schon. Aber da müssen wir doch wissen, wo der Mann wohnt!“

„Pompeji ist kein Mann, Otto.“

„Nein?“

„Nein.“

„Zu einer Frau gehe ich aber nicht in dem Aufzug.“

„Pompeji ist auch keine Frau, Otto. Pompeji ist eine Stadt.“

Otto nickte bedächtig:

„Aha! Dachte ich es mir doch fast. Wer wohnt denn dort, den du kennst?“

„Niemand.“

„Niemand? Da brauchen wir doch auch nicht hin, was wollen wir denn dort?“

Ottilie seufzte:

„In Pompeji wohnt überhaupt kein Mensch.“

„Warum nicht? Stehen die Häuser dort leer?“

„Natürlich.“

„Da möchte ich nun erst recht wissen, warum du da hin willst! Kein Mensch daheim? Wo sind denn die alle?“

Ottilie holte den Baedeker hervor.

„Pompeji“, las sie vor, „einst eine blühende Hafenstadt in Campanien —“

„Augenblick bitte!“ unterbrach Otto, „wieso denn Campanien? Wir sind doch hier in Italien?“

„Das hieß früher so“, belehrte ihn Ottilie.

„Was? Italien hieß früher Campanien?“

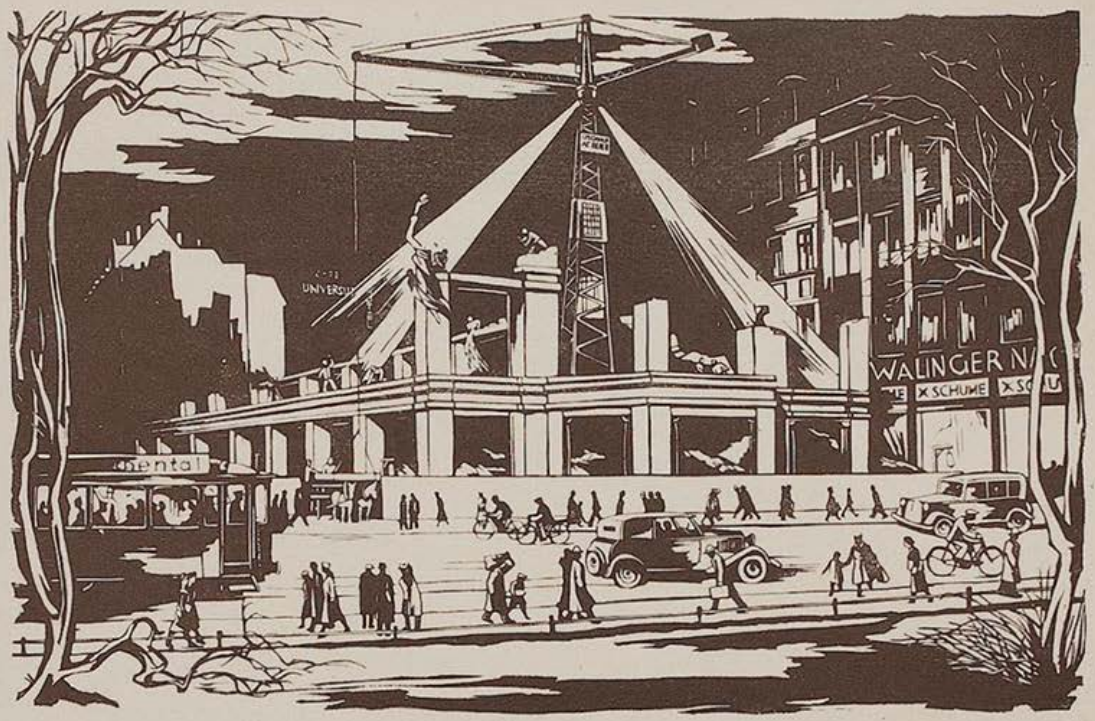
„Ja.“

„Komisch! Wenn ich daheim erzähle, ich habe eine Campanienreise gemacht, weiß keiner, wo ich war. Gut, daß wir fotografiert haben! Wieso hat denn das früher anders geheißen als jetzt?“

Ottilie zuckte die Schultern.

„Woher soll ich das wissen? Ich habe doch früher auch Müller geheißen und jetzt heiße ich Gölle!“

„Ja du! Weil du mich geheiratet hast! Mit Müller ist das übrigens die gleiche Schose wie mit Campanien. Wenn man sagt, man war bei Müller, weiß keiner,



Neubau J. Lebeck

bei welchem Müller. Vielleicht deswegen!"

„Sicher deswegen, Otto!"

„Und in diesem Campanien liegt jetzt dein Pompeji?"

„Ja."

„Was gibt es denn da zu sehen?"

„Alte Sachen, Otto."

Otto guckte schief.

„Alte Sachen? Alte Sachen habe ich an. Wenn ich alte Sachen sehen will, gucke ich daheim in meinen Kleiderschrank."

„Das sind doch andere alte Sachen, Otto! Die sind aus Stein."

„Aus was für Stein?"

„Aus Marmor."

„Marmor? Marmor läßt sich hören! Wir haben doch daheim ein Bild über dem Bett: Marmor und Psyche —"

„Das heißt doch Amor, Otto!"

„Gott, wegen dem einen M! Weit kann es da nicht weg sein."

Ottilie ließ den Mut nicht sinken.

„Pompeji ist etwas ganz anderes, Otto. Da sind alte Häuser und alte Figuren in besonders schönen Proportionen —"

„In was?" unterbrach Otto.

„In schönen Proportionen."

„Siehste!" sagte Otto erfreut, „das hängt also doch mit dem Bild im Schlafzimmer zusammen. Da sind auch schöne Proportionen zu sehen. Als mein Freund Gustav jüngst bei uns war, hat er zu mir gesagt: guckemal, Otto, was die für schöne Proportionen hat! Und das ist dort zu sehen?"

„Otto! Otto! Du bringst mich noch ins Grab!"

Otto wurde zärtlich.

„Aber nicht doch, Ottilie! Ich gucke ja auf das Bild gar nicht hin."

„Wer spricht denn von dem Bild, Otto, wir reden doch von Pompeji. Pompeji ist eine untergegangene Stadt — eines schönen Tages ist der Vesuv ausgebrochen und hat die ganze Stadt mit glühender Lava übergossen. Das hast du doch in der Schule gelernt, Otto!"

Über Ottos Gesicht lief ein seliges Erkennen.

„Ach das Pompeji ist das? Ja dann! Aber da brauche ich nicht erst hin, das kenne ich schon."

„Wieso kennst du denn das, Otto?"

„Das habe ich schon vor vier Jahren gesehen."

„Aber Otto! Du warst doch noch nie in Italien?"

„Nein. Aber im Kino habe ich es gesehen. Die letzten Tage von Pompeji. Da waren aber noch Leute dort! Wo sind denn die jetzt alle?"

„Erstarrt! In Lava. Und die siehst du in Pompeji, ganz natürlich, als wäre es erst gestern geschehen. Da liegt auch noch damals gebackenes Brot und frische Semmeln, zweitausend Jahre alt, steinhart, dabei sehen sie aus wie frisch —"

„Ottilie!" rief Otto, „so eine Semmel habe ich heute zum Frühstück bekommen! Die sah auch aus wie frisch! Und deswegen soll ich erst nach Pompeji! Nein, Ottilie, da geh man du allein, ich gehe inzwischen schnell mal nach Sorrent rein und schaue mir den Busen von Neapel an. Und dann erzählst du mir, wie es bei dir war und ich erzähle dir, wie es bei mir war. Auf diese Weise haben wir alles gesehen und einen ganzen Tag gespart."

Da es aber in dieser Minute zu regnen anfing und weder Otto noch Ottilie einen Schirm mithatten, liefen sie eiligst nach Hause und besuchten weder Pompeji noch Sorrent. Sie kamen auch am nächsten Tag nicht dazu, denn sie verfitzten sich beim Frühstück in eine so dicke Debatte, ob man nun den Vesuv besser mit Schirm oder besser ohne Schirm besteigen solle, daß es bereits dämmerte, als sie zu dem Resultat kamen: wer will, kann einen Schirm mitnehmen.

Liebe Jugend!

„Vater, schreibt man ‚friste' mit scharfem ß?", so fragte mein Junge, während er mit seinem Aufsatze beschäftigt war. Da der Bub einen wahren Hang hat, alle Zeitwörter schwach abzuwandeln, so sagte ich kurz: „Man sagt nicht ‚frißte', sondern ‚fraß.'" Als ich später den Aufsatz durchlas, fand ich folgende Stelle: „Ich fraß kümmerlich mein Dasein durch meiner Hände Arbeit."

Das rettende Osterei

Von H. W. Bürkmayer

Wenn man eine Braut hat, muß man ihr bei gewissen Gelegenheiten kleine Geschenke machen. Da ist der Geburtstag, ist Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Für die Feste ist die Einteilung ungefähr so: Für Weihnachten etwas Nützliches, Ostern etwas Süßes und Pfingsten Blumen.

Werner Rost hatte eine Braut. Er wußte auch, was sich in punkto Schenken gehörte. Ostern stand vor der Tür und da mußte seine Käthe etwas zum Naschen haben. Das war sicher.

Der Einkauf bereitete Werner kein großes Kopfzerbrechen. Er erstand ein großes Schokoladenei, fein mit Pralinen gefüllt und mit einer rosa Schleife verziert.

Nun war aber Werner ein Mensch, der die alten Bräuche liebte: Christbaum zu Weihnachten, Kuchen mit Kerzen zu den Geburtsfesten und das Eiersuchen an Ostern. So kam es, daß er am Ostersonntagmorgen in seiner Bude nach einem Versteck für das Schokoladenei herumsuchte. Um 11 Uhr sollte Käthe kommen und ihn zu einem Ausflug abholen. Vorher mußte sie das Geschenk finden.

Nach eifrigem Nachdenken kam Werner ein guter Gedanke. Er sagte sich, daß das einfachste Versteck meist das für den Sucher unauffindbarste ist. In Kriminalschmökern kann man diese Tatsache oft lesen. Er gab also alles weitere Sinnieren auf und legte das Ei kurz entschlossen hinter das Kissen, das den Sitz eines altmodischen Lehnstuhls zierte. Die Käthe — na, die würde doch in allen möglichen Winkeln zuerst suchen. So dachte Werner.

Käthe kam dann, frühlingsgelaunt und in einem schon sommerlich anmutenden Kleidchen. Ostergrüße wurden zwischen den beiden ausgetauscht und dann alberte Werner: „Nun mußt du aber dein Osterhäschen suchen. Ja, wo ist es denn versteckt? Such doch mal!"

Käthe war sofort dabei, diesen kleinen Scherz mitzumachen. Sie sah zuerst hinter den Ofen, zog den Aschenkasten hervor, guckte unter den Waschtisch, Bett und Schrank. Ein kurzes Nachdenken führte sie dann zu der Kommode in der Ecke. Sie zog die oberste Lade heraus, kramte unter der Wäsche. Dort lag etwas Hartes. Sie zog den Gegenstand hervor — — ein Bild im Rahmen. Neugierig betrachtete sie den Fund. Doch plötzlich verfinsterten sich ihre Züge und sie rief entrüstet: „Werner, was ist das? Wer ist dieses Weib?" Oh, du betrügst mich! Rede — los — wer ist das?"

Das Bild zeigte tatsächlich einen Mädchenkopf. Darunter stand geschrieben: Zur Erinnerung an Deine Pia.

Schon als Käthe den Rahmen herausnahm, hatte Werner einen hochroten Kopf bekommen. Zu dumm — nun gab es eine Szene. Er mußte Farbe bekennen. Stotternd brachte er heraus: „Siehst du, liebe Käthe, ich habe dir davon noch nichts gesagt. Aber du wirst dir denken können, daß ich vor dir ... auch schon ... ein anderes Mädchen kannte. Das da ist die Verflossene. Aber die Sache ist erledigt, längst erledigt. Glaube mir! Ich wollte das Bild schon wegwerfen, hab' nur nicht mehr daran gedacht. Daran kannst du sehen, wie unwichtig es ist."

Die Entschuldigung zog nicht. Käthe nahm die Sache sehr wichtig. So wichtig, daß sie zuerst einmal das Bild mit beiden Händen hochnahm und auf den Boden schmetterte. Dieser Gewaltakt schien ihre Seelenstimmung in andere Bahnen zu lenken. Sie schluchzte plötzlich laut auf und warf sich dann mit aller Wucht in den Lehnstuhl. „Ich bin ja so unglücklich, so unglücklich!" jammerte sie dabei.

Werner vergaß bei diesem Ausbruch vollkommen seine anrüchige Lage. „Das Ei, das Ei!" schrie er auf und zerrte Käthe vom Stuhl. Riß dann das Kissen hinweg und besah sich die Bescherung. In der Sitzecke klebte eine braune Masse, von dem Kissen tropfte es auf den Boden. Likörbonbons waren auch unter der Füllung des Ostereis gewesen!

„Deine Osterüberraschung!" Das war alles, was Werner beim Anblick dieser Zerstörung hervorbrachte.

Käthe begriff. Ihre Tränen versiegten sehr schnell. Sie lächelte, lächelte stärker und platzte schließlich in schallendem Gelächter heraus: „Nein, bist du aber blöd!"

Irgendwie war Werner dem Schokoladenei dankbar. Er lachte kräftig mit. Dabei ging es ihm durch den Kopf: Gutes Ei, du hast mich vor Schlimmerem bewahrt. Vielleicht wäre Käthe doch noch auf den Gedanken gekommen, das Bild, wenn auch unter Glastrümmern, näher zu untersuchen. Und da hätte sie entdecken müssen, daß am untersten Rand ein Datum stand, das der Rahmen verdeckt hatte. Und dieses Datum — hm, es lag recht nahe vor seiner Bekanntschaft mit Käthe. So ein schneller Wechsel macht keinen guten Eindruck, bei jungen Mädels schon gar nicht. Und darum: gutes, braves Schokoladenei!

Denn das war es wirklich. Sein unerwartetes Auftauchen auf dem Stuhl hatte Käthe so abgelenkt, daß sie Werner — schon weil sie ihm die Freude am Finden verdorben hatte — die kleine, frühere Freundschaft mit diesem „Weib" verzieh. Natürlich nur unter der Bedingung, daß Werner ihr aufrichtig versichern mußte, daß es schon arg, arg lang her war. Was denn Werner auch mit der ernstesten Miene von der Welt tat.

Günther



Jetzt is unser Bischof a no für die Nazi —
da freut's an gar nimmer, daß ma bei der katholischen Aktion is.

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bürkner, ehemalige Studentin der Philologie, wird durch den Bildhauer Florian Seidl in das Kunstleben Münchens eingeführt. Nach einem Zerwürfnis mit diesem Kunstfanatiker studiert sie weiter in London und ist im Begriffe, heimzukehren und lernt Rechtsanwalt Eike kennen und lieben.

13. Fortsetzung.

Sie nahm sich vor, noch mehr Dampf hinter die Arbeit zu setzen. Aber war das immer möglich? Der Plan, nach dem die Dissertation ausgearbeitet werden mußte, brauchte Ruhe und Zeit, um zu reifen.

Zeit! Zeit! Zeit!

„Und wie lange Zeit brauchst du noch für deine Arbeit?", fragte Gisela, als habe sie Barbaras Gedanken mit verfolgt.

„Nächstes Jahr im Sommer werde ich promovieren. Dann noch zwei Semester, und ich melde mich zum Staatsexamen."

„War es denn überhaupt nötig, daß du promoviertest?"

Barbara antwortete nicht gleich. Ihr Gesicht verwandelte sich, als sähe sie in der Ferne einen Hoffnungsschimmer. Vertrauen fassen und wieder glauben! An Eike van Moolen glauben!

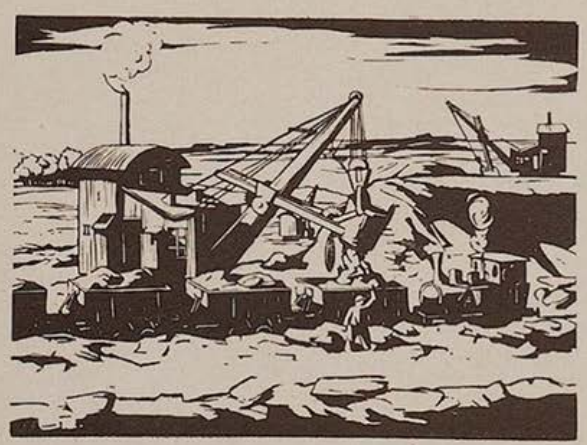
„Vielleicht werde ich nur noch promovieren, um einen Abschluß zu haben, und dir dann den Weg frei machen", lächelte Barbara.

Aber Gisela verstand sie nicht. Sie nahm ihr Buch wieder zur Hand, um dieses heikle Thema abzubrechen.

Barbara drehte die kleine Nachttischlampe aus und schloß die Augen. Im Geist lehnte sie sich an Eike an und flüchtete aus aller inneren Unruhe und Angst in seine starken Arme. So lebhaft sah sie wieder sein gütiges, vornehmes Gesicht vor sich, wie er ihr am Morgen an dem kleinen, weißen Tisch auf der Terrasse des Hotels gegenübergesessen hatte. Es war eine frohe Morgenstunde gewesen, keine Ernüchterung nach dem flüchtigen Rausch einer Nacht, sondern eine starke, gottgewollte Liebe war geblieben, die dem Licht des sonnigen Spätsommertages standhielt. Kein Erwachen, keine Gewissensbisse an der Seite eines Geliebten, nur Vertrauen und Geborgensein wie an der Seite des Gatten.

„Hallo, Seidl! Endlich trifft man dich mal allein!" Eine kräftige Hand schlug Florian Seidl, der in Gedanken verloren, müde und langsam durch die Anlagen der Neuen Pinakothek nach Hause ging, auf die Schulter. Er zuckte zusammen, wandte sich zur Seite und sah in das lachende Gesicht Burckhards.

„Nanu, bist du etwa auch nervös, alter Knabe? Das ist doch bei deiner Bärennatur unmöglich. Aber du solltest mal ausspannen, selbst die beste Gesundheit geht flöten bei einem solchen Leben, wie du es führst. Ich sah die Tür an der Josephskirche mit den Legenden, den Hubertusbrunnen und die Kandelaber am neuen Regierungsgebäude. Das geht ja Schlag auf Schlag! Aber du treibst Raubbau mit deinen Kräften."



J. Lebeck

Florian ging langsam weiter und hörte geduldig zu, wie der alte Freund fortfuhr: „Dazu Ruderklub, Schwimmverein, S.A., Rabenköpfler — — —!" Sie waren bei der Wohnung des Bildhauers angekommen. Burckhard reichte ihm die Hand: „Spann doch mal für einige Tage aus! Komm nach Tutzing! Bei uns erholst du dich bestimmt. Wir sind jetzt schon über zwei Wochen draußen mit Kind und Kegel. Heute erledige ich hier ein paar geschäftliche Dinge und fahre morgen früh wieder zurück. Ich nehme dich mit. Gerda wird sich freuen."

„Kein Gedanke! Ich habe keine Zeit!"

„Ein Jahr weiter in dem Tempo, und du bist erledigt!"

„Augenblicklich geht's mir noch großartig, mein Lieber!"

„Ist schon gut", Burckhard war ein wenig verstimmt, „über dem Erfolg vergißt man die alten Freunde!"

„Na, also schön, ich komme mit."

*

Langsam fuhr der Wagen in Tutzing ein.

Burckhard, der am Steuer saß, wandte sich nach dem Bildhauer um: „Nun, reut es dich?"

Sonnendurchglühte Luft zitterte über der warmen Erde. Himmlische Stille war hier überall. Nur aus den Gärten klang dann und wann das Lachen spielender Kinder. An den Bäumen hingen Getreidehalme, die die Zweige von den hochgeladenen Wagen abgestreift hatten. Über den Dächern der alten Häuser flogen die Schwalben auf und nieder und sammelten sich schon zur Reise nach dem Süden.

Vom Balkon eines Holzhauses winkte ihnen Frau Burckhard entgegen.

Auf der offenen Veranda hatte sie den Tisch gedeckt und den Herren zum zweiten Frühstück eine Fleischspeise und Bier hingestellt.

„Nun muß man wohl Professor sagen?", begrüßte sie ihren Gast.

„Macht's aber Schluß mit dem Geschwätz, Kinder, gelt?"

„Warum? Das ist doch Tatsache. Ich hörte es von Frau Geyer im neusprachlichen Verein: die Akademie hat beschlossen — — —"

„Trotzdem!" Florian unterbrach sie.

„Das bedeutet?"

„Daß ich den Ruf ablehne. Jawohl", bestätigte der Bildhauer verbissen und abwehrend, und im Unterton schwang ein unendliches Selbstbewußtsein.

„Und warum?" Frau Burckhards Gesicht zeigte Enttäuschung.

„Einmal will ich freier Künstler bleiben, frei und ungebunden; und zweitens sind Leute mit Titeln für mich keine freien Menschen mehr."

„Nun, hier bei uns draußen findest du diese Einfachheit, Seidl", lachte der Hausherr, „wir sind hier rechte Bauern geworden." Sie führten ihn durch das Haus, das in ländlichem Stil gehalten war und in dem sich seit seinem letzten Besuch vieles verschönert hatte. In seinem Gastzimmer fand Florian ein breites Bett vor, nach alter Bauernart gearbeitet. Er freute sich über das bäuerlich gewürfelte Leinen der Kissenbezüge und Bettvorhänge.

Nach dem Mittagessen, das man vor dem Haus im Schatten eines alten Baumes einnahm, lief der Bildhauer den Hang hinunter und sah zwischen Bäumen den See schimmern. Am Wegrand leuchteten rote Hagebutten aus dem Gesträuch. Erinnerung kam über ihn: an den Hecken standen die Rosen in Blüte, und er sah Barbara auf dem schmalen Feldrain vor sich hergehen. Sie trug ein weißes Kleid, von

dem sich Arme und Hals braun abhoben. Hier hatte er sie zum ersten Mal geküßt.

„Ich freue mich, daß es Ihnen so gut bei uns gefällt. Sie waren lange nicht da. Jetzt werden Sie doch wieder öfter kommen?", sagte Frau Burckhard herzlich, als man sich am späten Nachmittag wieder im Garten einfand.

„Ach, das ist ja Klaus!" rief Florian, „ist der Junge gewachsen!" Und er hob ihn in die Luft, daß das Kind vor Freude laut auflachte.

„Ja, damals konnt' er grad' laufen — — — das sind jetzt zwei Sommer her. Da waren sie mit Fräulein Bürkner bei uns. Wie geht es ihr übrigens?" Sie sah Florian an und bereute ihre Frage.

„Da kann ich ihnen leider keine Antwort geben", murmelte Florian vor sich hin und runzelte die Stirn. „Ich habe lange nichts von ihr gehört."

„Ja, das war damals ein schönes Wochenende! Hatten wir nicht gerade Bootstaufe? Unser Segelboot war kurz davor eingetroffen", besann sich der Hausherr.

„Wir nahmen Sekt mit ins Boot", fiel Florian ein.

„Und das Grammophon. Wir haben ja auch Aufnahmen gemacht", ergänzte Burckhard und stand auf, sie zu holen.

Seine Frau hatte immer gedacht, Florian und Barbara würden ein Paar. Sie schätzte Florian sehr; gleichzeitig aber verhehlte sie sich nicht, daß es schwer sein müßte, an seiner Seite zu leben. Aufregungen, Herzeleid, Unrast und Opfer würden das Los seiner Gattin sein, aber auch viel Glück und Freudigkeit. Gewiß hatte Seidl die Barbara nicht vergessen. Aber wie dachte er an sie! Flüchtig, sprungweise, zu keinem Opfer bereit, das ihn in seiner Freiheit einschränkte.

„Ich hatte Fräulein Barbara gern", wagte Frau Burckhard zu sagen.

Über Florians Züge glitt ein Schatten: „Ich tauge nichts zur Ehe", erwiderte er grob.

Herr Burckhard kam mit dem Album und schlug es vor ihnen auf. Es waren meist Aufnahmen von der andern Seite des Sees, bei Berg, wo sie auf der Wiese gelagert hatten. Mitten unter ihnen Barbara. Im Vordergrund der kleine Klaus mit dem Wollschäfchen im Arm, das Barbara ihm mitgebracht hatte. Und hier war ein feines Bild von ihr allein, wie sie im Boot stand und über das Wasser blickte. Mit Urgewalt packte ihn eine heiße Sehnsucht nach ihr. Wie konnte er sie aus seinem Leben streichen! Wie lange hatten sie nicht voneinander gehört! Sie durfte ihn nicht vergessen! Hatte er nicht zuletzt geschrieben — nach England — und sie hatte nicht geantwortet. Er besann sich — — — ja, du lieber Himmel, sie hatte ja gar nicht antworten können! Wie hatte er ihr denn geschrieben? Weggeworfen hatte er sie. Sich von etwas Lästigem befreit. Die Erinnerung an diesen Brief beunruhigte ihn. War da noch etwas gutzumachen? Jedenfalls würde er Barbara vieles erklären müssen. Vielleicht würde sie verzeihen. Wie hatte es denn damals um ihn gestanden? Keine Arbeit, keine Aussicht auf ein Vorwärtskommen. Das Leben hing ihm zum Halse raus. Wo er sich eine vergnügte Stunde verschaffen konnte, hatte er es getan, um von dem Elend wenigstens für kurze Zeit erlöst zu sein; er hatte sich viel vergeben, sich an wertlose Menschen verschenkt, nur um nicht zu darben, nur um alles Widrige zu vergessen. Viel Unschönes hatte damals seine im Grunde reine Seele befleckt. Aber dann war es langsam mit ihm bergauf gegangen. Er hatte mehr Geld einbekommen. Freilich waren es meist Aufträge für dekorative Sachen gewesen, keine großen Kunstwerke. Aber es hatte etwas eingebracht. Inzwischen bereitete sich langsam der Umschwung vor. Man fing an, sich für Plastiken zu interessieren, die den Stempel heldischen Geistes trugen.

Florian träumte vor sich hin. Seit langer Zeit kam er hier einmal zur Besinnung auf sich selbst. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben tauchte in dieser friedlichen Häuslichkeit der Gedanke an ein eigenes Heim in ihm auf.

Durch das weit geöffnete Fenster drang das Abendläuten. Am Himmel spiegelte sich noch der rötliche Schein der untergehenden Sonne. Schon geisterte in den matteren Wolken der Mond.

Frau Burckhard setzte sich an den Flügel. Als sie die ersten Akkorde anschlug und Florian, der am Fenster saß und auf das abendliche Land hinausgeschaut hatte, sich wieder ins Zimmer wandte, sah er Burckhards Blicke bewundernd auf seiner Frau ruhn. Ihre reife Fraulichkeit zeigte eine gewisse Fülle, die das weichdrapierte Hausgewand aber wunderbar ausglich. Das tiefschwarze Haar hob sich in der Dämmerung malerisch ab. Die Schönheit des Raumes, die edle Musik und die harmonische Atmosphäre des Hauses, in dem man jede große und laute Geselligkeit ablehnte, übten eine so wohltuende Wirkung auf Florian aus, daß er sich fragte, was er mit seinem tollen, unabhängigen Leben schon gewonnen habe.

„Seid nicht böse, wenn ich gegen meine ursprüngliche Absicht heute schon wieder aufbreche! Aber mir schwebt so deutlich die Ausführung einer Idee vor, mit der ich mich schon lange herumschleppe. Ich muß ins Atelier."

Was hatte es für Zweck, ihn umzustimmen! Man kannte seine Unrast zur Genüge. Überstürzt nahm man Abschied. Florian fuhr noch am selben Abend nach München zurück.

Aber es war nicht die Arbeit, um derentwillen er so plötzlich aufbrach. Florian wollte allein sein.

War Barbara in den letzten Monaten seinen Gedanken fast völlig verschwunden, so erfüllte sie ihm nun mit Macht Herz und Sinne. Er wollte ihr schreiben. Noch heute abend. Lange Briefe lagen ihm zwar nicht. Aber er würde sich Zeit nehmen, sich alles von der Seele sagen, sich mit Barbara aussprechen. Und zu Weihnachten würde er nach Hannover fahren — er war noch niemals in Norddeutschland gewesen.

Er würde schreiben, und Barbara würde antworten. Sie sollte es sofort tun. Er wollte sie darum bitten. Jetzt schon freute er sich auf ihren Brief. Er liebte ihren Stil. Und schon ihre Handschrift, der schwache Duft des Briefpapiers würden etwas von ihrem Wesen mitbringen. „In dulci jubilo", sang sein Herz.

Die Straßen in München waren belebt. Trotz der vorgerückten Jahreszeit waren noch viele Fremde da. Florian summte vor sich hin, als er über die Anlagen am Maximiliansplatz ging.

Das Ateliergebäude lag still und verlassen. In dem kleinen Vorgarten blühten noch ein paar verspätete Astern und Sonnenblumen. Florian schloß die Doppeltür auf. Gewohnheitsgemäß sah er nach, ob Post da war. Der alte Blechkasten sprang knarrend auf: ein freudiger Schreck durchzuckte ihn: ein Brief von Barbara! Ein seltsames Zusammentreffen! — — — Aber es war ja gar kein Brief — — — der Umschlag war nicht geschlossen. Merkwürdig schwer fielen ihm die paar Schritte bis ans Fenster, wo er die wenigen Worte auf steifer Karte entzifferte:

> Wir geben unsere am 15. September in Hannover vollzogene Vermählung bekannt und senden aus unserem Meltenauer Heim die besten Grüße.
>
> Eike van Moolen, Rechtsanwalt und Notar,
> Barbara van Moolen, geb. Bürkner.

Dunkelheit füllte langsam den Raum und senkte sich auf Florians Bildwerke, bis das Mondlicht sie zu neuem Dasein weckte. Wieder wurden sie sichtbar. Aber anders als im harten Licht des Tages. Die Materie trat zurück, von innen her drängte unruhiges Leben in ihnen zur Sprache. Der Geist, den der Bildhauer ihnen eingehaucht hatte, war aufs äußerste sichtbar. Höhnend, anklagend, schadenfroh, teilnahmslos oder überlegen lächelnd schienen die Geschöpfe seiner Phantasie über ihn herzufallen und ihn zu richten. Ein Windstoß fuhr durch die Ulme, die im Vorgarten stand, und der Schatten einiger Zweige bewegte sich gespensterhaft über die Steinwesen.

Florian machte Licht. Es war halb zwei. Er zündete sich eine Zigarette an und lief in die Nacht hinaus.

*

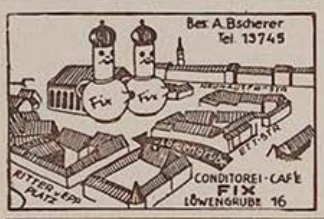
Barbara hatte das Elternhaus verlassen. Es schien zunächst, als habe sie damit ihrer Schwester den Weg freigegeben in die Hauptstadt, wohin alle Wünsche Giselas gingen. Aber die Berechnungen erwiesen sich, wie sich sehr bald herausstellte, als durchaus unrichtig: die Eltern hatten an der Aussteuer abzuzahlen; und das verschlang fast noch mehr als das Studiengeld. Die Spannung zwischen den einzelnen Mitgliedern der Familie war nicht behoben, sondern verstärkte sich mehr und mehr. (Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch





Inserieren bringt Gewinn!

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Vorzüglich und preiswert speisen Sie
in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Markensammler
erh. inter. Nachr. kostenlos
Markenmayer
München, Baaderstr. 49

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Verlangen Sie überall die „JUGEND"

Klischees liefert für Reklamezwecke (Einzel-Entwürfe u. Zeichnungen)
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Liebe Jugend!

Meine Frau kommt vom Friseur heim und zeigt mir stolz dessen neueste Schöpfung. „Du, Karl, wie gefällt dir die neue Rolle über der Stirn? Nicht einfach fabelhaft, wie gut mich die kleidet?" „Das, das ist ja eine Hirnwurst!"

*

„Nennt mir Waldvögel!", forderte der Lehrer die Kleinen auf. „Blaumeise", sagte der eine, „Schwarzmeise", der andere. Dadurch angeregt, meldete sich auch der Willi, herzig, aber furchtbar dumm: „Ameise", rief er freudestrahlend.

In einer Frühlingsnacht

Dann und wann kommt der vierjährige Klaus mitten in der Nacht zu seiner Mutter ins Bett.

Einmal aber schläft sein größerer Bruder bei der Mutter. Wie schon manchmal, klettert so gegen Morgen der kleine Klaus ins Bett der Mutter. Aber da ist ja schon sein größerer Bruder, also geht's einfach weiter um ein Bett zum Vater, und man nistet sich hier ein.

Der Vater erwacht, er ist solchen nächtlichen Besucher nicht gewöhnt, er fragt erstaunt: „Na no, was ist denn los? Was willst denn du bei mir?" Doch der Vierjährige ist mit der Anwort nicht verlegen. „Na weißt, Papa, der Mama ihr Bett ist schon so voll!" — Wer könnt den Knirpsen böse sein, die uns sogar in der Nacht aus tiefem Schlaf ins Lachen bringen?

K. K.

Müdigkeit? Mattigkeit?
Dann:
KAFFEE HAG

Die gute Dauerwelle
Eduard **Ehm** / Fraunhoferstraße 34



Zum Geburtstag des Führers

gibt die Deutsche Reichspost am 13. April diese 12-Rpf.-Marke heraus, die nach einer Aufnahme des Reichsbildberichterstatters Heinrich Hoffmann von Professor R. Klein-München entworfen ist. Der Aufschlag von 38 Rpf. fließt in den Fonds des Führers zur Erfüllung wichtiger kultureller Aufgaben.

(Presse-Hoffmann.)

Aus strategischen Gründen

Von E. C. Christophé

Ich kam aus dem Norden zum ersten Male nach Indien. War Leutnant in einem britischen Kolonialregiment.

Wie mich der Zauber des Landes packte! Oft war mir, als wandele ich im Traum. Der Dienst war lasch. Wir trieben Sport, wo wir nur konnten. Wir, Mary, ich und zwei andere europäische Offiziere. Marys Vater, der Colonel, der diesen Platz befehligte, machte nicht mehr mit. Aus Gründen der Staatsraison, wie er sagte. Sollten nicht sehen, die Eingeborenen, wie der würdige Colonel auf dem Sportplatz die Glieder verrenkte. Konnten vielleicht darüber grinsen.

Aber wir trieben es desto toller, Mary und ich. Wir waren unzertrennlich.

Mary unterrichtete die Kinder des Maharadscha. In den Sprachen, denn die Maharani lag unter wundervollen weißen Steinen in einem phantastischen Grab. Ich redete mit dem Colonel darüber. Sollte Mary mehr zurückhalten, denn sie war nicht nur jung, sondern schön. Und die einzige Europäerin am Ort.

Aber der Colonel lachte nur und meinte, es sei schon richtig, das mit dem Sprachunterricht, aus strategischen Gründen. „Die Prinzen lernen durch Mary englisch denken", meinte er. „Das ist viel."

Ich zuckte die Achseln, aber Mary mußte am Abend unter tausend Küssen schwören, daß sie stets nur mich lieben werde.

Am anderen Tag erhielt ich das Kommando ins Gebirge. Weit fort. Wir marschierten. Die Tage vergingen. Die Wochen. Ich schrieb und schrieb. Aber ich erhielt keine Antwort. Die Wochen vergingen, die Monate. Ein halbes Jahr.

Endlich war es wieder so weit, endlich kehrten wir wieder zurück. Zu Mary!

Ich meldete mich beim Colonel. Er sah nicht gut aus. Krank.

„Fieber gehabt, Colonel?" fragte ich erstaunt, denn er hatte viel hinter sich, bestand eigentlich nur noch aus lederner Haut und harten Knochen. „Wo ist Mary, Colonel?"

„Sie werden sie morgen sehen, Leutnant", sagte er, „es ist Schlafenszeit."

Ich ging. Aber ich schlief nicht. Mit heißen Wangen jagte mich der frühe Morgen von meinem Lager. Um zehn Uhr war Meldung beim Fürsten. Dann aber, dachte ich, dann ...

Wir traten aufgerichtet und in großer Uniform in den prächtigen Saal. Sporenklirrend schritt ich vor den Thron, meine Meldung zu machen. Da stockte mein Fuß. Das Blut wich aus meinen Wangen. Fast wäre ich getaumelt. Schon jetzt also sollte ich Mary wiedersehen, schon jetzt. Dann krachte ich die Hacken zusammen und salutierte vor dem Maharadscha auf rotsamtenem Thron, und vor ... Mary, die neben ihm saß. Als Maharani!

Wie ich wieder in mein Zimmer kam, weiß ich nicht. Aber der Colonel erwartete mich schon. Er war ganz grau im Gesicht. „Es ließ sich nicht ändern", flüsterte er, „aus ...."

„Ich weiß", unterbrach ich ihn und fühlte, wie mein Blut zu Eis erstarrte, „aus strategischen Gründen!"

Noch selbigen Tages ersuchte ich um ein Kommando nach Arabien.

Drei Stunden vor meiner Abreise erhielt ich durch eine Eingeborene einen Zettel mit dem Wort: Verzeih!

Ja, dachte ich erbittert, aus strategischen Gründen!

Dann streute ich die Fetzen über irgendeine Brücke in irgendeinen dunklen Fluß.

Liebe Jugend!

Im Schaufenster eines Feinkostgeschäftes befindet sich ein Plakat „Schleuderhonig".

Eine Frau betritt den Laden und fordert einen Topf Schleuderhonig. Sie soll dafür 1.50 Mark bezahlen.

„Was, 1.50 soll ich dafür zahlen und das nennen Sie Schleuderhonig?" — Und unmutig verläßt sie den Laden.

1938 / JUGEND Nr. 16 / 19. April 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 37: 4000. Pri. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten!



Drixelius, Köln

„Liebster, was gibt es schöneres als eine Frühlingsnacht."

JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 17
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

SONDERNUMMER: GAU KURMARK

Preis 40 Pfennig



Wilhelm Posoreck, Brandenburg



Geleitwort

FÜR DIE KURMARK-SONDERNUMMER DER „JUGEND"

Jahrzehntelang kämpfte der deutsche Osten vergeblich darum, als gleichberechtigt im deutschen Vaterland anerkannt zu werden. Die Träger früherer Regierungssysteme erkannten aber offenbar nicht, welche Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsnotwendigkeiten sich eines Tages dem deutschen Osten ergeben würden. Ihr Interesse wandte sich vorzugsweise anderen Gegenden des deutschen Reiches zu, in denen die deutsche Erde freigiebiger spendete. So konnte man endlich mit Recht von einer „Devastierung des deutschen Ostens" sprechen. Erst dem Deutschland Adolf Hitlers ist es vorbehalten geblieben, hier Wandel zu schaffen, und es wäre dringend erforderlich, daß recht viele Deutsche aus anderen Gegenden sich selber einmal von der herben Schönheit des kurmärkischen Landes, seiner Kiefernwälder und Seen überzeugten und Einblick nähmen in die Tätigkeit eines durch generationenlange Kämpfe hart gewordenen Menschenschlages, der auf vorgeschobenem Posten seine Pflicht tut und seine Heimat gerade deshalb um so lieber hat, weil um sie seit Jahrhunderten schwer gerungen werden mußte.

Gauleiter und Oberpräsident

Kurmark –

Keimzelle des Deutschen Reiches!

Es soll auf diesen Blättern ein Bild des Grenzlandgaues Kurmark vermittelt werden, jener Landschaft, von der kürzlich geschrieben wurde, daß sie die „Keimzelle für die Einheit des Deutschen Reiches" sei.

Kurmärkische Menschen sprechen hier von ihrer Heimat, Bilder erzählen von der herben Schönheit dieses größten Gaues im Deutschen Vaterlande, Deutsche Geschichte wird aus ihnen lebendig.

Hier wuchs in den Jahrhunderten ein starkes Geschlecht, das zu aller Zeit Bollwerk war und Hüter deutscher Kultur, und das heute in dem von Adolf Hitler geschaffenen Großdeutschen Reiche in nimmermüder Pflichterfüllung auf dem Posten steht!

Scherer,
Gaupropagandaleiter und Landeskulturwalter



Industriewerk (Im Besitz des Führers) — Franz Graf, Hohensaaten

Große Männer der Kurmark

Von Dr. Fricke



Friedrich de la Motto Foucqué

Nur wenige wissen, wie reich die Kurmark an Männern ist, die in der Geschichte des deutschen Volkes als Soldaten oder Staatsführer, als Gelehrte oder Künstler, als Erfinder oder als Wirtschaftsführer entscheidend mitgewirkt haben. Wer eine Liste kurmärkischer Lebensbilder aufstellen wollte, käme auf mehr denn anderthalbtausend Namen — und selbst bei strenger Auswahl blieben immer noch gut 400. Die allgemeine deutsche Biographie, die als recht veraltet und einseitig gelten muß, behandelt schon mehr als 150 Persönlichkeiten. So kann ein kurzer Überblick nur den ganzen Reichtum erahnen lassen, der im Manneswerk der Kurmark uns als stolze, bodenständige Überlieferung überkommen ist.

Seit bei Seddin das Königsgrab ausgegraben wurde, wissen wir von der Wirklichkeit des sagenhaften König Hintz. Wir wissen auch von vorgeschichtlichen germanischen Großen, denen aus Künstlerhand der Goldschatz zufiel. Es ist kaum noch Wagnis, hinter dem Grafen Iron von Brandenburg und anderen Gestalten aus dem germanischen Sagengut der Kurmark Wirklichkeiten aufzufinden.

Am Beginn der Wiedereindeutschung des altgermanischen Siedelraumes im Osten steht der Mann, der dem Lande erste politische Gestalt, schaffendes Landvolk und stützende Wehrkraft, den Namen „Mark" und das Banner des „Roten Adlers" gab: Albrecht der Bär. Entscheidende Gestalt erhielt die Kurmark durch die großen diplomatischen Schachmeister Otto III. und Johann I., Großsiedler und Städtegründer, die den roten Aar bis weit über Arnswalde und Arns-Krone (Deutsch-Krone) hinaustrugen, während im Süden in der Niederlausitz der Wettiner Heinrich der Erlauchte das Land bis Schiedlow und Crossen dem Deutschtum zurückgewann.

Zeiten des Niederbruchs und der Neuformung wirbelten in buntem Kranze fremde Landesherren und streitbare Priester, Gelehrte und Scharlatans, einen falschen Waldemar und einen Kaiser Karl IV., die Quitzows und den ersten Zollern durchs Land. Der Stadtschreiber von Brandenburg, Engelbert von Wusterwitz, hat es uns erzählt, wie einst Heinrich von Antwerpen die Wiedergewinnung der Brandenburg durch König Heinrich geschildert hat.



Friedrich August Ludwig von der Marwitz
Zeichnung von Franz Krüger

Im kurmärkischen Ostland vollzog sich zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg sehr schnell die Entfaltung einer neuen kämpferischen Weltanschauung. Sie fand Gestalt in der Staatsführung eines Hans von Küstrin, im dichterischen Rechtsdenken bei Bartholomäus Krüger. Gestalten der Frankfurter Universität wie Sabinus Musculus und Hutten, oder erste Wegbahner der Naturwissenschaft wie Kunkel und Thurneyßer seien nur angedeutet.

Vom Großen Kurfürsten spannt sich über den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. zu Friedrich dem Großen eine neue Welt. Ihnen erobern Männer wie Gysel van Lier, v. Haerlem und v. Brenkenhoff die Sumpfniederungen an Elbe, Havel, Rhin, Oder, Warthe und Netze für die Besiedlung. Unter ihnen entfalten sich in langer Reihe die berühmten Feldobersten und Staatsmänner, die die Kurmark schier unerschöpflich dem deutschen Aufstieg zur Verfügung stellte. Selbst der Hof der tollen Markgrafen von Schwedt kann einen Seydlitz stellen. Und wo Trotz aufbegehrt, bleibt immer noch das glaubensstarke Lied Paul Gerhardts. An der Grenze bekundet sich in Valerius Herberger ebenso starker Volkstumswille wie bei der Karschin, die zusammen mit Gleim und E. v. Kleist des großen Königs Siege feiern.

Als dann rosenkreuzerische Spukgestalten eines Bischoffswerder und die Herrschaft der Flötenspielertochter Wilhelmine Enck von neuem Niedergang künden, steigt aus dem Volk machtvoll gesunder Wille zum Deutschtum auf. An den Pfarrhöfen, so in der innigen Naturliebe eines Schmidt von Werneuchen, oder an den Gutshöfen, so zu Nennhausen bei Foucqué, zu Wiepersdorf bei von Arnim, zu Ziebingen bei Tieck, tritt kämpferische Dichtung neben den Soldaten und



Hans Joachim von Ziethen

den Bauern. Ihr hehrster Künder ist Heinrich von Kleist. Schadow und Schinkel schenkten dem Lande den eigenen Kunststil. Leopold von Buch und Alexander von Humboldt erringen der Kurmark die ersten Plätze in der Naturwissenschaft, und ein von Thaer wird Bahnbrecher neuzeitlicher Landwirtschaft. Noch einmal reckte sich in von der Marwitz alteingesessenes Volkstum gegen das Zeitalter der Naturwissenschaft und Technik, des Liberalismus und der Verstädterung auf. Weil Bismarck diesem Zeitalter das Gepräge gab, zeigte es dennoch Aufstieg. Wilhelm I., der sich stolz auch immer „Markgraf von Brandenburg" nannte, führte mit seinen Feldherren die großen Einigungskriege. Dichterische Deuter des kurmärkischen Wirklichkeitsgeistes waren neben vielen anderen W. Alexis und Th. Fontane, als Maler ihr Weggenosse A. v. Menzel. Diesen Wirklichkeitssinn nährte der Erfindergeist W. v. Siemens, ihn weiteten naturwissenschaftlich Helmholtz's Entdeckungen. Ranke und Treitschke schrieben die Geschichte der Zeit.

Aber auch als der Geist der Zersetzung die Kurmark stärker als alles andere deutsche Land zerriß, vergaßen Männer der Kurmark ihre völkische Verpflichtung nicht. In Müncheberg fand in Baur die Vererbungsforschung und Pflanzenzüchtung ihren Vorkämpfer. In den Rhinower Bergen opferte Lilienthal der fliegerischen Zukunft sein Leben. Ernst Wildenbruch suchte mahnend die Jugend aufzurütteln. Neben dem Marschall von Hindenburg, dessen Geschlecht der Kurmark entsproß, hütet Marschall von Mackensen den Ruhm kurmärkischer Soldaten im Weltkriege.



Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst



Adolph Menzel
Studie zu dem Bilde „Die Berlin-Potsdamer Eisenbahn" 1845

Das Ödland spricht

Von Werner Respondek

So war ich schon vor vielen tausend Tagen:
In meinem Schoße ruhten Fels und Stein.
Ich trug nicht einen ernteschweren Wagen,
es starb das Korn, vom Wind kaum hergetragen,
nur dürren Gräsern konnt' ich Mutter sein.

Da kam der Mensch, von dem die Winde sagten,
daß er der Nächste sei zum Herrn der Welt,
doch wie auch seine Taten aufwärts ragten,
das Eisen brach, die blanken Pflüge klagten,
und sind beim Werk an Fels und Stein zerschellt.

Ich sah der deutschen Menschen große Taten,
Jahrhunderte hindurch die stete Pflicht,
ich weiß um ihren Gang zu hohen Graten,
um ihren Weg zu ew'gen Opfersaaten,
um ihren Glauben, den kein Tod zerbricht.

Ich weiß auch, daß ein großes, graues Sterben
den deutschen Menschen drohend nahe war,
und daß ein Trommler umging, dessen Werben
durch alle Gaue dröhnte, jeden Erben
des Volkes weckend, manches lange Jahr.

Der Trommler baute seines Kampfes Zelte
auch eines Tags auf meinem harten Stein,
und als ein Feuer rings die Nacht erhellte,
war's, daß er sagte: „Wo der Pflug zerschellte,
da muß der Glaube alle Taten weih'n!"

Und nun sieh auf, du Mensch: Kolonnen kommen
marschiert im jungen deutschen Frührotschein!
Die letzten Zweifel sind im Tag verglommen,
aus meinem Herzen wird der Fluch genommen:
Ich werde fruchtbar und gebärend sein!



Oderfischer — Wandfüllung für ein Wehrmachtsgebäude von Rudolf Grunemann, Jamlitz

Havelberg – Sinnbild von Schicksal und Aufgabe der Kurmark

Von Wilhelm Kotzde-Kottenrodt

Das ist die Kurmark: Jahrtausende hindurch war diese Landschaft der Brennpunkt des Lebens und Ringens des nordisch-deutschen Menschen, soweit er sein Gesicht der endlosen östlichen Ebene zuwandte, deren Winde zu ihm hereinbrausten und mit ihnen die hunnisch-tatarischen Völker. Daß die niederdeutsche Heldensage König Etzel um Brandenburg streiten läßt, ist eine letzte Erinnerung an jene Jahrhunderte, da der nordisch-deutsche Mensch hier in hoffnungslos scheinendem Kampf stand. Aber dann blickten die Augen Heinrichs des deutschen Königs und Markgraf Geros, Albrechts des Bären und des Markgrafen Otto der Lange stahlhart über dieses Land; der Große Kurfürst, der Soldatenkönig, der Alte Fritz schmiedeten hier schon deutsches Geschick, und nach ihnen der Freiherr von Stein, Scharnhorst und Gneisenau; Bismarck wuchs aus dieser Landschaft empor und ordnete die Völker Europas; Adolf Hitler steht heute in ihr und schaut über die Völker der Erde, wie sie dem Gottesgang durch die Menschheit sich einfügen mögen.

Dort, wo die Havel in großen Windungen den Weg zur Elbe sucht, betten sich zwei Städte schwesterlich in die Landschaft: Werben, schon am Elbstrom, und Havelberg. Aus den Frau Harkenbergen raunt es geheimnisvoll zu beiden herüber; die Stimme der Jahrtausende klingt aus ihnen wieder.

Havelberg hat immer den Vorrang behauptet — trotz der Johanniter in Werben. Dessen ist sein Dom der Ausdruck. Vor diesem Dom wird man Schicksal und Aufgabe der Kurmark empfinden wie an wenigen Stätten. Selbst die Dome von Minden und Freckenhorst offenbaren nicht diesen Mut der gedrungenen Kraft wie die Turmwand des Havelberger Domes. Ich kenne den „Steffel" in Wien und den schönsten aller gotischen Türme, den des Freiburger Münsters, ich kenne die berückend reiche Fassade des Straßburger Münsters und überhaupt die gotischen Dome fast alle, Ulm und Danzig, Köln und Prag, ich kenne die frühdeutschen von Worms und Soest und Maria-Laach und viele andere. Diese Turmwand in Havelberg behauptet sich neben allen, von solcher Wucht und Größe ist sie. Schwer, unfaßbar breit, kaum gegliedert, wächst sie, aus behauenen Feldsteinen geschichtet, empor. Wer mag den Mut zu diesem Baugedanken, zu den flankierenden Türmen aufgebracht haben, die im Bewußtsein ihrer Kraft darauf verzichten, sich zur Höhe der Mittelwand aufzurecken? Über dem Felsgestein setzt sich der Bau in rotem Backstein fort. Da gliedern nun drei romanische Fenster die Wand, und über einem sparsamen Fries ihrer fünf.

Das ist der Trotz eines Geschlechtes, welches sich in der Völkerbrandung behauptet. In Werben weilte mehrfach Ulrike von Kleist, die Schwester des ebenso großen, wie unglücklichen Dichters; der Name der Stadt kehrt in seinen Briefen immer wieder — aber Havelberg wirkt durch sich selbst, durch seinen Dom, der in seinen Schiffen und im „Paradies" dieses Turmes würdig ist. Dieser Turm, der schon dem Zorn der Frau Harke widerstand, er ist das Symbol jener Geschlechter, welche das von Anbeginn deutsche Land zwischen Elbe und Weichsel zurück-

nahmen; jenes Land, das Vorfahren entglitten war, die die Gesetze des Blutes vergessen hatten.

Heinrich der Löwe wird als der Vorkämpfer und Sturmbock jener gewaltigen Landnahme gepriesen. Man bewundert seine Größe und seinen kühnen Blick mit Recht. Aber neben ihm ragt Albrecht der Bär zu gleicher Höhe empor. Er vermochte seinen Zorn, seine Leidenschaft zu bändigen, auch, als der Kaiser ihm tiefstes Weh antat. Vor allen Gedanken dachte er den einen: Das Reich. So diente er in unwandelbarer Treue dem Sachsenkaiser Lothar und hernach dem Schwabenkaiser Rotbart. Er sorgte, daß Pommern dem Deutschtum gewonnen wurde. Ihm folgte ein Geschlecht, das auf seinen Wegen vorwärtsschritt und deutsches Blut über die Oder, ja, bis zur Drage führte. Er und sein Geschlecht haben Dauerndes geschaffen; sie schon entschieden, daß die Hauptstadt des Zweiten und des Dritten Reiches an der Spree und nicht an der Donau erwuchs. Es war ein hartes und kühnes Geschlecht, das sie über die Elbe hereinführten, diese Ritter und Bauern, Kaufleute und Handwerker aus Flandern und Westfalen, aus dem alten Nordschwabengau um den Harz und aus Franken. Sie erschufen sich diesen Dom als das Symbol ihres Willens und ihrer Tat. Kein gleich mächtiges ist dem Siedlergeschlecht des Mittelalters bis zur Weichsel hin erwachsen. Hier erst ragen dann Sankt Marien in Danzig und die Marienburg an der Nogat in ebenso atemberaubender Größe empor.

Aufrührer des Jahres 1525 haben die Gebeine Albrechts des Bären aus der Gruft zu Ballenstedt gerissen und zerstreut. Wir haben in der Kurmark keine Stätte mehr, wo wir des Mannes, der unsere Heimat vor slawischer Überflutung rettete, gedenken könnten, wie man Heinrichs des Deutschen Königs in Quedlinburg und Heinrichs des Löwen in Braunschweig gedenkt. Wenn man eine Gedenkstätte für Albrecht den Bären schaffen will, so wird am Havelberger Dom der Platz sein.

Wie aber kam es, daß man gerade hier den gewaltigen Dom schuf? Wie so viele christliche Kultstätten geht auch diese auf bedeutsame Anfänge in nordisch-deutscher Urzeit zurück. Als der völkisch instinktlose Bischof Otto von Bamberg 1128 zu den Pommern zog — diesmal nicht über das polnische Gnesen, sondern, von Albrecht und Lothar gezwungen, über das deutsche Magdeburg — sah er in Havelberg das Fest des wendischen Frühlingsgottes Gerowit feiern. Vor den Wenden waren die germanischen Semnonen, auch Stammessplitter der Langobarden und aus Jütland, da. Sie sind niemals restlos abgezogen, sondern nur von östlichen Menschen unterwandert worden, mit denen sie dann den wendischen Stamm zeugten. Gleich drüben über der Havel erheben sich die Kamernschen Berge, die das Heiligtum der Frau Harke, der Göttermutter, bargen. Wie sollte man daran zweifeln, daß in Havelberg immer der Frühlingsgott verehrt wurde, schon so lange, wie sich im Bewußtsein des Nordmenschen der eine Schöpfergott, der Geist ist, in Gottheiten aufgespalten hatte? Sicher war dieser Berg über der Havel niemals Besitz eines Einzelnen, sondern immer eines Stammes; sicher war er stets einer der ragenden Punkte des heiligen Kultbezirkes der Semnonen, von dem Tacitus erzählt, so, wie der Harlungerberg bei Brandenburg, der Thyreberg bei Tremmen und die Kamernschen Berge, die früher Hellberge hießen. Darum wollte auch Frau Harke den entstehenden christlichen Dom verschütten. Doch die Schürze riß ihr, und aus dem Sand bauten sich die Rhinower und die Stöllner Berge auf, die man vom „Paradies" des Domes aus sieht. Sie nahm dann einen Stein auf, den Dom zu zertrümmern. Auch er ging fehl und fiel auf dem Gollenberg bei Stölln nieder. An seinen Rändern sah man noch die Eindrücke ihrer Finger. In den Hellbergen zeigt man heute noch den Frau Harkengrund, in dem die göttliche Frau ihre Herde hütete, d. i. das Wild des Waldes. Ihr Haar wächst dort noch heute an den Wegen im wehenden Federgras. Übrigens findet man dort auch eine Köstlichkeit, den Stechginster oder Gaspeldorn, dessen Schmetterlingsblüten dem Wanderer schon im ersten Vorfrühling golden entgegenleuchten. Frau Harke habe endlich das Land verlassen, indem sie über die Elbe ging; sie sei nach Thüringen abgewandert. So meldet die eine der Sagen. Sie enthält wohl letztes Wissen über den Weg, den die Friggassöhne — das Jungvolk der Semnonen — wählten, als sie in die Ferne zogen, neues Siedlungsland mit stürmender Hand zu nehmen.

Da der östliche Mensch den nordischen Edeling und den Freibauern aus gleichem Blut nur unterwanderte, nicht aber verdrängte, blieb uraltes Wissen bis tief in die christliche Zeit, ja, bis auf die Gegenwart bewahrt. Die Kultstätten der Vorzeit, die immer zugleich Kulturstätten waren, blieben, was sie waren. So bewahrt Havelberg aus der christlichen Zeit das Andenken des Bischofs Johann Wöpelitz, der aus Wilsnack stammte und in Paris und in Prag studiert hatte. Wohl hatte er seine Residenz in der Burg zu Wittstock; doch er wandte seine Fürsorge der Kathedrale seines Sprengels zu. Er war ein kunstsinniger Mann. So entzückt uns denn im Dom die Farbenglut der gotischen Fenster, die nicht oft ihresgleichen findet. Wir bewundern das Maßwerk des Lettners und ergötzen uns an der Derbheit der Plastiken im Chor.

Die Kurmark bleibt trotz aller Wucht, Zartheit, abgründigen Tiefen und des unbeschwerlichen Strebens zu Himmelshöhen, deren Zeugen man genügend findet, doch auch das Land des Dietrich Kagelwit, der das Leib- und Magengericht „Erbsen mit Schweinsohren" erfand. Von Johann Wöpelitz aber, der 1401 starb, erzählt das Volk, er sei an verborgener Stätte in goldenem Sarg in die Erde gesenkt worden; die Totengräber habe man hingebracht, damit sie nicht den Ort verraten könnten. Wenn die Havelberger Kinder die in grüner Saat oder in Zwiebeln gefärbten Ostereier den Berg hinunterrollen lassen, dann rufen sie, nachspringend: „Da liegt der Bischof begraben!" Sie meinen den Johann Wöpelitz; und doch geht der Sinn dieser Worte viel weiter zurück, in Urzeiten.

Seit dem Dreißigjährigen Krieg weiß man nichts mehr davon, daß Havelberg einst eine Kult- und Kulturstätte des deutschen Ostens war. Die Hamburger Bahn läßt es ebenso wie die Hamburger Reichsstraße seitab liegen. Die Stadt, die noch Bernhard von Weimar in ihren Mauern sah, wurde von fremden Kriegsvölkern ganz zerstört. Viele Bürger wanderten aus, darunter auch die Mörikes. So kommt es, daß der Pfarrherr von Kleversulzbach, der größte Lyriker des Neckarlandes, ein Schwabe war, obwohl er einen kurmärkischen, ja Havelberger Namen trägt.

Ein Volk baut an seiner Zukunft, wenn es mit allen Sinnen aus seiner Geschichte lebt. Der Havelberger Dom mit der Wucht und strengen Ordnung seiner Turmwand, mit den Köstlichkeiten, die er birgt, mit dem Ausblick vom „Paradies" über die unendliche, blühende Landschaft, der zum Verweilen und Träumen einlädt, mit den raunenden Sagen um seine Höhe, die voll Tiefe und Innigkeit sind, er ist zum Symbol des Märkertums geschaffen, dessen Heimat nicht nur Kur-, sondern auch Grenzmark ist.

Zeltwacht

Von Werner Respondek

Nun ist es still im Zelt.
Zu meinen Brüdern allen
hat sich der Schlaf gesellt.
Ich bin auf Wacht gestellt.
Fern ab die Nebel wallen.

Die Nacht ist sternenklar.
Im See ist silbern Prangen
und Glitzern wunderbar . . .
— — nun weiß ich, worum Jahr
für Jahr die Väter rangen:

Denn unser ist dies Land
mit Nächten und mit Tagen.
Wer je auf Zeltwacht stand,
der muß mit Herzensbrand
an seinen Pflichten tragen!



Walter Bullert, Potsdam

Der Grenzlandgau Kurmark, ein Land alter Musikkultur

Von Kurt Hennemeyer

Nachstehend bringen wir einen Aufsatz des Frankfurter Kulturpolitikers, der das gleiche Thema in erweiterter Form in seiner Schrift „Musik und Musiker der Ostmark" behandelt hat.

Schlüsse auf die rege und allem Anschein nach auch vielseitige Musiziertätigkeit unserer germanischen Vorfahren im ererbten Heimatraum der gegenwärtigen Kurmark finden ihre Berechtigung in einer Reihe von Instrumentenfunden.

Sie lassen jene Klänge ahnen, die in dem jahrtausendalten germanischen Kulturland zwischen Weichsel und Oder die Siedlung der Semnonen und Rugier, der Wandalen und Burgunden, der Goten und Gepiden in feierlicher Stunde oder auch bei frohem Tanz ertönten.

Zeugen einer ausgesprochenen Musikkultur bieten die Jahre der Rückwanderung des Deutschtums in das Ostland. Kämpfend und mit dem Liede auf den Lippen nehmen die Ordensritter wieder Besitz von einem Lande, das das Germanentum freiwillig für wenige Jahrhunderte aufgegeben hatte. Es mögen zunächst nur Kampflieder und Mönchsgesänge gewesen sein, die aus dem Munde der ersten deutschen Ostwanderer klangen. Aber es war ein gesundes und lebensvolles Singen, in dem dem Liede der seelische Raum bereitgehalten wurde. Ordensritter sangen, was sie lebten, und lebten, was sie sangen. Das Kämpferische ihres Lebens, ihres sieghaften Ostzuges war lebendig geworden im frühen Liede der Kurmark.

Die Lieder der deutschen Ordenskämpfer waren erfüllt von einem ausgeprägten deutschen Glauben. Und wir dürfen die völkische Kraft dieser Lieder ohne weiteres mit jener vorwärtsdrängenden Gewalt und unerschütterlichen Zuversicht vergleichen, die in den Gesängen lebten und wirkten, mit denen unsere SA. und SS in den Jahren des Kampfes Straße um Straße dem Führer eroberten.

Als jedoch dieser Glaube an das Volkstum erstickt wird in den dogmatischen Bindungen der Kirche, verstummt auch hier in der Kurmark mehr und mehr das volkstümliche Element des deutschgläubigen Liedes. Zisterzienermönche und Franziskaner werden allmählich zum Hauptträger der früheren kurmärkischen Musikkultur. Auf einsamen Wanderungen dringen sie in die Dörfer und Flecken des deutschen Ostlandes vor.

Und während die Geschichte der Mark Brandenburg und der Lausitz in der kurzen Spanne Zeit von 1171 bis 1300 mehr als 20 Klostergründungen des Zisterzienser-Ordens kennt, ist uns nicht ein einziges wahrhaft volkstümliches Lied dieser mönchischen Kultur überliefert. Hymnen und Sequenzen, die das Zeitalter der sächsisch-salischen Kaiser besonders bevorzugt, Litaneien und Tropen haben in ihrer seelischen Wesensfremdheit den deutschen Menschen im Lebensraum der Kurmark nie völlig zu ergreifen vermocht. Wir dürfen dabei aber auch nicht vergessen, daß die Wesensfremdheit dieser klösterlichen Kultur, die neben dem geprägten Wort am intensivsten durch die Macht der Klänge die deutsche Seele zu fesseln versuchte, der deutschen Volkswerdung nahezu zwei Jahrtausende hemmend im Wege stand und den bis in unsere Zeit nachwirkenden Keim legte zu den fast tausendjährigen Auseinandersetzungen um den deutschen Osten.

Daneben aber fließt unaufhörlich der breite Strom volkstümlichen Singens. Das fühlt sich nicht gebunden an die fremden und strengen Formen kirchlicher Musik. Wie in alter germanischer Zeit kommen fahrende Spielleute aus dem Innern des Reiches und künden von den Taten kühner Helden. In den Ordensburgen und drinnen in den reichen Städten wechseln Hörnerklang und Saitenspiel mit Harfenton und Posaunenschall. In den Dörfern erwachen Flötenspiel und Schalmeiensang, Hackbrett und Bauernfidel zu kräftigem Leben, das im frohen Tanz zu den Tönen der Trompetengeige seine schönsten Feste feierte.

Auf diesem Boden erblühte dann jene musikalische Hochzeit unserer Kurmark, deren Schöpfertum vom Zeitalter der Reformation herüberreicht bis in unsere Tage. Und die Kurmark darf sich rühmen, tatkräftiger Helfer in der Schaffung einer das ganze Volk erfassenden

Kunst gewesen zu sein. Zu ihren frühesten Vorkämpfern gehört Martin Agricola, der am 6. Januar 1486 als Sohn des Schwiebuser Bauern Sore geboren wurde und als einer der bedeutendsten Musiktheoretiker seiner Zeit in Magdeburg starb.

Man hatte lange Zeit vergessen, daß die künftige Gauhauptstadt Frankfurt an der Oder musikgeschichtlich bereits in jenen Tagen als ein deutsches Kulturzentrum angesprochen worden ist, dessen Einfluß weit über die kurmärkischen Grenzen, über die Grenzen des Reiches bis nach Frankreich und Italien gedrungen ist. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Frankfurt an der Oder für die von Fürsten und adligen Herren verwöhnten Lautenisten die Hauptquelle ihrer modernsten Musikliteratur geworden. In der klaren Erkenntnis der Bedeutung einer aus deutschem Wesen erstandenen Lautenmusik hatte sich der Frankfurter Universitätsdrucker Eichhorn frühzeitig auf den Verlag und den Druck wertvoller Lautentabulaturen eingestellt, Drucke, die man — in unserer Auffassung gesprochen — als eine frühe Art deutscher Lautenpartituren werten kann. Und es spricht für die außerordentliche Reife dieser kurmärkischen Musikkultur, wenn sie ihre größten Erfolge gerade in der Zeit erringen konnte, in der — wirtschaftsgeschichtlich betrachtet — das alte Frankfurt an der Oder eines der traurigsten Jahrhunderte angetreten hatte. Und so finden sich denn in jenen Jahren die berühmtesten Meister der deutschen Lautenmusik in Frankfurt. Mancher von ihnen, wie der aus Elbing stammende Benedict von Drusina, wird hier seinen Studien nachgegangen sein. Der andere große Meister, dessen Name in jedem musikalischen Nachschlagewerk mit dem Namen der Stadt Frankfurt verknüpft ist, war der Ostpreuße Matthäus Waißel, dessen künstlerisches Leben Auswirkungen auf das zeitgenössische und spätere Lautenschaffen in ganz Europa gebracht hat. Die Verbreitung der Eichhornschen Waißel- und Drusina-Drucke deckt aber zugleich auch jene Kulturstraßen auf, die von Preußen nach Deutschland führten und deren Ausgangspunkt das alte kurmärkische Kulturzentrum Frankfurt gewesen ist. Und sie gibt weiter zu verstehen, daß an der Erforschung der einzelnen deutschen Landschaften und ihres Lebens immer wieder die untrennbaren inneren Zusammenhänge mit dem großen gesamtdeutschen Kulturkreise deutlich werden, zu jenem Kreise völkischen Lebens, der durch keine vertraglich bestimmten oder diktierten Grenzziehungen einzuzwängen ist.

Wenn man einen kurzgefaßten Abriß kurmärkischer Musikkultur zeichnet, wird man auch nicht vorübergehen an jenem fleißigen Kantor Bartholomäus Gesius, der in Frankfurt eine Evangelienkunst pflegte, die in Johann Sebastian Bachs Passionsmusiken ihre höchste künstlerische Vollendung fand und in der wir zugleich auch das erste protestantische Beispiel einer aus den geistlichen Mysterienspielen des Mittelalters hervorgegangenen Kunstgattung erkennen. Aus Guben stammte weiter der bedeutsame Johann Crüger, mit dem nur dem Namen nach der zu Finsterwalde geborene Pankraz Crüger verwandt ist, von dessen Kampf gegen die Solmisation der berühmte Hamburger Musikschriftsteller Mattheson zu berichten weiß. In diese Reihe kurmärkischer Musiker gehören schließlich auch der in die allgemeine Musikgeschichte eingegangene Schöpfer formschöner Studentenmusiken Adam Krieger aus Driesen, der gleichzeitig den Ehrennamen eines „Schubert des Barock" verdient, wie der Frauenstädter Melchior Teschner, der manche Weise seines Landsmannes Valerius Herberger vertonte, in Melodien, die sich durch die Kraft ihrer Volkstümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten haben.



Pnödigt.—Schneidemühl

Sinnende Sonnengedanken

Ziska Luise Dresler-Schember

Lachende Daseinsfreude,
Stürmender Tatendrang
Schmieden ein kraftvolles Heute,
Lösen den härtesten Zwang.
Sinnende Sonnengedanken
Türmen der Zukunft Bau
Hoch über zeitliche Schranken
In der Unendlichkeit Blau.

Und man wird in diesem Zusammenhange weiter auf die alte kurmärkische Chorpflege hinweisen, die bereits im 16. Jahrhundert im „Convivium musicum" des Frankfurter Universitätsprofessors Willichius einen frühen Vorläufer der am Anfang des 19. Jahrhunderts von dem Goethefreunde Zelter begründeten und in der Kurmark lebhaft geförderten Liedertafel gefunden hatte. Erwähnenswert bleibt hier auch die chorische Betätigung, die Philipp Emanuel Bach, der Sohn des großen Thomaskantors, als junger Student der Rechte in Frankfurt ausübte. Wie einst Michael Prätorius fand auch er weniger Gefallen an der trockenen Wissenschaft auf der Viadrina, als an einem frischen und freien Musizieren im Kreise gleichgestimmter Kameraden. Und es spricht für die Sangesfreudigkeit des Kurmärkers, wenn man weiter vermerkt, daß Fasch Berliner Singakademie schon 1806 in Küstrin einen kleinen Nachfolger fand, dem sich neun Jahre später die Frankfurter Singakademie anschloß.

Es ist unmöglich, in diesen wenigen Zeilen auch nur summarisch all die Namen aufzuführen, deren Träger durch die Macht ihres Schöpfertums Zeugnis ablegten von der singenden, klingenden Seele des kurmärkischen Menschen. Zu allen Zeiten haben große und kleine Meister im Reiche der Töne den Kulturwillen der Kurmark durch die künstlerische Tat zum Ausdruck gebracht.

Es mag symbolisch sein für die zukunftweisende Aufgabe der Kurmark, daß unser Heimatgau in Herbert Windt aus Senftenberg einen der erfolgreichsten und begabtesten Meister der neuen Kunstform der Filmmusik hervorbrachte, und daß der erste Präsident der Reichsmusikkammer des nationalsozialistischen Deutschlands, Prof. Dr. Peter Raabe, ein Sohn Frankfurts ist. In diesen beiden Kurmärkern fand der artbewußte Kulturwille der erwachten unvergänglichen Geisteskraft des deutschen Grenzgaues im Osten ihren Ausdruck. Ihr Werk kündet von unserem Glauben, der der deutschen Kraft und Schönheit gilt, von dem Glauben an die Nation, von dem unerschütterlichen Glauben der Kurmark an unser Drittes Reich und in ihm an das ewige Deutschland.



Eisbahn am Kiltz in Potsdam — Otto Heinrich, Potsdam

Ostfeste an der Oder

Frankfurt/Oder — die alte Handels- und Hansestadt und künftige Gauhauptstadt

Von Dr. Rudolf Ehrhardt

Noch vor hundert Jahren war die Oderstadt Frankfurt eine Messestadt vom Range Leipzigs, und der eiserne Fisch an der Stange des Rathausgiebels weist noch heute auf den Hering, der Macht und Blüte des Ostseehandels in hansischer Zeit begründen half. Der Platz, an dem die Stadt wohl um 1200 herum entstand, war gut ausgewählt. Die Verkehrsachsen des Mittelalters, Nord—Süd und West—Ost, werden noch heute von Schnelltriebwagen, Dampfern und Kraftwagen befahren. Die erweiterte Stadtanlage von 1253 war bereits so groß, so neuzeitlich und geradlinig, daß selbst unser starker Verkehr von heute in dem fast unveränderten Grundriß der Altstadt Platz findet. Wenn wir heute die größte Backsteinkirche der Kurmark, die mit Recht Dom genannt werden kann, und eins der schönsten deutschen Rathäuser in seiner Großzügigkeit bewundern, so geht uns eine Vorstellung von dem Geist, aber auch von der Wirtschaftskraft und dem Reichtum auf, die damals in Frankfurt solche Werke entstehen ließen. Ihr Ursprung lag in der Begegnung zwischen Breslau und Stettin, die jahrhundertelang ein Kultur- und Wirtschaftszentrum bildeten. Frankfurt ist ein Beispiel dafür, daß Namen und Wahrzeichen die Jahrhunderte überdauern und Bauten ältester gotischer Zeit sich wieder mit neuem Leben füllen.

Aber Frankfurt war immer auch Bollwerk, Brückenkopf und feste Stadt — und mußte es sein. Es hat mit seinen starken Mauern und fünfzig Türmen den Polen, den Hussiten und einem Deutschen Kaiser getrotzt, hat Kämpfe Gustav Adolfs und Friedrichs des Großen gesehen. Seine Regimenter bewahren große Erinnerungen; auch Moltke hat als junger Offizier Jahre der Arbeit hier verbracht. Frankfurt war nicht nur eine friedliche Handelsstadt, der Reichtümer ohne Kampf und Sorge zuflossen, es war stets eine wehrhafte Stadt, die aus gutem Grunde mit kurfürstlichen Sonderrechten bedacht wurde. Denn hier ist die Schwelle zur „Neuen Mark" jenseits der Oder, das brandenburgische Vorwerk nach Osten.

Und die Kultur und ihre Entwicklung im alten Frankfurt? Wenn es uns nicht schon die baulichen Zeugen sagten, voran die Marienkirche und die wundervolle Gerichtslaube, welch hoher kultureller Stand hier seit jeher zu Hause war, wir würden es der Tatsache entnehmen, daß Frankfurt seit 300 Jahren die kurmärkische Landesuniversität in seinen Mauern beherbergt hat, bis es sie an Berlin abgeben mußte. Kein geringerer als Ulrich von Hutten steht am Anfange von Frankfurts Universitätsgeschichte, und fast an ihrem Ende finden wir den großen Schicksalsdichter und größten Sohn der Oderstadt: Heinrich von Kleist. Ein Kranz erlauchter Namen, eine Reihe schöner klassischer und barocker Bauten, unter ihnen das Stadttheater und das heutige Oberlandmuseum, sprechen zu uns von der hohen Kultur alter Geschlechter dieser Stadt.

So ist Frankfurts Boden wohl bereitet, um abermals eine Sendung zu übernehmen. Das kurmärkische Verkehrs- und Wirtschaftszentrum, der wehrhafte Brückenkopf und der geistige Mittelpunkt

der östlichen Kurmark rüstet sich Gauhauptstadt der Kurmark zu werden. Nachdem Frankfurt im alten Preußen schon sich damit abzufinden schien, ruhiger Etappenort zwischen Berlin und Posen zu sein, nachdem es seit Versailles wieder wachgerufen war als Vorort östlichen Grenzlandes, wird es nun seiner ureigenen, ersten Bestimmung zurückgegeben. Selten sind einer Stadt so große Möglichkeiten neuen Aufstieges eröffnet worden — selten aber auch war solche Pflicht zur Leistung mit ehrendem Rufe verbunden. Und ganz selten ist es wohl, daß gleichsam der Ring der Geschichte sich schließt und ostdeutsche Geschichte da weitergebaut wird, wo Ahn und Urahn schon am Werke waren!

Die Hutten-Universität zu Frankfurt/Oder

Von Kurt Eggers

Frankfurt an der Oder ist zu allen Zeiten eine feste Burg nordischen Geistes und germanischen Kampfwillens gewesen, schon von dem Tage an, an dem Leute der Kolonisatoren hier an diesem wichtigen Ausfalltor nach Osten Befestigungen, Wehre und Wälle errichteten. Hier strömten die besten nordischen und unternehmungsfreudigen Menschen zusammen, so daß schon im Jahre 1253 eine Stadt aufblühte, die sehr bald eine Künderin des unbeugsamen deutschen Lebenswillens wurde.

Da Frankfurt bald zum Inbegriff des gesamten wehrhaften deutschen Ostens wurde, regte der freiheitliche und weltoffene kurmärkische Kanzler, Eitelwolf vom Stein, einer der großzügigsten Förderer des Ulrich von Hutten, beim Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg die Gründung einer Universität an. Schon im Frühjahr 1506 konnte die neue Universität ihre Tore öffnen. Der Name Eitelwolf vom Stein, dem der Ruf eines Feindes aller Dunkelmännerei vorausging, zog die der jungen Lehre des Humanismus anhängenden Studenten aus allen deutschen Gauen in die Hörsäle der Universität, von der man hoffte, daß sie ein Bollwerk des freien Geistes werden würde. Kurfürst Joachim hatte die nötigen Mittel bereitgestellt, namhafte Lehrer wie vor allem Apungia und Rhagius für Frankfurt zu verpflichten.

Die Universität nahm einen sehr raschen Aufstieg. — Eines Tages machte sich auch Ulrich von Hutten, der zuletzt in Erfurt in den Reihen der Humanisten stand, auf den Weg, um nach Frankfurt zu wandern.

Mit offenem Herzen ist er damals durch die noch sehr unbekannte und sehr oft verspottete Mark Brandenburg gepilgert und ist von der herben Schönheit dieses Landes tief beeindruckt worden. In Frankfurt zog ihn besonders der freimütige Rhagius an, der sich offen hinstellte und von der deutschen Not, der Not der Herzen und der Seelen sprach, der den Mut hatte, vom endlichen Sieg des freiheitlichen Geistes über alle Barbarei und Pfaffenhochmut zu künden. Gerade diesem Lehrer schloß sich Hutten besonders eng an. In Frankfurt war es, wo Hutten vor der „Artistenfakultät" zum Bakkalaureus promovierte.

Allerdings hat Hutten von diesem akademischen Grad später niemals Gebrauch gemacht. Die Monate in Frankfurt gehörten zu den glücklichsten des ganzen Lebens dieses von allen Mächten der Finsternis gehetzten deutschen Revolutionärs. Gern, so versichert Hutten, wäre er längere Zeit in Frankfurt geblieben, wenn ihn nicht zwei Gründe bewogen hätten, die Mauern dieser lebendigen Stadt des deutschen Ostens zu verlassen. Der erste Grund war, daß sein verehrter Lehrer Rhagius an die Leipziger Universität übersiedelte, der zweite Grund lag in der plötzlichen Überschwemmung der freiheitlichen Lehrstühle durch die schnell aufmerksam gewordenen Dunkelmänner, die in Scharen nach Frankfurt zogen, um das soeben entfachte Feuer des Humanimus zu ersticken.

Selbst Eitelwolf vom Stein war nicht mehr imstande, die junge Hochschule von dem sich breitmachenden Ungeist zu säubern: Frankfurts Universität entwickelte sich zu einer Feste des Katholizismus!

Erst im Verlauf der Reformation, vor allem aber durch die Tatkraft des Großen Kurfürsten wurde die Universität Frankfurt wieder jene wahrhaft deutsche Hochschule der freien Wissenschaft.

Ulrich von Hutten hat während seiner Frankfurter Zeit, an die er stets mit Dankbarkeit zurückgedacht hat, vor allem die starken Eindrücke erhalten, die er in seinen ersten mutigen Schriften für die deutsche Freiheit niederlegte.

„Die Lügen wolln wir tilgen ab,
Auf daß ein Licht die Wahrheit hab.
Die war verfinstert und gedämpft,
Gott geb dem Heil, der bei mir kämpft.
Ich hoff, daß das manch Ritter tu,
Manch Graf, manch Edelmann dazu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt,
Hierin auch groß Beschwernis hat.
Auf daß ich nit anheb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst!
Wer wollt jetzt bleiben noch daheim?
Ich habs gewagt! Das ist mein Reim!"

POTSDAM

Von Günther L. Barthel

Im Achterwind gleiten
Die Kähne die Havel hinab.
Die Möven umflattern
Die Helden im erzenen Kleid.
Das Schwanengeschrei fliegt
Am Abend herauf und herab
Am Schloß, am Kanal,
An den Brücken
Vergangener Zeit . . .

Das Glockenspiel hämmert
Mit silbernem Schlag durch das Jahr.
Die Märsche der alten Paraden
Sind noch in der Luft.
Der Ruhm alter Fahnen
Umwittert den Tod wunderbar,
Wenn am Sarge Friedrichs
Die ewige Wache
Uns ruft . . .



Walter Bullert, Potsdam



Fohlen und Esel — Bronce-Gruppe für einen Brunnen

Der Zauberkünstler

Von Gustav Schüler

Hier erzählt der in Bad Freienwalde/Oder lebende kurmärkische Lyriker und erste Träger des kurmärkischen Schrifttumspreises:

Durch die Besinnlichkeit des Dämmers, das über einem kleinen, abgeschiedenen Dorfe die Hände zum Beschluß faltete, gellt mit einem Male eine Trompete mit einem so verfinsterten Geheul, als müßte ein verwegenes Reich, jenseits allen Begreifens aus dem Schlafe geblasen werden. Entsetzt fahren die hartschaligen Bauernherzen aus ihren Abendhütten. Torwege, Türen und Fenster bekleiden sich mit erstaunten Gesichtern. Die Trompete fährt wieder empor mit noch tiefer gefärbter, bröckelnder Gewalt. Und eine Menschenstimme, umgürtet mit den Schauern des siebenten Reiches, redet feierlich Runen. Jede Silbe ist mit solchem Gewicht beladen, als gelte es, zwei Welten, die aufeinander losrennen, wieder in Gesetzesform zu bringen. Glostend, rachwölkend, aber doch von hellen Flammen! Etwas emporgehoben, wie sorglich getragene Eierkörbe, die eine ganz neue Art verewigen sollen. Wohl Worte, die man schon gehört hat, aber so mit abenteuerlich fremder Halskrause und flirrendem Stoßdegen, so mit verwaschener Majestät.... Das aber kündeten sie:

„Heute abend 8 Uhr findet im Saale des Herrn Piephake hierselbst eine Jalavorstellung über Majie (ganz deutlich ein geheimnisvolles „j") und Zauberattraktionie statt. Noch niemals dagewesen! Hochverehrtes Publikum wird sehen Eier kommen und vergehen, Hühner werden legen, wo sonst nicht, und ein Hahn wird von der Zukunft sagen. Jedermann kann wissen von Heirat und glückliche Erbschaft. Alles für zwei Groschen, für 20 Pfennig die Person. Große Extravorstellung!"

Die Stimme verbrodelte nach dem letzten Wort, obschon sonst zu einer lichtumwogten Leiter emporgehoben, zu einem welken, kartoffelkochenden Geräusch. Dann gings weiter. Von drei Punkten aus wurde das Dorf angegriffen. Wieder schauerte sich die Trompete ins Geistereich und Erstaunen schleuderte fast Rinn-

backenkrämpfe in die emporstarrenden Gesichter der Dorfkinder. Jedesmal genau dieselben Worte, meisterlich hinaufgeführt bis zur Funkelgewalt des letzten großgezimmerten Wortes, das die Priesterbinde des Unerhörten um die Stirne hatte. Am Teich an der Schmiede war das letzte Anpochen an die schlafenden Gewissen. Der alte Schmied in seiner zeitlosen Lederschürze, die sich ausnahm wie die faltige Schenkelverkleidung eines uralten Elefanten, sagte nichts als: „Doa loapen wie henn!"

Und sie gingen fast alle. Auch Großmutter Spökenkieker, die ganz am andern Ende des Dorfes wohnt, wackelte hinüber. An der Kasse saß der „Gehilfe" des Zaubermannes. Ein wunderlicher Heiliger von der Landstraße. Mit spitzbübischer Leichtigkeit trug er seine irdische Hülle, die jedes Härchen abgeworfen hatte. Er war bekleidet wie Pergament und konnte ebenso gut einunddreißig wie neunundsiebzig Jahre alt sein. Seine Bekleidungsstücke hatten auf dem Karneval des Lebens ihre Rolle ausgespielt und sich nun bei ihm in kreischender Vermengung zusammengefunden. Ein gelblich gewesener, umfänglicher Schoßrock tänzelte auf einer buntbeblümten weißen Weste mit rasend betontem Ausschnitt. Und darunter fröstelten Beinkleider vom schattigsten Blau und derartigen Ausmaßen, daß selbst der unbedenkliche Gehilfe Jahre gebraucht hatte, bis er sie nicht mehr sah.

Dieser Gehilfe, von dem auch der wunderliche und unruhige Duft eines Heiligen auftänzelte, saß an der schmalen Kasse, die aus einem Teller mit angefressenen Rändern bestand und nahm ein. „Nich drängeln! Kommen alle ran!" war sein ständig gemurmelter Tiefsinn. Diesen beschwichtigenden und befeuernden Hinweis sagte er aber ebenso gut zu den leeren Wänden wie zu einer einwogenden Menschenwelle, die aber selten kam. Auf dem Teller lagen zwei Wechselgeldchen als Wrackstücke aus dem letzten Abenduntergang. „Immer rin, meine Herrschaften! Vons Draußenbleiben ist noch keener nich gescheit jeworden!" Daß sie bisher wirklich nicht gescheit geworden waren, sagten die ewig erstaunten, festgefrorenen Gesichter.

Der Saal des Herrn Piephake wurde voll. Den Taufnamen „Saal" wollen die ewigen Götter dem Zaubermanne nicht weiter anrechnen. Es ging los. An einem Tische stand der „Meister". Sein Gehilfe hatte sich indes von der Kasse gelöst und brachte neben anderen Fundamenten der Zauberei zwei Hühner und einen unsäglich tiefsinnigen Hahn in Ordnung. Nach einer kleinen, ziemlich verwickelten Anrede an die inneren Teile der Hörer ging der Meister ans Werk. Zunächst hatte er sein wunderliches Tun mit Karten. Vom Gehilfen, der inzwischen weiße Handschuhe übergetan hatte, die von ihrer Grundfarbe leichtfertig und verwegen abwichen, ließ er sich das ganze Zaubergerät zureichen. Er selbst war in feierliches Schwarz gehüllt. Der Vergänglichkeitsgedanke alles Irdischen hatte seine Nachdenklichkeiten darüberhin geperlt. Besonders die „Arbeitsflächen", nämlich die Ärmel und Stellen an der Brust, über die er des öfteren zaubernd und beschwörend hinstreichen mußte, waren mit dem Hochglanz der Pflicht überhaucht.

Nachdem nun die Karten ihre Tänze und Zaubersprünge unter dem „O—a" und „J—h—h" und „Dunderschock noch eens!" der überwältigten Zuschauer vollführt hatten, nahm die behandschuhte Hand des Gehilfen das geduldgebückte weiße Huhn, dem das gewaltsam gegipfelte Eierlegen am nächsten war. Der Meister sagte es, daß es ihm am nächsten wäre. Und gewiß war es so, denn der Kamm dieses unseligen Hühnleins flackerte prophetisch im Herannahen des Eiersturms. Der Meister bestrich nun den Schnabel und die schicksalgeprüfte Unterseite des Huhns geheimnisvoll, in schönem Wahnsinn rasend, gleichsam unter dem Anhauch des Zauberspruches, der über ihm war. Und dann wurde ein schwarzes Tuch über das Opfer gebreitet. Geheimnisdunkle Worte murmelte der Meister. Seine Augen brannten im Feuer der Sendung. Dann kam das aufgeschleuderte Weckswort: „Die Eier kommen, hochverehrtes Publikum!" Und Ei um Ei von gläbig anschneiendem lilienweiß holte er hervor.

Mutter Spökenkieker seufzte: „Ei, kiek es doa!" und dachte an ihre schicksalshaft versiegelten Hennen und sagte dann noch: „Wenn 't man bloß miene Brille hädde."

„Jetzt ein grünes!" rief der Meister. Und das grüne kam! Das grün abgekommene Huhn stöhnte förmlich vor Entzücken oder Verzweiflung.

„Ein schwarzes!" — und das schwarze kam!

„Ein rotes!" — Und ein — grünes kam!

Das Huhn hatte sich verlegt! Der Gehilfe legte die Handschuhe übereinander. Der Meister schalt das unbotmäßige Huhn und forderte es auf. Das Huhn machte noch einige schwache und ergebnislose Legeversuche.

„Es kann nicht mehr", meinte der Meister und nahm das Tuch hoch. Der Gehilfe aber griff mit unendlich trüber schmerzlicher Geste mit seinen Handschuhen auf den Tisch, wischte etwas fort und schnippte es mit unsäglich verwelkter Bewegung mitten ins Publikum. Der damit Betroffene bestätigte die Sendung mit einer Bemerkung, die der Feierlichkeit des Augenblicks wenig entsprach.

Das weiße Huhn mit der schnöden Schlußbemerkung wurde in Ruhe gesetzt und das schwarze hervorgeholt.

„Sie legt Eier, von was man will!" führte es der geschickekundige Meister in die Welt des Piephakeschen Saales ein. Das Huhn wurde auch mit dem Mantel des Schweigens zugedeckt und der Meister machte über dem Tuch die Watschelbewegung einer innerlich vertrudelten Ente, gründelte „Waak — waak — waak", faßte unters Tuch, holte ein richtiggehendes Enteneі hervor. Ein einziges „O—ah—" wölkte über dem Saale. Sodann machte der Meister die geheimnisvolltuschelnde Lippenbewegung einer eierlegenden Gans. (Man muß dazu die beinahe vernünftigen Kaubewegungen einer eierlegenden Gans gesehen haben!) Die arme Henne, deren Einzimmer mit Wohnküche plötzlich eine große 5-Zimmerwohnung darstellen sollte, stöhnte wie ein Möbelmann unter einer Kiste mit herausstehenden Nägeln. Sie ächzte geradezu grausam. Dann fiel sie nach der furchtbaren Leistung wie ein leerer Schlauch zusammen. Der Meister holte das Gänsеі hervor und lächelte wie ein Sieger, und sein Gehilfe streckte die Rechte weit von sich ab ins Publikum hinein, erschauernd vor Andacht. Dann legte die schwarze Wunderhenne noch ein Sperlingsei, leicht und wie hinspielend über Regenbogen legte sie es. Und zuletzt ein Windei, rätselhaft und unerforschlich wie das Schicksal.

Da rief eine Stimme aus dem letzten Dunkel des Saales:

„Un nu noch een Krokodillen-Ei!"

Der Gehilfe murrte sich in zurechtweisender Haltung und der Meister feuerte einen seiner großen Flammenblicke auf den Fürwitzling: „Dett kannste dir alleine legen!"

Das Publikum geriet in die gewünschte Zauberstimmung. Es war Atmosphäre im Saale! Nun kam der Hahn! Die abgeblätterte, eingangs gebührend gefeierte Trompete wurde geradezu meuchlerisch geblasen, um den Hahn aufzustacheln. Denn



Moltmann

„Hören Sie sich morgen im Radio den Vortrag: ‚Drei Jahre unter Wilden und Bestien' an?"

„Kein Interesse! Ich hause seit zwanzig Jahren mit Frau und Schwiegermutter zusammen!"

er sollte Fragen beantworten. Dunkel wie das Schicksal stand er da. Er rechnete und ihm wahrsagerte wie der Hexe zu Endor. Hinterlistige Fragen wurden ihm zugeworfen. Er trampelte, machte mit den Flügeln predigende Bewegungen und gab mit Bücken und Scharren die Antwort. Nur reden konnte er nicht. Aber die nickenden Zusicherungen des vor Geist struppig aussehenden Hahns und die stürmischen Scharrbewegungen waren ein Händewirken aus dem siebenten Reiche. Wie schon angedeutet, hatte der Hahn ganz das Aussehen der großen Propheten, die weder in ihrem Vaterlande noch vor der ehrfurchtslosen Welt etwas gelten. Sein Gefieder war von der schier grimmigen Wissenshelle, mit der sein Meister ihn Abend für Abend behing, an Fülle und Prunk gar dürftig geworden. Wie konnten auch die Federn in ihrer lärmlosen Einfalt zu wachsen wagen, wenn ihr Träger so die Grenzen alles Gefiederten sprengte?

Es durften aus dem Publikum Fragen gestellt werden. Alles vorwitzige Pochen an der Zukunftstür nach Lotteriegewinnen erledigte er mit „Ja!" Als ob er aber bei diesem gehäuften „Ja" unter unausweichlichen inneren Pressungen stände, warf er jedesmal den Hinterbau seines Leibes verächtlich beiseite. Er war eben nur noch Prophet, den die dunkeln Bebürdungen des Fleisches unmutig machten.

Ein Fürwitzling fragte dann, ob Mutter Spökenkieker ihre Brille wiederfinden würde. (Sie hielt nämlich mit ihrer verlorenen Brille schon tagelang das ganze Dorf in Unruhe und Flucht.) Den Hahn erfaßte die ganze Erdentrauer dieser Frage und er hatte nichts als ein dumpfes „Nein!"

Die Spökenkiekerische bröckelte wurzellos in den Saale:

„Denn hett si doch de olle Loise!"

Loise war die Dorfdiebin, die nur Mühlsteine und heißes Eisen liegen ließ, eine ewig bestürzte, verheulte Niedertracht, die sofort jedem entgegenweinte, daß sie es nicht gewesen wäre! Dann kamen noch einige verflackerte Fragen aus der Herzensgeographie. Der Hahn, gar zu sehr vom eigenen inneren Gedränge mit der weißen und der schwarzen Henne verwölkt, vertaperte sich in lauter „Nein", also, daß sämtliche Auguste ihre sämtlichen Karlinen nicht bekämen. Keiner konnte sich der eisigen Klarheit dieses Schicksalspruches entziehen bis auf den einen August, ein scharfgezahntes Frühlingskraut, der also unbeschwert die Summe seiner Verhinderung zog: „Na, denn nich, liebe Tante!"

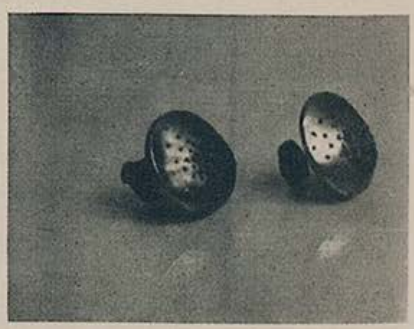
Mit diesem eindeutigen Verzicht, der reichlichen Widerhall fand, legte auch der orakelmüde Hahn seinen Prophetenbart zur Ruhe. Er schüttelte den Kopf sehr heftig, lupfte einen Flügel und gab ein krähendes Geräusch von sich, als wenn ein Deckel von einem Topfe abrutscht. Der Meister verkündete, daß die heutige Vorstellung hiermit zu Ende sei. Das große Staunen aber versickerte leise im mahlenden Abzugsgetrampel.



Holzgeschnitzter Erker — Heinrich L. Diets, Potsdam







Granulation, Ringe und Ohrringe

Von B. Kampmann, Groß-Machnow

Obnnd6 Gösln? Dann:
KAFFEE HAG

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Bezieher-Werber
oder
Werberinnen
an allen Plätzen
bei gutem Verdienst
gesucht.
Verlag der „Jugend"
München 26

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Werbung bringt Arbeit!

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Eine Anekdote des alten Cato

Von Dr. K. Dahms

Gellius, der Novellist, überliefert uns aus einer Rede des alten Cato eine köstliche Anekdote.

In der guten alten Zeit, als sich die Herren Senatoren noch von ihren unerwachsenen Söhnen in die Senatssitzungen begleiten ließen, beschloß man einstmals, über eine Angelegenheit am nächsten Tage weiter zu verhandeln. Bis nach erfolgter Abstimmung sollte die Sache geheim bleiben. Beinahe aber war es um das Geheimnis geschehen. Den jungen Papirius nämlich, der mit seinem Vater in der Sitzung gewesen war, befragt zu Hause seine Mutter, was man im Senat verhandelt habe. Das dürfe er nicht verraten, sagt der Junge, die Sache sei geheim. Nun wird die Dame natürlich erst recht hellhörig und läßt nicht nach, den Jungen zu drängen, er solle erzählen. Endlich weiß er sich nicht anders zu helfen, er erfindet ein Geschichtchen: man habe im Senat darüber verhandelt, ob es für das Vaterland nützlicher sei, daß ein Mann zwei Frauen habe, oder eine Frau zwei Männer. Die Gnädige erbleicht und eilt zur Nachbarin. Am nächsten Tage begehrt eine Abordnung der Matronen Gehör beim Senat, sie bitten und flehen unter vielen Tränen, es solle lieber eine Frau zwei Männer haben, als ein Mann zwei Frauen. Die Senatoren glauben, Irre zu hören, und sind erschüttert ob der Wildheit der Weiber und ob ihrer unglaublichen Forderung. Da tritt Papirius, der Junge, an das Rednerpult und erklärt, wie ihm die Mutter zugesetzt und was er ihr schließlich erzählt habe, um sie zu beruhigen. Man lacht, die Frauen gehen beschämt nach Hause, die Senatoren aber loben den Jungen und beschließen im übrigen, künftig sollten, außer Papirius, keine anderen Jungen mehr den Sitzungssaal betreten dürfen.

Liebe Jugend!

Der Bruchhuber überlegt scharf:

„Der Versicherung hab' i scho viel Geld zahlt. — Steck i 's Häusl selbst an, kemas mir an 'n Kragen. — Laß i 's stehn, fallts von selber z'samm. — Der Rastl Jakob hat eh koa Quartier für'n Winter. — Nacha denk i, wird's 's Best sei, i geb ihm an Wink —."

Der Freier

Dame: „Sie sind zu sehr dem Alkohol ergeben. Meinen Sie, daß ich die Frau eines Trinkers werden will? Sehen Sie nur mal in den Spiegel, wie Ihre Nase glüht."

„Aber nur für Sie, gnädiges Fräulein!"



Moltmann

X-Strahlen

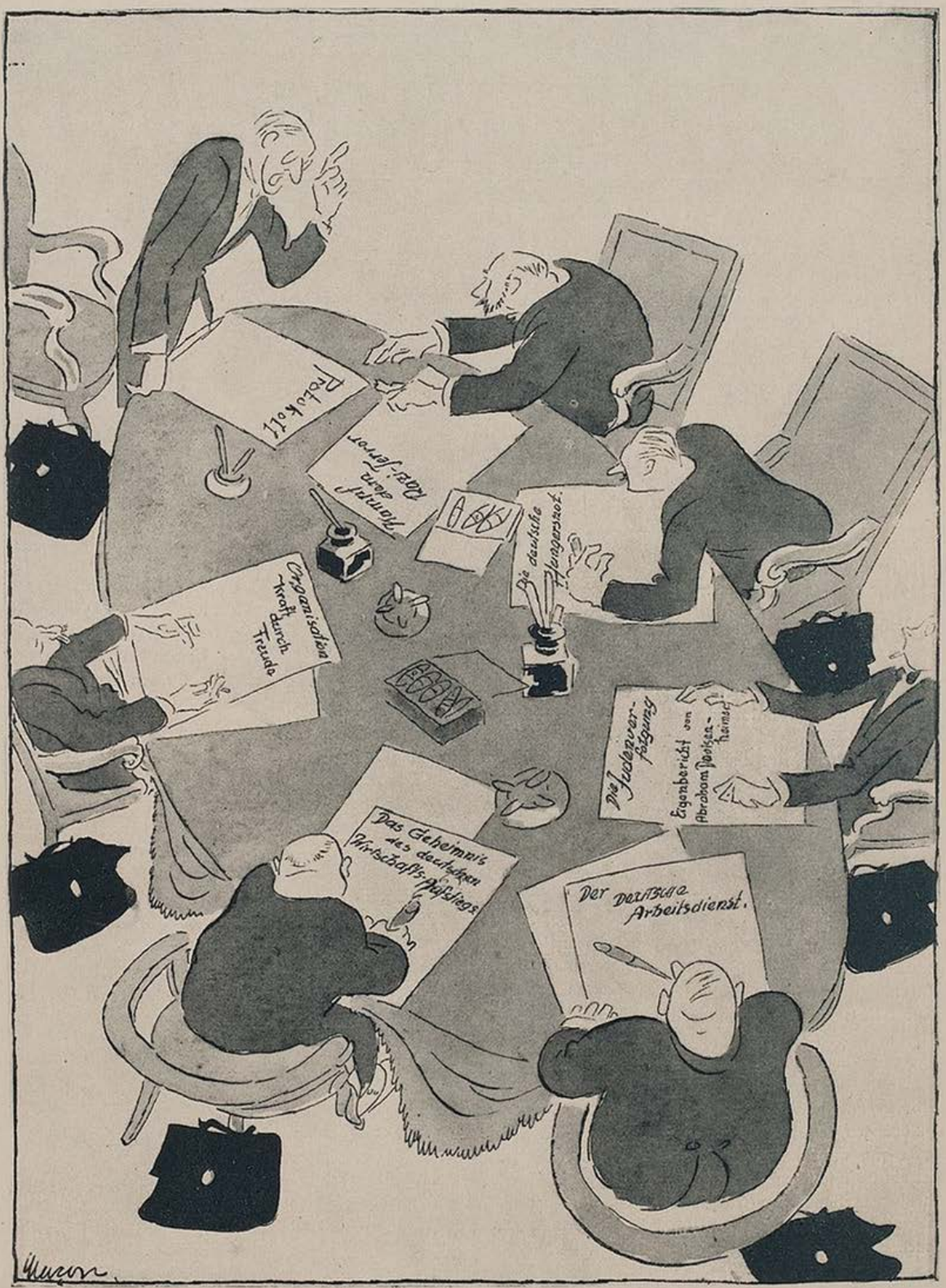
„Hast du schon gehört? Die dumme Pute, die Liesa, hat sich verlobt, sogar mit einem Röntgenologen."

„Na, der sieht natürlich mehr in ihr, als alle andern!"

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8—10, Tel. 20763 / Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. VJ. 37: 4000. Pri. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Kanalstraße 8, zu richten / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Es lebe die Demokratie!

Maçon



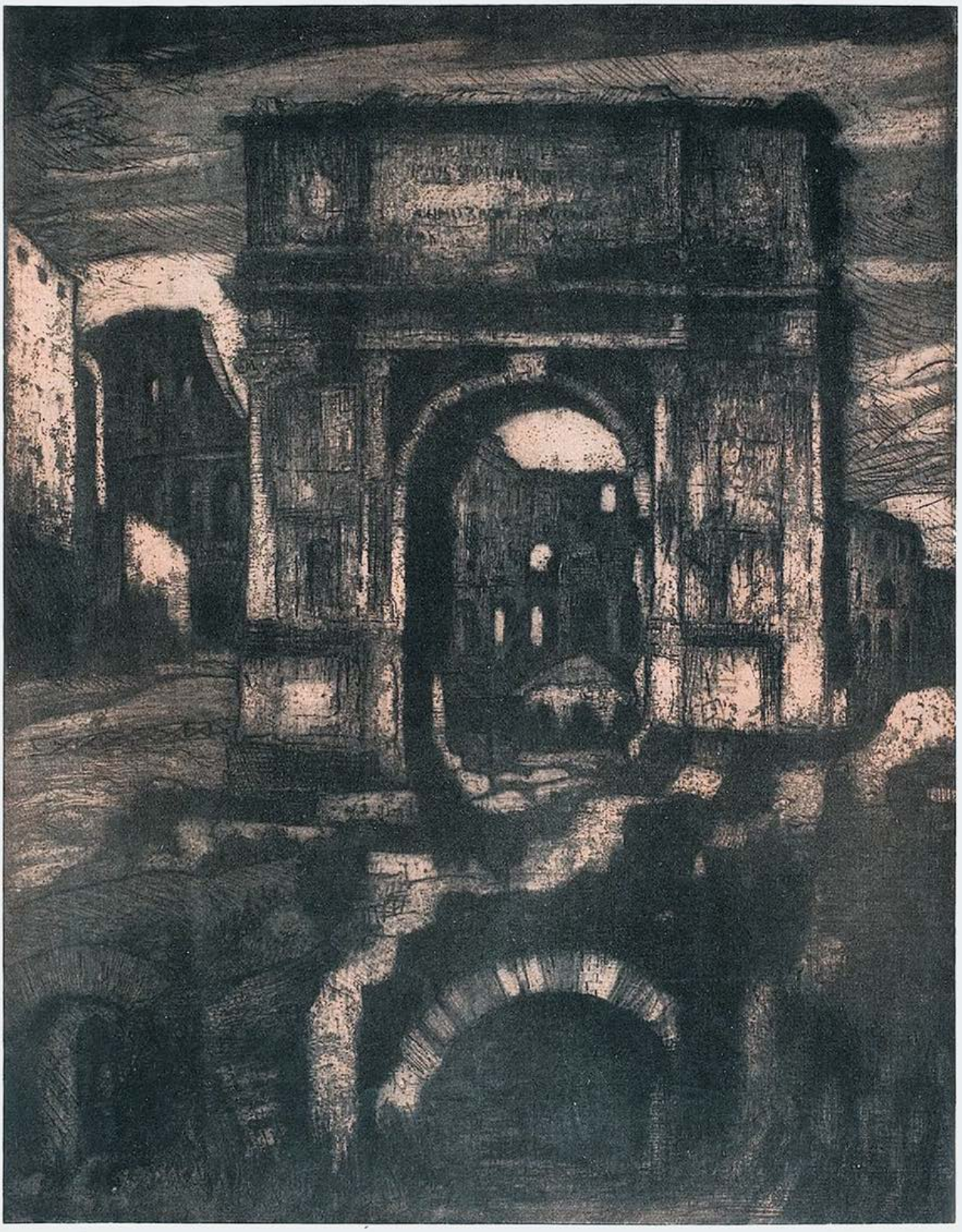
„Es ist notwendig meine Herren, daß wir zwei Sonderausschüsse gründen: — der eine hat die Nazis zu bekämpfen — der andere aber hat ihnen alles nachzumachen."

J U G E N D

MÜNCHEN / 1938 / NR. 18

40 Pfennig

Zum Führerbesuch in Italien



Ewiges Rom

B. Kron, Mailand



Gräfin Edda Ciano,
die Tochter des Duce

Francesco Messina

JUGEND

43. JAHRGANG 1938 / NR. 18

Zum deutsch-italienischen Kulturaustausch

Es ist schon das zweite Mal, daß die neue Schrift- und Verlagsleitung der „Jugend" eine Sondernummer über die italienische Kunst veröffentlicht.

Die sorgfältig ausgeführte Wahl des Bildmaterials und der textlichen Beiträge bezeigen das freundschaftliche Interesse dieser in der Kunstwelt so bekannten Zeitschrift für die moderne Entwicklung der italienischen Kunst.

Indem ich auch darin einen erneuten Beweis ersehe, daß die Zusammenarbeit beider Völker sich auf alle Gebiete erstreckt, möchte ich gerne der „Jugend" die besten Glückwünsche zu ihrem Bestreben aussprechen.

F. A. PITTALIS
Kgl. italienischer General-Konsul



Gespräch — Emilio Sobrero

Zum Besuch des Führers in Italien

von Dr. Adolf Dresler

Der Besuch des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler in Italien ist ein weiteres Glied von internationaler Bedeutung, welche die Achse Berlin-Rom in der Weltpolitik bildet. Dieser Besuch stellt mehr dar, als eine bloße Erwiderung jenes denkwürdigen Besuches, den der Duce und Regierungschef Italiens, Benito Mussolini, dem nationalsozialistischen Deutschland im September 1937 abgestattet hat. Seit jenen erhebenden Tagen, in denen sich der Duce durch seine historische, am 28. September auf dem Berliner Maifeld in deutscher Sprache gehaltene Rede vor aller Welt für die dauerhafte Freundschaft zwischen Deutschland und Italien ausgesprochen hat, ist diese Freundschaft noch weiter befestigt und ausgebaut worden. Daß das Verhältnis zwischen Deutschland und Italien ein schicksalmäßiges Aufeinanderangewiesensein bedeutet, ist im vorigen Jahrhundert vom Schöpfer des Zweiten Reiches, Bismarck, wie auch von dem Schöpfer der Einheit Italien, Cavour, und von Staatsmännern wie Mazzini und Crispi mehrfach erkannt und ausgesprochen worden. Die Gemeinsamkeiten der geschichtlichen Entwicklung wie auch die Gemeinsamkeiten der Gefühle und Gesinnung haben beide Völker auf ihrer langen und schweren Entwicklung von kleinstaatlicher Zerrissenheit auf dem Wege der nationalen Einigung zur heutigen Großmachtstellung mehrfach ein Stück zusammengehen lassen. In Deutschland hat diese schicksalmäßige Gegebenheit niemand klarer erkannt als der Führer Adolf Hitler, der diese Ansicht bereits lange vor der Machtergreifung ausgesprochen und vertreten hat, als diese Ansicht im damaligen Deutschland noch etwas unerhört Kühnes bedeutete.

Wenn wir heute das freundschaftliche Verhältnis zwischen Deutschland und Italien betrachten, so mag es gestattet sein, auf einige der wichtigsten Momente nochmals hinzuweisen, auf denen es beruht. Wir Deutsche haben es Mussolini nicht vergessen, daß er der erste europäische Staatsmann war, der sich nach dem Welt-

krieg offen gegen das „Unrecht von Versailles" wandte, durch das Deutschland nicht nur geknebelt, sondern auch moralisch in Acht und Bann getan wurde. Mussolini erhob damals die Forderung, daß „die durch den Krieg aufgeworfenen Schützengräben nun endlich eingeebnet werden müßten" und daß „Deutschland von seinen ehemaligen Gegnern nicht mehr als Nation zweiten Ranges behandelt werden dürfe". Wir haben es weiter nicht vergessen, daß Italien es 1923 ablehnte, sich an der widerrechtlichen Besetzung des Ruhrgebietes zu beteiligen und daß es, als der Führer 1933 den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund erklärte, diesen Schritt mit vollstem Verständnis aufnahm und 1937 diesem Beispiel selbst gefolgt ist. Und wir haben es auch nicht vergessen, daß Italien die Wiederbesetzung der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes mit offener Sympathie entgegennahm und daß, als der Führer am 11. März den schicksalhaften Anschluß an Österreich vollzog, der Duce dieses Ereignis mit dem realpolitischen Sinn des guten Nachbarn begrüßte.

Der Führer selbst hat dem Duce seinen Dank mit wenigen, aber inhaltsschweren Worten im Namen des ganzen deutschen Volkes ausgesprochen: „Mussolini, ich werde Ihnen dieses nie vergessen."

Wir dürfen aber auch anderseits mit Genugtuung feststellen, daß die freundschaftliche Haltung für Italien mehrfach von Vorteil gewesen ist. In keinem anderen Lande wurde der Aufstieg der faschistischen Bewegung mit soviel Anteilnahme und Sympathie verfolgt wie in Deutschland von der nationalsozialistischen Bewegung. Schon lange vor dem Machtantritt des Nationalsozialismus wurden jene Bande geknüpft, die sich aus der ideellen Gemeinsamkeit von Faschismus und Nationalsozialismus ergeben.

Seit dem Machtantritt des Nationalsozialismus hat sich diese Freundschaft bei mehreren Gelegenheiten praktisch ausgewirkt, so insbesondere, als Deutschland sich im abessinischen Krieg auf die Seite Italiens stellte und die Teilnahme an den wirtschaftlichen Sanktionen ablehnte, mit denen 52 Staaten Italien an der Errichtung seines ostafrikanischen Imperiums zu verhindern versuchten. Und wenn heute nicht nur Italien mit offenkundiger Sympathie den Besuch des Führers in Italien erwartet, sondern die ganze Welt auf diesen Besuch mit Spannung blickt, so dürfen wir gewiß sein, daß auch er wieder einen bedeutsamen Beitrag für die schon so oft bewährte Achse Berlin-Rom als auch für die Weltpolitik darstellen wird, für deren Frieden diese Achse die beste Gewähr bietet.

Italiens Lehrer der Staatskunst:

Gedanken Machiavellis

Nicht das Wohl der Einzelnen, sondern das Wohl der Gesamtheit macht die Staaten groß.

Es ist ein allgemeiner Fehler der Menschen, bei Meeresstille nicht an den Sturm zu denken.

Nicht allein in Sparta kommen Krieger zur Welt, sondern überall, wo Menschen geboren werden. Nur muß sich einer finden, der sie kriegstüchtig zu machen versteht.

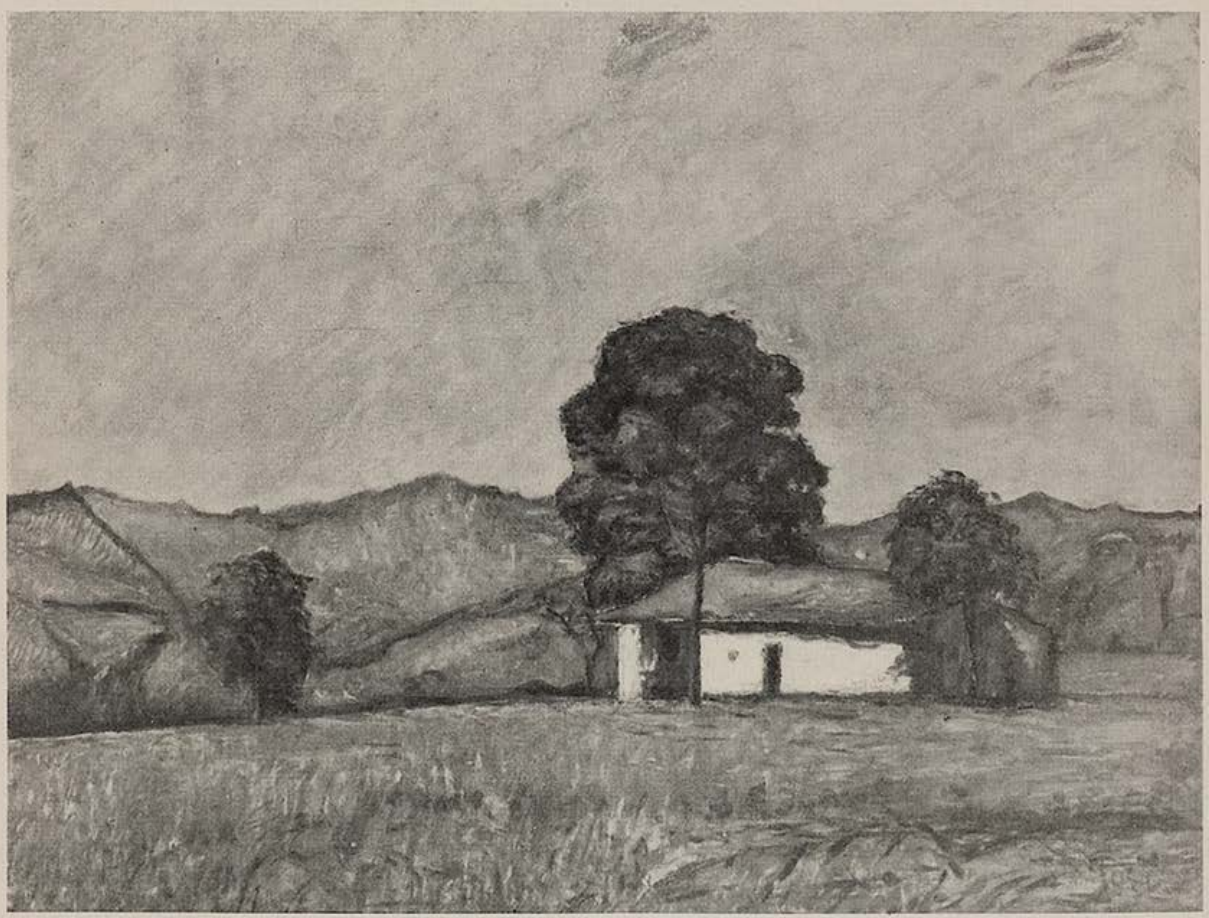
Ohne ein gut geschultes Volksheer herrscht in keinem Lande Sicherheit.

Sei stets gefällig, wenn es nichts kostet.

Wer Gehorsam finden will, muß befehlen können.

Kein Studium kann den Staatenlenkern förderlicher sein als jenes, das die Ursachen von Haß und Zwietracht erkennen läßt.

Um einen Fürsten und seinen Verstand beurteilen zu können, muß man sich jene ansehen, die um ihn sind.



Lombardische Landschaft — Arturo Tosi



Studie — Alberto Salietti, Mailand

Die Organisation der Künstler in Italien

von Dr. Emiliano Enenkel

Die Organisation der Fachschaften, in Italien Syndikate genannt, der italienischen Künstler, ist heute nahezu vollendet und zeigt schon die besten Resultate. Nachdem das Nationalsyndikat der bildenden Künstler in Rom gegründet wurde, entstanden nach und nach in allen Gegenden Italiens die diesem unterstellten Provinzialsyndikate.

Der Beitritt zur Organisation erfolgt freiwillig und ist derselbe nicht von der Parteizugehörigkeit bedingt. Die einzige Bedingung zur Aufnahme ist, daß der Antragsteller Berufskünstler ist und es wird von ihm verlangt, daß er diesen Umstand beweist.

Unter den besonders erfolgreichen Tätigkeiten der Syndikate ist die Organisierung der Ausstellungen zu erwähnen. Jedes Provinzialsyndikat veranstaltet alljährlich in der Hauptstadt der Provinz eine Ausstellung, zu der die Werke der Künstler, nach Überprüfung durch die Jury, zugelassen werden. Die Jury der Provinzialausstellung enthält sich einer allzu großen Strenge gegenüber den Ausstellenden, um auch den jüngeren oder weniger bekannten Künstlern die Aufstiegsmöglichkeit in jeder Weise zu erleichtern.

Diejenigen Künstler, die auf diesen Provinzialausstellungen größeren Erfolg erzielen, werden zur Teilnahme an die Intersyndikale (Zwischenfachschaftlichen) Ausstellung, die alle drei Jahre einmal in einer anderen Stadt Italiens stattfindet und nationalen Charakter hat, eingeladen. Die erste dieser zwischenfachschaftlichen Ausstellungen fand in Florenz, die zweite in Neapel statt. Die Werke, die für diese Ausstellung bestimmt sind, werden von der Jury der „Quadriennale für Nationale Kunst" in Rom geprüft.

Jedes vierte Jahr findet in Rom die große nationale Ausstellung statt, die „Quadriennale" (Vierjahresausstellung) genannt ist. Diese Ausstellung setzt zur Förderung der bildenden Künstler auch besondere Preise aus: zwei Preise zu je

100 000 Lire, zwei zu je 50 000, vier zu 25 000 und zehn Preise zu 10 000 Lire.
Die erfolgreichsten Künstler auf der „Quadriennale" werden zur Teilnahme an die „Biennale" in Venedig, welche jede zwei Jahre stattfindet, aufgefordert. Auch hier werden die Werke nach Überprüfung durch eine Sonderjury zugelassen. An der „Biennale" in Venedig können auch Ausländer teilnehmen.
Während die römische „Quadriennale" das System der Preisverteilungen anwendet, hat die venezianische „Biennale" die Preisausschreiben eingeführt. So wurden auf der XVII. Biennale von der Faschistischen Partei 50 000 Lire für ein Gemälde über Parteiereignisse von ergreifender Größe, vom Faschistischen Industrieverband 20 000 Lire für ein Werk, das sich auf die Arbeit in der Industrie bezieht, vom Faschistischen Handelsverband ebenfalls 20 000 Lire und von anderen Verbänden zahlreiche Preise von 10 000 Lire ausgeschrieben.
Unter den anderen großen Ausstellungen in Italien sei noch die Mailänder „Triennale" (Dreijahresausstellung) erwähnt, die besonders Aufträge staatlicher und privater Art fördert.
Außerdem üben die Fachschaften ihre Tätigkeit auch in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht aus. Sie gewähren Rechtsbeistand gegenüber den Schuldnern der Künstler, vermitteln den Verkauf und die Bestellungen von Werken und leisten Geldunterstützungen und besonderen materiellen Beistand an notleidende Künstler.

Diese verschiedenen Vorteile, die die bildenden Künstler durch die Syndikate erlangen, haben zu dem für die Syndikate besonders erfreulichen Umstand geführt, daß es heute in Italien beinahe keinen Künstler gibt, der nicht der Fachschaft beigetreten wäre, obwohl kein Beitrittszwang besteht und auch Nichtmitglieder an den Ausstellungen teilnehmen können. Der großen Entwicklung der Fachschaftsorganisation, die eine Schaffung des Faschismus ist, verdankt man in Italien nicht nur, daß die finanzielle Lage der Künstlerschaft eine große Besserung erfahren, sondern auch, daß die Kunst selbst einen beträchtlichen Aufschwung aufzuzeichnen hat.

Machiavelli über das Glück

Es ist besser stürmisch als bedächtig zu handeln. Die Fortuna ist ein Weib, das lieber den Stürmischen als den Nüchternen nachgibt.

★

Viele glauben, daß die Welt von Dea Fortuna und von Gott in der Weise regiert wird, daß die Menschen vergeblich versuchen, sie zu korrigieren. Ich glaube aber, daß das Glück bloß der Hälfte unserer Handlungen Herrin ist...

★

Weib Fortuna ist Freundin der Jugend, von welcher es sich gerne durch Gewalt, Wildheit und Mut beherrschen läßt.

Krieg und Liebe erfordern Geheimnis, Treue und Mut.

★

Fortuna offenbart ihre eigene Macht nur, wo ihr die Tugend keinen Widerstand entgegenstellt.

★

Wo es den Menschen an Tugend fehlt, zeigt Fortuna ihre eigene Macht. Nachdem sie veränderlich ist, so verändern sich auch oft die Staaten und die Republiken, bis der Mann entsteht, welcher sie in der Weise beherrscht, daß sie sich nicht mehr wie die Sonne drehen kann.
(Principe)

★

Die Notwendigkeit nützt den handelnden Menschen. Ohne sie wären viele menschlichen Unternehmungen nicht zu einer imposanten Höhe gelangt.
(Discorsi)

★

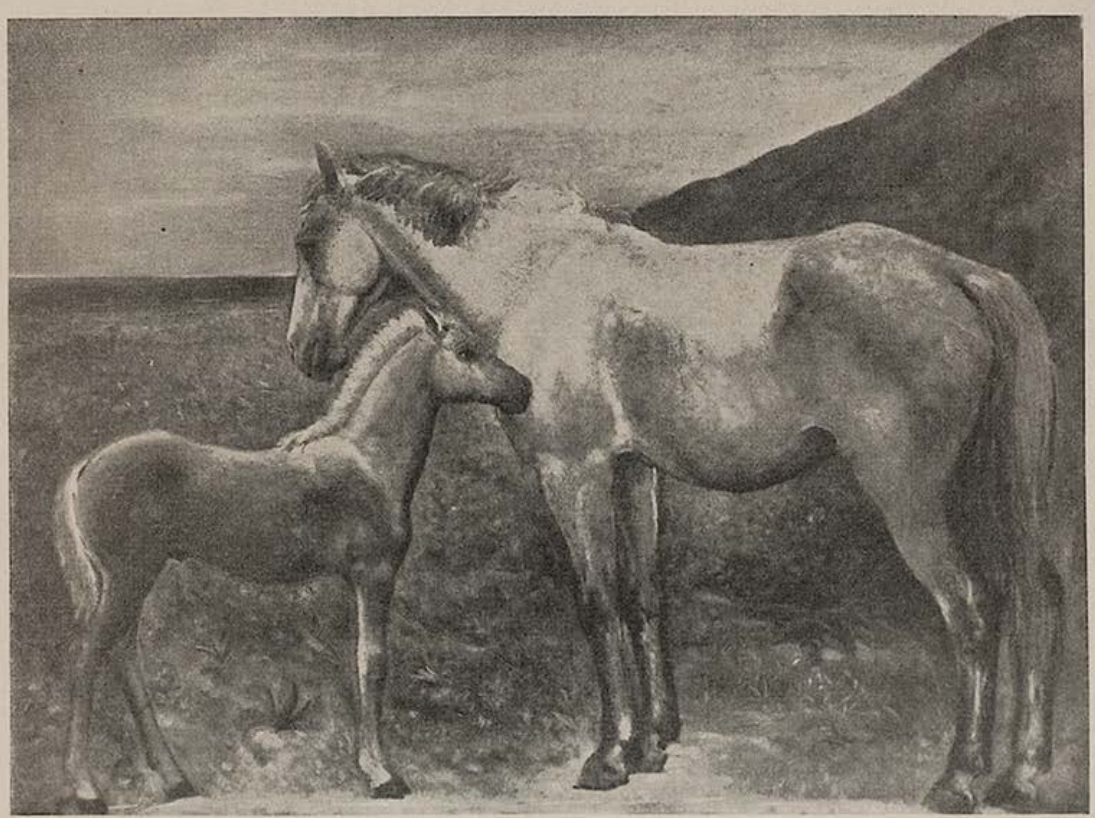
Wenn wir alle Unordnungen der Völker, alle Unordnungen der Fürsten, alle Heldentaten der Fürsten betrachten, so sehen wir, daß das Volk in Güte und Ruhm bedeutend erhabener ist.
(Popolo)

★

Wenn die Menschen gut regiert werden, ersuchen und erstreben sie keine andere Freiheit.

★

Nicht wer zuerst die Waffen ergreift, ist Anstifter des Unheils, sondern wer dazu nötigt.



Pferde — Carlo Carrà, Mailand



Sommerszeit — Felice Carena, Florenz

ROM

BROKATE, STEINE UND ZYPRESSEN

Von Marie Schempp

Wenn bei Sonnenuntergang droben am Palatin die Ruinenkolosse des Septimius Severus seltsam und blutrot erglühen, um kurz hernach in geheimnisvolle Schatten zu versinken, in denen die Vergangenheit scheu sich verbirgt, flammen zu ihren Füßen die silbernen Kugeln der Bogenlampen auf, die das Ausstellungsgelände der „Mostra del Tessile Nazionale" in blendende Lichtfülle tauchen. So tritt die triumphale Gegenwart neben das Abgestorbene des Dahingegangenen in ihre Rechte. Auf der einstigen Rennbahn des Zirkus Maximus wetteifern heute unter dem Banner des faschistischen Italiens die neuesten Erzeugnisse einer traditionellen Textilkunst — herrliche Webstoffe in Wolle und Seide — mit der historischen Schau, uralter kostbarer Kirchengewänder, handgestickter Paramenten und Altarstücken z. T. nach Zeichnungen von Raffael und Fra Angelico. Wunderwerke der Geschicklichkeit der Nadel in frommer Einfalt und köstlich zartem Farbenschmelz, neben dem weltlichen Glanz prunkvoller Venezianer Samte, blumen- und golddurchwirkter Brokate und Damaste der Mediceer Zeiten. Und während hier Fleiß und Gewerbe von den Fortschritten modernster, erfindungsreicher Technik sprechen, die unbekümmert um wirtschaftliche Hemmungen, sieghaft den Willen und Erfolg einer in sich selbst erstarkten Autarkie darstellen, schlägt uns drüben in der Via Nazionale im großen Ausstellungsgebäude, wo vor vier Jahren die „Mostra" in ihrer leidenschaftlichen Demonstration des faschistischen Gedankens tagte, die „Mostra Augusteo" in den Bann jener großen Epoche des römischen Reiches, das hier als augustäisches Zeitalter in der Fülle seiner zahllosen Dokumente siegreicher Weltherrschaft, schöpferischen Energien und steinernen Kunstwerken, aufs Lebendigste wiedererstehn.

Wer dann sich auf den Ruinen des Forums oder den zahlreichen anderen Stätten antiker Ruinen ergeht, dem öffnen sich immer wieder neue Einblicke ins Buch der Geschichte und Persönlichkeiten. Erschließt uns in Tivoli die noch in majestätischen Resten vorhandene Villa Adriana des Gott- und Schönheitssuchers Hadrian einsame Seele, so raunt in der finsteren Mauerwölbung unter Caligulas verfallenem Königspalaste das Verbrechen seine dunkle Sprache der Gewalt . . . während dem neuerstandenen Ostia, Roms großangelegtem Seebad, die ausgedehnten Ausgrabungsfelder den historischen Hintergrund verleihen.

Dieser Reiz des redenden Steins schafft der Ewigen Stadt den Zauber ihrer einzigartigen Atmosphäre von Antike, allerersten Christentum, Mittelalter und barokker Architekturgestaltung. Auf diesem unvergleichlichen Fundament Hauptstadt eines von solcher Basis aufsteigenden großen und neuen Italiens, dem Italien

Mussolinis, Seite an Seite mit den steinernen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit, träufelt die Erinnerung in jeden Abschiedsbecher den Tropfen Sehnsucht, die auch fern von ihr, den Romfahrer mit ihren Bildern erfüllt, daß die Gedanken immer wieder die alten beglückenden Wege gehen: Gegen Abend am Tiber entlang, wenn das Wasser gleich mattem Silber wie regungslos unter dem Brückenbogen ruht, und man zur Rechten da drin im Gewühl der Häuser, den Palast der Tragödie Cenci weiß, während von Kaiser Otto III. Turm auf der Tiberinsel das Abendgeläut barmherziger Liebe sich schwingt. Oder die breite Treppenflucht hinauf zum Kapitol, an die Mauerbrüstung bei der uralten Kirche Ara Coeli, die in ihrer schlichten Herbheit an die gläubige Demut der ersten Christen gemahnt. Leise rauscht der Nachtwind in den Palmen und drüben in dem mächtigen Halbrund des Marcellus-Theaters blitzen schüchtern ein paar armselige Lichtpünktchen auf, die die Jetztzeit dem antiken Steinantlitz gleich Glanzlichtern aufsetzt und die verraten, daß der Bau aus Cäsars Zeit auf seinem massigen Arkadensockel heute Wohnungen für die ärmere Bevölkerung trägt. — — Jetzt ist's hier oben still und dunkel, jedoch wenn jenseits auf dem Balkon des Palazzo Venezia sich die Flügeltüren öffnen und Mussolini sich der stürmischen Menge zeigt, dann brandet das von Tausenden gerufene „Du-ce, Du-ce, Du-ce" gleich einem brausenden Meer über den Platz und läßt alle steinerne Vergangenheit weit zurück.

Aber doch zieht es uns immer wieder bei Sonnenuntergang in die sanfte Dämmerung des schattenumflossenen Weges unter den Lorbeeren am Monte Dincio hinauf.

Schon scheint die vatikanische Stadt im bläulichen Dufte seltsam entrückt, und die Engelsburg hat die Schleier der Nacht genommen. Nur hinter St. Peter flammt noch feuriges Purpurrot, dunkles Orange, immer leuchtender wird es zur goldenen Glorie . . . Bis von des Monte Mario veilchenblauen Höhen phantastische, graue Wolkengebilde, gleich stürmenden Dämonen der Nacht sich herabstürzen und allen Glanz neidvoll verlöschen. Selbst der Trinità helle Fassade gleicht bloß mehr einem blassen Lächeln; dunkler schatten die Pinien im nahen Medici-Garten zur Linken, und nur die barocke Anmut der Spanischen Treppe schimmert noch in leiser Helligkeit ihrer marmornen Schönheit.

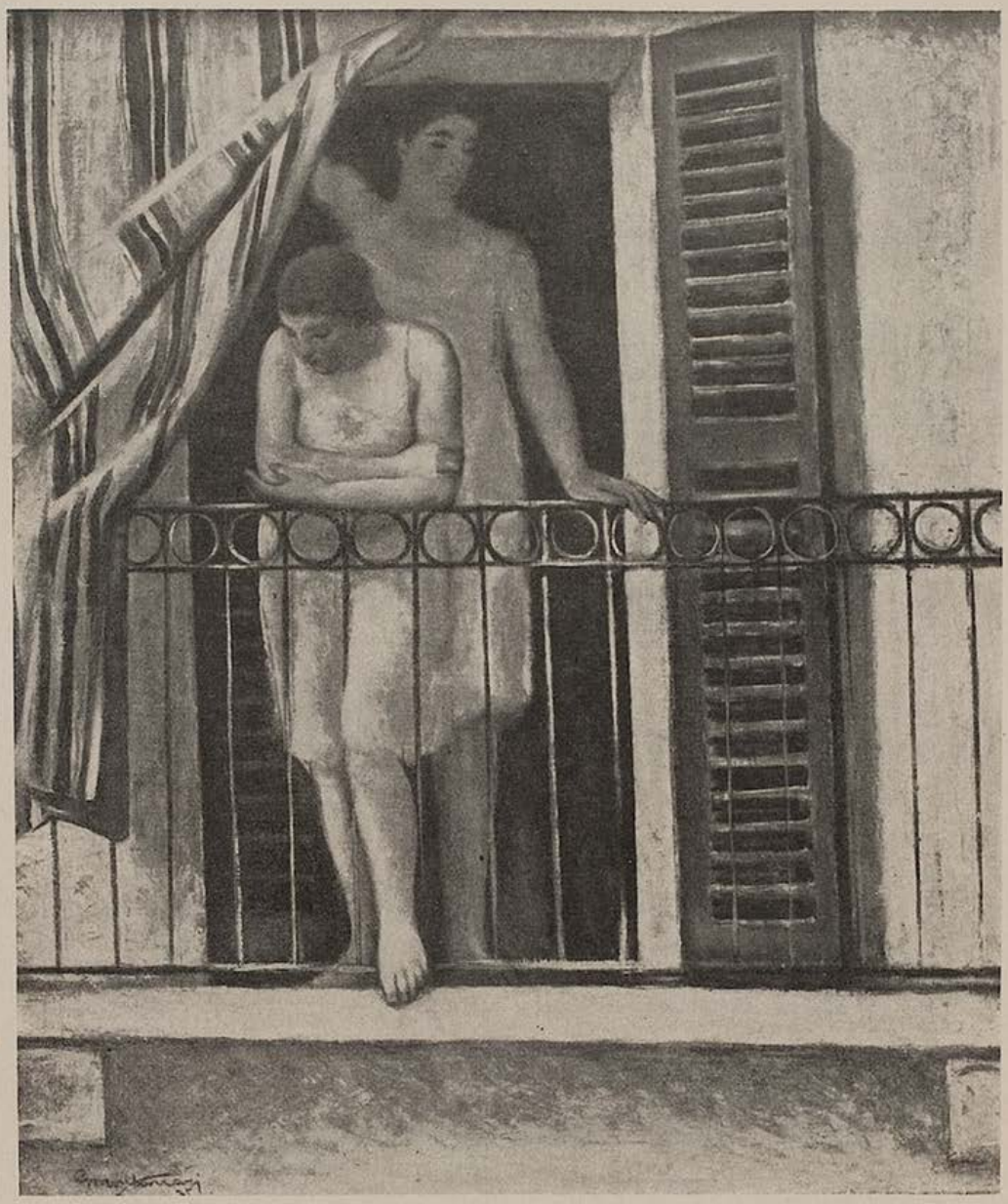
Immer neue Feste feiert das Auge auf diesem oft planlosen Wandern durch das abendliche Rom. Wie reizvoll doch, wenn man die Gassen und Gäßchen durchschlendernd, aus einem Kleinstadtidyll der bunten Obst- und Gemüselädchen plötzlich, nicht weit vom Quirinal, vor Roms schönstem Barockbrunnen, der Fontana di Trevi, steht! Jenem Wunder bewegter Gestaltung im Fluß der Linien und Gebärden: Rosse, Tritonen und Gott Neptun selbst, wie er aus der Säulennische der Marmorkulissen tretend, den Wogen gebietet. Lange steht man und schaut bewundernd in diese vom Scheinwerfer doppelt gesteigerte Ekstase aus Berninis schöpferischer Hand. Dann aus dem Getöse rauschender Wasser hinein in die abgeschiedene Stille der kleinen Kirche, wo die Lichter am Altar golden verhauchen und unsichtbare Stimmen das „Ora pro nobis" zu Gott emportragen. Ergeben und doch voll Hoffnung schmiegen sich Alter und Armut ins dunkle Gestühl.

Weltreiche versanken und Macht und Ruhm Vieler, seitdem draußen an der Via Appia im Dunkel unterirdischer Grabkammern die ersten Christen sich zum neuen Glauben bekannten, um dann hernach in der Arena des Colosseums den Märtyrertod zu erleiden. Ihr Geist weilt unsichtbar an allen durch solche Hingabe an das Göttliche geheiligten Stätten. Nicht allein die Pracht der Kirche und ihr äußeres, kunstreiches Gefüge, sondern das Ergreifende eines unerschütterlichen Glaubens bestimmen das Geheimnis ihrer Atmosphäre. Hier in der Ewigen Stadt werden Legende und Überlieferung zum Kapital schwermütiger Menschheitsgeschichte. Ihr nachzugehen, bleibt unser fesselndstes Ziel. Um die Grabmäler der Großen und Triumphbögen und Tempelruinen verlassener Götter, um die geborstenen Paläste, streicht der Atem der Geschichte, der in seinem Hauch einst Weltanschauungen zu Staubatomen tragischer Vergänglichkeit verwehte. Hier in Rom reiht sich Zeitalter an Zeitalter in ewig neuer Erfüllung und Mahnung.

Jedoch, damit dieser Ernst historischer Wandlungen nicht gar zu lastend für den Nachgeborenen werde, hält Mutter Natur



Die Entführung — Felice Carena



Am Balkon — Giuseppe Montanari

die Ewige Stadt verschwenderisch mit dem Grün jungsprossenen Lebens bekränzt. Neben dem zerbröckelnden Stein ragt, nach oben deutend, die schlanke Zypresse, schirmt der Pinie reizvolle Krone Ruinen und Gräberfeld. Und wenn in der deutschen Heimat der Schneesturm bereits die letzten dürren Blätter von den Ästen fegt, lächelt hier noch ein blauer Himmel, und das Immergrün des Lorbeers, der Zypressen und Pinien täuscht ewigen Frühling vor. In der Villa Borghese blühen noch immer Azaleen und späte Rosen. Die Rasenflächen leuchten samtgrün und ein Duft von Veilchen entströmt den vollen Körben, die die Frauen aus Trastevere, stolz schreitend, gleich Karpatiden, auf dem Kopfe tragen. In den Farnesischen Gärten sieht man, paradiesisch verheißungsvoll, die goldenen Früchte dicht an dicht in den Orangenbäumen hängen, und um die Stadt zieht sich bis weit südlich nach der Campagna hin, der grüne Gürtel von Wiesenland und Olivenhainen.
Ewiges Rom, durch Vergangenheit und Gegenwart gesegnete Stadt! In deinen Bannkreis zieht es uns immer zurück.

„Das Brevier des Glückes"

Aphorismen von Nino Salvaneschi

Ich muß es sagen, ich habe nie so schön gesehen, wie am Tag, als ich blind geworden bin.

★

Die Erfahrung nützt uns nur im Falle, daß wir sie selbst erleben.

Zwischen Mensch und Mensch ist der Unterschied oft größer als zwischen Stein und Stein.

★

Es gibt Menschen, welche im Leben die Hauptrollen, und andere, welche als einfache Statisten spielen. Es gibt Existenzen, die den Wert von Symbolen besitzen, die als Pfeiler von menschlichen Lebenskomödien, um welche vergeblich der Sturm wütet, erscheinen. Es gibt dagegen einfache Menschen, welche winzige Verbindungsteilchen von zwei Schicksalen scheinen, wie auf zwei Wegen aufgebaute Brücken.

★

Alle aber besitzen in ihrem Existenzgrund, wenn auch in einer bestimmt begrenzten Sphäre, die Macht, das eigene Schicksal zu entwickeln.

Ein ägyptischer Liebesbrief

Von Achille Campanile

Ein sanfter Abend senkte sich über die Ufer des Nils. Die Flammen der untergehenden Sonne spiegelten sich in den heiligen Wassern des Flusses und tauchten sie in ein brennendes Rot. Hohe Palmen streckten ihre fächerförmigen Arme aus und beschatteten den Tempel des Anubis, aus dem der feierliche Gesang der Priester emporstieg.

Gesenkten Hauptes schritt Ramses am Ufer dahin, und die Einsamkeit des Ortes, der so recht geschaffen schien für ein Liebes-Stelldichein, erhöhte seine Trauer. Zwischen den Bäumen schlüpften die Schatten der Pärchen dahin — und nur er war allein und ohne Gefährtin.

Hier war es, wo er sie vor einigen Tagen zum ersten Male erblickt hatte, das schönste der Mädchen!

Und nun pilgerte er Abend für Abend zum Tempel der Anubis, in der Hoffnung, ihr wieder zu begegnen. Aber das Mädchen war nicht mehr erschienen.

„Ich liebe dich", flüsterte der junge Ägypter leidenschaftlich vor sich hin, „ich liebe dich, holdseliges Mädchen! Ich muß dir von meiner Liebe sprechen!"

Und Ramses eilte, von einem Plan erfüllt, nach Hause und ließ sich eine Rolle Papyrus bringen. Er kniete nieder und begann, an die Geliebte zu schreiben. Er zitterte ein wenig, daß das angebetete Mädchen seine Bilderschrift vielleicht nicht würde entziffern können — aber seine Liebe gab ihm Mut und so machte er sich eifrig daran, der holden Iris eine Liebesbotschaft zu senden.

„Wie soll ich die Geliebte anreden?" fragte er sich und hielt den Pinsel nachdenklich an die Lippen.

„Süßes Mädchen!" Ramses war ein schlechter Zeichner, doch er mühte sich, ein junges Mädchen hinzuzeichnen, dem er einen möglichst lieblichen Ausdruck zu verleihen suchte.

„Vom ersten Augenblick an, da ich dich sah..."

Ramses malte ein Auge, ein offenes Auge mit einem möglichst leidenschaftlichen Blick.

„...fliegen meine Gedanken zu dir..."

Wie sollte er diese poetische Wendung ausdrücken! Ramses zeichnete einen Vogel.

„...ich flehe dich an, in sieben Monaten..."

Er zeichnete ein Ohr und sieben kleine Monde nebeneinander.

„...dort wo der heilige Nil ein Knie macht..."

Das war leicht, der Ägypter zeichnete den Fluß in einer Zickzacklinie.

„...zum Tempel des Anubis zu kommen..."

Der Liebende malte mit dem Pinsel das wohlbekannte Bild des Gottes.

„...um dir meine Verehrung zu Füßen zu legen..."

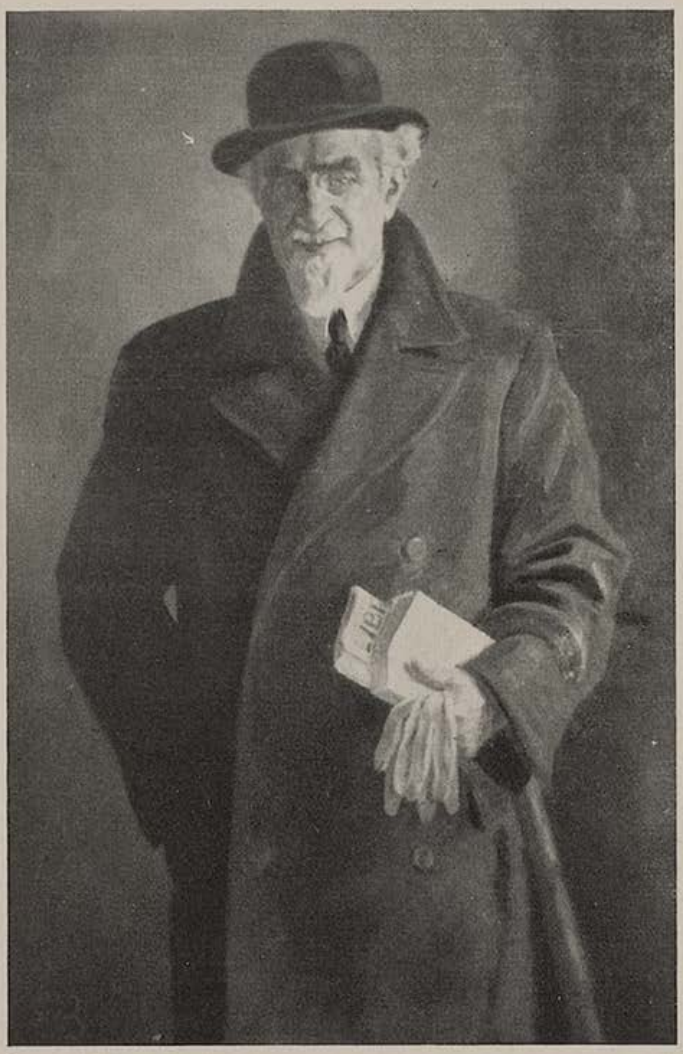
Ramses zeichnete sich selbst in tiefster Verbeugung.

Als die mühevolle Arbeit gelungen war,



Dichter aus Livorno

G. Marchig



Prof. G. Brombin — Ernst Betz, München

übergab der junge kühne Ägypter den Brief einem Diener: „Bring diese Rolle der Tochter des Psammetich! Und warte auf Antwort!"

Wenig später entzifferte die liebliche Tochter Ägyptens die schwierige Hieroglyphe des Ramses, der sie das folgende entnahm:

„Abscheuliches Geschöpf! Ich habe ein Spiegelei gegessen. Du bist ein Gänschen. Wenn du nicht schwerhörig bist oder mondsüchtig, du Schlange, dann bete zu Anubis. Ich putze mir die Schuhe."

„Schurke!" flüsterte das Mädchen, „Anubis, der Schutzgott der Mumien! Na, dem werde ich meine Meinung sagen!"

Sie nahm ihren Griffel und schrieb auf den gleichen Brief: „Ich bin vielleicht eine Gans, aber bestimmt keine Mumie! Sie Hornochse werden noch meine Hand im Gesicht fühlen!"

Den Brief übergab sie dem Diener, der damit zu seinem Herrn zurückeilte.

Unbeschreiblich war Ramses' Entzücken, als er die Papyrusrolle entfaltete und die Antwort las:

„Auch meine Gedanken eilen stets zu dir, aber es schiene mir unvorsichtig, zum Tempel des Anubis zu kommen. Ich glaube, daß es beim Tempel des Apisstieres sicherer ist und werde dir dort meine Hand reichen."

Viertausend Jahre sind vergangen. Der Papyros des Ramses ist von einem berühmten Ägyptologen ans Tageslicht befördert worden, der nach zwanzigjähriger hingebungsvoller Arbeit das Geheimnis des Papyrus löste und der erstaunten und bewundernden Mitwelt die Poesie erschloß, die das kostbare Blatt enthüllte.

Hier folgt die Übersetzung des Gelehrten:

O Osiris, die du müde dahinschwebst
Auf der Lotosblüte,
Gefolgt vom Ibis, dem heiligen Vogel.
Ich biete dir eine Ähre Korn
Und sieben frischgepflückte Bohnen,
Damit du mir fernhältst die Schlange
des Neides.
Oh, hoher Anubis,
Auch du gefolgt von dem heiligen Ibis,
Vor dem ich mich neige —
Und dem ich opfere ein fettes Kalb,
Mit eigener Hand geschlachtet.

(Berechtigte Übertragung aus dem Italienischen von Lola Wachter)

Giuseppe Brombin

Ein Freund Deutschlands

Eine besonders malerische Gestalt im Kunstleben Münchens ist der Dichter Giuseppe Brombin, der Nestor der italienischen Kolonie. Wer ihm in der Straßenbahn oder im öffentlichen Leben der deutschen Kunststadt begegnet, kennt die Erscheinung des lebhaften Professors mit dem Spitzbart, mit der gesunden Gesichtsfarbe und dem stets schiefsitzenden Klemmer.

Ein Menschenalter schon lebt er in München, und seit vielen langen Jahren tritt er für den kulturellen Austausch Deutschlands und Italiens ein. Viele italienische Sänger hat er in Deutschland betreut, und ebenso viele deutsche Künstler nehmen seinen wertvollen Rat mit, wenn sie über die Alpen ins Land der Sonne gehen. Seit 1900 hält er in München und Augsburg Vorlesungen über italienische Sprache und Literatur, und seine Circoli italiani haben ihn in diesen Städten bekannt und beliebt gemacht.

Für ihn stand es schon seit langem fest, daß die italienische Sprache in Deutschland, die deutsche in Italien geradezu sträflich vernachlässigt worden sei, und er hat sich unaufhörlich bemüht, beide Völker auf die kulturelle Bereicherung aufmerksam zu machen, die gerade in der Kenntnis dieser beiden Sprachen liegt.

Deutschland ist dem Dichter eine Wahlheimat geworden, die er in vielen Sonetten besungen hat. Canti d'un poeta errante — Lieder eines fahrenden Dichters: So nennt er einen Gedichtband, den er Deutschland widmet, vor allem München, seinem „deutschen Athen". Er war mit Paul Heyse befreundet, den er sehr verehrt hat. Im Jahre 1923 verfaßte er sein erstes Gedicht auf Adolf Hitler, und er hat seine Bewunderung für die Werke des Nationalsozialismus immer beibehalten. Neben der sozialen Pionierarbeit der Deutschen begeistert ihn vor allem das Werk des Grafen Zeppelin und die deutsche Technik. Zahlreiche Bande fesseln Giuseppe Brombin an München. Hier gründete er 1913 eine Schule für italienische Kinder. Auch der Fascio in München wurde 1922 von ihm gegründet.

Karl Vossler widmet den Sonetten des fahrenden Dichters besonders warme Worte, „In dem lyrischen Tagebuch eines bewegten Lebens, das einen neuen Ausblick auf Zeiten, Länder und Zustände gibt und dabei zugleich einen Einblick eröffnet in eine empfängliche, offene und überraschend reagierende menschliche Natur, die sich im Grunde immer treu bleibt."

Gerade die geläufigste und vertrauteste der italienischen Kurzformen, das Sonett, ist zur Darstellung dieser Stimmungen besonders geeignet.

Professor Brombin ist seit 6 Jahren Presse-Attaché am Italienischen Generalkonsulat in München und auch in dieser Eigenschaft ein kultureller Botschafter im besten Sinne zwischen den befreundeten Völkern geworden.

ITALIENISCHES

Wie immer, wenn wir von Italien reden, suchten wir unseren Freund Lombardi auf, in dessen Osteria Italiana an der Rambergstraße in München man in der Regel unter Fluten von Chianti das Neueste aus Italien erfährt. Um nach den herrlichen Märztagen keinen Übermut aufkommen zu lassen, hatte der Himmel beschlossen, Schnee zu senden, — ein Umstand, der in den Gesichtern der Vorübergehenden die unfreundlichsten Kommentare auslöste. Wir aber bestellten 22 Meter Spaghetti, einen Liter Chianti und taten, als ob uns das Wetter nichts anginge. Der würdevolle Signor Lombardi schien derselben Ansicht zu sein, denn er lachte über das ganze Gesicht, als er bemerkte, wie wir uns inwendig anzogen. Es bereitet gewiß einige Kopfschmerzen, sich durch die Weinkarte Italiens durchzutrinken, durch die Chianti und Malvasierweine, durch die Asti, Barbera, Barolo, Castelli Romani, Est-est-est! Fascati usw. bis zum Valpolicella. Persönliche Erfahrung aber hat uns doch zum Chianti zurückgeführt. Allerdings gibt es Weine, die sich Chianti nennen und so verschieden wie Hunderassen, einschließlich Rassenschande. Aber dieses 1929er Gewächs des Barons Ricasoli behob jeden Zweifel an der Qualität des echten Stoffes, der wie Veilchen duftet und wie Samt auf der Zunge liegt. Unser Wirt, der sich vor 33 Jahren in München niederließ, um die Ehre seiner nationalen Weine unverfälscht wahrzunehmen, erklärte uns, daß er seine Fässer lange in Regen, Wind und Wetter stehen läßt, um den Weinen die nötige Frische zu geben. Er setzte sich zu uns und berichtete die neuesten Geschichten, die man sich in Italien erzählt:

•

Als Butenko sich aus den Klauen der GPU. nach Italien gerettet hatte, unterhielten sich, so erzählt man, in Moskau zwei Genossen. „Ich möchte sterben", meinte der eine, „aber ich habe nicht den Mut, mich umzubringen."
„Laß dich doch zum Botschafter ernennen", erwiderte der andere.

•

In Piemont entging ein Fußgänger mit genauer Not einem vorüberfahrenden Auto. „Hupen Sie gefälligst das nächstemal!" rief der Empörte dem Wagenlenker nach. Der drehte sich um und sprach: „Wollen Sie sich Ihr Ende vorher ankündigen lassen? Man sollte doch ein bissel Fatalist sein!" und fuhr weiter.

An einem Obststand in Turin stand Folgendes zu lesen: „Die Bananen werden nur nach Gewicht verkauft: 3 für eine Lire."

•

„Was ist Wahrheit?" So fragte man einen Juristen. „Ein unentdeckter Irrtum", antwortete dieser.

•

In einer Schule zu Genua bespricht man den Sündenfall. „Was hättet ihr gemacht, wenn man euch aus dem Paradies heraus so allein in die Welt gesetzt hätte?" fragte die Lehrerin. „Ich wäre zu meiner Tante gegangen", sagte die kleine Maria.

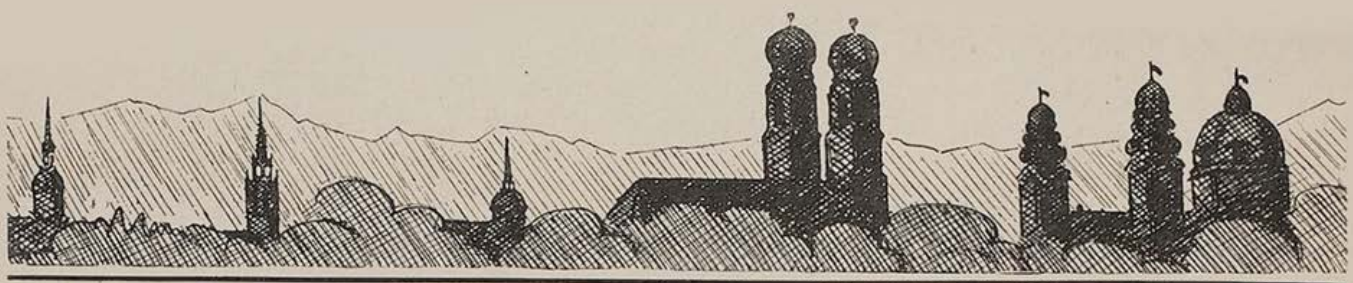
Kleine Auslandsreisen für Italiener

Will die römische Hausfrau sich den Luxus einer Auslandsreise gestatten, so braucht sie nur in die Peterskirche zu gehen. Hier betritt sie das Hoheitsgebiet des vatikanischen Staates. Auf der italienischen Halbinsel gibt es drei Staaten: Das Königreich Italien, die Republik San Marino und den Kirchenstaat. Daß der erste dieser Staaten „etwas" größer ist als die beiden anderen zusammengenommen, dürfte allgemein bekannt sein.
San Marino ist 61 Quadratkilometer groß und hat 13 400 Einwohner. Jüngst geschah es, daß ein türkischer Staatsangehöriger, der die Hauptstadt San Marino besuchte, unter Spionageverdacht verhaftet wurde. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß

(Fortsetzung Seite 287)



Sinnende — Mario Sironi



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch









Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Café Residenz
Konditorei-Café · Sonnenstraße 4

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme



Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Markensammler
erh. inter. Nachr. kostenlos
Markenmayer
München, Baaderstr. 49

Die gute Dauerwelle
Eduard **Ehm** / Fraunhoferstraße 34



Treffpunkt

des internationalen Publikums
und des Feinschmeckers

Vorzügliche italienische Küche!
Spezialitäten!
Gepflegte Weine!

Giuseppe Lombardi
Osteria Italiana
München · Rambergstraße 7

Deutschland und Italien kämpfen gemeinsam für ein gerechteres internationales Wirtschaftsystem.



Deutschland und Italien ergänzen sich gegenseitig in ihrer wirtschaftlichen Erzeugung.

Deutschland und Italien bilden im Austausch ihrer Waren eine geschlossene wirtschaftliche Einheit.



Interessengemeinschaft des deutsch-italienischen Handels

Kleine Auslandsreisen für Italiener

(Fortsetzung von Seite 285)

San Marino sich vom Weltkriege her noch immer mit der Türkei im Kriegszustand befand, und man es beim Friedensschluß vergessen hatte. Es war also ganz in der Ordnung, daß die San Marinische Wehrmacht den Landesfeind, dem sie nur geringe Übermacht entgegensetzen konnte, gefangen nahm. Erst auf Fürsprache der königlich italienischen Regierung wurde er wieder in Freiheit gesetzt.

Noch kleiner als San Marino ist der Vatikan mit 44 Hektar und etwa 700 Einwohnern. Er darf sich jedoch rühmen, von allen Staaten der Welt pro Kopf der Bevölkerung am meisten Fernsprecher zu besitzen. Nicht weniger als 600 Namen stehen im Telefon-Adreßbuch der vatikanischen Stadt. Da die zahlreichen Nebenanschlüsse zu den Gemächern des Papstes, zu den vielen Sekretariaten und Kanzleien noch nicht einmal eingerechnet sind, gibt es dort sogar mehr Fernsprechapparate als Einwohner.



„Diese verdammte Gefräßigkeit! Wie konnte ich nur so dämlich sein und den Rettungsring mit verschlucken!" (Il Guerin Meschino, Mailand)

Immer mit Ruhe – und KAFFEE HAG

1938 / JUGEND Nr. 18 / 3. Mai 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

. . . oder war es Bel Paese?

Maçon



„Als wir durch Gorgonzola kamen, hatten wir einen kleinen Autounfall."
„Ich hatte schon so etwas gerochen, meine Liebe. Ich dachte nur, es wäre in Parmesan gewesen."

JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 19

40 Pfennig

Bremen, Schlüssel zur Welt



Der Roland von Bremen

Sepp Frank

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 19

Die Stadt mit den gläsernen Türen

„Vryheit do ik ju openbar", steht auf dem Schilde des Rolands zu Bremen. Ich künde euch die Freiheit! Das Bewußtsein, ein freier Bürger einer freien Stadt, in einem freien deutschen Reiche zu sein, erfüllt jeden Bremer mit Stolz.

„Ma bonne ville de Brême a un trés mauvais esprit", zürnte Napoleon einmal über die Störrigkeit der Bremer. „Ja", meinte der Gründer Bremerhavens, der spätere Bürgermeister Johann Smidt, „gezwungen tun die Bremer nichts. Gebt ihnen das Bewußtsein ihrer Freiheit und ihr werdet sie zu jedem Opfer bereit finden."

Die Bremer sind Niedersachsen. Dort, an der Unterweser, entstand der Spruch: Ehre ist Zwang genug. Das stolze Bewußtsein persönlicher Freiheit und persönlicher Verantwortung drückt sich auch im Stadtbild, in der Bauweise Bremens aus. Die Stadt hat den edelsten Gemeinschaftsbau, das schönste Rathaus Deutschlands, und manch anderen ragenden Zeugen einer großen Vergangenheit. Mietskasernen gibt es in Bremen fast gar nicht. Jede Familie wohnt in ihrem eigenen Hause. Bremen ist die Stadt, in der selbst der Arbeiter sein eigenes Haus hat. Die großen Einfamilienhäuser sind wohl in der Wohnungsnot der letzten Jahre öfter zu Zweifamilienhäusern umgebaut worden. Das Stadtbild aber wird wie in keiner anderen Stadt Deutschlands durch die Einfamilienhäuser beherrscht. Die Bezeichnung Villa kennt der Bremer nicht. Warum ein Fremdwort? Er wohnt in seinem „Hause", das frei oder an der Straßenzeile steht, fast stets mit einem Vorgarten und einem kleinen Garten dahinter. Diese Häuser haben in der Regel Haustüren mit großen Glasscheiben, ohne jene Schlösser und Riegel, die anderorts üblich sind. Es ist die Stadt der gläsernen Türen.

Wer in ein solches Haus eintreten will, muß zuerst das Grundstück betreten, indem er durch den Vorgarten geht. Solch ein blumengeschmückter Vorgarten ist meistens schmal; aber doch nicht mehr Straße. In der Stadt mit 340 000 Einwohnern gibt es kaum ein paar hundert „Etagenhäuser", wie in anderen Städten. Wie elegant solche Wohnungen auch sein mögen: der Bremer bezeichnet sie mitleidig als Mietskasernen. Dem freiheitliebenden Bremer ist das armselige Arbeiterhäuschen mit einem einzigen Innenraum lieber als die prächtige Zwölfzimmerwohnung am Kurfürstendamm. Wo soll man denn auch in einer Mietwohnung die Kinder spielen lassen? Das Bremer Haus hat seinen Vorgarten und seinen Garten hinter dem Hause, wenn auch in kleinen Ausmaßen.

Das ist allerdings nur möglich in einer Stadt, wo es keine Grundstückspekulation in dem Sinne gegeben hat wie seinerzeit in Berlin oder auch in Hamburg. Nicht die anonyme Aktiengesellschaft beherrschte die bremische Wirtschaft, sondern der selbstverantwortliche „Königliche Kaufmann". Auch die Industrie wuchs aus diesem Kaufmannstum heraus. Trotz ihres starken Verkehrs mit dem Auslande und ihrer Gastlichkeit gegenüber Fremden blieben die Bremer unter sich. So durfte noch im 19. Jahrhundert kein Jude in Bremen wohnen. Als die Bremer in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei Rothschild eine Anleihe zum Ausbau Bremerhavens aufnahmen, mußte dieser vor den Stadttoren übernachten und wurde erst am nächsten Morgen zur Weiterführung der Verhandlungen wieder hereingelassen.

Von jeher werden in Bremen die Menschen nach ihrer Persönlichkeit, nicht nach ihrem Titel eingeschätzt. Das stolze Bewußtsein, Bremer Bürger zu sein, verband alle Bremer zu einer Gemeinschaft. Es war der größte Ehrentitel, den Bremen zu vergeben hatte. Der Gemeinsinn der Bremer zeigt sich vor allem in der Freigebigkeit der Stiftungen für ihre Vaterstadt. Bis zum Weltkriege waren die einzigen Titel, die man in Bremen kannte: Bürgermeister, Senator, Richter, Konsul, Doktor, Kapitän und Pastor. Seit 1806 war es den Bremer Bürgern verboten, fremde Titel und Ehrungen anzunehmen oder sich adeln zu lassen. Man erinnert sich noch an das Entsetzen eines Hofmarschalls und hohen Großherzoglichen Würdenträgers, der Bremen besuchte und wohlwollend mit „Herr Lakai" angeredet wurde. Auch heute noch wird ein Oberamtsgerichtsrat oder Kammergerichtspräsident einfach mit Herr Richter angesprochen.

Bremen ist ein Ausfallstor Deutschlands in die Länder und Meere der Welt und war von jeher Träger des Reichsgedankens. Buten und Binnen, wagen und winnen ist der Leitspruch des Bremer Kaufmanns. Lange Zeit hindurch beherrschte Bremen den Nord- und Ostseehandel. Riga, die erste große Ostseekolonie der Hanse, ist eine Bremer Gründung. Deutsch-Südwest-Afrika, die erste Kolonie des neuen Kaiserreiches, wurde von dem Bremer Lüderitz gegründet, und auch an dem Aufblühen der übrigen Kolonien war Bremen maßgebend beteiligt. Bremer waren es, die den ersten Brasiltabak pflanzten und einführten. Die rot-weißen Streifen der Bremer Flagge erkor sich das befreite Amerika als Banner. Der Schöpfer der ersten deutschen Flotte war der Bremer Arnold Duckwitz. Bremische Gründungen und Unternehmungen finden sich in der ganzen Welt, und in dem wiedererstarkten Reiche Adolf Hitlers nennt Bremen sich mit Stolz die Stadt der deutschen Kolonien.

Den Bremern, die aus dem Auslande heimkehrten, war es ein Bedürfnis, mit ihren Mitbürgern geselligen Verkehr zu pflegen, und so entstand ein Bremer Klubleben, das viele Nichtbremer an England erinnerte, das sogar als Ausländerei ausgelegt wurde. Aber dieses Leben ist völlig bodenständig und deutsch. Nach Ansicht der Bremer ist es nicht von England herübergekommen, sondern den umgekehrten Weg gegangen. Denn die Unterweser ist der Stammsitz der Sachsen, die mit den Holsteinischen Angeln nach England wanderten. Von hier aus zogen die Angelsachsen nach dem Westen. Der Einfluß der Hansestadt wirkte auch später noch auf Englands Werdegang. Bis zu den Zeiten der Königin Elisabeth war der Staalhof der deutschen Hanse der erste Handelshof in London. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß sich in den angelsächsischen Ländern Züge finden, die mit dem Bremer Leben manches gemein haben.

Die Bremer sind nicht orthodox und radikal. Bremen war seit Luthers Zeiten die Stadt der unabhängigen und freireligiösen Bekenntnisse. Die Protestantischen Pastoren, die der Hannoverschen Landeskirche zu „frei" waren, fanden ein Asyl in Bremen. Alles ist den Bremern willkommen, was an alte, germanische Überlieferungen anknüpft. Die Niedersachsen halten zäh an ihren Sitten und Gebräuchen fest. Sie begrüßen Neues mit Mißtrauen. Haben sie aber einmal



Bremen, Deutschlands Schlüssel zur Welt — Sepp Frank

Vertrauen gefaßt, sind sie die treuesten Kämpfer und Anhänger. Langsam müssen neue Ideen in Bremen eindringen und sich dem Boden anpassen, sollen sie dort verwurzeln. „Bremen wes bedächtig" heißt es.

Die alte Hansestadt hat beachtenswerte Beiträge zur Baukunst des Dritten Reiches geliefert. Paul Ludwig Troost, der Baumeister des Führers, hat seinen Stil als Innenarchitekt in den Dampfern des Norddeutschen Lloyd entwickelt, und die große Halle des Riesendampfers Europa ist eine Vorstudie für das Haus der Deutschen Kunst. Heute sagt man den Mietskasernen mit ihren luft- und lichtlosen Innenhöfen den Kampf an; man kehrt zu den Siedlungen und Einfamilienhäusern zurück, die in Bremen, trotz der Entwicklung zur Großstadt, stets üblich geblieben sind. Auch Prof. Brinkmann, einer der führenden Baumeister des neuen Deutschlands, ist Bremer. Ein einzigartiges bauliches Experiment ist die Böttcherstraße in Bremen. Mag man sie billigen oder tadeln: sie hat den deutschen Baumeistern und Innenarchitekten manche Wege mühseligen Experimentierens erspart, und es dürfte schwer sein, anderswo auf so engem Raum einen solchen Ideen- und Formenreichtum zu finden. Auch in alter Zeit war die Bremische Baukunst hoch angesehen. So holte man den bremischen Baumeister Lüder von Bentheim nach Leiden, wo er die Fassade des Rathauses schuf, die ihm wieder eine Vorstudie zur Fassade des Bremer Rathauses wurde.

Auch die Kunstpflege in Bremen geht, wie die Wohlfahrtseinrichtungen, auf private Anregungen zurück. Kaum eine andere Stadt faßt das heimische Kunstschaffen so zielbewußt zusammen. Ein Beispiel dafür ist die geschlossene Sammlung von Worpsweder Malern, die fast alle Bremer waren, und die in ihrer Gesamtheit ein harmonisches und reiches Bild des Kunstschaffens einer Landschaft geben. Als Ausdruck des künstlerischen Geistes der Gegenwart muß die nordische Kunsthochschule erwähnt werden.

Neben der bildenden Kunst kommt auch das Theater nicht zu kurz. Ein Privattheater wie das Bremer Schauspielhaus ist einmalig in der baulichen Gestaltung, wie in der Darbietung. Die Bremer sind Qualitätskenner in jeder Form. Bremen ist die Stadt der Kaffeeversandgeschäfte, der Zigarren und der Weine. Dort findet sich eine größere Auswahl alter Bordeauxweine als in Bordeaux selber, und die Spitzenweine von Rhein und Mosel finden sich ebenfalls in Bremen.

In Bremen wird jung geheiratet. Die Bremerin versteht sich anzuziehen, ist eine gute Hausfrau und führt eine hervorragende Küche. Das Leben spielt sich nicht im Gasthaus oder auf der Straße ab, sondern zu Hause. Die Frau ist selbständiger als in manchen anderen deutschen Gauen und genießt dementsprechend große Achtung und Ritterlichkeit. Dadurch, daß die Frau des Hauses in Bremen „Haus"frau und keine „Wohnungs"frau ist, gewinnt das Familienleben eine Bodenständigkeit, wie sie sich anderswo selten genug findet.

E. R.

An Bremen

Braut, Schlüsselträgerin an Stromes Rand,
Stromgott und Meergott wirbt um deine Hand.
Weil Der das Gut, das jeder Weltteil hegt,
Auf seinem Nacken dir ans Ufer trägt,
Reicht Jener dir ein andres Minnezeichen:
Den Kranz aus Wittekinds und Hermanns Eichen.

Rudolf Alexander Schröder



Die Hansestadt gegen Ende des 15. Jahrhunderts — Sepp Frank

Bremische Erzähler:

Karl Lerbs

Aus seinem kürzlich erschienenen Buche: „Der lachende Roland", Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin

Der Bremer

besitzt ein Einfamilienhaus mit einem wohlgeordneten blumenbunten Ziergarten davor und einen ertragreichen Obstgarten, dessen Ernte in Weckgläsern eingemacht wird, dahinter. Er hat eine ausgeprägte Freude an Erwerb und Besitz und liebt es nicht, sich den Genuß dieser Güter durch die berechtigten Lebensäußerungen allzu nahe gerückter Mitmenschen stören zu lassen. Infolgedessen hat er seine Stadt auf eine erstaunlich große Grundfläche gebaut und sie mit wunderschönen, das Auge erfreuenden und die Gesundheit fördernden Grünanlagen durchflochten und umgeben. Platz genug hat er dazu. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — fügt diese Vielheit von Einzelwesen sich zu einem Gemeinwesen von großartiger, auf dieser Welt seltener Einhelligkeit.

Der Bremer haftet an und in seiner Stadt mit einer leidenschaftlichen, unwandelbaren, seßhaften Liebe. Das hindert ihn indessen nicht, sich plötzlich nach irgendeinem entlegenen Weltteil aufzumachen und sich dort nachdrücklich als Kolonisator zu betätigen. Darin liegt durchaus kein Widerspruch. Denn:

Der Bremer trägt im Blut das ewige Erbteil jener aus ihren überschwemmten Höfen vertriebenen Bauern, die sich in grauer Vorzeit auf der dürren Weserdüne festgesetzt, ein Fischerdorf, eine Stadt, eine machtvolle Gebieterin der Hanse, einen Welthafen, eine Großstadt geschaffen und das alles trotz Fehden, Krieg, Pestilenz und Wechselgunst der Zeiten behauptet, verankert und ausgeweitet haben. Der Bremer hat es niemals leicht gehabt; er mußte der Erde und dem Wasser in verbissener Art abtrotzen, was die große hanseatische Schwester an der Elbe von der Natur sozusagen als Patengeschenk erhielt. Deshalb kennt er seine Kräfte genau. Die Mahnung seines Wahlspruchs, „bedächtig" zu sein und nicht Unmögliches zu wagen, verschwistert sich sinnvoll mit dem stolzen „Buten und binnen — wagen un winnen"; der mit klarem Wirklichkeitssinn im heimischen Boden Verwurzelte, dessen Tun aus einem Kraftmittelpunkt wirkt und immer irgendwie zu ihm zurückfließt, ist der dauerhafteste Welteroberer und der verläßlichste Pionier.

Der Bremer ist noch niemals auf den Gedanken gekommen, daß es eine andere als eine g u t e Fee gewesen sein könnte, die seiner Stadt bei ihrer Geburt den kargen Anfang und den harten Durchsetzungskampf als Lebensschicksal schenkte. Gab sie ihm doch zur Begrenzung zugleich den Blick und Drang in die Weite der Welt. Er liebt Schwierigkeiten. Und wenn er sie bezwungen hat, belohnt er sich umsichtig und großzügig mit wahrhaft guten Dingen; denn er ist den greif- und schmeckbaren Freuden dieser Erde kennerhaft zugetan. Aber Maßlosigkeit ist ihm zuwider.

Der Bremer behält in jeder fremden Umgebung seine Prägung, seine Erscheinung, seine Sprache. Wenn er sich vielleicht auch nicht absondert, so geht er doch nicht in fremdem Wesen auf. Hat er etwas erreicht, so darf man mit seiner Heimkehr rechnen. Dann besitzt er ein Einfamilienhaus — siehe oben.

Der Bremer redet nicht gern über sich selbst und wird deshalb oft mißverstanden. Das kann er aushalten, und er sagt nichts dawider. Man nennt ihn „steif" — aber er ist nur zurückhaltend und wartet ab, ob es sich verlohnt, daß er sich aufschließt. Man nennt ihn „schwerfällig" oder gar „rückständig" und „hochnasig" — aber er hält nur — und mit immerhin erweislichem Recht — an dem Glauben fest, daß das verantwortungsbewußte Bauen auf bewährtem Erfahrungsgrund besser sei als übereilte Neuerungsanbetung und flinkes Rechnen mit unbewiesenen Größen. Deshalb ist er ein wagemutiger Rechner, aber er war niemals ein „Spekulant". Hat er aber einmal eine Sache oder eine Idee oder noch besser beides zusammen wahrhaft gepackt, so wird man an ihm sein blaues Wunder erleben. Man nennt ihn „materiell" — und ist höflichst eingeladen, sich davon zu

überzeugen, daß er sich in gelehrten und musischen Dingen jeder Art eine anspruchsvolle und lebendige Eigenkultur geschaffen hat.

Der Bremer soll — sagt man — auch eine Anzahl unguter Eigenschaften besitzen. Das ist möglich; sie gehen dann aus einer allzu kräftigen Entwicklung und übertrieben gründlichen Anwendung seiner guten hervor. Dem Verfasser sind sie bekannt; daß er sie hier aufzählt, wird man billigerweise nicht verlangen, da es dem Leser natürlich längst klargeworden ist, daß dieser naturkundliche Abriß stellenweise einen durchaus defensiven Charakter trägt. Wer es versteht, sich den Bremer menschlich zu gewinnen, der hat an ihm einen niemals wankelmütigen, immer weitherzigen, ehrlichen und fortschrittlichen Freund, dem es durchaus einerlei ist, ob der Weg durch Dick oder durch Dünn geht.

Bremische Anekdoten

Das Frühstück

Heinrich W., ein denkwürdiges Prachtstück aus der an Originalen einstmals besonders ergiebigen Zunft der Gymnasialprofessoren, leistete Unvergeßliches in der Beseitigung geistiger Getränke. Als daher ein paar Freunde, die mit ihm eine Reise machten, ihn morgens um halb acht im Speisesaal des Hotels am Frühstückstisch hinter einer ziemlich geleerten Flasche Niersteiner Heiligenbaum, Spätlese, fanden, waren sie nicht erstaunt; aber sie waren immerhin entrüstet.

„Igitt, Heini!" sagte einer von ihnen mit sanftem Vorwurf. „Magst das nu wohl tun? Schämst dich denn gar nich? Morgens um halb acht sitzt du all hinter'n Wein?"

„Dscha", sagte Heini wahrheitsgemäß und entschieden. „Und schämen tu ich mich da auch nich um. Soll ich vielleicht meinen Kaffee t r o c k e n runnerwürgen?"

Kritik

Zwei gewichtige alte Herren trudelten nach einem männermordenden Festessen (ach, es ist lange her), die Brasil behaglich im Mundwinkel, jene sachte Anhöhe am Stadttheater hinunter, die der Bremer mit überschwenglicher Selbstironie „Theaterberg" nennt. Die Fama verzeichnet folgende Kritik, die der eine von ihnen gemütlich wiederkäuend, aber mit erbarmungsloser Richtermiene von sich gab:

„Essen — war dscha gut; will ich nix gegen sagen. Weine — waren dscha tadellos. Aber daß er uns zu'n Käse den 78er Latour gibt, wo ich doch ganz genau weiß, daß er den 83er Lafitte in'n Keller hat — nu b i t t ich Sie, was soll das?!"

Zweierlei Maß

Dora Kattau, Tochter des Geestbauern Lüer Kattau, von jeher ein eigenwilliges Mädchen, hatte die Besonderheit so weit getrieben, daß sie einem sehr gesunden Sohne das Leben gab, ohne sich zuvor der kirchlichen und standesamtlichen Voraussetzungen zu versichern. Pastor Meiners begab sich kummervoll zu dem nach seiner Meinung bemitleidenswerten Großvater, um mit ihm den traurigen Fall, wenn auch nachträglich, so doch seelsorgerisch zu erörtern.

„Jesajija, Herr Pastohr", sagte Lüer Kattau und klopfte mit bemerkenswerter Gelassenheit seine Pfeife an der Ofenkante aus, „was mein' Tochter Dora is, das is'n ganz besonneres Stück Mensch. Den Kopf, den hat sie dscha ümmer ganz hoch oben zu sitzen, abers mit das annere Leibgestell, da rutscht sie denn dscha wohl mal mit aus."

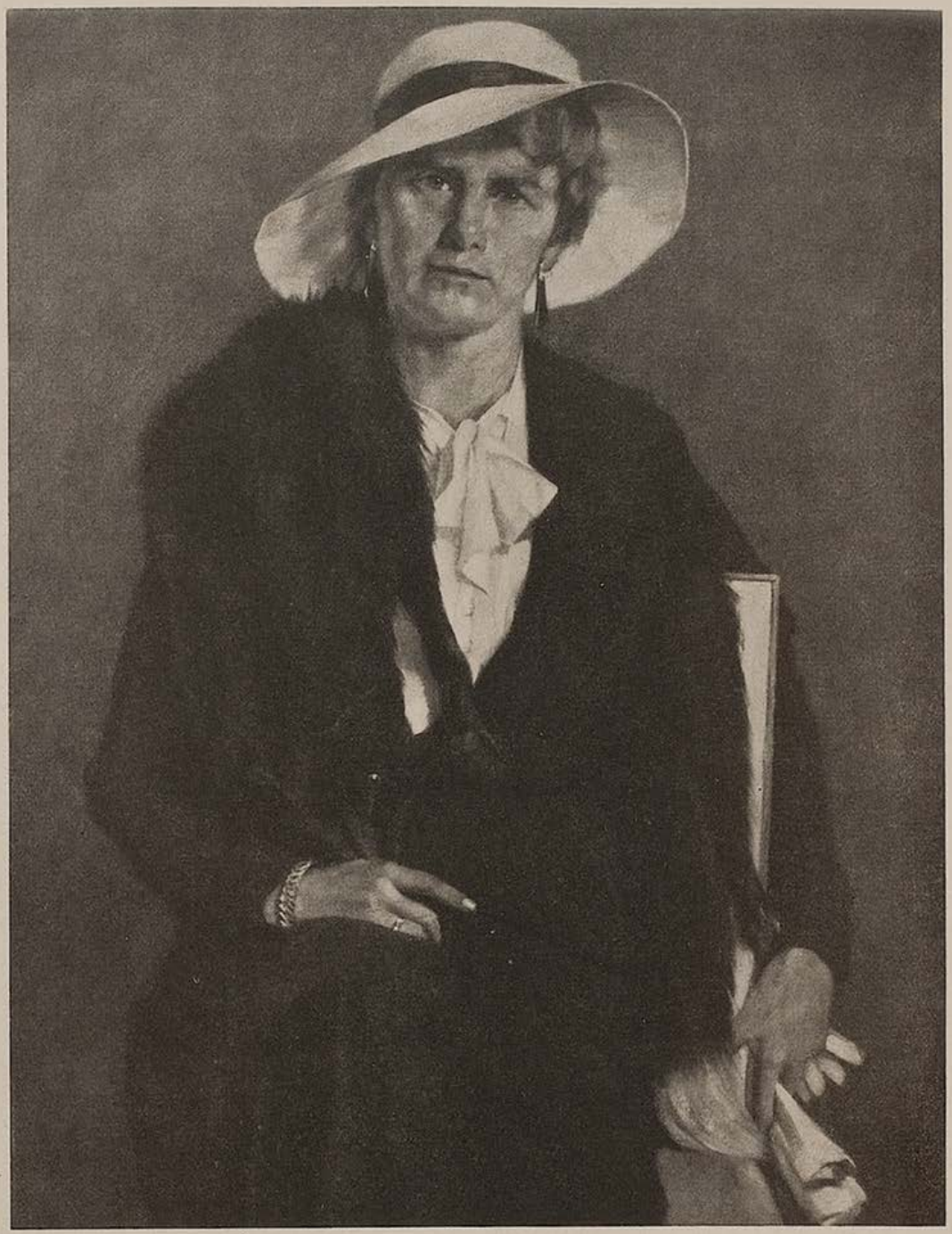
Mittelbare Kritik

Dadurch, daß dereinst — hier muß man drei Jahrzehnte zurückdenken — ein Charakterspieler vom Stadttheater eine Wohnung suchte, geriet eine Familie Nuttelmann in der Bohnenstraße in quälende Gewissenskonflikte. Man hätte gern an ihn vermietet: „Denn was sollen wir mit all den Zimmern — und intressant is es dscha auch", sagte Frau Nuttelmann. „Aber so'n Schauspieler, da hab ich einklich nix mit im Sinn. Da kann man denn dscha alles Mögliche mit kriegen."

Tante Miele, Autorität in Fragen der Etikette, trat überraschenderweise entschieden und entscheidend f ü r den Charakterspieler ein. „Kinners", sagte sie, „ich hab ihn nu dreimal auf'r Bühne gesehen, einmal als Geßler, einmal als Franz Moor und einmal als Dschago. Da könnt Ihr ruhig an vermieten, das is nie im Leben en schlechter Mensch."



Generaldirektor F. Stapelfeld, Bremen — Carl Horn



Frau Reichsminister Rudolf Heß — Carl Horn

Der Maler Carl Horn, Bremen

Nicht nur als Gesellschaftsmaler hat Carl Horn sich einen Namen gemacht — die Hansestadt hat den Künstler auch zum Leiter ihrer nordischen Kunsthochschule bestellt. Es ist gewiß als eine besondere Auszeichnung zu werten, wenn die bedächtigen Bremer ein solches Amt einem Nichtbremer übertragen. Allerdings fühlt sich Carl Horn in Bremen vollkommen zu Hause. Der Maler stammt aus Kassel. Von dort aus siedelte er gleich nach seiner Wehrdienstzeit nach München über, um dort die Kunstakademie zu besuchen. In den Jahren 1894—96 arbeitete er bei Hackl, 1896—98 bei Carl von Marr. Von da ab ließ er sich als selbständiger Künstler in München nieder, jener Stadt, die seit langem künstlerische Beziehungen mit Bremen verbinden. Erbaute doch Gabriel Seidl das neue Rathaus zu Bremen, und schuf Paul Ludwig Troost die Inneneinrichtung der meisten Dampfer des Norddeutschen Lloyd.

Carl Horn hatte zunächst den Wunsch, sich als Tiermaler einen Namen zu machen, und hatte für ein Hundebild bereits eine Medaille bekommen. Nach diesen Studien ging der Maler bald zur Bildnismalerei über. Im Jahre 1902 stellte er zum ersten Male im alten Münchener Glaspalast ein großes, elegantes Damenbildnis aus.



Junge Dame — Carl Horn

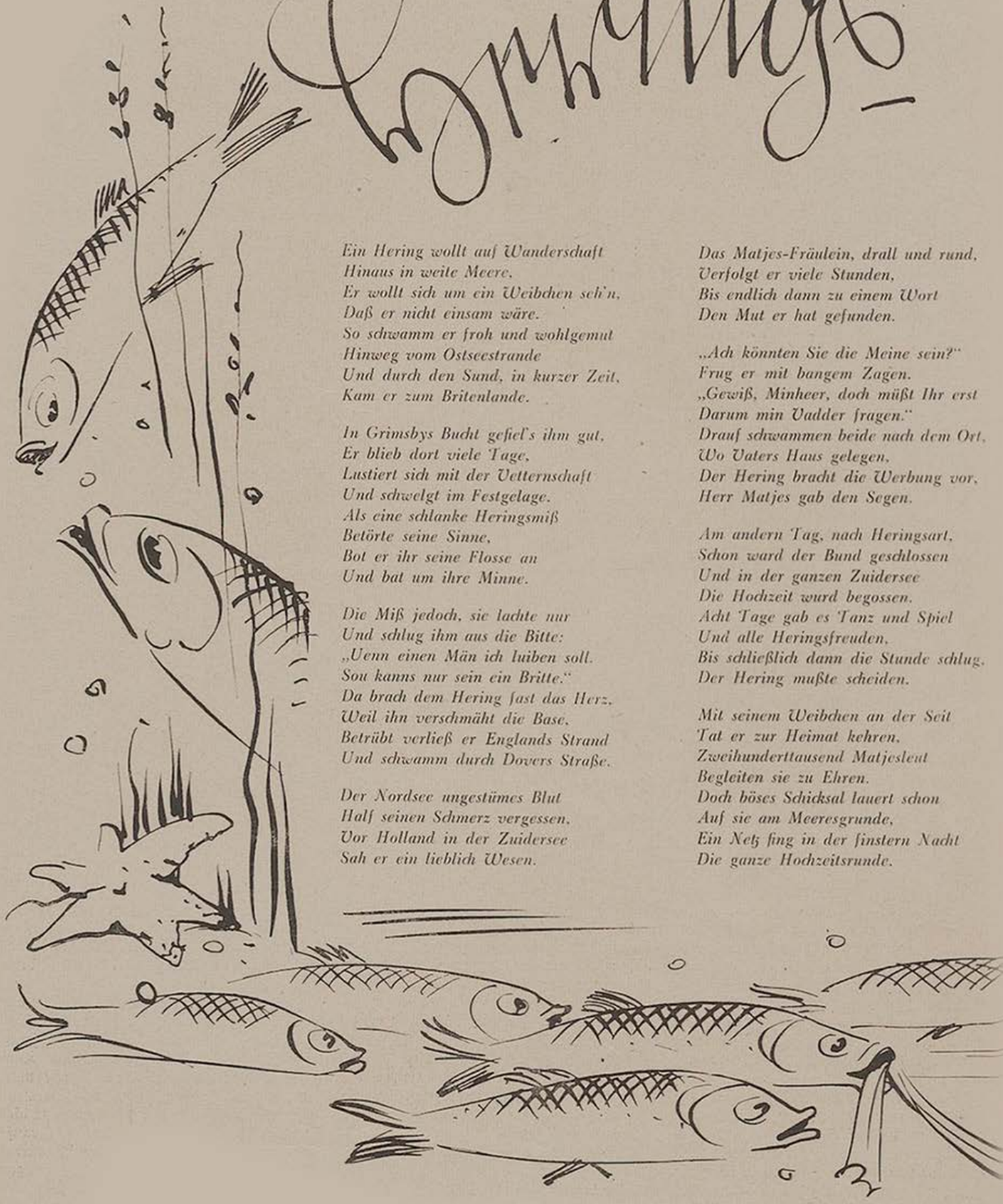
Nun wurde er als Bildnismaler rasch bekannt. Er trat 1908 der Luitpoldgruppe bei und war regelmäßig im Glaspalast vertreten, oft in jenem bekannten Eckſaale, in dem Lenbachs Bildniſſe zu hängen pflegten. Im Frühjahr 1914 erhielt er den Auftrag, zum Herbſt 1914 den König von Bayern zu malen, einen Auftrag, der jedoch durch den Ausbruch des Weltkrieges nicht mehr zur Ausführung kam.

Vom zweiten Mobilmachungstage bis zum Kriegsende machte der Künſtler den Weltkrieg mit. Während des Krieges betätigte er ſich auch einmal als Bildhauer, indem er ſeinen Mannſchaften in Metz ein eigenhändig in Stein gehauenes Denkmal ſetzte, das nach dem Weltkriege Jahre hindurch erhalten blieb. Nach dem Kriege wurde Carl Horn vor allem in Aachen bekannt, wo er außer zahlreichen Bildniſſen ein großes Monumentalbild zur Erinnerung an die im Weltkriege gefallenen 30 Schüler des Hindenburg-Gymnaſiums malte. In den nächſten Jahren malte er den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und zahlreiche bekannte Perſönlichkeiten. Im Jahre 1931 trat er der Münchener Künſtlergenoſſenſchaft bei, die ihn noch im Anfang 1934 zu ihrem Präſidenten erwählte.

Auf der Deutſchen Kunſtausſtellung in Florenz 1933 war er mit Bildniſſen des Stellvertreters des Führers, Reichsminiſter Rudolf Heß, und ſeiner Gattin vertreten, und im Frühjahr 1933 wurde ihm die Auszeichnung zuteil, als erſter Maler ein Bildnis des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler nach dem Leben zu malen.

Im Herbſt 1934 wurde der Künſtler an die in Bremen neu gegründete nordiſche Kunſthochſchule berufen und im Frühjahr 1935 zu deren Direktor ernannt. Die ſchlichte Vornehmheit, Natürlichkeit und Friſche ſeiner Bildniſſe ſpricht in Bremen beſonders an. Denn der Künſtler gibt die Perſönlichkeit wieder, ohne daß er darauf angewieſen iſt, ihren Wert durch äußere Kennzeichen der Kleidung unterſtreichen zu müſſen. Und das iſt es, was die jeder Titelſucht abgeneigten Bremer ſchätzen.

Hering



Ein Hering wollt auf Wanderschaft
Hinaus in weite Meere.
Er wollt sich um ein Weibchen seh'n,
Daß er nicht einsam wäre.
So schwamm er froh und wohlgemut
Hinweg vom Ostseestrande
Und durch den Sund, in kurzer Zeit,
Kam er zum Britenlande.

In Grimsbys Bucht gefiel's ihm gut,
Er blieb dort viele Tage,
Lustiert sich mit der Vetternschaft
Und schwelgt im Festgelage.
Als eine schlanke Heringsmiß
Betörte seine Sinne,
Bot er ihr seine Flosse an
Und bat um ihre Minne.

Die Miß jedoch, sie lachte nur
Und schlug ihm aus die Bitte:
„Wenn einen Män ich luiben soll,
Sou kanns nur sein ein Britte."
Da brach dem Hering fast das Herz,
Weil ihn verschmäht die Base,
Betrübt verließ er Englands Strand
Und schwamm durch Dovers Straße.

Der Nordsee ungestümes Blut
Half seinen Schmerz vergessen,
Vor Holland in der Zuidersee
Sah er ein lieblich Wesen.

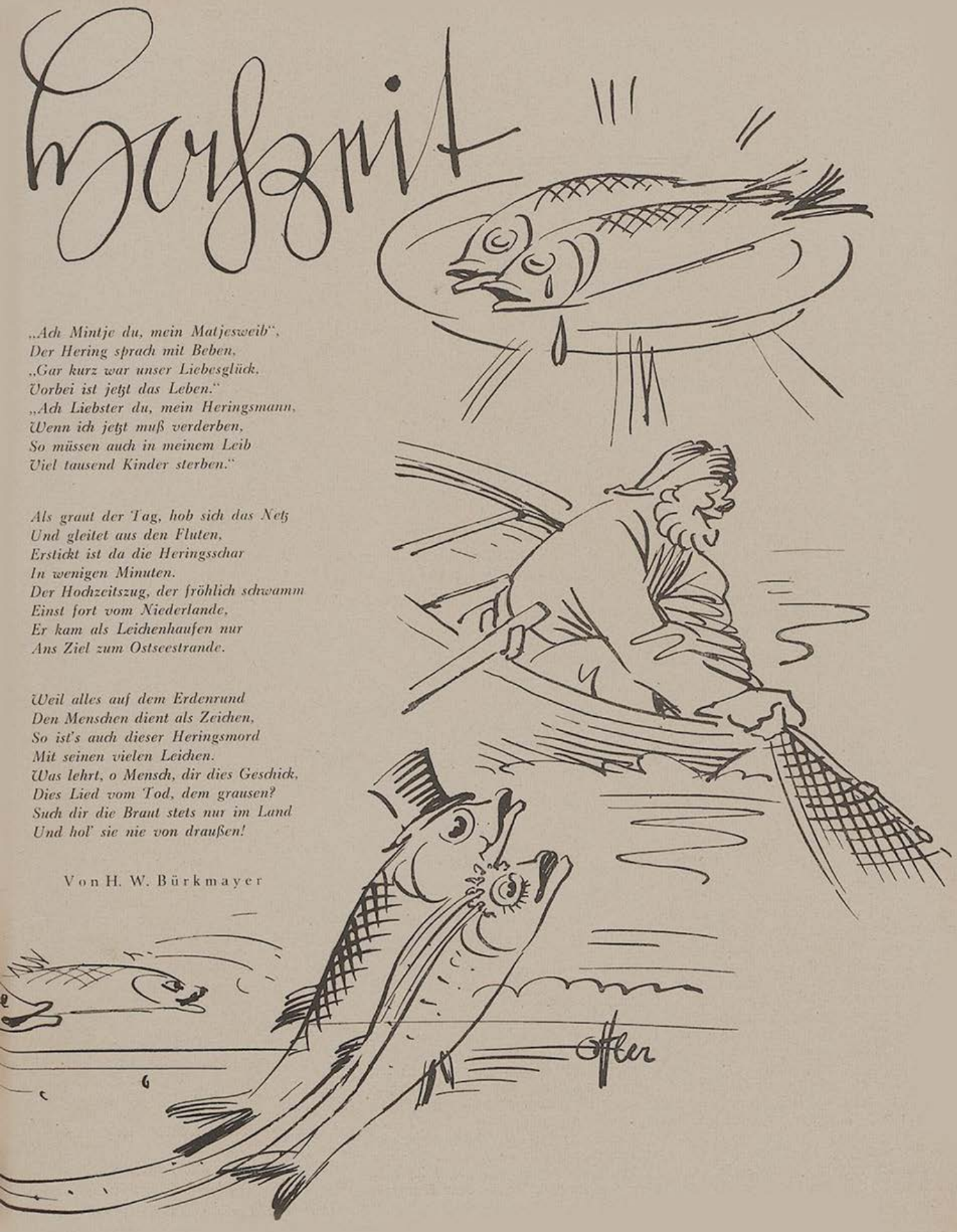
Das Matjes-Fräulein, drall und rund,
Verfolgt er viele Stunden,
Bis endlich dann zu einem Wort
Den Mut er hat gefunden.

„Ach könnten Sie die Meine sein?"
Frug er mit bangem Zagen.
„Gewiß, Minheer, doch müßt Ihr erst
Darum min Vadder fragen."
Drauf schwammen beide nach dem Ort,
Wo Vaters Haus gelegen,
Der Hering bracht die Werbung vor,
Herr Matjes gab den Segen.

Am andern Tag, nach Heringsart,
Schon ward der Bund geschlossen
Und in der ganzen Zuidersee
Die Hochzeit ward begossen.
Acht Tage gab es Tanz und Spiel
Und alle Heringsfreuden,
Bis schließlich dann die Stunde schlug,
Der Hering mußte scheiden.

Mit seinem Weibchen an der Seit
Tat er zur Heimat kehren,
Zweihunderttausend Matjesleut
Begleiten sie zu Ehren.
Doch böses Schicksal lauert schon
Auf sie am Meeresgrunde,
Ein Netz fing in der finstern Nacht
Die ganze Hochzeitsrunde.

Heringszeit

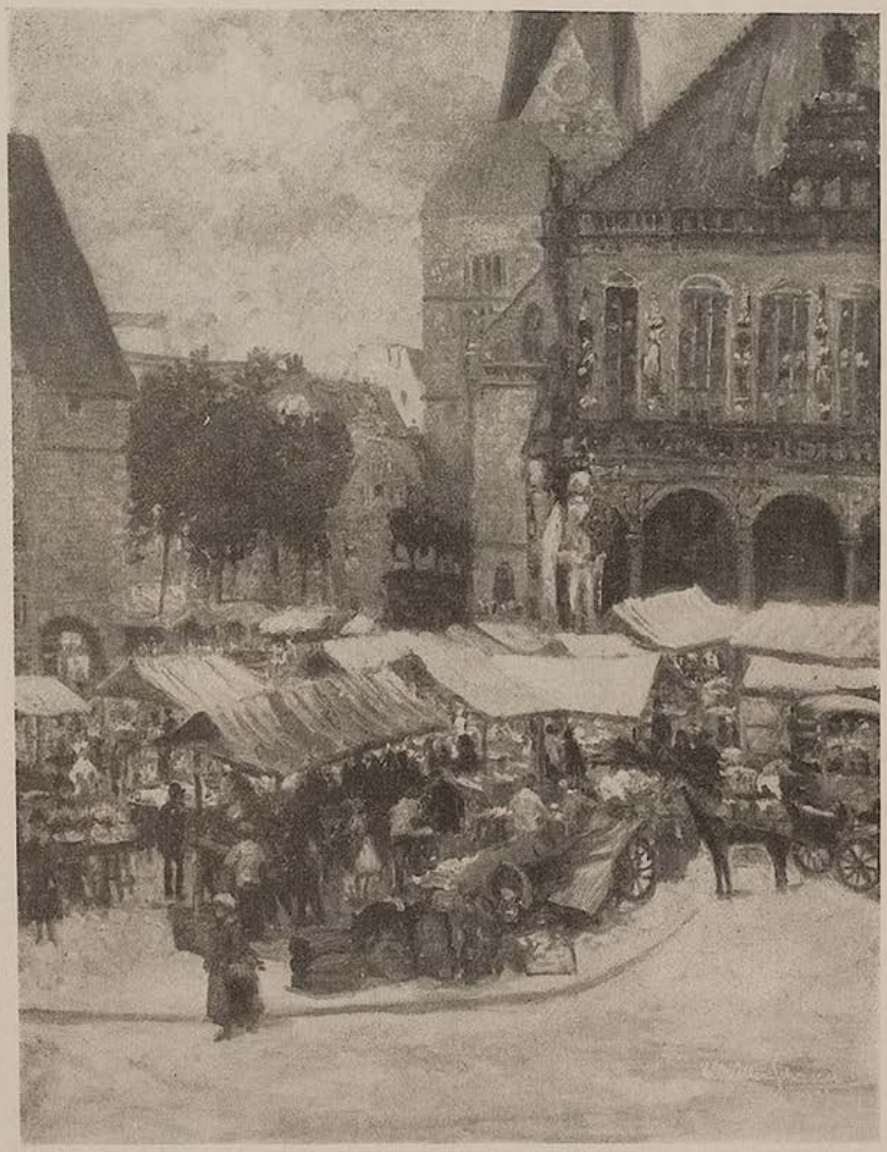


„Ach Mintje du, mein Matjesweib",
Der Hering sprach mit Beben,
„Gar kurz war unser Liebesglück,
Vorbei ist jetzt das Leben."
„Ach Liebster du, mein Heringsmann,
Wenn ich jetzt muß verderben,
So müssen auch in meinem Leib
Viel tausend Kinder sterben."

Als graut der Tag, hob sich das Netz
Und gleitet aus den Fluten,
Erstickt ist da die Heringsschar
In wenigen Minuten.
Der Hochzeitszug, der fröhlich schwamm
Einst fort vom Niederlande,
Er kam als Leichenhaufen nur
Ans Ziel zum Ostseestrande.

Weil alles auf dem Erdenrund
Den Menschen dient als Zeichen,
So ist's auch dieser Heringsmord
Mit seinen vielen Leichen.
Was lehrt, o Mensch, dir dies Geschick,
Dies Lied vom Tod, dem grausen?
Such dir die Braut stets nur im Land
Und hol' sie nie von draußen!

Von H. W. Bürkmayer



Bremer Marktplatz — Ernst Müller-Scheeßel †

Der Sinnspruch

In einem prachtvollen alten Giebelhause, das seit wechselvollen Jahrhunderten den bremischen Marktplatz schmückt, betrieben dereinst zwei Apotheker, Vater und Sohn, friedlich und gemeinsam ihr heilkräftiges Gewerbe. Nun befand sich im Giebelfelde des Hauses eine Sonnenuhr, deren zur Nachdenklichkeit stimmendes Vorhandensein zur Anbringung eines tiefsinnigen und lebensweisen Spruches dringlich aufzufordern schien.

Die beiden Apotheker, nachdenkliche und betrachtsame, aber arglose Köpfe, erwogen den Fall; und sie fanden, was sie suchten.

Nicht lange danach sah man die Zeitkünderin der Apotheke mit dem in Goldbuchstaben leuchtenden Spruch geziert:

„Wie dem Zeiger der Schatten, so folgt der Tod unseren Schritten."

Wege zum Kunstgenuß

Als die Stammiete — auch Platzmiete oder Anrecht genannt; Gewissenhafte pflegen zur Vorsicht hinzuzufügen: „Ich meine das Abonnemang!" —, also als die Stammiete es mit sich brachte, daß Frau Dunkrack sich den „Hamlet" anzusehen hatte, fügte es die freundliche Vorsehung, daß sie unter einer Notlampe „zu sitzen kam"; so daß sie in der Lage war, bei jedem etwa auftauchenden Zweifel ihr Spielplanheft zu Rate zu ziehen. Jedesmal, wenn drunten ein tragisches Schicksal sich vollendete, machte sie einen Strich im Personenverzeichnis.

„Das is wegen dem Verständnis", erwiderte sie auf eine nachbarliche Anfrage. „Wenn einer tot is, den streich ich denn dscha ümmer gleich durch, denn kann ich'r denn dscha besser durchfinden."

Der tote Knecht

Als der Bauer Klaus Budelmann in Wörpeberg den neuen Knecht angenommen hatte, mußte er eine Frage beantworten: Wie es denn wohl des Morgens mit dem Aufstehen wäre? Ob es damit sehr genau genommen würde?

Klaus Budelmann sah den Frager ernst an.

„Aufzustehen brauchst du garnich", sagte er. „Du kannst liegen bleiben. Mal hatten wir hier Einen, der blieb auch liegen. Reineweg liegen blieb der. Abers der is nu tot."

„War er denn krank?" fragte der Knecht.

„Krank war der nich", versetzte Klaus Budelmann. „Der is verhungert."

(Aus: Karl Lerbs, Der lachende Roland)

Ein Theater für Bremer

Eine unabhängige Bühne, die von den Zersetzungserscheinungen der Verfallzeit unberührt geblieben ist und heute zu den angesehensten Theatern Deutschlands gehört, ist gewiß keine gewöhnliche Erscheinung. Im Bremer Schauspielhaus lebt das starke Lebensgefühl einer Stadt, deren Bürger die Welt kennen, aber sich nicht von ihr haben unterkriegen lassen. Wer die weißen Säulenhallen dieses Musentempels mit dem festlichen, sauber getäfelten Zuschauerraum betrat, der fühlt sich erhoben, und jeder, der um mit Bismarck zu reden — eine Flasche Sekt zu wenig im Leibe hatte, der ging beschwingt von dannen.

Das Programm des Schauspielhauses wird bestimmt von der Weite, der Vielfältigkeit und dem sicheren Wertgefühl der Hanseaten. Vor allem ist es und war es seit seinem Bestehen lebensbejahend. Ob diese frohe Bejahung nun im Opfertod des Helden oder dem siegreichen Lachen der Jugend liegt, ist gar nicht so wichtig, meint Dr. Walter Koch, der Dramaturg. So steht das Schauspielhaus, ob mit klassischen oder modernen Stücken, im Zeichen eines sieghaften Optimismus. Es weicht Problemstücken nicht aus, wenn sie aufbauend und fruchtbar sind. Es pflegt das Lustspiel, und nicht zuletzt das Gesellschaftsstück, jene Gattung des Bühnenstückes, die zur Bildung einer Lebensform beiträgt und erst kürzlich vom Reichsminister Dr. Goebbels den Kammerspielen in Berlin zur Aufgabe gestellt wurde. Das Gesellschaftsstück war in Bremen stets besonders beliebt. Viele Stücke haben sich von dort aus verbreitet. Das Schauspielhaus gehört zu den führenden Uraufführungsbühnen Deutschlands. Am besten gerechtfertigt werden diese Uraufführungen durch die Zahl der Annahmen, die in Bremen gespielte Werke an anderen Bühnen hatten. So wurden „Die vier Gesellen" bis heute an 480 Orten Deutschlands und von über 60 großen Bühnen des Reiches nachgespielt. „Die Primanerin" ging über 52 Bühnen. „Parkstraße 13" lief an 58 Theatern, und in jüngster Zeit sind „Die Göttinger Sieben" und „Ein großer Mann privat" überall in die deutschen Spielpläne eingedrungen. Ein Schauspieler, der die Schule des Bremer Schauspielhauses hinter sich hat, kann auf Verpflichtung an den ersten Theatern Deutschlands rechnen, und unter unseren Filmgrößen entstammen viele dem Bremer Schauspielhaus. So hat dieses schmucke Theater, das die Intimität eines festlichen Heimes ausströmt, sich unter den Bühnen Deutschlands einen führenden Platz erobert.

Bremer Ratskeller

Wächst irgendwo ein edler Wein
Im Moselland, am grünen Rhein,
Das beste Faß, es wandert fort,
In Bremen ruht's am kühlen Ort,
Im altberühmten Keller
Beim gold'nen Muskateller.
Der Apostel und die Rose,
Die halten zart Gekose
Und grüßen die Brüder vom Rheine
Mit winkendem Heiligenscheine.
Drum, lieber Freund, hör meinen Rat:
Nimm deinen letzten Heller,
Und wenn dein Herz wo Kummer hat,
Dann trink im Bremer Keller.

Friedel



Gelage — Leo v. Welden

EWIGE *Jugend*



Fidus

Mehr als vierzig Jahre sind vergangen, seit Max Halbe sein Bühnenstück „Jugend" schrieb, seit Georg Hirth seine Zeitschrift „Jugend" gründete. Die beiden Freunde kämpften für die gleichen Ziele. Georg Hirth, der Kraftmensch und Invalide von 1866, widmete sein Leben dem Kampfe für ein einiges, starkes Reich, für eine freie deutsche Kunst. Wie der Danziger Max Halbe, war auch der Thüringer Georg Hirth kein Münchener. Aber kaum einer hat seit Ludwig I. das damalige München mehr in den Ruf einer Kunststadt gebracht, als er.

Geradezu umwälzend wirkte Hirth in dem neuentstandenen Bismarckreiche auf dem Gebiete des guten Geschmackes. Aus dem Stilchaos der Zeit erweckte er die deutsche Renaissance, die Zeit Dürers und Holbeins. Die sinnvolle Einfügung neuer Bauten in die Stadtbilder Augsburgs und Nürnbergs, die Freilegung der Augsburger Rathausfassade sind zum größten Teil sein Werk. Überall trat er gegen Kitsch und Massenware auf und wies auf Deutschlands künstlerische Vergangenheit hin: „Dankbarkeit schickt sich auch auf dem Gebiete der künstlerischen Entwicklung."

In seinem großen Werke „Der Formenschatz", das er jährlich von 1877 bis 1911 herausgab, wurden alle die großen Formen deutscher Kunst wiedergegeben und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Hirth strebte damals das an, was das gegenwärtig im Angelsachsenverlag erscheinende Sammelwerk „Deutsche Kunst" mit Erfolg fortzusetzen bemüht ist. Ein abgeschlossenes Werk von ähnlichem Einfluß war Hirths „Das deutsche Zimmer". Mit seinem Schwager Thomas Knorr gründete Georg Hirth die Buch- und Kunstdruckerei Knorr & Hirth, in der nicht nur die Münchener Neuesten Nachrichten gedruckt wurden, sondern auch Kunstdrucke, die bald Berühmtheit erlangten. Und während die Zeitung führend war in dem Kulturkampf der damaligen Zeit, sollten die Kunstdrucke der weitesten Verbreitung deutscher Kunst dienen. Georg Hirth trat für die künstlerischen Ideen Ludwigs II. ein, die damals sehr bekämpft wurden. Hirth ist auch die Einführung des Fernsprechers in München zu verdanken; jahrelang führte er stolz die Nummer 1.

Im Jahre 1895 gründete er die „Jugend", sein berühmtestes Werk. Es gibt kaum einen großen Künstler jener Zeit, der nicht an der „Jugend" mitgearbeitet hätte. Georg Hirth wollte München zur Kunststadt Deutschlands, zum Kunstherzen der Welt machen. Sein Haus an der Luisenstraße war ein Mittelpunkt künstlerischen Lebens. Er war Freund und Nachbar Lenbachs. Die erste Internationale Glaspalastausstellung 1889 kam unter seiner Mitwirkung zustande.

Georg Hirth widmete die „Jugend" der deutschen Kunst, aber sie wurde darüber hinaus zum Weltforum. Künstler und Kunstfreunde der ganzen Welt huldigten der „Jugend". Aus Wien und Paris, aus Stockholm und St. Petersburg kamen Mitarbeiter. Wohl war die „Jugend" auch sein Sorgenkind. Einmal war er genötigt, seine Kunstsammlung zu versteigern, um die Zeitschrift halten zu können. Dann aber ging es aufwärts.

Hirths Feldzug gegen die Ultramontanen und das Muckertum brachte die Lacher stets auf seine Seite. Er verlor nicht den Glauben, daß sich das Gesunde durchsetzen müsse und verschloß sich auch gewagten künstlerischen Experimenten nicht. Das Gesunde blieb. Er bekämpfte die Dekadenz eines Weininger, der Frauenfeindschaft predigte, denn Hirth verehrte die Frauen. Vor allem war die „Jugend" mit ihrem unverwüstlichen Lokalkolorit die beste Werbung, die sich die Stadt München wünschen konnte. Nicht zum kleinsten Teile ist es der „Jugend" zu danken, daß München als Kunststadt im In- und Auslande allgemein bekannt und Mittelpunkt des Fremdenverkehrs wurde.

Jahre nach dem Tode Georg Hirths verfiel die „Jugend", wurde zum Organ gewisser Kreise, die in der Verfallzeit ganz Deutschland an sich gerissen hatten. Seitdem aber ist uns der Einiger des deutschen Volkes erstanden, der nicht nur München als Kunststadt wiedererweckt, sondern die kühnsten Träume des Begründers der „Jugend" übertroffen hat: München trägt heute den Ehrennamen einer Stadt der deutschen Kunst.

So hat auch die „Jugend" heute wieder eine Aufgabe. Vor dem Verfall gerettet, darf sie heute wieder für die ewige deutsche Kunst, für die Kunststadt München werben. Die jungen deutschen Künstler, Dichter, Erzähler der Gegenwart kommen in ihr zu Wort. Die letzten Jahre hindurch stand sie in engsten Beziehungen mit den jungen Künstlern Österreichs, die im freien Deutschen Reiche den Ausdruck finden durften, der ihnen in ihrer engeren Heimat versagt blieb. Allen künstlerischen deutschen Menschen in und außerhalb der Reichsgrenzen steht heute die „Jugend" offen, die wieder ihre Aufgabe erfüllen darf wie in den Zeiten Georg Hirths.

Jugend

Ein Gespräch mit Max Halbe

Jugend!

So lautet der Name eines Bühnenstückes, dessen filmische Fassung dieser Tage in München ihre erfolgreiche Erstaufführung erlebte. Mit ihm errang schon vor einem Menschenalter der Dichter Max Halbe „mit Recht einen der schönsten dramatischen Erfolge der Gegenwart", wie eine Literaturgeschichte sagt. Der Name dieses Stückes, das heute an Aktualität eher gewonnen hat, mag sogar bei der Taufe unserer etwa zur gleichen Zeit gegründeten Zeitschrift Pate gestanden haben. Denn Max Halbe und Georg Hirth waren eng befreundet. Beide gehörten zu jenen beherzten Männern, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts den Machtgelüsten des politischen „Katholizismus" den Kampf ansagten. Beide waren leidenschaftliche Verehrer bodenständiger deutscher Kunst, die damals gegen die französische Zeitmode anzukämpfen hatte. Beide waren die Vorkämpfer unseres freien deutschen Jahrhunderts in der Stadt, die heute nach dem Willen des Führers den Ehrennamen einer Stadt der deutschen Kunst erhielt.

Wir besuchten Max Halbe in seinem Heim an der Martiusstraße, das mit Bildern von Lovis Corinth, Ferdinand Staeger und vielen anderen deutschen Künstlern geschmückt ist. Die Jahre haben seiner Jugend keinen Abbruch getan, er ist jung wie je, vielleicht weiser, humorvoller, abgeklärter. Von einer menschlichen Wärme wie jener lebenserfahrene Pfarrer Hoppe, den Eugen Klöpfer auf der Leinwand so glänzend verkörperte.

Wir fragten den Dichter nach dem Eindruck, den die filmische Wiedergabe seines Stückes auf ihn gemacht habe. Der Film, meinte er, sei zweifellos ein Erlebnis für ihn gewesen. Wenn auch der Bild- und Tonaufnahme immer etwas von der Atmosphäre und persönlichen Nähe des Theaters fehle, so entschädige der Film doch durch die Überwirklichkeit der Aufnahmetechnik und durch eine Vollkommenheit der Darstellung, wie man sie auf der Bühne selten jemals erreichen könne. Endlich auch durch den größeren Kreis, den das Stück durch den Film zu erreichen imstande sei.

Tatsächlich ist die Übersetzung ins Filmische durch Thea von Harbous Drehbuch und Veit Harlans Regie mit großer Originaltreue vorgenommen worden. Die rührende Verkörperung der jungen Liebe durch Christina Söderbaum und Hermann



Braun, der Gegensatz zwischen dem eifernden Fanatismus des volks- und lebensfremden Kaplans (Werner Hinz), der das „sündige" Mädchen in den Tod treibt, und der menschlichen Güte des verstehenden, lebenskundigen Landpfarrers (Eugen Klöpfer) erreichen eine Höhe der Darstellung, die schwerlich zu überbieten ist. Wenn auch der Schluß leicht verändert wurde, ohne daß man ein „happy end" daraus gemacht hätte, so ist doch der Grundgedanke in aller Schärfe gewahrt worden: Daß nämlich gerade in einer Religion der Liebe die Kirche für den Menschen da sei und nicht umgekehrt, daß sie dazu beitragen müsse, die menschliche Persönlichkeit zu erheben, sie edler, reicher und besser zu machen, nicht aber, sie zu vernichten.

Dieser Gedanke, so findet der Dichter, sei auch bei der filmischen Darstellung richtig verstanden worden, und wer Eugen Klöpfer als Pfarrer Hoppe gesehen hat, meint in ihm ein Stück des Dichters selber zu erblicken.

E. R.

Liebe Jugend!

Am Schaufenster eines Babyausstattungsgeschäftes steht eine Mutter mit ihrem etwa 4jährigen Töchterchen. Daneben zwei halbwüchsige Straßenbengels. Hinter der Scheibe steht gravitätisch der obligate Klapperstorch mit einem Wickelkind. Neugierig zeigt das Töchterchen auf den Storch und fragt: „Mutti, hat mich auch solch ein Klapperstorch gebracht?" Darauf die Mutter: „Ja — Liebling, dich hat auch der Storch gebracht." — Grinsend verfolgen die Bengels diese Unterhaltung. Da deutet der kleinere rückwärts mit dem Daumen auf die Frau und sagt zu seinem Begleiter: „Du Schorsch, mensch, solle mer sie uffkläre?"

★

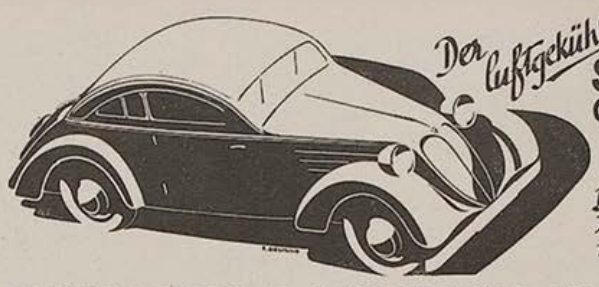
Ich sitze im Opernhaus. — Vor mir zwei „Damen". Die Ouvertüre beginnt. — Nach kurzer Zeit:

Erste Dame: „Dieser Dirigent! Welches Feuer! — Welch' berauschenden Fluidum er ausströmt!"

Zweite Dame (zieht prüfend die Luft ein): „Sie haben recht, meine Liebe. — Jetzt rieche ich's auch."

★

In einer kleinen Stadt lebten der Bürgermeister und der Leiter einer höheren Knabenschule in einem sehr gespannten Verhältnis. Besonders der Bürgermeister — Vater eines wenig begabten Sohnes — hatte es darauf angelegt, seinem Gegner bei jeder Gelegenheit ein's auszuwischen. So fragte er den Professor anläßlich eines Festes, ob es denn wahr sei, daß des Professors Großvater Eseltreiber gewesen sei. — „Das ist wahr", entgegnete der Professor launig. „Er hat sogar diesen Beruf gewissermaßen auf mich vererbt." — „Wieso?" will man nun wissen. — Worauf der Lehrer lächelnd entgegnet: „Nun, tue ich im Grunde etwas anderes?"



Der luftgekühlte STOEWER GREIF 34 PS

Doppelschwingachse
Zentralrohrrahmen
1,5 Liter • 4 Cylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Deutschland! Deine Kolonien!

Eine Kolonial-Nummer der „Jugend" erscheint demnächst!

Der Abdruck des Bildes „Die Berlin-Potsdamer-Eisenbahn" in Nr. 17 erfolgte mit freundlicher Genehmigung der F. Bruckmann AG. München.

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Klischees für Reklamezwecke Kunstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

BORKUM
JUIST
NORDERNEY
BALTRUM
LANGEOOG
SPIEKEROOG
WANGEROOGE

Ferienziele Juni–Septbr. Reisewinke ums. durch d. Landesfremdenverkehrsverb. Ostfriesland, Emden

Außerhalb Deutschlands geht die „Jugend" an diese Plätze der Welt!



Werben Sie in der „Jugend" — es ist Ihr Vorteil!

Kaffee hat Gold im Mund? Ja-aber
KAFFEE HAG
Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei Café HAG, Residenzstraße 26

Basedow u. Kropf
Kräuterkuren.
Ohne Bestellung kein Versand! Verlangen Sie kostenlos Broschüre
Friedr. Hastreiter, Krailling bei München

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Die Hand

VON WALTER TELL

Das Geschenk unserer Sinne erschließt uns die Welt. Das Wunder der Hand gestaltet sie nach unserem Wollen und Erleben. Wohin du siehst, was dich umgibt an Menschenwerk, die Hand, Millionen Hände haben es geschaffen.

Dome, Wolkenkratzer, Städte, Dörfer, Ozeanriese wie Einbaum, Luftballon wie Luftschiff, Eisenbahnen und Autos, alles, alles formte die Hand. Auch die Maschinen, die die Hand entlasten, zeichnete und formte zum Guß in Teilen die Hand.

Aber nicht nur das, auch was du ißt und trinkst, es ist nur möglich, weil Hände die Scholle brachen, weil Hände säen, jäten, ernten.

Der Luxus des Lebens in Schmuck und Kleidung, auch er ist ein Werk der Hand. Die Hand schliff den Stein, faßte und trieb das Geschmeide, raffte den weichen Stoff in fließende Falten, klöppelte Garne zu hauchdünnen Spitzen. Die Werke der Kunst in Stein und Farbe, in Ton und Schrift, auch sie sind vermittelt durch die schaffende Hand.

Dein übervolles Herz sendet durch die Hand Grüße der Liebe, den verzweifelten Aufschrei deines Schmerzes, den Triumph deines Erfolges. Der Wille formt die Geschichte durch Staatsgesetze und geschichtlich bedeutende Reden, die die Hand festlegte.

Die Hand gibt Aufschluß deines innersten Erlebens. Wie lindernd können Hände sein. Der Mund bleibt stumm, die Hand, sie lebt. Schmerz, Verzweiflung und Entsagung, ein zuckendes, verebbendes Ersterben spricht aus der Handbewegung. Denk an die Hände deiner Mutter. Sie können rissig, schwielig sein, sie können dennoch trösten. Mit welcher Liebe malte Dürer seiner Mutter Hände!

Und Nero! Die geballte Faust mit dem abwärts gerichteten Daumen bedeutete den Tod! Siehst du im Geist diese fette, lüsterne, unheilbringende Hand des höchsten Würdenträgers einer verkommenen Zeit? Dazu als Gegenstück die gemeinen, lasterhaften Dirnenhände der Salome, wie sie uns Klinger zeigte.

Und wenn sich heute Arme recken, Hände wie Flammen über den Massen leuchten, das ist ein anderer Zeitgeist, erfüllt vom gleichen, vorwärtsstürmenden Erleben, eindrucksvoll sichtbar durch die Hände. Von diesem Standpunkt hast du sie nie betrachtet, weil ihr Besitz dir selbstverständlich und alltäglich war. Gerade im Alltäglichen liegt oft das größte Wunder. Die Hand in ihrer Schlichtheit ist ein solches Wunder. Drum pfleg' und hüte sie. Sie ist ein großer Schatz!

Hand-, Haut- und Gesichtspflege
Erneuerung der Haut durch
Meeresschlick-Packungen
Jung und schön sein, werden, bleiben! • Zarte, straffe Haut, Natürliches Bräunen!
4 Packungen 1.— Mk. / 10 Packungen 2.50 Mk. / Nachnahmegeb. —.40
WALTER TELL Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438

1938 / JUGEND Nr. 19 / 10. Mai 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Mandat

Maçon



„Mensch, das hast du ja von Beethoven geklaut!“
„Erlaube mal, ich habe es als Mandat übernommen.“

JUGEND

40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 20

STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Frühling

Edmund Steppes

Die Fenster auf, der Lenz ist da . . .

Von Georg Herrmann

Wenn Mutter zu Hause pfundweise Blutreinigungstee schluckt, Vater den „Bock" literweise bedächtig hinter die Binde träufeln läßt, die liebe gute Schwiegermama mit wahrer Todesverachtung alle möglichen Arten Pillen hinunterwürgt, zwegn der Entschlackung und dem Stoffwechsel, wie es in fachärztlichen Kreisen heißt, so ist der Frühling in unser Land gezogen.

Für Kinderwägen beginnt nun die große Saison. Und in den Tageszeitungen steht geschrieben: Kinderwagen billig zu verkaufen, Kinder-Kastenwagen preiswert abzugeben, Kasten-Kinderwagen umständehalber zu veräußern. Wenn die ersten warmen Sonnenstrahlen auf die aufspringenden Kospen fallen, dann sehen wir die Kinderwägen in Schwärmen ausschwärmen. Kinderwägen mit Stromlinienform, gummibereift, mit Schwingachse und Zentralschmierung, handgesteuert, vollständig durchrepariert und entwässert.

Frühling, das ist eine ganz große Sache.

Der hoffnungsvolle Sprößling bindet sich eine neue Kravatte um. Zu 1.45 das Stück. 35 Mark das volle Dutzend. Lange sportliche Form mit neuartigem Streifen. Oder reine, schwere Seide, große Form mit Wolleinlage. Zieht ein anderes Hemd an. Ein Sportshemd mit festem Stäbchenkragen und neuem, apartem Muster. Er freut sich mächtig auf den Samstag-Sonntag. Wenn er mit seinem Schwarm zum erstenmal im Englischen Garten promenieren geht. Nicht Briefmarken kleben braucht bis ihm die Zunge raushängt. Auf dunklen, lichtlosen Wegen wird er gehen. Damit ihm nicht zufällig sein gestrenger Chef ins Gehege läuft, der ihm ganz sicher auf die künstliche Maß-Schulter klopfen und jovial sagen würde: „Brav, Pepperl, aus dir wird noch was. Weitermachen!"

•

Draußen duftet bereits das Land. Von den duftigen Kleidern der Mädchen duftet das Veilchenparfüm. Es hängt am Busen wie ein Marmeladefleck am blütenweißen Vorsatzhemd. Die Ohrringerl baumeln im Frühlingswind. Die blankgescheuerten Ringe glänzen an gepflegten Fingern mit lackierten Fingernägeln. Die Armreife winden und klammern sich verzweifelt um das zarte Handgelenk. Und das alles sieht aus wie ein herrlicher Weihnachtsbaum. Der Schleier ist in diesem Frühling wieder modern geworden. Wird sich vielleicht bis Ende April 1938 behaupten. Was wir allerdings nicht ganz fest behaupten wollen. Es kann nämlich auch schon früher sein. Also verschleiert man sich sozusagen. Wenn es auch für uns Männer vollkommen schleierhaft ist, weshalb. Sicher wegen der nun einsetzenden Mückenplage. Die ersten kurzen Röcke sieht man auf der Straße. Die langen Röcke werden vielleicht für Blusen und Sportskostüme umgearbeitet. Was wissen wir Männer davon. Es ist auch nicht so wichtig. Die ersten kurzen Röcke mit kniefreien Strümpfen. Wir haben nichts dagegen bei der Figur. Wenn wir auch etwas dagegen hätten. Die Mode ist dafür! Die ersten Damenhüte der neuen Mode tauchen auf. Strohhüte mit rückseitiger Bandschleife und blumengarniert. Selbstverständlich blumengarniert.

Frühling, das ist nun mal eine große Sache.

Wenn wir lesen: Osterwunsch! Geb. jg. Dame, mit reizv. Äußern, entzück. Aussteuer, bescheid. in ihren Anspr., naturlb., kunstverst., heimatverb., sucht Herrn in ges. Position, pensionsberechtigt, zwecks Ehe kennenzul. Größeres Verm. erw. Angeb. unter „Ostern 1938". Oder wenn wir lesen: Jene jg. Dame, welche gestern im Café Ypsilon mit einem Herrn zus. war, w. um Wieders. geb. Br. u. „Frühlingstraum". Ein Ausländer wird sich darüber den Kopf zerbrechen. Wir zerbrechen uns nichts mehr. Wir sinds gewohnt. Und wissen es nicht mehr anders.

•

Frühling. Er liegt im Blut wie schwerer Wein.

Man berauscht sich daran wie beim Salvator.

Alles wird anders. Die Mottenkugeln steigen im Preis und im Ansehen. Der Lippenstift feiert nunmehr auch auf der Straße wahre Triumphe. Auch der Puder ist keinesfalls benachteiligt. Es sieht nur manchesmal so aus, wenn es eine Frau versteht. Natürlich gibt es Ausnahmen. Wie überall. Dann sehen manche Damen aus wie Lieblingsfrauen des Maharadschas, wie Siouxindianer in Original-Kriegsbemalung, wie Modepuppen hinter eleganten Auslagefenstern. Und oft scheint es wiederum, wie wenn der kleine Karl den ersten schüchternen Malversuch in Gl gewagt hätte.

Frühling ist wirklich eine Sache.

„Er" geht mit „Ihr" zum erstenmal ins Gartencafé mit recht viel Sonne. Beschmiert sein interessantes, blasses Wintergesicht mit Niveakreme, wie den Kommis mit Butter. Wegen der ultravioletten Strahlen. Trinken zusammen Malaga oder Samos, vertilgen den ersten Frühlingskuchen mit Frühlingsblumen aus Schlagsahne garniert, während eine Schallplatte den entzückenden Schlagerrefrain: „An einem schönen Tag im Frühling . . ." zum soundsooften Male wiederkaut.

Frühling ist es allerorten. Mächtig riechen die Veilchen in Wiesen und an Wegrainen. Amsel, Drossel, Fink und Meise und die ganze Vogelschar ist wieder bei uns. Und erfreuen uns mit ihrem Singen und Pfeifen. Wie die Bäckerjungen jeden Morgen, die ihre artistischen Fahrrad-Pflichtübungen machen und pfeifen: „Paris, du bist der gleiche alte Kuat!"

•

Und dann die Frühlingsnächte. Wenn der Mond diskret lächelt und am Himmel hängt wie ein Zitronenschnitzel. Wenn die Sterne leuchten wie Glühwürmchen. Wenn die Menschen Arm in Arm auf schmalen Wegen gehen, wie es jeder Liebesroman vorschreibt. Wenn die zahlreichen, frischgestrichenen Anlagenbänke ihre magnetische Anziehungskraft ausüben. Die dann so dezente Rückenstreifenmuster in Naturgrün bilden.

Die Zeit ist nun gekommen, in der wir hinauswandern aus der dumpfen Stadt mit Butterbrot in Zellophonpapier und hartgesottenen, frisch gestempelten Eiern.

Die Welt ist jung geworden. Die Veilchen, Anemonen und Primeln blühen wieder. Auch der Krokus. Den kennen wir aus den Kreuzworträtseln.

Der Jüngling

Warum lieben mich die Frauen nur
im Traum?
Auf der Straße sehen sie mich kaum,
Und doch will ich weder ihre Schemen,
Noch mit raschem Blick in Wirklichkeit sie nehmen.
Nur die Reinheit lieblicher Gesichter
Nur auf matter Haut verirrte Lichter,
Nur des Lächelns feingeschnittenen
Spuren,
Nur des Hauptes geschwungene Konturen.
Will ich in mein Inneres leise saugen —
Doch sie weigern mir die schmalen
Augen.

Rudolf Spitz

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 20



Frühling Ferdinand Staeger

MAIENMORGEN

Ganz übersät von Blütenschnee
Steht die Kastanienallee.
Die Kerzen leuchten Baum an Baum
Weiß wie ein lichter Weihnachtstraum.

Die Wiesen an dem Weg entlang
Ringsum ein blühender Hag und Hang.
Wie alles aus den Knospen bricht,
Verströmend in dem gold'nen Licht!

Von fern her heller Glockenklang,
Wie himmelshoher Lobgesang.
Und drüben überm weiten Ried
Schwingt jubelnd auf ein Lerchenlied.

Hanns Edelmann



Milde Sonne — Robert Büchtiger

Robert Büchtgers Modell ist die Sonne!

Wir alle sind Kinder der Erde. Unsere Lungen wurzeln in ihrer Luft, unsere Nahrung entspringt ihrer Tier- und Pflanzenwelt, unser Blut hat Teil am Kreislauf ihrer Gewässer, und selbst wenn wir uns in die Lüfte erheben, hält uns die Schwerkraft an ihrer Oberfläche fest. Unser Planet bildet mit allen seinen Lebewesen ein organisches Ganzes. Aber auch die Erde ist Teil eines größeren Wirkungszusammenhanges. Sie vermöchte nicht zu leben ohne die Sonne, ohne die Wechselbeziehungen der Gestirne und Sternenwelten im All. Durch ihre tägliche Drehung, durch ihren Jahresumlauf lebt sie von der Sonne.

Als Quell allen Lebens ist die Sonne seit Urzeiten Gegenstand religiöser Verehrung gewesen. Die frühesten Schmuckbilder, die wir von den Germanen der Bronzezeit kennen, sind Sonnensymbole. Neben der Sonnenscheibe finden wir das Hakenkreuz, Symbol des rollenden Sonnenrades, und die Spirale, Zeichen der Sonnenbahn, die nach der Wintersonnenwende einen immer weiter werdenden Tagesbogen beschreibt. Das Sonnensymbol des Hakenkreuzes erkor Adolf Hitler dem großdeutschen Reiche zum Zeichen!

Auch über das Symbolische hinaus ist die Sonne immer wieder Gegenstand der künstlerischen Darstellung gewesen. Sie allein ist es, die die Landschaft hervorzaubert. Wer die Sonne künstlerisch darstellen will, muß ihre Wirkung in der Landschaft wiedergeben. Denn so allein kann die Beziehung zum Menschen hergestellt werden, die in der Kunst unerläßlich ist. Dieses Verhältnis von Sonne und Landschaft ist das Hauptthema der Malerei Robert Büchtgers. Man kann geradezu sagen, daß die Sonne ihm „Modell gestanden" hat.

Der seit beinahe 50 Jahren in München lebende Künstler ist als Sohn deutscher Eltern in dem früheren St. Petersburg aufgewachsen, dessen dunkle Winter die Lichtsehnsucht des nordischen Menschen wachrufen und dessen helle Sommernächte und lange Dämmerungen zu einem künstlerischen Studium des Sonnenlaufes einladen. Robert Büchtger malt die Sonnen- auf- und -untergänge, die Mittagssonne und den letzten Abendschein auf Berggipfeln und hohen Bäumen, während die Ebene schon im Dunkel liegt. Er malt die Sonne, wie sie durch die Bäume und durch die Wolken bricht, wie sie vom Schnee zurückgeworfen wird in tausend vielfarbigen Diamantstäubchen, wie ihre letzten Strahlen über dem Gebirge in die Höhe schießen oder sich im Wasser spiegeln. Er malt die Sonne, wie sie bei getreuer Wiedergabe in der Landschaft erscheint und malt sie als die riesengroße Scheibe, die alles mit flammendem Gold übergießt: die Sonne unserer Vorstellung. Und wenn auch der Künstler, gemäß der Forderung Leonardos, sein künstlerisches Können allseitig ausgebildet hat, so kommt er doch immer wieder zurück auf sein Lieblingsthema: die Sonne.

E. K.

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jugend1938/0312

© Universitätsbibliothek Heidelberg

gefördert durch die
DFG

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jugend1938/0313

© Universitätsbibliothek Heidelberg

gefördert durch die
DFG



Sonnenuntergang — Robert Büchtger

schloß die Tür hinter sich ab. John erstickte seinen Lachanfall in den Kissen.

„Aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie anbetungswürdig sind", sagte er, als das junge Mädchen zurückkehrte, „und daß — ich Sie liebe!"

„Sie dürfen mir das nicht sagen!" protestierte sie.

„Aber Sie bringen mich doch ins Gefängnis, Miß Brown, und diese schrecklich lange Wartezeit, bis Ihr Vater kommt — ich muß Ihnen doch wenigstens sagen dürfen, daß die Welt mir in einem ganz andern Licht erscheint, seit ich Sie kenne..."

„Schweigen Sie, bitte —" sagte sie etwas sanfter.

Die Wartezeit verging in zärtlichem Schweigen. John blickte verlangend auf das goldene Haar und in die grünblauen Augen, die nie etwas anderes als Himmel und Gärten erblickt zu haben schienen. Er mußte einen Kuß von ihr bekommen, es war unerträglich...

„Rühren Sie sich nicht oder ich schieße!" sagte sie heftig, „sind Sie verrückt geworden?"

„Wenn Sie sich weigern", sagte John kalt, und lehnte sich wieder zurück, „so werde ich zu schreien, ja zu brüllen anfangen und dann wird mich ein anderer Polizist verhaften, einer von hier!"

Es war eine Erpressung — —

Sie hatten einander kaum fünf Minuten geküßt, als Mr. Brown ins Zimmer stürmte. Als er Marys Gefangenen erblickte, wurde er sehr blaß. Er nahm Habachtstellung an und salutierte.

„Doktor Richard! Was hast du angerichtet, Mary, Mädel!"

John Bentley, oder besser Dr. Richard, Chef des wissenschaftlichen Polizeidepartements, lächelte seinen bestürzten Untergebenen liebenswürdig an und streckte ihm die Handgelenke hin.

„Wollen Sie mich befreien, Mr. Brown?" sagte er. „Ich kann aus eigener Erfahrung bestätigen, daß Ihre Erfindung ganz ausgezeichnet ist. Es ist direkt ein Vergnügen, diese Handschellen zu tragen. Aber bevor ich über Ihre Beförderung spreche, möchte ich mit Ihnen über die meine unterhandeln. Mr. Brown, kann ich hoffen, zum Gatten von Fräulein Brown befördert zu werden?"

(Berechtigte Übertragung aus dem Italienischen von Lola Wachter)

Prüfe dein Wissen:

Wer beantwortet folgende Fragen?

1. Was taten die Römer nach der Vernichtungsschlacht bei Cannae?
2. Ist der Wal ein Fisch?
3. Was suchte Columbus auf seiner Entdeckungsfahrt?
4. Welches ist die älteste deutsche Universität?
5. Wer erfand die Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern?
6. Wer erfand die Schnellpresse?
7. Wer erfand die Zeilenguß-Setzmaschine?
8. Welches ist das höchste Bauwerk der Welt?
9. Warum geht der Mann an der linken Seite der Frau?
10. Welcher deutsche Heerführer schulte das amerikanische Heer für den Unabhängigkeitskrieg?
11. Welcher deutsche Künstler hat sich ebenso als Dichter wie als Maler und Tondichter einen Namen gemacht?
12. Wie nennt man einen Staat ohne verantwortliche Führung?

(Auflösungen auf Seite 319)



April 1938 Toni Roth

Die Hochzeitskur

Humoreske von Hanns A. Alfes

„Zum Heiraten bin ich noch zu rüstig!" Das war der Standpunkt des eingefleischten Junggesellen mit seinen einundvierzig Lenzen.

Emil hatte allen Anwandlungen, sich eine bessere Hälfte zu suchen, bisher widerstanden. Er liebte — unumschränkte Freiheit, trank gern ein Glas über den Durst und hatte eine Leidenschaft: die Jagd!

Infolgedessen kümmerte er sich auch wenig um sein väterliches Gut, das nach des Vaters Tod vor einigen Jahren nicht nur seiner Hand, sondern auch der einer gestrengen Herrin bedurft hätte. Das sah schließlich auch seine Tante Amalie ein, die von Zeit zu Zeit auf dem Gut nach dem Rechten sah und endlich selbst Umschau unter den Töchtern des Landes hielt. Es sollte aber schon eine besondere Frau sein.

Da traf es sich, daß ihr Sohn infolge Zuckerkrankheit das Zeitliche segnete. Ihr Ferdinand hatte eine treusorgende Gattin, deren Mitgift ihm zum Verhängnis wurde, da er als stiller Genießer und Teilhaber ihr nur eines als Gegen-Gift entgegenzuhalten wußte: den Alkohol!

Hertha machte sich den Vorwurf, daß sie ihn habe vom Trinken zurückhalten müssen. Das sollte sie beim Plan ihrer Schwiegermutter besonders beherzigen.

Daß einmal Hertha's Geld in der Familie bleibe, zum anderen ihr Neffe Emil eine Gattin bekomme, hatte sie sich in den Kopf gesetzt: „Ich stifte eine neue Ehe!"

So kam die junge hübsche Witwe mit ihr im Herbst zu Besuch auf Emil's Gut. Schon bald betätigte sich Hertha, die vor einigen Jahren ihr Examen als Wirtschaftslehrerin gemacht hatte, in diesem Junggesellenhaushalt, und als Tante Amalie das Gut verließ, blieb die kinderlose Frau als Hausdame beim Neffen Emil zurück. Die Folge war, daß der Frühling des nächsten Jahres ein junges Paar vor dem Traualtar fand.

Die Jagdfreunde schmunzelten, als sie sahen, daß der eingefleischte Junggeselle sich „zum Heiraten nicht mehr so rüstig" fühlte, worauf Emil sich veranlaßt sah, zur Befriedigung ihrer Ansprüche an ihn einen außergewöhnlich zünftigen Polterabend steigen zu lassen. Es gab einen Rausch, der den baldigen Ehemann an seine besten Tage erinnerte und ihn beinahe die bevorstehende Vermählung vergessen ließ. Der Schwips war um so eher zu verstehen, als seine Braut frühzeitig sich zurückzog und er unter die Kommandogewalt seiner Zechgenossen geriet. Die letzte ledige Nacht mußte er noch mal feiern, wenn er sich nicht blamieren wollte. Am Hochzeitsmorgen mußte der angehende Ehemann mit Dampfbädern in die nüchterne Wirklichkeit zurückgerufen werden, um nicht schwankenden Ganges zum Standesamt schreiten zu müssen.

Aber der Brand in seiner verdorrten Kehle forderte schon bei der Gratulationskur seine Stillung. Mit Sekt hatte man aufgehört; mit Sekt fing man wieder an! Das ist ein alter Trinker-Coment! Und als dann das Hochzeitsmahl kam und sein verkaterter Magen die Aufnahme von Speisen verweigerte, füllte er ihn wieder mit seiner Medizin „Alkohol". Das ging so bis zum Abend. Die Hochzeitsreise, die geplant und deren Route festgelegt war, wurde trotz allem angetreten. Ein wenig mitgenommen bestieg er das Abteil zweiter Klasse, in dem er seine versäumten, jetzt doppelt nötigen Ruhestunden nachzuholen gedachte. Hertha saß indessen in der andern Ecke des Abteils und hörte, als sich der Zug in Bewegung setzte, auch den Rhythmus des Rausches, das Schnarchen, ihres frisch gebackenen Ehemannes.

Ob sie, wie viele Ehefrauen, dieses Sägen, das ihr durch Mark und Bein ging und sie zu zerschneiden drohte, nicht ausstehen konnte, oder ob sie sich einer Roßkur auf Anraten ihrer früheren Schwiegermutter bedienen wollte, steht in Frage; jedenfalls packte sie kurz entschlossen ihr Handgepäck und verließ schon auf der nächsten Station das eheliche Abteil.

Emil schnarchte weiter, ahnungslos wie ein Nilpferd in der Mittagssonne. Als zwei Stationen weiter der Schaffner die Fahrkarte von ihm verlangte, fand er sie eigentümlicherweise an seinem Hutrand, und langsam ging ihm ein Licht auf. Hertha war verschwunden! In seinem Schrecken wackelte er durch den nächtlichen D-Zug, um sie zu suchen, fand sie aber nicht. Er stieg aus, telegrafierte nach Hause, daß sie ihm abhanden gekommen sei, was die Hochzeitsgäste in zweierlei Lager teilte: hier die traurigen, die weib-

lichen Hinterbliebenen — dort die trinkfesten Junggesellen, die darin einen neuen Grund zu feiern fanden. Sie hielten aus bis zum Morgengrauen, um auf den verlassenen, trostbedürftigen Mann zu warten. Schließlich kam Emil mit dem ersten Frühzug in der Erwartung an, sie sei schon wieder zu Hause. Aber statt dessen traf mit der Morgenpost ein Brief aus der Nachbarschaft ein, der nur ihre postlagernde Anschrift enthielt, was ihn bewog, sie sofort aufzusuchen. Er fuhr ab, kam aber nachmittags allein zurück. Zu seinem größten Erstaunen und zum Ergötzen der Hochzeitsgäste fand er sie fröhlich mitten unter ihnen. Durch die aufregende Fahrt war er schon nüchtern geworden; das wollte sie ja nur erreichen.

Sie siegte, ohne zu triumphieren: „Meine Herrschaften! Bis jetzt war es nur ein verlängerter Polterabend, und es hat freilich auch recht tüchtig gepoltert!" Dabei machte sie die Geste des Trinkens. „Hier leere ich nun ein Glas auf sein Wohl — und er trinkt eines — doch nur ein Glas auf mein Wohl; mehr wäre vom Übel! Also mag er sich entscheiden: Ein Glas Sekt und Hochzeitsreise — oder nur Sekt und sonst nichts!"

Es blieb bei einem Glas Sekt. Die Gäste beglückwünschten diese kluge Frau. „Wir erfüllen nur den alten Brauch", beschied sie ihnen, „beim Hochzeits-, Kindstauf- und Beerdigungsschmaus feiert die Hauptperson nicht mit!" So endete die Hochzeitskur!



Mai in den Bergen — Edmund Steppes

Frühlingsschmerz

Von Siegfried Sommer

Wenn erstmalig wieder blinzelnde Sonnenblicke das Grau der himmelhohen Hinterhöfe durchtasten, und der hoffnungsvolle Musikus Baldrian vom zweiten Stock seinen Wintermantel mit langen wippenden Schritten ins Leihamt trägt —

wenn es in der Stadt lebendig wird und die blaugekleideten Arbeiter in rastloser Zerstörungswut die Straßendecke aufreißen, als suchten sie den Nibelungenhort —

wenn auf den Lippen der Frauen und Mädchen das aufreizende Rot der Toreros prangt und ein kleines wissendes Lächeln über ihre Züge huscht, wenn sie vorübergehen und wegschauen —

wenn die neuen Steuerkarten gekommen sind und der kesse Willi, dieser Lümmel, sein Motorrad im Hofe ausprobiert, daß es donnernd Feuer und Rauch speit, wenn — wenn — wenn — —

Dann — ja dann weiß ich, daß er bald kommen wird, nämlich der Frühling, der gnadenbringende, alles verzaubernde, wonnefunkelnde, herrlich schöne Frühling, mit seinem Sternengerinnsel, seinen Treuschwüren, Kniestrümpfen und Fliederdüften, seinen sanft idiotischen Liebesliedern, Tüllkleidern und Blütenflocken.

Dann sitze ich auf irgend einer Bank in den matt schimmernden Anlagen und horche in dieses Jungseins Ausleben, schlürfe gierig diese traumhaft schöne Atmosphäre rastlosen Sehnens.

Dann träume ich.

Durch die halboffenen Lider sehe ich schemenhaft die Schatten lautlos gleitender Automobile vorüberziehen, sehe sich flüsternd offenbarende junge Menschen, dem ewigen Gesetze der Liebe zustrebende eilig hastende Männer, und der Erfüllung ihres Sehnens nahe Frauen vorbeischweben.

Blumenmädchen gehen vorüber, und ihre Last von spiegelnden Schneeglöckchen, einschmeichelnd tiefblauen Veilchen und der sattgelben Pracht der Schlüsselblumen zeugt von naturgewolltem Erwachen und Werden.

Gegenüber, vom Regina-Palast-Hotel, kommen laut lachend einige Fremde. In ihrer Mitte eine Frau.

An ihrer in mattblaue Seide gehüllte aufstrebend knabenhaften Figur haften die saugenden Blicke ihrer Begleiter.

Verlangen und Fordern überall, und überall restloses Schenken.

Sehnsüchtig holen meine Gedanken aus, gehen den Weg zurück, den Weg, der einst so kurz war, so wirr, so taumelnd, und doch so fest, den Weg in die Jugend.

Da fühle ich, daß sich jemand neben mir auf die Bank niederläßt. Ich höre das leise Rauschen von Frauenkleidern, begleitet von einem dankbaren kleinen Seufzer.

Gedanken tauchen auf, von einem längst vergangenen Frühlingstag.

Ich wähne sie neben mir sitzen, gestaltgeworden aus Träumen und Hoffen, die ewig Einzige, nie Erreichbare.

Erinnerungstrunken öffne ich die Augen, drehe mich um.

Ein altes Weiblein sitzt neben mir, und ihr rotbackiges freundliches Gesicht glänzt in der Sonne wie ein reifer Apfel.

Ich erhebe mich, und unendliche Sehnsucht wird meiner Herr, während ich mich vom Strom der Suchenden und Eilenden mitreißen lasse, dem unendlichen Meer der Erfüllung entgegen.



Moschee in Tirana — Von einem albanischen Künstler

Königswerben in Tirana

Von Marie Amelie Freiin von Godin

Die vornehmen Sippen in den Herrnhäusern der albanischen Ebene und besonders der reichen Grundeigner, die ihre Söhne und Töchter schon seit etwa vierzig Jahren nach Wien und Graz, Bonn, Brüssel, Rom und Paris zu Schule und Hochschule sandten, hielten nicht mehr fest an den Gepflogenheiten der Väter, mit denen Bauern und Handwerker auch heute noch ihre Kinder zur Ehe geben. Zuletzt wählten Jünglinge und Jungfrauen der sog. „oberen" Schicht den Ehepartner selbst — was freilich auch im Hochlande und im Bauernhofe dann stets schon der Fall gewesen war, wenn die große Betörerin „Leidenschaft" ein starkes Herz befiel, das sich den eigenen Weg zu erzwingen wußte.

Jene aber, die im sozialistischen und überliberalen Auslande aufwuchsen, die sprengten den vaterländischen Brauch gar allzusehr. Ich weiß um ein Mädchen, das nahm einen im Ausland geschulten Jüngling nur darum zum Mann, weil es der Zucht des Elternhauses entkommen wollte. In der Hochzeitsnacht tanzte sie mit dem Erkorenen den „Scheidungswalzer", fuhr mit dem ausbezahlten Hochzeitsgut in das Ausland — und wurde Schauspielerin.

Gewiß blieben solche Vorgänge selten, denn tief liegt der Albanerin Pflichtgefühl und Ernst im Blute. Sie erweckten in den rechten Patrioten aber die Sehnsucht, der König, der das moderne Albanien geschaffen hat, möge durch sein Beispiel auch dieser bedrohlichen Auflösung der Sitte steuern. Dieser junge und schöne König lebt vor seinem Volke ein Leben der Pflicht. Er achtet den Brauch der Ahnen, weiß aber Wesentliches vom Absterbenswürdigen genau zu unterscheiden, sein scharfer Geist ist der besseren Zukunft zugewandt, die er seinen Albanern bereiten will. Seit Jahren schon besorgte seine Ehelosigkeit jeden albanischen Patrioten aus vielen Gründen. Sollte nach Zog I., so er kinderlos starb, das Vaterland denn wieder dem Bürgerkriege, dem ewigen Machtstreit der Stammesführer überantwortet sein?

Der König ließ sich durch diese noch so berechtigten Wünsche nicht beirren. Er festigte zuerst die staatlichen Verhältnisse, baute Straßen, schuf Spitäler, widmete modernem Bodenbau seine gewissenhafte und weitschauende Aufmerksamkeit.

Seine junge Frau sollte in Sicherheit leben können.

Als Albanien durch seine Mühewaltung zum Lande mit der weitaus geringsten Kriminalität, der mustergiltigsten Ordnung geworden war, als es in jeder Hinsicht aufblühte, als der Staatsvertrag mit dem benachbarten Italien auch seine politische Zukunft gewährleistete — erst dann dachte Zog I. an seine eigene Eheschließung.

Weil er in seiner Gattin den Kameraden ersehnt, weil er den Islam für ein europäisches Land, das überdies — soweit es geschah — nur durch den Druck des türkischen Zwingherrn vom ursprünglichen Christentum abgezwungen war, für einen Nachteil erachtete, wollte er, selbst freilich dem Glauben seines Vaters und Großvaters treu — eine christliche Frau. Er wußte, nicht leicht würde sich ein junges Mädchen vom Stande zur Heirat nach Tirana bewegen lassen. Allzusehr galt die lächerliche Mär von Albaniens Wildheit, von der mittelalterlichen Härte seiner Sitten. Nur ein Mädchen von sehr besonderer Art würde die Aufgabe locken, einem gesunden, tapferen Volk Wegweiser, seinem tüchtigen Herrscher Kamerad zu sein. Kein mannhafterer Mann in Europa, als der albanische Mann, doch ein Mann, der von der Gefährtin Tapferkeit, Unnachsichtigkeit gegen sich selbst, Sinn für die Heiligkeit des Familienlebens erwartet.

Wie sollte der König solch ein Mädchen hohen Standes finden? Der König hat Schwestern, die er zärtlich liebt; schön, wie er; klug wie er. Ihnen vertraute er die Vorwahl. Sie reisten nach Ungarn. Dort in den Kreisen des Hochadels sahen sie sich um nach der Frau, die ihrem Bruder Kamerad wäre und Geliebte.

Sie hörten in Pest von jener blutjungen Comtesse, die durch den Krieg um das reiche elterliche Erbe gebracht, frisch sich ihrem Schicksal gestellt hatte und die staatliche Bibliothek betreute. Sie wußten, auf Reichtum der Braut war ihres Bruders Sinn nicht gerichtet. Sie besuchten die Bibliothek; ohne den eigenen Namen zu nennen, forderten sie von der Comtesse Apponiy, deren Liebreiz und persönlicher Zauber sie sofort entzückte, vielerlei Dienste. Sie ließen sie Bücher herbringen, kaum gebracht — wieder zurückstellen, um andere auszusuchen. Sie sprachen hoch-

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jugend1938/0318

© Universitätsbibliothek Heidelberg

gefördert durch die
DFG

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jugend1938/0319

© Universitätsbibliothek Heidelberg

gefördert durch die
DFG

lichen Hinterbliebenen — dort die trinkfesten Junggesellen, die darin einen neuen Grund zu feiern fanden. Sie hielten aus bis zum Morgengrauen, um auf den verlassenen, trostbedürftigen Mann zu warten. Schließlich kam Emil mit dem ersten Frühzug in der Erwartung an, sie sei schon wieder zu Hause. Aber statt dessen traf mit der Morgenpost ein Brief aus der Nachbarschaft ein, der nur ihre postlagernde Anschrift enthielt, was ihn bewog, sie sofort aufzusuchen. Er fuhr ab, kam aber nachmittags allein zurück. Zu seinem größten Erstaunen und zum Ergötzen der Hochzeitsgäste fand er sie fröhlich mitten unter ihnen. Durch die aufregende Fahrt war er schon nüchtern geworden; das wollte sie ja nur erreichen.

Sie siegte, ohne zu triumphieren: „Meine Herrschaften! Bis jetzt war es nur ein verlängerter Polterabend, und es hat freilich auch recht tüchtig gepoltert!" Dabei machte sie die Geste des Trinkens. „Hier leere ich nun ein Glas auf sein Wohl — und er trinkt eines — doch nur ein Glas auf mein Wohl; mehr wäre vom Übel! Also mag er sich entscheiden: Ein Glas Sekt und Hochzeitsreise — oder nur Sekt und sonst nichts!"

Es blieb bei einem Glas Sekt. Die Gäste beglückwünschten diese kluge Frau. „Wir erfüllen nur den alten Brauch", beschied sie ihnen, „beim Hochzeits-, Kindstauf- und Beerdigungsschmaus feiert die Hauptperson nicht mit!" So endete die Hochzeitskur!



Mai in den Bergen — Edmund Steppes

Frühlingsschmerz

Von Siegfried Sommer

Wenn erstmalig wieder blinzelnde Sonnenblicke das Grau der himmelhohen Hinterhöfe durchtasten, und der hoffnungsvolle Musikus Baldrian vom zweiten Stock seinen Wintermantel mit langen wippenden Schritten ins Leihamt trägt —

wenn es in der Stadt lebendig wird und die blaugekleideten Arbeiter in rastloser Zerstörungswut die Straßendecke aufreißen, als suchten sie den Nibelungenhort —

wenn auf den Lippen der Frauen und Mädchen das aufreizende Rot der Toreros prangt und ein kleines wissendes Lächeln über ihre Züge huscht, wenn sie vorübergehen und wegschauen —

wenn die neuen Steuerkarten gekommen sind und der kesse Willi, dieser Lümmel, sein Motorrad im Hofe ausprobiert, daß es donnernd Feuer und Rauch speit, wenn — wenn — wenn — —

Dann — ja dann weiß ich, daß er bald kommen wird, nämlich der Frühling, der gnadenbringende, alles verzaubernde, wonnefunkelnde, herrlich schöne Frühling, mit seinem Sternengerinnsel, seinen Treuschwüren, Kniestrümpfen und Flieder-düften, seinen sanft idiotischen Liebesliedern, Tüllkleidern und Blütenflocken.

Dann sitze ich auf irgend einer Bank in den matt schimmernden Anlagen und horche in dieses Jungseins Ausleben, schlürfe gierig diese traumhaft schöne Atmosphäre rastlosen Sehnens.

Dann träume ich.

Durch die halboffenen Lider sehe ich schemenhaft die Schatten lautlos gleitender Automobile vorüberziehen, sehe sich flüsternd offenbarende junge Menschen, dem ewigen Gesetze der Liebe zustrebende eilig hastende Männer, und der Erfüllung ihres Sehnens nahe Frauen vorbeischweben.

Blumenmädchen gehen vorüber, und ihre Last von spiegelnden Schneeglöckchen, einschmeichelnd tiefblauen Veilchen und der sattgelben Pracht der Schlüsselblumen zeugt von naturgewolltem Erwachen und Werden.

Gegenüber, vom Regina-Palast-Hotel, kommen laut lachend einige Fremde. In ihrer Mitte eine Frau.

An ihrer in mattblaue Seide gehüllte aufstrebend knabenhaften Figur haften die saugenden Blicke ihrer Begleiter.

Verlangen und Fordern überall, und überall restloses Schenken.

Sehnsüchtig holen meine Gedanken aus, gehen den Weg zurück, den Weg, der einst so kurz war, so wirr, so taumelnd, und doch so fest, den Weg in die Jugend.

Da fühle ich, daß sich jemand neben mir auf die Bank niederläßt. Ich höre das leise Rauschen von Frauenkleidern, begleitet von einem dankbaren kleinen Seufzer.

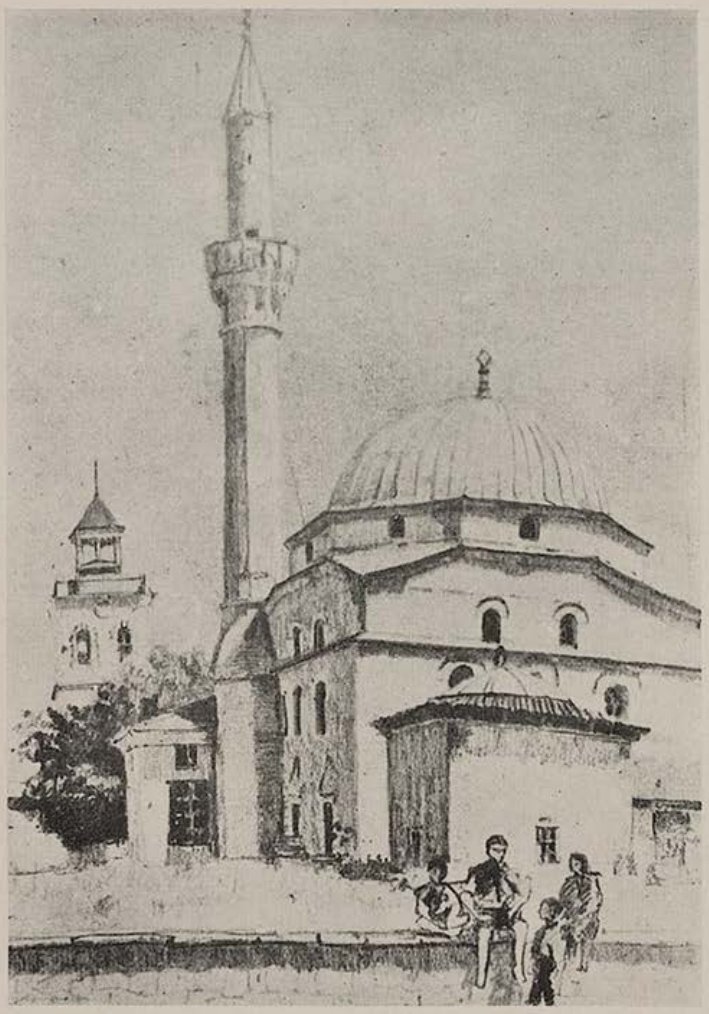
Gedanken tauchen auf, von einem längst vergangenen Frühlingstag.

Ich wähne sie neben mir sitzen, gestaltgeworden aus Träumen und Hoffen, die ewig Einzige, nie Erreichbare.

Erinnerungstrunken öffne ich die Augen, drehe mich um.

Ein altes Weiblein sitzt neben mir, und ihr rotbackiges freundliches Gesicht glänzt in der Sonne wie ein reifer Apfel.

Ich erhebe mich, und unendliche Sehnsucht wird meiner Herr, während ich mich vom Strom der Suchenden und Eilenden mitreißen lasse, dem unendlichen Meer der Erfüllung entgegen.



Moschee in Tirana — Von einem albanischen Künstler

Königswerben in Tirana

Von Marie Amelie Freiin von Godin

Die vornehmen Sippen in den Herrnhäusern der albanischen Ebene und besonders der reichen Grundeigner, die ihre Söhne und Töchter schon seit etwa vierzig Jahren nach Wien und Graz, Bonn, Brüssel, Rom und Paris zu Schule und Hochschule sandten, hielten nicht mehr fest an den Gepflogenheiten der Väter, mit denen Bauern und Handwerker auch heute noch ihre Kinder zur Ehe geben. Zuletzt wählten Jünglinge und Jungfrauen der sog. „oberen" Schicht den Ehepartner selbst — was freilich auch im Hochlande und im Bauernhofe dann stets schon der Fall gewesen war, wenn die große Betörerin „Leidenschaft" ein starkes Herz befiel, das sich den eigenen Weg zu erzwingen wußte.

Jene aber, die im sozialistischen und überliberalen Auslande aufwuchsen, die sprengten den vaterländischen Brauch gar allzusehr. Ich weiß um ein Mädchen, das nahm einen im Ausland geschulten Jüngling nur darum zum Mann, weil es der Zucht des Elternhauses entkommen wollte. In der Hochzeitsnacht tanzte sie mit dem Erkorenen den „Scheidungswalzer", fuhr mit dem ausbezahlten Hochzeitsgut in das Ausland — und wurde Schauspielerin.

Gewiß blieben solche Vorgänge selten, denn tief liegt der Albanerin Pflichtgefühl und Ernst im Blute. Sie erweckten in den rechten Patrioten aber die Sehnsucht, der König, der das moderne Albanien geschaffen hat, möge durch sein Beispiel auch dieser bedrohlichen Auflösung der Sitte steuern. Dieser junge und schöne König lebt vor seinem Volke ein Leben der Pflicht. Er achtet den Brauch der Ahnen, weiß aber Wesentliches vom Absterbenswürdigen genau zu unterscheiden, sein scharfer Geist ist der besseren Zukunft zugewandt, die er seinen Albanern bereiten will. Seit Jahren schon besorgte seine Ehelosigkeit jeden albanischen Patrioten aus vielen Gründen. Sollte nach Zog I., so er kinderlos starb, das Vaterland denn wieder dem Bürgerkriege, dem ewigen Machtstreit der Stammesführer überantwortet sein?

Der König ließ sich durch diese noch so berechtigten Wünsche nicht beirren. Er festigte zuerst die staatlichen Verhältnisse, baute Straßen, schuf Spitäler, widmete modernem Bodenbau seine gewissenhafte und weitschauende Aufmerksamkeit.

Seine junge Frau sollte in Sicherheit leben können.

Als Albanien durch seine Mühewaltung zum Lande mit der weitaus geringsten Kriminalität, der mustergiltigsten Ordnung geworden war, als es in jeder Hinsicht aufblühte, als der Staatsvertrag mit dem benachbarten Italien auch seine politische Zukunft gewährleistete — erst dann dachte Zog I. an seine eigene Eheschließung.

Weil er in seiner Gattin den Kameraden ersehnt, weil er den Islam für ein europäisches Land, das überdies — soweit es geschah — nur durch den Druck des türkischen Zwingherrn vom ursprünglichen Christentum abgezwungen war, für einen Nachteil erachtete, wollte er, selbst freilich dem Glauben seines Vaters und Großvaters treu — eine christliche Frau. Er wußte, nicht leicht würde sich ein junges Mädchen vom Stande zur Heirat nach Tirana bewegen lassen. Allzusehr galt die lächerliche Mär von Albaniens Wildheit, von der mittelalterlichen Härte seiner Sitten. Nur ein Mädchen von sehr besonderer Art würde die Aufgabe locken, einem gesunden, tapferen Volk Wegweiser, seinem tüchtigen Herrscher Kamerad zu sein. Kein mannhafterer Mann in Europa, als der albanische Mann, doch ein Mann, der von der Gefährtin Tapferkeit, Unnachsichtigkeit gegen sich selbst, Sinn für die Heiligkeit des Familienlebens erwartet.

Wie sollte der König solch ein Mädchen hohen Standes finden? Der König hat Schwestern, die er zärtlich liebt; schön, wie er; klug wie er. Ihnen vertraute er die Vorwahl. Sie reisten nach Ungarn. Dort in den Kreisen des Hochadels sahen sie sich um nach der Frau, die ihrem Bruder Kamerad wäre und Geliebte.

Sie hörten in Pest von jener blutjungen Comtesse, die durch den Krieg um das reiche elterliche Erbe gebracht, frisch sich ihrem Schicksal gestellt hatte und die staatliche Bibliothek betreute. Sie wußten, auf Reichtum der Braut war ihres Bruders Sinn nicht gerichtet. Sie besuchten die Bibliothek; ohne den eigenen Namen zu nennen, forderten sie von der Comtesse Apponiy, deren Liebreiz und persönlicher Zauber sie sofort entzückte, vielerlei Dienste. Sie ließen sie Bücher herbringen, kaum gebracht — wieder zurückstellen, um andere auszusuchen. Sie sprachen hoch-

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

Text / Tafel fehlt im Original –
wir bemühen uns um einen Ersatz.

This page is missing in the original.

JUGEND

40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 NR. 21
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



J. U. Engelhardt

MÜNCHENER KUNSTAUSSTELLUNG 1938



Aus unserem Skizzenbuch

Fenstermaler

Als wir in Bogenhausen kürzlich durch die Montgelasstraße kamen, blieben wir vor einem Schaufenster stehen, an dem sich ein Mann zu schaffen machte. Er hatte zwei kleine Farbtöpfe vor sich stehen und einen Pinsel in der Hand, mit dem er in schöner Schrift einen Spruch an das Fenster schrieb. Es war an einer Gassenschenke. Schnell wie andere mit der Feder schreiben, schrieb er mit dem Pinsel auf die Glasscheibe. Noch ein paar rote Schwünge darunter, und schon lasen wir:

Bei gutem Bier
da raste hier!

„Das geht aber schnell", sagten wir bewundernd. „Muß schon", erwiderte er gut gelaunt; es ist ja mein Beruf." Er stellte sich vor, indem er gleichsam seine Visitenkarte diktierte: Bert Labuhn, Fenstermaler.

„Fenstermaler!" staunten wir. „Ist denn das ein Beruf?"

„Meine Erfindung", lachte er. „Geringes Betriebskapital und überall Arbeit, man kommt in der Welt herum, verdient ganz ordentlich und macht sich beliebt bei den Leuten. Ist das nicht ein schöner Beruf?"

Wir mußten ihm recht geben und baten ihn, etwas von seinen Reisen zu erzählen. Er stammt aus Bremen, ist in Mitteleuropa und in den nordischen Ländern herumgekommen und hat nicht die Absicht, sich dieses schöne Leben durch Trübsalblasen unnötig zu erschweren. Gegenwärtig gefällt es ihm ausgezeichnet in München. Es gibt viele Tausend Fensterscheiben, die er mit Pelikan-Plakatfarben und mit seinen lustigen Versen bemalen kann.

„Gehen Sie nur mal die Straße herunter und sehen sich die Fenster an", sagte er. Wir verabschiedeten uns herzlich und taten es. Da stand an einem Bäckerladen in zierlicher Schrift:

Vom guten Bäcker — alles lecker!

Nun kamen Blumen dran:

Edel denken — Blumen schenken
stand dort.

Vor einem Milchladen:

Milch und Brot — macht Wangen rot!

Vor einem Schneider:

Maßarbeit ist Wertarbeit!

An einer Wäscherei:

Blütenweiß — bei kleinem Preis!

In bunter Reihenfolge kamen in ähnlicher Schrift, mit ähnlichen schwungvollen Schnörkeln die Verse:

Fleisch und Wurst — immer frisch
hol von hier auf deinen Tisch.

•

Meinen Kuchen — einmal versuchen!

•

Qualität man hier ersteht.

•

Meine Delikatessen — nicht vergessen.

•

Alle Sachen — zum Stöbern und
zum Reinemachen.

•

Lebensmittel — immer frisch —
für Ihren Tisch.

Ganz am Ende der menschenleeren Straße sahen wir noch einmal den Fenstermaler Bert Labuhn. Einen Gruß winkten wir hinüber. Und lachend winkte er zurück.



Professor Krause

Professor Krause erteilt Mathematik-Unterricht in den Oberklassen des Lyzeums. Er ist ein ausgezeichneter Mathematiker, aber durchaus kein Meister des gesprochenen Wortes. Seine Stilblüten sind stadtbekannt.

Große Heiterkeit hat er neulich bei seinen Primanerinnen hervorgerufen, als er ihnen den bevorstehenden Besuch des Provinzialschulrates ankündigte und die Schülerinnen ermahnen wollte, alsdann ihre mathematischen Zeichnungen besonders sorgfältig auszuführen. Er tat dies mit der Beteuerung:

„Meine Damen, meine Damen, ich sage Ihnen, der Herr Schulrat legt den größten Wert auf Ihre Figuren. Achten Sie darauf, daß Sie gute Figuren haben!" —

Entrüstet aber waren die Primanerinnen, als Professor Krause zu Beginn des neuen Schuljahres unter sie trat, die er bereits seit langem unterrichtete. Er schaute sich mit freundlichem Lächeln in der Klasse um, in der Annahme, es sei vielleicht eine neue Schülerin eingetreten. Dann bemerkte er:

„Nun, Sie haben ja anscheinend in den Ferien keinen Zuwachs bekommen."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er errötete und sich schleunigst korrigierte:

„Verzeihen Sie, so meinte ich das nicht, ich wollte nur sagen, — es sind ja lauter alte Gesichter, die ich hier sehe."

Ein Kompliment, über das die Backfische nicht eben erfreut waren.

Mißverständnis

Die kleine Erna, acht Jahre alt, kommt neulich aus der Schule nach Haus, begrüßt die Mutter und verkündet:

„Mutti, morgen früh muß ich reine Wäsche anziehen."

„Reine Wäsche? So? Warum denn?" fragt die Mutter.

Darauf das Kind: „Ja, unbedingt. Wir werden nämlich in der Schule untersucht."

„Untersucht? Das ist ja interessant. Dann kommt also der Arzt zu euch?"

„Nein, nicht der Onkel Doktor, der Herr Schulrat kommt!"

„Der Schulrat? Und der soll euch untersuchen? Das ist doch Unsinn, Erna."

„Aber Mutti, unser Lehrer hat's doch extra gesagt. Der Schulrat kommt und untersucht uns. Morgen früh in der Rechenstunde kommt er. Daß du mir ja reine Wäsche gibst!"

„Kind, Erna, das kann gar nicht sein. Der Schulrat ist doch kein Arzt. Er kann sich doch um eure Gesundheit gar nicht kümmern. Du hast irgendwas mißverstanden."

„Nein, Mutti, bestimmt nicht. Unser Lehrer hat gesagt: Morgen kommt der Herr Schulrat zu uns in die Rechenstunde und prüft euch auf Herz und Nieren!"

Die Jugend

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 21



Frauenbildnis Carl Horn



Weiblicher Akt — Peter Graf Ostrowski-Rawita

Große Münchener Kunstausstellung 1938 im Maximilianeum

(Zu den Bildern dieses Heftes)

Als nach dem baufreudigen Bayernkönig Ludwig I. sein Sohn Max II. zur Regierung kam, konnte sich dieser aus Mangel an Geldmitteln in der Baukunst nicht so austoben wie der Vater. Immerhin hat er sich zwei Denkmäler geschaffen, die München seither ein Gesicht gegeben haben: Die Maximilianstraße mit ihrem großen Abschluß jenseits der Isar, dem Maximilianeum, und den Glaspalast.

Seit der Glaspalast 1931 abbrannte, hatte die große Münchener Kunstausstellung, die dort seit 1889 als internationale Glaspalastausstellung stattfand, und dann zu einer Münchener Ausstellung wurde, kein Heim. Sie wanderte vom Glaspalast in den Bibliotheksbau des Deutschen Museums, von dort aus in den Ausstellungspark und weiter in die neue Pinakothek. Endlich besann man sich auf den Bau, mit dem sich Maximilian sein bedeutendstes Denkmal setzte: das Maximilianeum. Blickt man an den romantischen Spitzbogen-Arkaden entlang die Maximilianstraße hinunter, so ruht das Auge auf dem Bau, der wie eine Kulisse diese Achse in der Ferne abschließt.

Bisher war uns kein Münchener bekannt, der jemals dieses Bauwerk betreten hätte. Und doch gibt es keinen Punkt, von dem aus sich das Panorama Münchens schöner darböte als von dieser Schöpfung des königlichen Architekten Bürklein. Eine große, ansteigende Straße führt zu beiden Seiten hinauf auf den hohen Bau, dessen lange Fassade sich von der Seite eigentlich noch besser ausnimmt als von vorne. Durch die riesigen Glasscheiben der Bogenfenster blickt man auf das Panorama der unten, jenseits der Isar liegenden Stadt. Und die große Terrasse mit dem offenen Bogen — etwas zugig ist es dort — und dem Restaurant-Garten ist ein wundervoller Aufenthalt.

Die prächtigen Säle, die der Gauleiter Wagner in großzügiger Weise der Münchener Künstlerschaft zur Verfügung stellte, wurden durch Einziehung von Zwischenwänden und einfache, lichtgraue Wandbespannungen für die Ausstellung hergerichtet. Etwas knapp ist allerdings der Raum, mehr als 500 Werke sind dort schlecht unterzubringen. Aber die Werke, die dort ausgestellt wurden, berühren im

allgemeinen sehr angenehm. Der eindringliche Appell des Führers an die deutschen Künstler am ersten Tage der Deutschen Kunst, jener Mahnruf zur handwerklichen Sauberkeit, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Man sieht durchweg Werke, die in dieser Hinsicht nicht versagen. Besonders reichlich ist die Landschaft vertreten. Eine Landschaftsmalerei von echtem Münchener Gepräge, die weder die Romantik noch den Impressionismus nachzuahmen sucht, aber sich mit jeder dieser Malweisen bzw. Sehweisen in dieser oder jener Form berührt. Die farblichen Erkenntnisse, die der Impressionismus mit sich gebracht hat, lassen sich heute in der Landschaftsmalerei ebenso wenig verleugnen wie das liebevolle Eingehen auf Einzelheiten und auf das Wesen der Dinge, jenes schöne Erbteil der deutschen Romantik.

Wir erwähnen eine Reihe von Künstlern, deren Werke der einen oder anderen Linie zuneigen: Leidl, Ernst Liebermann, Erbe, Bolgiano, Jutz, Schraudolph, Miller-Diflo, Urban, Carl und Henny Protzen, Huber-Dachau; mehr dem Romantischen zu neigen Steppes, Heinsdorff, Leipold, Kalb, Geiger, Stangl, Flügel, Petersen, Haider und andere.

Auf Bilder mit pikanter, modischer Effekthascherei und Originalitätssucht wurde bewußt verzichtet. Daß man damit, wie heute die meisten Ausstellungen, einer problematischen Kunst aus dem Wege geht, mag manchem Künstler, der neue Wege sucht, als ein gewisser Mangel an Anregung erscheinen. Aber wir leben in einer Zeit, in der Sammlung uns wichtiger sein muß, als eine weitere individualistische Zersplitterung. Neue Wege sind lange genug gesucht worden, ohne daß die notwendige Klärung zu einem Abschluß geführt hätte, und die wenigen großen Talente konnten nicht verhindern, daß die allgemeinen Grundlagen handwerklichen Könnens seinerzeit völlig zersetzt wurden. Auf die Pflege dieses Könnens kommt es zur Zeit an. Wenn dann später die Gefahr der Erstarrung vorliegt, wird auch einmal wieder der Tag kommen, wo der Problematik ein großer Platz eingeräumt wird.

Eindrucksvoll in ihrer einfachen Größe sind die Fresken-Kartons von Paul Bürk, die Mosaikentwürfe von Kaspar. Unter den Bildnissen fällt das ins Monumentale strebende Bild des SS-Untersturmführers von Padua trotz leichter Verzeichnung besonders ins Auge. Sehr gute Arbeiten zeigen außerdem Elk Eber, Hilz, Kalb, Boumgartner, Pötzelberger, Blocherer, Flüggen, Palas, Koloff. Figürliche Darstellungen von Scharf, Besta, C. O. Müller stehen auf erfreulicher Höhe. Auch eine Anzahl von Blumenstücken, Stilleben und Tierbildern kann sich sehen lassen, wie die Arbeiten von Zügel, W. P. Schmidt, Müller-Wischin, E. R. Zimmermann, Toni Roth, Wüger und Fricke. Auch die Grafik ist gut vertreten mit Heinsdorff, Graf, Keller-Kühne, Schwalbach, Staeger. Unter den Plastiken fallen der Goethekopf von Georg Müller, die Tierplastiken von Behn und der junge Krieger von E. A. Rauch sowie einige Bildnisbüsten besonders auf.



Bergbächlein — Karl A. Flügel

Erlebnis am Gipfel

Von Gert Lynch

Marthel war froh, als er den Gipfel erreicht hatte. Er löste den Tragriemen und ließ den schweren Rucksack zu Boden gleiten. Dann wischte er mit dem Ärmel der Windjacke über die Stirn und zog die Uhr. Diesmal hatte er den Berg in knapp vier Stunden erstiegen!

Marthel lehnte sich an das Gipfelkreuz, das die Knieföhren hoch überragte. Es ging bereits in den Abend hinein. Die Sonne sprühte kupfernes Feuer über den Bergsattel. In den Latschen zischte der Wind; er sauste durch die Zweige, daß sie kochten und hüpften.

Marthel versprach sich das Äußerste an Ausblick, wenn er das Bergkreuz erkletterte. Er umschlang den Stamm mit Armen und Schenkeln und zog sich empor. Als er den Querbalken erreicht hatte, merkte er, daß das Kreuz schwankte. Plötzlich verlagerte sich das Schwergewicht, der Stamm gab nach, schnitt durch die Luft und schmetterte mit dumpfem Schlag auf die rasigen Gneisfelsen am Rande des Steilhanges. Die Erschütterung war so stark, daß Marthel eine Zeitlang liegen blieb, ehe er sich wiederfand und ans Aufstehen dachte. Das hätte bös enden können, sagte er sich, hockte sich auf den Kreuzbalken und rieb die schmerzende Kniescheibe.

„Hoppla!" Marthel sprang auf. Das Holzkreuz, das auf der schiefen Ebene lag, war ins Rutschen gekommen und drohte den Steilhang hinunterzustürzen. Marthel flog das Entsetzen ins Haar. „Halt! Halt!" brüllte er und warf sich mit seiner ganzen Länge auf das gleitende Kreuz. Es gelang ihm, die Last zum Stillstand zu bringen. Er lockerte die Arme und ließ in der Anspannung der Kräfte ein wenig nach. Sofort kamen die Holzbohlen von neuem ins Rutschen. Marthel preßte den Körper dagegen und konnte wiederum bremsen. Lange würde er das nicht aushalten, das spürte er. Er mußte schnell einen Plan ausdenken, nach dem er zu Werke ging. Er durfte das Kreuz, das er umgeworfen hatte, nicht im Stich lassen, er mußte es bergen! Er schloß einen Atemzug lang die Augen, um seine Kaltblütigkeit zurückzuerobern. Dann suchte er festen Stand, stemmte die rechte Achsel gegen den Querbalken, der das eigentliche Kreuz bildete, griff mit der Linken nach dem Leibriemen, riß ihn herunter und legte ihn in Form einer Schlinge um das Mittelstück der Balken. Noch ein Griff, und er hielt sein Stilett in der Hand. Er nahm die Lederscheide zwischen die Zähne, zog die Klinge blank, stieß die Spitze in das gelochte Ende des Hüftriemens und durchbohrte ihn. Dann fällte er mit drei Schnitten eine Latsche und preßte die Riemenöffnung über den Wurzelstock. Es war höchste Zeit. Er hatte bereits das Zittern in den Knien. Als er die Schulter von der Last befreite, zog sich der Riemen straff und der Wurzelstock bog sich. Damit war das Kreuz fürs erste gesichert. Nur wenige Meter trennten es von dem Abgrund.

Marthel verschnaufte und überlegte. Allein mit der Kraft der Arme konnte er das riesige Kreuz nicht wieder aufrichten. Aber vielleicht konnte er es wenigstens bis zum Gipfel zurückschleifen.

Inzwischen war auch der letzte Rand der Sonne versunken. Ein grünlicher Glast spiegelte sich wie verpusteter Schwefel in der dämmrigen Luft. Im Osten blinzelten hochviolette Sterne. Der Wind blies auf einem heiseren Ton und roch nach Flechten und Kräutern.



Dämmerung — R. Huber-Dachau

Marthel wußte noch immer nicht, wie er es schaffen sollte. Er erinnerte sich seiner Höchstleistungen im letzten Jahre. Damals hatte er einen wildgewordenen Jungstier an den Hörnern gepackt und nach hartem Kampf auf die Weide geworfen. Am vorigen Jahrmarkt hatte er einen schweren Ringkämpfer durch einen Doppelnelson erledigt. — Marthel stieß einen Pfiff aus und tippte sich mit dem Finger an die Schläfe. Da war ihm ein Gedanke gekommen!

Er faßte den Dolch und schürfte zu beiden Seiten des Längspfahles eine Rinne in das Geröll, so tief, daß die Arme hineinpaßten. An den Stellen, wo die Felsen nackt lagen, konnte er den verwitterten, halbmorschen Gneis mit der Klinge herausstechen. Dann kniete er sich vor das Mittelstück des Kreuzes, löste die Riemenschlinge, steckte die Arme unter dem Querbalken hindurch in die ausgestochenen Mulden, krallte sich mit den Fingern ein, setzte die Arme als Hebel an und begann zu wuchten. Das Kreuz bewegte sich und wurde einen Viertelmeter entlang gedrückt. Marthel schob die Arme nach und drückte von neuem. Wieder wanderte die Last einige Handspannen weiter. Das ging ja schneller, als er vermutet hatte! „Hoh—Ruck! — Hoh—Ruck! — Hoh—Ruck!" In kurzer Zeit hatte er die Last um mehrere Meter verschoben. Schließlich mußte er eine Pause einlegen, denn er war außer Atem gekommen.

Als er sich niederbeugte zum zweiten Gang, beschloß er, mit den Kräften zu sparen. Er mäßigte das Tempo und wechselte die Stellen, wo die Arme von den Holzkanten geschnitten wurden. Dennoch begann der Körper zu schwitzen und die Halsader zu klopfen. Nachdem er drei weitere Meter erkämpft hatte, hielt er die zweite Rast. Jetzt hatte er es zur Hälfte geschafft! Er zerrieb einen Latschentrieb und hielt die Hände vor das Gesicht. Der kräftige Kiengeruch erfrischte.

Die Pause währte nur kurz. Hartnäckig stellte er sich zum dritten Gang. In seinem Schädel hämmerte es. Die Arme brannten. Nach jedem Ruck wurde die Strecke, die er bewältigte, geringer. Spanne um Spanne mußte mühsam errungen werden. Der Brustkasten flog. Der Atem pfiff. Er biß die Zähne zusammen. Die Kräfte drohten ihn zu verlassen. Da hielt er inne.

Nur ganz langsam konnte er sich wieder aufrichten. Vor den Augen flackerte es. Die Beine waren wie gelähmt. Aus den Armen war das Gefühl gewichen. Der Schweiß perlte in dicken Tropfen über die Stirn. Die Hände waren zerschunden. Er setzte sich auf den Balken und atmete schwer und tief. Minuten vergingen, ehe er halbwegs auf gleich war. Er nahm sich vor, zum letzten Gang erst dann anzutreten, wenn er sich gut erholt hatte und außer Schweiß war. Schaffen mußte er es auf jeden Fall. Früher würde er den Ort nicht verlassen.

Marthel stelle fest, daß der gesamte Sternenhimmel heraufgezogen war. Es herrschte ein magisches Zwielicht, bei dem man zwar sehen, aber nichts Genaues erkennen konnte. Die Umrisse der Latschen verschwammen. Das Bergkreuz, auf dem er saß, schien weder Anfang noch Ende zu haben.

Als er sich wieder gestärkt fühlte, setzte er zum Endspurt ein. In schnellen Stößen wuchtete er das Kreuz voran. Mit einem letzten gewaltigen Stoß trieb er die Balken bis zur Mitte des Bergsattels.

Dann richtete er sich auf, klopfte den Sand von den Kleidern, stülpte den Wetterhut auf, warf den Rucksack über und wanderte den Weg, den er gekommen war, wieder zurück. Eine Weile war noch sein Schritt zu hören und wie das Eisen an seinen Stiefeln in der nächtlichen Stille lärmte, dann aber wurden alle Geräusche von der Weite verschlungen, und auf das geborgene Bergkreuz glimmten die Sterne.



Inntalerin — Peter Kálmán

Prüfe dein Wissen!

Wer beantwortet folgende Fragen:

1. Wer erfand die Taschenuhr?
2. Wie heißt Japans heiliger Berg?
3. Was ist ein Volk?
4. Wer entdeckte den Stillen Ozean?
5. Welcher furchtbare Krieg entzweite die Deutschen um die Frage, wer das rechte Gebetbuch habe, während die anderen Völker Europas sich die Welt eroberten?
6. Wie heißt die englische Nationalhymne?
7. Wer baute die erste Schreibmaschine?
8. Welches große Reich fand 1806 sein Ende?
9. Wie nennt man geraubtes Gut, das der Fortnehmende einem Dritten aushändigt, um es sich von diesem wieder „rechtmäßig" übertragen zu lassen?
10. Wer erfand die Schiffsschraube?

(Auflösung auf Seite 334)



Der Weg ins Land — Karl Olof Petersen

Das Geburtstagsgeschenk

Von J. H. Rösler

Komisch: Kitty und Kurt haben am gleichen Tage Geburtstag! Nun feiern zwar viele Menschen am gleichen Tage ihren Geburtstag. Wenn die Welt fünfmal 365 Millionen Menschen beherbergt, dürften an jedem der 365 Tage des Jahres fünf Millionen Menschen zugleich Geburtstag haben. Aber haben Sie das schon einmal erlebt? In Ihrer Verwandtschaft, in Ihrer Bekanntschaft, in der Freundschaft und in der Nachbarschaft? Und nun sind just zwei Menschen — Kitty und Kurt — miteinander verheiratet, die am gleichen Tag Geburtstag haben!

„O Kurt! Ein Geschenk für mich?"

„Diesmal nicht", sagte Kurt, ein wenig schuldbewußt.

„Was ist denn darin?"

„Ein Geschenk für mich", sagte Kurt, „ein Geschenk, was ich mir selber zu meinem Geburtstag geschenkt habe! Du klagst stets, daß wir uns gegenseitig alle Jahre hindurch immer nur nützliche Dinge geschenkt haben, die wir brauchten. Du warst unzufrieden und hattest recht damit. Denn ich hätte mir für das Geld, was dein Hut kostete, den ich dir schenkte, weil du ihn brauchtest, ebensogut meine Kravatte, die du mir schenktest, weil ich sie brauchte, selbst kaufen können, wie du dir deinen Hut selber kaufen konntest. Genug mit den nützlichen Geschenken!, sagte ich mir. Und kaufte mir selbst ein unnützes Geschenk! Schau her — ein Kasperltheater!"

„Ein Kasperltheater?"

„Ja. Ein Kasperltheater! Als Kind habe ich mir immer ein Kasperltheater gewünscht! Aber mein Vater sagte: Spielzeug ist Unsinn und ein Theater verdirbt gar den Charakter! Ich bekam also nützliche Geschenke: Anzüge, auf die ich aufpassen mußte, Schuhe, die ich schonen mußte, und Nachthemden, die ich für überflüssig hielt. Da habe ich mir vorgenommen: wenn du einmal groß bist und selber Geld hast, dann kaufst du dir ein Kasperltheater! Hier ist es."

Kitty saß traurig daneben.

„Und ich bekomme gar nichts zu meinem Geburtstag?"

Kurt zuckte die Schultern.

„Nein. Diesmal nicht. Mein Geld ist alle."

Eine Stunde später trat Kitty wieder ins Zimmer. Sie hatte Hut, Handschuhe und Mantel an und kam aus der Stadt. Unter dem Arm trug sie ein Paket.

„Ein Geschenk für mich?", fragte Kurt.

„Nein. Ich habe mir selbst etwas gekauft zu meinem Geburtstag."

„Was?"

„Buntstifte!"

„Buntstifte?"

„Ja", sagte Kitty und packte ein Riesenpaket Buntstifte und Malhefte aus, „ich habe als Kind nie Buntstifte bekommen und hätte so gern Bilder ausgemalt. Du hast mich daran erinnert. Jetzt male ich!"

Und sie legte sich der Länge lang auf



H. B. Mussa-Yassul

den Teppich, breitete die Malhefte und die zahllosen roten, blauen, grünen, gelben, schwarzen und weißen Stifte um sich aus und begann auf dem Bauch liegend, die vorgezeichneten Bilder auszumalen. Kurt indessen saß hinter seinem Kasperltheater und spielte sich ein Stück „Kasperl und des Teufels Großmutter", das er aus einem gekauften Heft vordeklamierte.

Fünf Minuten vergingen.

Da begann Kitty — sie sprach leise, aber er hatte es doch gehört — „Macht es dir Spaß?"

„So wie dir deine Buntstifte!", brummte er zurück.

„Großen Spaß?"

„Machen dir deine Buntstifte großen Spaß?"

Kitty schwieg. Und später:

„Ich hatte es mir ein wenig anders erträumt."

Er gab zurück:

„Mein Kaspar ist auch nicht so witzig, wie ich immer dachte —"

„Und wenn morgen die Sonne scheint —"

„Dann?"

„Dann gehe ich mit dem alten Hut spazieren! Nur wegen deinem dummen Kasperltheater!"

„Erlaube bitte — meine Kravatte ist auch nicht mehr schön! Aber du mußt dir alberne Buntstifte kaufen!"

„Ich habe nie deinen Geschmack getroffen", antwortete sie.

„Ja aber —"

„Was, Kurt?"

„Ein Geschenk ist ein Geschenk", sagte Kurt, stand auf und stieß den Kasper achtungslos mit der Fußspitze beiseite, „wenn man nichts geschenkt kriegt, kann einem der ganze Geburtstag gestohlen werden! Und lieber eine geschenkte Kravatte, die scheußlich ist, wie eine gekaufte Kravatte, die wunderschön ist! Was mache ich dann mit dem Kasperltheater? Wer hat denn Zeit zu solchem Unsinn! Und du solltest lieber mir meinen Knopf ans Hemd nähen als dumme Bilder auszumalen! Überhaupt bin ich eigentlich recht unglücklich!"

„Ich auch!", rief Kitty und schon liefen ihr die Tränen sturzbachartig aus den Augen, „das dumme, dumme Kasperltheater!"

„Die dummen, dummen Buntstifte!"

„Du, Kurt?"

„Ja."

„Kann man das nicht mehr umtauschen?"

„O ja", meinte Kurt, „ich kann mein Kasperltheater umtauschen. Aber Du?"

Kitty lächelte! Ihre Augen glänzten noch von den reichlich vergossenen Tränen.

„Ich habe nur mit dem einen roten Stift gemalt. Außerdem habe ich mir ausdrücklich Umtausch vorbehalten", sagte sie.

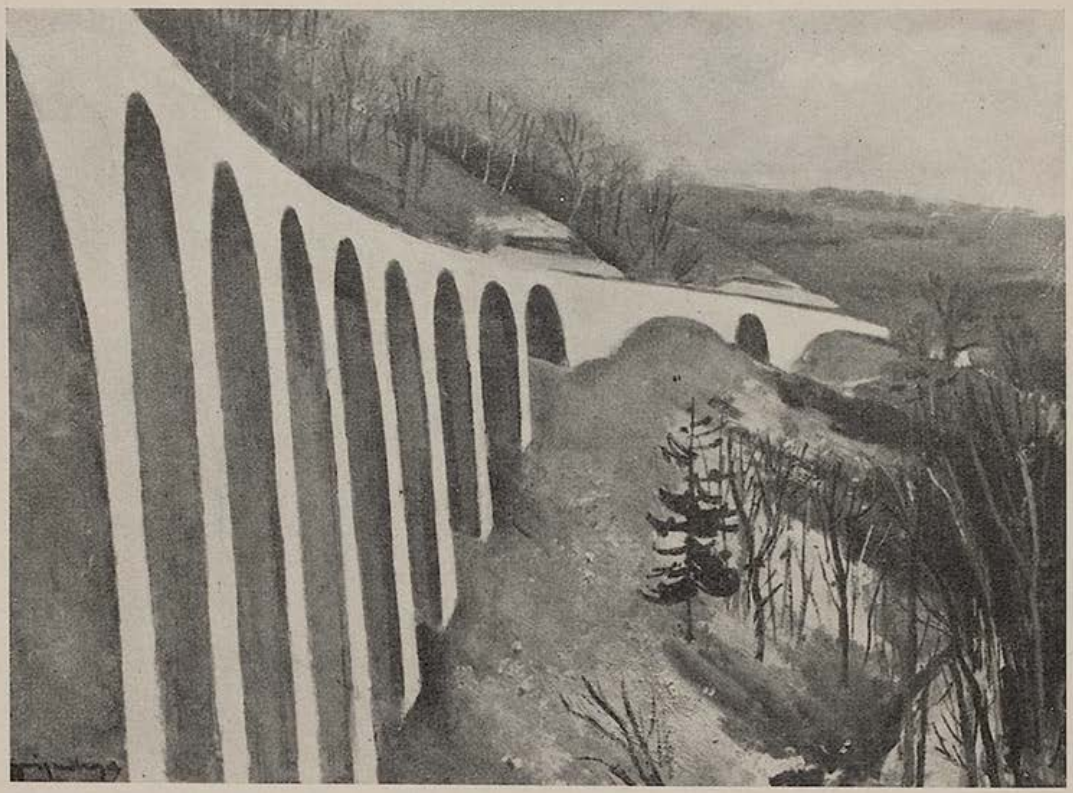
„Dann tauschst du dir deine Buntstifte in den Hut um und ich mir meinen Kasper in eine neue Kravatte."

Kitty fiel ihm um den Hals.

„Nein, das gibt es nicht", jubelte sie, „ich kaufe dir für die Buntstifte eine neue Kravatte und du kaufst mir für das Theater einen Hut, denn —"

„Denn?"

„So ein Kasperltheater war doch sicher sehr teuer", sagte sie, „und da kriegst du wahrscheinlich außer dem Hut noch einen Schal und vielleicht auch einen Schirm dazu."



Fischerhausbrücke in Geisental — Otto Geigenberger

Kristia träumt vom Frühling

Eine Erzählung von Erwin Karl Hornauer

„Es ist nicht das letztemal, daß der „Nordwest unsere Häuser überfällt", meinte der Bauer Hansen Niels zu dem Mädchen Kristia, die mit blaugefrorenen Wangen unten am Sundwasser saß und sehnsüchtigen Blickes in die Weite starrte. Sie gab ihm keine Antwort, nicht daß sie ihn nicht gemocht hätte, den dicklichen gemütlichen Niels, den man lieben mußte, nein, es wollte ihr nicht in das kleine Herz hinein, daß der Sturm noch einmal kam über den Fjord und die Flocken taumelten wie betrunkene Bauern. Diese Flocken, die weiß waren wie Brautgewänder und kalt wie Eis sich anfühlten, diese Spielverderber ihrer Jugend. Ja, es war böse vom Wettergott, daß er nicht Frühling werden ließ. Kristia stieß mit dem einen Fuß ärgerlich auf einen Stein, der darob in's kalte Wasser kollerte, lächelnd darüber noch mit einem sich öffnenden Kreis, der sich in den Wellen verlor. Da sprang Kristia, das Mädchen mit dem frühlingsahnenden Herzen, auf, lief über den winterdörrigen Boden dem großen Felsen zu, der sich mit halbem Leib in den Fjord warf, und bestieg ihn. Oben angelangt, zog ihr der Wind vom Osten her das Kleid zur Höhe. Aber der Wind, er war nicht mehr so kalt wie bislang, nein, die Sonne hatte ihn erwärmt, die liebe Sonne. Kristia warf Küsse dem Wind zu, der sie fächelnd weitertrug, hinweg über das Dorf. Oh, diese Küsse werden den Frühling locken, die Küsse Kristias, so dachte Ras, der Seemann, der just zu dieser Stunde drüben aus dem Hause seines Vaters schaute. Aber Kristia dachte anders. Denn, das wußte sie, Ras dachte mehr an die Küsse als an den Frühling. Und was war ein Ras schon gegen den Frühling, der ihr Sonne und Glück schenkte? „Haha!" Sie lachte.

Da kam der große grauweiße Fleck hinter den Wolken langsam herausgekrochen, er wurde schon eine große warme Scheibe, dann war er eine glutrote heiße Scheibe, unter der man sich recken und dehnen konnte. Und da saß das Mädchen Kristia auf dem Felsen, der nun warm wurde unter der Sonne und ihre Augen sahen die silbrigen Segel und daneben die rostroten der Fischer im Fjord, wie sie glitzerten im Schein.

Über das Wasser strichen die Möven, auf dem Gestein des Felsen prangte der Schmuck aus Gras und Kletterblumen, ja, da drüben hob sich der erste Vogel in das weite Meer der Luft. Kristia hörte sein Singen, dann Gezwitscher einer Vogelbrut, das heisere Geschrei der Seevögel. Der Fjord plätscherte leicht an die Steine, die Fischer warfen wieder die Netze aus, zappelnde Fische hoben sie über die Borde, viele, viele, und über dem Sund flimmerte golden der erste Tag der wiedererstandenen Sonne.

Da sang Kristia ein Lied. Es war das Lied vom werdenden Frühling. Und da sang sie auch die Strophe von der Liebe, von der frühlingsfreudigen Liebe. Und da verstummte sie. Sie kauerte sich auf den Felsen, und sie dachte zum ersten Male in ihrem Leben darüber nach. Aber sie konnte nicht den Sinn der Worte erfassen. Es mußte ihr der Frühling diese Erkenntnis schenken, das dachte sie, so wie es das Lied besagte.

Sie stieg vom Felsen herab, vom kalten Felsen, der ihrem Traumgesicht so warm erschien. Und wie sie dem Dorf zuschritt, kam ihr der Seemann Ras entgegen. „Ras, sag, was hat der Frühling mit der... Liebe zu tun?" Der Seemann blieb dicht vor ihr stehen. „Warum, Kristia?" „Ich meinte nur so", sprach sie und schaute Ras an. Da fiel ihr der junge

Seemann um den Hals und drückte ihrem Mund einen langen Kuß auf. „So, das hat der Frühling mit der Liebe zu tun?“ meinte darauf das Mädchen. „Ja.“

Als Kristia zu Bett ging an diesem Tag, dachte sie noch lange an den geträumten Frühling. Doch wollten daraus nicht die Küsse des Tages weichen. Es mußte also doch so sein, wie Ras es gesagt hatte.

Wochen später stand über dem Fjord eine erste warme Sonne. So, wie es in Kristias Traumgesicht ausgesehen hatte. Sie lag auf dem Felsen oben, wo sein runder Buckel glänzte im Licht, und neben ihr stand Ras, der Seemann. Er deutete mit seiner einen Hand in die Ferne, dann sprach er: „Sieh, Kristia, dort naht der Frühling!“ Er meinte dabei die Vögelschwärme, die langsam sich näherten, dann den Felsen umkreisten und weiterzogen in das Land hinein. „Ah, das ist der Frühling?“ sagte darauf Kristia mit staunendem Mund, „dann hast du aber gelogen, Ras, weißt du noch, vor drei Wochen!“

Sie dachte an Ras' weichen roten Mund, an seine sehnigen Seemannsarme und an die stillen Worte, die er ihr in's Ohr gesprochen hatte. Dann legte sie sich wieder auf den Felsen und murmelte: „Was ist ein Frühling schon gegen Ras, der so schön küssen kann?“ Da neigte sich der blonde junge Seemann über Kristias Gesicht und gab ihr den Frühlingskuß, wie es in dem Lied heißt, welches das Mädchen damals sang. Das spürte Kristia noch ganz leicht, denn sie träumte wieder, aber nicht allein vom Frühling, nein, von Ras und seinen starken Armen.

DANKBARKEIT

Alle vierzehn Tage kam Kümmel zu Besuch.

Diesmal empfing ihn die Hausfrau mit einem süßsauren Lächeln.

„Wollen Sie bitte mit in den ersten Stock kommen?“

Kümmel ging mit in den ersten Stock.

„Wollen Sie bitte mit in das Kinderzimmer kommen?“

Kümmel ging mit in das Kinderzimmer.

Im Kinderzimmer sah es toll aus. Der Spiegel war in Trümmer, die Fensterscheiben waren durchlöchert, aus den Tapetenwänden hingen die Fetzen, auf der Kommode standen Vasen in Scherben und der Glaskronleuchter hing in Stücken.

Kümmel stand und schaute.

„Und jetzt, mein lieber Herr Kümmel“, sagte die Hausfrau, „möchte ich Ihnen noch einmal von ganzem Herzen danken, daß Sie meinem Jungen zum Geburtstag eine Armbrust geschenkt haben.“ K.

Lustiges in Reimen

Von Otto Promber

Begründung

Frau:

„Warum stößt man beim Weine an
Und nicht beim Bier? Weißt du es, Mann?“

Mann:

„Darüber bin ich längst in Klarheit!
Bekanntlich liegt im Wein die Wahrheit —
Und mit der Wahrheit stößt man an.“

Patient und Arzt

Patient:

„Für mich geht schon das Tor des Todes auf...“

Arzt:

„Ich bring Sie durch! Verlassen Sie sich drauf!“

Mutter und Tochter

„Wenn dich die bösen Buben locken,
So folge ihnen nicht, mein Kind!“
Da meint das hübsche Gretl trocken:
„Und wenn's die guten Buben sind?“



Morgen vor den Bergen — Paul Erbe



Ernst: „Wie wundervoll ist doch der Wonnemonat Mai!"
Fritz: „Du kannst leicht reden, deine Cläre ist schon im Urlaub"

WAS IST KUNST? (Antworten auf eine Rundfrage)

Der Künstler:

„Was ist Kunst? Musik, Literatur
Und jede Art von schöpferischem Schaffen,
Das normale Sterbliche begaffen
Und niemals verstehen, denn Menschen nur,
Die begnadet von der Muse Gunst,
Fühlen und empfinden echte Kunst."

Der Materialist:

„Was wißt ihr von Kunst? Es tut mir leid,
Euch die Wahrheit ins Gesicht zu sagen;
Doch wer nicht mit Blindheit ist geschlagen,
Sieht, daß ihr verschrob'ne Narren seid,
Ihr mit euren aufgeblas'nen Mienen ...
Kunst ist heutzutage ... Geld verdienen!"

Der Ehemann:

„Kunst ist etwas schwer zu definieren ...
Wie soll ich erklären sie genau?
Stellt euch vor, ich hab' mit meiner Frau
Einen kleinen Streit; wir debattieren.
Nun ist es die größte Kunst der Welt,
Daß nicht s i e zum Schlusse Recht behält."

Der Kritiker:

„Mumpitz! Alles, was ihr sagt, beweist
Nichts von Kunstverständnis, meine Lieben.
An Geschmack seid ihr zurückgeblieben
Und ihr habt von künstlerischem Geist
Alle miteinander keinen Dunst!
... Echte Kunst verstehen ist
eine Kunst!"

Edith v. Vasvory

Zeichenpapiere »STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Wieviel ist ein Bräutigam wert?

Von Kurt Lütgen

Wieviel eine Braut wert ist, glauben wir zu wissen, und die Mitgiftjäger aller Zonen verstehen es, wenn sie indiskret sind, sogar in Zahlen auszudrücken.

Wie hoch aber ein Bräutigam zu bewerten sei, ist bisher im Dunkeln geblieben, wenn auch vielleicht nur, weil man dem löblichen Brauch huldigt, bei ihm weniger auf Bargeld als auf menschliche Qualitäten zu sehen, ihn also gewissermaßen netto zu kalkulieren.

Aus USA. aber — woher auch sonst? — ist uns nun endlich Gewißheit darüber gekommen, wieviel ein Bräutigam wert ist.

Kurz und rund: 5000 Dollar, nicht mehr und nicht weniger.

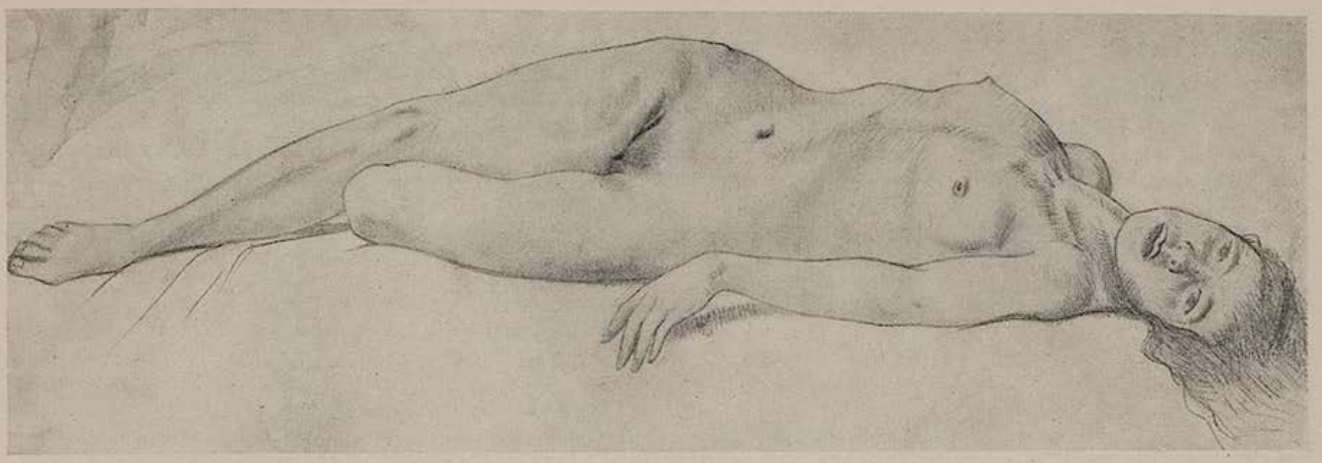
So hoch nämlich schätzte Joan Doherty ihren Dick O'Kelly ein, und das Oberste Gericht des Staates New York hat diese Schätzung gutgeheißen durch ein Urteil, das sie gegen die Postverwaltung der Vereinigten Staaten erließ, welch letztere den guten Dick freilich zu hoch bewertet fand, ohne aber mit ihrer Meinung durchzudringen.

Dieses Urteil hat folgende Vorgeschichte:

Am 22. Juni 193.. hatte Dick O'Kelly endlich alle seine Verwandten davon überzeugt, daß er ohne Joan nicht leben könne, und sie alle ins Haus seiner Eltern eingeladen, damit unter ihren wachsamen und gestrengen Augen die öffentliche Verlobung vor sich gehe. Selbst sein sauertöpfischer Erbonkel Mike, von dessen Freigebigkeit die materielle Grundlage der ersehnten Ehe abhing, war aus Albany herbeigeeilt.

Da die lieben Verwandten seine Wahl keineswegs billigten, saß Dick auf glühenden Kohlen, als Stunde um Stunde verstrich, ohne daß Joan zu ihrer Verlobungsfeier erschien. Um Mitternacht endlich riß dem Erbonkel Mike die Geduld. Und nachdem er den armen Dick zu einem bündigen Absagebrief an Joan gezwungen hatte, bemächtigte er sich seines Neffen und entführte ihn mit dem letzten Zuge nach Albany, um ihn für alle Zukunft vor den Verlockungen eines Frauenzimmers zu bewahren, das an dem Abend, der sie in die Sippe O'Kelly aufnehmen sollte, einfach und liederlicherweise nicht erschien. Dick hatte im Zuge genug Zeit, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum Joan ihn im Stich gelassen hatte. Er dachte an Entführung, Mord, Angst vor der Ehe.

Auf das einfachste aber kam er nach Männerart nicht. Joan, die als Kellnerin in einem Restaurant arbeitete, hatte am



Akt — Toni Roth

Vormittag dieses Tages die Nachricht erhalten, daß sie nicht, wie vorgesehen, mittags Dienst tun mußte, sondern abends. Und da der Geschäftsführer ihre Bitte um Verlegung der Arbeitszeit brüsk abschlug, blieb ihr nichts anderes übrig, als Dick durch ein Briefchen davon zu verständigen und um Aufschub zu bitten. Der Brief fiel um 12 Uhr in den Kasten des Postamts, mußte also erfahrungsgemäß nachmittags 17 Uhr in Dicks Händen sein. Er traf jedoch erst am nächsten Morgen im Hause O'Kelly ein, zur gleichen Stunde, in der Joan Dicks Absagebrief in den Händen hielt.

Joan aber war nicht gesonnen, Dick gewissermaßen entschädigungslos wieder freizugeben. Da sie seinen Entschluß aber begreiflich fand, mußte der gesucht werden, der die Schuld an der mißlungenen Verlobung trug und sie entschädigte. Als Dick ihr auf ihren Wunsch alle ihre Briefe zurückgab, machte sie sich zunächst innerlich lustig über seine Pedanterie, die ihn alle Briefe in den Umschlägen aufbewahren ließ. Da aber fiel ihr Blick auf den Stempel des letzten, unheilstiftenden.

Er war um 13 Uhr abgestempelt, hätte also, ordnungsgemäß ausgetragen, um 17 Uhr in Dicks Händen sein müssen. Der Schuldige und Ersatzpflichtige war gefunden: die Postverwaltung.

Wenige Tage darauf starrte ein Beamter der Postverwaltung verblüfft auf das Schreiben eines Rechtsanwalts, in dem mitgeteilt wurde, ein Fräulein Joan Doherty verlange von der Post 5000 Dollar Schadenersatz, weil durch deren Schuld ihre Verlobung nicht zustande gekommen sei.

Nun, wie gesagt, 5000 Dollar schien der Post ein Dick O'Kelly nicht wert. Sie bot nur 1000 für ihn. Das aber schien Joan zu wenig, und so kam es zu Klage und Urteil, demzufolge wir in der glücklichen Lage sind zu wissen, wieviel ein Bräutigam wert ist.

Doch damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende, denn das „happy end" ist keineswegs nur eine Erfindung der Filmfabrikanten.

Nach einigen Monaten gelang es Dick, der strengen Hut seines Erbonkels Mike zu entweichen. Und da er Joan aller Ratschläge des Onkels zum Trotz noch nicht vergessen hatte, führte ihn sein Weg sofort zu ihr. Und da sie nunmehr über ein Kapital von 5000 Dollars verfügte, die beiden also nicht mehr auf die Freigebigkeit eines sauertöpfischen Erbonkels angewiesen waren, stand einem sofortigen Gang zum Standesamt nichts mehr im Wege.

Wir aber wollen hoffen, daß diese Geschichte der Postverwaltung der Vereinigten Staaten niemals vor Augen gelangt. Denn sie weiß bis heute noch nichts davon, welche glückliche Ehe sie mit ihren so ungern gezahlten 5000 Dollars gestiftet hat, und es steht zu befürchten, daß sie nicht Humor genug besitzt, dieses Glück gutzuheißen.

Liebe Jugend!

Antje liest im Wochenblatt die Anzeige einer Gastwirtschaft: „Anstich des weltberühmten Salvator."

„Was ist denn das, Anstich?", fragt sie.

Ich erkläre: „Sieh, Antje, wenn man ein neues Faß Bier anbricht, das nennt man Anstich."

Antje: „Ja, ist denn das sowas Besonderes, daß dafür der weltberühmte Salvator herkommen muß?"

Mildenstein

Aus einem Jugendheft vor 30 Jahren — — — !

Arpád Schmidhammer †



Durch die Gründung der ersten Deutschen Universität brachte Kaiser Karl IV. die Segnungen der Kultur nach Prag

Heute bespeit sie der Tscheche

NUR EINE ZEILE

Von Walter Tell

Annemarie liegt auf der Chaise. Karl sitzt im Ledersessel am Kopfende und kehrt ihr den Rücken. Zwischen beiden steht ein kleiner, runder Tisch. Karl raucht nervös. Verbissen ist sein Mund. Zornesfalten stehen über der Nasenwurzel. Annemarie starrt ins Leere. Zorn, Trotz und Wunsch nach Aussöhnung streiten in ihren Augen. Eisiges Schweigen.

Er will und kann dieses ewige Flirten mit diesem geleckten Affen Bursinski nicht haben. Gewiß, es wird nichts weiter sein. Sicher, daß es nur die Freude der Frau ist, bewundert zu werden. Aber er haßt das. Dieses Spiel mit dem Feuer hält ihn in ewiger Erregung, raubt ihm Ruhe und Arbeitskraft. Entweder sie liebt ihn und läßt diese ewige Spielerei oder — — sie spielt auch mit ihm, liebt ihn nicht, hat ihn nie geliebt! Eine heiße Welle drängt ihm bei dem Gedanken ins Gesicht und rötet seine Stirn. Die Zornesfalten vertiefen sich. Er raucht erregter die Zigarette zu Ende und nimmt eine neue. Sonst kein Laut. Eisiges Schweigen herrscht.

Was der liebe, dumme Kerl eifersüchtig ist! Die Männer! Es ist eine Plage! Sie kann ja den Bursinski gar nicht leiden! Es macht ihr ja nur Spaß zu sehen, wie er ihr wie ein Hund nachläuft mit seinen hungrigen bettelnden Augen. Aber lieben? Nein! Sie haßt die weichen, kraftlosen Hände des Mannes. Sie schließt die Augen und denkt an Karls feste Hände. Wie die ihre Schultern preßten, als er sie vorhin zornig ansah! Sie muß die Augen schließen. Nur den herrischen, festen Griff spürt sie. Er hat so etwas Bezwingendes, Besitzergreifendes. Sie liebt diese Hände. Um dieser Hände willen liebt sie den Mann! Und der dumme, liebe Kerl ist eifersüchtig! Eifersüchtig auf diesen Weichling Bursinski. Sie lacht in sich hinein, ist ihm wieder gut. Sie wird ihn wieder versöhnen. Sie liebt seine Hände, er die ihren, ihre kleine, zärtliche Kinderhand.

Vorsichtig gleitet ihre Hand nach dem Block und dem Bleistift. Wie ein lebendes Wesen mit Eigenleben umschließt sie beides auf dem Tisch. Karl sieht das Tun der Hand, dieser kleinen, kribbeligen Hand, die ihn streichelt, — — die ihn quält. Aber er starrt weiter geradeaus. Quält sie ihn wirklich? Quält er sich nicht selbst? Annemarie hält doch zu ihm, hat doch zu ihm gehalten, solange sie sich kennen, ohne daß er ihr viel bieten kann. Sie könnte leicht ein Leben im Luxus führen, sie tut es nicht! Warum quält er sich und sie? Er seufzt.

Da gleitet die kleine Hand über die Lehne des Sessels und hält ihm ein weißes Blatt mit einer Zeile hin: „Ich liebe nur Dich!"

Die Hand tastet über seinen Arm nach seiner Hand. Leben, warmes, zuckendes Leben ist in den beiden Händen. Verstehen, Abbitte und Gewährung, Verzeihen und Versprechen.

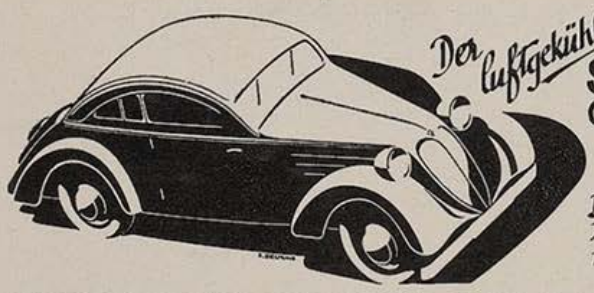
Pflege der Hand und des Gesichtes Zarte, straffe Haut! Natürliches Bräunen!

Jung und schön sein, werden, bleiben! Erneuerung der Haut durch

Meeresschlick-Packungen

4 Packungen 1.— Mk. / 10 Packungen 2.50 Mk. / Nachnahmegeb. —.40

WALTER TELL Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438



STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Wer weiß es?

(Auflösungen von Seite 327)

1. Der Nürnberger Peter Henlein um 1510.
2. Fujiyama.
3. Die umfassendste soziale Einheit, die es gibt, eine geschlossene Gemeinschaft von Menschen, die sich als Träger einer gemeinsamen, arteigenen Kultur zusammengehörig fühlen.
4. Balboa.
5. Der Dreißigjährige Krieg 1618 bis 1648.
6. God save the King.
7. Der Tiroler Schreinermeister Peter Mitterhofer 1864.
8. Der Deutschen erstes Reich, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation.
9. Ein Mandat.
10. Der Sudetendeutsche Josef Ressel (1793 bis 1857).



„Lina! Gestern haben Sie mir eine Vase und zwei Tassen zerbrochen, heute drei Weingläser. Was wird denn morgen drankommen?"

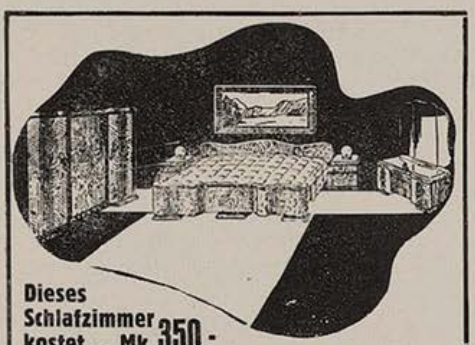
„Bestimmt nicht soviel, gnä Frau, morgen hab ich doch Ausgang!"

Ordnung gösst'n? Dann:
KAFFEE HAG
Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei Café HAG, Residenzstraße 26

Es gibt nur eine Marke

„Kährbier"
D.R.P. Wz. 359657 u. 418608
Diätetisches Münchner Malzpräparat, extraktreich, alkoholarm (unt. 1½%) Bewährtes Stärkungsmittel für Kranke, Schwache, Rekonvaleszenten und Frauen. Fragen Sie den Arzt!
Bezugsquellen: Apoth., Drog., Feinkostgesch., Kolonialwarenhandlg. und Gastwirtschaften
Alleinhersteller
Hackerbräu München
Nachahmungen zurückweisen.

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß


Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-
In lackiert, außerdem große Auswahl bei Hans Strobl Bayerstr. 83

Heil-Nahrung für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche gesunden Schlaf durch Nervenberuhigung erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker, München J 15, Schillerstraße 28

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. * ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Basedow u. Kropf
Kräuterkuren.
Ohne Bestellung kein Versand! Verlangen Sie kostenlos Broschüre
Friedr. Hastreiter, Krailling bei München

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Dauerwellen kompl. Mk. 3.50 in nur guter Ausführung
Hühneraugenschneiden eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20 von nur eigenen Kräften
Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Empfehlen Sie die ‚JUGEND' weiter!

Vorschlag zur Güte

Und dies geschah bei einem Friseur in der Anhalterstraße zu Berlin: ein Herr trat ein, nahm auf dem Stuhl Platz und wollte rasiert werden.

Der übereifrige Friseur fragte:

„Vielleicht zuvor Kopfwaschen? Mit einer kleinen Friktion? Vor dem Rasieren Einkremen und heiße Kompressen? Nach dem Rasieren eine Gesichtsmassage mit Sauerstoffpackung?"

Der Kunde nickte:

„Mir ist alles recht. Machen Sie, was Sie wollen — aber mehr als vierzig Pfennige zahle ich für alles zusammen nicht." K.

Doch noch Kultur?

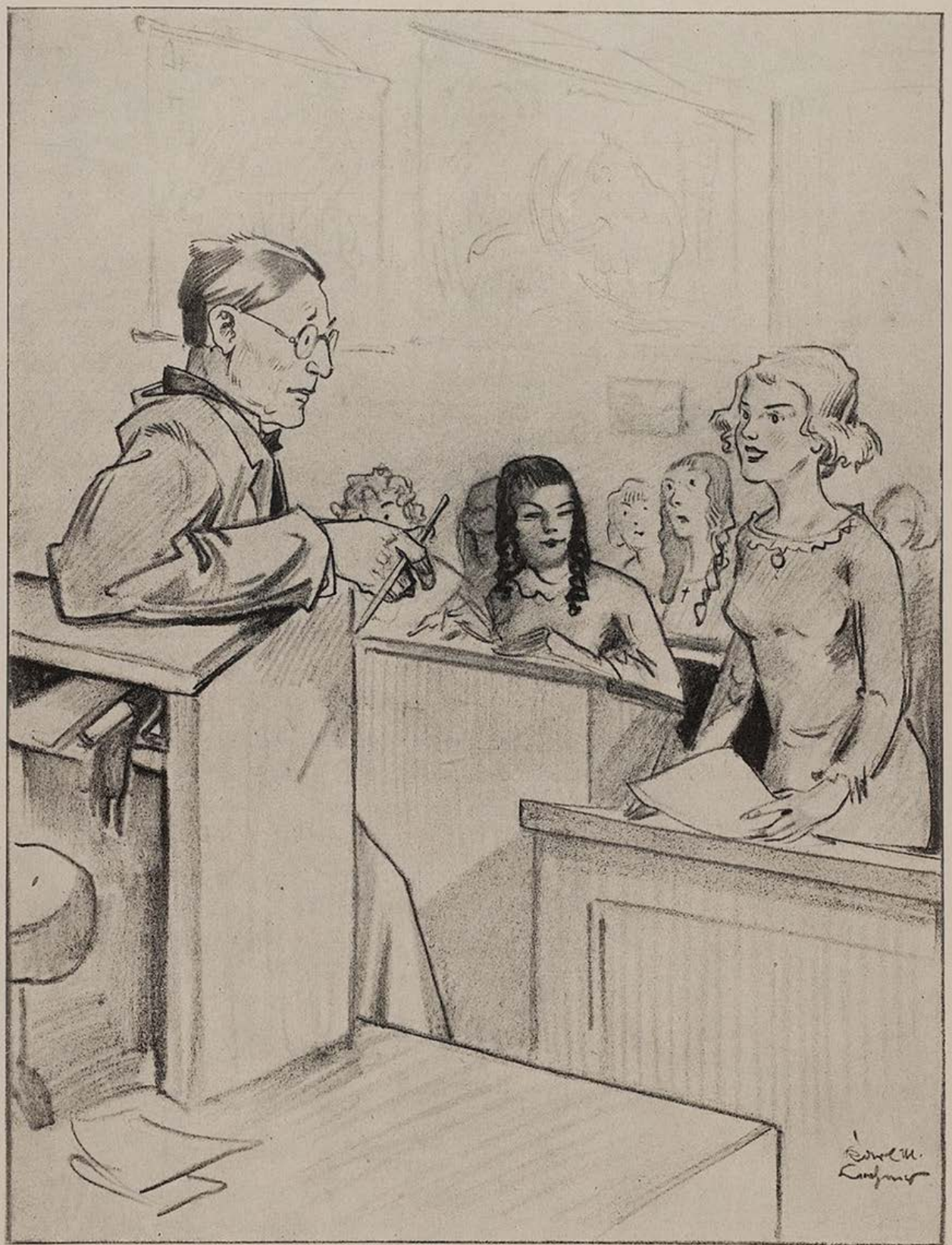
Die Stadtverwaltungen der Großstädte erfinden immer Neues. Wir kennen Städte, die führten „Tage des Lichts" durch, Amerika kennt den „Tag des Kindes", es gab Städte mit „Antilärmtagen". Etwas Neues auf diesem Gebiete bleibt der tschechischen Hauptstadt vorbehalten. Sie veranstaltet im Laufe des Monats April einen „Tag der erhöhten Reinlichkeit". In einer Stadtsitzung wurde das feierlichst beschlossen. Aber es war bis jetzt nicht zu erfahren, ob sich diese Generalreinigung auch auf den einzelnen Stadtbewohner beziehen soll, oder ob es nur darauf hinzielt, daß weniger Trambahnbillettln und Apfelbutzen auf der Straße herumliegen.

1938 / JUGEND Nr. 21 / 24. Mai 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Trigonometrie

Karl M. Lechner



„Herr Professor, darf ich Ihnen meine Figur mit dem gleichschenkligen Dreieck zeigen?“

JUGEND

40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 / NR. 22

STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Lengrüsse

Aus unserem Skizzenbuch

Zwillinge

Menschen, die einander gleichen wie ein Ei dem anderen, nennt man eineiige Zwillinge. Der Forscher erklärt das Wesen dieser Doppelmenschen so, daß die befruchtete Eizelle sich aus irgend einem Anlaß durch Abschnürung oder Druck geteilt habe. Die so entstandenen Menschen sind wohl zwei Exemplare geworden, aber sie sind in Wirklichkeit nur ein Mensch, der zweimal existiert. Diese wesensgleichen Menschen, die im gleichen Augenblick zur Welt kommen, sind eine Fundgrube für jene Forscher geworden, die dem Schicksal auf der Spur sind. Denn wenn unser Leben durch ein waltendes Schicksal und nicht durch blinden Zufall bestimmt wird, müssen auch die Schicksale dieser Menschen selbst unter verschiedenen Umständen ähnlichen oder gleichen Verlauf nehmen. So behaupten jedenfalls die Astrologen. Daß die Sache etwas mit den Sternen zu tun haben muß, ist zwar keineswegs erwiesen, Tatsache ist aber die schicksalhafte Vorbestimmung. Von einem Zwilling weiß man, daß er aus Eifersucht ein Mädchen erstach, mit einem Messer. Fast zur gleichen Stunde erstach sein Bruder, der weit entfernt in einer anderen Stadt lebte, ebenfalls ein Mädchen. Aus Eifersucht. Mit einem Messer. In einem anderen Fall wurde von zwei Brüdern, die einander glichen wie ein Ei dem anderen, einer in Paris auf der Straße überfahren. Zur gleichen Zeit wurde auch sein Zwillingsbruder überfahren, der in New York lebte.

Uns persönlich bekannt ist der Fall eines Zwillings, der schon auf der Schule stets die Prügel für seinen Bruder bekam. Auch das umgekehrte war der Fall, so daß beide auf einen gesunden Durchschnitt kamen. Besagter Zwilling ging einmal zum Haarschneiden. Am gleichen Tage hatte auch sein Bruder das Bedürfnis, sich die Haare schneiden zu lassen, und ging ohne von seinem Vorgänger zu wissen, eine Stunde darauf zum gleichen Friseur. Dem abergläubischen Dorfbarbier standen die Haare zu Berge, als er den Mann, der soeben geputzten Hauptes hinausgegangen war, mit ungebändigter Mähne wieder eintreten sah. Zuerst getraute er sich gar nicht an den Stuhl heranzutreten, an dem sich der Gast niedergelassen hatte. Schließlich entrang sich ihm der Seufzer: Aber ich habe Ihnen doch eben erst die Haare geschnitten! — Ja, sagte der Kunde treuherzig, bei mir wachsen's halt so schnell!



Senkrechte Sache

Vor mehr als einem halben Jahrhundert schrieb Jules Verne sein Buch über Robur den Eroberer. Jenen Luftpiraten, der sich ein Schiff gebaut hatte, das von 72 Schrauben getragen wurde, das senkrecht aufsteigen und landen konnte. Die technische Fantasie des Franzosen entwickelte in meisterhafter Schilderung eine Systematik der Luftfahrzeuge im Kampf um die Prinzipien: leichter oder schwerer als die Luft.

Leichter als die Luft: Das sind die unstarren, halbstarren und ganzstarren Luftschiffe, von der Leberwurst bis zum Grafen Zeppelin.

Schwerer als die Luft: Das sind die Drachen-, Schwingen-, Schaufelrad- und Schraubenflieger. Die Schraubenflieger, Hubschrauber oder Helikopteren waren es, für die Jules Verne sich einsetzte. Denn sie sind es, die sich senkrecht in die Luft erheben und wieder landen können. Heute, nach mehr als 50 Jahren, hat man dem Schraubenflieger wieder Beachtung geschenkt. Anläßlich der Eröffnung der neuen Kraftfahrhalle im Deutschen Museum hielt Professor Focke, Bremen, einen Vortrag über seinen Hubschrauber, der zum ersten Male in der Geschichte der Luftfahrt über längere Strecken geflogen und als Verkehrsflugzeug in Deutschland zugelassen ist. Allerdings hat der Apparat keine 72 Schrauben, sondern nur zwei, rechts und links vom Rumpf.

Wie anders, sagte der Vortragende, würde es in der Luftfahrt aussehen, wenn man seinerzeit statt der Drachenflieger das Hubschraubenmodell des Franzosen Paul Cornu weiterentwickelt hätte, was damals an finanziellen Schwierigkeiten scheiterte. Vielleicht wäre das Hausdach als Flugplatz heute schon allgemein üblich.

Wir erlebten eine Vorführung von Fockes Hubschrauber, der alle Weltrekorde gebrochen hat und das Zulassungszeichen D — EKRA trägt. Er fliegt aufwärts und abwärts, vorwärts, seitwärts und rückwärt, kann in der Luft stille stehen und mit abgestelltem Motor landen, wobei die weiterkreisenden, verstellbaren Schrauben als Fallschirm wirken, geradeso wie bei De la Ciervas Autogiro. Der Hubschrauber kann sogar im Saale fliegen, wie der Flug von Hanna Reitsch in der Deutschlandhalle in Berlin bewies. Professor Fockes erstes freifliegendes Modell befindet sich heute im Deutschen Museum. Und schon hoffen wir, in zehn Jahren einmal selber in solchem Flugzeug von Dach zu Dach zu hüpfen. Wer einkaufen will, bleibt einfach über dem Viktualienmarkt stehen, läßt sein Körbchen mit einem Zettel und Geld herab, ohne die Frage anhören zu müssen was abgeht, zieht sein Gemüse ein und auf geht's!



Die Jugend

Zeichnungen von Macon

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 22



Junges Mädchen Adolf Büger



Ingeborg — Adolf Büger

MÜNCHENER MALER:

Adolf Büger

Im Münchener Hofgarten saßen wir mit dem Maler Adolf Büger. Die Sonne leuchtete durch das helle Grün der Bäume, tiefblau spannte sich der Himmel. Und an den Tischen sah man die ersten frohfarbigen Sommerkleider. Es war ein Tag ganz fern von allem winterlichen Grau, ein Tag wie ihn der Künstler liebt. Denn sein Element ist die Farbe.

Die Sonne ist es, die diese Farbigkeit der Dinge entzündet, und in dieser Farbigkeit erlebt Adolf Büger die Natur. Die Kunst ist nicht dazu da, daß wir alles fotografisch getreu abmalen, sagt er. Das hieße der Natur ins Handwerk pfuschen. Denn ihre Vollkommenheit können wir nie erreichen. Aber die Natur vermittelt uns ein Erlebnis, und das können wir wiedergeben. Allerdings muß der Künstler das Wesen der Dinge begreifen und alle Einzelheiten kennen. Sonst wäre er kein Künstler, sondern ein Schmierer. Deshalb gehört ein genaues Studium und viel Übung zur Arbeit des Malers.

Adolf Büger, der lebhafte Münchener, beginnt sich warm zu reden. Farbenfotos können schön und höchst vollendet sein, sagt er. Aber sie sind in keiner Weise mit dem zu vergleichen, was der Künstler der Natur abgewinnt. Es ist der gleiche Unterschied wie zwischen einer Gesichtsmaske und einem Kopf, wie ihn der Bildhauer gestaltet. Die mechanisch reproduzierte Natur ist meistens ausdruckslos wie ein Film, dessen Bewegung auf der Leinwand plötzlich angehalten wird und erstarrt. Das Kunstwerk muß sein Leben in sich selber tragen und durch seinen Ausdruck zu uns reden. Die Farbe ist das Mittel, in dem Adolf Büger gestaltet. Er sucht der Natur ihre Farbigkeit so rein wie möglich abzugewinnen. Es gibt für ihn keine schmutzigen, toten Töne. Seine Bilder sind farbig bis ins Letzte. Aber sie sind bei allem nicht „bunt". Gerade durch ihren Reichtum an gedämpften, gebrochenen Tönen wirken die Bilder so stark. Nirgends ist eine Farbe einfach hingestrichen, jeder Ton ist auf das Ganze gestimmt und dient dem Ganzen.

Allzu leicht stumpfen die Sinne der Menschen ab in der Herrlichkeit der Natur. Sie sehen nichts mehr, denn die Natur ist ihnen alltäglich geworden. Der Maler ist es, der den Menschen wieder zum Erleben durch das Sehen bringt.

Unter seinen Bildern, die gegenwärtig in der Galerie Weinmüller in der Fürstenstraße ausgestellt sind, zeichnen sich neben den Landschaften mehrere Bilder der Tochter des Künstlers durch starke, frohe Farbigkeit aus.



Bei der Toilette — Adolf Büger

Zwei badeten miteinander

Von Josef Hübner

Trotz der vorgerückten Stunde lag Adelbert noch in den Federn. Es war Sonntag.

Seine Frau betrat das Schlafzimmer. „Adelbert, ich bräuchte dreißig Pfennig."

Adelbert brummte: „In der Hose steckt mein Geldbeutel."

Den vermochte Frau Lina leider darin nicht aufzuspüren, dafür aber zog sie ein zerknittertes Brieflein heraus. „So ein durchtriebener Gauner!", rief sie plötzlich entrüstet.

Adelbert richtete sich erschrocken auf. „Ich glaube gar, du willst dich an meinem Zwanzigmark-Schein vergreifen? He?"

„Kennst du diesen Brief da?"

Er rieb sich die Augen aus und atmete erleichtert auf. Gott sei Dank, der Zwanzigmark-Schein war es nicht.

„Wer ist das Frauenzimmer, das sich Helma Tormann schreibt ...?"

Adelbert glotzte wie ein Schafbock. Er wußte augenblicklich nicht, ob er wirklich schon wach sei oder noch träume.

„Verstelle dich nicht, Adelbert! Diesen Brief habe ich in deiner Hose gefunden."

„In meiner Buxe?" Mit einem Satz war er aus dem Bett. „Das ist ja meine Hose gar nicht, Lina."

„Weiß Gott, Adelbert, das ist die nicht", sagte sie freudig. „Den Knopf hier habe ich nicht angenäht."

Adelbert massierte sich die Stirne. Mit einem Male schien ihm ein Seifensieder aufzugehen. Eins, zwei, drei schlüpfte er in die Buxe, fuhr sich mit der Hand durch das Haar und rannte zum Hause hinaus.

Beim Bärenwirt schaute mit lachendem Gesichte der Krämertoni aus dem offenen Fenster. Er erzählte dem Freunde: „Mein Onkel, der mit mir ein Zimmer teilt, muß gestern einen gehörigen Sauser heimgetragen haben. Er hat mir seinen Geldbeutel mit einem Zwanzigmark-Schein in die Hose gesteckt. Hahaha!"

„Dein Onkel muß auch bei mir im Schlafzimmer gewesen sein, Martin."

„Wieso?"

„Ich könnte mir nicht denken, wer mir sonst dieses Brieflein in die Tasche geschoben hätte."

Martin stellte sein Weinglas nieder. Er betrachtete seine Buxe und lachte hellauf: „Ja, gibt es so was auch?"

„Und wo ist mein Zwanzigmark-Schein?"

„Den hat der Bärenwirt bereits gewechselt."

Der kam schmunzelnd mit einer neuen Flasche Wein herein und stellte ohne weiteres für Adelbert ein Glas auf den Tisch.

„Prost, Adelbert!"

„Daß du dich auskennst, Martin: Einmal nachts im Maine gebadet und nicht wieder."

„Das ist mir ein Rätsel, wie wir die Buxen vertauschen haben können."

Als sie sich im Nebenzimmer umgezogen hatten, zechten sie weiter, bis der Zwanzigmark-Schein vertan war.

Das Städtchen hatte einige Tage etwas zum Lachen. Der Bärenwirt aber lachte für zwei. Er hatte die Hosen vertauscht und durch den Spaß noch ein Geschäftchen gemacht.



Blühende Bäume — Adolf Büger

DER JUNGGESELLE

Von Hans Herms

Lange hatte es gedauert, und mancher Mühe hatte es bedurft, ihn zu einem Besuche in meiner Wohnung zu bewegen; aber schließlich war er dann doch einmal gekommen — der alte Herr. Als er von meiner Käfersammlung hörte, gab er allen Widerstand auf. Mit Bewunderung und Kennerblick versenkte er sich in meine Sammlung, und als wir dann am Kamin saßen und meine Frau ihm aufmunternd zuredete, fiel nach und nach alle Zurückhaltung von ihm ab, und mit großer Begeisterung begann er von seiner eigenen Sammlertätigkeit in seinen jungen Jahren zu erzählen. Scheit um Scheit brannte knisternd und knackend herunter, aber der Alte wurde des Plauderns nicht müde, und wir wurden nicht müde des Zuhörens.

Da aber, als er sich in seinem großen Eifer etwas allzu heftig nach einem Streichholz bückte, das seinen vor Aufregung zitternden Fingern entglitten war, widerfuhr dem alten Herrn etwas, was auch dem wohlerzogensten Manne passieren kann: ein Hosenknopf platzte weg! Der Alte machte eine linkische Bewegung, wie einer, den ein Hexenschuß zwackt, und griff verlegen nach seinem Rücken: „Verzeihen Sie — der Junggeselle macht sich wieder einmal bemerkbar."

„Oh, wenn's weiter nichts ist", tröstete meine Frau ihn, „einen Hosenknopf zu verlieren, kann auch dem wackersten Manne geschehen. Das ist noch lange kein Verhängnis."

„Sagen Sie das nicht, verehrte Frau; ich könnte Ihnen da eine merkwürdige Geschichte erzählen."

Und da wir ihn erwartungsvoll anschauten, hub er auch gleich an: Ja, ja — so ein winziger Knopf — — —. Es ist schon lange her. Ich kam damals aus den Kolonien zurück und hatte die Absicht, mich irgendwo in unserem Vaterlande seßhaft zu machen. Mein Freund K., mit dem ich meine ganze Jugend verlebt hatte, überredete mich, mich in B. niederzulassen, wo er seit einigen Jahren ein gemütliches Heim besaß. Ich folgte seinem Rate, und er und seine junge Frau nahmen mich auf das liebenswürdigste auf. Und es dauerte gar nicht lange, da war ich der ständige Gast des glücklichen Paares — sozusagen der richtige Hausfreund.

Mein Freund war beruflich gezwungen, manchen Abend von Hause fort zu sein, oft ganze Tage, und so kam es häufig genug vor, daß ich mich an solchen Tagen der einsamen jungen Frau allein widmete, ja widmen mußte; denn mein Freund bat mich geradezu darum. Aber ob mein Freund nun zu Hause war oder nicht — es waren immer schöne und nette Stunden in seinem gemütlichen Heim.

So ging die Zeit hin — die Ehe blieb kinderlos. Die junge Frau hatte wohl alles, was eine Frau ihrer Art und ihres Standes sich hätte wünschen können, und doch war es mir mit der Zeit so, als ob sie bei all dem Glück, das sie umgab, irgendeines ermangele. Was hätte diese Frau sich noch wünschen können, was sie nicht schon besaß? Sie hatte einen vortrefflichen Gatten, der sie mit der ganzen Liebe eines Mannes umhegte und ihr ein Dasein in Wohlhabenheit und Glück geschaffen hatte. Und doch — — —

Eines Abends — mein Freund war wie-

Pfingst-Morgen

Von Erwin Karl Hornauer

Im See, schilfrohrumrauscht,
Lauscht gierig Faun
Dem Sang der Wasserfrau'n.

Auf der taunassen Wiese
Tanzt ein Mädchen, nackt
Die Füße perlend im Takt.

Die Flöte raunt dem Morgen;
Taunackend tritt ein Knabe
Verborgen aus dem Bade.

Ein Nachen gleitet dann
Von einem Schwan gezogen
In des Jahres bunte Wogen.

der einmal abwesend — fragte Maria, so hieß die junge Frau, mich so ganz beiläufig: ‚Herbert, warum heiratest du eigentlich nicht?'

So unverfänglich diese Frage auch klang, so merkte ich dennoch, daß irgend etwas dahinter steckte, und diese so gänzlich unvermittelte Art zu fragen machte mich augenblicks so verwirrt, daß ich zu irgendeiner vernünftigen Antwort nicht gleich die rechten Worte finden konnte.

Maria mochte meine Verwirrtheit wohl bemerkt haben, und an mich herantretend, fragte sie weiter, und ihr Blick wurde forschend: ‚Hast du nie eine Frau gefunden, die deiner wert wäre?'

‚Was du nicht alles fragst, Maria!'

‚Oder wenn nun eine Frau zu dir käme und dir sagte — — —'

Aufgerichtet stand die Frau meines Freundes vor mir; ein düsteres Feuer glomm in ihren Augen. Dicht an mich trat sie heran: ihre Lippen öffneten sich langsam: ‚Herbert — —!'

‚Maria — was soll das?' Ich trat einen Schritt zurück.

‚Herbert — du — ich hab dich lieb. — Hast du das nie gemerkt?'

‚Um Gottes willen, Maria!' Mich überlief es eiskalt. ‚Nein, du bist doch gebunden; hast du das vergessen, Maria? Dein Mann — Richard — mein Freund!'

Ich schob die werbende Frau, die mit gehobenen Händen bittend vor mir stand, sanft von mir und schritt an ihr vorüber zur Tür. Sie kam mir nach, und als ich auf einen kurzen Augenblick, die Klinke schon in der Hand, verharrte, fühlte ich ihren heißen Atem hinter mir. Ich wandte mich um nach ihr: ‚Maria, bedenke doch! Das kann ja nicht sein; ich bin deines Gatten Freund — bin dein Freund, und weiter darf ich nichts sein. Richard gab mir sein ganzes Vertrauen! Maria!'

Ruhig und ernst sah ich sie an. Ihre Brust wogte stürmisch; dunkle Glut gloste in ihren weiten Augen. Ich hielt ihr meine Hand hin: ‚Leb wohl, Maria — ich darf jetzt nicht mehr hier bleiben. Sage Richard — — —'

Da aber begehrte das Weib in ihr auf. In ihre Augen traten Tränen; in wildem Verlangen warf sie sich an mich, schlang ungestüm ihre Arme um meinen Hals, und unter wahnsinnigen Küssen zog sie mich von der Tür fort.

‚Um Himmels willen — wenn dein Mann jetzt käme?!'

Aber sie schloß meinen Mund mit Küssen und schob mich ans Sofa heran. ‚Nein, Richard kann nicht kommen — er ist fort — kommt erst morgen wieder!'

Mir wurde die Sache entsetzlich; ich wehrte mich und versuchte mich der Umklammerung zu entziehen. Aber in wilder Verzweiflung hing sie an mir. Und da — als ich mit Gewalt mich befreien wollte, als ich versuchte, mich niederbeugend ihren Klammern zu entwinden, da — —"

Der alte Herr hielt inne — ein verschmitztes Lächeln überflog sein Gesicht.

„— — Da kam der rettende Engel. Da platzte mir, wie vorhin, ein Hosenknopf weg. Und gerade wie ich mich auf die Knie niederlasse, den Entsprungenen unter dem Sofa hervorzusuchen, da — — öffnet sich die Tür: Richard!

Mit fröhlichem Lachen begrüßte er mich in meiner immerhin recht merkwürdigen Situation. Maria, die nach meiner Befreiung ans Fenster getreten war, fuhr jäh herum. Aber als ob nicht das geringste geschehen sei, sagte sie leichthin und ohne jede Spur von Aufregung: ‚So laß doch, Herbert; er wird sich morgen beim Aufräumen schon wieder finden.'

Und ihrem Manne zueilend: ‚Das ist aber nett, daß du wieder da bist! Du wolltest doch erst morgen wiederkommen?!'

‚Ja, mein Kind — wollte ich auch; aber ich bin schon heute fertig geworden, und da dachte ich: willst den beiden mal 'ne Freude machen.'

‚Das hast du recht gemacht, Richard! Da, sieh dir mal den Herbert an: der richtige Junggeselle; verliert einen Hosenknopf und rutscht wie ein schüchterner Liebhaber vor mir auf dem Teppich.' Und mit einem Seitenblick voll verhaltenen Zornes: ‚Es wäre wohl doch an der Zeit, daß Herbert sich nach einer Frau umsähe!'"

Der alte Herr schwieg und schaute gedankenverloren in die verlöschende Glut des Kaminfeuers.

„Und dann?" fragte meine Frau.

„Ich ließ mir nichts anmerken und ging vor wie nach ein und aus. Aber bald mußte ich fühlen, daß die schöne warme Herzlichkeit, mit der man mir immer begegnet war, nach und nach abflaute, sowohl auf seiten Marias als auch auf seiten meines Freundes. Da habe ich dann bei passender Gelegenheit jener Stadt und dem einst so gastlichen Hause Valet gesagt und bin wieder zurück in die Kolonien. Wenige Jahre später erfuhr ich vom Tode meines Freundes."

„Und seine Frau?"

„Von ihr habe ich nie wieder etwas gehört."

— — — —

Ganz stille war es um uns geworden. Das Feuer war heruntergebrannt, und die letzte Glut verfiel zu weißer Asche. Die Redefreudigkeit des Alten war wieder dahin. Versonnen saß er da und sah träumend vor sich hin. Nur einmal noch, als er unsere fragenden Blicke fühlen mochte, sagte er mit feinem Lächeln: „Und jetzt wissen Sie auch, warum ich es vorgezogen habe, Junggeselle zu bleiben."



Sonnenblumen — Adolf Büger



Hochbetrieb — Holzschnitt von W. Döhler

Der Sommer naht!

Der Kuckuck ruft, das Stärlein pfeift,
An Busch und Baum das Knösplein reift,
Allüberall ein Schwellen, Schwingen,
Ein Antreten zum Voll-Vollbringen —
Und dennoch kirchenstille Weihe!
Altäre stehn in erster Reihe
Und Weihduft dampft aus Wies' und Rain,
Im Walde orgelt's und im Hain.
Ein sanftes Drängen, leises Tasten,
Die Maienwunder wollen gasten...
Quer über'n Weg ein Käfer eilt,
Am Strauch sein Netz ein Spinnlein seilt,
Ein Kommen, Gehen und Verweilen,
Geheimnisvoll auch im Enteilen,
Unsagbar zart und doch voll Fülle,
Ein einzig großer Gotteswille,
Ein Allumfassen, köstlich Seien
Verkörpert sich im Maien, Maien —

Marie Knorr-Schmidt

Liebe Jugend!

„Mutti", sagte die siebenjährige Ingrid, „wenn ich heirate, kriege ich dann einen Mann wie Pappi?"

„Ja Kind!" antwortete die Mutter.

„Und wenn ich nicht heirate, müßte ich dann eine alte Jungfer werden, wie Tante Miele?"

„Ja, Kind!"

Nach einer Pause: „Du, Mutti, wir Frauen haben es doch wirklich nicht leicht auf der Welt!"

Fröhlicher Leichnam

Von Josef Robert Harrer

Ich will es der Reihe nach berichten, und zwar ganz ohne Leidenschaft; denn diese ziemt sich nicht mehr für mich. Die eigentliche Ursache zu der tieftraurigen Erkenntnis, die mich erfüllt, ist die wasserstoffblonde Verkäuferin der Konditorei „Aida", die mir einen Nußkuchen verkaufte, in dem sich ein Stück harte Schale befand. Diese Schale hat eine Plombe in meinem rechten oberen Eckzahn gelockert. Ich begab mich sofort zu meinem Zahnarzt. Von dieser gänzlich uninteressanten Tatsache würde ich kein Wort aufschreiben, wenn nicht im Wartezimmer ein nervöser Herr gesessen wäre, der mich durch seine Grimassen zu einer Handlung zwang, die ich seit zwei Jahrzehnten nicht mehr ausgeübt hatte: ich griff zu einer der Zeitschriften. Diese verzweifelte Handlung beging ich nur, um den nervösen Herrn nicht ansehen zu müssen.

Zeitschriften, die in zahnärztlichen Wartezimmern aufliegen, gehören zu den traurigsten Erzeugnissen der edlen Druckerkunst. Ich schlug also eine Zeitschrift auf und fand einen Artikel über die Gefahr des Küssens. Ich las, daß es nichts Schädlicheres für die Gesundheit des Menschen gibt als den Kuß. Der feurige Kuß verkürzt durch den elektro-biologischen Kräfteverlust das Leben um einen Tag und kann außerdem bis zu 40 000 Bakterien übertragen.

Der nervöse Herr trat in die Folterkammer des Zahnarztes. Ich hätte nun die Zeitschrift weglegen können; ich tat es nicht. Drinnen brüllte der nervöse Herr; ich nahm einen Bleistift und begann auf dem weißen Band der Zeitschrift die Zahlen einer Rechnung aufzuschreiben, die mir bald eine tieftraurige Erkenntnis brachte.

Von meinem siebzehnten bis dreiundzwanzigsten Lebensjahr habe ich eine große Zahl von heißen Küssen verschenkt, täglich im Durchschnitt zwanzig Küsse. Das macht in den sechs Jugendjahren ungefähr 40 000 Küsse. Dann heiratete ich, natürlich aus Liebe. Deshalb küßte ich auch, ohne wesentlich zu übertreiben, täglich dreißigmal, in den späteren Jahren weniger. Heute bin ich fünfunddreißig Jahre alt. In den zwölf Jahren der Ehe habe ich immerhin die Summe von 90 000 Küssen erreicht, von denen sehr viele ganz besonders heiß und stürmisch waren, weil sie in die goldene Rubrik der unerlaubten Gelegenheitsküsse gehören.

Ich bin also fünfunddreißig Jahre alt und habe 130 000 Küsse hinter mir; ich darf die Summe auf 150 000 Küsse abrunden. Mir fällt nämlich ein, daß ich

auf meiner Italienreise —. Aber davon kein überflüssiges Wort! — 150 000 Küsse kürzen mein Leben um 150 000 Tage; 150 000 Tage sind mehr als einundvierzig Jahre.

Jeder Tag, um den das Leben verkürzt wird, macht den Menschen eigentlich um einen Tag älter, als er tatsächlich ist. Ich bin also heute nur dem Anschein nach fünfunddreißig Jahre alt; denn biologisch genommen, zähle ich bereits über sechsundsiebzig Jahre. Noch dazu habe ich sechs Milliarden Bakterien in mich aufgenommen, die mich nicht jünger machen.

Wenn ich aber über sechsundsiebzig Jahre alt bin, lebe ich nicht mehr. Eine Zigeunerin hat mir einwandfrei gewahrsagt, daß ich ein Alter von zweiundsiebzig Jahren erreichen werde. Ich habe meine Rechnung zweimal kontrolliert, während der nervöse Herr in der Inquisitionskammer des Zahnarztes brüllte. Leider, die Rechnung stimmt: ich bin seit mehr als vier Jahren tot, obwohl ich fünfunddreißig Jahre zähle und den Anschein des Lebens erwecke. Das alles ist nur Täuschung; die Wissenschaft hat recht: ich bin nach der Anzahl der gegebenen und erhaltenen Küsse tot.

Was sollte ich nun tun? Brauchte ich mir noch den Zahn plombieren lassen? Ich nahm den Hut und wollte mich fortschleichen, als mein Zahnarzt in das Wartezimmer trat und rief:

„He, lieber Freund! Sie werden doch nicht auskneifen wollen? Kommen Sie nur herein und lassen Sie sehen, wo es fehlt!"

Ich blickte den Zahnarzt traurig an und murmelte:

„Ich brauche keine Plombe mehr. Ich bin längst tot, ich bin ein lebender Leichnam ... Seit wann braucht man den Leichnamen die Zähne plombieren?"

Glossen

„Student, belesen und gewandt, sucht Stellung als Herrenfahrer mit gesellschaftlichem Ton — —"

— Uns ist nicht bekannt, daß man Automobile schon daraufhin abgerichtet hat.

*

„Jedermann bereitet es Vergnügen, unsere neuen Frühjahrshüte zu besichtigen — —"

— Ist das nicht ein bißchen zu dick aufgetragen? — Und wenn dann die Rechnung kommt, freut sich dann auch „Jedermann"?

*

„Heimarbeiterinnen in Monteurjacken und -hosen gesucht — —"

— Warum das? Weshalb sollen die Mädchen nicht in der Kleidung arbeiten, die sie gewohnt sind? —

*

„Junges Mädchen gesucht. — Bei guter Behandlung sofort oder später —"

— Nun, nun; dann doch lieber sofort. —

*

„— — bin in ungekündigter Stellung. — Suche aber Stellung bei einzelnem Herrn, da ich mich gerne verändern möchte — —"

— Nun, wir denken, da kann abgeholfen werden.

*

„— — 28jähr., gute fleißige Bedienung, mit guter Garderobe, guter Schulbildung, guten Umgangsformen, nebst guter Erscheinung sucht gute Stellung in gutem Café bei gutem Verdienst — —"

— Ist dies nicht etwas zu viel des Guten? izer.

König Friedrich Wilhelm III. liebte es nicht, daß die Zeitungen aus irgend welchen Anlässen Privatpersonen außergewöhnlich feierten. Als ein Verein in Berlin im Jahre 1827 Goethes Geburtstag festlich begangen hatte und die Zeitungen darüber ausführlich berichtet hatten, erließ er eine Verfügung, die der Presse vorschrieb, in solchen Fällen nur eine kurze Anzeige zu bringen.

Die Zensoren sorgten dafür, daß der Befehl des Königs im nächsten Jahre schärfstens ausgeführt wurde und daß kein Wort über eine Goethefeier in Berlin in der Zeitung stand.

Dennoch brachte eine Zeitung in Berlin einen langen Aufsatz über eine Goethefeier, aber nicht aus Berlin, sondern aus Weimar. Sie veröffentlichte ihn nicht im lokalen, sondern sogar im politisch-fürstlichen Teil, weil ein leibhaftiger König, Ludwig I. von Bayern, eigens nach Weimar gekommen war, um Goethe das Großkreuz des Zivilverdienstordens zu überreichen.

*

Österreich, wo noch in den achtziger und neunziger Jahren Grimms und Andersens Märchen für alle Schülerbüchereien verboten waren, hatte außergewöhnlich tüchtige Zensoren.

Das mußte auch Friedrich Wilhelm Jähns erfahren, als er im Jahre 1843 ein Liederheft herausgeben wollte, das er einer ihm befreundeten Gräfin gewidmet hatte.

Die österreichische Zensurbehörde verlangte, um die Einfuhrgenehmigung des Heftes nach Österreich geben zu können, eine von der Berliner Polizei beglaubigte Bescheinigung seiner Gattin, daß sie gegen die Widmung an die Gräfin nichts einzuwenden habe.



Akt R. Lengrüsser



MÜNCHNER WOCHE

Die ganze Blütenpracht des Mai genießt jetzt der Münchner in den zahlreichen Anlagen, er wandert die Wege links und rechts der Isar und die großen Frühjahrsgenießer bummeln durch den Botanischen Garten, diesem schönsten unter den schönen ähnlich genannter Ansammlungen floralischer Gebilde. In allen Arten und Abarten prangen dort die Tulpen und wie im Märchen präsentiert sich der Rhododendronwald. Und wer nicht nur flüchtig Farbenbilder aufnehmen will, sondern sich eingehend mit dem Wunderwerk Natur beschäftigen möchte, der findet stundenlange Anregung in dem reichbeschickten Alpinum mit seiner grotesken und teils filigranhaften Flora.

Pünktlich, wie immer, hat auch dieses Jahr der Münchner Kunstsommer eingesetzt, und zwar mit der „Münchner Kunstausstellung 1938" im Maximilianeum. Die Ausstellung stellt eine Würdigung des zeitgenössischen Kunstschaffens dar, geteilt in Werke der Malerei, der Plastik, Komposition und Graphik. Was diese Schau besonders lobenswert macht, ist, daß sie nicht überfüllt angelegt ist, so daß alles ohne Anstrengung aufgenommen werden kann, kommt weiter noch hinzu der ideale Ausstellungsort mit dem einzigartigen Weitblick auf das Stadtbild.

Das künstlerische Ereignis dieser Tage aber ist die Eröffnung der Ausstellung, die dem Gedächtnis Albrecht Altdorfers und seines Kreises an Weggenossen und Schülern gewidmet ist. Sie hat ihren Platz in den Räumen der Staatsgalerie am königlichen Platz gefunden und der schöpferische Leiter der Ausstellung, der Generaldirektor der bayerischen Gemäldesammlungen, Dr. Ernst Buchner, hat uns damit ein überwältigendes Zeugnis vom Kunstschaffen deutscher Art geoffenbart. Alles ist hier zusammengetragen, was auf das Lebenswerk des größten bayerischen Malers, der vor jetzt 400 Jahren starb, Bezug hat. Ein Rundgang durch die Schau ist ein beglückendes Bekanntwerden mit einem der Größten unseres Volkes.

Damit nicht genug. Auch die Frühjahrsausstellung der Künstlergemeinschaft: „Kunst für Alle" hat sich schon aufgetan, und zwar diesmal erstmalig in den neuen Räumen im Defregger-Haus in der Königinstraße. Bekannte Namen begegnen uns auch dort, genannt seien nur der Capri-Maler Boehme und der Bergweltschilderer Edw. Harrison Compton.

Würdigung finden auch die Arbeiten von Alois Süßmayr, Eugen Kirchner und Gilda Moise in einer Gedächtnisausstellung. Süßmayr ist besonders mit Bildnissen vertreten, talentierte Arbeiten des Schülers Schraudolphs; der als Illustrator der „Fliegenden" bekannt gewordene Kirchner überrascht mit Bildern landschaftlicher Stimmungen, die man ihm als Zeichner des Humors und der Satire gar nicht zutraute und Moise, die geborene Österreicherin, ist vertreten mit landschaftlichen Aquarellen und einigen Ölbildern.

Das Wandern und Bergsteigen tritt jetzt auch in die Tagesordnung. Den Liebhabern der Berge — und nicht nur geschworenen Bergsteigern — wird die Neueröffnung des Alpinen Museums eine Freude sein. Das Schlößchen auf der Isarlust ist jetzt nach Vornahme umfangreicher Erneuerungsarbeiten und einer Neuordnung der Sammlungen wieder allgemein zugänglich, überrascht in seinen Räumen mit einer Fülle von Material aus der Welt der Berge.

Am Münchner Theaterhimmel tut sich — trotz Maispaziergang und Freibadezeiteröffnung — auch allerlei. Den Operettenkostlern ist das Gärtnerplatztheater mit der „Tänzerin Fanny Elßler" liebevoll entgegengekommen. Allabendlich gibt es ein ausverkauftes Haus, kein Wunder bei der prachtvollen Ausstattung und der Fülle an Gesang und Tanz im Wiener Stil. Das Volkstheater hat einen schon vor vier Jahren gespielten Reißer aus der Versenkung erstehen lassen, die „Drei Blindgänger", ein lustiges Volksstück um drei Hagestolze, die aber dann, wie es halt immer so geht, doch der süßen Frucht Eva unterliegen müssen.

Die Kammerspiele fahren schon schwereres Geschütz auf. Hier ist für Tage Agnes Straub mit Ensemble eingezogen und spielt uns mit allen Registern ihrer Schauspielkunst die „Schauspielerin" von Roland Schacht. Der Verfasser gibt mit diesem Stück gewissermaßen ein Panorama des Schauspielerehrgeizes, der nichts aufkommen läßt, selbst die eigene Tochter nicht, die auch Theater spielen möchte. Das mütterliche Gefühl erweist sich aber dann doch als das stärkere und ebnet selbst der töchterlichen Kunst den Weg. Eine bittere Pille ist es nur, daß wir Münchner gerade noch gut waren, dieses Stück zu genießen, nachdem es die Berliner schon Anfang 1937 intus hatten.

Im Residenztheater ein besonders erlesener Genuß: Lilofee, eine dramatische Ballade von Manfred Hausmann, mit der Musik von Ludwig Roselius. Ähnlich wie in Peer Gynt, wurden auch hier Dichtung und Musik zu einem romantisch beseelten Werke vereinigt, das nach seinen Erfolgen in anderen Städten verspricht, in den klassischen Bestand der deutschen Bühne aufgenommen zu werden. Die Gastinszenierung von Friedrich Siems und das Bühnenbild von Otto Reigbert steigern noch die Bühnenwirksamkeit des Stückes.

Das Duo Valentin-Karlstadt holt mit dem „Umzug" im Rahmen des Varietéprogramms des Deutschen Theaters das befreiende Lachen aus der großen Zuschauermasse und täglich nachmittags und abends setzt der Menschenstrom nach der Sonnenstraße ein, um sich am Olympia-Film zu begeistern.

Traurige Kunde brachte die Maimitte durch das Ableben des Passionsspielers Anton Lang. Lang war und bleibt der Christusdarsteller für Hunderttausende. Er war der Christus der Jahre 1900, 1910 und 1922 und der „Prologus" von 1930 und 34. Er war auch für 1940 vorgesehen, nun müssen wir ihn schwer vermissen, ihn, der mit den Großen und Mächtigen der Erde bekannt war und der doch immer ein einfacher Mensch und Idealist geblieben ist.

Nach langem Rätselraten ist es jetzt heraus — — in der Nähe des Sendlinger-Tor-Platzes wird zuerst mit dem Bau der Münchner Untergrundbahn begonnen. Hochragende Krane sind dort schon aufgestellt und es wird fest „gebuddelt". Wie die Maulwurfshaufen wird die Erde herausfliegen und wenn wir an der Stelle vorüberkommen, schwellt sich unsere Brust vor Stolz und durch den Kopf geht es uns: „Berlin — imponier'n? Uns nimma, denn bald fahr'n mir aa mit da „U".

Das wird Tatsache und bleibt kein langgehegter Wunsch mehr. Wünsche für die nächste Zeit haben wir aber auch, das heißt, wenigstens einen Hauptwunsch: daß sich endlich für Wochen, und nicht bloß für Tage, die Sonne über Stadt und



„Wieviel bringst du deiner Frau nach Hause, wenn Zahltag ist?"

„Gar nichts. Sie holt mich vom Geschäft ab und nimmt es selber mit nach Hause."

Land zeige nach der diesjährigen langen Zeit, beschickt mit Schnee, Matsch und Regen. Denn hohe Zeit zum Schönwerden wird es, steht doch schon der Schupo mit der Binde „Auskunft" auf dem Marienplatz und wartet auf die ersten Fremden, die ihn fragen: „Please, the next way to the Hofbräuhaus?" Bürkmayer

Sport-Reflexe

Von Rudolf Spitz

Das Spiel des Jahres Deutschland-England ist vorbei. Wieder demonstrierte das Mutterland des Fußballs sein unerreichtes Können. 135 000 Zuschauer verließen das olympische Stadion mit dem herrlichen Bewußtsein, Sport in schönster Vollendung gesehen zu haben.

*

Mancher fragte sich: Warum können so nur Engländer spielen? Die Antwort lautet: Sie haben bessere Trainingsmöglichkeiten, sind Berufsspieler und erreichen damit das, was uns mangelt: Ständige Hochform! Sie sprangen um bewußten Zentimeter höher und waren um die bekannte Zehntelsekunde schneller am Ball.

*

Am 2. Tage verlor abermals eine deutsche Mannschaft, bestehend aus zehn Wienern und einem Münchner, gegen Aston Villa 3:2. Ihr Spiel war so begeisternd, daß des Volkes Stimme erklang: „Lieber Nerz, stell wieder Wiener ein und wir werden Sieger sein!" Sie ertönte nur zu berechtigt. Trotzdem — Aston Villa ist keine Ländermannschaft!

*

Noch nie hat ein Schwergewichtsweltmeister seinen verlorenen Titel zurückgewonnen. „They never come back!" Schmeling wird das Gesetz durchbrechen. Sein Sieg gegen den „Braunen Bomber" Joe Luis war die größte Leistung, die jemals ein Boxer vollbrachte. Er wird sie wiederholen. Seit Jahren wird die Einnahme wieder eine Million erreichen. Während der Norden auf den Sieg des Negers hofft, stehen die Südstaatler auf der Seite Schmelings. Noch ist die Farbenlinie nicht ganz verwischt. Bei Bekanntgabe von Schmelings Sieg ließ ein Pastor letztes Jahr sämtliche Glocken läuten.

*

Die Wolverhamptons Wanderer, eine der besten englischen Mannschaften, verlor gegen Prag 4:0. Bei einer Rundfrage über ihren Ideal-Sportsmann im Ausland hieß es fast einstimmig: Max Schmeling.

*

Wegen fortgesetzten Vergehens gegen § 175 wurde über Gottfried von Cramm eine Gefängnisstrafe von einem Jahr ausgesprochen. Metaxa ist gut, Cramm kann er niemals ersetzen. Eine englische Zeitung schrieb unlängst: „Deutschland dürfte damit seine führende Rolle verloren haben." Abwarten! Es ist genügend guter Nachwuchs vorhanden und wenn es auch noch eine Weile dauert.

*

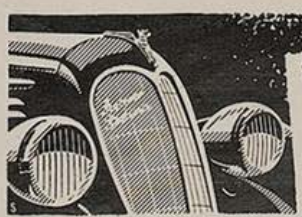
Wie jedes Jahr sind in München wieder die Berufsringer. Tag für Tag ist der Zirkus gefüllt und je rauher es zugeht, um so besser ist die Stimmung. Mirna, Tschechoslowakei, ein alter Bekannter, erregt wegen seiner groben Gangart nicht geringe Mißfallenskundgebungen. Trotzdem kommen die meisten nur wegen ihm. Warum? Weil es was zu sehen gibt und weil man sich nach Herzenslust ausbrüllen kann. Sport???

*

2 Jahre dauerte es bis der Olympiafilm vollendet war und manche Stimme kritisierte darüber unfreundlich. Die Stimmen sind verstummt. Nicht weil er nun fertig ist, sondern weil er das gigantischste Sport-Filmwerk ist, das jemals hergestellt wurde. Kein Auge erblickte, was die Kamera sah. Es ist die Symphonie der Jugend, der Kraft und der Schönheit.



Athlet E. M. Cordier



STOEWER

»ARKONA« 3,6 Liter, 80 PS
»SEDINA« 2,4 Liter, 55 PS

Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch
Repräsentativ · Autobahnfest · Leistungsfähig
Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung und Probefahrt

STOEWER-WERKE AKT.GES. VORM. GEBR. STOEWER · STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Elegante Dämmerstunde

Skizze von Lilly Frick

Die blaue Stunde" — wie soll man das erklären? Ein Stückchen Poesie in der Prosa des Alltags, eine liebliche Oase inmitten der ermüdenden Hetzjagd von Verpflichtungen, Besorgungen oder auch Vergnügungen. Sie Seele darf sprechen, darf ihr langbewimpertes Auge aufschlagen, denn sie ist echt weiblich, die träumerisch besinnliche Dämmerstunde.

Die Frau, die ihre arbeitsamen Hände ein paar Augenblicke in den Schoß legt, ehe sie das Licht entzündet, das junge Mädel, das im halbdunklen Zimmer am Fenster steht und heimlichen Wünschen nachsinnt, sie empfinden den Zauber dieses leisen Hinübergleitens von Wirklichkeit in Traum, ohne viel Worte darüber zu machen.

Es gibt aber auch eine elegante Dämmerstunde, den Fünfuhrtee im Damenboudoir. Wenn milde Schatten die Dinge im Raum wie mit Samt umkleiden, dann das Licht aufblitzt und sich im Silber und Kristall des Teetisches spiegelt, wenn das blumige Aroma des Ceylon aus hauchdünnen Porzellanschalen steigt, schlanke Hände Toast bereiten, bläulicher Zigarettenrauch zur Decke kräuselt — so ungefähr, das ist die blaue Stunde.

Die Dame ist um diese Zeit von fünf bis sieben im Kino, bei der Schneiderin, im Bridgeklub, in einer Konditorei. Doch zuweilen — man ist das seinem Innenleben schuldig, nicht wahr — verbringt sie die Dämmerstunde auch im eigenen gepflegten Heim.

Natürlich leistet ein Freund des Hauses der Dame Gesellschaft. Wer sollte sonst den Faltenwurf ihres schlicht vornehmen Nachmittags-Hauskleides bewundern, wer die zarten Hände küssen und scheinbar alltägliche und doch so vielsagende Worte dazu sagen?

Tee-Einladung von der Frau des Chefs, da kann man unmöglich absagen. Also rasch vom Büro nach Hause! Seidenes Hemd! Sitzt auch die Bügelfalte? Die getupfte Krawatte nehme ich, die wirkt zwanglos, die einfarbige ist zu feierlich.

Es hat geregnet, die nasse Straße gibt Spritzer auf die Hose, ich werde ein Taxi nehmen müssen. Natürlich kann man nicht mit leeren Händen kommen, Blumen sind ganz unerläßlich. Die langstieligen Rosen? Ach, um Gottes willen, Fräulein, die sind ja sündhaft teuer. Ein Bund von diesen ganz gewöhnlichen Margeriten? Nein, das geht nun wirklich nicht. Tulpen vielleicht, Stück fünfzig Pfennig? Von diesen hier ist die Farbe nicht so rein, da kostet das Stück nur dreißig Pfennig. — Also von diesen hier fünf Stück, Fräulein, aber rasch, bitte.

„Wie aufmerksam, lieber Freund! Sie verwöhnen mich. Diese aparten Farben konnten nur S i e entdecken."

„Ja, Gnädigste, es war eine schwierige Wahl. Plötzlich kam es wie eine Eingebung über mich, daß gerade diese eigenartige reizvolle Farbe zu Ihrem Wesen stimmen würde."

Sie lächelt geschmeichelt. Ein geistreicher Mensch. Wie zart und zu Herzen gehend er seine Verehrung für sie auszudrücken weiß.

Sie schenkt ihm mit schlanken Bewegungen den Tee ein, beugt sich mit der Zigarette im Mund seinen feuergebenden Händen weit entgegen. Zwischen erster und zweiter Tasse schwärmt sie von einem tiefsinnigen philosophischen Werk, das unaufgeschnitten in der Bücherecke prangt. Die Erstaufführung eines Films, Automarken, Hallentennis und Bridge werden nacheinander kurz gestreift.

Eigentlich hätte er jetzt Lust auf ein nahrhaftes Abendessen. Der Tee und die dünnen Sandwichs haben ihm richtig Hunger gemacht.

Er seufzt ein wenig. Etwas blaß und angegriffen sieht er aus, der Gute, wohl vor innerem Glück ob der Auszeichnung, die ihm durch die Einladung zuteil wurde. Traumverloren heftet sie ihre Blicke auf die geschliffene Vase, in der sein Tulpenstrauß Aufnahme gefunden hat — —

Da mahnt die Stiluhr mit melodischem Schlag, daß es schickliche Zeit ist, die Teestunde zu beenden.

„Sie wollen schon gehen? Ach, es war wirklich ganz reizend, kommen Sie doch bald einmal wieder, lieber Freund!"

„Sie machen mich glücklich, Gnädigste!"

Das Dienstmädchen, das ihm mit kokettem Lächeln seinen Mantel entgegenhält, erwartet gewiß ein Trinkgeld, eine Mark muß er mindestens geben.

Zu dumm, gerade jetzt die unvorhergesehenen Ausgaben, wo er Mimi versprochen hat, auf ihren gemeinsamen Urlaub zu sparen. Stiefelputzen, Blumen, Taxi, Trinkgeld .... unwillig rechnet er zusammen. Dazu ein riesiger Hunger aufs Abendessen! Er wird jetzt zu Fuß gehen und ein ganz billiges Speisehaus aufsuchen, um die Extraausgaben wieder einigermaßen auszugleichen.

Ach, dieser Augenaufschlag: „Kommen Sie doch bald wieder, lieber Freund!"

„Sie machen mich glücklich, Gnädigste!"



Der Knauser Gynay

Arzt: *„Höhenluft wäre hier das Beste, Höhenluft!"*
Gatte: *„Gut, legen wir ihr halt noch ein Kopfkissen unter!"*

Liebe Jugend!

Antje soll in der Schule „die Jungfrau von Orleans" lesen.

Ich sehe den ganzen Schiller durch, lauter ganz kleine Bände, Cotta 1867 und sage: „Alles habe ich nun gefunden, nur nicht die Jungfrau von Orleans."

Da erschallt Antjes Stimme aus dem Nebenzimmer: „Mudder, vielleicht ist die von Goethe."

Zeichenpapiere Alles für das Konstruktionsbüro
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh **ZEICHENBEDARF Otto Schiller**
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Ratschkathln

Von Karl Giselher Gössele

Heute sei eine kleine Geschichte erzählt, die sich in einem Dorf ereignete, das — weitab vom Schuß — friedlich eingebettet liegt in einem schönen Wiesental. Der Name dieses Dorfes sei aber wohlweislich verschwiegen, weil es sonst der Verfasser ein für alle Male verdorben hat mit dessen Einwohnerinnen, über die er einiges ausplaudern muß. Und darauf will er es nicht ankommen lassen.

In dem besagten Dorf gibt es einen Gemeindehirten, der frühmorgens um fünf Uhr die Kühe der Bauern in Empfang nimmt, um sie dann tagsüber auf der Gemeindewiese zu beaufsichtigen. Für gewöhnlich wird das Vieh von den Knechten oder Stallmägden gebracht, einmal aber wollte es der Zufall, daß eine Oberdorfbäuerin und eine Unterdorfbäuerin, die sich der großen Entfernung wegen, die zwischen dem Oberdorf und dem Unterdorf besteht, nur selten sahen, beim Viehaustrieb zusammenkamen.

Die beiden Bäuerinnen begrüßten sich freudig und, weil sich verwandte Seelen finden zu Wasser und zu Land, kamen sie miteinander in eine sehr angeregte Unterhaltung, die andauerte, als der Gemeindehirt längst mit den Kühen weg war. Da wurde von den Freuden und Leiden der Bauersfrau im allgemeinen geredet und von den eigenen im besonderen, und jede Bäuerin sprach der anderen aus dem Herzen. Da wurden die Ereignisse durchgehechelt, die sich im Lauf der letzten Jahre im Dorf abgespielt hatten, und dann wurden die Einwohner der Gemeinde vorgenommen, daß an keinem auch nur eine gute Eigenschaft blieb.

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, waren gerade die Männer in der Kur, die ja bekanntlich alle nach Strich und Faden nichts taugen, wenn Frauen unter sich sind, und die eben doch so schrecklich nett sein können, indem sie einem ein neues Mieder oder ein seidenes Kopftuch verehren.

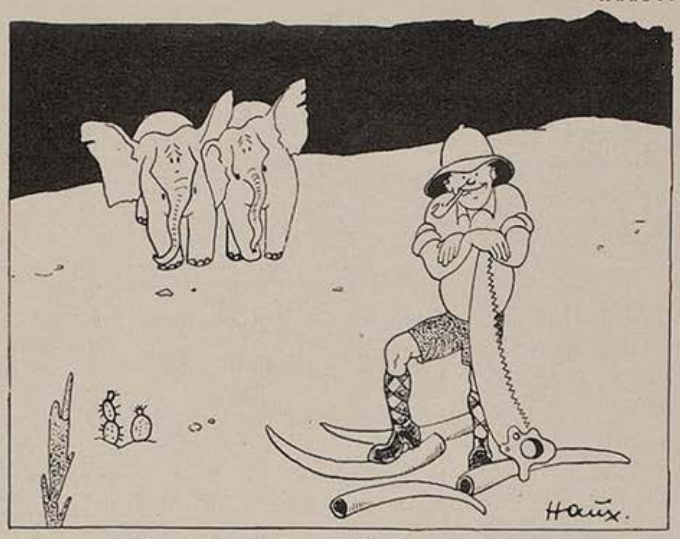
Als den beiden Bäuerinnen vorübergehend zum Bewußtsein kam, daß der Nachmittag sich dem Abend zuneigte, waren sie gerade dabei, festzustellen, wer von den jungen Burschen mit wem von den jungen Mädchen gehe, und da brachten sie es nicht fertig, dieses hochwichtige Thema, auf dem die Zukunft des Dorfes beruhte, abzubrechen, ehe es nicht völlig klargestellt war.

Und während sie so weitersalbaderten und vom hundertsten ins tausendste kamen, fing die Abendglocke auf dem Kirchturm an zu läuten und der Gemeindehirt brachte das Vieh von der Weide wieder heim zum Marktplatz.

Nun mußten die beiden Bäuerinnen wohl oder übel mit ihren Kühlein nach Hause. Die letzten Worte, die eine zur anderen sagte, lauteten: „'s ist schad, daß die Zeit so schnell vorbeigegangen ist. Ich werd dir eben morgen weitererzählen."

Die beiden Bäuerinnen sind leider nicht dazu gekommen, ihre gegenseitige Verabredung für den nächsten Tag einzuhalten. Auch der übernächste und überübernächste Tag soll die beiden nicht beisammen gesehen haben, das wußten die beiden zuständigen Ehemänner zu verhindern. Ob es aber wahr ist, daß die beiden Bäuerinnen sich überhaupt nicht mehr haben aussprechen können, weil der eine Ehemann seiner Frau ein Heftpflaster auf den Mund geklebt habe, und weil der andere zu mittelalterlichen Methoden der leiblichen Züchtigung seiner Eheliebsten die Zuflucht genommen habe, mag füglich bezweifelt werden.

Der Platz im Dorf, wo zwei Bäuerinnen endlich einmal der Herzensfreude teilhaftig wurden, sich nach allen Regeln der Kunst in ihre mißverstandenen Seelen Einblick zu gewähren, heißt bis auf den heutigen Tag: Der Ständerling.



Der Dentist auf Elefantenjagd

Weltchronik der Jugend

In Mexiko sind Liebespärchen
Im Kino wirklich fein daran,
Weil dort es klingelt laut und lange,
Bevor das Licht geht wieder an.

Ziegenmilch liebt der Pariser.
Daß sie frisch zur Hand stets sei,
Laufen dort in einer Bar 'rum
Jetzt drei Ziegen frank und frei.

Blond war stets dem Mann gefährlich,
Das weiß auch Amerika,
D'rum hat eine Miß gegründet
Eine „Blonde Liga" da.

Wenn es Krieg gibt, man die Schönen
Schleunigst an die Front dann schickt,
Denn der Feind streckt gleich die Waffen,
Wenn er so viel Blond erblickt.

Bü.

Prüfe dein Wissen! — 10 neue Fragen

1. Wer erhielt das erste Patent eines Fernsehers?
2. Welcher Erdteil hat weniger Einwohner als die Stadt Berlin?
3. Wie heißt die elektrische Einheit des Widerstandes?
4. Wem gehört Hawaii?
5. Wem gehören die deutschen Kolonien?
6. In welchen Staaten Südamerikas ist portugiesisch die Landessprache?
7. Woher kommt der englische Zoll als Maßeinheit?
8. Wo und wann lebte Albrecht Altdorfer?
9. Welchem Bauwerk ist die Münchener Feldherrnhalle nachgebildet?
10. Wer ist Wendelin Schütz?

W. H. DAMMANN'S

Kaiser, König, Pontifex

Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik

War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 **für Österreich verboten und ist jetzt frei.** Ein spannend geschriebenes Buch, über ein dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Bereiter, München, Sendlingerstr. 55

Völkischer Beobachter München: .... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Waffen, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.

Preis des 224 Seiten starken Leinenbandes mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.

Postscheckkonto München Nr. 212








Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

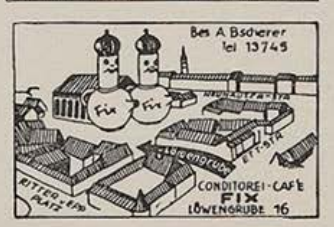
Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Café Residenz
Konditorei-Café · Sonnenstraße 4

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen



Inserieren bringt Gewinn!

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS - SCHRAMMELTRIO

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26



A. Födisch
UNIFORMEN
München 2 SO
Baaderstraße 22
Telephon 29254
Der bekannte Reithosen-Spezialist!

Klischees
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Lederhosen
in jeder Form, Farbe und Ausführung im Spezialgeschäft
Romuald Moser,
München 5,
Buttermelcherstr. 21
Katalog A gratis

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme

Prüfe dein Wissen! (Auflösung von Seite 349)

1. Paul Nipkow 1884.
2. Australien mit rund 3 Millionen Einwohnern.
3. Ohm.
4. Den Vereinigten Staaten von Amerika.
5. Dem Deutschen Reiche, das sie niemals abgetreten oder eine Entschädigung dafür erhalten hat.
6. Nur in Brasilien.
7. Von den alten Ägyptern, die dieses Maß der Cheops-Pyramide zugrunde legten. Ein Pyramidenzoll war der 25. Teil des Pyramidenmeters. Ein Pyramidenmeter = 1 Milliontel des Erdradius in der Richtung der Erdachse. Der englische Zoll ist nur um ein Tausendstel länger als der ägyptische.
8. In Regensburg. 1480—1538.
9. Der Loggia dei Lanzi in Florenz.
10. Der Mann, der die „Jugend" druckt.

Immer mit Rösa- und **KAFFEE HAG**

Die gute Dauerwelle
Eduard **Ehm** / Fraunhoferstraße 34

Birnen aus Birnenstadt

Von Jo Hanns Rösler

Hugo Götte zog ein betrübtes Gesicht.

Der Herr, der ihm im Kaffeehaus gegenübersaß, fragte:

„Was fehlt Ihnen denn, Herr?"

Hugo Götte seufzte schmerzlich:

„Das alte Leiden! Man kommt im Leben nicht vorwärts! Was ich auch anfasse, mißlingt. Ich bin geschickt, fleißig, eine treue brave Haut, aber ich trete immer auf der Stelle. Ich komme keinen Schritt weiter. Seit zehn Jahren sitze ich am untersten Pult im Büro. Ich darf Bleistifte spitzen, ich darf Briefmarken kleben, ich darf Rechnungen ordnen und Lieferantenangebote, aber ich möchte auch gern einmal einen Brief schreiben dürfen, eine Rechnung bezahlen dürfen, eine Bestellung aufgeben dürfen. Seit zehn Jahren warte ich schon darauf. Aber es ist vergebens."

Der Herr gegenüber nickte.

„Sie sind krank, Herr", sagte er.

„Krank?"

„Ja."

„Was fehlt mir denn?"

„Sie haben die Denkfaulheit. Wer diese Krankheit hat, kommt im Leben nie vorwärts. Ich litt auch einmal daran. Aber ich bin geheilt worden."

„Es gibt ein Mittel dagegen?"

„Ja. Ein Mittel gibt es."

„Und?"

Der Fremde sagte geheimnisvoll.

„Die Birne aus Birnenstadt! Das ist eine geheimnisvolle Frucht, die nur in Birnenstadt wächst. Wer von ihr ißt, wird klug und weise! Wer von ihr ißt, wird gescheit und keiner kann ihn mehr übervorteilen! Ja, die Birnen von Birnenstadt sind eine gar köstliche, geheimnisvolle Frucht!"

„Und wissen Sie, wo man sie bekommt?"

Der Andere antwortete:

„Ich züchte sie."

*

Acht Tage später bekam Hugo Götte ein Pfund Birnen aus Birnenstadt. Das Stück kostete eine Mark.

Hugo aß die Birnen mit Andacht.



Leo v. Welden

Und nur kurze Zeit verging, da schrieb Hugo Götte seinem Retter:

„Ihre Birnen sind ganz großartig! Wurde gestern befördert. Bin Buchhalter geworden. Sende ein weiteres Pfund Birnen."

*

Hugo bekam die Birnen. Aber das Stück kostete jetzt zwei Mark.

Hugo Götte bezahlte sie und wartete auf das Wunder.

Das Wunder kam.

Ein Vierteljahr später schrieb Hugo:

„Der Erfolg Ihrer Birnen ist kaum glaubhaft! Wurde zum Prokuristen unserer Firma ernannt. Sende weitere Birnen!"

*

Hugo Götte bekam seine Birnen. Aber das Stück kostete jetzt schon fünf Mark. Jedoch, was sind fünf Mark, wenn man ein Jahr später dem Birnenzüchter nach Birnenstadt schreiben kann:

„Bin seit heute Direktor meiner Firma. Sendet Birnen!"

Diesmal kostete die Birne zehn Mark.

Und das fiel Hugo auf.

„Verehrter Herr", schrieb er, „so gut die Birnen sind und so sehr ich daran glaube, was Sie einst sagten: Wer von ihr ißt, wird klug und weise! Wer von ihr ißt, wird gescheit und keiner kann ihn mehr übervorteilen! — eine Sache wundert mich und gefällt mir gar nicht: warum kosten diese Birnen zuerst eine Mark, dann zwei, später fünf und jetzt gar zehn Mark? Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen! Hier stimmt doch etwas nicht! Ich verzichte in Zukunft auf Ihre Birnen!"

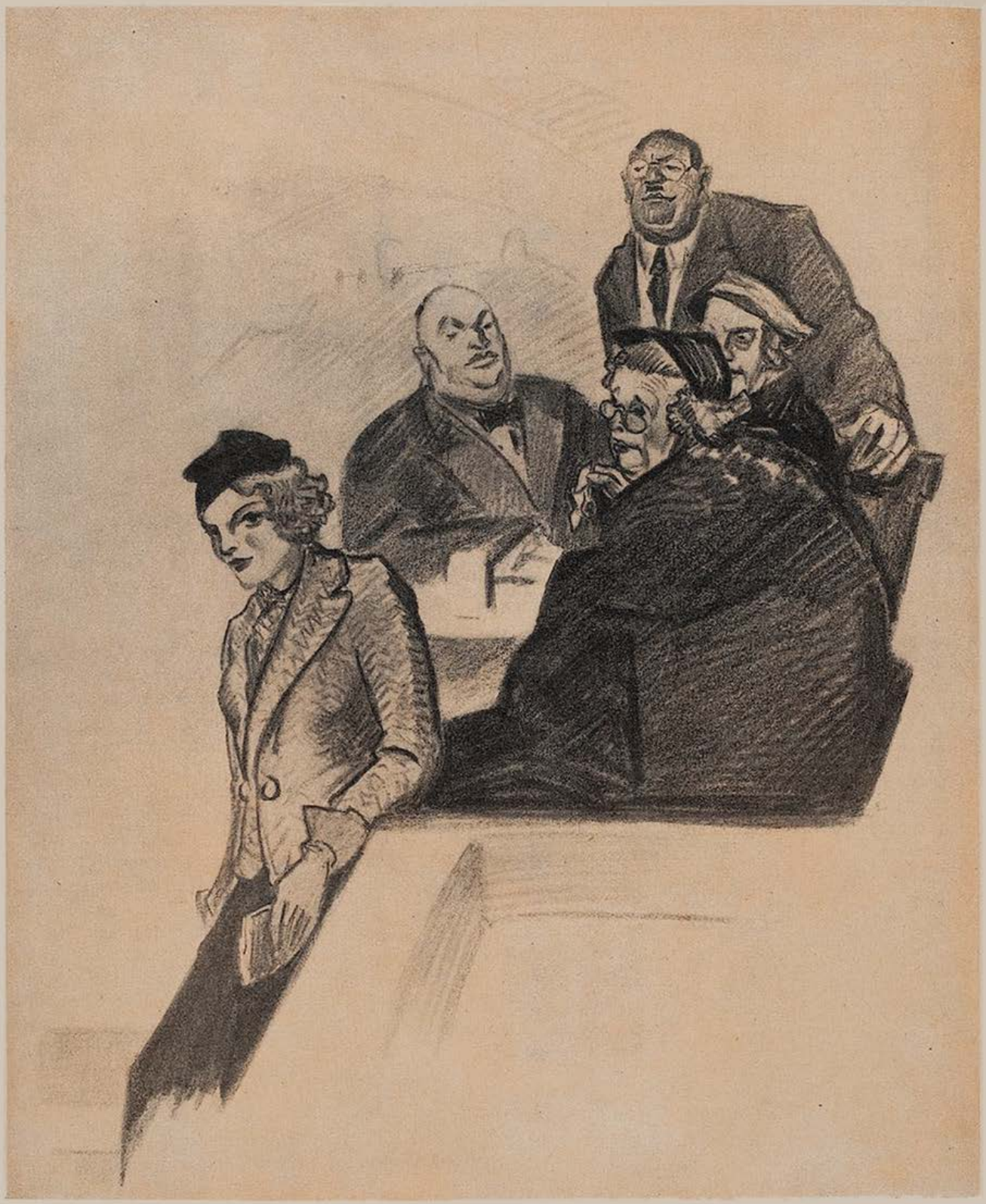
Da antwortete der Birnenzüchter aus Birnenstadt:

„Ich gratuliere! Endlich sind Sie geheilt und gescheit geworden!"

Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Parallelen

K. M. Lechner



„Die Demokratien sind wie die Ehemänner —
solange nichts jüngeres auftaucht bewähren sie sich großartig!“

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 23

STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Bildnis Frau D. V.

Carl Rixkens

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 23

Aus unserem Skizzenbuch

Fußgänger zwischen Himmel und Erde

Einer unserer Freunde, der soeben von einer Amerikareise zurückkommt, berichtete uns von ungeheuren Schwierigkeiten des Fußgängerverkehrs zwischen Himmel und Erde. Vor einigen Wochen betrat er die metall- und marmorglänzende Vorhalle des 70stöckigen Rockefeller-Gebäudes an der 5. Avenue, in der Absicht, einen Mr. Brown aufzusuchen. Er hatte sich mit dem wertvollen Mann schon fernmündlich in Verbindung gesetzt und stieg um 5 Minuten vor 3 Uhr in den geräumigen Aufzug, um sich hinauffahren zu lassen. Sechzehnter Stock, rief der Besucher dem Neger zu. Tut mir leid, sagte dieser, der Wagen hält erst ab 60. Stock. Unser Gewährsmann wand sich also aus dem inzwischen überfüllten „Wagen" hinaus und ging auf den Mann in Admiralsuniform zu, der den Verkehr mit dem Himmel leitete. Wie komme ich hier zum 16. Stock, fragte er. Nehmen Sie den Eillift, der alle 4 Stockwerke hält, antwortete der Fahrdienstleiter. Im 16. Stock angekommen, sah unser Freund auf dem geräumigen Flur einen breiten, dunkel gebeizten Schreibtisch stehen. Auf ihm ein Messingschild: Miß Thompson. Und hinter dem Schreibtisch ein engelhaftes, blondes Wesen, das ihn unpersönlich anlächelte. Hallo, Miß Thompson, sagte er. Kann ich Mr. Brown sprechen? Er erwartet mich. — Einen Augenblick. Ich melde Sie. Sie drückte auf einen Knopf und sprach in einen schwarzen Kasten, aus dem sofort die bejahende Antwort tönte. Bitte schön, ein Stock tiefer, Zimmer 62, sagte Miß Thompson.

Unser Freund wollte wegen dieses einen Stockwerkes nicht den Aufzug benützen, der womöglich erst alle paar Stockwerke hielt, und rief einem dienstbaren Geist zu: Wo ist hier die Treppe? Weiß nicht, sagte dieser.

Unser Freund wurde neugierig. In einem Hause, selbst wenn es über 10 000 Einwohner hat, muß doch eine Treppe sein. Nach längerem Suchen fand er eine eiserne Tür mit dem Schild: Notausgang. Er öffnete sie und sah in ein schwindelerregendes Treppenhaus aus Eisen und Beton. Als er vor der eisernen Tür im 15. Stock ankam, fand er sie verschlossen. Also wieder hinauf zum Sechzehnten. Dort war die Tür inzwischen eingeschnappt und ebenfalls verschlossen. Unser Freund ging wieder hinunter und klopfte. Kein Laut. Er ging zum 14. Stock. Die Tür war zu. Ebenso im Dreizehnten. Er erinnerte sich an den Eilaufzug, der alle 4 Stockwerke hält, und wollte es im 12. versuchen. Niemand öffnete. Er sah hinab. War er überhaupt im 12. Stock? Unter ihm wandelten sich 20 Eisentreppen. Natürlich, so ein Riesengebäude beginnt ja schon mindestens 6 Stock unter dem Erdboden. Wenn er jetzt hinunterging, könnte er vielleicht das Erdgeschoß oder wie es drüben ebenso richtig heißt, 1. Stockwerk verpassen und sich ganz verlieren. Also wieder hinauf zum 15. Stock. Er klopfte. Er tobte. Er schrie. Niemand öffnete. Dann hinauf zum 16. Er klopfte. Er tobte. Er schrie. Es nützte nichts. Verzweifelnd setzte sich unser Freund auf den Treppenabsatz und überlegte. Dieser Kraftaufwand ist zwecklos. Warten wir, bis jemand vorbeikommt. Und lauschte. Eine halbe Stunde lang. Dann hörte er Schritte und trommelte mit beiden Fäusten an die Tür. Man öffnete, verwundert über den Mann, der die Treppe benutzt hatte. Erschöpft landete unser Freund vor Miß Thompson. O, sind Sie noch hier? fragte sie erstaunt. Ich dachte, Sie wären mit Mr. Brown um half fünf fortgegangen. — Ach du liebe Zeit, ich habe ihn ja noch gar nicht gesehen. — Nein? fragte der Engel ehrlich entsetzt. — Nein, erwiderte unser Freund und erzählte seine Geschichte. Miß Thompson lachte aus vollem Halse. Können Sie morgen nicht wiederkommen. — Nein, dann bin ich in Boston.

Und mit einem Turnfieber in Boston, nach der ungewohnten Kletterei, endete dieser Ausflug eines Fußgängers zwischen Himmel und Erde.



Macon

Die höflichen Briten

Als der britische Regierungschef Neville Chamberlain Manchester besuchte, erwähnte seine Gattin gesprächsweise zum Bürgermeister dieser Stadt, daß sie einen sehr leichten Schlummer habe, und daß schon der Schlag der Turmuhr imstande sei, sie zu wecken. Sie vergaß jedoch später ihre Erwähnung, und als sie sich nach dem abendlichen Bankett zurückzog, erwartete sie etwas unruhig den Schlag der Rathausuhr, die sich gerade gegenüber, fast unmittelbar über ihrem Zimmer befand. Aber es wurde Mitternacht, und die Uhr schlug nicht. Die Uhr schlug auch nicht um halb eins, eins, halb zwei. Schließlich wurde Mrs. Chamberlain doch müde und erfreute sich eines friedlichen Schlummers.

Am nächsten Morgen erst erfuhr die Gattin des Premierministers, daß sie vergeblich gewacht hatte. Der rücksichtsvolle Bürgermeister hatte das Schlagwerk der Uhr während der ganzen Nacht außer Betrieb setzen lassen.

Junger Ritter

Noch vor einer Generation entwarf man ein Zerrbild des Müncheners, der seine Squaw hinter sich herzieht, ihr gnädig den Rest aus seinem Maßkrug abgibt und sich von ihr die Schuhe ausziehen läßt mit den Worten: Da geh her Alte!

Daß hier eine revolutionäre Wandlung eingetreten ist, zeigte sich dieser Tage in München anläßlich einer Sammlung für HJ.-Heime und Jugendherbergen. Ein paar Buben näherten sich mit der Sammelbüchse, und wir griffen gerade in die Westentasche, als einige Mädel, ebenfalls mit einer Dose bewaffnet, um die Ecke bogen. Da sagte einer der Buben: „Ach bitt schön, wenn's ein Abzeichen kaufen möchten, geben's doch lieber den Madln da herüben. Mir ham unsere eh bald losbracht." Winkte die Mädel heran und schon war er mit seinem Kameraden verschwunden. Das ist der Geist unserer heutigen Jugend!

Nun sei bedankt ...

Daß die klassische Bildung noch nicht ganz ausgestorben ist, geht aus der Treffsicherheit hervor, mit der eine Schülerin die Frage beantwortete, wer wohl gesagt habe: „Nun sei bedankt, mein lieber Schwan". Nach kurzer Überlegung antwortete sie bündig: „Leda".

Die Jugend



Otto Scheinhammer

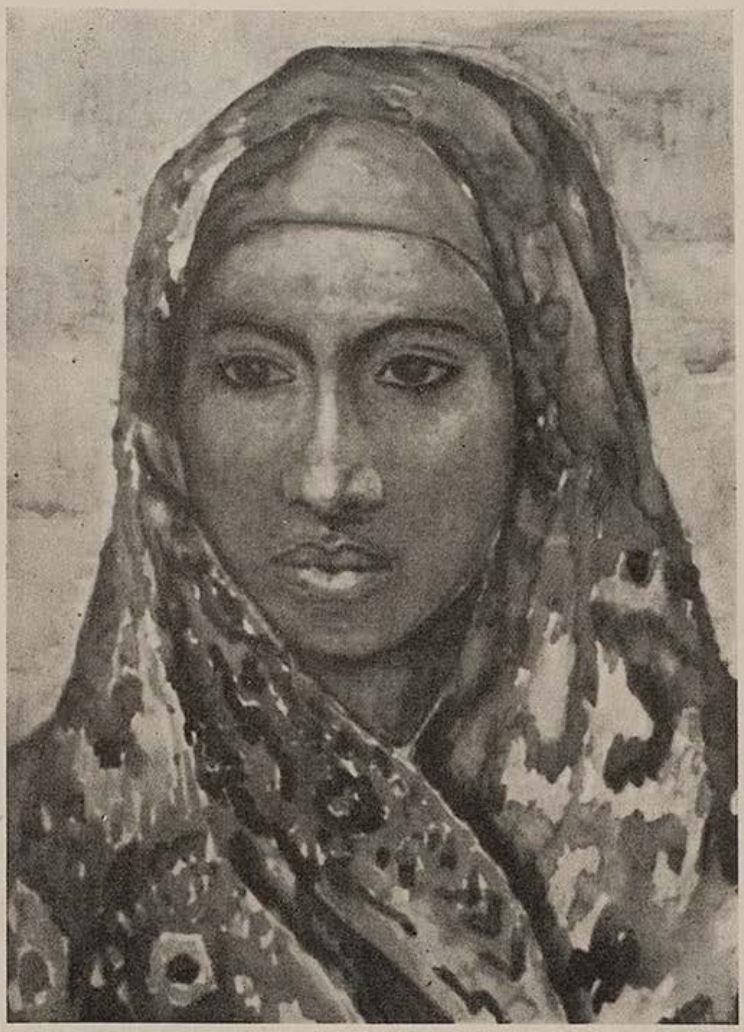
Gib mir!

Gib mir, daß ich nie auf dieser Erde
Eines von den schwanken Rohren werde,
Die zu Boden sinken vor dem Wind.
Es ist einzig, Kraft in sich zu leben
Und im Sturm die Stirne zu erheben,
Glaubensfroh und trotzig wie ein Kind.

Gib mir, daß ich immer so empfinde
Wie das Lachen in dem Lied der Winde,
Lachen ist des Lebens Sonnenschein.
Gib mir Fühlen, alles zu verstehen,
Niemals mit dem halben Blick zu sehen,
Halbheit macht so klein und kettet ein.

Gib mir, daß ich nimmer mich verlasse,
Daß ich liebe oder daß ich hasse,
Wie das junge, heiße Herz es ahnt.
Gib mir deiner Sterne stille Klarheit,
Daß zu aller Ewigkeiten Wahrheit
Meine Seele sich die Pfade bahnt.

ERNST SACHSE



Indierin — Otto Scheinhammer

Maler auf Reisen:

Otto Scheinhammer

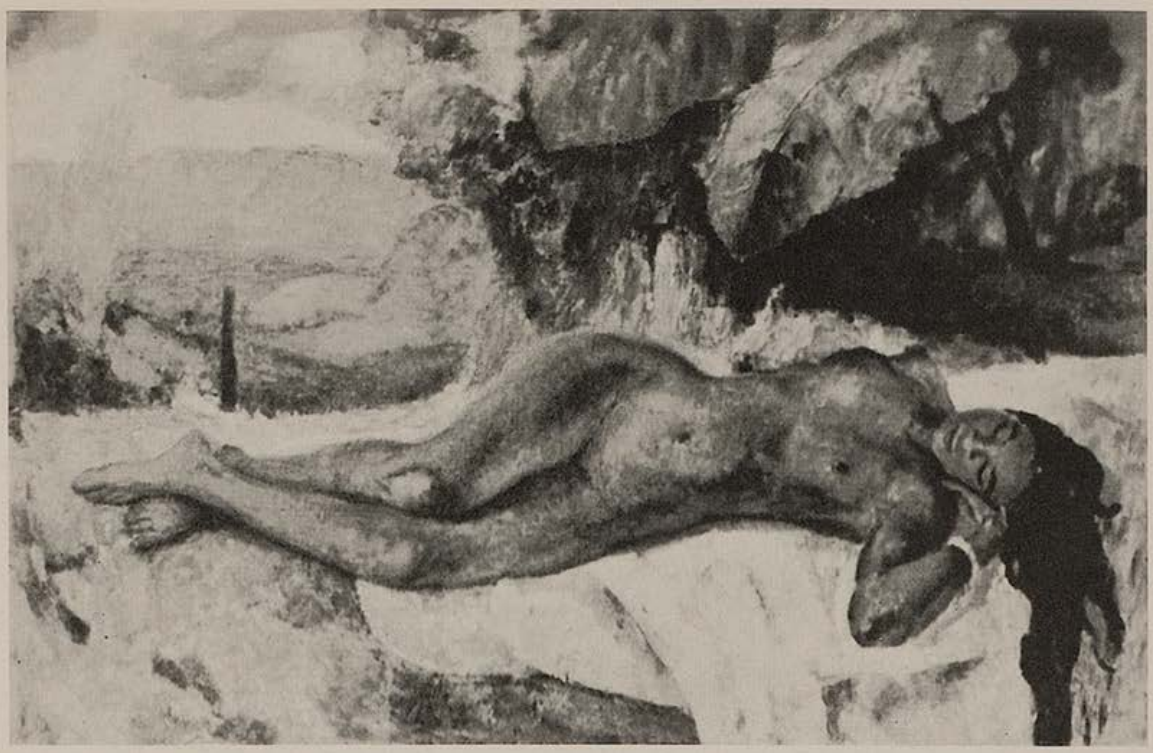
Mit nicht geringem Stolz erzählt der Münchner Maler Otto Scheinhammer, daß er seine künstlerische Laufbahn als einfacher Arbeiter begonnen habe. Er war Schreiner. Doch zog es ihn schon von Jugend auf zur Malerei. Endlich machte er es möglich, zu Becker-Gundahl an die Münchener Akademie zu kommen.

Scheinhammer entnimmt seine ganze Kunst seiner Umwelt. Vor allem die Landschaft mit ihren mannigfachen Stimmungen steht ihm nahe, aber auch Menschen und Tiere. Viel Himmel und Wolkenstimmung zeigen seine Landschaften, und jede Landschaft hat ihren besonderen Himmel, ihre harten und weichen, hellen und trüben Stimmungen.

Nicht lange hielt es Otto Scheinhammer in der Landschaft seiner Heimat, er wollte weiter, mehr sehen, seinen Gesichtskreis vergrößern. So kam er an die Donau, in den Jura, nach Holland. In den Jahren 1927—29 besuchte er Ägypten und Ceylon. Unter dem Eindruck der starken Lichtfluten hellt sich seine Palette mehr auf. Er ist in einem Lichtrausch, das Leben wird zum farbigen Abglanz. Etwas Teppich- und Gobelinhaftes haben diese Bilder. Im Sommer 1933 stellte Scheinhammer einen großen Teil seiner Werke aus Indien im Münchener Glaspalast aus. Nicht weniger als 27 Bilder wurden ein Raub der Flammen.

Aber ungebrochen ging der Künstler wieder an die Arbeit, er besuchte von 1933 bis 1935 nochmals Ceylon und Ägypten und brachte wieder eine größere Ernte von dieser Reise heim. Auch in den Gegenden, die er besucht hatte, in Colombo und Kairo konnte er mit Erfolg Ausstellungen veranstalten. Seine Einfühlung in das Wesen der tropischen Landschaft wurde sehr gut aufgenommen.

Der Heimgekehrte findet nun zurück zu den gedämpften Tönen der deutschen Landschaft. Statt der schlanken braunen Leiber der Singhalesinnen erscheinen jetzt die schönen Trachten bayerischer Bauernmädel auf seinen Bildern, der Rausch versinkt und die Heimat fordert wieder ihre Rechte.



Singhalesin — Otto Scheinhammer

Die Geschichte vom „Zerbrochnen Krug"

Der Schulrat kommt zur Inspektion
Und spricht zum kleinen Fink: „Mein Sohn,
Was weißt du vom ‚Zerbrochnen Krug?'"
Der Kleine zieht sein Taschentuch
Und sagt mit heulendem Gesicht:
„Herr Schulrat — ich — ich war es nicht!"
Der Schulrat faßt sich an den Kopf:
„Was sagen Sie zu diesem Tropf,
Herr Lehrer? Na, von Litratur
Weiß der wahrhaftig keine Spur;
Da ist doch alle Muse Essig!" —
„Herr Schulrat, Fink ist zuverlässig;
Wenn der sagt, er sei's nicht gewesen,
Da stimmt's; da gibt's kein Federlesen."
Da packt den Schulrat grimme Wut:
Er greift nach Mantel, Stock und Hut
Und läuft so rasch er laufen kann,
Zum Schuldirektor Zimmermann.
„Herr Schuldirektor! Ach, herrje,
Mir tut der Schädel jetzt noch weh.
Was ist an Ihrer Schule bloß
In Literaturgeschichte los?"
Und repetiert in seinem Zorn
Die ganze Angelegenheit von vorn
Bis hinten, Stück um Stück;
Vom allerersten Augenblick,
Wo er den kleinen Fink gefragt
Und was ihm der darauf gesagt;
Dann von der Meinung des Herrn Lehrer
(Der passe wohl zum Straßenkehrer;
Doch für exakten Unterricht,
Da passe so ein Stümper nicht!)
Um solche Schule, alle Welt,
Sei es gottsjämmerlich bestellt;
Denn so was, stöhnt er ganz chokiert,
Sei ihm nun doch noch nicht passiert.
„Direktor — ein für allemal:
Was sagen Sie zu diesem Fall?"
Der Schuldirektor Zimmermann
Blickt den Herrn Schulrat lächelnd an
Und spricht mit sanftem Blick:
„Gemach,
Herr Schulrat, meiner Meinung nach
Ist diese Sache wohl nicht wert,
Daß man sich so damit beschwert.
Wozu denn so sich aufzuregen?
Da wird ohn' großes Überlegen
Ein neuer Krug herbeigeschafft.
Vielleicht war auch schon mangelhaft
Der alte! — Ist das Geld auch knapp —
Ein Taler fällt da schon noch ab." —
Der Schulrat denkt, ihn rührt der Schlag.
Er ruft: „Nun wird es aber Tag!"
Und faucht den armen Zimmermann
Wie ein erzürnter Erdgeist an.
Ob das die ganze Bildung sei?!
Wenn man mit solchem Wissensbrei
Der armen Kinder Hirn belade,
Dann sei es wirklich jammerschade.
„Mein Herr, so wahr wie ich hier stehe,
Sie hören noch von mir. Ich gehe,
Denn das ist mir nun doch zu dumm,
Bis an das Ministerium!" —
Der Schulrat schreitet gleich zur Tat,
Und schon nach wen'gen Tagen hat
Der hochgeborne Herr Minister
Die strenge Klage des Magister.
Der Herr Minister stützt das Kinn
Und denkt in seinem hohen Sinn:
Der arme Schulrat tut mir leid,
Der ist doch sonsten so gescheit.
Kommt er denn wirklich nicht dahinter,
Daß Zimmermann der große Sünder?
Mir ist die Sache völlig klar,
Daß er der Übeltäter war;
Denn wer so rasch drei Mark spendiert,
Der hat die Tat auch ausgeführt." —
Zwei Wochen drauf der Schulrat kriegt
Vom Ministerium Bericht:
Der Schuldirektor sei der Täter!
Der Schulrat aber möge später,
Wenn wieder solche Fälle kämen,
Gefälligst sich einmal bequemen,
Der Sache auf den Grund zu gehn;
Da würde er beizeiten sehn,
Wer übles tat und schuldig sei,
Und künftighin mit solcherlei
Gehässigen Beschwerdeschreiben
Den hohen Herrn vom Halse bleiben. —
Da schlug der Schulrat wild aufs Pult:
„Nun platzt mir aber die Geduld —
Jetzt hab' ich aber doch genug
Mit dem vermaledeiten Krug!"

Hans Herms

Der Denkzettel

Von Hermann Linden

Fritz Görners größtes Vergnügen war es, des Vaters azurblau gelacktes Auto aus der Garage zu holen, auf die großen Promenadenstraßen der Stadt zu fahren und hübsche junge Mädchen zu Spazierfahrten einzuladen. Diese Fahrten, die der Volkshumor „Spritztouren" nennt, konnte Fritz Görner aber nur dann ausführen, wenn sein Vater auf längeren Reisen war, die dieser mit Eisenbahn oder Flugzeug ausführte.

Seit vier Tagen war der Fabrikant Görner in Kopenhagen. Der Sohn nutzte die Zeit. Jeden Nachmittag fuhr er die lange, breite K.-Allee entlang und an jedem der vier Nachmittage fand er willige, leichte, rot lächelnde Abenteuerchen. An diesem fünften Nachmittag aber zögerte er, wiederum auszufahren, denn der Vater wurde stündlich zurückerwartet. Der Spätsommertag drang jedoch mit solch betörendem Reiz durch die offenen Fenster und Fritz Görner ließ sich gerne von den Lockungen besiegen, so daß der drohende Schatten des Vaters keine Macht über ihn gewann.

Fritz Görner zog sich also wie immer sorgfältig an und fuhr zur K.-Allee. Diese Allee war keine der Hauptverkehrsadern, aber eine der typischen Promenierstraßen der Stadt. Als Fritz Görner auf dem Feld seiner Siege angelangt war, verlangsamte er, wie stets, das Tempo. Er fuhr ja nicht mit dem Auto, um schnell vorwärts zu kommen; für ihn war der schöne Wagen nur Mittel zum Zweck, die Lockung, der Anreiz, sozusagen die Visitenkarte des großen Herrn, der sich berechtigt dünkt, nach jeder Blume zu greifen.

Langsam bummelte das Auto die Kastanienreihen entlang. Mit törichter Würde lehnte sich der junge Dandy zurück, den Schein der Gelassenheit erstrebend. Da trafen seine Blicke, die durchaus nicht gelassen, sondern aufgeregt suchend waren, ein Mädchenpaar, das sich in seinen Reden offenbar mit dem koketten Spazierfahrer beschäftigte. Leutselig fuhr Fritz Görner an den Bürgersteig heran und wunderte sich keine Sekunde, daß die Mädchen, die sogar schön waren, ohne jede Ziererei einstiegen. Ein wohlgefälliges Lächeln überflog sein glattrasiertes Gesicht.

Der Wagen sauste die K.-Allee hinunter, dem Stadtrande zu. Jetzt gab es kein bummeliges Lavieren mehr, nun mußte man als flotter Fahrer glänzen. Fritz Görner hörte die Mädchen lachen und tuscheln. Sicherlich kamen sie selten zum Autofahren, die Kleinen — dachte er. Die letzten Häuser der Allee und der Stadt erschienen. Da klopfte dem Fahrer eine Mädchenhand energisch auf die Schulter. Mehr erschrocken als gefügig stoppte Fritz Görner den Wagen und drehte sich um. Die eine der Mitfahrenden, ein vollschlankes, schwarzhaariges Mädchen mit lebhaften Augen, sagte schnell: „Wohin fahren Sie eigentlich mit uns, mein Herr?"

„Nun, wohin man in Frühlingstagen fährt, in Wald und Heide", erwiderte der Automobilist.

„Gut", nickte das Mädchen, „einverstanden! Aber die Konditorei, die Sie dort drüben sehen, ist wahrscheinlich die letzte für die nächste Zeit. Bitte, holen Sie uns noch einige Süßigkeiten."

„Solche Naschkatzen habe ich also eingefangen", witzelte Fritz Görner, „nun, auf einige Törtchen soll es mir nicht ankommen!"

„Edel gedacht, mein Herr", sagte das schöne schwarzhaarige Mädchen.

Fritz Görner stieg aus und ging hinüber zur Konditorei. Das Gelächter der beiden Mädchen, ein fröhliches, vielversprechendes Gelächter, sprang silbern klingend hinter ihm her und beflügelte seine Schritte. Es stand gewiß ein reizender Ausflug bevor.

Die Konditorei war voller Stadtrandkunden, so daß Fritz Görner einige Minuten warten mußte. Als er aus dem Laden heraustrat, zwei Päckchen unter dem Arm, war es ihm, als zische ein glühender Blitz durch seinen Körper. Die Süßigkeiten stürzten aufs Pflaster. Die Sonne versank am hellen Nachmittag. Der Tod schien nahe.

Leer flimmerte die Allee.

Vater Görners Stolz, das lange, teure, azurblau gelackte Auto funkelte nicht mehr vor Fritz Görners Augen; es war fort, verschwunden, entführt von zwei lachenden Räuberinnen.

Mit wankenden Schritten, zum ersten Male zu Fuß in der K.-Allee, ging Fritz Görner ein Stück dahin. Überlegungen waren notwendig, Handlungen. Mit leiser Stimme erstattete Fritz Görner Anzeige auf der Polizei. Der Blick des Beamten traf. Scham über den dummen Leichtsinn kroch in dem jungen Manne hoch. Dann rief Fritz Görner zu Hause an. Als er die Stimme des Vaters, der schon zurückgekommen war, im Apparat hörte, hängte er sofort ein. Es war für ihn klar, daß er einige Zeit nicht mehr nach Hause kommen konnte. Ein Held war Fritz Görner nicht und der Vater konnte furchtbar werden im Zorn. Wie er den Verlust des Autos aufnehmen würde, war dem Sohn einfach unvorstellbar.

Fritz Görner ging zum Bahnhof und schrieb einen Expreßbrief an den Vater, damit dieser wenigstens noch am gleichen Tage das Unglück erfuhr. Dann stieg der Flüchtling in den Zug.

Geld hatte Fritz Görner nicht viel bei sich, Möglichkeiten, sich welches zu beschaffen, nur eine: Versetzen seiner beiden Ringe. Der Erlös reichte etwa knapp für vierzehn Tage; Vater Görner verschenkte keine Solitäre. Nach drei Tagen schrieb Fritz Görner wiederum nach Hause und fragte, ob das gestohlene Auto von der Polizei gefunden worden sei.

Es kam keine Antwort. Fritz Görner wußte das Schweigen zu deuten.

Eine Woche später schrieb er wieder. Eingeschrieben. Schweigen wiederum. Fritz Görners Geld zerrann. Verzweifelt saß der Schuldige in der Fremde und suchte Trost bei Nacht und Alkohol. Bereits streckte die Not ihre dürren Finger nach ihm. Tage mit einer Mahlzeit kamen.

Da schrieb Fritz Görner an die Mutter. Drei Wochen waren inzwischen vergangen. Der Brief an die Mutter hatte Erfolg,

WIRB ODER STIRB!

f a f

Brahm's Leitmotiv

fesch auffallend fesch

Ein Münchener Damenkleidergeschäft benützt zur Werbung Brahms Leitmotiv.

Wer a G'schäft hat mit am Lad'n,
Braucht Reklame, des is g'wiß,
Mancha hängt des, was vakaaft er
Hin üba sei' Fenstafries.

So da Bäcka eine Brezn
Und da Schuasta a Paar Schuah,
Und wer ganz auf d' Mode eing'stellt,
Malt no a Plakat dazua.

Geg'n sowas is' nix z' sag'n,
Aba oans, des kränkt mi' tief,
Wenn a Damenschneid'rin handelt
Unterm „Brahms'schen Leitmotiv".

Weil wir in da Kunststadt leb'n
Is des do no lang koa Grund,
Daß wir mit so klass'schen Tönen
Mach'n unser'n Verkauf g'sund.

Soll da Metzga wurschtln Wagner,
Und da Schreina hobln Liszt? — —
Na, sag i, so derf's net kemma,
Weil uns sonst der Kitsch auffrißt! —

H. W. Bürkmayer



Amazonenraub — Franz Reinhardt

Aus der Großen Münchener Kunstausstellung 1938

wie Briefe an Mütter meistens Erfolg haben. Telegrafisch kamen Geld und die Aufforderung zur Heimreise. Als zerknirschter Sohn fuhr Fritz Görner ins Elternhaus zurück.

Die Mutter war nicht zu Hause, als der Sünder die Wohnung betrat. Aber der Vater war da. Mit kalter Miene saß er hinter dem Diplomatenschreibtisch. Er gab dem Sohn nicht die Hand.

„Ist der Wagen wiedergefunden worden?" fragte Fritz Görner zaghaft. Der Fabrikant zog eine Schublade auf, entnahm ihr einen kleinen Zettel und überreichte diesen stumm seinem Sohn.

Fritz Görner las. Seine Pupillen jagten hin und her. Fast wäre er vom Stuhl gestürzt vor Verblüffung. Auf dem Papier stand, mit Maschinenschrift geschrieben:

Verhaltungsmaßregeln für Autofahrer auf der Suche nach amourösen Abenteuern:

1. Der Besitz eines Autos gibt Männern noch nicht das Recht, Frauen zu belästigen.
2. Wenn ein Mann albern und unsympathisch ist, bleibt er es auch auf vier Rädern.
3. Wenn du nicht willst, daß man dir das Auto stehle, lasse es nie unbewacht.
4. Denke daran, daß auf der Straße aufgelesene Unbekannte dein Auto vielleicht ebenso gut steuern können, wie du selbst!

Wer weiß es?

Zehn neue Fragen

1. Wann erreichte das erste Reich der Deutschen seine größte Ausdehnung?
2. Bei welcher Temperatur kocht Wasser?
3. Wie heißt die Hauptstadt von Irland?
4. Teilt eine Frau den Berufstitel ihres Mannes?
5. Wer schrieb „Ekkehard, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert"?
6. Nenne die drei größten Dichter Spaniens!
7. Wer war der erste Admiralstabsoffizier der deutschen Seestreitkräfte vor dem Skagerrak?
8. Welche Sprache wurde um 1200 in Paris gesprochen?
9. Würde Madagaskar die Juden der Welt aufnehmen können?
10. Was verdanken wir Martin Luther?

(Auflösung auf Seite 366)

Fritz Görner starrte seinen Vater an. „Was heißt das, Vater?" fragte er mit vor Erregung zitternder Stimme.

Ein Lächeln milderte die Miene des Fabrikanten. „Sehr einfach, mein Sohn", erklärte er, „am nächsten Morgen stand das Auto draußen vor dem Haus, wohlbehalten, tadellos. Es war also ein abgekartetes Spiel der beiden jungen Damen. Sie müssen dich schon einige Tage lang vorher beobachtet haben und zu der Überzeugung gekommen sein, daß du reif für eine empfindliche Lektion warst. Auch ich war dieser Ansicht und deshalb haben wir dir keine Nachricht gegeben. Für den ‚Denkzettel', den du in der Hand hältst, kannst du dich nun bedanken bei den famosen Räuberinnen!"

„Es ist wahr", sagte Fritz Görner schlicht, „ich werde sie suchen!"

„Bravo, mein Sohn", sagte der Fabrikant und gab ihm jetzt die Hand.

Fritz Görner machte keine Spritztouren mehr. Er fuhr überhaupt nicht mehr mit des Vaters Auto. Die Lektion hatte gewirkt. Aber er ging von nun an oft auf der K.-Allee zu Fuß spazieren, um die beiden Mädchen, die ihn so heilsam belehrt hatten, wieder zu finden. Aber er sah sie nie mehr. Sicherlich waren sie Durchreisende gewesen.



Voralpenlandschaft — Wolf Bloem

Aus der Großen Münchener Kunstausstellung 1938

Murphy's Sonntagsausflug

Von Waltraud Dietsche

Der alte Murphy war vor Mrs. Hodge ins Büro gekommen. Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm die „Klamath News" zur Hand und tat, als ob er lese. Aber er war nicht bei der Sache. In seinem Kopf summte qualvoll der Gedanke, daß Mrs. Hodge am Sonntag schon wieder sein Auto borgen wollte.

Ja, Mrs. Hodge! Seit Neuem vom Richter angestellt, teilte sie nun alles mit Murphy. Sie teilten ein Gehalt, das ursprünglich nur für eine Person bestimmt war, und berufliche Pflichten, die aus kleineren Jugendgerichtsfällen bestanden. Für Beide war die Stellung eine sichere Burg. Murphy war sie die einzige Existenzmöglichkeit seines Alters. Für Mrs. Hodge allerdings bedeutete sie viele Gelegenheiten, ihre Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Murphy spuckte in die Ecke. Schon wieder sein Auto borgen. Sie wollte in der presbyterischen Kirche in Chiloquin eine Rede halten, nach der Kirchenfeier den Indianern Moral durch Logik beibringen. Immer und ewig, wollte sie sein Auto borgen. Sie rechnete nicht damit, daß Maschine und Reifen abgenützt wurden, — „fünf Cent pro Meile", hatte er gelesen. Und was hatte er davon? Je mehr sie glänzte, desto mehr fühlte er sich in den Hintergrund gedrängt.

Und dann, wenn das Wetter schön blieb, könnte er fischen gehen. Ja, das wäre ein Vergnügen, am Sonntag fischen gehen! Und nun konnte er nicht, weil Mrs. Hodge das Auto, sein Auto — — —

„Howdy." Da erschien Mrs. Hodge. In einem neuen großkarierten Kostüm. „Als ob sie von der Indianer-Reservation stammte", dachte Murphy. Mit jugendlichen Bewegungen warf sie den Hut auf einen Halter und setzte sich Murphy gegenüber. „Whee", sagte sie, „es ist heiß." Dabei öffnete sich ein knallroter Mund in einem runzeligen Gesicht, und große, gelbe Zähne zeigten sich.

Einen Augenblick blieb Murphy still. „Jeah, das Wetter ist O. K.", brummte er. „Das muß man ausnützen. Ich werde nächsten Sonntag fischen gehen."

Mrs. Hodge reagierte nicht. Sie wischte Staub von dem einzigen auf dem Tisch liegenden Buch: „Psychologie und Verbrechen". Ein Schmuckstück.

Murphy wiederholte: „Man sollte eigentlich jeden Sonntag bei solchem Wetter ins Freie fahren."

„Es ist wirklich schade", sagte Mrs. Hodge mit ernstem Mitgefühl, „daß Sie Ihr Auto am Sonntag nicht benützen können. Wo wollen Sie fischen gehen?"

„Im Hood River."

„Erkundigen Sie sich doch mal. Ich glaube, daß ein Autobus dorthin fährt."

*

Murphy eilte vom „Lunch" zurück. Kein Autobus fuhr am Sonntag nach Hood River. Er hatte sich erkundigt, obwohl er es kaum hätte ertragen können, den Autobus zu nehmen, während diese Frau in seinem eigenen Auto losfuhr.

Nun konnte er ohne weiteres das Auto beanspruchen. Aber würde Mrs. Hodge ihn dann beim Richter lächerlich machen? Seine Handlung als neidisch bezeichnen? Mußte er, der Klamath Falls aus einem Nichts zur Stadt von dreißigtausend Einwohnern hatte wachsen sehen, sich alles gefallen lassen? War er wirklich schon ein alter Mann, ein „Großpapa" geworden, wie man ihn ironisch zu nennen beliebte? Konnte er zuguterletzt seine Stellung verlieren?

Wieder im Büro angekommen, war er entschlossen, das Auto nicht zu verlangen, aber doch auf diplomatischem Wege sein Ziel zu erreichen.

„Well?" zuckte ihm Mrs. Hodge mit den Augenbrauen entgegen.

„Es fährt kein Autobus nach Hood River."

„Wie schrecklich. Schade, daß meine Rede so wichtig ist. Ist doch Zeit, daß man zu diesen Indianern spricht. Dann haben wir weniger ‚Busineß' (mit Lächeln). Wenn Sie aber das Auto wollen — — wenn Sie es unbedingt wollen — — —"

„Ach, was reden Sie? Selbstverständlich nehmen Sie es. Sie haben doch Wichtigeres zu erledigen. Ich kann meinen Ausflug verlegen. Außerdem müssen Sie dieser Annie Pool einmal — — —"

„Annie Pool?"

„Sie wissen ja. Die hübsche kleine Predigerin, über die jetzt Alles spricht, wird am Sonntag in der Indianerkirche in Chiloquin predigen. Mit ihren schönen Augen und verrückten Ideen über die Erotik macht sie diese primitiven Männer ganz toll. Da müssen Sie zur Stelle sein. Wie kaltes Wasser auf giftiges Parfüm wirken. Ja, nehmen Sie unbedingt mein Auto. Ich überlasse es Ihnen gern."

•

Murphy saß in Hauspantoffeln und Hemdärmeln am Frühstückstisch. Er konnte die Abenteuer von „Popeye" im Witzblatt vollends genießen. Es war Sonntag, und doch stand sein Auto in der Garage — — sicher wie ein Vogel im Käfig. Mrs. Hodge litt plötzlich an Erkältung — — trotz des heißen Wetters.

Murphy hatte von vornherein gewußt, daß sie nicht nach Chiloquin fahren würde. Mit einer häßlichen Frau hätte sie es aufgenommen, auch mit einem Mann; mit einem Mann vielleicht in der Hoffnung, ihm zuletzt durch ihren Geist zu imponieren. Aber die Reden einer hübschen Frau mit ihren an sich unbeliebten Grundsätzen anzugreifen, sich auf einen Kampf der Reize gegen Gedanken einzulassen, um sich endlich lächerlich machen zu lassen — nein, dem würde sie aus dem Wege gehen. Murphy konnte sich darauf verlassen, — so wahr er Murphy hieß.

Daß Annie Pool niemals beabsichtigte, in Chiloquin zu predigen, störte ihn auch nicht weiter. Mrs. Hodge würde ihm nie verraten, daß Annie Pool's An- oder Abwesenheit von irgendwelcher Bedeutung für sie sein könnte. Wenn sie ihn durchschaute, würde sie die Sache begraben.

Da kam Murphy's Frau mit einem Teller frischer Plätzchen. Golden und knusperig waren sie, und sein Herz lachte. „Nanu", sagte sie, „zehn Uhr. Wie ist es mit dem Fischen?"

„Weißt du", meinte Murphy, „es ist doch besser, einmal zu Hause zu bleiben. Man hat seine Ruhe und kann Geld sparen." —

Unbenützt und friedlich genoß der Wagen die Sonntagsruhe.



Bildnis R. Pallas

Aus der Großen Münchener Kunstausstellung 1938

Aufgewirbelter Kulissenstaub

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia war es in Wien üblich, daß die Schauspieler für jede besondere Leistung extra bezahlt wurden.

Da konnten sie nicht nur für jede Verkleidung einen Gulden extra einkassieren, sondern auch dafür, daß sie während der Vorstellung eine Ohrfeige oder einen Fußtritt erhielten oder mit Wasser begossen wurden, jedesmal vierunddreißig Kreuzer dankbar quittieren.

Aber für das aktive Prügeln wurde nichts bezahlt, da das Vergnügen daran als ausreichender Lohn für die Mühe angesehen wurde.

*

Die Komödianten hatten in früheren Zeiten keinen großen Kredit. Im 18. Jahrhundert wurde es den Kaufleuten sogar verboten, den Schauspielern etwas auf Borg zu verabfolgen.

„Dem Publikum", so hieß es im Jahre 1784 in einer Verordnung des Preußischen Kammergerichts, „wird die schon öfters bekannt gemachte Verordnung: denen bei der Oper oder Komödie stehenden Personen weder an Geld oder an Waren nicht das Geringste zu borgen oder zu leihen, wiederholentlich in Erinnerung gebracht; und haben diejenigen, die wider diese Verordnung handeln, zu gewärtigen, daß sie ihres Kredits gänzlich verlustig gehen, indem diejenigen Klagen, worin dergleichen Schuldforderungen angeklagt werden, bei keinem Indicio angenommen, sondern die Gläubiger mit ihren Forderungen abgewiesen werden sollen."

*

Die Geschichte des Theaterskandals beginnt mit dem Jahre 1680.

Während die Zuschauer, wenn sie ein Stück langweilig fanden, sich sonst damit begnügten, zu gähnen, oder sich zu entfernen, begannen sie in diesem Jahre damit, das Stück auszupfeifen.

Das Drama, dem dieses Schicksal zuerst widerfuhr, war die Tragödie „Aspar" von Fontenelles.

Das Ereignis ist in mehreren Gedichten festgehalten worden, darunter sogar von Racine.

*

In den ersten Zeiten der stehenden Bühne, als es noch nicht zum guten Ton gehörte, das Theater zu besuchen, war es üblich, daß die Zuschauer auch auf einigen Bankreihen direkt auf der Bühne, an jeder Seite, sitzen konnten.

Diese Vorzugsplätze, die sich oft sogar ringsherum an den Kulissen befanden, brachten viele Störungen für den Gang der Handlung mit sich.

Ernst Voltaire befreite die Bühne von den Zuschauern. Und als der französische Dichter Collé im Jahre 1759 der ersten Vorstellung auf freier Bühne beiwohnte, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich sah heute den Saal der Comédie francaise, auf deren Bühne man niemand mehr dulden will. Wollte Gott, daß dem so bliebe! Man sieht keinen Cäsar mehr in Gefahr, einem Gecken in der vordersten Reihe den Puder abzustreifen, keinen Mithridates mehr, der inmitten unserer Bekannten verscheidet, keinen Schatten des Ninus mehr, der einem Generalpächter auf die Hühneraugen tritt."

*

Der erste deutsche Schauspieler, dem ein Hervorruf zuteil wurde, war Bergobzomer.

Er ging auf die stärksten Effekte aus, schüttete sich als Richard III. Erbsen in die Stiefel, um recht natürlich zu hinken und nahm in Wutszenen Seife in den Mund, um recht natürlich Wut zu schäumen.

Der Hervorruf wurde ihm im Jahre 1774 in Wien gebracht.

*

Die Sitte, die Wiederholung eines Liedes zu verlangen, begann im Jahre 1780.

Es war die Sängerin Laguarre, die damit anfing, die jetzt üblich gewordene Zugabe zu machen. Sie hatte in der Pariser Oper in der ersten Aufführung von „Echo et Narcisse" von Gluck die Liebeshymne mit solcher Hingebung gesungen, daß die Zuschauer stürmisch riefen, sie möge sie noch einmal singen.

„Verkehrs"-Erziehung



„Keine Angst — ich bin dienstfrei!"

Einzelne Zuhörer betrachteten das als eine Störung und protestierten dagegen, jedoch vergeblich.

*

Die historisch getreuen Kostüme wurden zuerst im Théatre francaise eingeführt, und zwar von der Schauspielerin Clairon.

Vorher benutzte man immer ein und dasselbe Kostüm, das als das römische Kostüm bezeichnet wurde, ganz gleich, ob die Handlung in Italien, in Griechenland oder in Amerika spielte.

Der erste Schauspieler, der sich dieser Neuerung fügte, war Lekain, dem für die Rolle des Orest in der „Andromache" ein griechisches Gewand angefertigt wurde.

In Deutschland wurde das erste antike Gewand von der Schauspielerin Charlotte Brandes angelegt.

*

In London war es im 18. Jahrhundert zur Gewohnheit geworden, daß die Zuschauer, wenn sie erst während des dritten Aktes eines fünfaktigen Stückes erschienen, zum halben Preise Einlaß erhielten.

So kam es, daß die zweite Hälfte der Vorstellung meistens viel stärker besucht war als die erste.

Diesen Mißstand suchte der größte englische Schauspieler Garrick, der in London ein Theater leitete, zu beseitigen. Eine entsprechende Erklärung in der Öffentlichkeit wirkte, wie der Chronist erzählt, wie das Erscheinen einer feindlichen Armee.

Am ersten Abend, an dem die neue Verordnung in Kraft trat, kam es zu einer regelrechten Schlacht im Theater. Die Anhänger der halben Preise rissen die Bänke los, zertrümmerten die Logen, trieben die Schauspieler in die Flucht und zogen dann im Triumphzug aus dem Theater.

Es blieb Garrick nichts anderes übrig, als die halben Preise wieder einzuführen.

*

Lange Zeit war es nicht das beste Publikum, das die Theater mit seinem Besuch beehrte. Später änderte sich das, und im 19. Jahrhundert setzte sich das Theaterpublikum vorübergehend aus sehr strengen Kreisen zusammen, von denen die stärksten moralischen Forderungen an die Schauspielerschaft gestellt wurden.

Als die gefeiertste deutsche Schauspielerin, Auguste Crelinger, im Jahre 1823 ihrem Gemahl die Treue gebrochen haben sollte, sah sich der Intendant veranlaßt, sie monatelang von der Bühne fern zu halten. Als sie dann jedoch wieder auftrat, entrüstete sich das Publikum in so unzweideutiger Weise über sie, daß sie jahrelang auf der Bühne unmöglich war.

Die Ballade von der schönen Lilofee



Lilofee, 2. Bühnenbild, von Otto Reigbert

Manfred Hausmann, der langbeinige nordische Dichter, der immer wie ein großer Junge vor uns steht, hat das Jungenhafte, dieses Gemisch von Zartheit und Kühnheit, nie abgelegt. Deshalb berührt uns seine dramatische Ballade Lilofee, die im Münchner Residenztheater ihre Erstaufführung erlebte, mit ursprünglicher Menschlichkeit. Wir können sagen, daß hier zum erstenmal seit langem, vielleicht seit den Zeiten der Romantik, wieder ein wirklicher Dichter vor uns steht, der nicht davor zurückschreckt, die Grenzen des diesseitigen Alltages zu durchbrechen.

Sarkastisch fast wie die Monologe Bernard Shaws wirkt die Vorrede des Herrn Smolk von Brake. Durch die Musik aber erfährt sie geheimnisvolle Vertiefung, so daß man auf die märchenhafte Handlung schon vorbereitet ist.

Es ist das alte Märchen von der schönen Lilofee, die sich dem Wassermann am Grunde der Weser vermählt, weil sie an ihrer irdischen Liebe zu dem jungen Seemann verzweifelt. Die einmal im Jahre, zur Johannisnacht, wieder aufsteigen darf aus der grünen Tiefe, und den Liebsten geläutert wieder sieht, aber doch nicht mehr loskommt vom Grunde, wo das Kindlein nach ihr weint. Der Wassermann mit seiner altmodischen Höflichkeit, mit dem schwarzen Gehrock und der Geige, ist eine vollends romantische Figur, mit der wir wohl die drei Schritte in die Tiefe wagen können.

„Herr Smolk von Brake bin ich genannt,
bin alt und aber alt.
von Bremen bis zum Langlüthjensand
liegt alles in meiner Gewalt."

Am Grunde der Weser liegt eine Brigg mit Namen „Standhaftigkeit"; die ist sein Wasserschloß, wo Tangvorhänge im Wasser wehen, wo die Luftperlen aufwärtsgehen. Die Fische dienen ihm golden und stumm, und die Krebse warten ihm auf.

Lilofee, das bleiche, versonnene Ding hat von Kindheit an Sehnsucht nach dieser stillen, grüngoldenen Tiefe gehabt und ist gar nicht verwundert, als Herr Smolk um sie freit und ihr den durchsichtigen Schleier und das goldene Krönlein auf das Haupt legt. Und selbst die gute Mutter, die als Hausfrau mit beiden Beinen auf dem Boden dieser prosaischen Welt steht, findet, daß das nicht mit rechten Dingen zugeht.

Doch kaum ist Lilofee dem Wassermann angelobt, da tritt die große Liebe in ihr Leben: Fridolin, ein junger Matrose von Fleisch und Blut, der sich ihrer Freundin Rosa Schnakenberg „zwecks Bekanntschaft" angeschlossen hat. Die gegenwartsnahe Frische dieser lebenslustigen Menschen steht in seltsamem Gegensatz zur Entrücktheit Lilofees; ein Gegensatz, der sich schon in der Sprache ausdrückt — in den feierlichen Reimen des rührenden Mädchens und der schnodderig-leichten Art Fridolins und Rosas.

Blitzartig kommt die Liebe über Lilofee und Fridolin, die sich abends in der Haustür treffen. Als aber Lilofee am nächsten Tage den Wassermann am Weserstrande bitten will, sie vom Wort zu lösen, als Herr Smolk sie freigeben will, wenn Fridolin sie wahrhaft liebt, zeigt es sich, daß er die Probe nicht besteht und den Verlockungen Rosas nicht standhält. Verzweifelt folgt Lilofee dem Wassermann in die Tiefe, um hier Ruhe zu finden vor irdischem Glück und Weh. Doch Fridolin, der Matrose, findet auf der ganzen Welt, zwischen den feurigen, lockenden Mädchen Kubas und in den Stürmen des Kanals keine Ruhe mehr. Seine Liebe ist wach, selbstlos und fest geworden. Bang erwartet er bei Lilofees Mutter die eine Johannisnacht, in der Lilofee heraufsteigen darf vom Grunde. Und sie sieht seine reine Liebe und möchte bei ihm bleiben auf der Erde, doch Herr Smolk erinnert sie an das Kind, das nach ihr weint. Und traurig, doch eingedenk ihrer Pflicht, kehrt sie zurück in die Tiefe. Es ist eine Warnung, daß menschliche Worte und Taten nicht aufzuheben oder zurückzunehmen sind.

Die atmosphärisch durchtränkte Musik von Ludwig Roselius macht diese Ballade vollends zu einem Märchen und führt sie über die Grenzen hinaus, die den Mitteln des Wortes gesetzt sind. Der ganze Stoff ist durch und durch musikalisch, und die Musik, bei Lilofee ähnlich wie bei Peer Gynt, kaum noch fortzudenken. Fridolins Seemannslied und die Ballade mit Herrn Smolk bleiben besonders im Ohr. Robert Tauts leitete die musikalische Darbietung mit feiner Zurückhaltung. Das Bühnenbild von Otto Reigbert schuf einen stimmungsvollen Rahmen aus niederdeutschem Biedermeier und frischer Meeresluft. Else Petersen als temperamentvolle Rosa von menschlich überzeugender Leichtfertigkeit und Edith Pasel als hausfraulich nüchterne, aber warmherzige Mutter gaben vorzügliche Charakterisierungen norddeutscher Landschaft und Menschen. Wahrhaft groß und zu Herzen gehend waren die Leistungen Inge Schmidts als Lilofee und Ulrich Haupts als Fridolin. Arnulf Schröder als Smolk von Brake, im Prolog „noch nicht ganz da", wuchs im Verlauf des Stückes zu einer überlegenen und eindringlichen Verkörperung der leidenschaftslos unerbittlichen Gewalt des Schicksals. Auch die anderen Rollen waren gut besetzt, und der Spielleiter Ludwig Siems hatte es verstanden, diese reiche Vielseitigkeit der Kräfte zu völliger Harmonie zu vereinen. Immer wieder wurden Darsteller und Dichter vor den Vorhang gerufen, und es dürfte dem Stück auch in München ein Dauererfolg beschieden sein.



MÜNCHNER WOCHE

Endlich ist den Münchnern ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen: es ist schönes Wetter geworden. Die letzten Tage des Mai und hoffentlich noch viele Wochen lang können nun die lang besprochenen Ausflüge vorgenommen werden und es dürfte jetzt endgültig Schluß sein mit dem Erwägen am Wochenende: muß ich noch einmal die Brettl aus dem Schrank holen, oder zwingt mich die Kälte und der Regen zum Herumsitzen im Kaffeehaus? Jetzt locken die Wälder und die Seen, die Berge und Almen, alles Dinge, die die Natur den Münchnern gewissermaßen vor die Stadttore gelegt hat. Mit dem Himmelfahrtstag begann die Schönwetterperiode, wurde gleich benützt zu einem erfolgreich verlaufenen Mode-Renn-Tag in Riem, man wagt sich wettersorgenlos in die vielen und schönen Freibäder und fühlt sich pudelwohl in der krachledernen „Kurz'n". In den Tagungen des Fremdenverkehrsverbandes wurden die Vorbereitungen für den Fremdenanstrom besprochen und allenthalben wird durch Wort, Schrift und handwerkliche Arbeit gerüstet für den immer näher rückenden Münchner Festsommer 1938.

München ist die Kunststadt, wird es noch mehr sein, wenn die großzügigen Baupläne an allen Ecken und Enden der Stadt ihre Verwirklichung gefunden haben werden. Das Wort „Kunststadt" verlangt aber für jeden in der Stadt an der kulturellen Gestaltung Mitschaffenden den ganzen Einsatz seiner künstlerischen Kräfte und Fähigkeiten. Davon ausgehend findet jetzt die Kunst im Handwerk eine vorbildliche Förderung durch die Errichtung eines Ausstellungsgebäudes für Innenarchitektur und deutsche Wohnungseinrichtungen. Dieser Neubau im Stadtherz wird nach Fertigstellung etwas in Deutschland Einmaliges sein und wird von neuem für die gesteigerte Leistungsfähigkeit des Münchner Handwerks im Kunstschaffen Zeugnis ablegen. Die Münchner Künstler in ihrer Gesamtheit erwarten auch mit Spannung die Fertigstellung der Neubauten am Künstlerhaus. Bald wird auch diese Stätte wieder ein würdiger Pol fröhlicher und kunstbegeisterter Zusammenkünfte von allem, was in München sich um die Kunst verdient macht, sein.

Noch auch wehen die verschiedentlich stattgefundenen Veranstaltungen zu Ehren von Richard Wagners 125. Todestag nach. Von den letzten Maitagen bis in den Juni hinein erleben wir in der Staatsoper Glanzaufführungen des „Ring" nach der schon einen Höhepunkt darstellenden Aufführung des „Fliegenden Holländers" zu Beginn der Festtage.

Neben „Towarisch" läuft jetzt in den Kammerspielen das neuinszenierte Lustspiel „Hokuspokus" von Kurt Götz. Dieses ergötzliche Spiel um einen mit reporterhaftem Aufwand an spannenden Momenten gespickten Mordfall ist eine fröhlichmachende Frühlingsangelegenheit, nicht minder auch wie „Der ganze Kerl" im Prinzregententheater von Fritz Peter Buch. „Buch"-stäblich ein Lustspiel.

Das Volksleben unserer wieder zum Reich zurückgekehrten Ostmark findet eine allseitige Würdigung im Deutschen Theater in der reichausgestatteten Bilderfolge mit viel Gesang und Tanz unter dem Titel: O du mein Österreich. Den Anhängern des Sports und allen Liebhabern des Schönen in der Bewegung ist eine neue Freude bereitet worden durch die Aufführung des zweiten Teils des Olympiafilms: Fest der Schönheit. In einigen Großkinos läuft auch neben den Spielfilmen der Film vom Staatsbesuch des Führers in Italien, der in eindringlichsten Bildern unvergeßliche Eindrücke von diesem Ereignis übermittelt.

Sprechen wir schon von der Münchner Unterhaltung, so sei auch nicht die Geburtstagsfeier von Karl Steinacker und Walter Gehlschlägl vergessen, die beide am 31. Mai fünfzig Jahre alt wurden. In einem Festabend der Walhalla fanden die Verdienste dieser Spender vieler froher Stunden — besonders in den vergangenen Faschingszeiten — eine Würdigung.

Der Kunstverein München bringt auch Neues. So vor allem eine Sammelausstellung von dem Schaffen des Malers Prof. Walter Geffcken und von dem Wiener Graphiker G. Pevetz. Es lohnt sich schon, sich in die Techniken dieser Künstler zu vertiefen, weiter aber auch wird die Gedächtnisausstellung zu Ehren des badischen Malers Waldemar Flaig und des kürzlich verstorbenen Fritz Ruppert ihre Liebhaber finden. In der Ständigen Kunstausstellung der Münchner Künstler-Genossenschaft in der Maximilianstraße ist ab 1. Juni auch Neues zu sehen, über das wir in der nächsten Folge berichten werden. Besonders wertvoll erscheinen uns die Arbeiten des Spätromantikers Friedrich Loos, eines geborenen Grazers, dessen Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen bei Günther Franke ausgestellt sind. Diesmal sind es hauptsächlich die Motive, die auf italienischem Boden entstanden sind und unter ihnen die in einer verklärenden Abendbeleuchtung prangenden Kombilder. Einige Bereicherungen erfuhr auch die Altdorfer-Gedächtnisausstellung, genannt seien die von ihren Übermalungen befreiten Flügel des Melker Hochaltars von Jörg Breu d. Ält. und weitere Zeichnungen von Altdorfer selbst.

Bürkmayer

Drixelius



„Was die Menschen nur zu schwärmen haben von der Schönheit der Natur. Ich kann nichts Besonderes finden dabei."
„Klar — solang du in den Spiegel guckst!"

Sport-Reflexe

VON R. SPITZ

Köpfchen kontra Kraft
F.C. Arsenal London
Englische Pressestimmen
Wermutstropfen
... Mit der Leistung wächst der Stolz!

Am 10. Oktober 1924 wurde im Berliner Sportpalast ein starker, dunkelhaariger Junge in der vierten Runde kampfunfähig aus dem Ring genommen. Am Ring saß ein Pressevertreter und äußerte die Worte: „Das also ist der Mann. Keine Ahnung vom Boxen. Aber Material. Wenn der rechts kontern lernt, kann das ein Weltmeister werden!" Der Mann, der dies sprach, war Artur Bülow, Hauptschriftleiter des „Boxsport", und der, dem sie galten, Max Schmeling. — 6 Jahre später sollten diese prophetischen Worte in Erfüllung gehen.

Am 12. Juni 1930 war er Weltmeister. Doch noch war der erst Fünfundzwanzigjährige nicht reif, noch konnte er die errungene Trophäe nicht behaupten. Es erfolgten Rückschläge.

Abermalige 6 Jahre später errang er den größten Triumph seiner Laufbahn. In 12 Runden fegte er den „schwarzen Bomber" Joe Louis aus dem Ring und zertrümmerte einen Mythus, wie er noch nie einen Boxer umgab.

Einen Tag vor dem Kampf zeichnete Burry Jenkins im „Evening Journal" den vor eine Kanone gebundenen Schmeling und die Kanone hieß Joe Louis. Dazu schrieb er: „Der Letzte und Beste aus der langen Liste von Titelanwärtern geht morgen abend seinem Schicksal entgegen."

Einen Tag nach dem Kampf spricht das „New York World Telegramm": „Eines Tages wird die Sphinx reden, die Pyramiden werden zusammenstürzen, die Wasser des Ozeans werden stillstehen und sehr wahrscheinlich werden die Wissenschaftler in der Lage sein, das Phänomen zu erklären. So etwas Ähnliches geschah gestern abend im Yankeestadion und heute können sie von der größten Überraschung in der Geschichte des Boxsports lesen und davon, daß das Unmögliche geschah und der Verurteilte seinen Henker hinrichtete. — — Wenn ihr nach dem großen Sporthelden ausschaut, dann könnt ihr den Namen dieses Deutschen in flammenden Buchstaben schreiben."

Warum steht Schmeling trotz seines Alters immer noch an der Spitze der besten Schwergewichtler? Weil er niemals vom sportlichen Wege abwich, immer Linie besaß und jene Charaktereigenschaft besitzt, die den wahren Kämpfer ziert: Selbstvertrauen, Mut, Kampfnerv und Fairneß.

Wie meint gleich Babe Ruth, kürzlich noch der populärste Mann in Amerika? „Was Louis zuviel in den Fäusten hat, hat Schmeling im Kopf! Aber dieses Zuviel bei Schmeling ist tausendmal mehr wert." Nur eine Meinung.

Würde der Welt beste Fußballelf, F.C. Arsenal London, alle Einladungen, die aus allen Teilen der Erde einlaufen, annehmen, es müßte alle 365 Tage spielen. Wie ist es nun möglich, daß Arsenal immer wieder eine starke und schlagkräftige Mannschaft auf die Beine bringt, trotz der vielen Ausfälle, die durch Verletzungen entstehen? 8 vollberuflich beschäftigte Späher halten tagaus, tagein Ausschau nach jungen Kräften. Entdecken sie ein Talent, wird es mit großen Unkosten hochgezogen, Unkosten, die hundertfach wieder hereinkommen. Oft kommen solche Entdeckungen erst nach Jahren zum Spielen, oder werden mit riesigen Summen wieder abgegeben. Geschäft im Sport — und doch auf gesunder Basis. Keiner macht sich dabei fett, alles fließt wieder zurück in den Sport.

•

Noch nie gewann Arsenal die Ligameisterschaft so knapp. Eindrucksvoll beendeten sie ihr letztes Spiel — 5:0 —, doch selbst ein 100:0-Sieg wäre vergeblich gewesen, hätten ihre großen Gegenspieler, die Wolverhamptons Wanderer, nicht verloren. Als die Niederlage feststand, raste ein Arsenaloffizieller mit einer weißen Fahne auf den Platz und gab den Arsenalspielern und den 42 000 Zuschauern das verabredete Zeichen, das einen orkanartigen Beifallssturm auslöste. Die Arsenaler ließen Ball Ball sein und umarmten sich in stürmischer Freude.

•

Als wir gegen England verloren, war unsere Ländermannschaft von ihrer Hochform entfernt. Doch nicht weit. Keinen aber von den 115 000 dürfte es gegeben haben, der mit dem Spiel unserer Mannschaft unzufrieden gewesen wäre. Ernüchternd wirken die englischen Stimmen: „Es war ein einseitiges Match. Die sechs Tore drückten nicht die wahre Überlegenheit aus." (Daily Mail.) „... Der schneidigste Schlag für unser Prestige wurde von Englands Elf geführt, das Deutschland 6:3 bügelte ... in die Zeit zurückversetzt, wo wir die Meister und die Deutschen die Schüler waren." (Daily Expreß.) Mag die Kritik auch hart sein — sie führt uns über Illusionen hinweg. Schweiz schlug in einer Energieleistung sondergleichen England 2:1! Man kann sagen: ja, aber — — oder: ja, wenn — — — Tatsache ist, daß dem großen Deutschland nicht gelang, was die Eidgenossen fertigbrachten.

•

Englische Mannschaften stehen hoch im Kurs. In Paris spielte der Pokalsieger Preston Northend und gewann mühelos gegen den Racing Club. So mühelos, daß sich selbst der „Football", die führende englische Sportzeitung, bitter beklagt: „Phlegma ist eine vortreffliche Eigenschaft, wenn es nicht zu weit geht ..."

•

Immer größer wird der Platz, den der Sport in der Hitlerjugend einnimmt. In einer richtungweisenden Rede führte Baldur von Schirach aus: „Das Streben nach der Leistung soll im Mittelpunkt dieser Leibeserziehung stehen, denn mit der Leistung wächst der Stolz und mit dem Stolz das Selbstvertrauen, Eigenschaften, die zum Wesen der nationalsozialistischen Persönlichkeit gehören."



Tanzstudie Martiny

Uns schmeckt's!

Gewisse jüdische Kreise in New-York wollen jetzt die Namen „Salzburger Nockerl" und „Linzertorte" abgeändert haben.

Salzburger Nockerl, Linzertorte
Sind bekannt in aller Welt,
Und selbst den Amerikanern
Dieses Backzeug wohlgefällt.

Allerdings gibt es dort Leute,
Denen „german goods" ein Graus,
Und da Linz und Salzburg deutsch jetzt,
Schimpfen sie das Backwerk aus.

Salzburger Nockerl, Linzertorte
Sagen sie, die müssen weg.
Weil doch diese Mehlgebilde
Sind verdammter Nazidreck.

Lächelnd nehmen wir zur Kenntnis,
Wie der Jud' sich kühlt den Mut,
Denn uns schmecken 'Tort' und Nockerl
Seit dem März zweimal so gut.

Bü.

Neue Fahrpreisermäßigung der Französischen Eisenbahnen
40% **auf allen Strecken** gegen Lösung einer Touristenkarte zum Preise von RM. 2.50
Reisebüro der Französischen Eisenbahnen München, Maximiliansplatz 12a, Tel. 13 8 81

Kaffee HAG? Ja-aber
KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei Café HAG, Residenzstraße 26



Diätetisches Münchner Malzpräparat, extraktreich, alkoholarm (unt. 1½%) Bewährtes Stärkungsmittel für Kranke, Schwache, Rekonvaleszenten und Frauen. Fragen Sie den Arzt!
Bezugsquellen: Apoth., Drog., Feinkostgesch., Kolonialwarenhandlg. und Gastwirtschaften
Alleinhersteller
Hackerbräu München
Nachahmungen zurückweisen.

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt, Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Briefmarken An- und Verkauf H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Koch, Fürstenfeldersir. 10 Ecke Sendlingerstr., Kinderwagen Kinderbetten

Basedow u. Kropf Kräuterkuren. Ohne Bestellung kein Versand! Verlangen Sie kostenlos Broschüre Friedr. Hastreiter, Krailling bei München

Heil-Nahrung für Nerven und Herz ist, wie die großen Erfolge beweisen, Dr. Klebs Lezithinkrem, welche gesunden Schlaf durch Nervenberuhigung erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker, München J 15, Schillerstraße 28

Asthma, Bronchitis Gehrke-Klima (künstl. Wüstenstaub nach Univ.-Professor Dr. Gehrcke, Berlin) Bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, spez. Asthma, Bronchitis usw. Behandlungsstelle München Herzogspitalstraße 22 Ruf 12634 — VERLANGEN SIE PROSPEKTE — Urteile von Patienten liegen auf


A. Födisch UNIFORMEN München 2 SO Baaderstraße 22 Telephon 29254 Der bekannte Reithosen-Spezialist!

Werbung bringt Arbeit!

Lederhosen in jeder Form, Farbe und Ausführung im Spezialgeschäft Romuald Moser, München 5, Buttermelcherstr. 21 Katalog Agratis

Empfehlen Sie die ‚JUGEND' weiter!

Detektiv Ludwig Bickel, Polizeibeamter a. D. erforscht all. in all. Welt d. heiml. Beobachtung u. diskrete Ermittlung. München, Neuhauser Str. 1/III Eing. Färbergraben. Tel. 12108

Teilzahlung Fertigkleidung für Damen und Herren Jos. Zacher Neuhauser Str. 13/I Eing. Eisenmannstr.

C. WEISHAUPT HOFSILBERSCHMIED Gold SCHMUCK Silber GERÄTE Seit 1692 im Familienbesitz München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

HEINLOTH & Co KDT. GES. MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26. FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Dauerwellen kompl. Mk. 3.50 in nur guter Ausführung | Hühneraugenschneiden eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20 von nur eigenen Kräften Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Spaten-Haus, München führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Qualitätsdrucke Graph. Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen EXCELSIOR GASTSTÄTTEN Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer weiß es?

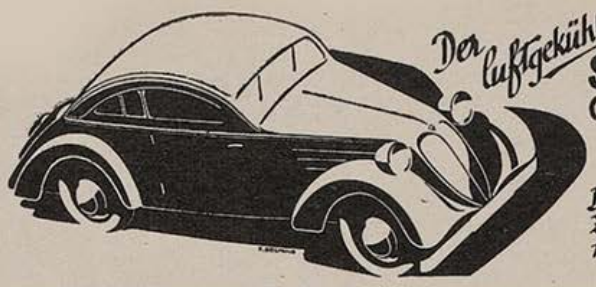
(Auflösung von Seite 359)

1. Unter Heinrich VI. 1190—97.
2. In der Nähe des Meeresspiegels bei 100° C., im Hochgebirge, bei geringerem Luftdruck, schon früher.
3. Dublin.
4. Nein, ausgenommen wenn ihr Pflichtenkreis in dem des Mannes aufgeht. Die Frau des Arztes ist Frau Doktor.
5. Viktor von Scheffel.
6. Cervantes, Calderon, Lope de Vega.
7. Der heutige Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Raeder.
8. Flämisch.
9. Ja. Die Insel ist größer als das Deutsche Reich, fruchtbar und spärlich besiedelt. Die Gesamtzahl der Juden in der Welt wird auf 18 Millionen geschätzt, beträgt also kaum ein Viertel der Bevölkerung des Reiches.
10. Mit der hochdeutschen Sprache schuf er Deutschlands sprachliche Einheit und Selbständigkeit gegenüber fremden Kultureinflüssen.

Liebe Jugend!

Der frisch gebackene Ehemann hatte das Unglück, beim Verlassen des Standesamtes zu stolpern — plautz — die paar Stufen herunterrutschte und so buchstäblich zum Standesamt herausfiel. — Ruft eine Stimme aus dem Zuschauerkreis: „So'n Dusel, junger Mann! — Aus Ihrem Reinfall da drin gleich wieder rauszufallen!"

„Dieses hier ist das sogenannte Musikzimmer. Von hier hört man das Radio der Nachbarn am besten."



STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere »STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

„Wie ich höre, tritt die Charakterdarstellerin im nächsten Stück nicht auf. Hat sie ihre Rolle verloren?"

„Nein, ihren Charakter!"

Der letzte Gruß

Von Walter Tell

Roman Martinez hetzt an der Spitze seiner Kameraden in die rauchenden Trümmer eines Dörfchens. Die Roten sind gewichen. Es ist sein Heimatdorf. Was wird er vorfinden? Wo ist Margueritta, wo das Kind, die kleine Estrellita? Angst, Grauen und Hoffen flackert in den Augen des mageren, von Entbehrung und Strapazen gezeichneten Gesichtes.

Tote, Sterbende am Wege, fortgeworfene Gewehre, dort hinter dem Graben ein verlassenes Maschinengewehr der Roten, zusammengeschossen. Er sieht es und nimmt es doch kaum wahr. Sein Auge sucht nach Weib und Kind. Die Kirche, ein Trümmerhaufen. Die Facienda, wo er am Abend mit den Dorfgenossen sang und trank, eine öde Brandstelle, und dort, wo das Gäßchen die Biegung macht, — — — sein Haus! Es scheint nicht viel gelitten zu haben. Zwar die Fenster sind zerschlagen, die Tür steht offen, aber es könnte schlimmer sein. Die Hoffnung keimt in seinen Augen. Die Füße jagen zum Ziel. Er stürmt die drei Stufen zur Tür des Hauses hinauf. Seine Blicke irren über den Boden. Die Bank am Herd ist leer. Zerschlagen die Stühle, leer die Gesimse. Das Geschirr liegt in Scherben an der Erde. Hinein in die Stube, dasselbe Bild. In die Kammer — — leer! Zurück, die Stiege hinauf auf den Boden — — — nichts! Kein Toter, kein lebendes Wesen im ganzen Hause. Nichts als Trümmer und die nackten Wände. Grenzenlos, grauenhaft einsam! Trostlos! Der Blick des Mannes erlischt. Die Hoffnung schwand, um der Verzweiflung Platz zu machen. Er wendet den Fuß. Ein leiser, klingender Ton trifft sein Ohr. Er schrickt auf, den Ton kennt er. Der Stiefel streifte ein Tamburin. Am Treppenabsatz liegt es neben einem Puppenbettchen. Unter der Decke, sorgfältig gebettet, liegt die Puppe Estrellas. Romans Händen entgleitet das Gewehr. Dem Mann werden die Knie weich. Die rauhen Kriegerhände tasten nach Tamburin und Puppe. Hier haben sie die Zeugen froher Stunden geborgen. Ein Gruß an ihn. Sie selbst sind nicht mehr, sonst hätte das kleine und das große Kind sich von dem Spielzeug nie getrennt.

Er sieht im Geist, wie Marguerittas braune, schlanke Hände das Tamburin schlagen, die kleine, feste Hand Estrellas das Püppchen streichelt. Nur die Hände stellt er sich vor. Nicht die Gesichter sehen! Nein!! Nicht die Gesichter!! Zu viel Grauen und Entsetzen sah er in letzter Zeit in den Augen lebender und toter Frauen und Kinder. Nur die Hände, die Tamburin und Puppe hielten, will er sehen, die schlanken, braunen Hände, die ihn kosten, die kleinen, festen Hände, die ihn streichelten. Die Hände wird er niemals wieder sehen, fühlen. Die Hände sind nicht mehr, nur eine Puppe, ein Tamburin, die sie einst hielten!

Meeresschlick-Packungen

Jung und schön sein, werden, bleiben! • Zarte, straffe Haut, Natürliches Bräunen!

4 Packungen 1.— Mk. / 10 Packungen 2.50 Mk. / Nachnahmegeb. —.40 Mk.

Erprobt und begutachtet durch die Kosmetikerin Hilde Käte Bornemann, Berlin, Kurfürstend. 14

WALTER TELL Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438

Ges. gesch. in Deutschland, Holland, England, Frankreich, Belgien, Dänemark, USA, Griechenland usw.

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Vielbeschäftigt...!



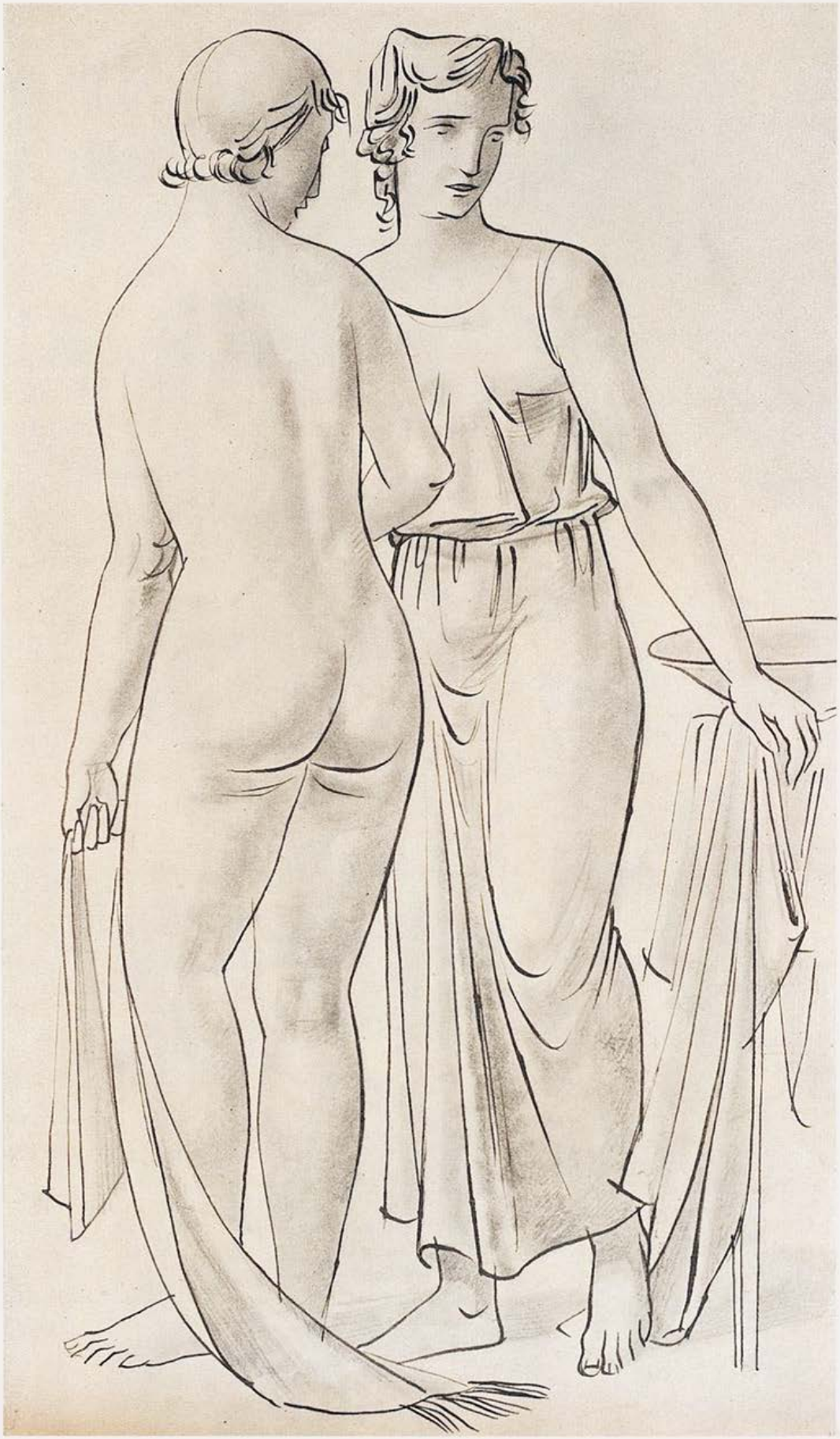
R. Pfeiffer

„Übrigens Elli, hast Du Kurt schon geschrieben?"

„Nein, ich schreibe nach dem Alphabet; jetzt bin ich erst bei Erich —!"

München 1938 Nr. 24
Preis 40 Pfennig

JUGEND



Carl Schwalbach



Württembergische Landschaft — Carl Schwalbach

DEUTSCHE MALER:

Carl Schwalbach

Zwischen dem Romantischen und dem Monumentalen liegt die deutsche Kunst der Gegenwart.

Romantisch — das ist die Einfühlung in die lebendige Natur, die liebevolle Erfassung der Einzelheiten, die das Eindringen in die Seele der Menschen und Dinge ermöglicht. Hier spricht jeder Halm und jedes Blatt zu unserem Herzen und wird uns vertraut.

Die monumentale Kunst dagegen ist eine Kunst der edlen Haltung. Sie steht in Beziehung zum Raume und zur Baukunst. Der Aufbau, das Dekorative, die Form haben in starkem Maße mitzureden. Die Themen sind einfach, groß, heroisch. Es ist der Gestaltungswille des Menschen, der sich hier ein Denkmal setzt. Unsere Zeit, mit ihren gewaltigen Bauwerken, sucht sich in der Malerei eine Ausdruckshaltung, die dieser Größe auch innerlich entspricht. Deshalb ist das Monumentale nicht einfach eine Angelegenheit des Formats. In der Beherrschung der Form und der Bewegung, in der einfachen und eindringlichen Raumaufteilung, in der Haltung von Menschen und edlen Tieren gibt sich das Wesen dieser Kunst. Es ist eine Kunst der Komposition wie die Musik, eine Kunst des Aufbaues ähnlich der Baukunst, eine Kunst der Bewegung und edlen Haltung, ähnlich dem Tanz und der Plastik.

*

Zu den wenigen großen Meistern der monumentalen Malerei im heutigen Deutschland gehört Carl Schwalbach — ein gebürtiger Pfälzer, den die Kunststadt München in ihren Bann gezogen hat. Seit er seine ersten figürlichen Kompositionen schuf, hat Schwalbach seine Kunst folgerichtig weiterentwickelt. Ungleich dem frühverstorbenen Mitarbeiter Paul Ludwig Troosts, Lothar Bechstein, in dessen

ersten Werken viele französische Einflüsse — vor allem Cézannes — zu erkennen sind, holt Schwalbach sich seine Anregungen von den deutschen und italienischen Meistern. Rafael, Holbein, Feuerbach stehen seiner Kunst nahe. Kurz nach dem Weltkriege ist der Charakter seiner figürlichen Darstellungen mehr musikalisch, sie geben Seelenstimmungen wieder und zeigen sich der Romantik verwandt. Allmählich aber werden seine Gestalten mehr der Ausdruck einer inneren Haltung, die Komposition wird geschlossener, der Aufbau strenger.

Aber so abstrakt diese Körper „gebaut" sein mögen; sie wirken niemals konstruiert; niemals verliert sich der Eindruck echten Lebens. Ja, es will scheinen, daß die Gestalten mit ihrer größeren Einfachheit und ihrem klaren Aufbau eher an Eindringlichkeit und lebendiger Frische zunehmen. Auch die Farbe erfährt eine ungeheuere Steigerung. Während im Anfange einfache Zusammenklänge von roter Erde, Grün und Blau vorherrschen, mit leichtem Galerieton übergossen, oft sogar fast im Gelb ertrinkend, so wird die Farbe jetzt tiefer, der gelbliche Ton verschwindet und die Körper stehen durchleuchtet und beseelt vor uns.

Die edle, kultivierte Art seiner Bilder kennzeichnet auch den ganzen Menschen, der, feingliedrig und dunkeläugig, in stiller Schwermut verschlossen scheint, aber plötzlich mit großer Lebhaftigkeit aus sich herausgeht, wenn man an ein Thema rührt, das ihn fesselt. Er ist sehr belesen, bewundert die alten Meister und strebt in seinem ganzen Wesen nach einer Harmonie, die sich in seinen Bildern und unzähligen Skizzen in so schöner Weise offenbart. E. K.



Wartende Mädchen — Carl Schwalbach



Frühlingsmorgen — Carl Schwalbach

Die Entlarvung

Von Hermann Linden

Zwei Herren saßen im Foyer eines Vaudevilletheaters, obwohl Vorstellung war und es hoch herging auf der kleinen Bühne. Durch die leidenschaftliche Führung eines gemeinsamen Gespräches, das gewiß einen akuten Anlaß haben mußte, hatten sie das Ende der Pause, ja sogar die Verdunkelung des Raumes vollständig übersehen. Die Theaterdiener taten wohl ihre Pflicht, sie drehten die großen Lampen aus, wagten es jedoch nicht, die Herren in ihrem Gespräch zu stören, denn einer von ihnen war der Herzog Château le Noir, ein empfindlicher Herr.

Über den Herzog Château le Noir, dessen plötzlich entstandene ehelichen Konflikte in diesem gemeinsamen Gespräch zu lösen versucht werden sollten, ist mancherlei zu sagen. Er war baumlang. Das Pigment seiner Haut schien im Süden erzeugt zu sein. Schnitt und Komposition seiner Kleidung huldigten modegetreuer Eleganz. Seine außergewöhnlich großen Augen hatten zwar einen skeptischen, dennoch sehr lebendigen Ausdruck. Er war ein schöner, dekorativer Mann, und es war durchaus zu verstehen, daß er eines der schönsten Pariser Mädchen aus den reichsten Familien zur Frau bekommen hatte, obwohl er ihr doppeltes Alter trug.

Die Treppe herauf sprang mit eiligen Schritten ein Mann. Chauffeur seiner Kleidung nach. Er zog seine Mütze und flüsterte dem Herzog etwas ins Ohr. Der Herzog klopfte dem Manne, der zu seinen Dienern zählte, anerkennend auf die Schultern: „Gut gemacht, sehr gut gemacht, Jean!" Darauf wandte sich der Herzog wieder zu seinem Begleiter, einem Journalisten und sagte: „Evylette hat sich ihm soeben anvertraut. Ihre Hirngespinste stammen natürlich, wie ich schon dachte, von dieser verdammten Georgia. Gehen wir sofort hin. Ich werde dieses Weib aufs Haupt schlagen!"

*

Zwei Minuten später fuhren die beiden Herren in dem Privatwagen des Herzogs eine halbe Stunde lang durch Paris.

„Lieber Tissendieu" — redete der Herzog seinen Begleiter an — „Sie sind doch einer derjenigen, welche diese mo-



Frauen am Brunnen — Carl Schwalbach

derne Kassandra — doch Kassandra zu sagen, ist der Ehre zu viel —, diese Wahrsagerin also, Auge in Auge gesehen haben?"

„Auge in Auge ist nicht richtig, Herzog, denn sie trägt eine Maske, deren Augenspalten so schmal sind, daß man nichts sieht als einen schwarzen funkelnden Strich, der das Bewußtsein des Besuchers zerschneidet!"

Und Tissendieu erzählte alles, was er wußte von der Hexe Georgia, die er einmal besucht hatte.

„Alles an diesem Weibe ist unklar", — erzählte der Journalist — „ihre Herkunft, ihr Alter, ihr Aussehen, ihr Erfolg. Ihre Herkunft schwankt von Paris bis Athen. Die Männer glauben zuweilen, sie sei eine Frau von berauschender Schönheit, die Frauen erklären sie ihrer Larve wegen natürlich für eine alte geschminkte Hexe. Man behauptet auch, sie sei die Tochter eines gestürzten Kunstreiters und habe es sich in den Kopf gesetzt, den Tod ihres Vaters an der feinen Gesellschaft zu rächen. Die Leute, die das sagen, erklären die Georgia für ein ganz junges Mädchen, das vielleicht noch nicht einmal großjährig ist. Das Merkwürdigste aber an diesem seltsamen Fall ist nicht das beispiellos rasche Aufsteigen der Georgia, sondern die Tatsache, daß ihre meisten Orakel vollkommen falsch sind, sich niemals erfüllen, und der Kreis ihrer Kunden dennoch wächst von Tag zu Tag."

Tissendieu steckte sich eine Zigarette in Brand und fuhr fort: „Es ist nämlich nicht ihre Wahrsagerei, die ihr diese immerzu laufende Kundschaft bringt, sondern ihre Aufmachung und die vielen Rätsel, die an ihr haften. Ich selbst habe sie ja gesehen und muß sagen, daß eine gewisse suggestive Wirkung von ihr ausgeht, die nicht verleugnet werden kann —"

„Reitet sie etwa auf einem Stecken die Hohe Schule vor?" frug der Herzog mit leichtem Spott dazwischen.

„Sie reitet weder auf einem Stecken wie die Walpurgishexen" — lächelte Tissendieu — „noch braut sie bunte Dämpfe und Gase. Ihre Wohnung, ein ganz unromantisches Gemach, in dem sie schläft, ißt und prophezeit, wird weder von Schlangen durchkrochen, noch von Kröten oder sonstigem Getier. Nichts vom Mittelalter ist da zu sehen. Georgia ist sehr modern. Sie sitzt in einem breiten Renaissancesessel, dem einzigen Schmuckstück des Raumes, angezogen wie von Poiret. Übrigens hat sie in der Tat sehr schöne, hohe und schlanke Beine. Äußerlich fällt nur die Maske an ihr auf und das Haar, das zweifellos eine Perücke ist; es ist rot, lang und flackert wie Feuer um den Kopf. Wenn man Georgia nach etwas fragt, faßt sie einen an den Händen, betrachtet sie lange und schweigend, betrachtet sie gelegentlich auch mit einer Lupe und sagt dann mit ihrer sopranhaft hohen Stimme das, was eben alle Wahrsagerinnen sagen, Richtiges und Zweifelhaftes. Die gewisse mystische Atmosphäre — — —"

„Jetzt hören Sie aber auf, wenn Sie noch weiter so reden, dann wird ja plötzlich etwas aus diesem Jahrmarktsweibe, zu dem die Pariser laufen wie zu den Mordprozessen, am Ende sogar eine

Zauberin, eine zweite heilige Jungfrau", unterbrach der Herzog, nervös werdend, den Journalisten.

„Noch etwas, einen Augenblick" — rief dieser — „das hätte ich ja beinahe vergessen. Ich habe natürlich oft genug mit dem Polizeipräfekten über die Georgia gesprochen, aber so oft die Rede auf die Wahrsagerin kam, lächelte der Präfekt auf eine unerklärlich ironische Weise und man weiß, wie selten der Präfekt lächelt."

Eben hielt das Auto. Die Herren stiegen aus. Sie standen am Eingang einer Sackgasse, in der nur zwei bleiche Laternen brannten. Kein Passant zeigte sich auf der Straße, die neun Häuser zählte. Die Herren gingen auf das Haus Nr. 5 zu. Sie sahen nach dem dritten Stock, dem letzten Stock; er war beleuchtet. Der Herzog drückte auf die Türklinke, sie gab nach. Da faßte ihn Tissendieu am Arm und wies auf das gegenüberstehende Haus. Die Front dieses Hauses war von einem Anstreichergerüst verdeckt.

„Es ist besser" — flüsterte der Journalist — „es ist besser, Herzog, Menschen wie diese Georgia zu beobachten, wenn sie sich unbeobachtet glauben. Geben Sie mir bitte Ihr Glas!"

Der Herzog gab dem Journalisten seinen Fernstecher und sah aufmerksam zu, wie Tissendieu das Gerüst flink erkletterte und das Glas in die Wohnung der Georgia richtete, die von Vorhängen verschlossen war.

Es verstrichen einige Minuten. Rot, riesig und rund hing der Mond in der Nacht. Eben bog ein Paar in die Gasse ein. Zwei junge, verliebte Menschen verschwanden im Haus Nr. 2. Sonst passierte nichts.

Oben auf dem Gerüst hockte Tissendieu. Er versuchte durch den Vorhangspalt in die fremde Wohnung zu blicken, doch der Spalt war zu schmal. Da kam eine unbekannte Hand zu Hilfe. Man öffnete in der anderen Wohnung das Fenster, ohne den Vorhang aufzuziehen. Frische Luft wurde drüben gewünscht. Mit ihr drang aber auch ein leichter Wind ein, der den Vorhang fortwährend auseinanderwehte. Tissendieu brachte den Fernstecher dicht an die Augen.

Was er da drüben sah, war eigentlich gar nicht zu glauben. Immer wieder und immer wieder mußte er sich überzeugen. Er war doch bei Sinnen, er hatte doch keine Rauschgetränke getrunken, immer wieder sah er diese zwei Menschen da drüben an dem Tisch sitzen.

Der eine war ein Mann, ein junger Mann noch, etwa dreißig, ein hübscher Kerl. Er hatte Karten vor sich ausgebreitet und beschäftigte sich mit diesen allein, obwohl ihm jemand zuschaute. Die Person, die dem jungen Kartenspieler gegenübersaß, war ein altes, von allen Runzeln des Alters heimgesuchtes Weib. Sie war häßlich und ihre Züge waren ohne Ausdruck von Intelligenz. Tissendieus Augen glitten von dem uninteressanten Gesicht der Alten immer wieder zurück auf das Gesicht des Mannes; es war eben so, unbestreitbar war es so, dennoch erschien es Tissendieu ganz ungeheuer.

Langsam und leise kletterte er wieder hinab.

Als er vor dem Herzog stand, atmete er einmal tief auf, dann sagte er flüsternd: „Eigentlich müßte ich einmal lachen, ganz fürchterlich laut lachen. Die Menschen sind doch entsetzliche Schafe, ich mit eingeschlossen. Geben wir es uns noch fünf Minuten lang auf, dann können Sie mitlachen. Daß ich da nicht früher dahintergekommen bin! Der Polizeipräfekt versteht in der Tat die Menschen zu nehmen, wie sie sind! Gehen wir hinauf!"

Der Herzog wußte nicht, was er von Tissendieus Rede halten sollte; sie erschien ihm unergründlich und verwirrt.

Er folgte ihm.

Tissendieu klopfte an.

Es dauerte eine Weile bis jemand erschien.

Die Alte, die aus der Bibel stammen konnte, öffnete. In der Hand hatte sie eine Kerze, die sie den Herren unter die Gesichter hielt. Den Mund machte sie nicht auf.

Tissendieu sagte laut: „Wir möchten zu Fräulein Georgia!"

„Sprechstunde ist morgens von 10 bis 12", schnarrte die Alte, indem sie versuchte, die Tür zuzuschlagen. Tissendieu aber hatte seinen Fuß in die Tür geklemmt. Nun trat er etwas zur Seite und sagte mit harter Kommandostimme: „Der Herzog Château le Noir wünscht sofort Fräulein Georgia zu sprechen!" Er wies dabei auf den Herzog, der aus dem Dunkel hervortrat.

„Gleich!" sagte da die Alte und schlürfte davon.

Wieder vergingen einige Minuten. Knickfend kam sie wieder zurück und sagte: „Bitte, Fräulein Georgia ist bereit!"

Die Herren traten ein. Zuerst mußten sie durch einen unbeleuchteten Vorraum. Dann traten sie in das Gemach der Georgia.

Wie sie Tissendieu beschrieben hatte, so saß sie in dem großen schweren Sessel, eine schwarze, steife Zelluloidlarve über dem Gesicht. Der Herzog trat vor, setzte seine finsterste Miene auf und sagte voller Zorn: „Sie hatten die Frechheit, Fräulein, der Herzogin Château le Noir, meiner Gattin, von dem zukünftigen Zusammentreffen mit einem jungen, blonden Manne zu erzählen, mit dem sie schon oft gesprochen habe, ohne ihn jemals gesehen zu haben. Gestehen Sie ein, Fräulein, meiner Gattin diesen Unsinn vorgemacht zu haben. Antwort, bitte!"



Leo von Welden

Statt der Georgia antwortete da plötzlich Tissendieu, das heißt, er antwortete nicht, er schrie laut, rasch und vergnügt: „Sagten Sie nicht vorhin im Theater, Herzog, Sie wollten dieses Weib auf das Haupt schlagen? Bitte, Ihrer Absicht steht nichts im Wege!"

Und Tissendieu griff mit einer wilden, heftigen Bewegung an den Kopf der Wahrsagerin; die Flammenperücke war in seinen Händen — noch ein Griff — auch die schwarze Maske.

„Guten Abend, Herr Crieux, sagte der Journalist grinsend, sich zu der Georgia, die keine Georgia mehr war, herunterbeugend, — „wir hatten schon fünf Monate lang nicht mehr das außerordentliche Vergnügen, Ihre genialen Damenimitationen zu bewundern. Ich hoffe, daß es nun bald wieder geschehen wird!" Tissendieu wandte sich zu seinem Begleiter: übrigens kann es sein, daß Herr Crieux recht hat, diesmal: er ist doch jung, blond, hat mit der Herzogin öfter gesprochen, ohne daß sie ihn als Herrn Crieux erblickte, indes —"

„Wird der Herzog diese vorhergesagte Begegnung nur in Distanz zulassen, nämlich von der Bühne aus" — vollendete der Herzog den Satz des Journalisten.

Mit diesen Worten packten die zwei Herren den berühmten, seit fünf Monaten verschwundenen Damenimitator Crieux an den Armen und führten ihn hinunter auf die Straße, setzten sich dann alle ins Auto und lieferten die unter ihren Händen verstorbene Hexe Georgia beim nächsten Polizeirevier in die Arme der Justiz, deren schmunzelndes Oberhaupt den Herrn Crieux jedoch wieder in Freiheit setzte, da er dessen Zauberei aus Humor selbst schweigend geduldet hatte

Am nächsten Abend erschien ein Bericht von der entlarvten Hexe Georgia, den Herr Tissendieu mit dem Titel eingeleitet hatte: Eine Geschichte von Balzac, vom Leben geschrieben.

Crieux zog aufs neue Weiberröcke an, aber jetzt wieder auf der Bühne. Es war doch sein Lebensberuf. Allerdings waren die Einnahmen des Imitators nicht zu vergleichen mit den Einnahmen der Wahrsagerin.

Einmal sah Crieux von der Bühne aus die engelgleiche Gestalt der Herzogin in der Loge sitzen. Sie heftete voller Neugierde ihren Fernstecher auf ihn. Der Gatte, stattlich und dekorativ-schön, saß nun wieder ruhig und gelassen neben seiner holden Frau. Dann kamen sie nicht mehr.



Jugend — Antonius Maraini

Aphorismen über die Jugend

VON J. ZERCHER

Jugend ist — (wie soll sie?) — selten weise;
der Weise noch im hohen Alter jung!

*

Der Jugend ziemt es, Weisheit zu verschmähen;
Jedoch dem Alter, Jugend zu verstehen!

*

Du suchst erst nach den Zwecken deines Lebens! —
Dann ist, mein Freund, dein Leben ohne Zweck!

Oft wunderliche Streiche macht die Jugend;
Bist weise du: stimm in ihr Lachen ein. —
Dann strahlt dir noch am Ende deines Lebens
Der Jugendmorgenröte heller Schein!

*

Wenn du im Abendscheine deines Lebens
Nicht zehren kannst an der Erinnerung:
Dann lebtest du dein Leben lang vergebens,
Denn dann, mein Freund, dann warst du niemals jung!

Die Jagdkarte

Von Josef Hübner / Zeichnungen von Maçon

Eines Tages holte der Fellachmüller sein Schreibzeug aus dem Glasschranke, setzte sich an den Tisch im Herrgottswinkel und lud die Jägersleute der Umgegend zur Treibjagd ein. Da trat seine Tochter Loni zu ihm heran und fragte ihn, ob er überhaupt schon wisse, daß auch sie, die Loni, heuer die Treibjagd mitmachen werde. Nein, das wußte der Fellachmüller noch nicht. Den Treibern oder Wildträgern konnte sie sich seinetwegen ja anschließen, so sie Lust dazu hatte. Plötzlich hielt er im Schreiben inne. Er schaute seine Tochter mit großen Augen an. Wie? Mit den Schützen wollte sie gehen? Als Jägerin? Jawohl!

Wenn es auch den Fellachmüller augenblicklich mit Vaterstolz erfüllte, weil seine Loni so ein schneidiges Mädel war, so hatte er doch gegen ihr Vorhaben allerlei Bedenken. Vor allen Dingen besaß sie keine Jagdkarte. Büschel-Letter-Wetter! Das war saudumm. Allein das Mädchen schüttelte den schwarzen Lockenkopf und lachte mit allen Zähnen: „Mehr wie angezeigt kann ich nicht werden." Es klang aber aus dem Untertone die Gewißheit heraus, daß dies nie und nimmer geschehen werde.



So man weiß, daß die schöne Müllerstochter den jungen Gendarmerie-Wachtmeister, der vor einigen Wochen hierher versetzt worden war, zum Verehrer hatte, dann ist es schon zu verstehen, warum sie ihrer Sache durchaus sicher war. Und was bereits weit und breit die Spatzen von den Dächern pfiffen, das konnte auch dem Fellachmüller, der, nebenbei bemerkt, kein heuriger Hase mehr war, nicht unbekannt sein.

Also im Vertrauen auf seinen Schwiegersohn in spe stellte der sonst so ängstliche und vorsichtige Fellachmüller ausnahmsweise alle Wenn und Aber zurück und ließ es zu, daß sich seine Loni, als man zur Treibjagd auszog, in die Jägerschar einreihte.

Der Wachtmeister war gar bald im Bilde, als er es krachen und puffen hörte. Er dachte sich: „Wenn der Müller Treibjagd hält, wird die Loni das Haus hüten müssen" und er lenkte seine Schritte zur Mühle hinab. Unterwegs begegnete ihm der Müllerknecht. Der Wachtmeister traute seinen Ohren kaum, als er hörte, daß die Loni nicht daheim, sondern auf der Treibjagd anzutreffen sei. Was lag nun näher, als daß der Wachtmeister den Entschluß faßte, sich wie jener Schneider im Himmel die Gelegenheit zu besehen, d. h. ebenfalls auf die — Jagd zu gehen?

Von weitem schon sah er Loni unter einer mächtigen Fichte stehen. Er winkte ihr zu und sie erwiderte seine Grüße.

Mit einem Male verlangsamte er seine Schritte und hielt die eine Hand schützend über die Augen. Nein, es war keine Täuschung. Kreuzdonnerkeilnocheinmal! Jawohl, der Forstgehilfe war's, der eben hinter der Fichte Deckung suchte. Der Teufel mußte ihn holen! Er war nämlich der einzige Bursch im Kirchsprengel, der ihm, dem Wachtmeister, die Müllerstochter streitig machen wollte.

Mit knallrotem Kopfe kam er bei der Fichte an. Der Forstgehilfe ließ die Blicke geringschätzig an ihm heruntertropfen, als wollte er ihn fragen: „Was willst denn du da? He?" Dem Mädchen war die zufällige Begegnung der beiden Rivalen sehr unangenehm. Auf jeden Fall wollte es die Herren formell miteinander bekanntmachen. Der Forstgehilfe tat aber so, als ob er nichts hörte, schulterte mit elegantem Schwung sein Gewehr und kehrte dem Wachtmeister einfach den Rücken zu. Kein Wunder, wenn diesem der „Kümmel" kam, wie der Volksmund für Wutanfall zu sagen pflegt. Das war gleich festgestellt, wer mehr war, er oder der Forstgehilfe.

Der Wachtmeister zwinkerte der Loni zu, womit er sagen wollte: „Nichts für ungut, Loni, wenn ich mich gezwungenermaßen auch an dich mit wende." So sprach er laut und in siegesgewissem Tone: „Meine Herrschaften — — die Jagdkarten bitte!!" Der Forstgehilfe lachte dreckig und zeigte mit schauspielerischer Geste seine Karte vor. Hahaha! Nun hatte sich der Wachtmeister selber einen Prügel zwischen die Beine geworfen. Die Loni stand wie ein Steinbild da und schien mit ihren Augen Löcher in die Erde zu bohren. Sie hätte bei Gott nichts dagegen gehabt, wenn sie sich aufgetan und sie, die Loni, verschlungen hätte. Dem Wachtmeister ging allmählich ein Licht auf und er ahnte wohl, daß er mit seiner Frage nach den Jagdkarten einen kapitalen Bock geschossen hatte. Als er sich den Schweiß von der Stirne gewischt hatte, sagte er kleinlaut: „Vielleicht haben Sie Ihre Karte . ." Indem die Müllerstochter trotzig den Kopf schüttelte, fiel sie ihm ins Wort: „Daß Sie es wissen: Ich habe überhaupt keine Jagdkarte!" Der Wachtmeister wurde augenblicklich um einige Zentimeter kleiner. Er sah mit betrübter Miene auf seine Fußspitzen nieder: Zwischen der Loni und ihm war es sehr wahrscheinlich aus. Aus! Ganz aus! Donner und Doria! Der lachende Dritte war der Forstgehilfe.





Mangfall bei Westerham — S. M. Rauh

Der war in diesen Minuten glückselig wie einer, der das große Los gewonnen hat. „Ja, ja", seufzte schließlich der Wachtmeister. „Da ist nichts weiter zu wollen", zog sein Notizbuch aus der Tasche und machte seinen Eintrag.

Der Fellachmüller und seine Jagdfreunde fluchten und wetterten in einiger Entfernung wie die Landsknechte. Nur der Waldaufseher Graßberger trat herzu, um, wie man so sagt, seinen Senf dazuzugeben: „Gewiß, ohne Jagdkarte ist net gut auf die Jagd zu gehen. Hahahaha! Das gilt natürlich auch für die jungen Burschen. Und ich glaube alleweil, daß der Fellachmüller die Jagdkarten, die er bereits ausgestellt hat, wieder einziehen wird." Nun wußte der Wachtmeister ganz genau, wieviel es geschlagen hatte und stapfte mit feuerrotem Kopfe davon.

Wenn dann und wann im Innern des Mädchens doch noch eine Stimme für den einstigen Geliebten sprechen wollte, so brauchte es bloß an die gezahlte Geldstrafe zu denken und die Stimme des Herzens war sofort wieder mäusleinstill.

Romantik

Wer in Bayern lebt und vorübergehend nach Berlin verschlagen wird, freut sich drüben doppelt, mit jemanden über Bayern reden zu können, der Bayern kennt. Und wenn die Erinnerungen aus Bayern auch nur aus dem Munde einer kleinen Barfrau kommen, die unweit des Kurfürstendamms ihre Zelte aufgeschlagen hat.

„Ich war vergangenen Sommer in Tegernsee", erzählte sie mir.

„So? Hast nachher bei dir a fensterln lassen?"

„Bei mir braucht man nicht fensterln, mein Guter, wenn man was von mir will, kann man auch durch die Tür hereingehen."

„Dös glaub i schon ungeschrieben", sagte ich, „aber schau, wennst schon amal in Bayern bist, da sperrt ma halt die Tür zu und laßts Fenster auf — das ist doch romantisch!"

Da sagte sie, mit wirklichem Charme, daß man ihr nicht böse sein konnte:

„Romantisch! Wenn ich romantisch sein will, wehre ich mich vorher fünf Minuten — das ist Romantik genug!" Rösler

Hier ist Vorsicht geboten

Das „starke" Geschlecht verliert bekanntlich gerne den Mut, wenn es den Operationsstuhl des Zahnarztes zu Gesicht bekommt. Soldaten, Sportler bilden keine Ausnahme.

Einst erschien der bekannte Boxer Dempsey mit fürchterlichen Zahnschmerzen bei einem Zahnarzt. Nach der Untersuchung erklärte dieser, der Zahn müsse unbedingt gezogen werden.

„Bitte!" meinte der Boxer etwas kleinlaut.

„Soll ich ihn schmerzlos ziehen?" fragte der Arzt.

„Weshalb?" brummte Dempsey.

„Weil es sonst weh tut."

Da betrachtete der Boxer den Zahnarzt eine Weile und entgegnete dann:

„Ziehen Sie ihn bitte schmerzlos — in Ihrem eigenen Interesse!" Th. M.

Aus unserem Skizzenbuch

Statistik

Der Betriebsführer eines großen Unternehmens, das Filialen in London, Paris und an zahlreichen anderen Plätzen hat, nahm jüngst an der Tagung irgend eines internationalen Wirtschaftsverbandes in Paris teil. Die Franzosen hatten sich amerikanische Geschäftsmethoden zu eigen gemacht und überschütteten die Konferenzteilnehmer mit einer Flut von Statistiken, grafischen Darstellungen und Kurven. Es gab nichts, was nicht grafisch anschaulich gemacht worden wäre. Da sagte der Engländer trocken zu dem Deutschen neben ihm: Da läßt sich doch noch allerhand machen. Ich habe mir immer gewünscht, einmal Folgendes grafisch darzustellen: Denken Sie sich die Mitglieder aller französischen Kabinette der letzten Jahre mit ihren Zylinderhüten, den einen über dem anderen, quer über die Sahara gelegt: wie lang würde diese Strecke wohl werden? Diese Frage beschäftigt mich mehr als alles andere!

Panzer gegen Waldbrand

Amerika hat bereits die erste Hitzewelle hinter sich, die mit der üblichen Verspätung von drei bis sechs Wochen auch bei uns eintreffen wird. Wie es Hitzewellen so mit sich bringen, ging man hinaus in Wald und Flur, picknickte draußen und kampierte zwischen den Bäumen. Da sich mit der Hitze nach altem Brauche auch eine große Trockenheit eingestellt hatte, kam der Augenblick, an dem die anarchische Bevölkerung mit Zigaretten und Lagerfeuern achtlos die Wälder in Brand setzte. Solches geschah auch unweit einem Truppen-Übungsplatz, wo ein Panzerregiment stationiert war. Eine ungeheure Rauchsäule stand über dem Walde, der der Vernichtung preisgegeben schien. Das Feuer drohte überzugreifen auf riesige Waldungen, die durch einen schmaleren Baumbestand vom Brandherd getrennt waren.

Da unternahm der Führer des Tankgeschwaders einen kühnen Versuch. Er bildete eine Staffel von 45 schweren und mittleren Panzern, die nun in schräger Formation gegen den Waldstreifen anrennend, eine Bahn von über hundert Metern Breite in den bedrohten Wald hineinwalzten. Manndicke Bäume knickten wie Streichhölzer und fielen krachend nach vorwärts, und langsam brach das Tankgeschwader über sie hinweg. Nur einzelne, zu dicke Bäume blieben stehen. Inzwischen hatten Polizei und Feuerwehr auf dem Luftwege Chemikalien herbeischaffen lassen, die in den neu in Gebrauch genommenen Schaumfeuerlöschern verwendet wurden. Eine Anzahl geländegängiger Heeres- und Feuerwehrwagen folgte den schweren Panzern und sprühte die Löschmittel über das Feld. Feuerwehr, zum Teil in Asbestanzügen und mit Motorspritzen, stand im Walde jenseits der Schneise, soweit die Hitze des herannahenden Brandes ein Verweilen zuließ. Da, an der Schneise, stockte das Feuer. Wohl flogen Funken hinüber. Aber jeder Funke wurde verfolgt und gelöscht. Wohl gingen die stehengebliebenen Riesenbäume in Flammen auf. Aber auch an ihnen wurde der Brand erfolgreich erstickt. Gewonnen war die Schlacht der Panzer gegen das Feuer. Wir beeilen uns, noch vor Eintreffen der Hitzewelle über diese ungewöhnliche Bekämpfung eines Waldbrandes zu berichten. Denn vielleicht — vielleicht — kommt auch bei uns der Augenblick, wo diese Erfahrung einmal zu verwerten wäre.

Sonne und Starkbier!

Jetzt haben wir es aber wirklich mit der Angst bekommen! Soeben erfahren wir nämlich von Professor Gerlach, dem bekannten Physiker in München, daß die Sonne eine Art Keuchhusten bekommen hat und in letzter Zeit Protuberanzen ausspuckt wie noch nie. Diese Protuberanzen sind riesige Fackeln von der zehnfachen, ja über hundertfachen Länge des Erddurchmessers. Diese Fackeln verursachen magnetische Gewitter auf der Erde, die als Nordlichter zu erkennen sind. Die Tatsache, daß in diesem Jahre schon zweimal Nordlichter bis fast zum Äquator gesichtet wurden, während früher diese Erscheinungen nur in Polargegenden sichtbar waren, beunruhigt die Gelehrten. Man kennt nämlich im Weltall noch viele Sterne von der Größe der Sonne — mit anderen Worten sehr kleine Sterne —, die plötzlich anfangen hell aufzuflammen, um dann in ihrer Helligkeit nach einigen Wochen wieder abzuklingen. Nun brauchen wir das nicht sofort von der Sonne anzunehmen, aber es erscheint den Gelehrten heute sicher, daß es infolge der lebhaften Sonnentätigkeit auf der Erde in der nächsten Zeit, d. h. was die Astronomen nächste Zeit nennen, wärmer wird. Wie wir hören, ist diesem Umstand bereits in München Rechnung getragen worden. Die Beschränkungen für den Starkbierausschank sind gefallen. Man sieht hier den sinnvollen Plan in unserer Weltordnung: Kaum sorgt die Natur für den guten Durst, sorgen die Menschen für das gute Bier. Wer dabei zuerst angefangen hat, wissen wir nicht genau, auf alle Fälle haben wir hier ein erhebendes Beispiel für den harmonischen Ausgleich der Natur.



Ros

Studentenwirtinnen

Studentenwirtinnen gibt es zweierlei. Die einen sind die guten, oft rührenden, bei denen man sich zu Hause fühlt und denen man später Ansichtspostkarten schreibt. Und die anderen? Wir kennen auch sie, die ihre Mieter beobachten wie Privatdetektive, an Türen horchen und Briefe durchlesen, die keinen Besuch dulden und ihre Kohlen in der Badewanne aufbewahren. Erfreulicherweise scheint die erste Art in München zu überwiegen. Daß aber beide Gattungen offenbar in der ganzen Welt anzutreffen sind, davon überzeugt uns der Stoßseufzer eines Studenten in Edinburgh, der in einer Zeitung der schottischen Hauptstadt den Wirtinnen freundliche Anweisungen gibt, was sie n i c h t tun sollen. Hier eine Auswahl dieser Regel für Studentenwirtinnen: „Sprich nicht über deine früheren Mieter! Erzähle den Mietern nicht deine ganze Familiengeschichte! Laufe nicht morgens schon deinen Mietern ins Zimmer, sondern warte bis sie fortgehen! Staubwischen ist gewiß notwendig, aber es kann auch etwas später geschehen!" Gewiß ist diese Auswahl von Ermahnungen unvollkommen. Aber wie man sieht, gibt es überall Wirtinnen — und Wirtinnen!

Aus zweiter Hand . . .!

Hat sich da einer unserer Geschäftsfreunde kürzlich einen „neuen" Wagen zugelegt. Freudestrahlend hält er unseren alten Mitarbeiter K. auf der Straße an und lädt ihn zum Mitfahren ein. Er steigt ein und stellt fest, daß das Ding tatsächlich geht. — Der Autobesitzer sagt stolz: „Sieht man ihm nicht an, daß ich ihn aus zweiter Hand habe, gelt?" — Darauf der Fahrgast: „Wirklich nicht! Ich dachte, du hättest ihn selber gebaut."

Die Jugend

Der mißverstandene Befehl

General Otto v. Glasenapp, der zur Zeit Königs Friedrich Wilhelm I. Kommandant von Berlin war, stand weniger durch seine geistigen Vorzüge, als durch seine Treue und Biederkeit bei seinem königlichen Herrn in Gunst und Ansehen. Nun gehörte es zu den Eigentümlichkeiten des biederen Glasenapp, jeden mündlichen oder schriftlichen Befehl des Königs buchstäblich zu nehmen und ihn in derselben Weise ohne jedes persönliche Bedenken zur Ausführung zu bringen. So schätzenswert diese unbedingte Subordination war, wurde sie doch bei einem Vorfall von verhängisvoller Bedeutung.

Beim Bau der Peterskirche in Berlin hatte man zur Beschleunigung des Turmbaues sämtliche in Berlin anwesenden arbeitslosen Handwerksburschen des Maurer- und Zimmergewerbes zur Hilfeleistung befohlen. Als man diesen Hilfsarbeitern ihre Obliegenheiten anwies, hatte man ihnen zur Pflicht gemacht, den schon zu damaliger Zeit üblichen „blauen Montag" auszusetzen und unter allen Umständen auch an diesem Tage zu arbeiten. Als jedoch der Montag kam, fehlten die Handlanger und man konnte nicht weiter arbeiten. Auf Anordnung des Bauführers wurden die ungehorsamen Handwerksburschen aus ihren Herbergen mit Gewalt nach dem Bauplatz geführt. Die darüber Aufgebrachten schlossen sich jedoch zusammen und setzten einen förmlichen Aufstand in Szene, bei welchem einer der Baubeamten erschlagen wurde. Glasenapp sah sich genötigt, mit Waffengewalt einzuschreiten und eine Menge der Burschen in Haft zu nehmen. Dann sandte er einen Bericht an den König, welcher in Potsdam weilte und frug an, was in der Angelegenheit geschehen solle. Nach einigen Stunden kam der Bescheid zurück. Friedrich Wilhelm I. hatte mit Bleistift an den Rand des Glasenapp'schen Schreibens vermerkt: „Rädel ... aufhängen — ehe ich komme."

Glasenapp wurde durch diese nicht ganz klaren Andeutungen in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Besondere Bedenken machte ihm das Wort „Rädel". Endlich glaubte er zur Klarheit durchgedrungen zu sein. Er entsann sich, daß unter den Offizieren der Garnison ein junger Leutnant namens Rädel sich befand. Sofort ließ er denselben verhaften und sich vorführen. Rädel versicherte, daß er von dem Handwerkeraufstande nichts wisse und mit demselben absolut nichts zu tun habe. Dennoch blieb der Kommandant dabei, daß der Leutnant ein heimlicher Verschwörer sein müsse, da der König seinen Tod durch den Strang angeordnet habe. Rädel bat, man möge ihn vor den König führen, doch Glasenapp erklärte, er möge sich zum Tode vorbereiten, da er auf alle Fälle um 3 Uhr gehenkt würde, weil der König um 4 Uhr von Potsdam eintreffe, und was dieser anordne, habe er stets, ohne nach den Gründen zu fragen, pünktlich ausgeführt. Leutnant Rädel mochte seine Unschuld beschwören, wie er wollte, der Kommandant blieb unerbittlich und die letzte Stunde verrann.

Da meldete eine Ordonnanz, daß der Kabinettsrat v. Marschall soeben von Potsdam angekommen sei, und der König ihm in höchstens einer halben Stunde folgen werde. Glasenapp, dem über die Bedeutung der Worte des Königs wieder Bedenken gekommen waren, begab sich noch kurz vor vier Uhr aufs Schloß und zeigte dem Kabinettsrat den erhaltenen Befehl vor und bat um dessen Gutachten über die Bedeutung der Worte.

Marschall ließ, als ihm Glasenapp den Vorfall berichtet und die Ordre des Königs gezeigt hatte, entsetzt das Schriftstück fallen und rief: „Aber, Herr Kommandant, wie konnten Sie diese Zeile mißverstehen! Die Worte bedeuten nichts anderes, als daß Sie die Rädelsführer aufhängen lassen sollen, ehe der König kommt."

Wie vom Sturmwind getrieben eilte der Kommandant zum Gefängnis und ließ sich seine Gefangenen vorführen. Aber wie nun die Rädelsführer in der noch kurzen Zeit ermitteln, ehe der König in Berlin ankam? Keiner der Handwerksburschen wollte sich zur Urheberschaft der Revolte bekennen, und als das Verhör daher keine Resultate ergab, ließ Glasenapp ohne weiteres einen Handwerksburschen, der rote Haare hatte, herausgreifen, und ihn in der Tat auf Grund dieses verdächtigen Symptomes als den Rädelsführer ohne Gnade aufhängen.

Der arme Leutnant Rädel wurde hierauf aus der Haft entlassen, aber auch Glasenapp von seinem Posten, als der König die Geschichte erfuhr.

Messer-Hofheim

Maçon



„Schon wieder überrasche ich Sie! Schlafen Sie bei wem Sie wollen, aber nicht bei mir!"



MÜNCHNER WOCHE

Das Frühjahr war für die Münchner Künstler schon vor hundert Jahren der rechte Zeitpunkt, um Feste zu feiern, besonders in der mit soviel Schönheiten gesegneten Münchner Umgebung. Da zog man gemeinsam hinaus, es wurde viel gesungen und musiziert und immer wurde Bedacht darauf gelegt, einen künstlerischen Rahmen zu schaffen. So waren dies „Künstlerfeste" im wahrsten Sinne des Wortes. Mit Freuden wird man da die Nachricht vernehmen, daß jetzt am „Tag der deutschen Kunst" in der zweiten Juliwoche diese Künstlerfeste neu erstehen werden, und zwar in allen Parks und auf den Plätzen der Stadt.

Hinausgezogen sind jetzt auch schon Münchner Künstler, und zwar mit ihren Schöpfungen. Der Münchner Künstlerbund „Ring" e. V. hat seine „Sechste Große Sommerausstellung" in den Parksälen des Hotels Steinmetz in Tegernsee eröffnet. Mit über 300 Ölgemälden und Plastiken sind bekannte Künstler, zum Teil mit größeren Kollektionen, vertreten.

Eine noch viel größere Reise aber haben Werke bekannter Münchner Künstler angetreten, nämlich zur großen Kunstschau in Venedig. Zum 21. Male haben sich am 1. Juni die Pforten der „Internationalen Ausstellung für bildende Kunst in Venedig" geöffnet und Maler, Bildhauer und Graphiker aus 20 Ländern der Erde sind dort mit ihren Werken vertreten. Die deutsche Sonderschau befindet sich im deutschen Pavillon, der durch Prof. Ernst Waiger (München) künstlerisch neu gestaltet wurde. Vom Münchner Kunstschaffen findet man dort Werke von Baumgartner, Blos, Gerhardinger, Samberger, Ziegler, Ferd. Liebermann, Schmid-Ehmen und Joseph Thorak, um nur einige zu nennen. Wieder geben sie, wie schon oft, Zeugnis von dem hohen Stand des künstlerischen Schaffens in unserem Vaterlande und mit besonderem Stolz verzeichnen wir den großen Anteil, den gerade Münchner Künstler daran haben.

In der Münchner Stadt selbst bringen Neues die wiedereröffneten Ausstellungssäle der Staatl. Graphischen Sammlung. So sieht man dort jetzt eine große Zahl meist landschaftlicher Aquarelle der drei Brüder Schlagintweit, die in den Jahren 1854 bis 1857 große Teile des Himalaya bereist hatten. Die Arbeiten bilden die künstlerische Ausbeute dieser Reise. Ein anderer Teil ist dem Niederländischen Holzschnitt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewidmet.

Ein künstlerisches Ereignis auf dem Gebiet der Musik war die „Pfingst-Turmmusik", die am Pfingstsonntag im Kaiserhof der Residenz stattfand. Die Münchner Turmmusik, die jetzt ihre Anerkennung mit der Bezeichnung „Städtische Turmmusik" durch Oberbürgermeister Fiehler fand, brachte wieder wertvolles Musikgut aus vergangener und neuester Zeit und festigte damit ihren Ehrenplatz im Musikleben noch mehr.

Auch an den Bühnen wird eifrig Neues vorbereitet. Das Residenztheater wird bald mit der Komödie „Fischzug in Neapel" von Hanns Gobsch aufwarten und das Schauspielhaus mit der Neueinstudierung von Oskar Wildes „Bunbury", dieser „Komödie für ernste Leute".

Künstlerisches Schaffen macht sich auch vor den Toren der Stadt bemerkbar. In den Geiselgasteiger Ateliers wird eifrig für die Aufnahmen von dem Ufa-Film „Frau Sixta", dem zur Handlung der Roman Ernst Zahns zugrunde liegt, gedreht. Allen früheren Unkenrufen zum Trotz rührt sich jetzt wieder etwas dort draußen an den Isarhängen und da Peter Ostermayr sich um diese Filmarbeit kümmert und Franziska Kinz die Hauptrolle verkörpern wird, kann man auch hier schon den künstlerischen Erfolg voraussagen.

Die vollbesetzten Rundfahrtautos geben uns Kunde, daß die Fremden schon in ganz ansehnlicher Zahl sich einstellen. Kein Wunder, kann die Werbung doch immer etwas Neues aus der Kunststadt melden und so wird die Anziehungskraft Münchens halt immer größer und größer. Der Münchner selbst setzt sich jetzt, wenn es einigermaßen das Wetter erlaubt, in seine geliebten Keller und frischt seine Kunstfertigkeit im Radischneiden auf. Abends sorgen übrigens für Unterhaltung immer noch die dem Programm nach winterlich auf der Höhe stehenden Vergnügungsstätten. Herausgegriffen sei für diesmal der alte „Simpl", in dem der Simplwirt Prosel als Spielerfinder, Spielleiter und Mitspieler seine immer zu lustigen Streichen aufgelegte „Simplerschar" allabendlich auf ein vergnügtes Zuhörervölkchen losläßt. Und die schönen Nachmittage wird manch einer benützen, um sich in unserem schönen Tierpark Hellabrunn nach den neuesten Ereignissen um das liebe Viehzeug da draußen zu erkundigen und zugleich diese Naturkunde mit einem erquickenden Spaziergang verbinden, das Isartal ist ja unerschöpflich reich an stillen Wegen und wunderbaren Ausblicken, selbst aufs Gebirge, so es die Wetterlage erlaubt.

Bürkmayer



„Ach Egon, wie schön ist es, einen so überragenden Menschen gefunden zu haben wie dich!"

Kritik

„Ich habe eben zwei Gemälde beendet, über die ich gern Ihre Kritik hören möchte, Herr Doktor.... Das eine Bild ist mein Vater, nach einer alten Fotografie, das andere stellt Charlotte Corday im Kerker dar!"

Kritiker, nach längerer Betrachtung: „Sagen Sie bitte, welches ist Ihr Vater?"

Wer weiß es?

Zehn neue Fragen

1. Welche deutschen Seefahrer entdeckten Amerika zwanzig Jahre vor Kolumbus?
2. Nach welchem Buche wurde der Film „Manuel" gedreht?
3. Wer erfand den deutschen Stahlhelm?
4. Welches ist das älteste Land der Welt?
5. Waren die Ureinwohner Palästinas Juden?
6. Welche Novelle Oscar Wildes liegt dem Stück „Das Horoskop seiner Lordschaft" von Dietrich Loder zugrunde?
7. Was ist härter, Diamant oder Stahl?
8. Welches Rauschgift wird aus Mohn gemacht?
9. In den Nationalflaggen welcher Länder kommen die Farben blau, weiß, rot vor?
10. Welches ist die älteste Nationalflagge, die heute noch besteht?

(Auflösung auf Seite 382)

Letzte Liebe

Von Siegfried Sommer

Helga hat sie geheißen, und sie war blond und lieb, wie die sanfte Frühlingssonne, wenn sie die stolze Pappel vor meinem Hause umschmeichelt. Die stolze Pappel bin ich gewesen, leider, denn nun hat man mich abgesägt. Und ich habe sie doch so lieb gehabt, die Helga.

Aber nun ist es Schluß, hat sie gesagt.

Ich kann das schon verstehen, denn ich war auch so gemein zu ihr in letzter Zeit.

Da war erst kurz die Sache mit dem Brief, da hab ich ein Geschäftskuvert hergenommen, und die Marke habe ich auch vergessen.

Und überhaupt war ich so roh.

Sie war ein netter Kerl, das muß ich sagen, und sie hat es mir sehr schonend beigebracht, das mit dem Abschied.

Beim Kaffee hat sie angefangen, bis zum Himbeereis, das wir so gerne gegessen haben, da war sie dann fertig, und ich auch.

Charlie, sagte sie, ich liebe dich nicht mehr, kannst du das verstehen?

Ja, sagte ich, das könnte ich schon.

Es ist besser, meinte sie, wir machen Schluß.

Das meinte ich eigentlich nicht, sagte ich, aber — —

Aber wir könnten ja gute Freunde bleiben, tröstete sie, und wenn sie mir einmal weh getan hätte, sollte ich ihr das verzeihen.

Da wurde ich weich, wie das Himbeereis, das mir auch gar nicht mehr schmeckte.

Helga, hab ich gesagt, machs kurz.

Und sie hat es dann auch recht kurz gemacht, und hat mir die Hand gegeben.

Ich hab dann mein Himbeereis stehen lassen und bin gegangen, wobei ich nicht ein einziges Mal umgeschaut habe, so wie ich es im Film gesehen habe.

Aber plötzlich ist mir jemand nachgelaufen.

Es war der Ober, indem ich nämlich das Eis nicht bezahlt hatte. Ich hab ihm dann eine Mark Trinkgeld gegeben, weils ja doch Schluß war. Dann bin ich heimgegangen und habe in die stolze Pappel vor meinem Haus ein Herz geschnitten, mit einem Pfeil.

Gerade wie ich beim Pfeil war, ist ein Schutzmann gekommen und hat gesagt, das kostet drei Mark, das Herz und der Pfeil.

Drei Mark fand ich billig, denn das war mir das Andenken an ihre Liebe leicht noch wert, drum hab ich ihm das Geld gegeben.

Aber den Glauben an eine Frau hab ich für immer verloren.



Elli Engelhardt

Weaner A. B. C.

Apfelstrudl is' zum Ess'n,
Beuscherl is' a kochte Lung',
Und Chineser is' a Mannsbild,
Das im Hirn an leicht'n Sprung.
Dalket steht für Ungeschicktheit,
Eh sagt dir, daß etwas war,
A Fiaka is' a Droschk'n,
Gigerl is' a Modenarr.
Heuriger is' junga Wein stets,
Jausn nennt man d' Vesperzeit,
Kren is' Meerrettich, nix weiter,
Ladirl strotzt vor Dämlichkeit.
Mollert san die Weana Madln —
Vollschlank nennt man hochdeutsch dies —
Und am Naschmarkt kaufst bei Weiberln,
Deren Mundwerk g'schliff'n is'.
Oha sagt man für Verzeihung,
Wenn du trittst wem auf die Hax'n,
Paradeiser sind Tomat'n,
's Quargl is' a Käs', durchwachs'n.
Ribisln sind rote Dinger,
Bei uns halt Johannisbeer,
A Stanizn is' a Düt'n,
D' Trafik gibt was Rauchbar's her.
Urschl heißt a dumme Gretl,
Die Virginia rauchst du stolz,
Denn sie sagt dem Menschenkenner,
Daß du bist aus starkem Holz.
Wimmerln sind was Unbeliebtes,
Pickel sind es im Gesicht,
Zerm is' alles, was gut g'rat'n —
Wenn d' nach Wien fahrst, jetzt bist g'richt.

Bü.

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

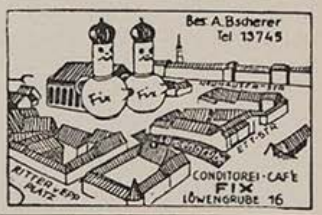
Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Inserieren bringt Gewinn!

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M, Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367



A. Födisch
MÜNCHEN 5
Baaderstraße 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Teilzahlung
Fertigkleidung für Damen und Herren
Jos. Zacher
Neuhauser Str. 13/I
Eing. Eisenmannstr.

Lederhosen
in jeder Form, Farbe und Ausführung im Spezialgeschäft
Romuald Moser,
München 5,
Buttermelcherstr. 21
Katalog A gratis

Werbung bringt Arbeit!



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.–**
250 ccm ab Mk. **690.–**
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Verlangen Sie überall die ‚Jugend'

Reinfall

Huber wettet leidenschaftlich gern beim Rennen. Und verliert meistens. Seine Frau ist bitterböse und verbietet ihm, ferner zum Rennen zu gehen. Aber als er Besuch von seinem Freunde Meier erhält, fragt ihn der: „Na na, Huber, hast du gestern bei Monika Glück gehabt?"

Die anwesende Hausfrau schießt einen furchtbaren Blick auf Huber und geht hinaus. Sagt Huber:

„Mensch, was hast du angerichtet." Und schon tritt Frau Huber wieder ein.

„Ich fürchte, ich habe eben ein Mißverständnis verursacht", sagt Meier. „Monika ist nämlich kein Pferd, sondern ein Barmädchen."



Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Wer weiß es? (Antworten von S. 380)

1. Dietrich Pining und Hans Potthorst 1472—73.
2. Rudyard Kipling: Captain's Courageous (Brave Seeleute).
3. Prof. Friedrich Schwerd, an der Technischen Hochschule zu Hannover, i. J. 1916.
4. Ägypten.
5. Nein. Die Juden kamen vom oberen Nil und wanderten von Ägypten her — siehe 1. Buch Moses — nach Palästina ein.
6. „Sir Arthur Savilles Verbrechen".
7. Diamant.
8. Opium.
9. Chile, Frankreich, Großbritannien, Jugoslavien, Niederlande, Norwegen, Tschechoslovakei, Verein. Staaten.
10. Die Flagge Dänemarks, der Danebrog.

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Durstig? Hungrig? Müde?

Dann:

KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei Café HAG, Residenzstraße 26

WIR MENSCHEN

Aus „Die deutsche Kraft", ein Zeitspiel

Von T. Walter

Aufrechten Ganges schreiten wir durchs Leben, erschauernd vor der Schöpfung Größe.
Und wenn wir selig uns're Arme breiten, die Welt ganz zu umarmen, so gleichen wir dem Kreuz.
Wenn wir die Arme schließen, sie bleiben leer.
Was wir erreichen, was wir haben wollen, wir halten's nie.
Die Welt ist groß, so wie des Menschen Sehnsucht!
Denn mehr als Menschen kann der Arm nicht halten im Vorübergeh'n.
Jedoch, es ist ein Großes um das Wissen:
auch Du bist ein Gefäß, wie ich eins bin.
Die Schöpfung ruht in Dir, in mir so fest verbunden, daß Inhalt und Gefäß eins sind.

Unsterblich war der Mensch auch uns'ren Ahnen.
Die Helden zogen gen Walhall.
Wie hier der Mensch sein Leben lebte, so ging es ewig weiter!

Wie manchen faßt ein Grau'n bei dem Gedanken:
ewig lebst Du so, wie einst der Tod Dich findet, und sei es jetzt!
Die „ew'ge Wiederkehr des Augenblickes", die Mahnung Nietzsches,
in jedem Augenblicke so zu handeln, als ob er ewig bliebe,
sie kommt aus gleicher Quelle wie der Glaube uns'rer Ahnen:
aus deutschem Blut!

In Gottes Schöpfung, ewig, unveränderlich und ohne Grenzen,
ist unser Leib ein Stäubchen, gebunden wie das Tier.
Doch einzelne, viele, tausende, ein Volk sind mehr als Stoff,
sind Wille, Urkraft, sind bewußtes Leben, sind göttlich!

Für den Körper ein Geschenk der Natur:

Meeresschlick-Packungen

4 Packungen 1.— Mk. / 10 Packungen 2.50 Mk. / Nachnahmegeb. 0.40 Mk.

Erprobt und begutachtet durch die Kosmetikerin Hilde Käte Bornemann, Berlin, Kurfürstend. 14

WALTER TELL Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438

Ges. gesch. in Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, England, USA, Italien, Griechenland usw.

Liebe Jugend!

Der kleine Max hat eine Fensterscheibe eingeworfen. — Max hat große Sorgen! — Auch in Unterrichtsstunden. — Der Lehrer erzählt die Schöpfungsgeschichte. Zum Schluß fragt er: „Wer hat also die Welt erschaffen?" — Und, wie Lehrer mal sind, weil er die Unaufmerksamkeit des kleinen Max bemerkt hat, ruft er ihn auf. „Nun, Max, weißt du's?" — Max aber hat nur die Fensterscheibe im Kopf. Und prompt antwortet er schluchzend: „Ich, Herr Lehrer! Ich will es aber gewiß nie wieder tun!"

*

Huber telefoniert. — Der Teilnehmer meldet sich. — „Hallo, hier Huber." — Sagt Huber: „Jawohl hier Huber, aber wie können Sie das wissen?" — Sagt Huber II: „Na, ich werde doch wissen, wer ich bin!" — „Aber Huber ist doch hier; ich kann doch nicht auch dort sein!" — So geht's eine Weile hin und her. — Plötzlich hat Huber II eine Idee: „Soll es in München vielleicht mehr als einen Huber geben?" J.

1938 / JUGEND Nr. 24 / 14. Juni 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Der Sonntagsjäger

Maçon



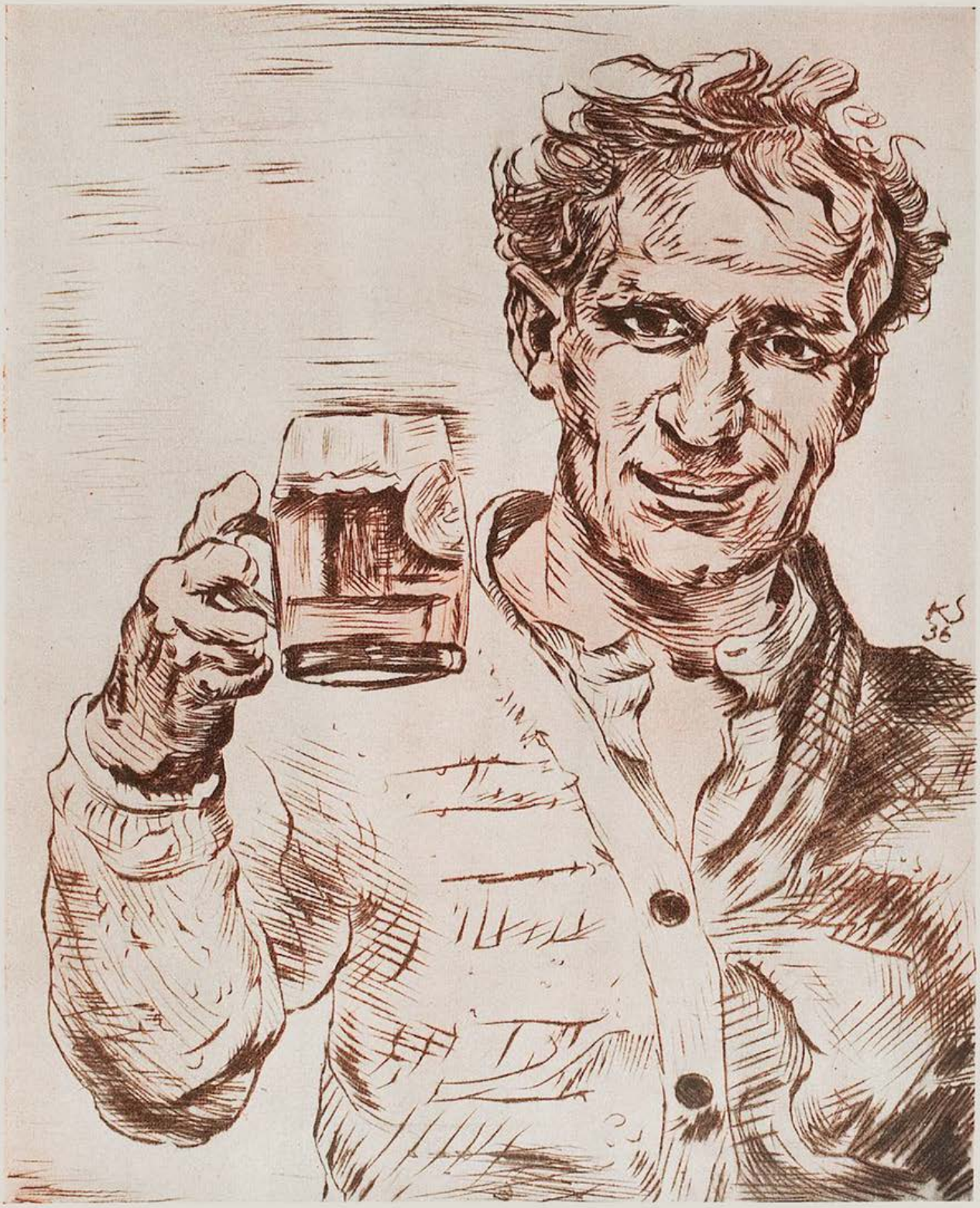
„Nee mein Lieber, den kann ich nicht brauchen, der stinkt ja schon!“

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 25

STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Fröhlicher Zecher — Kurt Scheibe

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 25

Altes und Neues aus Münchner Gaststätten

Wollte man über alle Münchner Gaststätten eine Würdigung schreiben, so würde diese einen verdammt großen Umfang annehmen. Bedenkt man schon allein die große Anzahl von Ausschankstätten der Münchner Brauereien in den Hauptverkehrsstraßen der Stadt, die sogenannten „Repräsentationslokale", als da sind: Pschorrbräu, Augustiner, Paulaner, Spaten, Hackerbräu, Bürgerbräu, Löwenbräu, und die damit jeweils anfallenden „Keller", große Sommerlokalitäten mit Gartenbetrieb in ungeahntem Ausmaße. Auf die einzelnen Wirtschaften einzugehen, von denen fast jede Straße mindestens eine aufzuweisen hat, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wir begnügen uns deshalb damit, die Gaststätten in den Vordergrund zu stellen, die geschichtlich schon immer im Stadtbild eine Rolle spielten.

•

Da sei zuerst die nachgewiesen älteste Wirtschaft genannt: der „Spöckmeier". Fast 500 Jahre steht das schmucke Haus in der Rosenstraße, ursprünglich als „Roseneck", seit jetzt genau 250 Jahren als Spöckmeier. Das ist eine lange Zeit und so ist es nicht verwunderlich, daß das Wirtshaus Generationen von Münchnern eine liebe Einkehr war. Zur Kindstauf, zur Hochzeit und zum Leichenschmaus ging's dahin und geht der Münchner noch heut. Das Lokal ist auch eine Hauptausschankstätte des Salvators und interessant ist ein Bericht, wonach bei Kriegsende die Münchner vor dem Spöckmeier Schlange standen, um eine Maß Salvator zu erwischen. Schutzleute mußten den Verkehr in der Rosenstraße regeln und es gab viele, die dem Ordnungsmann Zehnmarkscheine durchs Absperrgitter hielten, um mit dieser Bestechung eher an den heiß begehrten Trunk zu kommen. Der Spöckmeier ist auch das „Weißwurstlokal" für den Frühschoppen. Der heutige Besitzer erzählt nicht ohne Stolz, daß er seine Weißwürste nach Berlin und Hamburg mit dem Flugzeug verschickt.

•

Nicht so lange, aber immerhin an die hundert Jahre alt ist auch der „Franziskaner". Diese Gaststätte gegenüber der Hauptpost ist besonders den Ausländern bekannt, ja manche kommen mit einer Empfehlung von Übersee dorthin.



Münchner Bierwagen K. Lerch

Vor Jahren hatte der Wirt einmal die ganzen Studentenverbindungen von München zu einem Abendschoppen eingeladen. Um elf Uhr nachts kamen sie alle anmarschiert mit Fahnen und Musik und dann gab es eine richtige Freß- und Saufschlacht im Franziskaner. Nicht weniger als 26 Hektoliter Bier wurden getrunken und dazu 4000 Weißwürst und mehrere tausend Brezen verzehrt. In der „Schwemme" des Lokals ist ein bekannter Künstlerstammtisch und es gibt wenige Berühmtheiten, die sich auf seiner Tischplatte nicht verewigt haben.

•

Daß eine Wirtschaft schon um 5 Uhr in der früh frisch „anzapft", dürfte auch einmalig sein. Der „Donisl" darf diese Sonderstellung für sich in Anspruch nehmen. Eigentlich ist der „Donisl", der in früheren Zeiten „Zum Bayerischen Donisl" hieß, eine bürgerliche Tageswirtschaft, aber zur Faschingszeit wird er zu einer Hochburg der Nachtschwärmer aus allen Volksschichten, er öffnet dann schon um vier Uhr und ist somit das Endziel aller Faschingsfreudigen, die kein Ende finden können. Das Lokal hat im letzten Winter eine gründliche Erneuerung erfahren und mit den Bildern Alt-Münchner Originale an der Wand, kann man es wohl als Sehenswürdigkeit ansprechen.

•

Am Marienplatz waren früher Laubengänge. Finster war es in den Läden, die sich dahinter befanden und finster war es auch in der Wirtschaft „Zum ewigen Licht", die dort von den alten Münchnern viel besucht wurde. Im vorigen Jahrhundert schon bestand das Lokal und war besonders bekannt durch seine „Schmankerln", als da sind: Schwammerl mit Knödel, gedünstetes und gesottenes Kronfleisch und Weißwürst. Das „Ewige Licht", das einige Jahrzehnte lang „Peterhof" hieß, wird sogar als die Geburtsstätte der Weißwurst genannt. Ein früherer Wirt, der Seppl Moser genannt, soll sie, allerdings nur weil ihm die Därme für die Bratwürste zu groß geraten waren, „erfunden" haben.

•

Sonnengarten, Trefler, Wagner, bis zum „Sonnenhof" — wie die Großgaststätte heute heißt —, das sind die Wandlungen während der letzten fünfzig Jahre. Besonders als „Trefler" war das Haus den älteren Münchnern gut bekannt und in ihm lernten die Münchner zum erstenmal das Kino, das „Bioskop", wie es damals hieß, kennen. Der Konzertgarten — der jetzt übrigens wieder eröffnet werden soll — war der Treffpunkt des jungen Kavaliers mit seiner Liebsten, und wenn die Militärmusik die „Lauschige Nacht" spielte, so war das für sie erträumte Wirtshausseligkeit.

•

Ein Lokal, das an Originalität kaum zu übertreffen ist, ist der „Metzgerbräu" im Tal. Er ist die Hochburg der Münchner Athleten schon seit altersher. Als eine Sehenswürdigkeit kann das „Vereinszimmer" bezeichnet werden, in dem die Trophäen und Lichtbilder fast der gesamten Kraftmänner Deutschlands bewundert werden können. Im Metzgerbräu findet man auch Erinnerungsstücke an den einstmals bekannten Naturkraftmenschen Steyrer Hans, den um die Jahrhundertwende jeder Münchner kannte. Da steht die Schnupftabaksdose mit ihrem Gewicht von 43 Pfund, der Spazierstock mit 10 Pfund und zwei Regenschirme mit 13 und 15 Pfund. Verwundert staunt man auch den Stein mit seinen 528 Pfund an, den der Steyrer Hans mit dem Mittelfinger „aus dem Kreuz" hob. Außerdem aber ist im Metzgerbräu immer „etwas los", eine „Musi", und es wird gesungen und gejodelt nach Herzenslust.



Der „Spöckmeier" in seiner frühesten Gestalt
Das älteste Münchner Wirtshaus (Historisches Stadtmuseum München)



•

Man sagt gemeinhin, daß der Fremde seine erste Münchner Biermaß im Hofbräuhaus trinkt. Aber es gibt doch welche, die ihren Durst nach einer echten Münchner Maß nicht bis ins Hofbräuhaus hinhalten können und — kaum aus dem Zug gestiegen — sich schon die erste Maß in einem der Räume der „Hauptbahnhofgaststätten" genehmigen. Was man im allgemeinen unter Bahnhofswirtschaft versteht, ist in München zu dem Begriff „Internationale Gaststätte" geworden. Heute sind die Räume alle neuzeitlich umgestaltet, aber alt und altbekannt sind sie doch. Eine Besonderheit, die man von dem Gaststättenleiter erfährt, ist, daß in den Räumen die eiligen Reisenden so viel vergessen und stehen lassen, ja es ist schon vorgekommen, daß selbst im strengsten Winter Damenpelze liegen blieben. Eine Sonderheit der Betriebe ist es auch, daß sie mit Tempo arbeiten. Kaum daß der Gast bestellt hat, muß er auch schon bedient sein, eine unbedingte Notwendigkeit für den Reisenden, bedingt aber auch durch den ständigen Wechsel der Gäste, die sich zum großen Teil auch aus Reisegesellschaften aus aller Herren Länder rekrutieren.

•

Schweinswürstl am Rost sind eine „Brotzeit" so recht nach Münchner Geschmack und das „Bratwurstglöckl" ist eine altbekannte Geburtsstätte dieser Bratwurstangelegenheit. Dafür hat das



Bratwurstglöckl am Dom

Lokal auch im Baedeker einen Stern und sogar eine Kellnerin des Lokals, die jetzt 29 Jahre tätige Lina, ist „besternt". Die Bratwürstl werden — als Spezialität — am offenen Buchenfeuer geröstet und die darüber waltende Köchin ist auch schon 26 Jahre in ihrem Amt. Tradition also, wohin man sieht, und besonders auch in der Gaststube, diesem heimeligen Raum mit dem vorväterlichen Hausrat auf den Regalen und dem Eck mit dem altbekannten Stammtisch „Ahornplatte", dessen eifrigste Besucher Ludwig Thoma und Georg Queri waren. Die Hauschronik gar stellt ein Kuriosum eigenster Art dar, findet man in ihr doch Einträge von allen Berühmtheiten der Erde. Besonders wertvoll wird das Buch durch den Originaleintrag von Dietrich Eckarts Sturmlied am 18. 1. 23.

•

„So lang da drunt am Platzl noch steht das Hofbräuhaus ..." Daß das Loblied auf die Münchner Gemütlichkeit den weltbekannten Bierausschank mit einschließt, ist wohlbegründet. Denn in keiner Gaststätte kommt das gemütliche Beisammensein so zum Ausdruck, wie eben dort unten im „Hofbräuhaus" am Platzl. Jahre und Jahre sind vergangen und ungezählte Tausende — Münchner und Fremde — sind in den Bogenhallen gesessen, haben dort ungetrübte Stunden wahrer Lebensfreude genossen. Dem Fremden wird schon vor seiner Ankunft in München eingeimpft: Wenn du nicht im Hofbräuhaus warst, hast du München nicht kennen gelernt! — Das „H. B." als Braustätte kann schon auf ein Bestehen von dreieinhalbhundert Jahren zurückblicken, der Bierausschank, wie wir ihn jetzt kennen, auf über hundert Jahre. Der letzte Umbau und die letzte Erneuerung stammen aus dem Jahre 1897. Viel ist über diese weltbekannte Stätte schon geschrieben worden. Ein Kuriosum sei hier mitgeteilt. Es war der 9. September 1908, der in München und weit über Bayerns Grenzen hinaus von sich reden machte. An diesem Tage nämlich verlangte zum erstenmal ein Gast im Hofbräuhaus ein Glas ... Zitronenlimonade, und — — — darum die Aufregung — — er hat es bekommen. — Einzigartig ist der Betrieb in der „Schwemme". Der Fremde, der erstmalig die Halle betritt, rümpft die Nase, klagt über die schlechte Luft, über die Bierlachen am Boden, mokiert sich über das auf den Tischen herumliegende Papier von den „Freßpackerln". Das wird aber schnell anders, wenn er sitzt und die erste Maß — falls er sie überhaupt zwingt — hinter sich hat. Ehe er es weiß, ist er in ein Gespräch mit einbezogen, es folgt Rede und Gegenrede, und die ganze Umgebung, die „H.B.-Luft", hypnotisiert ihn bald derart, daß er das Hofbräuhaus für den schönsten Platz auf der Welt hält und dies auf unzähligen Ansichtskarten an seine Lieben, an Verwandte und Bekannte, verkündet. Im Sommer ist der Hofbräuhaus-Hof ein Münchner Idealaufenthalt und zur Zeit des Maibocks ist der sonst stille Hofbräuhausstammgast sogar ausgelassen. Daß sogar die „Radiweiber" davon angesteckt werden, zeigt ein Bild aus dem Besitz des Historischen Stadtmuseums, das „Ballett" der Münchner Radiweiber, eine köstliche Erinnerung aus der Alt-Münchner Zeit. Heute tanzen die Radiweiber nicht mehr, aber ein gelungenes Wort, einen Witz, der sich gewaschen hat, kann man auch heute noch von ihnen hören. Zum Schluß noch Eines: Wer des Münchners Hofbräuhaus liebt, der hat auch das Münchner Herz gewonnen!

•

Man spricht immer von dem gewaltigen Bierausschank im Hofbräuhaus, aber er ist nicht der größte in München, sondern der „Mathäser", diese gewaltige Bierburg in der Bahnhofsnähe, die sich sogar rühmen kann, der größte Bierausschank der Welt zu sein. Und als Merkmal ist noch davon zu verzeichnen, daß hier die „Maß" im Glaskrug getrunken wird. Geht man durch die Stuben und Säle, ist es wie der Gang durch eine Apotheose des Biers, und doch ist es jetzt bekannt geworden, daß der Münchner sogar mehr Milch als Bier trinkt. Woher also dieser Riesenkonsum an einem Tag? Vielleicht ist es daraus zu erklären, daß der „Mathäser" viel, oder sogar das meiste vom eben angekommenen Publikum schluckt, er also nicht zu 100 Prozent münchnerisch besetzt ist.

•

Einen guten Teil Münchner Geschichte hat der „Sternecker" miterlebt, er ist mit dem Stadtgeschehen Jahrhunderte hindurch durch dick und dünn gegangen. Das Haus hieß früher „Sternegger" und das Tal nannte man damals „Thal Petri". Bei der großen Pest 1634 hatte der Sternegger Glück gehabt, er wurde als einziges Haus weit und breit von der Seuche verschont. Wohl aber ging es ihm bei dem großen Bierkravall am 1. Mai 1844 an den Kragen. Da wurde er, wie so viele Münchner Braustätten — denn das war der Sternegger früher in erster Linie — kurz und klein geschlagen. Und dies wegen einer Biererhöhung von 18 auf 19 Pfennig. Eine Berühmtheit des Lokals war der einstmalige Besitzer Trappentreu, der nichts anderes kannte als Gutestun und unzählige Stiftungen machte und Glocken für Kirchen stiftete. Er erhielt daher auch den Namen „Glockenmann" und für alle seine Wohltaten belohnten ihn die Münchner, indem sie eine „Trappentreustraße" schufen. Eigentliche Wirtschaft ist der Sternecker seit dem Jahre 1899. Seine Beliebtheit in Stadt und Land ist damit eher noch gestiegen. Auch unterhaltlich ist in dem Gastlokal Betrieb, es spielen dort die „Dachauer" mit dem so sehr lustigen Karl Baierl als Spielleiter und vielbelachtem Darsteller. In der neuen Zeit ist der Sternecker ein Begriff des deutschen Menschen geworden, ist doch in ihm die Geburtsstätte der Bewegung, die Gründungsecke der Partei, die manchem Sterneckerbesucher eine Quelle geschichtlicher Erinnerungen darstellt.



Speisekarte
des vor 100 Jahren vielbesuchten Münchner Lokals „Oberpollinger". Die Karte stellt schon ein graphisches Kunstwerk dar
(Historisches Stadtmuseum München)

Gaststätte Bauerngirgl
München
Residenzstraße 19/20, gegenüber den Staatstheatern

Die Gaststätte im altdeutschen Stil seit 1734 bietet Ihnen aus Küche und Keller das, was Sie in jedem guten Restaurant suchen. Zum Frühschoppen Altmünchner Weißwürste, Mittag- und Abendkarte kleine und große Menus. Die weltberühmten Spatenbiere, Schoppenweine erster Häuser. Im 1. Stock Säle von 30–200 Personen

Pächter: L. Noack, ehemal. Küchenmeister



An der Stelle der heutigen Feldherrnhalle stand früher dieses Haus, in dem sich der alte „Bauerngirgl" befand (Historisches Stadtmuseum München)

Feldherrnhalle — Odeonsplatz, das sind Begriffe, die sich aus München nicht wegdenken lassen. Und doch war es einst anders — auch an der Stelle, wo die Feldherrnhalle steht, war früher ein Wirtshaus, der „Bauerngirgl". Er mußte nach Erstehung der Ehrenhalle verschwinden und ist nach der Residenzstraße hereingerutscht, zuerst in ein schmales Haus als kleine Wirtschaft, heute umgebaut und erneuert ist es ein bekannter und gern besuchter Aufenthalt für solche, die gut essen und trinken lieben und eine gemütliche, stilvolle Umgebung schätzen.

Diese Übersicht soll genügen, um ein Bild vom Münchner Gasthausleben zu geben. Aus Raummangel ist es uns leider versagt, noch andere, ebenso alte und beliebte Münchner Lokale aufzuführen.

H. W. Bürkmayer

Von Münchner Kellnerinnen Erlauschtes

München hat eine große Anzahl Wirtschaften, Gaststätten, Bräuhäuser und Kellerwirtschaften aufzuweisen und fast in den meisten wird der Gast durch Kellnerinnen bedient. Die Münchner Kellnerin ist aber auch in eine Sonderklasse der bedienenden Geister einzureihen, sie ist flink, für das Wohl des Gastes bedacht, immer freundlich und zuvorkommend und ist, falls der Gästebetrieb es zuläßt, einem kleinen „Plausch" mit dem Gast nicht abgeneigt. Wieder bedingt diese Zutraulichkeit, daß auch der Gast, und besonders der Münchner, sich nicht scheut ihr seine Sorgen anzuvertrauen und sich mit ihr auszusprechen. An dieser Stelle seien einige dieser Unterhaltungen zusammengetragen, aber wohlgemerkt nur die lustigen. Münchner Kellnerinnen haben sie erzählt und darum wollen wir auch nicht zweifeln, daß sie wahr sind.

Die Toni von einem der ältesten Münchner Wirtshäuser berichtet da: „Ich hab' an alten Stammgast. Eines Tags kommt er herein und macht ein ganz traurigs G'sicht. Ganz niederg'schlagen ist er dag'sessen. Was fehlt Eahna denn, hab ich ihn g'fragt. Oh mei, sagt er, an solchn Kummer hab ich. Mei Hund ist überfahrn word'n, mei Alte ist krank! Ich bin ganz durchanander und geh jetzt Billardspieln. Jessas, sag ich drauf, wie kann man denn Billardspieln mit solchem Kummer? Ja, sagt er da, mir bleibt doch nix anders als a . . . Kugl! — Segn 's, so hat mich der g'foppt."

Eine Kellnerin von einem Lokal am Marienplatz weiß auch was Lustiges zu berichten: „Zu mir is' aa a Gast kommen und schaut ganz traurig drein. Frag ich ihn halt: Hams an Kummer? Eigentlich schon, sagt er, denn schauns, ich war heut beim Dokter und der sagt zu mir, daß gscheiter wär, wenn ich für jede Maß Bier, die ich trink'n will, an Apfel ess'n tät. So, mein ich drauf, und wollen S' das net mach'n? Oh mei, jammert er da, das is' ja mei Gram. Stelln S' Eahna vor — — da müaßt i ja 20 Äpfel ess'n im Tag."



Ros.

In einem Café-Restaurant gibt es um die Nachmittagszeit „Prima Schmalzgebackenes". Das sind also Krapfen, Stritzln und Schmalznudeln. Weil man hier jedem Gast nur Gutes zutraut, stehen diese Backwaren alle auf Tellern auf den Tischen umher. Die Kellnerin Resi hat auch eines Nachmittags Dienst und da kommt ein Gast herein, setzt sich hin und ißt die ganzen Teller, die auf seinem Tisch stehen, leer. Die Resi schaut nicht schlecht und frägt ihn: „Habn S' solch'n Hunger?" „Na", sagt der drauf, „i friß aus Wuat. Weil mir mei Schatz untreu word'n is'. Und jetzt pack' mir pfeilgrad noch zehn Nudln ein! Etwas muaß da Mensch doch für's Herz ham!"

In eine Gaststätte am Bahnhof kommt ein Mann, der es sehr eilig hat. Die Kellnerin Mali fragt nach seinem Wunsch und er sagt: „Bringen Sie mir das Pikanteste, was es heute gibt." Nun, die Mali ist nicht dumm, aber mit den Fremdwörtern happert's etwas. Sie sagt also: „Das Bekannteste, was wir hab'n, san halt Kartoffln!" Man versteht, daß der Gast sich darüber, wie man bei uns sagt, „schief" gelacht hatte.

Im Tal unten gibt es auch eine Reihe von Wirtschaften und „gschmache" Kellnerinnen. Eine von ihnen kann auch was Nettes erzählen. Bei ihr bestellt ein Gast eine Maß im „Glaskrug". Da es noch früh am Morgen war, erlaubt sich die Kellnerin die Frage: „Hams an Durscht, gell?" „Mei", sagt er drauf, „eigentli net. An Wehdam hab i. I glaub, i hab 'as Maurerleiden." „Maurerleiden?", fragt da die Kellnerin erstaunt, „was is' denn jetzt das?" „Muaß doch so sei", meint drauf der Gast, „denn der Arzt hat gsagt zu mir, i hätt Steiner in die Nier'n und Kalk im Rück'n."



Wilhelm Spitz

Das Bier in alter und neuer Zeit

„Wenn man eine Kulturgeschichte schreibt, darf man das Bier nicht vergessen!" — — Wer die Entwicklung des Braugewerbes kennt, die vielen kulturellen Bräuche, insbesondere das Zunftwesen und die vielen gesetzlichen Bestimmungen aus alter und neuer Zeit, die sich auf das Bier und dessen Herstellung beziehen, weiß, wie sehr dieser Satz berechtigt ist. Auch die rein wirtschaftliche Seite, deren Statistik reiches Material liefert, redet eine zu laute Sprache.

Schon im Altertum kannte man das Bier. — Äschylus, Sophokles, Diodor von Sizilien, Plinius u. a. erwähnen es bereits als berauschendes Getränk. — Was uns heute München bedeutet, war für die Alten Pelusium, eine altägyptische Stadt am nordöstlichen Endpunkte des Delta, in der Nähe des heutigen Port Said. Mehrere alte Schriftsteller erwähnen ein berauschendes Getränk, welches sie „pelusisches Getränk" nennen. Gemeint ist damit das Bier, das damals in Pelusium bereitet wurde. Hergestellt wurde es nach geheimen ägyptischen Rezepten, welche die Phönizier nach dem Süden und Norden Europas brachten. Dadurch wurde das Bier bei Griechen, Römern und Galliern gleichermaßen bekannt.

Nach einer älteren deutschen Sage ist Gambrinus, König von Brabant, der eigentliche Erfinder des Bieres und daraufhin ist auch der Brauch, demzufolge die Brauer diesen mythischen König als ihren Schutzpatron verehren, zurückzuführen.

Im 12. und 13. Jahrhundert bereits erfreute sich das Bier in Deutschland weitester Verbreitung. Bekannt war es allerdings schon früher, wie aus deutschen Geschichtsquellen aus dem 6. Jahrhundert hervorgeht. So zwingt eine rechtliche Bestimmung der Alemannen (Ende des 6. Jahrhunderts) Jedermann, der einem Gotteshause angehörte, an dieses fünfzehn Seidel Bier abzuliefern. Karl V. berief die besten Braumeister in sein Hoflager und erließ selbst Vorschriften zur Bereitung des Bieres. Ende des 14. Jahrhunderts begann man in deutschen Klö-

stern, ein starkes Bier für die „Patres“ und ein schwaches für den „Konvent“ zu bereiten. (Über diese Tatsache könnten wir allerlei reizvolle Betrachtungen anstellen, müssen uns dies jedoch leider aus Raummangel versagen.)

Schon im 16. Jahrhundert stand das deutsche Braugewerbe auf sehr hoher Stufe und das Bier war bereits ein wichtiger Handelsartikel geworden. Dies änderte der Dreißigjährige Krieg, der mit vielen anderen geschäftlichen Grundlagen auch das deutsche Braugewerbe gänzlich vernichtete.

Während anfänglich in jedem Hause Bier hergestellt wurde, entwickelte sich bald, und zwar zuerst und namentlich in den Niederlanden, ein besonderer Brauerstand, der in vielen Städten zu hohem Ansehen gelangte. In Süddeutschland waren es damals besonders Regensburg und Ulm, die sich durch gute Brauereien auszeichneten. Dem Umstand, daß die meisten Städte ihr Bier von auswärts beziehen mußten, sind die Entstehungen der Ratskellereien zu verdanken, in denen das Bier zum Ausschank kam.

Die Vorläufer der eigentlichen Großbetriebe, wie man sie heute, namentlich in München, kennt, entstanden erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Gegenwärtig gilt das in Bayern, besonders in München, gebraute Bier für das beste. Es hat sich nicht nur Europa, sondern die ganze Welt erobert. Sogar in der Türkei kennt und schätzt man es und die Türken preisen sich glücklich, daß ihr Prophet Mohammed das Bier nicht kannte und es deshalb nicht verbieten konnte. In der ganzen Welt ist man bestrebt, Brauereien nach dem Vorbilde der Deutschen zu errichten und in der Hauptsache Münchner Braumeister sind es, die man beruft, ihre Kunst im Auslande zu verwerten. Erwähnt sei noch, daß die Brauereien in Deutschland einen hervorragenden Anteil am Nationalreichtum repräsentieren, wobei wiederum die Münchner Brauereien weitaus obenan stehen.

J. Zercher

Liebe Jugend!

Die Münchner Gemütlichkeit kommt so recht zum Ausdruck in der Antwort einer Kellnerin in einem Lokal am Platzl. Da hatte ein Herr Essen bestellt und nach einer geraumen Zeit ruft er die Kellnerin und sagte: „Hör'n Sie mal, jetzt warte ich schon eine halbe Stunde auf mein Essen!“ Doch daraufhin war die Kellnerin nun gar nicht entsetzt, sie meinte nur: „Segn s' des wär halt schön, wenn wir lauter solche geduldige Gäst' hätt'n!“ H. W. B.

Ausweg

„Stört es Sie nicht, daß wir dreizehn zu Tisch sind?“

„Keine Sorge! Ich esse für zwei!“

Berliner Bockbierfest

Von Lilly Frick

Die Sache kam so. Onkel Willi, ein gemütlicher, lebenslustiger Münchner, mußte für einige Tage geschäftlich nach Berlin. Mit deutlich verstecktem Vorwurf äußerte er sich, daß er jetzt in seiner Vaterstadt die schönsten Faschingsfeste versäumen und seine nette Gesellschaft dort entbehren müsse, während Berlin ja leider keinerlei Ersatz bieten könne. Was gäbe es schon in der Reichshauptstadt, das einen verwöhnten Bürger von Isarathen verlocken könne?

Wir sind nun selbst keine echten Berliner, nur Zugereiste, und nicht einmal aus Schlesien, sondern aus dem geliebten Heimatlande unseres Onkels. Dennoch fühlten wir uns innerlich verpflichtet, den Ruf der Millionenstadt, die uns seit zwei Jahren gastlich beherbergte, nach Möglichkeit zu wahren, ja, das unbekümmerte Urteil unseres Gastes in ehrfurchtsvolle Anerkennung umzuwandeln.

Was also bieten wir, wohin führen wir unseren guten Onkel Willi? Theater, Kino gibt's in jedem Städtchen. Auch



Macon

Die Bierprobe

Wie das Bier in alten Zeiten
Wurd' in München ausprobiert,
Sei in Kürze hier geschildert
Und gebührend aufnotiert.

Über eine Bank im Brauhaus
Wurde Bier viel hingegossen
Und dann setzten sich die Bräuknecht
Hin mit ihren Lederhosen.
Saßen dort wohl eine Stunde,
Tranken dabei Gerstensaft,
Und erst wenn die Zeit verflossen
Wurd' probiert des Bieres Kraft.
Gut war nur der Sud gelungen,
Wenn die Hosen klebten fest.
Wenn die Hosenböden waren
Zähe an die Bank gepreßt.

So befunden, lobten alle
Dann das süße Sudgebräu —
Wir sind froh, daß heutzutage
Diese „Kraft“ des Biers vorbei.

H. W. Bürkmayer

Kabaretts und dergleichen kam nicht in Frage, München hat das alles auch, überdies liebt Onkel Willi keine steifen Angelegenheiten und trinkt lieber Bier als Sekt — —

Halt, da haben wir's, daß wir nicht sofort daran dachten! Bockbierfest in der Neuen Welt!

„Da hast du euer Oktoberfest und euren Fasching in einem, dazu ein tüchtiger Schuß Berliner Humor“, versicherten wir unserem Gast. Wir waren zwar selbst noch nie dort, aber man liest doch die Zeitung und hört von Bekannten.

Abgemacht. Da wir uns allein nicht genügend Stimmung zutrauten, gingen wir in Gedanken unsere sämtlichen Berliner Bekannten durch. Welche schienen geeignet, dem geplanten Bockbierabend letzte Weihe zu geben?

Nun, wir einigten uns auf ein Ehepaar mittlerer Jahre, das uns männlicherseits durch einigen Humor, beim weiblichen Teil zumindest nicht durchs Gegenteil aufgefallen war. Sie versprachen, ihrerseits auch wieder ein paar nette Bekannte mitzuschleifen.

Welche Überraschung: als wir uns am vereinbarten Treffpunkt einfanden, stand der lange Pohl mit seiner kleinen, rundlichen Gattin dort, dieselben, die wir als völlig ungeeignet zu einem fidelen Abend sofort ausgeschaltet hatten. Unser Begrüßungslächeln mag dementsprechend nicht ganz überzeugend ausgefallen sein. Da kam schon unser Ehepaar Tiele und konnte sich natürlich die Vorstellung ihrer „netten Bekannten“ sparen.

Also zur heiligen Zahl sieben angewachsen, schlitterten wir mehr oder weniger freiwillig auf den vereisten Straßen unserem Ziele zu. Daß ein Berliner Schupo unserem kleinen Übermut verständnislos wehrte, dies nur nebenbei.

Nachdem wir an der Pforte des Festsaales unseren Eintritt berappt hatten, stellte sich heraus, daß noch keiner von uns hier gewesen war. „Also rin ins Verjnügen“, wie der Berliner sagt — oder sagt er nicht so?

Wenn wir als Münchner mit der Bergwelt nicht schon so vertraut wären, vielleicht hätte uns die gleiche Begeisterung ergriffen wie Frau Pohl, die vor lauter „fabelhaft“ und „phantastisch“ kaum mehr zu Atem kam. Onkel Willi schmunzelte nur. Bergmassive von erdrückender Gewalt türmten sich auf, so naturgetreu, daß man auf den Abhängen sogar an Biertischen sitzen konnte. Almhütten, Kühe, Sennerinnen, Rutschbahnen, alles war da, was zum norddeutschen Begriff „Alpen“ gehört.

„Die Kapelle ist echt“, stellte Onkel Willi im Hinblick auf die abgeschabten

Lederhosen der Musiker und den — wahrscheinlich vertraglich festgelegten — Bauch des Kapellmeisters fest.

Wir begannen uns auf echt bayerische Spezialitäten zu stürzen, soweit sich dies als durchführbar erwies. Denn Münchner Weißwürste waren leider schon ausgegangen, die „Regensburger" ähnelten verdächtig Berliner Bockwürsten, statt Onkel Willis geliebten Laugenbrezen gab's nur die dünnen Freiburger, an denen gar nichts dran ist. Der Radi war, wohl zur Hebung des Bierkonsums, so „unbandig gesalzen", daß er höllisch in die Zunge biß. Die Maßkrüge waren nur Halbekrüge und das Bier — na ja.

Auf der Bühne starteten indes Schuhplattler, Fensterl- und Watschentanz. Nun, das sind für einen Münchner keine Sensationen. So sah ich, wie Herr Pohl bei einer etwas gewagten Handgreiflichkeit des bayerischen Gebirgssohnes mißbilligend den Kopf schüttelte, während Herr Tiele dem drallen, im Kreis wirbelnden Dirndl wohlgefällig zulächelte.

Der Höhepunkt nahte: Alpenglühen mit jagenden Wolken, Blitzen und Krachen, nachher ein rührend schöner Regenbogen, der nur ein bißchen wackelte, Abendröte mit lyrischem Gesang, verschlungenen Liebespaaren.

Dann: vier riesige, wunderbar leuchtende Kühe, die mit den Schwänzen wedelten, die Augen rollten und zum Takt der Musik die Köpfe drehten. Im Traum werden sie mir noch erscheinen. Einer kam mit einem Schemel und begann zu melken. Ich ertappte mich auf dem Wunsch, man möchte nun einen feurigen roten oder grünen Milchstrahl in den Eimer fließen sehen.

Als es nach einigen weiteren Liedern, Jodlern und Tänzen wieder hell wurde, prosteten wir uns zu. Onkel Willi schien ganz einfach die Spucke weggeblieben zu sein, wir warteten vergeblich auf irgendein Urteil von seiner Seite.

Auf ging's jetzt zu den Schieß-, Wurf-, Würfel- und sonstigen Glücksbuden. Sogar mit Maschinengewehren konnte man schießen. Bald trugen die Frauen Arme voll Stoffhunden, Affen, Püppchen, papierenen Rosen und Eichenlaub und überwachten stolz alle Siegestrophäen ihrer Göttergatten.

Wir machten Onkel Willi auf die polternde, grell beleuchtete Drachenbahn aufmerksam, bitte, so was habt nicht nur ihr auf eurem Oktoberfest. Auch den Lukas konnte man hier ebenso hauen wie in München. Frau Pohl hatte sich verleiten lassen, das Liebesbarometer zu befragen; sie kam mit hochrotem Kopf zurück und verweigerte auf neugierige Fragen jede Auskunft.



„Theoretisch gegen den Alkohol wettern? — Unsinn! — Praktisch vernichten muß man ihn!"

Was hatte denn Herr Tiel inzwischen erobert? Er blies auf einem Instrument, das sich bei näherem Zusehen als — Damenbein entpuppte. Jawohl, ein schlankes, zierlich geformtes Damenbein, vom Stöckelschuh bis einschließlich Oberschenkel. Ein wahrhaft frivoler Anblick, wie Herr Tiel dem amputierten Körperteil bierselige Weisen entlockte! Frau Pohl wendete sich entrüstet zur Seite und zog ihren braunen Wollrock, so tief es gelang, über die feisten Waden hinab.

Onkel Willi hatte zuletzt noch einen Ausklopfer herausgeschossen. Die Beute der Frauen war so groß, die Börsen der Männer waren so mager geworden, daß wir von den Uebengelassen in den Hauptsaal zurückzukehren beschlossen. Leider hatten wir dort inzwischen die Prämiierung des kleinsten Damenmundes versäumt. Wir sahen aber nachher die Preisgekrönte beim Wurstessen und da kam uns ihr Mündchen gar nicht so klein vor.

Übrigens tanzten wir auch. Onkel Willi wagte sich an eine kesse Berlinerin, die ihm Luftschlangen um den Rockkragen wand und später sogar ein piepsendes Hütchen auf seine Glatze klebte.

„Na, haben wir zu viel gesagt?" triumphierten wir. Es war gerade ein Schunkelwalzer im Gange, den unsere Tischrunde mit verschieden großer Begeisterung mitmachte. „Etwas von eurem Oktoberfest und etwas von eurem Fasching, dazu ein Schuß Berliner Humor."

„Ja, mehr noch", lobte unser Gast, „sogar Kitsch in solcher Vollendung, daß er geradezu als ‚klassisch' angesprochen werden kann." Er wendete sich dabei einem Verkäufer von Ansichtskarten zu und erstand das Konterfei einer mindest zweizentnerschweren Sennerin, die...

„Bei uns in München ist so was verboten", sagte er. Es klang wie Anerkennung. Nur wußten wir nicht, galt das nun dem Berliner Bockbierfest oder dem Münchner Verbot. ---

Mohammed und das Bier

Als Allah einst sich sichtbar offenbarte
Dem Knechte Mohammed und zu ihm sprach:
Und dieser dann die Seinen um sich scharte
Und jedermann lief dem Propheten nach —

Verkündet Mohammed mit ernster Stimme:
„Allah ist groß! — O Brüder, laßt den Wein! —
Ein Rausch ist bös! — Bedenket doch das Schlimme;
Trinkt Wasser nur — denn dies ist Allah rein",

Da war's ein Glück für alle Muselmannen,
Daß Mohammed das Bier war unbekannt;
Sonst hätte er — o düst'res Zukunftsahnen —
Dem Weine gleich — auch noch das Bier verbannt! —

So aber wurde wacker es getrunken,
Als aus dem Abendland es nilwärts zog;
Als Mohammed schon längst ins Grab gesunken,
Der seinen Gläubigen den Wein entzog. —

Das Bier jedoch, das blieb ein rein Getränke
Und es blieb jedem Muselmann erlaubt. —
So zogen sie denn wacker in die Schenke:
Um d i e s e n Trunk hat er sie nicht beraubt! —

izer

Seltsames Erlebnis

Von E. C. Christophé



Saß ich da neulich in einem kleinen Lokal. Genauer gesagt, im sogenannten Hofgarten dieses kleinen Lokals. Wie das manchmal so ist, wenn draußen der gewaltige Verkehr vorüberrauscht, hat der findige Wirt einen Platz für Freunde der Natur geschaffen.

Hinten auf dem Hof. Wie Giganten streben haushohe Hausmauern in die Höhe, wie Katarakte stürzen sich die Dachrinnen herunter, höhnisch glitzern tausend Fenster aus unzähligen Etagen. Steingewordene Wildnis, erstarrte Wüste.

Aber dennoch besiegt vom menschlichen Wirtsgeist. Da nahm dieser Wirt eine Anzahl Efeuspaliere, einige kachelbunte Schirme, tat einige Lampions, Lorbeer und Blumenkübel dazu und der Garten war fertig. Der Wirtshofgarten in beschaulicher Ruhe und farbiger Pracht, indes draußen auf der Straße der gewaltige Verkehr vorüberdonnerte.

Hier saß ich nun und besah die Gegend. Aber ich fand, daß doch noch so mancherlei auszusetzen sei. In den bunten Schirmen saßen die Löcher wie ironisch funkelnde Augen und wer aufmerksam zusah, erblickte durch die Löcher dennoch die grauen, staubstarrenden, schweigenden Katarakte der Dachrinnen.

Und die Efeuhecken waren welk. Ruß rieselte in weichen Flocken von irgendwo und befleckte Tisch und Oberhemde. Oh, dachte ich, und eine ungeheure Traurigkeit stieg plötzlich in mir auf, wirklicher, wahrer, echter Busen der Natur, wo bist du? Und ich rief laut, wie um die Geister zu beschwören, die uralte Zauberformel: „Ober, ein Bier!"

Da stand es nun. Vor mir. In bräunlicher Fülle und mit lieblichem Duft. Ein Bier. Ein echtes Bier. Sanft wellte sich schneeweißer Schaum über der dunklen Flut. Noch einmal schweifte mein Blick über den Staub ringsum, dann schüttelte ich mich, schloß beide Augen und trank.

Wohlig rann der Gerstensaft durch meine Kehle, wohlig bespülte er die staubigen Wände meines Magens, wohlig stieg er mir in die Tiefe der Augen. Wie schnell, dachte ich, wie schnell leert sich doch so ein Glas, und deshalb rief ich abermals: „Herr Ober, ein Bier!"

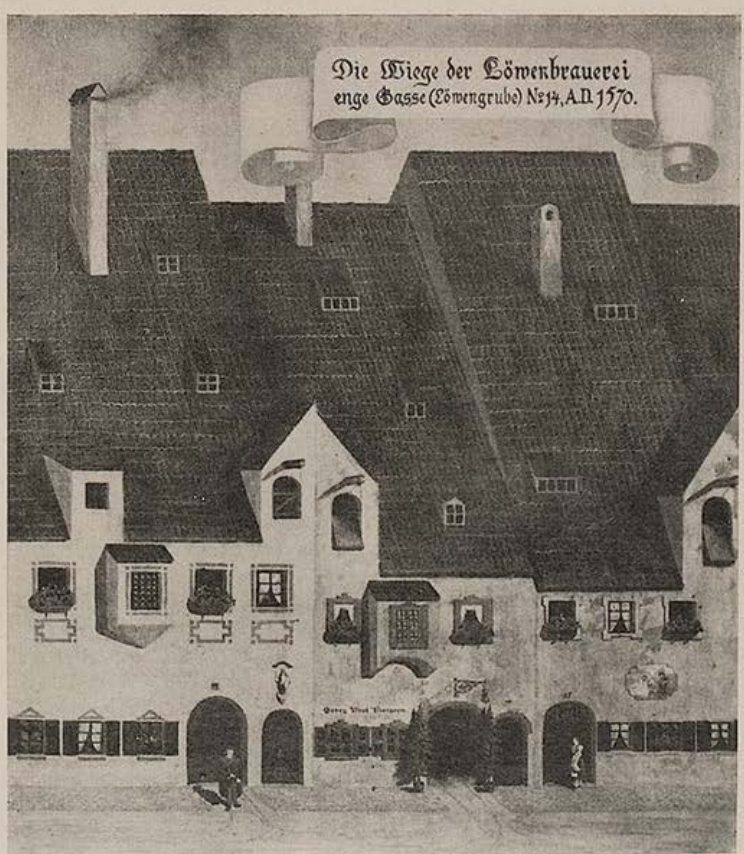
Das schmeckte! Wie das schmeckte! Aus der Ferne hörte ich plötzlich einen seltsamen dunklen Ton, einen Ton, der wie aufreizende Musik mein lauschendes Ohr erfüllte. Was mochte das sein, was war das? Bis mir wieder ein Gedanke kam. Das war ja der Verkehr, der draußen brandende Verkehr. Aber eigentlich, dachte ich, eigentlich ist es gar nicht so schlimm damit, Phantasie muß man nur haben, mit Phantasie klang es sogar wie eine dumpfe, ferne, dröhnende Orgel.

„Ober, ein Bier", befahl ich laut und lächelte wie ein Weiser, als ich sah, wie voll die Maß eingeschenkt war. Ich trank. Es war, als spüle ich die Sorgen hinunter, als reiße ein wildschäumender Bierwildbach das Geröll und Gestrüpp in die bodenlose Tiefe meines Magensumpfes.

„Ober, ein Bier", bat ich und lächelte den Ober an, denn schließlich war er doch der Mittler, vermittelnder Spender des Glückes meiner Seele.

So saugte ich am vierten Bier. Und das vierte Bier schmeckte besser als das dritte. Als ich das vierte Bier bis zur Neige getrunken, fand ich, daß diese Idee des Wirtes, aus einem schauderhaften Hof ein lächelndes Asyl für durstige Wanderer zu machen, eine erhabene sei. Erhaben genug, sie zu begießen. Ich begoß sie mit dem fünften und sechsten Bier.

Doch dann geschah eine merkwürdige Veränderung mit den Dingen. Der freundliche Ober brachte das siebente Bier



Die Wiege der Löwenbrauerei 1570

(Nach einem alten Gemälde)

tänzelnd wie ein Seiltänzer. Ja, ich ertappte ihn dabei, wie er es einmal in die Luft warf und auffing, ohne daß ein Flöckchen Schaum daneben träufelte. „Zur Gesundheit", sagte er, als er das Glas vor mich setzte.

Ich faßte seine Hand. „Freund", lächelte ich, „ich danke Ihnen aufrichtig und von ganzem Herzen". Dann setzte ich abermals an. Mit einem Zauberschlage verwandelte sich die Welt. Aus den Efeuranken sproßten Palmenblätter, die Lampions leuchteten in faszinierender Glut, die haushohen Felsen um mich glühten auf wie Alpenrot, meine Beine, ja, mein ganzer Körper wurde leicht wie eine Feder.

Ich öffnete den Mund und rief mit lauter Stimme: „Ober, ein Bier."

Der machte den zehnten Strich auf meinem Untersatz. Ich trank in langen Zügen und erhob mich. Aber ich mußte bremsen, denn nun war ich wirklich leicht wie eine Feder. „Halt", sagte ich und faßte nach dem Tischrand, „Körper, halt, wo willst du hin?"

An den glühenden Felsen, die himmelhoch an mir aufstrebten, wandelte ich weiter, bemüht, nicht in die Abgründe zu stürzen, die sich senkrecht neben mir auftaten. Die Theke stand wie eine Bergfeste unmittelbar neben einer gewaltigen Felswand. Der Wirt jonglierte gerade mit Flaschen. „Fürchten Sie nicht", fragte ich ihn ernst, „fürchten Sie nicht, in den furchtbaren Abgrund zu stürzen?"

„Nein, Herr", sagte er trocken und füllte neues Nasses in die Gläser, „sowas wird man hier ja gewöhnt."

Dann stand ich draußen. Hielt mir die Ohren zu. Vor mir lärmte, brandete, sprühte und stank der gewaltige Verkehr. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen, wie bunte Schleier von meiner empfindsamen Seele, wie mit Keulen traf mich die Erkenntnis: Ich war blau!

Wer weiß es?

Zehn neue Fragen

1. Wer erfand den Fernsprecher?
2. Wann und wo wurde die erste Telegrafenlinie in Deutschland gebaut?
3. Wie heißt die Hauptstadt von Finnland?
4. Wie atmen die Fische?
5. Wodurch entstehen Ebbe und Flut?
6. Wie heißt das Entenmännchen?
7. Welche Krankheit wird oft durch Ratten verbreitet?
8. Nenne einige bekannte englische Bildnismaler gegen Ende des 18. Jahrhunderts.
9. Sind Silber und Kupfer Edelmetalle?
10. Wer erfand die Nähmaschine?

(Auflösung auf Seite 399)



Münchener Woche

Ganz München rüstet jetzt schon für den „Tag der Deutschen Kunst". Allerdings — auf den Straßen und Plätzen merkt man noch nichts davon, aber desto eifriger wird in den Ateliers der Künstler gearbeitet, die mit irgend einem Ausschmückungsauftrag, der künstlerischen Ausarbeitung einer Wagengruppe des Festzuges bedacht worden sind. Es ist wohl angebracht, sich in der dieswöchentlichen Chronik Münchner Geschehens mit diesen Vorarbeiten zu befassen, geben sie doch schon einen Vorgeschmack der bevorstehenden künstlerischen Genüsse im Juli.

Noch stehen die Götterbilder und Plastiken in ihren Urformen aus Ton, Gips und Drahtgeflecht in den Ateliers, sind aber doch schon so weit im Arbeitsgang fortgeschritten, daß sich der überwältigende Eindruck an ihrer Bestimmungsfahrt ahnen läßt. Gewaltig und riesenhaft entdeckt man in der stillen Georgenstraße das majestätische Haupt der Pallas Athene, gegen die vorjährige Plastik wieder ganz neu empfunden und einprägsamer ausgearbeitet. Zum Unterschied vom Vorjahr — wo nur zehn Tage Arbeitszeit blieben — stehen diesmal dem Künstler 6½ Wochen zur Verfügung. Es ist bewundernswert, wie in dem engen Atelierraum die ungeheuren Dimensionen von dem Künstler beherrscht werden, beträgt doch das Ton-Gewicht des Kopfes fast 30 Zentner.

Nibelungenhort — wir kennen ihn aus der Sage. Auch er wird nachgebildet und in Messingtreibarbeit und mit unzähligen Schmucksteinen wird er nach den vorhandenen Modellstücken in mehr als hundertfacher Vergrößerung hergestellt. Geheimnisvoll glitzern und gleißen die Ringe, Spangen und Ketten und werden uns das wertvolle Gut vortäuschen, das auf dem Grund des Rheins ruhen soll. Übrigens Rhein — auch der Vater Rhein steht schon zur Hälfte entwickelt im Akademiehof, in einem der dortigen zahlreichen Ateliers wächst auch die Gruppe heran, die den Wagen des Aegir, mächtiger Gott der Meere, schmücken wird.

In einer Riesenhalle, lichtdurchflutet und hitzedurchtränkt, ist geschäftiges Leben um das Wikingerschiff, das seine Goldfärbung erhält, es wird gehämmert und gestrichen an dem schon bekannten Wagen, der den Dom zu Naumburg tragen wird. In einer Ecke ragt das Teilstück des Bamberger Fürstenportals empor und silbern glänzend breitet ein mächtiger Pegasus seine Schwingen. In Reih und Glied stehen golden funkelnd die Hoheitsadler und ehrfurchtgebietend der Aufbau des Gotischen Wagens daneben. Der mächtigste Wagen wird der Wagen der Elbbrücke sein. Mit den Begleitleuten wird er nicht weniger als 30 Meter lang sein, wie ja der ganze diesjährige Festzug die Riesenlänge von 3 Kilometer haben wird.

Der Weltbaum Yggdrasil, Urträger des Menschengeschlechts, gespeist aus dem Brunnen Urd, ist auch schon aufgebaut, vier reizvolle komponierte Drachen flankieren die Ecken. Blut und Boden heißt ein weiterer Wagen, auf ihm sieht man die Mutter Erde als Sinnbild der Fruchtbarkeit, und neugestaltet werden auch die Figuren auf dem Wagen der Wissenschaft — die vier Erdteile. Nur vier — da das Motiv aus dem im 16. Jahrhundert bekannten Globus entnommen ist und damals Australien noch nicht entdeckt war.

Vielleicht zu den liebenswürdigsten Wagen wird der Romantiker-Wagen gehören, der uns die Gestalten des deutschen Märchens personifiziert und mit seinem hochstrebenden Waldgehäusebaldachin eine bezaubernde Wirkung ausübt. Der Wagen des Bayerischen Rokoko hat im Vorjahr schon Jubel ausgelöst, er wird es in diesem Jahr noch mehr, da auch er eine Umgestaltung erfährt und vor allem werden die Plastiken an ihm um 15% größer sein. Einen neuen Entwurf lernt man für den Richard-Wagner-Wagen kennen, um vier hochragende Harfen gruppieren sich die Rheintöchter und den Spitzabschluß bildet die Figur des Lohengrin mit dem Schwan.

Ein Kunstwerk, das nicht im Festzug verwendet wird, sondern zur Straßenschmückung dienen wird, ist der Apoll, der die Harfe schlägt. Auf hoher Säule — die Gesamthöhe des Monumentalwerks wird mit 27 Metern angegeben — thront die allein 3,30 Meter hohe Statue. Sie wird am Bahnhofsplatz Aufstellung finden und als erste den Besucher Münchens in den festlichen Tagen, die der deutschen Kunst gewidmet sind, begrüßen.

Immer wertvoller, immer mehr kunstinniger sollen die Gruppen, Wagen usw. in dem alljährlich stattfindenden Festzug werden, es ist ja beabsichtigt, die künstlerisch reifsten Plastiken in wertvollem Metall auszuführen, um sie zum Bestand der Münchner Kunstschätze zu machen und alljährlich Diener zu sein für das Kunstempfinden der vielen Tausenden von Zuschauern. Daß dies Ziel über kurz oder lang erreicht wird, zeigt schon der Gang durch einen Teil der Arbeitsräume der am großen Werk Beteiligten.

Bürkmayer

Unser Interview der Woche

Wir besuchen in Geiselgasteig Regisseur Gustav Ucicky



Ein glühend-heißer Tag (Asphalt war weich wie Butter), so starteten wir nach der Münchner Filmstadt Geiselgasteig (die neben Babelsberg wohl die berühmteste sein dürfte) und wir haben Glück gehabt. Erstens kamen wir in knappen fünfzehn Minuten durch die wurmstraßige Münchner Stadt nach Geiselgasteig, zweitens saßen Gustav Ucicky, Gustav Fröhlich, Franziska Kinz und Ilse Werner mitten, als wir brennend voll Durst dort landeten, beim gemütlichen Essen in einer der fidelen und einfachen Kantinen des Filmgeländes. „Der Mann mit der ledernen Jacke" meinte einer der uns Umringenden, als ich „Ucicky" rief. Also los! Unser Verleger setzte sich (seinem Beruf treu) verlegen an einen Nebentisch; ich stürzte mich journalistenwütig auf mein Opfer: den Regisseur. „Ah, von der Jugend! Freut mich, nehmen Sie bitte Platz!" Schon war ich im filmischen Kreis, dem, so sagen die Filmwütigen, schon in seinem Wiegenbett der Kranz der Vergötterung um das von Atelierhitze naßtriefende Haupt gewunden wird.

„Was drehten Sie bisher, Herr Ucicky?" Im biederen Bayerisch meinte der Regisseur: „York" mit Werner Krauß, Morgenrot mit Rudolf Forster, Flüchtlinge (mit dem ersten Staatspreis ausgezeichnet), Das Mädchen Johanna mit Angela Salloker und mit Jannings den Zerbrochenen Krug und noch vieles mehr und noch viele, viele ..."

„Wir freuen uns darüber und wir glauben, daß Sie, Herr Ucicky, sich außerordentlich wohl fühlen in München und in Geiselgasteig."

„Klar! Alter, immer neuer Boden für die Filmers. Und nun ... Frau Sixta!"

„Ja, der neue Film. Darum sind wir gekommen; d. h. wegen Ihnen und den Darstellern." Und wir, so konnte Herr Schilling und ich sehen, fühlten uns „sauwohl" im Geiselgasteiger Künstlerkreis. Es ist eben mal ein „bsunderer" Menschenschlag, das Filmvölkchen. Lustig, lachend und entgegenkommend. Auch dann, wenn Herr Schilling mit vollen fünf Postkarten mit Gustav Fröhlich als Verewigten diesem „näherrückte" (wohlgemerkt: mit gezücktem Füllfederhalter). „Die Autogrammjäger!" Und mitten in eine Probe hinein; wo blaue Scheinwerfer ein lustiges Berglicht vortäuschen und eine stilechte Bauernstube einem Tirol in ihren vier Wänden wiedergibt.

„Der neue Film, den Sie gerade drehen, heißt Frau Sixta!"

„Ja. Nach dem Roman gleichen Titels von Ernst Zahn und dem Dialog von Max Mell. Darsteller: Gustav Fröhlich als Major, Franziska Kinz als Frau Sixta und Ilse Werner als deren Tochter. Gustl Waldau (unser ewig-junger Münchner) und Köck teilen sich die weiteren Rollen. Operateur: Schneeberger. Architektur: Kuhnert."

„Inhalt: Anno 1860. Auf einem Paßhof genannt Hochgenauen, den die verwitwete Frau Sixta besitzt und dort mit ihrer Tochter zusammen lebt. Dort ist auch eine Posthalterei. Ein Major (Fröhlich) kommt da vorbei, um in die Fremde zu gehen. Eben da kommt Frau Sixtas Tochter aus der Klosterschule auf den Berghof zurück. Es gewinnt Frau Sixtas Herz eine große Zuneigung zu diesem Fremdling, der die Tiroler Heimat verlassen will; und sie lieben sich still. Doch da ihre Tochter aus dem Kloster für immer nach Hause zurückkehrt, neigt sich des Fremden Herz zu ihr und ... der Mutter Herz gönnt der Tochter die große Liebe und verzichtet auf den Geliebten. Sie läßt beide friedlich ihren zukunftsgroßen Weg ziehen ..."

Diese Tragik in eines Weibes Herzen soll filmisch gestaltet werden. Die Mutter zur Tochter soll hier sprechen — und als Rahmen die hohen Berge und die herbe Schönheit der Paßeinsamkeit. Ein Stück Menschentum, eigen, hart und doch bereit, denn es ist die Mutter, ersteht hier und will gefilmt sein.

Wir wohnten einigen Proben und einer Aufnahme bei. Viel Arbeit hängt daran. Regisseur Ucicky hat mehr als zwei Arme und das Drehbuch kennt er wohl auswendig. Ein wundervoller Nachmittag war es. Mitten zwischen den grünen Tannen und den Wiesen und unter der unerbittlich heißen Sonne.

Gustav Fröhlich und Ilse Werner werden in allernächster Zeit in der „Jugend" in Bild und Wort erscheinen. Aus „Frau Sixta"; Szenen und Skizzen.

Geiselgasteig ist damit in das junge „Jugend"-Herz eingeschlossen worden. Mögen die Münchner auch die „Jugend" darum mehr denn je einschließen in ihre genußreiche Lektüre.

Erwin Karl Hornauer

Sport-Reflexe

VON RUDOLF SPITZ

Rund ein paar Tage noch, dann wird das größte Sportfest, das Deutschland mit Ausnahme der Olympischen Spiele 1936 sah, in Breslau abgewickelt. Dieses Fest im deutschen Grenzland übernimmt die Tradition der Deutschen Turnfeste und der Deutschen Kampfspiele. Es geht hier nicht allein um die sportliche Leistung, es geht darum, die Stärke des deutschen Volkstums zu zeigen. Von überall her, von diesseits und jenseits der Grenzen, werden die deutschen Turner und Sportler kommen, um in einem Vorwerk des Reiches ihr Fest zu feiern. Es wird eine machtvolle Kundgebung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen und damit des deutschen Volkstums schlechthin. Nicht die einzelne sportliche Leistung wird das Erlebnis dieses Festes sein, sondern das Bewußtsein, daß hier Boxer, Turner, Leichtathleten, Fußballer und alle die Vertreter der verschiedensten Sportarten gemeinsam kämpfen für das Ideal unserer Erziehung, für eine starke, gesunde und einige Jugend.

*

Mehr wert als ein gewaltiger Bizeps sind gute Beine. Darum gilt auch diesmal Schmelings besonderes Augenmerk der Steigerung der Ausdauer durch Laufen und ausgedehnte Wanderungen. 15 Kilometer sind ganz anständig und machen seinen Begleitern die Angelegenheit nicht zu angenehm. „Mein Schlag war noch der alte, aber meine Beine waren nicht mehr da" — so hat einmal Dempsey seine Erfahrungen formuliert, als er sein „come back" versuchte. Schmeling selbst meint: „Vor allem: meine Beine müssen in untadeliger Verfassung sein. Denn gleichgültig, wie richtig meine Gedanken und meine Pläne auch sein mochten — wenn mich meine Beine im Stich ließen, würde ich hilflos sein. Ich habe das schon einmal bitter zu spüren bekommen ... die Leute dachten, daß mich Max Baer damals mit einem Säuglingsschlag ausgeknockt habe, den jedermann kommen sah. Nein, ich sah diesen rechten Schwinger schon! Sah ihn starten und auf mich zukommen. Aber ich konnte ihm einfach nicht aus dem Wege gehen. Meine Beine waren tot ...". Wer jemals Boxhandschuhe schwang, weiß, wie goldrichtig diese Aussage ist.

W. H. DAMMANN'S

Kaiser, König, Pontifex

Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik

War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 **für Österreich verboten und ist jetzt frei.** Ein spannend geschriebenes Buch, über ein dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Bereiter, München, Sendlingerstr. 55

Völkischer Beobachter München: .... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Waffen, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.

Preis des 224 Seiten starken Leinenbandes mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.

Postscheckkonto München Nr. 212

Zeichenpapiere

»**STAHLHART**« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Orbnung Gößan? Dann: KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Es gibt nur eine Marke



Kährbier" D.R.P.

Wz. 359657 u. 418608

Diätetisches Münchner Malzpräparat, extraktreich, alkoholarm (unt. 1½%) Bewährtes Stärkungsmittel für Kranke, Schwache, Rekonvaleszenten und Frauen. Fragen Sie den Arzt!

Bezugsquellen: Apoth., Drog., Feinkostgesch., Kolonialwarenhandlg. und Gastwirtschaften

Alleinhersteller

Hackerbräu München

Nachahmungen zurückweisen.

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

GASTSTÄTTE

Nürnberger Bratwurstglöckl

am Dom, München, Frauenplatz 9

Altdeutsche Bierstube mit den Spezialitäten vom offenen Feuer

Vorzügliche Frühstücks-Gerichte

Dienstag und Samstag Hühner vom Spieß

Spaten-Haus, München

führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern



Photo

SPEZIALGESCHÄFT

Braun

am Starnbg. Bahnhof Arnulfstraße 5

Apparate • Film Amateurarbeiten

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung

Arch. E. Eisele

Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Bad Wildungen für Niere und Blase

ZUR HAUS-TRINKKUR: bei Nieren-, Blasen- und Stoffwechselleiden **Helenenquelle**

C. WEISHAUPT

HOFSILBERSCHMIED

Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz

München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Kennen Sie Hintermeyers Patentharmonika

die mit 34 Baßtasten mehr leistet als eine Harmonika mit 120? Bassoli, geteilte Begleitakkorde, polyphones Spiel, jetzt möglich! Unverbindliche Vorführung, Prospekte durch den Alleinvertrieb Wörthstraße 13.

Schon für diese geringe Anzahlung und 18 Monatsraten zu Mk. 10.60 erhalten Sie die erfolgreiche **KLEIN-CONTINENTAL** SCHREIBMASCHINE

11.20 Mk.

Einzelheiten und Druckschrift J unverbindlich

H. Hummel

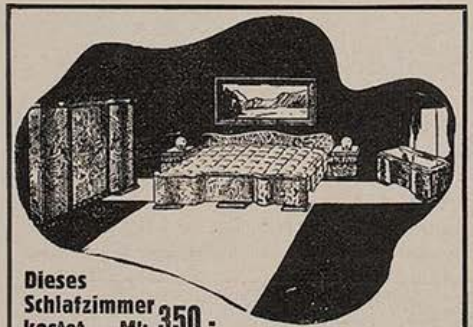
München, Herzog-Wilhelm-St. 33 Laden am Karlstor

Koch



Fürstenfelderstr. 10 Ecke Sendlingerstr.

Kinderwagen Kinderbetten



Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-

In lackiert, außerdem große Auswahl bei **Hans Strobl** Bayerstr. 83

Teilzahlung

Fertigkleidung für Damen und Herren

Jos. Zacher

Neuhauser Str. 13/I

Eing. Eisenmannstr.

Juwelier

AUGUSTIN

MÜNCHEN

Sendlingerstr. 61

Asamhaus



A. Födisch

MÜNCHEN 5

Baaderstraße 22

Telephon 29254

Briefmarken

An- und Verkauf

H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Auto-Verleih

Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch. Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.- Zuschlag. Foratner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Maß- und Modellwerkstätte für Damen

Käthe Knopp

München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Der bekannte **Reithosen-Spezialist!**

SCHUTZMARKE

Wagner-Bräu

München

Lilienstraße 20

HB

KGL.
HOFBRÄUHAUS
MÜNCHEN

Kosmetik-Salon
Gesichtspflege, Gesichtsmassagen
Höhensonne, Maniküren
Elisabeth Zehetmaier
Schützenstr. 4/II - Telephon 50172

Gaststätte **Domhof**
Kaufingerstr. 15
Paulaner-Thomasbräu

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

PREISGEKRONT
FÜR HÖCHSTLEISTUNG IN DER
FRISIER-KUNST.
PARIS 1927
BERLIN 1927
DIPLOM
DAMEN – FRISEUR
FRANZ GRUBER
Sendlingerstr. 89.1 Tel. 10459

Verstopfung
Fruttapan,
die wohlschmeckende
Honig - Abführfrucht.
—,30, —,56, —,95.
Drogerie Bloem,
Türkenstraße 52.

Verlangen Sie
überall die ‚Jugend'

Nerven, Herz und Schlaf
müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Notfalls versuchen Sie schnell **Energeticum, das seit Jahrzehnten bewährte** auch ärztlich anerkannte natürl. Nervennährmittel. **Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit** bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen, erquickenden Schlaf. **Floradix-Energeticum** ist gesetzlich geschützt. Nachahmungen weise man zurück. Allein echt:
Reformhaus E. Pfletschinger, Dienerstraße 6/0, Eing. Landschaftstraße, Sendlinger-Tor-Platz 10/0, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25279

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)



DEN SOMMER GENIESSEN...



Freude und Erholung bei seinen Fahrten zu finden — das ist der Wunsch eines jeden Wagenbesitzers. Wollen Sie sorglos Ihre Ferientage verbringen, und sich auch bei Ihren Berufsfahrten erholen, dann fahren Sie den luftgekühlten GREIF, 34 PS, 1,5 Liter. Größte Betriebssicherheit. Vorzügliche Straßenlage und Kurvenfestigkeit. Wirtschaftlich und zuverlässig.

STOEWER GREIF 1,5 LTR. LUFTKÜHLUNG

STOEWER-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT VORMALS GEBRÜDER STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Die

Hauptbahnhof-Gaststätten

Ein Begriff Münchener Gastlichkeit. Sie bieten Ihnen alles, was Sie an vorzüglicher Küche finden können. In den neu ausgestatteten Räumen lassen sich Willkomm und Abschied fröhlich feiern. Und dabei kostet alles nicht mehr als unbedingt nötig.

Heil-Nahrung für Nerven und Herz

ist, wie die großen Erfolge beweisen,

Dr. Klebs Lezithinkrem,

welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Basedow u. Kropf

Kräuterkuren.

Ohne Bestellung kein Versand! Verlangen Sie kostenlos Broschüre

Friedr. Hastreiter, Krailling bei München

DAS WUNDER

Von T. Walter

Ich liege im Gras in der Sommersonne, vor mir der See und ringsum herrlicher Laubwald. Sommerliche Ruhe, kein Laut, so daß ich beinahe den Sonnenschein zu hören vermeine, ein unendlich hoher, feiner, schwebender Ton.

Eine Libelle setzt sich auf ein Farnblatt. Die großen Augen, die Füße, alles so zart, so unvorstellbar vollendet, trotz der Kleinheit des Tierchens!

Klein? — — Da im Sande kriecht eine Ameise. Die Libelle ist ein Riese dagegen! Wie eilig sie läuft. Die Fühler erkunden unaufhörlich den Weg, ob nichts zu finden ist, was sie brauchen kann. Dort kommt ihr eine andere entgegen mit einem Zweiglein, viel größer als das Tierchen selbst; als sich beide begegnen, läßt die Trägerin das Zweiglein fallen und betastet ihre Artgenossin mit den Fühlern. Einen Augenblick später stürzen sich beide auf das Zweiglein und zerren es gemeinsam weiter. Sie gehören zu einem Volk, haben sich erkannt und verständigt. So winzig die Körper und doch, wie wundervoll vollkommen! Wo ist etwas Ähnliches an Menschenwerk in solcher ausgeglichenen, natürlichen Schönheit bei aller Winzigkeit?! Nirgends!

Es kann ja auch nicht sein. Das dort ist Leben, das Wunder des Lebens! Und kein Mensch kann Lebendiges herstellen. Aber er selbst, ich bin Leben! Herrliches, höchstes, vollendetes Leben, schöner und inhaltreicher als die Libelle, vielseitiger als die Ameisen, die nur Hügel bauen und für sich und ihre Brut für Raum und Nahrung sorgen können.

Ich kann all das erkennen, begreifen! Bis zu weltenweiten Sternen am nächtlichen Himmel, von mir durch Jahrmillionen Lichtjahre getrennt, kann ich erkennen, denken, erahnen!

Und in die Unendlichkeit des Winzigen, der Atome, dringt des Menschen Geist.

Das Gefäß des Geistes ist der Körper, er ist das größte Schöpfungswunder, ein Geschenk, eine Pflicht!

Ein Geschenk der Natur für die Haut, für den Körper:

Meeresschlick-Packungen

Gesundes, frisches Aussehen erfreut Ihre Mitmenschen!

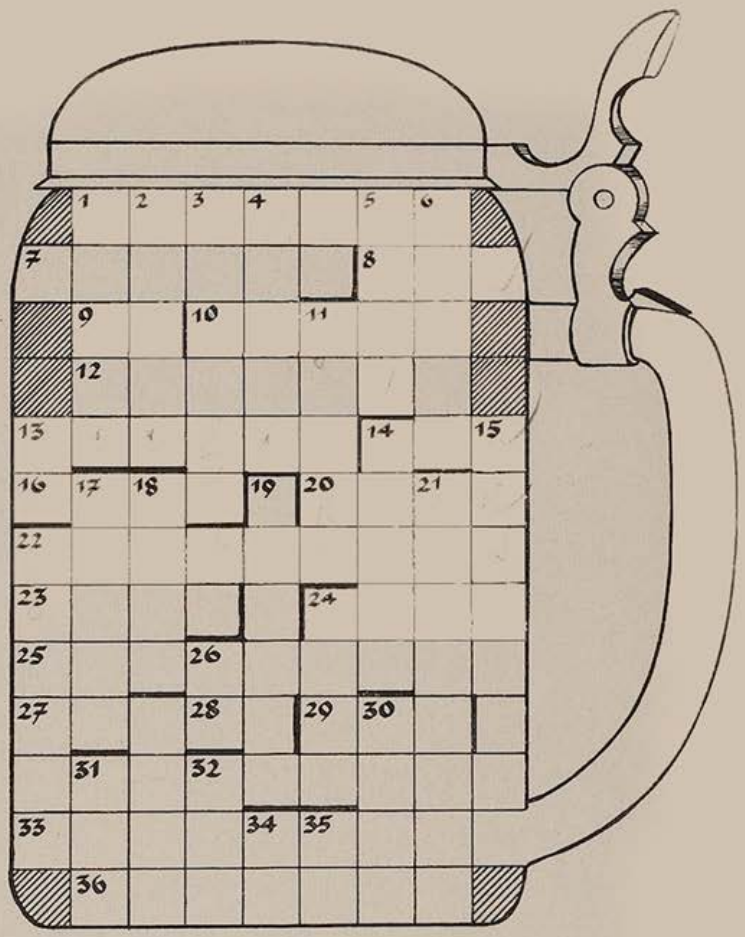
4 Packungen 1.— Mk. / 10 Packungen 2.50 Mk. / Nachnahmegeb. —.40 Mk.

Erprobt und begutachtet durch die Kosmetikerin Hilde Käte Bornemann, Berlin, Kurfürstend. 14

WALTER TELL Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438

Ges. gesch. in Deutschland, Holland, England, Frankreich, Belgien, Dänemark, Italien, USA, Griechenland usw.

Kreuzworträtsel



Waagerecht:

1. Als erste Bierstadt weltbekannt
7. Am Schwarzen Meer als Hafen viel genannt
8. Ein schönes Tier aus Waldes Mitte
9. Von den Tonsilben ist's die dritte
10. Im Gotteshaus ertönt ihr Spiel
12. Den trank man jetzt am Platzl viel
13. Feststehend oder auch zum Klappen
14. Hirschtier bei Eskimos und Lappen
16. „Wer gibt?" — ein Spiel ganz wunderbar
20. Biblischer Ort, wo Hochzeit war
22. Ein König, der erfand das Bier
23. Mongolen schlugen Ungarn hier (1241)
24. Ein Teil des Hauses, meist von Stein
25. So nennt das Bier man auf Latein
27. Manch Mägdelein wird so benannt
29. Und so die Knaben im Polenland (Abkürz.)
31. Eine nette Erzählung aus alten Tagen (Man könnte auch einfach Geschichte sagen)
33. Dies Bier bleibt länger liegen im Keller
36. Und dies: gut gewürzt, bald dunkler — bald heller.

Senkrecht:

1. In Braunschweig wird solch edler Stoff gemacht
2. Ihn sandte David mit Brief zur Schlacht
3. Der sauft sein Bier für sich allein
4. Von Wunden kann's ein Rückstand sein
5. Ein Ritter aus der Tafelrunde
6. Eine duftende Blume, meist 'ne bunte
11. Bedeutender russischer Literat
14. Fast größte Burg, die Deutschland hat
15. Der trinkt feste mit, wenn ein Anderer zahlt
17. Festung auf Kreta — wo man gern prahlt
18. Ein Gott, der neckisch mit Pfeilen schießt
19. Geschäftlichem hier man die Tür verschließt
21. Antiker Staat in Afrikas Glut
22. Legt keine Eier, doch schmeckt er recht gut
24. Für Getreide ein Aufbewahrungsort
26. Spanischer Artikel (ein kurzes Wort)
28. Eine Hauptstadt am Meer im Baltenland
30. Tenor oder Diva damit Beifall fand
31. Biblischer Stammvater, Noahs Sproß
32. Worein sich seit Urzeit das Wasser ergoß
34. Bei Briefmarken „sehr selten", beim Sammler beliebt
35. Eine Zeitung, die's frühmorgens noch nicht gibt.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
a — ab — ach — ball — cit — du — dur — e — er — eu — fen — fi — gang — gast — ge — haus — heu — hop — kar — ken — kranz — land — le — mas — mi — mo — nacht — nek — nent — net — nis — o — pi — ra — si — spa — sta — stein — ster — sti — un — zier
sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen allbekannten Spruch bilden.

Die Wörter bedeuten: 1. Altes Zeichen für Bierausschankberechtigung, 2. Szene aus Goethes „Faust", 3. musikalische Bezeichnung, 4. Trinkzuruf beim Kommers, 5. französische Bierwirtschaft, 6. scherzhafte Bezeichnung für einen, der erst am Morgen heimfindet, 7. ein schreckliches Wesen, 8. romantisches Städtchen in Hessen, 9. Negerbier, 10. Oper von Verdi, 11. der allem Alkohol abgeschworen hat, 12. Einkehrplatz bei Ausflügen.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....

Wer weiß es? (Antworten von S. 394)

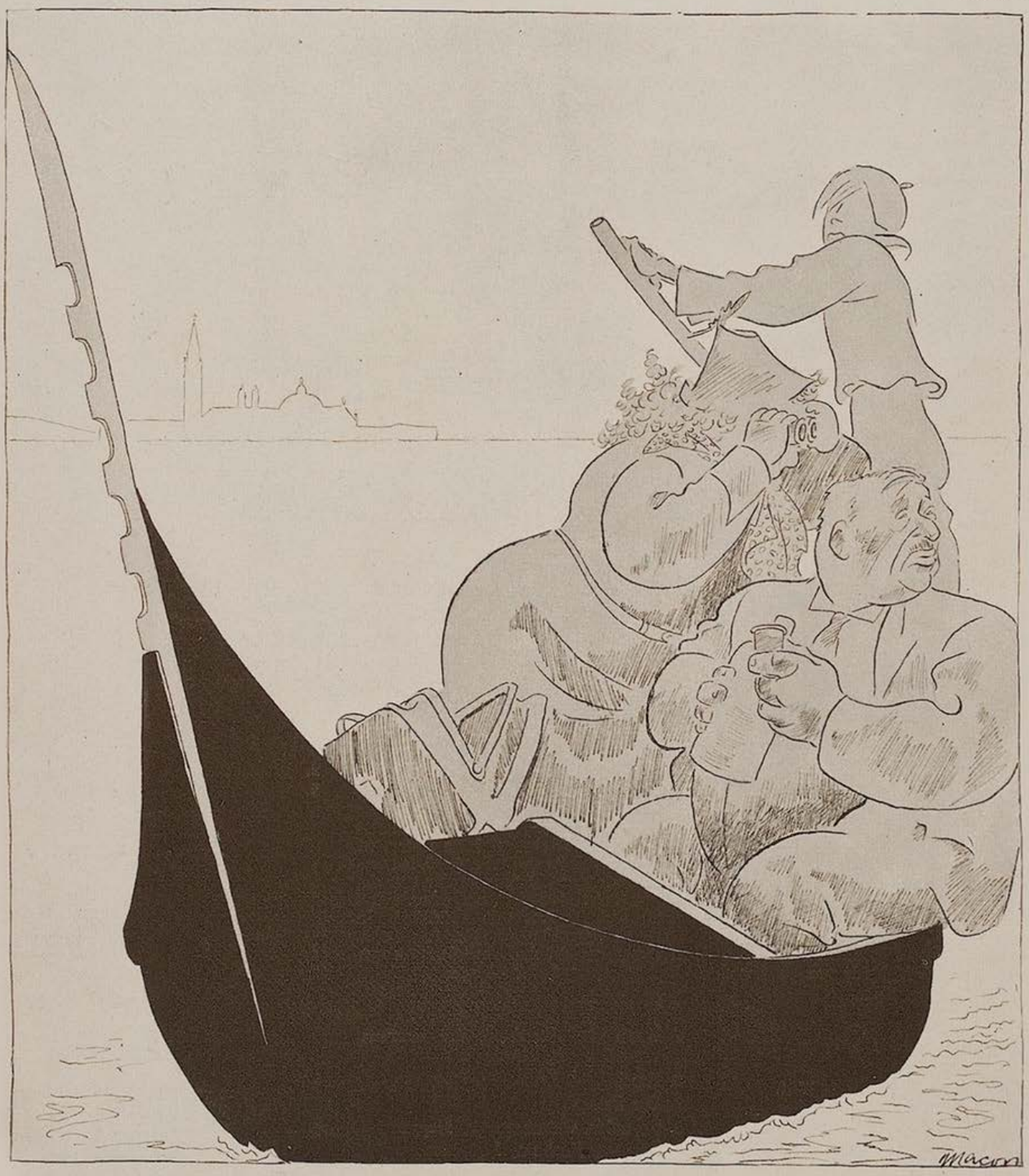
1. Der Lehrer Philipp Reis 1861.
2. Zwischen Bremen und Bremerhaven im Jahre 1847.
3. Helsingfors.
4. Durch Kiemen.
5. Durch die Anziehung der Gestirne, vor allem des Mondes.
6. Erpel.
7. Die Pest.
8. Reynolds, Gainsborough, Hoppner, Romney, Raeburn, Lawrence.
9. Nein, aber Gold und Platin.
10. Der Wiener Schneider Joseph Madersperger, Wien, um 1830.

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Sehnsucht im Süden

Maçon



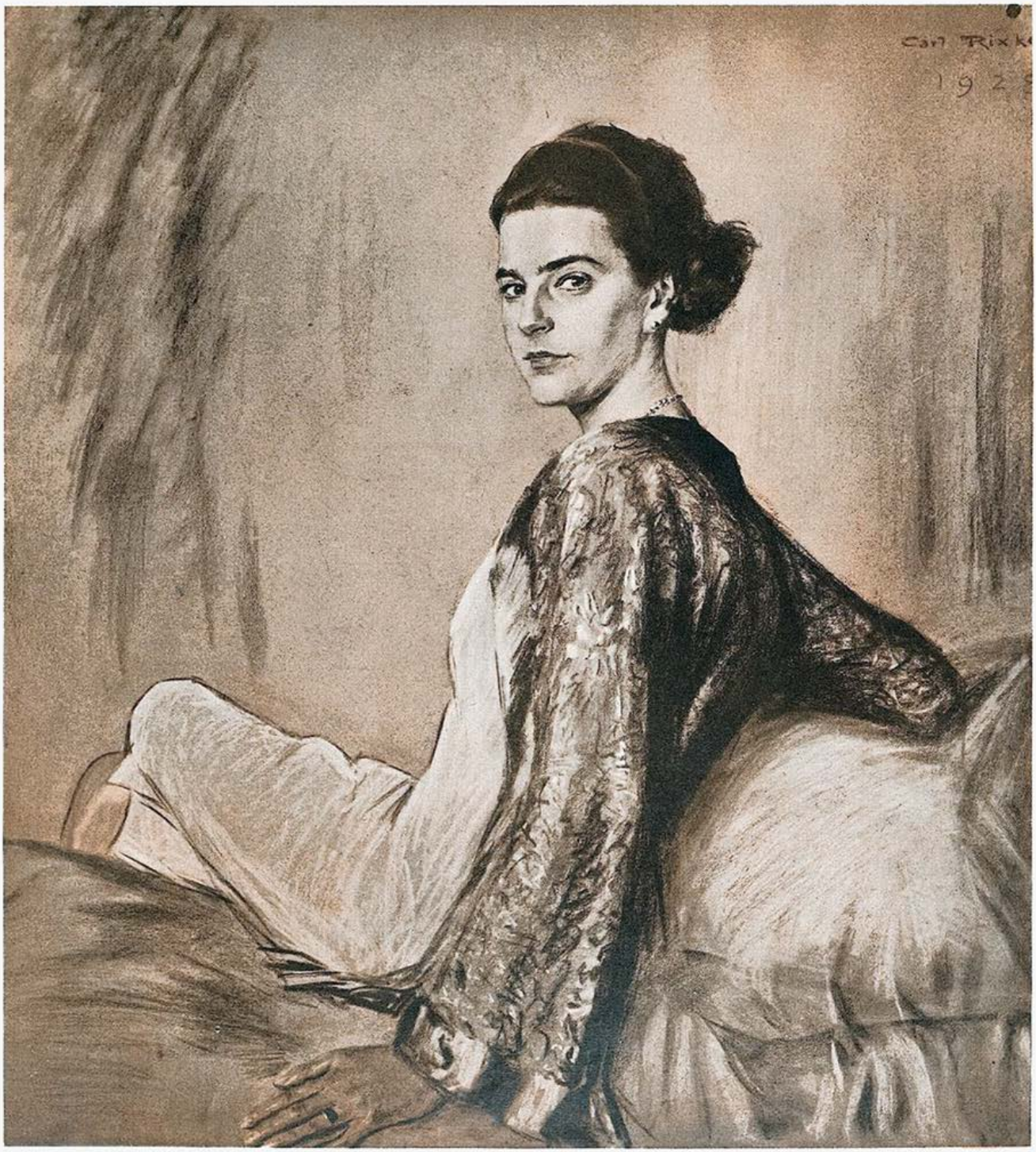
„Schorschl, tua dei Thermosflaschn weg, i glaub da drüben seh i a Löwenbräu-Schildl."

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 26

STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Bildnis Frau S. — Carl Rixkens

SALOME IM DORFE

Von H. W. Bürkmayer

Die Vroni war ein Prachtmädel, hochgewachsen, mit klugen Rehaugen, einem selbstsicheren Schritt und einem ständigen Lächeln in ihrem frischen Gesicht. Kein Wunder, daß die Burschen des Dorfes ihr nachliefen wie die Kücken der Henne.

Aber Vroni machte sich nichts aus diesem Gefolge. Nur einer hatte es fertiggebracht, daß sie sich in Gedanken mit ihm beschäftigte — der Martl, der Sohn vom Obern Wirt. Die Vroni erfaßte sogar im Laufe der Zeit eine nicht geringe Leidenschaft für den Burschen, ein Umstand, der aber in erster Linie darauf zurückzuführen war, daß der Martl so gar nichts von ihr wissen wollte. Sie konnte ihm noch so schöne Augen machen, sie konnte ihn durch alle möglichen Kleinigkeiten merken lassen, daß er ihr nicht gleichgültig war — es nutzte nichts, der Martl blieb kalt und abweisend.

Nun war die Vroni zwar ein aufgeschlossenes Menschenkind, nicht dumm und paßte in die Welt. Aber den Hang zum Aberglauben, ein Erbteil ihrer Mutter, konnte sie nicht ablegen. So kam es, daß in ihr Gedanken aufstiegen, ob es nicht möglich war, den Martl durch geheime Kräfte zu gewinnen. Da gab es doch so Kräuter, Säfte, Liebestränke und dergleichen — warum sollte sie es nicht mit solch' einem Mittel versuchen? Zum Glück lebte ja auch ein Weib im Dorf, das Wissen um all' diese Dinge besaß. Die alte Wamblerin hatte doch auch der Mutter oft genug aus allerlei Nöten geholfen.

Als es gar nicht mehr auszuhalten war, wagte sie den Gang zur Hütte der Wamblerin. Was die Alte machte, wovon sie lebte, wußte kein Mensch genau. Man sah sie im Wald herumstreifen, Holz und Beeren sammeln, die meiste Zeit aber saß sie in ihrer Hütte, umgeben von einem halben Dutzend gefleckter Katzen und murmelte vor sich hin.

Auf die Bitte der Vroni wußte die Alte gleich einen Rat. „Ein Büscherl rote Männerhaar mußt' mir b'sorgen", sagte sie und grinste mit ihrem zahnlosen Mund. „Dann werd'n wir weiter seh'n. Bringst es halt her, wenn du's hast."

Ein Büscherl rote Männerhaar! Wie sollte Vroni an so etwas kommen? Sie überlegte, ging im Geist die ganzen männlichen Dorfbewohner durch — der einzige, der über eine rote Pracht auf dem Kopf verfügte, war der Schullehrer. Aber wie sollte sie an den herankommen? Die Haare durften ja nicht freiwillig gegeben werden, sondern mußten ohne Wissen des Besitzers abgeschnitten werden.

Ein Mensch, und noch dazu ein Weib, das mit allen Mitteln zu einem Ziel gelangen will, kommt schon auf Auswege. Auch die Vroni fand einen. Der Loiserer Hias mußte ihr helfen. Das war einer von denen, der für ein gutes Wort von ihr den Teufel aus der Höll' geholt hätte.

Eine solche Heldentat war nun nicht nötig, die Vroni wollte ja nur, daß er ihr ein Büscherl Haare vom Lehrer besorgte. Der Hias zwar fragte ein um's andere Mal: „Wozu brauchst denn das?", aber darauf gab's keine Antwort. Auch über die Belohnung schwieg sich die Vroni aus. Auf des Hias Frage, ob sie ihm dann ein bisserl gut sein würde, bekam er ein mageres „vielleicht" zu hören. Anscheinend aber genügte dem Verliebten diese Antwort, denn — ein anderer Herodes — er versprach ihr das Verlangte vom Haupt des Lehrers zu beschaffen.

So schnell ging das aber nun nicht, wie sich's der Hias gedacht hatte. Es gab nur die Möglichkeit den Raub am Kopf des Lehrers auszuführen, wenn der Schulmann schlief. Ein Umstand allerdings war günstig — der Lehrer schlief immer bei offenem Fenster, auch wenn es draußen kalt war. So konnte man in's Zimmer steigen und sein Glück versuchen. Der Lehrer war ja auch ein Lediger, eine Störung durch ein Eheweib war also nicht zu befürchten.

So um Lichtmeß 'rum wagte es der Hias. Das Fenster stand offen, beim Lauschen konnte man den Lehrer schnarchen hören. Mit aller Vorsicht stieg der nächtliche Besucher auf's Gesims, kroch in der Stube auf allen Vieren in die Ecke, wo er das Bett wußte. Eine Taschenlampe hatte er sich mitgebracht und leuchtete damit über die Kissen. Darauf lag des Lehrers Kopf, der Mund stand ein wenig offen. Aber — was war das? Dem Hias kam ein Schlucken in den Hals, mit weitaufgerissenen Augen glotzte er auf das Merkwürdige — — — nicht ein Haar war auf dem Kopf zu sehen! Ein vollkommen nackter Schädel glänzte aus dem Linnenweiß. Von all' der roten Pracht, über die sich die Dörfler so gerne lustig machten, war nichts zu sehen.



A. O. Köpf

Wie kann ein Mensch in ein paar Stunden „plattet" werden? ging's dem Hias durch den Kopf. Und ausgerechnet jetzt, wo er die roten Haar' so nötig gebraucht hätte! Der Bursch' unterdrückte einen Fluch und wollte zurückschleichen, da streifte der Schein der Lampe über das Nachtkästchen und machte etwas Unbekanntes rötlich aufleuchten. Der Hias stutzte, sah genauer hin — und wußte Bescheid über des Lehrers plötzliche Kopfwandlung. Oh, sarendi, der Lehrer trug ja eine Peruck'n! Fein säuberlich lag sie auf der Nachttischplatte, ein flammendes Zeichen menschlicher Eitelkeit. Ein Griff — und der Hias hatte sie eingesteckt. Unbemerkt wie er gekommen, entfernte er sich dann.

Zum Erstaunen des ganzen Dorfes war der Lehrer am Tag nach dem nächtlichen Besuch krank. Er verließ das Haus nicht, die Kinder hatten unerwartete Ferien. Der Hias kannte die Ursache der „Krankheit", aber er schwieg aus begreiflichen Gründen. Die Vroni erhielt von ihm ein Büscherl rote Haare und sie eilte damit hocherfreut zur alten Wamblerin. Statt nun aber von dieser Aufschluß über das weitere Vorgehen an Hand der „Wunderhaare" zu erhalten, wurde ihr ein merkwürdiger Bescheid. „Oh mei'", sagte die Alte, „die Haar kann i net brauch'n! Die san ja falsch!" Trotz aller Versicherungen der Vroni, daß die Haare doch g'wiß und wahrhaftig vom Kopf eines lebenden Menschen abgeschnitten worden seien, blieb die Wamblerin bei ihrer Behauptung. Die Vroni glaubte nun nichts anderes, als daß sie der Hias betrogen hätte und spuckte Gift und Galle auf ihn. Aber der also Beschuldigte schwieg mannhaft — er wollte dem Lehrer, der doch eine gute Haut war, die Schande der Offenbarung des Haargeheimnisses nicht antun. Einer kleinen Bosheit aber konnte er sich nicht erwehren. Als der Lehrer wieder sichtbar wurde — natürlich mit einer neu beschafften Perücke — grüßte ihn der Hias auf dem Kirchgang und stellte sich ihm in den Weg. „Ah, der Herr Lehrer! Wieder g'sund? So ist's recht. Und wie das Kranksein auf Ihre Haar g'wirkt hat! Ganz jung und frisch schauen die jetzt wieder aus! Möcht' man grad meinen, sie wären über Nacht neu g'wachs'n!" So boshaft sprach der Hias. Der Lehrer stutzte einen Augenblick nach dieser Rede, sucht nach einem Spott in des Hias' Gesicht. Aber da war davon nichts zu merken. So ein rechter Dorfbursch kann sich schon beherrschen, wenn's auf einen Spaß ankommt.

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 26



Leo von Welden

MÜNCHENER MALER:

Leo von Welden

Gelegentlich besucht uns ein Künstler von malerischem Aussehen, mit freundlichem roten Gesicht, vorgeschobenem Unterkiefer, kühner Nase und lässigen Bewegungen. Man sieht ihm sofort an, daß er in seiner eigenen Welt lebt, ein Lebenskünstler wie Diogenes, mit sich und den Menschen in Frieden.

Seine Kunst aber verrät eine höchst eigenwillige Persönlichkeit von Saft und Kraft. Seine liebste Technik ist die improvisierte Federzeichnung. Er zeichnet in visionärer Eingebung, in barockem, phantastischem Liniengewirr. Alle Blätter sind voll Bewegtheit und Leben, eigenartig und bizarr. Man soll Welden nicht gerade auffordern, ein Bildnis zu zeichnen, so groß ist die Versuchung für ihn, den kräftigen Schwung seines Striches ins Fratzenhafte gleiten zu lassen. Aber wenn's einmal glückt, steht plötzlich ein Kunstwerk vor uns, bei dem wir den Atem anhalten.

Am besten ist er, wo er seiner Phantasie keine Zügel anzulegen braucht, wo sein seltsames Genie sich in krausem Liniengewirr mit der Derbheit niederländischer Genremaler ausleben kann. Bacchantische Szenen mit Wein, Weib und Gesang, voll grotesker Komik, gehören zu seinen besten Maldichtungen; Frauenraub, weinlaubgekränzte Satyrn und springende Pferde finden sich häufig in seiner lebensbejahenden, überschäumenden Welt. Und wo er seine wuchtigen Striche hinschmettert, da entspringt pulsierendes Leben der toten weißen Fläche, da gerät alles in Bewegung und Aufruhr und launige Ausgelassenheit. Aber wir kennen von ihm auch farbentrunkene Aquarelle, naß in naß, die den in Erstaunen setzen, der diese Seite an ihm nicht kennt.

Wenn er auch die klare Form des Gegenständlichen beherrscht — seine künstlerische Entfaltung beginnt erst, wo er sich davon loslösen und der Phantastik seiner Visionen freien Lauf lassen kann. In Leo von Welden finden wir ein Talent von eigenartigem Charakter, durchaus unakademisch, nichtsdestoweniger eine Persönlichkeit von einmaliger Begabung. Wir müssen schon auf alte deutsche Meister zurückgehen, um etwas dergleichen zu finden, und wo wir nach einer Ähnlichkeit suchen, tritt sie uns vielleicht am stärksten in den Zeichnungen Wolf Hubers entgegen.



Frauenraub — Leo von Welden

Ein Stück von ihr

Von Karl Gideon Gössele

Mitunter, wenn die Geräusche des Alltags gar zu schrill mir ins Ohr dringen, besuche ich ein Konzert, das mir die Ahnung einer Welt der Harmonie vermittelt.

In der Konzertagentur fiel mir ein Plakat auf, das ankündigte: „Liebeslieder von Eduard Bohnacker". Vorgetragen sollten sie werden von einer bekannten Sopranistin. Am Flügel: Der Komponist. Eduard Bohnacker? War mir der Name nicht bekannt? Hieß so nicht ein ehemaliger Mitschüler von mir? War dieser Eduard Bohnacker Musiker geworden? Wer hätte das gedacht! Nun einmal neugierig geworden, beschloß ich, hinzugehen.

Ich bekam einen Platz ganz vorn. Aus dem Programmheft ging hervor, daß Eduard Bohnacker der Öffentlichkeit kein Neuling mehr war. Er hatte eine große Anzahl von Liedern in Musik gesetzt. Und für ein symphonisches Werk hatte er einen Akademiepreis bekommen. Als das Konzert begann, war der große Raum dicht besetzt.

Es wurde dunkel. Der Vorhang vor dem bühnenähnlichen Podium ging auf. Die Sängerin wurde mit Applaus empfangen. Vor dem Flügel saß Eduard Bohnacker. Jawohl, das war er. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Die Figur war noch immer zu lang und zu dünn. Wie als Schuljunge standen ihm die Haare borstenartig in die Höhe. Noch immer strahlte die unbeholfen wirkende Gestalt jene Verlegenheit aus, deretwegen Eduard Bohnacker von seinen Klassengenossen gehänselt worden war.

Die ersten Akkorde setzten ein und formten sich zu einem Tonquadrat. Aus diesem Gebilde schossen Läufe, die wie runde Figuren verperlten. Dann hoben sich die Konturen einer Melodie ab, in welche die Singstimme Leben füllte. Und diese Melodie führte mich zurück ins Jugendland, in Träumereien, die in Wirklichkeit verschwebten, in Wirklichkeiten, die zarter als Träumereien waren.

*

Wir waren kleine Jungen von 10 Jahren. Wir drückten die gleiche Schulbank. Auf dem Katheder saß unser Naturgeschichtsprofessor Johannes Rodweis, der bei jeder Gelegenheit erwähnte, daß sein Stammbaum auf den großen Friedrich Schiller zurückgehe, dessen Mutter eine geborene Rodweis gewesen sei. Er paukte mit uns Abschnitt groß A: Säugetiere, Abteilung römisch II: Wiederkäuer, Unterabschnitt arabisch 3: Zweihufer.

Eduard Bohnacker und ich paßten nicht auf. Wir waren in einen Handel verstrickt. Es ging um nichts mehr und um nichts weniger als um „Liebe". Das heißt, mir ging es nur darum, ob ich statt zwei Farbstiften drei erhalten würde. Aber bei Eduard Bohnacker war etwas mir Unfaßbares eingetreten: Er war bereit, um eines Mädchens willen auf seine wunderbaren Farbstifte zu verzichten!

Die junge Dame, die es fertiggebracht hatte, in Eduard Bohnacker eine solche Verwirrung der Gefühle auszulösen, hieß Magda Kindler, war ein Jahr älter als wir und hatte lange, blonde Hängezöpfe. Bei uns Jungen war sie beliebt, weil sie unseren Knabenspielen als einziges Mädchen gewachsen war. Uns ihrerseits behandelte sie nach einer unausgesprochenen,

aber feststehenden Rangliste. Auf dieser Rangliste stand ich obenan. Magda und ich waren Nachbarskinder. Ich machte mir nicht viel aus ihr. Mein Verhältnis war so wie das zu einer Schwester, mit der man mehr stritt als einig war. Für Magda jedoch war ich der Junge, mit dem sie die größte Menge gemeinsamer Erlebnisse verband. Und deshalb zeichnete sie mich durch selbstverständliche Betonung unserer Zusammengehörigkeit aus, was meine Schulkameraden wiederum zum Anlaß nahmen, festzustellen, daß ich mit Magda „ginge". An letzter Stelle auf Magda Kindlers Rangliste stand Eduard Bohnacker. Er war lang, dünn, täppisch und ungeschickt. Seitdem er „Gefühle" in sich entdeckt, hatte sich die ihm anhaftende Verlegenheit Magda gegenüber derart gesteigert, daß er in des Mädchens Gegenwart kein Wort mehr herausbringen konnte.

Eduard Bohnacker nannte mich seinen Freund. Seitdem ich als Junge mit gefürchteten Fäusten den körperlich schwächlichen Knaben aus einer Horde ihn quälender Schulkameraden herausgehauen hatte, hing er an mir mit Treue.

Eduard Bohnacker wußte, daß ich ihn um ein paar wundervolle Farbstifte beneidete, bei denen die Farben auswechselbar waren. Darauf gründete er seinen Plan. Während der bewußten Naturgeschichtsstunde schob er mir einen Zettel zu, auf dem stand: „Ich liebe Magda. Du liebst sie nicht. Wenn Du mir Magda abtrittst, erhältst Du zwei meiner Farbstifte. Dein Freund Eduard Bohnacker." Ich schrieb auf den Zettel: „Unter drei Farbstiften ist nichts zu machen." Er kritzelte als Antwort: „Gemacht." Aber noch hatte ich den Zettel nicht an mich nehmen können, als schon eine andere Hand, die des Herrn Professors Rodweis, nach ihm griff. Von seinem Katheder aus mußte er gesehen haben, daß zwischen Eduard Bohnacker und mir was nicht in Ordnung sei. Als gewiegter Pädagoge hatte er dann getan, als ob er nichts bemerkt habe, hatte seelenruhig weitergesprochen, war aufgestanden und zwischen den Bankreihen auf und ab gegangen, fortlaufend wissenswerte Dinge von der Gattung der Wiederkäuer wiederkauend. So hatte er sich allmählich unbemerkt in den Rücken des Feindes geschlängelt und von dort aus einen erfolgreichen Angriff gewagt. Jetzt hielt er jenes Dokument in der Hand, das in erschütternder Weise Zeugnis ablegte von Eduard Bohnackers unglücklicher Liebe und von meiner Geschäftstüchtigkeit. Leider hatte Herr Rodweis — trotz seiner Schiller-Verwandtschaft — kein übertriebenes Verständnis für die Gefühlsausbrüche unserer schönen Seelen. Er diktierte mir eine und Eduard Bohnacker zwei Stunden Arrest zu und machte uns obendrein noch unsterblich lächerlich, indem er unser Verbrechen seinen Lehrer-Kollegen erzählte.

Damit war aber unser Handel nicht beendet. In Eduard Bohnacker war die „Liebe" zu Magda Kindler nicht erloschen. Ich meinerseits wollte mir die drei Farbstifte nicht entgehen lassen und mußte an Gegenleistung denken. Damals lag Magda gerade wegen einer Blinddarmentzündung im Krankenhaus und ich ging fast täglich bei ihr aus und ein. Ich veranlaßte also Eduard Bohnacker, mit mir dorthin zu kommen.

Die Schwester führte uns zu dem kleinen Zimmer, wo Magda lag. Das heißt, sie lag nicht mehr, sondern sie war auf. In ein paar Tagen sollte sie entlassen werden. Zu mir war sie wie immer nett. Den armen Eduard jedoch behandelte sie arg von oben herab. Sie zeigte mir ein Gefäß, das auf einem Tischchen bei der Tür stand und mit Spiritus angefüllt war. Darin schwamm ihr herausoperierter Blinddarmfortsatz herum. Dann erzählte sie mir wie schon oft, daß Chloroform ein scheußliches Zeug sei und daß sie von der ganzen Operation nichts gespürt habe. Nur als die Fäden aus der Wunde gezogen worden seien, habe es weh getan. Jetzt sei sie wieder gesund und sobald sie aus dem „Affenstall" raus sei, wolle sie



Leo von Welden



Das Töchterchen des Künstlers — Leo von Welden

mit mir nach den Waldtümpeln gehen, um Feuersalamander zu fischen. Als ich ihr vorschlug, statt meiner mit Eduard Bohnacker zu gehen, begehrte sie auf und malte mir die Freuden des geplanten Unternehmens so eifrig aus, daß sie gar nicht bemerkte, wie Eduard Bohnacker sich lautlos verkrümelte. Vor dem Krankenhaus wartete Eduard auf mich. Mir fiel sein gedrücktes Wesen auf und ich suchte ihn zu trösten. Er fiel mir aber ins Wort und sagte, er habe etwas Schlimmes getan. Was er denn Schlimmes getan habe, fragte ich. Als Antwort zog er das mit Spiritus gefüllte Glas hervor, in dem Magda Kindlers Blinddarmfortsatz herumschwamm. Er solle es sofort zurücktragen, forderte ich. Da sah ich meinen Freund Eduard Bohnacker zum ersten — und einzigen Male energisch werden: Er denke ja gar nicht daran. Dies Glas nebst Inhalt behalte er als Andenken an Magda Kindler, die nichts von ihm wissen wolle. So besitze er wenigstens ein Stück von ihr. Die Farbstifte dürfte ich behalten, wenn ich strengstes Stillschweigen bewahre.

Aus einem Stammbuch

Dein Platz

Das Schicksal hat dich so gestellt
Auf deinen Platz in dieser Welt,
Wie es die Weltenordnung will,
Deshalb sei stark und schaffe still.

Ist auch dein Platz auf Erden klein,
Füllst du ihn aus mit deinem Sein,
So werkst du deines Lebens Pflicht,
Und mehr kannst du hienieden nicht.

Stellt dich der Kampf, stürmt dich die Not,
Ruft dich das letzte Morgenrot,
Du wirst auf deinem Platze sein,
Du warst getreu, der Sieg wird dein.

Selbstredend versprach ich Stillschweigen. Und es ist nie herausgekommen, wohin Magda Kindlers Blinddarmfortsatz geraten war.

*

Ich erwachte aus meinem Ausflug in das phantastische Land der Erinnerungen durch das Händeklatschen des Publikums. An der Rampe verneigten sich Eduard Bohnacker und die Sängerin. Das Konzert war aus.

Ich ließ es mir nicht nehmen, meinen Schulkameraden zu begrüßen. Er war über das unverhoffte Wiedersehen nicht weniger erfreut als ich und lud mich nach Hause ein. Seine Frau würde sich freuen.

Bei ihm angelangt, wollte ich meinen Augen nicht trauen: Seine Frau war Magda Kindler, von der ich nichts mehr gehört hatte, seitdem ich aus meiner Heimatstadt weggezogen war. Als Mann hatte Eduard Bohnacker sich Magda Kindlers Zuneigung erwerben können, die ihm als Knabe unerreichbar war.

Zu dritt feierten wir Wiedersehen bis in den frühen Morgen hinein.

DIE FRAU AM SEIL

Von Rudolf Anderl

Die nachstehend erzählte kleine Geschichte ist nicht erfunden. Ich erfuhr sie auf einem der bekanntesten Berggipfel des Wilden Kaisers in Tirol. Man schrieb Juli; der Tag war heiß und wolkenlos, nur über dem fernen Weiß der Tauernkette hingen zarte Dunststreifen von unbestimmter Farbe.

Neben mir auf dem Gipfelblock saß ein blonder kräftiger Mann von etwa fünfunddreißig Jahren ... ich hatte ihn schon am vergangenen Abend in der Hütte gesehen. Sein Gesicht war tiefbraun und fast hart, mit blauen Augen und auffällig dünnem Mund; das aufgeknöpfte Hemd ließ auf der Brust eine dunkelrote und sehr tiefe Narbe sehen, und seiner linken Hand fehlten zwei Finger. Er war, wie er mir in seiner kurzen, doch klaren und schlichten Sprechweise erzählte, erst um sechs Uhr am Einstieg gewesen, also eine volle Stunde nach mir, und mußte demnach die schwere Wand in ausgezeichneter Kletterei gemeistert haben. Ich sagte ihm das auch, — er lächelte nur und meinte, daß das bei seiner Übung kein Wunder sei. Dann holte er Pfeife und Tabak aus der Tasche und bat um Feuer — „ich selbst habe nämlich keines bei mir" — und hockte dann schweigend geraume Zeit bei mir, den ruhigen Blick nach den Wänden des nahen Predigtstuhls gerichtet.

Tief unter uns wanderten vier kleine Punkte von der Senke des Stripsenjochs der Steinernen Rinne zu; mein Nachbar nahm das Glas und beobachtete sie lange. „Zwei Männer und zwei Frauen", entschied er dann kurz. Er reichte mir den Fernstecher, der mir die Beobachtung bestätigte. Die Vier waren ohne Rucksäcke, befanden sich also auf Kletterfahrt. Wenig später waren sie aus unserem Gesichtsfeld verschwunden.

„Ich war ein einziges Mal mit einem Mädel in den Wänden", begann ich, an die eben gesehene Gruppe anknüpfend. „Übrigens auch hier im Gebirg, am Ostlerweg im Zettenkaiser. Es war eine Kufsteinerin. Sie hielt sich ausgezeichnet."

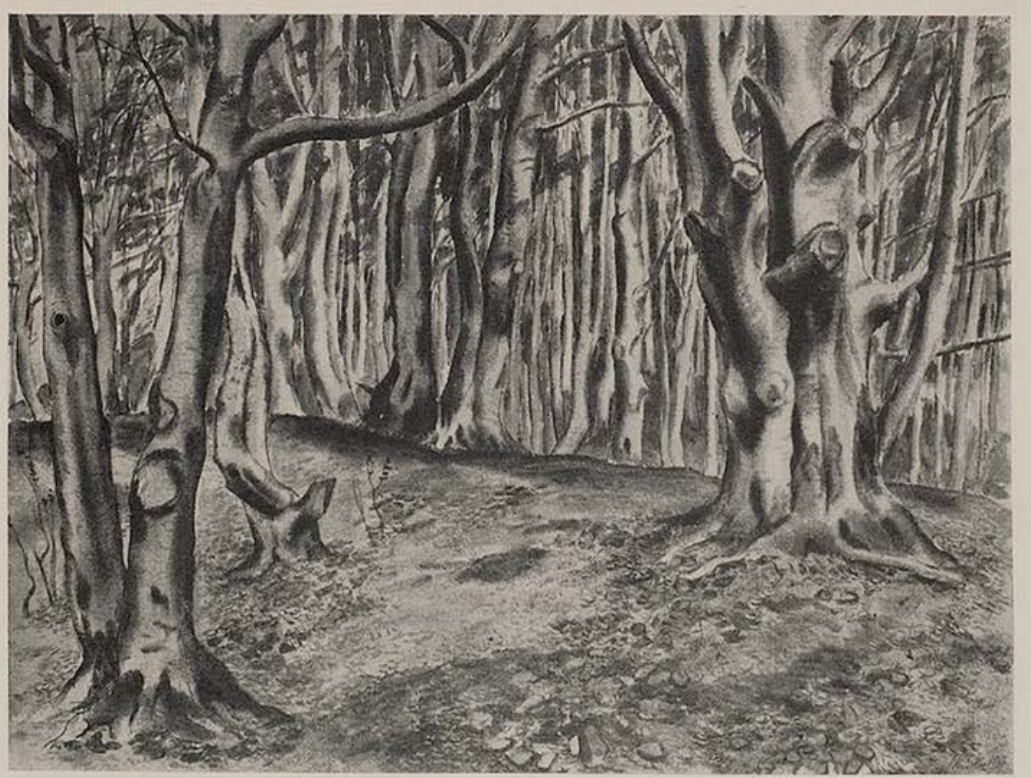
„Einmal nur?", sagte mein Nebenmann, und er lachte dazu — aber dieses Lachen hatte harten Klang. „Dreißig Kletterfahrten, gering gerechnet, habe ich mit einer Frau gemacht, und auf allen dreißig hielt sie sich so gut wie irgend ein Mann."

Aus einem unbestimmtem Grund heraus, fragte ich ihn: „Sie gehen natürlich heute noch mit ihr?"

Er wandte sein Gesicht weg und zog angelegentlich an seiner Pfeife. Erst nach einer Weile antwortete er: „Das ist ... das ist unmöglich. Sie ist tot. Abgestürzt."

Über den Gipfel des Predigtstuhls schob sich eine kleine, gerollte, sehr weiße Wolke vor. Ein Stein, von der unachtsamen Bewegung des Fußes gelöst, kollerte in die Tiefe; man hörte ihn von Zeit zu Zeit aufschlagen; es dauerte lange, bis er die siebenhundert Meter Wandbruch hinter sich hatte. In glasigem Glanz dehnte sich hinter dem Rücken des Feldkopfes die Ebene, vom tiefblauen Himmel gleich einer ungeheuren Glocke überwölbt.

Der Mann neben mir war aufgestanden. Er war sehr groß, die Narbe auf seiner freien Brust leuchtete außerordentlich. Mit einem Male begann er zu sprechen, langsam und gleichmäßig, wie bei einem Diktat, die Hände in den Taschen und die Augen unablässig nach dem gewaltigen Turm zu unserer Linken gerichtet. „Abgestürzt", wiederholte er, „abgestürzt, jawohl, und zwar heute vor einem Jahr. Dort drüben." Mit einem Nicken des Kopfes bedeutete er die Rich-



Waldeinsamkeit — Heinz Kistler



Drixelius

„Am Tage habe ich mich ja schon etwas ans Alleinsein gewöhnt. Nachts fühle ich mich aber immer noch sehr einsam."

Der verschwiegene Nachlaß

Erzählung von Gert Lynch

Die ungewöhnliche Beliebtheit, deren sich der Buchhändler Trappister erfreut hatte, wurde erst bei seinem Begräbnis offenbar. Seit vielen Jahren hatte die Kleinstadt einen Trauerzug solcher Länge und derartige Berge von Kränzen nicht mehr gesehen.

Auf die sachliche Frage eines Fremden nach den besonderen Verdiensten des Verstorbenen konnte Dr. Wenk keine bestimmte Antwort geben. „Je nun", wußte er nur zu sagen, „dieser Buchhändler war eben ein guter Mensch, der keinen Feind hatte."

Damit war der Fremde befriedigt. Nicht aber Dr. Wenk selbst. Die Frage nach den besonderen Verdiensten des Buchhändlers begann ihn um so mehr zu beschäftigen, je tiefer er in den Nachlaß, den er zu ordnen hatte, Einblick gewann.

Da der Buchhändler Witwer und kinderlos gewesen war, ging der Nachlaß auf die nächsten Verwandten über, womit die Sache sich rechtlich erledigte und die Akten geschlossen wurden.

Nun griff der Anwalt den Fall von neuem auf, und diesmal von der menschlichen Seite. Das Geheimnis, das das Leben des Buchhändlers umwitterte, tat es ihm an. Womit hatte Trappister, der vor fünfzehn Jahren als Fremder zugezogen war, sich so beliebt gemacht?

Das Ansehen, das Reichtum und Freigebigkeit verleihen, schied von vornherein aus. Der Nachlaß hatte erwiesen, daß der Buchhändler nichts weniger als reich gewesen war. Er hatte vielmehr in kleinen Verhältnissen gelebt. Seine Hinterlassenschaft mußte für einen Mann seiner Bedeutung als sehr geringfügig bezeichnet werden. Es war ihm niemals möglich gewesen, sich durch großzügige Stiftungen um die allgemeine Wohlfahrt verdient zu machen. Auch hatte er weder ein städtisches noch ein anderes Ehrenamt bekleidet, womit ein Einfluß hätte ausgeübt werden können.

Dr. Wenk, der erst seit anderthalb Jahren am Platze war und den Buchhändler nicht näher kennengelernt hatte, wandte sich an verschiedene Leute. Doch das, was er erfuhr, war entweder belanglos, oder widersprechend, oder geradezu unsinnig, so daß er beschloß, einen anderen Weg zu wählen. Wenn, dann konnte nur der eine zuverlässige Auskunft erteilen, der mit Trappister enger befreundet

tung. „Es war ein herrlicher Tag damals, groß und blau wie heute und sehr heiß, — ich glaube, daß man keine Wolke sehen konnte weit und breit. Wir waren zeitig in der Wand, um vor der Mittagsglut das Schwerste hinter uns zu bringen. — Sie ging mir an diesem Tage zu schnell, so daß ich sie mehrmals bat, mit ihren Kräften zu sparen. Nach einer Weile, als wir eben auf einer kleinen Platte nebeneinander standen, bat sie mich, ihr die Führung zu übergeben ... bis dahin war ich als Erster gegangen. Ich sagte ohne weiteres ja; ich kannte sie und wußte, wie sie führte; wir hatten zusammen schwere Fahrten gemacht, die Vajolettürme, den Schmittkamin an der Fünffingerspitze, die direkte Südwand an der Marmolata, Nordwand der Kleinen Zinne, Langkofel Nordostkante und vieles andere mehr — warum sollte ich sie also nicht vorausgehen lassen? Natürlich verband uns das Seil. Sie stieg an, vielleicht fünfzehn Meter bis zum nächsten Sicherungsplatz — und eben da, als ich glaubte, sie müsse mir rufen, daß ich nachkommen sollte, eben da hörte ich einen kleinen jähen Schrei, halb Angst, halb Warnung —, und dann flog auch schon ihr Körper an mir vorbei in die Tiefe, der Kopf voraus. Unwillkürlich zog ich in Hasten das Seil ein, um den Sturz so viel wie möglich zu schwächen und nicht selbst mit in die Tiefe gerissen zu werden — aber diese Sorge war unnötig. Sie hing gar nicht mehr am Seil. Dicht neben dem Karabiner war der Hanf durchschnitten. Wie sie das noch machen konnte, ob sie plötzlich eine Schwäche fühlte oder überhaupt nur vorbeugen wollte in der Ahnung der nahen Gefahr, — ich weiß es nicht; jedenfalls hatte sie noch Zeit, an meine Rettung zu denken ...", der Erzähler stockte einen Augenblick, die Stimme drohte ihm zu versagen. Weiß der Himmel, wie ich das alles überstanden habe und selbst aus der Wand gekommen bin. Ich lief zur Hütte, und dann suchten wir bis zum Abend; ich selbst habe sie gefunden, vierzig Meter unter der Absturzstelle, tot zwar, aber doch ohne sichtbare äußeren Verletzungen: So sah sie auch hier noch schön aus wie im Leben, denn, weiß Gott, sie ist nie häßlich gewesen. — Ja." Er schwieg, rasch und unvermittelt, als bereue er schon, so viel einem Fremden gesagt zu haben. Während er mit der Hand nach rechts wies, fuhr er mit völlig veränderter Stimme fort: „Sehen Sie dort die Wolke? — Das Wetter wird nicht mehr lange halten. Wenn es Ihnen recht ist, so steigen wir zusammen ab." Er bückte sich rasch nach seinem Hut, aber ich sah doch, daß in seinen Augen Tränen standen.

Ich wollte ihm die Hand reichen, aber er schien es nicht zu sehen. Während wir uns zum Abstieg fertig machten, glaubte ich noch fragen zu müssen: „Ihre Begleiterin von damals ... sie stand Ihnen wohl sehr nahe?

Der Mann sah auf. „Allerdings", antwortete er laut. Seine Stimme sollte gleichgültig klingen, aber es war Trauer und Unruhe in ihr. „Gewiß, sie stand mir nahe. — Es war meine Frau."

Während er sich mit der rechten Hand an einem Felsstück einhielt, schwang er sich gewandt vom Gipfelblock in die Wand hinaus. Einen Augenblick wehte sein blonder Haarschopf im Geleucht der Sonne. Vorsichtig stieg ich ihm nach; über dem Predigtstuhl stand hoch und drohend die weiße Wolke, und ein rascher und stoßender Wind flog plötzlich über das Gebirge.

gewesen war. Als solcher wurde der Apotheker Knitterer bezeichnet.

Am Abend besuchte der Anwalt den Apotheker und brachte sein Anliegen vor. Der Apotheker holte etliche Flaschen aus dem Keller, trank sich in Laune und redete über Trappister, von häufigen Einwürfen Dr. Wenks gesteuert und angeregt.

„Er war nicht das, was man einen guten Redner nennt", berichtete er. „Er war hingegen ein guter Zuhörer. Doch wenn er schon etwas sagte, dann hatte es Hand und Fuß. Er war einer, auf den man bauen konnte."

„Wieso?" fragte der Anwalt.

„Ich könnte Ihnen mit Beispielen aufwarten", versicherte der Apotheker, „aber das würde zu weit führen. Sie dürfen es mir schon glauben, Doktor, wenn ich behaupte, daß es so war!"

„Ich glaube es gern", pflichtete der Anwalt bei und stellte die Frage: „Demnach, wenn ich Sie recht verstehe, war Trappister, dessen starker Charakter ganz außer Zweifel steht, ein Willensmensch, der nicht nur sich selbst beherrschte, sondern auch andere im guten Sinne zu beeinflussen wußte?"

Der Apotheker bewegte zwiespältig die Achseln: „Ja und nein. Ein starker Charakter setzt einen starken Willen voraus, darin haben Sie recht, und Trappister war in diesem Sinne selbstverständlich ein Willensmensch. Aber er übertrug seinen Willen niemals auf andere. Er versuchte nie, jemanden zu beeinflussen. Er war, wie soll ich sagen, ein liebenswürdiger und bescheidener Mensch."

„Er muß noch andere Eigenschaften besessen haben. Seine liebenswürdige, bescheidene Art allein hätte nicht genügt, ihm die Verehrung einer Anzahl wohlgeachteter Mitbürger zu sichern. Ich kenne Leute, die durchaus bescheiden und liebenswürdig sind, ohne deswegen aufzufallen. Wie deckt sich das?"

„Das ist schwer zu erklären, Doktor. Unser Buchhändler war kein gewöhnlicher Mensch. Die, welche das Glück hatten, mit ihm näher bekannt zu werden, wurden auf Lebensdauer zu seinen Freunden. Und bei solchen Freundschaften entscheidet meines Erachtens nicht die besondere Eigenschaft, die einer besitzt, sondern das Zusammenwirken sämtlicher Wesenszüge, gleichsam die Ausstrahlung und der Geruch des Menschen, wovon man sich angezogen fühlt, wie bei Trappister, oder kalt bleibt, oder abgestoßen wird, je nachdem."

„Ausgezeichnet", sagte der Anwalt, „ich bin ganz Ihrer Meinung. Doch will mir scheinen, daß der Fall Trappister auch damit noch nicht geklärt ist. Vielleicht hatte der Mann als Witwer die einsamen Abende gescheut und fleißig Gesellschaften und Vereine besucht, so daß er dort eine Art ruhender Pol war?"

Der Apotheker schüttelte den Kopf: „Trappister besuchte weder Gesellschaften noch Vereine. Wer ihn sprechen wollte mußte zu ihm kommen."

„Hatte er häufig Gäste?"

„Da bin ich überfragt. Ich pflegte meine Besuche anzumelden und war dann stets der einzige Gast."

„Wann haben Sie Trappister kennengelernt?"

„Vor vierzehn Jahren."

„Und er hat sich immer bewährt?"

„Immer und auf das beste!"

„Und hat diese Freundschaft jemals die ‚Feuerprobe' bestanden?"

„Das will ich meinen!"

„Inwiefern, wenn ich fragen darf?"

Der Apotheker trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. Dann sagte er unvermittelt: „Ach, lassen wir das. Reden wir lieber von etwas anderem."

„Lieber, bester Herr Knitterer", rief der Anwalt, indem er beschwörend die Hände hob, „jetzt schlagen Sie mir die Tür vor der Nase zu. Womit habe ich das verdient? Erzählen Sie, bitte, weiter. Trappister besaß ein Geheimnis erfolgreichen Lebens. Ich weiß es, weil ich es fühle. Und ich werde nicht eher ruhen, bis ich dieses Geheimnis gelöst habe, ob nun mit Ihrer Hilfe oder ohne sie."

Der Apotheker erhob sich und durchmaß das Zimmer mit bedächtigen Schritten. „Gut", sagte er nach einer Weile, „es sei. Ich will Ihnen das Geheimnis Trappisters verraten. Eigentlich ist es gar kein Geheimnis, sondern das alte, schlichte, jedem Schulkinde geläufige Sprichwort ‚Schweigen ist Gold', das der Buchhändler befolgte. Das Geheimnis Trappisters, wenn man so sagen will, bestand also darin, daß er zur rechten Zeit schweigen konnte. So kam es, daß man sein Herz bei ihm ausschüttete. Er war ein Mann, dem man alles vertrauen konnte, ohne auch nur im geringsten befürchten zu müssen, daß er es weitererzählte oder sein Wissen in irgendeiner Form ausspielte. — Nun werden Sie verstehen, lieber Doktor, daß der Heimgang Trappisters für mich und manchen anderen einen unersetzlichen Verlust bedeutet. Es mag noch viele ehrenwerte Männer in unserer Bürgerschaft geben, aber Trappister war das Vertrauen und die Uneigennützigkeit selbst. Und wenn man seine Verdienste ermessen will, so braucht man nur zu bedenken, wieviel Mißverständnisse, Feindschaften, Verbrechen und Tränen bereits hervorgerufen wurden von Leuten, die n i c h t schweigen konnten. Damit wäre wohl alles gesagt. Es bleibt uns nur übrig, das Glas zu erheben und anzustoßen auf das Andenken Felix Trappisters und sein großes Geheimnis!"

Und der Apotheker leerte das Glas und warf es in die Ofenecke, wo es zersplitterte.

Dietrich Heinrich Volz



„Wenn jetzt net bald was anbeißt, geb ich's auf und werd' Kaplan."

„Da beißen's heut auch net mehr so leicht an!"

Der Titelhasser

Von Ferdinand Silbereisen

Der am 12. Februar 1894 verstorbene Hans v. Bülow, einer der größten Klaviervirtuosen aller Zeiten, haßte alle Titulaturen und nichts war ihm widerwärtiger, als wenn man ihn an seine offiziellen Stellungen erinnerte.

Eine Dame, die das nicht wußte, redete ihn bei einem Diner mit „Herr Professor" an. Bülow schnitt eine Grimasse, sagte aber kein Wort. Erst als ihm die Dame zum dritten Male den „Herrn Professor" zu hören gab, raffte er sich zu der drastischen Bemerkung auf:

„Gnädige Frau, wenn Sie mich denn durchaus ärgern müssen, dann nennen Sie mich lieber gleich ‚Hofpianist'!" .....



Pariser Bekanntschaft

Auf einer Bank im Luxemburg-Garten lernte ich eine nette Französin kennen. Neben ihr stand ein Kinderwagen mit einem entzückenden blonden Baby. Die Mutter hatte pechschwarze Haare. Im Laufe der Unterhaltung stellte ich die Frage, ob das Kind einen blonden Vater hätte?

„Ja, Monsieur, das ist so eine heikle Frage. Eine kleine Geschichte im Frühling. An einem schönen Abend wandelten wir am Ufer der Seine. Der Vater ...? Ich hatte ihn erst kennengelernt. Und die Farbe seiner Haare? Ja, damals hatte er den Hut aufbehalten und seitdem habe ich ihn — — nicht mehr gesehen ..." n.

Frosch und Spinne

Von T. Walter

Ein kleines Mädchen, es heißt Liese,
Sitzt ganz allein auf einer Wiese.
Das Kind flicht einen Kranz fürs Haar.
Die Butterblumen, leuchtend klar
Mit ihren langen, fetten Stielen,
Sind angetan, damit zu spielen.
Auch Glockenblumen flicht sie ein.
Die sind so blau, so zart und fein.
Nun braucht das Kind gar keinen Hut.
Solch Kränzlein steht dem Mädel gut.
Die Sonne strahlt auf Blumen, Blätter
Und Liese. Dieses Sonnenwetter
Hat sich ein Frosch zunutz gemacht.
Er sonnt sich und gibt dabei acht,
Ob nicht 'ne Mücke oder 'n Brummer
Der kleinen Liese machen Kummer;
Denn dicke Ärmchen, pralle Beine,
Die locken gern im Sonnenscheine
Die Fliegen und die Mücken an,
Weil man da so schön stechen kann.
Das brennt dann sehr. Die Lies', die gute,
Macht bestimmt 'ne schiefe Schnute.
Drum gibt das Fröschlein fleißig acht,
Daß sich kein Quälgeist mausig macht.
Das Kind sitzt still und träumt und sinnt.
Im Gras jetzt auch ein Spinnlein spinnt
Ein Netz vom allerfeinsten Faden.

Ein Mücklein naht, dem Kind zu schaden.
Es summt mit feinem, hellen Klang,
Setzt auf ein Bein sich frei und frank,
Hat schon den Rüssel blank gezogen,
Hups kommt der dicke Frosch geflogen.
Mit kühnem Schwunge macht er: Schwapp!
Beißt Mückleins Lebensfaden ab.
Der Quälgeist rutscht in Fröschleins Magen,
Ihm macht der Schmaus sehr viel Behagen.
Die Liese staunt, sitzt unbewegt
Und freut sich, daß der Frosch sich pflegt.

•

Da summt ein Brummer, dick und fett,
Ob er hier nichts zu schlecken hätt'.
Neugierig kommt zu Lies' er keck.
Das Kind wehrt von der Hand ihn weg.
Er weicht ihr aus im großen Bogen
Und kommt in Spinnleins Netz geflogen.
Die eilt herzu in raschem Lauf
Und frißt den dicken Brummer auf.
Da lacht die Liese silberhell.
Der Frosch und Spinnlein sind zur Stell',
Damit der Brummer und die Mück'
Nicht satt sich fressen, rund und dick.
Sie lacht vergnügt mit frohem Klang,
Sagt Spinn' und Fröschlein: „Vielen Dank!"
Läuft von der Wiese hin zum Haus.
Damit ist die Geschichte aus!

•

Nun weißt du auch, mein liebes Kind,
Wie nützlich Frosch und Spinnlein sind!

Tells Mückenschutz
kl. Flasche 0.60 Mk., gr. Flasche 1.— Mk.

verscheucht die Plagegeister / angenehm für die Haut

Erneuerung der Haut durch

Meeresschlick-Packungen

Erprobt und begutachtet durch die Kosmetikerin Hilde Käte Bornemann, Berlin, Kurfürstendamm 14.

Meeres- und Kreideschlick-Packungen (mild) / **Kreideschlickpackungen** (sehr mild für großporige Haut) 4 Packungen 1.— Mk., 10 Packungen 2.50 Mk. / **Kreideschlickbäder** je Bad 0.80 Mk., 5 Bäder 3.50 Mk. desgl. **mit Kohlesäureentwickl.** je Bad 1.10 Mk., 5 Bäder 4.50 Mk. / Versand ab 5 Mk. postfrei / Nachnahme 0.40 Mk. besond. / Ges. gesch. in Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, USA, Italien, Griechenland usw.

WALTER TELL Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438

Als es noch keine Kulturkammer gab

Literaturgeschichte in kulturkuriosen Begebenheiten / Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Der Aufschwung des deutschen Schrifttums des 18. Jahrhunderts fand in Österreich wenig Widerhall, da der holländische Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, Gerard van Swieten, der an der Spitze der Wiener Zensurkommission stand, eine übertriebene Strenge walten ließ, obwohl er andererseits einen unerschrockenen Kampf gegen die geistliche Zensur führte, die dem Volk die wichtigsten Bildungsmittel vorenthielt.

Aber das eigenartige Schicksal hat es gewollt, daß van Swieten selber der Herausgeber des gefährlichsten aller Bücher in Österreich wurde. Er begründete zur besseren Durchführung seiner Zensurverbote und zur schnelleren Unterrichtung der Behörden den „Catalogus librorum prohibitorum", ein gedrucktes Verzeichnis der verbotenen Bücher, das immer wieder in erweiterten Auflagen erschien.

Dieses Buch, durch das — wie Lessings Freund Nicolai sagte — die schlechten Leute die schlechten und die klugen Leute die klugen Bücher erst kennen lernten, wurde bald ein gesuchter Führer durch die anrüchige Literatur, daß sich die Zensurkommission schließlich gezwungen sah, den vielbegehrten Katalog selber auf den Index zu setzen.

•

Als Fichte noch als Professor an der Universität in Jena wirkte und Herausgeber des Philosophischen Journals war, veröffentlichte er in dieser Zeitschrift eine Abhandlung „über den Grund unseres Glaubens an eine moralische Weltregierung".

Auf Grund dieses Aufsatzes unternahm das Oberkonsistorium in Dresden eine systematische Hetze gegen den berühmten Philosophen. Die Folge davon war, daß das Philosophische Journal in zahlreichen deutschen Kleinstaaten verboten und Fichte zur Aufgabe seines Amtes in Jena veranlaßt wurde.

Allein im größten Staate des Deutschen Reiches konnte jeder nach seiner Fasson selig werden und „gedeckt vor den Bannstrahlen der Priester und den Steinigungen der Gläubigen" leben. Und deshalb antwortete der König dem Minister, an den Fichte wegen einer dauernden Niederlassung in Preußen herangetreten war: „Ist Fichte ein so ruhiger Bürger, als aus allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden. Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen, mir tut das nichts."

Preußen hatte die Aufnahme Fichtes nicht zu bereuen. Er wurde durch seine „Reden an die deutsche Nation" einer der größten Patrioten des 19. Jahrhunderts, wenngleich diese Reden fünfundzwanzig Jahre nach den Befreiungskriegen auch verboten wurden.

•

Als es noch keine Kulturkammer gab, von der die kulturellen Belange betreut wurden, haben Dichter und Verleger manche Klinge mit den geistig oft recht armseligen Zensoren gekreuzt.

Als Holtei zum Geburtstage des preußischen Königs im Jahre 1825 in der Spenerschen Zeitung in Berlin ein patriotisches Festgedicht veröffentlichen wollte, wurde der Abdruck von dem als Zensor fungierenden Geheimrat Grano als zur Aufnahme nicht geeignet abgelehnt.



Das ärgerte den Dichter dermaßen, daß er dem Zensor einen Streich spielte. Er hatte als Hausdichter des Königstädtischen Theaters in Berlin alle Festprologe zu liefern und stellte das abgelehnte Gedicht nun dem Theater zur Verfügung, dessen Zensur von dem Theatersyndikus selber ausgeübt wurde.

Der Syndikus hatte nichts gegen das Gedicht einzuwenden, so daß es als Prolog die festliche Abendvorstellung eröffnete und tags darauf auch in der Zeitung abgedruckt wurde, weil es Brauch war, daß die zu Ehren des Königs gehaltenen Reden nachgedruckt wurden, ohne den Zensoren vorgelegen zu haben.

•

Ein ungarischer Magnat bat bei der österreichischen Zensurstelle um die Genehmigung, sich das verbotene Buch „Anemonen" des österreichischen Historikers Baron von Hormayr beschaffen zu dürfen. Da ihm die Zensurstelle die Erlaubnis verweigerte, wandte er sich persönlich an den Grafen Sedlnitzky, den Polizeipräsidenten, den der Volksmund als „Graf Streicher" bezeichnete.

Der Polizeipräsident schüttelte bedächtig den Kopf und versicherte dem Ungarn, daß kein Exemplar des verbrecherischen Buches in den österreichischen Staaten zu finden sei.

Als der Graf Sedlnitzky am selben Abend im Salon des Fürsten Metternich weilte, ließ ihm der ungarische Magnat ein Paket mit sieben Exemplaren des verbotenen Buches zustellen.

•

Auch von Goethes Werken haben einige Dramen eine kulturkuriose Vergangenheit aufzuweisen. Selbst seine „Iphigenie" gehörte zu den gefürchteten Theaterstücken, weil die Darsteller im antiken Kostüm mit nackten Beinen spielen mußten.

Als im Jahre 1912 ein westfälisches Theater dieses Drama zum Totensonntag herausbringen wollte, wußte sich das zuständige Polizeiamt nicht anders zu helfen, als im Polizeipräsidium in Berlin anzufragen, ob ein Stück wie „Iphigenie" der ernsten Bedeutung des Tages angemessen sei.

Eine solche Beschränktheit ging selbst dem Dezernenten in Berlin, der diese Angelegenheit bearbeitete, über die Hutschnur. Er schrieb deshalb mit markigen Buchstaben an den Rand dieser kulturkuriosen Anfrage: „Idioten!"

Wer weiß es?

Zehn neue Fragen

1. Welche Europäer führten die erste erfolgreiche Luftfahrt durch?
2. Wann erklärten die 13 Vereinigten Staaten Nordamerikas ihre Unabhängigkeit?
3. Was ist schwerer, Gold oder Blei?
4. Wie groß ist ein Lichtjahr?
5. Welchen Durchmesser hat das Milchstraßensystem, dem unsere Sonne mit ihren Planeten angehört?
6. Wodurch wurde Gustav Theodor Fechner berühmt?
7. Was heißt Mimikry?
8. Wann wurde Straßburg zum ersten Male vom Reiche getrennt?
9. Wer erbaute die Münchner Propyläen?
10. Wer gründete Deutsch-Ost-Afrika?

(Auflösung auf Seite 413)



MÜNCHNER WOCHE

Durch die Wiedereröffnung des „Museums für Abgüsse klassischer Bildwerke“ in den Hofgartenarkaden ist jetzt besonders dem Kunststudierenden eine Stätte zugänglich gemacht worden, die eine Fülle der Anregung und für den Laien zum mindesten eine künstlerische Beeinflussung bedeutet. Der besondere Wert der Neuordnung der Sammlung liegt besonders in der Aufstellung der Bildwerke nach der Zeitfolge. Es sei hier erwähnt, daß die Münchner Sammlung mit denen in Berlin und Leipzig zu den größten ihrer Art gehört.

Einen wirklich guten Begriff der Münchner Malerei gibt die ständige „Ausstellung der Münchner Künstlergenossenschaft“ in ihren Räumen in der Maximilianstraße. Der neue Wechsel bringt wieder Reichhaltigkeit genug, besonders oft vertreten ist natürlich wieder die Landschaft. Neben dem Stilleben wird aber auch das „figürliche Genrebild“ gepflegt und weiter findet man eine schöne Auswahl guter Plastik. Der Reichhaltigkeit halber ist es in diesem Rahmen nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen, doch sei gesagt, daß man manchen guten Bekannten unter unsern Künstlern wiederfindet.

Seit voriger Woche hat auch der Kunstverein München neue Sammlungen eröffnet, und zwar von Hedwig Trumm-Witzel, Dora Brandenburg-Polster, Peter W. Eggers, Eduard Frauendorfer und Hans Fritz.

Die Sommerschau der „Kunst für Alle“ ist als Verkaufsausstellung wieder auf die Landschaft und das Stilleben eingestellt, weil eben diese Bildarten auf Grund ihrer Unpersönlichkeit für die verschiedensten Bedürfnisse passend sind. Abweichend von dem üblichen Standard der „Kunst für Alle“ finden wir Figurenbilder von Willy Preetorius und Radierungen von Peter Trumm.

Mit der „Götterdämmerung“ hat die Staatsoper in der vorigen Woche die Winterspielzeit beendet und das Ensemble tritt erst wieder zusammen zu der vom Führer angeordneten Neu-Inszenierung des „Lohengrin“ am Tage der Deutschen Kunst. Im Residenztheater bewährt sich der „Fischzug in Neapel“ seit seiner Uraufführung und der Verfasser Hanns Gobsch hat den starken Erfolg für sich. Im Volkstheater tollt wieder ein Bauernschwank über die Bretter unter dem etwas zusammengewürfelten Titel „Liebe, Geld und Lederhos'n“. Der Verfasser Anton Maly ist der gleiche, der im Volkstheater vor einigen Wochen das „Blauseidene Strumpfband“ herausgebracht hatte und wie in diesem Schwank ist ihm auch beim jetzigen besonders die Charakteristik der Spielfiguren gut gelungen.

Wir stehen nicht an, in unserer Chronik der Woche auch die leichtgeschürztere Muse auszulassen und so sei des „Platzls“ gedacht, das sich jetzt in seinem Spielplan besonders auf die schon zahlreich erschienenen Fremden eingestellt hat. Wieder ist es natürlich der Weiß Ferdl, der mit seinen Zeitglossen die Lacher auf seine Seite bringt und das Spiel von „Nord und Süd“ scheint eigens für die Verständigung München—Berlin geschrieben zu sein.

Das Programm für den Tag der Deutschen Kunst ist jetzt festgelegt und die Festfolge der drei Tage überrascht noch mehr als im Vorjahr. Zur Eröffnung spielen die Wiener Philharmoniker unter Richard Strauß, das Nationaltheater bringt Festaufführungen von „Richard III.“, „Lohengrin“ und „Palestrina“, im Gärtnerplatztheater steigt die Neuheit „Liebe, Trommeln und Fanfaren“ mit der Musik von Peter Kreuder und die Kammerspiele warten mit dem „Don Gil von den grünen Hosen“ auf. Ein großer Tanznachmittag im Dante-Stadion zeigt die besten deutschen Balletts und Vorführungen der berühmten Lippizanerhengste der Spanischen Hofreitschule in Wien. Höhepunkt wird natürlich der Festzug „Zweitausend Jahre deutsche Kultur sein, der sich am Nachmittag des 10. Juli durch die hauptsächlichsten Straßen der Innenstadt bewegen wird und der in seiner künstlerischen Gestaltung seinen Vorgänger im vergangenen Jahr weit in den Schatten stellt. Natürlich wird die Straßenschmückung wieder in ihrer äußersten Vollendung durchgeführt, zu einer Festbeleuchtung am Abend werden nicht weniger als 800 000 Ampeln ihr magisches Licht erstrahlen lassen. Neu und einzigartig wird auch die „Festnacht der Künstler“ werden mit dem „Olympischen Fest“ im alten Botanischen Garten, einem klassischen Altmünchner Sommerfest am Chinesischen Turm, dem „Fest der Nymphen“ am Kleinhesseloher See, dem „Fest der Blumen“ im Hofgarten, zu dessen künstlerischer Gestaltung der unseren „Jugend“freunden wohlbekannte Maler Cordier herangezogen wurde, und weiter gibt es noch ein „Nachtlager der Landsknechte“ im Alten Hof und im Löwenbräukeller die „Zaubernacht der Farben“. Zum ersten Male findet im diesjährigen Festzug auch die Musik ihren künstlerischen Ausdruck. Professor Richard Trunk hat eine Festmusik zusammengestellt, die einen geschichtlichen Überblick über die deutsche Musik gibt. Die Musik wird von der Tonhalle aus gesendet und durch Lautsprecher übertragen.

So ist alles gerüstet für die festliche Zeit. Nur eines scheint nicht mitmachen zu wollen: das Wetter. Aber noch trennen uns Tage vom festlichen Ereignis und bei den Münchner Wetterverhältnissen ist man ja an Überraschungen gewöhnt. Es kann also das Wunder über Nacht geschehen, daß zu allem Glanz noch der Sonnenglanz von oben kommt.

Bürkmayer



Fiebiger

Doppeldeutig

Arzt: „*Sonderbar, Sie klagen über Schmerzen im Gehirn — bis jetzt konnte ich aber keine Spur davon entdecken!*“

Anzeigen-Blüten

„Suche für meine 16jähr. Tochter Stellung, wo Frau gut behandelt wird — —“

— Die Kleine soll sich wohl im Schatten dieser guten Behandlung sonnen?

*

„Hausmädchen, kräftig, das sich auch zum Kochen verwenden läßt, gesucht — —“

— Das ist ziemlich eindeutig: gebraten soll sie nicht werden. Aber trotzdem empfehlen wir nähere Angaben: z. B. „fett, mager usw.“

*

„Jenes Fräulein, das am — — wegen eines Kindes bei mir war, wird um Angabe ihrer Adresse gebeten — —“

— Nur keine Angst. Wird schon kommen. Wenn auch vielleicht erst mit der Alimentationsklage.

Kunstschule „Die Form“

Zeichnen, **Bildende Kunst**, Malerei in jeder Anwendung, Abendakt, Sonntagskurse, Anatomie, Kurse in den bay. Bergen, Vorbereitg. f. d. Examen, Lehrfächer, Honorar s. Prosp. 50% Fahrpreisermäßigung. Staatl. anerkannt. Immer geöffnet. Gegr. 1925. München 23. **Hein König**, Leopoldstr. 61, Tel. 34946.

Unser Interview der Woche

Ilse Werner

Ilse Werner stellt sich vor — aus „Frau Sixta"

Ein trüber Tag — grau und mit Nebelregen — zeigte sich uns in Geiselgasteig. Das Filmgelände schien ausgestorben. Doch nein! Da drüben leuchteten durch die naßtriefenden grünen Bäume die roten Lampen. Unser Wagen fuhr geräuschvoll auf, wand sich in einem Bogen um Atelier B. Atelier B! Große Tafeln mahnen: Bei Rotlicht Ruhe — es wird gefilmt!

Wenig später sitze ich in der Kantine. Im Nebenzimmer, so sagt mir jemand, sitzt Ilse Werner, die blutjunge Darstellerin, die Frau Sixtas Tochter spielt. Ich trete ein. Eine junge Dame lädt mich auf meine Bitte um ein Interview ein, Platz zu nehmen. Ein natürliches Lächeln liegt auf ihrem einnehmenden Gesicht.

„Sie sind, wie ich hörte, in Java von niederländischen Eltern geboren worden?"

„Ja, das stimmt."

„Ich hörte auch, daß Sie schnell, phantastisch schnell, zum Film kamen. Wie war das?"

„Februar bis Juli vorigen Jahres Studium im Schönbrunner Schauspielseminar; dann am Theater in der Josefsstadt in Wien bereits erste Rollen in modernen Bühnenstücken. Seit Dezember filme ich."

„Ihr Erstling vor der Kamera, Frl. Werner?"

„Die unruhigen Mädchen."

Die Werner erzählt sprudelnd, temperamentvoll, natürlich. Es ist keine Zier daran. Ich frage weiter: „Lieben Sie den Film, d. h. die Arbeit für Ton und Kamera?"

„Sehr. Ich bin, ehrlich gesagt, filmverrückt; eigentlich. Ich schule mich in allem. Ich besuche Tanzschule, Sprechschule und übe Gesang. Ich sitze, wenn ich nicht filme, in der Tonbox, neben dem Operateur, sehe immer zu, lausche, beobachte meine Partner in ihren Szenen. Ich betreibe Selbstschulung. Unerbittlich gegen innere Wünsche für eine freie Zeit. Das bringt mich vorwärts. Ich erstrebe Anpassungsfähigkeit an meine Rollen, Hineinleben und ... Natürlichkeit."

„Ich sehe das an Ihnen. Keine Gezwungenheit liegt in Ihrem Sprechen, in Ihrer Mimik. Sie ist gebunden durch die Situation, durch das Wort, die Frage. Die Antwort ist folgerichtig."

Ilse Werner lacht: „Sie haben's erraten!"

Ich springe auf ihre Sprache über. „In Java geboren und solche Dialektik?"

„Meine Stationen sind: Frankfurt am Main; dann seit zwei Jahren Wien. Dort lebe ich ständig. Dort habe ich die Grundlagen für den Film durch das Theater erworben. Maria Bard hat ein Großteil dazu beigetragen."

„Sie sagten, Sie lieben die Filmarbeit. Sehnen Sie sich nicht manchmal nach den Brettern?"

„O ja! Sich einmal wieder austoben können in einem modern-temperamentstarken Stück, das gehört zum Schauspielerleben. Jetzt macht mir Filmen Spaß. Doch manchmal möchte ich nach einem harten Arbeitstag wieder auf die Bretter springen ..."

„Wir sahen Sie vergangene Woche in einer Szene. Mit Fröhlich und der Kinz. Sie nahmen sich, wie ich bemerken konnte, die Rolle sehr zu Gemüt. Und ich glaube, Fröhlich ist ein guter Lehrmeister für die Feinheiten von Sprache und Mimik vor dem Objektiv?"

„Ja. Reizende Menschen sind es. Meine jetzigen Partner sind gut und kameradschaftlich. Sie lassen mir Zeit zur Einfühlung und helfen mir in jeder Weise. Und Ucicky, unser Regisseur ... probt, probt, unerbittlich; macht Aufnahmen, spricht, mimt, gibt Anweisung. Er überhetzt nicht. Man hat Ruhe bei ihm. Kein Fieber entsteht, keine Spannung."

„Als Siebzehnjährige bedeutet das ein großes Plus in der Wahl, die Sie für ‚Frau Sixta' traf. Sie haben also Glück gehabt!"

Ilse Werner klopft dreimal unter den Tisch. Toi-toi-toi!

Ich meine lachend: „Seit September beim Film und schon so abergläubisch?"

Wir lachen. Und rauchen. Schwatzen. Vom Film, vom Theater, vom Gebirge. Dort wird in den nächsten Tagen weitergedreht an „Frau Sixta". Die Außenaufnahmen. Mitten im Tiroler Land bei Innsbruck.

„Übermorgen geht's in die Berge", sagte die Werner. „Es ist beglückend für mich, diese Filmarbeit mit ihrem Wechsel, ihren Neuheiten und immer neuen Szenen und Rollen."

„Die Jugend wünscht Ihnen alles Gute dazu und viel Glück für Ihre fernere Laufbahn."

Ich sehe noch mit Ilse Werner einer Aufnahme zu: Fröhlich mit der Kinz. Die Werner hockt hinter dem Operateur und sieht, lauscht; gespannt. Sie will viel lernen ...

Erwin Karl Hornauer

Wer weiß es? (Antworten von S. 411)

1. Pilâtre de Rozier und Marquis d'Arlandes im Gasballon von Charles am 15. Oktober 1783.
2. Am 4. Juli 1776.
3. Gold.
4. Das Licht legt in der Sekunde 299 796 km zurück. Ein Lichtjahr = ca. 9 461 000 000 000 km.
5. Genauere Messungen waren bisher nicht möglich, die meisten Schätzungen liegen zwischen 30 000 und 80 000 Lichtjahren.
6. Er ist der Begründer der Experimentalpsychologie, fand das Gesetz der Reizschwelle und vertrat den Gedanken, daß die Erde ein lebendiger Organismus sei.
7. Anpassungsgabe der Tiere an Form und Farbe der Umgebung.
8. 1681 durch den Raubkrieg Ludwig XIV.
9. Leo von Klenze 1862.
10. Karl Peters 1885.



Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere »STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro **ZEICHENBEDARF Otto Schiller** München, Brienner Str. 34, Tel. 57650






Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Inserieren bringt Gewinn!

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert die Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt



A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Verstopfung
Fruttapan,
die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht,
—,30, —,56, —,95.
Drogerie Bloem,
Türkenstraße 52.



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. 395.—
250 ccm ab Mk. 690.—
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Auch das Tuberkulose-Hilfswerk fördert Du durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSV.!

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Verchromen
Vernickeln, Versilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

Kennen Sie Hintermeyers Patentharmonika
die mit 34 Baßtasten mehr leistet als eine Harmonika mit 120? Bassoli, geteilte Begleitakkorde, polyphones Spiel, jetzt möglich! Unverbindliche Vorführung, Prospekte durch den Alleinvertrieb Wörthstraße 13.

Schlaflose Nächte
bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialtinktur. Erfolg garantiert.**
Drogerie C. Bierl, Jakobsplatz 4a
Verlangen Sie überall die ‚Jugend'

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme

Immer mit Rösn- **und**
KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Sein Typ

Von Lilly Frick

Hat nicht jeder Mann in Bezug auf Weiblichkeit seinen Typ, der für ihn den Inbegriff alles Lockenden, Begehrenswerten in sich schließt? Ob Mädchen und Frauen nicht auch so ein Idealbild vom Manne im Herzen tragen, wollen wir im Augenblick nicht erörtern.

Es handelt sich nämlich um meinen Freund Karlheinz. Geistig regsam, empfänglich, vielseitig, war er insofern unglücklich veranlagt, als er bei einem einzigen Typ nicht stehen bleiben konnte. Jede Jahreszeit, jede Woche und jeden Tag, eigentlich beinahe zu jeder Tageszeit hatte er einen anderen.

Ich war bereits anderweitig gebunden und kam auch aus anderen Gründen für ihn nicht in Betracht. Gerade deshalb verband uns eine aufrichtige und herzliche Freundschaft, er vertraute sich mir an wie einem guten Kameraden.

Und so wußte ich also, daß Karlheinz den Sommer über wieder einmal rasend für ein Sportmädel geschwärmt hatte. Begeistert hatte er mir von einem Tennismatsch erzählt, bei dem mehr als sein sportliches sein ästhetisches Interesse rege geworden war. Eine Spielerin war dabei gewesen, so anmutig und geschmeidig in jeder Bewegung, dabei gewandt, selbstsicher, natürlich, nichts von Ziererei. —

Aber dann, im Familienbad, jene große Schlanke mit dem sonnengebräunten samtigen Hautton, unvergleichlich war die — —

Als im Herbst der Freiluftsport ein Ende nahm, siegte bei Karlheinz der Typ der gut angezogenen Frau. Unauffällig und doch harmonisch bis ins Kleinste, schlendert sie durch die Straßen, macht ihre Einkäufe, trinkt irgendwo eine Tasse Tee, plaudert mit einer Freundin, verschwindet wieder, alles ohne Aufsehen, ohne zu bemerken, wie bewundernde Blicke ihr folgen — —

Ach, am schlimmsten erging es Karlheinz im Winter, wenn die Bälle und Festlichkeiten stattfanden. Wie fließend und weich die Kleider der Damen jetzt sind, schwärmte er, Schleppen, Faltenwürfe, wippende Schleifen, phantasievoller Schmuck auf anmutig geneigten Nacken, kostbare Pelze über matt schimmernden Schultern. Die Frau ist doch am schönsten, wenn sie, ganz Weib, ihre Reize und Verführungskünste spielen läßt. Armer Karlheinz!

Gestern traf ich meinen Freund wieder. Er schien mir verändert. So, als ob sein unruhiges Flackern zur still leuchtenden Flamme geworden wäre.

Ob ich ein wenig Zeit für ihn habe, er müsse sich einer mitfühlenden Seele gegenüber aussprechen.

Für Karlheinz habe ich immer Zeit und so saßen wir denn in einem kleinen stillen Café und ich erfuhr sein Schicksal, sein Glück! Er hatte endlich s e i n e n Typ gefunden, nicht diesen oder jenen, sondern den einzigen, der all seinen Wünschen und Stimmungen Rechnung trug, der, ja, in kurzer Zeit einen anderen Menschen aus ihm gemacht habe.

„Lotte heißt sie", berichtete er strahlend, „aber so nenn ich sie nur am Vormittag, da ist sie das nette frische Sportmädel, der gute Kamerad, den ich so sehr schätze. Am Nachmittag, wenn sie in ihrem schicken Schneiderkostüm in die Stadt zu Besorgungen geht, ist sie ganz Dame, vornehm, kühl, zurückhaltend; ich kann da nur Ingeborg zu ihr sagen. Ach, ganz reizend, bezaubernd, ist sie am Abend, beim Tanz oder in Gesellschaft..."

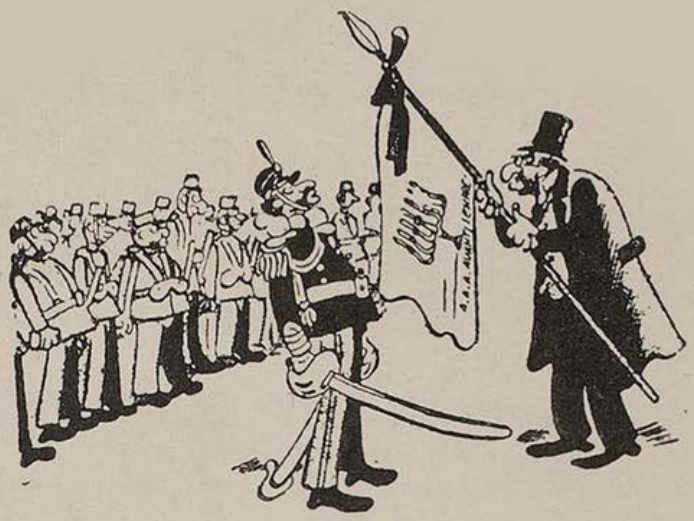
„Und wie nennst du sie am Abend?" unterbrach ich den begeisterten Redefluß, „Ilona, Anita...?"

„Weißt du, für den Abend habe ich noch nicht das rechte", gesteht Karlheinz.

„Ich weiß einen seltenen und ganz wunderschönen Namen", verrate ich geheimnisvoll, „eine schöne Tänzerin nannte sich so, die ich einmal sah: Mariposa, das heißt auf spanisch der Schmetterling."

Dankbar und herzlich drückte er mir die Hand. „Mariposa, herrlich paßt das zu ihr!"

Wir trennten uns, ich hatte noch allerlei vor an diesem Abend. Aber immer wieder schweiften meine Gedanken zu meinem Freund, ich freute mich sehr, daß Karlheinz eine so nette kluge Lotte-Ingeborg-Mariposa gefunden hatte.



Aus Palästina

„Hier ist die Regimentsfahne, Bruderleben. Sie ist neu, ganz Seide, ohne Baumwolle — einmalige Gelegenheit." (Guerin Meschino, Mailand)

Liebe Jugend!

Chef: „Haben Sie Sonntag was vor, Fräulein?"

„Nein", erwidert sie voll Hoffnung.

„Gut, dann sehen Sie zu, daß Sie Montag pünktlich im Geschäft sind!"

•

Das Testament des Schotten: „Meinem Vetter Sandy vermache ich alles, was er mir schuldet."

Verantwortlich für die Schriftleitung: I. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8–10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. VJ. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Auch ein Andenken . . . !



Maçon

„Lassen's mir die Freud, Herr Wachtmeister. Es ist das oanzige, was mir vom Auto übrig blieben ist."

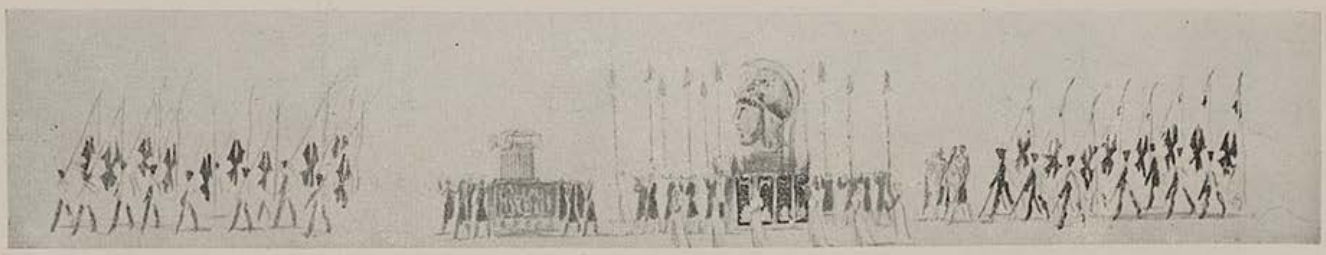
JUGEND

Preis 40 Pfennig / München, Stadt der Deutschen Kunst / 1938 / Nummer 27



RICHARD KLEIN

TAG DER DEUTSCHEN KUNST



Entwurf zum Festzug: Tag der Deutschen Kunst

Ewige deutsche Kunst

Suchen wir das Ewige in der deutschen Kunst, das durch die Jahrhunderte hindurch als deutsch empfunden wird und sich dadurch von der Kunst der anderen Völker unterscheidet, so stoßen wir immer wieder auf die Tradition der Romantik.

Wenn sie auch dem Namen nach erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts entstand und man von einer romantischen Malerei noch viel später zu reden begann, so zieht sich doch das romantische Lebensgefühl durch die deutsche Kunst vieler Jahrhunderte. Es zieht sich durch die Unterweisungen Meister Ekkehards, durch die kosmischen Phantasien Keplers, die Ideen Herders, die Lyrik Goethes, die Werke eines Novalis, Carus oder Fechner. Es lebt in der deutschen Musik der letzten drei Jahrhunderte, in den Landschaften Altdorfers, in dem großen Rasenstück Dürers, in den Kleinbildern Elsheimers und den wenig bekannten Landschaften barocker Maler des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wie Thiele und Knobelsdorff und nicht zuletzt in den Schöpfungen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die wir eigentlich gewohnt sind als romantisch zu bezeichnen.

Das romantische Lebensgefühl

Das romantische, deutsche Lebensgefühl läßt uns die Welt als lebendige Einheit erleben. Das All ist beseelt; — die Erde, das vielfältige Leben auf ihr, die sozialen Gebilde, in denen sich menschliches Zusammenleben vollzieht: An allen diesen höheren Lebensvorgängen läßt uns die Romantik mit dem Herzen teilnehmen. Die Liebe zur Natur wie die Idee der Volksgemeinschaft entspringt diesem Lebensgefühl, das uns mit Gott verbindet.

So kennzeichnet auch die Malerei der Romantik eine innige Liebe zur Natur. Sie läßt uns die Landschaft, ihre Bäume, Blumen und Gräser, die mannigfache Tierwelt und die Menschen darin beseelt erscheinen; wir erleben das alles, als ob es ein Stück von uns selber wäre. Diese Kunst öffnet uns die Augen über Dinge, an denen wir oft vorübergehen, ohne sie zu beachten. Unser Empfinden wird veredelt, verfeinert und vertieft. Wie der materielle Reichtum allein nicht glücklich macht, so kommt es auch in der Kunst nicht auf die Dimension, sondern auf den Gehalt des Erlebens, auf die Intensität an.

Handwerkliche Grundlagen

Das liebevolle Eingehen auf das Einzelne und Kleine setzt hohes handwerkliches Können voraus. So ist Deutschland schon von jeher das Land des graphischen Kunsthandwerkes gewesen. Rein äußerlich dokumentiert sich das in der Technik. Hier entstanden der Kupferstich und der Buchdruck mit beweglichen Lettern, und kein anderes Land hat so viele Schriften und Druckverfahren hervorgebracht.

Die Beherrschung des graphischen Handwerkes ermöglicht jetzt jene Einführung in die lebendige Natur, die der deutschen Kunst in besonderem Maße eigen ist. Die Baugesetze des Lebendigen werden in der graphischen Klarheit dieser Kunst offenbart. Wie uns die romantische Dichtung von Herzen mit der Natur verbindet, so zeigt die romantische Malerei uns in jedem Blatt, in jedem Baum und in jeder Landschaft ein eigenes, vertrautes Antlitz. Diese Art zu empfinden ist dem deutschen Menschen und der deutschen Landschaft so stark verbunden, daß sie aus der deutschen Kunst nicht mehr fortzudenken ist.

Was ist deutsch in der Kunst?

Man betrachte in diesem Sinne die Bilder von Meistern der Gegenwart, wie Heise, Heinsdorff, Godron, Doll, Lenk, Schrimpf, Richthofen, die Werke der Kronendorfer Kunstschule, die auf Anregung des Generalfeldmarschalls Hermann Göring und unter Leitung Werner Peiners vor wenigen Wochen in der Eifel gegründet wurde. Vergleichen wir diese deutsche Kunst der Gegenwart mit den Werken von Thoma, Haider, Leibl und Stadler, weiter zurück mit Runge, Friedrich, Richter, Koch, endlich mit Cranach, Dürer, Altdorfer, Holbein, so wird sofort offenbar, was deutsch ist in der Kunst.

Die Franzosen haben es verstanden, durch einheitliche Gesichtspunkte für ihre Kunst im Auslande den Eindruck zu erwecken, als ob sie die bildende Kunst allein für sich gepachtet hätten. Uns Deutschen ist es seit sehr langer Zeit erst heute wieder vorbehalten, die einheitliche große Linie unserer Kunst zu erkennen und zu pflegen, wie es bei den Franzosen und Italienern schon längst geschieht. Ist diese Erkenntnis erst einmal durchgedrungen, so wird die deutsche Kunst sich bald den Weltruf wieder erobern, den sie zu Zeiten Dürers und Holbeins genoß. Wenn wir uns die Frage stellen: Welche Werke sind deutsch? und welche Werke könnten ebenso gut von Künstlern anderer Völker geschaffen sein? so werden wir sehr bald zur klaren Erkenntnis der Ewigkeitswerte deutscher Kunst kommen. Denn große Kunst verleugnet nie ihren nationalen Charakter und gerade deshalb ist sie so menschlich, daß sie auch in anderen



Morgenritt im Englischen Garten — Paul Segieth

Kunstbeilage der „Jugend". Druck: Graphische Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8–10

Ländern verstanden wird, Michelangelo und Raffael werden immer als Italiener, Dürer und Altdorfer immer als Deutsche zu erkennen sein.

Gegenwartsaufgaben deutscher Kunst

Bleibt noch die Frage: Was unterscheidet die deutsche Kunst von heute von der deutschen Kunst früherer Zeitalter? Welche Aufgaben hat die deutsche Kunst von heute zu erfüllen?

Wir leben in einem sozialistischen Zeitalter, in einem Zeitalter der Volksgemeinschaft, die sich in gewaltigen Bauwerken den Lebensraum schafft, der ihrem Lebensgefühl entspricht. Das Enge, Winklige, Abgeschlossene und Verborgene weicht großen, lichten Hallen, zwischen deren Säulen das Volk frei hereinfluten kann. Neue Maßstäbe werden gefordert, die die Baukunst der nächsten Jahre und Jahrzehnte in früher kaum geahnter Größe verwirklichen wird, ja zum Teil schon verwirklicht hat. Einfache und klassische Bauelemente sind erforderlich, um hier klare Verhältnisse zu schaffen und eindringliche Formen erkennen zu lassen. Diese neuen Räume stellen auch die Kunst der Malerei vor eigene Aufgaben. Hier wird eine Ausdrückshaltung gefordert, die der Größe der Bauwerke auch innerlich entsprechen soll. Und diese Haltung hat man als monumental, als heroisch bezeichnet.

Die Kunstbetrachtung bedient sich zur Bezeichnung von Stilformen merkwürdiger und nicht immer schöner Worte, wie die Ausdrücke Rokoko, Biedermeier, Impressionismus zeigen, die in den Sprachgebrauch übergegangen sind. Dazu gehören auch die Worte romantisch und monumental, die heute beide zur Kennzeichnung deutscher Kunst herangezogen werden. In den Begriffen steht ein Gegensatz. Ein Kunstwerk kann romantisch und monumental zugleich oder auch jedes für sich sein. Das Romantische unterscheidet sich vom Monumentalen etwa wie ein Lebensgefühl von einer Haltung.

Was ist monumental?

Damit ist schon das Wesen monumentaler Kunst angedeutet: Es ist eine Kunst der edlen Haltung ein Ausdruck der schönen und erstrebenswerten Form. Wir finden das auch wohl in der Bildnerei der Baukunst, in der Musik und im Tanz. Die monumentale Malerei steht in Beziehung zum Raume und zur Architektur. Doch ist sie keine Angelegenheit des Formates. Ausschlaggebend ist der Einfluß, den diese Kunst auf den Lebensstil gewinnen kann. Auf ihrer starken Form beruht die eindringliche Sprache ihrer Bilder. Sie sollen auf den Raum, den sie schmücken, einen Geist ausstrahlen, der sich auf alle darin Weilenden überträgt. Deshalb darf die monumentale Malerei



Germanischer Gerichtstag — Ferdinand Staeger

nicht mit bloßer Dekorationskunst verwechselt werden, die nichts weiter will als einen Raum farbig oder sinnvoll auszustalten. Monumental — dem Sinne nach ist das Denk- und Mahnmalhafte, das über das Ästhetische hinaus allen den ethischen Wert einer Haltung vermittelt.

Sittliche Werte in der Kunst

Man spricht hier deshalb auch von einer heroischen Kunstauffassung. Monumental und heroisch in höchstem Sinne war die Kunst der alten Griechen. Ein Schönheitsideal war hier verwirklicht, dem nachgelebt werden sollte, das zu einer großen, stolzen Haltung verpflichtete und doch in allem gesund und menschlich war. Keine andere Kunst ist diesem „klassischen" Ideal näher gekommen.

Doch war die große Kunst aller Zeiten monumental. Sie vermittelte das Hochgefühl einer Größe, die den Rahmen des Bildes sprengt und sich dem Raume mitteilt. Die großen Italiener der Hochrenaissance, vor allem Michelangelo, im Norden Dürer und Holbein, sind monumental zu nennen. Die wuchtigen Säulenordnungen des Barock sind nicht weniger monumental als die edle Einfalt und stille Größe des Klassizismus, wo er sich zu kraftvollen Werken aufrafft. Zum Monumentalen streben in ihrer edlen Klarheit die Bauten und Bildwerke des neuen Deutschlands. Um die werbende Kraft einer heroischen, edlen Haltung durchzusetzen, ist eine gewisse Einfachheit und Verzicht auf unwesentliche Kleinigkeiten notwendig. Viel Betonung liegt auf der Form. Es ist eine Kunst der Komposition. Deshalb sprechen uns die klassischen und klassizistischen Werke in erster Linie als monumental an, wenn auch nicht sie allein. Denn den Werken Rembrandts oder Marées' ist nicht weniger Einfachheit, Größe und Eindringlichkeit eigen.

Solche Größe und Wucht, die den Rahmen sprengt und auf den Raum wirkt, die, der Bildhauerkunst und Musik verwandt, im Banne der Baukunst steht und wieder auf sie zurückwirkt, die zu einer äußeren und inneren Haltung verpflichtet und ewige Werte in sich trägt, mag monumental genannt werden.

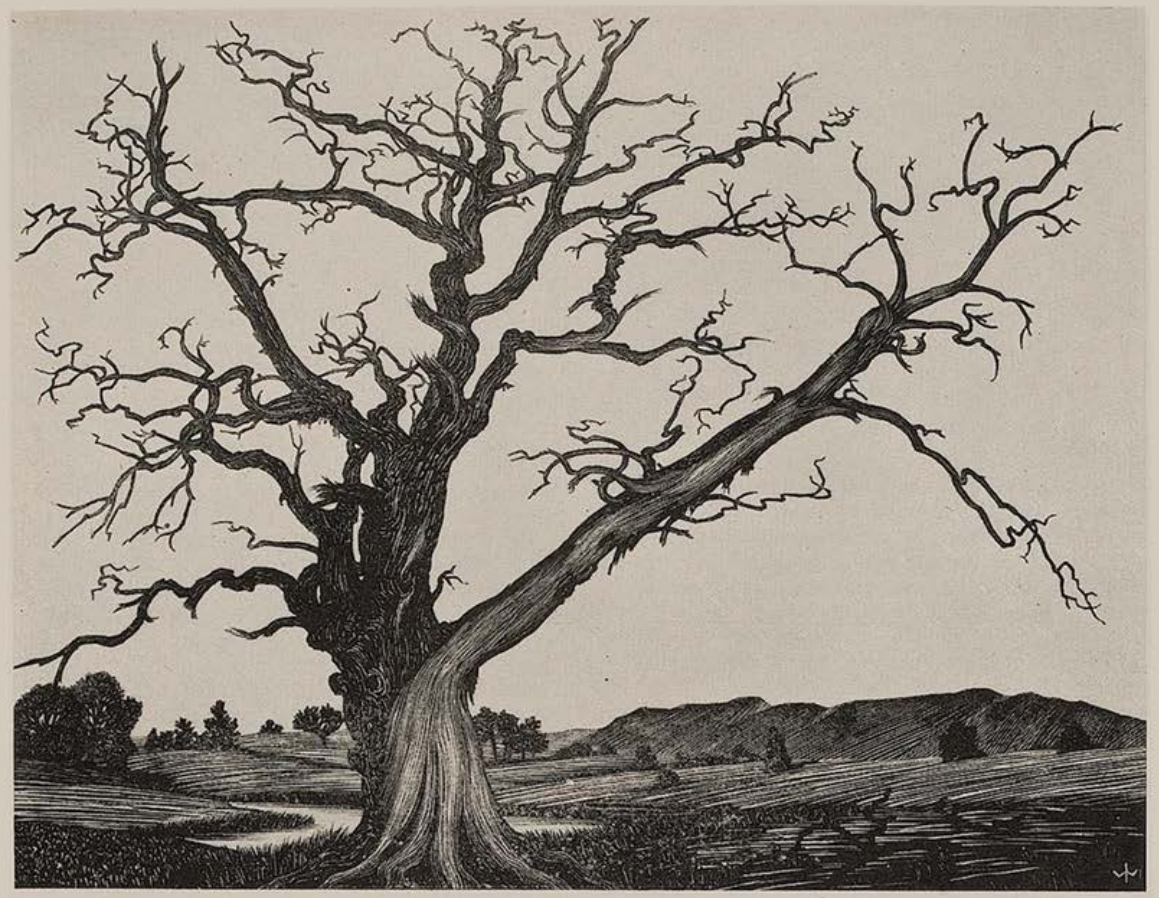
Auf der Linie zwischen dem Romantischen und dem Monumentalen liegt die deutsche Malerei der Gegenwart. Am schönsten offenbart sie sich da, wo sie beides in sich vereint, und auch dort, wo sie ins Große strebt, von ihrer romantischen Innerlichkeit nichts verloren hat — wie es bei Holbein und Leibl der Fall war —, wie wir es heute in den Bildern von Wissel, Schwalbach, Bechstein, Padua und anderen Künstlern erkennen.

E. K.

Dieses Heft gibt eine Auswahl von Bildern deutscher Künstler der Gegenwart wieder, die die „Jugend" seit dem Tage der Deutschen Kunst 1937 gebracht hat



Tiroler Gemeinderat — Paul Padua



Alte Eiche — Josef Weisz

Dieser Holzschnitt wurde auf der Weltausstellung in Paris 1937 mit dem Grand Prix ausgezeichnet.

Einsame Eiche

Hanns Edelmann

Ein lauer Wind geht
Über die Heide.
Eine knorrige Eiche steht
In festlichem Kleide.
Sie steht so ganz allein.
Sie träumt und trauert
Und wär' so gern zu zwei'n.
Ihre Krone schauert
Und bebt und rauscht so lind
Vor sehnendem Leide. —
Warm weht der Frühlingswind
Über die Heide.

Schweigen zu Gott

Karl Schulz-Luckau

Der Sommertag ist längst zu Ende
du faltest deine harten Hände
und lässest sie im Schoße ruh'n.
Dir sinkt das müde Haupt vornüber
und sieh: dein Dämmern ist dem Herrgott lieber
als die Gebete, die die andern tun.



Zweitausend Jahre deutsche Kultur

Es ist der Wunsch und Wille des Führers, daß jeweils am Tag der Deutschen Kunst auch der Festzug „Zweitausend Jahre deutsche Kultur" durch die festlich geschmückten Straßen Münchens zieht. Es gab keine Kultur, keine geistige Strömung in der deutschen Vergangenheit, die nicht ihren formschönen Ausdruck in der bildenden Kunst gefunden hätte. Zweitausend Jahre deutsches Leben, gesehen mit den Augen des deutschen Künstlers, das sind zweitausend Jahre deutscher Kunst. Im vergangenen Jahre haben die Künstler den Auftrag, den der Führer mit dem Thema „Zweitausend Jahre deutscher Kultur" gestellt hat, schon in einer Weise erfüllt, daß mit dem zweistündigen Zug das Buch der deutschen Kunst anschaulich aufgeschlagen und lebendig Geschichte wurde. In diesem Jahre ist das Thema weiter ausgearbeitet worden, sind Darstellungen einzelner Kulturepochen gedanklich tiefer durchdrungen und neu gestaltet, sind weitere Zeitabschnitte, die bestimmend die deutsche Kultur beeinflußt haben, eingegliedert. In der Neuen Zeit ist die Rückkehr der deutschen Ostmark ins Mutterland symbolisch dargestellt.

Vor der Münchener, reichsdeutschen und ausländischen Presse legte Gaupropagandaleiter Karl Wenzl, der verantwortliche Organisator des Tages der Deutschen Kunst, so den Sinn des Festzuges „Zweitausend Jahre deutsche Kultur" als größten Geschichtsunterricht für das deutsche Volk und die Welt dar. Der Zug soll den Glanz und die Würde der deutschen Kunst am Tag der Deutschen Kunst 1938, der vom 8.—10. Juli in München begangen wird, in einer Art offenbaren, die einzig in der Welt dasteht.

Professor Richard Knecht und Professor Hermann Kaspar, die künstlerischen Gestalter des Festzuges, erläuterten an Hand der Farbskizzen und Modelle die Ausgestaltung des diesjährigen Festzuges.

Wir besuchten Professor Kaspar in seinem Atelier in der Akademie. Die Aufgabe, diesen Festzug zu gestalten, ist nicht klein, und manchem kann dabei Hören und Sehen vergehen. Tag und Nacht hat der Künstler an seinen Entwürfen und ihrer Ausgestaltung geschafft. Wir fragten ihn, ob er schon die Festzugentwürfe Altdorfers in der prachtvollen Altdorfer-Ausstellung gesehen habe. Der Künstler sagte, es sei ihm bisher nicht möglich gewesen. Vielleicht aber könne man in den Festzügen kommender Jahre zum Tage der deutschen Kunst einmal auf eine Original-Gruppe Altdorfers zurückkommen, um die Kultur jenes Zeitalters mit ihren eigenen Mitteln möglichst getreu darzustellen.

Im allgemeinen aber ist Hermann Kaspar zu sehr Künstler, um hier einen museumsgetreuen „Geschichtsunterricht" anzustreben. Wir Künstler, sagt er, gestalten für die heutige Zeit und können die Kunst früherer Zeitalter nur so darstellen oder besser symbolisieren, wie sie uns nach unserem heutigen Empfinden erscheint. Ich bin kein Schullehrer, lächelt er, sondern Künstler, und die symbolische Gestaltung früherer Zeitalter, wie wir sie heute sehen, ist mir wichtiger als das Einhertragen verrosteter Gegenstände, zu deren Belebung ja doch wieder die Phantasie notwendig ist. Und so müssen wir auch den Festzug künstlerisch und symbolisch sehen, wenn er für uns Leben gewinnen soll. Und gewiß ist das die anschaulichere Art, unsere große Vergangenheit zum Leben zu erwecken.

Eine Spitzengruppe führt den Zug an, deren Sinn die Darstellung des Elementes der Farbe als Gestaltungsmittel ist, — Reiter mit wallenden Phantasiefahnen bilden den Übergang zu dem historischen Teil, der eröffnet wird mit der Germanischen Zeit.

Das Wikingerschiff ist gewissermaßen der Sendbote nordischer Kultur und Stammesstärke. Germanische Götter- und Heldengeschichte wird lebendig, wenn das Sonnensymbol, die Götter und Göttinnen aus Walhall, vorüberziehen.

Von der romanischen Zeit künden Karl der Große und der Sachsenherzog Widukind. In ihrem Gefolge ziehen Heinrich der Städtegründer, die Kreuzritter, Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe einher. Die ganze Kraft und Stärke der romanischen Kunst wird offenbar im Anblick des Modelles vom Naumburger Dom, der stolzen deutschen Kunstleistung. In die Minnezeit versetzen die 35 Frauengestalten aus dem 16. Jahrhundert, in die Zeit, wo fahrende Ritter von Hof zu Hof zogen und von deutscher Frauenehre sangen.

Das eherne Zeitalter der Gotik symbolisieren die Kriegergestalten. Wieder wird uns das Auge geöffnet für die Spitzenleistung deutschen Kunstvermögens. Der Wagen der hochgotischen Plastik ehrt das Andenken unserer berühmtesten Bildschnitzer. Im prunkenden Gold und Email glänzen und gleißen die Tafelgemälde deutscher Meister der Malerei. Von deutscher Kunsthandfertigkeit zeugt das Modell des gotischen Brunnens.

Das „Heilige römische Reich deutscher Nation" symbolisieren die sieben Kurfürstentümer. Deutsche Geistesstärke feiert seine Triumphe in den Naturwissenschaften und schönen Künsten. Deutscher Handel eroberte sich die Welt mit dem großen Patriziergeschlecht der Welser. — Rauschende Formenfülle in der Kunst bringt die Zeit des Barock. Die Wagen der Dichtkunst, des Schauspiels und der Musik symbolisieren das musikalische Können und Vermögen.

Über der Gruppe „Zeit der Klassik" thront Pallas Athene als Symbol der Wiedergeburt der Antike. Deutschvölkische Eigenart würdigt der Wagen der Romantik und die Gruppe, die dem Werk Richard Wagners gewidmet ist.

Die Tempel der Kunst, Stätten des Gedenkens und der Feiern unserer Zeit, Ausdrucksformen eines gigantischen Willens, sind in diesem Zug zusammengeballt. 30 Festwagen sind zur Darstellung nötig, 330 Zugpferde für ihre Bespannung. 500 Reiter und Reiterinnen, 2000 Frauen und 2500 Männer zu Fuß in kostbaren, stilechten Gewändern lassen die zwei Jahrtausende deutscher Kultur ineinandergreifen. Sämtliche Standarten der Bewegung und gewaltige Marschblöcke der Wehrmacht, sowie aller Gliederungen der Partei beschließen den Zug. Wo dieser harte Marschtritt nicht ertönt, können Kunst und Kultur nicht gedeihen.

Das Land der Musik: Deutschland

Es war um die Zeit, da die Seele der abendländischen Kultur sich formte. Sie wurde Stein in der Gotik. Da schuf sie sich die Form, in die sie sich selbst hineinkristallisierte. Dome wuchsen gen Himmel, in Sehnsucht zum Unendlichen.

Dann kam der wache Verstand. Das Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen. Die Seele setzte sich in Verbindung mit der Umwelt durch das Auge. In die vielgestaltige Natur, das vielfarbige Leben drang sie ein. Lernte sehen und beobachten. Bald stand die Malerei in Blüte. Im Anfang noch ganz innerlich und symbolisch, eroberte sie die Außenwelt. Das innere Erleben aber führte den Pinsel. Die Seele.

Zuerst geschah die Gestaltung in den klaren Formen der umreißenden Linie. In liebevoller Darstellung der Einzelheiten, in liebevollem Sichversenken in die Natur. Altdorfer, Baldung, Cranach, Dürer — das große ABC der deutschen Malerei. Neue Bild- und Raumwirkungen erschlossen sich. Es war eine freie, stolze Zeit. Auch in Italien erreichte die Malerei ihren Höhepunkt mit Raffael, Leonardo, Tizian und Michelangelo.

Nun wurde die Darstellung kühner. Die ruhige Komposition löste sich in Bewegung. Aus der geraden wurde die geschwungene, die gebrochene Linie. Die Architektur wurde malerisch, wurde barock. Die Malerei offenbarte die Sehnsucht zum Unendlichen. Schuf die Bewegungsräume Rubens', die Lichträume Rembrandts. Erreichte ihre Vollendung.

Damals hatte die Kunst noch ihren höheren Sinn. Warum suchen wir nach einer modernen Kunstausstellung immer wieder die alten Meister? Weil wir in ihnen die Seele suchen, statt deren uns die heutige Kunst oft genug nur Sensationen vorsetzt: Steine statt Brot! Mit Rembrandt stand die Malerei im Zenit. 1669 starb Rembrandt, fast zur selben Zeit auch die anderen großen Maler des Nordens.

Aber ehe noch der Höhepunkt überschritten war, wuchs eine andere Kunst und wurde Herrscherin — die Musik. Der Ausdruck der Zeit wurde ganz musikalisch. Bewegungsräume, Lichträume, so etwas ist schon Musik.

Auch die Musik begann im Linearen, in der klaren Linienführung der Stimmen. Zuerst der Chor. In Italien kam Palestrina. Rembrandt war noch nicht auf der Höhe seines Schaffens, da schrieb in Deutschland Andreas Raselius schon seine 10stimmigen Motetten, Haßler seine herrlichen Chorale, Schütz seine Oratorien. Bald wurde die Musik die beherrschende Kunst. Die Architektur, die Malerei wurden musikalisch. Barock und Rokoko sind oft der musikalische Stil genannt worden. Mit Recht. Kein Raum ist akustisch besser für ein Konzert geeignet als eine Barockkirche. Das ist kein Zufall, es ist Kunst. Diese Geheimnisse des Bauens sind uns ebenso verloren gegangen wie die Geheimnisse der alten Meistergeigen.

Bald wurde das Musikinstrument auch Ornament. Es gibt kaum ein Rokokoschloß, wo nicht die Geige, die Harfe oder Flöte ornamentalisch verwandt wären. Mit der Malerei ist es nicht anders. Die Bilder eines Watteau, eines Fragonard sind gemalte Musik. Und in Deutschland? Ist es nicht merkwürdig, daß es in Deutschland im 18. Jahrhundert so wenig bedeutende Maler gibt?

Warum? Weil alles, was in Deutschland Künstler war, in diesem Jahrhundert Musiker wurde. Deutschland ist das Land der Musik. In Bach war der Höhepunkt erreicht. Eine große Tradition war geschaffen. Es gab kaum eine Bürgersfamilie, in der nicht Musik gepflegt wurde. Bach stellt nicht nur seelisch, er stellt auch technisch einen Höhepunkt dar. Ein Werk wie die Kunst der Fuge ist nicht nur im ganzen architektonisch aufgebaut, sondern bis ins einzelne kunstvoll gefügt. Die Variationen in der Linienführung unterliegen den sinnvollen Gesetzen musikalischer Baukunst.

Das letzte große Werk von Bach ist so rein symbolisch, theoretisch, abstrakt, daß der Meister es gar nicht mehr instrumentierte. Es ist zur Vollendung gereift, ist reine Idee geworden. Und nun kommt die klassische Musik, jene einzigartige Linie der deutschen Musik von Bach, Händel, Gluck, zu Mozart und Beethoven. Eine Reihe von Künstlern, denen Frankreich nur die Maler und Bildhauer des Style Louis Quatorze Quinze, Seize gegenüberstellen kann. Die klassische Musik ist der Baukunst innerlich verwandt. Daher hat Deutschland zur selben Zeit auch seine großen Architekten: Pöppelmann, Fischer v. Erlach, Neumann und Knobelsdorff. Der Dresdener Zwinger und die Residenz zu Würzburg sind steingewordene Musik.

Mit dem Klassizismus kam die Architektur zu einem Abschluß. Während Deutschland staatlich darnieder lag, die Macht der Fürsten verfiel und der Liberalismus im Aufstieg begriffen war, konnte sich auch die Baukunst nicht mehr entfalten. Aber die Musik blühte fort. In der Kammermusik lebte die Tradition des Rokoko. Es war der Geist, den E. T. A. Hoffmann in seinen musikalischen Novellen schildert. Die Musik war Kulturgut in jedem deutschen Hause. Schumann und Schubert, Brahms und Bruckner: was liegt nicht alles dazwischen! Auch die Stimmungen der romantischen Malerei und Dichtung sind unverkennbar musikalisch.

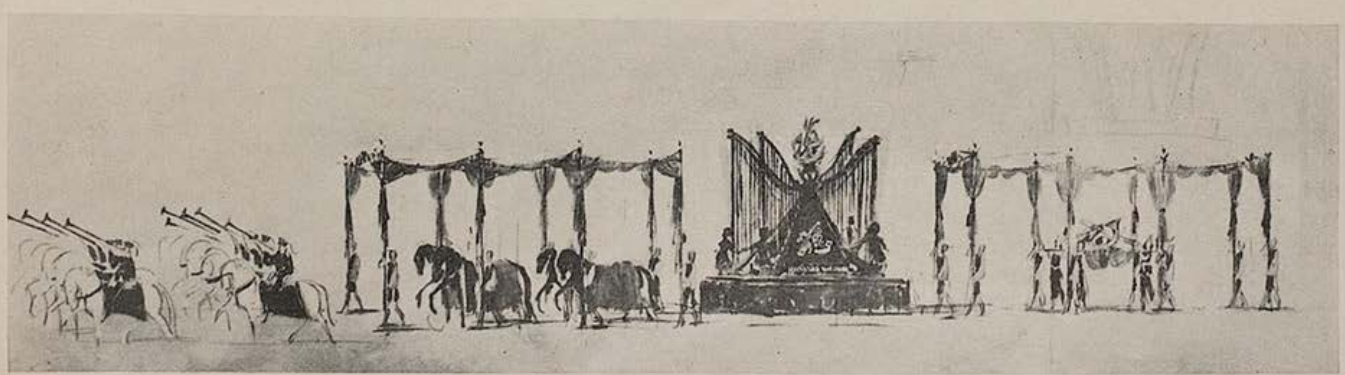
Die Opernkunst kam zu hoher Blüte. In Italien strahlte der Stern Verdis. Lortzing war vielleicht berufen, der Operndichter der Deutschen zu werden. Aber so gewaltig war Wagner, daß er auf seine Zeit ähnlich wirkte, wie Michelangelo auf die Renaissance, schöpfend und zerstörend zugleich.

Doch war die 300jährige Musiktradition Deutschlands so mächtig, daß sie trotz revolutionärer Wandlungen, trotz des auftauchenden Geschäftskitsches, der Potpourris, modischer Verirrungen, der mechanischen Musik und der Entfremdung der Hausmusik vom Instrument nicht erlosch. Der Geist des Volkes, wie er uns aus dem romantischen Zeitalter und aus dem Volkslied entgegenklingt, lebt auch heute wieder auf in der Musik.

Wie sich in Frankreich Dérain zu den geistigen Erben Poussins zählt, so sind in Deutschland Bach, Beethoven, Schumann und Brahms noch nicht tot. Dieses Erbe ist eine Verpflichtung. Im Goldenen Saal des Charlottenburger Schlosses lebt noch der Geist Friedrichs des Großen und seines musikalischen Zeitalters, und in den jungen Tondichtern unserer Tage wird eine Fülle neuer Melodien wach. Und so ist Deutschland auch heute was es war: Das Land der Musik.

Hüten wir dieses Erbe!

E. K.





Die alte Burg — Franz Lenk

Anekdoten um zwei Große

Der engere Kreis von Freunden, die mit Lenbach in Berührung kamen, wußte wohl, daß der Meister sehr von Stimmungen abhängig war. So konnte es vorkommen, daß er es zu Zeiten beinahe als eine Erniedrigung empfand — nicht nur auf sich bezogen, sondern für einen Künstler im allgemeinen — jemand zu malen. Seinem ganzen Charakter nach war er zwar nicht fähig, bei solchen Gelegenheiten jemand absichtlich zu verletzen, aber manchmal konnte er doch der Versuchung nicht widerstehen, seine Meinung deutlich zu sagen, wenn er dazu herausgefordert wurde. Bekannt geworden ist der Fall mit einem Berliner Bankier, der ihn einmal ohne Umschweife fragte, wieviel er für sein Porträt verlangen würde. Lenbach nannte ihm daraufhin eine ungewöhnlich hohe Summe. Das war ein gelegentlicher Kniff von ihm, wenn er keine Lust hatte, einen Auftrag zu übernehmen, aber auch keine direkte Absage erteilen wollte.

Der Bankier war dann auch wegen der hohen Forderung sehr überrascht und meinte: „Aber das ist doch zu viel! Ich habe da z. B. ein Porträt des Fürsten Bismarck gekauft, das Sie gemalt haben, und zwar für weniger als den halben Preis."

Daraufhin erwiderte ihm Lenbach: „Das mag schon stimmen. Es war mir auch ein Vergnügen, den Fürsten zu malen, aber seien Sie mir nicht böse Herr Sowieso, Sie werden sich hoffentlich nicht einbilden, daß es für mich ein gleiches Vergnügen sein würde, Sie zu porträtieren!"

Fürst Bismarck war überhaupt die große Liebe Lenbachs und er hat ihn ja oft genug porträtiert. Einmal hatten Freunde des Professors Virchow die Absicht, diesen mit seinem Porträt zu beschenken. Sie gingen zu Lenbach und frugen nach dem Preis. Der Künstler erwiderte ihnen, daß es für ihn eine Ehre sein würde, den großen Gelehrten zu porträtieren und er nannte ihnen eine verhältnismäßig kleine Summe für die Arbeit. „Aber", so fügte er hinzu, „merken Sie sich gleich das Eine: ich hätte Ihnen das Porträt ganz umsonst gemacht, wenn Virchow nicht so ein eingefleischter Feind des Fürsten Bismarck wäre."

*

Anläßlich eines Geburtsfestes hatte Franz von Stuck einer Münchner

Wochenschrift folgende reizende Tatsachen erzählt. „Ich mag", so berichtete er, „so ungefähr 9 Jahre alt gewesen sein. Meine Eltern hatten damals eine kleine Mühle mit einer Sägemühle in Tettenweis, einem Dorf in Niederbayern. Schon zu dieser Zeit zeichnete ich alles Mögliche mit weißer Kreide auf den Fußboden. Alles suchte ich mir zu beschaffen, worauf sich Abbildungen befanden, besonders die damals beliebten Bilderbogen. Zu jener Zeit war es auch Mode, daß das Hutfutter der Bauernhüte aus buntem Papier bestand und auf ihm fand man Abbildungen von berühmten Männern der Zeit, so Bismarck, Moltke, den König von Sachsen usw. Zuerst zeichnete ich Bismarck und ich brachte ihn so hin, daß ihn jeder kannte. Dann versuchte ich den König von Sachsen nachzumachen, aber das mißlang vollkommen und trotzdem brachte mir die Zeichnung den ersten „Erfolg". Meine Mutter sah nämlich die Zeichnung liegen, wußte aber nicht, daß sie den König von Sachsen darstellen sollte, und rief freudig aus: „Ja aber so was! Du hast ja den alten Tadlhuber von Tettenham gezeichnet!" Das war ein alter Bauer, der oft zu uns kam, um Rechnungen zu bezahlen. Allen Nachbarn wurde dann der „Tadlhuber" gezeigt und das Erstaunen über meine Kunst war groß. Überall wurde es herumerzählt, daß ich den Tadlhuber so gut getroffen hätte, „ganz wie er leibt und lebt". Am Sonntag nach der Kirche kamen viele Bauern eigens zu uns, um sich das „Kunstwerk" zu betrachten und ich stand dabei und mußte mir das Lachen verbeißen. Aber daß es eigentlich der König von Sachsen sein sollte, habe ich doch nicht gesagt."

Br.



Wartende Mädchen — Carl Schwalbach



Mädchenbildnis — Benjamin Godron

Julinacht

VON JÖRG KOLLNAU

Alle Bäume ſind zu zweit
In dieſer weichen Nacht.
Auf dem Mond ſpielt ein Geläut,
Und irgendetwas lacht.
Ferne Stauden ſenden Duft,
Und Küſſe flattern nach.
Blaue Seide webt die Luft.
Licht zuckt im Brautgemach.
Wellen glitzern matt wie Mädchenhaar —
Alles iſt ſo glücklich ſonderbar.

Das Wundernest

EINE MÄRCHEN-GROTESKE

Prinzessin Ingelonde hatte das schönste Haar, weit und breit. Zur Pflege hatte sie drei Dienerinnen. Die eine mußte es bürsten, die zweite kämmen und die dritte zu einem künstlerischen Aufbau hochstecken.

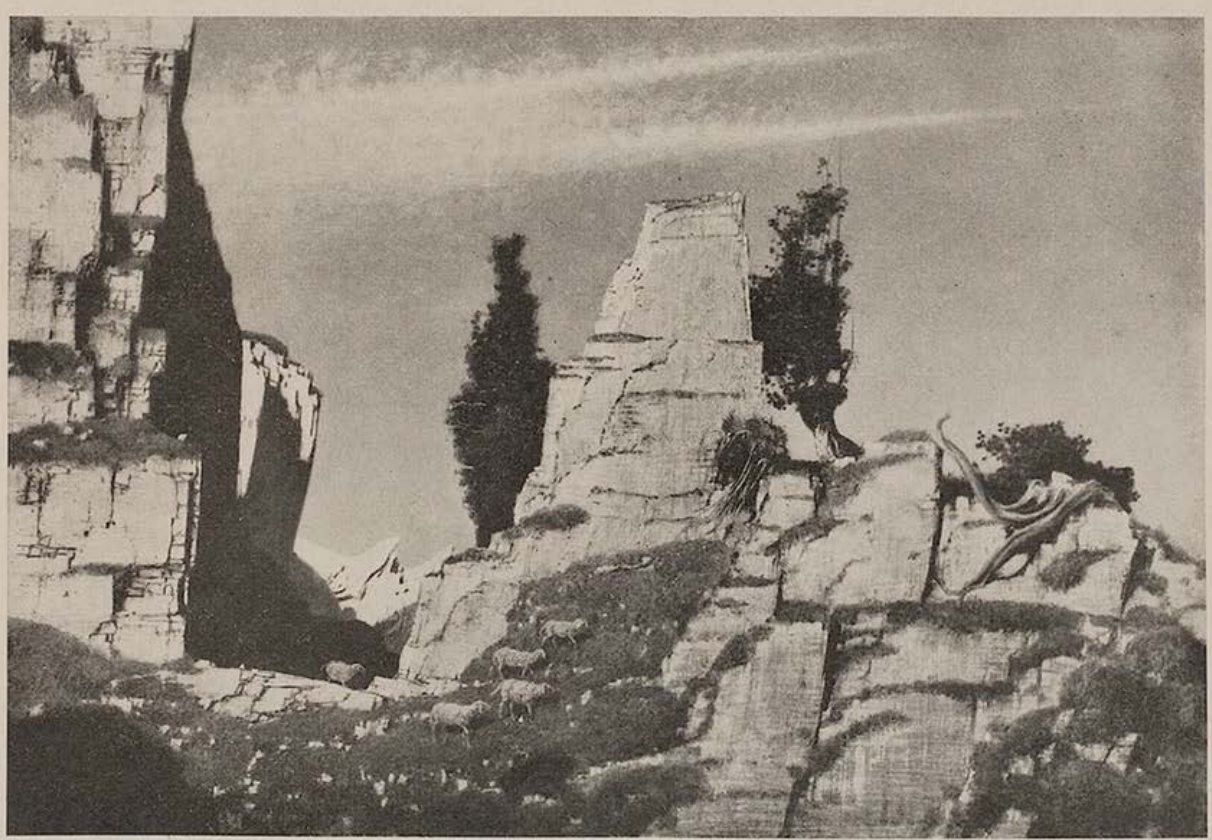
Eines Tages wurde die Prinzessin krank. Als sie das Krankenlager wieder verlassen konnte, hatte sie all' ihre Haare verloren. Es gab zwar einen Haarkünstler im Land, der ihr einen Haarersatz lieferte, aber trotzdem Ingelonde jetzt eine Perücke besaß, war sie tiefunglücklich und niemand sah sie mehr lachen. Das ging ihrem Vater, dem König, sehr zu Herzen. Er erließ einen Aufruf, daß derjenige die Prinzessin zur Frau bekomme, der sie wieder lachen mache. Doch keiner brachte es fertig.

Da geschah es, daß Ingelonde auf dem Elefantenteich spazieren fuhr. Plötzlich erhob sich ein Sturm. Die Perücke wurde ihr vom Kopf gerissen und die Wellen trugen sie ans Ufer.

Am Tage nach dem Sturm ging der Professor Fampipello am Ufer des Elefantenteichs spazieren. Er suchte nach Käfern und Wassertieren für seine Sammlung. Da entdeckte er im Schilf die Perücke und da sich darin drei Eier befanden, hielt er das Ganze für das Nest eines Vogels. Er freute sich sehr über den Fund und brachte ihn in die Hauptstadt. In einer Versammlung berichtete er über seine seltene Entdeckung. Das Wundernest, so sagte er, sei von einem bisher unbekannten Wasservogel angefertigt und man müsse die Geschicklichkeit des Tieres aufs höchste bewundern. Die Haare stammen unzweifelhaft von den Köpfen der bisher im Elefantenteich Ertrunkenen.

Die Geschichte von dem Wundernest kam auch dem König zu Ohren. Er ließ Fampinello ins Schloß kommen und sich das Wundernest zeigen. Prinzessin Ingelonde war bei der Vorführung auch zugegen. Kaum aber hatte sie das vermeintliche Nest erblickt, als sie in ein nichtendendes Gelächter ausbrach. Der König fragte sie nach dem Grund ihrer Heiterkeit und als ihm Ingelonde die Wahrheit über das Wundernest ins Ohr geflüstert hatte, da lachte auch er aus vollem Herzen. Der König hielt aber auch sein Wort. Er machte den Professor zu seinem Schwiegersohn und verlieh ihm den Elefantenorden am roten Band für seine Verdienste um die Wissenschaft. Ingelonde hatte natürlich schon längst wieder einen neuen Haarersatz, das Wundernest aber kam in das Museum der Hauptstadt. Und wer es nicht glaubt, kann es heute noch dort sehen.

H. W. B.



Schafe im Gebirge — Edmund Steppes

ISARGLOSSEN

Von Hanns Maria Braun

Herr Huber bekommt eine Freikarte zu „Tristan" und fühlt sich dem Spender, der im Chor mitsingt, verpflichtet hinzugehen. Nach dem Schluß der Oper regnet es und Herr Huber ringt sich zusammenfassend den Seufzer ab: „Dös a no ..."

*

Vom Zuschauen wird man gescheit, besonders wenn man täglich um die Bauten an der Untergrundbahn in der Lindwurmstraße spazieren klettert. Deshalb wird auch der ewige Herr Nachbar bald angeredet: „Sie, da man meckern darf (wie Staatsminister Wagner in Erkenntnis seiner Münchner bei der Eröffnungsrede gestattete), will i ja nix sagn, aber dös wann unser Ludwig gsehn hätt, nacha wär er glei zu die Preißn zogn ..."

*

In einem Haus an der Wormser Straße steht kategorisch ablehnend angeschrieben, schwer zu sagen, ob aus ungünstiger Erfahrung oder aus Neid im allgemeinen: „Das Amüsieren im Treppenhaus ist verboten!"

*

Ein ähnliches Schild in einem kleinen Hotel am Bahnhof besagt: „Es ist verboten, im Treppenhaus nach zehn Uhr laut zu verkehren!"

*

Ein alter Wachtmeister, der in einer stillen Ecke bei gleicher notwendiger Beschäftigung von einem späten Spaziergänger aufgescheucht wird, meint seelenruhig: „Schrei'm Sie mi nu auf, oder schreib i Eahna auf?"

*

Am Hauptbahnhof fragt ein Reisender einen Gepäckträger nach dem Löwenbräukeller. Er wird die Dachauer Straße bis zum Stiglmaierplatz hinuntergewiesen, bis „da, wo's so brüll'n." „Wer?" fragt der Fremde, „die Löwen?" „Na, die Preißn", kommt die kurze Entgegnung.

*

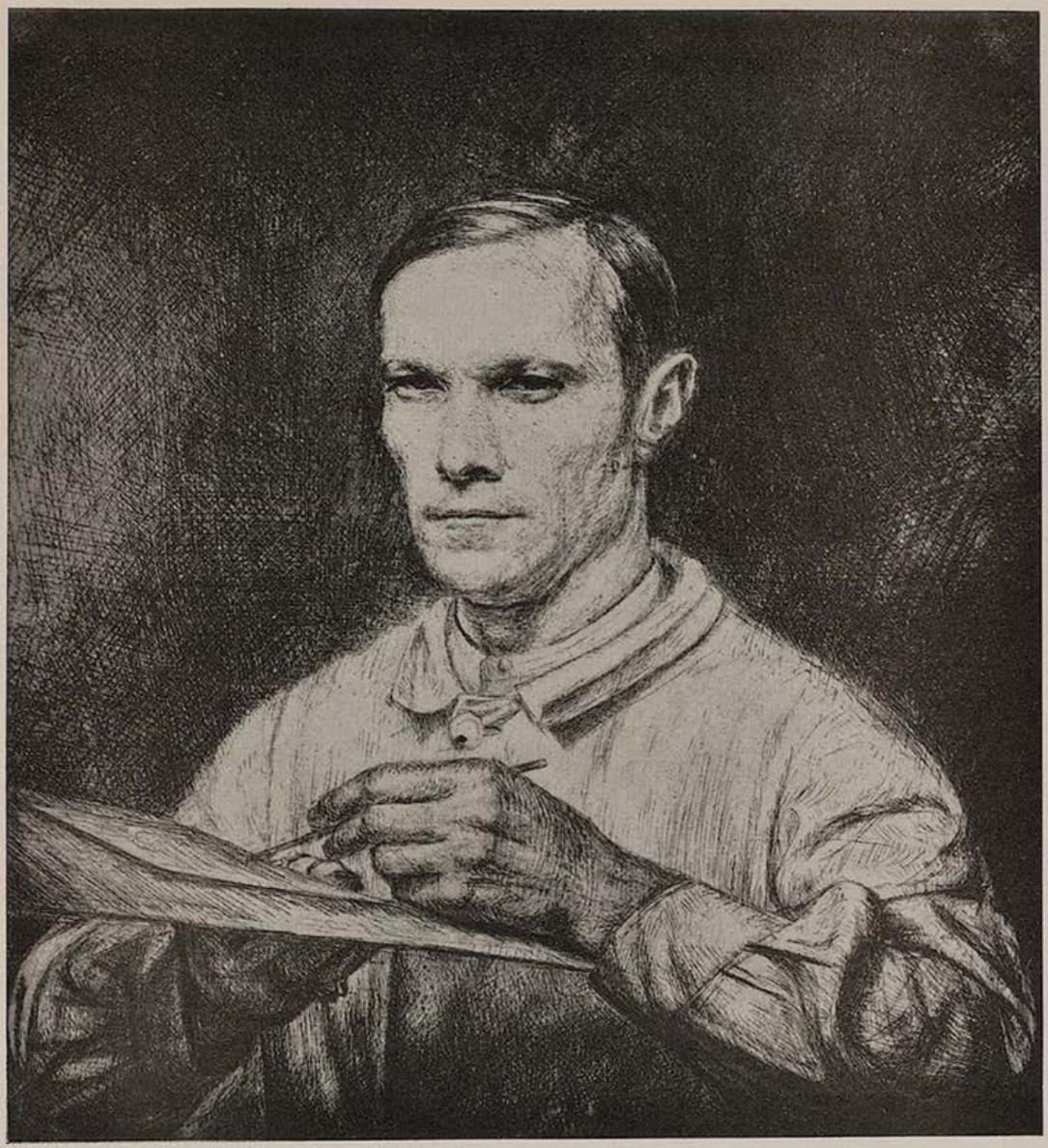
Erscheint einmal der Name eines Dichters groß auf der Filmreklame, wie das bei der Erstaufführung im Luitpoldtheater geschah, wo über dem Filmtitel „Jugend" in gleicher Schrift „Max Halbe" stand, dann führt das zu ungeahnten Folgen. Die Frau Kanzleioberaufseher meinte nämlich: „Den Film ‚Max' halbe Jugend' muß man sich ansehen, der ist sicher zum Weinen, denn der Max hat bestimmt einen Stiefvater gehabt ..."

*

Laut Münchener Adreßbuch 1938 wird Eduard Mörike (siehe unter Mörike-Platz) „neben Heinrich Heine als einer der größten deutschen Lyriker des 19. Jahrhunderts" bezeichnet. Für wen eine Ehre?



Staffelsee — E. E. Heinsdorff



Selbstbildnis — Franz Doll

Kunstgenuß

„Richt di her", sagte Herr Hierlinger zu seiner Frau, als er mittags vom Büro nach Hause kam, „mir gehn heit abend ins Theater. Der Karle hat mir d' Kartn gschenkt. Machst a feins Freßpackl zamm."

Frau Hierlinger ließ sich das natürlich nicht zweimal sagen, war voller Freud und kaufte gleich eine prima Salami und frische Weckerln für die abendlichen Stunden im Musentempel.

Im Theater gab man eine Oper. Es wurde gleich von Anfang an viel gesungen und weil das ungewohnte Zuhören anstrengt, begann Familie Hierlinger auch gleich von Anfang an mit dem Essen. Frau Hierlinger schmeckte es so gut, daß sie selbst während der großen Arie damit noch beschäftigt war. Anders Herr Hierlinger. Er lauschte andächtig dem Gesang des Tenors und frug zwischendurch: „Alte, hörst, wie der schön singt! Ah, grad auffijodeln tuat a."

Da eine Antwort ausblieb, mußte Herr Hierlinger den Blick von der Bühne wenden und seiner besseren Hälfte zu. Und da sah er nun, daß die selig und mit einem satten Lächeln um den Mund schlief. Das ärgerte den kunstbegeisterten Herrn Hierlinger gewaltig und er sagte böse: „Geh, jetzt schamst di aba. Tua do net schlafn im Theata!"

Frau Hierlinger schreckte hoch, mitten in dem hohen C des Sängers von Gottes Gnaden, und maulte: „Ah, laß mir mei Ruah! I kann do net die ganze Zeit essn!"

Eine Antwort, für die Herr Hierlinger trotz aller Kunstbegeisterung Verständnis hatte. H. W. Bürkmayer

Porzellankunst

eine edle Sparte der bildenden Kunst

München, die Kunststadt — wir dürfen es also gar nicht als Zufall ansprechen, daß hier auch die Kunst des Porzellanmodellierens schon in frühester Zeit eine Heimstatt gefunden hat. Schon vor 100 Jahren gründete der Kurfürst Max Joseph III. von Bayern die Porzellanfabrik in Nymphenburg. Durch Heranziehen der bedeutendsten Plastiken-Schöpfer all die Jahre hindurch hat sich die Fabrik in Nymphenburg ihren ersten Platz unter den Porzellanmanufakturen überhaupt erhalten. Nicht zum wenigsten beruht der Ruhm auf dem Wirken von Franz Anton Bustelli, der schon 1754 seine Tätigkeit als „Figurist" der Manufaktur ausübte und dessen Modellierungen an Lebenswärme und innerem Gehalt alles übertreffen, was die Porzellanplastik der Rokokozeit hervorgebracht hatte. Dieses Erbe wird von der Manufaktur in Nymphenburg hochgehalten und heute noch bilden Bustellis Schöpfungen — getreulich nach den Originalen nachgemacht — ihren Stolz.

Natürlich kommen auch die modernen Künstler zum Wort und unter ihnen ist besonders Akademieprofessor Josef Wackerle der führende Plastiker der Manufaktur. Angefangen von seinen Majoliken, die schon anläßlich der Ausstellung München 1908 im Ausstellungspark Bewunderer fanden, bis zur im Vorjahr geschaffenen „Europa", kann man sagen, daß er der wahre Nachfolger Bustellis geworden ist. Ebenfalls aus Wackerles Schule ging die feinfühlige Bildhauerin Luise Scherf hervor, sie nimmt als Tierplastikerin einen hohen Rang ein. Lange schon für Nymphenburg tätig ist Rudolf Sieck als Landschafter und Blumenmaler. Professor Ludwig Troost, der leider zu früh Dahingegangene, war auch ein eifriger Berater und eine Reihe von Servicen ließ er nach seinen Angaben in Nymphenburg ausführen. Als Gefäßformer steht Wolfgang von Wersin heute an erster Stelle.

Die Aufzählung ist damit noch nicht abgeschlossen, aber es genügt die Feststellung, daß für Nymphenburg immer unsere Besten herangezogen werden. Auch die uralte Technik des Craquelierens ist jetzt in Nymphenburg neu erstanden. Eine gewaltige Zahl von zeitgemäßen Plastiken jeder Art ist in Nymphenburg gerade in den letzten Jahren hergestellt worden und so trägt diese Manufaktur wesentlich zu dem Ruhme Münchens, die Hauptstadt der Kunst sein zu dürfen, bei. br.

W. H. DAMMANN'S

Kaiser, König, Pontifex

Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik

War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 **für Österreich verboten und ist jetzt frei.** Ein spannend geschriebenes Buch, über ein dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Bereiter, München, Sendlingerstr. 55

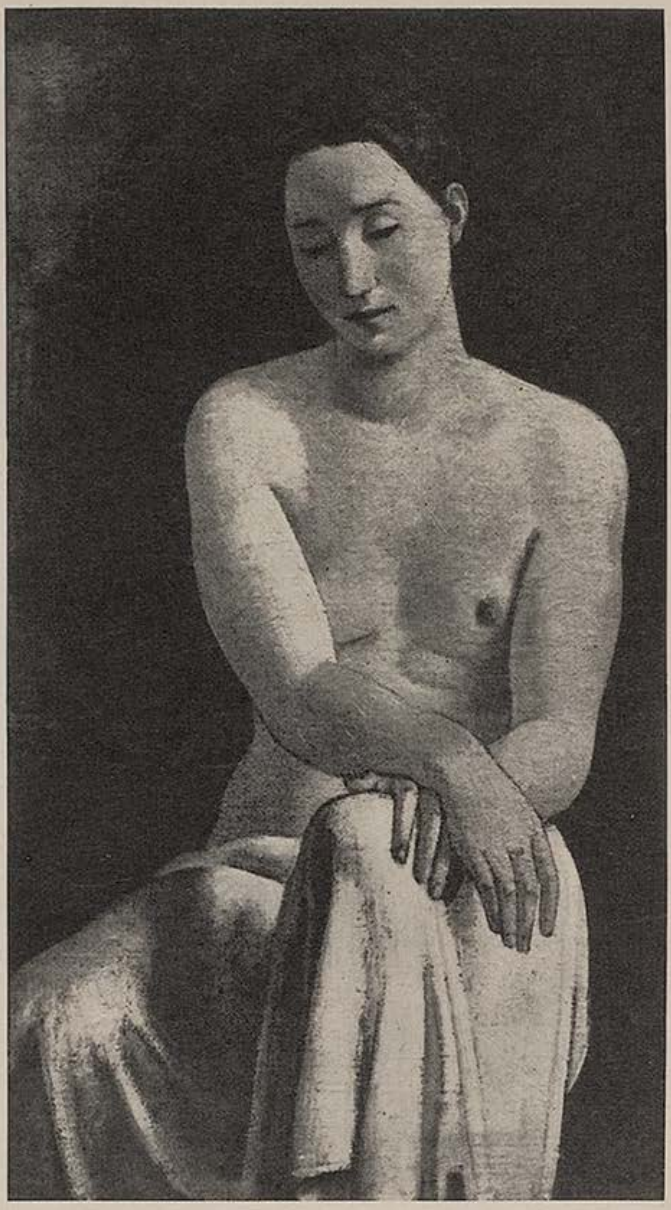
Völkischer Beobachter München: .... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Waffen, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.

Preis des 224 Seiten starken Leinenbandes mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.

Postscheckkonto München Nr. 212



Inseln — Wilhelm Heise



Halbakt — Lothar Bechstein †

Deutsche Frau

Sie schreitet durch das Ährenmeer,
die Ähren wogen im Wind;
sie schreitet selig-stolz einher,
im Arme trägt sie weich und lind
ihr schlummerstilles Kind.

Ihr Haar, es leuchtet so wie Gold,
so wie das Ährenmeer.
Die gelbe Woge rauscht und rollt,
die Frucht ist ihres Daseins Sold,
die Frucht ist Volkes Wehr.

Des Lebens Bronnen fließt und quillt,
der Tropfen perlt am Rand;
das Kind ruht wonnesam gestillt, —
nun, Mutter Erde, sieh, es gilt!
Heil dir, du deutsches Land!

Die Mütter sind wie Ährenmeer,
sind wie des Kornfelds Weh'n,
sie schreiten fest und früchteschwer,
und dort siegt keines Feindes Heer,
wo deutsche Mütter geh'n!

Nelly Ria Bayer



Flammenwerfer in den Kasematten in Fort Vaux — Elk Eber

Unser Interview der Woche

Stimmung — Stimmung!

Unterhaltung mit einem Alleinunterhalter

Muß es immer ein Großer sein, ein Star, den man sich herausgreift, um sein Alltagsleben ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen? Wir sind gegenteiliger Meinung. Es gibt so viel unbeachtete menschliche Existenzen, die sich mühen und abrackern, um uns ein paar Stunden Frohsinn zu schenken. Da sind diese Einzelgänger — Alleinunterhalter nennt man sie allgemein —, die Nacht für Nacht in kleinstem Raum und in einer nerventötenden Atmosphäre ihr Bestes hingeben an erworbenem Geschick und mitunter sogar an beachtlicher Künstlerschaft.

Einen dieser wohl in der Öffentlichkeit, aber eben doch unbeachtet als Mensch Tätigen, haben wir uns herausgegriffen. Ernst Ohl-Alquist heißt der Mann und sein Arbeitsfeld ist eine Weinstube in der Münchner Innenstadt.

Vor allem — dieser Alleinunterhalter oder besser Barpianist, wie er sich gern betitelt, schöpft seine unterhaltlichen Weisen am laufenden Band aus dem Flügel. Ohne Pause heißt das tägliche Tastenarbeit von halb 10 Uhr abends bis 3 Uhr morgens, mit nur 2 freien Tagen im Monat. Kein Wunder, daß es schwer hält, ihn für ein paar Fragen an den Tisch zu bekommen. Und der Mann möchte doch so gerne erzählen. Zwischen ein paar Schoppen Tiroler wird aber dann doch ein Ergebnis gezeitigt.



Ernst Ohl-Alquist — Weinmaier

Erstens: Was sind die Aufgaben eines Alleinunterhalters? Oberster Grundsatz: Stimmung schaffen, Stimmung hochhalten um jeden Preis! Genau das Publikum kennen. Was liebt der, was jener? Ist das Pärchen dort in der Ecke zum Tanzen aufgelegt, möchte der ältere Herr am Tisch in der Nähe der Tür in Jugenderinnerungen schwärmen? Dieses Eingehen auf die Wünsche eines Einzelnen erfordert eine umfassende Repertoirkenntnis. Da muß Tanz- mit Konzertmusik wechseln, die neuesten Schlager stehen hoch im Kurs und auch die Klassiker dürfen nicht vergessen werden.

„Klassiker — in einer Weinstube?" wird man erstaunt fragen.

Aber es ist so. Meister Ohl-Alquist versichert allen Ernstes, daß ein Gast schon die „Moldau" von Smetana von ihm

verlangte. Und das um 2 Uhr morgens nach stundenlangen Tempis, die sich nur in Foxtrotts, Walzer, Tangos und Steps austobten. Aber der Pianist kann es, spielt sogar das meiste vom Blatt und das ist ein Haupterfordernis dieser Art von Gästeunterhaltung.

Und weiter: Einstellung auf den Gast! Unter Umständen muß schon beim Eintritt eines neuen das Spiel gewechselt werden. Denn besonders Stammgäste fliegen auf so etwas. Bezeichnend dafür ist die Vorliebe eines Münchner Geschäftsmannes für diese Art von „Empfang". Er hat es sich in den Kopf gesetzt, daß er jedesmal mit einer Rigoletto-Melodie empfangen wird. Er bringt Bekannte und Verwandte mit und wettet mit ihnen: „Paßt auf, ob der Klavierspieler nicht etwas aus Rigoletto spielt, wenn ich hereinkomme." Natürlich tut das der Mann am Flügel — er hat es ja längst mit dem Rigoletto-Liebhaber so ausgemacht. Und der freut sich jedesmal, daß alles so wunderbar klappt, seine Bekannten staunen und somit ist jeder Teil befriedigt. Dienst am Gast nennt man so etwas und die Alleinunterhalter der heutigen Zeit haben sich dieses Schlagwort groß hinter die Ohren geschrieben.

Aber nun wird man sagen: Alleinunterhalter, was ist das schon? Ein Harlekin für Weinselige, der für seine Arbeit bezahlt wird. Schon richtig — aber hinter diesen musikalischen Hofnarren der Neuzeit steckt meist der Ehrgeiz nach Besserem, Höherem, das Alleinunterhaltertum ist nur das Sprungbrett, der Broterwerb bis zur Erreichung eines gestellten Zieles. Ohl-Alquist z. B., der vom Kinoorchester über die Konzertkapelle und den Rundfunk an den Flügel in der Weinstube kam, studiert in seinen freien Tagesstunden eifrig am vollendeten Waldhornblasen, um einst in reiferen Jahren eine gesicherte Existenz zu haben. Und mit ihm machen es viele andere ähnlich. Das heißt: viele andere ist schlecht ausgedrückt, denn es ist gar nicht so einfach, Alleinunterhalter zu sein und wirklich tüchtige gibt es nicht allzuviel. Ja, es besteht z. Zt. fast ein Mangel an solchen Kräften. Denn man muß für diese Art des Gästeunterhaltens ein gut Teil natürliche Anlage und Erfahrung mitbringen, besonders auch physisch so auf der Höhe sein, daß man die tägliche Nachtarbeit ohne Beschwerden durchhält. Starker Kaffee ist zwar das Elixier, das für das Durchhalten hilft, aber dieses Getränk geht eben mit der Zeit auch an Herz und Nerven.

So betrachtet ist der Mann, der Stimmung schafft, wohl wert, durchs Wort herausgestellt zu werden. Übrigens auch im Bild, denn man kann — urteilt man nach der vorangesetzten Skizze — nicht abstreiten, daß Ohl-Alquist mit seinen 33 Jahren auch äußerlich ein sympathischer junger Mann ist.

H. W. Bürkmayer



Z. 1

Hitlerfreiplatzspende
der Nationalsozial. Volkswohlfahrt

Auflösungen zu unseren Rätseln Heft 25

Kreuzworträtsel

Wagrecht: 1. München, 7. Burgas, 8. Reh, 9. mi, 10. Orgel, 12. Maibock, 13. Messer, 14. Ren, 16. Skat, 20. Kana, 22. Gambrinus, 23. Onod, 24. Sims, 25. Cerevisia, 27. Karla, 29. Lad, 31. Historie, 33. Lagerbier, 36. Märzen.

Senkrecht: 1. Mumme, 2. Urias, 3. Egoist, 4. Narbe, 5. Erec, 6. Nelke, 11. Gorki, 14. Ranis, 15. Nassauer, 17. Kanea, 18. Amor, 19. Privat, 21. Numidien, 22. Gockel, 24. Silo, 26. el, 28. Riga, 30. Arie, 31. Ham, 32. See, 34. rr, 35. BZ.

Silbenrätsel

1. Hopfenkranz, 2. Osterspaziergang, 3. Pianissimo, 4. Fiducit, 5. Estaminet, 6. Nachteule, 7. Ungeheuer, 8. Neckarsteinach, 9. Durra, 10. Maskenball, 11. Abstinent, 12. Landgasthaus = Hopfen und Malz Gott erhalt's.

Der ewige Serenissimus

Gelangweilt saß Serenissimus als Ehrengast bei einer Aufführung von „Gustav III. oder der Maskenball" in einer österreichischen Provinzstadt. Als die Szene kam, in der die Verschworenen losen, wer den König erschießen soll, blickte er plötzlich gespannt auf den Vorgang. Kaum ist das Los auf Ankarström gefallen, flüstert er erregt zu Kindermann hin: „Zu komisch, was der Ankarström für Pech hat. Der Mann muß zum Königsmörder geradezu g'bor'n sein. Ich hab' das Stückerl nu in Wien, in Prag und Budapest g'sehn und allweil hat ihn das Los g'troff'n."

Der bissige Voltaire

„Wo befändest du dich", sagte ein Freund zu Voltaire, als sie an einem Galgen vorbeifuhren, „wenn das Dreibein da drüben trüge, was ihm gehört...?" Mit dieser leicht hingeworfenen Frage glaubte er dem ewigen Spötter eins ausgewischt zu haben, aber Voltaire antwortete ohne Besinnen: „Allein im Wagen, mein Bester!"

Schöne Eigenheime

von 3½ und 4½ Zimmern

bauen wir in Neuharlaching bei der Hans Schemm-Schule. Mindestanzahlung Mk. 5000.—

Südhausbau

Schwanthalerstraße 9/III / Telefon Nr. 57293

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher

Kunstantiquariat ED. WALZ

München 13 Amalienstr. 38

Kataloge bitte zu verlangen

Zeichenpapiere

»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



Der luftgekühlte

STOEWER GREIF 34 PS

Doppelschwingachse
Zentralrohrrahmen
1,5 Liter · 4 Cylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Kaffee pörd ordnung?
Ja-aber
KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK Silber GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Asthma, Bronchitis
„Gehrcke-Kima"
(künstl. Wüstenstaub nach Univ.-Professor Dr. Gehrcke, Berlin)
Bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, spez. Asthma, Bronchitis usw.
Behandlungsstelle München
Herzogspitalstraße 22 Ruf 12634
— VERLANGEN SIE PROSPEKTE —
Urteile von Patienten liegen auf

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern



Diätetisches Münchner Malzpräparat, extraktreich, alkoholarm (unt. 1½%) Bewährtes Stärkungsmittel für Kranke, Schwache, Rekonvaleszenten und Frauen. Fragen Sie den Arzt!
Bezugsquellen: Apoth., Drog., Feinkostgesch., Kolonialwarenhandlg. und Gastwirtschaften
Alleinhersteller
Hackerbräu München
Nachahmungen zurückweisen.

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Schon für diese geringe Anzahlung und 18 Monatsraten zu Mk. 10.60 erhalten Sie die erfolgreiche
KLEIN-CONTINENTAL
11.20 Mk.
So gut, weil WANDERER sie baut
SCHREIBMASCHINE
Einzelheiten und Druckschrift J unverbindlich
H. Hummel
München, Herzog-Wilhelm-St. 33
Laden am Karlstor

Nerven, Herz und Schlaf
müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Notfalls versuchen Sie schnell **Energeticum, das seit Jahrzehnten bewährte** auch ärztlich anerkannte natürl. Nervennährmittel. **Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit** bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen, erquickenden Schlaf. **Floradix-Energeticum** ist gesetzlich geschützt. Nachahmungen weise man zurück. Allein echt:
Reformhaus E. Pfletschinger, Dienerstraße 6/0, Eing. Landschaftstraße, Sendlinger-Tor-Platz 10/0, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25279

Heil-Nahrung für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Auch die Mütterberatungsstellen der NSV. förderst Du durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSV.!

Schlaflose Nächte
bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialtinktur.** Erfolg garantiert.
Drogerie C. Bierl, Jakobsplatz 4a

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Basedow u. Kropf
Kräuterkuren.
Ohne Bestellung kein Versand! Verlangen Sie kostenlos Broschüre
Friedr. Hastreiter, Krailling bei München

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.



Fürstenfelderstr. 10 Ecke Sendlingerstr.
Kinderwagen Kinderbetten

Klischees
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Kennen Sie Hintermeyers Patentharmonika
die mit 34 Baßtasten mehr leistet als eine Harmonika mit 120? Bassoli, geteilte Begleitakkorde, polyphones Spiel, jetzt möglich! Unverbindliche Vorführung, Prospekte durch den Alleinvertrieb Wörthstraße 13.

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km ℳ 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag ℳ 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. × ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

Verlangen Sie überall die ‚Jugend'

Pelzaufbewahrung
Maßanfertigung / Umarbeitungen / Reparaturen
Konrad Raum / Kürschnermeister
Schommerstr. 2 / Tel. 54240 / kein Laden

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

J U G E N D

Stadt der Deutschen Kunst / München 1938 / Nummer 28 / Preis 40 Pfennig



Carl Schwalbach

Aus unserem Skizzenbuch

Dienst am Kunden

Ein Autofahrer, der nach Corpus Christi im Staate Texas kommt, braucht nicht zu fürchten, daß er bei einer Abendgesellschaft einen über den Durst trinken könnte. Er mag sich getrost beschlauchen, ohne der Verkehrssicherheit irgendwelchen Abbruch zu tun. Um das Automobilfahren der Betrunkenen zu entmutigen, hat nämlich die Polizei die nachahmenswerte Einrichtung geschaffen, jedem, der sich nicht mehr ganz sicher fühlt, einen amtlichen Fahrer zu stellen, der ihn sicher nach Hause fährt. Fernruf genügt. Man sieht, daß selbst bei der Polizei drüben der Dienst am Kunden keine leere Phrase ist.



Verflüssigung

Seit es Linde gelang, Luft auf Flaschen zu füllen, leben wir in einem Zeitalter der Verflüssigung. Professor Bergius hat die Verflüssigung der Kohle zur Tatsache gemacht. In München genießt man aus Maßkrügen und Halben „flüssiges Brot", und in der Blumenstraße entdeckten wir einen Mann, der flüssiges Stopfgarn verkauft. In Dr. Lahmanns Sanatorium auf dem Weißen Hirsch bei Dresden hat man die trockene Massage verflüssigt und sie durch die Unterwassermassage ersetzt, bei der ein Wasserstrahl von mehreren Atmosphären Druck auf den Körper abgeschossen wird.

Der letzte Fortschritt in der Verflüssigungstechnik aber ist der flüssige Seidenstrumpf, welcher der Firma Leichner gelungen ist. Man taucht das Bein hinein und schon hat man einen „seidenen" Strumpf an, an dem keine Masche mehr fallen kann. Dabei soll man noch vollkommen „angezogen" aussehen. Das ist etwas für unsere Frauen! Ob dieser Strumpf warm hält, darüber sind wir nicht unterrichtet, aber dieser Punkt ist sowieso meistens als Nebensache behandelt worden.

Wir werden jetzt dazu übergehen, Wasser als flüssiges Eis und ein Bad als flüssiges Bett zu bezeichnen, und freuen uns schon auf den heißen Sommer, wenn wir im flüssigen Taxi planschend zur Redaktion fahren oder uns den Starnberger See als Kleidungsstück verpassen.

Kinderfreund

In Düsseldorf lebt ein Spaßvogel, dessen Namen wir aber lieber verschweigen wollen, damit er nicht eines Tages einmal von den Eltern hoffnungsvoller Sprößlinge gelyncht wird. Dieser freundliche Herr hat nämlich die Passion, an seinem Geburtstage Kindergesellschaften zu geben. Das klingt doch recht harmlos, nicht wahr? Aber hören wir weiter. Auf diesen Kuchenschlachten veranstaltet der edle Kinderfreund Lotterien und Verlosungen, bei denen reichlich Geschenke verteilt werden. Sehr reichlich! Bekanntlich erfreuen sich die ungeheuerlichsten Tölen, Köter von wahrhaft entsetzlicher Rassenmischung, ferner Kaninchen, Katzen, junge Ferkel und anderes Getier bei Kindern größter Beliebtheit. Diese Danaergeschenke werden denn auch freigebigst verteilt. Dreckköter, die keineswegs stubenrein sind, weiße Mäuse, Katzen und Kaninchen, die in acht Tagen Junge kriegen, sind Vorzugsgeschenke, die von den Kindern mit einer Riesenbegeisterung nach Hause gebracht werden.

Dann aber geht für die armen Eltern die Hölle los. In kurzer Frist gleicht die Wohnung einem Stall. Wagt man, das Getier an die Luft zu setzen, geht sofort ein markdurchdringendes Schluchzen und Geschrei los. Denn selbstverständlich wollen sich die Kinder nicht wieder von ihren „Lieblingen" trennen. Bekommt das Kaninchen in wenigen Tagen schon ein halbes Dutzend Junge, dann ist die Plage vervielfacht und erst recht der Teufel los. Ja, wenn wir uns überlegen, was die armen Eltern alles auszustehen haben, wollen wir den Namen dieses sonderbaren Kinderfreundes doch lieber geheim halten.

Zustände gibt es . . . !

Findet die anfangs beschriebene Einrichtung unseren Beifall, so müssen wir doch gestehen, daß der Dienst am Kunden, wie die amerikanische Polizei ihn pflegt, für unsere Begriffe doch manchmal zu weit geht. In einem Zuchthaus des Wilden Westens hat man nämlich ein Verbrecherparadies geschaffen, das das Begehen von Verbrechen zu einem wahren Vergnügen machen muß. Nicht nur nimmt sich eine freundliche Dame der Verbrecher ganz persönlich an, um ihnen ins Gewissen zu reden, wovon wir uns allerdings wenig Erfolg versprechen, sondern Verbrecher mit guter Führung erhalten wöchentlich einmal Urlaub auf einen Tag und können sich in einer dortigen Tanzbar nach Herzenslust amüsieren, bis sie um Mitternacht wieder in ihr freundliches Heim hinter den Gitterstäben zurückkehren müssen. Wer möchte da nicht Verbrecher sein!



Die Jugend

Zeichnungen von Maçon

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 28

OLIVE HAT PECH

Von Albert Wisheu-Martens

Olive Bonnaud bummelte am Quai du Port von Marseille. Ihr rotes Haar leuchtete im Strahl der untergehenden Sonne; Olive beachtete die vielen bewundernden Blicke aus Männeraugen kaum, die ihrem erfreulichen Aussehen galten. Sie war viel zu sehr mit dem Ziel ihrer Sehnsucht beschäftigt. Das ruhte auf samtenem Polster in einer Auslage des Juweliers Durand in der Cannebière. Tagtäglich strich sie an dem Laden vorbei und liebkoste mit ihren Augen das Kollier, neben dem unerbittlich der Preis Frcs. 800.— ihr höhnisch entgegenlächelte. Olive seufzte elegisch. Nie würde sie das glitzernde Ding um ihren Hals tragen! Warum war ihr Georges auch so ein knausriger Freund, der für ihre Passion so gar keinen Sinn hatte? Und warum war sie nur diesem Menschen so sinnlos treu?

„Halloh! Olive!" Sie schrak auf. Ein junger Bursche mit lustigen Augen, die Baskenmütze keck aufgestülpt, steuerte über die Straße auf sie zu: Guten Tag, Rotkatze!" Olive rümpfte das Näschen schnippisch: „Guten Tag, Monsieur Felicien!" Aber sie war doch recht froh, den Freund ihres Freundes getroffen zu haben. Denn wenn Felicien auch ein frecher Kerl war und ein arger Schürzenjäger obendrein, plaudern konnte man mit ihm, wie mit keinem andern. Und Verständnis hatte der Bursche für alle Sorgen, die ein Mädchenherz bedrücken konnten, tausendmal mehr als der mürrische Georges. Warum war sie nur diesem Menschen so sinnlos treu? Das meinte auch Felicien. Dieser grundgescheite Felicien, der auch gleich mit ihr darüber einig war, daß das Kollier des Monsieur Durand nirgends besser zur Geltung kommen könne, als an dem entzückendsten Hals von ganz Marseille, den wer besaß? Überflüssige Frage! Niemand anders natürlich als die einzig charmante Olive Bonnaud. Soweit war man sich vollkommen einig. Wie aber kam das Schmuckstück an den entzückendsten Hals von ganz Marseille? „Wenn ich Georges wäre, würde ich es dir kaufen!" begann Felicien seine Attacke. „Warum bist du nicht Georges?" seufzte Olive. „Könntest du dir nicht einbilden, ich sei Georges?" suchte Felicien weiter Terrain zu gewinnen. „Oh la la!" fand Olive sich verpflichtet zu girren, während sie die Stärke ihrer Einbildungskraft abwog. Eigentlich war Felicien viel hübscher als ihr dummer Georges und gescheiter war er auch. Denn



Moltmann

ein Mann, der einsieht, daß Olive ein Kollier, das sie sich erträumt, unbedingt besitzen muß, ist doch viel gescheiter als einer, der das nicht einsehen will. „Auf Wiedersehen, Felicien!" seufzt Olive, „ich werde morgen sehr allein sein! Er hat morgen leider Nachtarbeit!" Damit trippelt sie davon und verschwindet in der Richtung der Cannebière. Felicien sieht ihr nach und überlegt. Wer pumpt Felicien 800 Frcs.? Niemand! Plötzlich schnalzt er mit den Fingern und eilt nach der Gegend, aus der Olive gekommen war. In der Rue Radau trifft er Georges an. Felicien begrüßt ihn überfreundlich und überlustig. Das verdrießt den andern. „Seit wann geht's dir denn so gut?" sucht er den ausgelassenen Felicien zu dämpfen. „Seit ich bei Alderic wette", bluft die Baskenmütze. Und dann bindet er dem immer gespannter aufhorchenden Georges einen Riesenbären auf. Er hätte da vor kurzem einen Buchmacher kennen gelernt, der sich erst einführen müsse, und darum unerhörte Gewinnchancen gewähre. Man könne bei Alderic ohne das geringste Risiko Unsummen verdienen, denn im ungünstigsten Falle käme man stets mit dem Einsatz heraus. Georges, den geizigen Georges, packt der Wetteufel mit allen Krallen. Er kann gar nicht schnell genug die verlangten 800 Frcs. hervorkramen und sie dem Gauner Felicien aufdrängen. „Wieviel kann ich gewinnen?" „Das Zehnfache!" „Und verlieren?" „Keinen Sou!" „Wann bekomme ich das Geld?" „Übermorgen kann ich es dir bringen." „Übermorgen früh", überlegt Georges, „bin ich noch nicht wieder daheim, ich habe morgen Nachtarbeit." „So?" tut Felicien erstaunt. „Weißt du was? Gib das Geld Olive, sie soll es dann gleich auf die Sparkasse tragen. Ich kann mich doch auf dich verlassen?" „Verlaß dich ganz auf mich! Olive bekommt das Geld!"

Vergnügt tänzelt Felicien die Treppen hinunter. Noch vergnügter huscht er sie 24 Stunden später wieder hinauf. Erwartungsvoll begrüßt ihn Olive: „Nun?" Mit Grandezza überreicht ihr Felicien die 800 Frcs. — — —

Olive erwacht am nächsten Morgen aus tiefem Schlummer. Erschrocken greift sie unter das Kopfkissen. Dann lächelt sie erleichtert. Da sind sie ja, die 800 Frcs. für ihr Kollier! Aber da ist noch etwas! Ein Zettel. Felicien hat ihr wohl einen Abschiedsgruß hinterlassen? Verschlafen lächelnd buchstabiert sie: „Trage das Geld sofort auf die Sparkasse!" Wütend zerknüllt sie das Papier. „So ein Idiot!" —

Tapp, tapp, tapp stampft es die Treppe herauf. Olive kennt den Schritt und hastig verbirgt sie das Geld. Georges dröhnt ins Zimmer. „Ist er dagewesen?" schreit er. Olive läuft es heiß und kalt über den Rücken. „Wer denn, mein Lieber?" piepst sie zähneklappernd. „Wer?!" brüllt er, „Felicien!" Mademoiselle Bonnaud schließt die Augen. „Ich schlage dem Kerl die Rippen entzwei!" hört sie Georges toben. „Ich mache Frikassee aus ihm!"

Wie peinlich für den armen Felicien, huscht es Olive durch den Kopf, aber was wird er erst mit mir machen?! Da hört sie weiter: „Ich drehe dem Taugenichts den Hals um, wenn er nicht hier war!" Olive springt hoch im Bett und starrt den Wütenden fassungslos an. „Wieviel Geld hat er dir gegeben?" Entgeistert hüpft Olive aus dem Bett und hält die Hände schützend vor ihr Gesicht. Da flattern die 800 Frcs. zu Boden. Während Georges die Geldscheine aufliest, brummt er: „Nichts gewonnen! Pech gehabt! Pech gehabt!" — „Was — — was ist — los?" stottert Olive ganz erschlagen. Dann erfährt sie, was los war.

Und als sie dann eine Stunde später „ihre" 800 Frcs. auf die Sparkasse tragen muß und ihr in der Auslage des Monsieur Durand „ihr Kollier" höhnisch entgegenblitzt, da schnupft sie wütend auf: „Da hab' ich wirklich Pech gehabt!"



Familienbild

Willy Preetorius

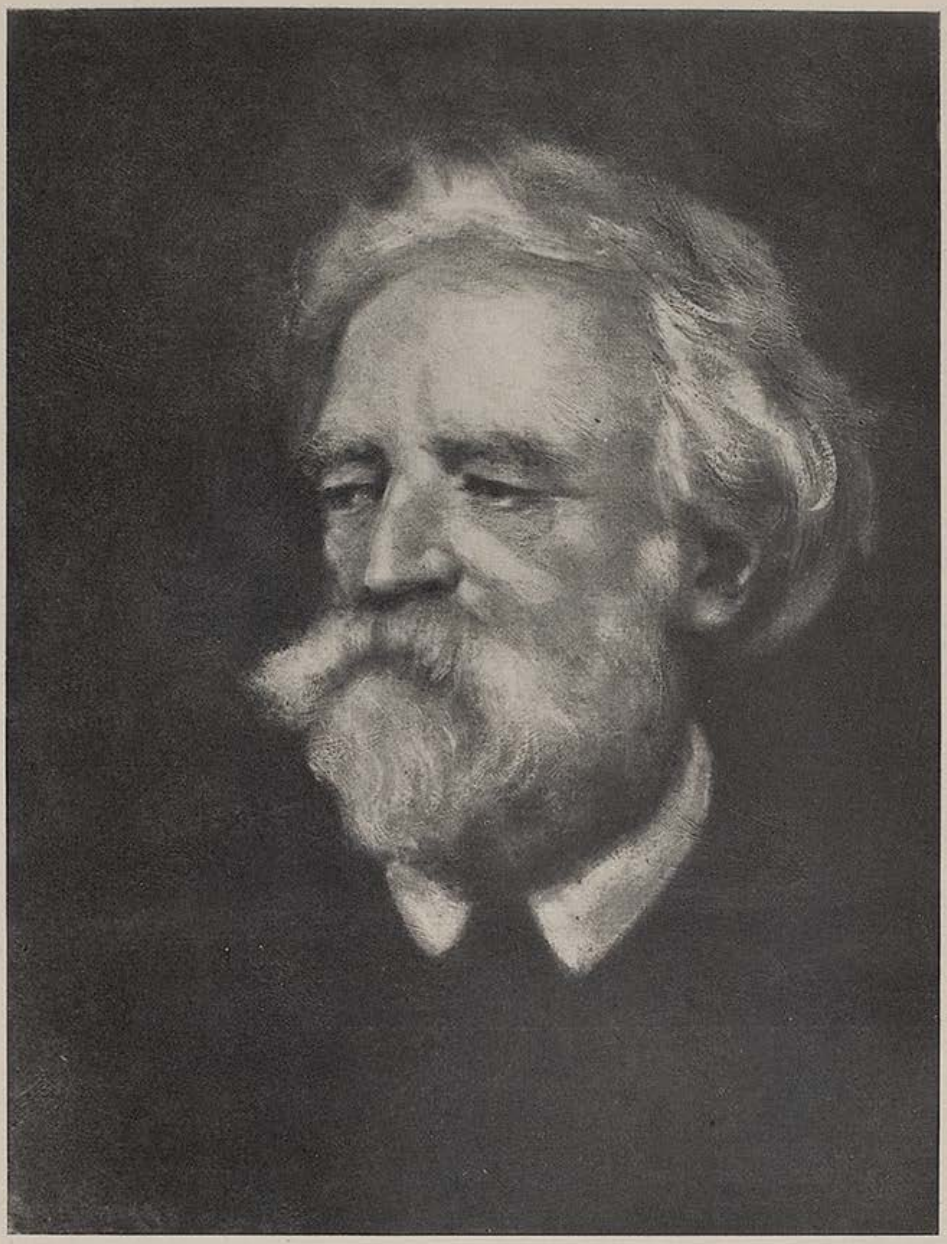
DEUTSCHE MALER:

Willy Preetorius

In Mainz, der Gutenbergstadt, geboren, hat Willy Preetorius die Aufgeschlossenheit und die geistige Beweglichkeit des Rheinländers. Der Künstler hat einen Bruder, mit dem er — oder der mit ihm — oft verwechselt wird: den Bühnenmaler Emil Preetorius. Das ist jedoch, soweit wir es entdecken konnten, sein einziger Kummer. Eine Verwechslung würde übrigens keinem von beiden zum Vor- oder Nachteil sein: Beide Brüder sind gleich begabt. Und beiden ist die Kunststadt München eine zweite Heimat geworden.

Willy Preetorius ist ein großer Musikliebhaber. Hans Pfitzner, Edwin Fischer und andere Große gehören zu seinen Freunden. Mit Hans Pfitzner vor allem verbindet ihn eine langjährige Freundschaft. Er hat den Tondichter des „Palestrina" oft gemalt, weiß um sein musikalisches Schaffen, ist einer der wenigen, denen der geniale Einsame sein Herz öffnet.

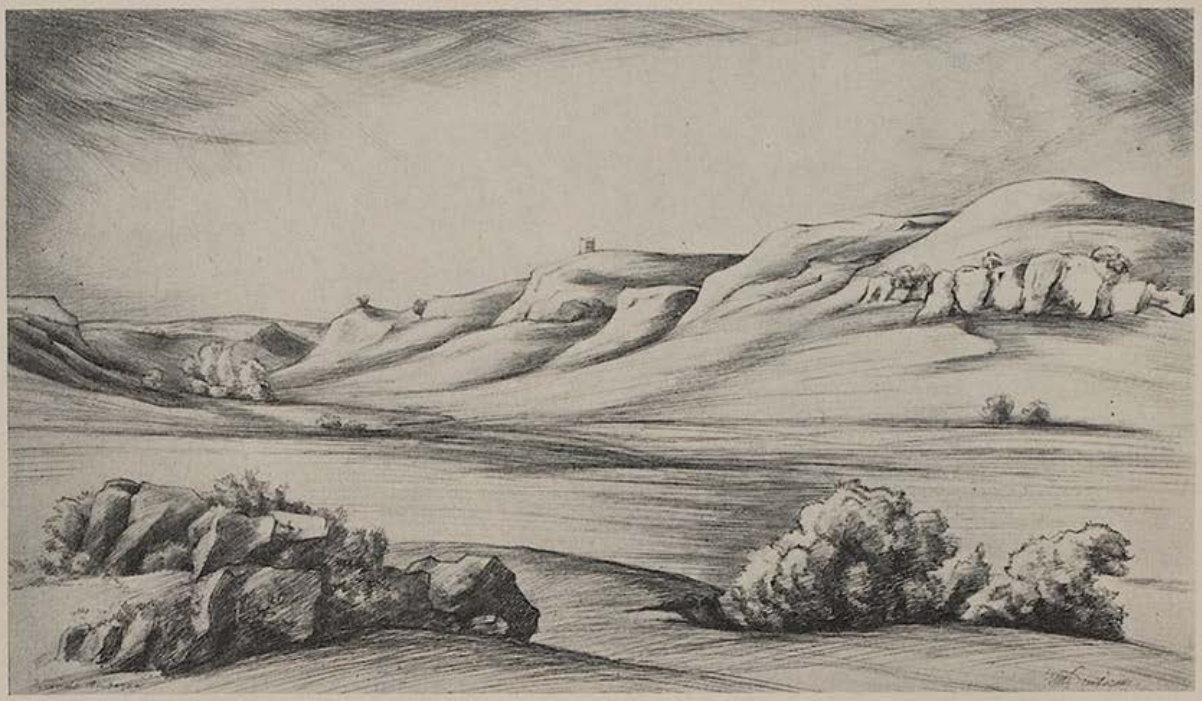
Bildnis und Landschaft — das sind die eng verwandten Hauptthemen seiner Bilder. In beiden ist er gereift. Preetorius ist den Weg jener Künstler gegangen,



Der Dichter Paul Ernst — Willy Preetorius

die aus der Farbe heraus modellieren. Im Anfange aus dem Dunkel herausarbeitend, ist die farbige Gestaltung ein Rausch, ist künstlerische Trunkenheit und künstlerisches Erlebnis. Dann aber werden die Bilder heller, sparsamer mit den Mitteln. Die Komposition wird besser, die Bilder zarter, feiner, die grafischen Qualitäten treten hervor. Manche der späteren Bildnisse und Landschaften sind von bezaubernder Weichheit und Vornehmheit, so die kleine Landschaft, die gegenwärtig im Maximilianeum ausgestellt ist.

Einige Federzeichnungen römischer Landschaften, die wir hier wiedergeben, wirken fast wie Radierungen. Preetorius malt und zeichnet auch gerne auf Papier, das er mit einem Kreidegrund wie Malleinwand präpariert. So hat er auch oft den ihm befreundeten Dichter Paul Ernst dargestellt. Seit dreißig Jahren in München lebend, ist Willy Preetorius eine bekannte Erscheinung im Münchner Kunstleben geworden.



Römische Landschaft — Willy Preetorius

„Doppelgänger"

Von Karl Giselher Gössele

Johannes Butenschön ist ein kleiner Schauspieler, der die große Rolle des Romeo spielt. Die Bretter, die für ihn die Welt bedeuten, befinden sich zwar nur in einem weltabgelegenen Kurort in den Bergen. Auch sind sie keineswegs mit einer Gage gepflastert, die ihm mehr als den notdürftigen Lebensunterhalt gestattet. Aber Johannes Butenschön ist froh, daß er für ein paar Monate irgendwo untergekrochen ist. Die Zeit vorher ohne Beschäftigung hat ihn bescheiden gemacht. Und die Zeit nachher ohne Beschäftigung droht über ihm wie am Himmel eine Wolke, die er nicht sehen will.

Eines Tages kurz vor Beginn der Vorstellung sind die Schauspieler auf der Bühne ganz aufgeregt. Einer der edlen Mimen hat durch das obligate Loch im Vorhang einen Herrn in der ersten Sesselreihe entdeckt, der ihm bekannt vorkommt. Ist das nicht der Generalintendant der staatlichen Theater des Landes? Alle, auch Johannes Butenschön, spähen hinaus nach dem Publikum. Kein Zweifel, das ist der Herr Generalintendant. Vielleicht sieht er sich nur aus Langeweile „Romeo und Julia" an. Vielleicht aber ist er unterwegs, um verschüttete Talente auszugraben....

An diesem Abend spielen die Darsteller mit einer Vehemenz, als ob sie von der Muse persönlich geküßt worden seien. Insbesondere Johannes Butenschön übertrifft sich selbst. Wenn die dichterische Idee des Romeo die Möglichkeit gehabt hätte, inkarniert in einem Menschenleib im Parkett zu sitzen, sie hätte sich beschämt davonstehlen müssen vor so viel Feuer und Liebesglut, die der Romeo auf der Bühne seiner Julia gegenüber entfaltete.

Leider beruft der Herr Generalintendant nach Schluß der Vorstellung keinen der Schauspieler zu einer Besprechung in sein Hotel, um mit ihm einen Vertrag zu schließen. Und die Jünger Apolls sagen wie üblich in solchen Fällen zueinander: „Niemand versteht so wenig vom Theater wie der Direktor eines Theaters." Sich verkannt zu fühlen, tut ihnen wohl. Und dieses Wohlgefühl tröstet den einzelnen über das Gekränktsein hinweg.

Nur Johannes Butenschön hat nicht die Hoffnung aufgegeben, daß die Anwesenheit des Herrn Generalintendanten im Kurort für ihn eine Schicksalswende bedeute. Die Nacht über liegt er wach und grübelt im Bett. Am andern Morgen ist sein Plan ausgereift. Zuerst geht er ins Büro der Kurverwaltung und stellt an Hand der Fremdenliste fest, daß der Theatergewaltige im Hotel Alpenblick, Apartement I wohnt. Dann kauft er sich in einem Papierladen ein Bild des Herrn Generalintendanten, das er umso eher bekommt, als dieser in früheren Zeiten ein nicht unbekannter „jugendlicher Liebhaber" war. Dann pumpt er sich von Philip Philipi, dem einzigen männlichen Mitglied des Sommertheaters, der einen wirklich eleganten und hochherrschaftlichen Anzug besitzt, eben diesen Anzug gegen eine Leihgebühr von 3 Mark. Endlich schließt er sich in seine Mansarde ein, die er für wenig Geld und viele gute Worte einer verwitweten Zimmervermieterin abgemietet hat. Nach ein paar Stunden tritt nicht etwa der Schmierenkomödiant Johannes Butenschön aus dem Zimmer, sondern der Herr Generalintendant. Und so echt wirkt die Maske, daß der Portier des Hotels Alpenblick, wohin sich Johannes Butenschön begeben hat, den falschen Generalintendanten für den echten hält und einen alleruntertänigsten Bückling macht. Dessen Haltung strafft sich sichtlich. Entschlossen geht er die Treppe hinauf, bereit zum Sturmangriff auf das erste Appartement.

Der Schauspieler klopft an die Tür des Theatergewaltigen. Von drinnen ruft es herein. Er preßt die Hand an das

klopfende Herz, während er den Impuls verspürt, davonzulaufen. Dann fällt ihm ein: wer nicht wagt, gewinnt nicht, und geht hinein. Jetzt steht der falsche Generalintendant dem echten gegenüber. Und siehe da: beide sind sich bis auf die verschiedenen Anzüge zum Verwechseln ähnlich. Für beide ist der Eindruck überwältigend. Beide werden abwechselnd rot und blaß.

Johannes Butenschön steht und steht vor dem Herrn Generalintendanten als Generalintendant und ist nicht fähig, ein Wort herauszubringen. Vergessen ist die Rede, die er vorher sorgfältig einstudiert hat und die darin gipfeln soll, den Herrn Generalintendanten zu bitten, einen Schauspieler zu fördern, der ihm durch seine Maske als Generalintendant einen Beweis seines schauspielerischen Könnens erbracht habe. Johannes Butenschön wünscht sich auf den Mond. Warum hat er sich auf diese verrückte Rolle eingelassen, der er ja doch nicht gewachsen ist? Gleich wird der Theatergewaltige ihn hinausschmeißen oder gar verhaften lassen....

Aber nichts dergleichen geschieht. Der echte Herr Generalintendant steht so verdattert vor dem falschen Herrn Generalintendanten, daß er dessen Verdattertsein gar nicht bemerkt. Schließlich wirft sich der echte vor dem falschen auf die Knie nieder und memoriert: „Verzeihen Sie mir, Herr Generalintendant. Ich bin stellungsloser Schauspieler. Die Not hat mich veranlaßt, Sie zu kopieren, und mich auf Abwege gebracht. Ich werde den angerichteten Schaden wieder gutmachen. Ich flehe Sie an: Tun Sie alles, nur überliefern Sie mich nicht der Polizei!"

Dem fassungslosen Johannes Butenschön wird es auf einmal leicht ums Herz, als er erkennt, daß er nicht den echten Generalintendanten vor sich hat, sondern nur auch eine Ausgabe von diesem gottähnlichen Exemplar der Gattung Mensch. Er läßt sich aber nichts merken. Vielmehr zieht er sein Gesicht in strenge Falten und sagt: „Ihre Maske ist herzlich schlecht! Unerhört, mich so dilettantenhaft darzustellen. Was ist der Zweck der Übung?"

Der andere, immer noch auf den Knien, antwortet: „Ich habe mich vor ein paar Tagen im Engagementsbüro der Staatstheater vorgestellt, bin aber abgeblitzt. Dabei habe ich gehört, wie eine Sekretärin telefonisch den Auftrag erhielt, den Herrn Generalintendanten zum Wochenende hier im Hotel Alpenblick anzumelden. Da wollte ich eben ein paar Tage früher eintreffen und die Voranmeldung ausnützen. Ich konnte nicht annehmen, daß der Herr Generalintendant auch früher kommen würde. Ich habe mit dem Herrn Generalintendanten erst ab heute Abend gerechnet. Und bis dahin wäre ich verduftet...!"

Johannes Butenschön ist jetzt Generalintendant vom Scheitel bis zur Sohle. Er schreit den andern an, der ja in mehr als einer Beziehung sein Doppelgänger ist: „So stehen Sie endlich auf, zum Donnerwetter! Was soll dieses blöde Kniegerutsche? Ich bin kein Herrgott! Merken Sie sich das!" Dann wird seine Stimme leis und lauernd: „Inwieweit haben Sie eigentlich die Voranmeldung ausgenutzt?"

Der andere steht auf, holt ein Bündel Banknoten aus der Tasche, drückt es dem vermeintlichen Generalintendanten in die Hand und wird vertraulich: „Leider nur 1500, Herr Generalintendant! Heute Abend wären es 3000 gewesen. Portier 100, weitere hundert sitzen locker. Hoteldirektor 500, Kredit erschöpft, schäbiger Filz! Frau Leberecht, Bankiersgattin aus Breslau 300, viel zu wenig für zwei Zentner Lebendgewicht! Frau Birnbaum, Fabrikantenwitwe, 49 Jahre alt, 600, lohnende Sache, will den Herrn Generalintendanten heiraten. Schade, hat eben nicht sein sollen!"

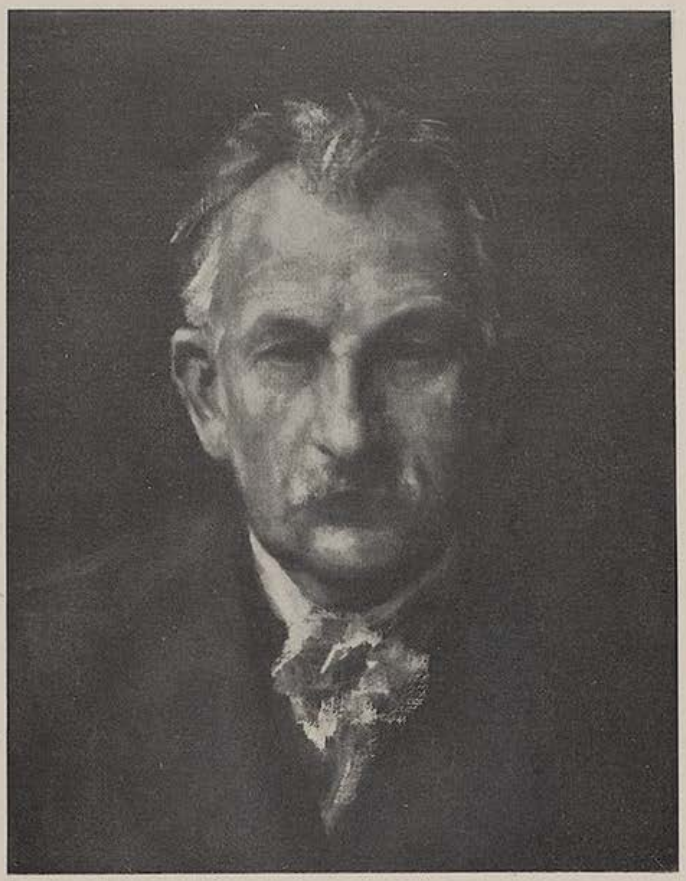
„Sie machen sich wohl noch gar über Ihre Opfer lustig", weist den Gauner Johannes Butenschön zurecht. „Am liebsten möchte ich Sie ja hopp nehmen lassen. Weil Sie die Beute herausgegeben haben, lasse ich Sie laufen. Raus...." Der doppelgängernde Hochstapler läßt sich das nicht zweimal sagen. Nach ihm macht sich auch der doppelgängernde Schauspieler dünn.

Johannes Butenschön verbringt einen langen Nachmittag auf dem Bett liegend in seiner Mansarde. Die 1500 Mark unter dem Kopfkissen drücken ihn, das schlechte Gewissen verfolgt ihn unablässig. Er beendet die Qual, indem er beschließt, ehrlich zu sein.

Schnurstracks begibt er sich ins Hotel Alpenblick, wo inzwischen der echte Generalintendant angekommen ist. Als Jo-



Römische Landschaft — Willy Preetorius



Hans Pfitzner — Willy Preetorius

hannes Butenschön läßt sich Johannes Butenschön bei ihm melden. Die 1500 Mark, die er in einem Briefumschlag dem Zettel beigibt, bewirken, daß er empfangen wird. Was anläßlich dieses Besuchs zur Sprache kommt, entzieht sich der allgemeinen Kenntnis. Am Ende begleitet der große Herr Generalintendant den kleinen Schmierenkomödianten höchst persönlich auf den Flur hinaus und klopft ihm freundschaftlich auf die Schulter. Ein großer Skandal ist vermieden worden.

An diesem Abend spielt Johannes Butenschön seine Rolle so schlecht, wie noch nie in seinem Leben, denn immerwährend muß er an den falschen Generalintendanten denken, der gestern im Theater gesessen hat, und an den echten, der es sich heute nicht hat nehmen lassen, dabei zu sein. Trotzdem aber wird Johannes Butenschön ein paar Monate später von den Staatstheatern in der Landeshauptstadt als Romeo herausgestellt. Und da schrieben die Zeitungen einmütiglich: „Johannes Butenschön ist ein begabter Romeo, ein wenig zu treuherzig, aber sonst fabelhaft . . . !"

Geht die Liebe der Frau durch den Magen?

Von H. W. Bürkmayer

Ich sage: nein. Mit einem Paar Schweinswürstel mit Kraut kann der Verehrer von heute kein dankbares Lächeln auf das Gesicht einer Holden zaubern, ja nicht einmal mit einem, wie man so sagt, „anständigen Abendbrot". Die Frau denkt an alles, nur nicht ans Essen. Sie will gar nicht essen, will ja schlank bleiben, schlank werden, noch schlanker werden.

Die Liebe der modernen Frau geht durch ganz andere Dinge. Statt zum Futtern, geh' mit ihr in's Kino — schon bist du beliebt, geh' mit ihr dreimal in der Woche in's Kino — du bist gewaltig in ihrer Gunst gestiegen. Statt in's Restaurant, führ' sie zum Tanzen. Sag' nicht: wie wär's jetzt mit einem Happen-Pappen? Nein, frag' sie: „Liebling, wie wär's, wenn du deine Lippen etwas nachziehen würdest, ich finde sie zu blaß." Du glaubst nicht, wie das vorwärts hilft. Es wird erkannt, daß du Verständnis für die Nöte einer Frau hast. Hintenherum wird von dir gesagt: Ach, er ist ja so ein lieber, aufmerksamer Mensch!

Die wahre Liebe aber führt durch den Modeladen. Kauf' ihr einen Pelz — du kannst dich vor Liebe gar nicht mehr retten. Manchmal genügt auch schon ein Hut, eine Tasche, ein Paar Handschuhe mit Wallensteinstulpen. Wer's ganz raffiniert anfangen will, kaufe Strümpfe. Nicht ein Paar, nein, mehrere, dutzende — der Strumpf ist ein Gegenstand, der gar nicht oft genug erneuert werden kann. Ein armes Hascherl läßt lieber ein Mittagessen aus, ist die Strumpffrage an der Tagesordnung. Und sie ist es sehr oft. Hier geht die Liebe wirklich durch den Strumpf!

Die große Liebe aber geht durch das Auto. Ein Auto angeschafft — wetten, du schlägst jede Konkurrenz. Du bist der Sieger, der Geliebte, über alles Geliebte, der Göttergatte, der schönste Mann auf der Welt — wenn du auch krumme Beine hast und eine Warze auf der Nase. Das Auto schlägt alles. Lieber eine Stunde Autofahren, als eine Woche lang nichts essen, sagt sich die Frau von heute. Du machst eine Bekanntschaft im Theater, im Café, bei einer geselligen Veranstaltung. Erste Frage der Schönen: „Haben Sie ein Auto?" Sagst du nein, bist du ein Nichts, eine Null. Du kannst ihr einen ganzen Wäschekorb mit Delikatessen auffahren lassen — es nützt nichts. Bist du in der glücklichen Lage ja sagen zu können, dann genügt eine Käsestulle — Hauptsache ist, daß du genügend Zaster für's Benzin übrig behältst. So bescheiden ist dann die Frau.

*

Ist diese Auslegung nun gehässig? Freilich, schreit alles. So sind unsere Frauen nicht. Aber ich weiß es doch besser und laß' mich nicht irre machen. Ich hab's probiert. Früher — da ging die Liebe durch den Magen. Da konnte man für ein Schnitzel schon allerlei Liebenswürdigkeiten einheimsen. Aber wie so manches, ist dieser Idealzustand hinfällig geworden. Essen und Trinken ist Nebensache für unsere Frauen. Wichtig ist der „Schein", das „Scheinen als ob", die scheinbare Annäherung an ein Filmideal. Mann, wenn du dem deine Angebetete näher bringst, hast du gewonnen. Den Gerissenen unter uns ist das nichts Neues mehr, aber es gibt noch Neulinge, Anfänger, und denen sei es zugerufen: die Liebe der Frau von heute geht nicht mehr durch den Magen! Vielleicht besinnt sich aber die eine oder andere Schöne auf den alten Spruch und setzt ihn in die Tat um. Ihr bieten sich ungeahnte Möglichkeiten in puncto Männergunst, ist es doch etwas, an der auch der Mann teilhaben kann.

Captain Boycott wird berühmt

Von E. K. Hornauer

Die Landliga im irischen Freistaat tobte in Dublin im Gebäude des Parlaments. Sir Westerton wetterte gegen die Härte der Landvögte, die mit drakonischen Maßnahmen die Bauern zur Ernte zwangen, die der karge Boden nicht geben konnte.

Man schrieb das Jahr 1880. Irlands Fläche gehörte wie Englands Ländereien einigen Großgrundbesitzern, Grafen und Herzögen, die ihre Besitztümer von beauftragten Gutsverwaltern betreuen ließen.

Die Güter des Earl of Erne in der Grafschaft Erne verwaltete der ehemalige Kapitän der englischen Landstreitkräfte John William Boycott. Mit den strengsten Mitteln zwang er die Landbevölkerung zur Ausbeute des Bodens. Die Pächter wurden von Polizei und Militär gezwungen, alles Geerntete dem Grundbesitzer einzubringen, widrigenfalls sie ihre Pacht und ihr verdientes Geld verloren. Der Kapitän selbst schritt mit der Vogtpeitsche in der Hand die Höfe der Pächter ab und hieb, wo er es für nötig hielt, auf die Köpfe der Bauern und ihrer Weiber und Kinder ein.

Im Herbst 1880 stand die große Ernte bevor. Westerton rief die Liga der Bauern gegen den Earl of Erne auf. „Keine Ernte werdet Ihr dem grausamen Vogt Boycott abliefern", schrie der erzürnte Parlamentär den Bauern entgegen. Diese waren einig. Als der Tag der Ernteablieferung gekommen war, rollte kein Wagen mit Getreide in die Gutshöfe des Grafen von Erne. Die ganze Landschaft streikte und behielt die Getreidebündel auf ihren Sitzen. Der Vogt war machtlos. Denn die Liga des Landes stand einig zusammen.

In ganz Irland waren sich die Bauern einig geworden. Irlands Bauern wandten sich gegen die ausbeutenden Grafen und deren Beauftragte. Captain John William Boycott ging ob seiner Grausamkeit in die Geschichte ein. Seine Grausamkeit hatte den Aufstand ganz Irlands bewogen. Sein Name wurde ein geflügeltes Wort: „Boykottiert!"

Der Grund

„Warum, lieber Vater, braucht man denn zu einer Trauung Zeugen?"

„Weil's einem später niemand glauben würde, mein Sohn!"

Seine Freude

Schulrat (sehr gereizt zum Lehrer, der sich bei den dummen Antworten seiner Schüler vergnügt die Hände reibt): „Aber Herr Lehrer, ich kann nicht begreifen, wie Sie bei der krassen Unwissenheit Ihrer Schüler so vergnügt sein können."

„Herr Schulrat, es freut mich eben zu sehr, daß auch Sie nichts aus den Rangen herauszubringen vermögen."

Zu viel Licht

Nichts, das wissen wir vom Kino,
Gibt es, das so das Aug' belebt,
Als 'ne lange, falsche Wimper
An das Augenlid geklebt.

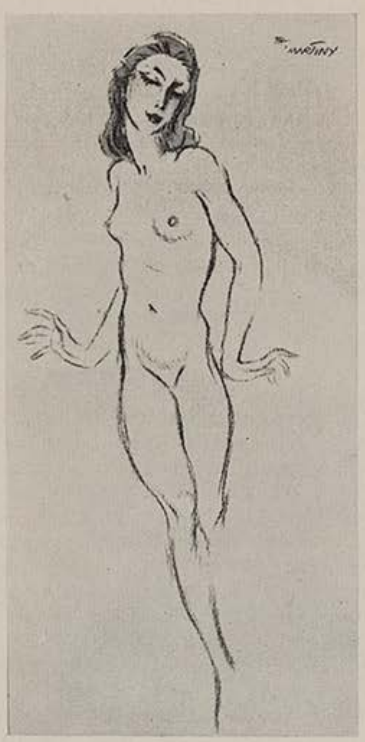
Leidenschaft verheißt dies Dächlein,
Seelenvoll wird auch der Blick,
Und die Frau wird sehr bewundert,
Schlägt die Augen sie zurück.

Doch damit begnügen nicht mehr
Sich die Damen in Paris,
F a r b i g müssen sein die Wimpern
Jetzt im Frauenparadies.

Gelb und rot und grün beschattet
Starrt die Iris dort uns an,
Wie Signale von den Lichtern
Aus der Welt der Eisenbahn.

Hier wär' Eines nur zu sagen,
Und wir tun es frank und frei,
Daß auf „Halt" steh'n uns're Schranken,
Käm zu uns d i e Wimperei.

Bü.



Tanz-Studie Wetiny

Narr und Weiser zugleich

Heitere Episoden aus dem Leben eines kursächsischen Hofnarren

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Einer der originellsten Menschen, die jemals in Deutschland lebten, war der im Jahre 1565 in Wonsees in Franken als Sohn eines Schuhmachers geborene Friedrich Taubmann, dem das seltsame Geschick zuteil wurde, sowohl als Weiser wie als Narr Unsterblichkeit zu erlangen.

Dichterische Fertigkeit und gründliches umfangreiches Wissen machten den eigenartigen Kauz zu einem ernsthaften Gelehrten, während ihn sein heiterer Lebensmut und sein lebendiger Witz zu einem der geistreichsten Possenreißer werden ließ, von denen die Geschichte berichtet.

Er ist als Professor der Poesie in Wittenberg mit seinen Schriften ebenso berühmt geworden, wie als Hofnarr am kurfürstlich-sächsischen Hofe mit seinen witzigen Einfällen.

•

Als Friedrich Taubmann noch in Kulmbach zur Schule ging, mußte er sich sein Brot vor den Häusern ersingen.

Das war für den Knaben, der nur eine leichte, elende Kleidung besaß, im Winter eine harte Aufgabe.

Als er eines Tages vor dem Hause des Kulmbacher Stadtoberhauptes sang, fragte ihn der reiche Bürgermeister, ob er nicht friere.

„Nein", antwortete der kecke Junge, „denn ich trage alle meine Werktags- und Festtagskleider."

Die findige Antwort gefiel dem Bürgermeister so sehr, daß er den Schulknaben vollständig neu einkleiden ließ.

•

Als der junge Gelehrte in Wittenberg die jüngste von zwei Schwestern heiraten wollte, versuchte der Schwiegervater zuerst die ältere Tochter unter die Haube zu bringen, in der Annahme, daß sich für die jüngere Tochter immer noch wieder ein Freier finden würde.

Er sagte zu Friedrich Taubmann, es sei Brauch, daß man die älteste vorgehen lasse.

Aber Taubmann antwortete: „Die jüngsten Kinder pflegt man eher zu Bett zu bringen, als die ältesten."

Da war der Schwiegervater geschlagen, so daß er seinen Segen geben mußte.

•

In einem Kollegenkreise wurde Taubmann einst von einem Professor der Vorwurf gemacht, daß er zu viel Wein trinke.

„Mein Herr Kollege", antwortete Taubmann, „redet nur von vielem Weintrinken, von meinem großen Durst redet er aber nicht. Und ich muß doch trinken, wie mich dürstet."



Bäuerin mit Krug — Hugo Willroider, Hochstätt
(Aus der Wasserburger Kunstausstellung)

Kunstausstellungen im Traditionsgau

„Hier in der freien Natur und unter Naturmenschen kann man natürlich malen" schreibt Wilhelm Leibl einmal an seine Mutter. Mit dem „Hier" ist Berbling bei Aibling gemeint und der ganze Satz könnte wohl als Motto über manchem Malerschicksal stehen, das vor und nach Leibls Zeit mit der Landschaft des Gaues München-Oberbayern verknüpft war. Seit am Anfang des vorigen Jahrhunderts die Dillis, Dorner, Wagenbauer und Kobell im näheren und ferneren Umkreis von München die Motive für ihre liebevollen Naturstudien suchten, haben die tausendfältigen Reize des Voralpenlandes und die Urwüchsigkeit seiner Bewohner bis auf den heutigen Tag immer wieder ihre begeisterte malerische Schilderung erfahren. Schon um einer so reichen Tradition willen erschien es deshalb geboten, das Programm der Kreistage der NSDAP., dieser großen Leistungsdemonstrationen unseres Gaues, in Zukunft durch die Einbeziehung von Kunstausstellungen zu erweitern.

Zum ersten Male fanden solche Kunstausstellungen nun heuer anläßlich der acht Kreistage in Pfaffenhofen, Aichach, Wiessee, Freising, Freilassing, Weilheim, Starnberg und Wasserburg statt. Unter der Leitung kunstverständiger Parteigenossen aus den einzelnen Kreisen wurden in monatelanger Vorarbeit die überall sehr zahlreichen Anmeldungen und Einsendungen von Werken gesichtet und geprüft; Turnhallen, Schulsäle und Privatwohnungen verwandelten sich in regelrechte Ausstellungsräume, die einen würdigen äußeren Rahmen für die sorgfältig ausgewählten Gemälde und Plastiken, die graphischen Blätter, die Architektur-Modelle und -Pläne und die kunsthandwerklichen Arbeiten gaben. Um die Bedeutung der Kunstausstellungen noch besonders zu unterstreichen, wurden sie jeweils gleich bei Beginn der Kreistage durch den stellvertretenden Gauleiter Otto Nippold eröffnet; mit dem Ende der Kreistage schlossen dann auch die Ausstellungen ihre Tore. In der kurzen Zeit von vier Tagen hatten aber in jedem einzelnen Fall mehrere tausend Volksgenossen die besten Werke der bildenden Kunst ihres Kreisgebietes gesehen und der gesamte Verkaufserlös aus allen Ausstellungen betrug schließlich rund 20 000 Mark.

Neben der materiellen Bedeutung dieser Besuchs- und Verkaufszahlen für die Künstlerschaft des Gaues kommt ihnen auch eine ideelle zu. In ihnen drückt sich eine steigende Anteilnahme des Volkes am Schaffen seiner Künstler aus, ein Moment, das ausschlaggebend für den Erfolg der Ausstellungen ist. Gewiß standen sie nicht alle auf gleicher künstlerischer Höhe. Es handelte sich ja um einen ersten allgemeinen Überblick über das gesamte Kunstschaffen im Traditionsgau außerhalb Münchens. Da konnte es nicht ausbleiben, daß Ausstellungen, an denen ausgesprochene Malergebiete wie etwa Dachau, das Werdenfelser Land oder der Chiemgau beteiligt waren, andere in weniger kunstgesegneten Gegenden überflügelten — aber ein Beitrag zur Annäherung zwischen Volk und Kunst und damit zur Förderung einer gesunden zukünftigen kulturellen Entwicklung ist jede der Kunstausstellungen gewesen. Darüber hinaus wurde in einem Gau, der für die bildende Kunst in Deutschland soviel bedeutet, wie der unsere, auch an der Verwirklichung des großen Versprechens mitgearbeitet, das einst der Führer gab: „Der Nationalsozialismus wird Deutschland durch Höchstleistungen der Kultur auf allen Gebieten verschönern."

Wir waren in Wasserburg

Photos von Adam Schneider

Wenn eine Stadt ihren achthundertsten Geburtstag feiern kann, so hat sie alles Anrecht, sich in das festlichste Gewand zu kleiden und sich Einwohnern und Fremden doppelt liebenswert zu machen. Wasserburg ist in diesem Jahr die glücklich Hochbetagte. Eigentlich brauchte die Innstadt gar keinen künstlichen Festschmuck, denn ihr natürlicher — die wunderschöne Lage — ist so ansprechend, so bildmäßig, daß besonders der Neuangekommene sich nicht satt sehen kann an diesem Stück wirklich gewordenes Mittelalter.

Wasserburg hat eine große Geschichte und darum hat die Stadt auch ein Gesicht, ganz gleich, ob man es nun im Ganzen, von den hohen Leiten umrandet, betrachtet oder in den Laubengängen, diesem städtebaulichen Merkmal so vieler Innstädte, spazieren geht und sich in Einzelheiten versenkt.

Das festliche Ereignis der Stadt ist in den Rahmen des letzten Kreistages des Traditionsgaues der NSDAP. eingegliedert worden und dies gab der Stadt Gelegenheit zu beweisen, daß sie nicht nur vom Erbe ihrer großen Vergangenheit leben will. Schwärmen in Romantik ist ganz schön, aber die Wasserburger stehen auf dem richtigen Standpunkt, daß man damit keine Werte schaffen kann und ein ruhendes Rad in einem gigantischen Getriebe wäre. Wer die festlichen Tage in Wasserburg miterlebte, wird sogar erstaunt gewesen sein von der Tatkraft in diesem Innwinkel. Hier gibt es kein „hinter dem Mond" leben. Der Kraftquell aber, der alles durchpulst, ist die Gauleitung. Mit Hunderten von Anregungen, Anleitungen und nicht zuletzt durch tatkräftigste Mithilfe wurden schon im vergangenen Jahr Ergebnisse erzielt, die volkswirtschaftlich und kulturell hochstehen. Wasserburg macht so recht das Richard Wagner-Wort: „Deutschland ist schöpferisch immer nur in seinen kleinsten Winkeln gewesen" wahr, wie es Kreisleiter Kuhn beim Empfang des stellvertretenden Gauleiters zitierte und mit dem Versprechen verband, die Stadt zu einem kulturellen Kraftquell und einem künstlerischen Kleinod des Gaues zu erheben.

Daß das nicht leere Worte waren, zeigt das schon bis jetzt Geschaffene. Wer durch die „Leistungsschau der schaffenden Heimat" ging, bekam hier gleich ein Bild davon. Er wurde vor allem eindruckvollst überzeugt, daß Kreistage nicht dazu da sind, um nur die Parteiformationen marschieren zu lassen und Reden zu halten. Zu Recht durfte die Veranstalterin über die in dem 1500 Quadratmeter großen Zelt angebrachte Kreiskarte schreiben: „Handwerk, Handel und Industrie blühen!" Als Ausstellungsobjekte findet man nicht den üblen billigen Jakobsramsch und den „unentbehrlichen" Schnellkochtopf, sondern Qualitätsarbeit, Produkte, die das ehrliche und strebende Schaffen der Betriebsgemeinschaft bekunden. Herausgegriffen seien die prächtigen Holzschnitzereien, die Erzeugnisse der Goldschmiedekunst, Kunstschmiedearbeiten, die an alte Meisterwerke erinnern, ganz beachtlich die handgewebten Teppiche der Weber-, Stricker- und Sticker-Innung München-Oberbayern. Berechtigt ist auch die Hinweisung auf die Wichtigkeit des Kreises als Jagdgebiet, hält man sich an die wertvolle Feststellung, daß im Jahre 1935/36 Deutschland für 35 Millionen Mark Jagdstrecke aufbrachte. Die angegliederte DAF.-Leistungsschau führt in alle Berufe und zeigt in aller Deutlichkeit den Wert und damit auch die Notwendigkeit des Berufswettkampfes.

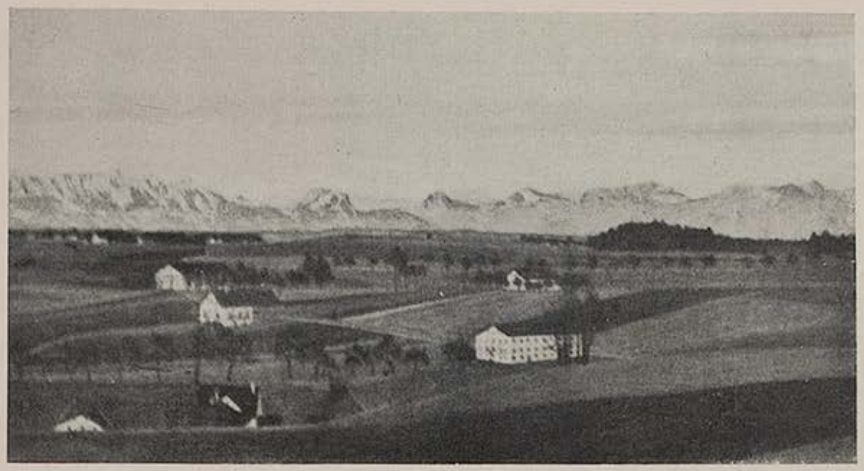


Knabenbildnis Emil Thoma, Riedering

Unser höchstes Gut ist die Jugend und in dieser Erkenntnis werben die Kreisschulgemeinden um die Seele des Kindes in Schule und Haus. Das Ergebnis liegt auch schon vor in der Schulausstellung. Als oberster Grundsatz gilt: die körperliche Ertüchtigung ist eine Forderung der Selbsterhaltung unseres Volkes. Damit sei aber nicht gesagt, daß nun jede Hinführung zu den ideellen Werten des Lebens ausgeschaltet wird. Diese wird schon allein dadurch erreicht, daß auf eine Verstärkung der nationalsozialistischen Erziehung in der Schule Bedacht gelegt wird und somit einem einseitigen Erziehungsproblem ein Riegel vorgeschoben ist. Aus den ausgestellten Schülerarbeiten, die teils handwerklich, teils zeichnerisch angefertigt sind, bekommt man das Bild fruchtbringender erzieherischer Tätigkeit. Wenn schon den Kleinen die Aberglaubenbekämpfung gewissermaßen mit in die Schultasche gegeben wird, so ist das gewiß kein Schaden und wenn sich dann so ein Schulknirps den Spruch „Vorsicht



Ernte — Hermann Euler, Eichbichl



Vorfrühling — Josef Pilartz, Wasserburg

hilft mehr als Christophorus" zeichnerisch ausdenkt, so hat er sich fürs tatsächliche Leben bereitgemacht, trotz mancher Unbelehrbaren, die hierin nur einen eingeimpften Zynismus erblicken. Für das Eintreten vorbildlicher Schulverhältnisse wirbt ein Film der Lehrerschaft des Kreises Mühldorf, der einen wirklich lebensfrohen und vor allem lebensnahen Geist nationalsozialistischer Schule widerspiegelt.

Außer diesen beiden Ausstellungen eröffnete stellvertretender Gauleiter Nippold noch eine dritte und nicht weniger beachtliche — nämlich die Kunstausstellung. Man täusche sich nicht und sage: was kann da schon drin sein! Nein, auch hier denke man lieber an das schon einmal zitierte Wagner-Wort vom stillen, aber schöpferischen Winkel. Dieses Zusammentragen künstlerischer Arbeit ist in Wahrheit ein Ergebnis gauamtlicher Arbeit und so gilt ihr auch dafür der Dank. Der Dank vor allem, daß Menschen, die sich irgendwie berufen fühlen, Gelegenheit geboten wird hervorzutreten und ihr Können zur Schau zu bringen. So auch nur ist eine Ausscheidung von Spreu und Weizen möglich und ein Beispiel wie es gemacht werden muß, ist die Wasserburger Schau gewesen. Schon die künstlerische Anordnung in einem würdigen Rahmen erfreut, ja, erweckt fast den Wunsch nach einer Beständigkeit.

Bei dem Gang durch die Ausstellung fällt einem erfreulicherweise die starke Vertretung der figürlichen Darstellungen auf. Es sind einige ausgezeichnete Arbeiten darunter. Landschaftliche Motive befriedigen vor allen Dingen bei solchen Arbeiten, denen eine groß angelegte Komposition zugrunde liegt oder die Liebe zur engeren Heimat verraten.

Zum Teil altbekannte Namen treten uns entgegen, so Bruno Wennerberg, Bad Aibling, der mit einer lebhaft wirkenden Arbeit „Das Ferienkind" vertreten ist. Ferner Benno Eggert, Rosenheim, ein alter Mitarbeiter der „Jugend". Seine Arbeit „Der Flößer" wird demnächst in ähnlicher Form als Titelbild in unserer Zeitschrift erscheinen. H. Maillinger, Mühlbach, Josef Pilartz und Karl Wähmann, Wasserburg sind mit fein durchgearbeiteten Landschaften vertreten. Die Arbeiten „Wasserburg am Inn" und „Geisental" von Otto Geigenberger fallen auf, Karl Pindt, Großhöhenrain mit seiner Arbeit „Der Wilde Kaiser", Otto Diez, Rosenheim mit „Dorf im Chiemgau", wie auch Hede Berber-Credner, Prien, die sich ein modernes Motiv, „Alpenstraße", ausgesucht hat. Nennen wir neben den vielen anderen guten Arbeiten noch die Namen Emil Thoma, Riedering, Berthold Buchenaus, Feilnbach, Karl August Arnold, Endorf, Theodor Kürringer, Prien, H. E. von Strahlendorff mit seinen Graphiken.

Volkskunst zu erhalten und zu pflegen ist ein weiteres Ziel der romantischen Stadt am Inn. Ausdruck wird diesem Bestreben gegeben in der Eröffnung des neuen „Heimathauses", das Ministerpräsident Ludwig Siebert anläßlich seines Besuches seiner Bestimmung übergab. Der Inhalt dieser Sammlung dient den Stadtbewohnern als Anschauungsunterricht über den Wert der Rasse, über alles Bodenständige, als Wecker des Heimatgefühls im Großen. Auch die neueröffnete Stadtbibliothek trägt nicht wenig dazu bei, das Kulturgefühl zu pflegen, um so mehr, da diese Bücherei als vorbildlich für alle Gemeinden Bayerns bezeichnet werden kann.

Wir waren in Wasserburg und wir haben gelernt, daß auch im stillen Winkel rastlos gearbeitet wird am Aufbau unseres Reiches, daß auch hier alles getan wird, um die neue Willens- und Geistesrichtung der Nation und des einzelnen Volksgenossen zu dem Ziel zu führen, daß das deutsche Volk ein Hort des Friedens, ein Künder neuer Arbeitsauffassung und neuer, gesunder gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Und liebenswert ist uns die Stadt darum noch mehr geworden. br.







Zeichnungen von Schulkindern aus der Wasserburger Schulausstellung

Lustige Geschichten

Von Hanns Maria Braun

Zweierlei Schmerz

Ein sehr freigebiger Geschäftsmann aus London hatte eine Familiengruft für sechs Personen errichten lassen. Da starben kurz nacheinander seine Großmutter, Vater und Mutter und zwei seiner Kinder, so daß nur noch Raum für eine Person blieb. Als dann noch eine alte unbemittelte Tante das Zeitliche segnete, ließ er sie ebenfalls dort beisetzen. Zur Beerdigung fuhr er selbstverständlich hinaus. Niedergeschlagen kam er zurück. Bald vermischten sich seine Klagen mit tiefen Seufzern seiner schottischen Frau. „Ach", sagte er, „du trauerst auch um meine gute alte Tante?" — „Nein", erwiderte sie, „ich bedauere nur den Verlust der letzten Grabstätte. Wo soll ich nun dich hinlegen, wenn du stirbst?"

Der Kerl soll blasen

Zu Kurfürst Carl Theodors Zeiten hatte der Graf von Seeau die Stelle eines Hoftheater- und Musikintendanten inne. Eines Tages kam Hofmusikdirektor Eck zu ihm und schlug einen Eleven für die freigewordene Stelle eines Hornisten vor. Graf von Seeau lehnte kurz ab. Auf Ecks verwunderte Frage meinte er bündig: „Der Kerl ist mir zu faul. Ich habe ihn schon lange auf dem Strich. Immer, wenn die anderen spielen, tut er nichts." — Direktor Eck meinte darauf: „Aber Exzellenz, er mußte eben oft pausieren." — „Was heißt pausieren", schrie jetzt der aufgeregte Chef, „der Kurfürst zahlt nicht fürs Pausieren, der Kerl soll blasen!"

Kleine Bosheiten

Eine entfernte Verwandte von mir trat in ihren jüngeren Jahren ins Kloster. Sie sagte, sie wolle in Keuschheit sterben.

A propos Keuschheit! Hier in diesem Falle ist Keuschheit doch wohl nur ein Mangel an Gelegenheit . . .!

*

Kürzlich traf ich eine einstmals gefeierte Schöne vom Brettl. Ich erkundigte mich, wie es ihr ginge. Die Antwort lautete: „Die Aktien stehen tief . . ."

Papperlapapp! Schönheit und Aktien. Beide haben nur solange Wert, als starke Nachfragen vorliegen.

Nobel

Der alte Johann hat seinen Herrn um Erhöhung des Lohnes gebeten, er sei grau geworden im Dienste seines langjährigen Brotherrn, des Besitzers einer kosmetischen Fabrik.

„Nun, und hat er sie dir bewilligt?" fragte ihn sein Kollege.

„Nein", antwortete er kleinlaut, „er gab mir nur eine Flasche seines eigenen Haarfärbemittels!" F. S.

Kunstschule „Die Form"
Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. **Abendakt.** Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. **Hein König**, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Stellel
Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Frühjahr u. Sommer
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

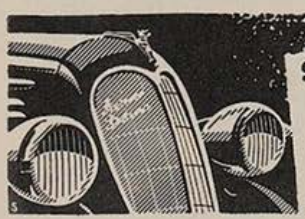
Qualitätsdrucke
Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Dichter
warum so traurig?
Schickt uns **heitere** Musenkinder!
Die Schriftleitung



Rasensprenger
Regenapparate, Schläuche, Baumspritzen, Gießkannen, Pflanzenschutzmittel, Holzimprägniermittel
im Spezialgeschäft **Karl Rohne**
München, Kreuzstraße 34

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen


STOEWER
»ARKONA« 3,6 Liter, 80 PS
»SEDINA« 2,4 Liter, 55 PS
Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch
Repräsentativ · Autobahnfest · Leistungsfähig
Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung und Probefahrt
STOEWER-WERKE AKT.GES. VORM. GEBR. STOEWER · STETTIN
Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Beachten Sie unser Preisausschreiben in der nächsten Nummer !!



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

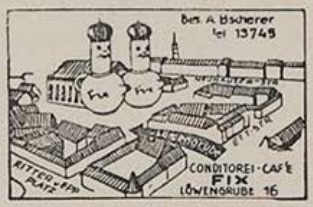
Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO



Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Jeden Tag Qualität **Dralle** Birkenwasser Rasiercreme



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.–**
250 ccm ab Mk. **690.–**
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Auch die Jugenderholungspflege förderst Du durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSV.!

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg. **J. Rupprecht,** Mchn. 2 M, Vergold., Einrahmungsgesch. Fürstenfelderstraße 17 T. 10718. Gegr. 1894

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche und Studien. **An- und Verkauf**
M. Lettenbauer Amalienstr. 19



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Verchromen
Vernickeln, Versilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

LEDERHOSEN
ab Spezialwerkstätte
WALTER Rindermarkt 2

Lederhosen
sehr billig ab RM 12.80
Touristen-Hut 2.50
Feldkessel 1.90 u. 2.50
Feldflasch. z. schr. 2.–
4 teil. Klapplaterne 1.25
Hackelstöcke ab 0.60
bei **Karl Birkner**
6 Fraunhoferstr. 6

Kennen Sie Hintermeyers Patentharmonika
die mit 34 Baßtasten mehr leistet als eine Harmonika mit 120? Bassoli, geteilte Begleitakkorde, polyphones Spiel, jetzt möglich! Unverbindliche Vorführung, Prospekte durch den Alleinvertrieb Wörthstraße 13.

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367





Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Schlaflose Nächte
bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialtinktur.** Erfolg garantiert.
Drogerie C. Bierl,
Jakobsplatz 4a

Unmöglich? Unmöö?
Dann:
KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Verstopfung
Fruttapan,
die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht,
—,30. —,56. —,95.
Drogerie Bloem,
Türkenstraße 52.

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23247

Die Gebrüder Gips

Von Joant Pacher

Von Fairhaven nach Oswego fuhr man früher meistens mit den Küstenschiffen. Schließlich ist aber Wasser nicht jedermanns Sache, zumal der Ontario-See bei Windstärke Zehn dem Atlantischen an Gefährlichkeit nichts nachgab. Daher ließen sich's die Einwohner beider Städte etwas kosten, und opferten für eine Straße rund ums halbe Seeufer ...

Und man muß es ihr lassen, sie wurde gründlich gebaut. Ein Belag, der das Neueste vom Neuen darstellte, staubfrei im Sommer und selbst bei Regenzeit nicht ein bißchen glitschig; das kam von den kleinen Rillen, die kreuz und quer über die Decke liefen. Die Fachleute sagten, ohne auch nur einen Cent dafür in die Hand zu bekommen: feine Straße ...!

So sollte man eigentlich meinen, daß es für einen guten Wagen eine Leichtigkeit sei, mit der Minutenziffer, die sich aus der Streckenlänge dividiert durch Stundengeschwindigkeit ergibt, in Oswego einzutreffen. Das war aber das Seltsame an dieser Straße, daß das den wenigsten gelang. Nur die schäbigsten Blechkisten kamen, sobald sie die voraussichtlichen Pannezeiten einkalkuliert hatten, erstaunlich pünktlich an, während die großen, schönen samt ihren tadellosen Motoren immer unterwegs hängenblieben. Dadurch kam die Straße bald in Verruf.

Da aber die Straßenbauingenieure es sich nicht nachsagen lassen wollten, eine schlechte Straße gebaut zu haben, hetzten sie die Polizei eine Zeitlang auf Autos und Motorrädern von Fairhaven nach Oswego und zurück, um den Spuk aufzuklären!

Der Spuk bestand darin, daß gewöhnlich, wenn eine recht elegante Marke in eine der Kurven einbiegen wollte, plötzlich ein anscheinend schwerer Lastwagen die Bahn verlegte. Der zweite Teil des Spuks bestand darin, daß dann zu gleicher Zeit die drei Lastwagenmänner ein nicht mißzuverstehendes „Hands up!" riefen. Und diese Lastwagenmänner sollen die Gebrüder Gips gewesen sein. Lady Kox schwärmte sogar von ihnen, obwohl sie mit ihnen in keinem Salon, sondern nur einmal, und zwar eben auf besagter Straße, bekannt wurde. Wie es Lady Kox erzählt, geschah es mit folgenden Worten:

„Hands up! ... Oh, Lady! Sie dürfen uns nicht böse sein, wir heißen nämlich Gebrüder Gips! Das ist eine böse Sache, wenn man so heißt. Böse wird sie nämlich dadurch, daß wir verteufelt arm geboren wurden und nun verdammt viel in Wind und Regen stehen müssen. Und das — das ist doppelt schlecht für uns Gebrüder Gips! Denn wie uns Wasser auf die Haut kommt, werden wir hart, wie eben Gips hart wird, wenn man ihn mit Wasser anrührt; das kann Ihnen jeder Töpfer bestätigen ... Deshalb müssen wir immer trachten, auf irgendeine Art Leute zu finden, die in besseren Verhältnissen leben und uns etwas von dem ihren abtreten können, damit wir auch einmal ins Trockene kommen und nicht mehr hart zu werden brauchen ...! Oh, Lady! Nicht weinen! Das schmale Goldreifchen, das Sie uns geben wollen, wird sicher was Liebes aus der Kinderzeit sein, nehmen Sie es nur zurück. Nur die Dollarscheine, da klebt ja doch bestimmt schon was Schlimmes dran, wir wollen nicht sagen von Ihnen, verehrte Lady, das kann noch von den Vorbesitzern sein, aber wenn wir es jetzt von Ihnen übernehmen, bleiben wenigstens Ihre Händchen rein! Und auch bei diesem Brillanten nehmen wir Ihnen nur ein bißchen Sünde ab ... Oh, wir danken vielmals, und nun, teuerste Lady, gute Fahrt! Vergessen Sie nicht, in Oswego den braven Inspektor Howard zu grüßen! Nicht vergessen: Herzliche Grüße von den Gebrüdern Gips! ..."

Dieser Fall, den Lady Kox erlebte, führte die Aktnummer 30.

Inspektor Howard sah schon gelb wie ein Chinese aus. Daß er keinen Gewichtsverlust erlitt, war lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß sich zum Ersatz für das durch die Poren drängende Fett in gleichem Ausmaße die Leber und Galle vergrößerte. Nur diesem Balanceakt seines Innern verdankte Howard sein unverändertes Aussehen. Bloß die Gesichtsfarbe wurde immer bedenklicher. Und dagegen gab es nur ein Mittel, und das hieß: Gips. Keine leichte Sache! Eben weil sie fast spukhaft war. Er bekam den ominösen Lastwagen einfach nie zu sehen, und was noch verteufelter war, nicht einmal die Radspur von ihm ...

Howard raste und knatterte seine wildesten Flüche. Der Pastor nannte ihn schon seinen gottlosesten Heiden. Seine Freunde und guten Nachbarn überschütteten ihn mit Aufmerksamkeiten. Täglich brachte ihm der Postbote einige Päcklein. Immer sinnige Symbole: Gips in Leinwandsäckchen oder Papiertüten ...

Bis er es eines Tages einfach nicht mehr aushielt und auf und davon gehen wollte. Verstört wankte er die Straße von Oswego nach Fairhaven, um unten in Cleveland irgendwo zu verschwinden, als er plötzlich in einer Kurve sich dem gesuchten Lastwagen gegenüber befand. Howard zog Atem bis tief ins Knie, schluckte seine Überraschung und strolchte, den Harmlosen spielend, knapp heran. Aber von den Gebrüdern Gips bekam er auf sein Hallo nicht einmal eine Nasenspitze zu sehen. Entschlossen ging er daran, den Wagen zu untersuchen und war eben dabei, den Sitz zu erklettern. Aber das war nicht gut, denn nun rumpelte der Wagen glatt zusammen und Howard saß mitten in einem Haufen lackierter Pappendeckel, die vordem die Fassade des Lastwagens abgegeben hatten.

Nicht einmal die Achsen waren echt, alles aus Pappe, aber täuschend echt aussehend, eine Sache, die sich sogar von Kindern spielend in den Wald tragen lassen mußte. Jetzt war ihm das Rätsel der fehlenden Radspuren klar.

Verblüfft griff er nach einem großen weißen Brief, der ihm beim Abräumen der Attrappen in die Hand kam. Der war an ihn gerichtet und enthielt höfliche Abschiedsworte der Gebrüder Gips:

„... ob Sie dieses Gefährt aufheben oder verbrennen lassen wollen, ist uns gleich! Jedenfalls aber heben Sie sich ein bißchen von dieser Asche auf; sie ist besser, als unsere je hätte sein können, sie wird nicht hart, wenn sie feucht wird und kann daher auch nicht drücken, wie wir es tun hätten müssen, und das hätte uns leid getan, um so mehr, wo wir jetzt kraft unserer gefüllten Kontis beginnen wollen, uns nur mehr in gefälligen Werken zu üben. In Wehmut

Ihre Gebrüder Gips ..."

Während Howard sein Feuerzeug an den Pappendeckelhaufen hielt, verlor er das Gelbe im Gesicht. Zoll für Zoll kam er wie ein zweiter Cortez nach Oswego zurück und galt dort fortan als der Gewiegteste. Nur der Lady Kox, die eine kleine Schwäche für Abenteuer hatte, gab es einen kleinen Stich ins Herz, als Howard durchblicken ließ, daß er die ganze Bande ins Jenseits befördert hätte.

Schließlich hatte er nicht einmal so ganz unrecht, denn einige Zeit später fand er wirklich den verlassenen Schlupfwinkel der Gebrüder und erfuhr aus dort vergessenen Briefen, daß sie die Absicht hatten, nach Australien auszuwandern. Na, und das ist so weit, daß man wirklich sagen kann — sie sind im Jenseits.

Aber ist es nicht rührend von der Lady, daß sie an jedem Jahrestag der Begegnung ihnen eine Messe lesen läßt? ...

1938 / JUGEND Nr. 28 / 12. Juli 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 1. Vj. 38: 4000. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

„An ihren Früchten . . .“

Maçon

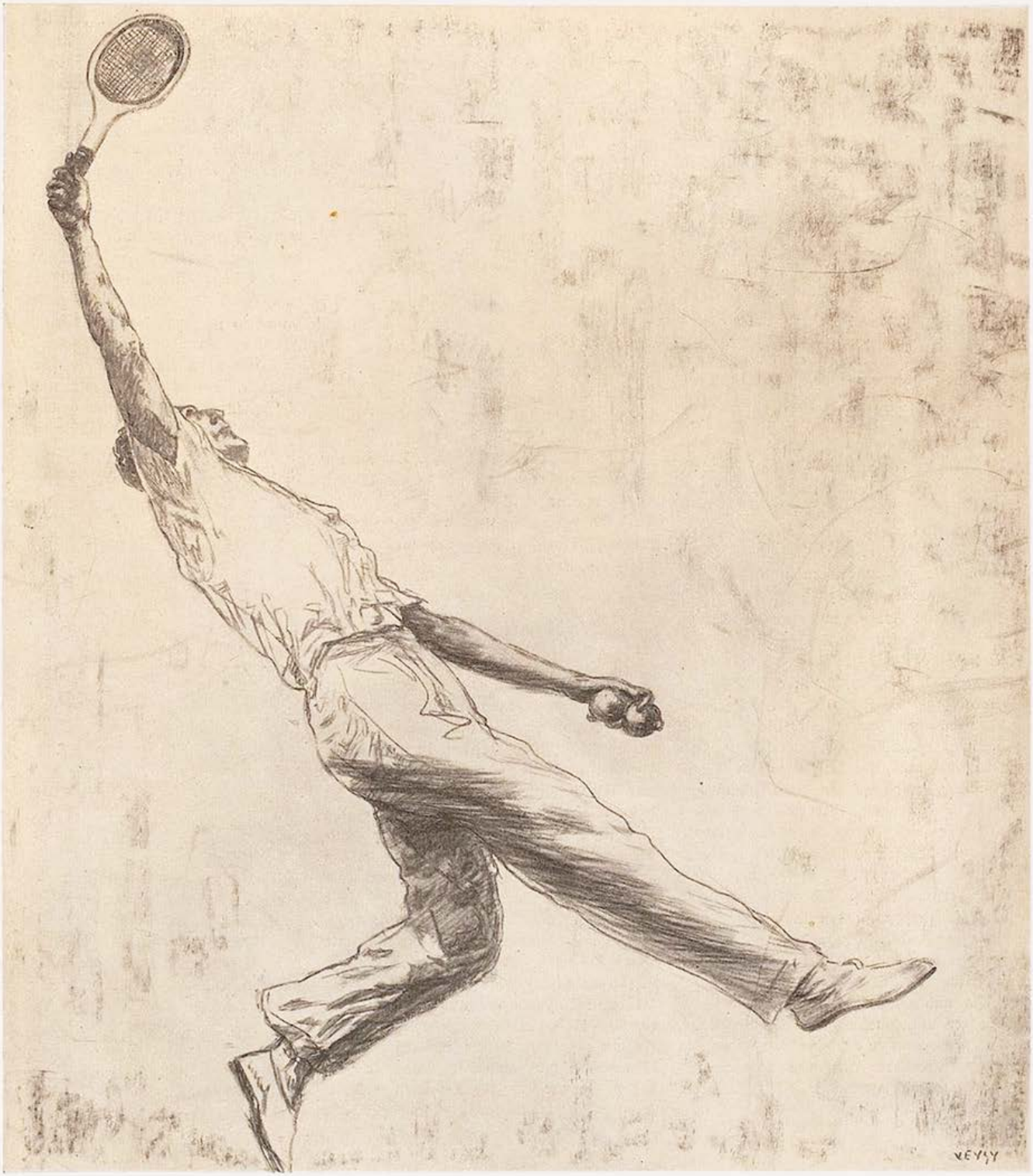


„Wenn's so weitergeht, Genosse Wissalowitsch, kann ich die Bude zumachen — wo jetzt jeder im Voraus schon weiß, daß alles faul ist.“

JUGEND

Preis
40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 29
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Tennisspieler

von Veysy



Aus unserem Skizzenbuch

Rettungsschwimmen

In der Wassersportabteilung, die sich aus der Gefolgschaft eines Betriebes heraus gebildet hatte, hat es neulich ein mächtiges Gelächter gegeben. Es sollte da, nachdem man sich in den verschiedenen Schwimmstilen genügend eingearbeitet hatte, auch die hohe Kunst des Rettungsschwimmens gelernt werden, und der Leiter der Gruppe zeigte seinen Schülern zunächst einmal auf dem Trockenen, wie man einen Ertrinkenden von hinten faßt, indem man ihn am Kinn packt und seinen Kopf zurückbiegt, um ihn dann, selbst auf dem Rücken oder der Seite schwimmend, ans Ufer zu bringen. Nach diesen theoretischen Erläuterungen schickte man sich an, die Übung auch praktisch durchzuproben.

Man brauchte also ein paar „Ertrinkende", die gerettet werden mußten. Der treuherzige Vorschlag eines Teilnehmers, einfach mehrere Anfänger aus der Nichtschwimmer-Riege in das tiefe Bassin zu werfen und sie dann wieder herauszufischen, wurde vom Leiter mit Entschiedenheit verworfen. Es wurde vielmehr bestimmt, daß jeder zweite Schwimmer so geschickt wie möglich einen Nichtschwimmer zu markieren und sich von einem anderen retten zu lassen habe.

Auf diese Art begann man die Übung, und alle schienen die Sache gut begriffen zu haben, denn bald hatte beinahe jeder der „Retter" seinen Partner am Kragen gepackt und bugsierte ihn dem Ufer zu. Nur an einer Stelle wollte die Geschichte offenbar nicht klappen. Zwei Mann quälten sich da ab, sie griffen wie wild aneinander herum, sie prusteten, planschten, drehten sich umeinander und behinderten sich gegenseitig, sie gerieten außer Atem, bekamen Wasser zu schlucken, — und endlich sah das Ringen der beiden, die immer mehr ermatteten, so bedrohlich aus, daß man schleunigst zu den langen, für dergleichen Zwecke vorhandenen Bambusstangen griff und die zwei aus den Fluten angelte.

Ja, und wie man sie am Ufer hatte, da keuchten und spuckten sie noch eine Weile, und dann hauchte der eine von ihnen, als er endlich wieder artikulierte Laute herauszubringen vermochte, den anderen kräftig an:



„Was soll denn das bloß heißen? Ich konnte den Rettungsgriff ja gar nicht anbringen! Warum hast du dich denn nicht packen lassen?"

Worauf der ihn mit fassungslosem Staunen ansieht, um dann in die Worte auszubrechen:

„Was denn, wolltest du etwa mich retten? Menschenskind, ich wollte doch dich retten!"

Die Kunst des Wahrsagens

Die Zahl der Frauen, die heimlich zu den Wahrsagerinnen und beturbanten Zauberern gehen, die mit ernster Miene in die Kristallkugel blicken, ist nicht klein. In den westlichen Ländern, denen Spiel und Wettleidenschaft im Blute stecken, ist das Wahrsagen sogar eine förmliche Industrie geworden. Einer dieser Zauberer verriet uns kürzlich etwas über die Berufsgeheimnisse eines Kollegen aus dem Wilden Westen. Gewöhnlich sieht der Menschenkenner den Leichtgläubigen, die zu ihm kommen, sofort an, was mit ihnen los ist. Fast ausnahmslos handelt es sich um Liebes- oder Geldsorgen. Junge Mädchen kommen oft aus Neugier und wegen kleinerer Liebesangelegenheiten, Frauen mittleren Alters, weil es in ihrer Ehe nicht klappt, aus Eifersucht oder ähnlichem Grunde. Äußere Anzeichen — Kleidung, Gesichtsausdruck — sind für den Wahrsager schon sehr aufschlußreich. Bei den reicheren Leuten liegen die Dinge besonders einfach, denn sobald man den Namen kennt, ist es leicht, durch das Adreßbuch, eigene Privatdetektive oder bestochene Dienstboten jede Auskunft zu erhalten, die das Opfer auf die Erpressung vorbereitet. Beim Kartenlesen hat zwar jede Karte ihre eigene Bedeutung, aber diese Bedeutung ist je nach der Lage der Karten veränderlich, so daß es nicht schwer ist, dem Schicksal auf die Sprünge zu helfen. Manche Kristallseher sehen vermöge ihrer lebhaften Phantasie die Antwort auf eine Frage in den Kristall hinein, denn die Konzentration auf einen Punkt ist das beste Mittel, die Selbstsuggestion zu höchster Anschaulichkeit der Gedankenbilder zu steigern. Andere lassen sich eine Frage auf ein Stück Papier schreiben, das sie dann über einer Flammenschale verbrennen, wonach sie dann aus ihrer Kristallkugel verblüffende Antworten herausseben. Dem leichtgläubigen Kunden ist es entgangen, daß nicht sein Papierstreifen, sondern ein ähnlicher verbrannt



wurde! Menschenkenntnis und dunkle, allgemein gehaltene Antworten versagen nie gegenüber einem Kunden, der schon mit dem Vorsatz gekommen ist, zu glauben! Ein Brief, eine Reise, erfreuliche oder unerfreuliche Nachrichten, Schwierigkeiten, endliche Erfüllung von Wünschen, das sind Dinge, die man getrost jedem prophezeien kann!

Die Jugend

Zeichnungen von Macon

JUGEND

43. JAHRGANG 1938 / NR. 29

Wo liegt Amerika?

Der Globus von Deutschland

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Wer annimmt, von der Schule her noch gut in der Geographie Bescheid zu wissen, soll hier eines anderen belehrt werden. Die Lehrer haben zwar versucht, uns mit dem Rohrstock — auf der Landkarte natürlich — alle möglichen geographischen Kenntnisse zu verschaffen, aber es hat keinen Erfolg gehabt.

Wer weiß zum Beispiel — um erst bei deutschen Namen zu bleiben — etwas von Preußen und Bayern? Preußen ist eine Ortschaft in Westfalen und Bayern ist eine Ansiedlung, die zu Egerndach am Fuße der deutschen Alpen gehört. Thüringen liegt nicht im Herzen Deutschlands, sondern an der deutschen Südgrenze. Es ist ein Dorf im Allgäu. Schwaben ist eine Landgemeinde in Sachsen, die noch nicht dreihundert Einwohner hat. Und wer weiß gar, wo Berlin liegt? Berlin ist ein hübsches kleines Dorf südlich vom Plöner See im Holsteinischen. Sein Gemeindevorsteher hat mehr Ämter als der Oberbürgermeister einer Viermillionenstadt zu bekleiden. Er ist nämlich noch Amtsvorsteher, Leiter des Standesamtes, Leiter des Arbeitsamtes und der Wohlfahrtsfürsorge, ferner Postdirektor und Vorsteher der Kreissparkasse. München ist ein Dorf an der Schwarzen Elster im Regierungsbezirk Merseburg und Bremen beispielsweise ist ein Dorf in Westfalen, das noch nicht sechshundert Einwohner hat.

Wie nüchtern sieht auch die Poesie um Rhein, Bodensee und Schwarzwald aus. Rhein ist eine kleine Stadt in Ostpreußen, Bodensee ist ein Ort in Hannover und Schwarzwald ist eine Landgemeinde in Thüringen bei Gotha. Oberammergau wiederum liegt im Bober-Katzbach-Gebirge.

Wie unvollständig aber sind unsere Kenntnisse in der außerdeutschen Geographie! Jeder denkt bei Amerika immer gleich an das Land jenseits des großen Teiches. Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah! Amerika ist erstens ein Dorf an der Mulde und zweitens eine Landgemeinde in Oberschlesien. Da das eine südlicher als das andere liegt, könnten wir auch den Unterschied zwischen Nord- und Südamerika machen. Brasilien liegt bei Kiel, Mexiko liegt südlich von Stargard in Pommern. Pennsylvanien ist ein Dorf von 155 Einwohnern im Warthebruch und Kalifornien liegt dicht neben der idyllischen Kuhwiese bei Barth. Filmsterne wird man dort allerdings nicht zu sehen bekommen. Grönland liegt bei Horst in Holstein. Sibirien liegt in Schlesien und ganz dicht daneben liegt, wie man sich durch einen Blick auf der Landkarte überzeugen kann, Italien. Man hat eine Felsschlucht in der Wekelsdorfer Felsenstadt wegen ihrer Kälte und des dort ewig liegenden Schnees Sibirien und eine andere wegen ihrer auffallenden Wärme Italien genannt. Palästina ist ein Teil der Ortschaft Böhme in Oberschlesien. Groß Britannien ist eine Landgemeinde von 218 Einwohnern bei Neukirch in Ostpreußen. Schottland ist ein Ort — ohne geizige Schotten — der zu Labenz in Pommern gehört. Schweden ist ein Gutsbezirk bei Heilsberg in Ostpreußen, der 27 Einwohner zählt. Holland liegt bei Büsum in Holstein. Mähren ist eine Landgemeinde mit 183 Einwohnern bei Elbingen in Hessen-Nassau und Tessin liegt bei Rostock.



Ros

Auch die Namen der Inselwelt machen uns zu schaffen. Wer weiß wo Corsika liegt? Es ist eine Ortschaft von 130 Einwohnern in dem brandenburgischen Kreis Oststernberg. Und wer weiß, wo wir Malta — welcher Inselname durch die ersten Kartoffeln bekannt ist — zu suchen haben? Ebenfalls im Kreis Oststernberg in Brandenburg.

Mit den Städtenamen ist es gewöhnlich immer noch schwieriger, sie alle an den richtigen Platz zu bringen. Aber frisch gewagt! Wo liegt New York? Nördlich von Stargard in Pommern. Vielleicht haben sich die Bewohner der Stargarder Umgebung — in der, wie schon erwähnt, auch Mexiko liegt —, da der mitteleuropäischen Zeitrechnung der Stargarder Meridian zugrunde liegt, so bedeutend gefühlt, daß sie ihren Ansiedlungen solche bekannten Namen gegeben haben. Aber unterrichten wir uns weiter: Philadelphia ist eine Ortschaft mit 106 Einwohnern im Warthebruch in der Mark Brandenburg. Rom ist etwas größer, es hat 241 Einwohner und liegt bei der Moltkestadt Parchim in Mecklenburg. Paris ist eine Ansiedlung, die zu dem Dorfe Dammrasch in Oberschlesien gehört. Basel, ein Ortsteil von Wadersloh, liegt in Westfalen. Konstantinopel liegt bei Jakobshagen in Hinterpommern. Als Kaiser Wilhelm I. einmal an diesem Orte während eines Manövers vorbeikam, fragte er einen Bauern aus dem namhaften Dorfe, ob er auch einen Sultan hätte. „Jawohl" antwortete der Bauer, „de liegt upp'm Meß und schlöpt." Er hatte zufällig einen Hund, der Sultan hieß.

Den Namen Haag führen zwanzig Ortschaften in Deutschland. Brügge liegt im Sauerland, Lund in Holstein, Schaffhausen liegt in Schwaben, ohne daß seine 157 Einwohner den Rheinfall rauschen hören. Jerusalem erfreut sich mit seinen 174 Einwohnern bei Königsberg in Ostpreußen seines Daseins. Bethlehem liegt in Württemberg und gehört zu dem Orte Wain. Jericho ist eine Stadt in der preußischen Provinz Sachsen mit etwas über zweitausend Einwohnern. Linz ist eine Stadt am Rhein. Krakau liegt im Freistaat Sachsen, und die Ansiedlung Königgrätz gehört zu Nemonien in Ostpreußen. Ja, selbst um nach Troja zu kommen, hätte Heinrich Schliemann nicht nach Vorderasien zu fahren brauchen, er hätte es nämlich in seiner mecklenburgischen Heimat viel leichter gefunden. Es liegt in der Nähe des Müritz-Sees bei Mirow. Das mag von den Ortschaftsnamen genügen.

Aber über einige Namen der schönsten Gegenden der Erde müssen wir uns noch unterrichten. Wo liegt der Montblanc? Nur nicht wieder in die Ferne schweifen! Er liegt bei Rudolstadt in Thüringen und bietet von seinem dreihundert Meter hohen Gipfel eine entzückende Aussicht. Auch zwei andere Namen sind uns bekannt: Sankt Gotthard und Sankt Bernhard. Sankt Gotthard ist eine Ansiedlung, die zu Golzheim in Württemberg gehört und Sankt Bernhard ist ein Dorf in Thüringen, das 353 Einwohner hat. Und wo liegen die Abruzzen? Sie bilden eine Hügelgruppe bei Hirschberg in Schlesien.

Wir haben in Deutschland alle möglichen Stätten ausfindig gemacht, die einen weit auf dem Erdenrund verbreiteten Namen tragen, haben die Namen fremder Länder, Städte und Berge in Deutschland gefunden, und doch sagen die Menschen immer, es gäbe keinen Globus von Deutschland.

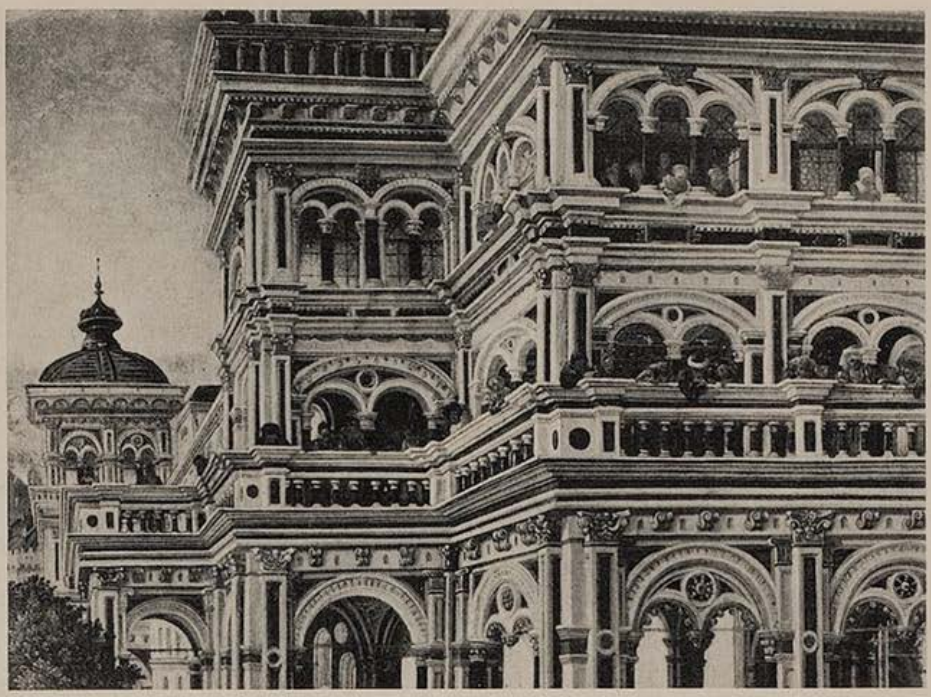


„Susanna im Bade“ Albrecht Altdorfer

Albrecht Altdorfer malt die schöne Susanna

Mit einer Gedächtnisausstellung von ungewöhnlicher Schönheit begeht München in der Neuen Staatsgalerie die 400. Wiederkehr des Todesjahres Albrecht Altdorfers. Obgleich der große Regensburger Meister der deutscheste aller Maler genannt worden ist, kennt die breite Öffentlichkeit des In- und Auslandes ihn doch im allgemeinen weniger als Dürer, Holbein oder Cranach. Diese Ausstellung wird auch denen, die wenig über die altdeutsche Kunst wissen, die Überzeugung geben, daß er einer unserer Größten war.

Es ist nicht der ungeheure Fleiß in der Kleinarbeit, der uns am meisten anzieht. Gewiß erweckt er in uns die höchste Bewunderung. Aber was uns Altdorfer besonders nahe bringt, ist das romantische Lebensgefühl seiner Bilder, ist seine Verbundenheit mit der Natur. Altdorfer läßt uns teilnehmen am Leben von Himmel und Erde und allen Geschöpfen. Er lehrt uns *sehen*. Er lehrt uns, mit offenen Augen durch die Natur zu gehen. Keinen Ausschnitt läßt er außer acht; jedes Pflänzchen ist mit der gleichen Liebe gemalt. Und glitt unser Blick vorher achtlos über das Einzelne und Kleine: Altdorfer zeigt uns, wie wir es sehen müssen. Auch hierin steckt ja ein Stück Wesen der großen Gesamtnatur.



Der phantastische Reichtum der Architektur erinnert ein wenig an die Certosa in Pavia

Darin liegt die Größe Meister Altdorfers, daß er sich bei aller Freude am Kleinen nicht im Kleinlichen verliert.

Greifen wir ein Bild heraus: „Susanna im Bade", das zu seinen feinsten szenischen Schöpfungen gehört. Hier herrscht nicht der Wald von Lanzen vor wie in der „Alexanderschlacht" mit ihren Tausenden von Kriegern und ihren Riesenhorizonten. Das Bild ist idyllisch und intim. Es führt uns hinein in die grüne Natur. Und dort, unter dem Geäst der Bäume, zwischen Akelei und Klatschmohn und Königskerze, stoßen wir auf die romantische „Badeszene" der Susanna, die eigentlich nur ein Fußbad nimmt, umgeben von ihren Dienerinnen. Die beiden lüsternen Alten, die im Gebüsch liegen, kommen hier offenbar nicht auf ihre Kosten. Aber es lag Altdorfer sicherlich nicht an einer Dramatisierung dieser Handlung, die als bürgerliches Stilleben in die Natur hinausgetragen wurde, als litte die naturliebende Susanna die Eingeschlossenheit im Palaste nicht. Übrigens ist der jetzt auch kein sonderlich gemütlicher Aufenthalt; im Hofe wird eben Stephanus gesteinigt. Gewiß ist auch dieses nur Nebenhandlung und hat mit der badenden Susanna nicht sonderlich viel zu tun. Indem er aber beide Handlungen, die beide ein wenig Nebensache sind, auf dem Bilde zeigt, will Altdorfer wohl nur den ganzen Reichtum möglichen Erlebens schildern, der sich in Natur und Menschenwelt offenbart. In spannenden Gegensatz zur Natur tritt auch der prächtige Renaissancepalast — gut daß er nicht gebaut wurde — und die Burg im Hintergrunde. Wie auf allen großen Bildern Altdorfers, kann man auch hier Stunde um Stunde verweilen, um diese Welt kennen zu lernen. Aus dem Bilde lassen sich zwanzig Bilder machen, jedes eine Welt für sich, die sich gleichwohl dem größeren Ganzen einfügt. Einige solcher Ausschnitte geben wir hier wieder.



Die schöne Wasserträgerin ist eine besonders reizvolle Bereicherung des Bildes

Kein gewöhnlicher Armreif

Von Lilly Frick

„Ein sehr apartes Armband, das du deiner Frau in Marokko gekauft hast", sagte Gert und schaute interessiert auf die etwas unregelmäßige handgehämmerte Gravierung des schweren Silberreifs.

„Ja, dieses Schmuckstück hat mich allerhand gekostet", kam es wie in Erinnerung versunken von den Lippen des Hausherrn.

„Kaum drei Mark, in unsere Währung umgerechnet", sagte Edith beinahe gleichzeitig.

Gert saß ein bißchen ratlos zwischen den beiden Ehegatten. „Erzähl' nur", schlug Edith ihrem Manne vor, „ich will inzwischen nachsehen, ob die Bowle schon den rechten Geschmack hat. Gert bleibt natürlich zum Abendessen, wo wir uns doch so lange nicht gesehen haben." Ihre neuen Hausfrauenpflichten machten ihr Spaß. Der Hausherr bot seinem Gast die Zigarettendose, er selbst zündete sich eine von seinen dunklen Brasil an und lehnte sich bequem in seinen Sessel zurück.

„Edith und ich hatten uns in Marrakech von unseren Mitreisenden abgetrennt und selbständig gemacht", sagte er. „Du brauchst übrigens nicht so verständnisvoll zu zwinkern, mit Verliebtsein oder so hatte das nichts zu tun. Wir wollten das Land, seine Menschen und Sitten ein wenig näher und ursprünglicher kennenlernen als dies bei den üblichen Rundfahrten und Führungen geschieht. Saßen da also in einer kleinen Brasserie am Djemaa El Fna — ein klangvoller Name, nicht wahr? Er paßt gut, man konnte sich da wirklich in ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht versetzt fühlen. Verschleierte Frauen, Kameltreiber, phantastisch gekleidete Wasserverkäufer mit ihren Ziegenschläuchen über der Schulter, arabische Händler, langbärtige Juden in ihren schwarzen Kaftanen, wie aus dem Alten Testament entstiegen, blinde und lahme, oft scheußlich verkrüppelte Bettler, frech lüsterne Negerdirnen — ich kann dir gar nicht schildern, wie bunt und vielgestaltig das alles vor unseren Augen durcheinanderwogte. Nachdem man uns erspäht hatte, wurden wir zum Mittelpunkt eines wandelnden Warenhauses. Was sollten wir nicht alles kaufen! Geschwungene Dolche und gebratene Maiskolben, Nüsse, Ledersessel, geflochtene Taschen und Pantoffel, Fezze, Messingschalen, Talismane aus Elfenbein, Fische, Gewürze. Wir lachten und wehrten uns und dann schimpfen wir, aber es nützte wenig.

Auf einmal stand eine sonderbare Gestalt vor unserm Tisch, der Turban und ein vielfarbiger weiter Mantel gaben dem Manne ein malerisches Aussehen. Schwarze Haarsträhne hingen ihm wirr ins braune Gesicht. Er nahm Ediths Hand und murmelte mit rollenden Augäpfeln irgendeine Beschwörung. Dann streifte er eben jenen Armreif über ihr Handgelenk und begann wieder zu murmeln. Wir schauten uns ein wenig ratlos um. Der Wirt mochte es bemerkt haben und trat an unseren Tisch. Mit französischen und deutschen Brocken erklärte er, daß dies kein gewöhnlicher Armreif sei, sondern eine Art Talisman, der seiner Trägerin Liebeszauber und ich weiß nicht was sonst noch verleihe. Ich sah, daß Edith an dem Ding Gefallen hatte. Nach dem üblichen Feilschen bezahlte ich den fünften oder sechsten Teil des geforderten Preises. Wirklich, ich glaube, es waren kaum drei Mark. Silber ist heute nicht teuer, aber wenn man sieht, wie mühselig die Gravierung Strich für Strich mit der Hand eingeritzt und gehämmert wird —"

Edith kam ins Zimmer und ordnete die Gedecke für den Abendtisch. Sie lächelte ihrem Manne zu, der nun in seiner Erzählung fortfuhr: „Während ich meine marokkanischen Franken auf den Tisch zählte, winkte der Araber einen kleinen schwarzen Jungen heran, der einen Teppich von uns ausbreitete und einen Kasten darauf stellte."

„Schlangen?" unterbrach Gert.

„Giftschlangen! Der Junge begann auf einem flötenähnlichen Instrument zu pfeifen, und schon züngelten zwei, drei Biester aus dem Kasten. ‚Nehmen Sie sich in acht, Herr, sie sind giftig', raunte unser Wirt. Edith rückte näher zu mir. Eine Schlange ringelte sich auf dem Teppich, leise zischend kam sie auf uns zu. Der Wirt schrie plötzlich laut auf und rannte davon, wir ihm nach ins Innere des Gebäudes in einen engen finsteren Raum. Ich fühlte, wie Edith zitterte. Der Wirt war gleich darauf nicht mehr da. Ich schlug den Vorhang zur Seite und schaute in die offene Trinkhalle, aus der wir geflohen waren. Nichts. Der Gaukler mit seinem Jungen war verschwunden. Auch der Wirt war nirgends zu sehen. Der Tisch, die Stühle, auf denen wir gesessen, waren leer."

„Na, und?" Gert zündete sich eine neue Zigarette an und blickte interessiert auf seinen Gastgeber.

„Du mußt nämlich wissen", sagte dieser, „daß ich meinen guten teueren Fotoapparat hatte liegen lassen und Edith auf dem Stuhl daneben ihre Handtasche mit Geld und sonst allerlei. Fort. Weggeblasen."

„Habt ihr die Polizei verständigt? War denn sonst kein Mensch im Lokal?" erkundigte sich Gert in leiser Belustigung.

„Ein paar Araber hockten die ganze Zeit her unbewegt in einer Ecke und rauchten. Mit denen war nichts zu machen. Und die Polizei? Bei unseren bescheidenen Sprachkenntnissen? Am nächsten Tage ging unser Zug, wir mußten ins Hotel zurück."

„Ich glaube, der andere war gar nicht der Wirt", meinte Edith, die den Tisch gedeckt hatte und näher trat.

„Jedenfalls steckte er mit dem Gaukler unter einer Decke", sagte der Hausherr, „wenn er nachher auch noch so beteuernd seine schmutzigen Finger aufs Herz legte."

„Und bewährt sich denn die Zauberkraft des Armreifs?" wollte Gert wissen und wandte sich an die Dame des Hauses.

„Gewiß", versicherte Edith. „Ein anderer Mann hätte nun tagelang über den Verlust gejammert und Betrachtungen angestellt, die nichts nützen, mir Vorwürfe gemacht, weil ich den Armreif haben wollte und an allem schuld sei, die ganze Reise wäre verpfuscht gewesen."

„Das hat er also nicht getan?"

Sie schüttelte den Kopf. „Auch das langweilige Fotografieren hatte damit ein Ende", sagte sie, „mein Mann hatte von da an viel mehr Zeit für mich."

Sie schien glückseligen Erinnerungen nachzuhängen und schaute zärtlich liebevoll auf den breiten, seltsam gezierten Silberreif. Sicher würde sie den gar nicht mehr ablegen.

„Er ist sehr apart", sagte Gert ein zweites Mal.

Sehr bescheiden

„Das hat des Dichters Mund schon stets besungen,
daß wir, die lieb- und schönheitsdurstigen Jungen
ein hübsches Mädchen gar zu gern besichtigen,
und die Gefühle dann nur schwer beschwichtigen.
Das ist begreiflich, weil zum großen Teil
den Mann stets kitzelt Amor mit dem Pfeil.

Doch möcht' ich, teure Grace, von Ihnen hören,
kann Mädchenschönheit nicht auch Sie betören,
erblicken Sie mal eine wohlgelungene?"
Da sagte Grace, die immer ungezwungene:
„Ich schau sie an und wenn ich's müde bin,
dann lege ich den — — Spiegel einfach hin."

Josef Fr. Ofner



Inntalerin — Sepp Hilz

(Aus der Münchener Kunstausstellung Maximilianeum)

Des Dichters Denken ist ein Rückerinnern

Von Ziska Luise Dresler-Schember

Des Dichters Denken ist ein Rückerinnern,
Ein jähes Leuchten jener Lichtnatur,
Die eingekerkert schläft im tiefsten Innern
Der Menschenbrust; erwacht, der eignen Spur,
Beseligt folgt. Die Dunkelheit besiegend
Durch Sonnenglanz. Mit göttlich reinem Drang
Was hemmt, was hält, auf Erden überfliegend.
Versunk'ne Glocken geben wieder Klang.
Des Dichters Worte sind wie sanfter Regen,
Der Lebenskeime weckt im toten Sand.
Wo leere Wüste, wogt ein Erntesegen.
Und tausendfältig trägt der Seelen Land.



Bild 1

Unser Preisausschreiben

Der Richtung unserer Zeitschrift gemäß, kann sich ein Preisausschreiben in der „Jugend" nur mit einem Thema befassen, das mit der Kunst in innigstem Zusammenhange steht. Gewiß — wir konnten auffordern zur Einsendung von Kurzgeschichten, von lustigen Anekdoten oder Witzeleien und Ähnlichem, aber der Vorzug unserer Kunstzeitschrift ist doch das Bild und so wollen wir auch an diesem den Geist unserer Leser und Freunde schärfen.

Über drei Hefte unserer Zeitschrift verteilt bringen wir jeweils zwei — zusammen also sechs — Bilder, die verschiedenen Schaffensperioden entstammen. Wir wollen nicht wissen, was sie darstellen oder wer sie gemalt hat, die Aufgabe ist viel einfacher. Es ist nur anzugeben, welchen Stil die Bilder verkörpern, d. h. also ob es sich um Arbeiten aus der Zeit der Renaissance, der Gotik oder des Barock handelt. Um die Aufgabe noch weiter zu vereinfachen, genügt auch die Angabe des Jahrhunderts, aus dem die betreffenden Bilder stammen, wobei es auf einen Jahrunterschied von zwanzig Jahren nicht ankommt.

An Preisen sind ausgesetzt:

1. Preis: ein Buch im Werte von M. 20.—

2. und 3. Preis: je ein Jugendabonnement für 1 Jahr

4. und 5. Preis: je ein Buch im Werte von M. 5.—

6. bis 15. Preis: je ein Jugendabonnement auf ein halbes Jahr

16. bis 20. Preis: je ein Jugendband.

Die Beteiligung an dem Preisausschreiben steht jedem „Jugend"leser offen. Die drei Aufgaben müssen gesammelt eingesandt werden. Anschrift: Schriftleitung der „Jugend", München, Herrnstraße 10, „Preisausschreiben". Letzter Einsendungstermin ist der 15. August 1938. Anfragen in der Angelegenheit werden nicht beantwortet. Bei gleichlautenden Einsendungen entscheidet das Los.

Und jetzt ans Werk! Hier schon die erste Aufgabe:

*

Welche Stilart verkörpern die beiden Bilder bzw. aus welchem Jahrhundert stammen sie?



Bild 2

Ordnungsliebe

Von Heino Seitler

Das Zusammenleben mit meinem Freund Walter Stingel war bereits unleidlich geworden. Wir beide wohnten zur Zeit, als sich die nachfolgenden Tatsachen abspielten, in einem sehr hoch gelegenen Zimmer, von dem unsere Besucher behaupteten, es läge der Anziehungskraft des Mondes näher wie der der Erde. Anfangs waren wir ja ganz gut miteinander ausgekommen, bald kam es jedoch zu Differenzen, die es nötig machten, daß wir den gemeinsamen Raum durch einen Farbstrich in zwei gleiche Hälften teilten. Walter war nämlich unausstehlich geworden. Er war Maler, er war ein moderner Maler; einer jener, die viel mit der Spachtel arbeiten. Walter war aber auch temperamentvoll, die Spachtel flog nur so über die Leinwand. Doch nicht nur auf dieser malte er, sondern er malte im ganzen Zimmer. Überall lagen unzählige Farbpätzchen herum, sie klebten an allen Gegenständen und an den Wänden. Ja, ein geübtes Auge konnte sogar ganz nette Blumenstilleben aus den verklexten Wänden herausfinden. Wenn ich meine Tinte auch so herumgespritzt hätte wie Walter die Farbe! Ich bin jedoch sehr ordnungsliebend, man könnte fast sagen, krankhaft pedant. Und diese Ordnungsliebe machte uns auch zu Feinden. Nicht der Farbpätzchen wegen, die auf dem Mobilar und den Wänden klebten, ging die Freundschaft in Brüche, sondern eines einzigen, winzigen Farbpätzchens, das nicht mich, aber dafür Walter so sehr irritierte.

Walter war sehr ideal veranlagt. Bei jungen Leuten spielt die Liebe eine große Rolle und Walter war ein idealer Liebhaber. Er glaubte an die Frauen. Er glaubte auch fest an die Treue seiner Dolly. Gut ein Dutzend Bilder von ihr hing an den Wänden.

Da hatte Walter wieder einmal einen fabelhaften Akt von seiner Dolly auf die Leinwand gebracht. Selbstverständlich mußte ich während der langen Modellsitzungen verschwinden, wie wir uns überhaupt in punkto solcher Angelegenheiten eine bestimmte Einteilung bezüglich der Alleinbenützung des Zimmers zurecht gelegt hatten. Also ich kam nach Hause, als Dolly schon weggegangen war. Der Akt war endlich fertig geworden. Walter rief mich vor die Staffelei, um mein Urteil zu hören. Es war ein sehr schöner Akt. Nur etwas störte mich. Ich war eben ordnungsliebend, ja, man kann sagen, krankhaft pedant. An dem Akt fehlte etwas.

„Sehr schön", sagte ich zu Walter anerkennend, „sehr schön, aber gestatte ...." Und so rasch, daß Walter keinen Einspruch erheben konnte, packte ich einen Pinsel und malte mit brauner Farbe einen winzigen Leberfleck der nackten Gestalt auf eine bestimmte Stelle. . . .

Ich bin sehr ordnungsliebend, ich kann eine Schlamperei nicht leiden, der Leberfleck hat gefehlt!

*

Wenn mir Walter heute auf der Straße begegnet, macht er einen weiten Bogen um mich. Zugegeben, es war nicht freundschaftlich, aber was mußte er auch so engherzige Ansichten in der Liebe haben.

Die Naturerscheinung

Von Fritzi Ertler

„Wo mag er denn nur heute wieder bleiben!“ Frau Babette entzündet ein Streichholz und sieht nach der Uhr. „Er ist ja schon oft spät heimgekommen, aber auf so etwas kann ich mich doch noch nicht erinnern, es ist schon gleich zwei Uhr früh!“

Frau Babette ist empört. Sie besitzt ein gutgehendes Gemischtwarengeschäft in dem kleinen Städtchen und hält auf Ordnung und Sparsamkeit. Ihr Ludwig ist ein braver, geachteter Mann, aber er hat den einen Fehler, er trinkt zu gerne etwas über den Durst. Sonst ist er im Geschäft tüchtig und auf seinem Posten, er ist gelernter Drogist und die Bauern der Umgebung lassen sich gerne von ihm Ratschläge für ihre kleinen Leiden und Nöte geben.

Da kündet schweres Stolpern auf der Treppe, daß Ludwig doch endlich den Weg nach Hause gefunden hat und etwas später steht er mit weitgeöffneten Augen im Scheine des Kerzenlichtes vor seiner besseren Hälfte.

„Früh bist du daran, das muß man sagen!“ sagt Frau Babette und legt sich energisch auf die andere Seite. Es hat jetzt gar keinen Wert, Ludwig ihre Meinung zu sagen, er ist nicht in der Lage, eine Strafpredigt geistig zu verarbeiten. Aber morgen — morgen wird sie das Versäumte nachholen.

„Sei nicht grantig, Weiberl!“ tröstet Ludwig. „Ich hab' halt einen kleinen Affen!“

„Einen kleinen Affen, das ist gut!“ höhnt Frau Babette. „Ich glaube, das ist schon eher ein ausgewachsener Gorilla.“ Dann sieht sie auf die Füße ihres Mannes und setzt sich entsetzt im Bette auf. „Du bist ja bis an die Knie patschnaß!“

„Ja“, sagt Ludwig schwankend, „ja, da muß ich dir etwas sagen, was du dir gar nicht träumen läßt! Ich habe jetzt etwas ganz Sonderbares, etwas Gewaltiges erlebt, ich habe eine Naturerscheinung gehabt.“

„So“, sagt Frau Babette trocken, „eine Naturerscheinung! Das wird schon eher eine Alkoholerscheinung gewesen sein. Aber sag mir endlich, woher du so naß bist!“

„Das will ich dir gleich sagen, Weiberl!“

Ludwig setzt sich auf den Rand des Bettes und erzählt seiner Ehefrau mit großen Augen: „Also du weißt doch, daß ich, wenn ich vom Schwanen über die Wiesen nach Hause will, über die Brücke vom Bach muß?“

„Ja“, sagt Frau Babette.

„Und siehst du, am Bach, da habe ich die Naturerscheinung gehabt. Ich bin am Ufer vom Bach gestanden und habe in das Wasser geschaut. Und da habe ich bei dem starken Mondlicht, das wir heute haben, gesehen, daß der Bach nicht wie sonst hinunter nach der Stadt zu, sondern verkehrt, hinauf nach dem Gebirge lauft!“

„Heut fehlt's aber weit“, sagt Frau Babette wütend.

„Du glaubst, daß ich wegen dem bisserl Bier nicht mehr weiß, was ich sehe?“ Ludwig wird langsam gereizt. „Der Bach lauft hinauf, wenn ich dir's sage, ich habe Gras ausgerissen und in den Bach geworfen: es ist hinaufgelaufen. Ich habe die Hand in den Bach gehalten und bin in das Wasser gestiegen: es ist hinaufgelaufen. Aber du, du meinst, daß das alles nicht wahr ist, daß das alles natürlich nur Einbildung ist, weil ich einen kleinen Schwips habe. Immer mußt du recht haben, du gönnst mir nichts, gar nichts.“

Babette kennt ihren Mann. Es hat jetzt keinen Wert zu widersprechen, er wäre imstande, sie an den Bach zu schleppen, um ihr das Wunder, die rätselvolle Naturerscheinung zu zeigen.

„Gott sei Dank, daß ihm nichts passiert ist!“ seufzt Betty und sieht verstohlen zu, wie er sich mühsam entkleidet.

„Kopfweh hab ich!“ brummt er endlich. „Narrisch Kopfweh. Das kommt nur daher, weil ich im Wasser gestanden bin und weil ich mich über die Naturerscheinung so aufgeregt hab. Ich muß ein Kopfwehpulver nehmen!“

Mühsam tastet er sich hinunter nach dem Laden, zur Drogenabteilung.



„Ja, so'n Braten wenn i heut noch treffen tät!“

Frau Babette ist wütend, aber trotzdem hat sie etwas Angst. Wenn er schon den Lauf des Wassers für verkehrt halten konnte, dann ist es auch möglich, daß er nach dem falschen Pulver greift und sich ernstlichen Schaden zufügt. Sie springt deshalb aus dem Bett und gleitet lautlos hinunter über die Stiegen. Dann steht sie einen Moment in starrem Schrecken. Dort am Ladentisch steht Ludwig und rührt einen großen Löffel voll weißes Pulver in etwas Wasser. Ehe Babette es hindern kann, hat er das Glas geleert und auf den Boden geworfen. Dann sieht er Babette unter der Türe stehen. „Ich habe eine anständige Portion genommen, damit ich richtig schlafen kann“, sagt er zu Babette. „Und morgen mußt du mit mir hinunter zum Bach und mußt dir die Naturerscheinung selbst ansehen.“

Babette greift schreckensbleich nach der weißen Schachtel, sieht die Aufschrift und hält sich mühsam an den Kanten des Ladentisches fest. „Abführpulver“ steht auf der weißen Schachtel. „Na ja“, meint sie dann und in ihren Augen sind tausend Teufel. „Na ja — — da ist jetzt nichts mehr zu machen.“ Dann geht sie, von einem Lachen geschüttelt, zur Ruhe. Ludwig aber sah seit dieser Nacht nie wieder eine Naturerscheinung.

Wiedervergeltung

Bubi sitzt in einer Ecke und weint bitterlich, da er soeben eine gehörige Tracht Prügel von seinem Erzeuger bezogen hat. Da geht sein um zwei Jahre älteres Schwesterchen beschwichtigend auf ihn zu und sagt:

„Sei still, wenn wir groß sind, hauen wir unsere Kinder durch!“

Verhindert

Mutter: „Weshalb machst du deine Schulaufgaben nicht, Fritzchen?“

Fritzchen: „Ach, liebe Mama, ich kann nicht schreiben, ich habe den Fuß verstaucht.“

Unglaubwürdig

Herr (der selbst eine rote Trinkernase hat): „Die rote Nase, Johann, müssen Sie unbedingt wegbringen, wenn Sie in meinem Dienst bleiben wollen. Eine Nase kann ja wohl erfroren sein, aber beide — das glaubt kein Mensch!“

Der Ausweg

Arzt: „Ja, Minna, Gutes kann ich beim besten Willen nicht in Ihr Zeugnis schreiben.“

Minna: „Schreiben Sie's halt wie ein Rezept, das niemand lesen kann!“

STÖRUNG

Von J. H. Rösler

Paul hatte mächtig zu tun. Und zwar Kopfarbeit. So fleißig Paul auch sonst war und so gern sich seine Hände regten, wenn aber Paul mit dem Kopf denken mußte — und das geschah dreimal oder viermal im Jahr, sei es, daß er seine Steuererklärung abfassen mußte oder einen Brief an die Behörde zu schreiben hatte, von der er Gutes wollte und die dafür eine ausführliche Begründung verlangte, oder auch nur einen Reklametext für seine Drehbleistifte entwerfen mußte — an diesem Tag war mit Paul nicht zu spaßen. Da saß er am Tisch, rauchte ununterbrochen, nagte am Bleistift, die Hände lagen wie Blei und alle Bewegung war in sein Sitzfleisch übergegangen, das unruhig wogte und pulste. Wehe, wenn ihn da einer störte! Schon der kleinste Luftzug verwehte die hageren Gedanken, Schritte vorm Haus trieben ihn ans Fenster und ein Flieger über dem Dach vor die Tür. Und ganz aus dem Konzept gebracht schlich sich dann Paul wieder mürrisch zum Tisch zurück und dachte nach. Und begann endlich nach stundenlanger, ungestörter Sammlung — seine Schreibarbeit.

Und just einen solchen Tag hatte sich Pauline herausgesucht, um ins Zimmer zu treten und ihren Mann mit der freudigen Nachricht zu überraschen:

„Du, Paul, ich habe heute einen Hut gesehen!"

„Einen was?"

„Einen Hut! Einen wunderschönen Hut! Ein Gedicht!"

„So", sagte Paul nur.

Pauline merkte, daß etwas nicht stimmte.

„Du bist wohl heute schlecht aufgelegt?" fragte sie spitz.

„Du siehst doch, daß ich arbeite!"

Darauf ging Pauline verstimmt aus dem Zimmer. Aber nicht für lange. Wenige Minuten später erschien sie wieder und brachte ein leckeres Frühstück.

„Jetzt, Paul, während du frühstückst —"

„Aber ich will ja jetzt nicht frühstücken!"

Paul, der gerade in ein günstiges Fahrwasser der Gedanken gekommen war, hatte ärgerlich den Kopf gehoben.

Pauline lächelte heiter: „Einmal mußt du doch frühstücken, Paul — und es ist gleich, ob jetzt oder später — und da dachte ich, ich könnte gleich mit dir sprechen —"

„Von dem Hut?"

„Ja."

„Nein."

Paul schob das Frühstück zur Seite und Pauline aus der Tür. Er tat es sanft, und keineswegs grob, sondern sogar mit einem Lächeln, denn er war ein netter Ehemann und außerdem wollte er sich nicht aufregen, was seine Denkarbeit unnötig gestört hätte. Und dies war richtig gehandelt, denn es währte nur zwanzig Minuten, da begannen die Gedanken wieder zu fließen. Und Paul schrieb nieder, was ihm einfiel. Aber allzulange kann auch ein Denker nicht sitzen, man muß Schritte im Zimmer zwischen den Sätzen machen und Paul tat dies auch. Kaum war er drei Schritte vor und zwei zurückgegangen, da hatte sich auch schon die Tür geöffnet und Pauline erschien heiter im Zimmer.

„Fertig, Paul?" fragte sie.

„Nein. Warum?"

„Ich dachte, ich könnte jetzt wegen dem Hut —"

„Aber laß mich doch endlich mit dem albernen Hut in Frieden!"

„Darf ich später —"

„Später meinetwegen! Aber nicht jetzt!"

Da ging Pauline wieder. Und sie erschien wieder. Und sie ging wieder. Und als sie zum zwanzigsten Male erschien und schweigend ein Deckchen auf ein anderes Deckchen legte, da begann Paul — da er so in seiner Arbeit kein Weiterkommen sah — von selbst:

„Also was kostet der Hut?"

„Zwanzig Mark!"

Da zog Paul einen Zwanzigmarkschein aus der Tasche, legte ihn auf den Tisch und sagte:

„Kauf ihn dir! Damit Ruhe ist!"

Und dann war wirklich Ruhe. Pauline war sofort aus dem Haus gegangen, den Hut zu kaufen. Und Paul hatte Zeit, sich wieder zu sammeln und zu arbeiten. Er mußte zwar immer an die zwanzig Mark denken, dann ärgerte er sich wieder eine Zeitlang, daß er so dumm gewesen war, nachzugeben, dann kämpften in ihm die Gedanken, ob es nun vielleicht doch richtig war, sich so seine Ruhe zu erkaufen, oder vielleicht doch nicht, aber nach einer Stunde war er so weit, wieder mit allen Gedanken bei seiner Arbeit zu sein und wollte gerade den ersten Satz wieder niederschreiben, da flog mit einem Satz die Tür auf und herein trat Pauline.

„Schau, den Hut, Paul!"

„Aber —"

„Ist er nicht entzückend?"

„Ja. Schon. Aber —"

„Laß dich bedanken, Paul!"

Und Paul ließ sich bedanken. Dann lief die Frau wieder aus dem Zimmer und in das Zimmer und bedankte sich wieder und freute sich wieder und Paul kam und kam nicht zu seiner Arbeit.

„Du, Pauline", sagte er endlich, „was hättest du eigentlich getan, wenn ich dir den Hut glattweg abgeschlagen hätte? Gleich, wo du anfingst, mir von ihm zu erzählen?"

Da sagte Pauline:

„Was ich da getan hätte, Paul? In mein Zimmer wäre ich gegangen, hätte mich eingeschlossen und den ganzen Tag kein Wort mehr mit dir geredet."

Worauf Paul brummte:

„Das hätte man früher wissen müssen!"



Scherenschnitt Dora v. Bentheim

Die Grübchenmaschine

Ein Mädchen mit Grübchen macht jedem viel Freud',
Ein Mädchen mit Grübchen gefällt allen Leut',
Doch ist es halt so — und das ist schon schad' —
Daß nicht jedes Mädchen zwei Grübchen hat.

Damit aber jedes nun kommt zu der Pracht,
Hat man sich eine Maschine erdacht,
Die drückt auf der Stell' und ohne Geräusch
Ein' jedem Mädchen zwei Grübchen ins Fleisch.

Herbei jetzt ihr Mädchen mit Wangen ganz glatt,
Drängt euch in Massen zu dem Apparat!
Doch einfach ist's nicht, denn siehe da:
Die Maschinerie ist . . made USA.

Bü.

Unser Interview der Woche:

Üben, und immer wieder üben
Der Erfolg: Stern am Varietéhimmel



Marion und Irma Weinmair

Auf den Jahrmärkten spielte und spielt das Wort „Schlangenmensch" eine Rolle. Es wird bezogen auf Menschen, die ihren Körper so durchtrainiert haben, daß sie spielend leicht die erschrecklichsten Gliederverrenkungen ausführen können und diese artistische Kunst zur Schau stellen. Besonders nach dem Kriege wurde diese Art Schaustellung auch an die Großvarietés übernommen und dort wurde der Schlangenmensch zum „Kontorsionist". Diesen Artisten genügte es nicht mehr, den Kopf zwischen die Beine zu nehmen oder die Beine über den Kopf zu legen, nein, es wurde Wert darauf gelegt, die Gliederverrenkungen in einem ruhigen Rhythmus darzubieten, so daß aus dem ursprünglich nur schaustellerischen Anblick ein ästhetischer Genuß wurde. Manchen Artisten ist dies in vollendeter Weise gelungen und merkwürdigerweise am besten den Frauen unter ihnen. Gewiß ist der weibliche Körper mehr für die gleißende, drehende und wendende Bewegung geeignet, aber zur Erreichung dieser artistischen Kunst gehört eine ungeheure Portion Ausdauer, gehört ständiges Proben und zähes Üben und dieses Durchhalten ist es, was uns die weibliche Beteiligung an dieser Varietékunst als auffallend erscheinen läßt, schreibt man das zähe Erreichen eines Zieles doch meist dem Manne zu.

Wenn wir uns für diese Woche zwei Vertreterinnen dieser Kontorsionistenarbeit herausgegriffen haben, so geschah es aus Bewunderung für deren Höchstleistungen auf diesem Gebiete, die nur durch ständiges Üben, Proben und immer wieder Üben erreicht werden konnten. Es sind die beiden Schwestern Marion und Irma, die gegenwärtig im Rahmen des sommerlichen Festprogramms des Münchner Deutschen Theaters auftreten. Der Riesenapplaus für das von ihnen Geleistete hebt sie aus der Fülle des Gebotenen und stellt sie an die Spitze artistischen Könnens. Als einmalig für deutsche Artisten dieser Art kommt bei ihnen hinzu, daß sie ihre Gliederarbeit in einem bewundernswerten Zusammenwirken darbieten und dieses sekundenscharf der Musikbegleitung angepaßt ist.

Unterhält man sich mit diesen beiden jugendlichen Künstlerinnen, so entdeckt man nichts von Starlaunen oder Größenwahn bei ihnen. Zwei bescheidene Mädchen — so sitzen sie am Tisch und plaudern von ihrer Arbeit als von der einfachsten Sache von der Welt. Allerdings waren auch sie zur Vornahme dieses Berufes begünstigt — Vater und Bruder waren Artisten und diese waren es besonders, die die Mädels nicht gewissenlos im jugendlichen Alter in eine artistische Zwangsarbeit zerrten, sondern mit Bedacht nach und nach für die Heranbildung dieser schwierigen Körperarbeit sorgten. Wohl konnten die jungen Dinger schon mit 5 Jahren Kopf- und Handstand machen, aber die eigentliche Kontorsionistenarbeit begann erst mit dem zehnten bzw. dreizehnten Lebensjahr. Dann aber mit allem Ernst, das heißt es wurde jeden Tag drei Stunden probiert und studiert, an der Muskelarbeit herumgefeilt, Tricks einstudiert und so auf das erste Auftreten hingearbeitet, das dann schon in Düsseldorf den ersten Erfolg brachte. Und dann ging es schnell vorwärts, es folgten Engagements an den größten Häusern Europas und nach Übersee. Auch Hollywood holte sich die beiden Schwestern vor die Jupiterlampen, gewiß ein Beweis für die erreichte Artistenreife. Amerika und England schätzen die beiden Künstlerinnen überhaupt sehr, aber dortige Engagements bedeuten für die Mädchen ein Übermaß an körperlicher Anstrengung, ist es in den dortigen Dauerrevuen doch üblich, daß am Tag drei-, ja sogar viermal aufgetreten werden muß.

Mit Freuden hört man das Lob, das die beiden Blondinen dem deutschen Publikum spenden. Sie halten es für das dankbarste der Welt und ein Auftreten in Deutschland bedeutet Erholung und höchste Befriedigung künstlerischen Ehrgeizes.

Von Skandinavien sind sie jetzt zum ersten Male nach München gekommen. Ihr Staunen über diese Stadt kultureller Wunder ist groß und noch mehr ihr Stolz darauf, sind sie doch Deutsche — Rheinländerinnen — und übergroß die Freude, daß es ihnen vergönnt ist, recht lange hierbleiben zu dürfen. Mutter, die auch mit auf der Reise ist, sorgt für ihr leibliches Wohl und kommt man auf das Essen zu sprechen, hört man die erstaunliche Erklärung, daß diese beiden Mädchen feste „futtern". Hier wird also der irrtümlichen Annahme, daß Menschen, die täglich ihren Körper in der Gewalt haben müssen und deren Leiber entblößt aller Knochen und Muskeln scheinen, in einer ständigen Diät leben müssen, ganz energisch entgegengetreten. Man wundert sich nicht schlecht darüber, denkt man an viele Frauen des bürgerlichen Lebens, die sich nicht genug tun können am Kasteien im Essen und Trinken, nur um eine gewisse „Linie" zu wahren.

Wir haben die beiden Mädels zu unserm Zeichner ins Atelier geführt und da saßen sie nun mit ihren weißen Röckchen auf den Stühlen — zur Vorsicht für Farbflecke wurden diese mit neuen Bogen Packpapier belegt — und ließen sich abkonterfeien und wunderten sich nicht schlecht, daß man hier so viel Aufhebens mit ihnen macht. Aber das gilt ja unsererseits weniger ihren Personen, als ihrem Beruf, der uns wieder beweist, was die Zähigkeit am Festhalten eines gestellten Zieles fertigbringt und wie diese Ausdauer belohnt wird durch den täglichen Dank Tausender, die von der ungeheuren Willensarbeit nichts wissen, sie aber wohl ahnen.

H. W. Bürkmayer

CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

STADTPARK

Von Jo Hanns Rösler

Der Schauspieler schritt durch den abendlichen Stadtpark.

Auf einer einsamen Bank saß ein Mädchen.

Sie saß allein, eine weiße Schürze unter dem flüchtigen Mantel.

Der Schauspieler blieb stehen.

„Darf ich mich zu Ihnen setzen?" fragte er.

Das Mädchen nickte. Der Schauspieler dankte übertrieben höflich.

„Glauben Sie an Liebe?", begann er, „an Liebe auf den ersten Blick? Ich suche diese Liebe seit Jahren — das große, das einmalige Gefühl — aber wo findet man den Menschen — den Menschen mit der primitiven Kinderseele, den Menschen, erdgebunden, den es zu uns drängt wie das Getreide auf dem Acker zur Sonne? Ihr Schweigen kündet mir, daß auch Sie so fühlen! Wußten Sie, fühlten Sie, daß wir uns heute begegnen mußten? Ihre rätselhafte Mädchenseele trugen Sie in den Abend hinaus, von einer unbestimmten Sehnsucht getrieben, das große Glück erwartend. Vielleicht ist es gekommen, vielleicht bin ich es. Wissen wir, was das Schicksal mit uns vorhat? Was wissen wir Menschen überhaupt vom Schicksal? Es kommt über Nacht. Ist heute die Nacht?"

Das Mädchen ließ ihre großen Augen nicht vom Gesicht des Mannes. Sie rückte ein wenig näher. Der Schauspieler bückte sich, um ein Kastanienblatt aufzuheben, das er betrachtete, während er weitersprach.

„Wissen Sie, was Liebe ist? Sie tragen eine weiße Schürze, schützten Ihren Körper, weil Sie Ihre Seele an diesem Abend schutzlos wußten! Nein, Sie haben die Liebe noch nicht kennengelernt, die Liebe ist Ihnen ein Neuland mit sieben Toren. Ich werde Sie durch die sieben Tore der Liebe führen, eindringen werde ich mit Ihnen in die Mysterien der großen Liebe, die eine Welt aufbaut hoch oben über dem Asphalt des Alltags! Wir werden schweben über dem Leben und unsere Seelen werden klingen und unsere Ohren werden dröhnen vom Konzert der Leidenschaften!"

Das Mädchen rückte nervös noch ein wenig näher. Der Schauspieler ließ das Kastanienblatt fallen.

„Liebst du mich, Mädchen? Weißt du, was das heißt, von mir geliebt zu werden? Tausend junge Mädchen schreiben täglich tausend zärtliche Briefe an mich. Tausend junge Mädchen träumen jede Nacht tausend zärtliche Träume von mir. Tausend junge Mädchen, auch Herzoginnen und Fürstinnen nicht ausgenommen, nennen ihren Hund nach mir, um immer an mich gemahnt zu werden — weißt du überhaupt, du gottbegnadetes Geschöpf, wer zu dir spricht? Weißt du überhaupt Mädchen, wer ich bin?"

Er war aufgesprungen und stand vor ihr.

„Weißt du, wer ich bin?"

Da öffnete das Mädchen zum erstenmal den Mund und sagte:

„Ja. A fader Kerl!"



„Gott sei Dank, wir spielen doch nicht vor leerem Haus."

Ressortverteilung auf dem Landratsamt

Bürodiener: „Herr Sekretär, der Herr Landrat läßt um den Akt ‚Tollwut' ersuchen."

Sekretär, kopfschüttelnd: „Tollwut habe ich leider nicht, die hat mein Kollege Maier, nächste Türe links. Ich habe bloß ‚Maul- und Klauenseuche' und die ‚Rinderpest'."

Der Gartenfreund

„Sie sind gewiß auch ein Gartenfreund?"

„Ja, besonders von Wirtsgärten!"

Der Platz der Liebenden

Mann: „Dieser Mensch wird doch nicht denken, daß unsere Tochter eine große Mitgift bekommt!"

Frau: „Bewahre, die beiden haben sich ja auf dem Versatzamt kennen gelernt."

Fortschritt

„Na, Herr Müller, hält Ihre Frau noch immer ihre wohlvorbereiteten Gardinenpredigten bei Ihrer Heimkehr aus dem Wirtshaus?"

„Nein, das nicht mehr, jetzt macht sie nur mehr stumme Momentaufnahmen mit dem Kodak von mir."

W. H. DAMMANN'S

Kaiser, König, Pontifex

Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik

War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 **für Österreich verboten und ist jetzt frei.** Ein spannend geschriebenes Buch, über ein dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Bereiter, München, Sendlingerstr. 55

Völkischer Beobachter München: .... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Waffen, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.

Preis des 224 Seiten starken Leinenbandes mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.

Postscheckkonto München Nr. 212

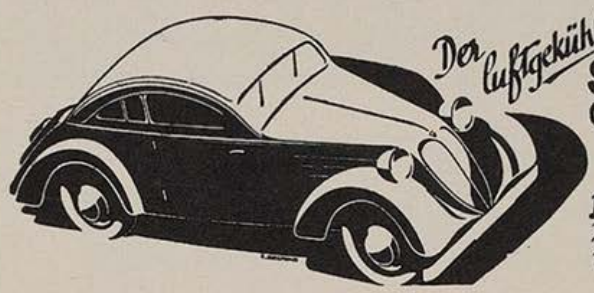
Zeichenpapiere

»**STAHLHART**« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Orbnnd6 Jöpfn? Dann: KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen **EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung

Arch. E. Eisele

Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Klischees für Reklamezwecke, künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt

Kanalstr. 3 / Tel. 27667



Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-

in lackiert, außerdem große Auswahl bei **Hans Strobl** Bayerstr. 83

Schon für diese geringe Anzahlung und 18 Monatsraten zu Mk. 10.60 erhalten Sie die erfolgreiche **KLEIN-CONTINENTAL** 11.20 Mk.

So gut, weil WANDERER sie baut



SCHREIBMASCHINE

Einzelheiten und Druckschrift J unverbindlich

H. Hummel

Büroberg, Herzog-Wilhelm-St. 33 Laden am Karlstor

Lederhosen

sehr billig ab RM 12.80
Touristen-Hut 2.50
Feldkessel 1.90 u. 2.50
Feldflasch. z. schr. 2.—
4 teil. Klapplaterne 1.25
Hackelstöcke ab 0.60

bei **Karl Birkner**
6 Fraunhoferstr. 6

Verstopfung

Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht. —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Schlaflose Nächte

bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialtinktur.** Erfolg garantiert.

Drogerie C. Bierl, Jakobsplatz 4a

Es gibt nur eine Marke



Nährbier

D.R.P. Wz. 359657 u. 418608

Diätetisches Münchner Malzpräparat, extraktreich, alkoholarm (unt. 1½%) Bewährtes Stärkungsmittel für Kranke, Schwache, Rekonvaleszenten und Frauen. Fragen Sie den Arzt!

Bezugsquellen: Apoth., Drog., Feinkostgesch., Kolonialwarenhdlg. und Gastwirtschaften

Alleinhersteller

Hackerbräu München

Nachahmungen zurückweisen.

Spaten-Haus, München

führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

C. WEISHAUPT

HOFSILBERSCHMIED

Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz

München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Pelzaufbewahrung

Maßanfertigung / Umarbeitungen / Reparaturen

Konrad Raum / Kürschnermeister

Schommerstr. 2 / Tel. 54240 / kein Laden

Detektiv Hans Gollwitzer

Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10 erledigt alles in aller Welt

---

Auto-Verleih

Opel P 4 Tag = 200 km ℳ 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag ℳ 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899



A. Födisch

München 5, Baaderstr. 22

Telephon 29254

Der bekannte Reithosen-Spezialist!

Nerven, Herz und Schlaf

müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Notfalls versuchen Sie schnell **Energeticum, das seit Jahrzehnten bewährte** auch ärztlich anerkannte natürl. Nervennährmittel. **Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit** bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen, erquickenden Schlaf. **Floradix-Energeticum** ist gesetzlich geschützt. Nachahmungen weise man zurück. Allein echt:

Reformhaus E. Pfletschinger, Dienerstraße 6/0, Eing. Landschaftstraße, Sendlinger-Tor-Platz 10/0, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25279

Heil-Nahrung für Nerven und Herz

ist, wie die großen Erfolge beweisen,

Dr. Klebs Lezithinkrem,

welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Juwelier AUGUSTIN

MÜNCHEN

Sendlingerstr. 61

Asamhaus

Kennen Sie Hintermeyers Patentharmonika

die mit 34 Baßtasten mehr leistet als eine Harmonika mit 120? Bassoli, geteilte Begleitakkorde, polyphones Spiel, jetzt möglich! Unverbindliche Vorführung. Prospekte durch den Alleinvertrieb Wörthstraße 13.

Verlangen Sie überall die ‚Jugend'



Kraftfahrkurse A. Stark, München

Orleansstr. 55 Tel. 43657

(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

LEDERHOSEN

ab Spezialwerkstätte

WALTER Rindermarkt 2

Maß- und Modellwerkstätte für Damen

Käthe Knopp

München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015



Photo SPEZIALGESCHÄFT **Braun**

am Starnbg. Bahnhof Arnulfstraße 5

Apparate • Film Amateurarbeiten

Basedow u. Kropf

Kräuterkuren.

Ohne Bestellung kein Versand! Verlangen Sie kostenlos Broschüre

Friedr. Hastreiter, Krailling bei München

Briefmarken

An- und Verkauf

H. Radmann, München, Augustenstraße 36

HEINLOTH & Co KDT-GES.

MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Dauerwellen

kompl. Mk. 3.50 in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden

eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20 von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Jupp liebt Veilchen

Von H. W. Bürkmayer

Jupp liebt Veilchen. Er liebt ihren Duft, ihre Farbe, ihre Zartheit. Sie erinnern ihn auch an seine Mutter, die, wenn es irgendwie ging, ein Veilchensträußchen anstecken hatte.

Jupp liebt aber auch Else. Er glaubt, ihr seine Liebe nicht besser beweisen zu können, als durch Veilchenspenden. Immer, wenn er sie trifft, bringt er ihr ein kleines Gebund mit, strahlt beim Geben über's ganze Gesicht: „Sieh' mal, Else, ich hab' dir etwas mitgebracht."

Doch Else haßt alles Altmodische. Darum auch Veilchen. Ihr Schwarm sind Chrysanthemen, Orchideen — all' die Prachtblumen, wie Filmstars sie in Händen halten. Jupp's Veilchen waren ihr schon längst zuwider. Sie will es ihm nur nicht sagen, war er doch sonst ein netter, guter Junge.

Eines Sonntags aber reißt ihre Geduld. Jupp hatte sie schon für vormittags bestellt. Er kommt freudestrahlend, winkt ihr schon von ferne mit einem in weißes Papier eingeschlagenen Gegenstand. „Elsakind", jubelt er, „wie ich mich freue! Ich hab' dir auch was Schönes mitgebracht!"

Else ist wütend. Sie nimmt das Papier mit dem verborgenen Inhalt und schleudert es zu Boden. „Schluß! Schluß!", schreit sie dabei, „ich hab' genug von dem blauen Zeug! Kannst eine andere damit glücklich machen!" Und schon eilt sie über die Straße und steigt auf einen eben anhaltenden Omnibus.

Jupp steht entgeistert. Die Else, was hat sie nur? Nun hatte er ihr eine besondere Freude machen wollen und heute ausnahmsweise Rosen, rote Rosen, gekauft, und nun . . . ! — — — —

Dumme, dumme Else! Du hast deine beste Stunde verpaßt!

Kornblumen

Von Werner Granville Schmidt

Schiffsreeder Nottebohm hat früh geheiratet; eine junge Frau aus dem Binnenland.

Nur mit zagen Herzen ist die nach der norddeutschen Hafenstadt übersiedelt; denn sie hat schon allerhand Schauermärchen zu hören bekommen, von wegen der Unsolidität und Roheit der seefahrenden Bevölkerung.

Bald merkt sie aber, daß die Jannaaten ein biederer, kerniger Menschenschlag sind, wenn sie auch ab und zu, in der Freude, wieder mal Land unter den Füßen zu haben, ein wenig über die Stränge schlagen.

So kann sie ihrer Jugendfreundin unter anderem schreiben: „Ihr im Binnenland macht euch ein ganz falsches Bild. Hier der beste Beweis: mein Mann stellte mir gestern einen seiner Kapitäne vor; einen alten, vergnügten Herrn mit sanft geröteter Nase. Aha, denkst du natürlich, da haben wir's ja! Der wird, wie alle Seeleute, auch einen guten Tropfen lieben. — Fehlgeschossen, meine Liebe. Da er am folgenden Tage Geburtstag hatte und ich ihm eine kleine Aufmerksamkeit erweisen wollte, fragte ich ihn vorsichtig nach seinen besonderen Wünschen aus. Nun denkst du selbstverständlich gleich an Alkohol, nicht wahr? So ging es mir auch; aber stell dir mein Erstaunen vor, als er sagte: „Besondere Wünsche? Achett, wenn ich mir schon was wünschen soll, dann nur, daß ich nie ohne Kornblume bin. Ohne Kornblume is es man 'n halbes Leben."

Gell, da biste platt? So ein alter Seebär — und wünscht sich nur eine Kornblume. Ich war direkt gerührt über diese Bescheidenheit und hab mir vorgenommen, fortab besser über meine Mitmenschen zu denken; auch wenn ihre Nase rötlich schimmert. Er stellt die Blumen wohl in eine kleine Vase und bewahrt sie in seiner Kammer auf. Wenn er dann auf See ist, erinnert ihn die schlichte Kornblume gewiß an das ferne Land oder an die wogenden Kornfelder seines Heimatdorfes. Ich könnte direkt zur Schriftstellerin werden, wenn ich mir alle Möglichkeiten ausmale. Aber er soll seinen Willen haben! Im Blumengeschäft habe ich ihm einen ganzen Strauß Kornblumen bestellt. Wie seine Augen wohl strahlen, wenn er meine Geburtstagsgabe in Händen hält!"

Soweit der Brief der jungen Frau Nottebohm.

Gut, daß sie nicht sah, wie der olle ehrliche Seemann ihren Kornblumenstrauß über Bord feuerte und dabei entrüstet knurrte: „Wie kommt das Frauensmensch bloß dazu, mir Blumen zu schicken? — Und dabei hab' ich doch deutlich durchblicken lassen, womit sie mir 'ne Freude machen konnte."

Frau Nottebohm hätte auch ahnen sollen, daß die Blume vom Korn der Aquavit Marke „Kornblume" ist!



„. . . da hat er sie einfach entführt und sie haben geheiratet." — „Und die Mutter, hat sie ihnen verziehen?" — „Ich glaube nicht, sie wohnt jetzt bei ihnen."



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Stellel

Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Sommer u. Herbst
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Werbung bringt Arbeit!

Rasensprenger
Regenapparate, Schläuche, Baumspritzen, Gießkannen, Pflanzenschutzmittel, Holzimprägniermittel
im Spezialgeschäft **Karl Rohne**
München, Kreuzstraße 34

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

„Rrrrrr . . .“

Macon



„Ob ich mich nicht lieber gleich hier behandeln lasse?“

JUGEND

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 NR. 30
Stadt der Deutschen Kunst



Studienkopf

Rudolf Lengrüsser

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 30

ALTE ZEITEN

Vom Greiffenberge, die Greiffen kommen mit Singen und Pfeiffen, reiten den Berg herab in Koller und Harnisch, ihre Rosse tragen schwer an den Hünen. Der Wind streicht, vom Moor her, über den See und läßt das Schilf wetzen.

Eine Mühle träumt am Wege, ihre Räder drückt der Alp!

Still liegt das Kirchlein von Eching am Hügel, behäbig daneben die Pfründe des Pfarrherrn und der Hof des nun auch den Greiffen hörigen Edlen.

Wo ist die Zeit, wo die Wasser der Windach noch Gold gaben und die „Wasserer" noch reich und unabhängig von der Umgebung? Aber jetzt, rund um Moor und Holz, das Wild haben die Kriege vertrieben, die Fische sind fort mit dem Wasser, starben mit der Pest, hausen nur noch in der Tiefe des Sees, bewacht von Unholden, die allein von den alten guten Göttern geblieben.....

Anders oben am Berge. Da lacht das Schloß in der Sonne, stehen die Höfe der Freibauern fest aus Stein! Da hat auch der Wind die Krankheiten weg, ins Tal, geweht....

Der Trupp reitet weiter, vorbei am Zollhaus, natürlich ohne zu zollen, auf den Stegen über die Senke, die nicht mehr See, auch nicht Moor und nicht Land, wo bei Nacht im Nebel die Lichter noch laufen und alle aus der ganzen Gegend sich treffen, die keine Ruhe im Grabe, keinen Himmel und keinen Saal der Götter noch finden!

Und überallhin schauen die verglasten Fenster des Schlosses der Greiffen, überallhin lodern die Feuer von den Lagern der Knechte im Schloßhof!

Von Eching sieht man nichts mehr als den schiefen Turm seiner Kapelle, verwittert und müde und krank. Die Hütten der Bauern ziehen ihre Dächer wie Mützen in den Nacken, schauen aus ein paar Löchern in den Mittag, um dann gleich wieder die Klotzen vorzulegen. Der Wind aus dem Moor .... der Weber sah erst neulich ein Moosweiblein darauf reiten, und eines, er sah es bestimmt, hatte einen klobigen Plattfuß.....

Hu! u! u! und wie das Schilf wetzt, sich teilt und sich schließt.....

Rathard, der Sohn des Kasso, dem Schloßwart in Schmiechen, nimmt seinen Falben fester in die Hand, zwischen die Schenkel. Klemmt wirklich dessen Huf in den Riegeln des Steges, oder zieht eine Wasserfrau von unten?

Vier Jahre schon ist der Rathard bei den Greiffen und hat viel gesehen und manches gehört!

Er steigt aus dem Sattel. Seine Kumpane lachen ihm im weiterreiten zu: „Mit die Füß kommst du weiter...." Nicht achtet der Sohn des Schmiechener Schloßwartes des Gespöttes, aber wirklich, die Bohlen sind lose, es klemmt bloß der Huf. Mühselig macht er ihn frei....

Die Andern sind schon voran. Er spornt seinen Gaul ihnen nach, unter ihm gluckst es zwischen den schwankenden Balken. Er haut die stählernen Spitzen in das Fleisch seine Tieres, daß es sich bäumt. Der Gaul zittert, schwer ist der Mann, scharf liegt ihm die Kandare im Maule, aus dem blutig der Geifer auf die glänzenden Stiefel des Reiters tropft... und immer wieder hauen die Sporen in die Weichen und färben sich rot.....

Rathard will schnell über die Stege. So allein zwischen dem Schilfe, das immer auf und zu geht, das wetzt und schreit und Durst hat nach Leben.

Da schaut ein Moosvogel durch das Gewirr, steht hoch auf einem Bein, schaut neugierig dem Reiter zu, wie er sein Roß über die Bohlen quält....

Am Klosterhof nach den Stegen trifft Rathard wieder auf seine Gesellen. Die Dirne des Meiers gibt ihnen Scheps und geselchte Fische aufs Pferd. „Ha, Rathard, haben dich die Unteren nich nab gezogen?"

Rathard steigt vom Rosse. Trocknet sich den Schädel und trocknet seine eiserne Haube, nimmt einen kräftigen Schluck aus der Bitsche, tätschelt den noch unruhigen Falben, wischt ihm das Blut aus den Nüstern, greift der Dirne an den Busen .... lieber ein Häuflein Landsberger als so allein über die Stege!

Und die Dirne des Meiers steht da und horcht und schaut! Sie ist vom Fischer aus See. Was doch die Soldaten alles fürchten. Schon als Kind ging sie, oft mitten im Schneesturm, über das Moos, über die Stege. Das Eis des Sees trug oft noch nicht, aber auch der Baum war nicht mehr zu fahren, konnte die noch nicht tragfähige Eisfläche nimmer durchschneiden. So ging sie, die Hörige des Klosters, für ihren Vater den Zehnten ihm bringen.

Noch nie hat ihr dabei jemand etwas getan. Noch nie hat einer von unten gezogen. Und wie sang der Wind oft schön im Geröhr und die Büscheln, oben auf dem Schilfe, neigten sich auch vor ihr, nicht nur vor den Herren und Frauen!

Der Rathard, wie war er doch sonst ganz anders und da, da hat er Angst. Darum kam er auch nie, wie sie ihm geraten, um die Nachtzeit, wenn Meier und Mönche schliefen und nur sie sich im heißen Bette noch wälzte. Der Rathard, wie oft kam er, als sie noch beim Vater daheim und kein Moos und keine Stege sie trennten.... Der Rathard, den ganzen Körper voller Narben und traut sich nicht allein durch das Schilf!

Soldaten sollen doch wirklich nicht den Wind fürchten!

Und der Herr Erzabt hat ihr doch ausdrücklich erlaubt, die Hütte und das Fischzeug des Vaters zu übernehmen, wenn der Mann, der sie freie, ein Fischer sei!

Aber der Rathard, man kann ihm doch



Scherenschnitt Dora v. Bentheim



Weidende Pferde — Edmund Steppes

Die Wolke

Hochher schimmernde Burg, die sich der Himmel baut!
Zwischen Baum und Gebüsch, hinter dem schwarzen Berg
Steigst gewaltig du auf, golden die Türm umsäumt,
Herrin über des Abends Reich.

Wie du wunderbar dich wandelst von Blick zu Blick.
Dennoch bleibst, was du bist: himmlischer Traum und Hauch;
Folgend tiefstem Gesetz, schenkst du dem Aug das Bild,
Das der Dichter in sich geschaut.

Nur aus seinem Gedicht strahlend der Gott hertritt,
Abbild ist es von dir, die du den Donner trägst,
In den Hallen aus Hauch birgst das erhabene Haupt
Und die Stirn, die den Blitz gebiert.

Josef Weinheber

---

das Fischen nicht lernen, wenn er sich fürchtet!

Ihr Vater blieb auf dem Wasser. Für einen Fischer ist auch im Wasser der Himmel näher als in der trockenen Erde des Freithofs. Aber gefürchtet, gefürchtet, sie wüßt nicht einmal, so was von ihm gehört zu haben.

Die Reiter traben weiter, den Berg hinan, über Inning nach Seefeld, dem Grafen beizustehen.

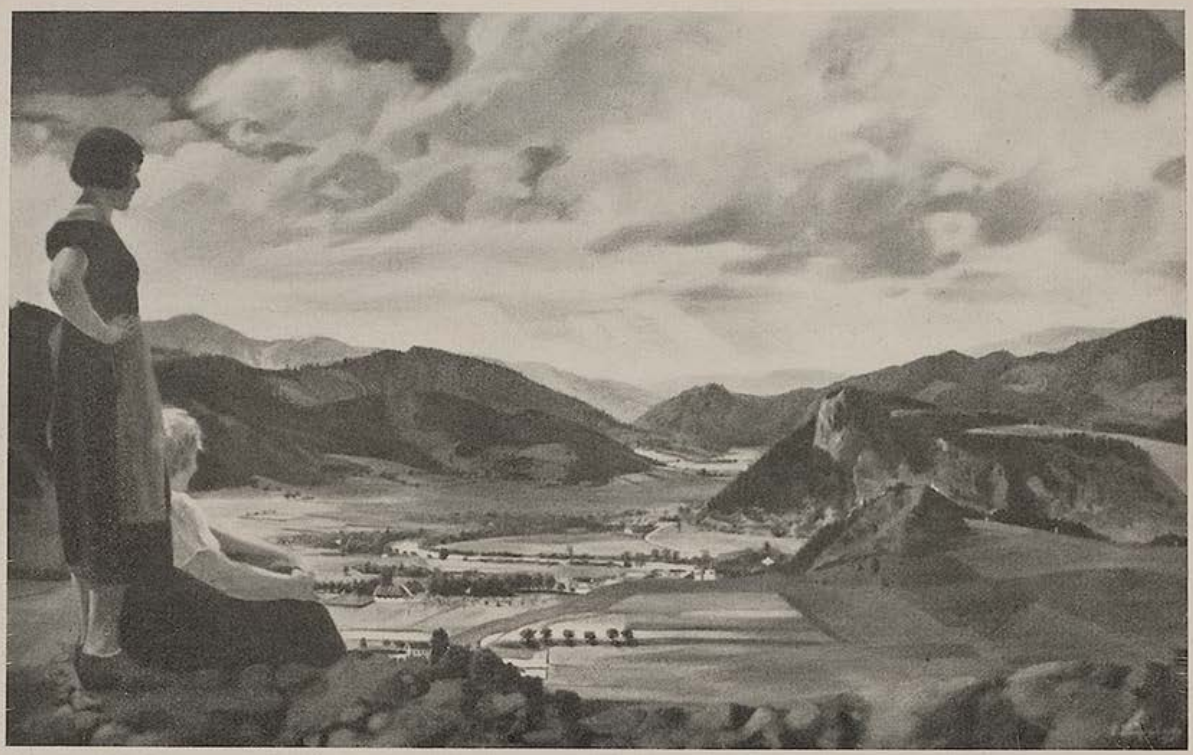
Noch immer steht das Schloß der Greiffen. Die Bohlen der Stege sind Brücken gewichen. Das Moor ging zurück, sein Schilf ist weitab von der Straße, steht dünn und nieder und verlassen.

Die Moosvögel sind fort, ist vielleicht einer noch da, so birgt er sich ängstlich, schaut nicht mehr neugierig durch die Wirrnis.

Ob damals die Dirne des Meiers in Stegen den Rathardus genommen? bekommen? Kein Mensch weiß etwas davon, es sind noch so viele Soldaten des Weges gezogen, noch so viele Fischer im See ertrunken.

Die Welt ist kleiner geworden. Die Greiffenberger brauchen nicht mehr nach Seefeld dem Grafen beizustehen, auch die Landsberger liefern ihnen keine Fehde mehr.....

Nur die Dirne des Meiers, sie hält noch immer die Bitsche mit Bier, sie sieht und denkt freudig an die Narben der Männer und weiß, einmal wird auch ihr einer bleiben, ganz so wie damals, kein Quentchen hat sich daran geändert, heißt er nun Rathard oder heißt er bloß Franz, ist sie beim Meier, ist sie beim Wirt .... die Bitsche schäumt immer voll Bier!



Aus Steiermark — Rudolf Lengrüsser

Deutsche Maler:

Rudolf Lengrüsser

Der Wirkungskreis des Malers Rudolf Lengrüsser erstreckt sich von der Steiermark bis nach Ostpreußen, vom Süden unseres Vaterlandes bis zum äußersten Norden. Zwischen diesen Gauen liegt Deutschland. Lengrüsser glaubte die Größe und Mannigfaltigkeit unserer Heimat nicht besser darstellen zu können als eben durch eine Gegenüberstellung dieser beiden Landschaften in obigen Bildern, die für ein Lazarett in Elbing bestimmt waren. Als er diese Bilder auftragsgemäß ablieferte, bemerkte ein Kritiker: „Aber die Steiermark gehört doch gar nicht zum Reiche!" Worauf der Maler erwiderte: „Warten Sie's ab! Vielleicht eher als wir denken!" Er behielt Recht. Schon wenige Wochen später war Österreich zur Ostmark des Reiches geworden.

Sein starker Glaube an Deutschland war dem Künstler auch in all den Jahren der Verfallszeit eigen, deren entartete Kunstgebarung er nicht mitmachte, sondern ruhig und unbekümmert seinen eigenen Weg ging. Bildnis und Landschaft sind seine Hauptthemen. Zahlreiche bekannte Persönlichkeiten hat er gemalt, darunter den verewigten Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg. Er hat auch ein Hindenburg-Buch illustriert, das der deutsche Führer und Reichskanzler in besonderem Maße anerkannte, indem er 16 der Originalgemälde ankaufte, die der Maler für dieses Buch geschaffen hatte. Bei seinem vorjährigen Italienbesuch konnte der Künstler das Werk dem Duce, der ihn in Audienz empfing, persönlich überreichen.

•

Der Künstler ist heute 44 Jahre alt. Von 1910—1912 war er Schüler der Theatermalerei an der Wiener Hofoper. Zwei Jahre später kam er nach Königsberg, doch bald wurde sein Studium durch den Weltkrieg unterbrochen, den er bei den Tiroler Kaiserjägern von 1914—1918 mitmachte. Nach dem Kriege kehrte er zur Vollendung seiner Studien nach Königsberg zurück und ist seither mit wenigen Unterbrechungen dort geblieben.

Nach vielen Bildnissen und Landschaften wandte sich Lengrüsser auch dem monumentalen Wandbilde zu. Eines seiner größten nimmt die ganze Stirnwand des Unteroffizierskasinos der Kraftfahrkaserne in Rothenstein ein, mit einer Größe von 2.30 mal 7.50 Metern. Es stellt die Lebensalter dar, das Leben des Volkes im Werden und Vergehen der Geschlechter. Jenes unerschöpflichste Thema, das ein Maler sich stellen kann.

Eine Siedlerfamilie, vorwärtsstürmende Jugend, ein feldgrauer Reiter mit Stahlhelm, der sich auf sein Roß schwingt, endlich ein Greis, der zurücksinnend in die weite Ebene schaut.

Gefragt, warum er auf dem Bilde, das doch für eine motorisierte Truppe bestimmt ist, ein Pferd darstelle, antwortete der Künstler:

Ein Wagentyp ändert sich fast jährlich, ein Pferd dagegen ist eine zeitlose Gestalt, die nie die Beziehung zum Menschen verlieren wird.



Kurische Nehrung — Rudolf Lengrüsser

DIE TOREROS

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Meister Jochen, der Dorfschmied, tat noch einen kräftigen Hammerschlag auf den klingenden Amboß, wo sich ein glühendes Stück Eisen zu der ihm bestimmten Form bog, warf es in den Wassertrog, daß die Rotglut zischend erlosch, wischte dann die schwarzen schwieligen Hände an der Lederschürze ab, schloß die Schmiede und ging mit wuchtigen Schritten dem Wendlandschen Gehöfte zu.

„Wohin so eilig?" rief der blaubemützte Briefträger über den Dorfanger herüber. — „Dem Wendlanden sin Jakob kriegt 'n Nasenring!"

Der Jakob war des Bauern Wendland halbjähriger Jungstier, aus edler Zucht. Die kraftstrotzende junge Fülle berechtigte zu der Hoffnung, in ihm den Stammvater etlicher tüchtiger Generationen zu sehen. Er war des Bauern Stolz und Freude, und selbst die harte Bäuerin unterließ es nie, ihm wohlgefällig die strammen Lenden zu klopfen, wenn sie mit dem Melkeimer an seinem Stand vorüberging, wo er in junger Vollkraft vor der klirrenden Kette stampfte und vor Daseinsfreude und Freiheitsdrang sein helles Gebrüll wie jauchzenden Fanfarenton hinausschrie. Jetzt aber war es an der Zeit, seine ungefesselte Kraft, die sich bedrohlich auswuchs, durch die übliche Zwangsmaßnahme lenkbar und gefügig zu machen.

Draußen vor dem Hoftor stand schon das Aufgebot der starken Männer des Dorfes zu seiner Bändigung bereit: die beiden Nachbarn mit ihren handfesten Knechten, der derblustige Gemeindevorsteher mit dem Großknecht, der wegen seiner Bärenkräfte bekannt und gefürchtet war, der stämmige Müller, der einen prallen Zweizentnersack mit spielender Leichtigkeit schulterte, und der wuchtige Grobschmied. Zu dem Gemeindevorsteher gesellte sich würdevoll der Lehrer, der bei keinem wichtigen Vorgang im Orte fehlen wollte und dessen Armkraft oft genug seinen Schulbuben spürbar wurde. Unter diesen Kraftmenschen nahm sich der alte, schon etwas klapperige Nachtwächter seltsam aus. Doch war er gern bei jeder Gelegenheit zugegen, wo es galt, Mut und Kraft zu zeigen. Der hohe Gemeinderat sollte sehen, daß man noch Murr in den Knochen hatte.

Eben führte des Bauern Knecht den Jakob aus dem Stall. Es war, als wenn das Tier die ihm drohende Freiheitsberaubung ahnte, es glotzte mißtrauisch zu den Männern hinüber, stampfte unwillig auf und wollte sich den festen Fäusten des Knechtes entreißen, die den Leitstrick hielten. „Na denn man tau!" ermunterte der Bauer den Troß seiner Helfer.

Der lustige Dorfschulze, der sich durch seine klavierspielende Tochter so etwas wie musikalische Bildung angeeignet hatte, erfaßte die Stimmung des Augenblicks und führte unter dem mutigen Rhythmus des anfeuernden Liedes „Auf in den Kampf, Torero" die Männer dem zornig brüllenden Jungstier entgegen.

An einer Stelle des Hofes war ein Loch in die Mauer geschlagen. Es galt nun, den Stier dahin zu zerren, den Halsstrick

durch das Mauerloch zu ziehen, mit ihm den dicken widerspenstigen Kopf gewaltsam hindurch zu bringen und so hoch zu halten, daß die Hörner den Rückweg versperrten. Dann ein sicherer Zangengriff, und der starke Jakob sah sich hinfort zu williger Fügsamkeit gezwungen.

Noch war er aber der ungezügelte Jungstier. Durch die vielen ihn umdrängenden Menschen verwirrt und gereizt, leistete er grimmigen Widerstand, und als man seinen Kopf glücklich im Mauerloch hatte, stand den Männern der helle Schweiß auf der Stirn.

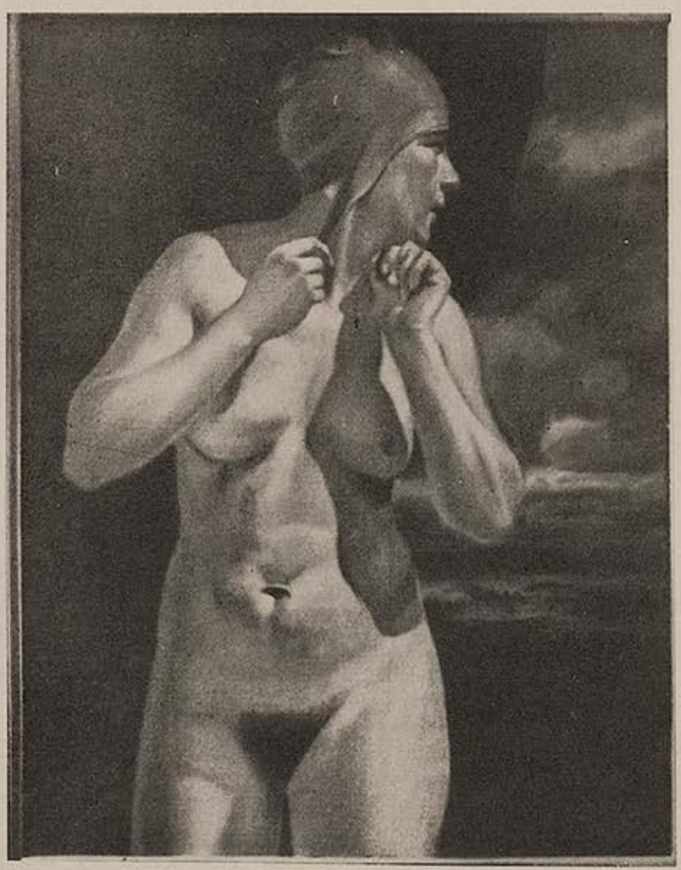
„Hullt fast, hullt fast!“ keuchte der Dorfschmied. Jakob sträubte sich mit wütend gesammelter Kraft gegen die ihm angetane Gewalt, bäumte sich in wilden Sprüngen auf, stampfte und stieß. Sein Schwanz erteilte Peitschenhiebe rechts und links. Der Nachtwächter versuchte vergeblich, die Bändigung dieses heimtückischen Körperteils zu übernehmen. So oft er auch die buschige Schwanzquaste packte, er wurde hin und her geschleudert, daß den Alten ein Taumel erfaßte.

Vierundzwanzig sehnige Männerarme hielten den armen Jakob in fesselnder Umarmung, hängten sich an seine stampfenden Beine, umschlangen niederzwingend den mächtigen Nacken und zerrten den Kopf an dem Halsseil empor, bis jeder Widerstand in einem ächzenden Stöhnen erstickte. Seltsam regungslos ließ er das Einziehen des Ringes in seine schaumbedeckten Nüstern über sich ergehen. Als ihn die Männer endlich erschöpft und zitternd vor Anstrengung freigaben, da brach er kraftlos zusammen.

Verdutzt blickten die Bändiger auf ihn hernieder und beantworteten des Schulmeisters überflüssige Feststellung „Er ist tot“ mit verlegenem Kopfnicken. „Da helpt dat nu nich“, sagte der um seinen hoffnungsvollen Stier geschädigte Bauer. Doch seine schmerzverdunkelte Stimme paßte schlecht zu diesen gefaßt klingenden Worten.

Mit schlaffen Armen und hängenden Schultern verließen die allzu wackeren Helfer den Hof; schlichen sich förmlich an dem Küchenfenster vorbei, von wo aus die Bäuerin den ganzen Vorgang überwacht hatte und — zum Glück noch sprachlos — auf den leblosen Jakob starrte.

Erst vorm Wirtshaus fanden sie ihre männliche Haltung wieder: „Nu woll'n wi up den Stierkampf erst eenen drinken.“



Die Schwimmerin — Rudolf Lengrüsser

Mädchenbildnis

Von Hermann Linden

In einer Millionenstadt ist man auf originelle Begegnungen gefaßt — dennoch geschieht es zuweilen, daß man auf Menschen trifft, die man nie erwartet hätte. Zu ihnen gehört das zwanzigjährige Mädchen Merila.

Dieses junge, bereits etwas rundliche Mädchen hat ein hübsches und seltsames Gesicht. Die Augen sind klein, aber sehr interessant, denn sie sind so schwarz, daß sie fast unnatürlich anmuten, wie eingesetzter schwarzer Diamant. Der Lyriker, der in diese Augen blickt, wird zweifellos von solcher poetischer Inspiration erfaßt, daß er nicht nur eines, sondern viele Gedichte hinschreibt, um dieses funkelnde, unergründliche Schwarz im Versglanz widerzuspiegeln. Um den Kopf des dunkelbraunen Mädchens, der, unverkennbar in seiner typischen Form, Merilas rassige Herkunft zeigt, lockt und ringelt sich ein von einem Goldreif durchzogenes Haar, dessen rabenhaftes Schwarz den Betrachter zum zweiten Male erstaunen läßt. Aus einem kindlichen, unauffälligen Mund blitzen weiße, makellose Zähne.

Wenn Merila den Namen ihres Heimatortes nennt, ist man verblüfft. Schließlich hört man diesen Namen als Name der Geburtsstadt nicht jeden Tag, vielleicht niemals mehr. Vor zwei Jahren noch wußte ein wahrscheinlich nicht unbeträchtlicher Teil der Menschheit überhaupt nichts von der Existenz dieser Stadt, die zu den fernen Geheimnissen eines dunklen Kontinentes zählte, obwohl sie die Hauptstadt eines riesigen Landes ist. Erst ein Krieg hat diese Stadt zur Weltbekanntheit gebracht und ihren Namen geläufig gemacht für jedermann.

Ja, aus Addis-Abeba stammt sie, die kleine Merila, die Tochter eines Europäers und einer „hellen“ Abessinierin. Der Europäer aber hat schon vor vielen Jahren Abessinien verlassen, sich zum zweiten Male verheiratet — diesesmal mit einer europäischen Frau. Merila aber hat der Vater mitgenommen, um sie gründlich ausbilden zu lassen.

Nun lebt Merila, das kleine, scheue, der „Weisagungskraft der Spielkarten“ abergläubisch ergebene Mädchen, in der großen französischen Hauptstadt, in die es nicht paßt, und träumt unablässig von Heimat und Mutter. Wenn Merila die endlosen Straßenzüge sieht, denkt sie wehmütig an Addis-Abeba, an die Stadt, wo die kleinen, einstöckigen Holzhäuser so niedrig sind, daß sie unter den Eukalyptusbäumen verschwinden, so daß man nicht glaubt, in einer Stadt, sondern in einem ungeheuren Garten zu sein. In nicht allzuferner Zeit wird Merila nach Abessi-



Studie — Rudolf Lengrüsser

nien zurückkehren. Die kleine Träumerin wird dann am Ort ihrer Träume wieder angelangt sein. Eine Heimkehrerin ins Haus der Mutter, einer Landwirtschaft betreibenden Frau, die — weitläufig, aber immerhin — der Familie eines Ras entstammt, dessen Name durch Tapferkeit bekannt geworden ist. Vielleicht aber wird die kleine Merila verwundert ihre schwarzen funkelnden Augen aufsperren — — wenn sie die Heimatstadt wiedersieht, denn zur Zeit sind die emsigen Hände der Eroberer am Werk, der Stadt ein anderes Gesicht zu geben. Vielleicht werden soviel neue, hohe, vielstöckige Häuser entstehen, daß nunmehr die seither alles überragenden Eukalyptusbäume, unansehnlich geworden, von stolzen Hausfronten überflügelt werden und die Stadt kein träumender Garten mehr ist, wie ehedem, sondern eine moderne, geräuschvolle, geschäftige, imposante Europäerstadt — eben eine „Hauptstadt" also.

Schauspieler und Kritiker

Von Ferdinand Silbereisen

Daß Schauspieler und Theaterkritiker schon im vorletzten Jahrhundert nicht immer gut aufeinander zu sprechen waren, beweist ein Brief, den der Schauspieldirektor Döbbelin im Jahre 1784 an den Professor Bee, den Kritiker der Vossischen Zeitung in Berlin, richtete und der also lautete:

„Mein Herr (Professor kann ich Sie nicht nennen) Zeitungsschreiber!

Sie haben in der heutigen Vossischen mich, mein Theater und meine Direktion auf die unwürdigste und unverantwortlichste Art angegriffen. Ich bin zu alt, um mich von einem gallsüchtigen Menschen herumhudeln zu lassen. Ich habe zu lange als Märtyrer der Kunst gelitten...

Wer hat zuerst ‚Minna von Barnhelm' aufgeführt? .... Döbbelin!

Wer hat zuerst ‚Emilia Galotti' auf die Bühne gebracht? .... Döbbelin in Braunschweig!

Wer hat's unter den Deutschen als Erster gewagt, ‚Nathan der Weise', mit aller Würde neu dekoriert, neu gekleidet, auf die Bühne zu bringen?

Dieser von Ihnen so unverantwortlich gehudelte Döbbelin! .....

Ich bitte Sie auf das Dringendste, lernen Sie mich besser kennen oder Sie wagen zu viel und hören alsdann auf, Zeitungen zu schreiben und Kritikaster zu sein. Der Henker hole mich, wenn Sie ein Freibillett bekommen, um das der junge Herr Voß für Sie bei mir nachgesucht hat!

Leben Sie wohl, bessern Sie sich, dieses wünscht Ihnen

Ihr tödlich beleidigter
Döbbelin, dem Sie das
Brot zu stehlen suchen!"



Bild 3

Zu unserem Preisausschreiben

Über drei Hefte unserer Zeitschrift (erstmals in Nr. 29) verteilt bringen wir jeweils zwei — zusammen also sechs — Bilder, die verschiedenen Schaffensperioden entstammen. Wir wollen nicht wissen, was sie darstellen oder wer sie gemalt hat, die Aufgabe ist viel einfacher. Es ist nur anzugeben, welchen Stil die Bilder verkörpern, d. h. also ob es sich um Arbeiten aus der Zeit der Renaissance, der Gotik oder des Barock handelt. Um die Aufgabe noch weiter zu vereinfachen, genügt auch die Angabe des Jahrhunderts, aus dem die betreffenden Bilder stammen, wobei es auf einen Jahrunterschied von zwanzig Jahren nicht ankommt.

An Preisen sind ausgesetzt:

1. Preis: ein Buch im Werte von M. 20.—

2. und 3. Preis: je ein Jugendabonnement für 1 Jahr

4. und 5. Preis: je ein Buch im Werte von M. 5.—

6. bis 15. Preis: je ein Jugendabonnement auf ein halbes Jahr

16. bis 20. Preis: je ein Jugendband.

Die Beteiligung an dem Preisausschreiben steht jedem „Jugend"leser offen. Die drei Aufgaben müssen gesammelt eingesandt werden. Anschrift: Schriftleitung der „Jugend", München, Herrnstraße 10, „Preisausschreiben". Letzter Einsendungstermin ist der 15. August 1938. Anfragen in der Angelegenheit werden nicht beantwortet. Bei gleichlautenden Einsendungen entscheidet das Los.

Und jetzt ans Werk! Hier die zweite Aufgabe:

Welche Stilart verkörpern die beiden Bilder bzw. aus welchem Jahrhundert stammen sie?

Spatzen und Dreckspatzen

Von Karl Giselher Gössele

Als Napoleon I. im Jahr 1812 den verhängnisvollen russischen Feldzug begann, konnten seine Soldaten nicht erwarten, an die Front zu kommen. Jedermann wollte sich mit Ruhm bedecken. Der Ausspruch, daß jeder Soldat einen Marschallstab im Tornister trage, übte eine magische Wirkung auf die Truppen aus.

Auch in der schwäbischen Stadt Schorndorf, wo ein württembergisches Infanterieregiment in Garnison lag, herrschte bei Kriegsausbruch eine begeisterte Stimmung. Nun war die Ruhe und Langeweile vorbei, über die Offiziere und Mannschaften gleicherweise geklagt hatten. Nun konnte man sich auszeichnen und vorwärtskommen. Württemberg war ja wie die meisten deutschen Staaten im Bunde mit dem unbesiegbaren Korsen.

Ehe das Schorndorfer Regiment ausrückte, wurde es noch einmal inspiziert von Generalmajor von Hügel. Der Alte machte im Gegensatz zu den übrigen Offizieren ein bitterernstes Gesicht. Als erfahrener Soldat ahnte er, welche Schrecken das Wort Rußland in sich schloß.

Nach einer schwungvollen Parade auf dem Schorndorfer Marktplatz fand ein Festessen im „Goldenen Hirschen" statt. Der Wein löste den jungen Offizieren die Zunge und nun erst sah der Generalmajor voll und ganz, welche leichtsinnige und unhaltbare Vorstellung die Herren von einem russischen Feldzug hatten. Er hielt es für seine Pflicht zu bremsen und aufklärend zu wirken. Ein grasgrüner junger Leutnant namens Hippele aber fuhr dem Generalmajor in seiner Kriegsbegeisterung über den Mund. Er sagte: „Herr Generalmajor, dieser Spaziergang nach Rußland wird uns nicht schwerer fallen als Spatzen essen." Zu diesem Vergleich wurde Hippele verführt, weil gerade große Schüsseln mit Spatzen aufgetischt wurden, jenem süddeutschen Nationalgericht aus Eiern und Mehl, ohne das sich insbesondere der Schwabe ein Festessen nicht vorstellen kann. Generalmajor von Hügel mußte wider Willen lachen, er erwiderte: „Herr Leutnant, an diesen Vergleich werde ich Sie zu gelegener Zeit erinnern!" „Dann stehe ich zu Ihrer Verfügung, Herr Generalmajor", sprach Hippele. Und dann hieb er in die Spatzen ein, daß er heimlich den Hosenknopf aufmachen mußte.

Wenige Tage später rückte das Schorndorfer Regiment aus. Es ging in anstrengenden Fußmärschen quer durch Deutschland und dann hinein nach Polen und Rußland über den Njemen und die Düna. Der Feldzug sah aber ganz anders

aus, als ihn sich die Heere gedacht hatten. Es hieß marschieren und wieder marschieren. Es hieß marschieren in Sonnenglut und bei Regenwetter. Es hieß marschieren, ob nun der Hunger oder Durst im Gedärm wühlte. Man kam durch zerstörte Dörfer und ausgebrannte Städte. Die Quartiere waren verwanzt und das Trinkwasser war schlecht. Die Ruhr brach aus. Viele blieben erschöpft und krank am Wege liegen und gingen rettungslos zugrunde. Von einem ruhmreichen Kampf konnte nicht die geringste Rede sein. Vom Feind war nur selten etwas sichtbar. Die Russen kämpften aus dem Hinterhalt und nutzten die naturgegebenen Verhältnisse ihres riesigen Reiches meisterhaft aus.

Zum erstenmal kam das Schorndorfer Regiment bei der Einnahme der Feste Smolensk heran an den Feind. Es bestand nur noch aus der Hälfte seiner ursprünglichen Stärke. Generalmajor von Hügel hatte den Befehl erhalten, den Übergang über den Dnjepr zu erzwingen und sich am jenseitigen Ufer festzusetzen. Die braven Württemberger hatten schwer zu kämpfen. Sie hatten den breiten, zum Teil mehr als mannstiefen Fluß unter stärkstem feindlichen Feuer ohne Brücke hinter sich zu bringen. Am anderen Ufer mußten sie Haus um Haus, Garten um Garten, Graben um Graben und Geländestück um Geländestück von den verbissen sich wehrenden Russen säubern. Und dann war der mühsam gewonnene Geländekopf gegen eine vielfache Übermacht, die unablässig angriff, Stunde um Stunde zu verteidigen. Generalmajor von Hügel war überall da, wo es gefährlich war, und feuerte seine Schwaben an.

Und hier bei Smolensk war es, wo er den kleinen Leutnant Hippele zum erstenmal wieder traf seit jenem geschilderten Schorndorfer Festessen. Aber wie sah der früher so elegante Offizier aus! Er war naß und bedreckt von oben bis unten. Gesicht und Hände waren geschwärzt vom Pulverdampf. Die Uniform hing ihm in Fetzen am Leibe herunter. Hippele stand bis über die Knie im Wasser und schoß gegen die Russen, was das Zeug hielt.

Generalmajor von Hügel tippte dem jungen Offizier mit dem Reitstock auf die Schulter und sagte zu ihm: „Nun, Herr Leutnant, meinen Sie immer noch, daß dieser Krieg wie das Spatzenessen ist?"

Hippele guckte den Alten dumm an. Dann ging ein Leuchten über sein Gesicht, denn die Antwort war ihm eingefallen. Er steht stramm und meldet:

„Jawohl, Herr Generalmajor, dieser Krieg ist wie das Spatzenessen. Wir sind die Dreckspatzen, und die frißt Rußland."

Salutierte, schmiß sich in den Dreck und schoß weiter.

Auch etwas

„Dieses hier ist das sogenannte Musikzimmer. Von hier hört man das Radio der Nachbarn am besten."

Isarglossen

Von Hanns Maria Braun

Aus festlichen Tagen

Zum Festtag der Deutschen Kunst rüsteten sich alle Straßen in feierlichem Schmuck. Eine biedere Hausfrau war schon eine lange Stunde damit beschäftigt, die Lampen vor ihren Fenstern anzuhämmern, die jedes Haus erleuchten sollten. Aber als sie sich zu guter letzt noch schlimm auf den Fingernagel klopfte, entlud sich alle Duldsamkeit in dem einen Wort: „Bluatskunst!"

Als die Ludwigstraße in ihren Fahnenschmuck gekleidet wurde, meinte ein alter Münchener zu seinem Begleiter nach längerem unverständlichem Kommentar zu dem festlichen Ereignis: „.....sooo wer'n unserne Häuser verhängt...." Als aber dann ein verfrühter Reisender sich den beiden näherte und seinerseits zu dem Schmuck äußerte: „Aba schön ham se dett jemacht, mein lieba Volksjenosse", antwortete der Münchener mit einem sprechenden Seitenblick: „Mir san eb'n künstlerisch!"

Eine Frau meckerte ununterbrochen darüber, daß die „armen" Mädchen im Festzug mit den dünnen Kleidern „umanandsausen" müßten, wo sie doch von dem kurzen Regen noch ganz naß seien. Ihr Mann war eifrig mit Schauen beschäftigt und sagte nur ab und zu: „Geh, sei stad!" Aber die Frau gab nicht nach und zerrte ihren Mann dauernd zurück: „Allweil schaugst, wo doch die Kleider nur so papp'n." Doch der Mann erkannte dieses Mitleid nicht an, denn er sagte schließlich ungeduldig: „Eben drum schau i, Alte...."

Liebe Jugend!

Ein Herr Wunder, ein Greis von achtzig Jahren, heiratete ein achtzehnjähriges Mädchen. Schon nach einem Jahre erschien der obligate Sprößling. Der böse Volksmund bemächtigte sich des aufsehenerregenden Ereignisses und sagte: „Ist es ein Wunder, so ist es ein Wunder. Ist es kein Wunder, dann ist es kein Wunder."



Bild 4

Gute Kapitalsanlage



Lerch

Wie sich Herr Simmerl seine „Bankanlage" vorstellt

Ein freundliches Mädchen

Von Josef Robert Harrer

Das erzählte uns Willem, der Seemann, auf der Fahrt nach Kuba:

Ich soll kein Meerwasser mehr riechen, wenn die Geschichte nicht wahr ist, die ich da erzähle. Und was ein richtiger Seemann ohne Meerwasser ist, das wißt ihr! Ich war mit der „Eedenborg", einem feinen Schiff, in Amsterdam eingetroffen. Unser Eimer hatte die halbe Welt abgerupft und sollte nun aus seinem Bauch herausgeben, was er mitgebracht hatte. Das bedeutete für einen großen Teil der Besatzung, darunter auch für mich — Willem ist mein Name! — vierzehn Tage faules Landleben.

Auf dem Meer bin ich kein Feigling; nicht einmal der Koch der „Eedenborg", dem ich beim Kartenspiel so schöne Gulden abgewonnen habe, behauptet das von mir. Aber auf dem Lande und gar erst bei den Mädchen! Da bin ich feige wie ein chinesischer Liebesbriefschreiber. Nun sind aber vierzehn Tage Landleben für den Seemann ohne ein Mädchen ärger, als sechs Monate von alten Konserven leben müssen! Ich wollte natürlich ein nettes Mädchen kennen lernen; aber so bloß in eine Kneipe hineinfallen und sich da ein falsches, lachendes Ding herausholen: nein, das war nichts für Willem; und Willem ist mein Name! Also machte ich es, wie ich es einmal in einem Roman gelesen hatte. Ich gab eine Annonce in die Zeitung, kaum daß wir an Land gekommen waren. Meine Kameraden verlachten mich und hatten eine Stunde später bereits jeder sein Mädchen. Sie müssen wissen, so billige Mädchen mit ganz grellen Blusen. Nun hatten die Burschen zwar recht, daß ich nach meiner plumpen Romanmethode zwei, drei Tage ohne Mädchen sein werde. Dafür aber hatte ich dann zehn Tage wirklich ein nettes Mädchen, das nicht an einem Kneipentisch auf den Herrn Jedermann wartet. Am dritten Tage behob ich auf dem Hauptpostamt die Briefe, die für mich eingelagert waren. Ich sollte aber nicht in der Mehrzahl reden; denn es waren keine Briefe, es war nur ein Brief. Ein wunderbarer Brief! Um vier Uhr nachmittags erwarte mich im Kaffeehaus Ecke Potgisstergracht und Stijnplatz eine Dame; ich werde die Dame an einer grünen Strickerei erkennen. „Ich bin nämlich nicht nur ein freundliches Mädchen mit Gefühl, ich bin auch fleißig und sanft wie eine Taube!" Wie eine Taube! Das suchte ich gerade! Nun fehlten fünf Minuten auf vier Uhr. Ich blickte in das trübe Wasser der Potgisstergracht und spürte mein Herz schlagen. Plötzlich kam mir ein Einfall. Ich trat in ein nahes Zuckerwarengeschäft und kaufte mir wohlriechende Bonbons. Ich wußte, was die Damen des Landes davon halten, wenn der Atem des Geliebten nicht nach Kautabak, sondern nach Veilchen duftet. Ich steckte solch ein Duftding in den Mund; aber es schmeckte mir nicht. Hols der Teufel! Das war doch nichts für einen Seemann. Ich spuckte das Zeug im Bogen aus. Da wollte es aber der dumme Zufall, daß eben ein Mädchen vorbeikam, das mich anlachte und dabei auf das feuchte Bonbon trat. Das Mädchen glitt aus und fiel mir direkt in die Arme. Es lag einige Sekunden erschrocken an meiner Brust. Das gefiel mir tatsächlich, nicht jeden Tag fällt einem feigen Seemann ein Mädchen an die Brust. Ich drückte also das Ding an mich und wollte eben meine dummen Witze machen. Aber da kam ich schlecht an. Die Kleine bekam sprühende Augen, sie gab mir einen Stoß und rief: „Sie Frechling, Sie Mädchenverführer, was glauben Sie denn von mir? Hat man je so etwas erlebt? Sie wollen mich auf offener Straße? Gibt es denn keinen Schutzmann? He, Schutzmann!" Ich war von der Schlange gebissen! Ich entschuldigte mich, aber das Mädchen wurde nur noch wilder, kreischte und fuhr mit den Händen in der Luft herum. Schon standen die Leute um uns. Da sagte ich: „Fräulein, wissen Sie was? Sie können mir den Buckel runterrutschen! Ich bin auf Sie gar nicht neugierig, Sie Gachtratte!" Und ich lief davon. Wirklich, ich lief davon. So feige war ich; denn ich hatte auch einen Schutzmann gesehen. Und Schutzleute haben so wenig Sinn für uns arme Seefahrer.... Ich lief also davon und wagte mich erst nach einer Viertelstunde in die Nähe des Kaffeehauses. Und wer sitzt dort in einer Fensternische? Meine sanfte Dame von vorhin. Sie sitzt dort und strickt an einem grünen Zeug... Ehe sie mich sieht, schleiche ich fort. Ich ging in die Seemannskneipe und soff mir einen Rausch an, der zehn Tage dauerte, einen Rausch ohne vorherige Annonce.

Alter Witz in neuer Form

Der Schorsche ist a Infantrist
Und hat jetzt aa a Braut.
Sie hoaßt Marie, und weil's modern,
Ist s' vollschlank aa gebaut.

Am Sonntag geht der Schorsch mit ihr
Und führt s' galant zum Tanz.
Marie strahlt übers ganze G'sicht
Und sonnt sich in dem Glanz.

Sie zeigt sich nobel und spendiert
Dem Schorsch an Leberkas.
Und der haut nei und lacht ihr zua
Und trinkt no a paar Maß.

Voll ist's im Saal, der Schorsch linst rum
Und blinzelt d' Madln o.
Doch des is' etwas, was d' Marie
Halt gar net leid'n ko.

„Wia ham mir's denn", so schreit s' ihm zua,
„Da kenn i fei' koan G'spaß.
De Blinzlerei hört auf, denn i
Hab' zahlt den Leberkas!" Bü.

Gelöstes Problem

Frau: „Der Arzt hat mir soeben geraten, für ein Vierteljahr nach dem Süden zu gehen. Die Frage ist nun: wohin?"

Mann: „Schleunigst zu einem anderen Arzt!"



Münchener Woche

Nun stehen wir schon mitten drin in den Tagen des Münchner Festsommers 1938. Täglich werden wir von neuen Veranstaltungen überrascht, die alle das eine Ziel haben: Künder deutscher Kunst zu sein, sei es im bildmäßigen Kunstwerk, im gesprochenen Wort oder in den klingenden Tönen der Musik. Aus dem großen Auftakt — dem Tag der Deutschen Kunst — hallen noch nach die Eindrücke, die der Festzug, das festliche Klingen und Singen aus den Dutzenden von Konzerten und Choraufführungen, die farbenfrohe Feste der Künstler und nicht zuletzt die im Kerzenschimmer nächtlicherweise erstrahlende Stadt boten.

Ganz und gar neu überholt sind die Spielfolgen unserer Theater. Überall hat man das Beste herausgestellt, neu inszeniert und unsere bedeutendsten Künstler zum Einsatz gebracht.

Das „Haus der frohen Laune", das Theater am Gärtnerplatz, hat wieder einen äußerst gut gelungenen Wurf getan mit dem Stück: Liebe, Trommeln und Fanfaren, das sich als deutscher Sang betitelt und wirklich frohe Laune vermittelt. Peter Kreuder hat die Musik geschrieben und täglich kann man an der Abendkasse das Schild lesen: ausverkauft. Bekanntlich die beste Erfolgsbestätigung. In den Kammerspielen ist eine französische Komödie eingezogen: Mein Sohn, der Herr Minister. Die lustige Ironisierung um politische Karrieremacher kommt etwas reichlich spät nach München, aber sie kam und gibt besonders Walter Lantzsch als Bürodiener und Kultusminister zugleich Gelegenheit, alle Register seiner ansprechenden, jovialen Schauspielkunst springen zu lassen. Mit dem schon klassisch gewordenen „G'wissenswurm" wartet das Volkstheater in einer sorgfältigen Neueinstudierung auf.

•

Das große Ereignis der Staatsoper ist die Uraufführung von Richard Strauß' „Friedenstag", der die Erstaufführung der Tanzaufführung „Die Geschöpfe des Prometheus" nach der Musik von Beethoven vorangeht. Das Residenztheater leitet die Festspielaufführungen mit der Neueinstudierung von „Ariadne auf Naxos" ein. Weitere Erstaufführungen stehen uns bevor im Volkstheater mit dem Lustspiel „Ein Unwiderstehlicher" von K. Walfried und dem bekannten „Mustergatten" im Theater im Goethesaal. Auch das „Braune Band" wirft seine Schatten voraus, es findet seinen künstlerischen Niederschlag in der Festaufführung von Fritz Schwieferts Turfspiel „Das Braune Band" im Schauspielhaus.

•

Viele wandern hinaus nach Dachau zur diesjährigen Sommerausstellung der Künstlervereinigung Dachau. Wie immer ist die Ausstellung mit liebevollem Verständnis und reichhaltig genug zusammengestellt. Anerkennenswert ist, daß sie eine gewisse Zeitfolge wahrt, angefangen von den verstorbenen Dachauer Künstlern bis zu den lebenden Meistern.

•

Mit nicht geringem Stolz auch schauen wir Münchener auf die neueste Errungenschaft der Technik, auf den Fernsehsprechdienst, der uns jetzt das „bildmäßige" Telefonieren nach Berlin, Leipzig und Nürnberg gestattet. Es ist ein neuer Schritt vorwärts im Programm der Deutschen Reichspost, um diesen jüngsten Dienstzweig zum Allgemeingut des deutschen Volkes zu machen und dieses in der Welt einzig dastehende Nachrichtenmittel wird von Fremden und Einheimischen gebührend bestaunt und bewundert. Die ausfallenden Witzeleien über das Fernsehen haben jetzt keine Berechtigung mehr und die Witzzeichner müssen sich nach einem andern Stoff umsehen.

Bürkmayer

Münchnerisch Erlauschtes

Der kleine Maxl brüllt und heult aus Leibeskräften an der Straßenecke. Herr Semmelmoser kommt des Weges und frägt teilnahmsvoll: „Was heulst'n so, Kloana?"

„S' Fufzgerl für'n Bäcka hab' i verlorn'n, hu, hu!"

Herr Semmelmoser ist ein guter, alter Herr und ein Kinderfreund dazu. Er greift in die Tasche und hält dem Maxl ein Fünfzigpfennigstück hin. „Da", sagt er dabei, „host wieda oans. Aba jetzt tuast a nimma kreina, gell!"

Der Maxl hört sofort zu weinen auf, reißt dem Spender das Geldstück aus der Hand und schreit — schon im davonlaufen — „ah, a Solchana san Sie! Dablecka woll'n S' mi! Ham mei' Fufzgerl de ganze Zeit scho' in da Tasch'n g'habt!"

Laßt Blumen sprechen

Putz spaziert durch die Stadt. Er betrachtet das Schaufenster eines Blumenladens und liest die Aufschrift: „Laßt Blumen sprechen!" Putz stutzt einen Moment und geht dann in den Laden hinein.

Die Verkäuferin fragt ihn nach seinen Wünschen. Da sagt Putz mit Betonung: „Ich möchte gern einen blühenden Kaktus, der ‚Liebling' flüstert ..."



Münchener Obststand — Cordier

Unser Interview der Woche:



Es gibt noch Brettldichter

E. L. Stolzenburg „simpelt" — aber nicht simpel

Es gab eine Zeit in Deutschland, da wollte man — biegen oder brechen — das literarische Kabarett auferstehen lassen. Das Mittel war einfach genug: man nahm ein paar frechschnauzige Juden und ließ sie schwülstige Erotik und geifernde politische Witze verzapfen. In einem Gewirr sprachlicher Fetzen wurde dieser Senf dem Publikum gereicht und es gab leider Zuhörer genug, die diese „Literaten" auf den Thron hoben. Sie verstanden zwar nicht, was ihnen da in Poesie und Prosa vorgesetzt wurde — das war ja auch gar nicht erwünscht —, sondern fühlten sich wohl in der Atmosphäre der von den Sprachindianern bevorzugten Räume. Zum Lobe des deutschen Intellekts aber sei gesagt, daß diese „Auferstehung" nur eine chimärenhafte war, sie erwürgte sich selbst und ist längst zu Grabe getragen.

Heute sind wir mit dem Wort „literarische Brettlkunst" vorsichtig geworden, schon weil wir wissen, daß sie nicht gemacht werden kann, sondern irgendwie angeboren sein muß. Neu-Entdeckungen gibt es da fast nicht, aber wir haben noch ein paar Säulen vom alten Stamm, und zu ihnen gehört E. L. Stolzenburg, der sich allabendlich im Münchner „Simpl" auf die gewiß kleinen Bretter stellt und es fertigbringt, durch seine lyrisch-satirische Ader einen interessierten Kreis zu fesseln.

Stolzenburg ist einer von den wenigen, die noch ungekünstelte Brettlkunst gebären können, er ist in seinem ganzen Wesen darauf eingestellt. Er ist ein Mensch ohne Pose, doch ein bißchen Mann von Welt, gemischt mit einem Schlag Bohemien — kurz gesagt: ein „Schwabinger", aber im besten Sinne.

Sein Ehrgeiz zielt auf die Schaffung des „Ein-Mann-Theaters", d. h. nur allein durch das gesprochene Wort will er die dramatische Wirkung einer Handlung, eines Vorgangs herausholen. Er hat es vor Jahren schon versucht und im Stillen reifen seine neuen Pläne nach dieser Richtung. Er braucht dazu nicht Zuschauer, sondern Zuhörer für diese, sagen wir die Ballade ins Große übertragende Vortragskunst.

Vom Theater kommend, ist er zum Dramatiker gereift, aber seine Stärke ist doch die Satire und die in seinen Gedichten. Das Ironisierende steckt schon in seinen Augen, es befähigt ihn deshalb auch zur Rolle des Intriganten, wie er sie in den kleinen Simpl-Stücken oft genug verkörpert.

In der Maske eines mageren Heinrich VIII. mit angeklebtem Bart sitzt er mir gegenüber — er hat gerade Pause — und meint: „Mein Zug nach München wird mir wohl Schicksal werden. D. h. ich komme von dieser Stadt nicht mehr los." Er stellt es sich als Prophezeiung, aber ist gar nicht betrübt darüber. Im Gegenteil: die Anerkennung, die er hier in reichem Maße findet, ist ihm Lohn genug für das Durch- und Aushalten in der Isarstadt. Wie wär's, Stolzenburg, mit ein paar Abenden, wo man Sie ganz für sich haben kann? Das angesammelte Gedichtgut würde bestimmt dazu langen. Wer Stolzenburg nicht kennt, dem sei hier zum Schluß dieser Würdigung eine Probe seiner Satirik gereicht:

Modebetrachtung

O, wie fein die Schuhe blitzen,
An den Füßen, ohne Ballen.
Überdick dran Sohlen sitzen,
Daß die Schritte männlich knallen.
Weit und mächtig Hosenbeine
Sich zu Bügelfalten knicken.
Sie bezwecken nur das Eine:
Waden sollen sich verdicken.
Blankpolierte Fingernägel,
Viel zu schwerer Ring am Finger,
Goldnes Armband ist die Regel,
Vornehm machen solche Dinger.
Eine Zeitung in den Händen
Sagt uns, daß der Mann belesen.
Baumeln Hundeleinenenden,
Ist er sicher „wer" gewesen.
Schlanker Hüfte ausdrucksvollster
Reiz für Sport und gute Rasse,
Wird erhöht durch breite Polster
Auf zu schmaler Schultermasse.
Schöner Schlips! — Verzückter Kragen! —
Und die fabelhaften Hemden. . . .
Dieses sind die Unterlagen,
Die sich mir entgegenstemmten.
Oben drauf saß noch ein Hut.
Auch nur ein Berufssymbol.
Doch der Mensch? — Das Ding ist gut! —
Seht! — der ganze Kerl war hohl! —

H. W. Bürkmayer



Haar-Sorgen? verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist
Dann MURR
Residenzstr. 18
Fernruf 23684

Rasensprenger
Regenapparate, Schläuche. Baumspritzen. Gießkannen. Pflanzenschutzmittel, Holzimprägniermittel
im Spezialgeschäft Karl Rohne, München 1, Kreuzstr. 34

Stellel
Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Sommer u. Herbst
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße


Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote v n Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Zeichenpapiere
„STAHLHART" hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

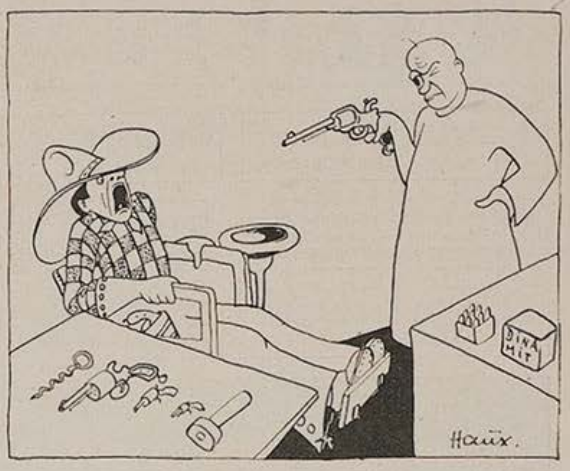


Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Kunstschule „Die Form"
Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. **Abendakt.** Sonntagskurse. Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. **Hein König,** München 23 S. Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Berichtigung. Der in Nr. 27 Seite 428 gebrachte letzte Abschnitt muß zu Beginn heißen: „Laut Münchener Adreßbuch 1937" (nicht 1938).

Schlußbild dieser Nummer von Drixelius.



Zahnbehandlung in Wild-West

Der ungetreue Nachbar

Von Wisheu-Martens

Der Pfreindtner und der Plenninger sind Nachbarn. So oft aber die Pfreindtnerin des Plenninger gedenkt, geschieht es nicht mit Worten des Lobes. Aber der Pfreindtner lacht dann gutmütig und meint: „Der Plenninger is scho' recht." Eines Tages um die österliche Zeit begegnen sich die beiden Nachbarn außerhalb des Dorfes. „Wo naus denn?" fragt der Pfreindtner. Der Plenninger lacht erst ein bissel verlegen, dann gibt er zu, daß er im Kloster Maria-Buchen zur Beichte ginge. „Woaßt der Pater Cyprian is a Kammoder, der is ma liaber wia unser Pfarra." „Ah so!" lacht der Pfreindtner verständnisvoll und dann meint er nach kurzem Überlegen: „Woaßt was, i geh' mit." „Is scho' recht", geht der reuige Sünder auf den Vorschlag ein und die Beiden wandern nach Maria-Buchen. In der Klosterkirche verschwindet der Plenninger als erster im Beichtstuhl. Über ein Weilchen verläßt er ihn wieder und der Nachbar denkt bei sich, daß der Andere ein braver Kerl sein müsse, weil er sich so schnell seiner Sündenlast entledigt habe. Dann betritt auch er den Beichtstuhl und kramt sein Sündenpackl aus. Weil aber keinerlei geistlicher Zuspruch sein Bemühen unterstützt, gerät er in das Stocken und das Seufzen, das jetzt an sein Ohr dringt, macht ihn vollends stumm. Da geht das Seufzen nebenan in ein unverkennbares Schnarchen über. Der Pfreindtner pocht zaghaft an das Gitter, da hört er die Worte: „Also du hast den Grenzstoa' im Weizenacker von deinem Nachbarn um einen Schuah verruckt." „So a Lumperei!" entfährt es dem Pfreindtner, dann aber beherrscht er sich. Später freilich, wie er mit dem Plenninger die Straße wieder heimwärts zieht, da bricht es aus ihm heraus: „Du waarst ma so a Freund, du!! Wer hat ma denn an Grenzstoa in meim Woazacker verruckt, wer denn, ha?!?!" Verblüfft starrt ihn der Plenninger an, dann zieht er schuldbewußt den Kopf ein. Wie sie aber dann an die Weizenäcker kommen, geht er wortlos an den Rain und macht sein Unrecht wieder gut. Der Pfreindtner sieht ihm zu und brummt vor sich hin: „Is a Kammoder Mo', der Pater Cyprian, i bin recht froh drum, daß d' mi zu eahm g'wies'n hast."

Schöner oder interessanter **Frauenkopf gesucht** für die endgültige Verpackungsform meines neuen kosmetischen Mittels

Meeresschlick-Packungen

Es kann ein lustiger Backfisch, das heitere Gesicht eines jungen Mädchens oder einer jungen Frau, das lebenserfahrene einer gereiften Frau oder das gütige, ehrfürchtige Gesicht einer Matrone sein.

Schönheit und Interessant-sein ist ja nicht an ein Lebensalter gebunden! Wenn Sie bereit sind, Ihr Lichtbild zur Verfügung zu stellen, würde ich mich freuen. Die Auswahl erfolgt im Herbst 1938.

Ich darf darüber hinaus schon jetzt verraten, daß ich die Absicht habe, auch weitere Einsendungen in großzügiger Weise als Bildbeigaben zu verwenden, da ja nur eins auf der Packung erscheinen kann. Es sind deshalb schon jetzt bei der Bildsendung folgende Angaben zu machen: Tätigkeit, Geburtsmonat und Heimat (Ort oder Landschaft). Dadurch ist ein Sammeln von Köpfen aus allen Volkskreisen, nicht nur der „Prominenten", nach folgenden Gesichtspunkten mit entsprechenden Untergruppen möglich:

I. Die Frau in ihrer Tätigkeit. 1. Die Hausfrau, 2. Stadt und Land, 3. Sportlerinnen, 4. die wissenschaftliche Arbeiterin, 5. die Kunstgewerblerin, 6. die Künstlerin, 7. die Handwerkerin, 8. die Handarbeiterin, 9. die Angestellte usw. (Alle Möglichkeiten werden zur gegebenen Zeit gebracht.)

II. Die Frauen der gleichen Heimat. Einordnung nach Ortschaften, Gauen, Landschaften, Trachtenbilder usw.

III. Die Frauen nach den Tierkreiszeichen des Geburtsmonats. In dieser Richtung fehlt Vergleichsmaterial. Die Bilder dürften deshalb sehr interessant werden.

Findet mein Vorhaben Beifall, folgt bald ein neuer Reigen über „Das Kind" und andere Themen.

Jetzt das erste Ziel:

Wo ist der schöne oder interessante Frauenkopf?

Sendung an: Abt. Wettbewerb.

Jung und schön sein, werden, bleiben!

Wie urteilt die Kundin?

„Ich bin riesig zufrieden damit und bitte um umgehende Nachnahmesendung von 20 Packungen zu 5.— RM. Frau Erika Weidner, Berlin SW 29, Graefestraße 20."

Meeresschlick-Packungen helfen!

Begutachtet und erprobt durch die Kosmetikerin Hilde Käthe Bornemann, Berlin, Kurfürstendamm 14.

Meeres-Kreideschlick-Packungen (mild), **Kreideschlick-Packungen** (sehr mild, besonders für großporige Haut). Preise für alle Packungen gleich: 4 Packungen 1,— RM., 10 Packungen 2,50 RM. — **Kreideschlickbad** 0,80 RM., 5 Bäder 3,50 RM. — **Kreideschlickbad** mit **Kohlensäure-Entwicklung** (sehr anregend) 1,10 RM., 5 Bäder 4,50 RM. — **Tells Mückenschutz** angenehm und gesund für die Haut, vertreibt die Mücken, beseitigt den Juckreiz und bräunt die Haut, kleine Flasche 0,60 RM., große Flasche 1,— RM. Gesamtbestellungen ab 5,— RM. postfrei. Nachnahme 0,40 RM. besonders.

Vertretungen für das Ausland noch frei. Geschützt in Deutschland, England, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, USA, Irland, Italien, Griechenland usw. — Diese Werbung ist nach Form und Inhalt geschützt.

WALTER TELL, Aufbereitung kolloider Massen, Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Str. 27. Postscheckkonto Berlin 190438. Fernspr. 224327



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
1a Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

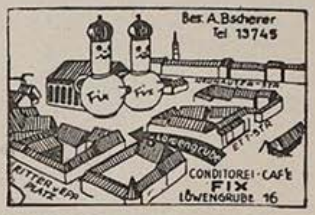
Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern



Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. 395.–
250 ccm ab Mk. 690.–
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

LEDERHOSEN
ab Spezialwerkstätte
WALTER Rindermarkt 2

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Kennen Sie Hintermeyers Patentharmonika

die mit 34 Baßtasten mehr leistet als eine Harmonika mit 120? Bassoli, geteilte Begleitakkorde, polyphones Spiel, jetzt möglich! Unverbindliche Vorführung. Prospekte durch den Alleinvertrieb Wörthstraße 13

Auch die Mütterberatungsstellen der NSV. fördert Du durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSV.!

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg. J. Rupprecht, Mchn. 2 M., Vergold., Einrahmungsgesch. Fürstenfelderstraße 17 T. 10718. Gegr. 1894

Lederhosen
sehr billig ab RM 12.80
Touristen-Hut 2.50
Feldkessel 1.90 u. 2.50
Feldflasch. z. schr. 2.—
4 teil. Klapplaterne 1.25
Hackelstöcke ab 0.60
bei **Karl Birkner**
6 Fraunhoferstr. 6

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche und Studien. **An- und Verkauf**
M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Verchromen
Vernickeln, Vergolden usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

Schlaflose Nächte
bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialtinktur.** Erfolg garantiert.
Drogerie C. Bierl, Jakobsplatz 4a

Empfehlen Sie die ‚JUGEND' weiter!

Immer mit Rösn- und **KAFFEE HAG**

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Die Lederjacke

Von Harald Spitzer

Im Obersteirischen benützte ich einmal das Züglein einer Kleinbahn.

Das Abteil ist pumpvoll; es herrscht die übliche Stimmung aus Geborgensein, Höflichkeit und Ingrimm.

An einem Fensterplatz redet eine bebrillte Frau (zwischen zwanzig und fünfzig) engelsmild und unaufhörlich, obwohl ihr niemand zuhört; sie redet von Schönheit und Liebe, von Gemüse und Würsten...; sie redet, was ihr Mundwerk hergibt.

Gegenüber kargt ein schlichter Jäger mit Worten und freundlichen Blicken. Nebenan versucht ein nervöser, junger Mann ebenso hartnäckig als vergeblich in seinem Buch zu lesen. In einer Ecke träumt ein biederer Bürger tief und geräuschvoll. Um die übrigen Fahrgäste wollen wir uns weiter nicht kümmern.

Es ist also jene saftlose Unterhaltung im Gange, zu der sich die Menschen schon einmal verpflichtet fühlen, und wo immer nur Blech gedroschen wird....

Bei der nächsten Station steigt der Jäger aus.

Kaum hat sich der Zug in Bewegung gesetzt, als die Frau mit dem Wortfall, wie von Wespen gestochen, plötzlich aufspringt, die Lederjacke, die dort, wo der Jäger saß, hängt, vom Haken reißt und mit Schwung aus dem Fenster wirft:

„Hallo, Sie haben Ihre Jacke vergessen!"

Der Jägersmann, das Leder überm Kopf, fuchtelt mit den Armen und flucht dumpf.

Schon hat das Züglein die Station verlassen.

Die Frau mit der Brille gerät ganz außer sich über den Undank des Waldmannes im besonderen und der Menschheit im allgemeinen....

Jetzt gibt der nervöse, junge Mann den Kampf auf; er klappt sein Buch zu, räuspert sich erbost und fängt halblaut zu singen an: „A so a Weiberl wär mei' Freud, Jessas na!..."

Alles lacht.

Natürlich läßt die Hilfsbereite dies nicht auf sich sitzen und legt, sanft-gestrafft, neuerlich los:

„Sie sind ein Egoist, lieber Herr! Man soll nicht immer an sich denken! Es ist doch wirklich wichtiger, daß dieser arme Jäger wieder zu seiner Jacke kommt, als daß Sie ein wenig beim Lesen gestört werden! Freilich sind die Menschen undankbar; das darf einen aber vom richtigen Weg nicht abbringen...!"

Der Sänger zeigt keine Lust, sich in ein Gespräch einzulassen, und pfeift sein Liedchen, giftig-überlegen äugend, zu Ende.

Die Altruistin quasselt weiter.

Es sind ja alle einig, daß man einander helfen soll; nur über die Art und Weise gibt es verschiedene Meinungen....

Nun wird der Biederling in der Ecke wach; reibt sich die Augen, lächelt verlegen und sagt freundlich: „Guten Morgen!"

Plötzlich aber gibt es ihm einen Riß, er geht hoch, blickt hilflos-entsetzt im Abteil herum und brüllt schließlich krebsrot und funkelnd:

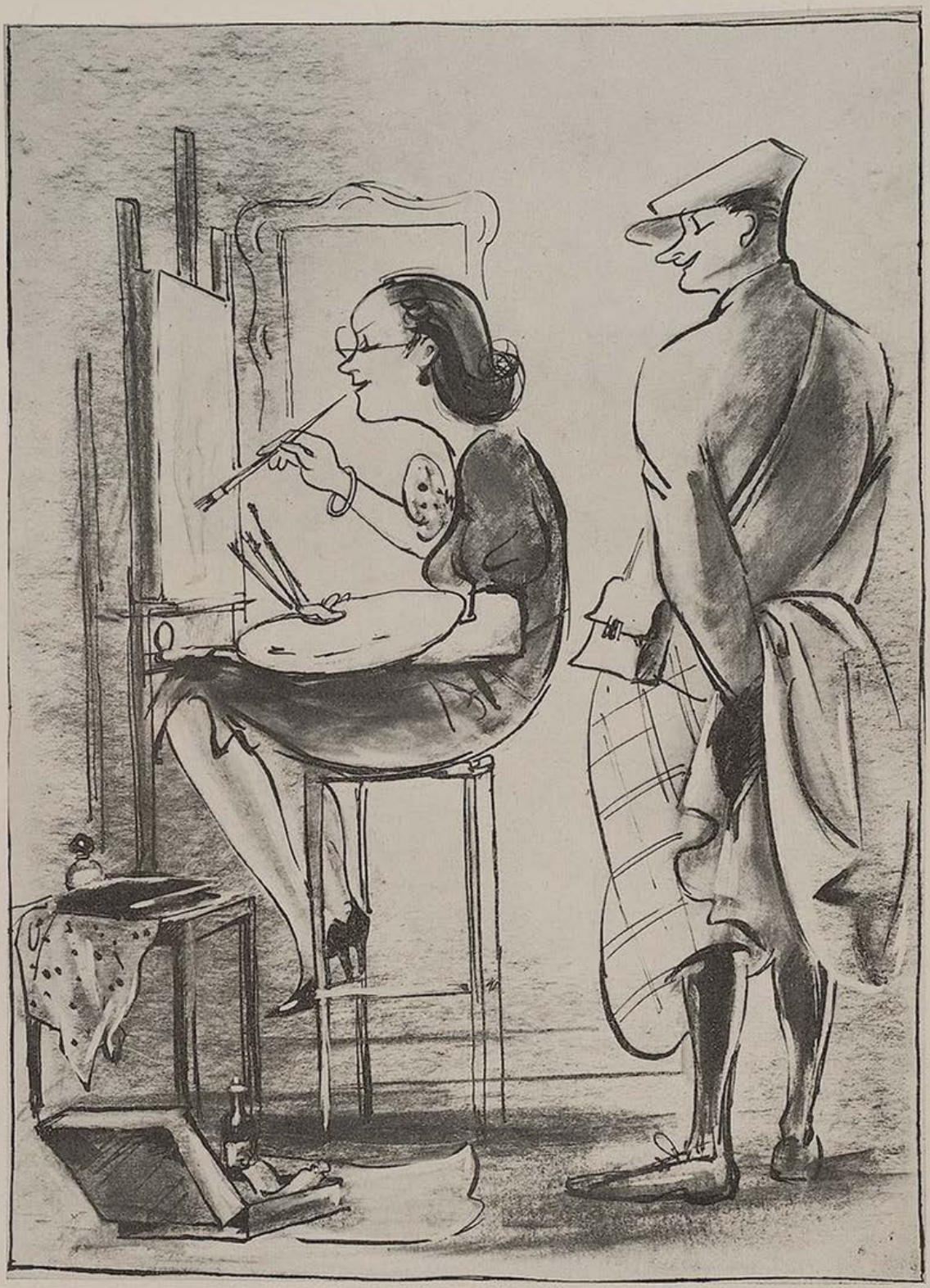
„Kruzifix Sakrament, wer hat mir denn mei Lederjackn gstohln?!"



Badezeit — Karl Baur

1938 / JUGEND Nr. 30 / 26. Juli 1938 — Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Pri. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

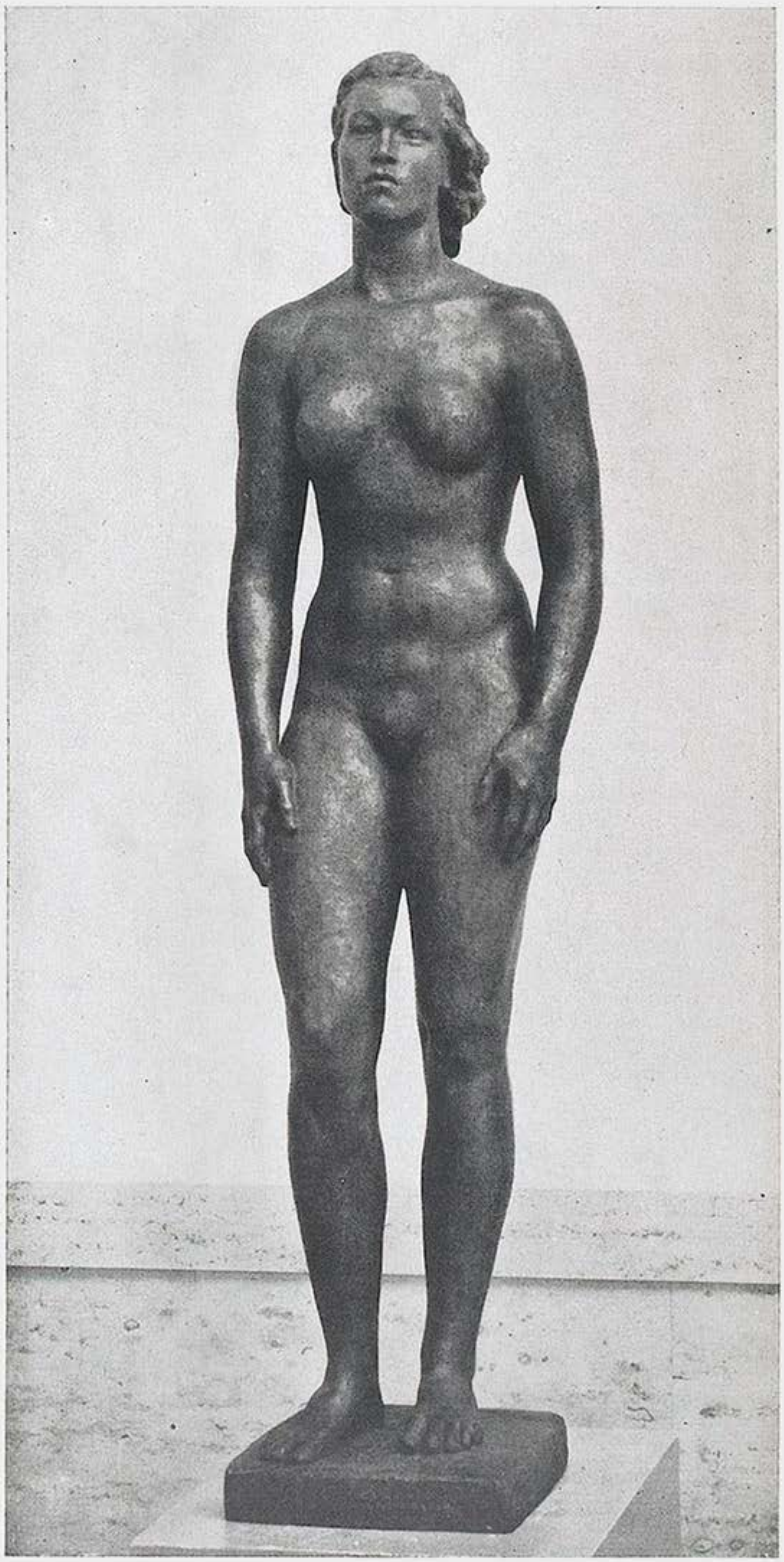


„Uas malen Sie diesen Akt, wo Sie sind selbst so hübsch? — Malen Sie doch Ihnen — —“
„Davon verstehen Sie nichts! — Meine Linien sind nicht rein“. —
„Uarum nehmen Sie dann kein Bad?“

J U G E N D

MÜNCHEN 1938 NR. 31
Stadt der Deutschen Kunst

Preis 40 Pfennig



Junges Weib (Bronze)
Georg Kolbe, Berlin



Aus unserem Skizzenbuch

Luftstewardeß

In dem Film: „Die große und die kleine Liebe" spielt die reizende Jenny Jugo eine Luftstewardeß, die endlich — wie kann es anders sein — einen Prinzen heiratet. Die hochentwickelte Technik des modernen Luftverkehrs wird hier im „Großen Dessauer" vor Augen geführt, jener viermotorige Junkers-Luftexpreß, der kürzlich die Höhenweltrekorde mit 5000 und 10 000 Kilogramm Nutzlast errang. Da die Lufthansa erst seit kurzem Stewardessen einstellt, bekamen wir Lust, diesen neuen Frauenberuf kennenzulernen und bestiegen die neue Focke-Wulf Condor D-AETA, in der 8 junge Mädchen einen Schulungsflug als Stewardessen machten. Die Reise ging in 1½ Stunden von Berlin nach München. Der große Vogel, in dem 26 Fluggäste auf weichen Polstern sitzend, bequem Platz haben, ist so schalldicht verkleidet, daß man sich trotz der vier Motoren mühelos unterhalten kann.

Abwechselnd geben die freundlichen Wirtinnen der Luft sich Mühe, den Fluggast sich dort oben zu Hause fühlen zu lassen. Natürlich hatten alle den Film gesehen. Deshalb vermieden wir ängstlich die Fragen: Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen, usw. Wir überzeugten uns nur, daß dieser Beruf zwar Annehmlichkeiten hat, aber gewiß kein leichter ist. Nicht nur müssen die jungen Mädchen bei jedem Wetter luftfest sein, die Einrichtungen des Flugzeugs genau kennen und über Flugpläne und Anschlüsse richtige Auskunft geben können, sondern sie müssen auch mehrere Fremdsprachen beherrschen und Maschine schreiben, Essen appetitlich anrichten und bei schlechtem Wetter servieren können — kurz: ein vielseitiger Beruf. Jedenfalls haben wir uns in der Luft so zu Hause gefühlt wie der Prinz — siehe Film!

Der wilde Attila

Wir meinen hier nicht den Hunnenkönig, sondern Attila Hörbiger, der mit 140 Kilometer Geschwindigkeit auf der Reichsautobahn von Hamburg zu einem Gastspiel nach Bremen brauste, um kurz vor der Hansastadt zu entdecken, daß der Ventilatorriemen abgesprungen war. Kurz entschlossen ersetzte er das gute Stück durch seinen Leibriemen und lief mit dünngefahrenen Profilen vor dem Bremer Schauspielhause ein.

Es gab „Der Widerspenstigen Zähmung". Attila brauchte sich nicht zu beklagen, die übermütige Spielleitung Hans Tannert's ließ auch diesmal nichts zu



wünschen übrig, das Ensemble war vorzüglich und das Haus ausverkauft. Die kratzbürstige Elinor von Wallerstain spielte die Widerspenstige mit solchem Temperament, daß sie ihrem Partner — mindestens so echt, wie es Shakespeare vorsah — den Finger blutig biß. Während er das zur Kenntnis nahm wie einen Mückenstich, wies Elinor später auf die kräftigen braunen und blauen Flecken hin, die Attila Hörbigers eiserner Griff auf ihren Armen hinterlassen hatte. Und es seien nicht nur die Arme, behauptet sie. Das ist ein ganz netter Auftakt. Da Attila Hörbiger unter Mitnahme seiner Partnerin dieses unsterbliche Stück auch an anderen Bühnen gastzuspielen gedenkt, dürfen wir gespannt sein, wieviel von beiden nach der zehnten Aufführung noch übriggeblieben ist.

Eidgenossen

Eine Bekannte, die gerade aus Sudetendeutschland zurückkommt, berichtete uns, wie es in der Musterdemokratie aussieht. An zwei Orten hat sie Verwandte, die voller Freude und Dankbarkeit waren, daß sie sich in das „Kriegsgebiet" hineingewagt hatte. Und wie ein Kriegsgebiet sah es wirklich aus. Überall schwerbewaffnete Soldaten auf den Landstraßen, Barrikaden und Maschinengewehrnester. In Pilsen, selbst in Eger wurde die reichsdeutsche Besucherin von ihren Verwandten flehentlich gebeten, doch leise zu sprechen und es zu vermeiden, auf der Straße hörbar deutsch zu reden.

Da uns englische Zeitungen versichern, die Tschechoslowakei sei eine Demokratie nach dem Muster der Schweiz, haben wir wahrhaftig Lust, nach dem uns wohlbekannten Lausanne zu fahren, um festzustellen, ob man sich dort nicht laut französisch oder deutsch unterhalten darf, ob sich dort Soldateska aus anderen Sprachgebieten breitmacht und gelegentlich Schüsse aus demokratischen Gewehren auf wehrlose Passanten abgegeben werden. Wie wir aber inzwischen hören, geschieht dort nichts dergleichen. Soeben erhalten wir den entrüsteten Protest unseres Züricher Freundes Franz Rederer, der es sich verbittet, sein schönes Land in einem Atem mit Herrn Benesch's Musterdemokratie zu nennen. Vielleicht ist unseren englischen Kollegen entgangen, daß die Zeit, in der Landvogt Geßler dort seinen Hut auf die Stange hing, dem das Volk dann Reverenz erweisen mußte, schon ein halbes Jahrtausend her ist, und dieser Zustand damals noch nicht als Demokratie bezeichnet wurde.

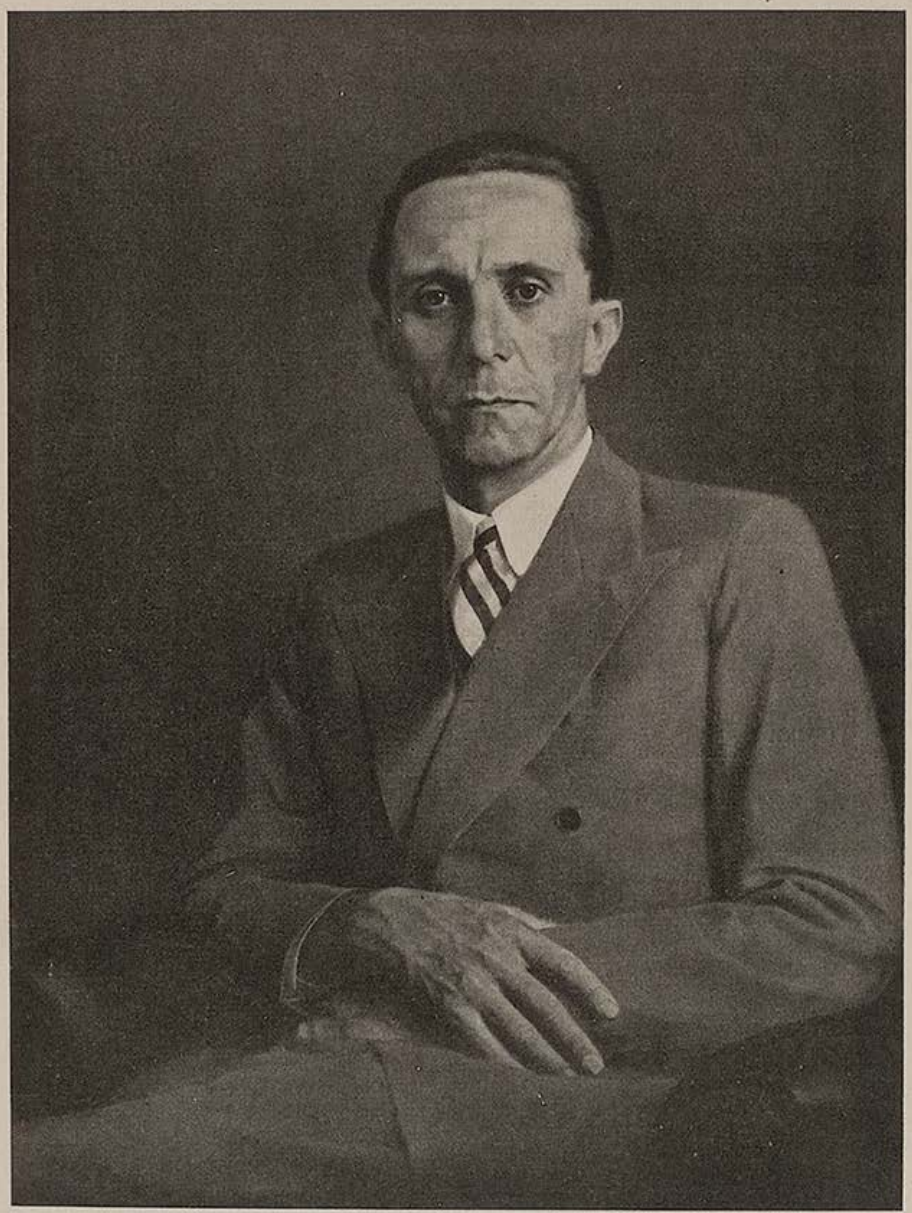
Zehn Gebäude gestohlen

Aus dem Paradies der Anarchie, wo die lieben Gangster sich Straßenschlachten liefern und jeder staatliche Eingriff in diese einfachsten Menschenrechte entrüstet als Diktatur abgewiesen wird, kommt soeben eine Kunde, die selbst uns verblüfft, obgleich wir doch wahrlich allerhand von drüben gewöhnt sind. Aber wenn die New York Times es berichtet, die ja bekanntlich niemals lügt, wird es schon stimmen. Nach ihrem Bericht sind nämlich in Chicago kürzlich nicht weniger als zehn Häuser gestohlen worden, eines davon ein dreistöckiges Gebäude. Die Diebstähle wurden aufgedeckt durch Männer der Works Progreß Association, die mit dem Abbruch der fraglichen Bauten beauftragt waren. Als sie am Platze erschienen, fanden sie dort lediglich einen leeren Fleck vor. Der Polizeikommissar Allmann ist seitdem beauftragt worden, auf alle Männer, die mit geschulterter Spitzhacke Gebäude in Augenschein nehmen, ein wachsames Auge zu haben.

Die Jugend

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 31

Die Gemälde dieser Nummer sind Arbeiten aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1938 im Haus der Deutschen Kunst zu München



Reichsminister Dr. Josef Goebbels

Wilhelm Otto Pitthan, Berlin



Bäuerin — Adolf Wissel

Haus der deutschen Kunst

Zum zweiten Male zeigt das Haus der deutschen Kunst seine große Sommerausstellung deutscher Maler der Gegenwart. Während die erste Ausstellung zum Teil noch ungewiß und tastend war, gibt sich diese Ausstellung schon vollkommen sicher. In dieser Schau zeigt sich zum ersten Male die Hinfälligkeit der Behauptung, es gäbe keine deutsche Malerei der Gegenwart in dem Sinne, wie es eine französische und italienische Malerei gibt. Und wer die Ausstellung des vorigen Jahres noch etwas verwirrt verließ, der kann heuer nicht mehr daran zweifeln: es gibt in unserer Zeit eine deutsche Kunst, die sich von der Kunst der anderen Völker klar abhebt.

Dabei stehen wir am Anfange. Denn am Tage der deutschen Kunst 1938 war es erst das zweitemal, daß dieser erhabene Bau zu einer Ausstellung deutscher Malerei seine Pforten öffnete. Aber das Ziel, das der Führer der deutschen Kunst gesteckt hat und das im vorigen Jahre noch hinter dichtem Nebel verborgen schien: diese Ausstellung läßt es bereits ahnen. Wir dürfen mit Recht annehmen, daß schon in wenigen Jahren dieses Haus die repräsentativste Ausstellung zeigen wird, die irgend eine Nation von ihrer lebendigen Kunst zu bieten imstande ist.

Wie unterscheidet sich die deutsche Kunst von der Kunst der großen Malernationen, der Franzosen, der Italiener? Vergleichen wir Raffael, Giorgione, Michelangelo und Tizian mit Dürer, Altdorfer, Cranach und Grünewald, dann wissen wirs. Stellen wir die Franzosen Daumier, Courbet, Manet und Renoir den deutschen Meistern Richter, Runge, Friedrich, Schwind gegenüber, dann können wir ebenfalls nicht zweifeln, was

deutsch ist. Gewiß gibt es auch deutsche Maler, die „französisch", französische Maler, die „deutsch" malen. Aber gerade diese Ausstellung ist dazu bestimmt, daß wir uns auch in der Gegenwart über den Kunstausdruck klar werden, der den deutschen Charakter am besten wiedergibt. Italien hat viele gute Maler. Aber daß man die Richtung des Novecento Italiano mit Malern wie Carrà, Salietti, Carena, Funi und Casorati in den Vordergrund stellt, zeigt, daß man sich in erster Linie darüber klar werden möchte, was italienisch ist. Nicht weniger klar ist die Linie, mit der die Franzosen die Tradition ihrer Kunst von Cézanne bis Dérain, Vlaminck und darüber hinaus aufgenommen haben.

Und so dürfen wir auf der Ausstellung im Haus der deutschen Kunst 1938 Adolf Wissel, Eichhorst, Godron, Hilz, Heinsdorff, Staeger und viele andere als Künstler bezeichnen, die dem deutschen Wesen in der Kunst schon recht nahe kommen, romantisch in der Empfindung, grafisch in der Technik. Weniger als eine andere Kunst vermag die deutsche Form und Inhalt zu trennen, erst wo hier die große Einheit erreicht ist, darf von höherer Leistung gesprochen werden.

Handwerklich gesehen, steht die Ausstellung auf erfreulich hoher Stufe. Die Durchschnittsleistung ist ausgezeichnet. Da wir aber immer noch am Anfang sind, darf aus den Talenten, die durch geniale Leistungen über dieses Niveau noch hinauswachsen, in den nächsten Jahren noch eine weitere Steigerung erwartet werden. Der Fortschritt innerhalb eines Jahres ist jedenfalls schon erheblich fühlbar.

Wir möchten hier einige Werke aufführen, die ohne Zurücksetzung der anderen als besonders gute Leistungen empfunden werden.

Unter den Bildnissen fällt vor allem das Porträt des Reichsministers Dr. Goebbels von Wilhelm Otto Pitthan auf, weiterhin die hier abgebildete Bauersfrau von Adolf Wissel und der Unteroffizier von Kralik, außerdem Bildnisse von Eichhorst, Tiebert, Gerhardinger, Baumgartner und vielen anderen. Unter den figürlichen Darstellungen bemerkt vor allem den Saal Werner Peiner mit Landschaften aus Deutschland und Deutsch-Ostafrika. Er war einer der ersten deutschen Meister, die zur romantischen Linie zurückgefunden hatten und doch etwas völlig Neues gaben. Hier aber scheint uns, daß die Liebe zur grafischen Feinarbeit die atmosphärische Weite beeinträchtigt; frühere Landschaften Peiners wirken einfacher, klarer.

Besonders reizvoll sind ferner die Bilder von Kalb, Bohnenberger, Gerhardinger, Hilz, Godron, Storch, Janesch. Die klassizistisch anklingende „Göttin der Kunst" von Ziegler stellt sich der vorjährigen Arbeit, die „Vier Elemente", ebenbürtig gegenüber. Unter den Landschaften seien Staeger: Hegau, und Leo Frank: Mondsee, weiterhin Bilder von Gradl, Urban, Carl und Henny Protzen, Sieck, Clarenbach, Müller-Wischin, Emil Preetorius erwähnt. So viele gute Grafiken sind in der Ausstellung, daß man sie kaum im Einzelnen anführen kann. Auch die Plastik ist wieder gut vertreten durch Kolbe, Klimsch, Wackerle, Thorak, Behn, um nur ein paar Namen zu nennen.



Bodensee, Obsternte — Hermann Gradl



Mutter mit Kind — Franz Eichhorst

Ein Hund mit Eisenbahnverstand

Von Kurt Lütgen

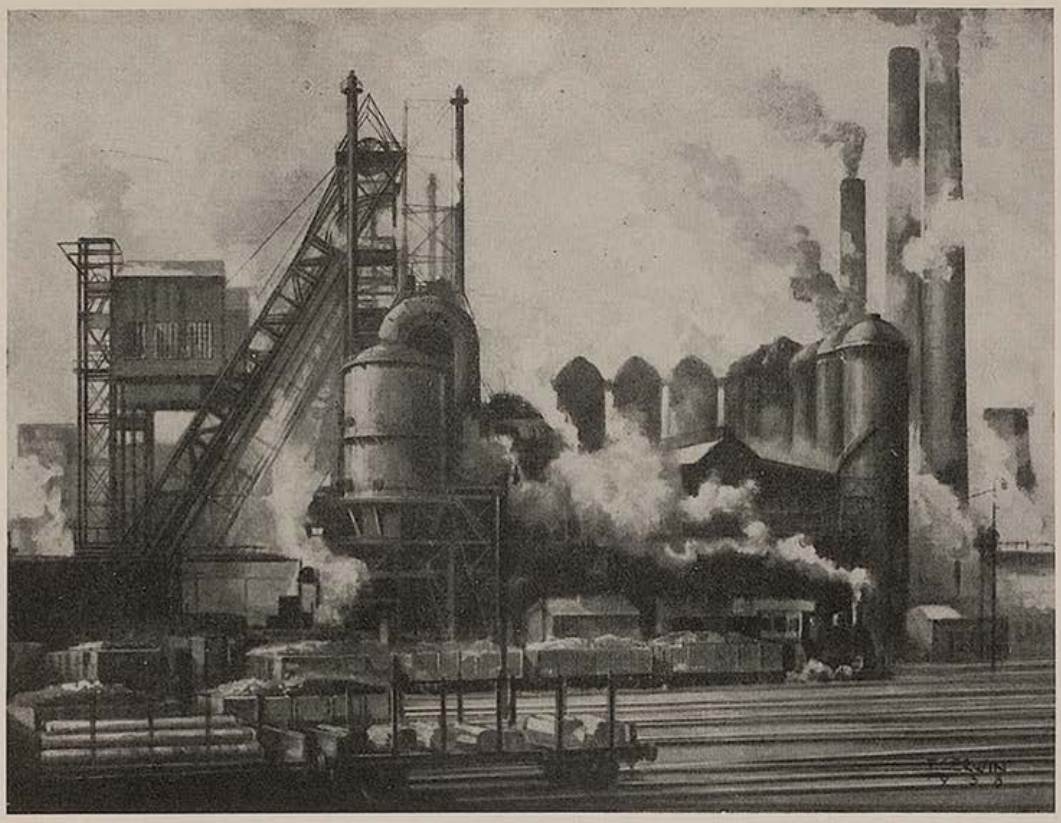
Wer diese Geschichte liest, wird sagen: das ist gelogen. Doch damit verleumdet er nicht nur mich, sondern auch Don Miguel Randa und seinen Hund Antonio. Denn diese beiden haben miteinander erlebt, was ich nur nacherzähle.

Zunächst muß man wissen, daß Don Miguel Eisenbahnbeamter in Gujalva ist, einer Station der argentinischen Santa-Fe-Bahn. Eigentlich liebte er Hunde nicht sonderlich und Antonio schon gar nicht. Aber eine wunderliche Verkettung von Umständen führte sie zusammen. Seitdem sind sie unzertrennlich.

Als die beiden sich kennen lernten, gehörte Antonio dem Beamten Mieja, der sich allerdings nur wenig um ihn kümmerte. Der Hund trieb sich den ganzen Tag auf dem Bahnhofsgelände herum, wurde verjagt, kam wieder, schlief mit Vorliebe in Räumen, die zu betreten Unbefugten streng untersagt war, und zeigte auch sonst wenig Ehrfurcht vor Beamten und Einrichtungen der Santa-Fe-Bahn. Als er sich eines Tages aber unterstand, die Blumenbeete des Bahnmeisters nicht nur despektierlich zu behandeln — dergleichen war man von ihm gewöhnt —, sondern auf der Jagd nach einer Maus völlig zu zerkratzen, erhielt sein Herr vom Bahnhofsvorsteher eine ziemlich grobe Aufforderung, das ungezogene Vieh sofort und für immer vom Bahngelände zu entfernen.

Es war nicht leicht, den Hund, der sämtliche Schlupfwinkel des Geländes kannte, zu erwischen. Doch als ihn nachts der Hunger aus seinem Versteck trieb, fing ihn sein Herr und sperrte ihn wütend und rachsüchtig in einen Güterwagen, der nach Santa Fe bestimmt war. So ging Antonio auf Reisen. Man war die Plage los.

Nach drei Tagen aber kam er wieder nach Hause, und zwar mit dem fahrplanmäßigen Güterzug von Santa Fe. Der Lokomotivführer erzählte, der Hund habe in Santa Fe solange vor ihm gebettelt und „schöngemacht", bis er ihn mitnahm. Dies schlaue Stückchen hätte Antonio vielleicht zum Liebling seiner einstigen Verfolger machen können, wenn sein Herr nicht unnachgiebig genug gewesen wäre, den Hund noch in derselben Nacht in einen Güterzug nach Buenos Aires zu stecken. Als Don Miguel davon hörte, sagte er zu Mieja, wenn es nach ihm, Don Miguel Randa, ginge, so würde der Hund von jetzt an besonders gut behandelt. Es gäbe nicht viele Hunde mit soviel Verstand und Anhänglichkeit. — Dann möge



Hochofen — Franz Gerwin

Streckenarbeiter

Von Gert Lynch

Die Strecke gesperrt. Die Geleise zerstört.
Der Wildbach hat den Damm überquert.
Schwellen und Schienen versunken!
Stählerne Pickel funken.
Schaufeln lärmen im Kiesgeröll.
Gischtflocken wirbeln, es gurgelt der Quell.
In die Hände gespuckt! Kommando erklingt.
Gedrosselt die Bohrmaschine singt.

Hoh-ruck und hoh-rück!
Und noch ein Stück,
und dann zusammengestaucht.
Horch, wie das Gebläse faucht!
Sechs Stunden Zeit und einhundert Mann
mit zweihundert Fäusten und voller Kraft,
dann ist es geschafft!
Felsab im Tunnel der Widerhall dröhnt.
Der Schotter knirscht, und das Eisen stöhnt.

Da färbt sich der Himmel. Das Abendrot flammt.
Die letzte Schwelle wird eingerammt.
Und geschmeidig ins ölige Holz
senkt sich der letzte Bolz'.
Am Streckenmast blinzelt ein grünes Licht.
Ein Hornsignal. D 90 in Sicht!
Feierabend! Die Strecke ist frei!
Und der Länderzug donnert heran und vorbei.

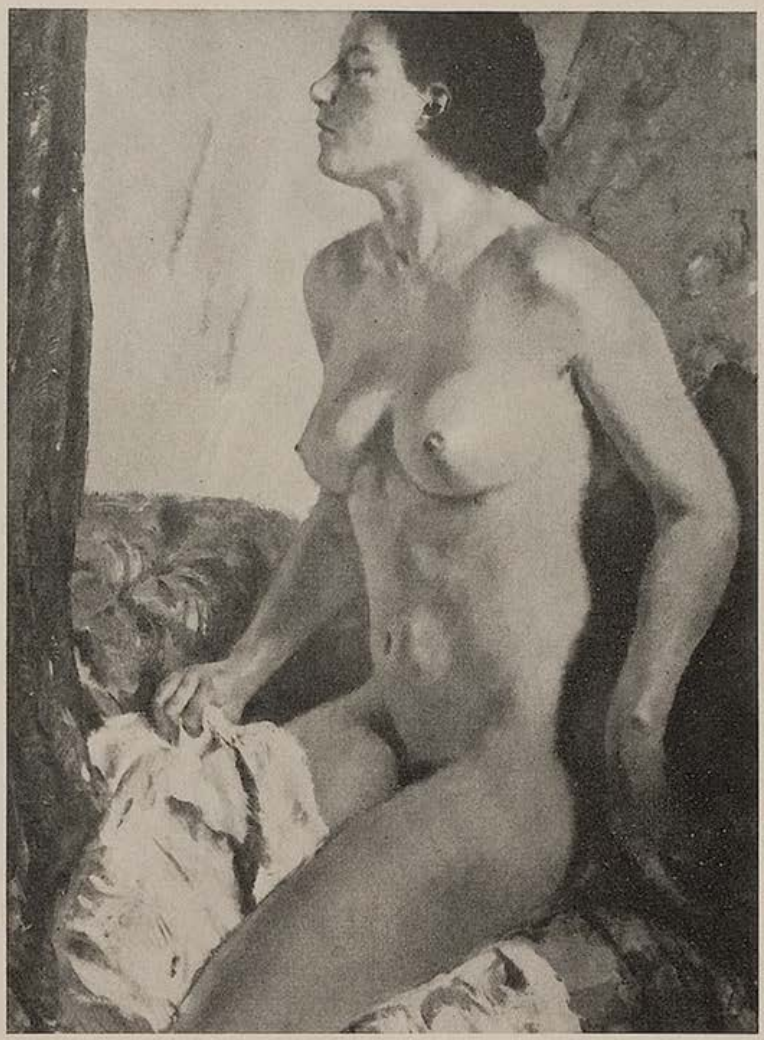
er ihn doch behalten, wenn Antonio aus Buenos Aires zurückkehre, entgegnete Mieja spöttisch.

Niemand glaubte mehr an Antonios Rückkehr, denn drei Wochen waren seit seiner „Abreise" bereits vergangen, als sich an einem Tage in einem Abteil zweiter Klasse des Schnellzuges, der von Buenos Aires kommt und mittags in Gujalva hält, die geängstigte Stimme einer Dame erhob: „Ein Hund, ein Hund! Hier ist ein Hund im Abteil!"

Beamte stürmten herbei, der Geängstigten zu helfen. Man riß die Tür auf und heraus sprang — Antonio, mager und schmutzig wie zuvor. Er besaß sogar noch die Frechheit, vergnügt an dem Bahnhofsvorsteher in die Höhe zu hopsen, als freue er sich des Wiedersehens. Dann verschwand er mit Windeseile. Die Dame aber erzählte, der Hund müsse seit Buenos Aires unter der Bank lautlos versteckt gelegen haben, er sei erst kurz vor der Station Gujalva zum Vorschein gekommen.

Als Don Miguel mir diese Geschichte erzählte, muß ich wohl sehr ungläubig gelächelt haben. Darum sagte er, und es klang sehr resigniert: „Ja, warum soll ein Hund nicht auch wissen, daß man zweiter Klasse bequemer fährt? Aber soviel Eisenbahnverstand glauben sie uns nicht, Antonio. Tröste dich nur!" Er beugte sein Gesicht kummervoll zu dem Hunde hinab und streichelte ihn. Und Antonio — schien mir — blinzelte ihn verständnisvoll an.

Die beiden ähnelten sich sehr in diesem Augenblick.



Mädchenakt — Konstantin Gerhardinger

DIE SILBERHOCHZEIT

Eine Humoreske von Maria Ibele

Jung gefreit, hat nie gereut! sagt der Volksmund, sagt ein Sprichwort. Wohl ist es nicht immer wahr, was der Volksmund sagt, aber in dem Falle Bauer hatte er recht. Denn die Ehe von Ulla und Ernst war wirklich, in jeder Beziehung vorbildlich, bis zum heutigen Tage, bis zur silbernen Hochzeit. Zwar hätte niemand den Beiden das silberne Jubelpaar zugetraut, denn beide sahen noch unglaublich jugendlich aus. Ulla hatte noch blonde Haare, echte blonde Haare und Ernst hatte wohl leicht melierte Schläfen, die aber seinem sportgebräunten Gesichte erst noch eine besonders fesselnde Note gaben. Manches junge Mädel sah ihn in der Trambahn mit einem freundlichen, wohlwollenden Blick an und war nicht angenehm davon berührt, daß er einen Ehering hatte. Ernst Bauer war nämlich noch so unmodern, einen Ehering zu tragen, denn er hatte die Ehe niemals als Fessel empfunden. Im Gegenteil! Nirgends auf der ganzen Welt fühlte er sich so wohl als daheim oder wenigstens in Gesellschaft seiner Frau, die allerdings auch eine Lebenskünstlerin war. Denn nicht immer war es Ulla und Ernst so gut gegangen, wie jetzt. Richtig zu kämpfen hatten sie in den ersten Jahren ihrer Ehe gehabt. Manches Möbelstück in der Wohnung hätte eine kleine Geschichte davon erzählen können, wie lange es gedauert hatte, bis es angeschafft werden konnte. Ja, jetzt war das Paar durch, hatte ein Vermögen, ein nettes Häuschen mit Garten und hinten eine Garage mit einer dunklen Limusine. Mit dieser Limusine wollten sie an ihrem Hochzeitstag wegfahren, irgendwohin und dann draußen in einem erstklassigen Hotel absteigen, bei gutem Wein, Essen, Sekt, Blumen, verschleierten Lampen auf kleinen Tischen, Musik, rassiger Zigeunermusik....

Nach einem ergiebigen Frühstück am Hochzeitstag fuhr das Paar ab. Es fuhr durch düstere, durch sonngetränkte Wälder, durch Dörfer mit kläffenden Hunden und gackernden Hennen. Immer nach einer Stunde wechselten Ulla und Ernst ab mit dem Platz am Steuer und als sie durch ein Städtchen mit stillen Straßen und verträumten Häusern kamen, machten sie halt und kehrten in einem Gasthaus ein,

dessen Fassade aussah, als wäre sie erst am Nachmittage mit Seife herunter gewaschen worden. Und als sie die Gaststube betraten, die vertäfelten Wände sahen, das viele, alte Zinn, die Efeuranken um vergilbte Bilder und den Wirt mit seinem rotgestickten Käppchen, fragten sie, ob sie hier auch übernachten könnten. Denn daß es heutzutage, bei diesem Tempo der Zeit, noch so ein stilles, idyllisches Etwas gab, wie dieses Haus hier, hätten sie nicht für möglich gehalten. Hier brannten allerdings keine verschleierten Lampen an kleinen Tischen, brannte nur eine große Lampe mit einem Schirm, der beleuchtete Giebelchen und Fenster hatte. Auch bediente hier nicht ein Ober mit fliegendem Frackschoß, sondern ein junges, blitzsauberes Ding, die Enkelin des Wirtes, und statt Austern und Sekt gab es ausgezeichneten Braten mit herrlichen Salaten und einen Wein, der einem wie Feuer durch die Adern rann.

Wunderbar unterhielten sich Ulla und Ernst Bauer mit dem humorvollen Wirt, den wenigen Gästen, die sie in die Stammtischrunde aufgenommen hatten, und als das Paar dann gegen Mitternacht sein Zimmer aufsuchte, staunte es nicht mehr lange die bemalten Möbel an, sondern fiel direkt hinein ins Bett.

Plötzlich tönte eine Stimme durch die Nachtstille. Ulla erschrak, richtete sich auf im Bette und horchte. Die Stimme kam von nebenan.

„So mein Süßing", hörte sie sagen. „Beruhige dich jetzt nur einmal...."

Träumte sie denn oder war der starke Wein heute Abend daran schuld? Als sich ihr Mann aber mit einem Male auch herausreckelte aus dem Bette und lauschend saß, wußte Ulla, daß sie doch nicht geträumt hatte und daß der Wein nicht schuld war.

„So ist es lieb von dir", kam es mit einem richtigen Baß von drüben. „Schmieg dich nur her zu mir, Liebling, brauchst doch nicht zu zittern, keine Angst zu haben...."

Ulla und Ernst sahen sich verständnisvoll an, kannten sich aus. Ausgerechnet das Zimmer nebenan mußte vermietet sein in dem großen Haus und ausgerechnet an ein Pärchen, ein standesamtlich oder auch nicht standesamtlich beglaubigtes Pärchen.

Ernst Bauer hustete, Ulla räusperte sich laut. Es war alles vergeblich. Schließlich machte es ihnen auch Spaß, sie schlüpften unter ihre Decken und träumten von Jugend und Liebe.

Zu gespannt waren Ulla und Ernst am Morgen auf das verliebte Paar. Sicherlich kam es doch auch zum Frühstück herunter.

Als Ulla und Ernst Bauer am Morgen fertig waren, die Gaststube betraten, die erfüllt war von blondester Sonne, saß bereits ein alter Herr da, trank Kaffee und las nebenbei die Zeitung.

Der Wirt setzte sich gleich mit seiner Schüssel Kaffee zu dem Paar, berichtete, was der Radiodienst über das kommende Wetter mitgeteilt habe und erkundigte sich, ob die Herrschaften gut geruht hätten.

„Sie scheinen schon ganz nett für die Vorzeit besetzt zu haben", wich Ernst Bauer aus. „Das Zimmer neben uns war wenigstens besetzt."

Der Wirt rückte mit dem Kopf in den Tisch hinein. „Der Herr dort mit der Zeitung war ihr Zimmernachbar", flüsterte er.

Groß sahen sich Ulla und Ernst an und konnten sich nicht fassen. Einem Urgroßvater sah doch der Alte gleich! Zu Hause da schikanierte er sicher seine ganze Umgebung und hier...

„Alter schützt vor Torheit nicht, sagt doch ein Sprichwort", erinnerte Ulla, als der Wirt zur Schenke mußte. Zu gespannt waren Ulla und Ernst jetzt nur auf „sie". Sicher war es ein junges, blutjunges Ding in zitronenblond. Einsperren sollte man doch so einen alten Wüstling!

„Komm schön, Liebling", ertönte plötzlich der Baß des Alten.

Ulla und Ernst riß es den Kopf hinüber zu dem Tisch des Alten.

„Die Herrschaften müssen schon entschuldigen", sagte der Herr. „Wenn man aber sonst nichts mehr hat auf der Welt, dann hängt man halt an seinem Hund, zumal, wenn er mit einem alt geworden ist. Das Reisen und vor allem in einem fremden Zimmer schlafen ist mein Mohrle halt so gar nicht gewohnt. Die ganze Nacht hat er keine Ruhe gegeben, hab ich auf ihn einreden müssen..."

Ulla und Ernst Bauer nickten verständnisvoll, dann schauten sie sich mit einem flüchtigen Blick an und tunkten nachher ihre Hefebrezeln verlegen in die weiten Kaffeetassen, daß sie nasse, braune Fingerspitzen hatten....



Mädchen mit Pfau — Werner Peiner



Bild 5

ZU UNSEREM PREISAUSSCHREIBEN

Über drei Hefte unserer Zeitschrift (erstmals in Nr. 29) verteilt bringen wir jeweils zwei — zusammen also sechs — Bilder, die verschiedenen Schaffensperioden entstammen. Wir wollen nicht wissen, was sie darstellen oder wer sie gemalt hat, die Aufgabe ist viel einfacher. Es ist nur anzugeben, welchen Stil die Bilder verkörpern, d. h. also ob es sich um Arbeiten aus der Zeit der Renaissance, der Gotik oder des Barock handelt. Um die Aufgabe noch weiter zu vereinfachen, genügt auch die Angabe des Jahrhunderts, aus dem die betreffenden Bilder stammen, wobei es auf einen Jahrunterschied von zwanzig Jahren nicht ankommt.

An Preisen sind ausgesetzt:

1. Preis: ein Buch im Werte von M. 20.—

2. und 3. Preis: je ein Jugendabonnement für 1 Jahr

4. und 5. Preis: je ein Buch im Werte von M. 5.—

6. bis 15. Preis: je ein Jugendabonnement auf ein halbes Jahr

16. bis 20. Preis: je ein Jugendband.

Die Beteiligung an dem Preisausschreiben steht jedem „Jugend"leser offen. Die drei Aufgaben müssen gesammelt eingesandt werden. Anschrift: Schriftleitung der „Jugend", München, Herrnstraße 10, „Preisausschreiben". Letzter Einsendungstermin ist der 15. August 1938. Anfragen in der Angelegenheit werden nicht beantwortet. Bei gleichlautenden Einsendungen entscheidet das Los.

Und jetzt ans Werk! Hier die dritte Aufgabe:

Welche Stilart verkörpern die beiden Bilder bzw. aus welchem Jahrhundert stammen sie?



Bild 6

Die Diagnose

Von Albert Wisheu-Martens

Das Stiftungsfest des Kegelklubs „Zünftiger Saunagel" hatte einen äußerst feucht-fröhlichen Verlauf genommen. Dieser Meinung gab auch der approbierte Bader vom unteren Markt, Cyprian Flaxl, beredten Ausdruck, als er sich mit seinem Freund und Kegelbruder, dem Färbermeister Anton Hummelbrummler, nach Beendigung der Festivität auf den Heimweg machte. „Heut is zünfti gwen, ganz unbandi zünfti! Wirkli eine ganz eine gelungene Veranstaltung. Sagst dees net aa Toni?" Anton Hummelbrummler kämpfte erfolglos gegen einen hartnäckigen Hetscher an und war daher nicht in der Lage, seinem Freunde beizustimmen. Auch war ihm nicht so heiter zumute wie Flaxl, dessen bierselige Fröhlichkeit er durch die glucksenden Geräusche seines Hetschers zu dröhnenden Lachkrämpfen steigerte. Hummelbrummler verspürte eine abgrundtiefe Sehnsucht nach seiner heimischen Liegestatt, aber seine bleischweren Füße brachten ihn nur langsam diesem heiß erwünschten Ziele näher. Plötzlich versagten sie ihm ganz den Dienst und er sank ächzend zu Boden. „Oh bluatsah!" meckerte Flaxl, „i glaab gar du moanst, du bist scho dahoam!" „Hoam!" echote Hummelbrummler schwerschnaubend; aber da er keinerlei Anstalten machte, sich von seinem harten Pfühl zu erheben, packte ihn sein Begleiter unter der Achsel und riß ihn in die Höhe. Dann stützte er den Schwankenden und schleppte ihn heimwärts. Mehrmals entglitt ihm der Freund und sank auf das holprige Pflaster, aber endlich landeten die Beiden doch vor dem freundlichen Giebelhaus, dessen Inschrift verkündete, daß allhier Anton Hummelbrummler sein farbenfreudiges Handwerk auszuüben pflegte. Der Bader lehnte vorsorglich den Hausherrn an die Wand und setzte die Hausklingel in scheppernde Bewegung. Im ersten Stockwerk öffnete sich ein Fenster und die verschlafene Stimme der Frau Hummelbrummler ließ sich hören: „Was is denn da drunten los?" Flaxl hielt seine Hände trichterförmig an den Mund und flötete der weißbejackten Gestalt zu: „Entschuldigens die Störung, Frau Hummibrummla, aba i hab an Toni hoambringa müassen. Er ko' nämli nimma gscheit steh'. Sans so guat und kemmas abi, na bringa ma 'n mitanand auffi." Frau Hummelbrummler verschwand aufseufzend vom Fenster und erschien einige Augenblicke später auf der Straße. Mit Flaxls tatkräftiger Hilfe schleppte sie ihren Eheherrn nach oben und verstaute ihn in einem behäbigen Lehnstuhl. Dann ergriff sie das Wort zu einer mächtigen Standpauke, die Flaxl



Maçon

über sich ergehen lassen mußte, da Hummelbrummler völlig teilnahmslos dalag. Jäh unterbrach sie ein heftiges Poltern und als sie sich erschrocken nach ihrem Gatten umsah, fand sie ihn langausgestreckt am Boden liegen. „Auf der Stell stehst auf, Toni!" herrschte sie ihn an. Aber der Toni rührte sich nicht. Sie rüttelte und schüttelte ihn, aber er sank immer wieder schlaff in sich zusammen. Frau Hummelbrummler starrte entgeistert auf ihren Mann, dann packte sie den Bader am Arm nud flüsterte ängstlich: „Was hat er denn nur grad? Was is denn mit eahm?" Flaxl beugte sich schweigend über den Regungslosen; plötzlich starrte er auf Hummelbrummlers Hände, erschrak sichtlich und wandte sich wortlos ab. „Was — hams — denn?" erbebte die Frau. Der Bader seufzte auf, dann zog er sein Gesicht in Condolenzfalten und sprach mit bibbernder Stimme: „Frau Hummibrummla, tragens as wia a Mo' — — — seit drei Minuten sans a Wittib!" — „Na!" schrie sie fassungslos auf. „Bal i 's eahna sag!" beteuerte Flaxl. „Mei Diagnosen stimmt! Schaugens no grad seine Händ o', die san ja do scho ganz blau." — „Oh Sie damischer Zipfi!" schluchzte da die „Wittib" erlöst auf, „natürli sans blau, wo er do heut am Kreittmeyer sein bäschernen Anzug blau eing'färbt hat!" Frau Hummelbrummler trat unwillkürlich zurück und dabei dem „toten" Gatten unversehens auf eine der bläulich schimmernden Hände. „Auweh!" brüllte da der Tote. Der Bader schüttelte verblüfft sein Haupt. „Jatz sowas", murmelte er. „Da hams fei a sakrischs Glück g'habt, Frau Hummibrummla. Denn bal eahna Mo' koa Färba net waar, nacha waar er jatz hi'!"

Zeitgemäße Liebschaft

Hell glänztest du wie ein Fanal
Mit brennend rotem Kleid,
Geküßt vom warmen Sonnenstrahl
Lagst du für mich bereit.

Ich koste dich vor Freude wild
Und biß dir bis in's Mark,
Ich habe meine Lust gestillt
An deinem Blut ganz stark.

Das rote Ding, das ich so lieb —
Daß ich euch's nur verrate —
Das ist die gute, prächtige
Und saftige — — — — Tomate.

H. W. Bürkmayer

Liebe Jugend!

Ein bekannter Forscher, der erst kürzlich aus Afrika zurückkehrte, berichtet einen lustigen Vorfall.

Eines Tages, so erzählt er, hatte mein schwarzer Bursche Simba Kaffee gekocht. Ich trank davon, doch das Zeug schmeckte eklig. Ich frug Simba: „Was hast du denn heut' mit dem Kaffee gemacht?"

„Nichts, Massa, nichts! Hab' ihn wie sonst gekocht. Hab' ihn sogar gesiebt — durch Massa Socken!"

„Pfui Teufel", schrie ich und will ihm eine hinter die Ohren geben.

Doch Simba war sehr beleidigt. „Warum du mich schlagen wollen? Ich hab' alten Socken genommen, keinen neuen!"

Vorteil von Zwillingen

Warum haben Sie denn bloß Ihren einen Zwilling fotografieren lassen?"

„Ach, die sehen sich doch so ähnlich, daß eine Fotografie vollauf genügt."

Vorsicht

Juwelier zu einem jungen Herrn: „Soll ich in den Verlobungsring den Namen Ihrer Fräulein Braut eingravieren?"

„Lieber nicht. Es genügt: „Meiner Angebeteten!"

Ehrenwort

„Den Taler kannst du haben. Gib mir aber dein Ehrenwort, daß ich ihn morgen zurückkriege!"

„Dann mußt du noch etwas zulegen; Ehrenwort gebe ich erst von zehn Mark an." F. S.



Die Macht der Zeitung

Eine Humoreske

von Erwin Karl Hornauer

Es ist in einem Café Münchens. Man kann da unendlich viele Zeitungen und Zeitschriften lesen, inländische und solche aus dem Ausland. Ich habe in dem Café auch meinen Platz, denn ich lese gern. Man lernt nie aus vom Lesen.

Ein zweiter Stammgast meines Tisches ist ein alter Herr; er liest noch eifriger als ich die Presse. Er liest Alles, was es gibt. Und er raucht dazu seine schwarze Virginier. Zwei, drei, manchmal sogar vier am Abend.

Er sitzt auf dem Stuhl, im Rücken eine Zeitung, zwischen den Knien eine zweite eingeklemmt, auf dem Schoß die dritte, die vierte auf dem Nebentisch, darauf das Zwickeretui gelegt — er ist vorsichtig gegen Zeitungsräuber —, endlich die fünfte liest er. Dazu raucht er seinen Sargstiel. So genannt von dem Kellner, der ihn bedient.

Liest er die „Times", so liegt ein „Dictionnaire" auf den Knien des biederen Münchners, der Zwicker haftet ernst auf der faltigen Nase und die Augen wandern unentwegt zwischen Vokabeln und Zeitung.

Er hat viele Gegner in dem Café. Zum ersten den Ober, der oft Stunden auf die eingeklemmten Pressen schmachtet, zum zweiten die anderen Leser, die auf Nahrung warten, die der Alte bereits verschlingt.

So war ja das jeden Tag und jeden Abend.

Dann kam wieder ein Abend heran. Der Privatier saß wieder in meiner Nähe auf dem reservierten Stuhl, der Ober wartete schwitzend auf die „Times" und die Leser darum saßen auf glühenden Kohlen und warteten auf die ersehnte Handbewegung, mit der die „Times" auf den Nachbartisch flog. So war man das gewohnt.

Der Privatier rauchte wie üblich seinen Sargstiel. Er las unentwegt. Er bohrte seinen Blick in das Papier, er fraß Buchstaben, englische Buchstaben, direkt importiert aus London.

Leichter Qualm stieg von der Stelle, da der Alte saß, auf in den rauchigen Raum hinein. Die Virginier glühte. Der Alte sog bedächtig weiter. Zaghaft erschien auf der Kehrseite der „Times" ein glühender Punkt, kam näher, wurde größer, verschlang Papier und echt englische Buchstaben, raste weiter.

Der Alte las, las weiter. Die Zeitung hatte einen kohlrabenschwarzen Fleck, dessen Umrandung hurtig weiterglimmte. Die Virginier hatte Lesehunger verspürt. Gleich ihrem gütigen Verzehrer. Leichter Brandgeruch stieg von der Stelle auf. Die Umsitzenden stierten auf den schwarzen feuerumrahmten Fleck los. Der Alte las. Er las wie ein Lektor, der auf Akkord arbeitete.

Ein kleines Flämmchen lohte auf. Die Zeitung brannte. Der Alte sprang wie von einer Tarantel gestochen auf.

„Ober — — — Es brennt!"

Die „Times" löst ihre gequälten Buchstaben in gütige Flammen auf. Die umsitzenden Wartenden fletschen die Zähne, einer lacht.

„Die gerechte Strafe", murmelt er.

Der Ober naht dienstbeflissen. Wasser ergießt sich über den schwarzen Wust und ... über den Privatier. Die Virginier prasselt auf und fällt wie ein Stein aus dem stummen Mund des Lesers.

„Die Zeitung ist hin", konstatiert der Kellner kategorisch.

Der Privatier zahlt.

Was er zahlt, sieht niemand. Der Ober schmunzelt.

Alle sind erregt über den Unvorsichtigen, der sie auf glühende Kohlen setzte.

Der verfluchte ...!

Ich habe ihn nie mehr auf seinem Stammstuhl sitzen sehen.



Maçon

„... und ausgerechnet heut am Sonntag, wo die Wildbrethandlungen geschlossen sind!"

Liebe Jugend!

In einer norddeutschen Kleinstadt ist das einzige Hotel am Platze zugleich das „bevorzugte Haus der Geschäftsreisenden". Gegen Abend erscheint ein Gast, wünscht ein Zimmer.

Ober: „Bitte sehr! Der werte Name?"

Gast: „Schleie."

Ober: „Natürlich ein Zimmer mit fließendem Wasser?"

Gast: „Hören'se mal, Sie wollen mich wohl frozzeln!"

Zufällig

„Lotte, was machst denn du da ganz alleine?"

„Ja, weißt du, ich laufe hier so oft auf und ab, bis ich ganz zufällig Bruno Schulze treffe."

Fußball

„Mensch, wennste de allaeinfachste Spielrejeln nich kapierst, dann setze dir jefälligst uff'n Babyspielplatz in Sand un stell 'n Weltrekord mit Murmeln uff, vaschtehste!"

Unterschied

„Sie haben sich mit der Tochter des Sekretärs Lehmann verlobt? ... Ich bin da ein- und ausgegangen!"

„Ich bin eingegangen!"

Gut gezogen

„Nanu, Herr Meier, was machen Sie denn da oben auf dem Kleiderschrank?"

„Na, Sie sehen doch, meine Frau hat großes Reinemachen und da hat sie mich derweilen hier heraufgesetzt!"

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

Empfehlen Sie die „JUGEND" weiter!

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Inserieren bringt Gewinn!

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km ℳ 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag ℳ 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Nerven, Herz und Schlaf
müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Notfalls versuchen Sie schnell **Energeticum, das seit Jahrzehnten bewährte** auch ärztlich anerkannte natürl. Nervennährmittel. **Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit** bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen, erquickenden Schlaf. **Floradix-Energeticum** ist gesetzlich geschützt. Nachahmungen weise man zurück. Allein echt:
Reformhaus E. Pfletschinger, Dienerstraße 6/0, Eing. Landschaftstraße, Sendlinger-Tor-Platz 10/0, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25279



Münchener Woche

Zu Tausenden schieben sich jetzt die Fremden — Reichsdeutsche und Ausländer — durch die Straßen Münchens und bestaunen und bewundern die einzigartige Ansammlung kultureller Werte, wie sie selten eine andere Stadt aufzuweisen hat. Dabei wird dann den Ausländern manches Märchen zunichte, das ihnen von einer gewissenlosen Auslandspresse aufgetischt wurde. Am besten wird solchen Verhetzten mit Tatsachen entgegengetreten. Beispiel dafür sei das Vorkommnis in einem Münchner Hotel. Kommt da eines Tages ein Gast aus Prag an und läßt sich den Oberkellner kommen. „Geben Sie mir diesen Prager Schinken, den ich mir mitgebracht habe, in Ihrem Eisschrank auf", sagte er und überreichte ihm ein Riesenstück genannter rosaroter Schweinefleischangelegenheit. „Ich werde mir von Zeit zu Zeit ein Stück davon abfordern", fügte der Gast hinzu, „denn hier gibt es doch nichts Anständiges zu kaufen." So eine Herabwürdigung unserer Lebensmittelversorgung konnte sich der Oberkellner natürlich niemals gefallen lassen, er tat das beste, was er konnte — nach zwei Tagen führte er den Prager über den Viktualienmarkt. Und da sah der nun wohl die Anhäufung von Eßwaren aller Art, von Eiern, Butter, Schmalz, Fleisch, Fisch, Geflügel usw. „Schön", meinte er dazu, „aber das kann man alles doch nur gegen Marken kaufen." Doch unser Ober nahm ihm auch diese eingeimpfte Vorstellung. „Bitte", forderte er ihn auf, „verlangen Sie bei der Frau hier 200 Eier. Sie werden keine Schwierigkeiten im Kauf haben." Der Prager tat es und hätte er auch bei seinen weiteren Nachfragen an den Ständen mit Fleisch, Fisch, Geflügel usw. jedesmal den geforderten Warenkauf getätigt, hätte er sich einen Möbelwagen kommen lassen müssen, denn — wie könnte es auch anders sein — es stand ihm ja der ganze Markt zum Kauf zur Verfügung. So wurde er schnell eines Besseren belehrt und — im Hotel zurück — hatte er schnell seinen Schinken verschenkt. Er wollte sich nicht weiter lächerlich machen.

*

Unzählige wandern durch die Räume im Haus der Deutschen Kunst oder den sonstigen Ausstellungen, an denen wir zur Zeit eine reiche Auswahl zu verzeichnen haben. Und viele zieht es in unsere Theater, die täglich mit Neuem aufwarten. Besonderer Wert wird im heurigen Festsommer darauf gelegt, Konzerte in einem originellen Rahmen abzuhalten, gedacht sei an die stark besuchte höfische Festmusik im Schleißheimer Schloß oder an die wiederaufgenommenen, stimmungsvollen Konzerte auf Schloß Neuschwanstein. Immer wieder neue Anhänger gewinnen auch die Brunnenhofserenaden in der Residenz. Sie gehören unbedingt zum Schönsten, was der Münchner Festsommer 1938 zu bieten vermag.

Kalendermäßig stehen wir jetzt in den sogenannten „Hundstagen", die bis zum 23. August dauern. Sie sollen den Höhepunkt sommerlicher Hitze darstellen, und da wir in dieser Hinsicht in unsern oberbayerischen Landen bislang nicht sehr verwöhnt wurden, wollen wir — schon im Interesse aller, die gekommen sind, um sich an unsern Naturschönheiten zu erfreuen — hoffen, daß die im Zeichen des „Hundsstern" stehenden Tage ihrer Bedeutung Ehre machen. Fremde und auch die Münchner selbst vergessen bei der Suche nach erholungsfreudigen Stunden meist eine Berühmtheit von Weltruf: es ist der Botanische Garten, der jetzt in voller Rosenblüte steht und eine Zauberwelt von Farben und Duft darstellt. Er ist ein bißchen weiter draußen — aber dafür schöner und lohnt den Besucher mit seligem Erinnern.

Bürkmayer



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

Stellel

Reizende, preiswerte Strickkleider für Sommer u. Herbst

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher

Kunstantiquariat ED. WALZ

München 13 Amalienstr. 38

Kataloge bitte zu verlangen

W. H. DAMMANN'S

Kaiser, König, Pontifex

Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik

War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 **für Österreich verboten und ist jetzt frei.** Ein spannend geschriebenes Buch, über ein dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Bereiter, München, Sendlingerstr. 55

Völkischer Beobachter München: .... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Waffen, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.

Preis des 224 Seiten starken Leinenbandes mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.

Postscheckkonto München Nr. 212



Der luftgekühlte

STOEWER GREIF 34 PS

Doppelschwingachse Zentralrohrrahmen 1,5 Liter · 4 Cylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere

»**STAHLHART**« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Hoffen wir's doch?

Ja-aber

KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Kährbier" D.R.P Wz. 359657 u. 416608

Diätetisches Münchner Malzpräparat, extraktreich, alkoholarm (unt. 1½%) Bewährtes Stärkungsmittel für Kranke, Schwache, Rekonvaleszenten und Frauen. Fragen Sie den Arzt!

Bezugsquellen: Apoth., Drog., Feinkostgesch., Kolonialwarenhandlg. und Gastwirtschaften

Alleinhersteller

Hackerbräu München

Nachahmungen zurückweisen.

Spaten-Haus, München

führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern



Photo

SPEZIALGESCHÄFT

Braun

am Starnbg. Bahnhof Arnulfstraße 5

Apparate • Film Amateurarbeiten

Kosmetik-Salon

Gesichtspflege, Gesichtsmassagen Höhensonne, Maniküren

Elisabeth Zehetmaier

Schützenstr. 4/II - Telephon 50172

Klischees liefert für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen

Münchener Klischee-Anstalt

Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Heil-Nahrung für Nerven und Herz

ist, wie die großen Erfolge beweisen,

Dr. Klebs Lezithinkrem,

welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

HEINLOTH & Co KDT-GES.

MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur

Elisabeth Ring

Telefon 24484 Christophstr 4/II

Pelzaufbewahrung

Maßanfertigung / Umarbeitungen / Reparaturen

Konrad Raum / Kürschnermeister

Schommerstr. 2 / Tel. 54240 / kein Laden

Verstopfung

Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Schlaflose Nächte

bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialtinktur.** Erfolg garantiert.

Drogerie C. Bierl, Jakobsplatz 4a

LEDERHOSEN

ab Spezialwerkstätte

WALTER Rindermarkt 2

Asthma, Bronchitis

Gehrcke-Asthma

(künstl. Wüstenstaub nach Univ.-Professor Dr. Gehrcke, Berlin)

Bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, spez. Asthma, Bronchitis usw.

Behandlungsstelle München

Herzogspitalstraße 22 Ruf 12634

— VERLANGEN SIE PROSPEKTE —

Urteile von Patienten liegen auf

Dauerwellen

kompl. Mk. 3.50 in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden

eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20 von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Bilderrahmen

›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen. Amalienstraße 47

Juwelier

AUGUSTIN

MÜNCHEN

Sendlingerstr. 61

Asamhaus

Schon für diese geringe Anzahlung und 18 Monatsraten zu Mk. 10.60 erhalten Sie die erfolgreiche

11.20 Mk.

KLEIN-CONTINENTAL



SCHREIBMASCHINE

Einzelheiten und Druckschrift J unverbindlich

H. Hummel

München, Herzog-Wilhelm-St. 33 Laden am Karlstor



Kraftfahrkurse A. Stark, München

Orleansstr. 55 Tel. 43657

(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Detektiv

Ludwig Bickel, Polizeibeamter a. D. erforscht all. in all. Welt d. heiml. Beobachtung u. diskrete Ermittlung. München, Neuhauser Str. 1/III Eing. Färbergraben. Tel. 12108

Briefmarken

An- und Verkauf

H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Lederhosen

sehr billig ab RM 12.80

Touristen-Hut 2.50

Feldkessel 1.80 u. 2.50

Feldflasch. z. schr. 2.—

4 teil. Klapplaterne 1.25

Hackelstöcke ab 0.60

bei **Karl Birkner**

6 Fraunhoferstr. 6

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung

Arch. E. Eisele

Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

C. WEISHAUPT

HOFSILBERSCHMIED

Gold SCHMUCK **Silber** GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz

München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

SÜD K

KLISCHEES

rasch und gut

Südd. Klischee-Anstalt München Liebherrstr. 4 Tel. 25783



A. Födisch

München 5, Baaderstr. 22

Telephon 29254

Der bekannte

Reithosen-Spezialist!

Maß- und Modellwerkstätte für Damen

Käthe Knopp

München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Sportreflexe

Von Rudolf T. Spitz

Japans Olympia-Verzicht
Der Flug um die Welt
.... wie ein Betrüger aus dem Rennen gewiesen

Die zehntausend Handtücher, auf denen japanische Frauen und Mädchen die fünf Olympiaringe und das Bild des Fujiberges stickten, werden nun in Tokio bleiben, statt als Propaganda für Japans Olympiade in alle Welt geschickt zu werden.

Ein Jahr dauert der Krieg Japans und Chinas und ebensolange ging schon das Frageſpiel: Wird Tokio als Austragungsort bestehen bleiben oder nicht? Die meisten Beobachter hätten Japan schließlich doch zugetraut, daß es trotz der Kriegswirren die Spiele durchführen werde, wenn nicht in Japan selbst von Zeit zu Zeit einflußreiche Staatsmänner für die Absage eingetreten wären.

Das wurde dann immer prompt dementiert. Doch nun ist der Verzicht Japans offizielle Tatsache geworden. Einen Krieg durchzuführen und zugleich eine Olympiade zu veranstalten, ist doch eine zu schwere Aufgabe selbst für die stärksten Nationen. Tatsache war, daß die Bauten für die Tokioolympiade noch gar nicht in Angriff genommen waren.

Die Bautätigkeit in Japan ist auf die dringendsten Rüstungsarbeiten beschränkt, die Stadionbauten durften keine Ausnahme bilden.

•

800 000 überstürmten am 14. Juli den Polizeikordon auf dem Floyd-Bennett-Flugfeld bei Newyork, als nach zwei Ehrenrunden die dröhnende 1100pferdige Lookheed des Weltumfliegers Howard Hughes genau 3 Tage 19 Stunden 14 Minuten und 10 Sekunden (reine Flugzeit 70 Stunden und 57 Minuten) auf genau den Meter Bodens wieder landete, von denen aus sie den Globus in dieser Zeitspanne umrast hatte und so alle bisherigen Weltumfliegungen in neuem, phantastischem Rekord unterbot.

Das kühne Abenteuer mit den Etappen Paris, Moskau, Omsk, Jakutsk (Sibirien), Fairbanks (Alaska), Minneapolis, Neuyork war, um mit Hughes schlichten Worten zu sprechen: „Ein wundervoller Flug, der uns einen Haufen Arbeit, aber auch eine Menge Spaß machte."

•

Der Welt größtes und gewaltigstes Radrennen ist vorbei. In glühender Sonnenhitze, in unerhörten Regenschauern jagten die Giganten der Landstraße wieder durch Frankreichs Gestade und kämpften um den ersehnten Preis: das gelbe Trikot.

Der Franzose Speicher wurde aus dem Rennen gewiesen, weil er sich in den Steigungen und Pässen zwischen Pau und Luchon wiederholt von Begleitwagen ziehen ließ....

L'Auto verurteilt das Vergehen Speichers mit unerhörter Schärfe: „Wir sind aufs tiefste betrübt. Ein Meister, der größten einer, die Frankreichs Radsport hervorgebracht hat, hat mit einem Schlage das ganze Vertrauen verloren, das ungezählte Tausende von Sportsleuten in ihn gesetzt hatten. Georges Speicher, der ehemalige Weltmeister, mehrfacher Frankreichmeister, „Tour-Sieger" und Gewinner großer internationaler Rennen, hat seine glänzende Karriere besudelt. Er ist nur mehr ein Betrüger, den man bei seinem Trick erwischt hat und zur Türe des Spielsaales hinauswirft.... Wenn ein Anfänger, ein Unbekannter sich eines solchen Vergehens schuldig macht, schön... Aber ein Speicher! Ein Champion, der in seiner Person allein den französischen Radsport repräsentiert! Das ist unverständlich!"



Sie werden schön, gesund und anziehend wirken!!

Im Sommer sehen die Menschen frischer und wohler aus. Warum? Weil die natürliche Ultravioletstrahlung der Sonne stärker ist. Diese Strahlung ist aber sehr wichtig bei der Erzeugung von Hormonen in unserem Körper.
Warum machen Sie Ihre Haut nicht das ganze Jahr für die natürliche Ultravioletstrahlung im Freien stark aufnahmefähig? Es ist so einfach! Nicht nur Ihr Aussehen, sondern Ihr Gesamtbefinden und Ihre Selbstsicherheit werden dadurch gefördert!!
An der Küste sehen Fischer und Seeleute auch im Winter frisch und gebräunt aus! Warum? Die salzige Seeluft regt die Haut an, macht sie empfänglicher für die natürliche Ultravioletstrahlung im Freien.

Im Meeresschlick sind die Stoffe der Seeluft verstärkt!! Sie haben die Zeit zweimal in der Woche eine halbe Stunde lang **Meeresschlick-Packungen** zu machen und einen kurzen Spaziergang durch die frische Luft anzuschließen (es braucht keine Sonne zu scheinen). Die Unkosten betragen 50 Pfg. die Woche, also 7 Pfg. am Tag!

Sind Ihnen Ihr Aussehen und Ihre Gesundheit keine 7 Pfennig wert?

Meeresschlick-Packungen sind erprobt und begutachtet durch die Kosmetikerin Hilde Käthe Bornemann, Berlin, Kurfürstendamm 14.

Meeresschlick-Packungen (kräftig, schnelles Schälen der Haut), **Meeresschlick-Kreideschlick-Packungen** (mild, langsamer wirkend), **Kreideschlick-Packungen** (sehr mild, und langsam wirkend für sehr empfindliche und großporige Haut).

Alle Preise gleich: 4 Packungen 1,— RM., 10 Packungen 2,50 RM. — **Kreideschlickbad** (sehr mild) 0,80 RM., 5 Bäder 3,50 RM.; desgl. mit **Kohlensäure-Entwicklung** 1 Bad 1,10 RM., 5 Bäder 4,50 RM. — **Tells Mückenschutz** vertreibt die Mücken, beseitigt den Juckreiz, angenehm und gesund für die Haut, schnelles Bräunen, kleine Flasche 0,60 RM., gr. Flasche 1,— RM. Gesamtbestellung ab 5,— RM. postfrei. Nachnahme 0,40 RM. besonders. — Geschützt durch Patente und weitere Rechte in Deutschland, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, USA, Italien, Griechenland usw. — Vertretungen für das Ausland frei.

Wie urteilt die Kundin?
„Ich bin riesig zufrieden damit und bitte um umgehende Nachnahmesendung von 20 Packungen zu 5.— RM. Frau Erika Weidner, Berlin SW 29, Graefestraße 20."

WALTER TELL, Aufbereitung kolloider Massen, Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 27. Postscheckk. Berlin 190 438.

Ihr Bild ist mir wichtig! Schreiben Sie noch heute wegen des Wettbewerbes!

1938 / JUGEND Nr. 31 / 2. August 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Maçon

Er: „O, herrliche Sommernacht — berauschender Mondenschein — köstlichste Zeit der Jugend und der Liebe" —

Sie: „Herrlich, wie beschwingt du das sagst — und ich sitz da und warte —".

JUGEND

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 32
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Ottler

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 32

Die Menschheit badet

Das Wort Baden ist heute ein weiter Begriff geworden. Es wird nicht mehr zur bloßen Bezeichnung einer Reinigung angewendet. Der Ausdruck „ins Bad fahren" hat den ursprünglichen Sinn sogar schon soweit verwandelt, daß man dabei gar nicht mehr an Baden im Sinne einer körperlichen Reinigung denkt, sondern nur noch an eine Erholung. Heute gibt es eine Unmenge Arten von Baden, letzten Endes bleibt aber immer das Wasser der Hauptbadestoff. Die ganze Menschheit badet, überall auf der Erde hat der Mensch das Bedürfnis, sich im Wasser zu reinigen, zu stärken und neue Lebenskraft zu holen. Schon der Urmensch dürfte sich im Wasser Kühlung verschafft haben, beherrscht doch den Menschen besonders bei großer Hitze geradezu ein innerer Drang nach dem flüssigen Element.

Mit dem Fortschreiten der Kultur kam dann noch die Entwicklung des Badewesens nach der heilbringenden Seite hinzu, weiter das luxuriöse oder zum mindesten nach einem besonderen Schema angewandte Bad als Zeichen einer höheren Lebensführung. Schon die Römer hatten in dieser Beziehung einen Höchststand erreicht, der heute nicht mehr überboten werden kann. Gewißheit darüber geben uns die Ausgrabungen römischer Thermen. Zu beachten ist dabei, daß die alten Römer auch den größten Wert auf eine ästhetische und künstlerische Umgebung in ihren Badeanlagen legten. Auch kannten diese Alten schon die heilbringende Wirkung mancher Gewässer, wenn ihnen auch die heute alles schaffende Technik nicht zur Seite stand und eine größere Ausnützung ermöglichte.

Abgesehen vom Baden im bloßen Sinne von Abwaschen oder sich im Wasser bewegen, also Schwimmen, hat jedes Land seine besonderen Gewohnheiten. Im Sommer allerdings wird wohl überall das Baden in freien Gewässern gepflegt, es dient zur körperlichen Ertüchtigung und Erfrischung. Den Vorzug haben dabei Orte an der See oder in seenreicher Umgebung. Gewaltigen Aufschwung hat in den letzten Jahren die Errichtung von Strandbädern genommen, wir finden sie in allen Ländern. Hierbei spielt das den Menschen innewohnende gesellige Element eine große Rolle, denn bei Massenbesuchen, wie sie amerikanische Seebäder oder selbst das Berliner Freibad im Wannsee aufweisen, kann von einer Erfrischung wohl nicht mehr die Rede sein.

Die am wundervollsten eingerichteten Bäder, besonders Schwimmbäder, gibt es in den Vereinigten Staaten. Man hat z. B. in der Universität Harward Schwimmbäder angelegt, deren Kosten sich auf 200 000 Dollars belaufen und die aus einem 20 Meter langen Bassin, einer Polobahn, einem besonderen Sprungbassin und einem Bassin für Anfänger bestehen. Die kleinste amerikanische Stadt hat ihr Schwimmbassin.

Äußerst kultivierte Strandbäder finden wir in Italien, denken wir bloß an den Lido in Venedig, aber auch die Schweiz macht in dieser Richtung jetzt große Fortschritte. Beweis das herrliche Lidobad in Lugano, das einzigartige Gebirgsstrandbad in Arosa. In den Freibädern der Südschweiz und am Mittelmeer kommt als wichtiges Moment hinzu, daß die Wassertemperatur bis in den November hinein, manchmal sogar noch später, erträglich ist. Die Badezeiten unserer Nord- und Ostseebäder sind dagegen sehr kurz, in manchen Jahren nur auf einige Wochen zusammengedrängt.

Kalte Temperaturen herrschen in den Freibädern der nordischen Länder. Die Leute sind dort aber abgehärteter und empfinden die Kälte nicht so. In den nördlicheren Seen der finnischen Seenplatte dürfte die Tagestemperatur im Sommer selten über 15 Grad Celsius steigen. Dabei sind die Finnländer eines der badefreudigsten Völker der Erde, ausgezeichnete Schwimmer und Springer. Man kann dort oben halbwüchsige Knaben beobachten, wie sie schon von 10 und mehr Meter hohen Sprungtürmen ihre Künste ausführen.

Viel trifft man in Finnland auch die „Sauna", das heiße Dampfbad primitivster Art. In rohen Steinhütten befindet sich eine Treppe mit fünf bis sechs Stufen, ein offenes Feuer und eine Steinpritsche. In dem Feuer werden Ziegelsteine glühend gemacht und mit Wasser von Zeit zu Zeit übergossen. Der sich entwickelnde Dampf steigt hoch und füllt den ganzen Raum. Durch allmähliches Emporsteigen auf den Treppenstufen gelangt man dann in die unter der Decke heißeste Temperatur, d. h. 65 bis 70 Grad Celsius. Wenn dann der Schweiß ausbricht, sich Atembeschwerden einstellen, ist es Zeit, herunterzusteigen. Auf dem Bauch auf der Pritsche liegend wird einem dann von einem Knecht die Hitze „ausgepeitscht". Dazu dienen frische Weidenruten, die mit aller Gewalt auf den Körper geschlagen werden. Wäre der Körper nicht dermaßen erhitzt, könnte man die Schläge nicht aushalten, so aber fühlt der Gepeitschte fast nichts, nur ein leichtes Kitzeln. Die Hütten sind immer an einem freien Gewässer errichtet, in das man dann nach der Gewaltprozedur zur völligen Abkühlung springt. Müde und schlapp macht diese Art des Badens, man schläft darnach viele



K. Baur

Ein guter Rat

(Zu unserem Titelbild)

Schön ist's schon so dazuliegen
Und den Urlaub zu genießen
Aug' in Aug' mit See und Bergen,
Dunklem Wald und grünen Wiesen.

Aber manchmal gibt's auch Regen,
Der dich kettet an das Haus,
Dann suchst du nach Unterhaltung
In der Langeweile Graus.

Hier ein Rat, daß du verlebst stets
Jeden Urlaubstag in Wonne:
Nimm die „Jugend" mit zur Reise,
Dann hast du tagtäglich Sonne!

Bü.

Stunden, ist aber dann wie neugeboren. Allerdings gehört für die „Sauna" ein starkes Herz.

Sehr heiß zu baden lieben die Japaner, ja sie halten das heiße Bad für das allein richtige. Unterstützt werden sie hierbei durch die zahlreichen heißen Quellen in ihrem Land. Man trifft dort Temperaturen, die auszuhalten für einen Europäer auch nur für einige Sekunden ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Die Japaner betrachten das Bad in erster Linie als Heilfaktor, beachten dabei aber auch noch den religiösen Ritus. Das Wasser spielt ja überhaupt in der Religionslehre der ostasiatischen Völker eine große Rolle, ist das Reinigungselement auch der Seele. Man denke nur an die Wasser des Ganges, der als heiliger Fluß gilt. Ein Bad in seinen Fluten bedeutet für den Gläubigen höchstes Erfüllen religiösen Versprechens.

Eine Verbindung von Strandbad und Hallenbad stellen die zahlreichen Thermalbäder der ungarischen Hauptstadt dar. Einzigartig sind die Badepaläste von Budapest, insbesondere das weltberühmte Gellért- und das Széchenybad. Hier sind die natürlichen warmen Quellen mit einem raffinierten Luxus verbunden, die sprichwörtliche Budapester Eleganz kommt hier am deutlichsten zum Ausdruck. Kein Wunder, daß die Stadt sich immer mehr zum Weltkurort entwickelt, Strandbäder mit heilbringendem Wasser sind immerhin eine Seltenheit.

In England hat man sehr viele Hallenbäder und Schwimmbassins. Die meisten Städte haben mehr als ein solches Bad. Eines der schönsten und größten Schwimmbassins befindet sich in Blackpool, das Bassin ist 70 Meter lang. Auch Sidney in Australien besitzt solch ein Riesenbad. Merkwürdig an ihm ist, daß es mit dem offenen Meer in Verbindung steht und mit einem Schutzgitter gegen Haifische versehen ist. In San Franzisko gibt es ein Schwimmbad, dessen Bassin 220 Meter lang ist und dessen Wasser direkt aus dem Ozean hereingepumpt wird. In dem Bassin kursiert sogar ein Motorboot für Rettungszwecke. Wundervoll ist das Pariser Schwimmbad Tourelles, von dessen Wasserfläche Terrassen emporsteigen, die für 10 000 Personen Platz bieten.

Unter Heilbäder versteht man bei uns die Benützung des heilbringenden Wassers in einem abgeschlossenen Raum, möglichst noch für jede Person allein. Es wird dadurch eine rein medizinische Angelegenheit daraus, das Wort Bad ist also schon nicht mehr am Platz. Reich ist unser Land an heilbringenden Wassern, denken wir nur an die vielen Sole-, Radium-, Schwefel- und Jodbäder, die über fast alle Gaue verstreut sind. In der Bezeichnung „Moorbad" haben wir den deutlichsten Beweis für die gewandelte Bezeichnung des Wortes Baden. Wer schon einmal ein Moorbad genommen hat, oder einen aus einem Moorbad Steigenden gesehen hat, der wird zugeben, daß ein derartiges Bad gerade das Gegenteil von Reinigen ist. Bis zum Hals herauf bedeckt eine schlammige, grünlich-schwarze Masse den Körper, zur Säuberung von diesem Schlamm bedarf es dann erst eines richtigen Wasserbades.

Das Wort Baden ist ja seiner ursprünglichen Beziehung zum Wasser schon soweit entrückt, daß wir heute von einem Sonnenbad, ja von einem Luftbad oder Sandbad sprechen. Man kann also fast sagen: jede Verbindung unseres nackten Körpers mit einem erdstofflichen Element bezeichnen wir als Bad.

Idealbad ist und bleibt aber das Bad in der freien Natur, im stillen Binnensee oder im hochrauschenden Meer. Welch jauchzende, kindliche Freude an der Berührung mit dem Wasser steckt doch in dem Tun der Wellenreiter von Hawai! Pfeilgeschwind schießen sie auf dem schwankenden Brett über die brandenden Wogen, werden hochgeschleudert, stürzen in die Wassertäler, auf spritzt der Gischt und der Schaum der wogenden See. Das Wellenreiten wird jetzt überall in der Welt geübt, freilich, so schön wie am Palmenstrand von Hawai mit der besonders lang auslaufenden Wogenbrechung kann es nirgends sein.

Daß man sich überall und zu jeder Zeit ein erfrischendes Bad verschaffen kann, dafür sei als Beispiel eine Erfindung unserer Feldgrauen an der Front angeführt. Im Quartier, so vier bis fünf Kilometer hinter der Feuerlinie, wurde ein Pfahl errichtet, daran ein Faß befestigt, das man mittels eines Strickes je nach Belieben zur Neige bringen konnte. War das Faß mit Wasser gefüllt und stellte man sich darunter, hatte man das schönste Brausebad. Auch diese einfache Vorrichtung gehört zum Kapitel Baden, sie verschaffte manchem Krieger die lang vermißte und oft ersehnte Wohltat.

H. W. Bürkmayer

Eisdielenromantik – ade!

Wenn's im Sommer ist sehr heiß
Lutscht der Mensch gern Sahneeis,
Teils an Himbeer, teils an Nuß,
Labt er sich mit Hochgenuß,
Aber auch das aus Vanille
Ist beliebt in der Eisdiele.

Mit dem Eisgenuß verbunden
Sind manchmal verliebte Stunden,
Denn ein Eis, der Maid gespendet,
Hat schon oft damit geendet,
Daß als Lohn für Himbeer-Nuß
Er bekam 'nen süßen Kuß.

Aber jetzt ist's bald vorbei
Mit d e r Art von Liebelei,
Denn in Berlin — hier sei's verraten —
Hat man jetzt Eisautomaten
Aufgestellt. Und ich seh' schon
Nah'n das End' für'n Eissalon.

Statt im Eckchen traut zu sitzen
Und beim Eis uns zu ergötzen
Sagt die Holde: „Lieber Fritz,
Wirf 'nen Groschen in den Schlitz",
Während wir spazieren geh'n. — —
Wie war's anders doch so schön!

Bü.



S. Rehler

DER BRIEF...

Von Jörg Englschalk

Unering ist ein kleines Dorf. Abgelegen von der großen Welt. Auch im Sommer verirrt sich selten einer aus der großen Stadt dahin. Die Leute in Unering kommen auch fast nie aus der Ortschaft heraus. Im Sommer haben sie keine Zeit, im Winter gefällt's ihnen daheim, hinterm Ofen, besser als auf der Landstraße, oder gar im Postauto, das von Markt Aich, zwei Stunden ist es bis dahin, nach der Stadt fährt.

Um so merkwürdiger war es, daß gerade heute der Gallenwirt von Unering aus der Stadt einen Brief bekam, worin ein Postrat anfragt: 1. Was in Unering in diesem Sommer ein Bett koste? 2. Wie es mit der Verpflegung stünde? Zu 1, wäre ein Südzimmer erwünscht, zu 2, liebe der Postrat zum Frühstück frische Butter, Eier, Marmelade und abwechselnd Tee, Kakao oder Kaffee mit Rahm! „In diesem Sommer!" Als ob in Unering in einem anderen Sommer das Bett je schon was gekostet hätte? Die Stadtleut können dumm fragen, in diesem Sommer!

Der Gallenwirt kam über das „in diesem Sommer" nicht hinaus, obwohl seine Frau darüber zwar den Kopf schüttelte, aber sich weiter nicht aufregte.

Am Abend kam der Schluibauer, der Kaitan, der Senglschuster, der alte Hoferer und der Herr Lehrer beim Gallenwirt zusammen. Die Gelegenheit, daß die fünf grad beinander waren, konnte sich der Wirt nicht entgehen lassen und las den Brief vor. Der Herr Lehrer, der sich scheinbar von dem Postrat was besonderes erwartete, war der Anschauung, daß der Brief ganz in Ordnung wäre, und daß besagter Herr eben wissen wollte, was in diesem Sommer hier das Bett koste, weil er halt wahrscheinlich in diesem Sommer herkommen möcht! Anders meinte der Senglschuster. Der meinte, der Mann da aus der Stadt, der foppt uns bloß. Und der Schluibauer, der so lange im Krieg war, meinte, daß das, was der Mann schreibe, gleich sei, der Wirt solle bloß nicht zu viel verlangen, sonst kommt der Mann nicht her. Die zwei andern, der Kaitan und der alte Hoferer aber waren der Ansicht, man solle recht viel verlangen, damit der ja nicht komme, denn so gemütlich wie jetzt könnt man dann doch nimmer beisammen sein, so a schöner Tarock dürft doch nicht ausnandergrissen werden. Kommt da amal a Fremds dazwischen, das 's Maul nicht halten kann, und nachher gibt ihm allbot ein anderer recht, nachher kommt man ausnander, was gar it braucht!

Jetzt kam auch die Wirtin dazu. Die Wirtin vom Gallenwirt z' Unering, dies muß ihr der Neid lassen, wär auch eine Wirtin für ein größeres Geschäft, denn sie ist aus einem großen Haus raus und versteht etwas von allem. Drum meinte auch der Herr Lehrer gleich: „Da könnte sie einmal an einem würdigen Objekt ihre Kunst zeigen!" Damit kam er aber beim Schluibauer an die falsche Adresse. Der glaubte das „Objekt" auf sich gemünzt und fuhr den Herrn Lehrer gleich so an, daß es nicht nur dem Herrn Lehrer, sondern auch dem Kaitan einen Riß gab. Als sich der Schluibauer dann auch noch ganz energisch „den Objekt" verbat und den Herrn Lehrer einen Siebenmalgscheiten nannte, hatte die Lage ihren Höhepunkt erreicht. Nun zeigte sich die Tüchtigkeit der Gallenwirtin von Unering. Der Schluibauer wollte schon aufstehn, und den Bierkrug ließ er gar nicht mehr aus der Hand, als die Wirtin ganz ruhig sagte, daß ja der Herr gar nicht Objekt heiße, sondern, wie sie es allen fünf hier schwarz auf weiß beweisen kann, und zwar an des Herrn Postrats eigener Unterschrift, sich Georg Gangwieser schreibe...

Die Ruhe war wieder hergestellt. Man war sich einig, das heißt jeder tat wenigstens so, als wenn er der Ansicht des andern, in diesem Falle des Herrn Lehrers und des Schluibauern, wäre.

Dann wurde ausgemacht, daß man an den Herrn Postrat Georg Gangwieser einen Brief schreibe, mit dem Bettpreis für diesen Sommer. Ihn auch ergebenst darauf aufmerksam mache, daß es mit dem Essen gut stünde, denn der Wirt habe noch über eine halbe Sau in der Sur, und auch Mehl, Eier und Butter sei zur gefälligen Verwendung vorhanden. Der Herr Lehrer wollt allerdings noch hinzufügen, daß man in der den Ort streifenden Uner eine schöne Gelegenheit zum Baden habe. Aber damit kam er beim Senglschuster an den Unrechten. „I wenn mir schon den landfremden Menschen ins Dorf setzen lass'", meint der, „so soll mir dieser sich doch it in mein'm Fischwasser seine Füß reinwaschen, denn die Uner hab ich, und kein anderer nicht, vom Grafen z' Hurtach pacht, sonst kann die Fisch fressen wer will, i it!"



Bruno Eggert

Aber die Uneringer Wirtin wußte auch da Bescheid. Sie meinte, man solle eben in dem Brief von dem Wasser nichts angeben. Und so wurde es gemacht. Der Herr Lehrer ließ es sich nicht nehmen und schrieb selbst den Brief. Er unterschrieb ihn auch und lobte den Wirt in jeder Beziehung. Die Wirtin klebte eigenhändig eine Briefmarke darauf und wollte ihn morgen, gleich in der Früh, da sie sowieso nach Aich mußte, dort in den Briefkasten werfen. Denn hier brauchte doch nicht jeder zu wissen, daß man an den Herrn Georg Gangwieser, Hochwohlgeboren, geschrieben habe. Sollte der Herr Postrat wirklich herkommen, so würde ihn das vielleicht schenieren. Und, daß der alte Postfranzl sein Maul nicht halten kann, dies weiß doch jeder!

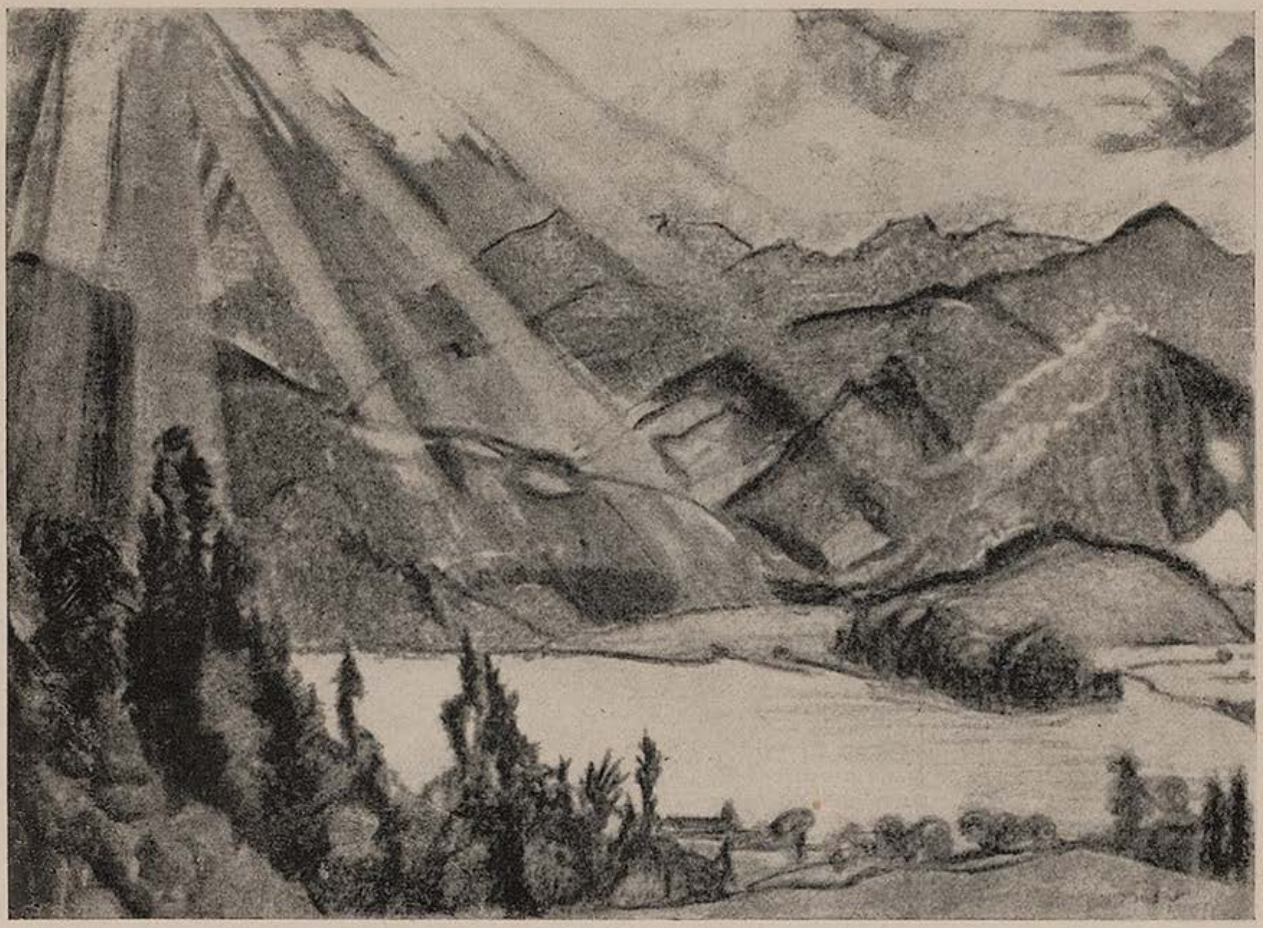
An diesem Abend hätte allerdings der Herr Lehrer, was sonst nie vorkommt, bald einen Kleinen sitzen gehabt und beim Kaitan war's auch schon weit. Aber nachdem die Sache so gut ausgegangen ist, ging jeder friedlich nach Hause.

Am andern Tag saß, schon um acht Uhr, der Senglschuster von Unering beim Kleinen Wirt in Aich. Und bei ihm saß der Briefträger von Aich, der dort auch den Briefkasten ausleeren muß. Der Briefträger hatt' schon die dritte Maß Bier, die alle drei der Senglschuster zahlt hat und war gar nicht schlecht aufgelegt: „Ja, ja, man muß halt amal a Aug zudrucken! Dumm isch nur, daß dies grad a Postrat sein muß, der Georg Gangwieser!"

In Aich gibt es auch einen Großen Wirt. Es war schon um Mittag, als der Aicher Postbot zum Großen Wirt kam. Da trifft er den Kaitan und den alten Hoferer, die ihn zum Niedersitzen plagen. Der Postbot denkt an die drei Maß Bier vom Senglschuster und wirklich, die zwei zahlen ihm auch eine Maß um die ander. Aber heilig hat er es ihnen versprechen müssen, und er hat's um so lieber getan, als er ghört hat, um was es auch da geht... isch denn ganz Unering hinter dem Brief her?... Saudumm, daß dies grad a Postrat ist!

Wenn die Gallenwirtin von Unering immer nach Aich geht, so spricht sie beim Großen Wirt zu. „Ha, der Kaitan und der alt Hoferer sind auch da! Zu dritt geht sich's doch unterhaltsamer heim?" Warum aber die zwei alten Lumpen nicht sagen wollen, was für a Gschäft sie heut bis auf Aich trieben hat? Sie wird's schon noch rausbringen!

Als der Postbot von Aich an diesem Tage den Briefkasten leerte, schaut er immer wieder die vier daraus entnom-



Aus Schliersee — E. T. Faber

Am Waldsee

Wie ein dunkles Riesenauge liegt im Walde
Zwischen düst'rem Tann der stille See. —
Die Libelle surrt auf sonn'ger Halde;
Vertraut und spielend äst im Gras das Reh. —
Der Himmel strahlt in märchenhaftem Blau
Und tiefster Friede liegt auf Flur und Au. —

Doch plötzlich stutzt und ängstlich äugt das Reh;
Und lauter surrt — wie grollend — die Libelle.
Und — gleichsam zürnend — kräuselt sich der See;
Und scheu entflieht das Reh in hurt'ger Schnelle! —
Was schreckt dich nur, daß du entfliehst: husch, husch?
Es küßten sich nur zwei im nahen Busch.

J. Zercher

---

menen Briefe an ... Die Adressen stimmen, all's, was man braucht, steht drauf — aber keiner ist an den Postrat Georg Gangwieser adressiert. Und die drei hatten ihm doch das Bier nur deshalb zahlt, damit er den Brief verlieren soll. Dies war amal a billigs Bier, nur saudumm, daß sich das grad um an Postrat handelt. Der könnt dann glei glauben, in Aich wär a rechte Schlamperei, wenn der Brief nicht ankommt ... er schaut die Adressen nochmal an ... aber an den Postrat Georg Gangwieser war halt keine dabei ...

In diesem Sommer hat kein Bett in Unering etwas gekostet. Ganz spät im Herbst fragt einmal der Herr Lehrer den Wirt, was denn mit dem Herrn Postrat worden ist? Es wär halt doch amal was anders gwesen! Der Wirt konnt nur sagen, daß er auf denselbigen Brief gar kei Antwort bekommen hat, obwohl der Herr Lehrer so schön gschrieben hat ... vom Baden hätt man halt was schreiben sollen ... aber der Senglschuster mit seine Fisch! Die Leut aus der Stadt wolln halt baden ... Der Senglschuster, der natürlich auch dabei sitzt, sagt gar nix, er zwinkert bloß mit'm Aug ... und der Kaitan schaut in d' Luft, denn der alt Hoferer war inzwischen gstorben. Nur der Schluibauer redt ... „Z' teuer, z' teuer seid's gwesen ...!" Und die Wirtin war der Anschauung: Unering wär halt doch zu abglegen, nach Aich kommen d' Leut noch, aber nach Unering ... jetzt mußt sie gschwind nausgehn, denn es fiel ihr ein, daß sie seinerzeit, als sie den Brief an den Herrn Postrat am gleichen Abend noch verbrannt hat, das Wapperl, das sie natürlich runterlöste, unter den großen Suppentopf, den sie nur für Hochzeiten braucht, glegt hat, und morgen ist a so a Hochzeit ...

Ja, die Gallenwirtin von Unering, das muß ihr der Neid lassen, die wär auch a Wirtin für a größeres Geschäft, denn die ist aus einem großen Haus raus und versteht etwas von allem und nicht nur sie, auch der Senglschuster und der Kaitan, schad, daß der alt Hoferer gstorben ist, waren zufrieden, denn jeder von den dreien dachte, daß nur durch ihn der Brief nicht ankam und so die Ruhe in Unering erhalten blieb ...



Im Grünen L. Kainer

Ferien mit Gisela

Von Erich Winter

In der Stadt ist der Himmel so groß wie ein Stoffrest, den man im Ausverkauf für ein paar Pfennige ersteht. Er spannt sich von Dach zu Dach, von Fabrikschornstein zu Fabrikschornstein. Hier draußen wölbt er sich wie eine blaue Schale über Wiesen und Wasser, groß und unermeßlich weit, wie eben nur ein Himmel in der Ebene sein kann.

Alles wird winzig unter diesem Himmel: die Kirchen, die Kühe, die Pappeln und sogar der See, der immerhin so groß ist, daß er auf der Landkarte als blauer Punkt Erwähnung fand.

Abends stehen die Sterne über unserm Zelt. Die Wolkenvorhänge sind ganz weit zurückgezogen, so daß man erschreckt die Augen schließen kann vor dieser Unendlichkeit und Einsamkeit. —

Gestern Nacht habe ich Gisela davon erzählt, daß wir Menschen ewig einsam seien. Wir hätten die Liebe und den Alkohol erfunden und versuchten blinden Auges über den Gletscher der Einsamkeit hinwegzutaumeln. Aber dann ständen wir plötzlich vor einer eisigen, bläulichen Wand und — —

Da schluchzte Gisela, denn sie hat mich lieb, und ich bin gut zu ihr wie zu keinem anderen Menschen. Ich wußte später gar nicht, was ich erzählt hatte, aber der Himmel war so groß, daß man schon die Wahrheit sagen mußte. — —

Es war nicht recht von mir, so zu sprechen. Gisela muß heute abreisen. Morgen steht sie schon wieder hinter dem dunklen Ladentisch eines Manufakturwarengeschäftes in Gelsenkirchen. Ich kann noch bleiben.

Wenn wir beide zu Hause sind, wohnen wir weit voneinander. Gisela muß schon mächtig sparen, wenn sie von ihrem Klei-

nen Gehalt die lange Bahnfahrt erübrigen will. Woher sollte sie außerdem die Zeit nehmen?

Als wir in der vergangenen Woche im Boot saßen und mit weißen Segeln über den See trieben, meinte sie zwar, sie würde schon einen Ausweg finden. Das wäre ja lächerlich. Sie würde einfach krank werden.

Aber wenn Gisela wirklich kommen würde, wüßte ich gar nicht, was ich mit ihr anfangen sollte. Nein, es muß wirklich bei ein paar Briefen und bunten Postkarten bleiben. Die Zeit wird schon dafür sorgen, daß alles einschläft — —

Letzten Mittwoch dachte ich noch ganz anders. Da lag unser blankes Boot mit eingezogenen Segeln im Schilf. Es war nichts weiter um uns als blaues Wasser und das grüne Gitter des raunenden Schilfes. Über uns war die Sonne.

Da sprang Gisela ins Wasser.

Nackt.

Sie handelte nicht ganz freiwillig. Ich drängte so sehr, und schließlich ließ sie es willenlos geschehen, daß ich die Träger des Schwimmanzuges von ihren braunen Schultern streifte. Einen Augenblick lang stand sie groß und schön vor mir. Licht umfloß ihre Linien und blendete mich.

Nach einer Weile spritzte das Wasser. Tausend bunte Perlen sprühten hoch, und als sie auf den stillen Wasserspiegel fielen, lachte Giselas kleiner fröhlicher Mund und rief:

„Komm — —"

*

Wir waren glücklich wie Kinder. Nichts anders, denn alles war rein an diesem Tage und die Sonne lachte uns zu wie eine Mutter.

Spät abends segelten wir in unsere stille Bucht. Ich trug Gisela über den kleinen Fluß, weil sie Angst vor den Taschenkrebsen hatte, die über den moorigen Grund krochen.

Ich war so froh und stark an diesem Abend und glaubte mein Schicksal zu halten. Ich drängte und stürmte und ließ nicht eher Ruhe, bis Giselas blonder Kopf neben mir im Zelt lag.

Anfangs weinte sie.

Wir horchten auf den Glockenschlag der fernen Dorfkirche. Manchmal trieb der Wind auch die Klänge eines Sonntagstanzes über die gelben Ähren. Selten hupte ein Auto von der Chaussee — —

Dann war nur noch unser Atem da.

*

Es graute wohl schon, als Gisela von ihrer Mutter sprach. Es fiel nur dies eine Wort in die Stille. Aber es plumpste wie ein Stein bis auf einen tiefen Grund.

Da wurde ich gut, wie ich es noch in keiner Weise war, und ich drückte eine kleine bebende Hand neben mir.

Sagen konnte ich nichts.

Dann kamen Tage, die gewaltig und zeitlos vor uns lagen. In der letzten Nacht fiel mich die Einsamkeit an, und ich sprach Worte, deren Sinn ich jetzt nicht mehr begreifen kann.

Vor einer Stunde habe ich Gisela nämlich zur Bahn gebracht. Das kleine, blonde Mädel war tapfer. Nicht einmal der Stationsvorsteher, der doch in seiner langen Dienstzeit viele Tränen gesehen hat, merkte etwas.

Der Zug kam. Jemand winkte am Fenster. Jemand sagte: „Schreib mal." Dann sah mich der Schienenstrang kalt und nüchtern an. Die Gleise waren leer.

Ich konnte das nicht begreifen.

*

Jetzt steht wieder die Weite über meinem Zelt. Durch die Stunden sickert die Einsamkeit wie Eiswasser. Oft schüttele ich mich trotz der vielen Wolldecken — —

Und taste manchmal zur Seite. Und suche eine kleine, warme Hand. Ich weiß, daß Gisela vor neun Stunden von der kleinen Station abfuhr. Ich weiß, daß ein blonder Kopf am offenen Fenster war und ein Taschentuch winkte. Eigentlich winkte die ganze kleine Gestalt, die Augen, der Mund, alles winkte — —

Ich weiß ganz genau, daß Gisela zu Hause bei ihrer Mutter ist, aber ich suche immer wieder nach ihrer Hand.

Der Platz ist leer.

Ein paar Briefe und ein paar Postkarten — —

Habe ich das vorhin nicht gesagt?

In diesen Morgenstunden aber, da der kleine Wald hinter meinem Zelt zu leben beginnt und schneeweiße Gänse über die grüne Wiese marschieren, schreibe ich schon den ersten Brief.

Ich schreibe darin mit voller Überlegung, daß ich den Rest meiner Ferien in Gelsenkirchen verbringen werde. Ich fürchte mich zwar vor den qualmenden Kaminen und den dunklen Häusern, aber ich suche nach einer kleinen Hand — —

Ich möchte auch Giselas Mutter kennenlernen. Ich kann der weißhaarigen Frau offen in die Augen blicken, denn ich bin jung und stark.

Und Gisela soll es gut bei mir haben.



Flut — Otto A. Hirth



Drixelius

Sorgen

„Jetzt sind wir schon drei Wochen hier und noch keiner hat angebissen."
„Ja, ja, schlechte Wochen, die Fischer klagen auch."

Fürs Leben verhaftet

(Ein Ferienerlebnis)

Es hat schon seine Richtigkeit, wenn man sagt: wer eine Reise tut, der kann etwas erleben. Lustiges, Trauriges, Erhebendes, gute Bekanntschaften, böse Bekanntschaften — oh, es gibt so viele Möglichkeiten, die einem auf einer Reise in die Quere kommen können.

Das große, geheimnisvolle Abenteuer war es gerade nicht, das Alwine Reutlingen auf ihrer Ferienreise erlebte, aber immerhin war das Erlebnis eindringlich genug, um ihr fürs ganze Leben unvergeßlich zu bleiben.

Die letzten Jahre hatte Alwine ihre Sommerferien stets in den Bergen verbracht. Dieses Jahr wollte sie einen Szenenwechsel vornehmen und sie entschied sich für einen Badeort an der Ostsee. Gewohnt, alles richtig vorzubereiten, hatte sie sich schon Wochen vor dem Reiseantritt ein Unterkommen in einer Pension gesichert, hatte der Vermieterin geschrieben, daß sie besonders Wert auf ein freundliches Zimmer mit Ausblick auf die See lege. Sie erhielt auch umgehend von der Pensionsinhaberin die Zusicherung, daß ein Zimmer mit den gewünschten Vorzügen reserviert würde.

Im festen Glauben, alles nach Wunsch vorzufinden, hatte Alwine dann ihre Reise angetreten. Aber, o weh! — bei der Ankunft in dem Badeort erlebte sie eine große Enttäuschung. Das Zimmer war düster, dürftig möbliert, die Fenster gingen auf einen kahlen Hof — alles genau das Gegenteil von dem, was sie erwartete.

Alwine war sehr ungehalten. „Nein, das Zimmer nehme ich auf keinen Fall", erklärte sie der Vermieterin. „Wenn Sie kein anderes haben, tut es mir leid. Ich muß mich dann anderweitig umsehen."

Damit war aber die Vermieterin nicht einverstanden. „Es ist das einzige Zimmer, das frei ist", sagte sie unfreundlich. „Sie haben es gemietet. Hier ist auch Ihr Brief. Wenn Sie nicht einziehen wollen — nun, es ist Ihre Sache. Jedenfalls müssen Sie für das Zimmer bezahlen."

Daran dachte Alwine nun ganz und gar nicht. Böse Worte flogen hin und her, es gab einen unschönen Auftritt und die Vermieterin rief nach der Polizei.

Ein Schutzmann erschien, hörte das Gejammer an und entschied: „Los, Fräulein, kommen Sie mit zur Wache."

Alwine war entsetzt. Was — man wollte sie einsperren! Und für etwas, wo sie sich ganz im Recht fühlte. Womöglich konnte sie die ganzen Ferien im Gefängnis verbringen. Schrecklich! Alwine war sehr unglücklich, als sie an der Seite des Schutzmannes über die Seepromenade schritt.

Vor einem Häuschen mit vielen Blumen an den Fenstern machte der Hüter des Gesetzes halt.

Alwine sah ihn mit nassen Augen an. „Ist hier das — das — Gericht?" stotterte sie heraus.

Der Schutzmann lächelte verstohlen. Er wich der Frage aus und sagte nur kurz: „Hier hinein!"

In einem freundlichen Vorraum stand dann Alwine einige Minuten allein. Verwundert blickte sie um sich. So häuslich sah alles aus hier, es roch nach frischer Wäsche und Lindenblüten. Nein — so hatte sie sich eine Polizeiwache nicht vorgestellt.

Aus einer Tür trat jetzt eine ältliche Frau und lächelte ihr freundlich zu. „Kommen Sie hier herein, Fräulein", forderte sie die Verschüchterte auf und zeigte nach einer Tür.

Zögernd schritt Alwine über die Schwelle. „Oh" — entfuhr es ihr, als sie in dem Raum stand. Das Zimmerchen war aber auch zu reizend. Alles in Weiß, Tisch, Stühle, ein Kästchen, das Bett in der Ecke und auch die Gardinen an den Fenstern. Ja, und die Fenster gewährten einen freien Blick auf das weite, weite Meer dort draußen.

„Gefällt es Ihnen?" fragte jetzt die Matrone.

Alwine wußte nichts zu sagen, sie war vollkommen verstört. Wollte man sie hier gefangensetzen, ging es ihr durch den Kopf.

Ihr Begleiter, der Schutzmann, trat jetzt ins Zimmer. Er lachte übers ganze Gesicht und half endlich durch seine Worte Alwine aus allen Irrtümern. „Sie wollten doch ein freundliches Zimmer mit Blick aufs Wasser? Hier haben Sie alles. Diese gute Frau hier ist meine Mutter und das Häuschen gehört uns. Das Zimmer ist frei — Sie können sofort einziehen. Und sind Sie mir bitte nicht böse über meine Entführung. Aber auf diese Weise kamen wir am schnellsten von der Pension Elmira weg."

Diesmal blieb Alwine sogar das neuerliche „Oh" vor Verwundern im Hals stecken. Nur ein dankbarer Blick traf den „bösen" Polizeimann und ein herzlicher Händedruck versicherte diesem, daß er an die Dankbarkeit seiner „Verhafteten" glauben möge. — —

Das war Alwinens Ferienerlebnis. Die Geschichte bekam aber doch noch ein behördliches Nachspiel — — — auf dem Standesamt. Zwei Monate nach Beendigung von Alwinens Ferientagen konnte man im Gemeindeanschlagkasten des Badeorts lesen: Die Ehe wollen eingehen der Oberwachtmeister Helmut Karsten mit Alwine Reutlingen ... br.

Auf der Akropolis

Von Sofie von Uhde

Erfüllte Stunde! Nun endlich gehe ich den ersehnten Weg, den mir das Leben bisher vorenthalten hat: hinaus die Aeolosstraße, an den kleinen Wallfahrerbuden mit den silbernen Heiligenbildern vorbei, vorbei am Turm der Winde und an der Stoa des Hadrian; und nun steigt man hinauf zur Akropolis!

Man steigt mit einem Herzklopfen, das nichts mit der Steilheit des Weges zu tun hat; irgendwie ist dies einer der Höhepunkte des Lebens, diesen Weg zu gehen, diese Pilgerstraße aller Völker, den Boden zu betreten, auf dem jeder Stein von strahlender Vergangenheit leuchtet. Und man kostet die Minuten, während man die Marmorstufen erklimmt zu den Propyläen.

Über Trommeln gestürzter Säulen, über die edlen Reste zertrümmerte Kapitäle hinweg ersteigt man den Parthenontempel.

Ich glaube — und nun werden die Verehrer der Antike mich steinigen — ich glaube, daß dieser Tempel, als er noch unversehrt stand und aus der Cella das Werk des Phidias, die elfenbeinerne Athene, leuchtete, das Herz vor kalter Bewunderung erstarren ließ. Zu viel der Harmonie, zu viel der Vollkommenheit! Aber nun, da das reine Weiß des pentelischen Marmors von den Jahrtausenden gebräunt und verwittert ist, nun die Reste der herrlichen Säulen, mit den letzten göttlichen Trümmern des Giebelfeldes gelichtet und unregelmäßig vor den gewaltigen Linien der attischen Berge und Bläue des myrthoischen Meeres stehen, nun stürzt die Schönheit dieses Anblickes lebendig über einen her.

Der Himmel gebe, daß die Arbeiten zum Wiederaufbau, die im Gange sind, eines Tages wieder einschlafen; was man am Niketempel und am Erechteion gesündigt hat, das genügt schon. Stört doch die schöne Ruhe dieses toten Marmors nicht mit knalligen, weißen Ersatzstücken!

Hingestreckt zwischen die edlen Trümmer in der großen Stille dieser jungen Morgenstunde, die die tiefen Schluchten der attischen Berge erhellt und in der Ferne den Glanz des Ägäischen Meeres aufblitzen läßt, wandert man zurück durch die Zeit in das alte, strahlende Hellas.

Bis der Tag vorrückt und die übliche, baedeckerbewaffnete Völkerwanderung die Abgeschiedenheit der Stunde zerreißt. Flucht tut not.

So klettert man denn hinunter zum alten Theater des Dionysos. Hier herrscht sonnenumspielte Einsamkeit; Bienen summen über den kleinen Blüten, die zwischen dem geborstenen Marmor der Sitzreihen wuchern und über dem herrlichen Fries der alten Bühne. Hier also hatten zu den Zeiten des Lykurg die Tausende den Priestern gelauscht, die spielten, tanzten und sangen und, geschützt von der Redefreiheit des Theaters, den Bürgern Athens und den Herrn Kollegen einiges anhängten. Und der lauschende Oberpriester des Bacchus hat gelächelt.

Herrlich ist diese ruhende Stunde über der leuchtenden Landschaft, in dem köstlich geschwungenen Halbrund des marmornen Sessels! Denn natürlich hat man sich den Thron des Dionysosoberpriesters ausgesucht für diese Siesta, obgleich der edle Faltenwurf der Antike immerhin besser in diesen Marmorsessel paßte als ein Sportanzug und englische Golfschuhe! Man fühlt sich nicht so ganz am Platze hier: aber drunten im modernen Athen wird man sein Selbstbewußtsein schon wieder finden. —

Mein Hotel muß wahnsinnig vornehm sein, nach den vielen Herren im gutsitzenden Straßenanzug zu schließen, die mich in der Halle empfangen. Sie sind alle schwarz, gestikulieren sehr lebhaft und haben anscheinend irgendwelche höheren und geheimen Missionen zu erfüllen. Später entpuppen sie sich als Liftboys, Kellner und Portiers.

Einer von ihnen, mit in die Taille geschnittenem Rock und prachtvoll wattierten Schultern, schreitet mir gemessen voran und öffnet mit Würde die Türe eines Gemaches, in dem ich sofort einen Riesenfleck auf der Bettdecke und ein Loch in der Waschschüssel gewahre. Aber die große Vornehmheit des amtierenden Herrn verbietet, dies zu bereden und ich mache ihm eine kleine Verbeugung, als er sich zurückzieht.

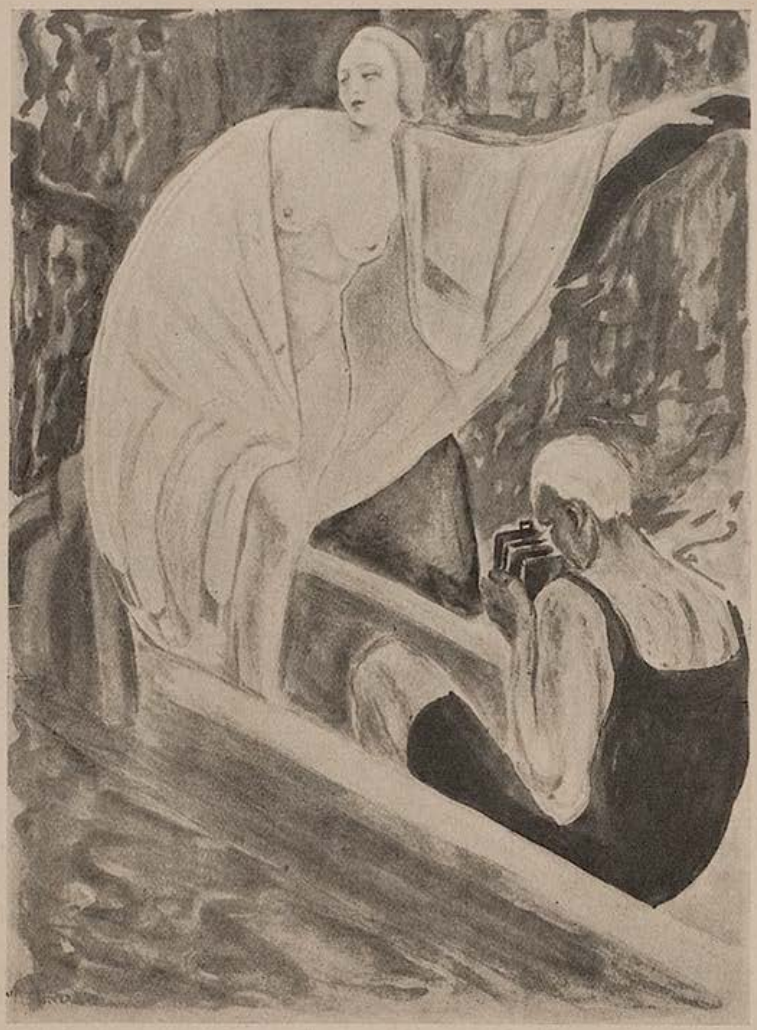
Da ich mir ein Bad bestelle, kommt er wieder und geleitet mich mit der zurückhaltenden Grandezza eines Oberstzeremonienmeisters zu einer alten Blechwanne, über der ein gesprungener Spiegel hängt, auch kann man nicht sagen, daß das Ganze sauber sei; aber die herrlich wattierten Schultern verpflichten und ich verbeuge mich zum zweitenmal.

Welch ein Leben in den Straßen! Aber ich schaue vergeblich nach den alten Volkstrachten der griechischen Landschaften aus; nur die Soldaten tragen sie noch und betören in schön gefalteten Ballettröcken und großen Pompons auf den Schuhen die hellenischen Mädchen.

Zu jeder Tageszeit sind die Cafés gefüllt. Vor den kleinen Restaurants der Vorstädte hängen Lämmer und halbe Schweine, um zu zeigen, wie gut das hier verwendete Fleisch ist; und unter diesen blutigen Reklamen speisen mit gutem Appetit die Gäste.

Auf dem Markt herrscht unbeschreibliches Gedränge und eine verwirrende Fülle von Waren: Berge von Gemüsen und Früchten neben den schwärzlichen Armen der Tintenfische und neben langen Tischen, die mit nichts anderem, als den Füßen der Lämmer und Ziegen bedeckt sind; man hält sich besser an die Gemüse!





Die höhere Mission R. Rost

„Es macht nichts, Lilly, wenn jemand kommt, wir haben ja den Apparat dabei."

Unter lebhafter Zeichensprache kaufe ich mir mein Mahl: Oliven aus der argolischen Ebene, Honig vom Berge Hymettos und die köstlichen, dunklen Trauben von Korinth. Und dazu roten Rezinatowein, der mit dem Harz der peloponnesischen Bergkiefern vermischt ist — kann man edler speisen, und das im Dezember?!

Hinein in die flutenden Straßen! Da begegnen sich alte und neue Zeit; mit wahrhaft antiker Ruhe steht unter dem Torbogen neben den parkenden Autos ein Mann im Ziegenfell und bläst die Pansflöte! An den Straßen stehen kleine Postamente mit Heiligenbildern darauf und einem Geldeinwurf darunter. Mit diesen Bildsäulen hat die Kirche lange Zeit einen schwunghaften Handel getrieben und hat sie für hohe Summen an Spekulanten vermietet unter Überlassung der darinnen enthaltenen Opfergaben. Aber nun will sie keiner mehr haben, nun wird nichts Rechtes mehr hineingeworfen und auch das wird nachts wieder herausgestohlen, kein gutes Geschäft mehr.

Da florieren die kleinen Banken der Wechsler schon besser und die Spesen sind gering: ein Tischchen mit einem Glaskasten darauf, ein paar Valuten darinnen, ein paar alte albanische Dolche daneben und das Ganze mitten auf die Straße gestellt. Dazwischen trippeln alte Mütterchen herum mit langen Holzstangen, an denen die Viertel- und Achtellose der Staatslotterie stecken und natürlich ist das große Los darunter!

Eine köstliche Stadt! Während man seinen Tee trinkt, schaut man hinüber zum Tempel des großen Zeus, dessen letzte Säulen gewaltig gegen den lichten Himmel stehen. Wo bekommt man solches als Beigabe zu seinen Sandwiches! Man kann sich in die Antike verlieren nach Herzenslust! Nur daß statt dem in Waffen strahlenden Achill ein fetter Bürger neben einem sitzt und die Kugeln einer Bernsteinkette zwischen den Fingern dreht, um die Zeit totzuschlagen. Eine lichte und lebendige Stadt! Wie schön sind die breiten, grünen Straßen am Verfassungsplatz und all die alten Wipfel der herrlichen Gärten! Allerdings, die Löcher in diesen schönen Straßen und die mancherlei Vernachlässigungen freuen den Wanderer nicht, aber was will dies schon besagen, wenn man im Lande des Homer und des Plato wandelt! Und hier findet man auch endlich den Weg zur antiken Kunst: nicht vor dem göttlichen Hermes von Andros, der viel zu vollkommen schön ist, aber vor den hinreißend bewegten Tiertorsos und vor den kleinen archaiischen Frauenstatuen, die so voll aller unlogischen Anmut des Lebens sind.

Panta rhei — alles fließt, auch diese blauen Tage verfließen. Schon führt mich ein Zug an bildhaft und ihren langen Stab gelehnten Hirten und olivensammelnden Frauen und schwarzen Ziegen vorüber, entlang der Straße von Korinth mit ihren geschichtlichen Künsten — hier klirrte die Schlacht von Salamis, hier starren die Trümmer des alten Eleusis — hinüber über den Kanal von Korinth, dem Parnaß entgegen.

Liebe Jugend!

Ich spaziere durch belebte Parkwege. Da kommt mir ein junges, strahlendes Ehepaar entgegen. Sie schiebt einen Kinderwagen, einen neuen, noch sehr ladenneuen Kinderwagen. Man erkennt es schon von weitem, daß der Wagen sehr neu ist, denn an der Kopfseite prangt noch ein grellroter Papierstreifen mit einem Reklameaufdruck. Näherkommend, kann ich den Aufdruck lesen: „Unsere Spitzenleistung! Das Beste, was wir zu bieten haben!" Ich lese, lächle und schaue um mich. Überall lächelnde Mienen, schmunzelnde Gesichter, die sich nach dem Inhalt und den Erzeugern dieses Inhaltes umdrehen und anerkennend nicken. Und immer strahlender werden die Augen der glücklichen Eltern. Z.

Aus einer Prüfung

Professor (zum Kandidaten): „Und wie finden Sie den Sonnendurchmesser?"

Kandidat: „Ganz unglaublich, Herr Professor."

Amerikanisches

Die Trauung fand — auf Wunsch der Frau zeitgemäß — im Flugzeug statt. Der junge Ehemann, etwas ängstlich, fühlte sich nach glücklicher Landung gedrängt, dem Piloten für die sichere Führung der Maschine zu danken, die ihn „hoch über den Wolken", wie er sich ausdrückte, in sein Glück geführt habe. — Darauf der Pilot bescheiden: „Oh, mein Herr, keine Ursache! Ich tat nur meine Pflicht! Im übrigen werden Sie noch zeitig genug aus den Wolken fallen."

izer

Was ist „– – pensch – –“?

Auch eine Badereise-Erinnerung

von J. Zercher

Wir sprachen von Hunden.

Haben Sie schon mal einen Dackel gehabt? Nein? Dann — „danke Gott und sei zufrieden!“ — Ich habe einen. — Lassen Sie sich eine Geschichte erzählen. — Meine Frau war im Bad. An der Nordsee. Nach einigen Tagen erhielt ich einen Brief. Im Begriff, diesen zu lesen, klingelt's. Ich gehe öffnen. Nach etwa fünfzehn Minuten komme ich zurück, um den Brief zu lesen. Er war nicht mehr da. Da hörte ich unterm Sofa ein Geraschel. Aha, richtig, mein Dackel! Der Wind muß durch das offene Fenster den Brief heruntergeblasen haben. Ich erwische noch ein paar winzige Fetzen und versuche, den Brief zu rekonstruieren. Vergebens! Nur etwas schien mir klar zu sein. Ich sollte meiner Frau irgend etwas besorgen, das etwas mit der Zahl 42 zu tun hatte, „orangefarben“ sein sollte und das irgendwie mit der Silbe „– – pensch – –“ in irgendeinem Zusammenhang zu stehen schien. Was ist „– – pensch – –“? Das war für mich die Frage. Alles andere verblaßte vor der Wucht dieses Rätsels! Drei Tage und drei Nächte sann ich nach. Dann gab ich es auf! „Natürlich“ konnte es sich bei meiner Frau — bei meiner Frau — nur um irgend etwas handeln zum Anziehen. Ich zog also aufs Geratewohl los und ging auf die Suche. Ich kann Ihnen sagen, es war greulich! Zuerst versuchte ich mein Heil in einem Geschäft für „feine Damenwäsche“. „42“ war wohl die Größe — konnte also stimmen. Der Verkäuferin klagte ich mein Leid. Sie wußte keinen Rat, beriet sich mit ihren Kolleginnen; keine wußte etwas mit „– – pensch –“. Der Abteilungschef wurde zitiert. Auch er wußte keinen Rat. Er rief den Inhaber des Geschäftes an: „Kennen Sie aus der Damenbekleidungsbranche irgendeinen Artikel, der die Silbe ‚– – pensch – –‘ enthält? Wie bitte? Ich soll Sie nicht veralbern? Aber so hören Sie doch! Lassen Sie sich doch erklären – – –“ Peng! flog der Hörer auf die Gabel. Ich ergriff die Flucht und hinter mir hub ein Geschnatter an, als ob abermals ein Kapitol zu retten sei. Dann stand ich auf der Straße und atmete — gleich einem indischen Yogi — tief auf. Dann ging's weiter. Dieser erste Mißerfolg durfte mich nicht entmutigen. Ich versuchte mein Glück bei der Konfektion, im Pelzgeschäft, überhaupt in allen Geschäften, die irgendwie mit der Beschaffung der heute so teuren Feigenblätter für unsere geliebten Eva's auch nur in ganz losem Zusammenhang standen: die Szenen, die sich abspielten, waren alle so ziemlich gleich. Mehrmals konnte ich bemerken, wie man sich hinter meinem Rücken an die Stirn deutete. Im Pelzgeschäft: „Ich bitte Sie, einen orangefarbenen Pelz?!“ Im Schuhgeschäft (ich war schon nicht mehr Herr meiner Sinne; sonst hätte ich gewußt, daß hier die Nummer niemals stimmen kann!): „Wie bitte? — Damenschuhe Nr. 42? Mit einem absonderlichen Namen? Mit der Silbe ‚– – pensch – –‘? Und orangefarben? Mein Herr, ich glaube — —!“ Ich hörte nicht mehr, was er zu glauben vorgab. Schon war ich draußen, beschloß, Schluß zu machen mit der ganzen Sucherei und ging, müde und völlig zerschlagen, nach Hause. Da fand ich eine Karte meiner Frau: „... hoffentlich erreicht Dich diese Nachricht noch rechtzeitig. Ich habe hier nun doch noch einen gefunden. Er ist zwar größer im Durchmesser als 42 cm; auch die Farbe ist etwas anders, aber alles in allem doch ein entzückender Lampenschirm“. — — Ich las nicht mehr weiter! Nun hatte ich's. Also: einen Lam — — pensch — — irm! — Meiner Frau erzählte ich natürlich die Geschichte, als sie sonnengebräunt und salzwasserduftend zurückkam. Seit der Zeit ruft sie unseren Hund stets „Pensch“. Und das Vieh scheint eine diebische Freude daran zu haben, wenn ich mich über diesen seinen neuen Namen, an den es sich überraschend schnell gewöhnt hat, ärgere.

Liebe Jugend!

Eine Mutter erzählt von der Erkrankung ihres Sohnes. Alle Einzelheiten vom Beginn und Verlauf berichtet sie. Ein anwesender Arzt, der an Hand des Berichtes die Ursache zu erkennen glaubt, fragt: „Hat sich denn Ihr Sohn vor der Erkrankung nicht beklagt über Darmträgheit und Stuhlbeschwerden?“ Darauf entrüstet und flammend rot die „Dame“: „Aber, Herr Doktor, wie können Sie mich so etwas fragen! Meine Kinder sind alle erwachsen; da spricht man über so etwas doch nicht mehr!“

*

Abendstimmung am heimischen Waldrand. Im Grase lang hingestreckt der Afrikareisende und dessen Braut.

„Wie spät mag es sein, Liebster?“ flüstert sie.

Er prüft den Stand der Sonne; lauscht kurz auf die Laute der Natur.

„Gegen acht Uhr“, ist die Antwort.

Sie (sinnend): „Diese Zeitbestimmung nach den Zeichen der Natur in der Wildnis ist wohl schwer erlernbar?“

Er (leichthin): „Man lernt es bald: der Stand der Sonne oder der Sterne, das Verhalten der Tiere der Wildnis, der Gräser und Blumen, sie alle geben dem aufmerksamen Beobachter untrügliche Zeichen für Zeitbestimmung, und außerdem — — trage ich stets eine zuverlässige Uhr bei mir.“



Drixelius

Der Spießer an der See

„... und teilen Sie mir endlich hieher mit, wann Sie mir die 500 Stück Limburger Käse liefern. Glauben Sie denn, daß ich zur Erholung hier bin?“

Unser Interview der Woche:

Der Münchner „Taxidirigent" am H.B.



H.B. hat hier nichts mit Hofbräuhaus zu tun. Es ist die Abkürzung für Hauptbahnhof, die ich mir in diesem Artikel zeilenschindenderweise leiste. Zugleich erwerbe ich von der Verlagsseite das Lob, kein Zeilenschinder zu sein.

Zu Tausenden kommen jetzt Fremde in unser schönes München, den Kopf voll aufnahmefähig für die Sehenswürdigkeiten. Sie wollen sich auf sie stürzen, unermüdlich, tagelang. Nur nichts auslassen, nur nichts versäumen, das ist die Losung.

Manche sind aber auch nur für Stunden hier. Da heißt es die Zeit einteilen, damit man möglichst viel zu sehen bekommt. Vor allem interessieren die neuen Bauten, die Denkstätten der Bewegung und in zweiter Linie kommt dann das Urmünchnerische dran, das Hofbräuhaus, Glockenspiel und wenn die Zeit langt, der Besuch eines Bierkellers.

Für diese Eiligen gibt es die praktische Einrichtung der Fremdenrundfahrten in Omnibussen. Eine Fahrt damit vermittelt Münchens Sehenswürdigkeiten im Verlauf einer Stunde in kondensierter Form. Dann aber stehen auch die Autotaxis im Dienst des Fremdenverkehrs. Kommt der Fremde am H.B. an, so empfängt ihn am Bahnhofsausgang ein Meer von Taxis. Hübsch der Reihe nach fährt eines ums andere vor und ladet seine Personenfracht.

Um diese Abfertigung reibungslos und ohne Aufregung und Schreierei zu vollziehen, bedarf es eines Mannes, der alle Fäden in der Hand hat und die Organisation leitet. Dieser Mann ist der von mir benamste „Taxidirigent".

Der Mann — Max Schuller heißt er — kennt seine Fremden-Pappenheimer. Sein Standort befindet sich am Hauptausgang und mit kundigem Blick erfaßt er die Ankömmlinge, die für eine Benzinfahrt reif erscheinen. Er hat sich einen Spruch eingelernt, der in kürzester Form dem Fremden alle Vorteile einer Taxifahrt durch München schildert.

„Sie betreuen doch auch die K.d.F.-Urlauber?"

„Die ganz besonders. Es sind täglich Dutzende von Wagen dafür eingesetzt. Hier können Sie erst lernen, was Begeisterung ist. Wenn man diese Leute hört, dann erfährt man erst selbst, wie schön München ist. Man muß — und das ist kein Schmus von mir — ein Prediger dieser Schönheitswerte werden."

So wohlgesetzt spricht Herr Schuller und ich freue mich, daß hier der rechte Mann am rechten Platz ist. Ich glaube auch München zu kennen, aber so wie dieser Taxidirigent habe ich es doch nicht intus.

Zwischen unserer Rede fertigt mein Gewährsmann immer wieder Taxis ab. Eben drängen die ankommenden Reisenden packweise aus dem Ausgang. Es scheint ein Fernzug eingelaufen zu sein. Herr Schuller ist ganz in seinem Element. Er schwingt seine Prospekte in der Luft und ruft: „Taxi gefällig zur Stadtrundfahrt!" Man müßte nun meinen, daß ein Ankommender zuerst wichtigere Dinge zu tun hätte. Aber, siehe da, schon entwickelt sich das Geschäft. Und da bin ich ganz beschämt, daß es Leute gibt, denen in einer Stadt zuerst die kulturellen Werte wichtiger scheinen, als Essen und Trinken oder ein gutes Unterkommen, wie es mir bei einem Besuch einer fremden Stadt bislang die Hauptsache dünkte. Allerdings, die Frage: „Kommen wir auch am Hofbräuhaus vorbei?" wird nie ausgelassen. Hierzu meint mein Taxidirigent: „Früher haben wir am Hofbräuhaus gehalten und die Leute hineingeführt. Aber, sie kamen dann meist lange, oft sehr lange nicht mehr heraus und wenn, dann nicht mehr sehr aufnahmefähig für Straßen, Tore, Bauten und Geschichte. Drum machen wir es heute anders. Wir fahren wohl am Hofbräuhaus vorbei, aber ausgeladen wird nicht. Wen das Innere lockt — und das tut es bei jedem — der findet dann nachher schon allein hin und kann dann sitzen, so lange er will. Damit ist den Fremden besser gedient."

„Und fahren Sie auch in die Umgebung?" interessiert es mich weiter.

„Natürlich. Sehr begehrt ist Grünwald, übermittelt es doch den umfassendsten Eindruck von unserem schönen Isartal. Wer Zeit hat, versäumt auch nicht den Starnberger See, den sich manche schon vor den Toren Münchens vorstellen."

Weitere Fragen bleiben mir versagt, denn Schuller erklärt mir: „Gleich kommen jetzt 800 K.d.Effler an. Sie sind schon avisiert. Sie müssen mich jetzt entschuldigen. Aber wenn Sie wollen — ich bin mit ihnen heute abend im Augustinerkeller. Auch solche Münchner Sehenswürdigkeiten vergessen wir nicht. Dort können Sie mich dann treffen."

Ist das nun ein Interview? Genau genommen nicht, aber das Geschriebene zeigt doch den Großeinsatz, den München für seine Fremden bereitstellt und das wollte ich feststellen. Und es zeigt vor allem, daß München und Fremdenverkehr ein Begriff ist, wie ihn selten eine Stadt für sich in Anspruch nehmen darf.

H. W. Bürkmayer



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Stellil

Reizende, preiswerte Strickkleider für Sommer u. Herbst

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

Graphik-Dült Ab 3. August Dienerstr. 16/III Dr. E. Junkelmann

Kunstschule „Die Form"

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer, Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäß. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Hein König, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel

Münchener Werkstätten

für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H. Augustenstraße 1 / Telefon 54887



MÜNCHNER WOCHE

Ein für das Münchner Kunstleben bedeutungsvolles Ereignis bildet die Schaffung der

„Kameradschaft Münchner Künstler"

durch Gauleiter Staatsminister Adolf Wagner. Als Heim ist ihr das neugestaltete Münchner Künstlerhaus zugedacht worden. Künstler aus allen Schaffensgebieten, aus der Welt des Theaters, der Musik, der bildenden Kunst, der Architektur, Männer der Presse und des Schrifttums werden hier in einem Haus zusammen sein, das ob seiner Schönheit willen von sich reden macht. Ein Hauptziel der Kameradschaft ist die Heranbildung des künstlerischen Nachwuchses. Das Künstlerhaus soll allen der Kameradschaft Angeschlossenen ein wirkliches Heim bieten, in dem wahre Kameradschaft gepflegt wird, in der alles geistig Schaffende zu einer Einheit zusammengeschweißt ist, aus der immer wieder Fruchtbringendes entsteht. München als Stadt der deutschen Kunst hat damit wieder ein neues, bedeutungsvolles Arbeitsfeld erhalten.

Durch Bekanntgabe der Produktion 1938/39 der Bavaria-Filmkunst G. m. b. H. rückt München zu den ersten Filmstädten auf. Nicht weniger als 15 Filme sind für das Arbeitsjahr 1938 verzeichnet und die bekanntesten Regisseure und Darsteller sind zur Filmgestaltung herangezogen. Als wertvoll erscheint, daß die behandelten Stoffe zeitnah sein werden und daß im Produktionsprogramm besonders Originalstoffe Berücksichtigung finden. So erschließt sich München auch hier ein Gebiet, das die Hauptstadt der Bewegung in den künstlerischen Zenith rückt.

Rings um das Braune Band von 1938 ergoß sich eine Fülle künstlerischer Ereignisse, die dieses pferdesportliche Ereignis noch mehr hervortreten ließen. Einen besonderen Anziehungspunkt bildete die „Nacht der Amazonen" im Nymphenburger Schloßpark. Den Höhepunkt bildete der Kampf des Herkules mit der Amazonenkönigin und beglückt genossen die vielen Zuschauer den mächtigen Akkord von Feuerzauber und Wasserspielen. Ein Fest der tausend Freuden und einmalig in seiner Gestaltung.

In der kommenden Spielzeit hat der K. d. F.-Theaterring München sich die Aufgabe gestellt, noch mehr als bisher die breite Masse der Volksgenossen zu erfassen. Der Theaterring wird künftig an allen Aufführungen der Münchner Theater beteiligt sein, allein im Gärtnerplatz-Theater stehen zu jeder Vorstellung 300 Plätze zur Verfügung. Es kann damit gerechnet werden, daß die ungefähr 150 000 betragende Besucherzahl der letzten Spielzeit bei weitem übertroffen wird. So ist diese Einrichtung ein Werk, das allen Volksgenossen die Teilnahme am deutschen Theaterschaffen ermöglicht und dies zu einem mehr als geringen Preis.

Eines unserer Museen konnte in der vorigen Woche ein Jubiläum feiern — das Historische Stadtmuseum. Vor 50 Jahren, am 29. Juli 1888, wurde es gegründet und es hat in all den Jahren dazu beigetragen, jedem Interessierten als stadtkundliches und wirkliches „Heimatmuseum" Belehrung zu geben. In seiner ganzen Anlage ist es ein wahres Geschichtsmuseum und nicht nur ein Stapelplatz aller möglichen Altertümer. Das Verdienst, es zu diesem eigenen Rang erhoben zu haben, gebührt seinem derzeitigen Leiter Amtmann Schießl. Eine Würdigung findet das Jubiläum in der vielbesuchten Sonderschau: „Münchner Kulturgut aus fünf Jahrhunderten", die seit dem 30. Juli zugänglich ist. Das „Historische Stadtmuseum" lieferte auch der „Jugend" schon manch wertvolles Material und so ist es uns ein Bedürfnis, unsere Glückwünsche darzubringen und die Hoffnung auszusprechen, daß dieses heimatliche und heimelige Museum noch mehr in die Herzen der Münchner hineinwächst.

Bürkmayer



R. Rost

„Wenn nun mal der Wind plötzlich aussetzt?"

„Dann pustet unser Freund, der Filmgötze!"

UNSERE BÜCHERECKE

Hans Fitz: „Der Loisl vom Adler". (Verlag R. Piper & Co., München.)

Ein rechtes Urlaubsbuch. — Wenn wir aus der Fülle der eingegangenen Neuerscheinungen den „Loisl vom Adler" von Hans Fitz zu einer Würdigung gerade für die vorliegende Feriennummer herausgreifen, so hat das wohl seine Gründe. Ferien — und noch dazu im Gebirge — bedeuten Loslösen vom Alltag, Hingabe an die Natur, Einfühlen in die Sitten und Gebräuche der ländlichen Bevölkerung, Erkenntnis der Spassigkeiten anderer Erholungssuchender — — kurz, ein ständiges Erleben neuartiger Dinge. Im „Loisl vom Adler" ist dies alles zusammengetragen. Man kann sich darum kein schöneres Ferien-Erinnerungsbuch denken. Vor allem auch, weil in dem Tagebuch-Roman von der ersten bis zur letzten Seite der Humor vorherrscht, weil die kernige Sprache und die gewollt falsche Rechtschreibung vor Natürlichkeiten strotzen und damit das Erleben des Romanhelden, eben des Loisl', zur Echtheit gestempelt wird. In dem Hausknecht Loisl ist die Gilde der urwüchsigen Hausknechte eines Sommerfrischler-Hotels verkörpert und mit der Schilderung vom Leben und Treiben im „Adler" hat Fitz bis in die verstecktesten Vorkommnisse einer Fremdenunterkunft hineingeleuchtet, hat vor allem echte Sommerfrischlertypen gezeichnet. Überall im bayerischen Hochland könnte dieser „Adler" stehen und es gibt viele solche Loisls. Weil wir in vielem eigenes Ferienerleben wiedererkennen, Menschen und Landschaften, sogar uns selbst — darum ist dieser neue Fitz liebenswert und auch für den, dem der Inhalt Neuland bedeutet, ist es ein Sommer- und Sonnenbuch, wie man es sich wünscht.

H. W. B.



Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO



Inserieren bringt Gewinn!

Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26



Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.–**
250 ccm ab Mk. **690.–**
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Klischees für Reklamezwecke, Kunstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt München Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Lederhosen
sehr billig ab RM 12.80
Touristen-Hut 2.50
Feldkessel 1.90 u. 2.50
Feldflasch. z. schr. 2.—
4 teil. Klapplaterne 1.25
Hackelstöcke ab 0.60
bei **Karl Birkner**
6 Fraunhoferstr. 6

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche und Studien. **An- und Verkauf**
M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Verlangen Sie überall die ‚Jugend'

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht. —.30, —.56, —.95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Potos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M, Vergold., Einrahmungsgesch. Fürstenfelderstraße 17 T. 10718. Gegr. 1894

Verchromen
Vernickeln, Vernilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)



A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar? Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Schlaflose Nächte
bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialtinktur.** Erfolg garantiert.
Drogerie C. Bierl, Jakobsplatz 4a

LEDERHOSEN
ab Spezialwerkstätte
WALTER Rindermarkt 2

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Die *Jugend* wirbt für Sie!

Bahnhof

Von Karl Panhuber

Am zweiten Bahnsteig steht der Zug. Menschen hasten über die Stiege, den Gang hindurch, schleppen Koffer, Taschen, Körbe. Reisen, Eile, Erregtheit sind ein Begriff in diesem Strom.

„Wann geht er eigentlich?"

„Zwanzig. Zwölf Uhr zwanzig."

Ein Suchen und Beschlagnehmen von Plätzen; erst wenn alles gesichert und aufbewahrt ist, läßt man scheinbar gelassen und etwas träge das Fenster herab, sieht zu seinen Leuten hinaus. Man lächelt natürlich — die meisten lächeln vom Zugfenster heraus, auch wenn sie ganz anderer Stimmung sind.

Im dritten Wagen von vorne sieht er heraus — jung, blond und ungemein glücklich. Er möchte jeden einzelnen Kameraden an sich ziehen und ihm in die Ohren schreien, wie unbeschreiblich ihm zumute ist. Arbeiten! Nach jahrelangem Nichtstun und Warten arbeiten dürfen. Irgend wohin fahren können, wo seiner Arbeit harrt, Arbeit, Arbeit. Neue Wege tun sich auf vor ihm, neue Pläne, neue Sehnsüchte — ein neues Leben beginnt von diesem Bahnhof aus. Er drückt jedem die Hand, immer und immer wieder, obwohl es noch gar nicht zur Abfahrt ist. „Ihr werdet auch Arbeit kriegen — seid mir nicht neidig darum." Können Freunde neidisch sein aufeinander? Sie lachen zu ihm hinauf, Gott, sie wünschen es ihm, er war doch ein guter Freund. Freilich, sie haben alle so ein ekelhaftes Gefühl in der Brust. Es wäre doch auch wunderlich, wenn sie mit ihm fahren könnten. Denn sie spüren es alle: für ihn bedeutet die Fahrt einen neuen Lebensbeginn. Gott, wann fährt nur der Zug? Um zwanzig....

„Zigarren, Zigaretten!"

„Bier, bitte!"

„Kaffee angenehm!"

„Zeitungen, Zeitschriften, die neuesten Magazine, Bücher!"

„Wasser angenehm!"

„Äpfel, Birnen, Weintrauben!"

Eigentlich — es kommt ihr jetzt erst zum Bewußtsein, was es heißt, auseinanderzugehen. Er lächelt ihr vom Fenster zu — ein hübscher, seelensguter Mensch, ein wenig verträumt. Leider verlobt. Er hat ein Semester hier gelernt, nun fährt er nach Hause. Ja, seine Braut wartet auf ihn. „Ich wünsche Ihnen alles Glück, Herr Walter, Ihnen und Ihrer Braut."

Er dankt ihr, er lacht und spricht von der schönen, kurzen Freundschaft, da sie miteinander gelernt haben. Es war doch nett, nicht wahr? Sie zuckt kaum merklich zusammen. Ja, es war nett. Nett sagt er nur! Weiß er denn wirklich nicht, daß sie für ihn mehr empfindet als Freundschaft? Ja, sie ist stolz auf sich selber, daß sie es ihm so verschweigen konnte. Er soll es nicht erfahren, daß sie ihn so geliebt hatte. Sie war ihm eine Studienfreundin. Nur das, nur das. Er wird nach Hause fahren, seine Braut wartet auf ihn. Er wird sie sehr bald vergessen haben. Sie lächelt, so gleichgültig sie es vermag. Sie sagt es nicht, aber sie fühlt es: es ist ein unsagbar brennendes Weh in ihrer Brust,



Karl Baur

sie weiß, daß mit seiner Heimfahrt ein großes, wundes Hoffen und Sehnen in ihr zerstäubt wird, daß es etwas entzweireißt in ihr. Warum hat sie es ihm nie gesagt? Aus Angst, Rücksicht oder aus zu großer Liebe, die es nicht verantworten konnte, ihn seiner Braut wegzunehmen? Er lächelt, ja, er lächelt. Er weiß nicht, daß sie nahe daran ist, in ein unbezähmliches Schluchzen auszubrechen.

„Ich wünsche Ihnen eine gute Reise, Herr Walter!"

Wie oft hat sie es gesagt! Ein Zittern durchfährt sie. Der Schaffner schlägt die Türen zu. Wann fährt der Zug? Um zwanzig. Gott, um zwanzig schon?! Was soll sie denn noch sagen? Noch einmal gute Reise wünschen?

„Einsteigen bitte."

Der Befehlsstab fährt empor. Wie ein schwerer Hammer schlägt er in dieses Durcheinander von freudigem und wundem Abschiednehmen hinein. Ein unbarmherziger zeitgeordneter Abbruch aller Gefühle, Leidenschaften und Gespräche....

Die Stimmen erheben sich alle wie auf Kommando. Hände reichen einander. Sie geht ein Stück mit ihm, sie hält seine Hand, sie sieht ihm eigentlich sehr tapfer in die Augen. Sie wünscht ihm noch einmal eine glückliche Zukunft. Ihm und seiner Braut. Ja, sie lächelt sogar. Sie lächelt. Alle Leute lächeln am Bahnsteig... Es reißt sie ein Stückchen mit, ehe sie losläßt. „Auf Wiedersehen, Herr Walter! Gute Reise, ja." Sie schweigt plötzlich, sie steht ganz ruhig und winkt ihm nach. Sie weint auch nicht. Aber es durchbraust ihren heißen Kopf. „Ich liebe dich, Walter, ich liebe dich!"

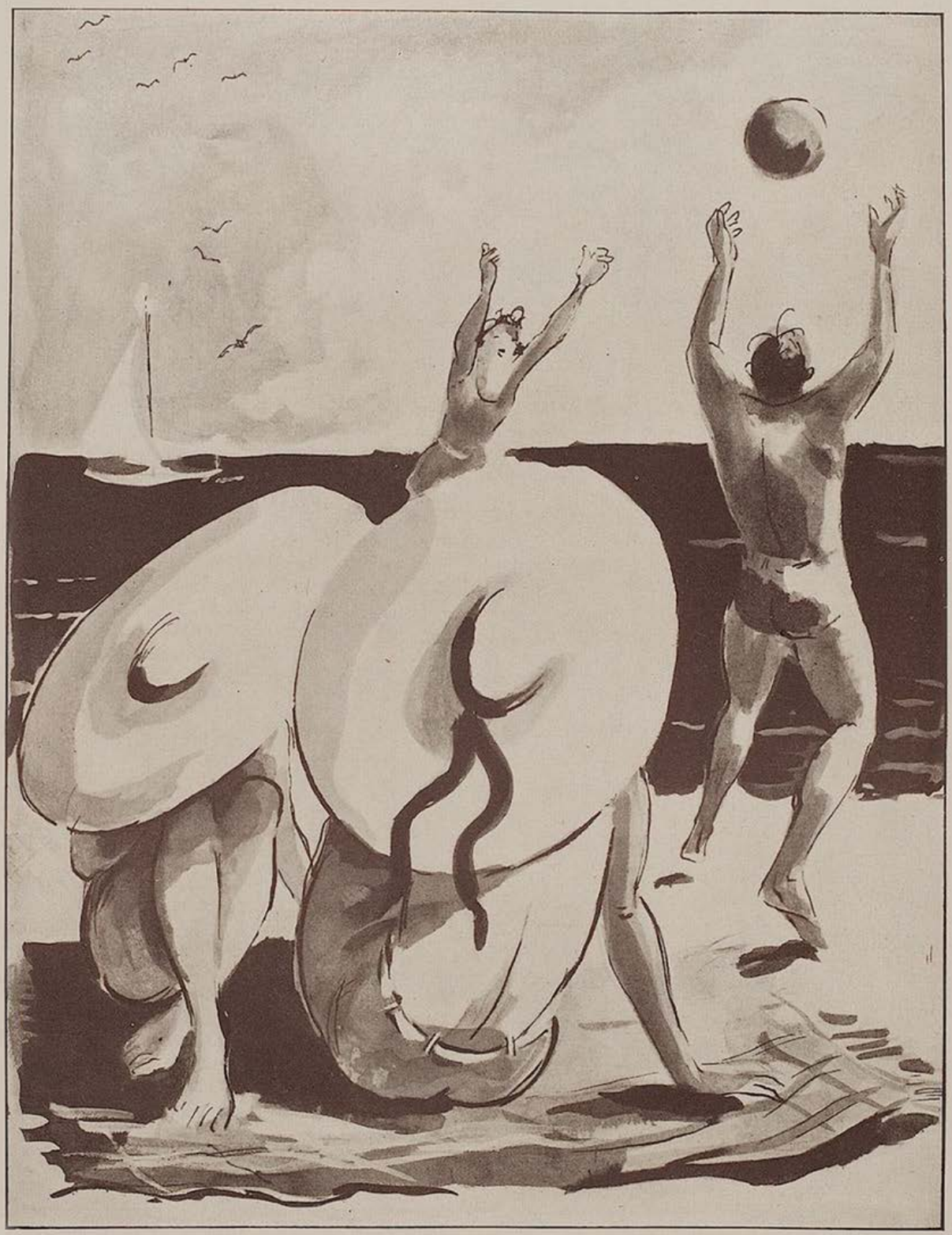
Die Fahrt bedeutet für ihn Glück, endliche Erfüllung, für sie das Erwachen aus einem wunderbaren Traum.

Tücher, Hüte, Rufen — Trennung, Abschied, Befreiung. Ganz fern fährt der Zug. Die winkenden Leute stehen noch immer am Bahnsteig wie eine einzige Familie. Ein Häufchen Menschen, lachend, weinend, alle in einem Begriff vereint: Abschied.

Menschen fahren weg, steigen aus, dampfende Maschinen, Signale, Beamte. Neue Züge kommen, fahren weg und immer neuer Abschied, neue Freude, neues Weh. Ständiger Wechsel und immer ist alles irgendwie aufgewühlt, als wäre der Bahnhof der Pulsschlag alles Lebens.

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. V. H. W. Bürkmayer, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Fangball-Spiel



Drixelius

„Ob er wohl weiß, daß Lotte ihm lieber ihr Herz als den Ball zuwerfen würde?“

JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 33
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



J. Eberz

Künstler-Anekdoten

Von Frigo

Aus der Flasche

Reuter hob sich bekanntlich in seiner „Stromtied" gern einen. Eines Tages machte er mit mehreren Freunden einen Aufstieg ins Gebirge. Als man schließlich die Höhe erreicht hatte und einen herrlichen Rundblick genoß, äußerte einer, sich auf das Fernglas beziehend: „Wir haben kein Glas. Ich habe es drunten vergessen."

„Macht nichts", antwortete Reuter. „Trinken wir aus der Flasche."

Das Karfunkel

Mark Twain rüstete zu einer Vorlesungsreise nach Australien. Neben den auf solchen Weltreisen notwendigen Requisiten in zahlreichen Kisten und Kästen nahm er zwei Angehörige mit, und ferner, nicht gern, aber notgedrungen, im Nacken ein starkes Karbunkel.

Einer seiner Freunde meinte, er habe sich einen kostbaren Schatz auf den Nacken geladen. Im Wörterbuch stehe, ein Karfunkel oder Karbunkel sei eine Art Edelstein.

Mark Twain antwortete trocken: „Ich denke mir, daß in einem Wörterbuche der Humor schlecht am Platze ist."

Die Vorfahren

Zum Geheimrat Goethe kam eines Tages ein junger Mann. Er beabsichtigte die Geschichte seiner Familie zu schreiben und er glaube, durch die Vermittlung oder Empfehlung Goethes aus den Staatsarchiven einige ihm fehlende Angaben über seinen Großvater erhalten zu können. Doch Goethe antwortete lächelnd: „Ich will Ihnen folgendes raten, junger Freund: Schreiben Sie etwas, das Ihrer Umwelt nicht paßt. Sehr bald werden Sie zu hören bekommen, daß man von Ihnen nichts Besseres erwarten könnte. Man wird Ihnen offenbaren, was Ihre Vorfahren an Schlechtem geleistet haben. Sie werden die Sünden Ihrer Väter hören bis in das zehnte Glied."

Geistesgegenwart

Der Komiker Michelot hatte sehr unter den Intrigen seiner Kollegen zu leiden. Einstmals hatte er in einem Lustspiel von Molière seinen Diener tüchtig auszuschelten, als die von seinen Gegnern bestochenen Zuschauer ihn auszupfeifen begannen. Michelot verlor keine Sekunde die Ruhe, sondern improvisierte, indem er seinem Diener eine nicht vorgeschriebene Ohrfeige gab: „Du infamer Schurke von einem Bedienten, an nichts denkst du! Du kannst es ruhig mit anhören, wie das schlimmste Ungeziefer im Hause pfeift und sorgst nicht einmal für Rattengift!"

Die Wirkung war prompt. Das Pfeifen verstummte und das Publikum brach in einen Beifallssturm aus. Von nun an hatte Michelot Ruhe und man wagte es nicht mehr, ihn auszupfeifen.



K. Baur

Der lachende Philosoph

„Das Leben ist Schein!" sagt der Philosoph und er hat recht; denn er meint nicht das Leben, sondern sein Leben.

*

„Das Leben ist ein chemischer Prozeß!" sagt die Wissenschaft; und sie hat recht; denn sie meint nicht das Leben, sondern eine Begleiterscheinung des Lebens!

*

„Das Leben ist Sünde und Verderbnis!" sagt der Pfaffe — und er hat recht; denn erstens muß er es ja wissen und zweitens kann er nur herrschen, so lange die Masse dies glaubt!

*

„Das Leben ist ein Jammertal!" sagt der Pessimist — und er hat recht; denn er sieht alles durch die schwarze Brille.

*

„Das Leben ist des Lebens wert!" sagt der Optimist — und er hat recht; denn er weiß dem Leben die Lichtseiten abzulauschen.

*

„Das Leben ist mir Wurscht!" sagt der Phlegmatiker — und er hat recht; denn eine Wurst ist ihm gleichbedeutend mit dem Leben.

*

„Das Leben ist eine Wonne!" sagt die Jugend — und sie hat recht; denn die ganze Welt ist ihr ein Rosengarten.

*

„Das Leben bin ich selber!" sagt der lachende Philosoph — und er hat recht; denn er lacht alle aus und weiß sich mit dem Leben eins!

Kunst und Kunst

Der junge Schiller wurde in seiner Drangzeit zu einem Hoffest geladen, zu dem noch mehrere Künstler erschienen waren. Besonders gefeiert wurde ein Clown.

„Nun, sagen Sie, Dichtermann", sprach ihn der Clown lachend an, „ein Dichter müßte doch unschätzbar reich sein, nicht wahr?"

„Er sei es auch", sagte der Dichter. „Die ganze Welt geistigen Lebens sei sein."

„Das kann man nicht wechseln", lachte der Clown. „Sie sind sehr arm, obwohl Sie die geistige Welt besitzen, und ich bin ein Narr und bin doch von Welt überschüttet."

„Mein lieber Narr", antwortete der Dichter, „in meiner Welt gibt es keine Banken und Wechselstuben. Aber die andere Welt gleicht eben Ihnen."

Schlagfertig

Anna Luise Karsch, die mit ihren „Auserlesenen Gedichten" zu Ende des 17. Jahrhunderts Eindruck machte, war die Tochter eines Pächters. Sie wuchs unter Lämmern und Tauben, Ziegen und Schafen auf, bis Baron von Kottwitz sie entdeckte.

Als sie bereits einen Namen hatte, lud Kottwitz sie zu einem Schloßfeste. Anna hatte das Glück, neben einem Menschen zu sitzen, der sich ärgerte, daß man ihm den Platz neben der Pächterstochter angewiesen hatte, und er näselte: „Sie haben, äh, eine sehr trostlose Jugend gehabt?"

„Nicht daß ich wüßte", antwortete Anna.

„So zwischen Lämmern und Schafen."

„Das freilich. Ich habe in dieser Umgebung sehr viel gelernt. So kann ich zum Beispiel einen Schafskopf von weitem erkennen."

mp.

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 33



Rhön-Landschaft Heinz Kistler

Spielmannsweise

Von Maria Forster

Singend über die Felder
Wandert der Morgenwind.
Neben ihm her ein junges,
Fröhliches Spielmannskind.

Wundersam war das Lieben,
Sonnige blonde Maid!
Käme so gerne wieder,
Aber der Weg ist so weit.

Ist über tausend Meilen —
Mädchen, wird dir nicht bang?
Will dich im Herzen tragen
Vielhundert Jahre lang.

Golden waren die Tage,
So uns der Sommer geschenkt.
Ob wohl in fremden Landen
Meiner dein Sinn gedenkt?

Einsam über die Heide
Klagt ein verlorenes Lied.
Weinest du, weil der junge
Spielmann von dannen zieht?



Rhön-Mutter — Heinz Kistler

Ein junger Künstler meldet sich zum Wort:

HEINZ KISTLER

„Was geh'n mich die Richtungen an, Impressionismus, Expressionismus und wie sie alle heißen, ich hab' mich nie darum gekümmert, ich male eben, wie's mir gegeben ist und was meiner Natur entspricht." Was muß das für ein Mensch sein, der so frei von der Leber weg redet und so tut, als ob für ihn „Probleme" der Kunst überhaupt nicht vorhanden wären? Ein origineller Mensch muß das sein, gerade und offenherzig, ein Mensch, der weiß, was er will und was er nicht einer „Richtung", wohl aber sich selber schuldig ist. Wir müssen ihn schon gleich beim Namen nennen: Heinz Kistler, ein junger Künstler, Aquarellist seines Zeichens. Bei seinen 26 Lenzen hat er schon manchen schönen Erfolg errungen. Gelegentliche Mißerfolge, die wohl auch mit zu einem rechten Künstlerdasein gehören, fechten ihn nicht an. Sie sind nur ein neuer Ansporn für ihn, der Aufgabe, die seine Berufung dünkt, treu zu bleiben.

In Berlin geboren, in Bad Kissingen aufgewachsen, kam er nach Absolvierung der Mittelschule 1930 nach München. Hier hat er auf einer Malergewerbeschule seine erste Ausbildung erhalten. Wandmalerei, Innenarchitektur, Reklame und vieles andere, das war seine Tätigkeit, die ihm einen reichen Schatz an handwerklicher Erfahrung vermittelte. Es entspricht ganz dem Temperament dieses jungen Künstlers, keine Arbeit gering zu achten und aus allem zu lernen, was ihm später einmal von Nutzen sein könnte. Ja, mit Vergnügen erzählt er, als „Malerpatzer" und Türanstreicher seine frühesten Lorbeeren eingeheimst zu haben. Aus diesem „Malerpatzer" von einst ist heute schon ein ernstzunehmender Künstler geworden. Wir glauben es ihm gerne, daß seine ersten Malversuche bis in die frühe Jugend zurückreichen, daß ihn seit 15 Jahren der Drang nicht mehr losließ, seiner eigenen Empfindungswelt mit Stift und Pinsel Farbe und Gestalt zu geben. Und so mag es für ihn damals, als er sich für einen Beruf entscheiden mußte, ein schwerer, aber notwendiger Entschluß gewesen sein, den Rat der Mutter, Gewerbelehrer zu werden, auszuschlagen. Denn was sollte ihm ein nüchterner „Brotberuf", wo er das Zeug besitzt und Idealismus und Be-



Dorf in der Rhön — Heinz Kistler

geisterung dazu, sein Leben dem Dienst an der Kunst zu widmen?

Dienst an der Kunst, jawohl, das ist auch Dienst am Leben. Sicher auch ein Bekenntnis des jungen Malers. Aber er macht nicht viele Worte darum. Nichts hat uns gerade so sehr imponiert an ihm als seine burschikose Absage an die „graue Theorie". Lieber ist ihm schon, mit seinem eigenen Wesen Zwiesprache zu halten und der Natur in ihre hundert Gesichter zu sehen. Sein Sehnen geht in die Landschaft. Und hier ist es vor allem seine geliebte Heimat, die Rhön, das Erlebnis seiner Jugend, das er in immer neuen Motiven und Gestaltungen auszuschöpfen sucht. Dieser seiner Heimat fühlt er sich verbunden und er wird nicht eher ruhen, wie er uns versichert, bis es ihm gelungen ist, all ihren heimlichen Zauber und ihre vielfältige Eigenart im Bilde festzuhalten. Seine Versuche beweisen, daß er auf dem rechten Wege ist.

Neben der Landschaft aber sind es auch die Menschen dieser Landschaft, deren Geheimnis er ergründen will. In ihrer Bescheidenheit, herben Lebensführung und stillen Verträumtheit haben sie es ihm besonders angetan. Es sind Menschen, bodenverwurzelt und mit der Natur verwachsen, zu der sie gehören. Die Runen eines harten, arbeitsreichen Lebens und einer oft nimmermüden Tätigkeit bis in das hohe Alter stehen ihnen im Gesicht geschrieben. Es spricht für die reife Auffassung Kistlers wie für sein echtes künstlerisches Wollen, Menschen und Landschaft als eine Einheit zu sehen und dieser Einheit in seinem Schaffen Ausdruck zu geben — fürwahr eine schöne Aufgabe für einen jungen aufstrebenden Künstler im neuen Deutschland. Wir hoffen, ja wir glauben, daß Heinz Kistler, der seit einigen Tagen wieder in der Rhön weilt, nach seiner Rückkehr seinen Schatz an Heimatbildern um viele wertvolle Stücke bereichert haben wird. A. H.

Liebe Jugend!

Auf der Straße treffe ich einen Bekannten.

„Wohin?" will ich wissen.

„Ins Kino!" sagt er und nennt den Titel eines Films. Wir verabschieden uns.

Tags darauf, zur selben Zeit, treffe ich ihn wieder. Er hat's eilig.

„Nun, wo brennt's?" begehre ich zu erfahren.

„Nirgends", antwortet er. „Ich will ins Kino." Und wieder nennt er den Titel desselben Films.

Kopfschüttelnd gehe ich weiter. — Am nächsten Tage wiederholt sich dasselbe und ebenso am vierten Tage.

„Wie kann ein Mensch", dachte ich, „so verrückt sein und sich täglich denselben Film ansehen?" Die Sache begann mich zu interessieren und ich beschloß, ihr auf den Grund zu gehen.

Am fünften Tage traf ich ihn wieder und hielt ihn fest.

„Du gehst wohl wieder in denselben Film, wie alle Tage seither?"

„Ja! Bitte, halte mich nicht auf, ich könnte sonst zu spät kommen."

„Aber was in aller Welt — —?"

„Ich will es dir verraten", unterbrach er mich. „Stelle dir vor! Ein versteckter Waldsee. Herrliche Landschaft. Am Ufer ein junges Weib, im Begriff, zu baden. In dem Augenblick, wo sie das Hemd fallen läßt, fährt ein Zug vorbei. Und da gehe ich eben täglich hin. Der Zug könnte ja mal Verspätung haben!" — — Z.



Rhön-Einsamkeit — Heinz Kistler

Der italienische Leutnant

Von W. G. Schwarz

„Soldaten sprechen nicht viel vom Tod; nicht als ob sie ihn etwa mehr fürchteten als Menschen in der Bürgerlichkeit zu Hause, man stirbt ja im Felde viel leichter als daheim — aber sie scheuen seine Anrufung, wie man sich scheut, einen Schlafenden zu wecken. Es ist selten, daß einer draußen an dem Problem mit Worten gleichsam bohrt und einen Sinn sucht."

So sagte der junge Student aus dem Pustertal zu mir; er war vor wenigen Wochen aus Ostafrika zurückgekommen. Wir saßen, es war Oktober und überall im Tale und an den Hängen reiften die Trauben, in einer Laube in Bozen und hatten über den Krieg gesprochen; er hatte mir Erlebnisse aus Aethiopien erzählt und ich Erinnerungen aus dem Weltkrieg ausgekramt. Durch die Stadt ging eben ein Leichenzug mit Fahnen und militärischem Gepränge, aber es war klar, daß sich seine Sätze nicht bloß darauf bezogen, sondern Ausfluß einer Erinnerung waren, die eben in ihm aufgestiegen war.

Ich sagte ihm das, und er erwiderte, sich seinen Gedanken hingebend: „Eine Erinnerung, jawohl, oder besser: eine Begegnung. — Der Leutnant Enrico Riccio aus Padua. Wir fuhren auf dem gleichen Schiff nach Afrika, damals. Aber erst im Suezkanal lernte ich ihn kennen. Wer es möglich machen konnte, verbrachte die Nacht auf dem Deck; am Tage war man vor Hitze und Windstille von einer tödlichen Lethargie befallen, nachts standen Tische und Stühle in drangvoller Enge auf den Decks und in den Promenadengängen. Wir tranken viel in solchen Nächten, den mitgebrachten heimatlichen Wein und die süßen, schweren Levantiner. Ricci liebte, im Gegensatz zu vielen Italienern, die auf ihren Asti und Chianti schworen, gerade unsere Südtiroler Weine. Er sah auch durchaus nicht aus wie ein Italiener, sondern eher wie ein Deutscher oder Engländer, denn er war groß und hellhäutig mit blauen Augen und blonden Haaren, ein ‚Biondi', wie man sie in der Poebene nennt. Er trank viel, und dann kam er, während er eine Zigarette an der anderen anzündete, ins Reden und es konnte geschehen, daß er mit dem Nächstbesten, der ihn anhören wollte, die tiefsten Fragen erörterte. Irgend jemand hatte das Wort Schicksal fallen lassen, destino. ‚Ihr nennt es Schicksal', rief er zu dem Tische hinüber, von dem her er das Wort hörte, ‚und denkt, irgendeine finstere Macht von außen bestimmt es, der sich niemand entziehen kann. Aber dem ist nicht so. Gewiß, entziehen kann man sich ihm nicht, doch es wird nicht von außen bestimmt. Mein Vater war vor vierzig Jahren bei Adua; ihr wißt, wie wenige da zurückkamen. Meinem Vater ist nichts geschehen. Am Tage vor der Schlacht wurde er auf eine Patrouille geschickt, auf ein Unternehmen, das so sicher war wie der Tod. Auch mein Vater empfand es so, aber gerade dieser Auftrag war seine Rettung. Schicksal, Bestimmung werdet ihr wieder sagen — doch ihr verrechnet euch. Sein Leben war eben damals noch nicht zu Ende und darum konnte es auch keine äthiopische Flinte auslöschen. Doch als es wirklich zu Ende war, da erlosch es beinahe von selbst.'

Man lachte ein wenig an verschiedenen Tischen: ‚Welches soll da der Unterschied sein? Aber es ist der Wein, der macht auch

das Schwere leicht!' ‚Und leichte Köpfe macht er schwer, nicht wahr?' lachte der Leutnant. ‚Ihr glaubt mir also nicht?' Und seine blauen Augen flackerten und wurden dunkel vor Verachtung. ‚So werde ich's euch beweisen! Wissenschaftlich beweisen! Mein Vater starb, als er vor seinem Hause saß, im Schatten, auf einem Stuhl, den er sich neben die Haustüre gestellt hatte. Am Herzschlag, wie die Ärzte feststellten.' Er wartete, denn er hatte sich seine Pointe vorbehalten und gab sie auch nicht eine Sekunde eher preis, als bis alle auf ihn hörten. ‚Schön, sagt ihr, aber was soll uns das? Viele alte Leute sterben am Herzschlag, auch wenn sie nicht in der Schlacht bei Adua mitgekämpft haben. Wie beweist die Wissenschaft? Durch den Kontrollversuch! In der gleichen Stunde, in der mein Vater starb, endete auch das Leben seines Bruders, in Rom, viele Stunden weit weg, aber nicht an Herzschlag, sondern unter den Rädern eines Autos. Er war der Zwillingsbruder meines Vaters. Wollt ihr noch immer sagen: Schicksal, Bestimmung, destino? Nein, die Maschine war eben zum Stillstand gekommen, das Uhrwerk war einfach abgelaufen, nichts anderes. Bequem wäre es, hätte die Wissenschaft für jeden von uns eine Kontrollperson, dann könnten wir diesem von außen gelenkten Schicksal am schnellsten zu Leibe rücken. Auch ich habe leider keinen Zwillingsbruder, und doch ist es so, wie ich euch sage!'

Das war meine erste Begegnung mit dem Leutnant Ricci; die zweite erfolgte im Spätherbst vorigen Jahres, als wir bei Makalle festlagen, monatelang. Der General war abberufen, der Marschall hatte den Oberbefehl übernommen, aber man sagte, daß er nichts täte als über Karten brüten. Und vorwärts ging es nicht. Man flüsterte schon, daß wir wahrscheinlich wieder zurückgehen müßten. Den Krieg führten beinahe nur noch die Flieger. Das Schlimmste für den Soldaten ist das Warten, nicht wahr? Man kann Briefe schreiben, Karten spielen und endlos rauchen. Ich flog nun mit dem Leutnant Ricci Erkundungsflüge, weil sein Flugzeugführer erkrankt war. Es war nicht sonderlich gefährlich, weil ja die Abwehr der Abessinier recht bescheiden war. Wir dehnten die Flüge immer weiter aus und kamen meist mit dem letzten Liter Benzin auf dem Flugplatz wieder an. Und einmal war eben auch dieser letzte Liter Brennstoff zu Ende, ehe wir unsere Linie erreicht hatten. Im Gleitflug mußte ich niedergehen, die Linien waren nur dünn besetzt und wir hofften, das Flugzeug später wieder flott machen zu können. Aber landen Sie einmal, Herr, in diesem Gelände! Die Maschine setzte hart auf und überschlug sich im Ausrollen; es geschah uns nichts Wesentliches. Der Leutnant, der die Gurten gelockert hatte, wurde herausgeschleudert, ich hing verklemmt im Gestänge. Als Ricci, noch halb betäubt, sich erhob, war ein Dutzend abessinischer Gewehre auf ihn gerichtet. Und was tat der Leutnant? ‚Ich ergebe mich nicht, ihr schwarzhäutigen Hunde!', schrie er, ‚schießt doch, so schießt doch!' Und er griff dem nächststehenden barfüßigen Krieger des Negus nach der Flinte, die ihm auf die Brust gerichtet war. Ich sah das alles mit an und dachte, er ist verrückt, vollständig verrückt. In diesem Augenblick krachte auch schon der Schuß. Mir schien, als sänke Ricci in die Knie — da drückten auch schon die anderen ihre Flinten ab, zielen konnten sie nicht mehr im Pulverrauch. Aber nun hörte ich auch schon das hohle Klatschen eines geschwungenen Gewehrkolbens auf einem Schädel: der Leutnant hatte dem ersten Schützen die Waffe entrissen und ihn mit dem Kolben niedergeschlagen. Nun machte er sich über die anderen, die im ersten Schrecken tatenlos dastanden; sie warfen die Gewehre weg und zitterten vor dem einen Mann mit erhobenen Händen. Auf Einzelheiten kommt es nicht an, kurz, als auch ich mich aus der Maschine herausgearbeitet hatte und, in jeder Hand eine Pistole, dem Leutnant zu Hilfe eilen wollte, hatte der schon die gesamte abessinische Patrouille gefangen. Ricci war unverletzt, unser Flugzeug mußten wir zwar im Stich lassen, aber wir kamen mit zehn Gefangenen noch am Abend bei unseren Vorposten an. Ich fragte den Leutnant später, aus welchen Überlegungen heraus er eigentlich so gehandelt habe, wie ich es beobachtet. ‚Überlegungen?' fragte er zurück, ‚eigentlich keine. Daß sie schießen würden, war



Alfons Graber

klar, darum sollte es schnell geschehen. Und auf den ersten Schuß mußte ich es auf alle Fälle ankommen lassen; die anderen konnten dann ja gar nicht mehr treffen, da ich mich sofort niederwarf. Aber das sind alles nur nachträgliche Rechtfertigungen. Sie kennen ja meine Anschauungen über das sogenannte Schicksal: ich spürte ganz genau, daß mein Motor, mein Lebensmotor, noch nicht abgelaufen war, mein Lieber. Ich würde auf jeden Fall aus der Sache herauskommen, das wußte ich. Und darum' — diese Worte sprach er langsam und mit eigentümlicher Betonung — ‚und darum war es vollkommen gleichgültig, was ich auch tat. Es war vollkommen einerlei, was ich tat, mein Lieber', wiederholte er, ‚und das merken Sie sich auch für sich!'"

Der Student machte eine Pause in seiner Erzählung, als müsse er nachdenken; ich fragte ihn: „Aber wie erklären Sie sich, daß der erste Schütze, der doch unmittelbar vor dem Leutnant stand, wie Sie erzählten, daß dieser erste Schuß nicht traf?"

„Dieser erste Schuß", erwiderte der Erzähler mit Nachdruck, „hat ohne Zweifel getroffen! Aber entweder hatte das Geschoß keine Durchschlagskraft oder es blieb im Lauf der Flinte stecken — keine Unmöglichkeit, wenn man weiß, was für Waffen unsere Gegner gerade in der ersten Zeit des Krieges manchmal hatten."

„Ein fast unglaubliches Glück", sagte ich, „ich möchte mich nicht darauf verlassen!"

„Aber ich bin heute überzeugt", erwiderte mein Gegenüber, „der Leutnant Ricci wußte damals, daß er dieses Glück haben würde!"

Dann fuhr er fort: „Und so ging es den ganzen Feldzug weiter, dem Leutnant Ricci geschah nichts, er konnte stehen, wo er wollte. Er war beim Einzug in Addis Abeba, als aus den Häusern noch geschossen wurde; auf dem Schiff, das unsere Division nach Hause brachte, konnte er einen durchlöcherten Trinkbecher zeigen, einen Dolch mit abgeschossenem Griff, ein von einer Kugel durchbohrtes Buch, das in seiner hinteren Rocktasche gesteckt, und was dergleichen mehr war — ihm selber war auch nicht die Haut geritzt. Wir fuhren durch den Suez, anders wie auf der Hinreise — wir würden ja nun bald daheim sein; das Mittelmeer war uns schon beinahe wie die Heimat. In Neapel wurden wir ausgeschifft; die geringste Sehnsucht nach Hause schien der Leutnant Ricci zu haben; je näher wir der Heimat kamen, desto schweigsamer wurde er. Er werde erst einmal richtig ausschlafen, sagte er, wenn er in Padua wäre, ins Geschäft käme er immer noch rechtzeitig genug, es sei ja auch bis jetzt ohne ihn gegangen. Das, was nun weiter geschah, habe ich nicht selbst gesehen, es wurde mir von Augenzeugen erzählt. Ricci blieb also in Neapel noch auf dem Schiff, bis sein Flugzeug ausgeladen wurde. Er lehnte an der Reling bei der Buglampe, als der Greifer des Drehkrans in die Ladeluke sich senkte, um den Rumpf der Maschine zu fassen. Der Ausleger schwang hoch und schwenkte aus; der Leutnant, der jede Bewegung mit den Augen verfolgte, mußte sehen, daß dieses Ausschwenken durch ein Versehen des Kranführers zu tief geschah; wenn er schon nicht mehr ausweichen konnte, so hätte er über Bord springen können. Aber alle, die es mit ansahen, sagten übereinstimmend, daß er nichts dergleichen tat, er blieb einfach stehen und sah den Rumpf der Maschine auf sich zukommen. Er wurde von ihm mitsamt der Reling einfach weggewischt, so glatt, wie man von seinem Schreibtisch ein Papier wegwischt, und über Bord gefegt. Und in der gleichen Sekunde hob sich der Ausleger, die Maschine schwebte hoch über dem Deck, als sei nichts geschehen. Man fand den Leutnant nicht sofort, als eine Pinasse den Platz absuchte. Erst später kam sein Leichnam an die Oberfläche, der Kopf zerschmettert, er war schon tot, ehe er über Bord ging. Der Soldat, der im Hafen starb, als der Krieg schon zu Ende war. Was, glauben Sie, hätte der Leutnant Ricci gesagt, wenn man ihn noch hätte fragen können? Sein Verhalten bei dem Niedergehen des Krans beweist es: Was wollen Sie, hätte er gesagt, es war eben zu Ende mit mir, wozu hätte ich noch ausweichen sollen? Ich war daran, meine Herren, ich wußte es."



H. Lehmann

„Horch, Ernst spricht im Traum!"
„Laß ihm die Freude, es ist so die einzige Gelegenheit für ihn, zu Wort zu kommen!"

Liebe Jugend!

Ich sitze auf meinem Balkon in der Sommersonne; auf dem Balkon unter mir ein Ehepaar. Da werde ich Zeuge folgender Unterhaltung:

Sie: „Du solltest dich wirklich schämen, dich vor den paar Sonnenstrahlen hinter diesem wirklich unmöglichen Schirm zu verkriechen. Das bißchen Sonne kann dir doch nicht schaden." — —

Er (dozierend): „Du weißt, Liebste, daß ich stets Kopfschmerzen bekomme, wenn ich meinen Kopf direkter Sonnenbestrahlung aussetze." — —

Sie: „Das ist doch sonderbar! Sicher nur eine deiner vielen Einbildungen. Hast du jemals bemerkt, daß ich in der Sonne Kopfschmerzen bekomme? Sonderbar, höchst sonderbar." — —

Er (nach kurzer Pause, sanft): „Ich finde dabei nichts Sonderbares; es ist höchst natürlich. Mir ist jedenfalls nicht ein einziger Fall bekannt, daß Sonnenstrahlen auf Hohlräume eine schädigende Wirkung ausgeübt hätten." — —

•

„Kannst du mir einen Maler mit vier Buchstaben nennen?"

„Ja! Milo!"

„— ??? —"

„Nun, du weißt doch, der die Venus gemalt hat."

„— ??? —"

„Hast du denn noch nichts von der Venus von Milo gehört?"

Schäfer Brunt ist ein schlauer Fuchs

Von H. W. Bürkmayer

Der alte Samber war der reichste Mann im englisch-schottischen Grenzbezirk. Sein Besitz umfaßte große Strecken Weideland, Rinder und Pferde standen in seinen Ställen und auch an Bargeld fehlte es nie. Er konnte sich sogar rühmen, daß er einen Lotteriegewinn von zehntausend Pfund unangetastet auf der Bank in der Kreisstadt liegen hatte.

Aber Samber wurde seines Besitzes nicht froh. Seine beiden Söhne machten ihm das Leben schwer. Täglich stritten sie sich um das künftige Erbe, lagen dem Alten abwechselnd in den Ohren: mach' mich zu deinem Erben! Schließlich ging dem älteren, James hieß er, dieses ewige Zanken so auf die Nerven, daß er eines Tages, nach einem gründlichen Raufhandel mit seinem Bruder Ferry, das Vaterhaus verließ und in die Welt zog.

Jetzt sah Ferry seine Zeit gekommen. Er quälte seinen Vater bis auf's Blut: „Mir mußt du jetzt alles vermachen! Keinen Pfennig dem undankbaren James!" Lange aber trieb er dieses stete Bohren nicht. Eines Abends, als er von einem Tanzvergnügen nach Hause kam, fand er den Vater tot im Bett. Er war an einem Schlaganfall gestorben — und hatte kein Testament gemacht!

Für Ferry ein schrecklicher Gedanke. Lieblos betrachtete er den Toten. Dann verließ er das Haus und ging zu dem alten Schäfer Brunt, der am Dorfende in einer verfallenen Hütte wohnte. Brunt war so ziemlich das ärmste Wesen in der Gegend.

„Heh, aufgemacht!" rüttelte Ferry an der Tür.

Brummend öffnete der Schäfer. „Der Teufel, du, Ferry! So spät in der Nacht. Ist etwas geschehen?"

„Kann man wohl sagen", lachte der Bursche roh und trat in den niedrigen Raum. „Der Alte ist hinüber!"

„Ah —" machte Brunt, „dann kann man also gratulieren."

„Eben nicht. Er hat kein Testament gemacht. Hatte gar keine Zeit mehr dazu."

Brunt stockerte in dem Ziegelofen herum. „Kein Testament! — — schlimm, schlimm, mein Junge. Aber warum erzählst du das mir? Und jetzt — mitten in der Nacht."

Ferry stellte sich breitbeinig vor ihn hin, die Hände in den Taschen. „Kein langes Gerede", sprach er auf den Graukopf nieder. „Du willst dir doch gerne hundert Pfund verdienen, alter Gauner?"

„Häh, häh", schuckelte der Schäfer heraus, „und ob ich will! Was soll ich tun dafür?"

„Es ist eine Kleinigkeit. Du gehst jetzt mit mir hinüber, legst dich in's Bett, statt des Alten. Ich hol' den Bürgermeister und dem diktierst du das Testament. Wie ich's dir angebe, natürlich. Und dann stirbst du'"

Brunt lachte pfiffig. „Nicht schlecht. Bist ein ganz Gerissener! — Her mit dem Geld!"

Der Tausch war dann schnell vollzogen. Ferry holte den Bürgermeister noch zur Nachtstunde aus dem Bett. Das Zimmer des alten Samber war nur notdürftig beleuchtet. So sah der Bürgermeister undeutlich einen Kopf auf den Kissen liegen. Wie sollte er zweifeln, daß das der alte Samber war? Ihm kam nicht im entferntesten der Gedanke, daß hier ein Betrug im Gange war.

Und der alte Samber, alias Brunt, diktierte seinen letzten Willen: „Ich vermache alles meinem Sohn Ferry. Mit Ausnahme der zehntausend Pfund, die auf der Bank liegen. Die sollen dem Schäfer Brunt gehören. Er hat mir einmal einen großen Gefallen getan."

Ferry starrte nach dieser Eröffnung entgeistert in die Ecke, wo das Bett stand. „Vater", rief er und zwang seine Stimme zu einem Zittern, „ist das dein Ernst?"

„Mein voller Ernst", kam es aus den Kissen. „Und jetzt laß' mich in Ruhe sterben." Der alte Brunt sprach's, drehte sich herum und stellte sich tot.

Kaum hatte der Bürgermeister das Zimmer verlassen, als Ferry auf das Bett losstürzte und den Alten hochriß. „Du Lump", brüllte er ihn an, „wie kommst du dazu, einen solchen Zusatz zu machen?"

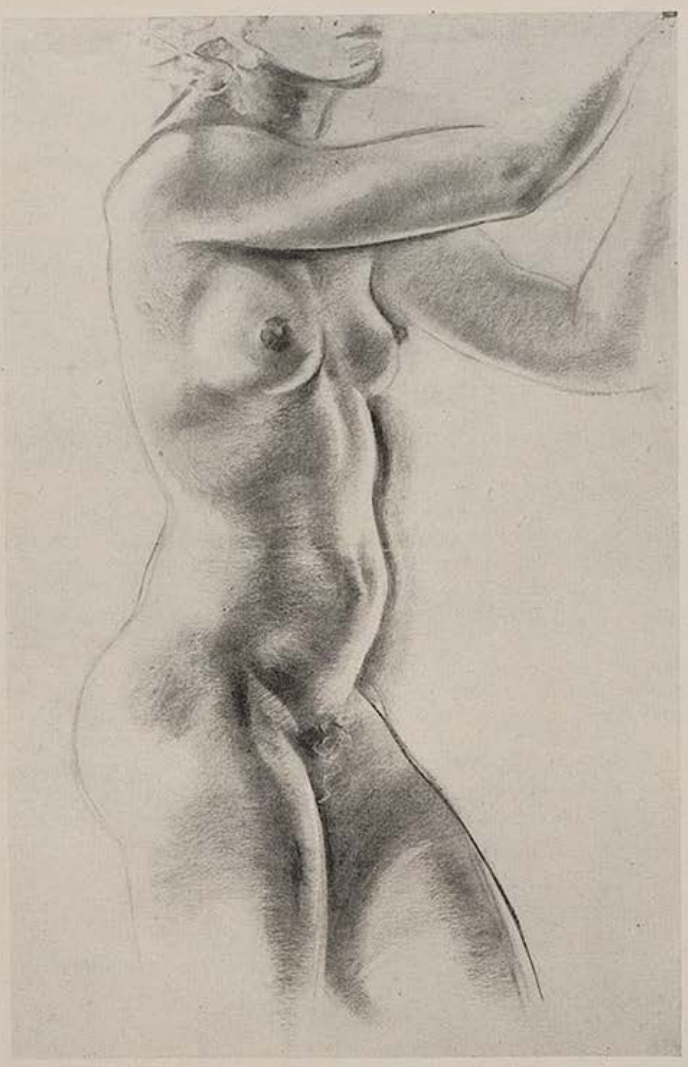
Der Schäfer kniff ein Auge ein und lachte teuflisch. „Der Gedanke, weißt du, kam mir im Sterben. Aber — du kannst ja alles rückgängig machen. Brauchst ja nur von unserm Tausch erzählen, häh, häh!"

Das war natürlich für Ferry eine Unmöglichkeit. Er verprügelte zwar den alten Schlaumeier und warf ihn unsanft aus dem Haus, was aber nicht verhinderte, daß diesem am Tage der Testamentsverkündung die zehntausend Pfund zugesprochen wurden.



H. Lehmann

„Schrecklich! Lilly bei einem wirklichen Mann — —"
„Gott sei Dank! Nun haben wir auch einen Grund, sie aus dem Jungfrauenbund auszuschließen!"



Aktstudie Cordier

Tragödien um Lisa

Von Karl G. Gössele

Lisa ist keine Schönheit, aber immerhin von stattlichem Wuchs und sie sieht interessant aus. Ihr schwarzes Haar ist seidig weich. Die Augen sind von einer hellgrünen Farbe, in der die Pupillen schwimmen wie Inseln in einem Bergsee. Wenn man lang in diese Augen hineingeschaut, ist man ihnen verfallen.

Lisa ist eine typische Vertreterin ihres Geschlechts. Wer sie liebt, den nützt sie ohne falsche Scham aus. Wen aber sie lieb hat, dem ist sie goldtreu und dem verzeiht sie alles und der wird sie nie wieder los.

Lisa wurde mir vererbt von einem Freund, dessen Junggesellenwohnung ich übernahm. Diese Wohnung ist ein Atelier im fünften Stock unter dem Dach. Mit einem weinenden und einem lachenden Auge sagte mein Freund zum Abschied zu mir: „Sei gut zu Lisa, von der mich zu trennen mir schier das Herz bricht. Sie hat zwar Launen, auf die du Rücksicht nehmen mußt. Aber selbst diese Launen werden dir eines Tages unentbehrlich sein!"

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, um dem verständnisvoll schmunzelnden Leser eine Enttäuschung zu bereiten: Lisa ist nicht etwa ein Mädchen zweifelhaften Lebenswandels, sondern eine geschmeidige und sammetweiche, lustige und immer fidele, aber auch eine unbezähmbare und mit allen Wassern gewaschene Katze.

Nachdem ich mich in der neuen Wohnung häuslich eingerichtet hatte, begann ich am Schreibtisch meine Tätigkeit. Doch sobald die Feder über das Papier raschelte, sprang Lisa auf die Schreibtischplatte und haschte mit neckischem Pfötchen nach dem Federhalter. Ich war gerührt über so viel Teilnahme, jagte aber Lisa herunter, als ich merkte, daß die Ablenkung jegliche Inspiration vertrieb. Ein paar Minuten ging es gut. Aber dann saß Lisa plötzlich wieder oben, die Zähnchen in meinen Federhalter verkrampft, als ob dieser eine Maus sei. Ich hatte Mühe, Lisa das Instrument meines schriftstellerischen Wirkens zu entreißen. So ging das nicht weiter. Infolgedessen rief ich: „Komm, Lisa, komm!" und lockte meine Freundin ins Nebenzimmer. Dort überlistete ich sie mit einer Schale Milch und sperrte zwischen der zierlich Schlappernden und mir die Tür zu. Dann ging ich wieder an die Arbeit.

Ich hoffte ungestört arbeiten zu können, aber ich hatte die Rechnung ohne Lisa gemacht. Nach einer Weile tauchte ihr Kopf am offenen Fenster auf. Der Katzenkörper duckte sich zum Sprung. Und schon saß Lisa wieder bei mir auf der Schreibtischplatte, den Federhalter wie üblich festhaltend. Vom Nebenzimmer aus war sie durchs Fenster aufs Dach geklettert, hatte diese als geborene Akrobatin überquert und war dann wieder auf der anderen Seite zu mir hereingestiegen. Ich weiß nicht, ob Katzen lachen können. Jedenfalls glaubte ich zu beobachten, daß Lisa lachte. Ich lachte mit. Aber für heute legte ich, den Keim zu schlechter Laune in mir tragend, den Federhalter weg. Für das ruhende Schreibinstrument zeigte Lisa nicht das gleiche Interesse wie für das in Tätigkeit befindliche.

Am andern Tag setzte ich Lisa im Nebenzimmer vor einen Topf Sahne und schloß Tür und Fenster. Ich hatte Ruhe, bis die Sahne alle war. Dann begann Lisa zu miauen. Ich wollte nichts hören. Lisas Klagelaute aber wurden so markerschütternd und eindrucksvoll, daß ich ein Stein hätte sein müssen, wenn ich am Ende nicht doch darauf geachtet hätte. Was blieb mir übrig, als die Tür zu öffnen? Lisa kam ins Zimmer geschossen wie eine Kugel aus dem Flintenlauf. Sie schmiegte sich an mich. Wie war sie doch froh, wieder bei mir zu sein! Und ihre Freude war so rührend, daß ich ihr deshalb verzieh. An Arbeiten war leider wieder nicht zu denken.

Am nächsten Tag fing ich es ganz schlau an: Ich setzte Lisa hinaus aufs Dach und verriegelte die Fenster. Fürs erste hatte ich Ruhe. Dann setzte sich Lisa von draußen auf das Fensterbrett und begann mit ihrem Katzenkonzert. Ich machte mein Herz hart. Aber die Anstrengung, die es mich kostete, Lisa nicht zu hören, obwohl ich sie hörte, war so groß, daß ich nicht gleichzeitig auch noch arbeiten

konnte. Mir kam der geniale Einfall, mir Watte in die Ohren zu stopfen. Das half. Ich hörte Lisas Heulen nur noch wie aus weiter Ferne. Dann aber klopfte es unüberhörbar an die Tür. Es war der Hausverwalter. Er übermittelte mir den Protest der Hausbewohnerschaft. Als ich ihm erklärte, daß ich völlig ratlos sei, sagte er: „Braten Sie doch den verdammten Dachhasen in der Pfanne oder legen Sie ihn in Essig wie eine saure Gurke. Aber das Gejaule muß aufhören!" Dann überließ er mich meinem Schicksal.

Ich öffnete das Fenster. Lisa tänzelte herein wie eine Prima Ballerina. Da faßte mich die Wut. Ich griff nach dem Spazierstock und rannte hinter Lisa her. Über Tisch und Stühle, Bett und Schränke tobte die Jagd. Lisa blieb Siegerin, ich erwischte sie nicht. Als mir die Dummheit meines Verhaltens zum Bewußtsein kam, schämte ich mich. Ich wollte es wieder gutmachen und lockte Lisa mit tausend lieben Worten. Wer nicht kam, war sie. Erst als ich am Schreibtisch schrieb, kroch sie aus ihrem Versteck und ... haschte nach meinem Federhalter!

Am vierten Tag widmete ich mich ausschließlich Lisa. Ich spielte mit ihr Haschen und Fangen, Seiltanzen und Bindfaden vor ihr herziehen. Allstündlich setzte ich Lisa einen neuen Leckerbissen vor. Es gab Sahne und Schokolade, Schabefleisch und Fischabfall. Meine Seele wuchs mit Lisa zusammen wie nie zuvor. Abends endlich mußte es sein. Ich faßte Lisa beim Genick und steckte sie abgewandten Gesichts in einen zurechtgelegten Sack. Die Bedauernswerte sträubte sich fürchterlich und gebärdete sich wie eine Wahnsinnige. Mit dem Sack schlich ich durch dunkle Straßen in einen anderen Stadtteil. Dort wußte ich ein Haus, das ein Mann bewohnte, den sie den „Katzenpapa" nannten und der seine alten Tage damit verbrachte, zugelaufene Katzen mit aufopfernder Liebe zu pflegen. In den bei dem Haus des Katzenpapas befindlichen Garten warf ich Lisa in dem vorher aufgebundenen Sack. Dann rannte ich wie von Furien gepeitscht von dannen.

In der folgenden Nacht tat ich kein Auge zu. Ich kam mir schlecht vor, weil ich Lisas Anhänglichkeit mit Verrat vergolten hatte. So ähnlich mußte einem Mörder nach vollbrachter Tat zumute sein. Ich quälte mich mit der Frage herum, ob der Katzenpapa Lisa wohl gefunden habe oder ob sie hungernd umherirrte. Am Morgen setzte ich mich schweren Herzens an die Arbeit. Kaum aber hatte ich angefangen, da tauchte eine mir nur zu bekannte Silhouette vor dem Fenster auf. Ein sehniger Katzenkörper sauste durch die Luft. Und dann war Lisa glatt auf meinem Schreibtisch gelandet und spielte mit dem heißbegehrten Federhalter gerade so, als ob es einen gewissen schwarzen Sack nie gegeben habe. Ein wundervoll ausgebildeter Instinkt hatte das Tier durch das Gewirr und die Gefahren der Straßen sicher hindurchgeführt.

Zunächst war ich froh, daß ich Lisa wieder hatte. Als jedoch das Katzentheater von vorne losging und der Hausverwalter sich noch zweimal bemüßigt fühlte, mein trauliches Idyll zu stören mit Lisa, mußte ich erneut durchgreifen. Ich rief einen Mann herauf, der im Hof ausschrie: Einkauf von Lumpen, Knochen, Papier, übergab ihm Lisa nebst einem reichlichen Trinkgeld und bat ihn, die Katze nach dem Tierschutzverein zu bringen. Vielleicht würde man dort einen neuen und besseren Herrn für Lisa ausfindig machen. Ich wollte meine schwarze Freundin nicht persönlich hinbringen, weil ich fürchtete, daß mir mein gutes Herz unterwegs einen Streich spielen würde. Kaum aber war der Mann mit Lisa weg, da erfuhr ich von Nachbarn, daß mein Mann im Volksmund „Hunde-Emil" hieß, weil er eine Schwäche habe für Hunde und Katzen, insbesondere wenn sie in gebratenem Zustand seien. Da sauste ich dem Hunde-Emil nach wie ein geölter Blitz und jagte ihm Lisa wieder ab gegen Entrichtung eines weiteren Obolus.

Hier bricht die Geschichte der „Tragödien um Lisa" ab, weil sie nunmehr einmündet ins seichte Fahrwasser des Gewohnten und Alltäglichen. Gesagt sei nur noch: Lisa hat sich nicht etwa an mich angeglichen, sondern ich an Lisa. Und heute kann ich nicht mehr arbeiten, wenn Lisa nicht im Zimmer ist.

Vorschlag

Zwei Wand'rer kehrten durstig ein
Beim Wirt „Zum alten Prasser".
Da trank der E i n e gold'nen W e i n:
Es trank der A n d' r e W a s s e r. —

Der Wassertrinker kraust die Stirn
Und spricht: „Der Wein macht roh, —
Macht dumm, das weiß man, lähmt das Hirn:
I c h trink' nur H_2O!" —

Der Weingenießer trinkt und lacht:
„Trink Jeder wacker weiter:
Bis m i c h d e r W e i n h a t d u m m g e m a c h t
Und d i c h d a s W a s s e r g' s c h e i t e r!" —

iz.

Anzeigen-Glossierungen

„Rentnerin, ältere, sucht Witwer mit 7jährigen Jungen zur Führung des Haushaltes ..."

Wer sucht hier wen? Die Rentnerin den Witwer oder umgekehrt? Und wer soll den Haushalt führen? Die Rentnerin, der Witwer oder der 7jährige Junge?

*

„Mädchen, das kochen kann und sich zum Verkaufen eignet ..."

Schon wieder! Der Mädchenhandel scheint ja wieder zu blühen!

*

„Stütze, gestützt auf gute Zeugnisse, sucht geeigneten Posten als Stütze ..."

Wir könnten etwas Passendes nachweisen, wenn „Suchende" auch ins Ausland geht — da werden heutzutage allerlei Stützungsmaßnahmen versucht!

*

„Beiköchin, perfekt in kalter Küche, möchte in warme Küche übergehen ..."

Dürfte so schwer nicht sein — tüchtig einheizen!



Brautwerbung am Strand

„... abgesehen von einem nicht unbeträchtlichen Vermögen und Pensionsberechtigung — bin ich auch noch gegen Unfall versichert — und zweimal wäre ich schon beinahe überfahren worden."

Die Empfehlung

Von Erich Kernmayr

Nirgends im ganzen Kärntnerland gab es solch eine neidige Wirtin wie die zur „Post". Schön behäbig auf ihrem Geldsack sitzend, hatte sie in ihrem ganzen Leben nur eine Sorge gehabt: ihn zu vergrößern. Und die Sorgen der anderen Leute, die waren nicht die ihren. —

Es dunkelt schon, da kommt ein ausgehungerter Kunde über die Pack und kehrt in der Küche der „Post" ein.

„I tat halt recht schön bitten, Frau Wirtin!"

„I han nix!"

„Ja, aber lei a Stückerl Brot oder an Löffel Suppen?"

„Mei!" sagt die Postwirtin schön scheinheilig und schlägt die Hände über den Kopf zusammen, „is mir dös grauslich! I han gar kan Feuer nit und backen tan ma erst morgen. Aber wenn du im ersten Stock raufgehst, bei der rechten Tür, da wirst sicher was kriegen. Sag nur, du kämst von mir!"

Und der Handwerksbursch, der geht in Gottesnamen die hölzerne Stiege in den ersten Stock hinauf und tappt sich durch den halb finsteren Gang richtig zur rechten Tür. Immer einmal haben die Leut ein Einsehen, denkt er sich dabei. Is gar nit einmal so übel, die Wirtin. Hat sie selber nix, so gibt sie an a Empfehlung.

Das weißlackierte Schild aber bei der Tür kommt ihm so bekannt vor. Bevor er anklopft, beugt er sich nieder. Hastig fährt er zurück.

„Gendarmeriepostenkommando!"

Einen Augenblick will er kopfüber die Treppe hinunterstürzen. Aber dann hockt er sich still nieder und wagt einen Blick in das große Schlüsselloch. Wirklich sitzt dort drinnen ein großer Gendarm mit silbernen Aufschlägen und einem aufgezwirbelten Schnurrbart. Er schreibt eifrig an einem langen Protokoll.

Wie der Handwerksbursch sich wieder erhebt, huscht über sein blasses Gesicht ein verschmitzter Zug. Leise tritt er von der Türe weg und schleicht sich zur Treppe, die er dann sicher und ruhig hinuntergeht.

Die Postwirtin macht kugelrunde Augen, als er lachend zur Küchentür hereinkommt.

„Wie?" sagt sie ganz verdattert.

„Der Herr Inspektor", sagt der Handwerksbursch, „der mit dem festen Schnauzbart und den silbernen Aufschlag, der laßt Ihna sagen, Sie sollten mir a Gulasch und a Krügel Bier geben. Er zahlt's am Abend dann!"

„Bitte..." sagt die Wirtin ganz fassungslos.

„Aber glei muß es sein!" setzt der Bursch hinzu, „i muß heut no a schönes Stück umi ins Steirische!"

„Sofort!" versetzt die Wirtin, „Kathi schiaß um!" Und als das Kuchelmädel aufgetragen hat, setzt sie recht süßlich hinzu: „Hat also doch geholfen, mei Empfehlung!"

„Hmhm!" macht der Handwerksbursch und verschluckt sich fast an einem fetten Stück Fleisch, immer mit einem Blick auf die Tür, die zum Gang geht. Grad daß er sich Zeit nimmt, mit dem Bier ein bisserl nachzuschwemmen. Endlich ist er fertig.

„Vergelts Gott!" sagt er hastig und geht rasch hinaus. Er hört die Segenswünsche der Postwirtin nimmer, er hat auch gar keine Sehnsucht mehr danach.

Und wie er eine Stunde später dann schon tief im Steirischen bei einem Bauer ins Heu kriecht, da streckt er sich behaglich aus. Gerade schlägt es vom nahen Kirchturm acht Uhr.

„Gar nix fehlert mir jetzt", denkt er sich schmunzelnd, „wann i jetzt nur noch das Gsicht von der dicken Postwirtin sehen könnt!"

Schnitzel

„Herr Ober, das Schnitzel ist aber recht klein. Das kann man ja fast mit einem Mal in den Mund stecken!"

„Tut mir leid, mein Herr. Das liegt aber bestimmt nicht an dem Schnitzel!"



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

Stellit

Reizende, preiswerte Strickkleider für Sommer u. Herbst

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße



Uns're Augensprache

Diese Karte findet man immer noch in Schreibwarengeschäften und sie wird — leider — während der Reisezeit auch verschickt.

Man weiß ja, wie es geht:
Der Verlegerstab beisammensteht
Und es wird beraten:
„Wir brauchen einen Clou,
Der sich verkauft im Nu."
Allsogleich war dann einer erkoren,
Der die „Sprache der Augen" geboren
In einer Stunde musischer Gnaden — —
Und schon hängt obige Karte im Laden.

Aber allen, die diese Karte erdacht
Sei hier von uns ein Nachtrag gemacht:
Die Augen gesenkt, das bedeutet uns Scham,
Daß so was unter die Leute kam,
Doch öffnen wir uns're Pupillen weit
So heißt das in aller Deutlichkeit:
Für den Kitsch, den ihr meuchlings verbrochen,
Seid ihr von unser'n Augen erstochen.

Bü.



Münchner Woche

Tag für Tag konnten wir im Wetterbericht der Zeitungen lesen: sehr warm, hochsommerlich, Fortdauer des schönen Wetters. Und die Vorsage stimmte jedesmal, die Stadt brummte vor Hitze und die Bierfässer leerten sich schneller als sonst. In den Eisdielen war Gerause um Himbeer, Vanille, Ananas usw. und die Badeanstalten und Strandbäder an See und Fluß verzeichneten Rekordbesuche. Zwei Tage Sonnenbad verschafften schon ein schönes Mahagonibraun und Triumphe feierte die „kurze Wichs".

In strahlendem Sonnenglast ist unser München doppelt schön, die architektonischen Kunstwerke im Stadtbild stehen lichtüberstrahlt gegen den blauen Himmel. Die Ferienreisenden und Urlauber, die sich München und das Oberland zum Ziel nahmen, hatten ein „Pfundsglück", und schwärmen noch mehr von der Stadt der deutschen Kunst, von der Stadt des guten Biers und der Stadt der 300 000 Radfahrer. Denn diese enorme Zahl wurde erst kürzlich statistischerseits bekanntgegeben.

Der Münchner Festsommer steht in seinem Zenith. Die Bühnen kennen trotz Hitze und Sonnenstichgefahr keine Pause. Im Residenztheater erschien zum erstenmal in diesem Jahr Mozarts Cosi fan tutte im Festspielplan und das Schauspielhaus wartete wieder mit einer Erstaufführung auf: das Schauspiel „Wasser für Canitoga" von Georg Turner in einer erfreulichen Inszenierung von Oberspielleiter Friedrich Domin.

Nicht vergessen sei auch die Marionettenbühne in der Blumenstraße, die sich auch in die Festaufführungen einreihte. Eine künstlerische Tat war die Aufführung des uralten Don Juan, neu bearbeitet nach alten Handschriften. Die charakteristisch geformten Figuren schuf Walter Oberholzer und die untermalende Musik stammt von Felix Gabriel. Im übrigen Festspielprogramm steht Mozart obenan mit seiner „Entführung aus dem Serail", mit „Zaida" und „Bastian und Bastienne". Hilmar Binter ist der Herr der Puppen und der feinfühlige Dirigent der kleinen Menschlein am Zwirnsfaden.

Auch der Reichssender München stellt sich in den Dienst der Übermittlung meisterlicher Kunstereignisse. Im Monat August bringt er Übertragungen aus den drei süddeutschen Festspielstädten München, Bayreuth und Salzburg, und zwar die „Walküre" (Bayreuth), „Figaros Hochzeit" (Salzburg) und die neue Strauß-Oper „Friedenstag" aus München. Eine begrüßenswerte Programmgestaltung für die Tausende von Hörern im Heim.

Zur gleichen Stunde, da der Franzosenfavorit Antonym das Braune Band 1938 gewann, erblickte im Tierpark Hellabrunn ein Nilpferd das Licht der Tiergartenwelt. Der Bulle erhielt den Namen Anton. Dieser Anton wird den Tiergartenfreunden in der Folge sicher viel Spaß machen. Auch ist ein Nilpferdbaby immerhin eine Seltenheit, genau übrigens wie unser ganzes Hellabrunn, das unter den Tiergärten eine Sonderstellung einnimmt und besonders durch seine Menschenaffenstation berühmt geworden ist. Es fügt sich würdig ein in den Kranz Münchner Sehenswürdigkeiten und steht bei den Fremdenbesuchen mit Recht obenan.

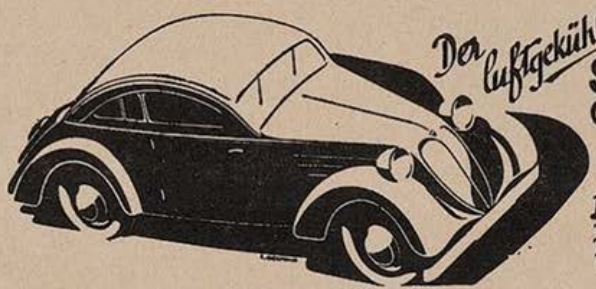
Bürkmayer

Graphik-Dült Ab 3. August Dienerstr. 16/III Dr. E. Junkelmann

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Westfalia-Anhänger jede Ausführung

General-Vertret. **Fr. Riekewolt** München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463


Der luftgekühlte **STOEWER GREIF 34 PS**
Doppelschwingachse Zentralrohrrahmen 1,5 Liter • 4 Cylinder
STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN
Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

W. H. DAMMANN'S
Kaiser, König, Pontifex
Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik
War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 **für Österreich verboten und ist jetzt frei.** Ein spannend geschriebenes Buch, über ein dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom
Verlag Bereiter - München - Herrnstraße 10
Völkischer Beobachter München: .... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Waffen, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.
Preis des 224 Seiten starken Leinenbandes mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.
Postscheckkonto München Nr. 212

Zeichenpapiere »STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro **ZEICHENBEDARF Otto Schiller** München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Die Genügsamen

„In meiner Praxis habe ich nur Leute kennengelernt, die stets mit Wenigem zufrieden sind!"

„Sehr erfreulich! Was sind Sie denn?"

„Strafrichter!"

Nerven, Herz und Schlaf
müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Notfalls versuchen Sie schnell **Energeticum, das seit Jahrzehnten bewährte** auch ärztlich anerkannte natürl. Nervennährmittel. **Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit** bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen, erquickenden Schlaf. **Floradix-Energeticum** ist gesetzlich geschützt. Nachahmungen weise man zurück. Allein echt:
Reformhaus E. Pfletschinger, Dienerstraße 6/0, Eing. Landschaftstraße, Sendlinger-Tor-Platz 10/0, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25279

Orbnud6 Jöpfn? Dann:

KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-

In lackiert, außerdem große Auswahl bei **Hans Strobl** Bayerstr. 83

Auto-Verleih

Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Detektiv Hans Gollwitzer

Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10 erledigt alles in aller Welt

---



Kraftfahrkurse A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED

Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz

München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29



Wamsler · Herde · Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Maß- und Modellwerkstätte für Damen

Käthe Knopp

München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Heil-Nahrung für Nerven und Herz

ist, wie die großen Erfolge beweisen,

Dr. Klebs Lezithinkrem,

welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Schlaflose Nächte

bereiten Ihnen oft **Wanzen.** Sofortige Abhilfe durch meine **Spezialinsektur.** Erfolg garantiert.

Drogerie C. Bierl, Jakobsplatz 4a

Koch



Fürstenfelderstr. 10 ohne Sendlingerstr.

Kinderwagen Kinderbetten

Schon für diese geringe Anzahlung und 18 Monatsraten zu Mk. 10.60 erhalten Sie die erfolgreiche **KLEIN-CONTINENTAL** **11.20 mk.**

So gut, weil WANDERER sie baut



SCHREIBMASCHINE
Einzelheiten und Druckschrift J unverbindlich
H. Hummel
München, Herzog-Wilhelm-St. 28
Laden am Karlstor

Klischees liefert für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen **Münchener Klischee-Anstalt**
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Pelzaufbewahrung

Maßanfertigung / Umarbeitungen / Reparaturen
Konrad Raum / Kürschnermeister
Schommerstr. 2 / Tel. 54240 / kein Laden

Juwelier **AUGUSTIN**
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

SÜD K KLISCHEES rasch und gut

Südd. Klischee-Anstalt München Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung

Arch. E. Eisele

Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Verstopfung

Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr 4/II

Bilderrahmen
›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen. Amalienstraße 47

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)



Photo SPEZIALGESCHÄFT **Braun**
am Starnbg. Bahnhof Arnulfstraße 5
Apparate • Film Amateurarbeiten

Der Imitator

Von J. H. Rösler

Plötzlich klopfte es an der Tür.

Der Artist Albatros brummte unwillig: „Herein!"

Ein großer Herr stand in der Tür. Er lächelte.

„Sie wünschen?", fragte der Artist.

„Mein Name ist Kwell", antwortete der Fremde, „Sie werden sicher schon von dem guten Kwell-Kaffee gehört haben. Das ist meine Firma."

„Was verschafft mir die Ehre?"

Der Fremde lächelte verbindlich.

„Ich habe soeben Ihr Talent auf der Bühne bewundert. Ihre Art, jede Stimme nachzuahmen, ist einfach unerreicht."

„Sehr liebenswürdig."

„Sind Sie imstande, die Stimme eines Menschen zu kopieren, den Sie nur einmal im Leben hörten?"

„Selbstverständlich."

„Und was würden Sie dafür verlangen?"

„Ich verstehe nicht, was Sie wollen!"

Der Artist war aufgestanden. Der Fremde zögerte ein wenig, bevor er weitersprach:

„Die Sache ist leicht zu erklären. Hier in Newyork beherrschen zwei Firmen das ganze Kaffeegeschäft. Die eine Firma bin ich und die andere Firma ist die Großrösterei Plimm. Ich habe mir nun die Kundenliste unserer Konkurrenzfirma verschafft und benötige jetzt Sie, vielmehr Ihre Stimme."

„Meine Stimme?"

„Ja. Sie werden Gelegenheit haben, den Chef unserer Konkurrenz, Herrn Plimm persönlich zu hören. Dabei werden Sie seine Stimme studieren und dann werden Sie von mir aus alle Kunden seiner Firma mit seiner Stimme antelefonieren."

„Um ihnen Plimms Kaffee anzubieten?"

„Im Gegenteil! Sie werden auf grobe und unhöfliche Weise seine Kunden mahnen, Aufträge ablehnen, Kredite kürzen, die Kunden beleidigen, kurz — alles tun, was Plimms Kunden veranlaßt, nicht mehr bei Plimm zu kaufen, sondern zu mir zu kommen."

„Eine fürwahr teufliche Idee!"

„Und was verlangen Sie dafür, Herr Albatros?"

„Tausend Dollar."

Kwell nickte:

„Einverstanden."

Acht Tage waren seit jener Unterredung vergangen. Der Kaffeeröster Kwell hatte den Artisten noch am gleichen Abend zu einer Sitzung der Vereinigten Kaffeegroßröster Newyorks mitgenommen und auf dem Heimweg mit Vergnügen der nachahmenden Stimme Albatros' gelauscht. Jetzt saß er in seinem Büro und wartete auf den neuen, gewaltigen Kundenstrom. Aber nichts rührte sich. Keine Aufträge kamen. Auch die Reisenden, die bei den alten Kunden der Firma vorsprachen, kehrten mit leeren Händen zurück.

„Was sagen sie?" schrie Kwell wütend.

„Nichts. Man läßt uns einfach nicht vor."

„Kaufen die Leute noch bei Plimm?"

„Nein. Man sagt, mit einer Firma, deren Chef so grobe Telefongespräche führt, will man nichts mehr zu tun haben. Aber auch unsere alten Kunden erzählen dasselbe. Sie erklären, von Ihnen, Herr Kwell, telefonisch in nicht wiederzugebender Weise angeflegelt worden zu sein."

„Von mir?"

Herrn Kwell stiegen die Grausbirnen auf. Eine böse Ahnung kam ihm.

„Von mir?"

„Ja. Man hat Ihre bekannte Stimme deutlich erkannt. Und darum kaufen jetzt alle Leute bei der neugegründeten Firma."

„Wie heißt die neue Firma?"

Die Reisenden antworteten:

„Albatros. Er soll früher Artist gewesen sein. Mit tausend Dollar hat er sein Kaffeegeschäft angefangen."



Fichter

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München Herrnstr 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Herbert Lehmann

„Kannst du dich nicht etwas beeilen, Egon? Ich bin hungrig."

„Warte doch mit dem Essen wenigstens so lange, bis ich deine jetzige Linie festgehalten habe."

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 34
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Der Torwart — von Veysy

Kaltes Blut

Eine wahre Begebenheit / Von Ehrich Körding

Als Napoleon im Jahre 1812 sein Heer zusammenzog, um es gegen den russischen Bären zu wälzen, verfolgte wohl niemand das kriegerische Geschehen mit brennenderem Interesse, als der Barbierlehrling Karl Witt in Bromberg. Wurde vom Kriege gesprochen, so glänzten die großen hellgrauen Augen des Sechzehnjährigen in durstigem Feuer. Dann vergaß er Arbeit und Umgebung. Was zur Folge hatte, daß Meister Knipp, der Barbier, ihn scharf anfuhr und ihm zum hundertsten Male den Rat gab, doch Landsknecht zu werden und sich endlich zum Teufel zu scheren.

Karl Witt hätte dies gern getan. Doch wachte über ihn ein Vater, der im Barbierberuf mehr Segen erblickte, als im vagabundierenden Soldatenleben.

Stärker als Menschenwille zeigte sich indes die Macht des Schicksals. Es stellte Karl Witt gleichsam vor eine Feuerprobe, die er völlig unerwartet bestehen mußte und bestand.

Eines Tages erdröhnten die Straßen Brombergs unter den Stiefeln von Soldaten, unter dem Knarren und Rumpeln schwerer Räder, unter dem Trappeln zahlloser Pferdehufe. Es waren Regimenter, die nach Rußland zogen.

Sahen Meister Knipp und seine Gesellen diesem Treiben mit gemischten Gefühlen zu, so leuchteten die Augen des Lehrlings in brennender Sehnsucht, mitzuziehen in Abenteuer und Gefahren, in Schlachtgetümmel und unbekanntes, lockendes Erleben.

„Möchtest wohl mit, was?" brummte der Meister. „Kannst ja kaum noch stillstehen, Landsknecht!"

Karl Witt preßte die Lippen zusammen und flammte den Meister an mit einem Blick, der diesem die Furcht ins Herz jagte. In diesem Augenblick spürte Meister Knipp: der Junge ist aus anderem Holz geschnitzt, der wurde nicht zum Barbier geboren!

Immer noch zogen die staubbedeckten Soldaten in endloser Kolonne vorbei, immer noch dröhnte die Straße, erzitterte das alte Haus unter der Wucht des ziehenden Heerbannes.

Jäh sprang der in der halbgeöffneten Tür stehende Meister zurück, als ein nervös tänzelndes Pferd einen Schritt von ihm entfernt angehalten wurde, und ein Offizier sich aus dem Sattel schwang, der mit raschen Schritten in den Laden trat. Seinem Auftreten, den goldenen Achselstücken und dem respektvollen Warten einer Ordonnanz nach zu urteilen, mußte es ein höherer Offizier sein.

„Rasieren!" befahl er barsch, „hab wenig Zeit!"

Verschüchtert traten die beiden Gesellen zurück, um so dem Meister diesen anscheinend unbequemen Kunden zu überlassen. Als Knipp, sich auf seine Pflicht und seinen guten Ruf besinnend, zögernd vortrat, hatte der Offizier bereits seinen Reitersäbel abgeschnallt. Karl Witt sprang hinzu und nahm ihm die schwere Waffe ab, betrachtete sie mit glänzenden Augen und schien sie nur ungern an einen Haken zu hängen.

Der Offizier — es war ein Obrist — langte nunmehr unter seinen Waffenrock und zog eine schwere Pistole, deren Hahn er mit hörbarem Knacken spannte, um sie vor sich hinzulegen. Erschrocken beobachteten Meister und Gesellen dieses beängstigende Gehabe. Was hatte das zu bedeuten?

„Nun, soll ich noch lange warten?" rief der Obrist zornig aus, „hab keine Zeit, zum Teufel! Und daß Ihr wißt: meine Kehle ist überaus empfindlich! Für gutes Rasieren zahle ich ein Goldstück; für den kleinsten Schnitt aber gibt's eine Kugel aus dieser Pistole!"

Zitternd stand Meister Knipp da. Was, er sollte hier rasieren, um jede Sekunde gewärtig zu sein, von diesem rabiaten Krieger erschossen zu werden. Und da er fühlte, wie seine Hände bebten, wußte er, daß schon die ersten Striche mit dem Rasiermesser ihm den Tod bringen könnten. Denn der Kunde scherzte nicht, das sah man ihm an.

„Soll ich Euch erst Beine machen?" fauchte der Obrist von seinem Stuhl her und griff zur schußbereiten Waffe. „Hat keiner von euch Memmen den Mut, das Goldstück zu verdienen?"

„Ich rasiere Euch!" erklang da eine helle, kecke Stimme.

Alle blickten überrascht den Lehrling an, der ruhig und selbstsicher an den Stuhl herantrat, in dem der zornige Obrist saß und ihn mit blitzenden Augen musterte.

Indes der Junge nach Pinsel, Seife und Wassernapf langte, sahen sich der Meister und die Gesellen kopfschüttelnd an. Für sie stand es fest, daß Karl Witt den Verstand verloren hatte; nun, es war sein eigenes Leben, nicht ihres!

Schweigend hatte Karl Witt den Obristen eingeseift. Sorgfältig zog er nun sein blinkendes Messer ab, prüfte die Schärfe auf dem Fingernagel, betrachtete nochmals prüfend das eingeseifte Gesicht des Offiziers, dessen Rechte am Griff der Pistole lag — dann machte er sich emsig und umsichtig an die Arbeit des Rasierens. Leise arbeitete das Messer, Zug um Zug.

Fluchtbereit, nur darauf wartend, den Offizier die Waffe erheben und den Lehrling niederschießen zu sehen, standen Meister und Gesellen in der Nähe der Tür.

Nichts geschah. Und als die Prozedur des Rasierens beendet war, erhob sich der Obrist lächelnd, gab Karl Witt das Goldstück und schnallte sich den Säbel wieder um.



K. Baur

Der lachende Philosoph

Sei stets Optimist! Als Optimist bist du weise, als Pessimist unwissend!

*

Ein frohes Herz ist die beste Medizin und unerschöpfliche Kraft wohnet in einem frohen Sinn!

*

Willst du glücklich sein? Sorge dich nicht um Dinge, die du nicht zu ändern vermagst und gräme dich nicht über Dinge, die du ändern kannst, sondern ändere sie!

*

Der erste Schritt, glücklich zu werden, ist der Entschluß, glücklich zu sein!

*

Die Wissenschaft der Ruhe besteht darin, sich keine Sorgen zu machen.

*

Der Himmel wird aus dem Tag der kleinen Dinge geboren.

*

Sei jeden Morgen Entdecker neuen Lebens!

*

Die Welt möchtest du wandeln? Wandle dich und du hast damit den Anfang gemacht.

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 34



Porträt-Studie — Max Breu

„Du hast Mut gezeigt", meinte er anerkennend. „Denn du konntest nicht wissen, daß ich nur scherzte. Du hast dein Leben eingesetzt und eine ruhige Hand bewahrt!"

Karl Witt sah den Offizier mit seinem hellen Blick an.

„Ihr irrt, Herr Offizier", erwiderte er, „nicht mein Leben stand auf dem Spiele, sondern — Eures! Und nicht zum Scherz!"

„Nanu!" lächelte der Obrist ungläubig. „Und meine Pistole?"

Die Augen Karl Witts blieben ernst, aber seine Stimme war klar und hell, als er antwortete:

„Ihr irrt! Ihr wäret nicht zum Schuß gekommen! Hätte ich, Herr Offizier, auf Eurem Halse einen Blutstropfen gesehen, ich hätte Euch sofort die Kehle durchgeschnitten! Um eine Sekunde wäre ich Euch zuvorgekommen!"

Das Lächeln auf dem Gesicht des Obristen war gewichen. Schweigend stand er vor dem Lehrling und sah ihn durchbohrend an. Dann nickte er schwer.

„Weiß der Teufel, du hättest es getan! Ich seh's dir an! Warum, zum Henker, bist du nicht Soldat? Solche Kerle suchen wir!"

Nach kurzem Besinnen fügte er hinzu: „Ich übernachte hier, melde dich heute Abend im Hotel ‚Zur Eiche' bei mir, verstanden?" — —

So wurde der Barbierlehrling Karl Witt Soldat. Er wurde bald befördert und diente in Ehren lange Jahre in der Preußischen Armee.



Der Hofbräuhaus-Lenbach — Max Breu

Ein junger Maler macht uns einen Besuch:

Max Breu

Er ist nicht jung, nein, blutjung ist er, einer von denen, die aus ihrer Jugend kein Hehl zu machen brauchen. Aber ist diese Jugend nicht — ein Einwand an sich? Will sagen gegen einen vorzeitigen künstlerischen Anspruch? Es gab mal eine Zeit, da war Jungsein gleichbedeutend mit Schrankenlosigkeit, der Schein siegte über das Sein und die bekannten „Mätzchen" waren wichtiger als der Wille, über die eigene Bestimmung klar zu werden.

Dieser da, Max Breu, geborener Münchner und kaum 23 Jahre, besitzt ein erstaunliches Maß an Selbstkritik, er ist ein Vertreter der neuen jungen Künstlergeneration, die es ablehnt, mit fliegender Mähne und ausgefallenen Gesten ihr künstlerisches Wollen auszuweisen, die aber um so mehr sich bemüht, ihren Beruf ernst zu nehmen, die mit andern Worten den Instinkt für das Gesunde, Natürliche, Selbstverständliche wiedergewonnen hat.

Darum ist auch gar nichts „Besonderes" an unserm jungen Besucher. Er ist ein Kerl, wie wir uns ihn wünschen: einfach, ohne Pose und zurückhaltend, und dabei von der Leidenschaft eines wirklichen Strebens erfüllt. Er ist einer von vielen. Er könnte Handwerker sein wie sein Vater, aber was ist dagegen zu machen, wenn ihm das Malen, Zeichnen und Radieren im Blute liegt? Schon auf der Schulbank drängte es ihn, seine Einfälle, Beobachtungen und jugendlichen Erkenntnisse auf seine Art festzuhalten.

Ja, es will uns scheinen, als ob schon früh in ihm eine besondere Veranlagung durchgebrochen wäre, nämlich die eines — Charakter-Malers. Die Bilder, die wir bringen, die „Porträtstudie" mit den wohlausgewogenen Linien, die „Alte Frau" mit dem schlauen und doch verräterischen Ausdruck um Mund und Augen, und die flüchtig hingeworfene Skizze unseres „Hofbräuhaus-Lenbach" lassen bereits die Fähigkeit des jungen



Max Breu

Künstlers erkennen, das Wesentliche in einem Modell zu erfassen und eben das „Charakteristische" aus Gesicht und Haltung seines Vorbilds herauszuholen. Dieselbe Eigenart finden wir auch in den Skizzen und Bildern, die Breu von seiner Italienreise mitgebracht hat. Es sind gewiß nur kleine Ausschnitte, Versuche eines vorwärtstastenden Talents, aber wir glauben, daß der „blutjunge" Künstler, der vorigen Herbst auf eigene Faust und gewissermaßen mit leerem Geldbeutel bis Mailand, Genua, Florenz und Rom gekommen ist, das Seinige getan hat, um sein malerisches Wissen zu bereichern, — daß er aber auch die Probe bestanden hat, den Weg weiterzugehen, den er in seltener Frühreife als den richtigen erkannte.

Max Breu hat als Dekorationsmaler angefangen. Er hat verschiedene Privatschulen absolviert und seit einem Jahr besucht er mit größtem Erfolg (u. a. errang er den e r s t e n Preis bei dem Wettbewerb „3 Tage studentischer Kunst") die Akademie der Bildenden Künste in München. Daß er sich in diesem Jahr auch selbständig gemacht hat, beweist sein Geschick und seine Energie, sich auch äußeren Widerständen gegenüber durchzusetzen. Seinen nächsten Plänen, sich weiter in Porträtmalerei auszubilden und auch an größeren Entwürfen zu versuchen — Tafelbildkompositionen nach volkstümlichen und historischen Vorlagen — können wir nur herzliches Verständnis entgegenbringen. A. H.

Liebe Jugend!

Fritz ist bei der Fliegertruppe. Stolz erzählt er seiner Braut, daß er demnächst seinen ersten Fallschirmabsprung zu absolvieren habe. Alma ist sehr erschrocken und besorgt. „Schrecklich", klagt sie. „wenn dir aber nun was passiert? Der greuliche Schirm sich nicht öffnet? Und du aus mehreren tausend Metern abstürzt und zerschmettert..." Weiter kommt sie nicht. Ein heftiges Schluchzen erschüttert ihren zarten Busen. Da nimmt sie Fritz liebevoll an seine Männerbrust und tröstet sie: „...außerdem verspreche ich dir, es so einzurichten, daß ich in höchstens tausend Metern Höhe abspringe — —." Beglückt seufzt Alma auf und trocknet ihre Tränen. „Dann bin ich beruhigt!" lächelt sie selig.



Alte Frau — Max Breu

Die Macht der Einbildung

Eine heitere Erzählung von Max Laumen

Frau Paula Bolzenberg kaufte ihr Brot seit langer Zeit beim Bäckermeister Eichrodt ein, nur wenige Häuser von ihrer Wohnung entfernt. Jahre hindurch hatte sie an Eichrodts Kaffler und Mürbestuten nichts auszusetzen gehabt, und Gustav, ihr Mann, hatte mit dem gleichen Appetit wie sie zum Frühstück, zum Vesperkaffee und zum Abendessen Produkte aus der Eichrodtschen Backstube verzehrt.

Dieser wenig aufregende Zustand begann sich zu ändern, als Frau Bolzenberg einmal der Frau Eichrodt beim Spaziergang begegnete und feststellen mußte, daß diese ein Kleid aus genau dem gleichen Stoff und von ganz ähnlicher Machart trug wie sie selbst, wobei sich aber nicht leugnen ließ, daß dieses Kleid der Frau Bäckermeister wesentlich besser zu Gesicht stand als ihrer ein wenig in die Breite gegangenen Kundin. Und als Frau Paula etwas später gar vernahm, daß Eichrodt seine Frau auf volle drei Wochen zur sommerlichen Erholung herausschickte, während Bolzenbergs sich in diesem Jahr nur eine achttägige Urlaubsreise zu Verwandten auf dem Lande gegönnt hatten, da wirkte der Ärger darüber so nachhaltig auf Frau Bolzenberg ein, daß ihr die Ware aus dem Nachbarladen nicht mehr zu schmecken begann.

„Sag' mal, Gustav", fragte sie eines Tages beim Frühstück, „findest du nicht auch, daß Eichrodts Brötchen in letzter Zeit nicht mehr so wie früher sind?"

„Das habe ich noch nicht gemerkt", antwortete der Gatte verwundert, „nein, da müßte ich lügen."

„Früher haben sie mir immer besser geschmeckt", behauptete Frau Bolzenberg, „da waren sie viel knuspriger."

„Ich finde sie nach wie vor gut", sprach Gustav ganz harmlos. „Mir schmecken sie. Vielleicht hast du dir an irgendetwas den Magen verdorben und hast keinen richtigen Appetit."

„Ach was", sagte die Gattin verärgert. „Mein Magen ist ganz in Ordnung, aber Eichrodts Sachen sind nicht mehr in Ordnung. Ich beobachte das schon seit einer Reihe von Tagen. Bei dem Brot ist es mir noch mehr aufgefallen. Daß Eichrodts Kaffler in letzter Zeit mächtig nachgelassen hat, das mußt du doch wohl zugeben, was?"

„Das Kaffler?" staunte Bolzenberg.

„Jawohl, das ist viel zu viel durchgebacken, richtig trocken ist es zuweilen."

„Aber Paula, das Brot darf doch innen nicht klatschig und feucht sein!"

„Das soll es ja auch nicht, aber Eichrodt verfällt in den entgegengesetzten Fehler. Kurz und gut, ich mag sein Brot nicht mehr. Ich gehe zu einem anderen Bäcker."

„Wenn du unbedingt meinst", begütigte Bolzenberg, „aber überleg' dir das in aller Ruhe! Warte jedenfalls noch mal ab! Wir kaufen seit Jahren bei Eichrodt. Wir grüßen uns, wenn wir uns treffen. Ich bleibe zuweilen bei Eichrodt auf der Straße stehen. Da wäre es doch peinlich, wenn wir plötzlich nicht mehr in seinen Laden kämen."

Frau Bolzenberg erwiderte hierauf nicht viel, sie ließ das Thema für einige Tage fallen, aber als die beiden Ehegatten am nächsten Samstagnachmittag, an dem Gustav dienstfrei hatte, am Kaffeetisch saßen, hub Frau Paula von neuem an:

„Nein, so geht das nicht weiter! Eichrodts Brot kann man nicht einen Tag verwahren, dann schmeckt es geradezu wie Stroh. So trockenes Zeug kriege ich nicht herunter."

„Aber Paula!" Gustav schüttelte den Kopf. „Ich verstehe dich nicht, wie kannst du so übertreiben!"

„Was, ich übertreiben? Na schön, wenn du vollkommen trockenes Zeug essen willst, nur weil du mit Eichrodt zuweilen einen kleinen Tratsch hältst, dann soll es mir recht sein. Ich für meine Person bin das

leid. Ich will zum Sonntag mal Brot von einem anderen Bäcker haben."

„Von mir aus, Paula, hol dir anderwärts ein Brot! Hol es dir, wo du willst! Hol dir eine Sorte, ganz wie du willst! Ich habe nichts dagegen. Ich sage dir nur offen, daß ich, was mich betrifft, keine wesentliche Veränderung in der Beschaffenheit von Eichrodts Sachen bemerke. Ich muß der Wahrheit die Ehre geben, nimm's mir nicht übel!"

„So, du widersprichst mir aus lauter Freude am Widerspruch und ich soll noch Ja und Amen dazu sagen. Das wird ja immer schöner. Aber ich zieh' mich jetzt an, obwohl ich eigentlich gar nicht mehr heraus wollte, und gehe zu einem anderen Bäcker."

„Liebe Paula", erklärte Gustav, „das habe ich dir ja schon eben anheimgestellt. Ich finde den Fall an sich gar nicht so wichtig, daß wir uns deshalb zanken sollten. Von mir aus brauchst du dir nicht mal mehr ein Straßenkleid anzuziehen, wenn du nur des Brotes wegen heraus wolltest. Ich gehe sowieso noch an die Luft und will dir in Gottesnamen bei irgendeiner Bäckerei, an der ich vorbeikomme, ein Kassler mitbringen, damit du endlich Ruhe gibst. Bist du nun zufrieden? Ich gehe des lieben Friedens halber auf deinen Wunsch ein, obwohl ich ihn nicht als berechtigt anerkennen kann. Mehr kannst du doch wohl nicht verlangen!"

Bei diesen letzten Worten ist Gustavs Ton ein wenig gereizter geworden, als er beabsichtigt hatte. Dann nimmt er Hut und Stock und verläßt die Wohnung. Natürlich holt er das Brot nicht gleich, denn er will nicht noch einmal umkehren, will aber noch weniger mit dem Brot unter dem Arm spazieren gehen. Er macht also seinen üblichen Samstagnachmittags-Bummel durch die Stadt, besieht sich die Aushänge einiger Kinos, trifft ein paar Bekannte, und über all dem fällt ihm das Brot, das er mitbringen will, erst wieder ein, als er wenige Minuten vor sieben schon wieder auf dem Heimwege ist. Er tritt in den ersten besten Bäckerladen, den er erblickt, muß aber erfahren, daß das letzte Kassler Brot soeben verkauft ist. Genau so geht es ihm in der nächsten Bäckerei.

Verflixt nochmal, das ist eine dumme Geschichte. Jetzt hat sich seine Frau auf ihn verlassen. Wenn er nun kein Brot mehr bekommt, dann stehen sie am Sonntag schön da, denn er erinnert sich, daß beim Kaffee nur noch das dürftige Ende eines Laibes vorhanden war. Unaufhaltsam rückt der Zeiger der Uhr voran. Bolzenberg ist an der Ecke der Straße angelangt, in der er wohnt. Hier befindet sich noch eine kleine Bäckerei. Er stürzt hinein und bringt seinen Wunsch nach irgendeinem Brot vor — die Sorte ist ihm nun schon einerlei —, worauf man ihm mit Bedauern mitteilt, daß bis auf ein paar Zwiebäcke und Hörnchen die ganzen Vorräte Abgang gefunden hätten.

Verzweifelt verläßt Bolzenberg das Geschäft. Niemals hätte er, der sich sonst kaum um Einkäufe gekümmert hat, geglaubt, daß für den Sonntag soviel Bäckerwaren erstanden werden, daß man in letzter Minute in Verlegenheit kommen kann. Nun wird ihm seine Frau abermals eine schöne Szene machen, diesmal freilich mit gutem Recht, denn durch seine Schuld wird man nun bis zum Montag die letzten Scheiben Brot äußerst sparsam einteilen müssen. Vollkommen ratlos nähert sich Bolzenberg seiner Wohnung, — da fällt sein Blick auf den Eichrodtschen Laden.

Wahrhaftig, den hatte Bolzenberg schon ganz vergessen, da Paula ja alle seine Gedanken auf fremde Bäckereien gelenkt hatte. Aber jetzt, da die Gefahr eines beinahe brotlosen Sonntags besteht, wird es nichts ausmachen, wenn seine Frau, die Jahre hindurch Eichrodts Erzeugnisse gegessen hat, noch zwei Tage warten muß, bis sie Brot aus einem anderen Geschäft bekommt. Wenn Eichrodt seinen Laden nur noch auf hat! Wenn nur noch ein Brot vorhanden ist! Jawohl, gerade in dem Augenblick, da der Meister die Tür abschließen will, gelangt Bolzenberg noch hinein, und ein Kassler Brot ist auch noch da, das Eichrodt seinem Nachbarn verkauft und in Papier wickelt, wobei er seine Meinungen über die Wetteraussichten des morgigen Sonntags kundtut.

Frohgestimmt steuert Bolzenberg dann



Wiesental — Willi Diernhöfer

seiner Wohnung zu. Paula wird zwar ein wenig knurren, weil ihr Mann sein Wort nicht gehalten hat und ihrem Wunsch nicht nachgekommen ist, aber er wird ihr gewiß schnell klarmachen, daß ein Brot von Eichrodt immer noch besser ist als gar kein Brot. So meint Bolzenberg, aber als er daheim ankommt, da beantwortet die Gattin seinen freundlichen Gruß mit ein paar unwirsch gebrummten Lauten, und er muß erkennen, daß Paula sich immer noch gekränkt fühlt durch den Ton, in dem er sich verabschiedet hat.

„Auch gut", denkt er, „du wirst schon wieder vernünftig werden, bis zum Abendessen gebe ich dir Zeit dazu." Er verzichtet für den Moment darauf, seine Frau über die Herkunft des Brotes und den Grund seines unbeabsichtigten Wortbruches aufzuklären, er legt das Brot, dessen weißes Einschlagpapier keine Geschäftsbezeichnung trägt, auf den Tisch und geht ins Schlafzimmer, um sich die Hausschuhe und die Hausjoppe anzuziehen. Mit dieser Prozedur ist er kaum fertig, als die Tür aufspringt und seine Frau vor ihm erscheint. In jeder Hand hält sie eine Scheibe Brot, und in triumphierendem Ton ruft sie:

„So, Mann, nun beiß' mal gefälligst in die eine Schnitte Brot und dann in die andere! Und dann sag' selber ganz ehrlich, ob das nicht ein riesiger Unterschied ist. Die Schnitte von Eichrodt ist trocken und geschmacklos, das andere Brot hier schmeckt so, wie Brot schmecken muß, — angenehm und würzig sozusagen."

„Was?" stammelt Bolzenberg, der erst langsam zu begreifen beginnt.

„Jawohl", fährt Frau Paula temperamentvoll fort, „koste nur die beiden Schnitten hintereinander, dann wirst du es selber eingestehen müssen. Ein Unterschied wie Tag und Nacht ist das. Das Brot, das du mitgebracht hast, ist das erste anständige Brot, das wir seit langem mal wieder auf den Tisch kriegen. Wo hast du es hergeholt? Da wollen wir von jetzt an immer unser Brot kaufen, sag', Gustav!"

Gustav Bolzenberg hat seiner Frau alsdann wirklich gesagt, woher das von ihr so begeistert gepriesene Brot stammte. Und er hat der Sprachlosen im Anschluß daran einen längeren Vortrag über die ungeheuerliche Macht der Einbildung gehalten. Am Schlusse dieser Ausführungen war Frau Paula außerordentlich kleinlaut. Sie ist in der Folgezeit immer treue Kundin des Bäckers Eichrodt geblieben und hat nie wieder über die Qualität seines Brotes und seiner Brötchen geklagt.

Tiefe Gedanken

Sie: „Kannst du denn nicht einsehen, Hans, daß ich den neuen Hut haben muß!"

Er: „Ach was! Haben muß! Kleider und Hüte bedeuten für dich alles! Bist du keines tieferen Gedankens fähig?"

Sie (sich besinnend): „Doch, Liebster! Ich wußte ja nicht, daß du plötzlich so freigebig bist! Unterwäsche und Schuhe sollte ich auch haben!"



Herbert Lehmann

Stoßseufzer

„Da schläft sie und träumt von ihrem Fritz — ick hab nich mal wat für'n 'Traum."

Eine lohnende Doppelrolle

Von Ferdinand Silbereisen

Der unter Kaiser Nikolaus bekannte Komiker des kaiserlichen Theaters zu St. Petersburg, A. Martynow, wandte sich einmal an den Fürsten Wolkonskij, den kaiserlichen Intendanten, mit der Bitte, ihm einen Urlaub und eine Geldunterstützung zu einer Reise zu gewähren, wurde jedoch abschlägig beschieden. Allein Martynow gab die Hoffnung nicht auf. Er erfuhr nämlich, daß der Zar den Fürsten meistens zu bestimmter Stunde besuche und fand sich zu dieser Zeit, kurz vor dem Erscheinen des Kaisers, wieder im Vorzimmer des Fürsten ein.

„Was machst du hier, Martynow?" fragte ihn der Kaiser, als er an ihm vorbeiging.

„Ich wollte meine Bitte um Urlaub wiederholen, Majestät!"

„Komm mit mir, ich werde deinen Fürsprecher beim Minister machen."

So trat er in Begleitung Martynows in das Kabinett des Fürsten und sagte zu letzterem: „Ich habe einen Bittsteller mitgebracht ... Ja aber (mit diesen Worten wandte er sich an Martynow) zuerst mußt du mich spielen, also mich kopieren!"

Der Mime geriet in Verlegenheit. „Das kann ich nicht ohne entsprechende Garderobe, Ew. Majestät!"

„Dummes Zeug, spiele, wie du es verstehst; es bleibt ja alles unter uns!"

So mußte sich nun der Komiker dem kaiserlichen Wunsche fügen. Er erbat sich wenigstens den Helm des Kaisers, den ihm dieser gutgelaunt reichte. Martynow setzte nun den Helm auf, richtete sich empor, streckte den rechten Fuß vor, hob den Kopf in die Höhe und fragte den Minister, indem er die Stimme des Kaisers täuschend nachahmte: „Durchlaucht, wie sind Sie mit dem Schauspieler Martynow zufrieden?"

Dann, ohne die Antwort abzuwarten, nahm er schnell den Helm ab, nahm vor dem Monarchen die Haltung Wolkonskijs an und antwortete mit der Stimme des letzteren unter tiefer Verbeugung: „Sehr zufrieden, Ew. Majestät!"

Sofort setzte er den Helm wieder auf und fuhr im Tone Nikolaus' fort: „Wenn Sie, Fürst, mit Martynow zufrieden sind, so lassen Sie ihm tausend Rubel auszahlen und geben ihm drei Monate Urlaub!"

Dann fuhr er wieder als Minister fort: „Soll sofort geschehen, Ew. Majestät!" —

Der Kaiser lachte unaufhörlich und sagte schließlich: „Wenn Martynow dir in meinem Namen befohlen hat, ihm tausend Rubel zu geben, so gib sie ihm. Er ist dessen wert als vollendeter Schauspieler!.... Ich dank dir, lieber Martynow, du hast uns vortrefflich unterhalten; erhole dich ordentlich und schone deine Gesundheit!" .....



Theo Hochreiter

KLEINE STADT

Das Städtchen schläft. — Tiefblaue Nacht
Wölbt über stillen Gassen.
Die Giebel sind sternüberdacht.
Der Marktplatz liegt verlassen.

Das Licht verlöscht am Wirtshausschild.
Leis rauscht die alte Linde.
Mondschein umfließt das Säulenbild
Mariens mit dem Kinde.

Die Fahne knarrt am Kirchturmknauf.
Die Brunnen raunen müde.
Verschlafen bellt ein Hund wo auf.
Sonst ringsum tiefer Friede.

Nach Hause schwankt der letzte Gast.
Sein Schritt hallt in der Ferne.
Nur ich find' noch nicht Ruh und Rast
Und träume in die Sterne.

HANNS EDELMANN.



„Na, Määchen's, alles ahoi?"
„Woll woll — bloß schade, daß Ihr nicht mehr jung seid!"

Durst! . . .

Von Joant Pacher

Ladies and Gentlemen! Will Ihre Frage nach meinem heißesten Erlebnis nicht unbeantwortet lassen, gestatten Sie mir nur bitte, daß ich mich noch vorher an einer Zigarette erhole. Also:

Die weite Fläche der Pampa glühte.

Das heiße Sonnenlicht verbrannte den Wind und gepeinigt zitterte die Luft. Vier Tage haben wir schon kein Wasser. Am Sattelzeug zweier Gerippe haben wir unsere Pferde erkannt, von Geiern und Ameisen blankgescheuert. Mit dem Messer schnitten wir die dickfilzige Grasdecke auf, um die Hände und das Gesicht in der kurzminutigen Kühlheit der dunklen Erde zu erfrischen. Caramba! Diese Hitze!

Kain! Wo ist dein Bruder Abel!

Sonne, was hast du mit dem Wasser gemacht? . . .

Ein, zwei Minuten, und das Wurzelwerk der Grasdecke ist dürr wie Zunder. Gierig saugt es den Schweiß der Hände. Das Blut scheint in kleinen Kugeln zu rollen, die Pulse klopfen träge, dickflüssig und schwer . . .

Vor uns hockt gelbsandig und dürrgebrannt ein kleiner Hügel. Die Entfernung läßt sich nicht messen, denn die Luft zittert zu stark. Der Hügel selbst zittert wie eine erregte Katze, wie ein Puma, der gestellt wird.

Plötzlich fängt Tom zu lachen an, lacht brüchig in das unbarmherzige Glutmeer der Pampa. Tom hat recht, wenn er lacht, denn der kleine Hügel will der Sonnenhölle entfliehen und läuft wie irrsinnig im Kreise umher. Wir lachen und sind neugierig, ob er den Weg heraus findet — oder ob er gleich mit uns — ebenso hoffnungslos im Kreise weiterläuft . . . Staubhölle! . . .

Tom legt sich jetzt der Länge nach auf den Boden und scharrt ein Loch. Aber jetzt schiebt sich eine seltsam schwarze Wand zu uns. Das Dunkle kommt immer näher, schon rinnen schwarze Nebel über Toms Gesicht, sonderbare Nebel, mir kommen sie unheimlich vor . . .

Dünne, tintenschwarze Spinnweben flattern in der wellenden Luft, schlängeln sich gespenstisch immer näher, Ekel steigt auf. Der Himmel ist nun ganz finster und nur der Boden ist merkwürdig goldig. Tom liegt ja neben mir und ich sehe ihn wieder ganz klar. Sein Gesicht ist feucht, aber er scheint gut zu schlafen . . .

Auch der Hügel steht wieder an seinem alten Platze.

Die dunkle Wand ist fort, der Himmel kalkweiß, nun sieht alles ringsherum wie eine frischgetünchte Spitalwand aus.

Tom! Ich geh auch schlafen! . . .

*

„Go on!" Tom brüllt aus Leibeskräften. Die Luft ist jetzt glashell wie ein Sektkelch und der Mond milchig. Mit einem Satz bin ich hoch. Tom balgt sich mit einer riesigen Katze. Wütend faucht der Puma, aber Tom hat ihn glücklich gefaßt und jetzt versucht er ihn zu Boden zu drücken, um ihm den Atem zu nehmen; aber die Katzenkanaille ist viel zu klug, um darauf einzugehen, sie zieht den Rücken zusammen und reißt mit scherenscharfen Krallen. Tom keucht schon bedenklich, die Bestie muß eine der stärksten ihrer Art sein. Endlich kann ich bei einer Wendung an ihre Bauchdecke, in den Geifer mischt sich dunkles Blut, zitternd durchläuft der rasende Schmerz den ganzen Katzenleib, und so jäh fällt die Kraft aus ihrem Körper, daß sie Tom mit zu Boden reißt.

Schweigend stehen wir neben dem toten Raubzeug. Es kommt uns irgendwie sinnlos vor. Morgen werden andere uns im Schlafe überfallen. Morgen: wenn wir kraftloser oder überhaupt schon wehrlos sind. Die Hoffnung auf Wasser haben wir schon aufgegeben, wo mag so ein silberner Lebensfaden rinnen? Die Pampa ist unfaßbar in ihrer Weite und Breite, da gibt's kein Entrinnen mehr. Ein, zehn Kilometer sind nichts, Null, Millimeter nur . . . Außerdem tragen wir unsere Füße wie Bleisäulen . . .

Tom bricht die Katze auf, kreuz und quer, er schneidet, schneidet aus Freude am Schneiden — wie ein Kind einen Teppich zerstückelt — sinnlos! Es ist aber nicht sinnlos! Sinnlos wäre es in Europa oder meinetwegen im Lagerschuppen der Farm, der Estanzia. Dort hat eine Felldecke Wert, aber hier? . . .

Tom schneidet glücklich und andächtig kleine Fleischwürfel und lächelt zufrieden. Er hat alles vergessen dabei. Er sieht auch nicht, daß der Himmel wieder rot wird, daß die entsetzliche weiße Scheibe — das Signal des Todes — die Sonne kommt; auch der Himmel stirbt an ihr, er wird kalkweiß, grell und hart. Einige Punkte kreisen oben, fast wie gestern der Hügel, nur langsamer — Geier! . . .

Fünf Geier hocken und warten auf Toms Fleischstücke. Ab und zu werfen wir ihnen einen Brocken hinüber, dann raufen sie miteinander, es ist widerlich. Tom legt auf einen an und schießt. Wie graue Blitze fahren sie auf und sind nur mehr bald wieder kleine Punkte. Ob sie nachher wieder zurückkehrten, weiß ich nicht, denn der Schuß führte Morrison auf unsere Fährte und wir waren heilfroh, von ihm gelabt und geführt zu werden. Hatte keine Ursache, mich nach ihnen umzukehren, denke sogar heute nicht gerne daran . . .

Und nun, Ladies and Gentlemen, soll ein anderer Seines erzählen! Soll mich freuen, wenn seine Geschichte lustiger ist.

Der Spekulant

Heiratsvermittler: „. . . Diese Dame hat also 30 000 Emmchen. Sie ist, wie Sie sehen, allerdings nicht ganz gerade gewachsen — —"

Kandidat (das Bild zurückgebend): „Sehr schön und gut! Aber haben Sie nichts mit etwas mehr Buckel — so für etwa 100 000 Emm?"

Sportreflexe

Von Rudolf T. Spitz

Der König, der ein Gebirge bauen läßt
Die Schweiz immer noch im Fußballtaumel

Jetzt kommt nicht etwa eine Geschichte aus 1001 Nacht. Der König, der ein Gebirge bauen läßt, entstammt überhaupt nicht der Fabelwelt. Es ist eine leibhaftige zeitgenössische Majestät, die in einem Nachbarstaat Deutschlands regiert: Leopold von Belgien.

Leopold vermißt in seinem Lande nur eines schmerzlich — die Berge. Nicht etwa, weil ihm Belgien nicht schön genug wäre, sondern weil er ein leidenschaftlicher Alpinist und Kletterer ist. Die Regierungsgeschäfte erlauben es ihm nicht, sich zu oft in die Schweiz zu begeben. Er möchte aber nicht aus der Übung kommen für seine schweren Touren, und so entsprang die Idee, sich bei Brüssel ein kleines Gebirge bauen zu lassen; nicht etwa einem bizarren übermütigen Einfall eines nach Sonderbarkeiten trachtenden Monarchen, sondern ein großes Sportherz diktierte ihn.

König Leopold hat zwei bedeutende Schweizer Bergführer eingeladen und ihnen seine Pläne entwickelt. Er denkt sich einen Berg, der alle Raffinessen von schwierigen Alpentouren aufweist, sozusagen einen Kletteridealberg im „Hausformat".

Die nicht alltägliche Aufgabe scheint uns für den alpinistischen Fachmann ebenso reizvoll wie für einen Architekten. König Leopold schafft sozusagen einen neuen Architektenstand.

Daß Flachländer sich bisweilen schneller im Gebirge zurechtfinden, als man annehmen kann, beweist die komische Geschichte aus der vorjährigen Tour de France. Unter den holländischen Fahrern war einer, der in seinem Leben noch keine hohen Berge, geschweige denn ein Gebirge mit ewigem Schnee gesehen hätte. Der Holländer war von dem faszinierenden Anblick der ihm so ungewohnten Landschaft so begeistert, daß sich ungeahnte Kräfte in ihm entfesselten und er — die erste Etappe gewann! Die Journalisten, die ihn umringten, hielten es erst für einen schlechten Scherz, als der Holländer ihnen gestand, zum erstenmal ein richtiges Gebirge gesehen zu haben.

*

Der Jubel über die großen Erfolge der Schweizer Nationalmannschaft gegen England und gegen Deutschland bei der Weltmeisterschaft klingt immer noch nach. Die Begeisterung übertrifft sogar noch den Freudentaumel, den vor 14 Jahren das Vordringen der Schweiz ins olympische Fußballfinale auslöste.

Der Schweizerische Fußballverband will jetzt einen Vorstoß unternehmen, um in den eidgenössischen Schulen Fußball zum regelrechten Unterrichtsfach erheben zu lassen — ein Plan, der vor wenigen Wochen noch — vor der Weltmeisterschaft — als tollkühn belächelt worden wäre.

Die Idee findet bei der Jugend selbstbegreiflich freudige Aufnahme.

Man sieht an diesem Beispiel den unermeßlichen Wert großer Vorbilder; dieser Einfluß wurde früher auch in Deutschland von all denen übersehen, die gegen den Spitzensport mit der abfälligen Parole vom gewinn- und beifallsüchtigen Sensations- und Rekordehrgeiz sprachen. Der Sport im neuen Reich kennt die fanatischen Gegensätze von Spitzensport und Breitensport nicht mehr, er weiß, daß das eine zum andern gehört, das eine ohne das andere nicht gedeihen kann. Die Breitenentwicklung des Sportgedankens wird nur durch bedeutende Spitzenleistungen um so sicherer erzeugt werden, je breiter die Grundlage ist, aus der große Einzelkönner emporstreben.

Der Fußball

Ein Fußball, den es sehr verdroß,
Daß man nur immer mit ihm schoß,
Ein Spielball fremder Leidenschaft,
Hat eines Tag's sich aufgerafft
Zu einer ganz besond'ren Tat,
Die wohl nicht ihresgleichen hat.
Ein Bombenschuß trieb ihn ins Aus,
Er dachte: Glänzende Gelegenheit!
Er lief zum Spielfeld schnell hinaus
— und lief und lief — du liebe Zeit!

Lief querfeldein, lief ohne Ruh,
Dem unbekannten Ziele zu.
Doch war er auch im Laufen tüchtig,
So war er dennoch unvorsichtig,
Denn er geriet in seiner Hatz
Auf einen andern Fußballplatz.
Und kaum war er hier angekommen,
Hat man ihn in Gebrauch genommen.
Und die Moral von der Geschicht:
Ein guter Ball entfernt sich nicht!



Vierthaler

„Schatzi, gehst du heute auch zum Fußball-Spiel?"
„Weiß noch nicht — vorerst renn' ich den beiden Stürmern nach!"

Unser Interview der Woche:

Intendant im Haus der frohen Laune
Varieté, Operette, Film . . .

Fritz Fischer



Für gewöhnlich ist es so: Bekommt jemand den Auftrag, ein Interview zu machen, so verabredet er sich mit der Person, von der die Öffentlichkeit etwas erfahren will und soll. Man setzt sich zusammen, unterhält sich über den Lebenslauf, die gegenwärtige Arbeit und die Zukunftspläne. Meistens ist es das erste und letzte Mal, daß man bei dieser Gelegenheit den Künstler, Politiker, Sportler — allein spricht.

Während ich vor einigen Tagen mit Intendant Fritz Fischer auf der Terrasse des Künstlerhauses Kaffee trank, erwähnte ich so nebenbei, daß die „Jugend" ein Interview von ihm bringen wolle. „Das freut mich. Aber im übrigen, Sie wissen ja so viel von mir, haben seit meinem ersten Auftreten in München mein Schaffen aus nächster Nähe verfolgt und immer wieder in der Tageszeitung darüber berichtet. Was soll ich Ihnen da noch sagen?" Damit ist das heutige Interview der Woche das Ergebnis eines langen genauen Kennens des vielseitigen Künstlers.

Es ist nun ein Jahr vergangen, seit ich Fritz Fischer zum ersten Male sah. Wie die vielen tausend Besucher der Berliner Scala-Gastspiele — „Herrliche Welt" und „Traumkarussell" — im Deutschen Theater freute auch ich mich über sein sprühendes Temperament und seinen geistvollen, geschliffenen Humor. Hier hatte das oft mißbrauchte Wort „Die Herzen im Sturm erobert" seine volle Gültigkeit. Jeder Abend war ein Triumph für den Regisseur und Darsteller Fritz Fischer. Seine phantastische Varieté-Revue, die „1002. Nacht" startete als erste große eigene Produktion des Deutschen Theaters. Eine bunte Schau — hunderttausend Besucher in einer Stadt! Kommentar überflüssig.

Durch das Verständnis und Interesse, das Staatsminister Gauleiter Adolf Wagner für alle Zweige der Kunst aufbringt, wurde Fischer der Weg gebahnt. Adolf Wagner berief ihn Ende 1937 in seinen persönlichen Stab zur Betreuung der Sachgebiete Operette und Kleinkunst im Innenministerium. Das beliebte Gärtnerplatztheater sollte bald seine neue Wirkungsstätte werden. Er erzählte mir damals, was er mit dieser Operettenbühne vorhabe. So schrieb ich im Februar im „Völkischen Beobachter": „Das Schmuckkästchen, das das Theater äußerlich ist, muß es auch in den Darbietungen werden. Das zu erreichen, dazu gehört Erfahrung, über die Fischer zur Genüge verfügt. Es kommt ihm vor allem darauf an, dem Gärtnerplatztheater ein besonderes Gesicht zu geben. Man wird alte Operetten mit neubearbeiteten Texten aufführen. Fischer wird nichts unversucht lassen, auch für klassische Operetten die hervorragendsten Künstler zu gewinnen. Durch viele Gastspiele bester Kräfte soll der Spielplan wesentlich bereichert werden. Ganz besondere Aufmerksamkeit wird der Zusammenstellung eines Balletts gewidmet, das auch die größten Ansprüche in jeder Hinsicht zufriedenstellen kann. Das Gärtnerplatztheater soll, wie Fischer ausdrücklich betont, jungen begabten Künstlern (auch Autoren und Komponisten) Wirkungsmöglichkeit bieten." Mit größter Sorgfalt handelte Fritz Fischer in den verflossenen Monaten nach diesem Programm. So ist in erstaunlich kurzer Zeit der Mann und das Theater zu einem einzigartigen Begriff der heiter-fröhlichen Bühnenkunst geworden. Am Gärtnerplatz, da ist immer etwas los!

Mit einem tollen Faschingstreiben hielt Fritz Fischer im Gärtnerplatztheater seinen Einzug. „Auf Schau inszeniert" startete am 25. Februar „Der goldene Pierrot". Über sechzigmal begeisterte die Operette, und es hätte sicher noch mehr ausverkaufte Häuser gegeben. Die erste Fischer-Inszenierung erbrachte schon die Bestätigung, daß der geeignetste Künstler hier das Spiel führt. Und so war es Anerkennung und Verpflichtung zugleich, als Staatsminister Gauleiter Adolf Wagner bei der Neuorganisation der Bayerischen Staatstheater im Frühjahr Fritz Fischer zum Intendanten des Theaters am Gärtnerplatz ernannte. Der gute Beginn einer neuen Spielzeit fand mit der Johann-Strauß-Operette „Die Tänzerin Fanny Elßler" eine glückliche Fortsetzung. Jetzt geht Dr. Artur Wagners Sang „Liebe, Trommeln und Fanfaren" über die Bretter. Ein imposantes Meisterwerk der Regiekunst Fritz Fischers.

Im Varieté und in der Operette hat Fischer — das kann heute schon gesagt werden — in München Meisterhaftes geleistet. Nun kommt der Film an die Reihe. Unter seiner Regie wird der Weiß-Ferdl-Film der Bavaria-Filmkunst „Einmal Napoleon" mit einem ausgewählten Lustspielensemble gedreht werden. Man darf darauf gespannt sein!

Fritz Fischer hat alle Stufen, Menschen zu unterhalten, durchlaufen. Er war Tänzer und Zirkusreiter, jugendlicher Held und Lautensänger. In Amerika rückte er schnell zum Spielleiter und Theaterunternehmer auf. Zurückgekehrt nach Deutschland schlug er an der völlig zusammengebrochenen Dresdener „Komödie" alle Rekorde an Aufführungsziffern, Publikumserfolgen und Einnahmen für Privattheater. Über den Film und das Apollo-Theater Düsseldorf kam er zur Scala Berlin. München folgte.

Vor wenigen Wochen haben die Münchener Künstler vom Führer und dem Staatsminister Adolf Wagner mit dem Künstlerhaus eine beispiellose Stätte der Geselligkeit erhalten. Adolf Wagner hat die Präsidentschaft der „Kameradschaft der Münchener Künstler" übernommen und Fritz Fischer ist der künstlerische Leiter des Hauses am Lenbachplatz.

Walter Butry



Moltmann

„Das ist ja eine vernichtende Kritik über Ihr neues Bild!"

„Oh, das macht nichts, das ist ja die Abendausgabe, zum Glück habe ich es schon heute morgen verkauft."



Münchener Woche

Die Wiedereröffnung der Neuen Pinakothek, als staatliche Galerie des 18. und 19. Jahrhunderts, werden die Kunstfreunde aus aller Welt wärmstens begrüßen. Mehr als vier Jahre war diese Sammlung geschlossen gewesen, die Wiedereröffnung mit den verschiedentlichen Neuanordnungen und Restaurierungen läßt diesen gewiß schmerzlichen Ausfall im Münchner Kunsterleben aber schnell vergessen. Durch die Bespannung der Wände mit Seidendamasten ist schon der rein äußerliche Rahmen dekorativ gehoben und überall macht sich die durchgreifende Neugestaltung, die besonders Generaldirektor Dr. Ernst Buchner zu danken ist, bemerkbar. Die Wiedereröffnung brachte gleich in den ersten Tagen Massenbesuch und in der Folge wird es nicht anders sein. Wir Münchner freuen uns besonders, daß eine der schönsten und wertvollsten Kunstsammlungen nun wieder eingereiht ist in den großen Kreis Münchner Kunstschätze.

Außerhalb Münchens tritt auch wieder in einer Sonderausstellung Münchner Kunstschaffen an die Öffentlichkeit. Im großen Saal des Rathauses in Rosenheim wurde eine großangelegte Gedächtnisausstellung für den verstorbenen Münchner Maler und Akademieprofessor Hermann Groeber eröffnet. Rosenheim als Ausstellungsort hat seine besondere Bedeutung, wenn man sich erinnert, daß Groeber gerade dem Chiemgau mit aller Liebe in seinem Schaffen zugetan war und ein Rundgang durch die Ausstellung zeigt am besten, wie dieser 1935 verstorbene Münchner Künstler mit diesem schönen Flecken Erde lebensnah ein ganzes Leben lang verbunden war. Die Ausstellung, die unter der Schirmherrschaft von Staatsminister Adolf Wagner steht, bildet, wenn auch vor den Toren der Stadt gelegen, ein weiteres wertvolles Glied im vielästigen Münchener Kunstsommer 1938.

Es ist schon immer das Bestreben der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gewesen, den Volksgenossen durch allergeringste Ausgaben die Möglichkeit zu geben, das Schönste auf dem Gebiet der Erholung und Unterhaltung mitzuerleben. Als eine besondere Tat muß es bezeichnet werden, daß es der NS.-Gemeinschaft gelungen ist, den Tierpark Hellabrunn für einen ganzen Tag „frei" zu bekommen, d. h. jedem Volksgenossen unentgeltlichen Eintritt zu verschaffen. Außerdem ist noch für allerlei Rahmenunterhaltung gesorgt und so ist damit ein großartiges Ferien- und Wochenendvergnügen geschaffen worden, das sich, wie nicht anders zu erwarten war, auch viele Tausende nicht entgehen ließen. Diese Überraschung für eine ganze Stadt wirkte so nach, daß der Wunsch nach einer Wiederholung einer solchen Gelegenheit laut widerhallt.

Wir Münchner sind immer schon bekannt gewesen für die Liebe zu Blumen und gärtnerischem Schmuck im Stadtbild. Gerade die Fremden rühmen immer wieder das viele Grün an allen Ecken und Enden der Stadt. Aber wir sind damit noch nicht zufrieden. Es wird alles versucht, daß auch der private Blumenschmuck an den Häusern eine Steigerung finden soll und so wurde nun zum Blumenschmuck-Wettbewerb ausgeschrieben. Zahlreich flattern die Anmeldungen auf den damit betrauten Tisch und geben Beweis, wie willig die Münchner auch auf diesen Punkt, die Hauptstadt der Deutschen Kunst in jeder Weise würdig zu gestalten, eingehen. Man stellt das mit großer Befriedigung fest und freut sich immer mehr, als Mitarbeiter am Aufbau Münchens zur schönsten Stadt des Reiches teilnehmen zu dürfen.

Bürkmayer

Liebe Jugend!

„Was meinen Sie! Als ich gestern am Stiglmaierplatz in die Linie 2 steige, wen sehe ich da? Pettenkofer!" —

„Ausgeschlossen!" — —

„Wieso ausgeschlossen?"

„Die Zweier fährt net übern Stiglmaierplatz."

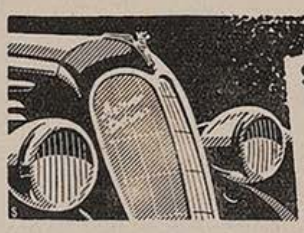
Kunstschule „Die Form"
Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäß. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Hein König, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Stellel
Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Sommer u. Herbst
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße



Haar-Sorgen? Dann MURR
verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist
Residenzstr. 18 TEL. 23684


STOEWER
»ARKONA« 3,6 Liter, 80 PS
»SEDINA« 2,4 Liter, 55 PS
Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch
Repräsentativ · Autobahnfest · Leistungsfähig
Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung und Probefahrt
STOEWER-WERKE AKT.GES. VORM. GEBR. STOEWER · STETTIN
Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

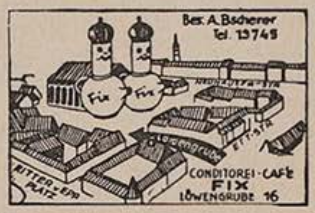
Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Inserieren bringt Gewinn!

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Das kleine Heim soll gemütlich sein

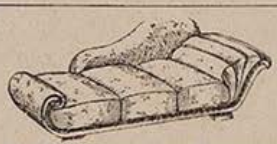
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt b. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.–**
250 ccm ab Mk. **690.–**
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche und Studien. **An- und Verkauf**
M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Verchromen
Vernickeln, Versilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95.
Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die ***Jugend***



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Schwach-, Kurz- und Weitsichtigkeit
Augenleiden aller Art
behandelt mit Erfolg
Eugen Enderlin, Heilpraktiker
München 2, Briennerstr. 23/I, Tel. 52289

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Zigarren im Brunnen

Von Harald Spitzer

Einmal stand ich in Wien auf der Freyung vor dem Austria-Brunnen. Meine Blicke waren auf eine der Figuren gerichtet; mit den Gedanken weilte ich irgendwo ganz anders....

„Was glauben's, was da in die Figur'n drinsteckt?"

Ein alter, einfacher Mann hatte die Frage gestellt.

Wir kamen ins Gespräch, und ich erfuhr etwas sehr Merkwürdiges.

Es schien mir recht unglaubhaft und ich vergaß es...

Lange darauf aber fand ich die Erzählung des alten Wieners bestätigt.

•

Michael Ludwig Schwanthaler, der berühmte Münchner Bildhauer und Schöpfer der Bavaria, schuf im Jahre 1846 auch den Austria-Brunnen.

Die Figuren wurden in München gegossen und sollten nach Wien befördert werden.

Damals, zur Biedermeierzeit, stand in Bayern auf Tabak ein ganz geringer Zoll; in Österreich jedoch verhielt sich die Sache anders: dort wußte man kaum, wie richtige Importen aussahen.

Schwanthaler, ein heiterer Knabe, gedachte länger in Wien zu bleiben, wo er eine Menge guter Bekannter besaß.

Er war leidenschaftlicher Raucher und wollte sich und seinen Donaufreunden eine Freude bereiten.

Die nicht sündhaft viel kostete.

Durchaus begreiflich und harmlos!

Nur über das Wie zerbrach er sich lange den Kopf.

Endlich erleuchtete ihn ein trefflicher Gedanke.

Der biedere Münchner ließ die Brunnenfiguren mit Kistchen herrlichster Havanna füllen und entsprechend verschließen....

Die Tabak-Statuen schaukelten per Schiff nach Wien.

Schwanthaler galoppierte in der Kutsche voraus.

Hätte er nicht tun sollen.



Fichter

Es herrschte schlechtes Wetter, er gab nicht acht und erkältete sich arg.

Kam in Wien krank an und mußte längere Zeit das Bett hüten.

Und während er nun unter den Decken heftig nieste und schwitzte und nur den einen Wunsch hegte, bald wieder auf den Beinen zu sein, wurden — seine Figuren auf der Freyung aufgestellt und der Austria-Brunnen feierlich enthüllt.

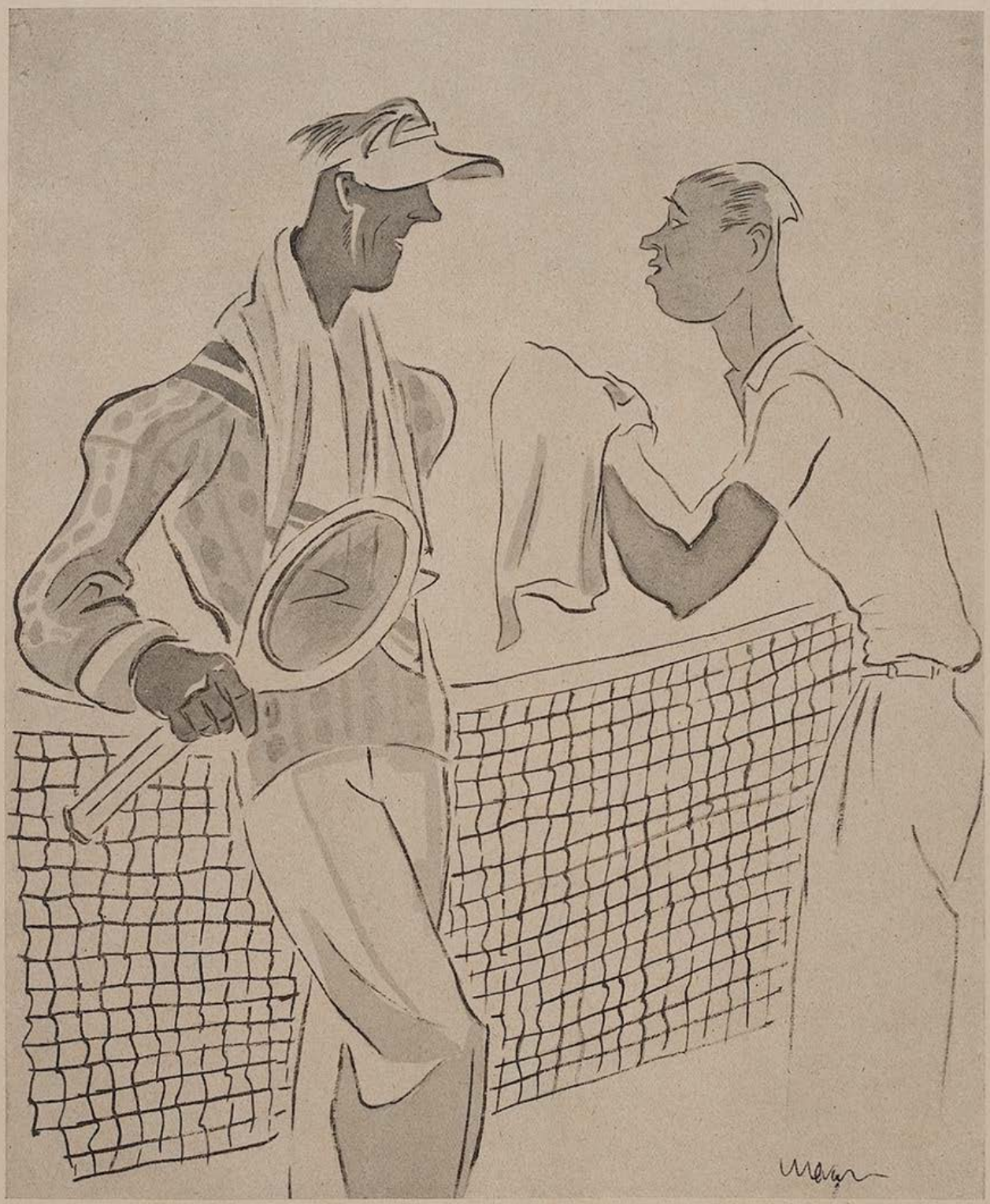
So waren Schwanthaler und seine Freunde um eine große Freude gekommen.

Und heute noch kann sich Wien rühmen, das originellste Zigarrenlager der Welt zu besitzen.

(Wie peinlich für — Amerika....!)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

„Sport"-Aussichten



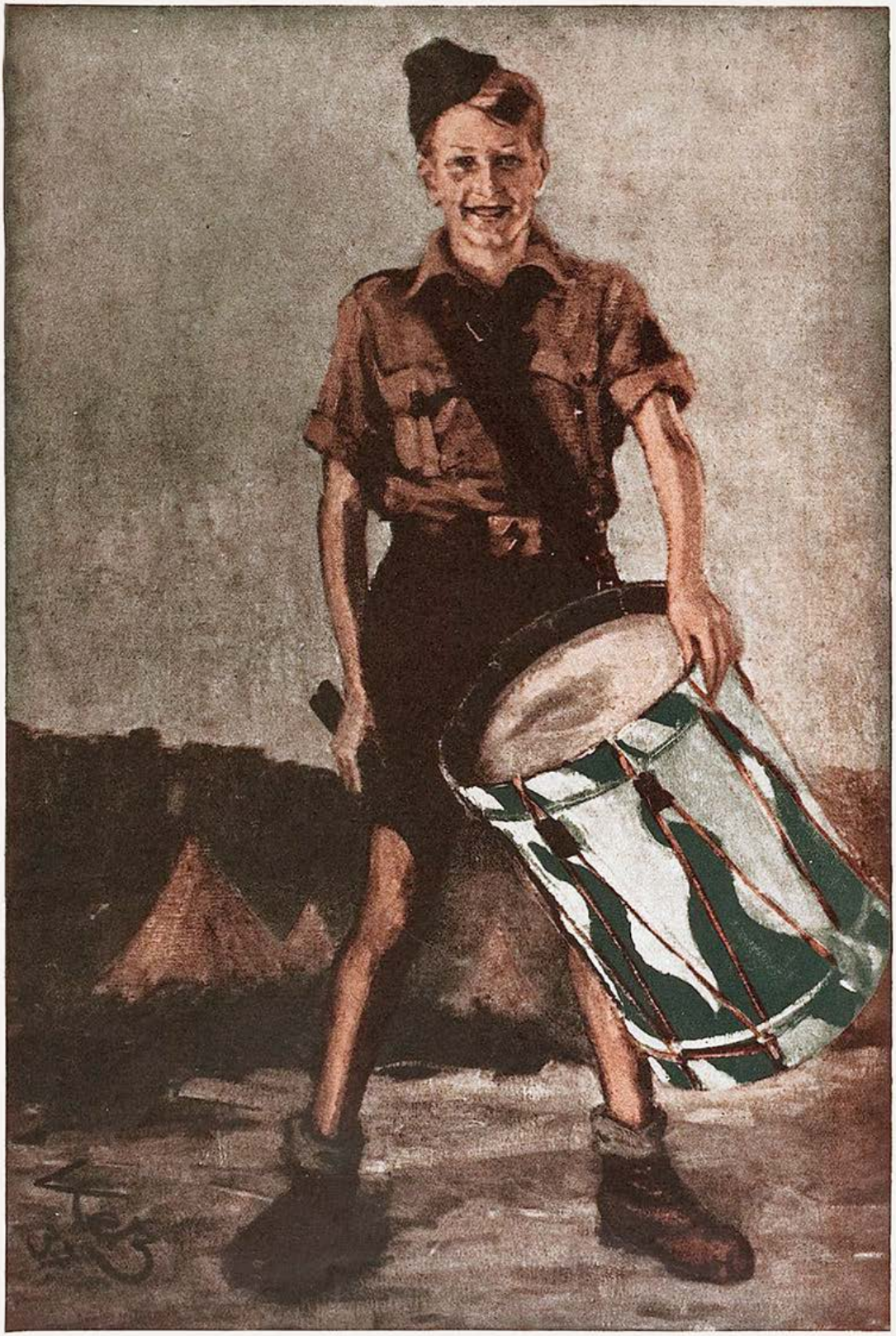
Maçon

„Das Training mit der kleinen Bankierstochter ist wohl sehr anstrengend?"
„Das wohl; aber die Millionen ihres Erzeugers sind des Schweißes der Edlen wert!"

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 35
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Trommelbube vor abendlichem Zeltlager — Fritz Ketz

Aus dem Reiche der Musik

Was man von Komponisten und Sängern erzählt

Wagner erschien in Leipzig auf einer Theaterprobe und wurde überrascht durch die Wiedergabe seines damals noch ganz neuen Kaisermarsches, den der Komponist selber noch nicht gehört hatte. Als das Stück zu Ende war, stieg Wagner, der im Radmantel auf der Bühne Platz genommen hatte, auf vieles Bitten ins Orchester hinunter, um den Marsch noch einmal selber zu dirigieren. Alles ging gut, bis gegen Ende der Meister plötzlich abklopfte und rief: „De tridde Drumbeede hat ja nich eingesetzt." Worauf von der betreffenden Stelle des Orchesters die einleuchtende Antwort zurückkam: „Nu, mer sin doch bloß zwee!"

•

Als der Dichter eines Chors Bruckner zum Vorwurf machen wollte, daß er die letzten Verse des Chores zu oft wiederholt habe, entfuhr Bruckner das berühmt gewordene Wort: „Was, wiederholt? Viechkerl, hätten S' mehr dicht't!"

•

Bei seinem Aufenthalt in Bayreuth logierte Bruckner stets in einem Zimmer der Gurtschen Restauration in der Ludwigstraße. Einstmals, als er von einer Einladung in Villa „Wahnfried" erst spät in der Nacht in der glücklichsten Laune nach Hause kam, merkte er zu seinem Schrecken, daß er den Hausschlüssel vergessen hatte. Die Restauration war bereits geschlossen und die Wirtsleute hatten sich in einem entlegenen Teil des Hauses zur Ruhe begeben.

Der verspätete Gast trommelte zwar eine gewaltige Paukensymphonie auf der Haustür; aber sie fand bei den unmusikalischen Schläfern keinen Anklang. Nach langem, vergeblichem Bemühen wollte Meister Bruckner sich eben anschicken, im gegenüberliegenden Hotel Unterschlupf zu suchen, als sein Zimmernachbar, der greise Dichter L. Wohlmut, am Fenster erschien und ihm den Hausschlüssel zuwarf.

Eine Minute später stand auch schon der dankbare Meister vor seinem hilfreichen Retter aus der Not, um mit folgenden Worten einen originellen Wunsch vorzubringen: „So, Herr Doktor, jetzt hätt' i halt a rechte Bitt'; jetzt san S' halt so guat und geb'n S' mir a recht tüchtigs Paar Watsch'n, weil i so dumm war, meinen Schlüssel net einzusteck'n, so daß i Sie im Schlaf hab' stören müssen."

Die Gabrielli, eine bekannte Sängerin ihrer Zeit, kam einst zu einem Gastspiel nach Petersburg. Ihr Gastspiel wurde zum großen Erfolg, weshalb sie auch sehr gnädig von der Kaiserin Katharina empfangen wurde.

„Was verlangst du, wenn ich dich für ein Jahr engagiere?" wurde sie von der Kaiserin gefragt. Die Sängerin dachte nach und sagte schließlich: „Ich werde in diesem Winter bedeutende Summen für Pelzwerk ausgeben müssen, könnte aber wohl mit 20 000 Rubel einverstanden sein." Bei dieser unvergleichlich hohen Forderung, die mit größter Gleichgültigkeit ausgesprochen wurde, huschte eine leichte Unmutswolke über die Stirn der Kaiserin.

„Für diese Summe kann ich zwei Feldmarschälle haben", sagte sie erbost. „Willst du auf dieser Forderung bestehen?" Mit unerschütterlicher Ruhe antwortete die Sängerin: „Wenn das der Fall ist, engagieren Ihre Majestät vielleicht zwei Feldmarschälle, welche singen können." — Sie bekam die 20 000 Rubel!

•

Während seines Aufenthaltes in Paris wurde Liszt von einer reichen Dame des vornehmen Faubourg Saint Germain gebeten, während einer Abendgesellschaft bei ihr zu konzertieren. Sie fügte ihrer Bitte die Anfrage bei, was er für seine musikalischen Darbietungen berechnen würde.

Liszt antwortete, daß er zu spielen bereit sei und daß sein Honorar 5000 France betrüge. Die Dame gab Liszt keinen Bescheid auf sein Schreiben, doch wurde er nach einiger Zeit wieder bei ihr eingeladen. Er ging hin; nach dem Essen besichtigte man im Salon ein Album, das eine Autographensammlung enthielt, und Liszt fand zu seinem Erstaunen auch sein Antwortschreiben darin.

Er wendete sich lächelnd zu der Dame und sagte: „Hätte ich gewußt, gnädige Frau, daß Sie ein Autogramm von mir zu haben wünschten, so hätte ich es Ihnen mit Vergnügen gegeben. Diese Zeilen da habe ich von meinem Kammerdiener schreiben lassen."

•

Als Caruso in der Mailänder „Scala" in einem seiner letzten Lebensjahre den Rhadames gesungen hatte, meinte nach der Vorstellung der „Aida" ein mißgünstiger Kollege: „Der Kerl hat ja einen Kloß im Halse!"

Mascagni, der daneben stand, drehte sich um und sagte: „Für diesen Kloß, mein Lieber, würde ich Ihnen pro Abend gut und gerne 2000 Lire zahlen."



Der lachende Philosoph

Vieles gilt nur deshalb als Wahrheit, weil man nicht beweisen kann, daß es Irrtum ist.

•

Der Mensch ist sich nur dessen ganz bewußt, wovon er frei ist, weil er dann über ihm steht.

•

Adel der Gesinnung hat nur, wer auch im Umgang mit dem Niederstehenden höflich ist.

•

Genie steht im bewußten Zusammenhang mit dem Universum; es spürt den Odem des All-Überall.

•

Ist dir ein Mensch unangenehm, dann vergiß ihn schnell und rede nicht über ihn.

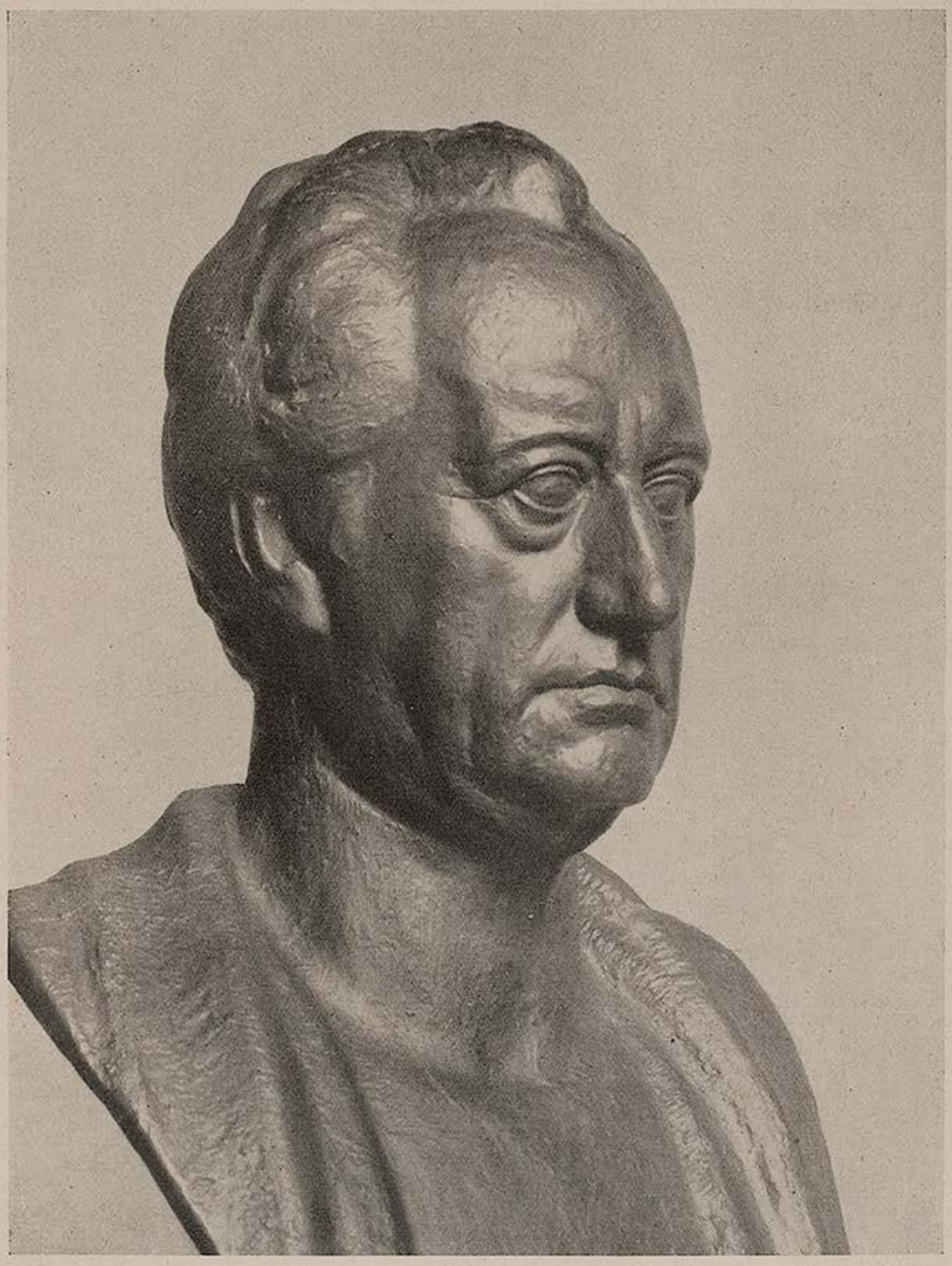
•

Wahres Leben findet sein Ziel trotz aller Irrtümer und Entgleisungen.

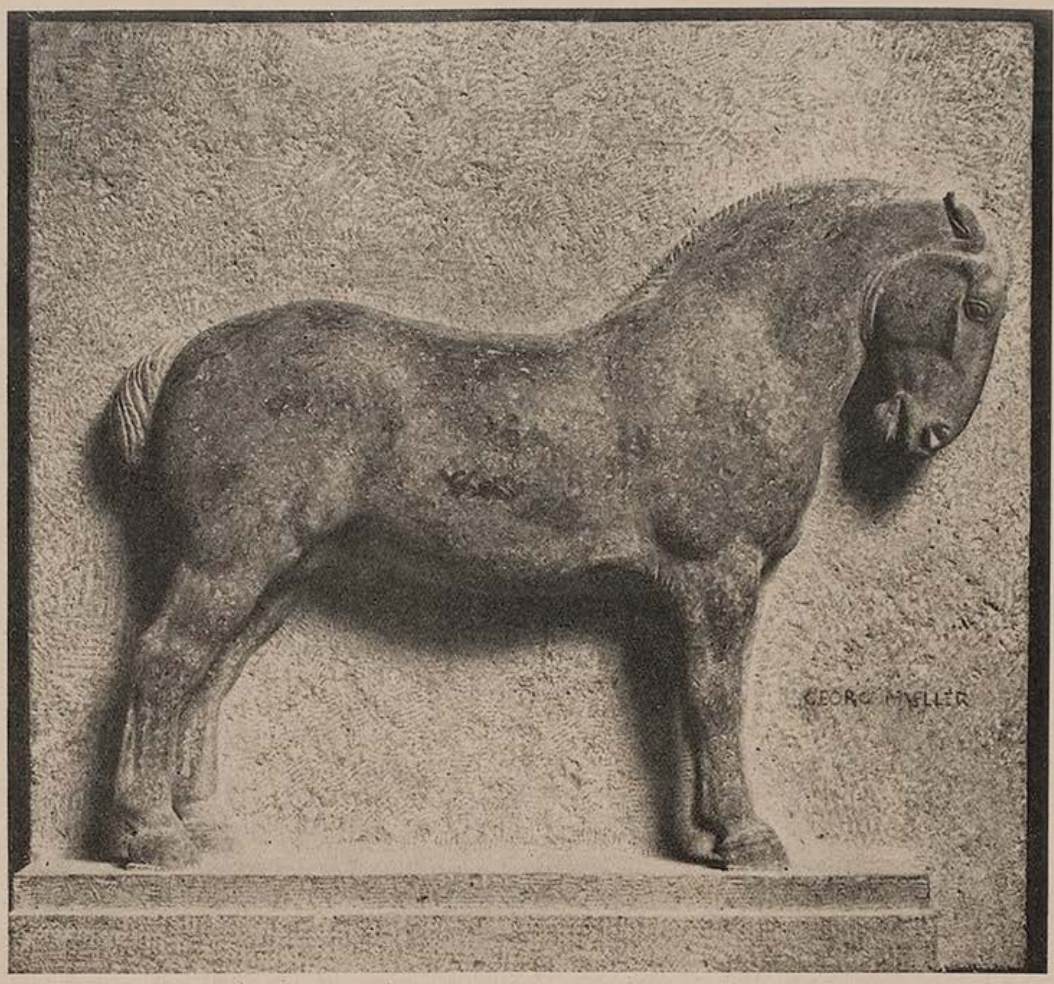
J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 35

Zu Goethe's Geburtstag

„Der Stil der Kunst beruht auf dem Wesen der Dinge."
Goethe



Goethe-Büste. Ausgeführt für Architekt Paul Ludw. Troost — Georg Müller



Georg Müller

Ein deutscher Bildhauer:

Georg Müller

Neue Goethebüsten gibt es wenige. Wir waren deshalb angenehm überrascht, auf der großen Münchener Kunstausstellung 1938 einen Goethekopf zu finden, der durch seine schlichte Einfachheit besonders ins Auge fiel. Dies war nicht der alte Geheimrat Goethe, das Gesicht respektgebietend in Falten gelegt, auch nicht der lorbeerbekränzte Olympier Goethe, sondern Goethe, der große Mensch, dem wir hier gegenüberstanden. Dieses Bildnis steht uns Heutigen am nächsten, die wir jetzt des Dichters an seinem Geburtstage gedenken.

Die gleiche große und schlichte Menschlichkeit durften wir auch bei dem Künstler vermuten, der das Bildwerk schuf, und so suchten wir Professor Georg Müller in seinem Atelier an der Barer Straße auf. Die Vermutung war richtig. Der Bildhauer Georg Müller ist so einfach, gerade und schlicht wie seine Werke. In München am 23. Februar 1880 geboren, kam er schon mit 6 Jahren mit seinen Eltern nach Amerika. In Chikago wuchs er auf und trat mit 16 Jahren in das Atelier eines Künstlers als Lehrling ein. 1900 wurde er nach Paris geschickt, um für die Weltausstellung einige große Arbeiten zu machen, und besuchte dann die Akademien in Dresden und München. 1903 ging er wieder nach Amerika und arbeitete für die Weltausstellung in St. Louis. Aber die alte Heimat ließ ihn nicht mehr los. Schon im folgenden Jahre kehrte er nach München zurück und besuchte weiter die Akademie unter Professor von Rümann. Seit 1910 selbständig, beteiligte er sich an verschiedenen Wettbewerben und erhielt eine Anzahl von Preisen, u. a. auch für die Reger-Büste (1931), die wie der Goethekopf von der Stadt München erworben wurde. Diese Regerbüste ist eines seiner besten Werke, nicht im Auftrage, sondern aus eigener Begeisterung geschaffen, der Auftrag kam hinterher, um so willkommener für den Künstler.

Die Regerbüste zeigt am deutlichsten den Unterschied des Lichtbildes vom Kunstwerk. Gewiß hätten sich von Regers gewaltigem Kopf gute Lichtbilder und Abgüsse herstellen lassen. Aber welch ein Unterschied von dem wiedergegebenen Stoff zum freigeschaffenen beseelten Kunstwerk! Nur einmal hatten wir bisher die Möglichkeit, einen solchen Vergleich zu ziehen: Zwischen dem Abguß des

Kopfes von Balzac und dem gewaltigen Kunstwerk, das Rodin nach dieser Naturstudie schuf. Der Negerkopf wirkt noch schlichter, unmittelbarer; vielleicht durch den Verzicht auf die theatralische Mähne, die den Balzackopf dekoriert.

Jedes der Werke Georg Müllers zeichnet sich durch diese einfache Echtheit aus, die in keiner Kunst so notwendig ist wie in der Bildhauerkunst. Nicht jeder, der mit technischer Meisterschaft ein Klavier bearbeitet, ist musikalisch. Es gibt Virtuosen unter den Künstlern, denen alles leicht fällt, die mit ihrem Handwerk spielen und sich dennoch an der Kunst versündigen. Denn bei allem Können fehlt es ihnen nicht nur an der inneren Haltung, sondern auch am Empfinden für die Echtheit und Angemessenheit des Kunstmittels, kurz: am Geschmack. Der Künstler Georg Müller aber beherrscht nicht nur sein Handwerk, sondern auch seine Kunst, die ehrlich, schlicht und gerade ist, wie der Mensch Georg Müller. R.

Der Dichter

Wenn du zweimal ihn betrügst
wird er dreimal dir noch borgen,
wenn du dreimal ihn belügst
er wird Ohr sein deinen Sorgen.

Lache über seinen Hut,
über seine bunte Kette ...
Wer gäb' einem Volke den Mut
wenn es nicht den Dichter hätte?

Jörg Englschalk

Des Sängers Eitelkeit

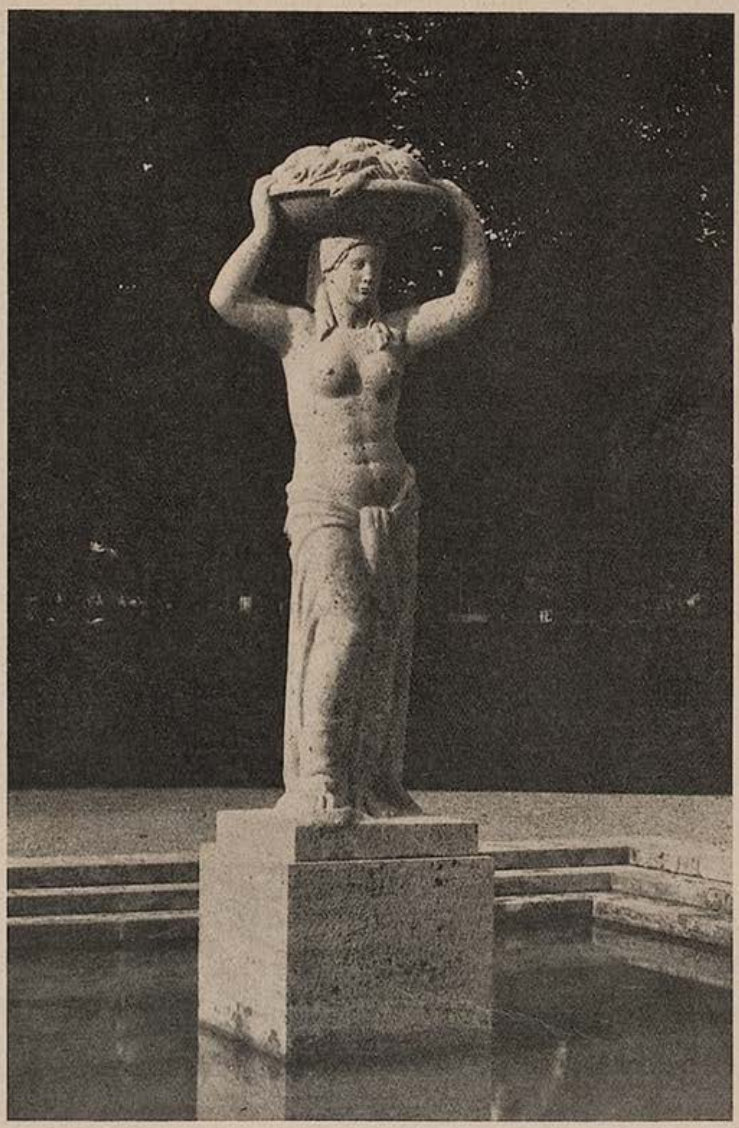
Der Tenor einer reisenden Operntruppe hatte eines Tages die besondere Ehre, Friedrich dem Großen vorgestellt zu werden. Der König fragte ihn:

„Seid Ihr der Tenor mit der schönen Stimme, von der man mir erzählt hat?"

Der eitle Sänger, der recht schmuddelig angezogen war und dessen Strümpfe, wie der König bemerkte, sogar Löcher zeigten, antwortete hochfahrend:

„Ich nehme an, Majestät. Denn die Stimme, mit der mich die Natur gesegnet hat, ist in der Tat so herrlich, daß ich damit machen kann, was ich will."

„Wenn Ihr das könnt", antwortete der König kühl, „so macht Euch ein Paar neue Strümpfe damit, Ihr habt sie dringend nötig!"



Georg Müller

Wie zweien die Welt aufgeht

Von Ernst Zahn



K. Bauer

Der fünfzehnjährige Juli Danjoth und die um zwei Jahre jüngere Laura Renner saßen in der Voralp auf einem der vielen Steinbrocken, die da im Alpgras liegen. Über sie und das grüne Hochwiesenland war der blaue Himmelsbogen so schwunghaft und licht und weit gespannt, daß man hätte ein Vogel sein mögen, um höher und immer höher in die Sonnenherrlichkeit hineinzufliegen.

Der Juli hätte ein Modell für einen Maler abgegeben, wenn man ihn etwa in ein Prinzenwams gesteckt hätte; denn er hatte dunkles lockiges Haar und große braune Augen, wie die Spanier ihre königlichen Kinder gepinselt; aber in dem verschlissenen und verwetterten Hirtengerust merkte man den feinen Bub gar nicht. Hände und Gesichtshaut hatten auch nichts Prinzliches, denen spürte man das rauhe Bergwasser an, in dem sich der Juli am Brunnentrog wusch, und den Ostwind, der diesen Sommer so scharf über den Gemsgrat pfiff und aus Menschenhaut graues Leder macht.

Die Laura war ein hochbeiniges Ding, blond, tupfengenau gleich groß wie der Bub und von Blick noch verstaunt, von Gebärden noch ungelenk wie Kinder sind, die gerade zum ersten Wissen um das Leben der Erwachsenen aufwachen wollen.

Die Danjoths und die Renners wohnten im Tal unten als Nachbarn. Von daher kam die Kameradschaft der Kinder. Der Juli, zwischen Schule und Lehre stehend, war vom Vater für die Sommermonate als Hirt auf die Alp geschickt worden. Die Laura war heute am Sonntag heraufgestiegen, ihrem Vetter, dem Vorsenn, und dem Juli einen Besuch zu machen. Jetzt saß sie neben dem Juli und tauschte mit ihm die jüngsten gegenseitigen Erlebnisse aus, die ihrigen aus Schule und Dorf, die seinen vom Leben und den Tieren in der Bergtotenstille. Sie schwatzten eins und lachten eins, über den Lehrer der Laura, den Furrerseppi, der einen Schwips in die Schule gebracht und die drei Eidgenossen nicht mehr habe von den drei Königen unterscheiden können, und über den Vetter Vorsenn, der nachts so laut schnarche, daß die Kühe sich um die Hütte sammelten, um zu glotzen, was es auch gäbe.

In einer Gesprächspause ließ die Laura die hellen Augen auf den Alpboden hinaus spazieren, wo rings das Vieh grasend, wiederkäuend und mit den Treicheln lärmend herumstelzte. Dabei blieb ihr Blick an einem Fußpfad hängen, der von der Klubhütte drüben am Hang talzu führte und auf dem irgend etwas Weißes lag. Der Wind bewegte das weiße Ding, und es glänzte wie mit Fähnchen in der Sonne.

„Was liegt denn dort?“ fragte das blonde Häslein, die Laura, und sprang auf die schlanken Beine, denen der Rock nicht mehr recht über die Knie reichen wollte.

Binnen kurzem hob sie drüben am Wege ein Buch auf, blätterte darin, wie vorhin der Gutwetterwind und trug es zum Juli und auf die gemeinsame Steinbank zurück.

„Das hat einer verloren“, mutmaßte sie.

„Aus dem Rucksack einer, ein Fremder etwa, der in der Hütte übernachtet hat“, bestätigte Juli.

Dann rückten beide unwillkürlich näher zusammen und beugten sich über den Fund. Die Laura war eine Leseratte; die steckte das putzige Näslein in alles Gedruckte, Dinge manchmal, für die sie noch lange nicht reif genug war. Der Juli hatte für derlei viel weniger Zeit und Liebe; aber der Eifer der Kameradin riß auch ihn ein wenig mit.

Dem Buch fehlten Umschlag und Titel. Aber auf der Seite, die die Laura aufgeschlagen, stand eine Kapitelüberschrift zu lesen „Vaterland“.

Laura las den ersten dazugehörigen Satz: „Wenn der Schweizer wissen will, was für eine herrliche Heimat ihm der liebe Gott geschenkt hat, muß er nur die Augen weit auftun.“

„Das ist nicht gelogen“, sagte in diesem Augenblick der Juli, der diese Worte zu gleicher Zeit wie sie in sich aufnahm; und von ihnen beeindruckt, fuhr er fort: „Schau nur einmal rund herum, wie das weiße Sustenhorn leuchtet und der steile schwarze Fleckistock wie ein Kaminfeger ihm gegenüber trotzt. Die zwei Berge helfen den vielen andern rings den blauen Himmel ausspannen. Und siehst du, wie der Wald im Wind schnauft und hörst du, wie die Herdentreicheln singen?“

„Ich glaube, das ist ein schönes Buch“, vermutete die Laura und hatte heiße Backen.

Und eifriger noch lasen sie von Bergen und Tälern, Dörfern und Städten, Flüssen und Seen. „Da sieht man erst, wie wenig weit man noch herumgekommen ist“, meinte dabei der Juli; aber dann blätterte er ungeduldig weiter und fand einen neuen Abschnitt, auf dessen erster Seite die Aufschrift „Helden“ stand. Das war nun wieder etwas, was die Kinder fesselte. Es wurde ganz still, so fielen sie mit Augen und Herzen in die nächsten Buchseiten hinein. Nur zuweilen, am Fuß eines Blattes, schaute die Laura auf und fragte den Juli: „Bist so weit?“, ehe sie es umwendete.

Hei, was das Buch alles erzählte! Von Männern, deren Namen jedes Kind kannte, wie etwa von Tell und vom Winkelried und von den ganz Zähen und Tapferen in der Marignanoschlacht oder denen von St. Jakob an der Birs. Aber auch von solchen, die ihnen noch neu waren, wie etwa von dem Appenzeller Uli Rotach oder von dem Bündner Benedikt Fontana!

„So viel starke und mutige Leute hat kein anderes Volk“, sagte die Laura, hochaufatmend vor Bewunderung.

Aber der Juli war mit Augen und Gedanken schon ein paar Sätze weiter gerutscht und las die Worte: „So gäbe es wohl noch viele Helden und tapfere Leute zu nennen; aber wir dürfen auch die stillen und unbekannten nicht vergessen, die ohne Waffen und Wesen Heldentaten verrichten.“ Auf diesem Satz blieb sein Finger haften, so daß die Laura mit ihren blauen Augen darüber stolperte und nicht wußte, wie ihm war.

„Weißt, was das heißt?“ fragte er sie und machte einen ganz vergrübelten Eindruck.

Sie wußte nicht gleich Bescheid. Er aber fuhr fort: „Damit sind Leute gemeint wie etwa das Brigittli, weißt, dem Nell-Toni seines. Es ist nur zwei Jahre älter als du und geht auch noch zur Schule und führt daneben dem Vater, dem Tunnelwärter, den Haushalt, seit die Mutter plötzlich gestorben ist. Die kranke Großmutter pflegt es, kochen und fegen tut es und die Geiß besorgen, und der Nell-Toni selber geht am Sonntag herum wie einer aus einem ‚Trückli‘ und sagt, so habe ihm im Leben nicht einmal seine Frau geholfen.“

„Und das Brigittli ist immer zufrie-

den", erinnerte sich Laura, „wenn es auch manchmal müde scheint zum Umfallen und ein schmales bleiches Gesicht hat."

„Eben darum!" erwiderte Juli. „Das will sagen, daß das Maitli von innen heraus und mit dem Herzen ein Held ist."

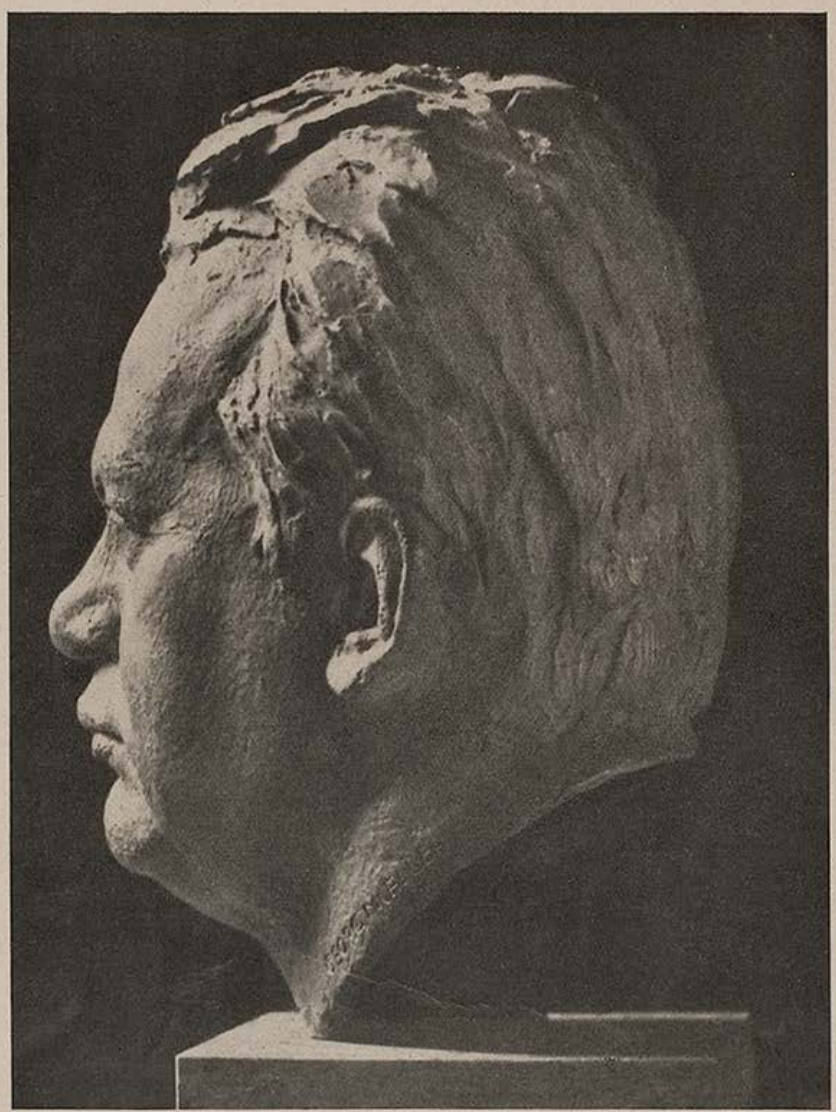
Die Laura strich ein wenig andächtig über den Fundgegenstand auf ihren Knien und rühmte dann wieder: „Eigentlich ist das ein mächtig gescheites Buch."

Abermals vertieften sie sich dann ins Lesen. Zeit und Raum vergaßen sie. Drüben in der Alphütte saßen der Senn und zwei Knechte beim Kartenspiel. Denen konnten die Kinder gestohlen werden. Die Kühe und Geißen weideten und strichen dahin und dorthin. Ein junger Stier hatte einen Felsblock erklettert und stand da oben in der blauen Luft schön und stark und scharf umrissen wie ein Denkmal. Und gleich ruhig und gleichsam gottesfürchtig still stand über ihm eine schleierdünne weiße Wolke, in die die Sonne ihren Goldglanz mischte, daß sie wie echte wunderfeine Seide schimmerte.

Ganz still saßen auch die zwei Kinder. Juli war noch dichter an das Mädchen herangerückt und hatte den Arm um sie gelegt, ohne es zu wissen, einzig weil er so noch besser ins Buch sehen konnte.

Die Laura blätterte ein neues Kapitel auf. Beider Blick fiel auch auf ein neues Titelwort „Liebe".

Das ist vielleicht das aufregendste Wort der ganzen lieben deutschen Sprache. So bekannt und beliebt und ein wenig berüchtigt ist es, daß schon die Schulkinder die Ohren spitzen, wenn es tönt. Daher mochte es auch kommen, daß die Laura jetzt ein langes Hälslein und der Juli so etwas wie Stielaugen machte. Mit einer noch eifrigeren und rascheren Anteilnahme überflogen sie die nächsten Zeilen. Sie handelten, wie die vorherigen von Vaterland und Heldentum als zwei Wundern gesprochen, von der Liebe als einem dritten. „Die Liebe", hieß es da, „ist vielleicht das größte Wunder des Lebens. Sie kommt über einen mit einer geheimnisvollen Plötzlichkeit. Man errät nicht, ob sie einem von außen angeflogen, oder ob das Blut in irgendeiner feinen Ader sich erhitzt hat und nun als ein immer heißerer Strom zum Herzen drängt. Eine



Georg Müller

Der Komponist Max Reger, 1930. Bronze. Staatsgalerie München
(Wurde beim Brand des Glaspalastes gerettet)

stumme Sprache redet die Liebe. Ein Händedruck, ein Blick, eine unbewußte Berührung können sie verraten."

In dieser Sekunde war es, daß die Laura plötzlich spürte, wie die Hand des Juli an ihrer Schulter lag, und daß der Juli erschrak und fühlte, wie weich der Arm der Laura unter seine Finger sich schmiegte.

Wißt ihr, wie es ist, wann Kinder verlegen werden, und wie sie aus Unschuld und Lauterkeit sich selber aus der Klemme helfen? Der Juli zog unwillkürlich den Arm zurück, und die Laura konnte einfach auf dem Stein nicht sitzen bleiben. Sie sagte nichts von dem seltsamen Zeug, was sie da eben gelesen. Sie schlug das Buch zu, daß es klatschte, und lachte hell wie ein rasch angeschlagenes Glöcklein. Dabei stand sie schon auf ihren langen Beinen und lief ein Stück in die Alpmatte hinaus. „Vo Luzärn uf Weggis zu", stimmte sie ein bekanntes Schweizerliedchen an und schwang die Arme und die Hüften.

Der Juli schaute ihr ein wenig verdutzt nach, auch mit ein wenig geheiztem Herzen.

Das Buch lag neben dem Steinsitz im Gras. Es blieb da liegen, als auch Juli aufstand und nach dem verstreuten Vieh sah.

Eine ganze Weile ging jedes der Kinder seiner Wege. Eine ganze Weile hatte jedes sonderbar leichte Füße, als säßen Sprungfedern in den Gelenken, und die Augen trugen sie voll von der Schönheit des Tages und der Berge ringsum, und die Herzen voll Erinnerung an allerlei wackere Schweizer.

In der Sennhütte trafen sie später wieder zusammen. Es gab Milch und Brot. Und sie redeten mit dem Senn und den Knechten und miteinander. Nur von dem Buche sagten sie nichts mehr. Auch nicht, als gegen Abend die Laura aufbrach und grüßte: „Ade, Juli! Leb' gesund!"

Warum?

Weil es noch zu früh zum Reden war! Wenn der jungen Seele zuerst etwas von den geheimnisvollen Wundern der Welt, Vaterland, Heldentum, Liebe aufgeht, braucht es lange Zeit, bis Ahnung Wort wird. Seid aber gewiß, der Juli und die blonde blutjunge Laura hatten am Abend ein sonderbar waches Herz schlafen zu legen. Es sah noch lange die Berge leuchten und dachte an wackere Leute, berühmte Leute und rätselte an etwas Drittem herum, aus dem man nicht klug wurde und über das man noch lange und immer wieder grübeln mußte und wollte, weil es so seltsam war, an Liebe.



Herbert Lehmann

„Schade! Jetzt, wo ich mich so langsam an die Feldarbeit gewöhne, muß ich wieder in die Stadt!"

Die Wette

Eine lustige Geschichte

Von Erich G. Höckelsberger

„Und ich wette", ruft der Hauer Franz und schlägt mit seiner derben knochigen Faust auf den runden Tisch, daß die Gläser von ihrem Platze hüpfen und die Gäste aufmerksam werden.

„Ich wette, daß ich jeden Tropfen Wein am Geschmack erkennen kann, den der Kronenwirt im Keller hat."

„Was will der Franz wetten?" fragt der Kronenwirt neugierig hinter der Schenke und eilt an den Tisch seiner Stammkunden.

„Kronenwirt", klärt ihn der Stadtschreiber auf, „der Franz will wetten, daß du keinen Tropfen Wein im Keller hast, den er nicht kennt."

„Unmöglich", gibt der Wirt zur Antwort.

„Was! Unmöglich!" schreit der Hauer Franz und springt wild vom Stuhl auf.

„Wirt, ich wette, deine Gäste sind Zeugen. Wenn ich nicht jede Weinsorte kenne, bezahle ich die ganze Zeche heute abend, wenn ich aber ..."

„... Wenn du aber die Probe bestehst, verlang ich von keinem einen Heller."

„Bravo! Bravo!" stimmen die Gäste bei, während der Hauer Franz dem Kronenwirt zur Bekräftigung die Hand drückt.

Und wie sie dann den Franz in der Mitte der Gaststube auf einen Stuhl setzen und die Männer gespannt um ihn herumstehen, und wie ihm der Wiesenbauer mit seinem roten Schnupftuch die Augen verbindet, da wird's dem Franz doch etwas unbehaglich zumute. Zwar verkehrt er schon dreißig Jahre beim Kronenwirt und hat jeden Tropfen versucht, zwar weiß er, daß er als der beste Weinkenner in der Umgebung bekannt ist, trotzdem ... Doch er kommt nicht weit mit seinem Nachdenken, denn der Wirt hält ihm schon ein Glas an die Lippen, und der Stadtschreiber eröffnet den feierlichen Akt mit den Worten: „Die Probe beginnt!" Der Hauer Franz nimmt einen Schluck und schmunzelt. „Ruppertsberger Kraft", sagt er und freut sich über den ersten Erfolg. Auch beim nächsten Glas weiß er die Sorte und beim übernächsten auch, und er wird seiner Sache immer sicherer. Und als so zwei Dutzend gute Pfälzer Weinsorten durch seine Kehle gewandert sind und die Probe ihrem Ende zugeht, strahlt der Franz über sein ganzes braungebranntes Gesicht. Der Kronenwirt aber wird nervös und zittert merklich beim Einschenken.

Das sieht der Wiesenbauer, der ein Freund vom Wirt ist, mit dem Hauer Franz aber einmal Streit gehabt hat



Aktstudie

Alfons Graber-Wien

wegen eines Ackers. Und er lächelt und geht zum Wirt und sagt ihm etwas vertraulich ins Ohr. Der Wirt schleicht leise hinaus und, wie er zurückkommt, strahlt sein Gesicht vor Freude und seine dicke Nase ist noch röter als sonst. Er lächelt, hält den Zeigefinger auf den Mund, zeigt das Glas und die Männer lächeln auch.

„Das letzte Glas!"

„Gott sei Dank", denkt der Franz und nimmt zum Abschluß einen kräftigen Schluck.

Dann erblaßt er unter seiner gebräunten Haut.

„Noch einen Schluck!"

„— — —"

„Wirt, die Sorte hast du neu eingeführt. Die habe ich bei dir noch nie getrunken."

„Franz, die Sorte führe ich, seit ich die Wirtschaft habe."

„Das ist gelogen. So was ist mir in meinen dreiundfünfzig Jahren noch nie über die Lippen gekommen."

„Ist das wahr, Franz?"

„Ich kann's beschwören! — Doch ein Mann, ein Wort. Macht mir die Binde herunter! Ich hab halt verloren."

Franz steckt sein rotes Schnupftuch ein und beguckt sich die Flüssigkeit, die der Wirt in seiner Hand hält.

„Herzeigen!"

Der Kronenwirt will schnell hinter der Theke verschwinden. Aber der Franz reißt ihm das Glas aus der zitternden Hand.

„Wirt, du hast mich belogen. Das ist ja ganz gewöhnliches Brunnenwasser!"

„Wasser führ ich schon immer in meiner Wirtschaft."

„Schwindler, Betrüger, schlechter!" schreit der Bauer Franz und wirft das Glas auf den Boden, daß die Scherben in der Gaststube herumtanzen.

Und es wäre sicher noch zu einem schweren Streit gekommen, denn der Bauer Franz läßt nicht mit sich spaßen, wenn der Kronenwirt nicht doch die ganze Zeche auf seine Rechnung genommen hätte.

Liebe Jugend!

Jüngst beobachtete ich einen Straßenbahnschaffner, als er eine Frau über die rechte Art, aus dem Wagen zu steigen, belehrte. „Also", sagte er, „merken Sie sich das! Rechte Hand am rechten Griff und stets entgegen der Fahrtrichtung aussteigen!" Die Frau nickt, steigt aus, und zwar richtig: linke Hand am linken Griff und mit Fahrtrichtung. Ich fragte den Schaffner, weshalb er die Frau falsch belehrt habe. Darauf der Schaffner: „Sie sehen doch, daß meine Methode die rechte ist. Hätte ich ihr die Sache richtig erklärt, dann hätte sie es bestimmt falsch gemacht!"



Moltmann

„Die Kost soll abwechslungsreich sein, wenn sie bekömmlich sein soll, lese ich hier. Unsere Kost ist doch abwechslungsreich, nicht wahr, lieber Kurt?"

„Sogar sehr; manchmal ist sie recht gut, manchmal schlecht und manchmal sogar miserabel."

Alles für sie

In England werden jetzt mückensichere Strümpfe hergestellt.

Hauchdünn müssen heute liegen
Frauenstrümpfe auf dem Bein,
So, daß man kann nie bemerken,
Soll es Fleisch, soll's Strumpf wohl sein.

Diese Tarnung täuscht besonders
Mücken, und mit viel Genuß
Stechen sie die holden Schönen
Auf der Strecke: Knie bis Fuß.

Schmerzlich zieht das Bein dann Beulen
Und verstohlen kratzt die Fee
Sich die Stellen, denn die Stiche
Tun bekanntlich scheußlich weh.

Doch der Fortschritt rastet nimmer
Und als letzten seiner Trümpfe
Hat geschaffen er in England
Nun die mückensicher'n Strümpfe.

Nasgeführt sind jetzt die Bremsen,
Deren Blutgier ist erweckt,
Da ein Stich auf solche Strümpfe
Zeitigt keinerlei Effekt.

Hieraus kann man wieder sehen,
Daß wir Männer steh'n hint' an,
Denn an mückensich're Socken —
Nee — da denkt kein Mensch daran.

Bü.

Eleonore

Von Fr. Frigo

Dr. Paul Newes war Stammgast im Stadtcafé. Gelegentlich eines Beamtenfestes kam er dorthin. Seitdem ging er oft.

Eines Abends, nach beendetem Dienst, schlüpfte er in den Schwarzen, bürstelte das gescheitelte Blondhaar mit größter Sorgfalt und schob seine Gardelänge in eine Taxe.

Nach einer halben Stunde erstieg er acht Treppen, klopfte an eine Tür unter dem Dach, lüftete artig den Hut und fragte nach Fräulein Loni.

Die öffnende Frau, die vierzig sein mochte, lächelte, da sie den Blumenstrauß sah, den er trug, und zuckte die Achseln: „Hier wohnt keine Loni, mein Herr."

Herr Newes entschuldigte sich: „Sie ist das Servierfräulein vom Stadtcafé."

„Wohnt hier nicht, Herr!" sagte die Alte nun barsch. „Meine Tochter heißt Eleonore und bedient keine Gäste in einem Café."

„Verzeihung!" Paul Newes bestieg wieder die Taxe und fuhr zum Café. Lichtgeflimmer empfing ihn in rauch- und parfümschwangerer Luft. Serviermädchen, geschmeidig wie Gliederpuppen, tänzelten zu Tischen mit Marmorplatten. In Peddigrohrsesseln mit farbigen Kissen lebte die Welt.

Nahe der Tür setzte sich Dr. Newes in einen Sessel. Ein Beckenschlag klirrte. Geigen zirpten und eine Bratsche sang Moll. Dann tanzten dünne Finger auf glatten Tasten — schnell, schneller. Lichtreflexe spielten mit gelben und rosa Lampenschirmen. Ein Mann im Frack machte Gymnastik und das Sextett schwoll zum Forte an. Forte! Fortissimo!

Das Fell der Pauke donnerte wie Gletscherstürze. Man schwebte durch Duft, Licht und Farben.

Dr. Newes legte den Blumenstrauß neben sich und wartete auf die Bedienung.

Ein Fräulein kam mit ruhigen Schritten auf ihn zu. Naturwelliges Blondhaar krönte ein schönes, kluges Gesicht mit lichtblauen Augen. Sie fragte ihn freundlich nach seinen Wünschen.

„Sherry! Auch für Sie, wenn Sie wollen, Fräulein Loni!"

Ebenso ruhig gemessen, ging sie ab, kam bald wieder und brachte einen Sherry.

„Und das Fräulein Loni?"

Sie dankte sehr freundlich.

„Noch immer nichts? Nicht einmal diese kleine Freude?"

Er bekannte ihr, daß er in ihrer Wohnung gewesen sei. Er habe die Adresse bei dem Cafébesitzer erfahren. „Aber die Frau will Sie nicht kennen."

Das Blau ihrer Augen leuchtete ihm

entgegen, und ihre Worte waren wie ein Lied: „Ich sorge für Mutter. Sie soll nicht wissen, daß ich serviere. Mutter meint, es sei kein Beruf für eine junge Dame."

Er hielt ihr die Blumen hin, aber sie lehnte dankend ab: „Warum diese Blumen? Ich habe nicht Geburtstag oder sonst etwas." Und sie wandte sich einem anderen Gaste zu, ebenso freundlich und ruhig, ebenso vornehm und schön.

Paul Newes starrte ins Leere. Sekundenlang dachte er nichts. Dann bat er sie wieder zu sich: „Wirklich, Sie nehmen die Blumen nicht, Fräulein Loni?"

„Ich sagte es schon", erwiderte sie. „Geben Sie die Blumen bitte einer anderen."

„Einer anderen?" Seine Finger spielten mit den Blättchen, um sie von den Stengeln abzulösen, aber er ließ die Hand sinken, zahlte, leerte sein Glas und ging hinaus.

Dr. Newes nahm wieder eine Taxe und erstieg die acht Treppen des Vorstadthauses. Sein Herz pochte heftig gegen die Rippen und er atmete schwer und tief auf.

„Verzeihen Sie", sagte er zu der Frau, die ihm aufmachte. „Nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel, daß ich noch einmal komme."

Er drückte der erstaunten Frau den Blumenstrauß in die Hand. „Bitte, nehmen Sie diese Blumen von einem Unbekannten. Ich überreiche die Blumen der Mutter einer guten Tochter."

Ehe die Frau etwas erwidern konnte, war er davon. Er benutzte die Taxe nicht wieder. Seine Gedanken gruben in Tiefen. Er dachte an Perlen in Meeresgründen, für die ein Taucher sein Leben wagt. Er dachte an Blüten, die ihre Kelche schließen, wenn der Staub der Straßen durch die Gärten fegt. Und Sehnsucht begleitete ihn, Sehnsucht nach Tempeln in Menschenseelen.

Nicht lange schritt diese Sehnsucht neben Dr. Newes dahin. Sie fand Erfüllung, als die Mutter der guten Tochter ihn zu Tisch bat, um sich für die Blumen zu bedanken, die den Festtisch schmückten. Und hier saß er neben Loni und sprach mit ihr und ihrer Mutter von Sternen in Menschenherzen, brennend wie Kerzen an Lichterbäumen.

Im Ärger

Förster (zum Jagdgast abends beim Schaffkopf): „Da hört sich doch alles auf, Sie Patzer; auf der Jagd draußen trifft er den ganzen Tag nichts und jetzt schießt er einen Bock um den andern!"

Ehe

„Nun, wie fühlst du dich denn in deinem Ehestande?"

„Genau so wie auf der Bühne!"

„Was soll denn das heißen?"

„Ein Auftritt folgt stets dem andern!"

Anzeigen-Glossen

„Älteres Fräulein sucht Stellung bei Herrn mit bescheidenen Ansprüchen ..."

Die hat entweder einen Minderwertigkeitskomplex oder Größenwahn!

*

„Dame und Hausfrau, led., sehr gutes Äußere, mit Geistes- und Herzensbildung, nebst Kind und 30 000 RM. Vermögen wünscht sich zu verheiraten ..."

Mein Herz, was willst du noch mehr?

*

„Fräulein, sportliebend, dunkle Frohnatur ..."

Nanu, wir haben uns Frohnaturen immer sonnig vorgestellt!

*

„Wir suchen tüchtige Näherin für feine Damenwäsche mit Kraftbetrieb ..."

Uns würde interessieren, welcher Art der in die Damenwäsche eingebaute Kraftbetrieb ist: ob Dampf, Elektrizität etc. Auch über evtl. Spannungsverhältnisse wären nähere Angaben erwünscht!

*

„Büglerin, tüchtig, auf Leibwäsche, welche auch zeichnen hilft ..."

Kann man diese Arbeitsweise kennenlernen? Vielleicht ließen sich solche Zeichnungen auch für die „Jugend" verwenden?

*

„Mädchen, das außer dem Hause schlafen kann, gesucht ..."

Nun, im Sommer, wenn die Nächte einigermaßen warm sind, geht's ja. Aber im Winter?

*

„Junges, kräftiges Mädchen aufs Land gesucht, zu einem Kinde, das auch melken kann ..."

Weshalb zeigt man dieses melkende Wunderkind nicht im „Deutschen Theater"?

„Alleinstehendes Fräulein sucht Beschäftigung tagsüber ..."

Nun, nun! Selbstverständlich tagsüber! Sooo deutlich braucht man doch nicht zu werden!

Liebe Jugend!

Ein Rechtsanwalt ist gezwungen, um zu seinem Geld zu kommen, sich von einem Bauern Holz einfahren zu lassen. Der Bauer präsentiert seine Gegenrechnung. Darauf der Rechtsanwalt: „Was? 320 RM. verlangen Sie? Das ist doch unerhört!" „Aber", beruhigt der Bauer, „Herr Doktor! Sie verlangen ja noch viel mehr für die paar Termine!" Darauf der Rechtsanwalt: „Kennen Sie denn keinen Unterschied zwischen Kopfarbeit und anderer Arbeit? Was ich leistete, war doch Kopfarbeit! Die muß doch ganz anders bezahlt werden!" Darauf der Bauer: „Alsdann stimmt die Rechnung. Oder glauben Sie, meine Ochsen hätten Ihr Holz an den Schwänzen hergezogen?"

*

Im Kabarett, unmittelbar vor der Bühne, sitzen drei Herren. Auf der Bühne eine sehr jugendlich wirkende Sängerin.

Erster Herr: „Wie gefällt euch dieses herrliche Kleid? Das hat sie von mir!"

Zweiter Herr: „Sehr schön! Aber nichts gegen diese Halskette! Die hat sie von mir!"

Dritter Herr: „Kennt ihr auch ihr dreijähriges Töchterchen? Das hat sie von mir!" — —

Entfettungskur

„Von Tag zu Tag nehme ich zu. Dagegen muß ich unbedingt etwas tun!"

„Schaffe das Dienstmädchen ab, Liebste!"



Maçon

„Sagen Sie mal, jute Frau, kann man den scheenen Mächen hier im Dorf nich mal 'nen Kuß rauben?"

„Dös können S' scho toa, nacha brauchen S' Eahnare linken Backenzähn nimmer reiß'n lass'n!"

Unser Interview der Woche:

Musikmeister Unger will München erobern



Weinmair

Musikmeister Unger

Da staunen unsere lieben Münchner, wie? Wieviele sind es, die von dem gefährlichen Wagnis schon gehört haben? Denken Sie einmal nach, bitte! Oder ist es nicht etwa vorgekommen, daß Sie in den letzten Wochen oder Monaten einmal im Löwenbräukeller, Hackerkeller, in der Schwabinger Brauerei, am Chinesischen Turm oder sonstwo gewesen sind?! Na also! Und wenn Sie noch dazu das Glück hatten, zu einer ganz besonderen Gelegenheit einen schönen Sommerabend im Freien zu genießen, dann zweifeln wir nicht mehr daran, daß Ihnen da auch etwas ganz Besonderes im Gedächtnis hängen geblieben ist: eine romantische Ouvertüre, eine kesse Marschmelodie oder — wenn wir persönlich werden wollen — die schlanke Silhouette eines liebenswürdigen Dirigenten in blaugrauer Fliegeruniform! Sehen Sie, und dieser Dirigent ist Musikmeister Martin Unger, der sich in den Kopf gesetzt hat, schritt- bzw. taktweise die Herzen der Münchner Bevölkerung zu erobern.

Das sagte er uns selbst. Und er sagte es mit einem solchen Scharm und einer solchen inneren Gewißheit, daß wir kaum umhin können, dem „gewagten Unternehmen" den besten Erfolg zu versprechen. Wie meinen unsere lieben Münchner? So schnell schießen die Preußen, Verzeihung!, die Bayern nicht?! Abwarten und Tee trinken! Musikmeister Unger ist weder Preuße noch Bayer, er ist Schlesier von Geburt und im übrigen spielt diese Unterscheidung gar keine Rolle. Es kommt hier schon auf das Temperament und die jugendliche Begeisterung an. Es kommt sozusagen auf den Menschen, seinen Charakter und seine Begabung an.

Musikmeister Unger ist heute nicht nur 32 Jahre, er ist Künstler vom Scheitel bis zur Sohle und dazu ein vorbildlicher — Soldat. Ist das nicht eine prachtvolle Mischung? Musikalische und militärische Disziplin zu vereinen, das schwebt Unger als die schönste Aufgabe vor, seit er in Berlin — es war vor zwei Jahren — auf der Hochschule für Musik seine Musikmeister-Prüfung mit Auszeichnung bestanden hat. Beste Empfehlungen begleiteten ihn von seiner letzten Tätigkeit in Neuruppin und Berlin an seine neue Wirkungsstätte in der Hauptstadt der Bewegung. Wer seine 60 Mann starke Kapelle, die er als Leiter des Stabsmusikkorps des Luftkreises V ab 1. Februar in Neu-Biberg übernahm, einmal gesehen und gehört hat, der weiß, was damit gemeint ist. Mit dieser Empfehlung nämlich. Mit dem guten Ruf, den sich der Militärkapellmeister Unger bereits in so jungen Jahren erworben hat. Sein Blasorchester, das sich im Nu, d. h. je nach Gelegenheit, in ein Streichorchester verwandeln kann, ist mit andern Worten — das kann man heute schon sagen — das Orchester der Luftwaffe. Unsere „kritischen" Münchner, wenn sie es bis jetzt noch nicht gemerkt haben, werden gar bald in Erfahrung bringen, daß sie in Fliegermusikmeister Unger einen sehr guten Fang gemacht haben.

Ja, will man noch wissen, was hinter so einem Musikmeister der Luftwaffe überhaupt steckt? Man soll sich die Sache nur ja nicht zu einfach vorstellen! Eine vierjährige Dienstzeit ist schon mal die Voraussetzung. Dann folgen 6 Semester Hochschule für Musik. Und was es da nicht alles zu lernen gibt! Ein vollständiges musikalisches Studium mit allen Schikanen — Theorie, Musikgeschichte, Akustik, Instrumentieren usw. neben der praktischen künstlerischen Ausübung in Klavier und einem Orchesterinstrument — kommt zu dem militärischen Studium hinzu, und alles zusammen gibt dann den Musikmeister vom Format unseres Martin Unger, der, was das Militärische betrifft, noch aus der Schule der „100 000 Mann" gekommen ist.

Und fragen wir noch, was diesen Unger immer beliebter bei der Münchner Bevölkerung macht? Wir reden nicht mehr von den selbstverständlichen Dingen, die nach den eigenen Worten Ungers nur der Vorbereitung seines Berufes dienten. Dieser Unger kann nicht nur faszinierend plaudern, musizieren und dirigieren, er hat eine seltene Gabe der Einfühlung, die gerade der Münchner willkommen heißen wird.

Wenn es wahr ist, daß der Münchner die „Stimmung" liebt, daß er nur von innen her, sozusagen auf rhythmische Weise, in Schwung zu bringen ist, dann ist Musikmeister Unger der richtige Mann, all diese seltenen Ansprüche zu befriedigen. Sein Bestreben geht ja dahin, den lebendigen Kontakt mit der Bevölkerung herzustellen, Sympathien und geselliges Erleben zu wecken, im Dienste der Volksgemeinschaft, besonders aber auch im Dienste der militärischen Formation, der er angehört. A. H.

Der dichte Wald

Meier I zu Meier II (die vom Schützenfest mit einem gehörigen Schwips heimkehren, nachdem sie schon die zehnte Telegrafenstange angerannt haben): „Woaßt du, Jakob, wenn wir erscht aus'n Wald heraus sind, nocha wird's besser."

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Leo Olaf Billner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

ADOLF REIDEL
GEMÄLDE - HANDZEICHNUNGEN - PLASTIK DES 15.—18. JAHRH. - ALTES KUNSTGEWERBE
MÜNCHEN, SALVATORSTR. 7

Büro-möbel
Unsere preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 36
Fernruf: 43171, 43437
Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlstr. 25 a, geg. der Basilika, Telefon 58910

Stellal
Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Sommer u. Herbst
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße



Münchener Woche

Zu einem der schönsten Sommererlebnisse gehörte wohl vielen Münchnern und Fremden der Besuch der Schloßbeleuchtung in Herrenchiemsee. Im Schimmer der 4000 Kerzen kam so recht die märchenhafte Pracht dieses Schlosses zur Geltung. Aber über diesen rein anschaulichen Genuß hinaus war künstlerisches Erleben das Anhören Beethovenscher und Haydnscher Melodien in der Spiegelgalerie, übermittelt durch das Studeny-Quartett. Viele künstlerische Fäden spinnen zwischen München und dem Chiemgau — besonders in der Landschaftsmalerei — und so hat die Erwähnung dieser festlichen Angelegenheit in Herrenchiemsee wohl seine Berechtigung.

•

Da wir gerade vom Chiemgau sprechen, sei eines Geburtstagskindes gedacht, dem dieser landschaftlich schöne Gau zum Vorwurf manchen Bildes diente. Professor Willi Geiger wurde 60 Jahre alt. Er gehörte immer schon — wenn auch zeitweilig in Berlin und Leipzig tätig — zur Münchner Kunst und vielen werden auch seine Beiträge in der „Jugend" in Erinnerung sein. Uns ein besonderer Grund zum Glückwunsch.

•

Wenn Maler gemeinsam eine Reise machen und jeder seine Eindrücke im Bild oder in der Zeichnung festhält, so kommt dabei bestimmt allerlei Sehenswertes heraus. Im Bibliotheksbau des Deutschen Museums ist in einer Aquarell-Ausstellung das Ergebnis einer solchen Gemeinschaftsreise von sieben Münchner Künstlern gesammelt. Für jeden steht eine Koje bereit, in der seine Arbeiten ausliegen. Eine Aufzählung der einzelnen Arbeiten würde im uns zur Verfügung stehenden Rahmen zu weit führen, doch seien die Namen der Sieben hier genannt: August Lüdecke, Max Eschle, Willi Engelhardt, Paul Süß, Hermann Keimel, Rudolf Schmalfuß und Karl Blocherer. Im allgemeinen kennt man die Namen der Aussteller als Graphiker. Hier aber entdeckt man sie auch als Landschafter und wird nicht weniger erfreut sein.

•

Die ständige Kunstausstellung in der Maximilianstraße hat jetzt ihre Sommerschau eröffnet und es gibt viel des Schönen und Bemerkenswerten in den großen Räumen — die übrigens den Künstlern frei zur Verfügung stehen — zu sehen. Für manchen interessant sind auch die neuen Gedächtnisausstellungen des Kunstvereins, so für den Bildhauer Professor Anton Heß und den Maler Professor Eugen Wolff. Eine Würdigung findet auch das graphische Werk des Malers und Radierers Hans Volkert.

•

Die am 31. August beginnende Italienische Festwoche wirft schon ihre Schatten voraus. In der Staatsoper wird schon eifrig geprobt und auch der italienische Gastdirigent Gino Marinuzzi ist schon in München eingetroffen und beteiligt sich eifrig daran. Verdis „Don Carlos", „Toska" und „Der Barbier von Sevilla" — die beiden letzteren Werke in Neuinszenierung — sind die für die Festwoche ausgewählten Vorführungen.

•

Das Residenztheater hat nun auch wieder seinen Spielplan aufgenommen, eine Erstaufführung „Richelieu, Kardinalherzog von Frankreich", wird noch zu würdigen sein. Liebe Gäste ziehen bald im Volkstheater ein: die Exl-Bühne gibt dort ein Gastspiel und wir Münchner freuen uns schon auf „Die 7 Todsünden", „Das Ei des Korbinian" usw., die uns vorgesetzt werden sollen.

Bürkmayer



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

Westfalia-Anhänger

jede Ausführung

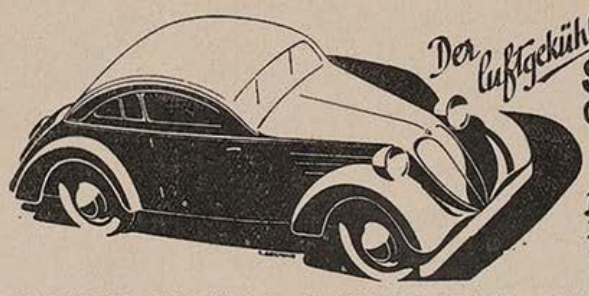


General-Vertret. **Fr. Riekewolt** München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463

Zeichenpapiere

»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro **ZEICHENBEDARF Otto Schiller** München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



Der luftgekühlte **STOEWER GREIF 34 PS**

Doppelschwingachse Zentralrohrrahmen 1,5 Liter • 4 Cylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

FISCHER-BÖHLER

(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER

Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.

Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen

ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Die Jugend
jeden Dienstag neu!

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Hoffen hört ohnmög? Ja-aber
KAFFEE HAG
Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die HAG-Konditorei Café HAG, Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK Silber GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29


Kraftfahrkurse
A. Stark, München
O-learsstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Wamsler
• Herde • Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223


A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Nerven, Herz und Schlaf
müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Notfalls versuchen Sie schnell **Energeticum, das seit Jahrzehnten bewährte** auch ärztlich anerkannte natürl. Nervennährmittel. **Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit** bester Erfolg, gibt Ruhe und natürlichen, erquickenden Schlaf. **Floradix-Energeticum** ist gesetzlich geschützt. Nachahmungen weise man zurück. Allein echt:
Reformhaus E. Pfletschinger, Dienerstraße 6/0, Eing. Landschaftstraße, Sendlinger-Tor-Platz 10/0, Eingang Sonnenstraße / Fernruf 25279

Schon für diese geringe Anzahlung und 18 Monatsraten zu Mk. 10.60 erhalten Sie die erfolgreiche
KLEIN-CONTINENTAL
11.20 Mk.

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Bilderrahmen
›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen. Amalienstraße 47

Pelzaufbewahrung
Maßanfertigung / Umarbeitungen / Reparaturen
Konrad Raum · **Kürschnermeister**
Schommerstr. 2 / Tel. 54240 / kein Laden

So gut, weil WANDERER sie baut

SCHREIBMASCHINE
Einzelheiten und Druckschrift J unverbindlich
H. Hummel
München, Herzog-Wilhelm-St. 8/8
Laden am Karlstor

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**


Koch
Türkenfelderstr. 20 Ecke Sendlingerstr.
Kinderwagen Kinderbetten

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Heil-Nahrung
für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs**, Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15**, Schillerstraße 28

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr. 4/II

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die **Jugend**

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Die „Jugend" wirbt für Sie!

„Todesboten" im Hause Goethes

Von Robert Weber v. Webenau

Daß es viele Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, zu deren Erklärung unsere Schulweisheit nicht ausreicht, ist eine Wahrheit, die seit Shakespeares Zeiten ihre Geltung bewahrt. Im Leben eines jeden Menschen gibt es Vorkommnisse, die er — auch wenn er über kleinlichen Aberglauben noch so erhaben ist — als die Auswirkung übernatürlicher Kräfte und Mächte hinzustellen versucht ist, um sich gleichsam mit einem Achselzucken darüber hinwegzutrösten, daß es dem unermüdlichen, alles durchforschenden Geist des Menschen bisher „noch nicht" gelungen ist, Licht in so manches Dunkel, das über so vielen Geschehnissen schwebt, zu bringen.

Die wenigsten Menschen wissen, daß es auch in den letzten Lebensstunden Goethes solche übernatürliche Dinge gegeben hat, deren Erklärung noch heute auf sich warten läßt und die stattliche Zahl jener Ereignisse, die noch immer von einem mächtigen Fragezeichen beschattet werden, vermehrt.

Ein Fräulein von Pogwitz, das im Goetheschen Haus wohnte, vernahm am Tage, da der große Dichter seine Augen für immer schloß, beim Hinaufgehen über die Haustreppe geheimnisvolle musikalische Töne. Erschrocken eilte sie die Treppe zurück, aber überall im Haus schwebten ihr, gleichsam aus den Wänden ausstrahlend, mysteriöse Töne entgegen. Daß es sich hier nicht um eine Sinnestäuschung oder eine Einbildung einer überempfindlichen Frau handelte, sondern um einen wirklichen geheimnisvollen Vorgang, beweisen die Angaben anderer Hausbewohner Goethes, die am gleichen Tag ebenfalls ein seltsames Klingen und Tönen vernommen haben. In seinem Buch: „Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit" beschäftigt sich der als Gelehrter und Religionsphilosoph anerkannte Forscher Georg Friedrich Daumer mit der von zahlreichen Zeugen am Todestag des Dichters wahrgenommenen „Todesmusik", die einmal als Orgelspiel, ein anderes Mal wie von ferne herkommender Gesang geklungen habe, obwohl einwandfrei festgestellt werden konnte, daß in der ganzen Nachbarschaft des Goetheschen Sterbehauses weder musiziert noch gesungen worden ist. Interessant ist, daß Goethe selbst in einem seiner Werke einen ähnlichen Vorfall schildert. In seinen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" findet sich die Sängerin Antonelli, die nach dem Tode eines von ihr zurückgewiesenen Verehrers jedesmal um Mitternacht ein ganzes Jahr hindurch durch geheimnisvolle musikalische Töne in Schrecken gesetzt wurde. „Es war", erzählt uns Goethe, „als wenn ein himmlischer Geist durch ein schönes Präludium aufmerksam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriffe sei."

Aber noch eine andere „Todesbotschaft" kennt die Geschichte im Fall Goethe. Der einwandfreie Zeuge Wilhelm Bode, der sich als Goetheforscher einen anerkannten Namen geschaffen hat, berichtet in seinem Werk „Stunden mit Goethe", daß genau acht Tage vor Goethes Tod im Haus ein Geräusch vernommen wurde, wie es Holzfäller beim Schlägern verursachen. Man schickte sofort in alle Nachbarhäuser mit der Bitte, mit Rücksicht auf den Kranken die lärmende Arbeit aufzuschieben. In keinem der Häuser fand man jedoch jemanden, der mit Holzhacken beschäftigt war oder ein ähnliches Geräusch verursachte. Trotzdem dauerten diese Geräusche fort. In der Todesstunde des großen Dichters jedoch erklang es, wie wenn ein gefällter Baum niederbrechen würde. Es schien, als ob von Geisterhand angedeutet werden sollte, daß das unerbittliche Schicksal im Begriffe sei, einen Giganten zu Fall zu bringen.

Liebe Jugend!

Der Lehrer einer höheren Mädchenklasse schrieb unter den Aufsatz einer seiner Schülerinnen das drastische Wort „Blödsinn". Die junge Dame gerät in Zorn und sagte zu dem Professor: „Ich möchte mir das verbeten haben! Sie haben wohl vergessen, daß Sie eine höhere Tochter vor sich haben?" Gelassen läßt sich der Professor das Heft zurückgeben und fügt seiner Kritik ein weiteres Wort bei, dann gibt er es zurück und sagt: „So, mein Fräulein, nun werden Sie wohl zufrieden sein?" Die junge Dame liest und erbleicht vor Zorn. Die Kritik lautete nun: „Höherer Blödsinn".



W. Fichter

1938 / JUGEND Nr. 35 / 30. August 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Poesie und Prosa



Maçon

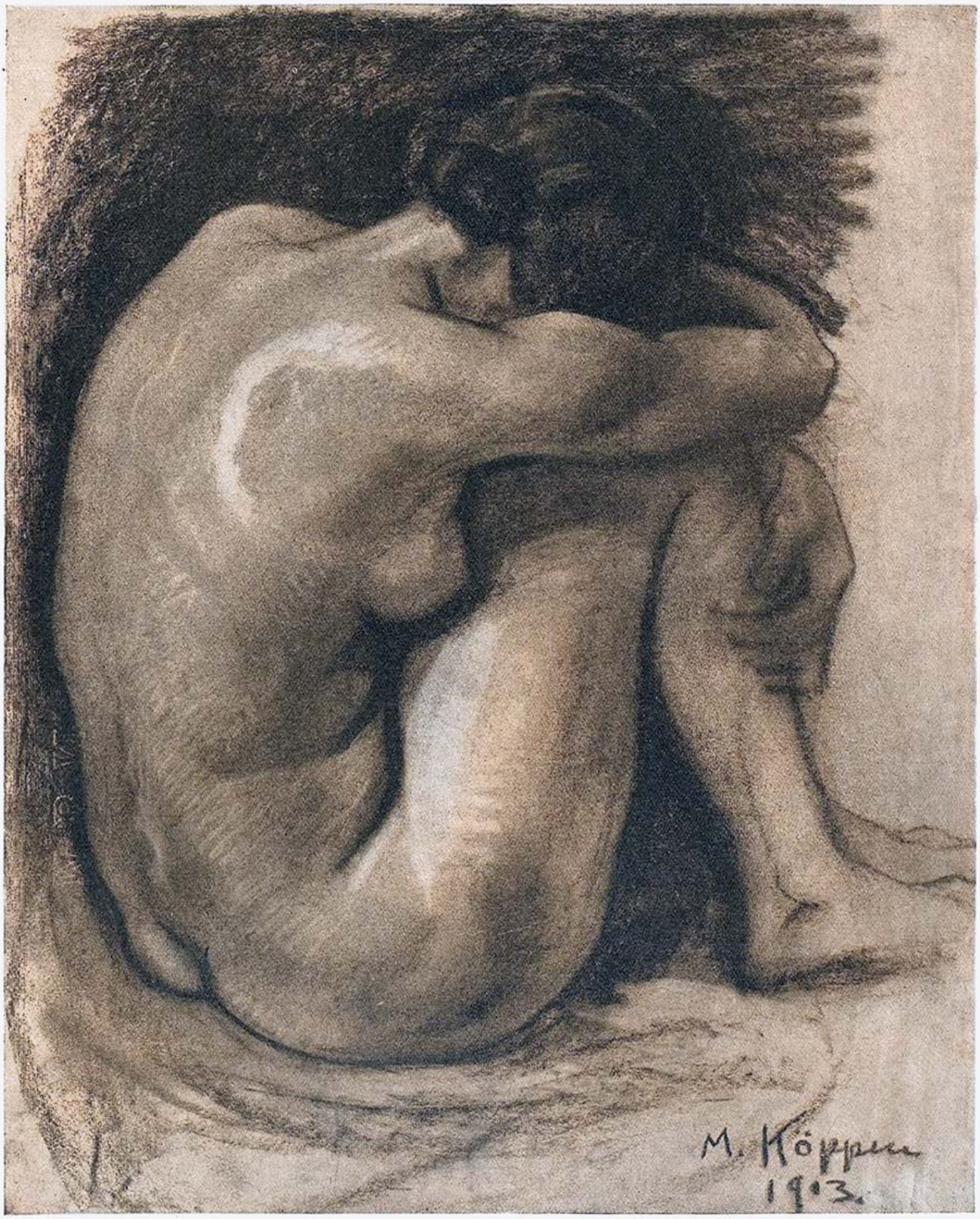
„Die Li—hi—bäh, die Li—hi—bäh ist einäh Hi—i—imählsmahaacht!“

„Bezaubernd, wie du das singst. Mich wundert nur, daß du dabei nicht Zeitung liest.“

JUGEND

MÜNCHEN 1938 NR. 36
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Aktstudie M. Köppen

JUGEND

43. JAHRGANG 1938 / NR. 36

Programm Nummer 13

VON HANS EMIL DITS

Die Zuschauer, die sich um die hellerleuchtete Manege des Wanderzirkus Brandozo scharten, lachten über die Späße der drei Clowns, die mit ausgelassenen Sprüngen dem Ausgang zuliefen, um der nächsten Nummer Platz zu machen. Direktor Brandozo verstand sich auf sein Geschäft und wußte jede Programmnummer nach dem Geschmack der Zuschauer zuzurichten. Die Kapelle spielte einen schneidigen Marsch, der mit einem jähen Tusch abgebrochen wurde. Plötzlich war das ganze Zelt in Dunkelheit gehüllt, nur der gleißende Strahl eines Riesenscheinwerfers war auf den rotsamtenen Vorhang des Eingangs gerichtet. Augenblicklich verstummte das übermütige Lachen und gespannt sah alles, wie sich der faltige Samt teilte und Baby Great auf ihrem prachtvollen Schimmel langsam in die Manege ritt.

Kunstreiterinnen sind eine ständige Nummer in jedem Zirkusprogramm, aber mit Baby Great hatte es eine besondere Bewandtnis. Und auch das hatte Direktor Brandozo sofort erkannt. Babys Reitkünste lagen eigentlich unter dem Durchschnitt, doch war sie eine junge und vor allem eine sehr schöne Frau. Ihr Kostüm betonte die edlen Linien ihrer vollendeten Gestalt und das blonde Haar leuchtete wie Gold im flimmernden Licht der Scheinwerfer.

Atemlos blickte das Publikum auf die faszinierende Erscheinung und niemandem fiel es auf, wie Beppo, der Clown, mit seinem weiß geschminkten Gesicht, leise an den Rand der Manege trat. Seine Augen hingen wie gebannt an Baby und funkelten in dem von einer dicken Schminkschicht überzogenen Gesicht. Während er jede Bewegung Babys verfolgte, dachte er daran, wie er heute kurz vor der Vorstellung vorsichtig in Babys Wagen geschlichen war und dieses wundervolle Geschöpf an sich gerissen hatte. Und sie hatte liebevoll sein dichtes braunes Haar gestreichelt. Das ging nun schon seit Tagen so und Albert, Babys Mann, hatte bis jetzt noch nichts gemerkt.

Albert trat unter dem Namen Rahsan auf und war seinem Berufe nach Schlangenbeschwörer. Beppo haßte ihn. Nicht weil er zufällig Babys Mann war, nein, er hatte schon seit jeher eine unüberwindliche Abscheu vor Albert gehabt. Er konnte es nicht mit ansehen, wie er seine ekelhaften Reptilien dem Publikum vorführte. Dem Clown jagten diese Tiere Furcht und Schrecken ein. Und gerade das hatte Albert bald bemerkt, und von diesem Tage an mußte Beppo sich in seinen Angstzuständen vor den Zuschauern produzieren. Beide ernteten reichen Beifall, Albert wegen seines Bändigungsaktes und Beppo wegen seines komischen Entsetzens. Darum haßte der Clown den Schlangenbeschwörer. Aber die kleine Baby liebte er und konnte in Gedanken an sie sogar seine Furcht vor den widerlichen Tieren vergessen. Als Beppo heute aus Babys Wagen kletterte, sah er Albert in einiger Entfernung bei seinem Schlangenterrarium stehen. Vor einigen Tagen hatte Albert eine Klapperschlange erhalten, deren Giftzähne morgen entfernt werden sollten, um das Tier für die Vorstellungen ungefährlich zu machen.

Während Beppo den Reitkünsten Babys zusah, zerbrach er sich den Kopf, ob Albert wohl etwas von seiner Liebe zu Baby bemerkt haben mochte. Erst der schallende Beifall des Publikums riß ihn aus seinen Träumen. Babys Nummer war zu Ende. Als der Schimmel an ihm vorüberritt, erhaschte er ihren Blick und seine Bedenken waren vergessen, als er ihre blauen Augen mit inniger Zärtlichkeit auf sich gerichtet sah. Er starrte noch lange auf den längst wieder geschlossenen Vorhang; und als ihn der Direktor anrief, kehrte er nur widerwillig in die Wirklichkeit zurück.

„Rasch fertigmachen, Beppo! Nummer 13 kommt, Ihr Auftritt mit Albert!"

Wenige Minuten später standen die beiden im Licht der Manege, den neugierigen Blicken der Zuschauer ausgesetzt. Albert öffnete eine der Kisten und langsam krochen die häßlichen Schlangen heraus. Beppo glaubte ein höhnisches Lächeln um Alberts Mundwinkel zu sehen. Also hat er doch schon etwas bemerkt, schoß es dem Clown durch den Kopf. Gut, daß die Schminke so dick war, sonst wäre Albert wohl die Blässe Beppos aufgefallen.

Das Publikum war von dem Clown entzückt, der vor den Schlangen immer Reißaus nahm und spendete heute mehr Beifall als sonst. Dabei spielte Beppo nicht, seine Furcht wuchs von Minute zu Minute, denn Alberts Blick war ständig auf ihn gerichtet. Er sieht selbst wie eine Schlange aus, dachte Beppo. Dann kam der unangenehmste Teil der Nummer 13. Beppo mußte programmgemäß niederfallen, eines der großen Reptilien schlang seinen glatten, kalten Leib in Spiralen um seinen Körper und Albert blies dazu eine eintönige Melodie auf seiner Flöte.



Lechner

Der lachende Philosoph

Bist du groß und weise, dann weißt du, daß du nichts weißt! — Bist du stolz auf Wissen? Dann bist du gelehrt, aber nicht weise! — Bist du gar hochmütig? Dann bist du weder gelehrt, noch weise, sondern dumm!

*

Du möchtest stets in guter Gesellschaft sein? Dir selbst kannst du nie entfliehen! Sorge deshalb, daß du stets in guter Gesellschaft bist!

*

Das Leben läßt sich nicht in tote Formeln pressen, die man auswendig lernt und gehorsam ausführt: es muß jeden Augenblick neu gelebt werden.

*

Willst du Herr sein über die kleinen Dinge des Alltags? Dann müssen sich die Dinge nach dir richten, nicht du nach den Dingen!

*

Du kannst innerlich an nichts anderem zugrunde gehen, als an dem Mangel an Selbstvertrauen!



Moorbauernhof — Hermann Böcker

(Im Besitz der Städt. Galerie München)

Beppo hatte sich erst nach langem Drängen des Direktors zu dieser Szene bereit erklärt und Albert versicherte ihm wiederholt, daß die Sache vollkommen ungefährlich sei.

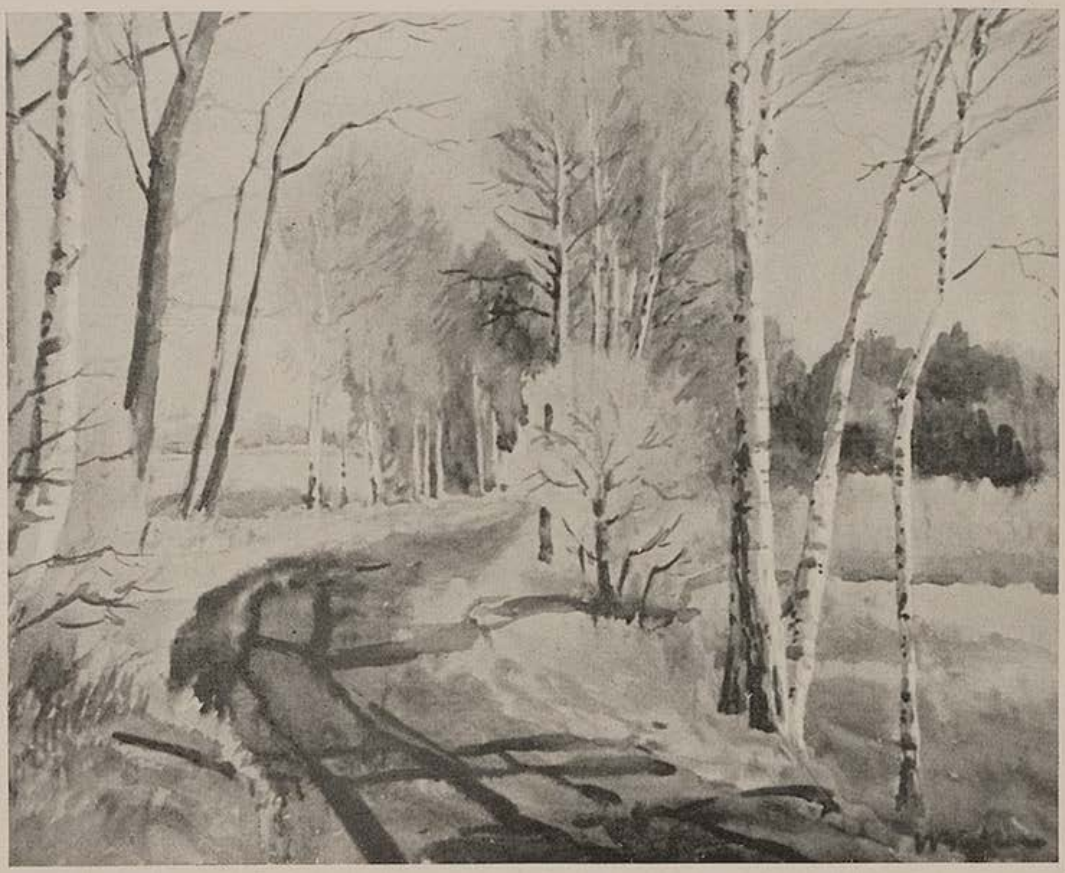
Heute zögerte Beppo ein wenig, ehe er sich stolpernd zu Boden fallen ließ. Albert unterbrach für einen Augenblick sein Flötenspiel und starrte den vor ihm liegenden Clown an, der ängstlich die Schlange beobachtete, die langsam auf ihn zukroch. Plötzlich zuckte Beppo zusammen. Er fühlte, wie sich von rückwärts etwas Lebendiges an ihn schmiegte. Blitzschnell wandte er den Kopf und sah eine andere Schlange über sein ausgestrecktes Bein kriechen. Es war die giftige Klapperschlange, die Albert als ein gefährliches, schwer zu beschwichtigendes Tier bezeichnet hatte. Mit einem Schrei des Entsetzens sprang er auf, um davonzulaufen — das Publikum raste vor Lachen — aber diesmal stolperte er wirklich und fiel zu Boden. Als er sich wieder aufrichten wollte, hörte er jenes unheimliche, durch Mark und Bein gehende Klappern, das von dem Tier nur in höchster Gereiztheit zu hören ist. Plötzlich raunte ihm mit zitternder Stimme Albert zu: „Um Gottes willen, nicht rühren, sonst geschieht ein Unglück!"

Gleich darauf drangen die melodischen Flötentöne an sein Ohr. Er mußte die Augen schließen, er glaubte das grelle Licht der Scheinwerfer nicht länger ertragen zu können. Als er sie wieder öffnete, sah er die Klapperschlange über seinen Clownmantel kriechen, den Kopf mit der gespalteten Zunge immer näher herankommen — und dann sah er Albert. Starr blickte dieser auf das giftige Reptil und die Flötentöne drangen immer beschwörender aus dem kleinen Instrument. Seine Wangen waren von fahler Blässe und Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Also wußte er nichts! Es war keine Absicht, sondern ein verhängnisvoller Zufall! Beppo wagte nicht sich zu rühren, hielt sich genau an die leisen Anordnungen Alberts und starrte mit angehaltenem Atem auf das Tier. Das drohende Klappern hatte aufgehört und der Kopf wiegte sich ganz sachte nach der Melodie aus Alberts Flöte.

„Wenn das gut ausgeht, will ich Baby nie mehr in die Nähe kommen", schwur sich Beppo zu, entschlossen, diesen Eid zu halten.

Noch immer kroch das Tier weiter — jetzt war es keine zwanzig Zentimeter von seiner Halskrause entfernt. Plötzlich kam Direktor Brandozo heran. In der Hand hielt er ein am unteren Ende gespaltenes Bambusrohr, wie es die Eingeborenen in den Tropen zum Schlangenfang verwenden. Das ist ja Wahnsinn, dachte Beppo, wenn Brandozos Vorhaben mißlingt, bin ich verloren! Schon hörte er wieder das drohende Klappern, sah mit weit aufgerissenen Augen, wie Brandozo mit einer flinken Bewegung die Rohrgabel unterhalb des Kopfes der Schlange ansetzte und den an einer Schnur befestigten Keil herausriß. Die kunstlose Rohrzange umklammerte den Hals des Tieres und Brandozo trug die wehrlose Schlange in die Kiste zurück.

Beppo blieb noch einen Augenblick wie gelähmt liegen, dann sprang er auf und lief — unter dem brausenden Beifall des Publikums — aus der Manege.



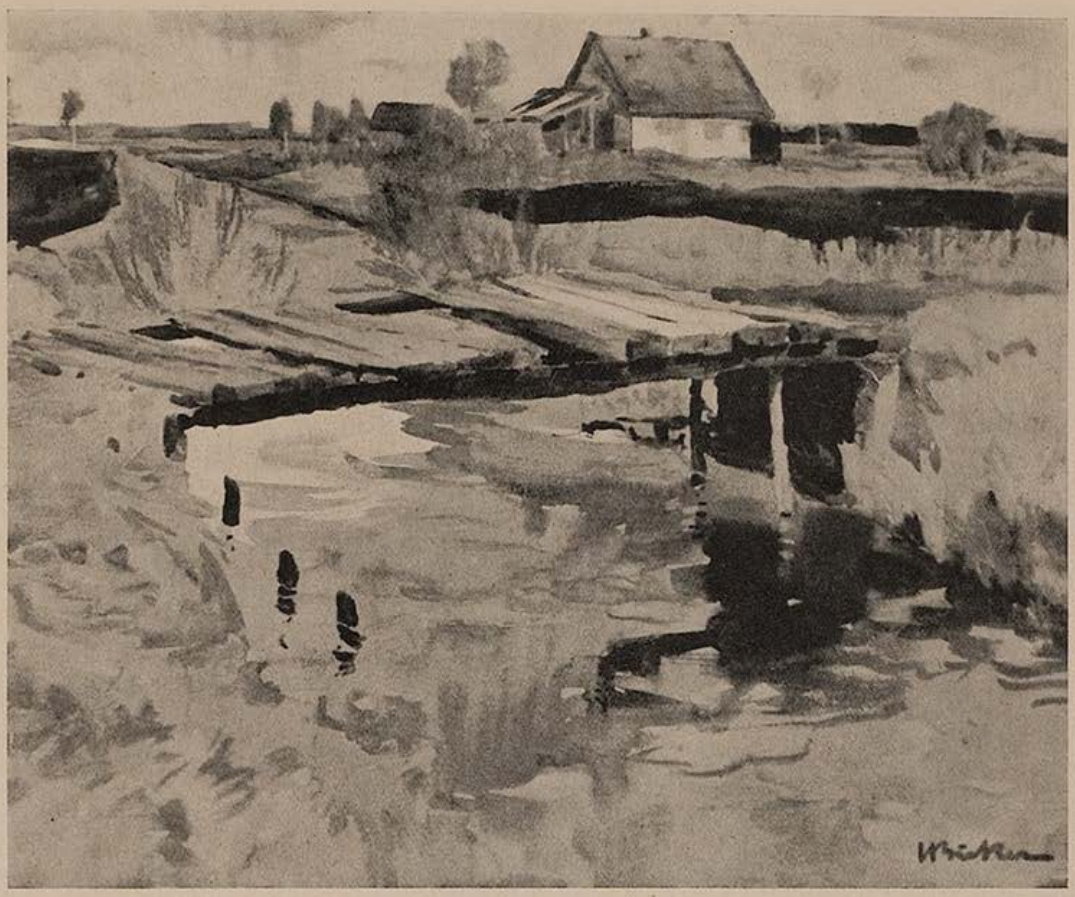
Vorfrühling im Moor — Hermann Böcker

DER MOORMALER:

Hermann Böcker

Goethe sagte einmal dem Sinne nach: es gibt für den Menschen so etwas wie ein typisches Erlebnis, das immer wiederkehrt. Im besonderen Maße trifft das natürlich für den Künstler zu. Und da meinen wir wieder jenen Künstler, der aus einer starken inneren Erfahrung zu einem Einheitsgefühl mit der Welt (oder einem Stück dieser Welt) durchgedrungen ist. Die Bilder, die wir von Hermann Böcker bringen, sollen auf ihre Weise das Gesagte verdeutlichen. Wir haben viele Bilder von ihm gesehen, Landschafts- und Städtebilder, Stilleben und auch Figürliches — aber seine Liebe gehört dem Moor. Eine „seltsame Liebe", werden manche denken. Wie kann das eintönige, immer gleichbleibende, unfreundliche Moor einen Künstler zu immer neuer Darstellung reizen? Hermann Böcker gibt in seinen Bildern die Antwort. Da ist nichts Gleichbleibendes, sondern ein phantastischer, durch die feuchte Atmosphäre bedingter Wechsel der Stimmungen, da ist das „Unfreundliche" in die Sphäre eines schwermütigen Zaubers gebannt, und da ist das „Eintönige" nur der Hintergrund einer großartigen Monotonie, in einem Farbenspiel schillernder — rotbrauner, schwarzblauer und goldgelber — Töne das geheimnisvolle Zwielicht und das dunkelbetörende Zwischenreich der menschlichen Seele widerspiegelnd. Eine tiefe Naturbeobachtung mischt sich hier mit der seltenen Fähigkeit, das scheinbar Tote und gleichgültig Ruhende zu beseelen und ihm den Stempel der schöpferischen Persönlichkeit aufzuprägen.

Aber es gibt noch einen anderen Grund, warum Böcker gerade dem Moor verhaftet ist. Er ist als Kind in seiner norddeutschen Heimat (im Lande Oldenburg) mitten in der Moorlandschaft aufgewachsen. Mit „Meister Bakenhus", seinem einstigen Lehrer, der sich in einsamer



Alte Brücke am Moorkanal — Hermann Böcker

(Im Besitz der Städt. Galerie München)

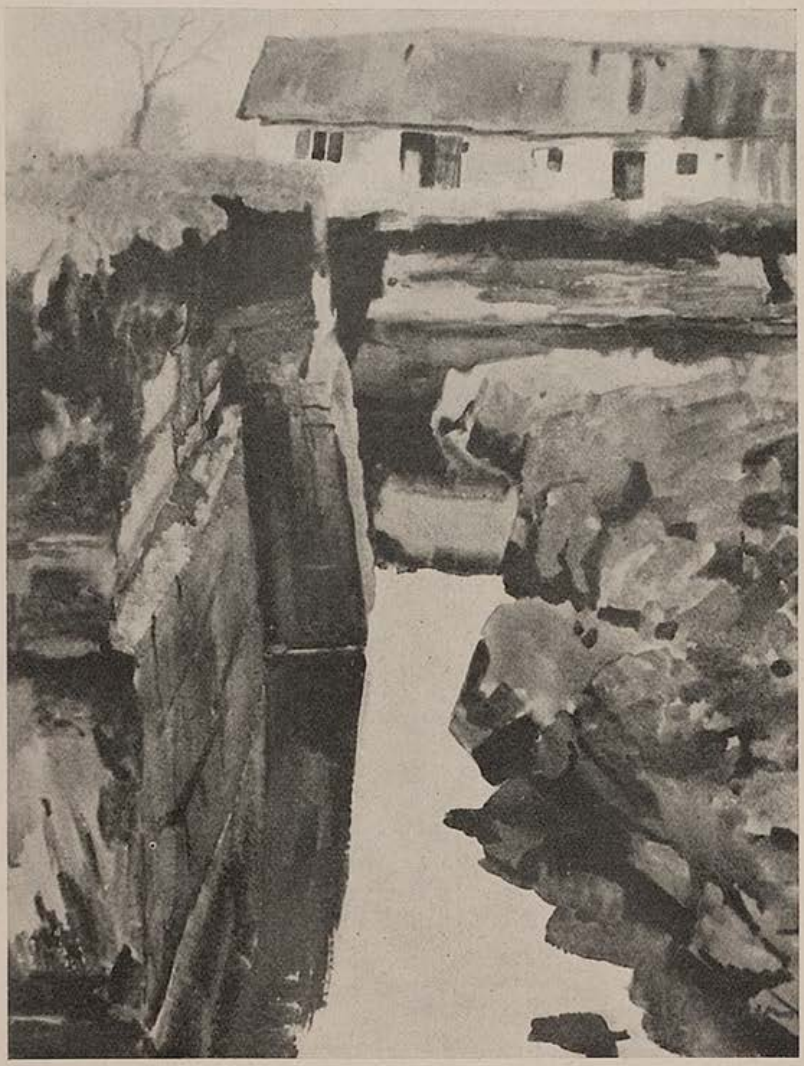
Moorgegend ein Haus gebaut hatte, lebte er lange zusammen. Hier hat der junge Schüler dem Moor sein erstes Geheimnis abgerungen. Und hier empfing er seine ersten, entscheidenden Eindrücke, die ihn durch sein ganzes späteres Leben begleiten sollten. Lehr- und Wanderjahre und der Weltkrieg (Böcker kämpfte an der Ostfront und wurde 1916 schwer verwundet) änderten nichts an dem „typischen" Jugend-Erlebnis.

Und so ist es keine Entdeckung, sondern nur ein Wiederfinden, wie uns der Maler erzählt, als er 1920 nach München kam und die bayerischen Moore kennenlernte, die seine künstlerische Heimat wurden und bis heute geblieben sind. Besonders das Land zwischen Lochhausen und Dachau hat der „Moormaler" in seiner charakteristischen und typischen Eigenart für die Münchner recht eigentlich erst erschlossen. Darüber hinaus aber scheut Böcker keine Mühe, immer neue Motive und Anregungen für sein Schaffen zu suchen. Er malte im Schwarzwald, bei Füssen und im Chiemgau und er brachte es u. a. einmal fertig, in einem Tag 170 Kilometer per Rad bis Schellenberg hinter Berchtesgaden zu fahren. Unter großen Strapazen also und im Kampf mit Wind und Wetter sind viele seiner Bilder entstanden. Mit ihnen liefert er den Beweis dafür, daß eine reife Kunst nur dort zu finden ist, wo mit einer wirklichen Hingabe und dem Einsatz des ganzen Menschen eine ernste Arbeit an sich selbst geleistet wird.

Hermann Böcker ist Aquarellmaler. Er sagt dies mit vollem Bewußtsein. Und der Erfolg seiner bisherigen künstlerischen Laufbahn gibt ihm das Recht, dem Aquarell — gerade neben dem Ölbild — einen selbständigen und ebenbürtigen Platz einzuräumen. Er ist, auf der Grundlage einer gediegenen zeichnerischen Ausbildung, wovon eine Fülle von Studien Zeugnis ablegt, den darstellerischen Möglichkeiten dieser besonderen Maltechnik bis ins kleinste nachgegangen, und er hat in seinen besten Bildern einen Grad der Intensivierung und des lebendigen Ausdrucks erreicht, wie er in der Aquarellmalerei vielleicht selten anzutreffen ist.

Wir möchten nicht unerwähnt lassen, daß Böcker in den letzten Jahren durch eine Reihe von Ausstellungen (zum Teil Kollektivausstellungen) u. a. in den Kunstvereinen Freiburg, Konstanz und Göttingen, ferner in Kassel, Mühlhausen in Thüringen, Furtwangen im Schwarzwald, Bayreuth und zuletzt in den Kunstvereinen Stuttgart und München viele Freunde seiner Kunst gefunden hat.

A. H.



Haus am Torfstich — Hermann Böcker

Das Moor

„Ich bin das Moor!" so spricht dich an
der Tümpel wie ein starres Auge,
doch bald, du Tor, da fichts dich an
als ob der Tümpel sauge.

Du stehst und starrst und reißt dich fort
und schaust ins Land, ins überweite —
ein Moorhof träumt — da raunt ein Wort
der Wind an deiner Seite:

Der alte Geist, der Geist im Moor,
er sitzt in jedem Graben,
er schweigt, wenn laut der Frösche Chor
die Nacht anfüllt mit Klagen.

Nur manchmal, wenn der Sturm auffährt,
und wenn die Nebelweiber schleichen,
dann ruft der Moorgeist, was verjährt
schien, aus. Weh dann den Bleichen!

JULIANE BÖCKER.

Der Witzbold

Ein vornehmer Herr, der als Grobian verschrien war, hatte Taubmann zu Gast geladen.

Als er Taubmann begrüßte, hielt er dessen Hand fest und sagte: „Lieber Herr Professor, was treibt Ihr für eine Hantierung, daß Ihr so grobe Hände habt. Ich glaube fast, Ihr seid ein Drescher."

„Ihr habt es genau erraten", erwiderte Taubmann, „ich habe den Flegel noch in der Hand."

*

Auf einer Reise, auf der Friedrich Taubmann die sächsische Hofgesellschaft begleitete, nahm er ehrerbietig vor einem Kruzifix den Hut ab.

Als die Gesellschaft bald darauf an einem Galgen vorbeikam, fragte ihn ein Hofkavalier, warum er nicht auch vor dem Galgen ebenso wie vor dem Kreuz den Hut abziehe, beide seien ja von Holz.

„Warum", antwortete der Hofnarr, „küßt Ihr Eure Frau auf den Mund und nicht auf den Hintern? Beide sind ja auch von einem Leder."

*

Am bekanntesten von den spaßigen Einfällen Taubmanns sind die Scherze, die er sich mit dem Kardinal Clesel leistete.

Einmal fragte er den Kardinal, ob er wisse, wo Gott nicht sei.

„In der Hölle", antwortete der Kardinal.

„Nein", sagte der gelehrte Schelm, „in Rom ist er nicht, denn dort hat er einen Statthalter."

Da mußte selbst der Kardinal herzhaft lachen.

*

Eines Tages fragte Taubmann den Kardinal Clesel, wie man hundertundfünfzig Esel mit einem Worte schreiben könne.

Der Kardinal wunderte sich über die seltsame Frage, wußte sie aber nicht zu beantworten.

„Nun", sagte der Hofnarr, „so will ich es Euch lehren."

Er nahm den Finger und schrieb in großen lateinischen Buchstaben den Namen des Kardinals auf den Tisch.

CLESEL.

*

Einst warf der Kurfürst dem Hofnarren an der Tafel ein Goldstück in den Weinbecher und sagte, wenn er einen lustigen deutschen Stegreifvers dazu machen könne, solle er das Goldstück behalten.

Taubmann trank den Becher aus, nahm das Goldstück heraus, steckte es ein und sagte:

„Zwei Götter können sich im Glase nicht vertragen,
Geh! Plutus, du in meinen Sack, geh', Bachus in den Magen!"

Ein Spiel um Tod und Leben

Von Wilhelm Weldin

„Wie gesagt, ich hoffe, daß Sie meinen Rat befolgen werden", sagte der Chef der Kriminalabteilung und zerdrückte nachdenklich seine Zigarette in der großen silbernen Aschenschale. „Dieser Redcliffs weiß, daß Sie allein ihm heute gewachsen sind ... und Sie wären nicht der erste begabte junge Detektiv, der ihm in die Falle ging. Erinnern Sie sich an Meunier von der Pariser Sureté? Vierundzwanzig Stunden, bevor er Redcliffs fassen wollte, war er tot. Selbstmord ... sonderbar genug war der Fall ..."

Leslie Erskine lächelte das zuversichtliche Lächeln der Jugend. „Bei mir soll Redcliffs an den Unrechten kommen", sagte er und knöpfelte seinen weiten, bequem geschnittenen Ulster zu. „Jedenfalls danke ich aber für den wohlgemeinten Rat. Guten Abend, Inspektor!"

In drei Tagen habe ich ihn, diesen Redcliffs, dachte er noch, als er schon elastisch die Stufen des großen grauen Polizeigebäudes hinuntereilte. Und dann dachte er an ganz etwas anderes.

Wenn ein junger Detektiv ein Rendezvous hat, kann ihm auch ein sechsfacher Mord, Betrug, Einbruch und Bankraub zu einem verstaubten Akt werden, den man gern für eine kurze Stunde aus der Erinnerung löscht.

Die Uhr auf dem Armaturenbrett von Erskines kleinem Cabriolet zeigte auf fünf Minuten nach sechs. Es war also noch Zeit, nach Hause zu fahren und sich umzukleiden.

Um halb sieben hielt der Wagen vor der etwas einsamen einstöckigen Villa in dem kleinen Vorort von London. Es war alles wie sonst. Kein Licht in den Fenstern. Der Garten voll lastender Schatten, wie immer, wenn Leslie Erskine, oft spät nachts über den leise knirschenden weißen Kiesweg schritt, der zum Eingang führte.

Erst als Erskine das elektrische Licht in seinem Arbeitszimmer angedreht hatte, merkte er, daß doch etwas anders war als sonst.

In dem schweren Klubfauteuil vor dem Kamin saß ein Mensch.

Dieser Mensch war Allan Redcliffs.

Leslie Erskine war nicht eine Sekunde darüber im unklaren, was der Besuch dieses Mannes für ihn zu bedeuten hatte. Einen Augenblick tauchte das Bild eines Mädchens vor ihm auf, das sich Gladys nannte, einen Augenblick verspürte er einen eiskalten Stich in der Herzgegend ... dies doch nur einen Augenblick. Dann fühlte er plötzlich jene elastische Angespanntheit aller Nerven, jene Bereitschaft zu jäher, sprunghafter Handlung, die allen Menschen eigen ist, die es gewohnt sind, Gefahren zu meistern.

Nicht die Spur eines Erstaunens war Erskine anzumerken, als er leichthin sagte: „Gott — Sie haben mich beinahe erschreckt, Redcliffs!"

Der Mann vor ihm war in Abendkleidung. Seine Haltung hatte etwas Lässiges. Das glänzend schwarze Haar, das glatt an seinem Kopf lag, war tadellos gescheitelt.

„Setzen Sie sich!" sagte Redcliffs und wies auf den leeren Klubfauteuil, der dem seinen gegenüberstand. „Ich habe mit Ihnen zu reden."

„Sehr lieb von Ihnen, daß Sie mich in meinem eigenen Hause so freundlich empfangen ... Erlauben Sie nur, daß ich mir eine Zigarette aus dieser Schatulle hole ..." Erskine ging auf seinen Schreibtisch zu und öffnete mit einem blitzschnellen Griff das Kästchen, in dem er seinen Revolver wußte.

Es war leer.

„Keine Zigaretten im Haus ...?" fragte Redcliffs ironisch. „Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen aushelfen ..."

Die Lage war ernst. Erskines Gedanken drehten sich wie wahnsinnig in einem magischen Kreis, aus dem es kein Entrinnen zu geben schien. Dennoch lächelte er unbefangen, beinahe freundlich. Dieses Lächeln war augenblicklich seine einzige Waffe.

„Nehmen Sie doch Platz!" sagte Redcliffs wieder, und diesmal klang es fast



Aktstudie R. Lengrüsser



Drixelius

Behütetes Geheimnis

Dichterin: „*Die Gedichte, die ich Ihnen sandte, enthalten die innersten Geheimnisse meines Herzens.*“

Verleger: „*Seien Sie ganz beruhigt, es wird sie niemand außer mir erfahren!*“

wie ein Befehl. Etwas Metallisches blitzte in seiner Hand auf. Es war ein Revolver. Der Revolver Leslie Erskines.

Ohne mit der Wimper zu zucken, schlenderte der Detektiv in Schußlinie auf Redcliffs zu und ließ sich in den Fauteuil fallen. „Zweifellos eine interessante Situation“, bemerkte er spöttisch.

„Finden Sie...?“ sagte Redcliffs und seine Lippen spalteten sich in einem haardünnen Lächeln. „Sehr unvorsichtig übrigens, Ihren Revolver so offen herumliegen zu lassen!“

„Ein Fehler, wie er jedem einmal passiert. Auch einem Verbrecher. Meinen Sie nicht, Redcliffs?“

Redcliffs nahm von dieser Bemerkung keine Notiz. „Sie wissen doch, warum ich gekommen bin?“ fragte er kühl.

„Ich warte noch auf Ihre Erklärung.“

Redcliffs ließ den Revolver auf das Rauchtischchen gleiten, das zwischen den beiden Fauteuils stand, zündete sich nachlässig eine Zigarette an, machte einen tiefen Zug und sah dann dem Detektiv gerade ins Gesicht.

„Für einen von uns beiden ist kein Platz mehr auf dieser Welt“, sagte er langsam. „Sie sind mir hart auf den Fersen. Niemand durfte bis jetzt ungestraft so weit kommen, wie Sie. Niemand wurde aber auch je von mir aus dem Hinterhalt erschossen. Ich sage Ihnen von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann: ich werde Sie jetzt und an dieser Stelle töten. Meine Karten liegen offen vor Ihnen. Fair play.“

Zwei tadellos gekleidete Herren saßen an einem Rauchtischchen und unterhielten sich miteinander in einem ruhigen, gedämpften Tonfall. Zigarettenrauch schwebte zwischen ihnen... ein kleines, behagliches Wölkchen. Die glänzenden Scheitel spiegelten die Strahlen der Lampe wider. Der Revolver auf dem Tischchen wurde im Rahmen dieses Bildes zu einem originellen elektrischen Zigarettenanzünder... Scherzartikel eines eleganten Galanteriewarengeschäftes.

Leslie Erskine blickte einen Augenblick gedankenvoll in den blauen Rauch, dann sagte er sachlich: „Die Partie steht ungleich, Redcliffs. Sie stellen ein Schachbrett vor mich hin, auf dem Weiß schon beinahe matt ist, und wollen mich zwingen, diese Partie zu Ende zu spielen. Ich finde das nicht fair.“

„Sie vergessen, daß Sie noch zwanzig Figuren in der Reserve haben“, lächelte Redcliffs. „Ihr Detektivkorps — wo ist es?“ fügte er etwas sarkastisch hinzu.

„Ich habe Sie für klüger gehalten, Redcliffs. Ich hatte eine sehr hohe Meinung von Ihrer Kombinationsgabe.“

„Sehr schmeichelhaft! Wie meinen Sie das übrigens?“

„Ich meine, daß ich es Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie sich so offen Ihr eigenes Grab schaufeln.“

„Sie scherzen, mein Freund... ich schaufle das Ihrige, oder richtiger, es steht schon offen.“

„Sie vergessen eines, Redcliffs. Sie haben sechs Morde begangen, die wir Ihnen bis jetzt nicht genau nachweisen können, obwohl nur Sie allein als Täter in Betracht kommen...“

„Ah! Und...“

„Und wenn Sie mich jetzt töten, wird man ganz genau wissen, daß Sie der Mörder waren, und es wird ein Leichtes sein, Sie zu überführen.“

Redcliffs lachte leise in sich hinein. „Sie unterschätzen mich, Erskine! Sie vergessen, daß ich Sie mit Ihrer eigenen Pistole erschießen werde. Selbstmord, Sie verstehen... maximal fünf Zentimeter Schußlinie, Brandring und alles, was dazugehört...“

Leslie Erskine antwortete nicht gleich. Er schien zu überlegen. „Wieviel Zeit veranschlagen Sie zu dieser Prozedur?“ fragte er dann kaltblütig. „Ich habe in einer Stunde ein Rendezvous und liebe es nicht, Damen warten zu lassen. Wenn es Ihnen so besser paßt und Sie mich einen Augenblick entschuldigen würden, könnte ich eventuell auch der Dame telephonisch absagen...“

„Galgenhumor und ein Bluff! Sie müssen mich für sehr dumm halten, wenn Sie glauben, daß ich Sie lebend ans Telephon lasse.“

„Wie Sie wünschen...“ sagte Erskine sachlich. „Ich habe immer geglaubt, daß Sie ein Gentleman sind, nun... übrigens erfüllt man auch den zum Tode Verurteilten einen letzten Wunsch...“

Redcliffs schien betroffen. „Sie sollen sehen, daß Sie sich irren!“ sagte er sehr korrekt. „Ich bin ein Gentleman und bin es immer gewesen. Stellen Sie eine Bitte, die nicht mit der Befreiung aus Ihrer jetzigen Lage zusammenhängt, und sie soll Ihnen erfüllt werden.“

Alle Verbrecher sind eitel, dachte Erskine und beugte sich interessiert vor. „Ich nehme Sie beim Wort!“

„Bitte...“

„Sie werden aus eigener Erfahrung wissen, daß man von seinem Beruf beses-

sen sein kann. Auch der Detektiv ist es. Sie wissen auch, daß ich Ihnen seit zwei Jahren vergeblich nachstelle, daß ich auf nichts brennender gewartet habe, als auf den Augenblick, da ich Sie zu Boden gerungen habe mit List, Gewalt und allen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, und Sie gestehen müssen. Verschaffen Sie mir vor meinem Tode noch die eine Befriedigung, Ihr Geständnis in der Hand zu haben ... schwarz auf weiß."

Eine Sekunde dachte Redcliffs mit gerunzelten Brauen angestrengt nach, dann machte er eine lässige Handbewegung. „Ihr Wunsch ist erfüllt."

„Ich danke Ihnen ..." sagte der Detektiv und griff in seine Brusttasche.

„Halt!" Der Revolver zuckte auf.

„Nur meine Füllfeder ..." lächelte Erskine, zog die Feder und schraubte sie auf.

„Ach so ... aber bitte schnell!"

Leslie Erskine riß von einem auf dem Rauchtischchen befindlichen Block ein Blatt Papier, warf ein paar flüchtige Zeilen darauf und reichte Redcliffs den Zettel. „Unterschreiben Sie das! Es ist das formelle Geständnis Ihrer sechs Morde. Sie können es ... nachher ... wieder vernichten."

Redcliffs nahm Erskines Füllfeder und unterschrieb das Blatt, ohne es auch nur anzusehen. „Bitte", reichte er dann Blatt und Feder dem Detektiv zurück. „Sind Sie jetzt bereit?"

Leslie Erskine blickte fasziniert auf seine Füllfeder, in deren glänzendem Knauf die Lichter der Lampe funkelten. „Einen Augenblick!" sagte er abwehrend. „Sie gestatten noch eine Frage?"

Redcliffs Augen unter den halbgesenkten Lidern waren ganz klein und grün geworden. Mord lauerte in ihnen. Er zuckte ungeduldig die Achseln: „Nun?"

„Haben Sie zufällig von jenem Chinesen gehört, dem die Polizei vor kurzem eine furchtbare Mordwaffe abgenommen hat, einen Füllfederhalter, in dessen Hülse sich zwei mit Strychnin vergiftete Stahlpfeile befinden, die durch eine starke Feder abgeschnellt werden und es an Durchschlagskraft mit jeder Pistolenkugel aufnehmen?"

„Nicht daß ich wüßte ..."

Leslie richtete lächelnd die Spitze seiner Füllfeder gerade gegen Redcliffs Brust. „Es ist diese Füllfeder!" sagte er lakonisch.

Im Bruchteil einer Sekunde war Redcliffs seiner Verblüffung Herr geworden und hatte die furchtbare Gefahr erkannt, in der er schwebte. Sein Revolver war unentwegt auf Erskine gerichtet gewesen, blitzschnell drückte er ab — —

Zweimal knackte die Waffe, sonst tat sie nichts.

Leslie Erskine war aufgesprungen, alles Verbindliche war aus seinem Wesen gewichen. „Ich wußte ja, daß der Revolver nicht geladen war", sagte er mit eisigem Spott. „Hände hoch!"

Noch ehe Redcliffs ganz erfaßt hatte, was geschehen war, schnappten ein Paar Handschellen um seine Gelenke.

Leslie Erskine trat an das Telephon: „Polizeipräsidium!"

Und zu Redcliffs gewandt, sagte er mit einem spöttischen Lächeln: „Mein letzter Zug — Schachmatt!"

•

Eine halbe Stunde später reichte Leslie Erskine in einem Restaurant in Piccadilly dem Mädchen, das sich Gladys nannte, eine dicke, schwarze Füllfeder. „Diese Füllfeder hat mir heute beinahe das Leben gerettet ..." bemerkte er lächelnd.

Das Mädchen betrachtete den Füllfederhalter neugierig, schraubte ihn auf und sah dann Erskine etwas enttäuscht an. „Das ist doch eine ganz gewöhnliche Füllfeder ..."

„Ja eben!" sagte Leslie Erskine. „Eine ganz gewöhnliche Füllfeder ..."

Liebe Jugend!

Vor einigen Tagen flog uns ein Bewerbungsschreiben ins Haus:

„... und wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich bei Besetzung der Stelle berücksichtigen würden.

Mathilde Bachhuber,
Hausbesitzerstochter."

Wir könnten dem Angebot nähertreten, wenn der dem Namen angehängte „Titel" genauere Angaben über die Art des väterlichen Hausbesitzes erkennen ließe. Z. B. würde uns „dreistöckige Hausbesitzerstochter" vollauf befriedigen.

•

Herr (zum Besucher): „Mit was kann ich dienen?"

Besucher: „Ich bin der Gerichtsvollzieher!"

Herr: „So, sehr erfreut! Dann nehmen Sie bitte Platz! Es ist dies sowieso alles, was Sie bei mir nehmen können."



Drixelius

Kritik

„Entzückend ist doch diese blonde Pianistin! Wie ein Engel sieht sie aus!"
„O ja! Nur scheint mir, sie bewegt den Flügel zu heftig!"

Der Zweijährige

Von Wilhelm Schremmer

Das Erlebnis des Alterns ist das Jungsein.

Da kommt am Morgen der Kleine die Treppe herab. Heute trägt er rote Schuhe, blaue Hosen und ein gelbgesticktes Jäckchen. Der Haarschopf erinnert an Ibsen. Der Kleine verkörpert eine Reihe von Vorfahren: Die hohe Stirn, die leuchtend blauen Augen, den mächtigen Kopf. Nicht immer offenbart die Kleidung das Geschlecht, was dem kleinen Manne höchst gleichgiltig ist.

„Aufwacht!" ruft er auf der Treppe. Das ist sein Morgengruß, das antwortet er auf alle Mahnungen am Tage, wenn er schlafen gehen soll.

„Aufwacht!" ist seine stete Freude, seine höchste Lust.

„Guten Morgen, Lutz!" rufen wir dem kleinen Manne zu. Was wird er nur beginnen? Denn sobald er nur aufgewacht ist, bleibt er tatenlustig, solange ihn seine Beinchen nur tragen können. Wo wird sich nur heute seine Tatenlust hinwenden?

Die Händchen auf dem Rücken schreitet er dem Schreibtisch zu. Dort sind immer allerlei Herrlichkeiten ausgebreitet, die spaßig sind: Zwingen, Stifte, Briefe, Schalen.... Heute greift er nach dem Schwamm, der eben Wasser in sich gesogen hat. Die Tropfen hängen noch am Glase. Die hat er gleich gemerkt. Der Schwamm wird beim Schopfe gefaßt, gedrückt, daß die Tropfen herausperlen, von neuem eingetunkt und mit allen Sinnen durchdrungen.

So ein Schwamm ist ein lustiger Geselle, er läßt sich auch dehnen, rupfen und tropft ohne einen Klagelaut.

Wie lange hält er es aus, wenn er in die Länge gezogen wird? Der Kraft des kleinen Mannes kann er nicht widerstehen: der arme Schwamm besteht nur noch aus zwei Hälften!

Ich schelte nicht über das Unglück meines langjährigen Freundes, ich stelle mich, als ob ich nichts gesehen hätte. Das dünkt ihm seltsam. Er steht zunächst sprachlos; Lutz sieht mich an, der ich in die Arbeit versunken scheine, darauf die Schwammteile. Dann tritt er auf mich zu, reicht mir die Schwammteile hin, stößt mich, daß ich hinsehen muß und sagt: „Da weie hast!"

Das ist freilich eine Lösung, über die ich erfreut sein muß: aus einem Schwamm sind zweie geworden!

Ja zählen kann der Lutz: ein, wei, dei ... bis wanzig! Eines Tages ist es ihm in der Küche gelungen, über den weißen Stuhl auf den Küchentisch zu gelangen. Hier beginnt er von oben herab, nicht von unten hinauf wie bei der Treppe, zu zählen. Immer stürzt ein Topf, eine Tasse, eine Schale auf das Küchenpflaster. Jede Zahl gibt da einen herrlichen Krach, jede ist von der andern verschieden.

Wird er ausgeschimpft, merkt er sich jedes Wort. Eines Tages entgleitet mir das Taschenmesser. Knicks! schlägt es auf das Kupferblech des Zigarrenhalters auf. Gleich muß ich hören: „Du Topatsch, du Lingel!"

Der kleine Mann hat recht: ich bin ein Tolpatsch, ein Schlingel! Das sind die Alten so häufig. Der Kleine sagt das so drollig, daß ich ihn lieber als je haben muß, das Versehen ist geschehen, nun bessere dich, schöpfe neuen Glauben.

Gern geht der Kleine fort. „Vata fort!" ist für ihn ein Zauberwort. Die große Welt birgt so viele Wunder. Schon holt er den Mantel, den Hut, den Stock. „Vata auch Hut!" mahnt er.

Aus dem Häusermeer geht es hinüber zum Damm, der den Strom durch die Stadt geleitet. Vor dem Damme fahren Pferde mit Bananen, Kirschen, Marillen, da klingelt die herrliche Bim-Bimbahn, da laufen Hunde, da begegnen wir auch einer Katze. Alles wird ordentlich beschaut, wenn es irgend möglich ist auch begriffen.

Dann fängt die Welt auf einen Augenblick an still zu werden, die Wiese dehnt sich vor dem Damme, über die Sonne und Winde rennen. Vor jedem Käferchen stehen wir, alles Leben erfreut ihn.

„Da Smettagak!" heißt es auf einmal. Wir eilen ihm nach. Endlich läßt er sich ins Gras nieder, und Lutz quellen die Augen hervor, wie herrlich das Tierchen in der Sonne seine Farben entfaltet. Fort fliegt er, unser Hauch hat ihn vertrieben.

„Mehr Smettagak!" ruft er aus, nur kann ich keine heranzaubern.

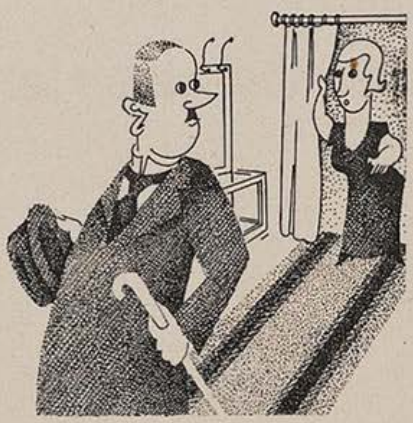
Vor dem Marienkäferchen sprudelt der kleine Mann Laute und Worte hervor, die ich niemals gehört habe, die seine Liebe und Freude künden. Er unterhält sich mit ihm, er darf ihn auf sein Händchen nehmen und besser beschauen. „Nich fottfiegen!" bettelt er das Käferchen, „Vata, da, da!" zeigt er auf das gepunkte Kleidchen, auf die krabbelnden Beinchen.

Nun aber hinauf auf den Damm. Da fahren die Dampfer: pu-pu-pu; das ist ein Gepoche, da klingt Musik herüber, da können Steine über das Wasser springen.

Halt! ein Fisch stößt mit dem Kopf heraus nach einer Fliege. „Noch mehr!" schreit Lutz, nur können wir Alten den Köpfen nicht gebieten, daß sie auftauchen sollen. Aber wer wartet, wird belohnt: da wieder einer, und noch einer!

Patsch, patsch, ein Frosch kriecht an den Rand. Wir stehen vor ihm, seine braungrüne Haut schimmert feucht. Er hält und schaut uns mit seinen gutmütigen Augen an. Hier verstummt unser Lutz, der Kopf, das Maul sind zu ungewöhnlich. Ein mächtiger Satz, und unser neuer Freund sitzt wieder im Wasser. „Das war ein Frosch, Lutz!"

„Fosch pingt!" ruft der kleine Mann. Die Welt der Wunder nimmt mit jedem Tage zu.



Laßt Blumen sprechen!

„Lieber Hans, für mein Kaffeekränzchen brauche ich als Tischschmuck noch einen Blumenstrauß!"

„Gut, Minna, ich bringe dir aus der Stadt einen Strauß Klatschmohn mit!"

Allerhand Aussichten

Im Staate Ohio in USA. wurde eine neue Briefmarke mit Clark Gable's Kopf herausgegeben.

Clark Gable hat es jetzt geschafft —
Er freut sich drum nicht wenig —
Weil er nun klebt auf manchem Brief
Als wahrer Filmstarkönig.

Die Frauen gar in USA.,
Die loben ihre Post,
Weil jetzt Clark Gable's netter Kopf
Nur einen Cent noch kost'.

Auch haben die die Möglichkeit,
Sofern sie filmverrückt,
Daß sie schon mit der ersten Post
Werd'n filmisch hochbeglückt.

Sie können sogar öffentlich —
Kein Mensch wird drum sie necken —
Den Mann, der ihre Träume stört,
Am Hinterkopf ablecken.

Clark Gable ist der Anfang nur,
Mit Shirley wird es enden,
Bald wird man dann in USA.
Filmstars nur mehr versenden.

Bü.

Zurück ins Haus, es ist Zeit zum Mittagsschlaf, zum Essen. Ich brauche nur vom Schlaf ein Wort zu sagen, da schreit der Kleine schon: „Aufwacht!" Er ist immer aufgewacht, ergreift die Welt mit allen Sinnen. Das Wachsein, das Tun ist die Welt!

Als wir zurückkommen, liegt ein Plan des Theaters mit Bildern bereit. Der Postbote hat ihn zur Tür hereingesteckt. Da gucken allerlei Köpfe aus den Blättern heraus. Wieder schreit der Kleine: „Noch mehr!" und blättert voller Lust.

„Da Pille!" meint er. Schnell ist er durch, er beurteilt die Schauspieler nach den Brillen. Wer keine hat, gilt nicht.

Und rauchen will Lutz, der kleine Mann. Das hat er vom Großvater abgeguckt. So setzt er sich wie der Großvater auf den Stuhl mit irgendeinem Raucher, hält die „Raucherette" wie ein Alter und pafft. Ein Stück Holz ist gewöhnlich ein Raucher, eine Raucherette, die mit einem Streichholz angezündet werden ... Wer weiß, was da noch werden mag! Das gilt immer von der Jugend.

Wer jung bleiben will, muß eben bei der Jugend bleiben. Eben weil sie Hoffnung, weil sie Glaube ist.

Unverbesserlich

Einer meiner Bekannten hatte die unangenehme Gewohnheit, mich fast wöchentlich mit Briefen zu belästigen, in welchen er stets allerlei Schauergeschichten erzählte und mit den Worten schloß, ihm doch noch dieses eine Mal aus der Klemme zu helfen.

Wütend schrieb ich ihm eines Tages folgendes:

„. . . Ich bin deine Albernheiten nun satt! Ich möchte dich über das Schicksal deiner Briefe nicht im Unklaren lassen. Ich nehme sie mit in den kleinsten Raum meiner Wohnung und habe sie so alle glücklich hinter mir usw...." — worauf postwendend die Antwort kam:

„. . . Hoffentlich hast du dir vorher meine neue Adresse notiert!" —

Wie man's macht, ist's falsch

Beim Ehepaar Streithuber geht's mal wieder sehr lebhaft zu.

„Was?" keift sie, „du behauptest, ich sei die bösartigste Frau, die dir je begegnet ist? Soll das etwa ein Witz sein?"

Er: „Nee! Das ist mein Ernst! Ich kann aber, wenn du willst, mal einen Witz machen!"

Sie: „Da wäre ich aber gespannt!"

Er: „Also, paß auf! Du bist das sanfteste, schönste, holdeste Weib auf Erden! Du bist — —"

Weiter kam er nicht. Empört rauscht sie hinaus und knallt mit Wucht die Tür hinter sich zu.



STOEWER

»ARKONA« 3,6 Liter, 80 PS
»SEDINA« 2,4 Liter, 55 PS

Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch
Repräsentativ · Autobahnfest · Leistungsfähig
Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung und Probefahrt

STOEWER-WERKE AKT.-GES. VORM. GEBR. STOEWER · STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Liebe Jugend!

Eine alte Frau vom Lande kommt zum Augenarzt und beklagt sich, daß sie nicht lesen könne; der Arzt möge ihr doch eine Brille verordnen. — Der Arzt probiert alle Gläser, doch die Frau erwidert stets, daß sie immer noch nicht lesen könne. Da verliert der Arzt seine Geduld und fragt: „Aber seit wann können Sie denn nicht mehr lesen?" Darauf die Frau: „Seit wann? Ja, wissen S', Herr Doktor, i hab noch nie net lesen gekonnt und deshalb wollt i doch a Brilln habn. Mei Nachbar, der Schorsch, kann auch so net lesen. Wenn er aber a Brilln aufhat, dann geht's. Und so a Brilln möcht i halt a habn ..."

*

Ins Sprechzimmer eines als Grobian bekannten Arztes — Junggeselle — tritt als Letzte ein junges Mädchen „vom Lande". Mürrisch blickt der Arzt auf. „Herr Doktor, ich wollte — —" stottert die Kleine. „Ja, schon gut", unterbricht der Arzt. „Ziehen Sie sich aus!" — „Herr Doktor, ich wollte nur — —" versucht das Mädchen zum zweiten Male. — „Ausziehen!" kommandiert der Arzt barsch und schreibt weiter, während sich die Kleine nun zögernd und ängstlich entkleidet. „Nun, wo fehlt's?" redet der Arzt seine „Patientin" nun an. — „Herr Doktor, ich bin nicht krank!" stottert nun die Schöne. „Ich bin das neue Dienstmädchen und wollte mich nur bei Ihnen vorstellen ..."

*

Wir unterhielten uns über Okkultismus. Spricht Maier: „Wenn man sich so ganz versenkt ins Unbekannte, dann erlebt man Stimmungen und Gefühle, die man kaum zu schildern vermag. Der Körper wird leicht und frei; die Seele schwingt sich auf zum Licht! Alle Erdenschwere schwindet und weit über Raum und Zeit — — —." „Ja, ja", unterbricht Müller, „ich weiß! Ich hab auch schon mal einen Rausch gehabt!"



Maçon

„Es ist Ihnen gewiß unangenehm, gestört zu werden", sagte der Einbrecher höflich, als die alte Jungfer unters Bett sah.
„Ja, aber ich hoffe, daß uns hier niemand stört", sagte sie.



Heinz Lürbke — Mensch oder Statue

Mensch oder Skulptur?

Geschrieben um einer Kritik willen

In ihrer „Weltwoche" lasen die Züricher die kritische Beurteilung des Monatsprogramms vom Corso-Varieté. Der — leider nicht namentlich feststellbare — „Kritiker" schrieb unter anderem: „Vielleicht erinnert man sich noch, daß ich letzte Woche sagte, das Varieté zeichne die Strömungen und Erschütterungen der künstlerischen Welt mit der Empfindlichkeit eines Seismographen auf. Man sehe sich die Nummer ‚Heinz Lürbke', Klassische Schönheit, an. Sie ist die schönste Verkörperung neudeutscher Kunsteinstellung, die Münchner Kunstrede in Fleisch und Blut, mit Goldbronze angestrichen . . ." Das ist schon reichlicher Zynismus, wird es noch mehr, wenn man weiter liest: „Aber es gibt auch Erfreulicheres: zwei Tänzerinnen . . ." usw.

Jetzt, in diesem Sommer, haben wir in München über zwei Monate lang Gelegenheit gehabt, diese „verkörperte, goldbronzierte Kunstrede" im Programmverlauf des Deutschen Theaters zu sehen und zu — bewundern. Der Anblick von Heinz Lürbke als statuenhafter Olympiasieger läßt die Schweizer Stimme ohne weiteres als gehässig erscheinen und man könnte dem Mann von der Weltwoche nur wünschen, daß er mehr Kunstbetrachtung statt Kunstverachtung übe.

Für den nicht mißliebigen Beschauer sind Lürbkes Posen — begünstigt durch eine ideale Körpergestalt — einem antiken Kunstwerk ebenbürtig. Das haben unsere größten Bildner erkannt und Künstler wie Kolbe, Scharff und Klimsch u. a. haben sich Lürbke als Modell geholt. Für die „Jugend" ist dies mit ein Grund, sich mit dem Mann näher zu befassen. Der heute 35jährige Dortmunder ist aus der Schwerathletik hervorgegangen, hielt sogar zehn Jahre lang den Rekord im rechtarmigen Stoßen von 200 Pfund. Wie er dazu kam, sich am Varieté zur Schau zu stellen? Nun, wie jeder junge, kräftige Mann hatte auch er Lust am Bizeps-spielen-lassen und da er es besser konnte, wie manch anderer, kam der Wunsch auf, die Muskeldurchbildung einem größeren Kreis zu zeigen. Jede Muskelarbeit geht vom Gehirn aus und das — sagen wir mal Exerzieren jedes einzelnen Muskels — erfordert eine ungeheure Willenskraft. Durch jahrelanges Training erreichte Lürbke das Ziel: er hat jeden Muskel seines Körpers in der Gewalt, und zwar so sehr, daß manche Ärzte dies als ein Wunder hielten. Geadelt durch die viele Muskelarbeit wurde die ganze Körpergestalt und so war das Nächstliegende, daß Lürbke sich im Stellen klassischer Skulpturposen versuchte. Heute darf er darin als auf einsamer Höhe stehend bezeichnet werden, sein „Diskuswerfer" z. B. ist die fleischgewordene Kopie eines klassischen Kunstwerks. Bei diesem Anblick stellt sich der Beschauer unwillkürlich die Frage: „Ist es ein Mensch oder eine Skulptur?" Da Lürbke es fertig bringt, wie aus Bronze gegossen still zu stehen, konnte sich nachstehende Episode im Deutschen Theater abspielen. Ein Zuschauer im Parkett äußerte sich dahin, daß er nie und nimmer glaube, daß dieser goldene Adonis dort auf der Bühne ein lebendes Wesen sei. Fünf Flaschen Sekt hielt er als Wette — — verlor natürlich, als er sich von der Fleischlichkeit Lürbkes überzeugen durfte.

Lürbke erscheint in seiner Zurschaustellung goldbronziert. Das macht er nicht aus reiner Effekthascherei, sondern weil der Bronzeüberzug die Muskelbildung im Rampenlicht besonders hervortreten läßt. Sich den Körper zu bronzieren ist in der Tat kein Vergnügen. Es erfordert allein schon lange Zeit vor dem Auftreten und kann unter Umständen nachteilige Folgen haben. Vor allem darf der Bronzeanstrich — übrigens eine von Lürbke in langen Jahren zusammengestellte Geheimmischung — nur eine gewisse Zeit auf dem Körper bleiben, da ja während des Auftrags die Hautatmung aussetzt. Es sind tatsächlich von bronzierten Artisten schon „Erstickungsfälle" bekannt geworden. Bleibt der Bronzeaufstrich länger als 40 bis 50 Minuten auf dem Leib, erzeugt dies schon ein „mulmiges Gefühl" — wie Lürbke sich ausdrückt.

Der Zuschauer überlegt nicht weiter. Er sieht das schöne „Bildwerk" dort oben auf der rotierenden Scheibe und denkt höchstens: „Na ja, der Mann ist schön gebaut und braucht sich nur ruhig hinzustellen." Aber weit gefehlt! Tatsächlich erfordert die Aufrechterhaltung des steten „Fitseins" die nötige Gymnastik, ein Sich-selbstbeobachten vor dem Spiegel, das Gewicht muß im Gleichmaß erhalten bleiben, Ausschweifungen sind Gift, regelmäßig abends zu Bett gehen ein Gebot. Das „Stillstehen" auf der Scheibe strengt mehr an, als körperliches Ausarbeiten. Vor jedem Auftritt ist allein ein 40 Minuten langes „Muskelkneten" erforderlich.

Die gehässige Schweizer Kritik hat uns herausgefordert, Lürbkes Kunst zu rechtfertigen, denn er zeigt sich ja nicht nur in Deutschland. Wir unterstreichen sogar seine Unterbetitelung „Klassische Schönheit" und haben ihn außerdem als guten artistischen Kameraden kennengelernt. Der Weltwoche zum Trotz freuen wir uns schon auf seine neue Schöpfung, die „Goldene Olympiade", wenn er wieder nach München kommt.

H. W. Bürkmayer

„Binnen . . ."

A: „Nun, Freund, wie geht's? Was macht's Geschäft?"

B: „Schlecht! Ich bekomme nur noch Binnenbriefe!"

A: „? ? ?"

B: „Nun! Briefe, die alle gleich beginnen: ‚Sollten Sie binnen drei Tagen Ihr Konto nicht ausgeglichen haben usw.'"

*

„— — —"

Kunde: „Bitte, Fräulein, für 10 Pfg. Fencheltee!"

Verkäuferin: „Ich kann Ihnen nur Fenchel geben, den Tee müssen Sie selber machen."

Kunde: „Schön, Fräulein, jetzt noch für 10 Pfg. Kamillentee!"

Verkäuferin: „Auch da kann ich Ihnen nur Kamille geben. Den Tee müssen Sie selber machen."

Kunde: „Auch gut, Fräulein! Jetzt noch für 10 Pfg. Brusttee!"

Verkäuferin: — schweigt! — —

Kunstschule „Die Form"
Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer, Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Heln König, München 23 S. Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Haar-Sorgen? Dann MURR
verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist
Residenzstr. 16 TEL: 23684



Münchener Woche

Allen Urlaubern zum Trotz läßt das Wetter wieder sehr zu wünschen übrig. Wir konnten in München sogar schon den ersten Reif feststellen — wahrlich ein untrüglicher Herbstbote, und wir hungern doch immer noch nach Sommer. Man schreibt es nicht gern hin, aber es ist doch so, daß wir dem Ende unseres Münchner Festsommers entgegengehen. Das zeigen uns schon die verschiedenen Ankündigungen, von denen es heißt: zum letzten Mal, Abschluß und so fort.

Den Abschluß fanden z. B. am vergangenen Sonntag die so beliebt gewordenen Turmmusiken im Kaiserhof der Residenz. Aber dafür erhielt man auch noch etwas Besonderes vorgesetzt: es gab Uraufführungen von gleich drei jungen zeitgenössischen Tonsetzern — Cesar Bresgen, Georg Donderer und Ernst Schiffmann. Wir haben auch alle noch die vorangegangenen neun Turmmusiken in Erinnerung und — macht man sich eine Gesamtaufstellung der Vortragsfolgen — so kommt man zu dem Resultat, daß uns nur wertvollstes Musikgut geboten wurde, zum Teil von Meistern, die seit Jahrhunderten nicht aufgeführt wurden.

•

Die Konzerte im Schleißheimer Schloß sind uns auch schon eine mehr als beachtliche Einrichtung geworden. Auch sie finden jetzt ihr Ende. Zuletzt gab es noch „Musik am Hofe Max Emanuels" unter Leitung von August Schmid-Lindner. Kostbarkeiten altbayerischer Komponisten wurden herausgepickt und besonders beachtlich waren die Proben aus des Meisters Agostino Steffani Oper Niobe, die übrigens am 5. Januar 1688 in München aufgeführt worden war.

•

Im Goethesaal war man auch nicht müßig und man hat sich an eine Erstaufführung gemacht. Und der Griff war gut. Max Halbes „Strom" wird im Theater an der Leopoldstraße sein Publikum finden, wie der immer dankbare „Biberpelz" von Hauptmann, der jetzt endgültig vom Spielplan entthront wurde. Im „Strom" kann man so recht wieder Halbes handwerkliche Theaterkunst bewundern. Sie wird noch mehr in den Vordergrund gerückt durch Eugen Felbers geschickte Inszenierung.

Für die Münchner und auch für die Fremden erfreulich ist der jetzt vollendete Umbau der Hauptpost. Besonders freut man sich jetzt über die freundlichhelle Schalterhalle. Man wartet darin bestimmt viel lieber, bis man „postlagernd" daran kommt, als in der Düsterheit von früher. Ein Hauptpostamt einer Stadt ist eine vielbenützte Einrichtung, für die Fremden geradezu das tägliche Brot — gibt es doch dort Briefe abzuholen und — noch wichtiger — postlagerndes Geld. Vor vier Jahren wurde der Umbau schon begonnen, jetzt ist alles fertig. Bei dieser Gelegenheit sei erinnert, daß unsere Hauptpost in der letzten Augusthälfte ihr hundertjähriges Bestehen feiern konnte. Vergessen wir auch nicht ihr imposantes Äußere als Vis-a-vis der Residenz und Zierde unserer Stadtmitte.

Bürkmayer

Naturkunde

Putz macht mit seinem kleinen Neffen im Wald eine kleine Wanderung. Wißbegierig fragt ihn der kleine Mann:

„Onkel, sind das Blaubeeren?"

„Ja, mein Junge."

„Aber warum sind sie denn rot?"

„Frag nicht so dumm, weil sie eben noch grün sind!"

H. R. Stein

Testament

„Als ich mein Testament aufsetzte, habe ich an dich gedacht, Junge!"

„Wie nett von dir!"

„Ich habe nämlich gedacht, wird der sich ärgern, daß er leer ausgeht!"

F. S.

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÜLLER

KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4

Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

PREISGEKRÖNT FÜR HÖCHSTLEISTUNG IN DER FRISIER-KUNST.



DIPLOM

DAMEN - FRISEUR

FRANZ GRUBER

Sendlingerstr. 89.1 Tel. 10459

Büro-möbel

liefert preiswert und gut

Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München

Rosenheimer Str. 36

Fernruf: 43171, 43437



Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!



Der bekannte **„WALMÜ"** WAND-BADEOFEN liefert mit **4 Briketts 1 Vollbad**

Hersteller:

CHR. WALBUM

Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller

München, Rosental 19

Stellel

Reizende, preiswerte Strickkleider für Sommer u. Herbst

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher

Kunstantiquariat ED. WALZ

München 13 Amalienstr. 38

Kataloge bitte zu verlangen

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel · Stilmöbel Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHÜSSEL, München, Gruftstraße 5

(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf Einrichtungsgegenstände aller Art

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Inserieren bringt Gewinn!

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
1a Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Schmiedbrunnst
und ähnliche manuelle Bewegungsstörungen. Behandlung nach der von den Prof. Nußbaum, Esmarch, Billroth u. a. medizinischen Kapazitäten anerkannten Methode.
Sprechstunden nach Vereinbarung
Frau Helene Dollmaier-Enderlin, München, Brienner Straße 23/I — Tel. 52289

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in größter Auswahl bei
A. Lüters Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51218
Vertragslieferant ABC



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Pelzmäntel Paletots und Jacken. Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Verchromen
Vernickeln, Vernilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher S. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314

Möbel
Modernisieren, Umarbeiten v. Möbel jeder Art, Restaurierung antiker Stücke, Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung.
Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14, Telefon 23642.

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22321

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche und Studien. **An- und Verkauf**
M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. 395.–
250 ccm ab Mk. 690.–
Fabr.-Vertretung
E. Miltag
München, Karlstr. 45

Die *Jugend* wirbt für Sie!

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht. —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar? Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen



Neubau des Ministerialgebäudes an der Ludwigstraße München F. Schulz

GLOSSEN

Ein junges Mädchen besteigt die stark besetzte Straßenbahn. Zwischen zwei Männern entdeckt sie noch einen schmalen Spalt und beschließt, sich hineinzuquetschen. Doch schnell springt sie wieder hoch. Lächelnd nimmt einer der Männer eine kleine Rolle Draht vom Sitz. „Sie haben Dusel gehabt, kleines Fräulein!" „Wieso?" will das kleine Fräulein wissen. „Nun, ursprünglich wollte ich Stacheldraht verwenden."

•

Doch weil wir schon von der Straßenbahn reden: Eine „Dame" besteigt den überfüllten Wagen. Ein biederer Arbeitsmann steht auf und bietet der „Dame" seinen Platz an. „Danke, ich setze mich nicht auf gewärmte Plätze", meint diese sehr von oben herab. „Goch jut", lacht der Arbeitsmann, „werde ick mir in Zukunft eene Luftkühlung in den Hosenboden einbauen lassen!"

•

Der Wetterkundige beim Astrologen: „Unter uns gesagt: Was für Wetter haben wir nächste Woche?"

„Dasselbe wollte ich gerade Sie fragen, Herr Kollege!"

•

Müllers waren froher Hoffnung, d. h. Frau Müller; Herr Müller weniger. Müllers wollen nach USA. Kommt Frau Kulligger zu Frau Müller: „Ich bedaure nur das arme Wesen; kommt nun da drüben zur Welt und kann kein Wort amerikanisch."

Aus dem Bewerbungsschreiben eines Kassierers

„. . . Als geborenem Berliner kann es mir zwar passieren, daß ich ab und zu ‚mir' und ‚mich' miteinander verwechsle; den Unterschied zwischen ‚mein' und ‚dein' jedoch weiß ich streng zu wahren . . ."

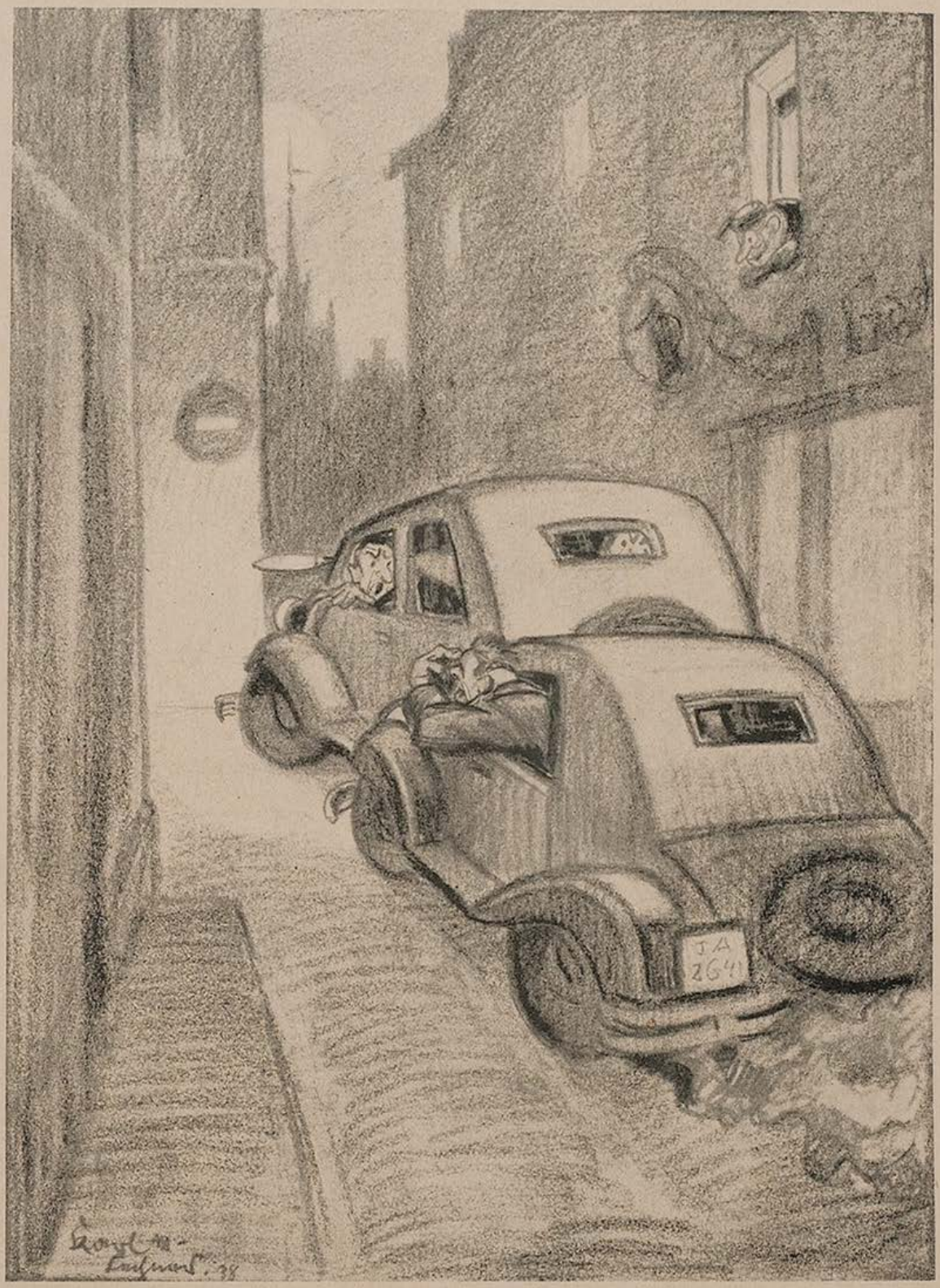
•

Fremder: „Entschuldigen Sie; wenn ich da lang gehe, liegt da das Nationaltheater?"

Einheimischer: „Dös scho; aber wenn S' net da lang gehn, liegt's aa do."

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8–10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Automobilisten unter sich



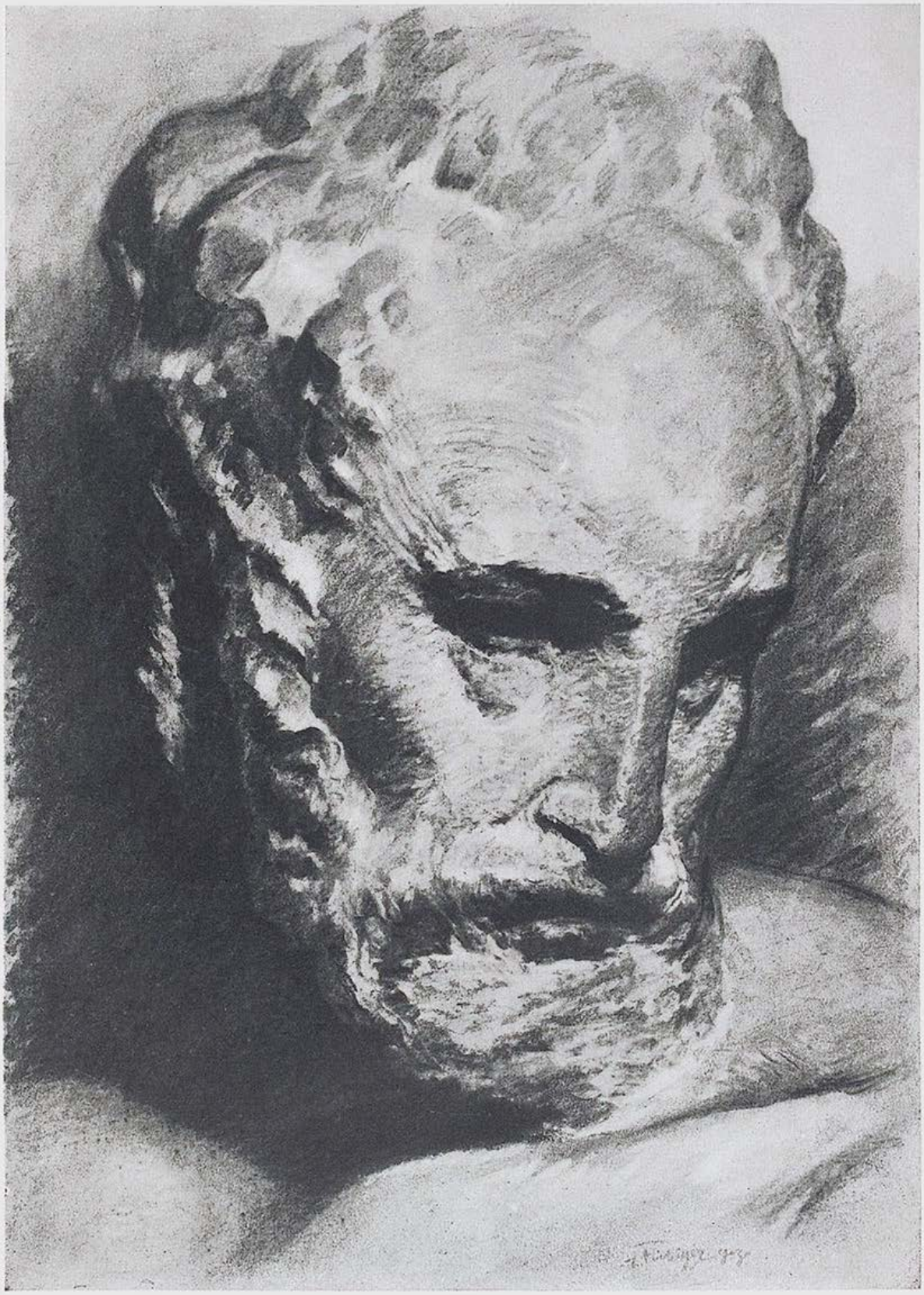
Karl Lechner

„Sie Autosäugling, was fällt Ihnen ein? Sind Sie restlos verrückt geworden?"
„Denke nicht daran! Und wenn nicht gerade Vollmond wäre, dann hätte ich Ihnen vielleicht ein Interview von vorne gegeben."

JUGEND

Preis 40 Pfennig

München, Stadt der Deutschen Kunst / 1938 / Nr. 37



Studie vom Grabmal des Lorenzo de Medici von Michelangelo, Florenz A. Fiebiger

Wer gibt die schlagfertigste Antwort?

Berühmte Männer, die nicht auf den Mund gefallen waren

Peinliche Antwort

Die Redaktion einer hannoverschen Zeitung, für die Hermann Löns hie und da schrieb, ließ bei ihren prominenten Mitarbeitern eine Rundfrage umgehen: „Was würden Sie tun, wenn sie das Große Los gewännen?"

Die Antwort von Löns, die den Lesern nicht mitgeteilt wurde, lautete: „Nicht mehr für Ihr geschätztes Blatt arbeiten!"

Lohn der Geistesgegenwart

Ein Offizier der Kaisergarde, in dringender Notlage, wandte sich eines Tages an Napoleon mit der Bitte um eine Geldunterstützung. Der Korse litt gerade an diesen Tagen an einer seiner Magenverstimmungen und war daher sehr ungnädig. „Nicht bewilligt!" Und damit drehte er dem Offizier den Rücken und ging zum Fenster. Aber der alte Gardist hatte Geistesgegenwart. „Sire", rief er, „obwohl Sie meine Bitte abschlagen, weiß ich doch, daß Sie mein Freund sind." Napoleon, der keineswegs die gleichen Gefühle hegte, wandte den Kopf. „Wie kommen Sie darauf?" „Weil Sie mir den Rücken gekehrt haben, Sire. Ihren Feinden haben Sie ihn noch niemals gezeigt."

Überrascht durch diese ebenso geistesgegenwärtige wie schmeichelhafte Auslegung einer unangenehmen Situation lächelte der Kaiser und gewährte das Erbetene.

Er hat keinen Namen

Der deutsche Schriftsteller Gottlieb Rabener, ein Zeitgenosse Gellerts, war nicht nur in seinen Schriften, sondern auch im Leben ein bissiger Satiriker.

Als er einmal in einem Konzert neben Gellerts Bruder zu sitzen kam, der sich ungemein viel darauf einbildete, mit dem berühmten Fabeldichter so nahe verwandt zu sein, fragte ihn ein Nachbar: „Sagen Sie, wie heißt der Herr neben Ihnen?"

Worauf Rabener kühl sachlich zur Antwort gab: „Er hat keinen eigenen Namen; er behilft sich mit dem seines Bruders."

Retourkutsche

Friedrich der Große spielte, wenn er bei guter Laune war, auch gerne einmal den gelehrten und klugen Herren seiner Akademie der Wissenschaften einen kleinen Streich. Manchmal allerdings mußte er auch einen Streich einstecken. So stellte er einmal der Akademie zur Untersuchung die verfängliche Frage: „Warum gibt ein mit Champagner gefülltes Glas einen reineren Klang als ein mit Burgunder gefülltes?" Nicht ganz erfreut war Friedrich, als er auf seine Rätselfrage durch Professor Sulzer im Namen der Akademie folgende Antwort bekam: „Die Mitglieder der Akademie sind bei ihren geringen Besoldungen außerstande, so kostbare Versuche anzustellen." — So schlimm war es nun nicht, wie der gute Sulzer es darstellte; er hatte nur, wie man so schön sagte, dem König eine „Retourkutsche" geschickt. Der hat denn auch darüber gelacht. Ob er der Akademie dann zur Durchführung der oben gemeldeten Versuche das notwendige flüssige Material zur Verfügung gestellt hat, ist unbekannt.



Der lachende Philosoph

Etwas vom Glück

Warte nie auf Gelegenheiten, glücklich zu sein, sondern sei es!

•

Glücklich bist du, wenn du aufhörst, darauf zu warten, daß dich jemand glücklich mache.

•

Glücklich bist du, wenn du vermagst, andere zu beglücken.

•

Glücklich bist du, wenn du von den Menschen nichts mehr erwartest; denn so wirst du keine Enttäuschungen mehr erleben.

•

Der Weg zum Glück? Dein Wille, glücklich zu sein!

•

Glücklich bist du, wenn du alle Krücken von dir wirfst und selber gehen lernst.

•

Glücklich bist du, wenn du weißt, daß alle Voraussetzungen, es zu sein, in dir selber liegen.

•

Glück ist: Glaube an dich selbst!

Mehr als bissig

Bernard Shaw verkehrte als junger Kritiker im Hause eines Verwandten. Einmal sagte der Hausherr zu ihm: „Soviel ich weiß, bist du musikliebend, warum hast du noch nicht meine Tochter aufgefordert, dir etwas vorzuspielen?"

„Eben, weil ich Musik liebe", antwortete Shaw.

Höher geht's nimmer

Der Dichter Mark Twain mußte in jüngeren Jahren, ehe er die Weltberühmtheit erlangte, manche Wege gehen, auf denen er mehr Unannehmlichkeiten als Brot fand. So war er auch eine Zeitlang Redakteur eines kleinen Provinzblattes und mußte hierbei ebenfalls die Funktion des geplagten Briefkastenonkels übernehmen. Täglich liefen Dutzende von Anfragen ein, und die Dummheit mancher von ihnen regte ihn meist zu bissigem Schalk an. So schrieb einmal ein treuer Leser: „Herr Redakteur! Ich habe ein Pferd! Ein sehr schönes Pferd! Manchmal ist es ganz normal, dann aber auch wieder sehr schwach und lahm. Was soll ich tun?" — Mark Twain gab folgende Antwort: „Lieber Leser! Wenn Ihr Pferd das nächstemal wieder normal ist, verkaufen Sie es — aber schnell!"

Nicht aus der Fassung zu bringen

Als der englische König Karl der Zweite auf einer Gesellschaft seinen landsmännischen Dichter Wallner traf, der seine Person und die des Staatsmannes Cromwell in Gedichten besungen hatte, wollte er ihn durch eine Anrede in Verlegenheit bringen. Er sagte nämlich, seine Verse auf Cromwell seien ihm besser gelungen und er habe von jenem Schmeichelhafteres zu berichten gewußt als von ihm, dem König! — „Sire", antwortete der Dichter, „ein Schriftsteller hat stets mehr Glück mit den Dingen, die er erfindet, als mit denen, die in Wirklichkeit geschehen und vorhanden sind."

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 37



Konstantinopel, Galataturm G. Roppel

Haus am See

Von Gunter Groll

Mond über schiefen Dächern
Gibt uns so bleichen Schein.
Nachtfalter schwirren und fächern,
Grillen singen uns ein.

Manchmal gleiten am Fenster
Stumme Schatten vorbei.
Eulen, sanfte Gespenster,
Wind und Nachtvogelschrei.

Fern vom See noch ein Rauschen,
Klirrende Kette am Kahn.
Wir atmen leiser und lauschen,
Sehen uns schweigend an.



Florenz G. Roppel

Künstler und Lebenskünstler

Will jemand behaupten, daß beides dasselbe ist? Es könnte so sein, gewiß, aber es muß nicht so sein. Es sei denn, es hätte noch keine Menschen mit künstlerischen Talenten gegeben, die an ihrem Talent scheitern mußten gerade deshalb, weil sie sich der rauhen Wirklichkeit gegenüber nicht durchsetzen konnten. Ihnen fehlte etwas sehr Wesentliches. Ihnen fehlte zum Künstler — der Lebenskünstler. Denn der Lebenskünstler muß in vielen Fällen den Künstler ergänzen, wo es gilt, die praktischen Voraussetzungen zu schaffen und in lebendiger Berührung mit dem Gestaltenreichtum der Welt dem künstlerischen Impuls Nahrung und Stoff zuzuführen. Wohl dem also, der zur Beherrschung seines künstlerischen Handwerks sich noch auf die besondere Kunst, das Leben zu meistern, versteht!

Die beiden jungen Zeichner und Maler, über die wir hier berichten wollen, können sich wohl rühmen, als Künstler auch wirkliche Lebenskünstler zu sein. Vor Jahresfrist kamen sie in den Verlag der „Jugend", um sich flüchtig vorzustellen und gleich wieder Abschied zu nehmen. Sie hatten damals den Entschluß gefaßt, nach kurzem Aufenthalt wieder in die schöne weite Welt zu ziehen. Es war nur ein Entschluß — aber der genügte. Und wo die notwendigen (für manchen ach! so notwendigen) Mittel fehlten, da boten zwei Paare offener Augen und ein jugendliches Draufgängertum einen reichlichen Ersatz dafür. Eine lange Zeit nun waren sie unterwegs — wenn's nicht anders ging: per pedes apostulorum — und bereisten den Südosten Europas, die Tschechei, Ungarn und Jugoslawien, dann Italien und Griechenland; aber sie kamen noch viel weiter: bis über die Schwelle Asiens, wo sie der Bann orientalischer Wunderwerke gefangen hielt.

Nun sind sie wieder zurück und sie erzählen von gefahrvollen Gebirgsmärschen, stürmischen Seefahrten und abenteuerlichen Episoden, die sie mit tückischen Naturgewalten, tollen Hunden u. a. mehr zu bestehen hatten. Natürlich gab es auch reizende, ausgesprochen reizende Erlebnisse, wenn z. B. schwarzhaarige Mädchen mit rassigen Profilen und einem „besonderen

Scharfblick" die beiden jungen deutschen Lebenskünstler einer aufmerksamen Musterung unterzogen. Ja, manchmal hat man den Eindruck, als ob die zwei reisenden Kunstjünger nach einer sprichwörtlichen Redewendung außer von ihrer Malerei nur noch von der Luft und der Liebe gelebt hätten. Da kann man nur sagen: nachmachen, bitte!

Ein anderes nettes Erlebnis — das dürfen wir nicht vergessen — hatten die beiden Maler in Griechenland. Es erfüllt sie und uns alle mit ganz besonderer Genugtuung. Die griechischen Polizisten werden uns als begeisterte Deutschenfreunde geschildert und so traf es sich einmal, daß ein kleiner Dorfpolizist in der Nähe von Sparta den quartiersuchenden jungen Deutschen in seiner Amtsstube ein feudales Nachtlager bereitete, wobei er noch bedauerte, ihnen kein „Hotel" zur Verfügung stellen zu können. Kurz und gut: die beiden jungen Maler und Lebenskünstler haben einen reichen Schatz an Erfahrungen und wertvollen künstlerischen Eindrücken nach Hause gebracht (nur eine kleine Auswahl zeigen unsere Bilder) und mit Freuden denken sie auch an die Stunde zurück, wo sie auf ihrer Heimkehr durch Italien den Schlagbaum am Brenner erreichten und frisch-fröhlich, wie sie auszogen, den Fuß auf großdeutschen Boden setzen konnten.

Ihr Studium in der Fremde erhöhte denn auch ihre Bereitschaft, die Schönheit ihres eigenen Vater- und Mutterlandes aufs neue und mit ganz anderen Augen erkennen und lieben zu lernen. Ihren gegenwärtigen Aufenthalt in München benützen die jungen Künstler, ihre Reiseerlebnisse noch einmal durchzukosten und schöpferisch zu verwerten. Dann geht's auf gut Glück wieder dahin und wir wünschen ihnen jetzt schon für ihre kommenden Unternehmungen recht viel Erfolg.

A. H.



Florenz G. Landgrebe



Bildnummern von links: Obere Reihe: 1, 2, 4; untere Reihe: 3, 5, 6

Unser Preisausschreiben

Die Lösung der Preisfragen

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß unser Preisausschreiben (Nr. 29, 30 und 31) einen verhältnismäßig großen Anklang gefunden hat. Wir freuen uns um so mehr darüber, als ja die Preisaufgabe — das müssen wir hinterher selber zugeben — gar nicht so leicht gewesen ist. Wenn sich unsere Leser erinnern können, so war für sechs Bilder aus verschiedenen Schaffensperioden (siehe oben) die Stilepoche oder auch das Jahrhundert, in dem sie entstanden sind, anzugeben. Für den Fachmann vielleicht eine Kleinigkeit, aber für die Allgemeinheit? Da gab es schon manche harte Nuß zu knacken! Aber unser Bestreben ist ja, gerade in weiteren Kreisen das Interesse für echte und große Kunst wieder zu wecken, und die reiche Anzahl von Zuschriften beweist uns, daß wir schon auf dem richtigen Wege sind. Wir danken unsern Lesern und Einsendern, auch denen, die sich redlich Mühe gegeben haben und diesmal noch auf keinen grünen Zweig gekommen sind. Unseren Preisträgern aber gratulieren wir, sie mögen für viele ein Ansporn bei unseren künftigen Preisaufgaben sein. Sogar zwei Damen befinden sich unter den Preisträgern. Ihnen unser ganz besonderes Kompliment! Wo sind die Männer, die sich daran ein Beispiel nehmen? —

Und nun des Rätsels Lösung:

Bild 1: Triumphzug des römischen Feldherrn Marius. Von Friedrich Sustis, um 1600. Spätrenaissance.

Bild 2: Fischwunder des hl. Korbinian. Ausschnitt aus dem Bärenwunder des hl. Korbinian. Jan Polack, 1493. Spätgotik.

Bild 3: Tael und Sissera. F. X. Wagenschön, 1760. Barock.

Bild 4: Hl. Sebastian vor dem Kaiser. Albrecht Altdorfer, 1518. Renaissance.

Bild 5: Eroberung von Belgrad. F. J. Beich, 1720. Barock.

Bild 6: Ansicht von Freising (aus dem Weihenstephaner Hochaltar). Jan Polack, 1483. Gotisch.

Anschließend veröffentlichen wir die Namen unserer Preisträger:

1. Preis (ein Buch im Werte von M. 20.—): Ferd. Leop. Soeser, Wien.

2. und 3. Preis (je ein „Jugend"-Abonnement für ein Jahr): Irene Schwalbe, Werdau in Sachsen; Frau Gustl Weber, München.

4. und 5. Preis (je ein Buch im Werte von M. 5.—): Hanns Reitberger, Frankfurt a. M.; Franz Strautschneider, Wien.

6. Preis (ein „Jugend"-Abonnement auf ein halbes Jahr): Hermann Steinmeier, Heck i. Niederbayern.

DER MEISTERSCHUSS

Von Ehrich Kördíng

Das war vor siebzehn Jahren — sagte Eric Thorsten, der bekannte Jäger und Sportsmann — fast auf den Tag genau sogar. Da erlebte ich dort oben, auf einer der kleinen Schären, die furchtbarste Minute meines Lebens, und die längste, die es je für mich gegeben hat. Zugleich aber leistete ich dort meinen Meisterschuß, einen Schuß, der über Leben und Tod entschied. Nun, ich werde es euch erzählen.

Es war also im Jahre 1919, im ersten ruhigen Sommer nach dem furchtbaren Weltkriege. Ich war, wie schon so oft, von meinem Freunde Sverre Madsen für einige Wochen eingeladen worden, mit ihm zu jagen, hauptsächlich auf Seehunde. Da meine Frau mich darum bat, nahm ich meinen damals siebenjährigen Sohn Uwe mit.

Eines Tages, Madsen hatte etwas anderes zu erledigen, fuhr ich allein mit Uwe zu jener kleinen Schäre hinüber, auf der wir Seehunde vermuten konnten. Sie kamen oft dorthin, weil dort große flache Felsen nur eben aus dem Wasser ragten und bei schönem Wetter den Robben einen herrlichen Ruheplatz boten.

Das Wetter war schön, wenn auch reichlich windig. Zum Glück hatte unsere Schäre einen natürlichen kleinen Hafen, eine Felsenbucht, in die ich auch bei starkem Wellenschlag ruhig einlaufen konnte. Es war noch früh am Tage, als wir dort landeten.

Während ich mich bald auf die Suche nach Seehunden machte, beschäftigte der kleine Uwe sich am Boot. Ich konnte ihn ruhig allein lassen, denn er war einige Male mitgewesen, wußte, was er zu tun und zu lassen hatte, war auch schon ein tüchtiger Schwimmer. Ich konnte unbesorgt sein.

Ich nahm also meine mit einem Visierfernrohr versehene moderne Kugelbüchse, ermahnte Uwe nochmals, keinen Unsinn zu machen und vorsichtig zu sein, und machte mich auf die Pürsch. Die Insel war nicht allzu groß, erhob sich aber ziemlich hoch aus dem Wasser, bestand eigentlich nur aus einem riesigen Felsen, der hier und dort spärlich mit Moos bewachsen war. Den größten Teil der Schäre nahm ein vielleicht einen Geviertkilometer großes Hochplateau ein, das sich wohl an die fünfzig Meter über das Meer erhob und nach allen Seiten steil, fast senkrecht und unwegsam abfiel. Nur an einzelnen mir bekannten Stellen führten Pfade und Gänge zu den Uferfelsen und zum Meer hinab. Man konnte von dort oben nach allen Seiten sehr gut Ausschau halten und das Vorhandensein oder Nahen von Seehunden großartig beobachten. Auch wenn die Tiere unten auf den flachen Felsen lagen und sich sonnten oder schliefen, konnte man von dort oben prachtvoll zum Schuß kommen.

Es dauerte ziemlich lange, ehe ich den ersten Schuß anbringen konnte. Der galt aber auch einem Prachtexemplar von Seehundbullen, der sich allein in einer kleinen Bucht ein geschütztes Plätzchen ausgesucht hatte. Natürlich traf ich gut und hatte meine erste Beute.

Ich ging dann am Rande des Plateaus dahin, immer soweit in Deckung, daß ich nur hin und wieder einen Blick hinabwerfen konnte. Die Seehunde sind, wie bekannt, recht mißtrauisch und passen immer scharf auf, auch wenn sie alle zu schlafen scheinen. Meist steht dann sogar einer Posten. Und die Tiere haben äußerst scharfe Augen, sehen alles.

So hatte ich die ganze Insel schon fast umschritten, als ich wieder einmal stehen blieb und hinabspähte. An jener Stelle hatte sich unten im Schutze mächtiger Felsen ein winzigkleiner heller Strand gebildet, der zum Teil nicht mehr von den Wellen bespült wurde. Obwohl an jenem Tage eine mächtige Brandung stand, die die Luft mit ihrem brausenden Rauschen und Grollen erfüllte.

Ich suchte aufmerksam umher, ohne zunächst etwas zu erblicken. Dann aber fiel mir ein dunkler, fast runder Gegenstand auf, der unten am Strande lag, hin und wieder noch von letzten Wellenausläufern berührt. Er war ziemlich klein, vielleicht gut ein Meter im Durchmesser. — Ich nahm mein Glas, um diesen sonderbaren Ball einmal näher zu betrachten. Ah — es war eine Seemine! Eins von jenen Teufelsdingern, die noch in allen Meeren der Welt umherschwammen, schon so vielen ehrlichen Seeleuten ein frühes Grab bereitet hatten, manches Schiff, manchen Dampfer spurlos mit Mann und Maus hatten verschwinden lassen. Auch in jener Gegend waren schon wiederholt



Fiebiger

„. . . Aber in der Zeitung stand doch ganz deutlich, daß ich ein schlankes Modell suche!"

„I weiß schon, Herr Professor, aber Sie könnten ja die Linien a bisserl enger ziehn!"



Aktstudie — Luther

dieſe ſchwarzen Bälle ans Land geſpült worden. Und mancher Neugierige hatte dann ſeinen Wiſſensdurſt mit dem Leben bezahlen müſſen.

Alſo dort lag ſolche verfluchte Metallkugel, harmlos und ſtill, aber bis an den Rand gefüllt mit Tod und Vernichtung. Deutlich erkannte ich durch das Glas die kleinen, abſtehenden Bleikapſeln. Es war alſo eine ſogenannte Kontakt-Mine. Ihr wißt vielleicht, ſolch Vieſt braucht nur eben von einer Schiffswand berührt zu werden, ſchon verbiegt ſich eine der dünnwandigen Bleikapſeln, die in ihr enthaltene Glasröhre mit Schwefelſäure zerbricht, ergießt ihren Inhalt in ein Element — ein elektriſcher Strom entſteht und zündet die Ladung der Mine — — aus iſt es mit dem Schiff. Die einhundertundfünfzig oder zweihundert Kilo hochwertiger Sprengſtoff zerreißen jede Außenhaut auch des ſtärkſten Panzers, geſchweige denn eines harmloſen Handelsſchiffes. Eine furchtbare Waffe hatten die Menſchen ſich damit geſchaffen. Schlimm war, daß viele dieſer Minen, wenn ſie ſich von ihrer Verankerung losriſſen, nicht abſackten, ſondern trieben und dann gelegentlich irgendwo an Land geſpült wurden, nach wie vor den lauernden Tod in ſich tragend. Auch dann blieben die kleinen Bleikapſeln ſcharf, wurden ſogar oft noch gefährlicher, wenn ſie durch irgendeinen Umſtand ein wenig verbogen waren. Dann konnte die leiſeſte Berührung eine furchtbare Exploſion zur Folge haben. Der unglückliche Täter aber wurde in Atome zerriſſen.

Da lag nun ſolch ein Mordinſtrument. Ich betrachtete es und nahm mir vor, den Fund nachher drüben an Land zu melden, damit die Mine möglichſt bald durch Fachleute beſeitigt werden konnte.

Grad wollte ich mich abwenden, um weiterzugehen, als ich jäh ſtehenblieb. Was war denn das dort unten? Ich ſah ſchärfer hin. Kein Zweifel, dort zwiſchen den großen Steinen, die einen Teil des kleinen Strandes bedeckten, krakelte der kleine Uwe umher! Was tat der Bengel denn hier? Aber noch ehe ich einen weiteren Gedanken faſſen konnte, lief er hurtig über die Strandblöße und ſtand — dicht neben der Mine!

Ein eiſiger Schreck ſprang mich an. Uwe an der Mine. Der ahnungsloſe Bengel an dieſem furchtbaren Mordinſtrument! Dicht an der ſchwarzen Kugel ſtand der Junge, ſchien das Ding intereſſiert zu betrachten.

Nun mochte die Entfernung von mir bis zur Mine wohl gut zweihundert Meter betragen. Ich legte die Hände an den Mund und ſchrie aus Leibeskräften hinunter: Uwe! Uu-we!! — Aber der Junge hörte mich nicht. Die nahe rauſchende Brandung, der heftige Gegenwind zerriſſen meine Schreie.

Eine furchtbare Angſt überkam mich. Herrgott, wenn der Junge eine der Bleikapſeln anfaßte! Wie leicht konnte ſolch ein Kind auf den Gedanken kommen, dieſe komiſchen vorſpringenden Tüllen anzufaſſen, daran zu zerren oder ſie zu verbiegen. Im nächſten Augenblick ſchon konnte dort unten ein berſtender Donnerſchlag das Leben meines Jungen auswiſchen, ihn zerſtäuben, als hätte er nie gelebt. Wie ein Hammer ſchlug mein Herz.

Ich mußte hinab, zumindeſt näher heran! Aber — gerade hier war es unmöglich, zum Waſſer hinabzugelangen. Lotrecht fielen die Felſen über fünfzig Meter ab, keinen Halt bietend, keinen ſchmalſten Pfad bildend. Ich hatte wohl zwei Minuten zu gehen, um einen Abſtieg zu finden.

Zwei Minuten! Ich ſtöhnte auf. Du großer Gott, in zwei Minuten konnte, nein, würde Uwe zerriſſen ſein! Zwei Minuten! — Wieder hob ich meine Hände an den Mund und ſchrie, daß ich meinte, ich müſſe zerberſten. Nein, er hörte nichts, ſtand immer noch dicht an der Mine, ſie betrachtend, oder unterſuchend. Mit zitternden Händen hob ich mein Glas an die Augen. Ja, nun ſah ich deutlich, wie der Bengel ſich eine der hochſtehenden Bleikapſeln beſah. Nun hob er eine Hand, umfaßte das eigenartige Ding, das aus der Kugel hervorragte. Ich fühlte förmlich die brennende Neugierde des Kindes dort unten. Nun beugte er den Kopf herab, ſeine Hand zog an der Kapſel, verſuchte, ſie zu drehen.

Mein Herz krampfte ſich zuſammen. Ich ſtand wie angewachſen, unfähig, etwas zu tun. Aber was auch hätte ich tun ſollen, da doch alles zu ſpät kommen mußte, viel zu ſpät?

Plötzlich hob Uwe wie überlegend den

Viel Lärm um einen Blinddarm

Triumph einer Nackttänzerin

Eine bekannte Chikagoer Nackttänzerin wollte ſich trotz höchſter Gefahr ihren Blinddarm nicht herausnehmen laſſen, weil ſie durch die zurückbleibende Narbe für die Zukunft ihrer Karriere fürchtete.

Ein Blinddarm — das iſt doch phantaſtiſch,
erklärt die Tänzerin bombaſtiſch —:
ich ſoll durch dieſen blinden Darm
verlieren meinen ganzen — Scharm?

Ich tanze nackt — mich ſehen viele,
ich bin noch lange nicht am Ziele.
Nur halb ſo wichtig iſt das Sterben,
als mir die „Laufbahn" zu verderben!

Die Ärzte hörten's, ſchwiegen ſtumm,
verſuchten's ſo und ſo herum —
zum Tollhaus ward das Krankenhaus:
wer treibt dem Biest den Blinddarm aus?!

Die Sorge wuchs, das Fieber ſtieg,
es galt den reinſten Blinddarmkrieg.
Und operieren? — Daß ich's ſage,
das kam ſchon gar nicht hier in Frage.

Doch wo die Blinddarmnot am höchſten,
da iſt die Wiſſenſchaft am nächſten.
Es kam das Heil — o glaubt es ſchon —
durch eine „blutige" — Transfuſion.

Die Sorge wich, das Fieber ſank,
der Leib der Tänzerin blieb blank.
Miß Mabel konnte wieder lachen —
Mein Gott, was ſind doch das für Sachen!

Pelikan

Kopf. Mein heißer Wunsch, er möchte heraufsehen, daß ich ihm zuwinken könnte, erfüllte sich nicht. Er stand, schien über etwas nachzudenken. Dann wandte er sich rasch um und lief davon.

Ich atmete auf, wischte mir den Schweiß von der Stirn. Gottlob, die Gefahr schien überstanden zu sein! Aber noch blieb ich stehen, um zu beobachten, ob Uwe auch wirklich fortging, ob ich es wagen konnte, nun so rasch wie möglich weiterhin abzusteigen zu ihm.

Dort unten kletterte Uwe über einige große Steine in der Nähe der Mine. Dann lief er noch ein kleines Stück weiter, blieb stehen und bückte sich. Rasch nahm ich mein Glas wieder hoch. Aha, der Junge hatte dort seinen kleinen Rucksack liegen, den er auf seinen Entdeckungsreisen immer bei sich hatte. Er würde ihn nun aufnehmen und weitergehen.

Aber was war denn das? Uwe nahm den Rucksack nicht auf! Er öffnete ihn und kramte suchend darin herum. Schließlich schien er etwas gefunden zu haben. Er richtete sich auf. In der einen Hand aber hatte er nun — einen kleinen Hammer!

Einen Hammer — wozu? Nun aber — drehte er sich wieder um — — wollte zur Mine zurück! — Kein Zweifel, mit dem Hammer wollte er etwas von der Mine abschlagen — — — eine dieser verfluchten Bleikapseln, daran war nicht zu zweifeln! — Mein Herz schlug wie eine Ramme, mein Blick umnebelte sich, so überfielen mich Entsetzen und Todesangst. Uwe! Noch wenige kurze Sekunden und er würde dort unten mit seinem kleinen Hammer den Tod aus der schwarzen Kugel schlagen, den donnernden, berstenden Tod!

Dort ging er nun zurück, überquerte das Stück Strand und näherte sich den hohen Steintrümmern, die er wieder überklettern mußte.

Ich kann nicht schildern, was dabei in mir vorging, wie ich litt. Auch vermag ich nicht zu sagen, was ich dachte, warum ich dann plötzlich so handelte, wie ich es im nächsten Augenblick tat. Alles das spielte sich ja in wenigen Sekunden ab, ging unglaublich rasch, als handelte in mir ein anderer, einer, der für mich dachte und es ausführte.

Noch wenige Schritte trennten Uwe von den schweren Steinen. Da — riß ich meine Kugelbüchse hoch und legte an. Auf die schwarze Mine, auf die eine emporragende kleine Bleiröhre! Deutlich sah ich sie durch mein scharfes Visier-Fernrohr. Klar stand sie vor dem hellen Grunde des Strandes, bewegungslos vor meinem Auge, mitten im Fadenkreuz. Ich mußte treffen, ich mußte! Zu einem zweiten Schuß würde ich nicht mehr kommen!

Eine Sekunde lang zielte ich mit angehaltenem Atem. Wie angewachsen lag meine Büchse auf einem Steinblock. Dann fiel der Schuß.

Im nächsten Augenblick sprang unten am Strand mit donnerndem Krachen eine schwarze Wolke gen Himmel. Mit wütendem Reißen erschütterte eine gewaltige Explosion die Luft, rollte ihren gewaltigen Donner über das Meer. In das hallende Echo hinein klang das tönende Surren großer und kleiner Sprengstücke, dumpf und schwer polterte hochgeworfener Sand herab. — — Dann war Stille. —

Wie ich hinabkam, ich weiß es heute nicht mehr. Ich eilte der Stelle zu, an der ich Uwe zuletzt gesehen hatte. Dicht hinter einem mächtigen Felsblock lag er, ohnmächtig, aber unverletzt. Und bald schon schlug er die Augen auf, atmete tief auf, erholte sich dann rasch wieder ganz. Lediglich der ungeheure Luftdruck hatte ihn zu Boden geworfen und betäubt. Sonst war ihm nichts geschehen. Mein Schuß war im allerletzten, aber richtigen Augenblick gefallen, als der Junge sich eben anschickte, die großen Steinblöcke zu überklettern. Ich hatte den Tod entfesselt und verjagt, ehe er meinen Jungen packen konnte.

So war es, und das waren furchtbare Augenblicke, die schrecklichsten, die ich je habe durchmachen müssen. Wie ich zu dem plötzlichen Entschluß kam, die Mine durch einen Schuß in die Bleikapsel zur Explosion zu bringen, das vermag ich heute nicht zu sagen. Irgendeine höhere Macht gab mir den Gedanken wohl ein, im letzten Augenblick. Es war ja die einzige, winzige Möglichkeit, das Leben Uwes zu retten, nichts anderes hätte noch geschehen können. Bis an mein Lebensende werde ich dem Himmel danken, daß er mich diesen Schuß abgeben ließ, meinen Meisterschuß.

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Möglichkeit

„Angeklagter, sind Sie mit dem Zeugen verwandt?"

„Möglich wäre es schon — ich bin ein Findelkind!"

Kontrast

„Ich kann mir nicht helfen, ich finde diese modernen Schirme plump."

„Aber gnädige Frau, um so vorteilhafter heben sich doch die leichten, graziösen Formen der Trägerin davon ab!"



Maçon

Größenwahn

„Sehen Sie, Herr Wachtmeister, der Mann hat Glück gehabt, — wenn ich nicht schnell gebremst hätte, wäre sein ganzer Wagen zertrümmert."

Das Wunder

Heitere Kurzerzählung

Von Ernst Wolfgang Falk

Rosi, die Frau meines Freundes Egon, ist vierzig Jahre alt und sieht wie fünfunddreißig aus; also sagt man ihr, sie sei höchstens dreißig. Schön ist Frau Rosi nicht; aber sie kann sich sehr hübsch machen. Sie hat rötlichbraunes Haar, sie war auch schon blond, ganz früher soll sie dunkel gewesen sein. Abwechslung macht Vergnügen, und auch die chemische Industrie will leben.

Frau Rosi hat, wie wir alle, ihre guten und ihre weniger guten Eigenschaften. Wenn man sie selbst hört, hat sie nur wenige Fehler; hört man Egon, so sind es einige mehr. Sie wachsen im Quadrat der Entfernung Egons zu Rosi — es scheint das ein kosmisches Gesetz zu sein. Hört man ihre Freundin, so sind es noch mehr. Die Wahrheit liegt vermutlich wie immer irgendwo in der Mitte.

Unter ihren verschiedenen Fehlern befindet, oder richtiger gesagt, befand sich nun einer, der uns, Egon und mich, zuweilen mit einiger Sorge erfüllte: Rosi war dauernd krank. Solche Leute gibt es. Selbstverständlich waren ihre Krankheiten nicht so schlimm, daß sie nicht nachmittags ihre Freundin in einer Konditorei hätte treffen können, um gemeinsam Torten mit Schlagsahne und die interessantesten und neuesten Geheimnisse ihrer verschiedenen Bekannten zu vertilgen. Auch hinderte der Gesundheitszustand Frau Rosi nicht daran, abends auszugehen. Aber krank war sie, und es war nicht eine der gewöhnlichen Krankheiten, die jeder Mensch mal hat. Die Ärzte konnten noch so gute Diagnostiker sein, aber Rosis Krankheiten spotteten jeder ärztlichen Wissenschaft. Das Schlimme war, daß diese unheimlichen Bazillen, oder was das nun war, nirgends ihren festen Wohnsitz hatten, sondern durch ihren Körper und durch ihre Seele wanderten, heimtückisch bald da, bald dort auftauchten und stets die Symptome änderten: kurz, es war noch keinem Arzt gelungen, Rosi zu heilen.

Egon war voll Geduld. Sagte sie: „Du, Männe, hör mal, da hat mir Frau Meier gesagt, der Dr. Müller ...", so erwiderte Egon sofort: „Ja, ja, geh nur mal hin, sicher wird er etwas finden." — Und wenn dann nach vier Wochen Frau Rosi ihm mitteilte, daß der Dr. Müller ein Pfuscher sei und nichts verstehe, meinte Egon im gleichen Tonfall zärtlicher Überzeugung: „Selbstverständlich, die Ärzte finden ja nie, was einem fehlt!"

Egon erzählte mir das jedesmal, wenn seine Frau einen neuen Arzt entdeckte und wenn sie seine völlige Talentlosigkeit entlarvte.

„Nun muß sie aber bald mit der hiesigen Ärzteliste fertig sein", sagte ich; „fängt sie dann wieder von vorne an?"

Egon zuckte die Achseln und wies es weit von sich, allwissend zu sein.

Aber gestern kam Egon und strahlte. „Denk dir", rief er, „meine Frau ist gesund!"

„So —" erwiderte ich, „das habe ich mir schon längst gedacht."

„Ach, Quatsch, so habe ich das doch nicht gemeint. Nein, richtig gesund. Sie war bei einem neuen Arzt, Dr. Schlaule, ein Nervenspezialist — Mensch, kennt der die Frauen!"

„Na, das ärztliche Studium ist auch sehr teuer — aber sag mal, wie hat er sie denn geheilt?"

„Das ging so: Rosi begab sich zu ihm und erzählte alle ihre Leiden. Wie lange das gedauert hat, weiß ich nicht, denn ich gehe längst nicht mehr mit. Der Arzt hört sie an und sagt dann: „Tja, wissen Sie, gnädige Frau, das sind so Alterserscheinungen; daran merkt man, daß Sie Ihre Jugend endgültig hinter sich haben!"

Und dann ist Rosi nach Hause gekommen. Und seitdem ist sie gesund.

Deutsches Theater

DIREKTION: PAUL WOLZ

Telefon 57201

Ab Samstag, 17. September

Täglich 8¹⁵ Uhr:

Gastspiel Prof. Doorlays Non stop Revue



Die größte exotische Revue der Welt

120 Bilder in 180 Minuten

Ab 20 Uhr
in Münchens schönstem Tanzraum
SILBERSAAL
Der vornehme Nachtbetrieb

Tanzorchester **René** spielt zum Tanz und großem Nachtprogramm



„Kiek mal, ein merkwürdiges Biest, hat drei Beine und gar keinen Kopf."

Heil-Nahrung für Nerven und Herz

ist, wie die großen Erfolge beweisen,

Dr. Klebs Lezithinkrem,

welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei **hergestellt**
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km ℳ 8.– u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag ℳ 2.– Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899



Kraftfahrkurse A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Unser Interview der Woche:

Frische Luft im alten Haus

Im Volkstheater inszeniert der neue Direktor

Willem Holsboer



Willem Holsboer Weinmair

Für die große Besuchergemeinde der Kammerspiele im Münchener Schauspielhaus und weit darüber hinaus hat der Name Willem Holsboer einen guten Klang. Viele Tausende haben ihm anläßlich seiner Berufung zum Direktor des Volkstheaters sicher im Geiste die Hand gedrückt und ihn herzlich beglückwünscht. Mit Freude und verstärkter künstlerischer Aktivität hat der beliebte Schauspieler und bewährte Regisseur seine neue Aufgabe gleich fest angepackt. Es muß vorausgeschickt werden: Holsboer übernahm unter Voraussetzungen die Bühne, die jedem Erfolg eine weitaus größere Bedeutung geben, als es vielleicht im Anfang äußerlich zum Ausdruck kommen mag.

In den letzten Augusttagen saß ich in einer gemütlichen Ecke des Künstlerhauses mit Holsboer zum ersten Male beisammen. Klar, daß das Theater an der Josefspitalstraße im Mittelpunkt der Unterhaltung stand. Obwohl der neue Direktor in diesen Tagen mit Arbeit wahrhaftig reichlich eingedeckt war, plauderten wir einige Stunden. Und es war derselbe witzig-kluge, herzhafte Mensch, wie man ihn vom Theater her kennt. Die Wahrheit muß gesagt werden: ich habe selten jemand so gern interviewt wie ihn. Eine Lust und Freude. Immer wieder spürte ich, daß er dem Theater ganz und gar verschrieben ist und sich dabei glücklich fühlt.

Wie war es doch in der letzten Zeit? Volkstheater, gleich billige Bühne. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, die Preise bleiben gleich. Im übrigen aber, es sei denn gesagt: von der Ebene zum Niveau! Willem Holsboer hat die Mission des Volkstheaters richtig erkannt. „Wahres Volkstheater süddeutscher Prägung" — „Junges Ensemble, Junges Theater." Diese Worte werden über allem Schaffen stehen.

„Ich wurde geboren, das kann ich nicht verleugnen ...", so begann Holsboer von sich zu erzählen. Er ist Stuttgarter — nach Fritz Fischer (Interview in Nr. 34, 1938) nun der zweite Schwabe, dem man eine Münchener Bühne anvertraut. Holsboers Tante war die Burgschauspielerin Else Häberle, und er versuchte sich schon im Pennal als Antonius in „Cäsar". Wer zählt die Namen, bei denen es ähnlich anfing. Er wollte zum Theater, die Eltern machten ihm aber nachdrücklich verständlich, daß er einen anständigen Beruf erlernen solle. So rutschte er von der Schulbank auf die Bank. Scheck, Wechsel, Schulden ..., wer Holsboer kennt, versteht, daß er sich nicht besonders wohl fühlte. Damals hatte er schon den Wunsch „dabei zu sein" und so verbrachte er viele Stunden hinter den Kulissen des damaligen Landestheaters in Stuttgart. Frühzeitig wurde er mit der Bühnenluft vertraut. Und wie er dann nach München kam? Es ist eine nette Episode. Holsboer wird vielleicht einmal in der „Jugend" selbst darüber berichten. Vor elf Jahren begann er bei Falckenberg und blieb den Kammerspielen auch in schlechten Tagen treu. Er spielte alles von dem alten Mann mit dem weißen Bart bis zum Märchenknaben. In jeder Rolle, und mochte sie manchmal auch sehr kurz gewesen sein, fiel er angenehm auf. 1937 trat er dann immer mehr hervor. Prächtig und einzigartig seine „lebenden Bilder" — Rembrandt, Defregger u. a. — bei dem Fest am „Tag der Deutschen Kunst" im Ausstellungspark. Falckenberg war darüber so begeistert, daß er ihn nun inszenieren ließ: „Jan und die Schwindlerin", „Primanerin", „Via Mala" — von Holsboer dramaturgisch umgearbeitet, wurde zu einem großen Erfolg der Spielzeit — „Peterchens Mondfahrt", „Das Braune Band". Alle die ihm gestellten Aufgaben hat er glänzend gelöst und seine vielfältige Begabung und Initiative bewiesen. Es ist berechtigt, noch viel von ihm zu erhoffen.

Nach einem vierzehntägigen Gastspiel der bekannten Exl-Bühne beginnt am 15. September mit Karl Schönherrs Drama „Glaube und Heimat" eine neue Spielzeit im Volkstheater. Willem Holsboer führt Regie!

Walter Butry



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schüh München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Stellel

Modische Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

Herta Barmetler

BLUMENGESCHÄFT

Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

Zeichenpapiere

»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

JULIUS BÖHLER

MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12

Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel

KUNSTVERSTEIGERUNGEN



Münchner G'schichtln

Von H. W. Bürkmayer

Gespräch um eine leere Wohnung

„Sie ham doch a Wohnung zu vermietn, Herr Schachinger, net?"

„Hab i, ja. Im dritten Stock."

„Kann i's anschaun?"

„Hab nix dagegn. Aber da muaß i Eahna zerscht verschiednes fragn."

„Na fragn S' halt."

„Jersch amoi: Ham Sö Kinda? Kindagschroi gibts fei net in meim Haus."

„I hab koane, Herr Schachinger."

„Oda — vielleicht singt Eahna Frau?"

„Des a net. Neamts singt von uns zwoa."

„Aba a Radio, oda a Gramofon, oda a Klavier — oans davo wern S' scho ham, gell?"

„Nix davon hab i. Net amal an Fotzhobi."

„Des hätt i Eahna a net gratn! In meim Haus duit i koan Lärm, koa Musi, koa Gschroa! — Halt auf, no was. Ham S' vielleicht a Schreibmaschin? Sö, de Klapperei — na, des gibts fei net in meim Haus."

„I hab koane, Herr Schachinger. I schreib alles mit da Feda oder mit a'm Blei."

„No, dann wär die Gschicht ja zum überlegn. Aba jetzt hab i koan Schlüssl bei da Hand. Vielleicht kemma S' in ara Stund wieda, dann zoag i Eahna d' Wohnung."

„Is scho recht, Herr Schachinger. In einer guatn Stund bin i wieda do."

*

„Ja, Sie san ja scho wieda do. I hab doch gsagt in ara Stund."

„Wissen S', Herr Schachinger, mir is beim Abigehn grad was eigfalln. Mir wolln do vorsichtig sei bei der Mieterei. Sie wenigstens. Zwegn dem Lärm und a so. Also, und da is ma eigfalln — i hab ma nämli erst neilings a Paar neie Schuach kaaft und de knarzen no ganz unverschämt. Ja, und da wollt i Eahna no fragn, ob Eahna des vielleicht nix ausmacht in Eahnam ruhign Haus."

Aber Frau Flascherl! . . .

Jeden Morgen um sechs Uhr geht die Frau Kranzlinger zur Frühmess' in die Peterskirch'n. Ob's regnet oder schneit oder noch so kalt ist. Denn die Kranzlingerin ist eine gar fromme Frau.

Auf dem Weg zur Kirch'n trifft sie immer ihre Freundin, die Frau Flascherl aus der Reichenbachstraß'n, denn die fehlt auch keinen Tag in der Frühmess'.

Gestern war die Kranzlingerin etwas spät dran und wie sie grad zur Kirchentür hinein will, stößt sie auf die Frau Flascherl, die sich auch verspätet zu haben scheint. Die Frau Kranzlinger begrüßt sie schnell und will dann mit ihr durch die Tür. Da bemerkt sie im letzten Augenblick noch, daß ihre Freundin etwas unter dem Arm trägt. Weitauf reißt sie ihre schmalen Guckerln, denn die Last der Frau Flascherl ist schon ungewöhnlich.

„Ja Jenzi", ruft sie verwundert, „was willst denn du mit dem Wammerl unterm Arm in da Kirchn? I glaab, di hats!"

Die Frau Flascherl blickt auf ihr Mitbringsel, wird ganz rot im Gesicht und stottert heraus: „Jessas, jessas, was i do alles mach! Da hats mir jetzt a so pressiert beim Weggehn, daß i vor lauterner Aufregung as Gebetbuach ins Kraut einigfeiert hab und as Wammerl untern Arm gnommen. I bin do scho a rechte alte Kuah worn. Was mach i jetzt! Des schene Gebetbuach, des vakocht ma ja ganz! O mei, o mei, is des a Kreiz mit mir!"

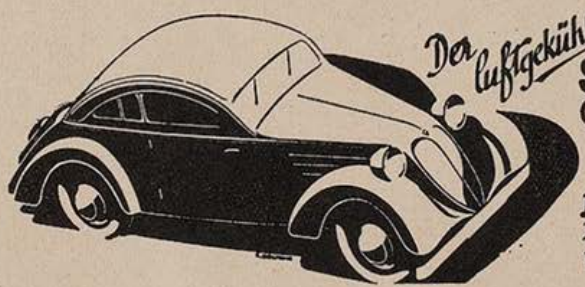
CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

Büro-möbel
Liefert preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 36
Fernruf: 43171, 43437
Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!


Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 26891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463


Der luftgekühlte
STOEWER
GREIF 34 PS
Doppelschwingachse
Zentralrohrrahmen
1,5 Liter • 4 Cylinder
STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN
Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

W. H. DAMMANN'S
Kaiser, König, Pontifex
Blutendes Deutschtum unter päpstlicher Machtpolitik
War durch Beschluß des Landgerichts Linz vom 17. August 1937 für Österreich verboten und ist jetzt frei. Ein spannend geschriebenes Buch, über ein dem deutschen Volke bisher verdunkeltes Thema.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom
Verlag Bereiter - München - Herrnstraße 10
Völkischer Beobachter München: .... Das Buch gehört mit zu den großen und gerechten Waffen, die unser Volk von Jahr zu Jahr mehr befähigen werden, durch Erkenntnisse vorwärts und aufwärts zu gelangen.
Preis des 224 Seiten starken Leinenbandes mit mehrfarbigem Schutzumschlag nur RM. 4.50.
Postscheckkonto München Nr. 212

München *die Stadt der Deutschen Kunst*
bietet einen ungewöhnlichen Reichtum
an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Gemälde erster Meister
des 15. bis einschließlich 19. Jahrhunderts

Antiquitäten, Einrichtungen
des 18. Jahrhunderts
MARIA ALMAS
München, Ottostr. 1b, Tel. 57898

Leo Olaf Bittner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher
Kunstantiquariat ED. WALZ
München 13 Amalienstr. 38
Kataloge bitte zu verlangen

Graphik-Dult Ab 3. August
Dienerstr. 16/III
Dr. E. Junkelmann

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN
AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Ankauf GEMÄLDE Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · Telefon 26926

Bayerische Hofkunsthandlung
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

ADOLF REIDEL
GEMÄLDE - HANDZEICHNUNGEN - PLASTIK
DES 15.–18. JAHRH. - ALTES KUNSTGEWERBE
MÜNCHEN, SALVATORSTR. 7

Liebe Jugend!

Einmal lernte ich eine entzückende Kleine kennen. Sie flötete: „Spar' dir jede Mühe. Ich bin innerlich und äußerlich gewappnet Männern gegenüber wie die Jungfrau von Orleans!"

Vorsichtig erkundigte ich ihr Seelenterrain, ob es pastorales Unterholz oder hochstämmige Triebe hatte. Auf die Dauer wurde es mir zu langweilig. Später erzählte man sich von dieser Kleinen, daß sie die ersten entzückendsten Kombinationen mit Reißverschlüssen getragen habe.

•

Putz hat ein Fest besucht. Dort eine Bekanntschaft gemacht und bis spät in die Nacht mit „ihr" gebummelt. Dabei büßt er seine Brieftasche mit Inhalt ein. Am nächsten Morgen erzählt er einem Bekannten sein Pech.

„Deine Brieftasche ist also weg. Hm — melde es doch der Polizei und gebe eine Beschreibung ab. Wie sah sie denn aus?" muntert der Bekannte ihn auf.

Seufzt Putz: „Ja — —, sie war schlank, blond, etwas sommersprossig und trug ein blauseidenes Kleid ..."



Unsere Bücherecke

„Die Hölle von Gallipoli". Von Walter von Schoen. Deutscher Verlag, Berlin. RM. 2.—, Ganzleinen RM. 2.85.

Das fesselnd und spannend geschriebene Buch schildert den Heldenkampf an den Dardanellen. Es beschäftigt sich mit den Ereignissen, die im deutschen Volk wenig bekannt geworden sind, trotzdem sie zu den heldenhaftesten und ruhmvollsten Kämpfen des Weltkrieges gehören. Um eine Parallele zu der Größe und Erbitterung der Kämpfe zu finden, die um die engen Wasserstraßen der Dardanellen und am Bosporus entbrannten, kann nur noch Verdun genannt werden.

Die Meerengen wurden beim Eintritt der Türkei in den Weltkrieg für Rußland gesperrt. Den Alliierten wurde es dadurch unmöglich, die russischen Riesenheere mit Kriegsmaterial zu versorgen und versuchten daher mit ungeheurer Wucht, den Durchbruch in das Schwarze Meer zu erzwingen. Die Türken verfügten über fast wertlose Befestigungsanlagen und Kriegsgerät. — Wie deutscher Geist und deutscher Siegeswille das unmöglich Scheinende möglich machte, wie dieser Geist die türkischen Truppenteile durchdrang und mit fortriß, ist in diesem Buch von der ersten bis zur letzten Seite dramatisch-packend geschildert. Wie eine Handvoll deutscher Offiziere und Mannschaften, unter die türkischen Truppen gestreut, den unvergeßlichen Heldenkampf führten gegen englische, australische, indische und französische Truppen, die nach acht Monate langem Ringen doch noch das Feld räumen mußten, erzählt dieses Buch so überaus lebendig, daß der Leser oft sich mitten drin im Kampf wähnt — ein Heldenlied unsterblicher Taten. J. Z.

FISCHER-BÖHLER
(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Orbnung Gösser? Dann: KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

JUGENDBÄNDE
Jahrgänge 1896 bis 1920
(50 Bücher in Originaldecken billigst)

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr 4/II

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
Fernruf 21033
THEATINERSTRASSE 29
(nächst der Feldherrnhalle)

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224



Wamsler
• Herde • Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!



Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-
In lackiert, außerdem große Auswahl bei **Hans Strobl** Bayerstr. 83

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Auflegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

Bilderrahmen
›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen.
Amalienstraße 47

Kosmetik-Salon
Gesichtspflege, Gesichtsmassagen
Höhensonne, Maniküren
Elisabeth Zehetmaier
Schützenstr. 4/II - Telephon 50172

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt



Schon für diese geringe Anzahlg. u. 24 Monatsraten zu Mk. 8.85 erhalten Sie die erfolgreiche
Erika 20 Mk

Detektiv
Ludwig Bickel, Polizeibeamter a. D. erforscht all. in all. Welt d. heiml. Beobachtung u. diskrete Ermittlung. München, Neuhauser Str. 1/III Eing. Färbergraben. Tel. 12108

Ein Wertstück fürs ganze Leben!
Ausf. Katalog kostenl.
H. Hummel
München, Herzog Wilhelmstr. 33
Laden am Karlstor

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig - Abführfrucht, —,30, —,56, —,95.
Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Persianermäntel ab RM 750.–
Fohlenmäntel ab RM 265.–
Maßanfertigung nach neuesten Modellen, Reparaturen, Umarbeitungen, preiswerte und sorgfältige Ausführung, Kürschnermeister **Raum**, Schommerstraße 2
Telefon 54240 Kein Laden

Die Jugend jeden Dienstag neu!

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus



Koch
Fürstenfelderstr. 10 Ecke Sendlingerstr.
Kinderwagen Kinderbetten

SÜD K KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt München Liebherrstr. 4 Tel. 25783

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**



Memel — E. M. Wagner

Etwas zum Lachen

Am Fahrkartenschalter

Beamter: „Was, der Junge soll erst 9 Jahre alt sein? Der sieht aber viel verständiger aus."

Sohn: „Vater, dann kannst du umsonst fahren!"

Vater: „Wieso, dummer Bengel?"

Sohn: „Na, Mutter sagt doch, du hättest keinen Verstand!"

Ausrede

Richter: „Sie behaupten, dem Zeugen nur eine Ohrfeige gegeben zu haben! Der Zeuge hat aber beschworen, daß es fünfe waren. Was haben Sie dazu zu sagen?"

Angeklagter: „Es war nur eine, Herr Richter! Ich habe sie ihm nur in Raten gegeben. Aus reiner Menschlichkeit. Sonst hätte er hin sein können!"

Abgewinkt

A: „Gut, daß ich dich treffe! Ich bin nämlich augenblicklich — — —"

B: „So so! Ich bin leider auch augenblicklich — —! Habe keinen Pfennig in der Tasche!"

A: „Und zu Hause?"

B: „Habe ich keine andere Tasche mehr!"

Grob

Dichter: „Sie wollen also meine Arbeiten nicht annehmen? Aber wir Dichter müssen doch auch leben!"

Verleger: „Das behaupten Sie! Ich sehe dafür keinen rechten Grund."

Anzüglich

Sie: „Aber Eduard! Wie kannst du so vergeßlich sein? Ich vergesse nie etwas!"

Er: „Kunststück! Wie kann man etwas vergessen, wenn man nichts im Kopfe hat?"

Noch einmal: Taubmann

Als einmal im Winter einige lustige Studenten an Taubmanns Wohnung vorbeigingen, die allerlei tolle Streiche ausführten, mischte sich Taubmann unauffällig unter sie.

„Wollen wir nicht", sagte er, ohne daß er erkannt wurde, „dem Professor Taubmann, dem Kamel, die alten Fensterscheiben mit Schneeballen einwerfen?"

Ehe die Studenten den Vorschlag erfaßt hatten, nahm er einen Schneeball und machte selbst den Anfang.

Das war das Signal, daß ihm die Studenten in kurzer Zeit sämtliche Fensterscheiben zertrümmerten.

Nach dem Bombardement entfernte er sich unauffällig aus der Studentenschar.

Am nächsten Tage ließ er sie zum Rektor zitieren, wo sie dazu verurteilt wurden, ihm neue Fensterscheiben einsetzen zu lassen, die bedeutend besser waren als die alten.

1938 / JUGEND Nr. 37 / 13. September 1938 — Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Mißverständnis



Herbert Lehmann

„Darf ich Ihnen eine tropische Blattpflanze offerieren — vielleicht zu Ihrem Hut passend?"
„Wenn sie glauben, daß ich mit einer „Pflanze" etwas zu tun habe, dann täuschen Sie sich aber gewaltig!"

JUGEND

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 NR. 38
Stadt der Deutschen Kunst



Junge Französin (Austauschschülerin) — Fritz Ketz

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 38

Zwei Briefe

Ein eigenartiges Erlebnis / Von W. Pflugbeil

Sehr verehrte gnädige Frau!

Es war ein sehr schöner Gedanke von Ihrem Gatten, jeden einzelnen Ihrer kleinen Abendgesellschaft gestern aufzufordern, sein schönstes Erlebnis zu erzählen; was für herrliche Geschichten wurden da in Worte gefaßt. Jeder konnte seinem Wunsche entsprechen, nur ich als einziger blieb stumm. Weil ich nichts Schönes erlebt hatte? O doch! Aber ich wollte dies einmalige Erlebnis niemandem preisgeben, weil ich noch lange, sehr lange davon zehren möchte.

Sie, verehrte Frau, sollen die Geschichte dennoch wissen, um so mehr — ich hab' es wohl bemerkt —, als Ihre Augen immer wieder wie eine Frage die Perle meiner Krawatte betrachteten. Nehmen Sie mein schönstes Erlebnis mit der Bitte, sich in heiliger Andacht in diese Rückerinnerung zu versenken:

Es ist jetzt etwa sechs Jahre her — ich war damals noch kein bekannter Mann, noch nicht Hauptschriftleiter einer der größten Tageszeitungen — und ich benutzte die Ferien vor meinem letzten Semester zu einer ausgedehnten Wanderung durch Süddeutschland. Drei Wochen war ich unterwegs und sah äußerlich mehr einem „Kunden" als einem angehenden Zeitungsschreiber gleich.

Die glühende Augustsonne hatte ein drohendes Gewitter zusammengezogen, und ich befand mich noch gute zwei Wegstunden von der nächsten Ortschaft entfernt. Was tun? Schon begann ferner Donner zu rollen, da hörte ich noch weit in der Ferne das gleichmäßige Singen eines Motors. Mein Beschluß, das Auto anzuhalten, war rasch gefaßt, um auf diese Weise noch vor dem Regen unter Dach zu kommen. Breitspurig stellte ich mich mitten auf die Straße und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Der mir entgegenkommende Wagen, ein offener Sportzweisitzer, brachte mich einigermaßen in Verwirrung, denn am Steuer saß eine junge Dame. Heute ist das eine gewohnte Erscheinung, aber damals! Schon wollte ich wieder beiseite treten, aber ein greller Blitz gab mir die Energie, stehenzubleiben und die Hand zu erheben. Zwei erstaunte Augen sahen mich an.

„Nehmen Sie mich bitte mit bis zur nächsten Ortschaft", bat ich die Dame.

„Nach welcher Ortschaft?"

„Das ist mir gleich, ich möchte nur unter einem Wolkenbruch durchrutschen."

Da lachte sie, fixierte mich kurz, öffnete den Wagenschlag und schon begann der Motor wieder zu arbeiten. — — Herrlich, wie auf einmal Straßenbäume, Telephonmasten und Kilometersteine vorbeiflitzten, das war ein ganz anderes Tempo, als vor fünf Minuten noch. Nach dieser flüchtigen, freudigen Feststellung wagte ich auch, einen Blick nach rechts zu der jungen Dame am Steuer zu werfen. Alle Achtung! So ein Bild hatte ich selten gesehen. Sie aber beachtete mich gar nicht, sah, ohne eine Miene zu verziehen, immer gerade aus. Der Kilometerzeiger hüpfte um die 90 herum. Der kurze blonde Haarschopf paßte sich dem Tempo würdig an und stand wie eine Windfahne zu dem schönen, ebenmäßigen Profil. Und ein Kleidchen — meergrün wie der Wagen, aber hauchdünn, wehe, wenn jetzt die Wolken ihre Schleusen öffneten. Als einzigen Schmuck trug sie um den feinen Hals eine Perlenkette.

Dann kamen die ersten Regentropfen. Es war allerhöchste Zeit, daß wir die ersten Häuser einer Ortschaft erreichten. Kaum waren wir bei einem Gasthaus, das mit einem goldenen Hirsch geschmückt war, angelangt, da prasselte der Regen mit ganzer Gewalt los.

Die Heftigkeit des Gewitters, Blitz und Donner, ließen wohl bald wieder nach, aber der Regen schien von Minute zu Minute stärker zu werden.

Die einfache Gaststube war leer. Meine blonde Begleiterin fragte die Wirtin nach einem Telephon; das war im Nebenzimmer. Dort hörte ich sie sprechen, anscheinend mit ihren Eltern; sie sollten sich keine Sorge machen, sie sei unter Dach. Lachend sagte sie:

„Das wird rasch vorüber sein, mit meinem ‚Achtzylinder' bin ich bald wieder bei euch."

Dann rief sie mich ins Nebenzimmer; ihre kleinen Fäuste in die Hüften gestemmt stand sie vor mir.

„Schöne Bescherung das — da müssen wir halt warten."

„Ich für meinen Teil warte gern; von mir aus kann die Sturzflut bis morgen früh dauern."

„Malen Sie den Teufel nicht an die Wand", scherzte sie und bestellte bei der Wirtin zwei Glas Wein.

„Oder möchten Sie lieber etwas essen?"

„Danke, nein", sagte ich, obwohl ich einen wahren Heißhunger verspürte.

„Machen Sie doch keine Umstände! Jetzt



K. Baur

Der lachende Philosoph

Der Wille zur Persönlichkeit führt zur Persönlichkeit!

•

Der Weg der inneren Entwicklung ist mit Selbstkritik gepflastert!

•

Der Wissende tut nichts, womit er sich oder anderen Schaden bringt!

•

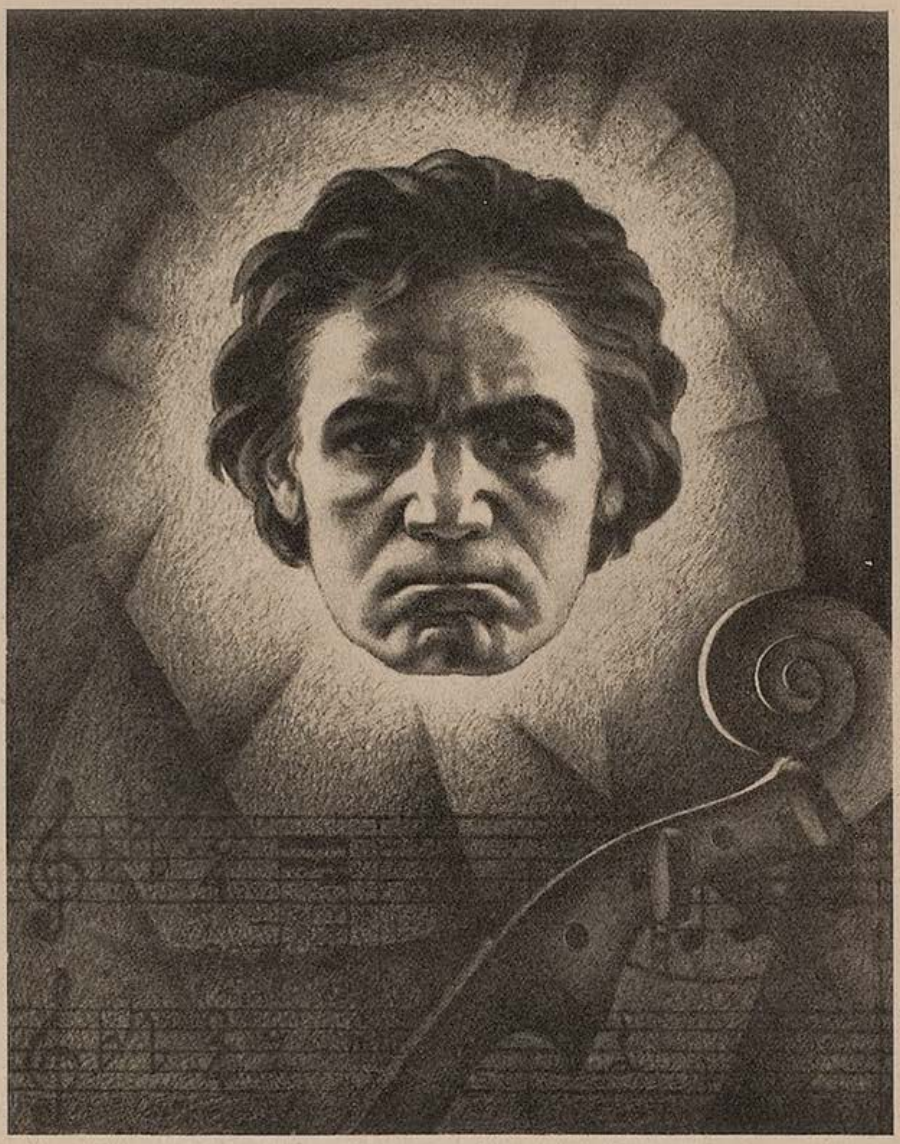
Etwas verstehen heißt, es überwinden!

•

Das peinlichste für dich ist die Pein, die du anderen bereitest!

•

Bei den meisten Menschen ist das einzig Beständige ihr steter Stimmungswechsel.



Beethoven G. v. Baranyai-Lörincz

habe ich Sie schon mal aufgeladen, nun müssen Sie eben mein Gast bleiben, bis ich Sie wieder absetzen kann."

„Das dürfte leider schon geschehen sein."

„Ist denn das hier Ihr Endziel?"

„O nein, das Endziel kenne ich selbst noch nicht genau." Und so erzählte ich von meinem Leben und von meiner Wanderung.

Der strömende Regen hatte kein Einsehen. Der kleine Sportwagen war inzwischen notdürftig mit Säcken zugedeckt worden. Gegen Abend telephonierte das blonde Mädel noch einmal ihren Eltern, und dann kam die Nacht.

Nicht eine Nacht der üblichen Abenteuer, sondern eine Nacht, die meiner ganzen Zukunft das Gepräge gab; eine Nacht, deren Weihe uns das Leben nur einmal schenkt. Die Gefahr einer Langeweile und Verlegenheit suchte ich vorzubeugen, indem ich eins meiner zerknitterten Manuskripte hervorzog und daraus vorzulesen begann.

Das anfänglich teilnahmslose Gesicht der jungen Dame wurde beim Lesen merklich interessierter, und zuletzt sahen mich ein Paar verwunderter Augen an. Das sei meisterhaft, was ich da gelesen hätte. Ich selbst konnte das nicht beurteilen; es waren Erstlingsarbeiten, die ich noch niemand vorgelegt hatte. Dann kamen Anweisungen wie Hammerschläge: das müsse ich tun und jenes in Angriff nehmen. Die Kenntnisse der jungen Dame setzten mich in Erstaunen. Eine kleine Geschichte gefiel ihr besonders gut; ich faltete das Manuskript zusammen und überreichte es ihr. Ich erhielt mein erstes, aber auch mein höchstes Honorar, das ich jemals für eine Arbeit erhalten habe — — —.

Am nächsten Morgen hatte der Regen vollständig aufgehört. Die Sonne durchflutete eine würzige Luft.

„Ein Stück des Weges nehme ich Sie noch mit und kurz vor A..., nun, da müssen wir eben Abschied nehmen."



In der Au — G. v. Baranyai-Lörincz

Das Lächeln bei diesen Worten gelang ihr nicht recht. Dann fuhren wir los.

Ach, wenn doch die Türme und Fabrikschlote von N... niemals auftauchen würden, dachte ich mir. Aber schon nach einer Stunde bemerkte man die ersten Anzeichen der Nähe der Großstadt.

Noch ehe die Lichtung eines kleinen Kiefernwäldchens erreicht war, nahm meine seltsam stille Begleiterin den Fuß vom Gashebel, der Wagen begann langsamer zu fahren, rollte aus — — blieb stehen. Ihre Augen sahen noch immer gerade aus — die Hände hielten das Lenkrad.

Ich vermochte nicht, mich zu regen; meine Lippen versagten mir den Dienst. Ob es Sekunden oder Minuten des stillen Kampfes waren, bis ich den Kopf auf ihren linken Arm sinken ließ — ich weiß es nicht. Ich fühlte nur, wie ihre Hand liebkosend über mein Haar strich.

„Komm, gib mir jetzt deine Hand und laß dich noch einmal ansehen."

War das wirklich ihre Stimme? Nur mühsam gehorchten meine Lippen:

„Nun werde ich wieder einsam sein. Ich kenne deinen Namen und deine Herkunft nicht. Du hast ein paar beschriebene Blätter von mir, gib auch du mir ein bleibendes Andenken."

Ihr Täschchen war mit dem üblichen Inhalt einer Damentasche gefüllt; aber mit nichts, was sich zum Schenken geeignet hätte. Da fiel mein Blick auf die Perlenkette.

„Gib mir nur eine dieser Perlen; mir wird der Wert einer einzigen Perle unbezahlbar sein, weil sie deinen Hals schmückte."

Sie fädelte eine der schönsten Perlen ab, wickelte sie in ein kleines Seidentüchlein und schob es in meine Rocktasche. Dann stieg ich aus, küßte noch einmal ihre Hand und stand wieder allein — auf der Landstraße. Die Perle aber und die Worte der jungen Dame wurden zum Motor meiner künftigen erfolgreichen Arbeit.

Diese Kostbarkeit als Krawattennadel trug ich auch gestern bei der Abendgesellschaft meines Freundes, der uns mit berechtigtem Stolze seine junge blonde Frau vorstellte. Dieser Schmuck muß sehr schön sein, Ihre Augen, verehrte Frau, bestätigten mir das. Sie haben Ihre Perle richtig wieder erkannt. Ihr Bild von damals hat sich so fest in mir eingeprägt, daß sechs Jahre nicht vermocht haben, auch nur einen Zug daraus auszulöschen, was mir durch Ihre Gegenwart gestern abend bestätigt wurde.

Mein Beruf dürfte mir künftig keine Zeit und Gelegenheit mehr geben, in irgendeiner Gesellschaft meine schönste Geschichte erzählen zu müssen. Ich hole das gestern Versäumte hiermit nach und verbleibe Ihr Claus Stoeber.

*

Die Antwort lautete:

... Der Inhalt Ihres schönsten Erlebnisses hat eine andächtige Rückerinnerung verdient. Es geschah dies nicht zum ersten Male, weil dies auch für mich das schönste Erleben damals war. Nicht nur Männer haben ein gutes Gedächtnis; oder glauben Sie wirklich, daß es erst der Perle bedurfte, damit ich Sie erkannte? Nein, ich wußte sofort, wer mir die Hand reichte, als mein Gatte mir seinen Freund vorstellte.

Aus Ihren letzten Zeilen fühle ich heraus, daß Sie künftig eine Zusammenkunft mit uns vermeiden wollen.

Warum das? Es wäre ungerecht, mir und meinem Manne gegenüber. Ihre vornehme Zurückhaltung zeigte mir, daß Sie würdig sind, der Freund meines Mannes zu bleiben und uns auch künftig mit einem Besuche zu erfreuen. Alice.



Bildnis K. H. G. v. Baranyai-Lörincz

Ein ungarischer Maler in München:

G. v. Baranyai-Lörincz

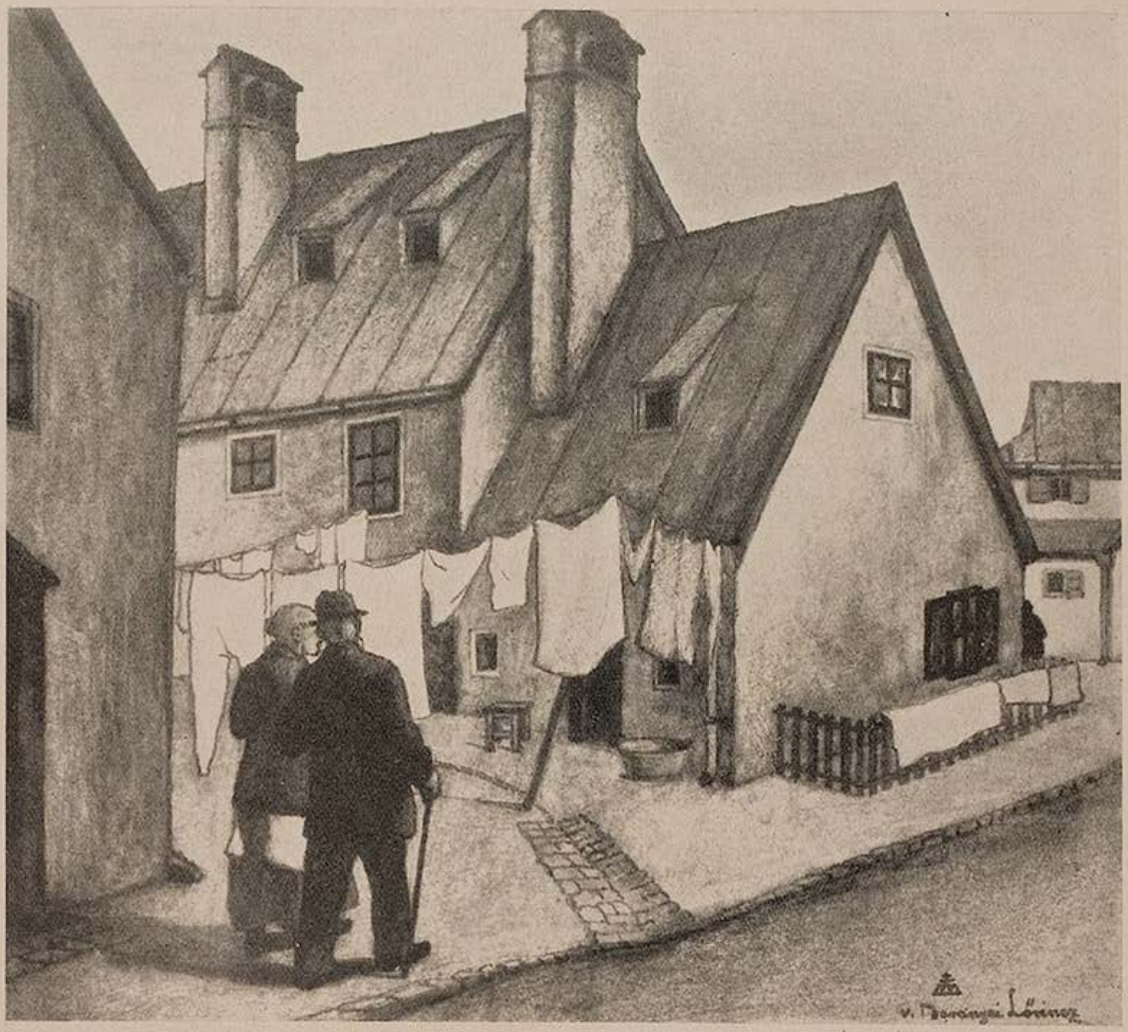
In der Prinzregentenstraße, gegenüber dem Hause der Deutschen Kunst, hat der ungarische Maler G. von Baranyai-Lörincz seine Werkstatt. Die künstlerische Persönlichkeit des Malers erfüllt diese Räume, die weder nach Schwabylon aussehen noch mit dem Prunk überladen sind, mit denen die Münchener Malerfürsten von ehedem ihre Werkstätten auszugestalten pflegten.

Dem hellen, einfachen Raume geben eine Beethoven-Maske, eine Komposition über Beethoven auf der Staffelei beherrschenden Ausdruck. Der Künstler ist vielleicht der größte Kenner und Sammler von Werken über Beethoven in München. Seine Welt ist musikalisch. Deutsche Meister und ungarische Streichmusik gehören für ihn zusammen. Mit heißer Liebe hängt er an seiner ungarischen Heimat, aber ebenso sehr ist er seiner Wahlheimat München verbunden, wo man seinem ritterlichen Volke stets Freundschaft und Verständnis entgegenbrachte, und wo er seit 1922 lebt, in der ganzen ungarischen Kolonie der Kunststadt bekannt und beliebt.

Als Schüler Franz von Stuck's verriet Baranyai-Lörincz bald eine glänzende und eigenwillige Begabung. Die gelockerte, dabei gründliche Technik setzt den Beschauer oft in Erstaunen. Aber der Künstler ist sich der Gefahren einer bloß technischen Begabung ebenso bewußt wie der allein künstlerischen, und ist gewissenhaft nicht nur gegenüber der Natur, sondern auch gegenüber der Kunst.

Handwerk und Kunst müssen zu einer Einheit verschmelzen, so erklärt er lebhaft. Viele Maler mißbrauchen ihr Talent, wenn ihnen bei glänzendem Können das Gefühl für die künstlerische Angemessenheit abgeht. Andere besitzen das künstlerische Empfinden und Wollen in hohem Maße. Aber ihr technisches Können reicht nicht aus, um ein großes Kunstwerk zu schaffen. Der Künstler muß Feldherr und Soldat zugleich sein. Er muß das ganze Werk übersehen und schöpferisch gestalten, aber er muß es auch im einzelnen durcharbeiten können. In besonderem Maße zeigen diese Meisterschaft die Werke der altdeutschen Meister. Jeder beliebige Ausschnitt des Bildes ist ein vollständiges Bild für sich. Ein Bild ist eine Welt, und jede Welt hat ihre Gesetze bis ins Einzelne.

Die Geburt eines Kindes in einer befreundeten Familie regte ihn an zu einer großangelegten Komposition „Mozarts Geburt". So interessieren ihn gegenwärtig in besonderem Maße Kinder: jene kleinen Menschen, die keine Konvention daran hindert, Mensch zu sein.



G. v. Baranyai-Lörincz

IGELE

Von S. v. Uhde

Womit ein Igel, erinaceus europäus, gemeint ist, ein ausgewachsener Igel. Denn das Diminutiv bezieht sich nicht auf seine Körperlichkeit, es will vielmehr geistige Beziehungen dokumentieren. Zärtliche Wertschätzung einer illustren Persönlichkeit, die unserem Herzen nahesteht.

Als ich meine Bekanntschaft mit ihm anknüpfte, befand ich mich noch in dem einzig guten und berechtigten Stadium, in dem man mit ewig aufgelösten Zöpfen mit unergründlich schmutzigen Händen und einem allzeit schwer belasteten Gewissen sich fröhlich durchs Leben schlägt. Ich war eben im Begriff, mich zwecks Birnenklauen bäuchlings unterm Gestrüpp in den Nachbargarten zu schieben, als ich auf den Igel stieß. Ich schrie erbost, er rollte sich zusammen, und so waren zunächst die Auspizien für einen freundschaftlichen Verkehr keineswegs günstig.

Aber man war ja noch in dem interessierten Alter, wo auch die kleinste Begebenheit von Wert ist. So wartete ich denn, platt auf der Erde liegend, bis der Igel sich wieder aufrollen würde. Er tat es, und da mußte es ihm passieren, daß er, vorsichtig sein spitzes Näschen in die Luft steckend, direkt aus nächster Nähe in zwei Menschenaugen blickte, was ihn so verblüffte, daß er ganz vergaß, sich wieder in sein Inneres zurückzuziehen. Wir starrten uns ein Weilchen an, und diese stumme Kritik fiel auf beiden Seiten günstig aus; denn obgleich er bald in aller Ruhe seinen unterbrochenen Weg fortsetzte, und auch ich weiter meinen anfechtbaren Zielen nachging, betrachteten wir uns fortan als Bekannte, begegneten uns auch alle Tage, wobei freilich weniger der Zufall, als ein unermüdliches Suchen von meiner Seite die Hand im Spiele hatte.

Sehr bald fing das Igele an, mich zweifellos zu schätzen, was zunächst nicht so sehr den Meriten meiner Persönlichkeit, als dem Umstande zuzuschreiben war, daß ich ihm täglich die erlesensten Leckerbissen verehrte, die ich mit viel List in der Vorratskammer für ihn stahl.

Nach wenigen Wochen schon kam das Igele, wo immer es sich auch befand, eilig angerannt, wenn ich pfiff, und nahm sein Fehlergut in Empfang, und bald hatte ich es nicht mehr nötig zu pfeifen; das Igele

fand mich überall. Wenn ich irgendwo mit einem Buch oder infolge höherer Gewalt auch mal mit einer bemerkenswert schwarzen Handarbeit im Garten versteckt saß, so hockte nach wenigen Minuten, wie aus dem Boden gewachsen, das Igele neben mir, ein kleiner stachliger Gnom, und verlangte mit spitz emporgerecktem Schnäuzchen auf meinem Schoß zu sitzen.

Für platonische Liebe habe ich noch nie etwas übrig gehabt, auch damals nicht, und daß das Igele jeden Versuch, zärtlich zu ihm zu werden, infolge seiner Stacheln nolens volens ablehnte, bereitete mir viel Kummer. Aber wir fanden einen Ausweg: ich legte meine Hände flach auf den Boden, das Igele mit gespreizten Pfötchen kletterte darauf, während es mit freundlichen Äuglein für die Unliebenswürdigkeit seiner Oberseite um Entschuldigung bat, es wurde auf den Schoß gehoben, und so saßen wir Stunden und unterhielten uns aufs vortrefflichste, sehr auf Kosten der widerwärtigen Handarbeit.

Die ganze Familie liebte das Igele, und ich beobachtete oft mit Freuden meinen Vater, wie er seine Staffelei verließ und, die Palette in der Hand, andächtig in irgendeinem Gesträuch herumkroch, wo das Igele sein Wesen trieb.

Des Abends, wenn wir auf der ebenerdigen Veranda beim Nachtmahl saßen, kam das Igele trab-trab herein und setzte sich, mit spitzem Schnäuzchen witternd, freundlich zwischen uns zu einem Schälchen Milch. Es kam stets pünktlich wie eine Uhr um halb acht, und hatten wir uns einmal auf einem Ausflug verspätet, so wartete es schlecht gelaunt auf der Veranda, begrüßte uns nicht und „mukschte".

Es wohnte in einer alten Laube, wo das Gartengerät aufbewahrt wurde; jeden Herbst, wenn wir die Villa verließen und nach München zogen, bekam es einen frischen Haufen Stroh, und unter diesem Berg vergraben hielt es seinen Winterschlaf. Welche Sorgen die langen Monate hindurch, ob das Igele das nächste Jahr wohl noch erleben werde, welche Freude, wenn es im Frühjahr bei unserem Einzug klein und stachlig seine Honneurs machte!

Bald wuchs es aus der Rolle eines beschützten Lieblings in die eines Beschützers und Vertrauten hinein. Denn die Zeit kam, wo ich Schleifen an meine wilden Zöpfe band, und mein Interesse stark geteilt wurde zwischen den geliebten verbotenen Streichen und einem sporrenklirrenden Leutnant, der erstaunlich oft bei uns zu sehen war und sich sehr rasch zu meinem anerkannten Verlobten auswuchs. Aber mein korrekter Vater schätzte bräutliche Zärtlichkeiten wenig, und so zogen wir uns denn recht häufig unter dem Vorwand, das Igele zu besuchen — einer Mutter hätte man das ja kaum weismachen können —, in das dämmerige Gartenhaus zurück, wo ich, von den dunklen Äuglein meines kleinen Kameraden

Ermahnung

Draußen stürmt's, es heult der Wind.
Ich nehme Abschied von Weib und Kind.
Trauliches Dämmern liegt in der Stub'.
Ich muß hinaus, ich will in den — Klub.
Doch als ich gehe mit zögerndem Schritt,
Da ruft mein Junge: „Ach nimm mich mit!" — —

Drauf ich: „Mein Kind, um diese Zeit
Sind auf der Straße nur böse Leut'.
Doch wer schön brav ist, lieb und nett,
Geht, wenn es dunkel ist, ins Bett.
Wenn Nacht sich breitet über Dächer
Gehen nur noch aus Verbrecher."

Da reißt sich der Kleine erschrocken los,
Und flüchtet in der Mutter Schoß, —
Und ängstlich streift mich des Jungen Blick.
Ein arg' Bedenken hält mich zurück. — —

Ich bleibe daheim seit dieser Stund.
Denn, was mir verschwieg des Kindes Mund,
Das sprachen um so lauter die Augen:
„Dann, Papa, kannst du auch nicht viel taugen!" — —

J. Zercher



Maçon

Kunde: *„Fräulein, würde Ihnen diese Kombination passen?"*
Verkäuferin: *„Was fällt Ihnen ein! So eine Unverschämtheit!"*
Kunde: *„Wieso denn — wo Sie egal die Formen wie meine Freundin haben!"*



Aktstudie — Toni Roth

freundlich bewacht, die ersten Küsse junger Liebe gab und empfing. Diese Mitwisserschaft band mich nur noch fester an meinen seltsamen, kleinen Vertrauten.

Als das Igele in die Jahre kam, lief es nicht mehr so behende über die begrünten Wege, seinen unerfindlichen Zielen nach. Sein kleines spitzes Gesicht wurde trübe und alt. Und eines Tages kam es nicht mehr zum Abendbrot. Ich suchte es mit schwerem Herzen und fand es schließlich tief unter dem Stroh seines Winterlagers vergraben. Es war schon starr und kalt. Mit der keuschen Scheu, welche die Tiere in der Stunde des Todes überfällt, hatte es sich verborgen, auch vor mir, und war einsam seinen letzten Weg gegangen. Ich stand in bitteren Tränen neben ihm und sann dieser fremden, kleinen Existenz nach, aus deren Äuglein eine so freundliche Seele geglänzt hatte, diesem grotesken kleinen Stachelball, der für viele eine Sache war, ein Nichts, und der es verstanden hatte, eine so große Leere zu hinterlassen.

Mit dem Igele endete auch die Kinderzeit. Es kam das vielgestaltige Leben, Ehe kam und Tod, Glück und Leid und Weite der Welt. Der alte Garten der Kindheit versank.

Aber so oft ich irgendwo einen Igel sehe, stehen die blauen Tage wieder auf: die heimatlichen Bäume rauschen im leichten Seewind, meine Taschen sind schwer von des Nachbars besten Äpfeln, und auf meinem Schoß, vertraulich mit mir speisend, sitzt das Igele.

Nie wieder Schriftsteller!

Von Rudolf Rentsch

Ich hatte einen Einfall. Endlich hatte ich einen Einfall. Dachte ich mir doch oft, wenn ich in Zeitungen und Zeitschriften Erzählungen und Novellen gelesen hatte: das könntest du auch schreiben, natürlich könntest du ... wenn dir etwas einfiele. Wenn dir doch bloß etwas einfiele ...! Und so konnte ich bisher eben nicht. Aber nun würde ich eine Novelle schreiben. Eine Novelle, ernst, traurig, erschütternd.

Ein paar Gedanken um den Einfall herum waren verhältnismäßig rasch geboren, wuchsen in wenigen Tagen ins Riesenhafte, vermehrten sich überdies mit beängstigender Geschwindigkeit, drängten, stürmten, quälten — bis ich rief: „Heureka!", einige große Bogen schneeweißen Papiers herholte, mir den Stuhl zurechtrückte, den Bleistift ergriff und — —

Was war das? Potz Teufel, was war das? ... Meine Gedanken — wo waren meine Gedanken? Erst war ihnen mein Kopf zu eng und jetzt schienen sie sich in weiß Gott welcher Gehirnfalte verkrochen zu haben.

Ich suchte nach ihnen. Ich dachte nach, ganz scharf, aber es half nichts. Sie kamen nicht wieder. Ich kaute am Bleistift, das Papier blieb leer, ich wurde wild, schlug auf den Tisch, warf zwei Bücher gegen die Wand und begann laut zu schimpfen. Meine Wirtin stürzte ins Zimmer, wollte etwas sagen, aber ich schrie: „Seien Sie ruhig, ich suche Gedanken!" Worauf die Frau mich jedenfalls für verrückt hielt und schleunigst verschwand.

Indes wich meine Wut der vernünftigen Überlegung: Goethe soll beim Dichten gern Wein getrunken haben und Schiller an verfaulten Äpfeln gerochen haben — warum sollte ich mir in Ermangelung solcher Inspirationsmittel nicht eine Zigarette anzünden? ... Ich blies den Qualm in die Gegend und ließ den Blick über die mit Bildern der Vorfahren meiner Wirtin geschmückten Wände gleiten. Auf der seligen Tante Minna blieb er haften, und da kehrten die Gedanken zurück, tatsächlich, einer nach dem andern. Sie tanzten erst wüst durcheinander, aber dann gruppierten sie sich schön ordentlich um den Einfall, der mir treu geblieben war wie ein guter Freund.

Und ich schrieb. Ich schrieb! Schrieb mich in Begeisterung und Fieber hinein ... Bald mußte sich Adalbert — so heißt der Held meiner Novelle — vergiften. Ich konnte es kaum abwarten. In meiner Phantasie lag er schon im Sterben, auf dem Papier verspielte er noch sein Geld. Nach anderthalb Stunden war ich erlöst, von allen Gedanken befreit: Er hatte Gift genommen, und weil dies nichts nützte, schoß er sich eine Kugel in den Kopf und starb mit einem heiseren Aufschrei auf den Lippen. Gewaltiger, überwältigender Schluß!

Ich warf den Bleistift hin, lehnte mich zurück, und nur ein einziger Gedanke beherrschte mich jetzt, aber kein unruhiger, stürmender, drängender, sondern ein ruhiger, unendlich wohltuender —: Du hast es geschafft, Mensch, siehst du, du kannst es, du kannst schriftstellern! Die Redaktion, ja, die würde Augen machen!

Wieder nahm ich eine Zigarette, sog den Rauch tief ein, sah mein Werk bereits gedruckt vor mir und träumte eine Weile von Ruhm und Honorar. Bevor ich nun daran ging, meine Novelle in die Maschine zu schreiben, wollte ich sie vorsichtshalber nochmal durchlesen.

Bei den ersten Zeilen stutzte ich schon und muß sehr blöde ausgesehen haben. Ich las weiter und mein Entsetzen war maßlos. Das sollte ich geschrieben haben? Diese toten, kalten, nüchternen und obendrein teilweise verbauten Sätze, in denen gerade die schönsten, wunderbarsten Wörter schrecklich lächerlich wirkten ...? Hatte ich sie nicht hingeschrieben mit glühender dichterischer Phantasie? ... Allmählich gelangte ich zu der traurigen Erkenntnis, daß es doch ein weiter Weg ist vom Hirn durch die Arme, durch die Finger übern Bleistift aufs Papier.



„Hier haben Sie einen Schuh mit Absatz Louis XIV."

„Der ist mir zu hoch, haben Sie nicht einen Louis XIII *oder* XII?"

(Guerin Meschino)

Was blieb mir übrig? — Ich hütete mich wohl, allerlei in Stücke zu schlagen, denn sonst hätte meine Wirtin möglicherweise doch noch die Psychiatrische angerufen. Nun erst recht! Bei „Tante Minna" an der Wand holte ich mir neue Hoffnung, zwang die Gedanken vom Papier in den Kopf zurück, was einigermaßen mühselig vor sich ging, mischte sie durcheinander und schrieb — — so lange, bis mir die Sache wenigstens halbwegs gefiel. Nachher las ich in der Verzweiflung einfach die ganze Leidenschaft in die Novelle hinein, mit der ich sie das erstemal niedergeschrieben hatte. Und siehe, ich war zufrieden — ich berauschte mich förmlich an der Geschichte.

Es folgten zwei Stunden Maschinengeklapper, währenddessen ich mich recht ärgerte, denn erregt, wie ich war, machte ich lauter Fehler, die wiederum korrigiert werden mußten. Dann aber rannte ich zum Haus hinaus, stieg in die Straßenbahn, aus der ich gleich wieder ausstieg, weil sie wegen eines Autounfalls nicht weiterfahren konnte, und lief, obwohl es gerade in Strömen regnete, in die Redaktion.

Ich wurde zu dem verantwortlichen Schriftleiter geführt, den ich inständigst bat, meine Novelle doch sofort zu prüfen und mir Bescheid zu geben. Der freundliche Herr sagte: „Ausnahmsweise habe ich gerade Zeit!" — setzte sich hin, las, blätterte hin, blätterte her, und mir schlug das Herz im Hals. Schließlich erhob er sich und sagte, die Geschichte passe leider weder in die Zeit noch in die Zeitung. Sie erscheine ihm stofflich nicht recht geeignet, meine Ausdrucksweise sei manchmal zu überschwänglich, und ganz abgesehen davon sei die Arbeit viel, viel zu lang. Ob ich nicht sachlich schreiben könnte, vielleicht hätte ich mal einen interessanten Bericht aus dem Leben oder so ...

Ich erhielt das Manuskript zurück, verabschiedete mich lächelnd mit vielem Dank, schlich klein und häßlich geworden heimwärts, verzog mich in meine Stube, warf die Novelle in den Ofen, machte zur Erleichterung des Gemüts einige Freiübungen und bat den lieben Gott, mir niemals mehr etwas einfallen zu lassen.

*

Einige Tage später schickte der Verfasser jener Unglücksnovelle der Schriftleitung einen sachlichen Bericht aus dem Leben mit der Überschrift „Nie wieder Schriftsteller", der — angenommen und gedruckt wurde.

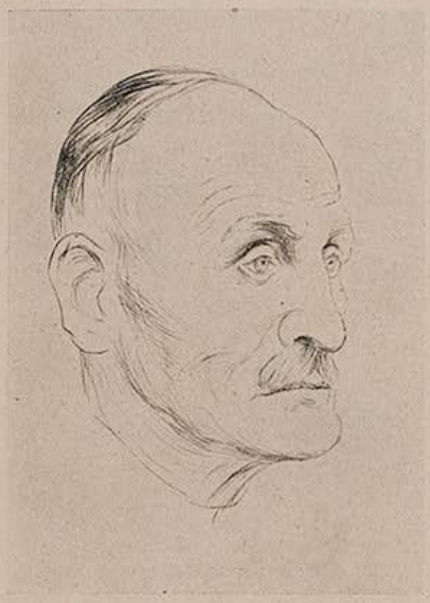
Sie haben ihn soeben gelesen.

Unser Interview der Woche:

Vollendete Volksbühne

Die „Jugend" hat Freundschaft geschlossen mit

Ferdinand Exl



Weinmair

Vielleicht auch eine Auffassung: Der aktuelle Anlaß über die Exlbühne in einer Münchener Zeitschrift zu schreiben ist vorbei. Das Gastspiel im Volkstheater ist seit acht Tagen zu Ende. Dazu sei gesagt: Die „Jugend" war noch niemals und will auch in Zukunft kein „Lokalblatt" sein. Gewiß, sie hat in der Stadt der Deutschen Kunst (das kulturelle Leben in München wird ständig berücksichtigt) eine große Lesergemeinde, ist aber überall in Deutschland und ebenfalls im Ausland bekannt. Ähnlich verhält es sich mit der berühmten Tiroler Volksbühne. Im übrigen ist das Spiel der Exlleute weit über das Tagesaktuelle hinaus bedeutungsvoll, besonders in der heutigen Zeit. Gestalten doch hier Menschen kraftvoll und unverfälscht das Bauernleben, mit dem sie, wie das kaum an einem anderen Theater der Fall ist, innig verbunden sind. Lange erinnert man sich noch an das Ensemble, wenn man es erleben durfte. Die Münchener können sich freuen, daß dem ersten Auftreten im Volkstheater in gewissen Abständen weitere Gastspiele folgen werden. Direktor Ferdinand Exl erzählte uns von einem regen Austausch zwischen dem Wiener Bürgertheater und dem Münchener Volkstheater, der geplant sei.

*

In nahezu vier Jahrzehnten ist die Exlbühne immer mehr vollendete Volksbühne geworden. Ihr Werden und Sein steht einzigartig da! Der stolzen Vergangenheit wird eine traditionsgebundene Zukunft folgen. Ferdinand und Anna Exl — die Gründer der Bühne — werden immer Vorbild bleiben und ihr Geist wird in den Exlleuten fortleben. Es wäre eine schöne Fügung, wenn es der jungen Ilse Exl gelingen würde, die hohe künstlerische Reife ihrer Eltern zu erlangen. Was die Nachwuchsfrage anbelangt, so ist sie viel schwerer zu lösen als irgend an einem anderen Theater. Sie in günstige Bahnen zu leiten läßt sich Ferdinand Exl persönlich angelegen sein.

*

Im Leben spielt oft der Zufall eine große Rolle. Wollte man die Menschen zählen, die auf solche Art zu ihrem Beruf gekommen sind, ergäbe sich eine stattliche Zahl. In jungen Jahren sah Ferdinand Exl in seiner Geburtsstadt Innsbruck den gefeierten Burgschauspieler Friedrich Mitterwurzer als „Tell" und „Mephisto". Der Eindruck war so nachhaltig, daß er für den K. und K. Postschaffnerssohn bestimmend werden sollte. Sein Ziel ist von nun an Schauspieler zu werden. Während der Militärzeit (1896—99) reift in ihm immer mehr der Gedanke, „eine Bühne zu schaffen, die hauptsächlich volksverbundene österreichische Stücke aufführt". 1902 war es dann so weit. Nachdem Ferdinand Exl bereits in einer wilden Räubersache auf der Bauernbühne von Pradl mitgespielt hatte, gewann er für sein Vorhaben Freunde. Seine Gattin, die Auers und der Oberspielleiter Eduard Köck, die alle noch auftreten, zählen zu den ersten Exlleuten und haben den guten Ruf der Bühne mitbegründet. Freudig können sie auf ihr arbeits- und erfolgreiches Leben zurückblicken.

Mit Anzengrubers „Pfarrer von Kirchfeld" begann Ostern 1902 die lange Reihe von nahezu 14 000 Aufführungen bis heute. An die 12 000mal stand Ferdinand Exl selbst auf der Bühne, 10 Jahre führte er Regie. 1904: Die Spieler geben ihre Berufe auf und treten als Theaterleute ihre erste ausgedehnte Gastspielreise an. Basel, Zürich, Freiburg, Metz, Köln, Aachen sind die Etappen. 1910 spielen die Exlleute zum erstenmal in Wien, bald darauf in der Berliner Krolloper und dann auch im Münchener Schauspielhaus. Im Donner der Kanonen findet eine spätere Vorstellung 1915 in Metz statt. Oftmals bereiten sie der Bevölkerung an der Front und den Soldaten in der schweren Zeit des Krieges erhebende Stunden.

Nach 1918 folgen Gastspiele auf dem Balkan, in Ungarn, Holland und in der Tschechoslowakei. Eine harte Zeit mußte in Österreich unter der „allerchristlichsten" Regierung durchgekämpft werden. Exlbühne: das einzige judenfreie Theater Österreichs! Als „Nazibühne" boykottiert! Das freundlich-gütige Gesicht Ferdinand Exls verfinstert sich, wenn er von diesen Tagen spricht, „da sie immer mit einem Fuß im Konzentrationslager standen". 1934 übernahm Exl die Leitung des Wiener Bürgertheaters. Alle illegalen Vorstellungen wurden von nun an auf dieser Bühne abgehalten. Trotz aller Verfolgungen blieben die Exlleute die heimattreuen nationalen Tiroler. Der schönste Dank für den Schauspieldirektor mochte es sicher gewesen sein, als er beim Tag der Deutschen Kunst 1938 vom Führer empfangen wurde.

*

Man sagt immer, der erste Eindruck sei entscheidend. Das soll nicht so sein für den Theaterbesucher, der die Exlbühne in einem heiteren Stück zum erstenmal sieht. Das Spiel wird sicher über dem sogenannten Bauerntheater-Niveau stehen, herzhaft und frisch. Hartes Leben in seiner ganzen dramatischen Wucht zu gestalten ist die Stärke der Exlleute (Anzengruber, Schönherr u. a.). Die Darbietung sprengt den Rahmen: die Schauspieler vergessen, daß sie Theater spielen, und für die Zuschauer schwindet Parkett und Rang. Der Beifall erst zerreißt wieder den Bann. Es ist schon so, man muß diese Tiroler Volksbühne gesehen, erlebt haben!

*

Eine zweistündige angenehme Unterhaltung mit Ferdinand Exl, bei der ich auch seine treue Lebensgefährtin kennenlernte, und der Besuch vieler Vorstellungen der Exlbühne im Volkstheater gingen diesen Zeilen voraus. Ferdinand Exl und ich versprachen einander in Zukunft zu schreiben. Davon wird dann wieder in der „Jugend" berichtet werden.

Walter Butry

Etwas zum Nachdenken

Der Unterschied zwischen Liebe und Heirat liegt in den Worten „Verlangen" und „Erlangen".

*

Reicher Leute Söhne sind die schlechtesten Zahler.

*

Der Grund, warum eine Frau einen schweigsamen Mann bevorzugt, liegt darin, daß sie denkt er höre ihr immer zu.

*

Die meisten Frauen verbringen die eine Hälfte der Zeit mit Klagen, daß sie nichts anzuziehen haben, die andere Hälfte mit den Beweisen dieser Klagen.

*

Mancher Vater gibt seine Tochter aus der Hand, um zu finden, daß er ihren Mann auf die Füße gestellt hat.

br.



Münchener Woche

Ernst Zahns „Frau Sixta" hat nun als Film seine Uraufführung erlebt. Da die Aufnahmen dazu in Geiselgasteig gemacht wurden, hatten wir uns schon früher mit diesem neuesten Werk Gustav Ucickys beschäftigt. Wie recht wir daran taten, zeigt die Tatsache, daß der Film für wert befunden wurde, beim Reichsparteitag 1938 in Nürnberg uraufgeführt zu werden. Er brachte den vorausgesagten Erfolg, der sich zum großen Teil auf Ucickys Regiekunst und die schauspielerischen Leistungen von Franziska Kinz, Gustav Fröhlich und die junge Ilse Werner stützt. In Einzeltypen treten unser Gustav Waldau, Josef Eichheim als köstliche Bauernfigur und Willi Roesner hervor. Nicht zu vergessen sind die schönen Landschaftsaufnahmen, für die Hans Schneeberger einstand.

*

Immer mehr schiebt sich die Bayerische Landesbühne in den Vordergrund. Beweis dafür ist, daß in der vergangenen Spielzeit 1937/38 380 Vorstellungen in 131 Orten gegeben wurden. Die bevorstehende Spielzeit 1938/39 wird mit der Umwandlung der Bayerischen Landesbühne in einen Zweckverband öffentlich-rechtlicher Körperschaften begrüßt, denn dadurch ist die Möglichkeit zu einer ganzjährigen Spielzeit gegeben. Die Leitung der Landesbühne im kommenden Spieljahr liegt in Händen von Staatsschauspieldirektor Alexander Golling, Staatskapellmeister Karl Teiten und Direktor Dr. Herbert Franzelin. Zu den bisher darstellenden Mitgliedern treten eine Anzahl neue Kräfte, alles erprobte Stützen Münchner Schauspielkunst. Der Spielplan selbst wird unbedingt im Zeichen hochwertiger Bühnenstücke stehen und somit ist Gewähr gegeben, daß die Landesbühne auch weiterhin ihre kulturellen Aufgaben auf dem platten Land erfüllen wird.

Das Residenztheater hat schon wieder eine Neuheit herausgebracht. Mit der Komödie: Aimée von Heinz Coubier setzt man würdig die begonnene Reihe der Erstaufführungen fort. Eine weitere Erstaufführung steht mit Juliane Kays Komödie „Der Schneider treibt den Teufel aus" bevor. Im Volkstheater feierte die Exl-Bühne Gastspieltriumphe. Die Eröffnungsvorstellung der neuen Aera Willem Holsboer brachte Schönherrs „Glaube und Heimat" zu eindringlichster Gestaltung. Es ist unbedingt als Verdienst zu werten, daß dieses konfliktreiche Volksschauspiel nach langer Abwesenheit im Münchner Spielplan nun auch der jungen Generation der Theaterbesucher dargeboten wird.

*

Auch sonst tut sich noch allerhand in unserem schönen München. Wir haben eine neue Kleinkunstbühne erhalten, die „Bonbonnière" feierte Wiedererstehung, und zwar unter so kundigen Händen wie Alfred Gondrell — der sich jetzt seßhaft zu machen scheint — und dem Simplwirt Theo Prosel. Bauliche Umarbeiten machten die Kleinbühne zu dem, was sie lange Zeit war — einem Münchener Schmuckkästchen. Das Oktoberfest wirft auch schon seine Schatten voraus. Auf der Wies'n wird feste gearbeitet und wenn diese Nummer in Händen der Leser ist, heißt es oder hat es geheißen: Auf geht's!

Die Traber erleben auch Hochzeit — das „Silberne Pferd" wurde in Daglfing gelaufen und in Riem gab es auch noch glanzvolle Renntage. Im übrigen huldigt der Münchner jetzt dem Schwammerlessen, reichlich sind unsere Märkte in diesem Jahr mit dem Waldsegen beschickt. Etwas früher als sonst sind die Möven vom hohen Norden zur Winterrast an die Isar zurückgekehrt. Es ist ja hübsch, die flinken Tierchen in ihren Segelflügen zu beobachten, aber man tut es mit einiger Wehmut, künden sie doch das baldige Ende der schönen, warmen Zeit.

Bürkmayer

Erschöpfend

Herr: „Sie haben ein entzückend zartes und weiches Händchen, meine Gnädige!"

Dame: „Ja, das sagen alle! Aber so bin ich oben und unten."



Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller

München, Rosental 19



Der bekannte **„WALMÜ"** WAND-BADEOFEN liefert mit **4 Briketts 1 Vollbad**

Hersteller:

CHR. WALBUM

Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177



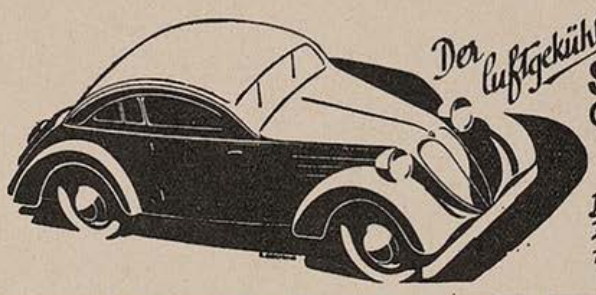
Zeichenpapiere

»**STAHLHART**« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



Der luftgekühlte

STOEWER GREIF 34 PS

Doppelschwingachse
Zentralrohrrahmen
1,5 Liter • 4 Zylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Moderne Schöpfungsgeschichte

Adam und Eva in neuer Auflage

Im schönen Amerika ereignete sich folgender interessanter Fall: Eine Miß Sowieso verunglückte mit ihrem Achtzylinder, wobei sie ihrer Nase verlustig ging. Sie bot 250 Dollar demjenigen, der dem Schönheitschirurgen zur Anfertigung einer neuen Nase seine Rippe zur Verfügung stellte...

Wer die Geschichte hat studiert,
der weiß, daß nichts umsonst passiert.
Im Paradiese fing es an,
wo Adam, jener kühne Mann,
die Rippe stellte zur Debatte,
damit er — seine Eva hatte.

Daß heut es ist wie dazumal,
beweist ein eklatanter Fall.
Und fragst du, Leser, wo's geschah —?
Natürlich in Amerika!
Nur ist das Paradies verschwunden,
wofür das Auto ward erfunden:

Miß Sowieso, ein Dollarkind —
wie Dollarkinder eben sind —
fuhr blindlings über die Chausee ...
bums! war die Nase weg — o weh!
Da lag es nun, das arme Wesen,
und in der Zeitung stand zu lesen:

Zweihundertfünfzig Dollar dem,
der seine Rippe opfert wem,
aus dieser alten Rippe wird
die neue Nase komponiert! —
Und sieh! auf die gedruckte Meinung,
trat prompt ein Jüngling in Erscheinung.

Gab seine beste Rippe her
(die Dollars galten ihm viel mehr);
die neue Nase aber, klar,
schien schöner, als sie vordem war, —
so schön, daß „Eva", die gesiebte,
in ihren „Adam" sich verliebte:

Die Dollars, nein, die taten's nicht,
Miß Sowieso tat ihre Pflicht,
und da bekam — o welch ein Schwein! —
der Adam noch die Eva drein ...
Nun, Leser, hast du jetzt gefunden,
daß Paradiese schon verschwunden ...?

Pelikan



Macon

„Tröste dich mit mir, mich hat sie auch versetzt!"

Liebe Jugend!

Bei Knautschkes ist musikalischer Abend. Die Dame des Hauses spielt Geige! Sagt ein Gast zu einem ihm fremden Herrn: „Kommen Sie, gehen wir in den Park! Das Gekratze ist fürchterlich." „Gern", sagt darauf der Angeredete, „aber sagen Sie das doch meiner Frau! Mir glaubt sie's doch nicht!"

Aus der Schule

Lehrer: „Wir fahren heute da fort, wo wir gestern stehen geblieben sind. Nun, Maier, wo sind wir gestern stehen geblieben?"

Schüler: „Da wo wir heute fortfahren wollen, Herr Lehrer."

Guter Rat

A: „Nun, wie geht's? Was macht die Kunst?"

B: „Schlecht, schlecht! Trotzdem mein ganzes Dichten und Trachten ..."

A: „Ja, ja, ich weiß! Laß dein Dichten! Trachte mehr! Dann wird's bald besser gehen!"

Ein Leser schreibt uns:

Ich wohne in Hamburg im Stadtteil Eilbeck. Dort gibt es in der Friedrichsbergerstraße ein kleines Altwarengeschäft in einem Keller. Der Inhaber hatte da kürzlich wahrhaftig im Fenster seines Ladens einen Oldruck stehen mit folgendem Angebot: „Akurells Mark." Das ließ mir denn doch keine Ruhe und ich ging hinein. Ich meinte, das wäre ja gar kein Aquarell, auch nicht ein Ölgemälde, sondern ein ganz gewöhnlicher Oldruck. Das wollte der Mann aber nicht einsehen. Ich gab es daher auf!

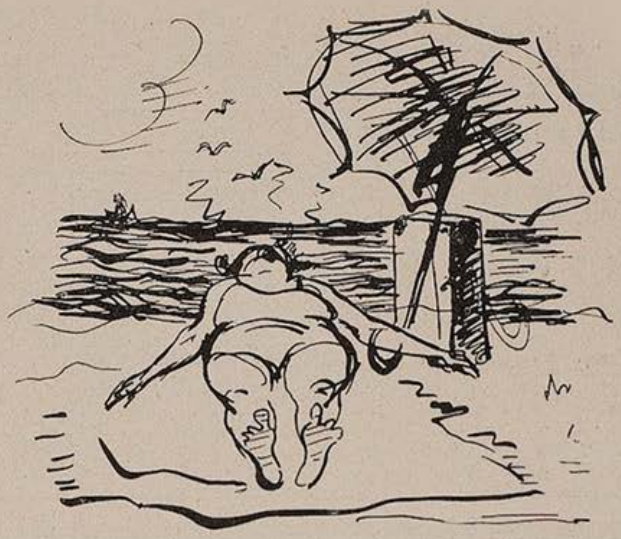
Und nun bin ich eben vom schönen Weserbergland zurückgekommen. Ich habe mich dort in der Nähe von Keilefzen a. d. Weser erholt. Das Kirchlein dieses Ortes interessierte mich; aber noch mehr fand mein Interesse folgende Aufschrift auf einem Kirchengestühl: „Ortzvorsteher..." Die Bauern, die da wohnen, mögen vielleicht nichts merken, aber daß es dem guten Pastor nicht wehtut, wenn er sonntäglich diese Inschrift lesen muß? ...



WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Wo bin ich?

Warum sagen wir in England nicht auch München statt Munich?“ fragte uns kürzlich ein Engländer, der hier zu Gast war. „Es ist doch eigentlich Unsinn, Städtenamen in anderen Sprachen so zu verdrehen, daß man im fremden Lande nimmer ein und aus weiß. Wir sollten doch auch besser Nürnberg sagen, statt Nuremburg. Ich sehe keinen Grund, warum man sich das Reisen in fremden Ländern unnötig erschweren soll.“ Eigentlich hat der Engländer recht. Wenn wir nach Ragusa wollen und am Bahnhof steht Dubrovnik, wissen wir wirklich nicht, ob wir nun aussteigen sollen oder nicht. Unser englischer Freund erzählte uns von einer Erfahrung, die er einmal in Polen machte. Er wollte nach Krakau. Auf einer größeren Station hielt der Zug. Draußen stand irgend ein Name. Da er aber nicht wußte, ob er vielleicht schon in Krakau war, ging er auf den Bahnsteig und fragte den Stationsvorsteher: Krakau? Der Mann nickte. Unser Freund stieg aus und der Zug fuhr ab. Wieder kam der Stationsvorsteher vorbei und deutete erregt auf den Zug. „Krakovia“ sagte er. Er hatte den Reisenden mißverstanden und geglaubt, seine Frage gelte dem Zuge. Und jetzt saß unser Freund in Lwow, sprich Przemysl, und sah hinter seinem Zuge her, der richtig nach Krakau fuhr. r.



Drixelius

Letzter Ruhetag



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Unsere Bücherecke

„Ich trat an ein Soldatengrab“. Von Hubert Koch. Verlag J. Neumann, Neudamm. Preis brosch. RM. 1.—.

Ein äußerst lebendiges Büchlein, das vor dem Auge des Lesers in packender Form Jahrhunderte der Geschichte des äußersten deutschen Nordens erstehen läßt und in den Kämpfen des Jahres 1917 gipfelt. Eine Reise ist's — eine Reise ins Jetzt und in Vergangenes. Ein Denkstein ist's für einen Helden von 1917, der unter Millionen starb für die Heimat: Walter Flex, der sich mit seinem Werk: „Wanderer zwischen zwei Welten“ selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. J. Z.

„Der Spieler Joachim“. Von Konrad Beste. Verlag Hesse & Becker, Leipzig. 86 S. Pappband RM. 1.75.

Drei merkwürdig gegensätzliche Menschen sind es, die der bekannte Erzähler dem Leser vorstellt: ein alter, genußfroher Lebenskünstler, ein junger, spielerisch veranlagter Mann und zwischen den beiden die tüchtige und mütterliche Tochter des greisen Genießers. Frei, unbeschwert und humoristisch schwingt das Goethewort: „Nur der verdient sich Freiheit oder Leben, der täglich sie erobern muß“ durch die ganze Dichtung, die mit der Schilderung einer wundervollen Herbststimmung beginnt, abschließend wiederum im Herbst, den neuen Frühling ahnen lassend. J. Z.

„Rebellion in der Gottschee“. Von Dr. Karl Rom. Aus der Buchreihe: Auslandsdeutsches Schrifttum. Amaltheа-Verlag Wien/Leipzig. Herausgeber: K. Szepull.

Der Verfasser, ein Gottscheer Bauernsohn, der erste Dichter des in der Gottschee (heute Jugoslawien) vor Jahrhunderten eingewanderten deutschen Völkchens, bietet hier ein Werk, das jedem Deutschen empfohlen werden muß. An die Gesamtheit eines Volkes vermag sich nur der Dichter zu wenden. Endlich haben auch die Gottscheer ihren Dichter, auf den sie lange genug gewartet haben. In ein vom Wald beherrschtes Landschaftsbild führt uns der Dichter. Er schildert, wie seine Ahnen dieses Land erst erobern, dem Urwald in jahrzehntelanger Arbeit abtrotzen mußten. Er erzählt von Mißernten, Seuchen, Türkennot; malt das ganze Elend, das durch rücksichtslose Unterdrückung habsüchtiger „Herren“ noch unerträglicher wurde; erzählt in packender, schlichter, echt deutscher Art, wie ein einzelner zum Führer eines Aufstandes gegen unerträglichen Herrendruck wurde, seinem Volke die Freiheit bringen wollte und sein Leben dafür hingab. Ein echtes, deutsches Volksstück von hinreißender Kraft und literarisch hohem Wert, das jeden Leser fesseln muß. Z.

„Verflucht und zugenäht“. Satirische Zeitgedichte von Michel Mumm, mit Bildern von Murr. 128 Seiten, kart. RM. 2.50, Halbleinen RM. 3.60.

Mit Spannung erwartet eine nach Hunderttausenden zählende Leserschaft jede Woche das „Schwarze Korps“. Einer von denen, die diese Erwartung noch steigern, ist Michel Mumm, der allwöchentlich über ein Problem, eine Gestalt etwas zu berichten weiß und der die Dinge so behandelt, daß die Späne fliegen. Und jedesmal verschwindet unter Hohngelächter ein Spuk des Kitsches oder der Konjunktur oder Überheblichkeit in der Versenkung. Das Beste von allem wurde in diesem Buch gesammelt. Der Zeichner Murr unterstreicht in kaum übersehbarer Vielgestaltigkeit Text und Handlung. Mumm und Murr: ein Paar, von denen der eine im andern seine Ergänzung findet. Z.

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer, Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Hein König, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel · Stilmöbel

Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHÜSSEL, München, Gruftstraße 5 (Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf Einrichtungsgegenstände aller Art

Stellet

Modische Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

Haar-Sorgen? Dann MURR

verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist

Residenzstr. 18 TEL. 23684



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch

Löwenbräukeller Stigimaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

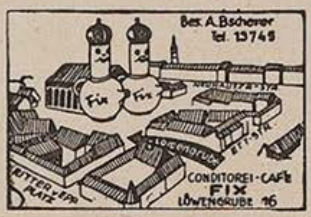
Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Inserieren bringt Gewinn!

Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar · Nachtbetrieb

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche und Studien. **An- und Verkauf**
M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Pelzmäntel Paletots und Jacken. Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Schwach-, Kurz- und Weitsichtigkeit
Augenleiden aller Art
behandelt mit Erfolg
Eugen Enderlin, Heilpraktiker
München 2, Briennerstr. 23/I, Tel. 52289

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt b. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher S. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Verchromen
Vernickeln, Versilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 565 37

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22321

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894



Ein Wertstück fürs ganze Leben!
Ausf. Katalog kostenl.
Hummel
München, Herzog Wilhelmstr. 33
Laden am Karlstor

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar? Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. 395.–
250 ccm ab Mk. 690.–
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht. —.30, —.56, —.95.
Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Möbel
Modernisieren, Umarbeiten v. Möbel jeder Art. Restaurierung antiker Stücke, Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung.
Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14. Telefon 23642.

Tapeten
Linoleum
Teppiche
Ia größter Auswahl bei
A. Löfers Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51218
Vertragslieferant ABC



A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Weißt du noch?

Von H. W. Bürkmayer

Täglicher Stammgast ist der ältliche Herr mit dem stark ergrauten Haar in dem kleinen Café an der Ecke. Er ist verliebt in die Kellnerin, wirbt um ihre Zuneigung durch Blicke, Worte, kleine Aufmerksamkeiten.

Die Kellnerin ist jung, macht sich nichts aus dem Alten. Aber sie ist höflich zu ihm, bringt ihm die Zeitungen und frägt liebenswürdig: „Wünschen Sie Kuchen?" Ihre Gedanken weilen dabei bei ihrem Schatz. Der ist zwar nur ein Schlosser, aber jung wie sie.

Im Frühjahr glaubt der Alte seinem Ziel näherzukommen. Die Mutter der Kellnerin ist schwer krank geworden, soll in ein Sanatorium. Der Alte hört davon, wagt eine Frage: „Ich helfe Ihnen, Fräulein Frieda. Kommen Sie mit mir auf meinen Landbesitz. Für eine Woche, für vierzehn Tage. Ich stelle Ihnen einen Scheck aus. Damit können Sie Ihre Mutter retten."

Frieda überlegt. Ah — Geld! Ihre Mutter würde gesund werden. Man könnte sich auch etwas Feines kaufen. Ein Kleid in der Auslage eines vornehmen Modehauses taucht vor ihren Augen auf. Geld, Geld! Dann fällt ihr Blick nieder auf den Mann am Tisch, auf den grauen Scheitel. In den Augen des Alten glaubt sie Triumph zu lesen. Nein — — sie versucht ein Lächeln und frägt: „Wünschen Sie Kuchen?" — —

Frieda hat den Schlosser geheiratet. Zehn, fünfzehn Jahre dauert die Ehe, dann stirbt er. Das Leben an seiner Seite war nicht das erträumte gewesen, die Sorge war oft zu Gast, bei seinem Tode blieb ihr nichts.

Sie erinnert sich des Alten im Café. Ob er noch lebte? Sie war so allein, ob er noch in das Café kommt?

Gegen abend lenkt sie ihre Schritte nach dem Lokal, späht durch die Scheiben. Ja — da saß er. Noch älter, weiß das Haar, ein Greis. Wie alt mochte er sein jetzt? Siebzig, fünfundsiebzig?

Er liest in einer Zeitung, bemerkt gar nicht, daß sie sich an seinen Tisch gesetzt hatte.

Dann spricht sie ihn an. „Ich bin Frieda. Kennen Sie mich nicht mehr?"

Der Alte zwickt die Augen zusammen. „Frieda? Warten Sie mal? — — Oh, oh, ich weiß, ja, ja. Erinnerst du dich noch an die schöne Woche auf meinem Gut. Die Abende in der Laube. Lieb warst du, sehr lieb."

„Aber nein, nein!" Frieda schreit es fast. „Das war ich doch nicht. Ich bin doch die Frieda von hier, vom Café!"

Der Alte blickt sie verständnislos an. Frieda merkt es, hier war ein Zuviel an Erleben zurückgeblieben. Ohne Gruß geht sie hinaus. Der Alte blickt ihr nach, murmelt vor sich hin: „Merkwürdiges Frauenzimmer."

Die Ursache

A.: „Ist dir nicht aufgefallen, daß der Dichter Leberecht sich in letzter Zeit sehr verändert hat?"

B.: „Nein! Was ist denn mit ihm los?"

A.: „Weiß auch nicht! Mir fiel neulich nur sein ins Leere gerichteter Blick auf."

B.: „Ach so! Geschieht ihm recht! Weshalb blickt er täglich stundenlang in seinen Geldbeutel?"



Steirisches Land — Ida Wittchen

1938 / JUGEND Nr. 38 / 20. September 1938 — Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Der Tierfreund

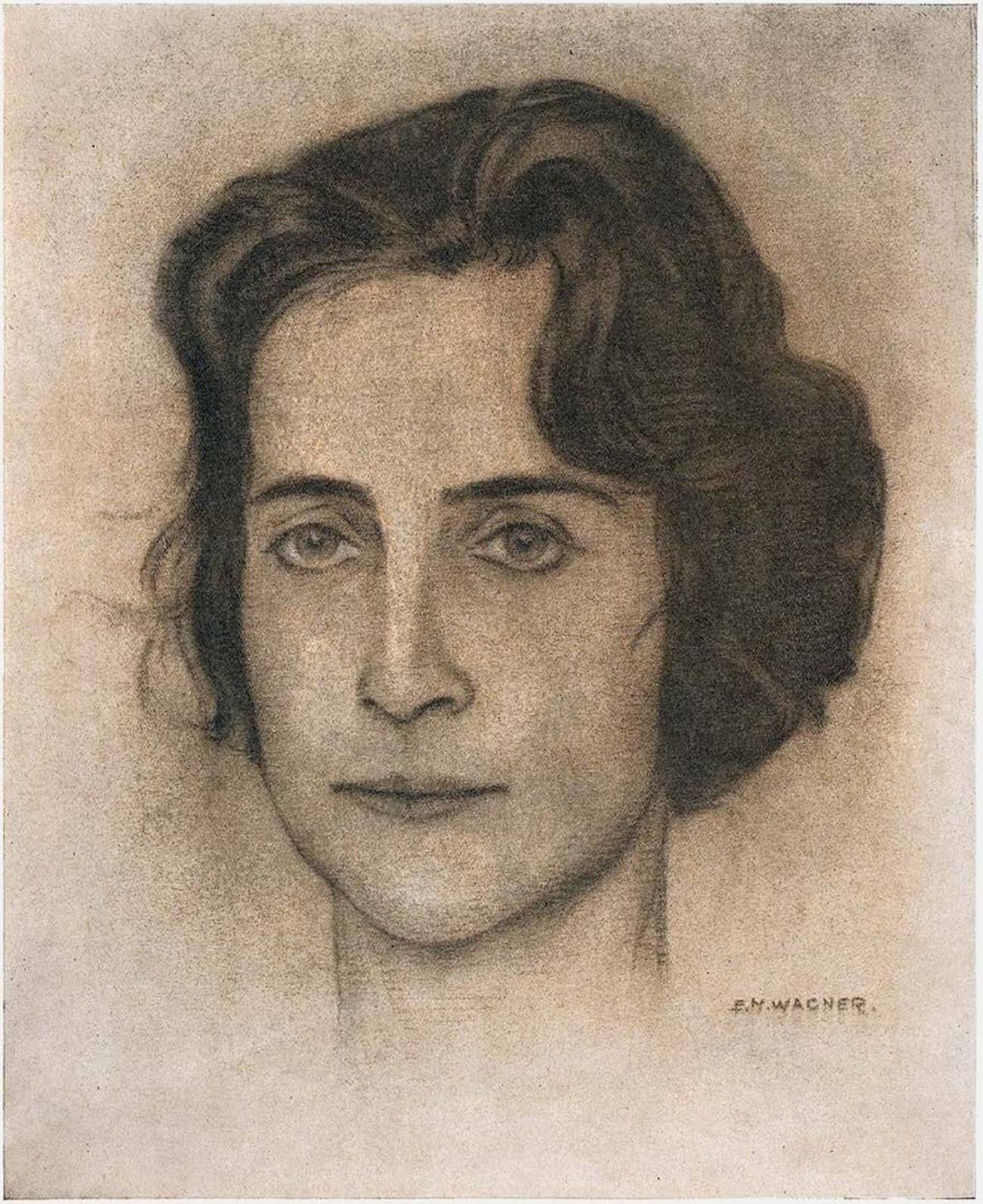


Herbert Lehmann

„Allerhand Sorgen hat's gemacht, dös Kloane. D' Muatta hab i notschlachi'n müass'n, wia's kaum 14 Tag alt war."

JUGEND

Stadt der Deutschen Kunst / München 1938 / Nummer 39 / Preis 40 Pfennig



Ungarische Gräfin

E. M. Wagner

Sein letzter Kampf

VON RUDOLF SPITZ

„Ja, da staunt ihr, ihr grünen Jungens", dröhnt des alten Brandis mächtiger Bariton am Borstammtisch, „wenn ihr hört, daß unser Adolf Heuser sich die Krone holen will. Es gibt eben noch so etwas wie sportlichen Ehrgeiz, der auf die finanzielle Seite pfeifen läßt, der nur eines kennt, Kampf und nochmals Kampf um des Kampfes willen. Glaubt ihr etwa, daß er es nötig hätte? Bestimmt nicht, aber er will der Welt beweisen, daß er tatsächlich der beste Halbschwergewichtler ist. Doch was versteht ihr davon, was ahnt ihr von der Leidenschaft eines Vollblutboxers — ihr, die ihr euch die Birnen vollklopft, um dann heimzulaufen und der Mutter die Schürze vollzuheulen."

Brandis anekdotisch angehauchte Ader war zum Durchbruch gekommen.

„Da will ich euch eine Geschichte erzählen, die ich selbst miterlebt habe und die so traurig ist, daß mir heute noch die Tränen kommen. Es war vor 15 Jahren, als hier im Berliner Sportpalast dieses größte aller Dramen abrollte.

Willi Mahron und Streb waren dicke Freunde. Sie drückten miteinander die Schulbank, besuchten zusammen den Tanzkurs und fingen auch das Boxen an, genau so wie ihr. Doch während Willi Mahron sich in kleinen Ringen herumschlug, begann Streb einen meteorhaften Aufstieg. Was kam, schlug er. Er schlug sie nicht nach Punkten, er vernichtete sie. Seine rechte Hand kam pfahlartig und war mit Dynamit geladen. Aber sie blieben Freunde, Streb, der große Boxer, und Mahron, der niemand war. Da kam jenes Element in ihre Freundschaft, das alle Freundschaften zerstört: die Frau. Sie war schön, ja, Jungens, ich will verdammt sein, wenn meine alten Augen jemals eine schönere Frau gesehen haben, und sie verliebte sich in Mahron, den kleinen, unbekannten Mahron. Und Streb? Sah mit Augen, die brannten vor Liebe, wie die beiden im Wunder unbegreiflichen Glückes vergingen. Er konnte es nicht mehr mit ansehen, er ging fort, weit fort — um zu vergessen. Seine Handschuhe hing er an den Nagel.

Ein Jahr war vergangen, da begann Streb wieder zu boxen, denn es ging ihm mehr als schlecht. Wieder errang seine furchtbare Schlagkraft Erfolg um Erfolg. ‚Tiger' nannte man ihn, und bei Gott, Jungens, nie hat ein Boxer mehr den Titel verdient als er, der mit tödlicher Verbissenheit seine Gegner zerfetzte, schlug, daß sich ihre Körper bäumten. Er war damals in Frankreich, als er aus Deutschland ein Angebot bekam, um die Europameisterschaft zu boxen. Ohne zu überlegen unterschrieb er. Als er jedoch auf der Waage stand, sah er, daß sein Gegner Willi Müller — sein einstiger Freund Mahron war. Er bemerkte nicht, daß Mahron um einen Schatten blasser wurde, nur reine kindliche Freude über dieses unerwartete Wiedersehen strahlte aus seinen Zügen, als er ihn herzlich begrüßte und sich nach dem Befinden von Nanette erkundigte. Schwer und wie Blei lag plötzlich Mahrons Hand auf Strebs breiter Schulter. Hör mal, Georges, Nanette ist schwer lungenkrank. Sie kostet mich wahnsinnig Geld und — und du weißt — der Sieger bekommt 30 Prozent mehr. Bittend richteten sich seine Augen auf den Freund. Zuerst begriff Streb nicht — aber dann sah er klar und eine wilde unsinnige Wut packte ihn. War es nicht genug, daß er ihm die Frau weggeschnappt hatte? Wollte er ihm nun auch noch den fast sicheren Titel nehmen? ‚Nie!' schrie er und wandte sich brüsk ab. Bis auf den letzten Platz war der Sportpalast gefüllt. Fieberhafte Spannung lagerte über den Massen, als mit dem Gongzeichen der ‚Tiger' aus seiner Ecke stürzte. Es kam so, wie es alle Boxexperten prophezeiten: Mahron war ein geschlagener Mann. Er kam nicht zur Gegenwehr, zum Angriff, er konnte nur die Hände zur Doppeldeckung emporreißen, um diesen furchtbaren Schlagserien standzuhalten. Das waren keine Schläge mehr, das waren Keulenhiebe eines Giganten. Die zweite Runde war nicht anders. Erbarmungslos führte Streb sein Vernichtungswerk fort. Es war in der dritten Runde, als das Ende kam. Wieder landete Streb einen Schlag, hinter dem jeder Zoll seines Körpers lag und Mahron fiel in die Seile, erhob sich taumelnd und wieder hob Streb die Faust zum vollstreckenden Schlag. Mit einem Ruck erhoben sich 30 000 Zuschauer, um die Vollendung der Tragödie mitzuerleben, schon rasten die Bleistifte von 120 Pressevertretern über das Papier, um den phantastischen Sieg des Einen, die heldenhafte Niederlage des Andern festzuhalten, schon setzte der Rundfunksprecher ein, schon machte der Ringrichter die zählende Geste, da schrillte ein Schrei auf, ein weiblicher Schrei — erfüllt von wahnsinniger Angst. Schon halb im Schlag, hörte Streb den Schrei, sah flüchtig die Frau, die er liebte, mit angstvoll geweiteten Augen, nahm das bleiche, abgehärmte Gesicht in sich auf, dann landete sein Hieb — — — weit unter der Gürtellinie."

Brandi senkte den Kopf und seine Stimme war erfüllt von Wehmut.

„Er wurde disqualifiziert. Mahron war Sieger ... — Streb ging hinaus, begleitet von dem Johlen und den Schmährufen der Menge, er sah nicht links, er sah nicht rechts, es war alles in ihm tot und ausgebrannt. Er ging durch den Gang zur Kabine, als eine Frau auf ihn zutrat. Ihre Hand hämmerte wild auf seiner Brust. ‚Oh, du Feigling, warum hast du Willi tief geschlagen!?' Streb sah sie an, für einen Augenblick glaubte er sie zu kennen, dann starrte er über sie hinweg. Was wollte die Frau von ihm, wer war sie eigentlich? Wieder hoben sich seine müden Beine ... Streb hatte seinen letzten Kampf gemacht ..."



K. Baur

Der lachende Philosoph

Betrachte jeden Augenblick deines Lebens als etwas Leeres; fülle dieses Leere mit einem Inhalt, der für dich und deine Zeit W e r t besitzt. — S o wirst du Herr über die Zeit!

•

Vergessen öffnet neuem Denken die Tür; Erinnerungsgebundenheit hält sie verschlossen.

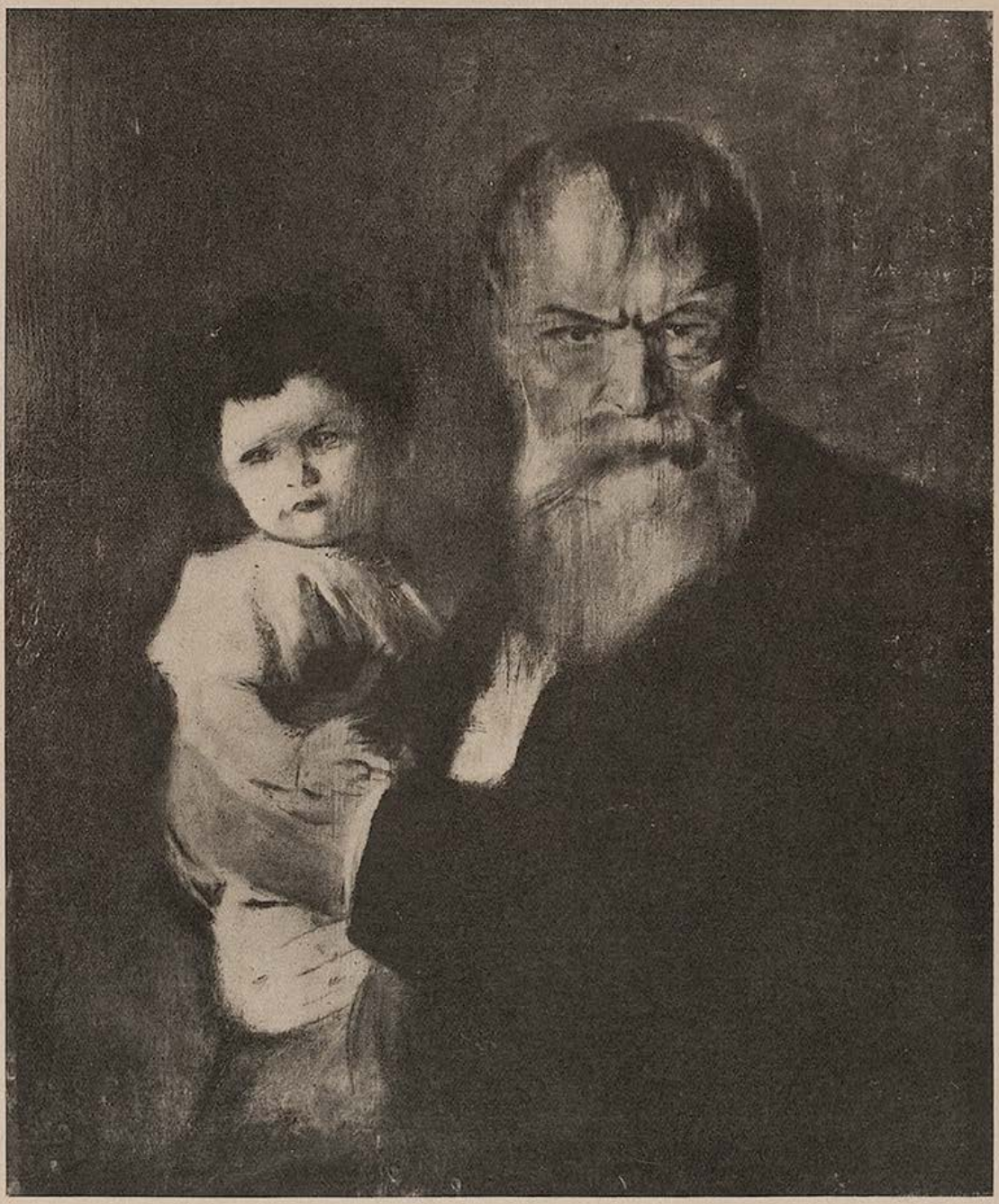
•

Erwarte nicht die Verwirklichung deiner Ideale durch die menschliche Gesellschaft; sie muß aus d i r s e l b s t kommen!

•

Das Leben ist eine Landstraße, einschneidende Erlebnisse die Meilensteine. Gehe an diesen Meilensteinen v o r b e i und belaste dich nicht damit!

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 39



Franz von Lenbach



Franz von Lenbach

Das Lenbach-Museum in Schrobenhausen

Franz von Lenbach ist wieder in sein Vaterhaus zurückgekehrt. Das soll heißen nicht er selbst, sondern ein Großteil seiner Werke. Sein Geburtshaus in dem oberbayerischen Städtchen Schrobenhausen an der Paar, in einem idyllischen Garten am alten Stadtgraben gelegen, ist vor kaum einem Jahr zu einem Lenbach-Museum umgestaltet worden.

Wie bekannt, wurde in diesem Hause Franz von Lenbach als Sohn eines Maurermeisters am 13. Dezember 1836 geboren, und da er noch 16 Geschwister hatte, so dauerte sein Kindheitshimmel nicht allzulange; gar bald schlug er mit dem Kopf auf die Erde und mußte verspüren, daß sie mitunter recht hart ist.

Das Geburtshaus, zuletzt in fremdem Besitz, sollte unter den Hammer kommen. Frau Lolo von Lenbach, die greise Witwe des Meisters, faßte nun mit geradezu jugendlicher Begeisterung und Einsatzbereitschaft den Plan, das Haus zu erwerben und als Lenbach-Museum auszugestalten. Der Plan wurde verwirklicht. Um das ehrfurchtsvolle Andenken an Franz von Lenbach für immer zu wahren, wurde das Museum in der juristischen Form einer unveräußerlichen Stiftung der Stadt Schrobenhausen zur Obhut anvertraut und übergeben.

Auf besonderen Wunsch Frau von Lenbachs übernahm Konservator Toni Roth aus München die Leitung der künstlerischen Gestaltung des Museums. Bei der Durchführung wurde er vom dortigen Bürgermeister und Kreisleiter Dr. Geßner mit großem Verständnis in jeder Weise unterstützt.

In den elf Räumen des Hauses, das um 1800 im Empirestil vom Vater des Künstlers selbst erbaut wurde, befinden sich an die vierhundert Werke des großen Schrobenhausener Malers. Darunter sind viele Frauen- und Männerbildnisse, Akte, graphische Arbeiten, Landschaften und unzählige Zeichnungen. Wir sehen unter den vielen eine des 16jährigen Lenbach, ein Knabenbildnis darstellend, mit dem eigenhändigen Vermerk des jugendlichen Künstlers, daß er diese Arbeit in zweieinhalb Stunden fertigte.

Meist stammen diese Werke aus der Privatsammlung von Frau von Lenbach, teils sind sie auch Leihgaben des Schrobenhausener Heimatmuseums.

Das Skizzenhafte eines Teiles der hier gezeigten Arbeiten geben dem Museum einen ganz besonders erfrischenden Reiz, denn gerade in der Skizze zeigt sich der



Franz von Lenbach

Künstler am unbefangensten und freiesten. Skizzen macht ein Künstler nur für sich allein, es sind sozusagen seine Experimente, seine ureigensten, oft hoffnungsvollsten Verheißungen späterer Schöpfungen. Lenbachs Skizzen sind ohne jede Ängstlichkeit und Bangigkeit, meist auf Pappe, mit unerhörtem Können hingesetzt. Gerade für den Fachmann sind diese Arbeiten von Wert, denn hier zeigt der große Meister die hohe Kunst der Beschränkung. Im Wenigen liegt oft mehr.

Seine Bildnisse zeugen von der großen Begabung des Künstlers, den Charakter des Vorbilds psychologisch zu schildern und die jeweilige Eigenart klar und eindeutig herauszustellen. Bei diesen Bildern konzentriert sich der Meister ganz und gar auf den Kopf, durch den er uns alles sagen läßt; Hände und anderes sind ihm in diesem Fall nur unwichtiges Beiwerk. Lenbach will keine Ablenkung vom Wesentlichen. In der Wiedergabe der Gesichtszüge, wobei er die Wahrheit vor die Schönheit stellt, sammelt er die seelischen Kraftfelder der dargestellten Personen auf ein kleines Stück Leinwand, so daß wir nichts mehr aus den Händen zu lesen brauchen.

Das Fundament von Lenbachs überragendem Können war die Erkenntnis, daß der Aufstieg in der Kunst nur immer wieder auf dem Studium der alten Meister beruhen könne; ihm verdankt er sein großes Geschick, in kurzer Zeit eine Persönlichkeit mit seinem Pinsel zu erfassen.

Als Fürst Bismarck, der einmal gelegentlich einer Porträtsitzung mit einer jungen Bildhauerin üble Erfahrungen gemacht hatte, von Lenbach porträtiert werden sollte, sagte der Kanzler scherzend zu Lenbach: „Ich habe zwar geschworen, nicht mehr zu sitzen, aber ich kann diesen Eid umgehen, indem ich Ihnen stehe!" Und als Bismarck sein Bild im Jahre



Franz von Lenbach

1892 im Münchener Glaspalast sah, sagte er: „Es freut mich, durch den Pinsel Lenbachs mich so verewigt zu sehen, wie ich der Nachwelt gern erhalten bleiben möchte."

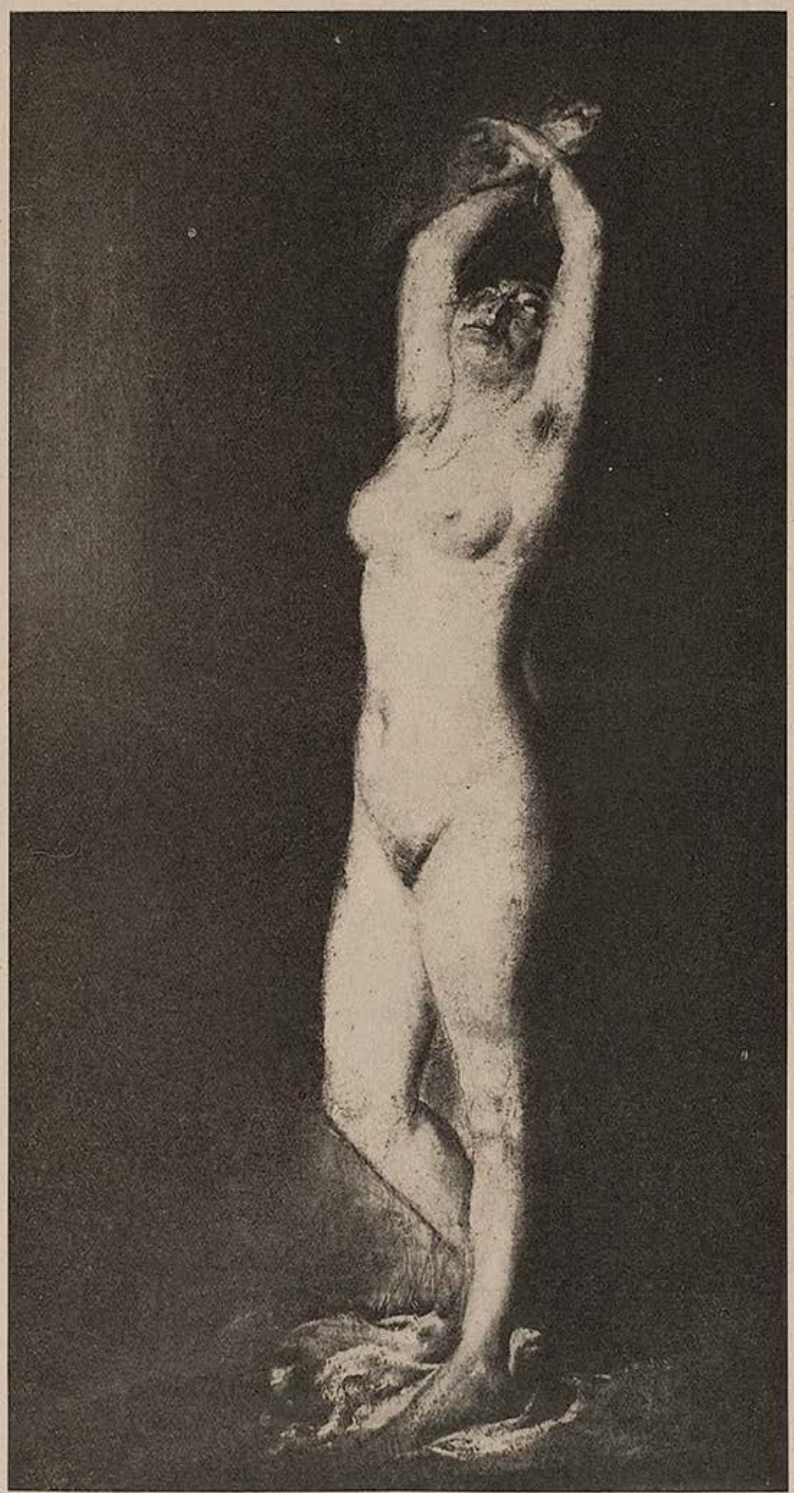
Lenbach war in seinem Schaffensdrang unermüdlich, er arbeitete oft Tag und Nacht und so schilderte er uns auf der Leinwand Charakter und Seelenleben fast aller Größen der damaligen Zeit, die uns teils in den Schrobenhausener Werken wieder lebendig und lebensnah entgegentreten. Jedes Bild, das Lenbach malte, war auch zugleich immer eine Art von Selbstporträt. Und so sehen wir ihn in seinen Werken selbst als den strengen wohlgezügelten Meister, der gegen sich immer am strengsten war. Aber wir sehen in ihm auch den großen Menschenfreund, der in seiner Güte und künstlerischen Bereitschaft manches Mal zu weit gegangen war.

Von dem Maler Corot erzählt man: Ohne besondere Anstrengung konnte er jederzeit seine Bilder zu hohen Preisen verkaufen und seine Arbeiten wurden auch auf Grund seines guten Namens von Leuten mit geringem Kunstverständnis gekauft. Einigen Freunden Corots ging es finanziell recht schlecht. Sie klagten Corot oft ihr Leid: „Wenn wir nur auch verkaufen könnten!" Da malte des öfteren der gute und barmherzige Corot tüchtig in der anderen Bilder hinein und mitunter schrieb er auch noch seinen Namen dazu. Auf diese Weise hatten die Bilder sofort ihren Käufer und die Maler kamen zu Geld. Vom Meister Lenbach wird erzählt: Als Franz von Lenbach wiederum bei einer internationalen Kunstausstellung als Juror tätig war und ihm auch das Hängen der angenommenen Bilder oblag, bestürmte ihn ein mit seinem Frauenbildnis abgewiesener Maler, sein zurückgewiesenes Bild doch noch unterzubringen. Nur durch die notvolle Lage des Malers gerührt, ließ sich Lenbach dazu herbei. Aber über Nacht geschah eine Metamorphose: Die Dame auf dem Bild hatte andere Augen und andere Haare bekommen, auch ihre Gesichtsfarbe war eine natürliche geworden. Lenbach hatte das ganze Bild gründlich übermalt. Auf eine Bemerkung, daß Lenbach dieses Mal in

seiner Hilfsbereitschaft zu weit gegangen sei, antwortete der Meister mit völliger Gelassenheit: „Jetzt weiß die Dame doch, was ihr steht. Ich müßte die Dame schlecht kennen, wenn diese hier ihre Haare nicht entsprechend färben würde." Für andere konnte sich der edle Künstler eben völlig vergessen.

In der kleinen holzumschalten Dachkammer des Geburtshauses, wo Franz von Lenbach seine ersten Kinderzeichnungen fertigte, hängt heute an der Türe eine kleine Schiefertafel mit seinem unsterblich gewordenen Namenszug, an der Holzwand sein Werkzeug: Palette und Pinsel. Ein Lorbeerzweig liegt ehrfurchtsvoll neben seiner Totenmaske.

Hans Roth



Franz von Lenbach



W. Döhler

Erntesegen

Prall brennt die Sonne nieder auf das Land.
Die Sommerfelder flimmern in der Glut.
In ihren Halmen kocht das Erntegut.
Schon flechten fleiß'ge Mägde Kranz und Band.

Die Saaten rauschen durch das reife Korn.
Hoch türmt sich auf und schwer die gold'ne Mahd.
Heim knarrt ins Dorf des schwanken Wagens Rad.
Vorbei an Gärtchen voller Rittersporn.

Reich ist der Segen. — Knechte, sehnig, rank
Necken die Dirnen, wie der Brauch es will.
Indeß der Krug kreist, sinnt der Bauer still
Und schränkt die Hände wie zu heißem Dank.

HANNS EDELMANN

ERNTEZEIT

Von Jörg Englschalk

Herbst! Der Wind singt über die Felder, schaut durch die Bäume, hebt da und dort ein Blatt weg, überläßt es dem Bache zum Weitertragen. Weit, weit fort, Gott weiß wohin! Blutig leuchten am Wege die Eschenbeeren, ziehen die Äste der weichen Bäume fast an die Erde. Ganz hinten dräut dunkel, beängstigend ein ganzer Wald Tannen, will die frohe bunte Lust verscheuchen, verstehen lassen, warum alle Welt arbeitet und emsig die Früchte in den festen Häusern zu bergen versucht: Der Winter, der Winter ...

Der Kartoffelacker, dürr und brockig, ließe nicht die quellende Frucht in ihm vermuten, bis jetzt der Pflug dazwischen furcht, vorsichtig gezogen, vorsichtig gelenkt. Rosafarben und weiß und gelb bricht es aus dem Boden. Da ... eine der Knollen ist mitten durchgeschnitten, tränt aus dem saftigen Fleisch, bis barmherzig eine Scholle, zerfallend, über die Wunde streicht.

Die Guggerin klaubt Erdäpfel. Klaubt sie in einen weitmaschigen Kretzen, den sie hinter sich herzieht. Sie kann nicht mehr, wie es sich eigentlich gehört, in ihren Schurz klauben, sie ist schon weit überm achten Monat ... Aber was soll man machen, die Erdäpfel müssen raus! Der Gugger führt den Pflug. Der Guggerraßl mähnt, er ist ja erst sechs Jahr alt, geht noch nicht einmal in die Schul. Beim Wagen, auf dem schon ein paar volle Säcke liegen, hockt auf einer wollenen Ziech die Guggermoni, rutscht drauf umeinander. Sie hat in der Hand eine mordsgroße Kartoffel, die ihr immer wieder entwischt, jedoch nicht weit kann, denn sie ist klobig und schwerer wie der Ball, der dem Kinde vordem entfuhr, und sich, dunkel wie dieses, im Erdreich verbirgt.

Der Wind wird stärker. Sein Gesang wird zum Geschrei. Einen Haufen Kartoffelstauden hebt er auseinander ... da drüben verfliegt ein Kartoffelfeuer, der Wind bläst es einfach aus. Von den fernen Bäumen fliegt bis daher ein buntes Blatt, fliegt um die Moni rum, hebt sich hoch und verschwindet.

Der Guggerin ihr Kretzen ist voll, sie kann ihn nimmer nachziehen. „... hosch ghört?" ruft sie ihrem Mann, „... hosch ghört?" Endlich hält der Pflug und der Gugger wendet sich her: „Isch voll?" Er sticht erst noch mit der Reiter eine Kartoffel ganz aus der Scholle, um dann mit schlürfendem Schritt rückwärts zu gehen, wohlbedacht, den Segen der Erde ja nicht mit den Füßen zu treten.

„Kimmts dir schwer an?" fragt er sein Weib.

„Es geht schon ..." Die Guggerin setzt sich auf den Kretzen.

„Hättn mir halt doch um jemand geschaut!" meint der Mann.

„Es geht schon, geht schon, wen hätten wir denn kriegt? Wenn i it so Wehtagen auf einmal hätt ... i weiß it, es ist doch noch it die Zeit da!"

„Wenn d' meinst, nachher hören wir halt auf, morgen isch auch noch a Tag."

Der Raßl schreit: „Vater, der Ochs will it stehn bleiben." Am Wagen die Moni fängt zu weinen an, denn die Kartoffel ist ihr wieder davon und sie findet sie nicht, von der Kirche her läutet es, setzt ab, läutet wieder — koom .. koom .. koom .. Und wie das läutet! Der Guggerin fährt's kalt runter, der Gugger zieht seinen Felber vom Kopf ...

„Was läuts denn etzer?" schreit der Raßl her und kann kaum den unruhigen Ochsen halten. Die Guggerin legt die Hände aneinander, vom Moos rauf schreit ein Rabe. Der Wind hört auf, am Himmel bleiben die Wolken stehen und die Sonne läßt sogar die dräuenden Tannen dahinten aufleuchten — koom .. koom .. koom ...

„Und das Ewige Licht leuchte ihr!" betet die Guggerin.

„Und laß sie ruhen in Frieden!" der Gugger.

Der Raßl hat auch die Mütze gezogen: „Was läuts denn??"

„Jetzt hat sie inser Herr doch zu sich gnommen", findet der Gugger die Rede.

„Jetzt ist sie erlöst", redet die Guggerin und sieht nicht, daß der Petermann, die Hände ineinander gefaltet, zwerch über den Acker kommt. „Gugger, es wird für d' Miniwolflin sein, das Schiedumläuten?"

„Für wen denn sonst?"

„Ich könnt euch a bißl klauben helfen", meint dann der Petermann, „ich hab bloß meine Kartoffelstauden verbrennt, heut hab ichs it so pressant."

„I weiß no", meint die Guggerin, „wie wir die Kartoffel glegt haben, isch d' Miniwolflin da vorbei, wer hätt dies denkt, daß sie stirbt, wenn wirs raustun? In dem Alter ...!"

Der Gugger hilft seinem Weib auf. Der Petermann nimmt einen leeren Sack, fang zu klauben an. „Damit ich nachkomm, wenn man an so an richtigen Mähner hat", ruft er zum Raßl hin.

Die Guggerin geht zur Moni nüber, die Moni schreit immer noch, sie gibt dem Kinde den Diezel, gibt ihm den großen Erdapfel wieder in die Hand ... wenn ihr nur der Bauch it so weh tät ...

(Fortsetzung Seite 624)



Eggert

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Rund um's Oktoberfest



Lehmann

„Mach kein so'n böses Gesicht, Dicker! Gib deinem Gaul die Sporen, dann kannst du mich haschen! ..."

Der Prosaiker hat das Wort:

Warum eigentlich Oktoberfest? Na, und —! So eine Frage! Als ob es da überhaupt etwas zu meckern gäbe! Wenn das Oktoberfest nicht schon 128 Jahre — genau 128 Jahre! — alt wäre, dann könnte man vielleicht noch fragen, ob und wieso und warum ... So aber —? So aber gehört das Oktoberfest zu München wie ein eleganter Damenfuß in einen Parfümerieladen! Daran, meine Herrschaften, ist nicht ein Jota auszusetzen. Kommen Sie nur und staunen Sie, so gut Sie es fertig bringen. Lassen Sie Ihre Pupillen weit werden und geben Sie acht, daß Sie Ihrem Zeitgenossen nicht auf die Hühneraugen treten. Denn das ginge wahrhaftig zu weit und da sollten Sie den Münchner einmal kennenlernen ...

Aber Spaß beiseite! Gehen Sie einen Schritt weiter, und vergessen Sie nicht, die Wies'n ist dazu da, um jedem ansässigen und zugewanderten Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, sich „in Szene" zu setzen und sozusagen seine schlummernden Talente auf den verschiedensten Gebieten zu offenbaren.

Aber wehe dem, der sich in den „Schottenhamel" oder in die „Bräurosl" oder sonstwo hineinsetzt (sofern er noch einen Platz bekommt), ohne vorher seine Schaulust an den frappantesten Dingen befriedigt zu haben. „Es leuchten die Sterne .." aber nein, das ist ja was fürs Gehör. Kein Grund zum Weinen! Nehmen Sie ruhig alle fünf Sinne zusammen, der sechste meldet sich sowieso, wenn Sie die Gelegenheit für gekommen halten, um Mitternacht Ihre Klamotten oder was noch besser ist, Ihre Gedanken zusammenzusuchen.

Spaß beiseite, zum zweitenmal: Gehen Sie an keinem Karussell vorüber — das Karussell, mit oder ohne was zum Reiten, verschafft Ihnen erst das nötige, vielversprechende, zielberechnende Wies'n-Gleichgewicht! Und wenn es das Karussell nicht tut, dann bitte — links um die Ecke ins Hippodrom! Hier sehen Sie alles, was es (nicht nur für die Männerwelt) an Interessantem auf dieser Welt zu sehen gibt. Alles sehen Sie hier, sag ich, nur nicht die Frau ohne Unterleib — die ist längst aus der Mode gekommen. Wir weinen ihr keine Träne nach, denn an ihrer Stelle bekommen wir etwas ganz anderes aufgetischt, Miß Anglo-Francaise, das klinische Rätsel ...

Aber, Spaß beiseite, zum drittenmal: Das Münchner Oktoberfest ist das, was es immer war, eine Sache für sich und eine Sache für alle, die noch ein gesundes Zwerchfell besitzen und auch im übrigen stets „auf dem Laufenden" sind. Und wenn Sie dann zu allem Überfluß, als Kavalier versteht sich, zu einem niedlichen Wesen sagen können: „Kommst mit, Kloane, mir essen a Hendl, daß grad so schnaggelt", und wenn dann das niedliche Wesen schlagfertig erwidert: „Aufs Schnaggeln verzicht i gern, wenn nur des Hendl was taugt!", dann wäre das ein Schlager ohne Beleuchtungseffekt und der Quintessenz eines fidelen Abends auf dem Münchner Oktoberfest gleichzusetzen.

Und dann der „Poet":

In München zum Oktoberfest —
da gibt's schon nix zu lachen,
da treffen sich aus Ost und West
Lemuren und Apachen.
Das heißt, es gibt im ganzen Jahr
nichts Ähnliches auf Erden.
Wer niemals nicht benebelt war,
hier kann er's endlich werden.

Doch dieses ist es nicht allein,
da gilt es abzuwarten,
um aus dem Sitz — es muß nicht sein —
den Sprung ins Tal zu starten.
Ich meine jetzt die Geisterbahn,
vielleicht auch andere Bahnen, —
da sieh mal einer einen an,
der hat's mit den Bananen.

Ja, das ist nicht von ungefähr,
auch wenn sie dich verließ'n ...
wer nicht gesteht, es schmeckt nach mehr,
der war nicht auf der Wies'n.
Denn auf der Wies'n war nur der —
das laß dir nur berichten —
der dann nach Hause torkelt schwer
mit vielerlei Gesichten.

Der Luftballon, ganz purpurrot,
der Blondkopf in der Diele —
und dann die liebe, liebe Not,
das höchste der Gefühle ...
Und wenn du dann noch nüchtern bist,
ob alt, ob jung an Jahren,
kann's sein, daß dich der Affe frißt,
jawohl, mit Haut und Haaren.

So gäbe es noch manches, ja,
was zu erwähnen wäre.
Zum Beispiel ist das Ding noch da,
bar aller Erdenschwere:
Astralleib nannte man es einst,
ein Schweben durch die Lüfte.
Doch lieber sind uns schon, was meinst,
die altbekannten Düfte.

Von Frauen? Die sind nicht gemeint,
sie müssen teils teils schweigen,
auch wenn sie teils teils ungereimt
die kessen Beine zeigen.
Sie müssen diesmal schon verzeih'n:
im Labyrinth der Krüge,
da ist man auch mal gern allein,
und wenn es dreizehn schlüge.

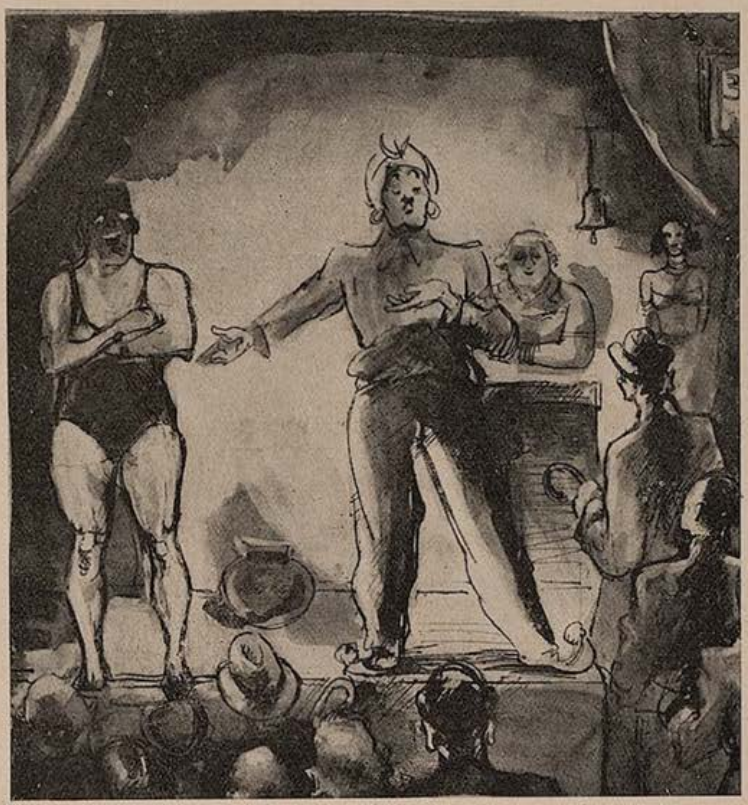
Doch mach es jeder, wie er will,
es spricht für die Talente,
der Moritz schwärmt fürs Lottospiel,
der Max für Kalte Ente.
Im Norden oder in Wildwest
kennt man — wie leicht zu merken —
das Münchener Oktoberfest.
Geh hin, um dich zu stärken!

Pelikan

Die Wies'n lockt

Die Theresienwiese ist zur Zeit mal wieder das Ziel von tausend und aber tausend Münchnern und Fremden. Die „Wies'n" lockt — — alle Jahre ist es das gleiche: Freude, Jubel, Fröhlichkeit, ein bisserl naschen, ein bisserl sich „übertun" mit allerlei Wiesenschmankerln. Und dann: Das Herumlaufen auf keinem Wiesenplatz macht so durstig, wie eben gerade auf der weiten Fläche am Fuße der Bavaria. Man haut den „Lukas", man fährt todesmutig Achter-, Berg- und Tal-, Schluchten- und Raupenbahn, man radelt, autelt, fliegt auf verkehrswidrigen und dennoch nicht beanstandeten Fortbewegungsmitteln, probiert das Glück am Glückshafen und freut sich diebisch, wenn man einen Besen, eine Sparbüchs'n oder irgendein „Nippes" für sein Zwanzgerl erhält. Der Spruch hat eben immer seine Gültigkeit:

Was Schönes ist von jeher g'west
In München das Oktoberfest.



Drixelius

„. . . und hier sehen Sie den starken Mann, meine Herrschaften! In seiner Heimat nennt man ihn Benesch II., den Unbesiegbaren . . .!"
Kinderstimme aus dem Hintergrund: *„Hat der Mann Angst, Pappi — der zittert ja —!"*

Die erlaubte Oktoberfestmaß

„Wie gehts denn?" sagte der Kreiderer zu seinem Spezi Graßlhuber, den er auf einer Bank am Stachus traf. „Du warst ja krank, hab i ghört?"



Drixelius

„Noch ein Windstoß — und vier Augen seh'n den Himmel offen . . ."

„Es geht scho wieder! Grad kimm i vom Dokter und hab ihn gfragt, wia des denn is mit'm Oktoberfestbier. Ob i denn koa Wiesnmaß trinkn darf. Und was moanst, hat er gsagt?"

„Na, sags scho! Hat er dirs net erlaubt?"

„Freili — — aber nur oa Maß, hat er gsagt. Nur oa Maß — — stell dir des vor! Wo i den Doppelsud doch so gern mag!"

„Ja mei, d' Gsundheit geht halt vor, net! Und da kannst um de oane Maß grad froh sei. Wo gurgelst denn oane nunter, dann kimm i hi."

„Wahrscheins beim Winzerer Fahndl. Heut abend bin i da. Ah — i hab jetzt scho an solchn Durscht!"

Der Kreiderer versprach zu kommen und ging auch abends auf die Wies'n. Aber erst so gegen Neune, denn ein Roßgeschäft hat ihn lang aufgehalten.

Im Winzerer Fahndl findet er dann auch den Graßlhuber. Eine volle Maß steht vor ihm und auf dem Wapperl, das am Maßkrug klebt, sieht er fünf Striche.

„Fünf Maß!" schreit der Kreiderer gleich zum Willkomm, „ja, wia kannst denn du fünf Maß saufn, wenn dir der Dokter bloß oane erlaubt!"

Der Graßlhuber ist aber nicht verlegen. Ein bißl duslig schaut er seinen Spezi an und sagt: „Ja, mei Liaber, i hab mir des alles so überdenkt und hab nachstudiert und da is mir eingfalln, daß da Dokter von fünf Maß ja gar nix gsagt hat. Er hat doch nur von oana gredt, net? Also Prost, grad guat schmeckt des Zeug!"

H. W. Bürkmayer

JULIUS BÖHLER
MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12
Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel
KUNSTVERSTEIGERUNGEN

CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

Büro-möbel
liefert preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schollinger München
Rosenheimer Str. 38
Fernruf: 43171, 43437
Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

PRIVATSCHULE FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK
STAATLICH ANERKANNT
LEITUNG: A. RABENBAUER B.D.G.
MÜNCHEN 2
GABELSBERGERSTR. 26
FERNRUF: 59527
Prospekt unverbindlich

Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 26891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

Stellit
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Fortsetzung von Seite 621 „Erntezeit"

„Kommt's it nach?" schreit der Petermann zurück, die Guggerin ist noch weit unten am Strangen. „Oh, es geht schon", gibt die Guggerin an. Der Gugger hält mit dem Pflügen: „Was ist denn, kommst it nach, solln wir aufhören?" „Bis Mittag helf i schon", meint der Petermann. „I mein wegen ihr", gibt der Gugger Antwort. „Ja, ja, i kimm schon mit", ruft die Guggerin. Da auf einmal muß sie sich niedersetzen, dies ewige Bücken ... in die Händ friert sie's auch. Wenn nur der Wind wegblieben wär, der Boden ist auch schon so kalt jetzt. „Wenn d' meinst", schreit der Gugger wieder her, „wenns halt it geht, dann geh heim, der Petermann und ich werden schon allein fertig!" „Und d' Moni?" sagt die Guggerin, „ich kann sie nicht tragen!" „Oder sitz di zu ihr hin?" meint jetzt der Gugger. „Es wird nix anders überbleiben", gibt sie an.

Wie schön liegt das Dorf zwischen den Hügeln. Drunten der See schaut zum Himmel, als wenn er ein Stück davon wäre. Der Kirchturm, jetzt, da die Glocke verstummt ist, weiß wohl nicht, daß es Herbst ist. Noch ganz grasgrün ist sein Dach und seine Lucken schauen rundum ... geben acht, daß ihnen ja nichts entgeht. Und trotzdem, den Herbst haben sie übersehen!

Das lange braune Dach vom Hofbauern schaut beleidigt auf die Ziegel der Kleinhäuslerdächer, die tun, als ob sie auch etwas anzugeben hätten, und seine hölzerne Rinne schickt keinen Ton zu den Nachbarn. Diese blechernen Wichtigtuer, die nur kleppern und krachen, aber keine anständige Farbe haben ...!

Der Nußbaum vom Bopp läßt keine Blätter, der welsche Bruder läßt nicht

In der NSV. finden sich die Starken zu einer Gemeinschaft zusammen, um als Schildträger vor dem Leben des Volkes zu stehen!

gerne aus, was er einmal hat, und wenn ihm schon die Nüsse entrissen sind, die Blätter wird er dieses Jahr einfach nicht hergeben! Nur der Apfelbaum vom Miniwolfl, den der Herbst fest umrahmt hat, dessen Laub wie ein Feuerhaufen glüht und dessen Äpfel noch alle an ihm hängen, wäre froh, wenn er die Last los hätte, blinkt mit den Früchten, leuchtet mit den Blättern. Er weiß ja nicht, daß im Hause andere Sorgen sind. Daß die Mutter, daß das Weib auf dem Brett liegt und daß der Sinn der Kinder jetzt nicht nach seinem bunten Getue gerichtet ist. Er weiß nicht, daß der Schreiner eben das Maß nahm, und daß der Wolfl aus dem Stoß Bretter am Hause eben die dicksten herauszog ... zum Haus für sein Weib, zum Haus für die Mutter seiner Kinder! Er weiß nicht, daß das Kind, dem die Mutter ihr Leben geopfert, auch seines wieder gab und daß die Truhe, um beide zu bergen, handbreit größer werden muß ... er zeigt nur seine Äpfel, sein farbiges Laub!

Die Guggerin sitzt am Wagen auf der Ziech. Geschützt vor dem Winde sieht sie das Dorf, sieht die Häuser und hinter ihren Mauern die Nöten. Noch läutet in ihren Ohren die Glocke — koom ... koom ... Besorgt sieht sie ihr auf ihrem Schoße eingeschlafenes Kind ... wenn sie so dasitzt, sind die Schmerzen erträglich, ja, wenn sie sich vorbiegt, fast gar nicht zu spüren.

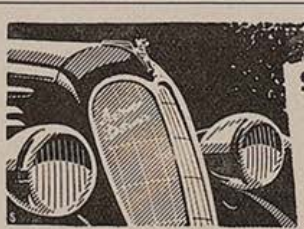
Still steht der Pflug. Der Gugger hilft mit die Strangen abklauben, sein rupfener

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst
Staatlich anerkannt
Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149
Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modezeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwebwerkstatt
Abend-Akt v. 17-19 Uhr

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650


STOEWER
»ARKONA« 3,6 Liter, 80 PS
»SEDINA« 2,4 Liter, 55 PS
Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch
Repräsentativ · Autobahnfest · Leistungsfähig
Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung und Probefahrt
STOEWER-WERKE AKT.GES. VORM. GEBR. STOEWER · STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Schurz scheint unter der Last der Ernte zu brechen. „Hoscht an guten Samen ghabt", meint der Petermann, trägt den vollen Sack hin zum Wagen, ladet ihn auch gleich auf, nimmt einen leeren, um seine Arbeit weiter zu machen, sieht die Guggerin ganz schief dasitzen, um dann wieder zurück beim Gugger diesen zu fragen: „Glaubst it, es wär besser, man führ s i e heim, ich weiß it, ganz gelb isch im Gsicht!" „Ich hab ja schon aufghört, etzt klaubn wir die noch zusammen, dann fahrn wir mitnander ..."

„Geh num!" Der Gugger drückt den Ochs an die Deichsel. Der Petermann macht hinten den Pflug fest. Auf die Fuhre klettert der Raßl, reitet hoch droben, auf dem allergrößten, allerdicksten Sack. Der Gugger hilft seinem Weib vom Boden auf. Der Petermann nimmt die Moni auf den Arm. Am Wagenrad hebt sich die Guggerin fest, fast nimmer stehen kann sie.

„Sind glei so weit", meint der Gugger, legt die Ziech vom Boden zusammen und deckt sie auf den Wagen in eine Mulde zwischen zwei Säcke. Die Guggerin hebt einen Fuß auf das Wagenscheit, der Gugger hilft ihr den andern hoch tun. „Heb dich gut ein", und er schiebt sie und er hebt sie und lupft sie nochmal, bis sie gut sitzt. „Geht's etzer?" Der Petermann legt ihr die Moni auf den Schoß, schwingt sich selber auf den Wagen ... der Gugger nimmt den Ochsen am Halfter, hü, hot ... hü ..., schwer drehen sich die Räder, schneiden tiefe Leisten in die Erde, stramm legt sich der Ochs in den Kummet, bis endlich auf der Straße festerer Boden ist ...

Die Sonne hat sich wieder unter die Wolken geduckt, der Wind fährt zwischen den Rädern des Wagens umher, als ob er nichts Besseres zu tun hätte, bis — „Gott sei Dank!" entfährt's der Guggerin — das Fuder daheim in die Tenne holpert ...

Der Gugger hat sein Weib gleich in die Kammer ins Bett gebracht, der Petermann hat's der Grätzin zu wissen gemacht, die, so geschwind es ging, kam, aber sie ist der Anschauung, daß es doch nicht so pressiert hätte. „A gute Stund", meint sie, „haben wir schon noch Zeit!"

Liebe Jugend!

Meine kleine, 9jährige Nichte legte mir folgenden Schulaufsatz zur Begutachtung vor:

„Die Kuh. Die Kuh ist ein Hausgerät. Sie hat vorne zwei Beine, hinten zwei Beine, zwei hat sie rechts und zwei links. Also zusammen acht Stück. Sie hat vorne einen Kopf und hinten einen Schwanz. Auf dem Kopfe hat sie Hörner und unten hängt die Milch dran. Sie frißt Gras und Heu und macht Milch daraus. Wie sie das macht, haben wir noch nicht gelernt. Eine Kuh, die unten keine Milch dran hat, heißt Ochse. Die Kuh, die kein Ochse ist, bekommt jedes Jahr ein Kleines. Das Kleine von der Kuh heißt Kalb. Wie die Kuh das macht, haben wir auch noch nicht gelernt. Sonst weiß ich nichts mehr."

Eifersucht

„Ach, Leonore, teueres Weib, ich bin ja so glücklich! Die ganze Welt könnt ich umarmen!"

„Das möchte ich mir aber ganz energisch verbeten haben!"

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · **Telefon 26926**

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher
Kunstantiquariat ED. WALZ
München 13 Amalienstr. 38
Kataloge bitte zu verlangen

Bayerische Hofkunsthandlung
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel



ADOLF REIDEL
GEMÄLDE - HANDZEICHNUNGEN - PLASTIK
DES 15.—18. JAHRH. - ALTES KUNSTGEWERBE
MÜNCHEN, SALVATORSTR. 7

DIE PIPERDRUCKE
Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Leo Olaf Bittner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

FISCHER-BÖHLER
(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Hoffen wir's doch?

Ja-aber

KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar / Nachtbetrieb

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die **Jugend**

PELZE Persianermäntel ab M. 750.-
Fohlenmäntel ab M. 265.-
Maßanfertigung nach neuesten Modellen, Umarbeitungen, Reparaturen, preiswerte und sorgfältige Ausführung.
Kürschnermeister **Raum**, Schommerstr. 2
Telefon 54240 Kein Laden

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
THEATINERSTRASSE 29
Fernruf 21033 (nächst der Feldherrnhalle)

Schon für diese geringe Anzahlung 20 Mk. u. 24 Monatsraten zu Mk. 8.65 erhalten Sie die erfolgreiche
Erika
Ein Wertstück fürs ganze Leben!
Ausf. Katalog kostenl.
Hummel
München, Herzog Wilhelmstr. 33
Laden am Karlstor

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt München Liebherrstr. 4 Tel. 25783

Heil-Nahrung für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs**, Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15**, Schillerstraße 28



A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!



Wamsler
Herde-Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei hergestellt
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015



C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 28

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95.
Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr. 4/II

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Bilderrahmen
›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen.
Amalienstraße 47

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Anzeigen-Glossen

„Küchenmädchen, das auch bedienen kann, gesucht. Gute Behandlung bis zum 15. ds. ..."

Aha! Da kommt wohl am 16. ds. die Frau wieder zurück!

•

„Fräulein, 39 Ja., häusl., alleinst., mit gutmütig veranlagtem Herzen in sicherer Stellung wünscht sich zu verheiraten ..."

Heiraten Sie doch den Mann, bei dem Ihr Herz schon in sicherer Stellung ist!

•

„Gesetztes Mädchen sucht Stellung bei alleinstehendem Herrn ..."

Sehr verständlich! Vielleicht will sie auf diesem Weg der Gefahr entgehen, dauernd sitzen zu bleiben!

•

„Radfahrendes Halbmädchen für Milchgeschäft gesucht ..."

Soll wohl Halbtagsmädchen heißen? Denn ein dauernd radfahrendes Halbmädchen hätte wohl andere Möglichkeiten!

•

„Koch gesucht, absolut sicher auf der Pfanne ..."

Von einem solchen versprechen wir uns ganz besondere Genüsse! Wir würden einem solchen Koch aber raten, doch lieber in einen Zirkus zu gehen!

•

„Verkaufe Milchziegen, Hennen und Kaninchen wegen Erkrankung ..."

Wird schwer halten! Warum wurden sie nicht verkauft, solange sie gesund waren?

•

„Holzartikelfabrik sucht junges Mädchen zum Bemalen ..."

Da wird also schon das Bemalen der jungen Mädchen fabrikmäßig betrieben!

•

„Wasserwellenmodell gesucht ..."

Wir empfehlen eine Seereise bei Windstärke 10!

•

„Ehrliches Mädchen als Kaltspeiserin gesucht ..."

Wenn die sich nur nicht den Magen verdirbt mit der ewigen Kaltspeiserei!

•

„Älteres Ehepaar sucht Küchenmädchen mit Bedienung ..."

Und wer bedient außerdem die Bedienung des Küchenmädchens?



Maçon

Am Ziel

„Endlich habe ich eine feste Anstellung."

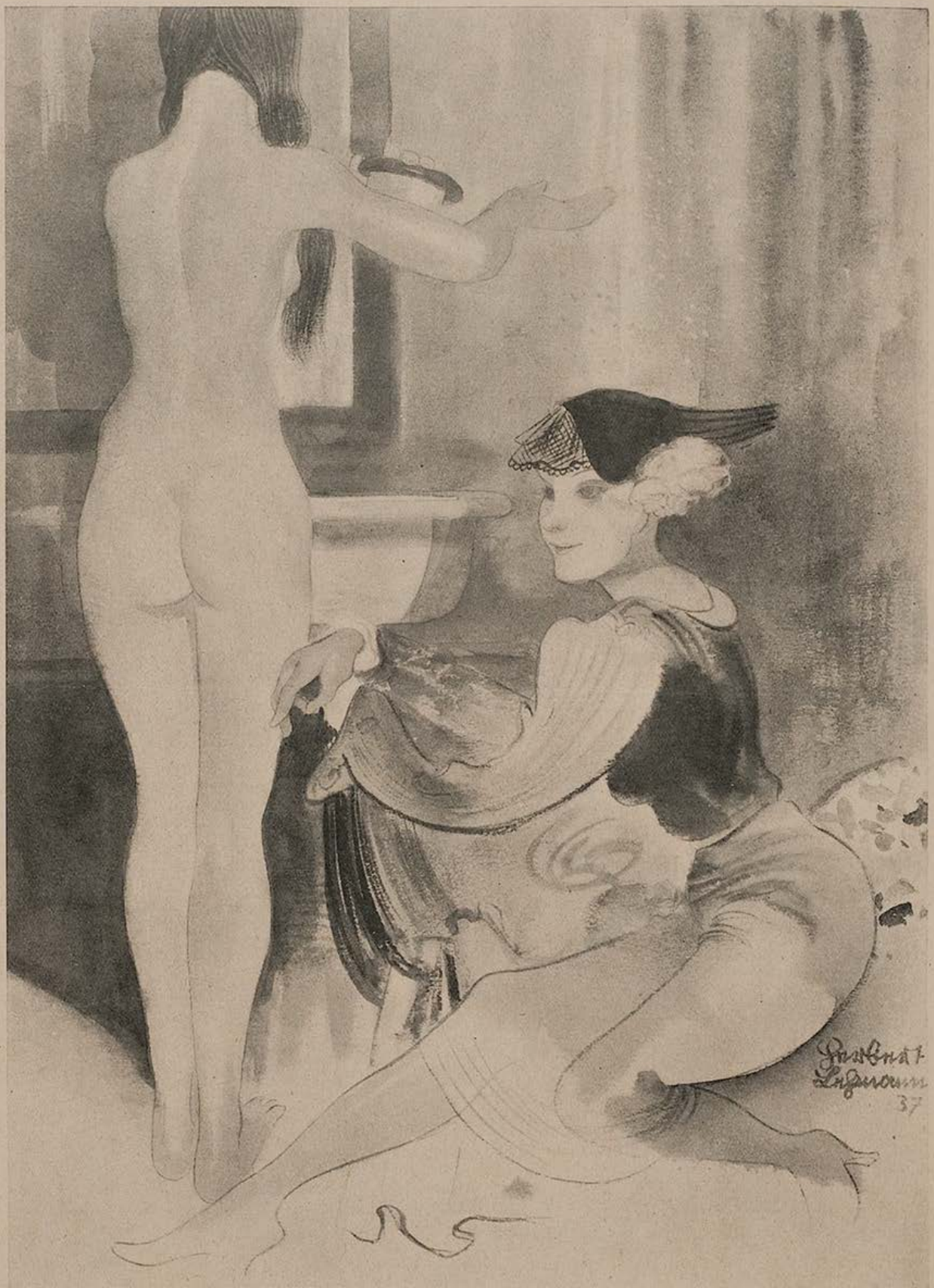
„Muß das ein stolzes Gefühl sein, wenn man jeden Monat den Umschlag mit dem Gehalt öffnen kann."

„Kann sein. Aber da mußt du meine Frau fragen!"

Liebe Jugend!

Zwei Stockamerikanerinnen besuchen die deutsche Kunststadt München. Hier sehen sie die malerische Tracht der Gebirglerinnen und beschließen, sich ebenfalls darin bewundern zu lassen. Kaum in ihrer neuen Tracht auf der Straße, werden sie von einem Herrn — Stockamerikaner — angesprochen und gebeten, sich photographieren zu lassen. Er — der Bittsteller — würde diese Photos zu den schönsten seiner Reiseerinnerungen zählen. An der Art, wie der Herr die deutsche Sprache mißhandelte, erkannten die beiden „Deandeln" sofort ihren Landsmann. Ein rascher Blick des Einverständnisses und ein gnädiges Nicken der Gewährung. — Und so geschah es, daß ein Stockamerikaner zwei Stockamerikanerinnen als „Original bayerische Deandeln" konterfeite und wohl mit diesen Bildern in seiner Heimat renommierte! —

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Herbert Lehmann

„Wenn du dich nicht beeilst, wird dich Herbert überraschen."
„Tut nichts, dann sieht er auch, daß ich tatsächlich nichts anzuziehen habe."

JUGEND

ÜNCHEN / 1938 / NR. 40
REIS 40 PFENNIG



JUGEND

43. JAHRGANG 1938 / NR. 40

Franz von Lenbach, wie ihn die Anekdote sieht

Das Münchener Künstlerhaus hat ein eigenes Lenbachzimmer, in dem viele Gemälde des Meisters hängen. Die Witwe Lenbachs hat sie in großzügiger Weise der künstlerischen Leitung des Hauses zur Verfügung gestellt. In Erinnerung an den großen Maler, der seinerzeit mit Gedon u. a. den Gedanken zum Bau einer eigenen Heimstätte der Münchener Künstler ins Leben rief und selbst an erster Stelle an dem Projekt mitarbeitete, bringen wir einige Lenbach-Anekdoten.

Edel sei der Mensch . . .

Lenbach hatte eine sehr hilfreiche Hand. Eines Tages wurde er von einem Menschen, der sonst überall gemieden wurde, angepumpt. Lenbach machte ihm ein ansehnliches Geldgeschenk. Als er dann einmal von einigen Freunden schüchtern darauf hingewiesen wurde, er hätte sein Geld doch besser verwenden können, gab er zur Antwort: „Wieso denn? Wer außer mir hätte dem armen Teufel helfen sollen?"

*

Ebenso wird erzählt, daß Lenbach seine Modelle, die ihm besonders viel Freude machten, im Hochgefühl der vollbrachten Arbeit mit reichen Geschenken entlassen hat. Auch das „Auge des Gesetzes" scheint ihm mehr als sympathisch gewesen zu sein. So konnte es vorkommen, daß er auf seinem nächtlichen Nachhauseweg einem patrouillierenden Schutzmann, dem er in Wind und Wetter begegnete, mit stillschweigender Geste einen silbernen Taler in die Tasche rollen ließ.

Das Dienstmädchen und der „Malermeister"

Lenbach hatte einmal ein Dienstmädchen und treuherzig fragte es ihn bei irgendeiner Gelegenheit: „Es wundert mich sehr, Herr Malermeister, daß Sie alles allein machen und keine Streichergehilfen halten."

Darauf konnte der „Malermeister" natürlich nur herzhaft lachen.



Der lachende Philosoph

Kunst kommt zwar von „Können". Entscheidend jedoch ist das Können nicht! — Diese drei: Können, Wollen und Glauben an den endlichen Sieg erst schaffen den Künstler.

*

Jedes Kunstwerk, sei es klein oder groß, erwecke im Beschauer den Schein, als sei das Ganze, Große in ihm enthalten.

*

Gewiß sind jeder Kunst Grenzen gesetzt. — Die lebendige Sprache eines Werkes jedoch schafft über diese Grenze hinaus durch den weltumspannenden Gedanken des Schönen das, was wir am echten Kunstwerk bewundern.

*

Der Pfad in die Welt des Schönen, Reinen, Sittlichen heißt: wahre Kunst! — Erst das Erfassen des Schönen führte zu dem Begriff des sittlichen Ideals. — Dies aber führt wieder zur Kunst!

*

Wahres Kunstverständnis adelt den Menschen, ist Maßstab für die sittliche Höhe eines Volkes. — Alle Kunst jedoch vergesse nie, daß „des Menschen größtes Kunstwerk der Mensch selber" sei!

Das Rhinozeros

Lenbach begegnete auf der Straße einmal einem Kollegen, der sich aber durch keine besondere Berühmtheit auszeichnete. Er stellte den Meister zur Rede und fragte ihn etwas gekränkt, wieso es komme, daß er ihn ein Rhinozeros genannt habe.

Lenbach erfaßte die Situation und beruhigte den Kunstgenossen mit folgenden Worten: „Aber gehn S'! Kein Grund zur Aufregung, Sie wissen doch, was ich für eine Meinung von Ihnen habe."

Der Angeredete war hocherfreut über diese Genugtuung und er schüttelte dem Meister kräftig die Hand.

Der musikliebende Lenbach

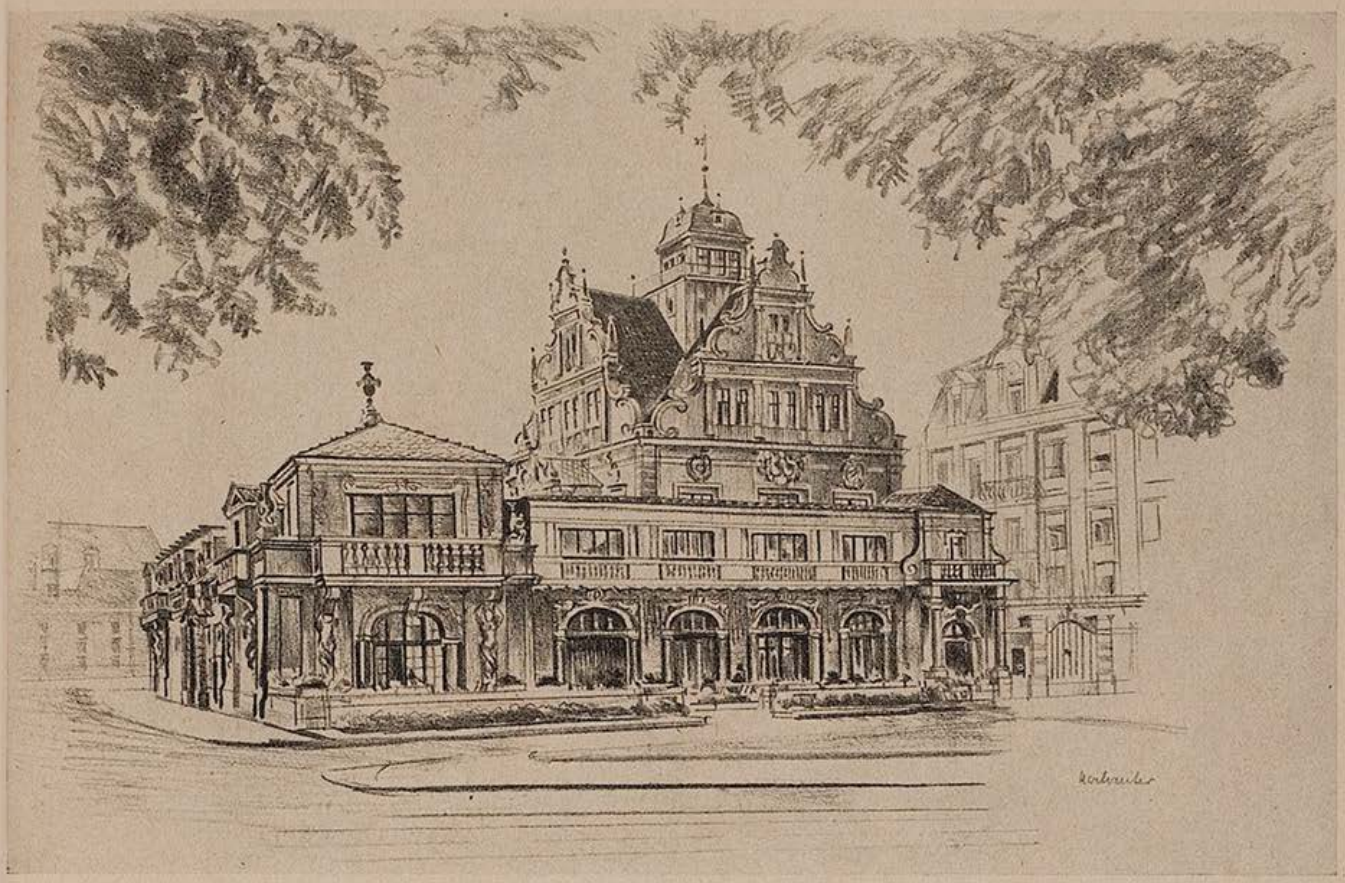
Richard Wagners „Parsifal" zu hören ist ein seltener Genuß. Das hat auch Lenbach erfahren. Seiner Anerkennung gab er einmal auf drastische Weise Ausdruck: „Es kommt mir vor, wenn ich den ‚Parsifal' höre, als ob ich mit einem Bummelzug durch Paris fahren würde."

Der Auftrag

Während seines Aufenthaltes in Rom erschien in Lenbachs Atelier ein Herr in Begleitung einer ungewöhnlich schönen und jungen Frau. Lenbach war entzückt über diesen Besuch und man unterhielt sich so ausgezeichnet, daß ein zweites Treffen in Venedig geplant wurde.

Nach einigen Wochen machte sich der Künstler tatsächlich auf die Reise, natürlich mit dem festen Vorsatz, die Dame, deren berückende Erscheinung ihn gefesselt hatte, zu malen. Nachdem alle Vorbereitungen bereits getroffen waren, wurde er von dem Begleiter der Dame nach dem vermutlichen Preis des Bildes gefragt. Lenbach lehnte ab und sagte, es wäre ihm eine Freude, einen Kopf von solch klassischer Schönheit im Bilde festzuhalten.

Darauf wollte aber der Auftraggeber nicht eingehen und meinte, ein so kostbares Geschenk könne er nie und nimmer annehmen. Lenbach seinerseits wollte ebenfalls nicht nachgeben und so kam es, daß die „streitenden" Partner sich trennten, ohne daß das Bild zur Ausführung kam.



Das Münchener Künstlerhaus — Hochreiter

Der Sinn der Schenkung

Als der Führer am Tag der Deutschen Kunst dieses Jahres das umgebaute und erweiterte Künstlerhaus am Lenbachplatz der Münchner Künstlerschaft und darüber hinaus allen Kunstfreunden des Reiches zum Geschenk machte, so war damit ein ganz besonderer Zweck verbunden: erstens einmal in einer bedeutsamen Handlung das Interesse der Staatsführung am deutschen Kunstschaffen zu dokumentieren und zweitens den Künstlern selbst Gelegenheit zu geben, an vorbildlicher Stätte zu gemeinsamem Gedankenaustausch und zur Pflege gegenseitiger Kameradschaft zusammenzukommen. Gewiß war auch früher, der alten Tradition entsprechend, das Künstlerhaus ein beliebter Treffpunkt mehr oder weniger berühmter Persönlichkeiten aus den verschiedensten Bezirken des künstlerischen Lebens, aber seinen besonderen und für die Zukunft einmaligen Charakter als Heimstätte der schaffenden deutschen Künstler hat es doch erst durch die großzügige Schenkung des Führers erhalten.

Nicht zuletzt wurde bei dieser kulturpolitischen Tat an den künstlerischen Nachwuchs gedacht. Denn die Jugend ist auch hier die Hoffnung der Nation und verheißungsvolle Ansätze ihres Kunstschaffens lassen heute schon ihren Anspruch als gerechtfertigt erscheinen, in ihrem künstlerischen Wollen ernst genommen zu werden. Die Jugend also wird besonders dankbar sein, nunmehr auch ein künstlerisches Heim zu besitzen, in dem sie nach Herzenslust der Entspannung leben und in lebendiger Beziehung von Mensch zu Mensch immer neue Anregungen finden kann. Wer schon einmal zu einer besonderen Stunde im Künstlerhaus gewesen ist, der wird nicht ohne die Gewißheit wieder fortgegangen sein, daß sich ein ganz neues und herzliches Verhältnis der Künstler untereinander anzubahnen beginnt. Was früher so leicht möglich war, Neid, Mißgunst, abfällige Kritik, noch gesteigert durch unlauteren Wettbewerb, das soll nunmehr, als eines aufstrebenden Künstlers unwürdig, durch gegenseitiges Sichverstehen- und Kennenlernen ausgemerzt werden. Es ist vielleicht der schönste Gedanke dieser Schenkung und sicher auch im Sinne des Führers gelegen, durch Pflege der Kameradschaft eine wirkliche Verbundenheit zwischen den Künstlern und den Vertretern der einzelnen Kunstgattungen herzustellen. Das Lebensgesetz einer neuen Zeit hat auch hier alles Zweiflertum endgültig überwunden und als ein Widerspruch in sich selbst müßte es gelten, wenn dieser Ruf nicht gerade von der jungen Künstlergeneration mit Freuden gehört worden wäre.

Viel Worte sind schon darum gemacht



Hochreiter

Empfangshalle des Künstlerhauses mit Aufgang

worden: der Künstler, sei er Dichter, Bildhauer oder Musiker, hat die Einsamkeit nötig. Gewiß hat er die nötig, und es soll ihn niemand in den heiligen Stunden seines Schaffens stören. Aber ebenso wichtig, zu anderer Zeit, ist für ihn der Kontakt mit den Mitmenschen, und wären's nur Gleichgesinnte, die für ihn die Gemeinschaft bedeuten! Ein rechter Künstler wird alles andere sein als ein „Eigenbrötler", d. h. er wird seine Kunst nicht zum Privatvergnügen betreiben, er wird sie im Gegenteil als einen Auftrag ansehen, den er nicht nur für sich selbst, sondern im Namen eines größeren Ganzen zu erfüllen hat. Und um dem Ganzen nahe zu bleiben, muß ein Künstler nicht nur Künstler, sondern Mensch und Kamerad sein können. Das ist die Forderung unserer Zeit. Ihre Erfüllung soll die Wiedergeburt der deutschen Kunst herbeiführen, der das Leben wichtiger ist als alles Nachdenken darüber. Im lebendigen Verkehr der Künstler untereinander ist auch die Gewähr für die Echtheit des Lebensgefühls und die Gemeinsamkeit künftigen Schaffens gegeben. Das Münchner Künstlerhaus als bevorzugte Pflegestätte geselligen und künstlerischen Lebens unter der Präsidentschaft des Gauleiters Adolf Wagner ist wie keine andere Einrichtung geeignet, dem Schaffen des Einzelnen aus dem Erlebnis der Gemeinschaft immer neue Impulse zuzuführen. Das Münchner Künstlerhaus dient so in erster Linie den Künstlern selbst, es dient ihren persönlichen Bedürfnissen wie den vielfältigen Aufgaben, welchen sie sich verschrieben haben. A. H.

Kunst ist Lebensbejahung

Wenn ich meinen Begriff der Kunst aussprechen soll, so möchte ich ihn auf die unbedingte Freiheit des Künstlers basieren und sagen: die Kunst soll das Leben in all seinen verschiedenartigen Gestaltungen ergreifen und darstellen. Mit dem bloßen Kopieren ist dies natürlich nicht abgetan, das Leben soll bei dem Künstler etwas anderes, als die Leichenkammer, wo es aufgeputzt und beigesetzt wird, finden. Wir wollen den Punkt sehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es als einzelne Welle sich in das Meer allgemeiner Wirkung verliert. F. Hebbel

*

Die Werke großer Künstler sind nicht darum da, daß das Auge sie sehe; sondern darum, daß man mit entgegenkommenden Herzen in sie hineingehe und in ihnen lebe und atme. Ein köstliches Gemälde ist nicht ein Paragraph eines Lehrbuchs, den ich, wenn ich mit kurzer Mühe die Bedeutung der Worte herausgenommen habe, als eine unnütze Hülse liegen lasse; vielmehr währt bei vortrefflichen Kunstwerken der Genuß immer, ohne Aufhören fort. Wir glauben immer tiefer in sie einzudringen, und dennoch regen sie unsere Sinne immer von neuem auf, und wir sehen keine Grenze ab, da unsere Seele sie erschöpft hätte. Es flammt in ihnen ein ewig brennendes Lebenslicht, welches nie vor unseren Augen erlischt.

W. H. Wackenroder

*

Das Wesentliche an der Kunst bleibt ihre Daseinsvollendung, ihr Hervorbringen der Vollkommenheit und Fülle; Kunst ist wesentlich Bejahung, Segnung, Vergöttlichung des Daseins. Nietzsche

Künstler-Anekdoten

Arzt und Maler

Ein Arzt kommt an einem Malgeschäft vorbei und sieht dort einen Gesellen ein bemaltes Möbelstück ablaugen. Er redet den Gesellen an und bemerkt gedankenvoll: „Ihr Maler habt es doch eigentlich gut. Wenn ihr etwas verpfuscht habt, könnt ihr es nachher einfach abkratzen."

Darauf der Geselle: „Da habt ihr Ärzte es doch eigentlich noch viel besser. Wenn ihr etwas verpfuscht habt, dann kratzt eben der andere ab!"

Der ritterliche Goethe

Goethe wußte auch Fürsten gegenüber seinen Standpunkt zu bewahren, nämlich wenn es galt, Frauen ritterlich vor Unzartheit zu schützen. Einst wurde im Erfurter Schloß vorgelesen, und Goethe war in der Gesellschaft. Es war draußen kalt und man hatte eingeheizt. Man war schon vollzählig versammelt, da erschien der Herzog, von der Jagd heimkehrend, und unbekümmert, nur um seiner eigenen Hitze Luft zu machen, öffnete er die Fenster. Die leicht bekleideten Schultern, in seidene Tücher gehüllt, die den Fenstern zunächst saßen, wurden von dem kalten Luftzug empfindlich getroffen. Goethe bemerkte es sofort, und alsbald kam er mit bedachtsamen Schritten, um die Vorlesung möglichst wenig zu stören, herbei und schloß die Fenster leise wieder zu. Der Herzog, der indessen auf der anderen Seite des Saales gewesen war, hatte nichts davon bemerkt, aber plötzlich verfinsterte sich sein Gesicht, als sein Auge auf die wiedergeschlossenen Fenster fiel. „Wer hat die Fenster, die ich vorhin geöffnet habe, wieder zugemacht?" fragte er in strengem Tone die Bedienten des Hauses. Keiner von ihnen wagte jedoch auch nur einen Seitenblick auf Goethe zu werfen. Der aber trat sogleich mit dem ihm eigenen ehrerbietigen Ernst vor seinen Herrn und Freund und sagte gelassen: „Euer Durchlaucht haben zwar das Recht über Leben und Tod Ihrer sämtlichen Untertanen, aber erst nach Urteil und Spruch!" Der Herzog lächelte und die Fenster wurden nicht wieder aufgemacht.

Zu spät

Ein aufsehenerregender amerikanischer Wagen jagte durch Salzburg. Die Bremsen kreischten und mit jähem Ruck hielt er vor einem Eingeborenen. „Bitte, geht es hier zu Mozarts Haus?" fragte der Fahrer in leidlichem Deutsch. „Ja, bitt schön", war die Antwort, „aber so pressiern brauchts Eahna net. Der ist schon seit Jahren tot."

Was sagen die Prominenten zum Münchener Künstlerhaus?

Auf unsere Rundfrage meldeten sich folgende Münchener Künstler und Künstlerinnen zum Wort:

Intendant Clemens Krauß:

„Das Münchener Künstlerhaus ist zweifellos dazu berufen, ein geistiger Mittelpunkt für alle Kunstschaffenden in München zu werden. Es ist ein ausgezeichneter Gedanke, einen Ort zu schaffen, wo man stets die Möglichkeit zu einem kameradschaftlichen Gedankenaustausch hat.

Clemens Krauß"

Operndirektor R. Hartmann:

„Das Münchener Künstlerhaus ist für mich wie für zahlreiche andere Berufskameraden schon heute ein Begriff, der aus dem geistigen Leben Münchens nicht mehr wegzudenken ist. Die Möglichkeit zu persönlichem Gedankenaustausch, die hier geboten wird, ist ungemein wertvoll. Es lassen sich hier in wenigen Minuten in kameradschaftlicher Form Dinge erledigen, die sonst eine wochenlange Korrespondenz erfordern.

Rudolf Hartmann"

Ballettmeister W. Stammer:

„Das großzügige Geschenk des Führers für die Münchener Künstler hat besonders bei den Mitgliedern des Bayerischen Staatsballetts größte Begeisterung hervorgerufen, und es war daher auch eine Selbstverständlichkeit, daß alle geschlossen Mitglieder wurden. Persönlich verspreche ich mir durch die engere Fühlungnahme mit den Vertretern der verschiedenen Künste eine große Anregung, besonders für den Nachwuchs, der ja auch bald Gelegenheit haben wird, einmal selbst seine eigenen Schöpfungen auf der entzückenden Bühne des Künstlerhauses zeigen zu können.

Ich freue mich auf die Entwickelung des Künstlerhauses, möge es im besten Sinne ‚Club' werden. Heil Hitler!

Werner Stammer"

Eine „Kanone" vom Gärtnerplatztheater:

„Für Ihre Sondernummer über das Künstlerhaus habe ich kurz folgendes zu sagen:

Im wunderschönen Münchener Künstlerhaus fühle ich mich unbändig wohl!

Maria Eiselt"

Der neue Direktor des Volkstheaters W. Holsboer:

„Nach der Probe ins Künstlerhaus! Im Kreis der Kameradschaft wird der Arbeitsfaden weitergesponnen. Und darüber hinaus ist das noch das Schöne daran, daß nicht nur eine Fachschaft zusammensitzt, sondern dem ganzen kulturell interessierten München die Möglichkeit zu einem lebendigen Austausch künstlerischer Interessen gegeben wurde.

Willem Holsboer"

Trude Hesterberg, die „Meisterkeglerin":

„Sehr geehrte Herren!

Einen literarischen Beitrag über das ‚Münchner Künstlerhaus' kann ich Ihnen leider nicht liefern. Ich pflege mich dort nur zu erholen! Und das kann man in den wunderschönen Räumen überall. Am schönsten aber ist es Mittwoch abends auf der Kegelbahn!! Da sollten Sie uns mal mit den Freunden vom Funk, Film und der Malerei wirken sehen! Mein größtes Erlebnis dort ist, daß ich einmal ‚alle Neune' ge-‚schrieben' habe, wie der Fachmann sagt!!

Heil Hitler! Ihre

Trude Hesterberg"

Weiß Ferdl, der Unverwüstliche:

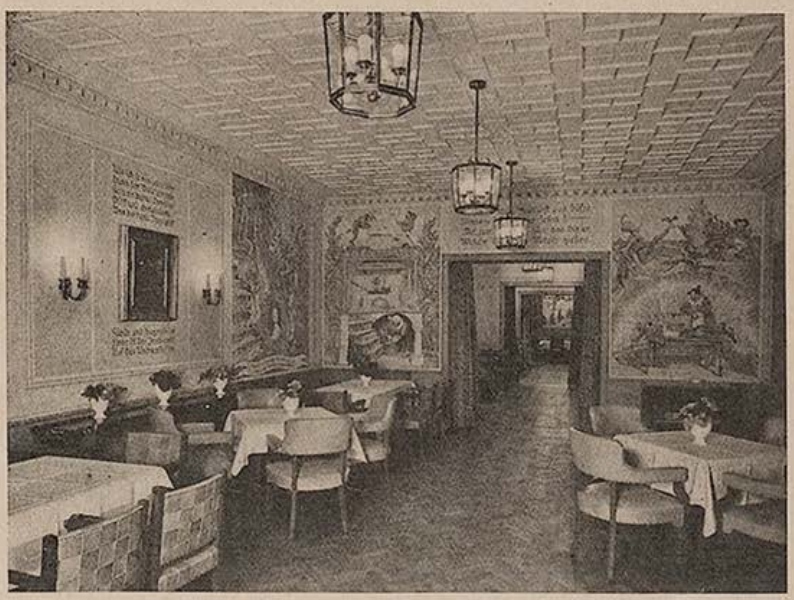
„Es soll den vom lieben Gott und der Reichspressekammer dazu berufenen Kollegen überlassen bleiben, über die Schönheiten unseres herrlichen Künstlerhauses zu schreiben.

Was es mir so ganz besonders liebenswert macht, ist nicht die unumstrittene Tatsache, daß es viel, viel schöner ist als das Berliner Haus der Kameradschaft, nein — est ist dies — daß es in zauberhaften Räumen ebensolche Leberknödel gibt.

Davon war ich begeistert und zutiefst in mein bayerisches Herz hinein befriedigt. Die Beliebtheit dieser — nur in München in solcher Vollendung erhältlichen — Künstlerhaus - Leberknödelsuppe erstreckt sich bis zu den allerhöchsten Stellen und ich kann darüber nur auf gut bayerisch sagen: ‚Einfach knorke!'

Weiß Ferdl

‚Spezialist in bayer. Schmankerln'."



Das Wilhelm-Busch-Zimmer,
in dem es u. a. die fabelhafte Leberknödelsuppe gibt

Ein Abend im Künstlerhaus



Der Kunst-„Kritiker"
(Aus der Künstlerklause)

Eine etwas kitzlige Angelegenheit ist es schon, über einen Abend im Künstlerhaus zu berichten. Denn es ist ja nicht der Zweck dieser Zeilen, Altbekanntes zu wiederholen und etwa ein Loblied auf die prachtvolle Ausstattung zu singen, sondern sozusagen einmal die „Stimmung" einzufangen, die da in den neu hergerichteten Räumen künstlerischer Geselligkeit zu Hause ist. Das Unwägbare also, das Undefinierbare, eben das, was „in der Luft" liegt, interessiert uns hier am meisten. Und wer sollte so eine grobe Nase haben, nicht schon beim Eintritt in die geräumige Vorhalle zu bemerken, daß eine eigentümliche Atmosphäre den Besucher umgibt? Es müssen ja nicht sämtliche Wohlgerüche Arabiens dort versammelt sein, auch nicht die verschwenderischen Düfte kostbarster Tinkturen — aber was „Gewisses" liegt in der Luft, ohne Zweifel, und wer will mir widersprechen, wenn ich behaupte, daß die vielen Künstler und Künstlerinnen, die seit Eröffnung des Hauses schon durch den aparten Windfang ein- und ausgegangen sind, etwas von ihrem Scharm und ihrer Persönlichkeit zurückgelassen haben? Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß es diese Wechselwirkung von Raum und Persönlichkeit tatsächlich gibt, hier im Künstlerhaus kann man sich davon überzeugen, wie von der neuen und doch so alten Wahrheit: daß die Menschen das „Milieu" zurechtmachen und nicht umgekehrt.

Aber wir wollen natürlich nicht den ganzen Abend in der Empfangshalle verbringen. Auch wenn der tönende Lautsprecher, die kunstvollen Möbel oder der Durchblick auf die Terrassen noch so sehr zum Verweilen einladen. Und auch wenn es jemandem — einem Neuling vielleicht? — einfallen sollte, die lockenden Minuten der Erwartung bis zum Rande auszukosten. Wieso Erwartung? Na, wer weiß, ob nicht im nächsten Moment ein bewunderter Schauspieler, Sänger oder Dirigent zur Tür hereinkommt ... Auch der Traum mancher schlaflosen Nächte könnte leibhaft in Erscheinung treten! Ein Maler, ein Bildhauer? Oder ein Vertreter der Dichtkunst? Natürlich auch das! Man kann den Poeten nachsagen, was man will — aber eines ist sicher: sie stehen noch lange nicht auf dem Aussterbeetat! Und so wird es selten vorkommen, daß der harrende Jüngling oder die harrende Jungfrau (es müssen nicht immer Jünglinge und Jungfrauen sein!) in ihrer Erwartung betrogen werden. Es trifft sich hier alles, was irgendwie mit der Kunst etwas zu tun hat! Nur keine Bange, nur nicht stehen- und sitzenbleiben! In einem



Weinmair

Direktor Reich,
der für Ruhe und Ordnung und das leibliche Wohlbefinden seiner Schützlinge sorgt

der Dutzend, in ihrer künstlerischen Eigenart unübertrefflichen und in sich geschlossenen Räume werden Sie bestimmt finden, was Sie suchen. Und wenn Sie nicht immer Gelegenheit haben, einen Heinrich George oder eine Zarah Leander persönlich kennenzulernen oder vom nächsten Tisch aus mit sehnsuchtgeladenen Blicken zu attackieren, dann bietet sich so oder so ein reichlicher Ersatz dafür. Enttäuschung oder Langeweile, das gibt es schon gar nicht! Das beweist ein einziger Abend im Münchner Künstlerhaus.

Wir sitzen in einer lauschigen Ecke im oberen Stockwerk — in der Bar. Natürlich in der Bar! Sie ist bekanntermaßen der beliebteste Ort, den man aufsucht, wenn man gemütlich zu einem Spottpreis zu Abend gegessen, nebenan im Café Kaffee getrunken oder mit auserwählten Damen eine halbe Stunde (oder noch viel länger!) im Teeraum gesessen hat. Wer könnte es sich auch verkneifen, den schmissigen Weisen der Tanzkapelle mit der Kennmarke Kohl-Bosée zu lauschen? Aber mit dem Lauschen allein ist es nicht getan, da lohnt es sich schon, ein bißchen Aktivität zu entwickeln und sich an den „Prominenten" ein Beispiel zu nehmen! Seht hin, wer legt denn da einen fabelhaften Tango aufs Parkett? Bravo, Willem Holsboer! Nur schade, daß die Musik so bald verstummt: schon plaudert er wieder, der neue Direktor des Volkstheaters, im Kreise seiner frischfröhlichen Spielschar, und man merkt der lebhaft bewegten Runde an, daß es da außer dem Tango: „Gern hab ich die Frau'n" geküßt ..." noch andere wichtige Dinge zu verhandeln gibt. Vermutlich wird auf den großen Erfolg der Premiere hin bereits der nächstfolgende Schlager einer eingehenden Vorbesprechung unterzogen! „Darauf trinken wir eins" — so schallt es zu uns herüber, aber gebt acht, daß da nicht



Weinmair

Der „Empfangschef"
in Galauniform

jemand dazwischen funkt. „Hallo, ich bin auch noch da!" Hans Albers?! Ganz richtig, aber nicht als Peer Gynt, nicht als Sherlock Holmes und auch nicht als Draufgänger vom Format eines Dschingis-Khan! Nein, ganz als Privatmann, als Filmkanone — zu jedem Scherz aufgelegt! „Künstler in Zivil" nennt man das und es ist eine eigene Sache, unter Künstlern in Zivil einen Schnaps oder, wenn es sein muß, einen Sprudel zu trinken! Da nimmt die Unterhaltung wahrhaftig kein Ende, da gibt es Fragen ohne Antwort und Antworten ohne Fragen und da ist der bekannte „tote Punkt" selbstverständlich soviel wie unbekannt.

Gibt es noch jemand, der gegen diese Tatsache etwa aufzumucken hätte? O ja, diesen Jemand gibt es und wir nehmen ihn gleich mit in eine der berüchtigten Kellergaststätten, wo er Gelegenheit hat, seinen speziellen Durst zu löschen und evtl. auch sein spezielles Interesse zu befriedigen. Denn es hat sich herumgesprochen, daß da unten etwas ganz Besonderes „los ist". Auf der Suche nach dem niedlichen Wilhelm-Busch-Zimmer dröhnt uns aus einer verschlossenen Tür ein homerisches Gelächter entgegen und man ist versucht, die freundliche Toilettenfrau um eine Auskunft zu bitten, wenn man nicht schon vorher wüßte: da drinnen sitzt der Weiß Ferdl und sein andächtiges Publikum freut sich über die neuesten Witze, ohne dafür die üblichen Platzl-Preise bezahlen zu müssen. Im Künstlerhaus macht er's also gratis, der Weiß Ferdl, und das ist ihm hoch anzurechnen. Ja, noch ganz andere Dinge kann man in diesen unterirdischen Räumlichkeiten des Künstlerhauses erleben. Da es schon bald die zwölfte Stunde schlägt, meldet sich allerorten der Appetit und wir sehen sogar einen Maler, der sich mit erlauchter Geste eine Leberknödelsuppe hinter die Binde gießt! Sowas gibt's doch nicht alle Tage, und wenn dieser Maler dann noch der Kegelbahn einen Besuch abstattet, wo er mit Gleichgesinnten vom Theater, vom Film und Kabarett usw. sein Glück auf ungewohnte Weise versucht, dann muß doch der letzte Einwand verstummen, das heißt unquittiert die Isar hinunterschwimmen. Und wer es immer noch nicht glaubt, daß da im Künstlerhaus alles aufs beste funktioniert, der leiste sich einmal den Scherz, sofern er noch nüchtern ist, nach dem Genuß einiger Coctails oder anderer sinnvoller Getränke das Lesezimmer aufzusuchen. Er wird mit Entzücken feststellen, neben den vielen in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften auch die „Jugend" dort vorzufinden. Ja, man soll nicht glauben, daß die Fidelitas im Künstlerhaus einen ernstzunehmenden Besucher hindern könnte, nebenbei auch noch an den Beruf zu denken! Eine nicht ganz unbekannte Journalistin, der ich zu guter Letzt noch in die Arme falle, bringt es tatsächlich fertig, um die dritte Stunde nach Mitternacht sich mit Feuereifer auf die gedruckten Spalten zu stürzen, um — na, wie sagt man doch gleich? — sich „auf dem Laufenden" zu halten. Ein schüchterner Beweis dafür, daß ernste Arbeit zum vollen Gelingen neben den sonstigen Voraussetzungen auch den künstlerischen Frohsinn braucht, wie er gerade in dem berühmten Haus am Lenbachplatz in der Hauptstadt der Bewegung anzutreffen ist... Adolf Hösel

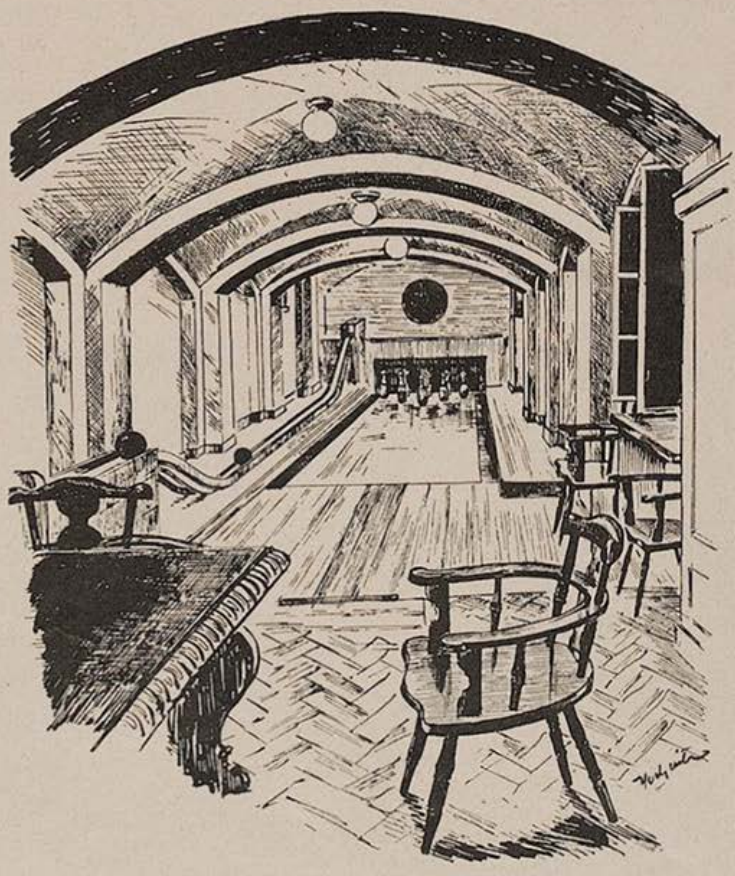


Weinmair

Der Barmixer,
er hat so manche „Fidelitas" (der Anderen)
auf dem Gewissen

Ein Kunsturteil

Ein berühmter Maler hatte einen Edelmann zu malen, und zwar als Kniestück. Das Kunstwerk wurde von vielen Personen bewundert. Eben betrachtete eine Gesellschaft das Bild, da kam gerade der Stiefelputzer ins Zimmer. Im Scherz fragte jemand, ob er den Herrn kenne, den das Bild darstelle. Er betrachtete es lange und erklärte dann, daß der Herr ihm völlig unbekannt sei. „Das ist ja sein gnädiger Herr", sagte jener. „Mein gnädiger Herr?" rief der Stiefelputzer, „bewahre, wo sind denn seine Stiefel?"



Hochreiter

Die gemütliche Kegelbahn des Künstlerhauses

Zurück zu Meister Quast

Eine „Künstler"geschichte



Drixelius

Verbittert saß der Maler Hans Schmierl in seiner Dachstube. Da hatten die Kritiker ihn wieder einmal gründlich mißverstanden! Wie schön war es gewesen, als die Asphaltliteraten ihm noch die Schlagworte lieferten, unter denen er bisher seine Bilder verkauft hatte. Jedes halbe Jahr eine neue Richtung, das war nach seinem Geschmack. Denn an Einfällen fehlte es ihm nicht.

Mit der Seelenmalerei war es angegangen. Als er die Tuben auf der Leinwand ausdrückte und die Farben mit dem Handballen vertrieb, brachte ihn einer dieser begnadeten Kritiker darauf, dieses Bild „Porträt meiner Seele" zu nennen. Das Bild gewann in Paris einen Preis und seine Laufbahn war gemacht. Schmierl hatte die Seelenmalerei begründet und spezialisierte sich vor allem darin, in diese Paletten-Orgien nach Lichtbildern die langgezogenen Gesichter der Vorfahren seiner Auftraggeber hineinzumalen.

Dann war es aus mit dem Okkulten. Es kam die neue Sachlichkeit. Er malte Kakteen und Taschenuhren vor öden Wänden, und freute sich an den plastischen Wirkungen, die er durch die Schatten hervorrief. Das war zweifellos etwas ganz Neues, behaupteten einige Kritiker, die von Konrad Witz noch nie etwas gehört hatten. Diese arme und peinliche Malerei, die dem Maler allerdings ein schönes Stück Geld einbrachte, das er im nächsten Fasching wieder verjubelte, wurde nun wieder abgelöst durch den abermals von Schmierl begründeten Neo-Impressionismus, in dem er wieder nach Herzenslust seine Farben-Orgien austoben konnte. Er verstand sich auf Farbenwirkungen, denn er hatte als Anstreicher gelernt, und besaß deshalb auch den allgemein anerkannten Vorzug, keine Akademie besucht zu haben, was ihn allein schon als Genie legitimierte.

Aber das alles zog nun nicht mehr. Mit einem Ismus war es nicht abgetan. Man mußte so unheimlich viel können. Schmierl kaufte sich daher entschlossen ein Dutzend Bleistifte Nr. 3 und einen Bleistiftspitzer, der die Aufgabe hatte, diese Werkzeuge ständig nadelscharf zu erhalten. Er kaufte sich Zirkel und Lineal, las die Konstruktionsanweisungen der Beuroner Schule durch und studierte den goldenen Schnitt. Er nahm ein aktuelles Thema: Bauern beim Mahle, zirkelte an den Köpfen und Suppenschüsseln herum, linierte die Tischplatte messerscharf, verzichtete auf die schwere Kunst des Schattens bis auf die Stellen, wo er unvermeidlich war (unter dem Tische ist es naturgemäß dunkel) und mußte sich davon überzeugen, daß er ein Meisterwerk zustande gebracht hatte.

Aber offenbar wollte man ihm übel. Das ist der Neid, der sich überall breit macht, schloß er und sah verbittert auf eine Batterie leerer Sekt- und Schnapsflaschen, die als Zeugen ehemaliger Atelierfeste unter seinem besonderen Schutz standen. Heute gab es nichts zu trinken, nicht einmal etwas zu essen, dachte er bitter und schnallte seinen Riemen enger, womit er sein zweites Frühstück einnahm. Er ging an das kleine Giebelfenster und sah auf die Straße hinab, voll finsterer Gedanken, größtenteils selbstmörderischer Natur. Da gewahrte er einen Mann, der ihm bekannt vorkam. Einen Mann, mit dem er zusammen als Lehrling die Front des „Goldenen Ochsen" bemalt hatte. Der Mann, dem er, nachdem das Weiß ausgegangen war, seinerzeit zuviel Ocker in seinen Farbtopf getan hatte, so daß die eine Wand an unauffälliger Stelle eine gelblichere Färbung aufwies, als die sanfte Cremetönung es zu vertragen schien. Da dieser Mann, seinem Aussehen nach, ein Pfundskerl geworden war, wollte sich Schmierl in einer völlig ungewohnten Anwandlung von Scham vom Fenster zurückziehen, als der Kamerad seiner Lehrlingszeit heraufblickte. Es kam Schmierl in den Sinn, daß der Mann mit Vornamen Edu hieß, und ehe er sich selbst daran verhindern konnte, rief er hinab: „Edu!"

„Ja, mein Gott, der Hans Schmierl", rief Edu freudig zurück. „Bist du allein?" — „Ja", rief Schmierl, dessen schamhaftes Ich von dem einsamen und verlassenen Ich verdrängt wurde. „Komm rauf!"

Durch das Treppenhaus, wo es in jedem Stockwerk nach einer anderen Kohlsorte roch, kam Edu in schnellen Sätzen heraufgeeilt.

„Hans, das ist fein, daß ich dich treffe", rief der nunmehrige Malermeister Eduard Quast dem früheren Freunde entgegen. „Aber du siehst nicht gut aus. Geht es dir nicht gut?" — „Oh, doch", bemühte sich Schmierl zu lächeln. „Aber schau. Jetzt weist schon die vierte Ausstellung meine Bilder zurück." — „So, Kunstmaler bist du. Weißt, das ist so eine Sache. Es hängt nicht nur vom eigenen Können, sondern auch vom Geschmack des Publikums ab. Aber ich möchte ganz gerne wissen, ob du recht hast oder das Publikum. Zeig mal was her."

Hans bot Edu den wackligen, einzigen Stuhl an und begann in einer Anzahl von Leinwänden herumzukramen, die an die Wand gelehnt standen. Edu aber zog



Akt

Toni Roth

es vor, mitzukramen. „Was ist denn das? Susanna im Bade? Mensch, da lachen ja die Hühner!“ — „Lach nicht. Mit dem gleichen Schinken habe ich schon 3000 Mark verdient.“ — „Na, heute glaube ich kaum, daß man dir dreißig geben würde. Was ist denn dieses hier?“ — „Das Ding ist längst überholt. Es ist die Seele der Großmutter von Frau Kommerzienrat Mastix.“ — „Das scheint mir aber eine Gewitterziege gewesen zu sein. Sag mal ehrlich, findest du, daß das mit Malerei was zu tun hat?“

Dem alten Kameraden gegenüber konnte Schmierl es nicht übers Herz bringen, in die Stimmen seiner früheren „Kritiker“ einzufallen. „Nein“, sagte er etwas beschämt.

„Dann zeige mir mal, was du kannst. Hier ist ja noch so'n Schinken, und da noch einer. Ich will nichts Geschmiertes, sondern was Gemaltes sehen.“

„Ich habe nichts im Atelier. Das Zeug hier ist alles längst überholt.“ — „Keine Skizze?“ — „Nichts.“

„Lieber Hans“, sagte der Malermeister langsam, „ich glaube, das Publikum hat recht. Was so schnell ‚überholt‘ ist, das möchte ich mir auch nicht zu Hause aufhängen. Es kommt gewiß vor, daß ein Genie mal schmiert. Aber um ein Recht darauf zu haben, muß man erst mal etwas können. Sehr viel können sogar. Es ist ebenfalls verkehrt anzunehmen, daß jeder, der sauber zeichnen kann, ein Genie sein müsse. Das einzige deiner Bilder, in dem ich gewisse Fähigkeiten entdecke, ist dieses hier. Es ist sauber gemalt. Deshalb glaube ich, wenn du dich anstrengst, daß wir einen anständigen Malermeister aus dir machen können, wenn du aufhörst, dich selbst zu belügen. Wenn du Lust dazu hast, kannst du bei mir eintreten. Und die Wand im Goldenen Ochsen wollen wir vergessen! Einverstanden?“

Hans saß eine Weile schweigend und beschämt auf dem Fensterrahmen. Hier, fühlte er, hatte ihm jemand die Wahrheit gesagt. Plötzlich stand er auf, seine Augen leuchteten, er schlug in die ausgestreckte Hand des Freundes und sagte einfach: „Ja.“

Ernst Roselius

Was will der Künstler?

Der Künstler will eine bildliche Fühlung zum Leben schaffen, die alle kritischen Widersprüche gegen die Schönheit und Herrlichkeit des ganzen lebendigen Daseins ausschließt. Höchster Kunstzweck ist die Erhebung über die einzelne Lebensform, aber zugleich doch Einfühlung in den allformenden Lebenswillen.

•

Die Kunst allein hat Lebenskraft, die uns das Leben lieb und wert macht. Die menschliche Gesellschaft wird vom Kunstwerk stets nur insoweit lebhaft ergriffen, als es den reinen, unverstellten, lebenswilligen Menschen enthüllt. Dehmel



Mitglied der Reichskulturkammer
Nr. 25681303728———

Hinterm Vorhang von Brettl und Varieté

(Erinnerungen eines Berichterstatters)

Varietés und Kabaretts besuchen und über die einzelnen Darbietungen Berichte für die Zeitungen schreiben, das war einige Jahre mein mir zugeteiltes „Ressort“, wie es in der Zeitungssprache heißt. Vielfach kam noch hinzu, daß von mir Interviews, Reportagen usw. von besonders Prominenten gefordert wurden und da war es dann nicht damit abgetan, daß ich mir die einzelnen Nummern vom Parkett aus ansah. Ich mußte hinter die Kulissen, in die Garderoben der Künstler und fragen, fragen, fragen. Die Artisten haben mir oft leid getan, denn letzten Endes war ich ja nicht der einzige Zeitungsmensch, der voll Wissensdurst geladen in ihre tiefsten Geheimnisse einzudringen versuchte. Im Grund aber sind alle Artisten ein umgängliches Völkchen, aus einer gewissen Berechnung heraus mitteilsam, denn letzten Endes dienen ja die Zeitungsberichte der Reklame, dem Herausheben aus dem Alltäglichen, dem Streben auf der Bahn nach oben.

In einer Mußestunde habe ich mir die Mühe gemacht und meine früheren Berichte durchgelesen. Es ist erstaunlich, was einem da doch so von wildfremden Menschen alles anvertraut wird. Lustiges und Trauriges und oft auch Menschliches, allzu Menschliches.

Von den Großen am Varieté nahm ich mir einmal den Clown Grock vor. Ich erwischte ihn in der Garderobe einer größen Varietébühne in Westdeutschland.

Seine ständige Begleiterin ist seine Frau, eine etwas korpulente, nachtdunkle Dame. Bei meinem Interview war sie auch mit anwesend. Während Grock mit allen Mitteln der Schminkkunst seine lächerliche Fratze mit dem übergroß betonten Kinn zurechtmachte, sagte er mir: „Sie macht alles. Kocht, wascht, bügelt, näht. Besonders nähen muß sie viel für mich. Meinen Clownanzug fertigt sie ganz allein für mich an, denn sehen Sie, ich brauche ungefähr alle Jahre einen neuen. Die ‚Hängebodenhosen‘ sind ja meine Erfindung, wenn man so sagen kann. Ich war der erste Clown, der in diesem Kleidungsstück auftrat. Natürlich fand ich schnell Nachahmer. Hunderte von Clowns, Humst-Bumstis usw. haben an diesem Hosenschnitt profitiert.“

„Drei Monate im Jahr spanne ich aus. Da sitz ich in meiner Villa und das,

Sie können es mir glauben, ist meine schönste Zeit im Jahr. Unser Beruf strengt an, ich bin auch nicht mehr der Jüngste. Drei Monate Arbeit und neun Monate pausieren, das wär das Richtige. Aber das geht leider nicht. Man muß leben, verdienen. Und dann: neun Monate ohne den Applaus des Publikums — — nein, es wäre doch nicht zum Aushalten!"

•

Ein einzigartiges Familienleben lernte ich beim Besuch der Rivels, der berühmten akrobatischen Clowns, kennen. Charlie Rivels ist ja mit seinem: „Akrobat sch—öö—n" ein Begriff geworden.

In der Varietégarderobe traf ich die ganze Familie versammelt. Von den Rivels sind zwei verheiratet — vielleicht heute auch der dritte Bruder — und so sind auch die Frauen, die Schwiegermütter und die Kinder ständig mit auf der Reise. Ich habe die Zahl nicht mehr genau im Kopf, aber ich erinnere mich doch, daß ich über 20 Familienmitgliedern die Hand drücken mußte. In dieser Gemeinschaft ist das Wort „Artist" so ausgeprägt in allen Einzelheiten, wie ich es nie wieder kennenlernte. Väter und Kinder arbeiten täglich 5 bis 6 Stunden ihre Proben durch, das Varieté, an dem die Rivels jeweils auftreten, hat immer seine Nöte, um auch den anderen Artisten die Bühne für Probezwecke frei zu halten.

•

Einen großen Schnitzer habe ich mir einmal geleistet. Da war von einem zweitrangigen Varieté groß angekündigt, daß die bekannten 3 Fratellinis auftreten werden. Ich natürlich hin zur Eröffnungsvorstellung und anschließend zu den Artisten, den berühmten Spaßmachern, in die Garderobe. Etwas merkwürdig war mir anfangs schon vorgekommen, daß sich dieses Varieté eine solch teure Nummer leisten konnte. Aber ich hatte die Fratellinis damals noch nie gesehen, war begeistert und schrieb einen Artikel, der über 200 Zeilen lang war. Er erschien auch am andern Morgen im Druck, aber schon nachmittags bekam die Redaktion die Mitteilung, daß diese drei Fratellinis gar nicht die richtigen seien, sondern Nachahmer. Übrigens hätte man das bei der Zeitung wissen müssen, denn die Ankündigung lautete ja nicht: Auftreten der 3 Fratellinis, sondern der „3 Fratinellis". Die falschen Brüder haben sich also gar nicht einmal strafbar gemacht, sondern nur in einem faulen Wettbewerb gehandelt. Und mir wurde mein flüchtiges Namenlesen schwer angekreidet. Ich muß aber sagen, daß die falschen Fratellinis gar nicht schlecht gearbeitet haben, ich hatte schon Schlechteres gesehen.

•

Mit dem Zauberer Kassner, dem Zauber-König, war ich auch einmal zusammen. Um ihn nach Herzenslust ausfragen zu können, hatte er mich in ein Lokal zum Abendschoppen bestellt. Kassner läßt bekanntlich auf offener Bühne einen Elefanten verschwinden. Toto heißt er. Nun, trotz all meinem Drängen hat er mir nicht verraten, wie er das macht. Aber er hat mir von seinem Elefanten vorgeschwärmt, daß das Tier klug wäre und ein Ausbund elefantischer Tugenden. Auf die Frage, wie er denn auf den Gedanken kam, sich einen Elefanten anzuschaffen, meinte er: „Die Idee hatte ich schon immer. Aber es war eine Geldfrage. Elefanten, so hatte ich mir sagen lassen, sollen sehr, sehr teuer sein. Bis ich dann eines Tages durch Zufall hörte, daß Hagenbeck einen jungen Elefanten zu verkaufen hätte. Das interessierte mich und ich ließ anfragen wegen des Preises. 13 000 Mark — das war weit weniger als ich erwartet hatte und der Kauf wurde perfekt. Nun habe ich das Tier schon einige Jahre, es ist mittlerweise ungeheuer gewachsen und ich hatte wegen des Gewichtes oft Schwierigkeiten auf den Bühnen. Fressen tut der Kerl mich auch arm. Wenn ich nicht Geld überall herholen könnte" — bei diesen, mit lustigem Augenzwinkern gesprochenen Worten, holte er mir zwei 5-Markstücke aus der Nase — „könnte ich es auf die Dauer nicht durchhalten."

•

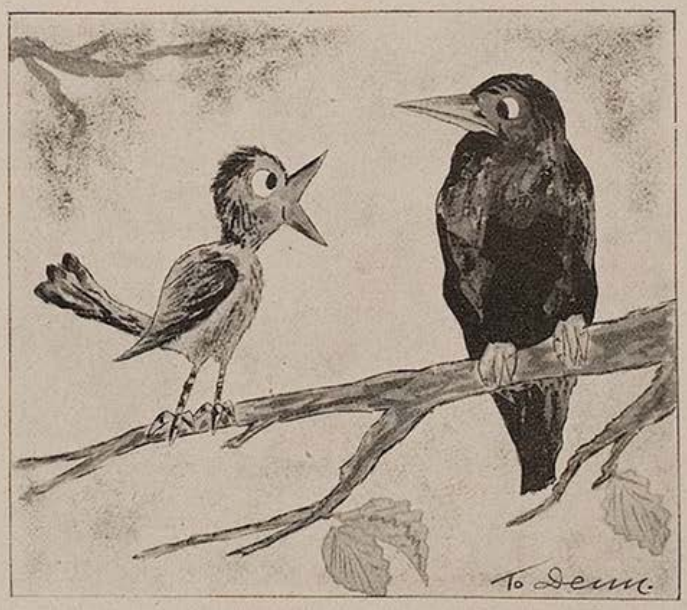
Einblick in die — Gott sei Dank seltenen — traurigen finanziellen Verhältnisse eines beliebten Komikers bekam ich in der Unterhaltung mit ihm. „Die Steuerbehörde ist hinter mir her", klagte er. „Meine Gagen sind immer zum größten Teil schon beschlagnahmt und ich bekomme nur einen Tropfen in die Hände. Gerade so viel, daß ich leben kann. Es rächt sich jetzt, daß ich früher ein leichtsinniges Huhn war. Ein Mensch vom Varieté muß sparen, sonst ist er erschossen. — Kellner, noch einen Großen! — Nur die Pulle kann mir noch darüber hinweghelfen!"

•

Ich nenne den Namen jenes Varieté-Komikers nicht, ebensowenig wie den jener Seiltänzerin, die ich mit einem Schlag aus dem Nichts hob. Sie war in einem Großvarieté engagiert, aber sowohl auf den Plakaten, als auch in den Programmen mit verschwindend kleinen Buchstaben angekündigt. Seiltanzen ist nun etwas, von dem ich mir ganz besondere Kenntnisse angeeignet habe, schon zu Zeiten des weltberühmten Kubaners Robredillo. Ich konnte also ein maßgebendes Urteil aussprechen und fand, daß diese junge Kraft — nebenbei noch eine Schönheit — Unerhörtes leistete. In meinem Bericht stand der Satz: die kleingedruckte Seiltänzerin gehört mit Riesenlettern angeschrieben! Über kurz wurde das dann auch Wirklichkeit — die Artistin ist heute überall, wo sie auftritt, der Star.

•

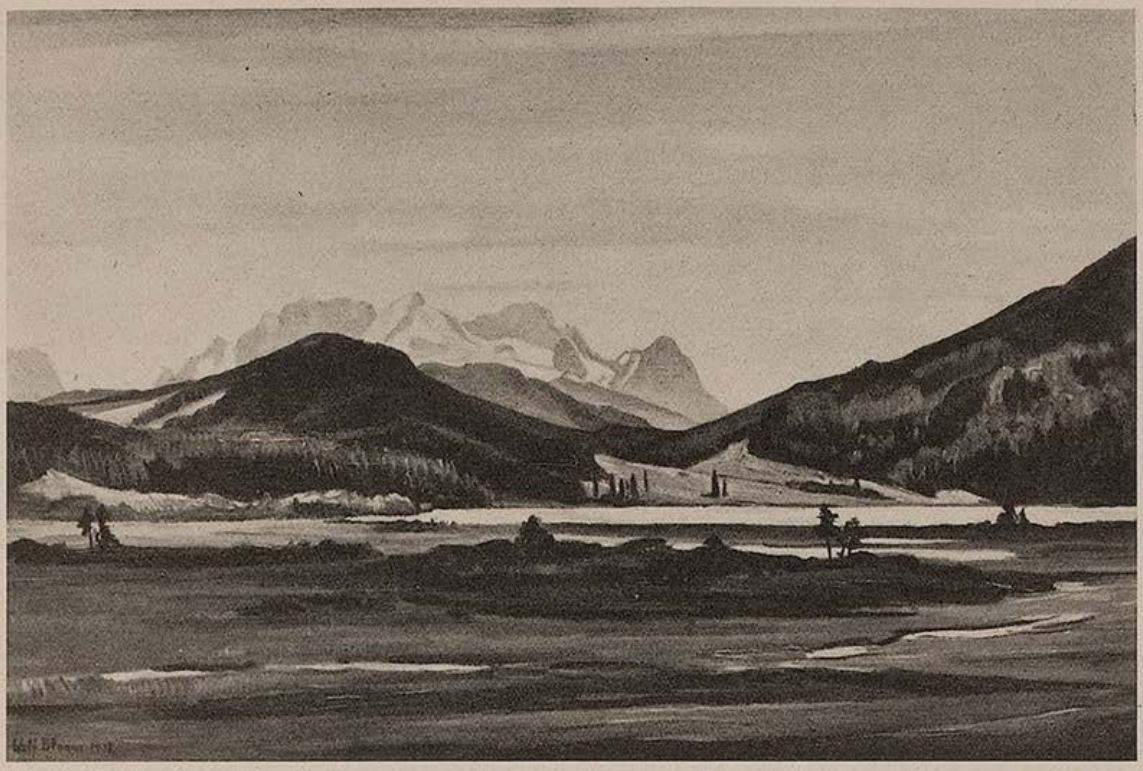
Zur Weihnachtszeit hatte ich mir vor einigen Jahren eine besondere Art der Berichterstattung zurecht gemacht. Ich rannte von Garderobe zu Garderobe und fragte die Artisten: „Was machen Sie am Heiligen Abend?" Für Leute vom Varieté und Bettl ist das ja fast der einzige Abend im Jahr, an dem sie arbeitsfrei sind. Und aus den Antworten bekam



T·o Denn

Spatz: *„Du hast doch versprochen, mit mir unter den großen Lindenbaum zu kommen."*

Star: *„Schon — aber jetzt bin ich ein Star und du nur ein Spatz."*



Wolf Bloem

An die Kunst

Kunst! Erhabene, erhebende heilige Kunst!
Durch das Erahnen, Erschauen und Erfassen des Schönen
Wurdest Selbstschöpferin du dem menschlichen Geist. —
Du erst konntest ihn führen zur Höhe des Seins!
Du bist berufen, Allen Religion zu werden,
Denen das Schöne, Erhabene Wahrheit ist.
Du Spiegelbild höchster Entfaltung des Geistes!
Ob du zum Menschen sprichst aus der Macht
Himmelstürmend berauschender Melodien —
Ob aus dem herrlichen, jubelnden Wort des Poeten,
Ob du belebst und beseelst die Härte und Spröde des Steins
Oder erscheinst in farbig-lebendiger Fläche,
Ob Zyklopen dich bannten in wuchtig-erhabenem Bau:
Stets soll sich runden in dir das ewig-unendliche All!

J. Zercher

ich so recht den tiefen Familiensinn zu spüren, der allen Artisten eigen ist und von ihnen hochgehalten wird. Ein bekannter Conferencier sagte mir: „Ich mach es mir ganz gemütlich mit meiner kleinen Frau. Sie brät eine Gans und ich habe schon ein kleines Bäumchen geputzt. Damit will ich sie überraschen." Den Eigenbrötler Fred Endrikat hatte ich damals auch gefragt und zur Antwort bekommen: „Also sprach Zarathustra: eile nach Hause in den westfälischen Kohlenpott und suche deinen Vater auf, den du seit 10 Jahren nicht mehr gesehen hast!" Zwei Schwestern — Trapezkünstlerinnen — freuten sich auf die Bescherung bei Mutti, die eigens von weit her gekommen war, und ein Jongleur, ein Italiener, war auch nicht traurig. „Ich habe zwar keine Verwandten und Bekannten hier", erklärte er, „aber mich hat mein Direktor eingeladen, bei ihm Weihnacht zu feiern. Ich habe ihm nur versprechen müssen, daß ich nicht mit dem Christbaumschmuck

— es sollen lauter silberne Kugeln sein — zu jonglieren anfange."

*

Ans Brettl oder Varieté verirrt sich auch manchmal eine Größe vom Film — gastspielenderweise. In der rheinischen Metropole bekam ich auf diese Art Georg Alexander unter den Stift. Empfangen hat er mich in seinem Hotelzimmer. Bei einer filmmäßigen Zigarre hat er dann mit mir geplaudert. Besonders begeistert war er vom Kölner Dom. Und warum? Dieser Mann studiert als Steckenpferd — Gotik. Als ich ihn nur vom Film her kannte, hätte ich ihm eher zugetraut, daß er Krawatten verschiedener Zeiten und Moden sammelt. So kann man sich irren. Übrigens war er gleich am ersten Abend von seinen Kölner Anhängern schwer getauft worden. Sie hatten ihn in eine bekannte Kölner Weinkneipe geschleppt und ihn dort die Weinkarte durchprobieren lassen. „Gemütlich sind die Kölner", sagte er zu mir unter anderem, „aber noch lieber bin ich in Bayern, in Garmisch. Da kennen sie mich gut und ich bin für alle der ‚Schorschl'. Schuhplatteln haben sie mir auch schon gelernt da oben, aber ich habe es noch zu keiner solchen Fertigkeit darin gebracht, daß ich mir damit beim Film Geld verdienen könnte." Was ich bedingungslos glaubte. Zum Schluß sagte er noch etwas, worüber ich mich freute. Er meinte: „Ihr Beruf imponiert mir mächtig. Ich versichere Ihnen allen Ernstes: wenn ich nicht durch Zufall Filmschauspieler geworden wäre, wäre ich jetzt bestimmt Reporter." Ich habe diesen Ausspruch auch meinen damaligen Kollegen weitererzählt, bekam aber von ihnen als Zustimmung nur ein sehr zweifelhaftes „Hm" zu hören. Womit die kleinen Erinnerungsbilder abgeblendet sein sollen.

H. W. Bürkmayer.



Handdruck- und -Webstoffe für Dirndl, Trachten, Dekoration, Stepp- u. Strick-Jacken, Bäuerlicher Hausrat

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Büro-möbel
liefert preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 36 Fernruf: 43171, 43437



Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Kunstschule „Die Form"
Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse. Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Hein König, München 23 S. Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.



Der bekannte **„WALMÜ"**
WAND-BADEOFEN
liefert mit **4 Briketts 1 Vollbad**
Hersteller:
CHR. WALBUM
Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Haar-Sorgen? Dann **MURR**
verfärbt, verbleicht, brüchig?
Abhilfe! 30 Jahre Spezialist
Residenzstr. 16 TEL. 23684

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:
Gebrauchsmöbel · Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art
Karl SCHUSSEL, München, Gruftstraße 5
(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:
Offenbacher Lederwaren
Valentine Dorfmüller
München, Rosental 19

Erkältet
und als Folge Husten, Heiserkeit und Verschleimung. In solchen Fällen hat sich vielfach Mühlhan's
Bronchial-Tee
Marke „Wurzelsepp" gut bewährt.
Original-Packung . . . . . RM. 1.—
do. verstärkt . . . . . RM. 1.50
Altstadt-Drogerie München, Hochbrückenstr. 13
(Ecke Herrnstraße im Diringerhaus) Ruf 20726



Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!





Die NS.-Volkswohlfahrt verschickte bisher fast 2 Millionen Kinder zur Erholung und gab ihnen somit frohe Ferientage. Diesem Werk kannst Du dienen durch Deine Mitgliedschaft zur NSV. und durch Spenden von Freiplätzen.

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Justus Kerner als Wunderdoktor

Theobald Kerner erzählt in seinem schönen Buch: „Das Kernerhaus und seine Gäste" von seinem Vater Justinus, der Arzt in Weinsberg war, die folgende Wunderkur: Ein Schuhmacher vom Lande klagte, er müsse jeden Tag härter schnaufen, er ersticke fast. Der Mann war von starker Konstitution, wohlgebaut, aber sein Gesicht aufgedunsen, die Lippen bläulich, die Augen hervorgedrückt. Mein Vater glaubte anfangs, er habe es mit einem Asthmatiker zu tun, bei näherer Untersuchung aber sah er, daß der Körper von einer Fett- und Schmutzkruste förmlich überzogen war. „Haben Sie schon lange nicht gebadet?" fragte er. „Als Knabe öfters im Sommer in unserem Bach, seitdem nimmer." „Und am Leibe gewaschen haben Sie sich auch nicht?" „Nein, ich fürchtete die Erkältung, es ist mir auch zu umständlich." „Aber Sie leiden an einer sehr gefährlichen Hautkrankheit, die sich auf die Lunge gesetzt hat, und wenn Sie nicht tun, was ich sage, werden Sie einmal plötzlich sterben." „Ach, um Himmels willen", wimmerte der Schuster, „helfen Sie mir, Herr Doktor, ich habe Weib und Kind!" „Nun, so beherzigen Sie genau, was ich sage: Arzeneien nützen nichts mehr, man muß Sympathie treiben. Drei Wochen hintereinander müssen Sie — wohlverstanden — jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend morgens, genau um sieben Uhr, denn das ist eine heilige Zahl, sich tüchtig den ganzen Leib dick einseifen, dann tauchen Sie eine rauhe Bodenbürste in Sand und Wasser und fahren damit am ganzen Körper, zuerst auf der linken Seite, dann auf der rechten rasch auf und ab, bis die Haut feuerrot wird, flößen sich hierauf mit frischem Wasser ab, und trocknen sich mit einem großen rauhen Tuch. Wenn Sie das alles pünktlich drei Wochen lang getan haben, kommen Sie wieder zu mir." Schon nach vierzehn Tagen kam der Schuster wieder und fragte, ob er die Kur jetzt aussetzen dürfte, er fühle sich pudelwohl. „Ja nicht aussetzen", meinte mein Vater, „nur in vermindertem Maßstabe damit fortfahren, jeden Freitag präzis um sieben Uhr!" Nachträglich sagte mein Vater: „So erstickt mancher im Schmutze an verstopften Hautporen wie ein Frosch, den man lackiert. Aber das ist nicht allein bei armen Leuten auf dem Lande der Fall, auch mancher Aktenmensch in der Stadt welkt langsam hin, dem es wohl täte, er sandelte zuweilen statt der Akten sich selbst und riebe sich mit Wasser ab."

Verwahrung

Vorstand: „Sind Sie wirklich so dumm oder stellen Sie sich nur so?"

Beamter (gekränkt): „O bitte, jede Verstellung liegt mir fern!"

Eignungsprüfung

Chef: „Werden Sie auch die nötige Geduld haben, die der Posten erfordert?"

Bewerber: „Ganz gewiß, Herr Direktor! — Ich bin verheiratet, Vater von fünf Töchtern, habe eine Schwiegermutter, ein Motorrad, einen Papagei, ein Taschenfeuerzeug, Radio, einen Dackel, eine — — —"

Chef (mit Grausen): „Hören Sie auf! Genügt! — Sie können sofort eintreten!"

Geht auch

Wenn Edith rot gefärbte Fingernägel hat, muß Inge sie doch auch haben. Inge ist ihre beste Freundin. Aber verheiratet. Und ihr Mann liebt die auffällige Nagelfärberei gar nicht. Da er aber ein wenig unterm Pantoffel steht, erlaubt er sich darüber nur gelegentlich ein mißbilligendes Brummen.

Inge färbt weiter. Doch eines Abends — sie will sich gerade schön fürs Ausgehen machen — bemerkt sie mit Schrecken, daß ihr das Nagelrot ausgegangen ist. In echtem Schmerz jammert sie ihrem Mann vor: „Was tu ich nur! Wo nehme ich jetzt Rot her?" Bertram — so heißt der Gatterich — weiß einen Rat. Kurz angebunden meint er: „Nimm den Hammer aus dem Werkzeugkästchen!" br.

VERSTEIGERUNG

Handzeichnungen des 15. bis 19. Jahrhunderts

insbesondere der klassischen Meister der italienischen Renaissance und des XVIII. Jahrhunderts in Venedig aus dem Besitz eines gelehrten Sammlers.

Die Sammlung enthält unter anderem Werke von J. de Barbari, F. Barocci, Fra Angelico, Fra Bartolomeo, D. Campagnola, A. Allegri, van Dyk, G. Figino, Greco, F. Guardi, Leonardo da Vinci, P. Longhi, A. Magnasco, Melozzo da Forli, Michelangelo, Jac. Palma, Guido Reni, S. Ricci, Rubens, del Sarto, Scorel, Tiepolo, Tintoretto, Tizian, van de Velde, Veronese, Zuccarelli — R. v. Alt, Gavarni, Führich, A. Koch, Overbeck.

Vorbesichtigung: Samstag, den 8. Oktober bis Mittwoch, den 12. Oktober 1938, täglich außer Sonntags von 9^{30} bis 13 Uhr und von 15 bis 18^{30} Uhr.

Versteigerung:
13. Oktober 1938, nachmittags 15 Uhr / 14. Oktober 1938, 10 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr.

Katalog mit 49 Abbildungstafeln **RM 6.—**

Münchener Kunstversteigerungshaus A. Weinmüller

München, Leuchtenbergpalais, Odeonsplatz 4 (Eing. Fürstenstr.), Fernruf: 22962 u. 51616, Tel.-Adr.: Kunstmittler

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

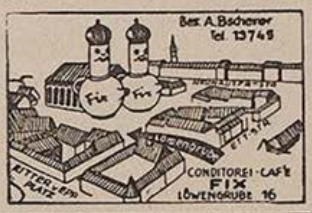
Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Inserieren bringt Gewinn!

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Klischees liefert Münchener Klischee-Anstalt
für Reklamezwecke
künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Schwindelbeschwerden
und ähnliche manuelle Bewegungsstörungen
Behandlung nach der von den Prof. Nußbaum, Esmarch, Billroth u. a. medizinischen Kapazitäten anerkannten Methode.
Sprechstunden nach Vereinbarung
Frau Helene Dollmaier-Enderlin, München
Brienner Straße 23/I — Tel. 52289

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Verchromen
Vernickeln, Vergolden usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher S. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Ältestes Spezialgeschäft für Laufmaschen!
Eine Masche . . 20 Pfg.
Ansohlen Paar 60 Pfg.
J. Faltermeier
München, Pettenbeckstraße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783

Stottern
e. alle Sprachfehl. beseit.
G. WEIGERT
München 8, Wörthstr. 19
T. 43263. Ausk. g. Rückp.



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Orleansstr. 55 Tel. 43657
(Unterrichtsraum: Orlandostraße.)

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22321

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar? Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.–**
250 ccm ab Mk. **690.–**
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in größter Auswahl bei
A. Lüters Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51218
Vertragslieferant ABC

Möbel
Modernisieren, Umarbeiten v. Möbel jeder Art, Restaurierung antiker Stücke, Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung.
Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14, Telefon 23642.

Verstopfung
Pruttapan,
die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht.
—,30, —,56, —,95.
Drogerie Bloem,
Türkenstraße 52.

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Pelzmäntel Paletots und Jacken.
Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Wissenswertes Durcheinander

Es gibt viele, viele Gemälde, und auf vielen sind Hände abgemalt. Welches ist wohl die vollkommenste Hand, die jemals gemalt wurde?

Sachverständige sagen: die rechte Hand der Mona Lisa von Leonardo da Vinci.

•

Wie groß ist die Statue der Venus von Milo?

Man wird überrascht sein, wenn man hört, daß die berühmte Statue 2 Meter und 38 Millimeter groß ist.

•

Es gab einen berühmten Maler, der seine Anregungen durch den Anblick von einem Bündel Trauben bekam. Wie hieß er?

Tizian war es. Ständig hatte er einen Traubenbund in seinem Atelier hängen als ein Musterbeispiel von schöner Form und Linie.

In welcher Stadt befinden sich die bedeutendsten Kunstschätze?

In Florenz. Michelangelo, Raphael, Leonardo da Vinci, Giotto, Luca della Robia, Donatello, Fra Filippo Lippi, Boticelli und Andrea del Sarto arbeiteten in Florenz, einige von ihnen waren sogar geborene Florentiner und die Stadt besitzt eine große Anzahl von Gemälden und Statuen genannter Künstler.

•

Wer erfand die Ölmalerei?

Allgemein gilt Jan van Eych von der Flämischen Schule als der Erfinder. Jedenfalls soll er als Erster die Öltechnik angewendet haben.

•

Von Michelangelo gibt es in der Tat nur ein Bild, das er auf einer Staffelei malte. Welches ist es?

Es ist die „Heilige Familie", die jetzt in den Uffizien in Florenz sich befindet. Er malte das Werk im Jahre 1503.

Wer erfand eigentlich die Violine?

Man nimmt an, daß es Gaspar da Salo war, der die viersaitige Geige erfand, der Zeit nach zwischen 1550 und 1610. Aber er soll nur wenige angefertigt haben, im Grund war er Viola-Bauer.

•

Wann wurde zum erstenmal der Blaue-Donau-Walzer von Johann Strauß gespielt?

Er wurde zum erstenmal am 13. Febr. 1867 im Dianasaal in Wien gespielt. Im selben Jahr hörte man ihn auf der Pariser Ausstellung, von Strauß selbst dirigiert, im Herbst des gleichen Jahres wurde er auch in den Promenadekonzerten von Covent Garden gespielt. Die ersten Wiedergaben in Wien und Paris erfolgten in der Originalform, also für Orchester und Chor. Erst in London ließ Strauß den Chor wegfallen.

H. W. B.



Die „neunte Muse" — R. Büchtger

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Das Modell



Hauber

„Da kommt Eduard, hoffentlich sieht er dich nicht?"
„Keine Angst — angezogen kennt er mich ja so nicht!"

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 41
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Dame mit Pelz — M. Pabst

Heiteres aus aller Welt

Eine abgelehnte Bitte

An den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen richtete kurz nach seinem Regierungsantritt ein Barbier die Bitte, ihn mit dem Titel Hoflieferant zu beglücken. In seiner Eingabe berief er sich darauf, daß Seine Majestät mit ihrem ungewöhnlich dünnen Haar schon als Kronprinz immer zur Förderung ihres Haarwuchses sein Öl gebraucht habe, und daß der Bittsteller deshalb die Hoffnung hege und die Bitte wage, der König werde ihm den Ehrentitel verleihen. Doch der gute Mann täuschte sich. Der König nämlich schrieb eigenhändig an den Rand des Gesuches: „Wenn sein Mittel wird geholfen haben, darf er Hoflieferant werden, eher nicht!"

Man muß sich zu helfen wissen

Als im Jahre 1871 der japanische Gesandte Gewakura nach Holland kam und in Amsterdam dem Schiff entstieg, machten zahlreiche Jungen, die vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben einen Japaner erblickten, mit beiden Händen das internationale Knaben- und Verhöhnungszeichen: eine lange Nase. Zum Glück wußte weder der Gesandte, noch jemand aus seinem Gefolge, was dies Zeichen zu bedeuten hatte und man wandte sich an den Freiherrn von Seboldt, der als Begleiter aus Japan mitgekommen war. Dieser sah schon schwarze Wolken am politischen Himmel, aber plötzlich erhellte sich sein Diplomatengesicht, und mit der unbefangensten Miene eines Weltmannes gab er den Japanern den Bescheid, diese seltsame Zeremonie der gespreizten Finger gelte in Holland als Zeichen höchster Achtung. Damit war der Zwischenfall vorderhand erledigt. Aber an dem Faden dieser kleinen diplomatischen Lüge schwebte anderntags über dem Haupte des Freiherrn ein Verhängnis, als der Gesandte vom holländischen König in feierlicher Audienz empfangen wurde. Sobald nämlich der Vertreter Seiner Majestät des Kaisers von Japan den König erblickte, drehten er und seine Begleiter als gelehrige Schüler des jungen Amsterdamer Volkes eine Nase in derselben kunstgerechten Weise, wie sie es tags zuvor gesehen hatten. Der König zog die Stirn kraus und Sebold erntete so die Früchte seines Tuns. Aber schon rettete er die Lage, indem er dem König erklärte, diese Gebärde sei sonderbarerweise in Japan als ausgesuchte Begrüßungsform in Gebrauch. Der Herrscher war beruhigt und der Friede zwischen Holland und Japan blieb ungestört.

Was einer hätte werden können

Als John D. Rockefeller I. noch jung war, bemühte sich ein armer Teufel in Dakota um die Stelle eines Küsters. Man wollte ihn anstellen, da zeigte es sich, daß er nicht schreiben konnte. Er bekam die Stelle nicht, wurde Hausierer in Seife, Kaufmann in noch mehr Seife, endlich Seifenfabrikant und Millionär. Einmal sollte er ein bedeutendes Dokument unterschreiben. Da mußte er gestehen, daß er nicht schreiben konnte. „Herr", sagte ihm sein Gegenüber, „was wäre erst aus Ihnen geworden, wenn Sie schreiben gelernt hätten." „Ein Küster", antwortete der Millionär trocken.



K. Baur

Der lachende Philosoph

Stets tatbereit, froh und voll Mut erfasse das Leben: mit Freude wird es dir lohnen und mit Erfolg!

•

Die sichtbare Ernte d e i n e r geistigen Saat ist dein Leben; s e l b s t baust du als Schöpfer dein Sein, dein Glück, deine Welt!

•

Nicht murrend „ertragen" sollst du das Leben, sondern g e n i e ß e n sollst du's, bejahend und stark!

•

Eine Reise durch dein i n n e r e s I c h ist dein Leben; ob sie durch Schatten geht oder ins Licht, steht bei d i r!

•

Wahres Leben heißt: daß d u reifst, d i c h gestaltest; es bedeutet Entfaltung d e i n e s höheren Ich!

•

Dein Leben sei steter Vormarsch, nicht rückwärts schaue; stets neuen Zielen entgegen richte den Blick!

•

Die Fülle des Lebens wird durch drei Dinge geschaffen: die Seele schafft Schönheit, Glaube das Sein, und Hoffnung das Glück!

•

Selbstgestalter möchtest du sein deines Lebens? Dann besiege und gestalte dich selber zuvor!

Die Wandlung

Thomas von Aquino wurde einst in das Zimmer des vierten Innozenz geführt, als dort soeben eine große Summe Geldes gezählt wurde.

„Du siehst, mein Sohn, wir befinden uns nicht mehr in der Zeit, wo die Kirche sagte: Ich habe weder Gold noch Silber", sagte Innozenz. — „Es ist wahr, heiliger Vater", lautete die Antwort, „aber ebensowenig kann sie zu dem Lahmen sagen: Steh auf und wandle!"

Wenn man nicht Deutsch versteht

Die Post fügt bekanntlich dem Stempel, mit dem sie die Briefmarken entwertet, den Aufdruck bei: „Vergiß nicht Straße und Hausnummer anzugeben!" Wenn dieser Stempel in die Nachbarschaft mit dem Aufdruck seiner Firma gerät, dann kann es vorkommen, daß Empfänger, die nicht Deutsch verstehen, den Aufdruck der Post als Fortsetzung der Firmenbezeichnung auffassen. So kam kürzlich aus dem Ausland ein Brief mit folgender Aufschrift an: „Herrn Georg Lehmann, Berlin, Vergißnichtstraße." Die Post war findig genug, unter den Georg Lehmanns im Telephonbuch den richtigen herauszufinden.

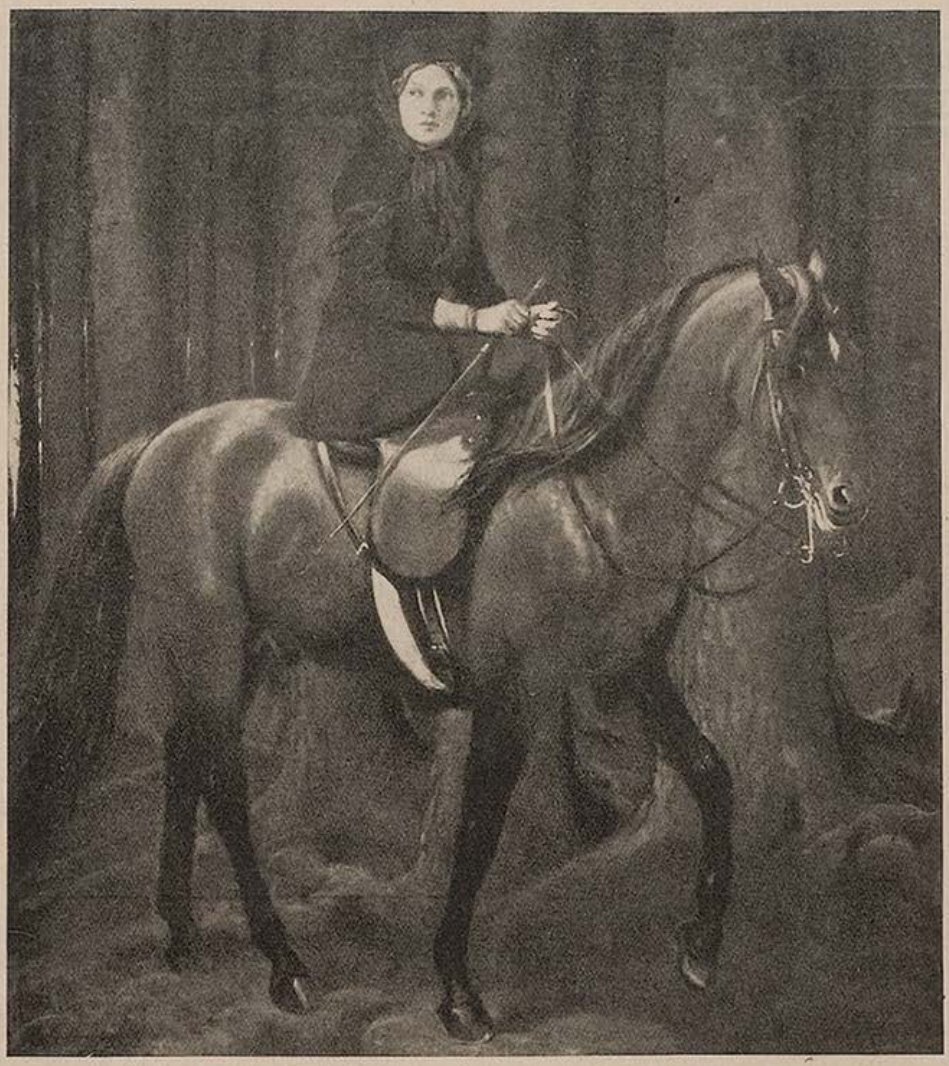
Auch ein Nachruf

In einem Blatt des Böhmischen Kohlenreviers widmet ein Jäger seinem Förster den folgenden Nachruf: „Ich mache die vom tiefsten Schmerz gebeugte Anzeige, daß unser 22 Jahre langer Förster an der Kurzsichtigkeit plötzlich gestorben ist und nach zwei Stunden bereits tot war, da ihn der Herr Baron unrichtigerweise angeschossen. Der so Schwergetroffene, dem in seinem ganzen Leben so etwas nicht passierte, befindet sich nun im größten Elend, denn er hinterläßt eine Witwe von fünf Kindern, wovon das älteste bestimmt ist, auch Förster zu werden und den Jagdherrn einst in gleicher Weise zu bedienen."

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 41



Theodor Bohnenberger



Reiterin im Walde — Theodor Bohnenberger

(Gekauft vom Führer im Haus der Deutschen Kunst 1937)

Theodor Bohnenberger

In Theodor Bohnenberger, von dem gegenwärtig eine Ausstellung im Kunstverein gezeigt wird, verkörpert sich edelste Münchener Malkultur. Einige seiner Bildnisse übertreffen Werke Lenbachs und Trübners, mit denen sie bei oberflächlicher Betrachtung einige Verwandtschaft aufweisen, an Kraft, Klarheit und Feinheit der Darstellung. Sie sind erfrischend einfach und gesund in einem Zeitalter, das schon so viele dekadente Züge in der Kunst aufweist.

Der Künstler hat allerdings einen ausgezeichneten Lehrer gehabt. Es war Leonardo da Vinci, dessen Werk über die Malerei Bohnenberger gründlich studiert hat, dessen Anweisungen er mit unermüdlichem Fleiß bis ins einzelne befolgt hat, um sich dann damit auseinanderzusetzen. So darf der Künstler von sich sagen, daß er die handwerklichen Grundlagen seiner Kunst ehrlich erworben hat, denn die Schule der alten Meister ist eine schwere Schule, wenn man nicht die Malweise nachahmen, sondern das Handwerk erlernen will. Ebenso gründlich hat Bohnenberger sich mit Adolf von Hildebrandt und mit Velasquez beschäftigt. Von Velasquez, dem Meister der lebenswahren figürlichen Darstellung, hat er vor allem



Knabe auf dem Pony — Theodor Bohnenberger

die Tiefe und Kraft der Farbtöne, und vor dem Weltkriege ist er nach Spanien gefahren einzig um den Meister zu studieren.

Als alter Kavallerist und Husarenmajor kennt und liebt Bohnenberger Pferde. Seine Pferdebilder sind Bildnisse, von je her edle Motive malerischer Darstellung und ein „ritterliches" Thema im wahrsten Sinne. Aufsehen erregte in jüngster Zeit vor allem das Bild des Knaben auf dem Pony, das im Haus der deutschen Kunst ausgestellt ist. Es ist der Sohn des Künstlers, lange vor dem Weltkriege gemalt. Mit 17 Jahren im Felde, schlug der junge Soldat, im Osten gefangen, sich nach unsäglicher Mühsal zur Heimat durch. Das Elend der Nachkriegsjahre trieb ihn wieder hinaus in die Welt, nach Argentinien, später nach Abessinien, wo er einem Fieber erlag. Auch die anderen Söhne, die das Schicksal des Volkes ohne Raum in die Welt hinaustrieb, und die sich erfolgreich durchgesetzt haben, erscheinen oft auf den Bildern des Künstlers. Die schweren Erkrankungen, die der Künstler im Gefolge des Weltkrieges durchmachte, verboten es ihm für eine Reihe von Jahren, seine mit genialem Schwung begonnene Bildniskunst fortzusetzen. So begann er Blumen zu malen, voller Hingabe an die Farbtrunkenheit der Pflanzen.

Bewundernd und mit neidloser Anerkennung fanden wir dieser Tage einen bekannten Münchner Maler der jüngeren Generation vor den großen Kompositionen des Künstlers. Wie lange wird es dauern, sagte er, bis wir Jüngeren wieder zu dieser mühelosen Selbstverständlichkeit und Klarheit zurückgefunden haben, die in dem Nachkriegsjahrzehnt so vernachlässigt wurde? Zweifellos läßt sich handwerkliche Gründlichkeit durch Fleiß und Schulung wieder erreichen. Aber die Mühelosigkeit und Genialität der Anwendung muß der kommenden Generation vorbehalten bleiben. In dieser Kette der Generationen in der ewigen Kunst sind die Werke Bohnenbergers wertvolle Glieder. E. K.



Porträt meiner Schwester — Theodor Bohnenberger

(Gekauft vom Führer im Haus der Deutschen Kunst 1937)

Der Ochsenraub

Die Geschichte einer testamentarischen Bestimmung

Von Hermann Linden

Heute abend wiederholte es sich zum drittenmal. Wenn der Geiger Guzzazaro wie an den vorhergegangenen Abenden so um Mitternacht seine Augen über das Instrument hinab in den Saal gleiten ließ, so sah er, nur wenige Schritte vom Podium entfernt, einen Menschen sitzen, an dem sein Blick haften blieb, ohne daß er wußte, warum. Der Geiger, ein Mann von etwa vierzig Jahren, war nicht nur auf den Plakaten, sondern auch in Wirklichkeit ein Virtuose, der mit völliger Geistesabwesenheit zu spielen vermocht hätte. Diese drei Abende waren eine Prüfung seiner Fähigkeit. Da saß er also wieder, der Mann mit dem kurzgeschnittenen roten Vollbart. Guzzazaro starrte mit halbgeschlossenen Augen zu ihm hinunter. Solange er in Kaffeehäusern spielte, war es ihm noch nie passiert, daß ihn ein Gesicht aus dem Publikum zum Betrachten zwang. Es konnte nur so sein, daß der Zwang aus dem Instinkte kam, unerklärlich. Er mußte diesem Mann schon einmal früher begegnet sein, indes dachte er nicht sehr angestrengt darüber nach, schließlich hatte er ja auch nebenbei zu spielen, nur die Augen, die konnte er nicht von ihm lassen. Wenn Guzzazaro pausierte, verschwand der Rotbärtige in der Unterwelt des Cafés mit einer Regelmäßigkeit, die fast wie Absicht aussah. Es schien dem Geiger, als beschäftige sich der

Mann ebenso mit ihm wie er mit ihm und als verschwände er in den Pausen nur deshalb, um Beobachtungen zu entgehen.

Wieder musizierte Guzzazaro. Der Rotbärtige saß wieder an seinem Tisch. Nun tat der Mann etwas, was den spielenden Geiger aber nun fast wirklich aus der Fassung gebracht hätte, wenn er ein Künstler geringerer Geschicklichkeit gewesen wäre. Guzzazaro sah, wie der Fremde seinen Kopf etwas in den hinter ihm hängenden Paletot verbarg, ein kleines perlmutterüberzogenes Fernglas aus der Rocktasche zog und dieses Glas, wie es dem Geiger untrüglich schien, ausgerechnet auf seine Person heftete. Guzzazaro spielte unbeirrt weiter, obwohl er nun wirklich etwas nervös geworden war.

Seine Unruhe steigerte sich, als er zu bemerken glaubte, daß der Fremde weniger Interesse an seiner ganzen Person, als an seinen Händen hatte. Einen anderen Geiger hätte es nicht irritiert, denn es scheint doch ganz natürlich, daß gerade die Hände eines Geigers das Anziehendste für einen Betrachter sind. Guzzazaro aber hatte an seiner linken Hand auf der Oberfläche eine rote kreuzförmige Narbe und immerzu schien es ihm, als suche der Blick des Fremden den Anblick dieser Handoberfläche zu erhaschen. Es war ihm nun schon fast ungemütlich zumute. Als er den Bogen absetzte, war der Stuhl des Fremden leer.

Weiß, undurchdringlich und doch seltsam widerstandslos standen Nebel in den Straßen, als Guzzazaro den Heimweg antrat. Er wohnte in einem der kleinen Hotels am Bahnhof, so daß er nur eine Straße und dazu die Hauptstraße zu gehen hatte. Das war ihm gerade in dieser Nacht sehr willkommen; denn wenn er nicht fortwährend vielen Passanten begegnet wäre, so hätte er in der Einsamkeit, die der Nebel vortäuscht, gewiß immer nur einen Menschen gesehen, den Mann mit dem kurzgeschnittenen roten Vollbart, der ihn heute abend mit einem Fernstecher betrachtet hatte.

„Es wartet ein Herr auf Sie, in der Halle, der Sie unbedingt noch sprechen will", sagte der Hotelportier zu Guzzazaro in einem vertrautbesorgten Tone, als erwarte er die selbstverständliche Aufforderung des Geigers, den Besuch, der sich eine so ungebührliche Zeit ausgesucht hatte, sofort wegzuschicken. Guzzazaro machte eine Miene, als müßte er etwas verschlucken, was Widerstand bereitete, sagte aber kein Wort, sondern ging mit raschen Schritten in die Halle.

Der Mann, der sich sofort bei seinem Erscheinen aus einem Klubsessel erhob, war selbstverständlich der Mann aus dem Café, sein Bart hatte das leuchtende Rot der Fuchsfarbe. Eine inhaltlose Begrüßung. Guzzazaro dachte einige Sekunden an Gefahr, jedoch fielen ihm größere der Vergangenheit ein, so daß er lächelnd und liebenswürdig sagte: „Kommen Sie doch bitte für einige Minuten auf mein Zimmer, Hotelhallen sind trostlos um diese Zeit!"

Sie stiegen drei Treppen empor. Der Läufer saugte den Schall der Schritte auf. Könnten aber Gedanken sich phonetisch offenbaren, so wäre es dem Teppich sicher nicht gelungen, dieses Dröhnen zu unterdrücken, das die Gedanken der beiden Männer verursacht hätte.

Guzzazaro drehte das Licht an, nahm Whisky und Zigaretten aus dem Schrank, forderte seinen Gast zum Sitzen auf und sagte: „Bitte, vergessen Sie aber nicht die Stunde!"

Da sagte der Rotbärtige: „Wie sollte ich nicht daran denken, daß Sie ein geplagter Künstler sind, Herr Guzzazaro. Aber ich bin nicht hierher gekommen, um den Caféhausgeiger Guzzazaro zu sprechen ..."

„Sondern" — unterbrach ihn der Geiger, immer unruhiger werdend — „wen denn? Ist außer mir noch jemand hier?"

„Natürlich", erwiderte der Fremde hastig, „diesen anderen, der noch hier ist, den möchte ich sprechen, acht Jahre habe ich Sie gesucht, Conte Nogi!"

Als dieser Name in dem Zimmer genannt wurde, entstand ein gefährliches Schweigen. Das Rauschen der Heizungsröhren war das einzige überdeutlich gewordene Geräusch im Zimmer. Guzzazaro erlebte Gefühle, die er fast kaum zu beherrschen vermochte. Mit langsamen Schritten ging er in dem kleinen Raume



Versuchung — O. Fuchs



Lehmann

„Schauen S', diese Mode! Was würde die Welt sagen, wenn wir in einem solchen Aufzug herumlaufen würden?"
„Der Herr bewahre Sie vor dieser Sünde!"

auf und ab, abwechselnd sprangen seine Blicke von dem Körper des Fremden hinaus auf die pathetische Bahnhofsfassade, die der Nebel in ein Geisterschloß verwandelt hatte, hin und zurück und im Kreise; seine rechte Hand umklammerte den Hals der Branntweinflasche, als wollte er sie seinem Gast im nächsten Moment auf den Schädel schlagen. Nun wußte er, wer das war, dieser Rotbärtige, dieser aufdringliche Caféhausbeobachter. Es war, als hätte der Ruf dieses anderen Namens alles Vergessene wie einen Vorhang hinweggezogen und die Toten ständen wieder auf aus den Grüften. Schließlich sagte er leise und sehr langsam, den Oberkörper gegen den unbeweglich dasitzenden Gast vorgebeugt: „Es ist dein Glück, du Schuft, daß du nicht den Conte Nogi, sondern den Caféhausmusiker Guzzazaro getroffen hast und daß es schon viele Jahre her sind!"

Da sagte der Angeredete: „Lieber, verehrter Herr Graf! Ich bin froh, daß Sie mich nicht gleich zusammengeschlagen oder niedergeschossen haben, wie das bei Ihrem Temperament möglich gewesen wäre. Ich bin froh, daß Sie mich wenigstens zum Reden kommen lassen. Ich denke kaum daran, daß ich somit persönlich einem Unglück entkommen bin, sondern ich denke vielmehr daran, wie furchtbar es gewesen wäre, wenn ich im letzten Augenblick um die Frucht meiner Bemühungen gekommen wäre!"

„Die Frucht deiner Bemühungen" — erwiderte der Conte mit einem finsteren Blick. „Du drückst dich dunkel aus, Sebastian!"

„Eine kleine Weile, Herr Graf, und Sie werden nicht mehr Schurke zu Ihrem Verwalter Sebastian sagen!" Da der Conte hierauf still blieb, hielt der Mann das für eine Aufforderung zum Reden und er begann zu erzählen:

„Ihr Vater, Herr Graf, wurde sehr krank. Er zählte sein Leben selbst nur noch für wenige Tage. Da rief er mich zu sich und sagte: Sebastian, du weißt, mein Sohn Raffael ist ein notorischer Verschwender. Er ist dem weiblichen Geschlecht so verfallen, daß ich es aufgegeben habe, ihn ändern oder bessern zu wollen. Die Weiber haben aus ihm eine Goldgrube gemacht. Aber alle Gruben werden einmal leer. Unser Gut ist vollkommen verschuldet, das weißt du, nur die hundert schönen Ochsen, mein größter Stolz, sind noch frei. Ich werde in einigen Tagen sterben. Verkaufe dann das Gut und auch die Ochsen, erledige alle Schulden und trage den Erlös für die Ochsen auf eine Mailänder Bank. Wenn die Sinnesverwirrungen der Jugend meinen Sohn Raffael verlassen haben, wenn er alt und gescheit geworden ist, dann soll dieses Geld ihm helfen. Du mußt aber so tun, als hättest du die Ochsen geraubt und für eigene Rechnung verkauft, sonst würde sich Raffael ja doch des Geldes bemächtigen. Erst in zehn Jahren wirst du ihn suchen und ihm das Geld übergeben, wenn er alt genug geworden ist, um zu wissen, was Geld bedeutet. Inzwischen soll er sich durch Arbeit ernähren, er wird das Arbeiten schon lernen, wenn die Renten aufhören. Verschwinde gut, so daß dich niemand findet. Ich werde ein Schriftstück ausfertigen, das du meinem Sohn Raffael übergeben wirst. Er wird darin alle notwendigen Erklärungen finden. Falls dich oder ihn ein unnatürlicher, frühzeitiger Tod ereilen sollte, wird dieses Schriftstück, das du zu dem Geld in Depot geben wirst, alles Notwendige regeln. — Das waren die Worte Ihres Vaters, Herr Graf. Der Beweis liegt hier auf dem Tisch."

Mechanisch griff die Hand des Conte nach einem Papierbündel, er öffnete es und las den Brief seines Vaters, vor acht Jahren geschrieben. Alles, was der Verwalter Sebastian gesagt hatte, entsprach der Wahrheit.

„Mein Vater hat dir auch verboten, mich von seinem Tode zu benachrichtigen?" fragte der Conte.

„Jawohl!" erwiderte der Verwalter leise.

„Als ich zwei Jahre später nach Ravenna kam, saßen andere Leute in unserem Haus. Man erzählte mir, daß mein Vater gestorben, das Gut unter den Hammer gekommen sei und daß der Verwalter Sebastian einige Tage vor der Versteigerung auf eine höchst geschickte und geheimnisvolle Weise die hundert berühmten Ochsen weggetrieben und verkauft habe und seitdem nie mehr in Ravenna gesehen worden sei. Man hält dich dort allgemein für einen Dieb, Sebastian!"

„Für mich existiert Ravenna nicht mehr, seitdem Ihr Vater gestorben ist", bekannte der Verwalter.

Nun setzten sich die beiden unter so

Moderne Ritter

In England werden jetzt Abendkleider aus Aluminium hergestellt.

Nicht aus Seide, Wolle und Leinen
Wie bisher, so sollte man meinen,
Werden die Kleider in England gemacht.
O nein — da hat sich ein Mann gedacht,
Daß Aluminium ist auch Material
Für Kleider zum Tanz, fürs Konzert und den Ball.

Es läßt uns erinnern der metallische Glitter
Wohl an die Zeit der edlen Ritter,
Nur daß eben steckt in der ehernen Haut
Die Mutter, die Gattin oder die Braut
Statt eines Helden. Aber wir sind ja immun
Gegen heutiger Frauen männliches Tun.

Eines ist ja den Ladies ein Trost,
Daß Aluminium frei bleibt von Rost,
Doch sollt' so ein Kleid man mal beschmutzen,
Kann man es natürlich auch putzen.
Aber statt Seife, Persil und Spektrol
Hilft dagegen doch wohl nur — Sidol.

Bü.

merkwürdigen Umständen in dieser Winternacht zusammengekommenen Männer näher und freundlicher zusammen. Sebastian mußte erzählen. Wie er den Conte gefunden habe? Warum er ihn jetzt schon gesucht habe, obwohl erst acht und noch nicht zehn Jahre vergangen waren? Er hatte sich gedacht, der Sebastian, nun, was wird er machen, der Herr, wenn er kein Geld mehr bekommt? Töten wird er sich nicht, denn er liebt das Leben viel zu sehr. Geige wird er spielen, das ist das einzige, was er kann. Sebastians Scharfsinn hatte ihn zum Ziel geführt. Aber es hatte lange gedauert, bis er den Conte gefunden. Die illustrierten Blätter drucken keine Bildnisse von Caféhausmusikern, und der Conte Nogi hatte sich einen fremden Namen zugelegt. Fünf Jahre hatte er nach dem Tode des alten Conte gewartet, gut versteckt im Ausland, dann aber war die Unruhe und die Angst über ihn gekommen und die anderen fünf Jahre erschienen ihm als eine so ungeheuerliche Zeit, daß er die Befehle des alten Conte eigenwillig brach und sich aufmachte, den Sohn zu suchen. Nach drei Jahren hatte er ihn endlich in dieser mitteldeutschen Stadt gefunden. Die Jahre der Arbeit, der Wanderung und der Entbehrungen aber hatten den jungen Conte so alt gemacht und verändert, daß Sebastian schließlich erst durch das Erblicken der Handnarbe die nötige Überzeugung gewann. Indes hatten die inneren Stimmen in seiner Seele schon lange vorher so energisch rumort, daß er fortwährend ahnte, der Gesuchte müsse bald in Sehweite sein. Er ließ daher die Papiere aus Mailand kommen und trug sie vorläufig bei sich, um sie dem Conte sofort zu übergeben. Nun war das geschehen.

Sebastian war gegangen.

Der Conte stand am Fenster. Er war nun wieder ein verhältnismäßig begüterter Mann. Die Nebel hatten sich gelockert. Der Bahnhof trat schärfer, plastischer und auffordernder aus dem Dunst heraus. Das Zifferblatt glühte wie eine ferne goldene Lockung. Wie ein Regen elektrischer Funken sprühte es hinter der Stirne des vierzigjährigen Mannes. In zwei Stunden ging ein Zug nach Nizza. Er aber wußte, daß er nicht an die Stätte seiner vergangenen Genüsse, Sünden und Torheiten fahren würde, er hätte es nicht ertragen, altgewordenen Gesichtern holder und süßer Abenteuer in den Gefilden einer ewig jungen Landschaft zu begegnen. Denn noch hatte er ein empfängliches Herz. Aber er war auch schon ziemlich müde geworden. So stieg zwei Tage später der Caféhausmusiker Guzzazaro, der nun wieder ein Conte Nogi geworden war, in einen Zug nach Stockholm. An seiner Seite saß Sebastian.

Das Café erschrak zwar am Abend ein wenig über seinen lautlos verschwundenen Kapellmeister, aber er wurde noch am gleichen Abend ersetzt.

Auf Feisthirsch im Wiener Wald

Von Amtsgerichtsrat i. R. Richnow, Aurich

Die Grazer Tagung der Jägermeister hatte gar manchem Weidmann eine Jagdeinladung in der neuen Ostmark beschert — Zeichen einer echten Gastfreundschaft und der Verbundenheit der ganzen deutschen Jägerschaft.

Mich führte die Einladung auf den Feisthirsch in die anmutigen Berge zwischen Baden bei Wien und Wien, die in fast ununterbrochener Weite mit Hochwald bedeckt sind. Teils überwiegen darin hochragende Buchen, teils kraftstrotzende Edeltannen. In diese erhebende Landschaft des schönen Wiener Waldes fiel die liebenswürdige Aufnahme bei der Forstverwaltung und einem fernab der Eisenbahn gelegenen Forsthaus.

Hier zieht der edle Hirsch seine Fährte, es findet sich das Gebräche des Schwarzwildes und beider Fährte an der Suhle. Ein Rehstand von guter Geschlechtsgliederung und bester Gehörnform ist jetzt auf der Höhe der Blattzeit überall zu beobachten.

Gleich am 2. August, dem Tage meiner Ankunft, wurde ich vom Herrn Oberforstrat gastfreundlich empfangen und im Auto durch den schönen Wald zum Förster gebracht. Ich trat alsbald mit diesem, mit dem ich als dem besten Jäger unter den zahlreichen Beamten der Verwaltung bekannt gemacht worden war, den Abendpirschgang an. Er endete mit dem Ansitz auf einem Hochstande, der Einblick in ein enges Tal und zwei durchgeforstete Berghänge gewährte. Schon beim Pirschen hatten wir ein Schmaltier beobachten können.

Ein schöner Sommerabend senkte sich herab. Nach einer Weile trat ein Alttier mit Kalb aus. Sie standen vertraut aneinander geschmiegt und das Tier säugte, sein Kalb vor unseren Augen. Dann erschien am Hange ein Spießer und zog



Maçon

„Gännen Se mir sach'n, Herr Nachbar, wo man hier die berihmten Minchner Waiswärschte griecht?"
„Bei mir net, Herr Dokta, mit Ihre sechs Aug'n sollt'n S' scho sehg'n, daß mei Kühler koa Gulaschkanona is!"

Der kluge Mann baut vor



„Um halb acht Uhr, hat der Oberjäger g'sagt, könnt' der Bock kommen, und jetzt is' sechs Uhr; gut, daß ich meine Flöte dabei hab'."

über die Blöße. An der anderen Seite des Hochsitzes im Tale trat ein anderes, sehr starkes Alttier mit Kalb aus und äste genießerisch an den Saalweiden. Schließlich aber zog im Rande der Dichtung, immer die Blöße vermeidend, ein Kronenzehner auf Schußweite bergan. So hatten wir zugleich sechs Stück Rotwild vor uns. Der Hirsch war noch im Bast. Der Anblick an diesem Abend war so gut, die Beobachtungsmöglichkeit von solcher Dauer, wie er nach dem Urteil des Försters auch in diesem gut besetzten Revier nur selten dem Beobachter in der Feistzeit beschieden ist.

Es war bisher mein ungestillter Wunsch gewesen, einmal in einem Rotwildrevier zu weidwerken oder doch wenigstens den Anblick zu genießen. An diesem ersten Abend war ich auch ohne Schuß restlos zufrieden. Wir stiegen in der Dunkelheit ab und kamen nach einstündigem Marsch wieder im Forsthause an.

Unermüdlich habe ich zehn Tage lang an jedem Abend und fast an jedem Morgen unter der überaus sachkundigen Führung des gastfreundlichen Försters dem edlen Weidwerk gedient. An einem Morgen, als wir über einem Hang am Wege ansaßen, kam ein alter Achtender mit starken Stangen, ein Schadhirsch, der die Brunft zu stören pflegt und mir zum Abschuß zugedacht war, auf einen ganz kurzen Augenblick schattenhaft in Sicht. Plötzlich nahm ihn die natürliche Verjüngung auf und entzog ihn unseren Blicken. Waldgespenst! Ihm galt fortan alle Mühe. Aber wir sahen ihn niemals wieder.

Es war inzwischen auch schon fast blank geschlagen. Die Rehböcke trieben; einzelne blatteten wir an den Hochsitz heran, um sie ausgiebig beobachten zu können. Besonders oft, fast jedesmal, sahen wir „unseren Freund", einen Kapitalbock von seltener Stärke. Wir sahen ihn treiben, suchen und sich äsen; oft stand er sehr lange ruhig in bester Schußnähe und vertrieb uns die Zeit, wenn das Hochwild nicht austreten wollte. Schwarzwild, das ebenfalls zum Abschuß freigegeben war, hörten wir wohl auch in der Nähe fortbrechen, konnten es aber nicht beobachten.

Der Anblick allein hat mir schließlich doch genügen müssen. Es war zu heiß und zu trocken. Kaum ist einmal ein geringer Gewitterregen in diesen Tagen niedergegangen. Der Boden blieb hart, zum Spüren ungeeignet. Das Pirschen wurde durch die Trockenheit, zumal beim Steigen in den Bergen auf belaubten und mit Steinen übersäten Pirschpfaden überaus erschwert. Dazu kam der helle Mondschein die ganze Nacht hindurch, der das Wild zum Äsen in der Nacht, späten Austreten und frühen Einwechseln brachte.

So mußte ich mich schließlich bescheiden und die Erlegung eines Feisthirsches aufgeben, der mir so ehrlich gegönnt war und um dessentwillen nicht nur ich, sondern auch der viel beschäftigte Förster sich die meisten Nächte um die Ohren geschlagen hatte. „Es ist alle Tage Jagdtag, aber nicht alle Tage Fangtag!" So heißt es schon in Herrn Petermanns Jagdbüchern. Man soll sich das Wort stets gegenwärtig halten. — So schied ich denn mit herzlichem Danke von dem schönen Wiener Wald und seinen prächtigen weidgerechten Forstbeamten. Das Erlebnis einer wirklichen Gastfreundschaft, die ich in der neuen Ostmark genoß, wird mir immer unvergeßlich bleiben.

„Spione — Verräter — Saboteure!"

Eine Aufklärungsschrift, die jeden Deutschen angeht, erscheint im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht in der vom Reichsamt Deutsches Volksbildungswerk herausgegebenen Sammlung „Hillgers Deutsche Bücherei" (Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9) unter Nr. 650/51. Möge jeder Deutsche diese wichtige Schrift lesen! Millionen wissen immer noch nicht, wie sehr die Einrichtungen der deutschen Landesverteidigung, die die Sicherheit der Nation gewährleisten, durch ausländische Spionage ebenso wie durch Unkenntnis und Leichtfertigkeit bedroht sind. — Preis des 64 Seiten umfassenden Heftes broschiert 35 Pfg., kartoniert 60 Pfg.

Der Affe und der Gelehrte

Ein ulkiges Experiment

Ein findiger Gelehrter im Staate Ohio nahm einen Schimpansen in sein Haus, um ihn in die Gesellschaft seines Babys zu bringen. Es interessierte ihn, ob etwa durch diese Methode ein günstiger Erziehungseinfluß auf den Affen festzustellen wäre.

Wie sind doch Affen so manierlich,
egal verständig und possierlich:
ich schaff mir einen Affen an —
so sprach der hochgelehrte Mann.

Will sehen, ob der Affe gar
vordem vielleicht — kein Affe war.
Mein Baby wird es ihm schon lehren,
sich in dem Sinne zu bekehren.

Nun ja, ob weiblich oder männlich,
sie waren alsbald unzertrennlich,
das Baby und der Affe, ja —
Schimpanse hieß sein Großpapa!

Und sollten wir den „Forscher" meinen,
so gibt's schon gar nichts hier zu greinen,
denn zweifellos scheint ungeniert
hier ein Exempel statuiert:

Der Affe konnte es nicht glauben,
daß seine Affenart zu rauben
für einen Menschen schicklich sei.
So rächte er sich ohne Scheu ...

Wie? sprach da der Gelehrte jetzt —
er war ganz fürchterlich entsetzt:
mein Kind rollt äffisch seine Augen —
was soll der Affe mir noch taugen? —

Mein Kind, mein Kind, hast du noch Ohren,
hast meine Sprache du verloren?
Warum gehst du — o laß das bloß! —
wie'n Affe auf den Affen los?! —

So sprach der hochgelehrte Mann,
man sah ihm die Enttäuschung an ...
Und die Moral von der Geschicht:
verdirb's mit deinem Affen nicht!

Pelikan

Die splendide Diva

Mädchen: „Soll ich dem Drehorgelspieler auf dem Hof Geld geben, gnädiges Fräulein?"

Filmdiva: „Ich habe gerade kein Kleingeld, werfen Sie ihm einen alten Lorbeerkranz hinunter!"

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Unser Interview der Woche:

Von Erl zu Falckenberg

Seine erste Hauptrolle im Schauspielhaus spielt

SEPP NIGG



Sepp Nigg Weinmair

„Meine Treulosigkeit dem Volksstück gegenüber ist nur scheinbar. Wenn ich seit Februar bei Falckenberg bin, so ist das ein Zeichen dafür, daß ich alles lernen will. Im übrigen habe ich den Wunsch, mich auch als Spielleiter zu betätigen." Mit diesen Worten gab mir Sepp Nigg die Antwort auf die Frage, warum er nun als „Kammerschauspieler" auf den Brettern, die ... — nein, ich möchte den Ausdruck nicht zu Ende schreiben — steht. Ist es nicht albern oder gar Mangel an Ausdrucksvermögen, wenn sich die Schreiber von Schauspieler-Interviews und anderen Theater-Artikeln immer wieder dieser Wendung bedienen? Das nur so nebenbei!

•

Ich war neulich mit einer kleinen netten Freundin in „Wasser für Canitoga" im Münchener Schauspielhaus. Von Gerda, so heißt das Mädchen, sei noch gesagt, daß sie nur Klassiker liebt und es schwer ist, sie in ein modernes Gesellschaftsstück oder ähnliches „zu verführen" (so sagt sie!). Gerda studiert immer eifrig den Theaterzettel und hat den Vorzug, sich auch die Namen zu merken, ausnahmslos! So war bei ihrer Einstellung (siehe oben) die Frage „Wer ist Sepp Nigg" nicht besonders verwunderlich. „Erzähle mir doch etwas von ihm? Wie lange spielt er schon auf der Bühne?" Ich wurde fast etwas ärgerlich, daß ihr der Name Sepp Nigg gar so vollkommen unbekannt war. So habe ich mir vorgenommen, der Gerda — oder gibt es noch mehr solche „Gerdas"? — in kommenden Zeilen reichlich Aufschluß zu geben.

•

Es mögen achtzehn Jahre vergangen sein, seit Sepp Nigg seine erste kleine Rolle an einer Volksbühne seiner Heimatstadt Innsbruck spielte. Damals glaubte niemand an sein Talent und er am wenigsten. Er war an dieser Bühne für alles Geschäftsmäßige da. Und weil er nun schon einmal „da war", nahm man ihn auch zum Spielen her. Einige Zeit später wirkt er im Chor in Marienbad mit. Die Operette: „Das verwunschene Schloß" steht gerade auf dem Spielplan. Plötzlich erkrankt ein Schauspieler. Was nun tun? Wie heißt doch da dieser kleine Mann im Chor? Sepp Nigg! Ach ja, ganz richtig. Der muß aushelfen. Die letzte Hoffnung, der Nigg, von dem man glaubte, daß er es recht und schlecht machen würde, feierte an diesem Abend seinen ersten Triumph.

Über Wiener Neustadt und St. Pölten führt der Weg an das Raimundtheater in Wien. 1928 siedelt Sepp Nigg zu Erl über. Es hätte für ihn, „der Schicksale von Menschen aus dem Volk" darstellen wollte, sicher keine bessere Schule geben können. Sieben Jahre gehörte er zu den Erl-Leuten. Der Geist eines Ferdinand Erl (Interview in der „Jugend" Nr. 38, 1938) beherrscht ihn noch heute, eindringlich und unverkennbar. Nigg war dann am Stadttheater Innsbruck und zwei Jahre am Volkstheater in München. Seine Leistungen im früher wenig erbaulichen Rahmen des Theaters an der Josefspitalstraße konnten sich sehen lassen. 28mal „Etappenhas" in München plus 8mal in Stuttgart. Und in vielen anderen Volksstücken gewann sich Sepp Nigg viele Freunde. Der Nigg ist schon in Ordnung, der kann was! Vor vielen Jahren unternahm er auch einmal eine längere Vortragsreise nach Schweden. An den Mittelschulen brachte er mit Erfolg Werke von Goethe und Schiller zu Gehör.

Das wäre nun Sepp Niggs Vergangenheit.

•

Ende Oktober kommt in Falckenbergs Haus das Lustspiel „Flitterwochen" heraus. Nigg spielt zum erstenmal eine Hauptrolle in den Kammerspielen! Er hat einen jungen Philosophen und Psychologen darzustellen. Bald wird man ihn auch in Shakespeare-Stücken sehen. Man darf darauf gespannt sein, was er aus den Rüpeln und Witzbolden machen wird.

•

Falckenberg und Erl. Zwei Männer am deutschen Theater, die in ihrem Schaffen in verschiedenen Richtungen wirken. Kammerspiele und Volksbühne. Die hohe Schule beider Theater will Sepp Nigg in sich vereinen. Ein Versuch, der viel erhoffen läßt.

Walter Butry

Liebe Jugend!

Als der Schalknarr einst bei Kurfürst Christian zur Tafel geladen war, wickelte er sich ganz ungeniert zwei gebratene Rebhühner ein und steckte sie in die Tasche.

Der Kurfürst bemerkte das und sagte: „Ei, ei, Herr Professor, Ihr sollt nicht sorgen, was Ihr morgen essen werdet."

„Ganz recht", erwiderte Taubmann, „ich will auch nicht sorgen, und darum habe ich die beiden Rebhühner eingesteckt."

Der Sonntagsjäger

„Das tut mir wirklich leid, daß ich Sie angeschossen habe. Wie heißen Sie denn?"

„Mein Name ist Haase."

„Na, dann habe ich ja schließlich doch einen getroffen."

Übersättigt

Sie: „Früher hast du mich vor Liebe aufgefressen!"

Er: „Darum habe ich dich auch sattgekriegt."

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst
Staatlich anerkannt
Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149
Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modezeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwebwerkstatt
Abend-Akt v. 17-19 Uhr

JULIUS BÖHLER
MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12
Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel
KUNSTVERSTEIGERUNGEN

CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte


Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463


Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 26891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

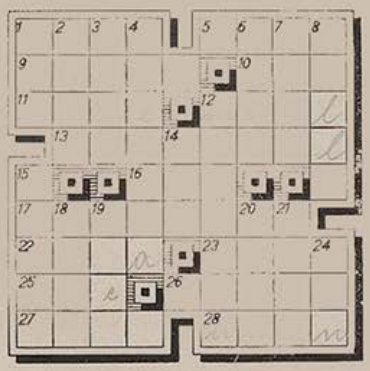
PRIVATSCHULE FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK
STAATLICH ANERKANNT
LEITUNG: A. RABENBAUER B.D.G.
MÜNCHEN 2
GABELSBERGERSTR. 26
FERNRUF: 59527

Prospekt unverbindlich

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Kreuzworträtsel

„Aus Richard Wagners Schaffen"



Waagerecht: 1. Hauptort der Samoainseln auf Upolu, 5. Nebenfluß der Aller, 9. großer finnischer Sportsmann, 10. italienische Grenzstadt in Tirol, 11. Kinderfrau, 12. Verbandstoff, 13. siehe Anmerkung, 16. elektrisch geladenes Atom, 17. siehe Anmerkung, 22. Ort einer berühmten griechischen Philosophenschule, 23. Überbleibsel, 25. französisches Wort für Insel, 26. Schiff zum Aufklärungs- und Meldedienst, 27. Gehirnfaser, 28. Gebetsschluß.

Senkrecht: 1. Indische Münze, 2. im Volksmund: Anleihe, 3. Mädchenname, 4. Erdteil, 6. Geschäftsabschluß, 7. Mädchenname, 8. Sumpfhuhn, 12. altrömische Göttin, 14. französische Kupfermünze, 15. Held der Vatersage, 18. Fluß in Ostpreußen, 19. Stadt in Ostfriesland, 20. Gleichklang, 21. Teil der Schmiede, 24. Töpfermaterial.

Anmerkung: 13. und 17. sind zwei berühmte Opern des Meisters aus Bayreuth.

Silbenrätsel

„Gestalten der deutschen Sage"

a — a — baum — ber — bi — bul — da — dieb — e — e — ein — en — en — erm — frank — gam — ge — ho — i — im — ke — land — me — mum — ni — nim — ny — ra — ra — rei — reich — ri — rin — rod — sa — stan — tel — zi.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 14 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — die Namen von vier deutschen Sagengestalten.

1. Wüstensturm, 2. landwirtschaftlicher Betrieb, 3. altes Wasserfahrzeug, 4. Topfpflanze, 5. europäische Großmacht, 6. Oper von Wagner, 7. amtlicher Name von Konstantinopel, 8. ostpreußische Landschaft, 9. Schachfigur, 10. Verbrecher, 11. Bewohner einer asiatischen Halbinsel, 12. britische Kronkolonie und Schutzgebiet in Westafrika, 13. Rachegöttinnen der griechischen Sage, 14. Jäger in der deutschen Sage.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....

Künstlerisch.

Nimm ein Lokal und etwas Lehm,
Gib ihm ein „i" als Herz,
Dann singt er dir im Opernhaus
Ein Lied von Lust und Schmerz.

Büro-möbel
Liefert preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 36
Fernruf: 43171, 43437

Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Jeder Deutsche soll Kämpfer für das Gemeinschaftswohl der Nation sein.
Werde Mitglied der NSV.!

Stella
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung
Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften
Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

PELZE Persianermäntel ab M. 750.- Fohlenmäntel ab M. 265.-
Maßanfertigung nach neuesten Modellen, Umarbeitungen, Reparaturen, preiswerte und sorgfältige Ausführung.
Kürschnermeister Raum, Schommerstr. 2
Telefon 54240 Kein Laden

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister



Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · **Telefon 26926**

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Bayerische Hofkunsthandlung
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

DIE PIPERDRUCKE
Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

ADOLF REIDEL
GEMÄLDE - HANDZEICHNUNGEN - PLASTIK DES 15.–18. JAHRH. - ALTES KUNSTGEWERBE
MÜNCHEN, SALVATORSTR. 7

Leo Olaf Billner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Graphik-Dült Ab 3. August Fürstenstr. 19 (Laden) Dr. E. Junkelmann

Aus der Zeitung

1. Zeitungsmeldung:

An der schottischen Ostküste wurde ein Fisch gefangen, in dessen Leib ein Fünfpence-Stück gefunden wurde.

2. Zeitungsmeldung
(einen Tag nach der ersten Meldung):

Die gesamte schottische Hochseefischerflotte befindet sich auf dem Wege zur Ostküste.

*

3. Zeitungsmeldung:

Ein Beamter einer Pariser Postanstalt gab, um die Ehrlichkeit seiner Kunden zu prüfen, jedem, der an seinen Schalter trat, einen Sou zuviel heraus.

4. Zeitungsmeldung
(wenige Tage nach obiger Meldung in einem Blatt Edinburghs):

In Edinburgh wurden 5 Sonderzüge zusammengestellt, um den Reisestrom, der sich anläßlich der 3. Zeitungsmeldung nach Paris zu bewegt, bewältigen zu können.

E. K. H.

Die Methode

„Sie spielen Klavier ohne jede Vorkenntnis nach meiner berühmten Methode — —"

— Uns scheint, das tun Viele auch ohne Ihre Methode.

Unsere Bücherecke

Geheimnisvolles Indien. Indien von einem Inder gesehen. Von M. Ahmad. Deutsche Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 11. 200 Seiten Großoktav, 100 Abbildungen. Kart. RM. 3.80, Leinen RM. 5.50.

Das, was einem Europäer nie gelungen ist und nie gelingen wird, schildert der Verfasser, ein Inder, der als solcher Indien erlebt, wie ein Fremder es nie erleben kann. Das eigentliche Wesen des uralten Kulturvolkes in seinem ganzen Farbenreichtum wird hier lebendig. Das Buch kann als neue, grundlegende Schilderung über jenes Land gelten, das sich dem Fremden stets unter tausend Rätseln und Geheimnissen zu verbergen sucht. Es erklärt die Strenge des Kastenwesens aus dem religiösen Empfinden heraus und erläutert, wie überhaupt die tiefe Religiosität des indischen Volkes für vieles erst eine Deutungsmöglichkeit gibt, das ohne dieses Wissen unerklärlich erscheinen muß. Die grassen Gegensätze zwischen Glanz und Elend werden lebendig und verständlich auch in dem Lichte der Kenntnis der indischen Volksseele: ein Buch, das kaum eine Frage über dieses Land offen läßt. Z.

„Backtorf", Briefe aus dem Teufelsmoor. Von Otto Gothe. Wessobrunner Verlag G. m. b. H., Berlin, 1938. 174 Seiten. Ganzleinen RM. 4.80.

Ein neuer Autor stellt sich vor. Es ist ein originelles Buch für jedermann; ein Buch der ungeschminkten Wahrheiten. Otto Gothe hat selbst lange im Moor gelebt und kennt dessen Bewohner. Die anspruchslose, oft derbe, ungekünstelte Art weicht vor allem von der augenblicklichen Mode ab, den Bauern zu idealisieren und zu idyllisieren. Er schildert ihn, wie er ist und wie der echte Bauer geschildert sein will. Er sieht und schildert keine Engel oder Heroen, sondern Menschen mit allen Fehlern und Vorzügen des Standes. Trockener, derber Humor, eingestreute Moorbauernphilosophie geben dem Buch sein Gepräge. Eine Anzahl Briefe, in die Stadt geschrieben, zeichnen aus vielen Einzelheiten Charakter des Landes und seiner Bewohner. J. Z.

FISCHER-BÖHLER *Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.*
(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Wo und wo gehen wir essen? Dann:

KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
THEATINERSTRASSE 29
Fernruf 21033 (nächst der Feldherrnhalle)

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 596276 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar · Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener ***Klischee-Anstalt***
Kanalstr. 3 / Tel. 27667



Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-
In lackiert, außerdem große Auswahl bei **Hans Strobl** Bayerstr. 83



Wamsler • Herde-Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Bilderrahmen
»Fundgrube« für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen.
Amalienstraße 47

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr 4/II



A. Fädisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Detektiv
Ludwig Bickel, Polizeibeamter a. D. erforscht all. in all. Welt d. heiml. Beobachtung u. diskrete Ermittlung. München, Neuhauser Str. 1/III Eing. Färbergraben. Tel. 12108

Verstopfung
Pruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke. Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km ℳ 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag ℳ 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Heil-Nahrung für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei **hergestellt**
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Stottern
u. alle Sprachfehl. beseit.
G. WEIGERT
München 8, Wörthstr. 19
T. 43263. Ausk. g. Rückp.

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29



Dorfbach G. Benzig

Herr Short, das war ein schlechtes Geschäft!

Von Heino Seitler

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß Männer die eigene Frau selten mit den gleichen interessierten Augen betrachten wie etwa fremde Frauen. Gibt es doch Hunderte von Männern, die einen ganzen Abend mit ihrer Gattin verbringen können und die, würden sie am Nachhauseweg unvermittelt gefragt, welche Farbe das Kleid ihrer Frau hat, es nicht wüßten. Dafür haben sie den Leberfleck, den die fesche Frau M. auf der linken Wade hat, durch den Strumpf gesehen.

•

Das junge Ehepaar Short verkehrt viel in Gesellschaft. Shorts müssen Privatvermögen haben, heißt es allgemein. Wovon sollten sie sonst leben? Der Edelsteinhandel, den Herr Short betreibt, muß sehr bescheiden sein, denn man hört und sieht davon nicht viel. Lang hielten es die Shorts in einer Gesellschaft allerdings nicht aus, sie liebten es anscheinend, viel herumzukommen.

Niemand war es aufgefallen, daß überall, wo die Shorts auftauchen, kleinere oder größere Geldbeträge abhanden kamen. Aus Handtaschen und Brieftaschen fehlten dann und wann einige Banknoten. Die Verlustträger machten aus diesen Verlusten gewöhnlich kein Aufhebens.

Das war nun die eigentliche Beschäftigung des Herrn Short. Aus den herumliegenden Damenhandtaschen klaute er geschickt wie ein Zauberkünstler ein wenig Geld und sonstiges. In unbewachten Augenblicken stahl er mit affenartiger Geschwindigkeit. Und da er nur einiges aus den Handtaschen nahm, glaubten die Besitzerinnen, sie hätten das Fehlende verloren.

•

Herr und Frau Short gingen wieder einmal von einer Gesellschaft nach Hause. Es war schon ziemlich spät.

„Wieviel?" fragte Frau Short ihren Gatten.

„Heute schlecht", sagte er, „fünfzig Schilling im ganzen."

•

Vor dem Schlafengehen kramte Frau Short in ihrer Handtasche.

„Otto", schrie sie plötzlich, „mir fehlt mein Geld!"

„So so", sagte Otto, „haben wir bereits Konkurrenz? Laß mal die Tasche sehen. — Donnerwetter, das ist sie. Das ist also deine Tasche, Kind?! Die Arbeit hätte ich mir ersparen können."

„Das kommt davon", sagte Frau Short vorwurfsvoll, „weil ihr Ehemänner eure Frauen nicht beachtet, wie es sich gehören würde!"

1938 / JUGEND Nr. 41 / 11. Oktober 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2 Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Der Philosoph



„Alles fließt“ Maçon

„Sigst, Schnauzl, der olle Grieche hat doch recht. Mir is am letzten Oktoberfesttag der letzte Heller aus der Tasch'n g'floss'n.“

J U G E N D

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 NR. 42
Stadt der Deutschen Kunst



Mädchenkopf

Ad. Büger

Wie der „Fliegende Holländer" entstand

Von Max Kronberg

Der junge Wagner, ganz jung verheiratet mit der Schauspielerin Minna Planer, hatte seine karge Kapellmeisterstelle in Riga aufgeben müssen. Das kleine Einkommen von 66 Rubeln im Monat hatte sogar Schulden entstehen lassen. Wagner mußte die Flucht ergreifen, um nicht in Schuldhaft zu kommen, die es damals noch gab. Nach Hause, nach Leipzig, wollte und konnte er nicht, er beschloß, nach Paris zu ziehen, um dort sein Brot zu verdienen. Die Flucht gelang mit Hilfe von Freunden. Wagner und seine junge Frau gelangten unangefochten nach Ostpreußen und bestiegen in Pillau einen Segelkutter, der Frachtstücke nach London zu befördern hatte. Andere Passagiere waren nicht da. Bis hinauf in die norwegischen Schären irrte das Schiff!

Die junge Frau Minna jammerte arg. Wagner empfand ganz anders: alles war neu für den Eifrigen; das Schiff, das Knarren der Planken und Knattern der Segel im Sturm erweckten sein Staunen. Stundenlang blieb er an Deck, um alles auf sich einwirken zu lassen: der Rhythmus des Ganzen war ergreifend für ihn! Vor allem auch das eintönige Rufen der Mannschaft, deren rauhe Gesänge er immer im Ohre behalten würde, das wußte er. Oh, diese Matrosen —! Eines Abends, als schon die Nachtschatten kamen, begegnete man — leider — einem anderen gespenstisch vorüberschießenden Segler, der bald verschwand. Wagner sah ihm betroffen nach. Eine Erinnerung kam auf: gab es nicht eine uralte Sage vom „Fliegenden Holländer"?

Der ruhelos über die Meere segelte, für ewige Zeiten? Zur Buße für seine Sünden. Auf einem Segler, der sicher ebenso aussah, wie das Gespensterschiff, das da vorüberglitt?

Eben kam Frau Minna, um ihren Mann abzuholen. Was tat er hier oben in Regen und Sturm? „Hörst du die Matrosen da oben in den Segeln?" rief Wagner, „wie sie singen? Ist das nicht schön? Dieser Rhythmus — uralte Gesänge sind das; so haben die Wikinger schon gesungen. Auch auf dem Gespensterschiff, das eben vorüberfuhr, sangen sie. Könnte man nicht eine Oper schreiben, die auf dem Meere spielt?"

„Was du so für Einfälle hast — du kannst doch kein Segelschiff auf die Bühne bringen?" tadelte Frau Minna. Wagner war ganz erstaunt:

„Warum denn nicht? Alles kann man auf die Bühne bringen, Schiffe, Vulkane, brennende Scheiterhaufen —, man muß nur die Technik beherrschen. Ich beherrsche sie!"

Das war es eben, was Frau Minna Furcht einflößte: diese Großmannssucht ihres Richard. Nicht nur, daß er nur die größten europäischen Bühnen seiner Opern für würdig hielt —, er stellte diese auch noch vor schwer zu bewältigende Aufgaben. Diese Bühnen würden sich bedanken! Hirngespinste waren das. Klein und bescheiden mußte man anfangen und die Treppe mühsam emporklettern, wie alle anderen.

Man kam glücklich nach London und von da nach Paris, wo Wagner und Minna zwei Jahre lang hungerten. Zuerst vollendete er seinen „Rienzi", der später auf der Dresdener Hofbühne zur Aufführung kam. Aber auch den „Fliegenden Holländer" schrieb Wagner schon in Paris, in schlimmer Notzeit. In der Hauptsache ernährte Wagner sich durch Zeitungsartikel und kleine musikalische Arbeiten für den Musikalienverleger Schlesinger in Paris. Über dem „Holländer" lag aber ein Unstern. Die Bühnen mochten ihn nicht. Zuerst sandte Wagner ihn der Münchner Hofoper, die aber mit der tiefsinnigen Begründung ablehnte: dieses „Seestück" sei für Deutschland völlig ungeeignet. Uraufgeführt wurde der „Holländer" in Dresden, während Wagners Vaterstadt Leipzig gleichfalls versagte. Die Dresdener Aufführung brachte wenig Erfolg, denn die damaligen Dresdner wußten nicht viel von Meeressturm, Gespenstern und Seerlebnissen. Es dauerte lange Jahre, ehe der „Holländer" richtig begriffen wurde. Richard Wagner war noch keine siebenundzwanzig Jahre alt, als er ihn schrieb.



K. Baur

Der lachende Philosoph

Die Religion der meisten Menschen besteht in der Meinung anderer.

•

Du solltest keine andere Religion haben, als die Vervollkommnung deines Wesens.

•

Die Minute deines ersten leisesten Ahnens des Höheren ist der Augenblick deiner geistigen Wiedergeburt.

•

Selbstunterschätzung ist Sünde wider den Geist.

•

Es kann nur zweierlei geben: ewiges Sein oder absolutes Nichts; ein drittes gibt es nicht!

•

Gegen das Böse argumentiert man nicht; man behauptet sich gegen dasselbe oder man verfällt ihm!

•

Ein Mensch, der Gottes würdig ist, ist ein Gott unter den Menschen.

•

Wahre Religion ist Erneuerung der Welt durch die Tat!

•

Nur aus dir selbst und in dir selbst kannst du die Tiefen des All verstehen! — In dir liegen die Zusammenhänge der Welt!

•

Was ist größer, das All — oder der Geist, der es ahnend zu umfassen vermag?

•

Kannst du das All mit deinem Bewußtsein umfassen? — Dann vermagst du, ewig jung zu sein!

Künstler und Laie

In der Münchner Au stand jüngst der Maler E. M. Kühnel, vor sich den Aquarellblock, und fing einen malerischen Winkel ein. Alsbald versammelte sich um ihn, wie es dem Maler immer geht, die Dorfjugend, und verfolgte das Werk mit neugierigen Blicken. Sie näherten ihre Nasen dem Papier so bedrohlich, daß der Künstler sie mehrmals verscheuchen mußte. Aber sie kamen immer wieder. Endlich sagte ein zehnjähriger Bub zu einem anderen: „Dös is fei a Kunst!" Darauf der andere: „Warum moanst, daß dös a Kunst is?" Der erste gab zurück: „Ja freili is dös a Kunst. I könnts net." — „Wos könntst du net?" — „No, des siehgst doch, so im Stehn maln." Da meinte der andere Kunstfreund: „Dös könntst du auch im Sitzen net." — „Doch freili, dös is doch koa Kunst. Im Sitzen, dös kann i aa. Aber so im Stehn . . .!"



Felslandschaft — Leonardo da Vinci

VON ALTEN MEISTERN

(Sämtliche Bilder sind der Ausstellung der Galerie Weinmüller, München, entnommen)

Die Maler des 15. bis 18. Jahrhunderts pflegen wir im allgemeinen die alten Meister zu nennen. Jener Zeitraum, vor allem zwischen 1470 und 1670, ist die große Blüte- und Reifezeit der abendländischen Malerei. Hier finden wir die großen Namen, mit denen sich ewige Werte verbinden: Altdorfer, Cranach, Dürer, Holbein, Grünewald, Raffael, Michelangelo, Leonardo, Giorgione, Tizian, Rembrandt, Rubens, van Dyck, Velasquez, Poussin, Watteau, Fragonard, Tiepolo, Reynolds, Gainsborough und viele andere. Unübertrefflich sind für uns heute die Werke jener fast unabsehbaren Reihe großer Meister, deren Entwicklung längst abgeschlossen scheint.

Gewiß glauben wir, daß wir mit den besten Kunstwerken der Gegenwart den einen oder anderen der alten Meister erreichen können, aber gerade die größten unserer heutigen Künstler gestehen ein, daß die Sicherheit der Form, die man damals mühelos erreichte, heute — außer im ganz Einfachen — kaum darzustellen sei. Daher streben wir auch, wo wir ehrlich sind, zum Einfachen. Zu lange haben wir uns von der alten Selbstverständlichkeit der Form entfernt, weil wir aus eigener Unsicherheit zuviel bei anderen Völkern



Gefangennahme Simsons — Anton van Dyck

und Zeitaltern herumgesucht haben, und weil bei jedem Wunsche, etwas Neues zu schaffen, wieder ein Stück der alten handwerklichen Tradition preisgegeben wurde.

Wahrscheinlich wird es eine Generation dauern — vielleicht auch zwei — bis das Kunststreben des Dritten Reiches uns zu der edlen Selbstverständlichkeit des zielsicheren Nichtanderskönnens zurückgeführt hat, das uns in 150 Jahren liberalistischer Einflüsse verlorengegangen war. Bis dahin wird das handwerkliche Können auch wieder die unerläßliche Voraussetzung geworden sein, auf der das freie Kunstschaffen erneut zu sicherer Form gelangt.

Wie sehr die Sicherheit der Form auch den unbekannteren Künstlern früherer Jahrhunderte eigen war, zeigt gegenwärtig eine sehr reichhaltige Ausstellung von Handzeichnungen alter Meister in der Münchener Galerie Weinmüller. Wir stellen im folgenden einige Blätter einander gegenüber. In Kreide, Kohle und Silberstift, in Rötel, Sepia und Wasserfarben steht hier die Kunst der großen Zeitalter vor uns auf.

Zwei Köpfe von Tintoretto, die zu den schönsten Studienblättern des Meisters gehören. Sie sind so plastisch, daß man bei der Wiedergabe im Zweifel ist, ob es sich nicht um Steinbildwerke handelt. Offenbar sind sie nach Bildwerken gezeichnet. Diese Köpfe sind in Form und Ausdruck vollendet zu nennen. Sie wirken sprechend und sehr naturgetreu, wohl gerade deshalb, weil sie über die äußere Ähnlichkeit der Naturdarstellung weit hinausgehen. Hier ist nichts dem Zufall überlassen. Die Locken des Jünglings schwingen in herrlichen Ornamenten, und das vom Leben gereifte Antlitz des Mannes scheint nach ehernem Gesetz geformt. Die gleiche Plastik zeigen Gewandstudien des Venezianers.

Schon anders, viel barocker ist der Geist, der sich in den Zeichnungen Peter Paul Rubens' und seines Schülers, Antonis van Dycks ausspricht. Hier kommt es schon mehr auf die dramatische Bewegung als auf die plastische Form an. Die Zeichnung von Rubens: „Grablegung Christi" ist etwas sorgfältiger ausgeführt als die van Dycks. Die Lichter sind mit Weiß gehöht; es wird auch die Lichtwirkung geprüft. Beide Bilder sind keine Naturstudien, sondern Kompositionen von dramatischer Wucht, deren Einzelheiten für die Formbeherrschung der Künstler sprechen. Van Dyck hat seine Skizzen flüchtiger, aber nicht weniger groß angelegt. Für die Farben der Gewänder hat der Maler in Buchstaben Notizen gemacht.

Kaum zu übertreffen in der Beherrschung von Form und Bewegung sind die Pinselzeichnungen des späten Barock und Rokoko, sei es nun Zuccaro, Guardi, Tiepolo oder ein anderer Meister. Unwiderruflich und genial sitzt jeder Strich; mit den einfachsten Mitteln sind malerische Schattenwirkungen erzielt. Diese Art der Zeichnung wie der Komposition steht in starkem Gegensatze zu Leonardo und Michelangelo, vor allem zu den altdeutschen Meistern, wo die genaue Naturbeobachtung des lebenden Gegenstandes immer noch der Darstellung des Lichtes und der Bewegung voranging. Einen unnachahmlichen Schwung der Strichführung erkennen wir in beiden Zeitaltern, aber wie verschiedenartig sind die Werke in ihrer Gesamtwirkung!

So hat jede Nation und jedes Zeitalter einen höchst persönlichen Stil, der sich je nach der Persönlichkeit des Malers mehr oder weniger genial ausdrückt, dem sich der einzelne Künstler aber doch niemals entziehen kann. E. K.



Grablegung — P. P. Rubens

Im Schneeorkan Sibiriens

Von Theodor Kröger

Wir sind schon zwei Tage unterwegs und haben immer noch nicht das nächste kleine Dorf erreicht. Aufgehäufte Schneemassen stellen sich uns entgegen, wir müssen sie überklettern, müssen die Pferde an der Leine führen, die Schlitten bald von der einen, bald von der andern Seite stützen. Bei jeder Berührung der tief verschneiten Bäume fallen uns kleine Schneelawinen auf Kopf und Schultern und in den Schlitten. Mühsam ist unser Weg, wir legen höchstens drei bis vier Kilometer in der Stunde zurück. Das Wetter ist denkbar schön und klar, es weht kein Lüftchen, die Kälte ist milder geworden. Aber wir haben keinen Sinn für die winterliche Pracht um uns, unser Denken ist nur: Schneller, schneller, schneller, wir müssen das Dorf erreichen. Wir gönnen uns kaum Ruhe und Schlaf, unsere Pferdchen müssen ihr Letztes hergeben. Haben sie zwei bis drei Stunden die Schlitten gezogen, so werden sie ausgespannt und gegen diejenigen, die wir hinten am Schlitten angeleint haben, ausgewechselt.

Endlich weicht der Wald, und vor uns liegt eine weite, völlig leere Fläche. Die Sonne, ein dunkelroter Ball, steigt über den Wald. Nach wenigen Stunden wird sie uns verlassen. Aber unsere Augen haben genug gesehen, wir sahen das aufsteigende Unwetter. Mit äußerster Hast stürmen wir weiter. Sämtliche Pferde werden vorgespannt, die Peitschen knallen, und unsere müden Glieder müssen sich bewegen, müssen stützen, schieben, die Schlitten hochheben, die Pferde vorwärtszerren; nicht eine Minute der Entspannung darf jetzt eintreten.

Dann können wir nicht mehr weiter. Fast in der Mitte der weiten Schneelandschaft liegt eine enorme Schneewehe. Die Pferde werden ausgespannt, aus den Schlitten fliegen Schaufeln, und alle Mann graben sich in die Schneemassen hinein. Wir müssen uns eine Höhle bauen.

In der Ferne, dunkelschwarz und ungeheuerlich, steht eine Wand; es ist das nahende Unwetter.

„Diese Schneewehe ist unsere Rettung, Bruder", belehrt mich der Dorfälteste, „wenn sie nicht unser Grab sein wird, was Gott verhüten möge!"

Schweigend, wie Sträflinge, schaufeln wir unentwegt, unermüdlich, stoisch. Von



Kopf eines Knaben aus der Laokoongruppe — Tintoretto

unserer Ausdauer hängt unsere Rettung ab. Die Gesichter der Männer sind verbissen, mit gesenktem Kopf, wie annehmende Elche, kämpfen sie gegen die Schneemauer an.

„Ej!... ej...!" Ich brülle aus Leibeskräften. Die Männer heben ihre Köpfe, ihr Blick wird milder. Ich lache so laut, wie ich nur kann, ich werfe den erstaunten Männern lustige Worte zu, bis endlich auch sie anfangen zu lachen. So, jetzt sind wir dem nahenden Sturm gewachsen, jetzt lachen wir ihn aus!

Die Zeit schleicht hin. Einer nach dem andern wird müde. Die Männer sinken in den Schnee und bleiben sitzen, kaum daß wir erst eine kleine Höhle ausgeschaufelt haben. Die Schneedecke ist hart, die Arbeit ist mühselig gewesen. Wir holen die Thermosflaschen hervor, setzen uns eng aneinander, und das Glas geht einige Male in die Runde. Das heiße Getränk brennt in den Eingeweiden und peitscht unsere Kräfte an. Schon fallen aber den Männern die Augen zu, sie können nicht weiterschaufeln, ihre Kraft ist erlahmt, sie sind gleichgültig und apathisch geworden und wollen den Kampf schon aufgeben. Doch der Dorfälteste kennt kein Erbarmen. Er schreit die Männer an, zwingt sie, die Schaufeln wieder anzufassen und weiterzuarbeiten.

Ein helles, gedehntes Pfeifen, eine glitzernde Schneewelle fegt mit unheimlicher Schnelligkeit über die weite Fläche.

Sekundenlang halten die Männer inne, und im nächsten Augenblick, als hätten sie plötzlich überirdische Kräfte, stechen sie die Schaufeln mit Wut und Verzweiflung wieder in die gigantische Schneemauer.

Welle auf Welle, wie eine nahende, gewaltige Flut, jagt der pfeifende, singende, klagende Wind über die Fläche. Das Atmen fällt immer schwerer, das Gesicht brennt, wir reiben es wiederholt mit Schnee ab. Neben uns haben sich die kleinen Pferdchen, die mit unsern schweren Hundefellmänteln zugedeckt sind, zu einem ängstlichen Haufen zusammengerottet, als könnten sie sich gegenseitig erwärmen und beschützen. Ihre Nüstern sind voll Eiszapfen, ihr Fell ist voll Schnee, sie senken die Köpfe, auch sie können kaum noch atmen.

Der Dorfälteste und ich schaufeln nebeneinander, wir passen auf die andern auf, ermuntern sie, lachen sie aus, sie sollen meinetwegen wütend werden, nur sich hinsetzen, sich selbst aufgeben sollen sie nicht.

„Ich möchte wissen, wie lange du noch



Gewandstudie — Tintoretto

Michelangelo



Vorwärts-
stürmender
Krieger

lachen wirst!" Es klingt wütend, fast verachtend. Ich kann es kaum verstehen.

„Bis wir die Köpfe auf der andern Seite der Schneewehe durchgesteckt haben, vielleicht noch länger!" schreie ich zurück.

„Verrecken werden wir alle!"

„Ist auch eine Beschäftigung!"

„Wahnsinnig bist du geworden, Bruder!"

„Wenn schon, schau, wie die Höhle größer wird, wir haben es gleich geschafft!"

Schaufel um Schaufel, Schaufel um Schaufel, die Schneehöhle ist groß genug, der Widerstand der Männer ist endgültig zu Ende. Der Dorfälteste führt die Pferde hinein, die Männer sind erschöpft zusammengesunken, sie halten wohl noch die Schaufel in der Hand, aber sie rühren sich nicht mehr. Sogar das Drohen hilft nichts.

Plötzlich wird es draußen still, der pfeifende Wind hat seinen Atem angehalten, als wolle er jetzt zum vernichtenden Schlage ausholen. Fast bis an die Brust im Schnee, wate ich mit dem Dorfältesten hastig zu unseren zugeschütteten Schlitten. Wir wühlen mit den Schaufeln, als seien wir von Sinnen. Schon sind die erforderlichen Sachen herausgeholt, wir waten schnell zur Höhle, waten gehetzt zurück, ergreifen alles, was wir nur fassen und finden können, dann aber . . . Der Himmel wird plötzlich schwarz, es ist Nacht um uns, und ungeheure Schneemassen fallen wie eine Lawine auf uns nieder. Unsere Gliedmaßen werden jetzt nur von der Verzweiflung bewegt; wir erreichen die Höhle. Schon rast der Sturm über uns hinweg, in seiner Wucht hat er uns hochgehoben, dann brutal niedergeworfen. Ich sehe, wie sich der Dorfälteste zweimal überschlägt, dann bleibt er unbeweglich liegen. Ich bin neben dem Eingang zusammengesunken. Endlich kriechen wir in die schützende Öffnung hinein.

Der Schneeorkan rast dahin! Es ist kein Pfeifen mehr, es ist ein Dröhnen! Himmel und Erde sind nicht mehr zu unterscheiden, sie sind eine einzige schwarze, stürzende Lawine. Es scheint mir, unsere Schneehöhle müsse jeden Augenblick zusammenbrechen. Nach langen Mühen wird ein kleines Feuer entzündet, der Qualm flutet zu der schon fast verwehten Höhlenöffnung hinaus. Das Feuer prasselt, Pferde und Menschen sind endlich geborgen, gerettet.

Die Tiere bekommen zu fressen, wir sitzen ihnen zu Füßen. Der heiße Tee erwärmt unsere Eingeweide, mit erstarrtem, kaum beweglichem Munde kauen wir an dem Essen. An die Schneewand gelehnt, entzünde ich meine Pfeife und starre ins Feuer.

„Wache über uns, Bruder . . ."

In diesen Worten des Dorfältesten liegt die ganze Müdigkeit der Männer. Sie haben sich jetzt selbst aufgegeben, ihr Mut, ihre Ausdauer sind endgültig ausgelöscht.

Ein einmütiges Schnarchen donnert durch die kleine Höhle, und während ich das Feuer immer wieder schüre, gafft mich die schwarze Orkannacht durch die kleine Öffnung in der Schneewand an. Ich muß sie immer wieder freihalten. Meine Pfeife leistet mir stumme Gesellschaft. Sie geht aber immer wieder aus, ich entzünde sie wieder, einige Züge, und der Mund erstarrt, die Augen fallen zu. Dann raffe ich mich auf, greife nach der Schaufel, werfe den eingewehten Schnee durch die Öffnung hinaus, vergrößere sie, blicke ins Tosen, horche gespannt, dann setze ich mich wieder hin und lehne mich an die Wand.

„. . . Fayme . . .!" Ich erschrecke über meine eigene Stimme. In diesem Wort aber liegt meine ganze Ausdauer, mein Mut und mein Wille, weiterzutrotzen. Die Pferdchen schlafen, die erschöpften Männer, das Feuer schläft ein . . . aber mein Pfeifchen brennt weiter! — — —

Der Tag bricht an, er ist kaum wahrzunehmen in dem unaufhörlichen Schneefall.

Ich bin der einzige, der sich aus dem Bau heraustraut. Die Männer schlafen drei Viertel des Tages. Nicht ganz so verschlafen und passiv ist der Dorfälteste. Er hilft mir das Essen zurechtmachen, schürt das Feuer, füttert die Pferde, die



Francesco Guardi, Venedig

Kommando des Feldherrn

rührend still und ergeben, dicht aneinandergedrängt, in der Ecke stehen.

Kaum, daß es etwas heller wird, krieche ich auf allen vieren aus unserem Bau, arbeite mich mühselig zu den Schlitten durch oder wate nach dem nahen Wald. Und gerade diese wenigen Schritte bis zum Wald kosteten mir beinah das Leben. Im dichten Schneegestöber, das den Tag zur plötzlichen Nacht macht, hatte ich die Richtung nach unserer Schneewehe verloren. Ich war der Verzweiflung nahe, als ein kaum wahrnehmbarer Rauchgeruch mir ungefähr die Richtung unserer Schneehöhle anzeigte. Von nun ab markierte ich durch Zweige die wenigen Schritte zum Walde und nahm die Zweige auf dem Rückwege wieder auf. Wohl brachte ich weniger Holz mit und mußte noch ein zweites Mal gehen, aber die Gefahr des Verirrens war wenigstens behoben.

Wieder bricht ein neuer Tag an, auch er ist kaum zu erkennen, und schon geht er zur Neige. Ein neuer Tag, und wieder ist es Nacht um uns. Das Wüten des Schneesturms hat etwas nachgelassen. Meine Arbeit besteht im Holzholen und in dem kräfteraubenden Vordringen zu unseren Schlitten, dann in der Belustigung der apathisch gewordenen Männer sowie im Zubereiten des Essens.

Wie lange wird der Sturm noch toben? Der Mut der Männer sinkt zusehends. Wir haben sehr wenig zu essen, unsere Vorräte an Tabak gehen auch zur Neige. Seit drei Tagen sind wir in der Schneehöhle eingeschlossen. Manchmal sehe ich zu den stillen Pferdchen hinüber; welches von ihnen ist das schwächste ... wir werden es bald essen ...

„Sind unsere Vorräte zu Ende, dann gehen wir auf die Jagd", sagte ich zu Lopatin. „Dein Revolver verrostet dir sonst ganz und gar." Doch mein Bärenführer schweigt sich aus, der andere ebenfalls.

„Mit einem Revolver, Barin, kann man nicht auf die Jagd gehen", sagt er nach einer Weile.

„Nein, meinst du nicht? Dann müssen wir morgen auslosen, wer von uns zuerst in die Suppe kommt."

Mit frdl. Genehmigung des Propyläen-Verlags, Berlin, aus: „Das vergessene Dorf" von Theodor Kröger.



Figurenstudie / Bartolozzi

Eine altehrwürdige Leinwand

Von Kurt Miethke

Armando Batto wandte sich ärgerlich um.

Zwar hatte er sich längst an die Gaffer gewöhnt, die sich in seiner Nähe aufstellten und seine Kopierarbeit mit kritischen Augen betrachteten, aber dieser Herr mit dem schwarzen Spitzbart, der nun schon seit zwei Stunden dastand und sich Tizians „Bella" ansah, d. h. einen peinlichen Vergleich zwischen dem Original und Battos Kopie anstellte, begann ihm auf die Nerven zu fallen. Besonders deshalb, weil er mit Kennerauge längst festgestellt hatte, daß der Herr mit dem Spitzbart durchaus keine Kaufabsichten hatte. Batto wollte ihn eben fragen, was er eigentlich wünsche, als der Fremde von selbst zu reden begann:

„Ich sehe wohl, Signore, daß ich Sie störe, und ich werde mich entfernen. Hier ist meine Karte. Ich habe über geschäftliche Dinge mit Ihnen zu reden und bitte Sie, falls es Ihnen möglich ist, heute Abend mit mir zu essen. Buon Giorno, Signore.

Er nickte höflich und fügte hinzu:

„Ich wohne im Savoy, Sie werden mich links vom Eingang des Speisesaales finden."

Nickte noch einmal und war verschwunden.

Armando Batto drehte die Visitenkarte ein wenig verblüfft in der Hand. Es war eine gestochene Karte nach fran-



Federigo Zuccaro, Roma

Die Entdeckung Amerikas

zösischer Art, die lediglich den Namen Jean Cherot trug. Jean Cherot? Wer mochte das sein? Sicher ein Pariser, der Akzent seiner Sprache hatte das Weiche des französischen Idioms gehabt. Armando Batto fand die Art des Herrn Cherot ein wenig merkwürdig. Wie er über einen Menschen einfach verfügte! Ohne eine Antwort abzuwarten, ohne eine Erklärung abzugeben! Aber er sah doch voraus, daß ihn die Neugierde heute abend unweigerlich ins Savoy treiben werde.

So geschah es denn auch. Batto hatte seinen Abendanzug angelegt und schlenderte durch das abendliche Florenz nach dem großen Hotel. Jean Cherot saß schon wartend an einem kleinen Tisch, auf dem zwei Gedecke lagen. Als er den Künstler erblickte, ging er höflich auf ihn zu, drückte ihm die Hand und bat ihn, Platz zu nehmen. Sie aßen schweigend ein ausgezeichnetes Souper, tranken vielerlei verschiedene Weine, und erst, als sie beim schwarzen Kaffee angelangt waren und die Musik schwieg, begann Herr Cherot zu reden.

Er erzählte, daß er ein Pariser Kunsthändler sei und jemanden suche, der Tizian ohne jeden Tadel zu kopieren verstehe. Der also nicht nur fähig sei, seine Bilder, sondern auch seinen Stil zu kopieren.

Als Cherot so weit gekommen war, zwinkerte er mit den Augen, lachte leise und andauernd und fragte schließlich:

„Sie verstehen doch, was ich meine, Signore?"

Da Batto nur ahnte und nicht verstand, erwiderte er:

„Nein."

„Nein? Peccato, peccato", sagte Cherot und bot dem Maler eine Zigarette an. Während er ihm Feuer reichte, fuhr er, seine Rede zuweilen durch leichtes Kichern unterbrechend, fort:

„Sie geben Ihr Ehrenwort, über meinen Vorschlag nicht sprechen zu wollen? Danke, danke, Ihr Wort genügt. Ja, also sehen Sie, ich habe eine Kunstausstellung in der Rue de la Boetie in Paris. Kennen Sie nicht? Die Straße der Kunsthandlungen. Gut. In meinen Laden kam vor genau drei Wochen ein so langer und so grau angezogener Herr, daß ich ihn sofort ansprach: Good day, Sir, was



Battista Tiepolo

Paniske und Satyr



Drixelius

Ameiseneier

Dame: „Womit soll ich denn meine Goldfische füttern?“
Händler: „Mit Ameiseneiern!“
Dame: „Weich oder hart gekocht?“

wünschen Sie? Ich hatte mich nicht getäuscht, es war ein Amerikaner. Und er wünschte einen Tizian zu kaufen. Aber einen echten. Ich machte ihn höflichst darauf aufmerksam, daß ich nur moderne Maler führe, daß er bei mir Werke von Picasso oder van Dongen, aber keinesfalls Tiziane kaufen könne. Darauf fragte er mich, ob ich ihm einen Tizian besorgen könne. Aber einen echten. Ich zahle hundert-, auch hundertzwanzigtausend Dollars, wenn es sein muß, sagte er. Ich glaube, ich verlor das Bewußtsein, als ich diese Zahl hörte. Ich nahm an. Ich erklärte ihm, ich würde nach Italien fahren und einen Tizian auftreiben. Er war einverstanden und gab mir zweitausend Dollar als Reisegeld. Und nun, lieber Freund, frage ich noch einmal, ob Sie meinen Vorschlag verstehen.

Batto sagte begeistert:

„Obwohl Sie mir noch gar keinen Vorschlag gemacht haben, nehme ich ihn an. Denn Amerikaner kann ich nicht leiden, weil ich sie immer im Museum sehen und hören muß. Wieviel zahlen Sie für einen „Echten Tizian“, sagen wir für eine Venus oder was Sie wünschen, Signore?“

„Zehntausend.“

„Zehntausend was?“

„Zehntausend Dollars.“

„Großartig, ich mache das Geschäft. Wann brauchen Sie das Bild?“

„In drei bis vier Wochen. Arbeiten Sie es gut nachgedunkelt. Nehmen Sie eine Venus, das Sujet ist mir einerlei. Den wurmstichigen Rahmen habe ich mitgebracht, ebenso die alte ehrwürdige Leinwand, auf die Sie die Venus von Tizian malen werden. Es ist ein Sonnenuntergang in den Alpen. Irgendein verrückter Pariser Maler hat in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts alle nur erreichbaren Leinwände mit Sonnenuntergängen in den Alpen bemalt; ich glaube, der Narr hieß Merlandier. Wenn Sie den Sonnenuntergang in den Alpen, den ich mitgebracht habe, von hinten betrachten, werden Sie feststellen können, daß die Leinwand wirklich renaissancemäßig aussieht. Sie paßt also ausgezeichnet für unseren Zweck. Wann fangen Sie mit der Arbeit an? Morgen? Eh bien. Sie sind genau der Mann, den ich suche!

Dann bestellte er Liköre, viele Liköre ...

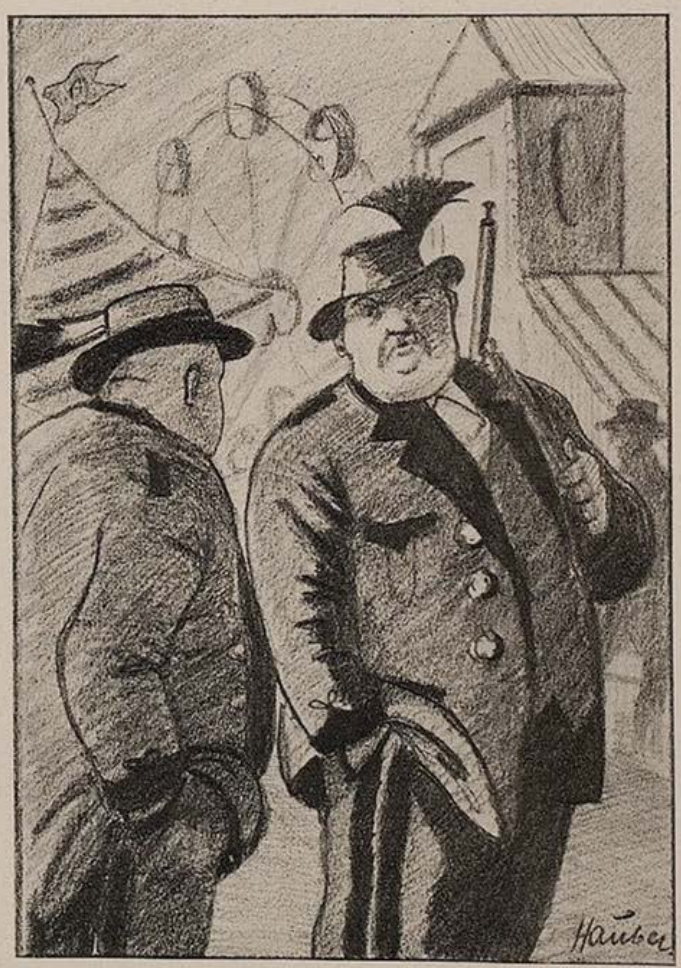
Drei Monate später verkündete der „New York Herald“:

„Eine interessante Entdeckung gelang dem bekannten amerikanischen Kunstfreund Mr. Lewis Jacklestone, Washington. Wie wir berichteten, hatte Mr. Jacklestone vor einiger Zeit einen Tizian angekauft.

Dieser Tizian erwies sich bei einer Durchröntgung als eine äußerst geschickte Fälschung neuesten Datums! Die angeblich echte „Madonna Venus“ war auf einen Sonnenuntergang in den Alpen gemalt, der von einem Pariser Dilettanten des vorigen Jahrhunderts mit Namen Merlandier stammte. Die Durchröntgung des Bildes ergab jedoch, daß auch der Sonnenuntergang wieder auf ein anderes Bild gemalt war. Nachdem er abgewaschen worden war, fand man — das Porträt eines Jünglings mit Halskrause, von keinem anderen als Peter Paul Rubens selbst gemalt! Die Echtheit dieses Bildes, das übrigens tadellos erhalten ist, wurde von nicht weniger als dreißig europäischen und amerikanischen Sachverständigen festgestellt.

Wie wir hören, wird der Wert des Gemäldes auf einhundertsechzigtausend Dollars geschätzt.“

Die Angestellten der Kunsthandlung Cherot, Rue de la Boetie, Paris, haben heute noch nicht begriffen, warum Monsieur Cherot eine Woche lang wie ein wildgewordener Stier in seinem Kontor auf- und ablief und sich die ohnedies schon dünn gesäten Haare einzeln ausriß ...



Hauber

„Hast was troffa, Xaver?“
„Ja, an alten Bekannten!“

Wenn ein Yoghi Weißwürst ißt

Plauderei um eine Variete-Revue

Zur Zeit gastiert in München am Deutschen Theater Prof. Doorley mit seinem „Tropen-Expreß". Wenn wir diese Schau mit ihrem Drum und Dran hier etwas unter die Lupe nehmen, so geschieht es aus der Einsicht heraus, daß diese Truppe etwas Einmaliges darstellt. Sie ist in Deutschland nicht unbekannt und von den 18 Jahren, die sie jetzt in der



Prof. Doorley, der Leiter der Revue

ganzen Welt umherzieht, ist sie doch immerhin 5 bis 6 Monate während zweier Jahre in Deutschland. Sie steht uns sogar sehr nahe, denn von den 128 mitwirkenden Personen sind 52 deutscher Nationalität.

Es wäre nicht recht, wollten wir auf dieser Seite von dem von der Truppe Gebotenen sprechen, nein, hingehen und selber sehen, vermittelt die nachhaltigsten Eindrücke. Ein paar Worte seien aber über den Leiter Prof. Doorley gesagt. Er ist amerikanischer Staatsbürger, wohl aber in Deutschland (Königsberg) geboren. So massig — oder sagen wir besser massiv — wie seine Gestalt ist auch seine Inszenierungskunst. Und der Mann besitzt den rechten Riecher, um in allen Weltgegenden herauszufinden, was eine internationale Varietéwelt interessieren könnte. Er hat damit erreicht, daß er und seine Truppe die meisten Pressebesprechungen aus allen Weltgegenden aufweisen kann; 19 große Bände sind mittlerweile angewachsen und man findet darin Urteile in nicht weniger als 72 verschiedenen Sprachen. Wie klingt Urdu? Und wie Murmenisch? Im Tropenexpreß-Zeitungsalbum kann man es nachlesen.

Vielleicht ist für den Leser am interessantesten, wenn wir aus den Erfahrungen anläßlich eines zwanglosen Presseempfangs über die Doorley-Truppe weiter plaudern. Prof. Doorley hatte hierzu gewissermaßen eine „Kollektion" seiner exotischen Raritäten bereitgestellt und so war die in dem kleinen Raum hergestellte Atmosphäre fremdländisch genug. War sogar hocherotisch durch einen an einen Tisch gekettenten Leoparden. Nun, er war harmlos und für unser begieriges Schauen interessanter war schon der jetzt fünfundneunzigjährige indische Yoghi Bagawandas, der an einem Tischchen für sich allein saß und — Weißwürste aß. Nicht mit den Beinen von der Decke hängend oder auf einem nagelgespickten Stuhl sitzend, wie wir uns die indischen Büßerstellungen vorstellen, nein, ganz sittsam saß er da und bestaunte das Münchner Wurstwunder. Schnitt dann Stücke mit dem Messer herunter und aß auch die Haut mit — — je nun, wie sollte der aus der heißen Sonne Indiens kommende Mann mit dem weißen Bart auch wissen, wie man Weißwürst auf „echt" ißt! Ein Fakir betätigt sich auf die gleiche Weise; er hat erst kurz zuvor eine giftige Kobra nach seiner Musik tanzen lassen und das vielbesprochene Mangobaumwunder gezeigt. — Ringsum sitzen weibliche Schönheiten in allen Farbschattierungen, aus Hawai, Indien, China, Spanien, Portugal, Brasilien und ein 2 Meter 30 großer Schotte sitzt schlaksig auf einem Stuhl und läßt unser Staunen mit einem unendlichen Gleichmut über sich ergehen. Er ist übrigens bei der Schau der grauenhafte King-Kong, der die blonde Frau aus tobendem Taifunwetter rettet. Eine tolle Angelegenheit, dieser Sturm auf der Bühne mit dem brausenden Geräusch entfesselter Elemente.

Aber alle diese Varietéleutchen sind umgänglich, man möchte fast sagen bieder. Und sie sind immer gern in Deutschland und das hat den Vorteil, daß sie in ihrer Heimat viele über uns verbreitete Gehässigkeiten der Wahrheit nach richtigstellen. Ein steter Werber für das Ansehen deutscher Artisten im Ausland ist auch Prof. Doorley selbst. Der Mann wohnt übrigens schon geraume Zeit am Starnberger See. Wenn ein weitgereister Mann wie dieser Theaterprofessor sich diesen oberbayerischen See zum ständigen Wohnsitz wählt, gewissermaßen als Buen Retiro nach anstrengenden Weltfahrten, so läßt dies die Meinung aufkommen, daß es dort am schönsten ist. Sind wir froh, daß wir so nahe am Paradies wohnen.

Bürkmayer

Der Attentäter

In einer großen Stadt Europas, die in letzter Zeit im Mittelpunkt des Weltinteresses stand, wurde ein Mann verhaftet, der verdächtig war, den Kontinent in die Luft zu sprengen.

Ein Attentat, das ist sowas —
da geht ein junger Mann fürbaß,
mit einem Ausdruck im Gesicht,
als liebte er so manches nicht.

Zudem trägt er, ganz ohne Scharm,
ein schlichtes Päckchen unterm Arm —
und dieses Päckchen — wie vermessen! —
hätt' er's doch vorher aufgefressen! . . .

Schon steht er mitten in der Menge,
Beteiligt sich an dem Gedränge
und wartet wie die andern all,
bis immer kitzlicher der Fall . . .

Denn dieser Ausdruck im Gesicht:
was Sich'res, nein, das weiß man nicht —
und dann das Päckchen unterm Arm:
Sind's Bomben? He, das gibt Alarm!

„He, Sie, fix, fix" — daß ich nicht lache! —
„Sie kommen mit mir auf die Wache!"
Die Menge schien zu Tod erblaßt:
der Attentäter war gefaßt!

„Eröffnen Sie, mein Herr Athlet,
was haben Sie in dem Paket?!"
„Nur meine Brotzeit, Monsieur X
und überzeugen Sie sich fix!"

Da war die Razzia schnell beendet
und auch die „Bombe" war geländet:
ein rosaroter Apfel — aus! —
fand den erschütternden Applaus . . .

Pelikan

Ein König

Otto Lehfeld, ehemals am alten Weimarer Hoftheater ein beliebter Schauspieler, hatte in Shakespeares „König Lear" die Titelrolle gespielt, mit Bombenerfolg! Am nächsten Mittag gab es dicke Bohnen mit Speck, die ihm seine bessere Hälfte gekocht hatte. „Wa—as?!", donnerte Lehfeld, „ist das ein Essen für einen König?", nahm Hut und Mantel und verschwand in ein Gasthaus. Ha.



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel • Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHUSSEL, München, Gruftstraße 5
(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

Stellel

Modische Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße





Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Husten

und dazu einen richtigen Schnupfen mit Verschleimung? Da sollten Sie nicht länger zuwarten. Mühlhan's

Bronchial-Tee

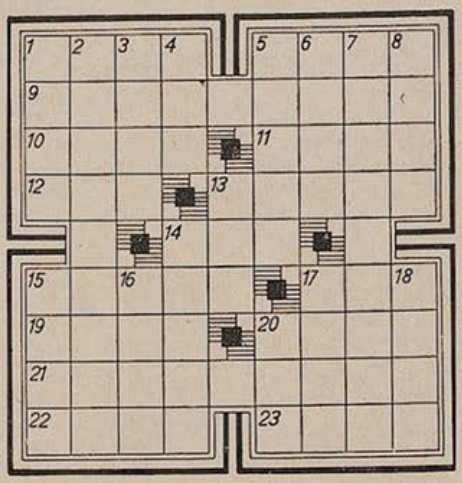
Marke „Wurzelsepp"
leistet Ihnen gute Dienste!

Original-Packung . . . . . RM. 1.—
do. verstärkt durch äther. Öle RM. 1.50

Altstadt-Drogerie München, Hochbrückenstr. 13
(Ecke Herrnstraße im Diringerhaus) Ruf 20726

Fördert durch Eure Mitgliedschaft zur NSV. deren soziale Einrichtungen.

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN



Kreuzworträtsel

„Mit Feder, Meißel und Pinsel"

Waagerecht: 1. Schwedisches Wort für Provinz, 5. Stadt und See in Nordamerika, 9. siehe Anmerkung, 10. französisches Departement, 11. Verkehrsmittel, 12. nordische Göttin, 13. römischer Grenzwall zwischen Rhein und Donau, 14. Erkennungszeichen, 15. Aufpassung, Schutz, 17. jugoslawische Stadt an der Theiß, 19. Rand, Kante, 20. Schmuckstein, 21. siehe Anmerkung, 22. Vorfahrin, 23. Teestrauch.

Senkrecht: 1. Donauzufluß, 2. siehe Anmerkung, 3. Abscheu, 4. polnischer Nebenfluß der Warthe, 5. Schmelzüberzug, 6. eine der Dimensionen, 7. Theaterleiter, 8. türkische Stadt und Golf des Ägäischen Meeres, 13. lettische Münze, 14. einbalsamierte Leiche, 15. Berg in Griechenland, 16. Federvieh, 17. Hauptort der Samoainseln auf Upolu, 18. Pflanzenart, 20. Schwanzlurch.

Anmerkung: 2. deutscher Landschaftsmaler († 1910), 9. deutscher Schriftsteller, Vertrauter Goethes († 1854), 21. deutscher Bildhauer, Schöpfer des Niederwalddenkmals († 1909).

Worteinsatzrätsel

„Opern von Humperdinck"

Adler — Dame — Depot — Draht — Eck — Eiche — Eifer — Enten — Ernte — Ertrag — Essen — Gast — Grad — Hölle — Igel — Immen — Iser — Kehl — Klage — Läufer — Lese — Nacht — Nadel — Narr — Nuß — Opfer — Raub — Rhein — Sand — Sünde — Tänzer — Ufer.

Jeder Strich ist durch eines der vorstehenden Wörter zu ersetzen, so daß in jeder Reihe zwei zusammengesetzte Wörter entstehen, die das angegebene Wort als Grund- oder Bestimmungswort gemeinsam haben. (Beispiel: Spielmann—Mannheim.) Die Anfangsbuchstaben der richtig eingesetzten Wörter nennen dann — A und B abwärts gelesen — zwei Opern von Engelbert Humperdinck.

(ä = ae, ö = oe.)

A)		(B
_____	Spiel	_____
_____	Fisch	_____
_____	Fest	_____
_____	Kopf	_____
_____	Tod	_____
_____	Stein	_____
_____	Baum	_____
_____	See	_____
_____	Hof	_____
_____	Bank	_____
_____	Schrift	_____
_____	Lohn	_____
_____	Dienst	_____
_____	Seil	_____
_____	Jagd	_____
_____	Wein	_____

Lösung zu Heft 41

Kreuzworträtsel

„Aus Richard Wagners Schaffen"

Waagerecht: 1. Apia, 5. Oker, 9. Nurmi, 10. Ala, 11. Eile, 12. Mull, 13. **Parsifal**, 16. Ion, 17. **Walkuere**, 22. Elea, 23. Rest, 25. Ile, 26. Aviso, 27. Nerv, 28. Amen.

Senkrecht: 1. Ana, 2. Pump, 3. Irma, 4. Amerika, 6. Kauf, 7. Ella, 8. Ralle, 12. Minerva, 14. Sou, 15. Iwein, 18. Alle, 19. Leer, 20. Reim, 21. Esse, 24. Ton.

Silbenrätsel

„Gestalten der deutschen Sage"

1. Samum, 2. Imkerei, 3. Einbaum, 4. Geranie, 5. Frankreich, 6. Rienzi, 7. Istanbul, 8. Ermland, 9. Dame, 10. Hoteldieb, 11. Araber, 12. Gambia, 13. Erinnyen, 14. Nimrod.

Siegfried, Hagen, Mime, Hildebrand.

Künstlerisch

Bar, Ton, Bariton.

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller
München, Rosental 19

Kunstschule „Die Form"

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen, **Abendakt.** Sonntagskurse. Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. **Hein König**, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Wie ein Münchner durch einen Berliner um seine Wiesenmaß kam

Eine Oktoberfest-Erinnerung

Ort der Handlung: Bierzelt Schottenhamel auf dem Oktoberfest.

Die Kapelle spielt flotte Weisen. Stimmung, Trubel überall. Eine Steigerung scheint ausgeschlossen. Doch plötzlich recken wir die Hälse. In die Kapelle scheint eine neue Kraft zu strömen. Der Egerländer Marsch füllt mit seinen Rhythmen das Riesenzelt bis zum letzten Winkel. Jeder fühlt: die Kapelle spielt anders als bisher. Lauter Beifall, frohe Rufe, ausgelassene Freude! Und was war geschehen? Auf dem Podium vor der Kapelle steht ein blutjunger Mensch im schlichten Grau der Fliegertruppe und dirigiert. Man sieht, der ganze Kerl fibriert, ist Musik. Er hat die Kapelle förmlich in der Hand und mit der Kapelle die vielen hundert Menschen, die dicht an dicht die Riesenhalle füllen. Gespannt betrachten wir noch eine Weile die schlichte graue Gestalt mit dem Dirigentenstock in den geschmeidigen Fingern. Dann wittern wir Morgenluft. Einer von uns wird beauftragt, den jungen Menschen an unseren Tisch zu bitten. Bald darauf erscheint er auch und stellt sich mit einer durchaus korrekten Verbeugung vor.

Wir rücken zusammen und machen ihm Platz. Ich beginne, ihn auszufragen. Mich interessiert nur, woher er dieses musikalische Talent hat. Der junge Soldat zählt begeistert eine Reihe von Instrumenten auf, die er angeblich meisterhaft spielt. Leider komme ich nicht dazu, mir die erforderlichen Notizen zu machen, denn plötzlich stehen hinter uns zwei seiner Kameraden. „Charly, nimm dich in acht!" sagt der eine, und der andere sekundiert. Mein erster Gedanke: „Jung-Deutschland ist auf der Hut!" Wir sind spionageverdächtig. Sachlich versuche ich den Sachverhalt zu erklären, d. h. ich bin im Begriffe, uns als harmlose Zeitungsmenschen vorzustellen. Doch vergebens. „Ich glaube, daß Sie recht haben, mein Herr", sagt einer der drei. „Aber wir kennen Sie nicht! Wir haben unsere Weisungen ..." Ich versuche noch einmal eine Unterhaltung mit dem jungen, prächtigen Menschen, der sich als Stegreifdirigent uns ins Herz gespielt hat. Vergebens!! „Kommst du mit oder nicht?" klingt erneut die Frage. „Ich komme mit", erwidert unser Held.

Uns lacht das Herz. Auf solche Kerle ist ein Verlaß! Die drei jungen Soldaten verabschieden sich. Nun greife ich endlich nach meiner Maß, die mir vor wenigen Minuten serviert wurde. Sie war — leer. Da erst fiel mir auf, daß der junge Draufgänger, der neben mir saß, einige Male nach dem fraglichen Krug gegriffen hat. „Herrgott", denk ich zum zweiten Male, „solche Kerle!" — Daß inzwischen die Lichter nach und nach verlöschten und ich ohne den Genuß einer letzten Wiesenmaß nach Hause gehen mußte, vermochte meine Freude nicht im geringsten zu dämpfen. Unser junger Freund war Berliner: der erste mir bekannte Fall, in dem ein junger Berliner einen alten Münchner um seine Wiesenmaß brachte ... J. Z.

Nicht auszudenken

Sie (schwärmerisch): „Guter Mond, du gehst so stille ..."

Er (polternd): „Das fehlte noch, daß der auch noch Lärm machte!"



Handdruck- und -Webstoffe für Dirndl, Trachten, Dekoration, Stepp- u. Strick-Jacken, Bäuerlicher Hausrat

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

WERGLES & CO
vorm Isidor Scheinmann
München 2 · Theatinerstr. 46
Ruf: 28564
Das Haus der eleganten Schuhe

Haar-Sorgen? Dann MURR
verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist
Residenzstr. 18 TEL: 23684



Der bekannte „WALMÜ"
WAND-BADEOFEN
liefert mit 4 Briketts 1 Vollbad
Hersteller:
CHR. WALBUM
Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Steigerwald gegr. 1833
Glas / Keramik / Metallwaren
Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln
München / Brienner Straße 3

Unsere Bücherecke

„Das vergessene Dorf". Vier Jahre Sibirien. Ein Buch der Kameradschaft. Von Theodor Kröger. Im Propyläen-Verlag, Berlin.

Ein gewaltiges, ein erschütterndes Buch voll unerhörter Einfachheit und Lebendigkeit. Der Verfasser schildert, was zwar viele — wenn auch nicht immer in diesem Ausmaße — erlebt, aber nur verschwindend Wenige überlebt haben. Kröger ist es gelungen, sein eigenstes Erleben festzuhalten und so zu gestalten, wie es nur sehr Wenigen vergönnt ist. — Dabei hat man beim Lesen das Gefühl, daß vieles verschwiegen wurde, weil — allertiefstes Leid sich ebenso wenig schildern läßt, wie allerhöchste Freude. Krögers Stil ist ungekünstelt und flüssig; unmittelbar spricht er aus, was er über sein Erleben zu sagen hat und so sind Erleben, Form und Inhalt eins. Es ist ein Werk, das mit Bewunderung und Staunen erfüllt: Staunen über die Erlebnisfähigkeit eines Einzelnen und Bewunderung über die Kraft des Ertragenkönnens, das aus jeder Seite spricht. J. Z.

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

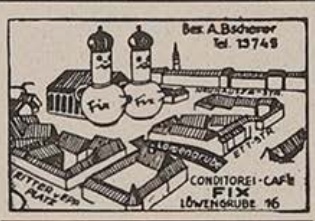
Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten



Inserieren bringt Gewinn!

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Pension Anita MÜNCHEN **Sophienstr. 4**
Ruf 59 62 76 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667


Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.–**
250 ccm ab Mk. **690.–**
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Möbel
Modernisieren, Umarbeiten v. Möbel jeder Art. Restaurierung antiker Stücke, Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung. Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14, Telefon 23642.

Tapeten
Linoleum
Teppiche
Ia größter Auswahl bei
A. Lüters Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51218
Vertragslieferant ABC

Verchromen
Vernickeln, Vernickeln usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke. Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Abonnieren Sie
die „Jugend" und sammeln Sie die Hefte zu den wertvollen Jugendbänden!

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22321

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetts und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23247

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M, Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

Ältestes Spezialgeschäft für Laufmaschen!
Eine Masche . . 20 Pfg.
Ansohlen Paar 60 Pfg.
J. Faltermeier
München, Pettenbeckstraße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft

Pelzmäntel Paletots und Jacken. Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister früher S. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314

Badeöfen
Wannen, Waschbecken, Spülbecken, Klosetts, Sanitätsmöbel, Stahlmöbel.
F. OBERBEIL
Fürstenstraße 10—11

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Schwach-, Kurz- und Weitsichtigkeit
Augenleiden aller Art
behandelt mit Erfolg
Eugen Enderlin, Heilpraktiker
München 2, Briennerstr. 23/I, Tel. 52289

Stottern
e. alle Sprachfehl. beseit.
G. WEIGERT
München 8, Wörthstr. 19
T. 43263. Ausk. g. Rückp.

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt


W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Der Bauer und das Auto

Es ist noch gar nicht so lange her, so wurde kürzlich im Berggasthause erzählt, daß ein Fabrikant aus Reichenberg in Böhmen, der sein Jagdgebiet hinter einem der schönsten Berge des Lausitzer Gebirges, der Lausche, hatte, mit seinem Auto zur Jagd fuhr. Oben im Gebirge wurde an einer sonnigen Bergwiese haltgemacht. Der Jäger stieg aus, um sich durch ein Frühstück am Waldesrande zu stärken. Der Wagenführer hatte noch einiges am Auto zu ordnen. Da kommt ein Gebirgsbauer aus dem Walde, der sich das neumodische Fahrzeug schon von weitem verwundert ansieht. Als er den Führer an der Kurbel hantieren sieht, sagt er: „Da haben Se wohl dasselbe Pech gehabt wie ich? Da is Ihnen wohl och die Deichsel abgebrochen? Da können Se ja gleich mit mir zur Schmiede fahren!" Der Führer erwidert, sein Auto habe gar keine Deichsel und führe von selber. Der Bauer schaut ihn ungläubig an und schüttelt den Kopf. Der Wagenführer denkt, das soll ein Spaß werden! Er geht zu seinen Herren und fragt, ob er den Bauer, der noch kein Auto gesehen habe, ein Stück fahren dürfte. „Aber scharf, das soll eine Gaudi werden", erwidern die Jäger, die, aufmerksam geworden, nähertreten. Auf allseitiges Zureden läßt sich das Bäuerlein bewegen und steigt ein. Der Führer kurbelt an, und fort geht's, erst langsam, dann immer schneller, daß unserem Bauer bald Hören und Sehen vergeht. Der Führer will seine Kunst steigern und fährt hart um die Kurve. Da schleudert der Wagen und stößt an einen Baum. Beide Insassen stürzen in den Straßengraben auf eine Wiese. Der Wagenführer kommt zuerst wieder zu sich und läuft zu dem Bauern. „Ist Ihnen etwas?" fragt er besorgt. „Nä", antwortet der Bauer, der sich langsam zurecht findet. „Fehlt Ihnen wirklich nichts?" forscht jener noch einmal. „Nä, ich wüßte nicht", meint der Bauer, „aber sagen Se mal, wie bringen Se denn das Ding zum Halten, wenn ke Baum da is?"

I speak englisch

In Ottakring, einer Wiener Vorstadt, begegnete mir ein Polizist, der eine Armbinde mit der Aufschrift „I speak englisch" trug. Ich kam mit ihm ins Gespräch und meinte, daß er in diesem Stadteil wohl wenig Gelegenheit hätte, seine Kenntnisse in der englischen Sprache zu verwerten. „Jo, wissen S', mein Herr", klärte mich der Wachmann auf, „alsdann bin i erst an Anfänger, net wohr, und da lassens mi no net in die innern Bezirk." W. s.

Briefe zum Lachen

Brief einer Mutter

Sehr geehrter Herr Lehrer! Sie wollen meinen Heinz heute vom Schulbesuch entschuldigen. Er hatte nämlich Gelegenheit, zu einer Beerdigung mit der Kutsche zu fahren, und da er so wenig Vergnügen hat, ließ ich ihn mitfahren.

Ein Ferienbrief

Liebe Mutter! Ich bin gut in den Ferien angekommen. Es gefällt mir sehr gut. Wenn ich zurückkomme, werde ich Dir ein Geschenk mitbringen. Du sollst aber nicht wissen, was es ist. Ich will Dich überraschen. Schick mir doch bitte eine Mark, damit ich die Zuckerdose kaufen kann.

Auf ein Stellenangebot

Sie suchen einen Organisten, männlich oder weiblich. Da ich dieses seit mehreren Jahren bin, bewerbe ich mich um den Posten.

An eine Versicherung

Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß ich gestern von hinten angefahren wurde. Ich habe das Auto im Graben liegen lassen und erwarte Ihre weiteren Instruktionen.

Ein Geschäftsbrief

Sehr geehrte Firma! Senden Sie mir bitte wieder einen Zentner Seife wie gehabt. Den Betrag für meine letzte Rechnung lege ich in Scheck bei.

P.S. Vergaß, Scheck beizulegen!

H. W. B.

Vor dem Richter

Alois steht vor dem Richter. Er soll Alimente zahlen! Auf die übliche Frage des Richters, ob er, Alois, sich mit der Kindesmutter während der fraglichen Zeit eingelassen habe, schüttelt Alois verständnislos sein struppiges Haupt. Da versucht's der Richter auf andere Art: „Paß auf, Alois! Du hast doch damals mit der Resi — —" Nun grinst der Alois, offenbar in Erinnerung seliger Stunden. „Ja, ja, Herr Richter, dös stimmt scho. Ja, ja." Und wie's nun mit dem Bezahlen wär', will der Richter wissen. „Bezahlen?" Entrüstet lehnt der Alois ab. „Na, na, Herr Richter! Dafor nehm i nix net! Dös mach i alleweil umasünst!"



Auf der Alm — W. Fichter

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Nächtliches Zwiegespräch



Maçon

„Worauf warten Sie noch? Straßenbahn fährt auch keine mehr!"
„Quatschen Sie nicht, Herr Wachtmeister, da drüben liegen ja noch die Schienen."

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 43
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Frauenkopf — Franz von Lenbach

Israel und Sara, und was es sonst noch alles gibt

Israel und Sara

Die Zeiten, da Moses Löwenthal sich Martin Luther taufen ließ, „damit das Monogramm nicht geändert zu werden braucht", sind vorbei. Siegfrieds oder Waltrauts, die nach Knoblauch duften, werden, falls ihr weiterer Name keinen Hinweis zuläßt, mit dem Beinamen Israel oder Sara geschmückt werden. So ungewöhnlich diese Maßnahme anmuten mag, so sind staatliche Einflüsse auf die Namensbildung doch keineswegs so selten wie manche glauben. In Argentinien z. B. ist es Vorschrift, daß jeder Einwanderer spanische Vornamen haben muß. Aus Georg wird Jorge, aus Heinrich Enrico, aus Johann Joan usw. Eigenartig ist auch die Sitte, den Familiennamen der Mutter als zweiten Vornamen zu benutzen und ein adelndes de vor den Nachnamen zu setzen, so daß Namen wie Sennor Don Fernando Martinez de Lopez nicht ungewöhnlich sind. In Nordamerika besteht eine ähnliche, aus England übernommene Sitte, wie die Namen James Fenimore Cooper, John Greenleaf Whittier und Henry Wadsworth Longfellow zeigen. Einen solchen „zweiten" Namen zu führen ist in den Vereinigten Staaten Vorschrift zum Gaudium der Engländer, die das altmodisch finden. Auch die Assimilierung der Vornamen an die Landessprache ist dort Regel wie in vielen anderen Ländern. Während ein Deutscher in Deutschland heute ungeniert Prprzymsky, François, Dziewas oder Zdatew heißen kann, werden drüben diese Namen wie auch deutsche Namen meistens anglisiert. Die meisten Träger deutscher Namen in Amerika sind heute Juden, die als „German Intelletuals" bezeichnet werden, während die meisten jüdischen Vornamen von der englischen Einwanderung der letzten Jahrhunderte gestellt werden. Eine ähnliche Namensverwirrung war bis vor kurzem in Bayern zu finden, wo unter dem sanften Druck der Geistlichkeit die Korbiniane, Aloisiusse, Cayetane, Benedikte und Ignaziusse aus dem Boden sproßten. Ob wir es noch erleben werden, daß alle Deutschen deutsche und alle Fremden fremde Namen tragen?

Amerikanische Reklame

Die Amerikaner haben eine merkwürdige Art, Reklame zu machen. Wir finden wohl die Mittel übertrieben und sind der Ansicht, daß der Aufwand oft einer besseren Sache würdig wäre. Aber der amerikanische Geschäftsmann muß es schließlich selbst am besten wissen, wie er aus seinen Landsleuten Kundschaft gewinnt, und das, was wir als unschön empfinden, macht vielleicht gerade dem Amerikaner Eindruck. Es kommt eben bei einer Reklame am Ende auf den Erfolg an. Darüber wollen wir also lieber nicht streiten. Aber es gibt auch eine Art Reklame, die von Humor erfüllt ist, und die uns geradezu gemütlich anmutet. In Los Angeles z. B. steht vor dem Hause einer großen Speditionsfirma eine Ruhebank. An ihr sind in größerer Schrift die Worte zu lesen: „Setzen Sie sich hier ruhig nieder, wir ziehen inzwischen mit Ihnen um!" In Santa Monica in Kalifornien hat ein Schuhputzer auf seinem Reklameschild die Worte angebracht: „Hier putzt Ihnen ein netter alter Mann die Schuhe. Machen Sie ihm doch Vergnügen!" Den Kunden freundlich zu bedienen ist in Amerika die erste Pflicht, die dem Verkäufer von seinem Geschäftsherrn eingeschärft wird. Ein großes Geschäft der Vereinigten Staaten lockt durch die Ankündigung an: „Wir verkaufen Ihnen selbst Briefmarken mit einem Lächeln." In Kansas-City hat ein Grundstücksmakler auf einem noch gänzlich unbebauten Lande eine Tafel angebracht, auf der zu lesen steht: „Hier werden sich in drei Monaten vier Straßen kreuzen." Selbst die Speisekarte fällt zuweilen durch ihre Ursprünglichkeit auf. In Chikago steht auf der Karte eines kleinen Speisehauses: „Michigan-Bohnensuppe von der guten alten Art, gemacht von jungen, mit der Hand gepflückten Michigan-Bohnen in kräftiger Bouillon, in der auch ein großer geräucherter Schinkenknochen mitgekocht ist." Ein anderes Mal liest man: „Ausgezeichnetes Rostbeaf, von einem in Amerika gerösteten Ochsen mit wunderbar zartem Kartoffelbrei, prachtvollem Weißbrot und fetter Naturbutter." Oder schließlich: „Saftige, leckere Georgia-Pfirsichtorte, die feinste Delikatesse, die jemals aus dem Ofen kam, mit einer Menge frischer Schlagsahne." Es dauert ja etwas länger, bis man eine solche Speisekarte durchgelesen hat, aber man hat doch schon bei der Lektüre ein Vorgefühl davon, wie einem die Pfirsichtorte mit der Schlagsahne förmlich auf der Zunge vergeht.



K. Baur

Der lachende Philosoph

Wahrheit ist nicht den Auserwählten und Gelehrten vorbehalten; sie steht jedem offen, der sich wahrhaft müht, sie zu finden.

•

Nicht Religionen und Philosophien haben die Welt gewandelt und gebaut, sondern die Tat!

•

Der wahre Philosoph gibt aus dem Erlebten, nicht aus dem Erdachten heraus.

•

Diesseitswahrheiten gebe der Philosoph, und nicht Jenseitsdichtungen!

•

Wer Wahrheit in sich trägt, findet Wahrheit überall!

•

Wahre Philosophie baut dem Menschen goldene Brücken ins Leben, unechte vernichtet noch den letzten, schon schwankenden Steg.

•

Eine brauchbare Philosophie ordnet das Wesen der Gemeinschaft zuerst, bevor sie versucht, die „Erschaffung" der Welt zu ergründen und den Sinn des Lebens zu finden.

•

Wahre Religion formt und gestaltet die Seele des Kindes fürs Leben, unwahre verspricht Lohn oder Strafe im Jenseits.

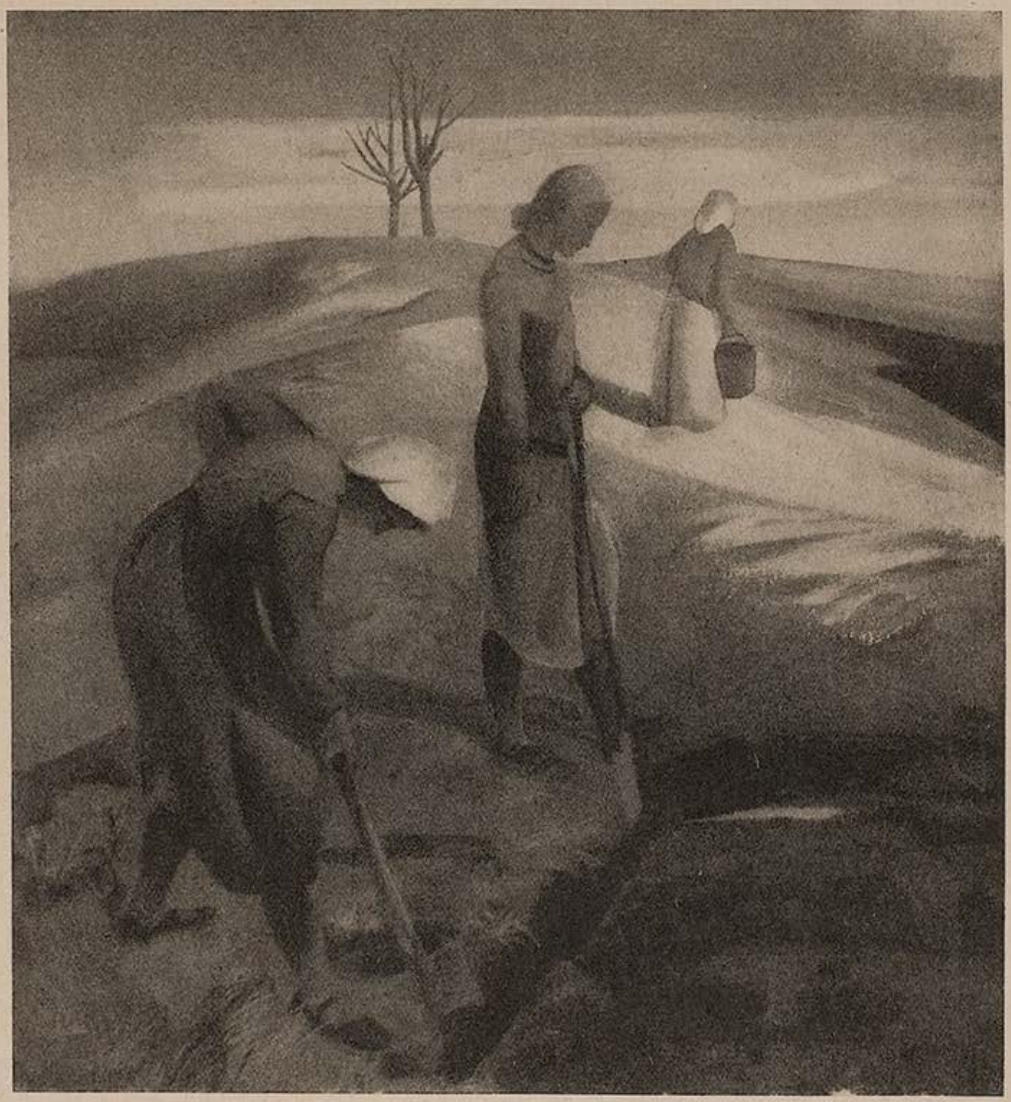
•

Die Seele deines Kindes ist der Urbeginn der Welt!

Ein Unglück kommt selten allein

Einen Unglücksraben trafen wir dieser Tage im Münchner Ratskeller. Der Mann kam aus Stuttgart und war seit dem vorigen Herbst nicht mehr in unserer Kunststadt gewesen. Pflichtschuldig erkundigten wir uns nach seinem Befinden. — Ha no, sagte er, wies so geht. Ein Unglück kommt selten alloi! Erschtens ist mei Frau gestorben und zweitens ist mir im Winter auch noch der Abort eingefrore.

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 43



Herbsttag im Vorgebirge — Walter Koch

DEUTSCHE MALER:

Walter Koch

Was an dem dreiunddreißigjährigen Künstler schon bei der ersten Begegnung auffällt, ist die versonnene und durchgeistigte Art, mit der er sich mit dem Wesen der Dinge auseinandersetzt. Man hat das Gefühl, als lebe er in einer verklärten Welt, in der es keinen Widerspruch gibt und die gewöhnlichen Gegensätze des Daseins in einer höheren Synthese aufgehoben scheinen. Man würde aber gerade diesem Künstler unrecht tun, wollte man die ruhige und beherrschte Haltung von vornherein als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen. Ihr gingen Jahre harten Ringens voraus, Jahre

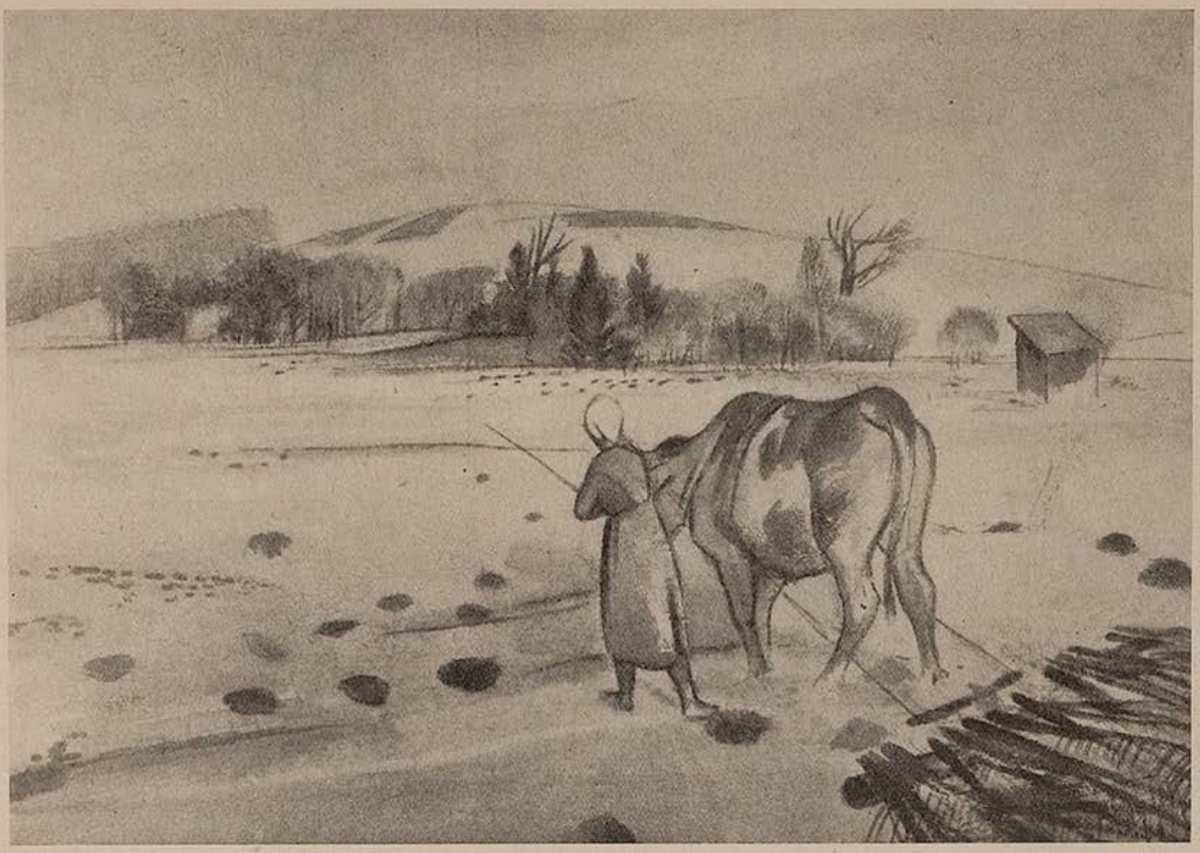


Heimkehrender Holzfäller — Walter Koch

ernster Arbeit mit sich selbst. Und es ist wohl so: mancher Kampf wird besser in der Stille ausgefochten als im Getriebe der lauten Welt.

Walter Koch ist ein Mensch der Stille, in einsamen Stunden und in einsamer Landschaft hat er den Weg zu sich selbst gefunden. Und wenn uns der Künstler versichert, daß es für ihn nichts Höheres gibt als das Streben nach Klarheit, daß Unbestechlichkeit und Kompromißlosigkeit in künstlerischen Dingen zu den Forderungen eines ehrlichen Schaffens gehören, dann muß man sagen, daß hier ein ernsthafter Wille am Werke ist, Talent und Charakter zu vereinen und aus der Klarheit über sich selbst zur Klarheit der vielerlei Gestalten der Wirklichkeit durchzudringen. Daher also die beherrschte und umfassende geistige Haltung, die aus dem Wesen des Malers wie aus seinen künstlerischen Arbeiten spricht. Man betrachte nur einmal die Bilder und lasse sie ein paar Augenblicke auf sich wirken. Was ist es, das sie für uns so besonders anziehend und unwiderstehlich macht? Es ist die Ruhe, die uns gefangen hält, eine heimliche Seligkeit, möchte man sagen, die wie ein unerklärlicher Zauber über den Figuren, den Tieren und der in einen wundervollen Frieden eingesponnenen Landschaft liegt.

Aber noch etwas anderes kann man in den Bildern sehen oder besser erahnen, eben das, was das „Unerklärliche" ausmacht, das Verhaltene, Verborgene, mit einem Wort Hintergründige. Weder Manier noch Tendenz könnte hier das Richtige treffen, nur das elementare Gefühl, ein tieferes Wissen um die Zusammenhänge des Daseins. Hier ist nichts von Erstarrung und Dogma. Hier hat ein leidenschaftliches inneres Erleben die künstlerische Form gefunden, die diesem Erleben angemessen ist. Der Wille zur Durchgeistigung des Empfundenen zeigt sich in dem Zug zur einfachen und großen Form, während sich das starke Erleben in der Intensivierung der Farbe verrät. Wo aber beides, Disziplin des Geistes und Schaukraft der Seele, einen Bund geschlossen haben, da ist der Weg zu einem hohen künstlerischen Ziel freigegeben. Walter Koch, der sich das schöne Bekenntnis des Philosophen Ludwig Klages zu eigen gemacht hat „Kunst ist erlebtes Schauen", wünschen wir für sein weiteres Schaffen recht viel Glück und Erfolg. A. H.



Friedliche Landschaft — Walter Koch

DIE ZIEHHARMONIKA

Von Alexander Blum

Sepp Moser — bei der Kompanie nicht anders als der „lange Seppl" von seinen Kameraden benannt — war ein schöner Tiroler Bauernjunge. Weder seine Größe noch seine bisherigen Fronterlebnisse vermochten etwas daran zu ändern, daß er das heitere, unverdorbene Naturkind blieb. Sein scharfer und offener Blick verriet den Menschen der Bergwelt, der schon als Kind zu den höchsten Gipfeln emporstieg, um von dort oben weiter in sein geliebtes Heimatland hineinblicken zu können, bei Tag näher der Sonne, bei Nacht den leuchtenden Sternen — in Gottesnähe zu sein. Seppl war der Liebling der Kompanie. Alle, Vorgesetzte und Kameraden, hatten ihre Freude an dem prächtigen achtzehnjährigen Jungen, der obendrein sämtliche Tugenden eines guten und vorbildlichen Soldaten in sich vereinigte. Wenn es galt, zum Sturmangriff gegen den Feind vorzugehen, dann wurde plötzlich aus dem fröhlichen großen Kinde ein ernster Mann, der mit bewundernswerter Tapferkeit den Boden seiner Heimat zu verteidigen wußte, den glühende Begeisterung an der Spitze seiner Kompanie voraneilen ließ.

Zweierlei Art war die Sorge, die den Seppl in seinem Frontleben sehr beschäftigte, die er aber kameradschaftlich mit dem Koch und dem Feldwebel des Montur-magazins teilte. Hielt er nicht gerade das Gewehr in seinen Riesenpranken, dann war es sicher die gefüllte Menageschale, deren Boden ein Loch zu haben schien, denn seine Kameraden hatten ihre Mahlzeit noch nicht beendet, füllte der Koch mit sorgenvoller Miene bereits zum dritten Male Sepps dargereichten zauberhaften Futternapf. Auch der Feldwebel hatte es gewiß nicht leicht, wenn er ab und zu für den Seppl ein Paar passende Schuhe im Magazin heraussuchen mußte. Schweißperlen glänzten auf seiner Stirne, wenn selbst in das fünfzehnte Paar Schuhe die Füße des wohlgebauten Infanteristen noch immer nicht hineingehen wollten. „I glaub, Seppl", meinte dann der Feldwebel, „mit solche Haxen wia deinige hat nit amol die Heeresverwaltung grechnet. Da, dös ischt a Paar, da gengan meine beiden Füaß in an Schuach eini und wann die a nit passen, dann haßts halt bloß-

Erntegleichnis

Von Hanns Maria Braun

Wie immerwährend sich im Wind
die Halme von der Erde bis zur Höhe wiegen,
wie einer jeden jungen Mutter Kind
durch kleine Tage lernt das Jahr besiegen,
so bleibt in schwersten Zeiten das Begreifen:
Sei gläubig, Volk, wenn deine Ähren reifen!

Wie aus den Halmen gold'ne Früchte fallen
und jede Frucht die tiefsten Furchen neu belebt,
wie aus den Schattentagen immer allen
die Sonne morgenfrüh zur Höhe strebt,
so wächst ein Ruf, der alle Ewigkeiten streift:
Sei gläubig, Volk, weil deine Jugend reift!



Mädchen aus der Rhön — Heinz Kistler

Auf der Suche

VON J. ZERCHER

Einst suchte ich den Sinn des Lebens
(Denn nirgends konnte ich ihn seh'n!)
Und lange suchte ich vergebens
Den Sinn von Werden und Vergehn. —

Ich suchte ihn in dunklen Gründen,
Ich suchte ihn auf lichten Höh'n,
Ich suchte ihn in schmalen Schlünden,
Auf grünen Fluren, blauen See'n. —

Ich fragte manchen Philosophen. —
Hab auch bei Dichtern angefragt:
Sie sangen mir viel schöne Strophen
Und haben Gutes auch gesagt. —

So ging ich lange, bange Wege
Mit offnem Herzen, wachem Sinn,
Bis ich auf unscheinbarem Stege
Mich fand zu einem Weisen hin. —

Ich ging zu ihm (gelobt die Stunde!
Er nahm mich froh und herzlich auf.)
Vernahm von ihm die frohe Kunde:
Den Sinn von meinem Erdenlauf.

„Du suchst", so sprach er „stets vergebens
Den Grund vom Dasein in der Welt,
Erkennst du nicht den Sinn des Lebens
Dort, wo es dich hat hingestellt! —

Nicht in der Ferne hoff' zu finden,
Was in dir selbst verborgen liegt. —
Such dort nicht nach des Lebens Gründen
Wo dich Verstand und Blick betrügt! —

Such in dir selbst! — dort liegt beschlossen
Der tiefsten Weisheit letztes Wort.
Und wenn dein Leben längst verflossen:
Du lebst in deinem Kinde fort! —

Du lebst in deinem Kinde weiter,
Blick in sein Auge, licht und hell.
Und sieh sein Lächeln, froh und heiter,
Lausch seiner Freude Silberquell! —

Wenn dann dir nicht der Sinn des Lebens
Wird offenbar im tiefsten Grund:
Dann suchst du allerorts vergebens;
Suchst noch in deiner Todesstund!" —

fügig den Krieg durchhalten." Solche Worte waren natürlich nicht ernst zu nehmen, das wußte Seppl — das verwöhnte Kompaniekind — und lachte herzlich dazu.

24. Dezember des Jahres 1917. An diesem Tage hatte Seppl vollauf zu tun. Er traf Vorbereitungen für den Weihnachtsabend, holte ein zartes Tannenbäumchen aus dem Walde, schmückte dieses mit Papierbändern, die er aus alten Kanzleiformularen schnitt, ja sogar kleine Kerzen konnte er sich beschaffen, die er an dem Bäumchen festband. Gerne ließ man ihm diese Freude, denn keiner hätte diese Arbeit mit so viel Liebe und Sorgfalt durchgeführt als dieser Junge, der vielleicht noch hoffte, beim Holen des Baumes dem Christkind im verschneiten Tannenwalde zu begegnen.

Stolz auf sein Werk zündete der Seppl am Abend die Kerzen am Christbaume an, der auf einer, mit einem entliehenen Tischtuch verhüllten Kiste stand. Weihnachten im Felde — eine gar sonderbare, schlichte und zu Herzen gehende Feier. Keine Mütter, Frauen und Kinder nahmen daran teil — und doch —, sie alle weilten in dieser Stunde unter uns. Mit ernsten Gesichtern saßen die Männer in dem von Kerzenschimmer feierlich erhellten Unterstande und mancher von ihnen blickte mit feuchtschimmernden Augen in des Baumes Lichterglanz. „Stille Nacht — heilige Nacht ..." Die Alten und die Jungen, sie sangen mit gedämpften Stimmen das weihevolle Lied und es hörte sich an, als dringe die Melodie aus einem Grabgewölbe hervor. Nach dem ernsten Teil der Feier kamen die Lieben aus der fernen Heimat zu Worte. Briefe und Liebespakete wurden ausgegeben und kameradschaftlich die Geschenke nach Möglichkeit untereinander aufgeteilt.

Besonders umfangreich war ein Feldpostpaket, darauf stand: „Infanterist Sepp Moser." Langsam und vorsichtig löste der Sepp die doppelte Papierhülle und zum Vorschein kam — eine schöne neue Ziehharmonika. Prächtig funkelten im Lichte der Kerzen die Beschläge und leuchteten die blanken weißen Knöpfe auf dem Instrumente. Wahrlich, wäre der Raum nicht so niedrig und der Seppl nicht so lang gewesen, er hätte vor Freude und Überraschung einen Luftsprung getan. Einige im Dorf daheim trugen dazu bei, daß Seppls Eltern — die sich so recht und schlecht als Kleinbauersleute fortbrachten — ihrem Sohn im Felde diese Freude bereiten konnten.

Bald erkannten die Kameraden, welch ein Künstler der Seppl auf diesem Instrumente war, der schon als Bub an Sommerabenden vor dem Hause auf der Bank saß und aus einer alten verstaubten Ziehharmonika die schönsten Melodien hervorzauberte, umgeben von der andächtig lauschenden Dorfjugend. Von nun an

gab es viele schöne und lustige Stunden bei der Kompanie, denn mit Seppls Begleitung ließen sich die Heimatlieder und die Schnaderhüpfel doch viel besser singen.

Wie ein Kind seine Puppe, so behütete Seppl das kostbare Instrument und man sah ihn im Unterstand nicht anders schlafen, als seinen rechten Arm schützend um die Ziehharmonika gelegt. Und einmal — der Seppl kam gerade von der Feldwache zurück — da ging eine schwere Granate auf den Grabenabschnitt nieder, verschüttete zwei Kameraden — und Seppls Ziehharmonika. Wenige Sekunden später, als man die beiden Jungen bereits tot aus den Erdmassen hervorgezogen hatte, heulte schon eine zweite Granate heran, schlug unweit von derselben Stelle ein. Die Erde bebte, eine Dreckfontäne stieg hoch zum Himmel empor. Dies schien aber den Seppl nicht zu stören. Mit beiden Händen wühlte er sich in das Erdreich ein und seine Kameraden hörten ganz deutlich, wie er mit fast weinerlicher Stimme, gleich einem trotzigen Kinde die Worte immer wieder vor sich hinsprach: „Ich muß sie haben, meine Ziehharmonika! Hier — hier muß sie drunterliegen! Vielleicht kann ich darauf doch noch spielen." Umsonst riefen seine Kameraden zu ihm hinüber, er möge das jetzt lassen. Der Seppl, er suchte und wühlte weiter, ließ sich nicht stören, setzte trotzig seine Arbeit fort. Da, unsichtbar, schaurig orgelnd, wälzte es sich aus der Luft heran. Ein furchtbares Krachen — ein Splittern — ein Feuer, als stünde der Graben in Weißglut. Ein lang anhaltender Schrei gellte noch einmal durch die bereits eingetretene Stille. Eilig krochen Seppls Kameraden an die Stelle heran, wo die Granate einschlug und sie alle wußten in dem Augenblick, was geschehen war. Auf der aufgewühlten Erde lag ihr Kompaniekind — der Seppl. Aus seiner Stirne rieselte Blut und zog einen dünnen roten Streifen über das fahlgelbe Jungengesicht. Die Hände waren verkrampft in die Ziehharmonika, die er auf seiner Brust hielt, als wolle er das „Liederkistel", wie er sie oft spaßhalber nannte, auch im Tode nicht hergeben. Ein zufriedener, fast lächelnder Ausdruck lag auf seinem Antlitz, als wollte er sagen: „Und ich habe sie doch — meine Ziehharmonika!"

So wie sie ihn fanden, mit seinem geliebten Instrument in den Händen, bestatteten die Kameraden ihren guten und braven Seppl. Die Tränen, die sich bei dieser schlichten Beerdigungsfeier aus etlichen Augen vom Krieg verhärteter Männer hervordrängten und von schwieligen Händen weggewischt wurden, sie zeugten von der großen Liebe zu dem toten Jungen.

Still wurde es bei der Kompanie — merkwürdig still. Ängstlich vermied man vom toten Seppl zu sprechen und brummte einmal einer die Melodie eines Liedes aus der Heimat vor sich hin, dann blickten alle übrigen nur teilnahmslos und stumm zu Boden.

Monate später, es war in einer klaren sternenhellen Nacht während einer Gefechtspause, da glaubten einige, von weither aus dem Grabe das Spiel ihres gefallenen Kameraden auf der Ziehharmonika zu hören. Nach langem angestrengten Lauschen vernahm auch der Kompaniekommandant ganz schwach die Töne eines Liedes, die aus der Ferne herüberdrangen. Als er jedoch seinen Leuten erklärte, daß drüben beim Feinde jemand auf einer Ziehharmonika spiele — vielleicht auch sein letztes Lied —, da schüttelten nur alle ungläubig und stumm ihre Köpfe.

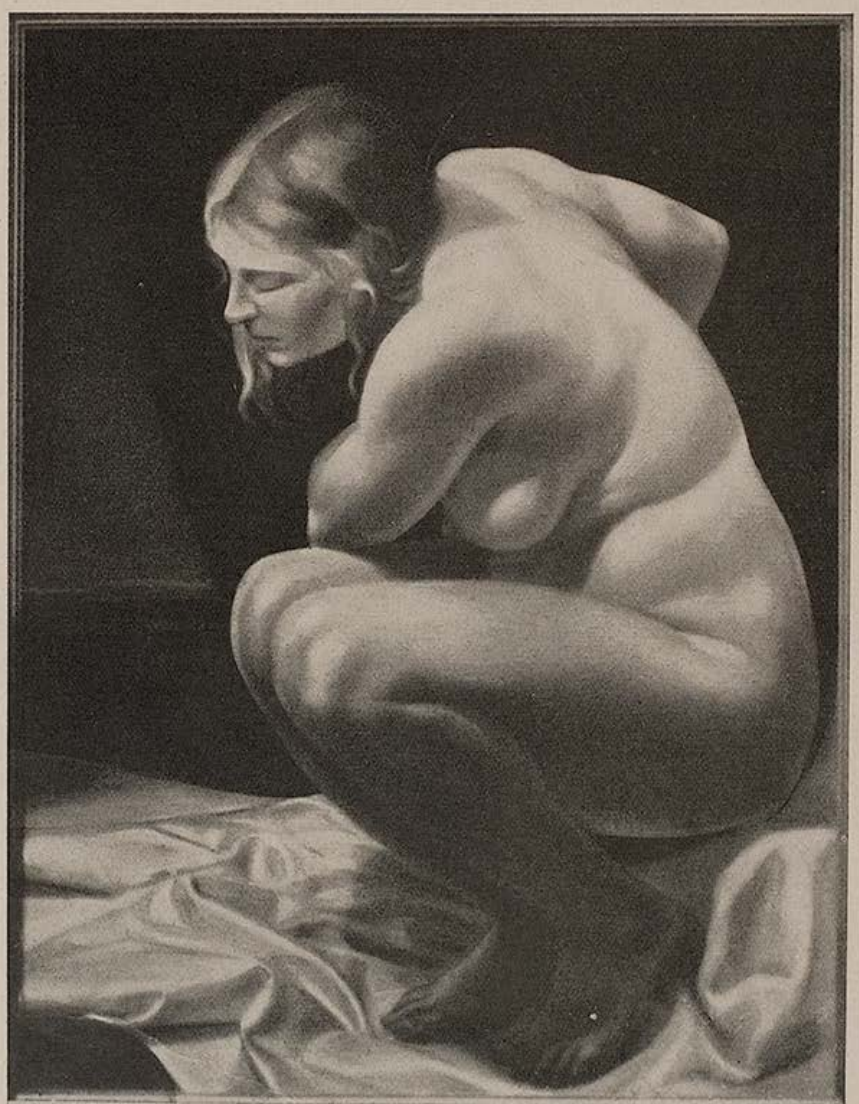
Polarforscher

„Wo wir waren", sagte der Polarforscher, „war es so kalt, daß wir beim Schlafen nicht die Augen zumachen durften, sonst wären uns die Lider zusammengefroren!" — „Das ist noch gar nichts", sagte sein Kollege, „wo wir waren, kamen uns die Worte als Eisstücke aus dem Munde, und wir mußten sie in der Bratpfanne auftauen, um zu hören, was der andere meinte."

Die Kombination

Kundin: „Fräulein, zeigen Sie mir doch bitte mal Ihre Beinkleider."

Verkäuferin: „Bedaure, gnä' Frau, ich trage keine Beinkleider mehr. Heute trägt man nur noch Kombination. — —"



Kauernde Venus — R. Lengrüsser

Susanne wird versteigert

Die Geschichte eines kleinen Autos / Von Rolf Herbert Kunze

Susanne war keine Frau. O nein! Susanne ist pünktlicher als jede Frau, ausgeglichener und treuer. Susanne ist immer da, wenn man sie braucht. Sie hat keine Launen und weiß stets, was sie will. Susanne ist nämlich ein Auto. Ein süßes, kleines Wägelchen. Eine bezaubernde, dunkelblaue Limousine.

Ich glaube, Sie werden es etwas lächerlich finden, daß man ein Auto derart verherrlicht, aber wenn Sie erst wissen, was der Wagen für Peter und Erika bedeutete, dann werden Sie mir zustimmen. — —

Susanne hatte sie zusammengeführt. Es war jetzt drei Jahre her. Ein plötzlicher Gewitterregen überraschte damals Erika mitten im Walde. Frierend vor Nässe stand sie damals wie ein begossenes Hündchen am Wege und wußte nicht ein noch aus. Da kam Peter mit seiner kleinen Susanne angebraust und nahm sie mit. Er packte sie in warme Decken und sie lehnte sich geborgen an seine Schulter, als ob sie schon jahrelang sich kannten. Der Motor surrte geschäftig und Erika fühlte vor Glück, wie schön es war, im Auto zu fahren. Susanne lief schnell auf leisen Sohlen, damit sich die Kleine ja nicht erkälten sollte. Viel zu früh waren sie im Hotel, in dem Erika ein paar Sommertage verlebte. Erika gab ihm die Hand:

„Auf Wiedersehen?"

„Auf Wiedersehen", sagte er und sah ihr in die Augen. Dabei hielt er noch immer ihre Hand. Sie wollte ihm danken, ihm sagen — der Augenblick wurde zur Ewigkeit — dann küßten sie sich. — Vielleicht finden Sie das etwas schnell, aber schließlich gibt es ja so was wie Liebe auf der ersten Autofahrt.

Zum Abschied sagte er dann: „Morgen komme ich wieder. Du mußt dich doch an Susanne gewöhnen — und auch an mich!"

Und am nächsten Tag kam er wieder. Susanne war schön geputzt, die Scheiben blitzten wie Silber, im Fond lagen drei rote Rosen. —

Erika stieg mit Herzklopfen ein, und während Peter den Anlasserknopf drückte, sagte sie leise: „Bitte — nicht küssen in der Kurve!" Was ihr Peter antwortete, hörte sie nicht, der Motor übertönte es mit Gebrumm. Susanne war wie eine schlimme Kupplerin.

Sie fuhren durch Wälder und Dörfer, alles war versunken, beflügelt, entrückt. Nur die Kirchturmuhren zählten die wonnigen Stunden. Einmal hielten sie an einer stillen Waldwiese. Sie hörten das Wispern des Windes in den Bäumen und das zärtliche Auseinandergleiten der Blumen und Gräser. —

Ein paar Monate später waren sie verheiratet.

Drei Jahre lang währte das Glück. Drei Jahre lang hatte Susanne den beiden gedient. Und nun sollte alles zu Ende sein! Es war zu hart. Erst war Erikas Krankheit gekommen, später schlechte Geschäfte in der Fabrik und dann die dumme Sache mit Vera.

Es hatte ganz harmlos angefangen. Wie wohl meist bei diesen Affären. Sie hatte Vera bei Bekannten kennengelernt. Sie war ebenso reich wie exaltiert. Als sie hörte, daß Peter einen stillen Teilhaber für sein Unternehmen suchte, war sie gleich Feuer und Flamme. Schon am nächsten Tage war der Vertrag perfekt. Zwei Wochen später war der erste Krach. Vera schien die stille Teilhaberschaft auf private Dinge auszudehnen, und das paßte Erika nicht. Es folgte eine Zeit harter Kämpfe. Susanne war ganz melancholisch, soviel Tränen wurden in ihr geweint. Einmal streikte sie, als sie Peter und Vera nach Wannsee bringen sollte; sie stand auf dem Standpunkt, daß Badepartien nicht zu den geschäftlichen Verpflichtungen gehörten und rührte sich nicht von der Stelle. — Der heimliche Ausflug wurde zu Essig. Bald darauf die ganze Freundschaft. Vera zog die Konsequenz und ihr Kapital zurück. Das war ein schwerer Schlag für Peter. Aber er fand sich wieder ganz zu Erika zurück, beide wollten sich jetzt um keinen Preis unterkriegen lassen. So trennten sie sich von manchem, das sie lieb gewonnen hatten, und nun sollte Susanne daran glauben. Der Wagen mußte versteigert werden.



Maçon

Schweren Herzens fuhren die beiden nach der Autohalle, in der Susanne unter den Hammer kam. Bis zum letzten Augenblick wollten sie ihrem lieben Kleinen Wagen zur Seite stehen, sie wollten auch wissen, wer der Glückliche sei, der mit ihr davonfahren würde.

In endlosen Reihen waren Limousinen, Cabriolets und Lastwagen aufgestellt. Susanne war mitten unter ihnen. Wie elegant und zierlich sie aussah, zwischen all den wuchtigen Kollegen. Die Lederkissen glänzten in frischer Bläue und die blanken Scheinwerfer blinzelten kokett.

Vorführung und Verkauf der Wagen ging rasch vonstatten. Sie fuhren ein paarmal auf und ab, Gebote schwirrten umher, dann fiel der Hammer. Jetzt kam Susanne an die Reihe. Oh, wie gut sie es kannten, das diskrete und gleichmäßige Surren des Motors, der früher so oft die

Die Überdame

oder: Was ist kokett?

In Tripstrill, einem nicht näher zu bezeichnenden Ort, ist man einer Art Überdame auf die Spur gekommen, die sich zum Prinzip gemacht hat, ihre Finger- und Fußnägel je nach der Farbe des Kleides, das sie trägt, zu „lacken".

Was es doch nicht alles gibt,
wird der Laie sagen,
der die Überdame liebt
und doch stets daneben tippt
mit so vielen Fragen.

Liebe Überdame du,
kann's gar nicht begreifen,
trägst den Cicerone-Schuh,
den modernsten Hut dazu,
kennst dich aus in Seifen.

Färbst die Fingernägel rot
und in allen Farben,
auch die Zehen, schön im Lot,
leiden wirklich keine Not, —
laß sie nur nicht darben!

Sag' (ich weiß nicht recht Bescheid
in dem Reich der Fabel),
trägst du mal ein schwarzes Kleid,
was geschieht, es tät mir leid,
dann mit deinem Nabel . . .?

Pelikan



Maçon

Begleitung zum Lied ihrer Liebe sang. In ruhiger Fahrt rauschte Susanne vorbei, es war, als wenn sie ein Röckchen aus Seide trug. Peter nahm Erika bei der Hand, das Herz tat ihnen weh.

„Fünfzig Mark", rief eine Stimme. Das Publikum lachte. Erika war zusammengezuckt — die Stimme — die mußte sie doch kennen? Peter drängte sich vor — da sah er Vera beim Auktionator stehen. Erikas Hände verkrampften sich fester in den seinen, in ihren Augen standen die Tränen.

Inzwischen hatte sich Vera den Wagen vorfahren lassen. Sie trat mit ihren Schuhen gegen die Pneus, spielte gewalttätig mit dem Türgriff und klemmte sich schließlich auf den Sitz, dies alles mit der Würde eines Scheichs, der ein Kamel besteigt.

Rasch folgten jetzt weitere Gebote: 350! 400! Und so mehr! 550 zum Ersten, 550 zum Zweiten und — 600 zum Ersten! rief der Mann mit dem Hammer und sog gelangweilt an seiner dicken Zigarre. Susanne fuhr nochmals auf und ab. Traurig sah sie auf Peter und Erika, und der Motor erzählte von den Tagen des Glücks. Er sang von goldener Frühlingssonne und grünen Weiden im Winde, von rosigen Blüten und ersten Küssen. Er plauderte von Nächten voller Düfte, von Stürmen im Herbst und Abenteuern im Schnee. Seine Stimme wurde immer bittender und flehender — — —

„900!" rief Vera dazwischen. Ihre Stimme war schrill und sie lächelte spöttisch.

Diese Frau sollte Susanne bekommen? Nein, niemals! Lieber alle Miseren auf sich nehmen, lieber große Enttäuschungen ertragen. Man würde sich noch mehr einschränken, man würde versuchen, zu sparen, man würde sich demütigen und sich zu Tode arbeiten — nur Susanne mußte wieder heimkommen. Und als der Hammer zum drittenmal sich senkte, rief Peter mit erstickter Stimme: „Zwölfhundert!"

Das war für Vera zu viel — und sie gab es auf.

Peter dachte sich: eine Torheit mehr im Leben, aber wer könnte leben ohne ein bißchen Torheit? Es war ein seliger Augenblick, als er mit Erika über die Avus fuhr. Diesmal streikte Susanne nicht, diesmal klang ihre Stimme rein und schön wie nie. — — —

Der Esel

Blaukreuzler: „Wenn ich einen Esel zu einem Eimer Wasser führen würde und zu einem Eimer Bier, welches von beiden wird er trinken?"

Der Unbekehrte: „Das Wasser!"

Blaukreuzler: „Sehr richtig, und warum?"

Der Unbekehrte: „Weil er ein Esel ist!"

Roseform

„Das Fräulein, mit dem Sie eben tanzten, war Suschen, die Tochter eines Millionärs!"

„Also sozusagen ein — Krösuschen!"

F. S.

Das ewige Leben

In der „Berliner Illustrierten" findet die Bilderserie „Vater und Sohn" nach lang zurückliegendem Abschluß eine jähe Fortsetzung.

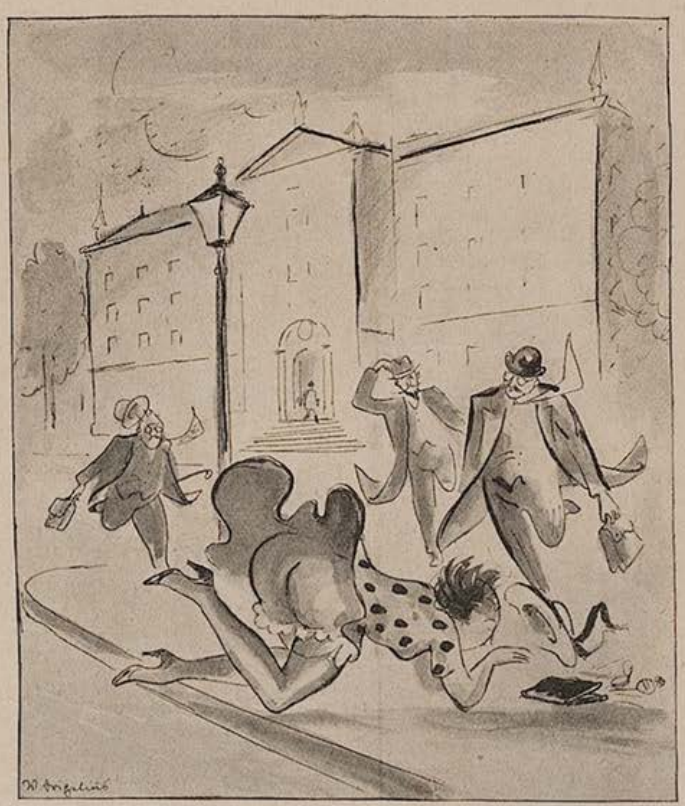
Wir dachten schon,
„Vater und Sohn"
Wären für immer und ewig verschwunden.
Doch siehe da,
Der Sohn und Papa
Beginnen wieder die Fortsetzungsrunden.

Doch nicht auf Erden
Wie ehedem, werden
Verübt von ihnen gar lustige Sachen —
Nein, diesmal sollen
Die man glaubte verschollen
Vom Himmel uns senden das fröhliche Lachen.

Oh, bester Herr Plauen,
So ganz im Vertrauen:
Gibt's für den Bandwurm denn gar keinen Mord?
Zum mindesten setzen,
Uns zu ergötzen,
Als „Mutter und Tochter" die Reihe Sie fort!

Bü.

Ein neuer „Fall"



Drixelius

Start der Juristen: „Hoffentlich kommt mir keiner zuvor!"

Unser Interview der Woche:

Besuch bei Hans Fitz

Vom bayrischen Lustspiel
zum persischen Schauspiel



Hans Fitz

Ja, gibt's dös aa? ... wird mancher denken, der Hans Fitz und seine bisherigen Arbeiten kennt und dem er mit seinem grellen Blick aus seinen schmunzelnden Augen erzählt: Im Herbst erscheint an den Kammerspielen in München ein Schauspiel des Feldherrn „Jopyros", der zur Zeit des Darius in Persien — eben das getan hat, was fünf Akte lang in fünffüßigen Jamben in dem Stück vorkommt.... Das Schauspiel ist dieser Tage als Buch erschienen und wir werden uns bei der ersten Aufführung sicher so freuen, wie es der Dichter Hans Fitz tut, wenn er daraus diese und jene Stelle vorliest, in der es von (eigenen) „Kalendersprüchen" nur so wimmelt. Hier hat der Dichter, eben ein wirklicher Dichter, einmal über die scheinbar vorgeschriebene Bahn hinaus den Weg zum rein Dichterischen gefunden und man kann nur wünschen, daß die große Zahl seiner Freunde auch dort willig und beschenkt folgt!

Der Dichter des Lachens hatte bisher eine selten große Gefolgschaft. Wer kennt nicht das prächtige „I A in Oberbayern" von der Bühne und vom Film her? Köstlich und versöhnend wird hier der Norden und der Süden gegenübergestellt. Die ewigen „Gegensätze" werden mit feinem und derbem Humor ausgespielt, so daß einmal der und dann dieser über den andern lacht. Doch wer zuletzt lacht, lacht am besten. Und wer ist das? Wir alle! Also scheint hier das happy end des wirklichen Humors gefunden. Den Beginn seiner Erfolgsstücke machte 1934 „Josef Filser", das eine Figur aus dem Werke des bayerischen Klassikers Ludwig Thoma in den Mittelpunkt stellt. Dann folgte „Der Häuslmann" und „Iphigenie in Moosing", das heitere Spiel eines Spieles auf dem Theater. Welches dieser Stücke mehr Erfolg hatte, läßt sich schlecht sagen, denn es werden ja noch viele Aufführungen folgen. Unberufen ... !!! Zahlenmäßig steht vorerst „Der Frontgockel" an erster Stelle, der 1937 am Münchener Volkstheater zum ersten Male krähte. Über 1000 Aufführungen gab es in der letzten Spielzeit, davon allein 150 am Lessing-Theater in Berlin. Im Frühjahr 1938 erschien das lustige Buch „Der Loisl vom Adler", das uns aus seiner Erlebniswelt heraus Zeit, Menschen und Landschaft, beschattet durch die Mütze des Hoteldieners, kunterbunt schildert.

1891 wurde Hans Fitz geboren. Am Realgymnasium zu München bestand er das Abitur und studierte zunächst 4 Semester Architektur an der TH. Dann kam das, was kommen mußte: er wurde Schauspielschüler bei Pepler am damaligen Schauspielhaus in München. 1912/13 diente Fitz beim Leibregiment und machte den Weltkrieg als Leutnant mit. 1916 wurde er an der Somme gefangen und saß bis zum Frühjahr 1920 als Geisel auf einer Insel im Atlantischen Ozean. Das erste Engagement als Schauspieler brachte ihn dann zur Pfälzischen Landesbühne nach Kaiserslautern. Bis 1923 dauerte die Schauspielerzeit, der weniger erfreuliche zehn Jahre als Lautensänger folgten. Mehr als 1500 Abende trieben ihn hierhin und dorthin, um die zahlreiche 1921 gegründete Familie zu ernähren. Aber dann: siehe voriges Kapitel seit 1934! Jetzt beschäftigen ihn neue Pläne als Bühnenautor und Filmbearbeiter für die Bavaria. Auch der Schauspieler kam in den letzten Jahren wieder in seinem Werk zu Wort.

Man spricht mit Fitz über gemeinsame Pläne und Sorgen und man muß (besonders als Lyriker) verteufelt dabei sein, damit man nicht „derbleckt" wird, weil Hans Fitz ewig zum Spott neigt, der aus seinen verschmitzten Augen spricht, auch wenn er nichts sagt. Dann greift der Dichter zur Laute, einer von mehreren guten Instrumenten, und singt Lieder aus dem 16. Jahrhundert. Ich blättere in diesem und jenem Manuskript und betrachte Bilder des Schauspielers in verschiedenen Rollen. Immer wieder fällt mein Blick auf eine gerahmte Handschrift, die besagt:

„Die Freiheit ist der Seelen Stahl
Und ritterliche Wehr der Braven,
Die Freien trägt der Sternensaal,
Der Teufel herrschet über Sklaven.

Bonn, den 5ten des Weinmondes 1847. Zur freundlichen Erinnerung an Ernst Moritz Arndt auf der Insel Rügen."

„Da hat Arndt nur vergessen: Seinem lieben Hans Fitz", meint der Dichter lachend zu meiner Begeisterung für solche Dinge. Es ist ein Geschenk von Verehrern wie ein Goethebrief, ein bunter Gockel auf einem Brett umrahmt von Eierschalen, auf denen eine junge Malerin die Köpfe der Münchner Aufführung gezeichnet hat, und vieles andere.... Später tranken wir eine Maß in einem Münchener „Keller" und da fielen mir die Schlußworte des „Jopyros" ein: „Als heiligstes Gesetz bleibt uns gegeben / Die Wahrheit sagen und die Wahrheit leben!", aber ich sagte nichts mehr dazu, weil wir nicht mehr von Dichtung sprechen wollten, in Erkenntnis einer anderen Wahrheit, die am Schluß des „I A in Oberbayern" steht: „Freili, jetzt is nimmer g'fahli (gefährlich). Jetzt saufens!"

Hanns Maria Braun

GLOSSEN

Lebendige werden in Ausnahmefällen begraben

In der Friedhofsordnung einer Stadt in Mitteldeutschland gibt es einen Paragraphen, der folgendermaßen lautet:

„Die Beerdigung ist erst nach eingetretenem Tode gestattet. Ausnahmen bedürfen der Genehmigung des Bürgermeisters."

Sollten solche Ausnahmemenschen heute noch in Deutschland herumlaufen, würden wir sie gerne bitten, bevor sie sich lebendig begraben lassen, außer bei ihrem zuständigen Bürgermeister sich zu einem kostenlosen „Interview" bei uns vorzustellen.

Kein Witz, sondern Tatsache

Im „Regensburger Anzeiger" war unlängst der Spielplan des dortigen Theaters veröffentlicht. Er begann so: Eröffnungsvorstellung der Spielzeit „Die Verschönerung des Fiesko zu Genua, ein Trauerspiel von Friedrich von Schiller."

Wenn Schiller gewußt hätte, daß sein dramatischer Held solche Ansprüche stellt, hätte er sich vielleicht nicht fünf Akte lang mit diesem Taugenichts abgegeben. Wenn aus der Tragödie in Regensburg nur keine Komödie geworden ist!

*

„Hallo, was ist das für ein Krach hier draußen?"

„O nichts, ich habe nur die Standuhr umgeworfen."

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

Wir haben gar nicht gedacht, daß unser „Lachender Philosoph" mit seinen praktischen Lebensweisheiten bei unseren Lesern so schnell „populär" werden wird. Wir haben uns deshalb entschlossen, da wir nicht gesondert alle Zuschriften beantworten können, einen eigenen Raum für unsere Leser freizuhalten, in dem wir Anfragen und Antworten laufend veröffentlichen. Wir bitten auch künftig unsere Leser um eine recht rege Beteiligung an dieser Aussprache, die auch jede andere Frage des praktischen Lebens berühren kann und die ihnen und uns sicherlich viel Freude machen wird.

Ida S. Lieber „Lachender Philosoph"! In Deiner Rubrik lese ich folgenden Satz: „Vergessen öffnet neuem Denken die Tür; Erinnerungsgebundenheit hält sie verschlossen." Ich habe darüber nachgedacht. Ich kann das nicht ganz unterstreichen. Ich habe schon Dinge erlebt, die ich weder vergessen kann noch vergessen will. Und dann glaube ich, daß aus der Erinnerung doch auch viele gute Kräfte kommen können. Sollte ich deshalb, wie Du sagst, „neuem Denken" nicht zugänglich sein können? Deine Antwort würde mich sehr interessieren.

Sie haben Dinge erlebt, die Sie nicht vergessen wollen. Gut! Dann sind Sie sicher einer von den Menschen, die bestrebt sind, das Gute, Schöne im Erleben festzuhalten. Dann gilt für Sie der Satz nicht. Wohl aber für die vielen anderen, die z. B. bei jeder Gelegenheit ihren Mitmenschen die Ohren volljammern von überstandenen Krankheiten, Krisen usw., wobei jede Einzelheit nochmals durchgekostet wird. Diese Leute erinnern an Bettler, die ihre Schwären offen zeigen, um Mitleid zu erregen. Daß das Leben diesen Jammerern von Beruf auch schon manch schöne Stunde gab, das scheinen sie nicht mehr zu wissen. Und diese sind gemeint. Diese sollen Unangenehmes vergessen, um neuen, schöneren Gedanken Platz zu machen. Wenn Sie hieraus nichts Neues entnehmen können, dann mag es manchem anderen dienen, dies zu lesen und darüber nachzudenken.

F. K. ...ich möchte den „Lachenden Philosophen" um einen Rat bitten. Er schreibt in der „Jugend": „Der Weg der inneren Entwicklung ist mit Selbstkritik gepflastert." Ist das auch wahr? Gerade ich leide sehr unter dieser „Selbstkritik". Ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie im praktischen Leben ein großes Übel ist. Mit dem vielen Nachdenken über mich selbst habe ich so manche Chance im Leben nicht ausgenützt. Vielleicht weiß er auch darauf eine Antwort.

Es gibt eine Art von Selbstkritik, die vernichtet, statt aufzubauen. Wahre Kritik aber, wie wahre Selbstkritik, wirkt aufbauend. Sie scheinen nicht Selbstkritik geübt zu haben in unserem Sinn; vielleicht haben Sie sich in Ihrem Leben zu viele Selbstvorwürfe gemacht. Der Mensch soll aus seinen Fehlern lernen und sich nicht nutzlosen Stimmungen und Gefühlen hingeben, wenn „mal was schief geht". — Sie haben, wie Sie selbst sagen, zu viel über sich nachgedacht, d. h. gegrübelt, statt da zuzugreifen, wo Ihnen das Leben neue Möglichkeiten bot. Denken Sie einmal darüber nach und schreiben Sie uns wieder.

O. L. Mit großem Interesse lese ich immer Ihre Spalten „Der lachende Philosoph". Gar nicht gefallen hat mir aber Ihr Aphorismus vom Glück: „Glücklich bist du, wenn du von den Menschen nichts mehr erwartest; denn so wirst du keine Enttäuschungen mehr erleben." Ja, wenn man von Menschen nichts mehr erwarten darf und wenn es darauf ankommt, nur ja keine Enttäuschungen zu erleben, dann glaube ich, ist das Leben auch nicht mehr viel wert.

Mein lieber O. L. Glauben Sie mir: den wahren Wert des Lebens erkennt der Mensch erst dann, wenn ihm bewußt geworden ist, daß die Voraussetzungen für das, was man Glück nennt, im Menschen selber liegen müssen. Es muß doch viel befriedigender sein, zu beglücken als sich beglücken zu lassen. Dazu kommt, daß der Mensch bei hundert Erwartungen 99 Enttäuschungen erlebt. Und den meisten Enttäuschungen entgeht der Mensch dadurch, daß er ohne allzu hoch gespannte Erwartungen durch das Leben geht. In diesem Sinne ist mein Ausspruch gemeint. Denn schließlich besteht der Wert des Lebens nicht darin, durch Erwartungen Enttäuschungen zu erleben, sondern darin, daß der Mensch voraussetzungslos jede sich bietende Glücksstunde genießt und von sich aus Freude schenkt, wo er sie zu geben vermag.

Liebe Jugend!

Vor einigen Tagen hörte ich im Vorübergehen, wie ein kleines, etwa zweijähriges Mädchen einer jungen Dame, die es an der Hand führte, folgendes anvertraute: „Wenn du immer recht lieb bist, nimmt dich auch mal mein Pappi in sein Bettchen."

Die junge Dame ist vor Entzücken bald umgefallen.



Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst
Staatlich anerkannt
Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149
Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modezeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwebwerkstatt
Abend-Akt v. 17-19 Uhr

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

JULIUS BÖHLER
MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12
Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel
KUNSTVERSTEIGERUNGEN

CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

PRIVATSCHULE FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK
STAATLICH ANERKANNT
LEITUNG: A. RABENBAUER B.D.G.
MÜNCHEN 2
GABELSBERGERSTR. 26
FERNRUF: 59527
Prospekt unverbindlich


Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 26891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Stellit
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße


Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Büro-möbel
Preiswert und gut
Münchner Büromöbelhaus Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 38
Fernruf: 43171, 43437

Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Silbenrätsel

„Für alle Kunstjünger!"

a — an — ban — batt — chau — del — di — dri — e — ein — en — fer — gatt — gel — gen — ha — heid — im — in — kat — le — me — mi — na — ne — nor — nun — pe — pfei — ra — rach — re — satz — schloß — se — tau — te — ter — ti — ton — tsing — tu — tür — tul — u — un — us — wa — wurf.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 20 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — ein altdeutsches Sprichwort über die Kunst.

(ch und ß = 1 Buchstabe.)

1. Meerenge zwischen Schweden, den dänischen Inseln und Jütland, 2. Küchengerät, 3. nordische Schicksalsgöttin, 4. Teil der Takelage, 5. ehemalige deutsche Kolonie im Fernen Osten, 6. römischer Kaiser, 7. Mädchenname, 8. Gewicht, 9. Harzart, 10. asiatisches Reich, 11. päpstlicher Gesandter, 12. afrikanischer Negerstamm, 13. Insekt, 14. Verschlußvorrichtung, 15. Blume, 16. Briefschlitz, 17. Vogel, 18. Tallandschaft der Donau in Niederösterreich, 19. Stadt in Württemberg, 20. Preisnachlaß.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....

Zerlegtes Zitat

Mit dem, was du selbst tun kannst, bemühe nie andere!

1. Englischer Dichter — — — —
2. Krötenart — — — —
3. Zahntechniker — — — — — — —
4. Männername — — — — — —
5. fleischige Wurzel — — — —
6. Getreidepflanze — — — —
7. Behörde — — —
8. Brutplatz — — — —
9. Niederschlag — — — — —

Jeden Strich ersetze man durch einen der 41 Buchstaben aus obigem Zitat von Thomas Jefferson, so daß die Wörter der angegebenen Bedeutung entstehen. Nach richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben einen ostpreußischen Dichter († 1928).

Grausam, aber praktisch!

Sie brachte Vögel ohne Zagen
Sachgemäß um Kopf und Kragen,
Am Reste ohne viel Ermüden
Übt sie mit großem Fleiß Etüden.

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

Lösung zu Heft 42

Kreuzworträtsel

„Mit Feder, Meißel und Pinsel"

Waagerecht: 1. Laen, 5. Erie, 9. **Eckermann,** 10. Cher, 11. Auto, 12. Hel, 13. Limes, 14. Mal, 15. Obhut, 17. Ada, 19. Saum, 20. Opal, 21. **Schilling,** 22. Ahne, 23. Mate.

Senkrecht: 1. Lech, 2. **Achenbach,** 3. Ekel, 4. Ner, 5. Email, 6. Raum, 7. Intendant, 8. Enos, 13. Lat, 14. Mumie, 15. Ossa, 16. Huhn, 17. Apia, 18. Alge, 20. Olm.

Worteinsatzrätsel

„Opern von Humperdinck"

Dame-Spiel-Hölle; Igel-Fisch-Adler; Ernte-Fest-Essen; Kehl-Kopf-Nuß; Opfer-Tod-Sünde; Eck-Stein-Eiche; Nadel-Baum-Läufer; Immen-See-Ufer; Gast-Hof-Narr; Sand-Bank-Depot; Klage-Schrift-Grad; Iser-Lohn-Raub; Nacht-Dienst-Eifer; Draht-Seil-Tänzer; Enten-Jagd-Ertrag; Rhein-Wein-Lese.

Die Königskinder, Hänsel und Gretel.

Kämpfe mit in der NSV.
Durch unser Vorbild lehren wir die Jugend sich die Zukunft sichern.

Maßschneiderei
Josef Bieß
München, Dachauerstr. 5
nächst Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser Schnitt u. Verarbeitung. Mäß. Preise


Ein schönes Kleid
wirkt erst an guter Figur. Sorgen Sie deshalb für gesunde Schlankheit und bekämpfen Sie das überschüssige Fett durch den weltberühmten
Dr. ERNST RICHTERS Frühstücks-kräuterTee
auch als Drix-Tabletten – Drix-Dragees

Brautleute!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing —
Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwischen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein —
Annahme von Darlehensscheinen!

Abonnieren Sie die „Jugend" und sammeln Sie die Hefte zu den wertvollen Jugendbänden!

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Ein Optimist

Patient: „Werde ich durchkommen, Herr Doktor?"

Doktor: „Hundert Prozent! Unsere ärztlichen Statistiken zeigen, daß von zehn Patienten neun an der Krankheit sterben, die Sie haben. Ihr Fall ist der zehnte, den ich behandle. Die anderen neun sind alle gestorben. Statistik ist Statistik!"

•

Hinterhuber: „Der tägliche Wasserverbrauch des menschlichen Körpers beträgt 2—3 Liter. Diese Wassermenge muß immer wieder ersetzt werden."

Moosbichler: „Endlich mal wieder ein vernünftiger Grund, um ins Hofbräuhaus zu gehen."

Allgemeine Kunsterziehung
mit Fachklassen für volkskunstnahes Handwerk, Weberei, Graphik, Malerei und Kleinplastik (Bildnis)

SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

ADOLF REIDEL
GEMÄLDE - HANDZEICHNUNGEN - PLASTIK DES 15.—18. JAHRH. - ALTES KUNSTGEWERBE
MÜNCHEN, SALVATORSTR. 7

Zeichnungen
bei
A. Vetter
Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 2

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

DIE PIPERDRUCKE
Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Bayerische Hofkunsthandlung
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · **Telefon 26926**

Unsere Bücherecke

Wohnen und Wirtschaften. Von Frau Irmgard Schütz-Glück. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Kart. RM. 3.25, geb. RM. 3.85.

Ein Buch für Hausfrauen und solche, die es werden wollen. Das vielseitige Werk gibt wertvolle Ratschläge für Wahl und Einrichtung der Wohnung, Anleitungen für Pflege und Instandhaltung von Hausgerät, Wäsche, Kleidung usw. Neue Mittel und Tricks werden anschaulich beschrieben. Ein Wegweiser für gute und vorbildliche Heimgestaltung ist dieses Buch, das die Hausfrau mit manchem neuen Werkstoff bekannt macht und viele Anregungen gibt. Ein Lehr- und Lernbuch, von dem Gedanken getragen, daß im Haushalt die kleinste Zelle der Volkswirtschaft zu sehen ist und das in die Hand jeder Hausfrau gehört. Eine große Anzahl Abbildungen erläutern den Text in hervorragender Weise. Daß dieses Buch als Lehrbuch für Hauswirtschaftsschulen und für die Lehrgänge der Mädchen- und Berufsschulen verwendet wird, kann als besondere Empfehlung angesprochen werden. J. Z.



Leo Olaf Biltner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher
Kunstantiquariat ED. WALZ
München 13 Amalienstr. 38
Kataloge bitte zu verlangen

Melodie des Blutes. Von Heinrich Zerkaulen. Verlag Otto Janke, Leipzig. 150 Seiten. Brosch. RM. 1.80, Ganzleinen RM. 2.60.

Ein echtes, deutsches Jugendbuch, herausgewachsen aus unserer Zeit. Zwar ist es keine Geschichte voller Abenteuer, Kampf und Sieg draußen in der weiten Welt: es ist eine andere Art Kampf und Sieg und die Walstatt ist Geist und Seele eines werdenden Menschen, der, allein auf sich gestellt, sich auf Niemand verlassen will, als auf sich selbst. Eine Geschichte voller Innigkeit und Kameradschaft, voll Adel, den allein die Arbeit verleiht. Daß dieses Buch von der Reichswaltung des NSLB., Bayreuth, der Reichsstelle für Förderung des deutschen Schrifttums, Berlin, und dem Reichsunterrichtsministerium empfohlen wurde, mag noch besonders bemerkt werden. J. Z.

FISCHER-BÖHLER (WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Hoffen Sie auch?

Ja-aber

KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 59 62 76 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar / Nachtbetrieb

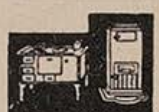
Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
THEATINERSTRASSE 29 (nächst der Feldherrnhalle)
Fernruf 21033

Juwelier **AUGUSTIN**
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224



Wamsler
• Herde • Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Stottern u. alle Sprachfehl. beseit.
G. WEIGERT
München 8, Wörthstr. 19
T. 43263. Ausk. g. Rückp.

SÜD K
KLISCHEES
rasch und gut
Südd. Klischee-Anstalt
München
Liebherrstr. 4
Tel. 25783

Heil-Nahrung
für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —,30. —,56. —,95.
Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr 4/II

PELZE Persianermäntel ab M. 750.- Fohlenmäntel ab M. 265.-
Maßanfertigung nach neuesten Modellen, Umarbeitungen, Reparaturen, preiswerte und sorgfältige Ausführung.
Kürschnermeister **Raum,** Schommerstr. 2
Telefon 54240 Kein Laden

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Bilderrahmen
›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen.
Amalienstraße 47

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km ℳ 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag ℳ 2.- Zuschlag.
Foratner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei **hergestellt**
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Erinnerung aus der Tiefe

Von E. C. Christophé.

Der deutsche Fischkutter „Sturmvogel II" stampfte schwerfällig in der aufkommenden Dünung. Die Winden rasselten, Meter um Meter tauchte das Netz aus der Tiefe. Das schimmernde Netz mit dem ungeheuren Gewirr unzähliger Fischleiber, Seesterne, Krabben und wie die Lebewesen alle hießen, die den Grund der Nordsee bevölkerten.

Hinten irgendwo am Horizont stiegen die ersten Sturmwolken auf. „Wird Zeit", brummte Kapitän Heinemann, ein Seebär mit kantigem Kinn und mit zehntausend Runzeln im Gesicht, „der Wind kommt auf."

Wirbelnd ergossen sich die zappelnden Fischfluten in die Behälter, geschwinde Seemannsfäuste sortierten das Gute vom Unbrauchbaren. Die Möven um das Schiff stürzten sich in gewaltigen Schwärmen kreischend auf die mühelose Beute, die über Bord flog.

Außer der Besatzung war noch einer an Deck. Ein Mann mit hagerem Gesicht und kühlen, grauen Augen. „Amerikaner", hatte der Kapitän dem Steuermann ins Ohr geflüstert, „will den Fang bei uns studieren." Und wenn es ihm auch nicht paßte, Fremde an Bord zu nehmen, gegen den Befehl seiner Gesellschaft war nichts zu machen.

So stand der Amerikaner am Netz und betrachtete die Beute. Plötzlich nahm er die Shagpfeife aus dem Mund. Irgend etwas in dem kribbelnden Haufen hatte seine Aufmerksamkeit erregt. „Eh", sagte er und zeigte auf ein algen- und muschelbewachsenes Etwas, „geben Sie mir doch mal dies dort."

Der Bootsmann Petersen griff ins Netz, holte den Gegenstand heraus. „Oh", knurrte der Amerikaner zwischen den Zähnen, „was ist das? Menschenschädel? Very well, ich verkaufen dies in Amerika an Liebhaber."

Kapitän Heinemann wuchtete gerade mit schweren Schritten heran. „Captain", fletschte der Mann von drüben seine Raubtierzähne, „sehen Sie, wir haben gefangen einen Schädel, ich ihn werde nehmen als Erinnerung mit mir."

Des alten Kapitän Heinemann gutmütiges Gesicht, in das der Wind aller Meere Furchen riß, war von Natur rot, aber wer ihn genau kannte, sah, daß ihm das Blut noch dunkler in die Wangen schoß.

Er nahm den Schädel in seine Hand. Die gewaltige Seemannsfaust umschloß fast völlig das bißchen Knochen, das die rauschende See von irgendeinem noch übrig gelassen hatte.

War es nicht, als murmelten dumpfe Stimmen aus der Tiefe, zog nicht der Sturm plötzlich noch schneller mit drohenden, schwarzen Segeln daher? „Nein, Herr", erwiderte der Kapitän, und es war, als verbisse dieser durch nichts zu erschütternde Riese einen plötzlichen, wehen Schmerz, „den da nehmen Sie nicht mit nach Amerika, der bleibt hier."

Als hielte er ein Stückchen kostbaren Glases, so strichen die klobigen Finger des Seemannes über die letzte Erinnerung aus der Tiefe. Dann senkte er den Schädel vorsichtig wieder über Bord.

„Sie sind kein Gentleman", krähte der Amerikaner, „ich werde mich bei Ihre Gesellschaft beschweren. Welches Recht haben Sie an diesem Schädel?"

„Vielleicht gehört er meinem Sohn", entgegnete der Kapten und maß den anderen voller Verachtung, „vor zwanzig Jahren versank der Junge irgendwo in der See."

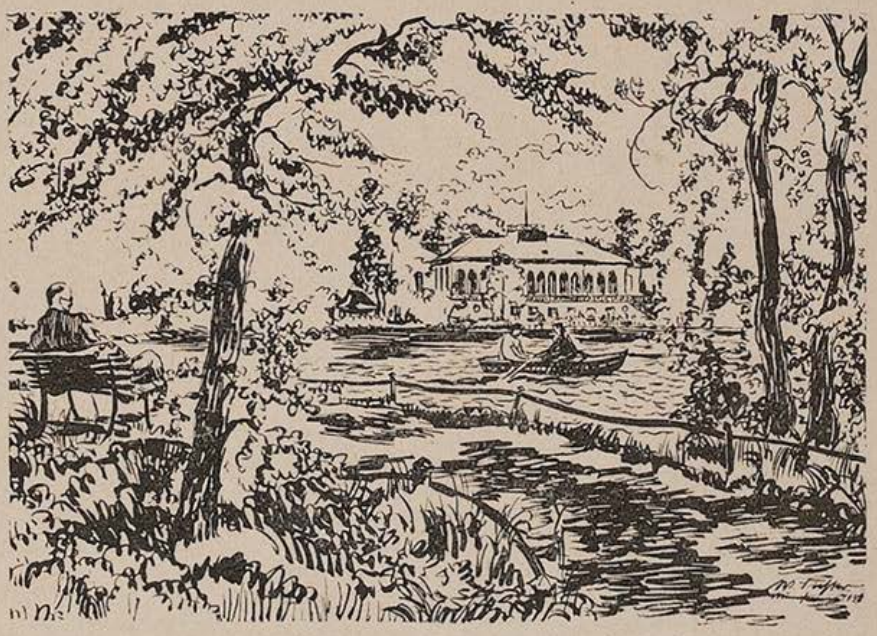
Dann wuchtete er auf seine Brücke und wünschte, bald an Land zu sein. Denn Busineßmänner haßte er wie die Pest an Bord!

Mauschel besucht Veiteles

„Nu, Veiteles, wie war's auf der Sarah ihrer Hochzeit?"

„Fein war's! Haben wir doch gespeist mit purem Silber!"

„Glaub ich nicht! Zeig her!"



Im Englischen Garten — W. Fichter

1938 / JUGEND Nr. 43 / 25. Oktober 1938 — Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

„. . . wie der Wind und das Meer“



Herbert Lehmann

„Wir gehören zusammen, wie der Wind — — “
„Paß bloß up, dat de vor luter Wind nich dat Meer wegloopt . . .“

JUGEND

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 44

STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Franz von Lenbach

Der Genter Altar

Wir zählen das Jahr 1432. In der von Jodocus Vydt und seiner Gemahlin Isabella gestifteten Kapelle in der Johanniskirche in Gent wird ein Gemälde, die Anbetung des Lamms darstellend, feierlich enthüllt: es ist der nachmals so berühmt gewordene „Genter Altar", das Standardwerk und großartigste Denkmal der altniederländischen Malerei. Gemalt von den Brüdern Hubert und Jan van Eyck. Eine auf dem alten Rahmen erhaltene Inschrift sagt über Maler und Auftraggeber aus: „Der Maler Hubert van Eyck, den niemand überragte, begann das schwere Werk, und sein Bruder Jan, in der Kunst sein Genosse, stellte es fertig — durch die Bitte des Jodocus Vydt dazu berufen."

Mehr als hundert Jahre vergehen und das „überköstlich, hochverständig Gemäl" (nach einem Ausspruch Dürers) bleibt unversehrt an Ort und Stelle, bis der erste öffentliche Aufruhr drohend sein Haupt erhebt. Um 1566 muß der Altar, vor dem Zugriff der Bilderstürmer, in der neuen Zitadelle der Stadt in Sicherheit gebracht werden. Aber damit noch nicht genug. Etwa ein Jahrzehnt später steht das Bildwerk aufs neue im Mittelpunkt erregter Auseinandersetzungen. Der Glaubenskampf ist in vollem Gange. Auf Betreiben gewisser Kreise in Gent soll der kostbare Schatz der Königin Elisabeth in England zum Geschenk gemacht werden für die Hilfe, die sie den Genter Kalvinisten gewährte. Die Werke sind zu diesem Zweck bereits im Rathaus aufgestellt und gelten für Gent als verloren, da tritt im letzten Augenblick ein Nachkomme der Stifterfamilie auf und es gelingt ihm durch seine leidenschaftliche Fürsprache, die Stadt vor dem Verlust zu bewahren. Einige Jahre bleiben die Bilder im Rathaus, dann wandern sie, auf heimlichem Wege, nach der Eroberung der Stadt durch die Spanier im Jahre 1584, wieder zurück an ihren alten Ort in der Johanniskirche.

War damit die endliche Sicherheit der Gemälde gewährleistet? Nein, ihre wechselvolle Geschichte sollte erst beginnen. Bei einem plötzlich ausbrechenden Brand des Kirchendachs um die Mitte des 17. Jahrhunderts geraten sie in höchste Gefahr. Es muß ein anderer feuersicherer Platz für ihre Unterbringung gefunden werden.



Der lachende Philosoph

Das gute Buch

Lies ein Buch, bevor du es kaufst und kaufe dir nur solche Bücher, die du wieder und wieder lesen möchtest.

•

Deine besten Freunde sind deine Bücher. Zeige mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist.

•

Nur solche Bücher haben Wert, die dich ins L e b e n führen! Bücher, die vom Jenseits und unwirklichen Dingen erzählen, gehen dich nichts an!

•

Ein Buch, das du liest, ohne mit und in ihm zu leben, ist umsonst gelesen.

•

Nicht auf das Wieviel kommt es beim Lesen an, sondern auf das W i e.

•

Es ist mit Büchern wie mit Menschen. Der Freunde, die man sich als Begleiter durchs Leben wünscht, sind nur wenige.

•

Ein gutes Buch führt dich über den Alltag hinaus. Und oft schon war die Erinnerung daran Wegweiser am Scheideweg.

Und nun vergeht ein neues Jahrhundert. Neue Eingriffe und Zwischenfälle, teils höherer, teils menschlicher Gewalt folgen. Und man mag es vielleicht begreiflich finden, daß die Stürme der Zeit nicht spurlos an dem Kunstwerk vorübergegangen sind und mehr als einmal seinen Bestand bedrohten. Aber als eine seltsame Ironie will es uns heute erscheinen, wenn wir erfahren: Die Gemälde müssen aus Gründen der „Sittlichkeit" aus dem Gotteshaus entfernt werden, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers Joseph II., der 1781 die Kirche besucht und das Verbot verfügt, weil die Nacktheit der Adam- und Eva-Figuren seinen Widerwillen erregen. War dies eine rein persönliche Maßnahme, die jedoch weiter keinen Schaden gestiftet hat, so sollte es bald viel schlimmer kommen.

Schon werfen die Ereignisse der französischen Revolution und ihrer Bezwingung durch den korsischen Dämon ihre Schatten voraus. Die Beutegier der siegreichen Heere macht auch vor den Kunstwerken fremder Länder nicht halt. Und so werden in den 90er Jahren dieses Jahrhunderts die Mittelbilder des Genter Altars nach Paris verschleppt und dort im Louvre unter den anderen geraubten Stücken zur Schau gestellt. Die sechs Flügel aber werden für einen Spottpreis an einen belgischen Kunsthändler verkauft, der sie als gerissener Geschäftsmann an den englischen Sammler Solly weiterveräußert. Mit dieser Sammlung Solly kommen sie schließlich 1821 ins Berliner Museum.

Inzwischen war das napoleonische Reich zusammengebrochen und die in den Kriegswirren geraubten Mittelstücke finden ihren Weg von Paris in die Heimat zurück. Dort haben sie endlich als unveräußerliches Gut an der altehrwürdigen Stätte der Vydt'schen Kapelle bis auf den heutigen Tag die erlösende Ruhe gefunden, zusammen mit den in der Berliner Galerie untergebrachten Flügeln, die ein Jahrhundert später, nach Ende des Weltkriegs, wieder an Belgien gekommen sind.

Das ist der Schicksalsweg des Genter Altars, der erhabensten Schöpfung am Eingang der niederländischen Malerei.

U G E N D

. JAHRGANG 1938 / NR. 44



Kinder im Heim — Siegfried Kühnel

Haus der Kindheit

Von Ernst Theo Rohnert

So unscheinbar ist keine Hecke,
kein Stein, kein Busch, kein kleines Beet,
daß es Erinnerung nicht wecke —
wie die verträumte Fensterecke,
vor der der alte Birnbaum steht.

Man ginge gern bis zu den Türen,
doch bange Scheu die Füße hält,
als müßte dieser Ort es spüren,
wenn längst Entweihte ihn berühren.
War er nicht einmal eine Welt?

Hier lernte man als Kind zu beten.
Hier war man klein und alles groß.
Man wußte nichts von fremden Städten...
Jetzt steht man stille und betreten —
als machte Heimat heimatlos.



Leopard — Siegfried Kühnel

DEUTSCHE MALER:

SIEGFRIED KÜHNEL

Die Bilder Siegfried Kühnels, die kürzlich im Kunstverein gezeigt wurden, berühren uns warm und vertraut. Es ist uns, als hätten wir diese Zeichnungen und Aquarelle schon irgendwo gesehen. Und das liegt daran, daß der Maler das Wesen der Dinge zu finden weiß.

Vor seinen Bildern sprachen wir mit Siegfried Kühnel über die Kunst, wie er sie sieht. Mit jugendlichem Feuer trägt der fünfunddreißigjährige Künstler, groß, schlank und dunkel, seine Gedanken vor, in denen sich Ernst und Humor, Reife und Ungestüm vereinigen.

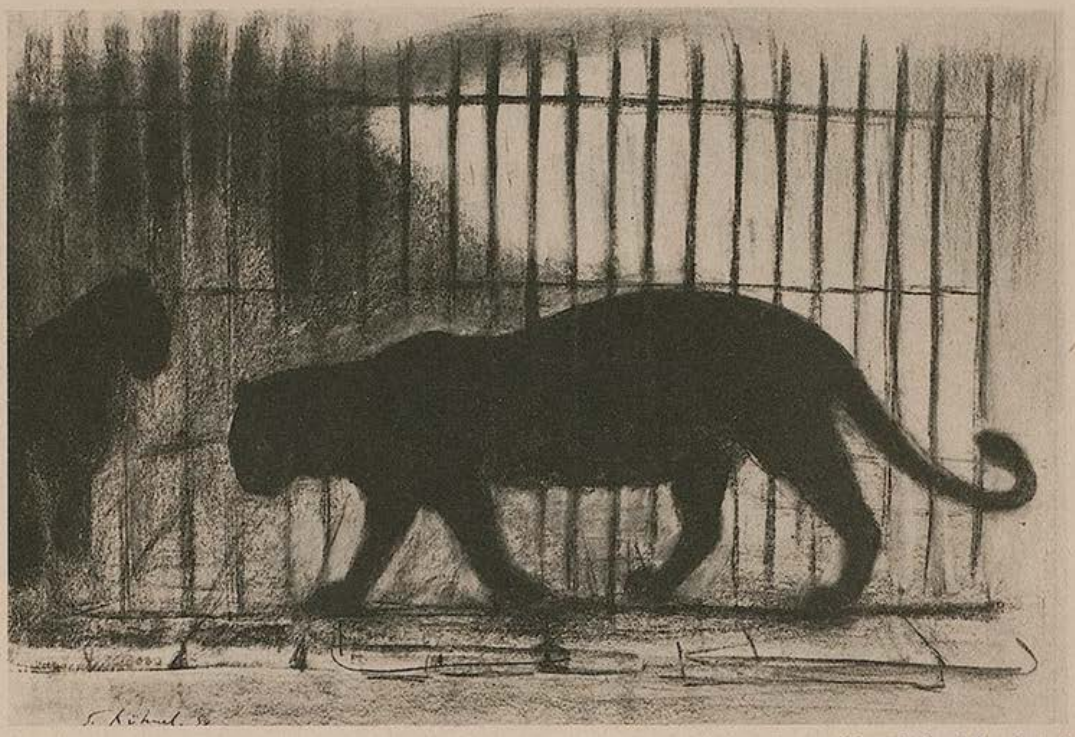
Uns gegenüber ein Aquarell, über das es wohl wert ist zu reden, denn diese Technik zeigt am besten, was ein Maler kann. Es ist ein reines Wasserfarbenbild, ohne Deckweiß. Jeder Strich sitzt. So frisch und flüssig ist die Landschaft mit dem Kastanienbaum, sind die blühenden Büsche hingesetzt, daß man die feuchte Luft zu atmen scheint. Es sieht aus, als seien die Bilder in einem Zuge hingeworfen.

Ein Bild kann schnell hingeschrieben sein und wird deshalb doch nicht schnell gemalt, erklärt der Künstler. Oft saugt der Maler den Gegenstand eine ganze Woche in sich ein. Erst wenn er ihn h a t, frei von den Zufälligkeiten des Augenblicks, wenn er das Wesen der Dinge begreift, dann schreibt er alles in einem Zuge nieder. Das einfache Abbilden des Zufälligen wirkt flach wie eine Amateuraufnahme. Der Künstler muß lange beobachten. Gerade weil er sich bis zum Wesen der Dinge durchringen muß, deshalb erscheint seine Darstellung so „richtig". Es kommt daher auch nicht darauf an, in welcher Manier ein Bild gemalt ist, d. h. wie stark die Persönlichkeit des Malers das Wesen der Dinge durchdrungen hat. Kein Künstler wird sagen, daß Bilder sich „überleben".

Wenn sie gut sind, taugen sie auch in hundert Jahren noch etwas, und wenn sie schlecht sind, taugen sie von vornherein nichts.

Eine Bewegung, eine Laune, ein Temperament, das den Künstler zur Darstellung reizt, kann in jedem Gegenstand enthalten sein. Das Schöne ist nicht an wenige bestimmte Dinge gebunden. So kann mich unter Umständen ein Rosenbeet veranlassen, eine Pantherkatze zu malen. Der äußere Anlaß ist zufällig, das Erlebnis kommt aus dem Menschen.

So ist auch die Bewegung der Katzen auf den Bildern nicht beliebig. Die geschmeidige Kraft, das Streben ins Dunkel, die Wildheit der Tiere — durch die Gitterstäbe unterstrichen — entspricht dem lebendigen Wesen jener Katzen. Auch die Zeichnung des schlafenden Kindes drückt mehr aus als eben nur den liegenden kleinen Körper mit dem Kindergesicht. Wir spüren das ruhige Atmen des Buben, der in die Welt der Träume untergetaucht ist und die Geborgenheit des Heimes. So vereinigt sich Abbild und Symbol in den Bildern Siegfried Kühnels gerade deshalb so lebenswahr, weil die Gegenstände nicht abgemalt, sondern in ihrem Wesen erlebt sind. E. K.



Pumas — Siegfried Kühnel

ALLERSEELEN

Von Hermann Stenzel

Das Jahr stand im Zeichen eines widrigen Planeten: die Gesetze der Jahreszeiten waren in Unordnung geraten. Nach einem sommerheißen Mai mit verheerenden Gewittern kämpften in den folgenden Monaten kalte, sintflutartige Regenzeiten gegen Wachstum, Menschenfleiß und Ernteertrag. Schließlich aber brachte ein ungeahnter Spätherbst, überschwer an Wärme und goldenem Reifen, den Ausgleich, und im letzten Neigen des versäumten Frühlings Nachgesang: die Oktoberwiesen des weitgebreiteten Bergtales waren gelbschimmernd besetzt mit Primeln und Trollblumen, da und dort öffneten sich die tiefblauen Kelche des Enzians, und zum Novemberanfang wölbte sich über dem Stubaital ein samtblauer Föhnhimmel; vom warmen Winde wie Segel gebauscht zogen weiße Wolken durch den dunkelrauschenden Himmel, und die Nockspitze, bekränzt mit einem schmalen Felde von Neuschnee, wetteiferte an schimmerndem Leuchten mit den föhnklar nahegerückten Stubaier Gletschern.

Allerseelentag. Ein heißer Föhnsturm jagt durch die blaue Luft und läßt die gelben Blätter an Baum und Strauch raschelnd verdorren. Auf dem Friedhofe von Mutters biegen sich die Grabkerzen schief und träufeln ihr schmelzendes Leben auf die dürre Erde.

Vor einem Grabstein, der auf blumenlosem Geviert steht und nur einen Namen, keine Zahl und keine Inschrift trägt, steht in schwarzer Sonntagspracht Frau Hohenthaler. Über zehn Jahre bereits hat sie an jedem Allerseelentage den einsamen, tränenlosen Weg zu diesem leeren Grabe gemacht; denn sie glaubt noch immer an die Rückkehr ihres Mannes aus dem großen Kriege. Er hat es ihr versprochen, heimzukehren, und kein fester Beweis für den Tod des Verschollenen ist vorhanden. Im Gegenteil, einen Brief trägt sie immer bei sich von Murrmann, dem Kriegskameraden ihres Mannes, der ihn in der Schlacht bei Gorlice wohlbehalten an seiner Seite gesehen hat. Dann war die Spur des Vermißten verloren. Wie oft hatte sie davon gehört und gelesen, daß Totgeglaubte nach endlosen Jahren, nach mißglückter Flucht aus der Gefangenschaft und sibirischer Verbannung schließlich doch noch heimkehrten.

Murrmann, den Kameraden, hatte Frau Hohenthaler nie zu Gesicht bekommen. Der war gleich nach Deutschlands Friedensschluß nach Amerika ausgewandert. Nun allerdings hatte ein Gast beim Lindenwirt erzählt, Murrmann sei in sein heimatliches Stubaital zurückgekehrt.

Frau Hohenthaler bückt sich zum leeren Grab nieder und schirmt mit der flachen Hand die einzige Kerze des Grabes vor dem drängenden Föhnsturm, der das Allerseelenlicht ihres Mannes verlöschen

Wir Toten

Von C. F. Meyer

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
als ihr auf dem Lande, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwingt die Sichel und schneidet die Saaten,
und was wir vollendet und was wir begonnen,
das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte.
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!



Schlafender Knabe — Siegfried Kühnel

will. Wie sie sich wieder aufrichtet, steht ein unbekannter Mann im Reiseanzug neben ihr. Ein leichtes Erschrecken läßt sie einen Schritt zurücktreten. Da deutet der Fremde auf den leeren Grabstein:

„Ist Johann Hohenthaler im Kriege geblieben?"

„Verschollen. Er wird noch zurückkehren."

„Woraus schließen Sie das?"

„Sein Kamerad teilte es mir mit."

„Manche solcher Briefe wurden geschrieben. Viel Leben liegt dazwischen."

Frau Hohenthaler sucht die Augen des Fremden:

„Kann ein Soldat lügen, wenn man ihn auf Ehre und Gewissen fragt, die wichtigste Frage?"

Ein Föhnstoß zerrt am Reisemantel des Fremden. Murrmann wendet sich ab; klar und genau, als hätte er gestern den Brief geschrieben, steht vor ihm Zeile um Zeile die tröstliche Lüge. Dann erscheint vor seinem Innern das Bild seines Kameraden und Freundes Johann Hohenthaler; er sieht ihn wie leibhaftig neben sich fallen mit tödlichem Herzschuß.

Über Frau Hohenthaler gleitet im Gesicht ein Schein der Erkenntnis; unwillkürlich ergreift sie die Hand des Fremden:

„Sagen Sie mir ein Wort der Wahrheit!"

„Er hat es Ihnen gesagt, das Wort der Wahrheit, heute und gestern und jeden Tag der vielen Jahre. So wurde Ihre Hoffnung Glaube. Und Glaube wurde für Sie lebendige Wahrheit. Das ist, weil Sie Ihres Mannes Leben in sich tragen als gläubiges Vermächtnis."

„Wissen Sie es?? Ist er tot?"

Murrmann schüttelt den Kopf und sieht Frau Hohenthaler frei in die Augen:

„Er lebt und wird immer leben. In Ihnen, in Allen, denen er von seinem Leben gab. Aller Seelen Seligkeit, die unvergessen ruhen im Schreine unserer Herzen: — das ist der Seelen, die wir lieben, heilige Unsterblichkeit!"

Der Fremde ergreift die Hand der Witwe, umschließt sie mit warmem Druck, macht sich los und verläßt mit eiligen Schritten den Friedhof.

Frau Hohenthaler steht unbeweglich. Durch den Abendhimmel, der ins Unendliche verblaßt, ziehen golden aufstrahlende Wolken. Nun tritt ein Wolkenschild vor die Sonne, der Friedhof liegt in schützendem Schatten.

Der Föhnsturm des zweiten Novembertages hat sich gelegt. Frau Hohenthaler schaut erleuchteten Blickes in die Kerzenflamme ihres Grabes: aufrecht und ohne Flackern brennt in der beruhigten Luft die Allerseelenkerze, das Licht ihres Lebens.

Über das Lesen

Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen.

•

Lesen soll man nur dann, wenn die Quelle der eigenen Gedanken stockt, was auch beim besten Kopfe oft genug der Fall sein wird.

•

Jedes irgend wichtige Buch soll man sogleich zweimal lesen. Teils weil man die Sachen in ihrem Zusammenhang besser begreift und den Anfang erst recht versteht, wenn man das Ende kennt; teils weil man zu jeder Stelle das zweitemal eine andere Stimmung und Laune mitbringt als beim ersten, wodurch der Eindruck verschieden ausfällt. Es ist, wie wenn man einen Gegenstand in anderer Beleuchtung sieht. Schopenhauer

•

Es wird unsere Aufgabe sein, darauf zu achten, daß die Mußestunden des Lebens ihren berechtigten Platz inmitten der strengen Arbeit wieder erhalten, und da ist es das deutsche Buch, das hier, scheinbar abseits vom täglichen Kampfe, gerade in der Sammlung aller Geistes- und Seelenkräfte die Voraussetzung auch für den kämpferischen Alltag gibt.

Alfred Rosenberg

Venus ohne Seide...

...ODER AKT MIT TAKT

Warum die künstlerische Darstellung des menschlichen Körpers in seiner nackten Natürlichkeit als „Akt" bezeichnet wird, ist nicht restlos geklärt. Böse Zungen leiten diese Benennung von dem griechischen Helden Aktáon ab, von dem berichtet wird, daß er in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen worden sei, da er sich freventlich unterfangen, die tugendsame Göttin Diana im Bade (!) zu belauschen. „Belauschen" ist natürlich nicht das richtige Wort, denn es dürfte sich kaum um einen lediglich akustisch zu verstehenden Akt gehandelt haben. Aber die Überlieferung drückt sich so aus und — nun, Sie verstehen schon!

Selbstverständlich ist es ganz und gar abwegig, mit diesem verhängnisvollen Akt des Aktáon — dem fünften in der Tragödie seines Lebens — unsere heutige Aktmalerei belasten zu wollen. Denn erstens erstreckt sich diese ja absolut nicht nur auf Göttinnen — auch wenn die „Göttin der Kunst" ihr derzeit gewogener scheint denn je — und zweitens ist wirklich nicht einzusehen, was sie mit Verbot, Gesetzesverletzung und Tragik zu tun haben soll. Denn solange es akt—ive Künstler gibt, solange besitzt die Menschheit auch schon Akte, welche Tatsache sich durchaus akt—enmäßig belegen läßt.

Allerdings gab es einmal eine Zeit, in der sogleich die Akteure der Sittenpolizei in Aktion traten, wurde ihnen Kunde von dem Auftauchen eines Aktes. Das waren die Tage, da Frömmler und Mucker noch das erste Wort hatten. Entsprechend ihrer passiven und im Grunde — feigen Haltung verpflanzten sie das südliche Feigenblatt in die naturgewachsenen Wälder der deutschen Kunst, um so den peinlichen Fehler auszugleichen, den sich die Götter in ihrer himmlischen Ahnungslosigkeit bei Erschaffung des Menschen zuschulden kommen ließen. Ob dieses Feigenblatt den ansonsten ja gar nicht tropisch gedachten Figuren allerdings „anstand" und also auch dem Anstand der Zivilbevölkerung wirklich nennenswerte Dienste zu leisten vermochte, ist noch die Frage.

Heute, da uns gemeinhin nicht göttliche Natur, sondern allenfalls klösterliche Unnatur erröten läßt —, da wir uns nicht um längst veralteter Vorurteile willen des antiken Schönheitsideals noch zu schämen brauchen —, da, mit einem Wort, unser ganzes Lebensgefühl im Zeichen einer neugewonnenen Aktivität steht: heute ist auch der Akt wieder aktuell. Schon der flüchtigste Blick in eine der großen Kunstschauen muß eindeutig davon überzeugen.

Nicht, daß unsere Ausstellungen sich sozusagen in Akt—iengesellschaften verwandelt hätten. Das können nur Böswillige behaupten. Aber die Kunst hat es nicht mehr nötig, sich um ihr vornehmstes Thema scheu herumzudrücken. Sie darf sich wieder eine offene Sprache erlauben. Überhaupt ist sie ja keine Modesache mehr und darf schon darum auf die ja immer der Mode unterworfenen Zutaten des menschlichen Körpers getrost verzichten, wo sie Zeitloses darzustellen und gewissermaßen Spiegel des Lebens, des strahlenden, göttlich-nackten, unvergänglichen Lebens, zu sein hat. Daß sie darum weniger anständig und ehrlich sei als die Kostümkunst der Makartzeit, wird im Ernst kaum jemand feststellen können — es sei denn, gewisse charakterliche Mängel machten es ihm unmöglich, auch einem Akt mit — Takt zu begegnen.

Nun gehört freilich zu jedem derartigen Bild ein „Modell": ein Mensch, der dem entstehenden Werk seine Züge leiht, indem er aus freiem Willen und ohne die falsche Furcht, etwas Allerpersönlichstes einzubüßen, dem Künstler „sitzt". Was sollte er auch zu verlieren haben! Er sitzt ihm ja gleichsam schon im Angesicht der Ewigkeit. Seine Nacktheit entwürdigt nicht, sondern entrückt; hebt über die Zeit hinaus und gibt die Chance, noch in den fernsten Tagen bewundert zu werden und Beglückung schenken zu dürfen. Und das ist gewiß etwas Erstrebenswertes.



Ruhende — Edmund Steppes



Hauber

„Brauchen gnädige Frau vielleicht Insektenpulver?" — „Nein, hab ich nicht nötig." — „Oh, das ist ja großartig, da werd ich das Zimmer mieten, das Sie ausgeschrieben haben."

Die sprechende Banane

Ein Junggeselle, Obsthändler seines Zeichens, der es mit vierzig Jahren noch zu keiner Frau brachte, wählte den Umweg über eine Banane, auf der er seinen Heiratswunsch in die Welt hinaussandte. Die glückliche Empfängerin sollte dann seine Auserwählte sein.

Was doch den Leuten alles einfiel,
sei's auch ein Junggeselle nur,
der letzterdings, daß er nicht reinfiel,
partout auf die Banane schwur.

Wie schwer, ach, eine Frau zu kriegen!
So eine Frau ist allemal
nur durch Bananen zu besiegen,
es bleibt mir keine andre Wahl!

Ich heiße Smith, bin ohne Tücken,
ich habe alles, nur kein Geld:
so stand auf der Banane Rücken,
so flog sie in die weite Welt.

Und wer nun glaubt, daß die Methode
so restlos ausgefallen wär,
der täuscht sich gründlich in der Mode,
der täuscht sich aber noch viel mehr.

Erhielt doch wirklich eine Antwort
der Junggeselle, ohne Hehl,
und diese Antwort glich dem Schandwort:
was bist du doch für ein Kamel!

Pelikan

Frauen gab und gibt es bekanntlich in Hülle und Fülle. Rubens griff einige wenige heraus und malte sie — in voller Fülle, doch ohne Hülle: sie leben noch heute wie einst! Ihre Anwartschaft auf ein unsterbliches Andenken ist unbestritten!

In Griechenland erregte vor fast zweieinhalb tausend Jahren ein junger Sportler Aufsehen, der sich im Diskuswerfen hervorgetan hatte. Aber was würden all seine Leistungen uns Menschen des 20. Jahrhunderts noch kümmern, hätte er sich nicht einem so begnadeten Künstler wie Myron zur Verfügung gestellt, der die edle Vollendung seines ballastfreien Körpers mit schöpferischen Händen nachformte und als ewig gültiges Symbol höchster Harmonie von Leib und Seele auf die Nachwelt kommen ließ! Es ist ein Werk, das seinen Meister lobt — fürwahr! Aber sind wir nächst diesem nicht auch dem Dargestellten selbst noch heute Dank schuldig?

Es gibt „Kunstbetrachter" (wenn dieses Wort auf Laien noch anwendbar ist), in deren Bewußtsein jeder Akt sogleich einen — Neugierakt auslöst. Sie sehen nicht den nackten, sondern allein den „ausgezogenen" Menschen, der sich dem Blick des Künstlers „preisgab", wobei sie sich kraft der vorschriftsmäßigen Undurchsichtigkeit des eigenen Anzugs ohne weiteres zu den anzüglichsten Mutmaßungen, das unangezogene Modell betreffend, verpflichtet fühlen. Nur einen kurzen Augenblick brauchen sie sich in die zwielichtigen Gefilde ihrer Phantasie zu versenken, dann wissen sie es „genau": „Aktkultur ist Nackkultur! Der Herr möge uns bewahren . . .!" Und in Gedanken malen sie sich die verwegensten Orgien aus.

Andere verweilen mit dem ganzen Wohlgefallen des unbefangenen Kunstfreundes vor dem gleichen Bild: sie sehen nichts als die Offenbarung einer natürlichen, durch keinerlei Zivilisationszwangsjacken verhüllten Schönheit.

Auf welcher Seite, meinen Sie wohl, sei die größere Tugendhaftigkeit zu finden?

Dieses jener biederen Münchener Bürgersfrau und ihren Verwandten im Geiste zum Nachdenken, die vor ein paar Tagen mit ihrem hoffnungsvollen Sprößling die große Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst besuchte. In einem der oberen Kabinette war es, wo sie auf ein Gemälde stieß, das — man denke — eine auf roten (!) Decken liegende, auffallend schöne (!!) und gänzlich unbekleidete (!!!) junge Venus darstellt. Das Bild sehen, empört herumfahren und mit Blitzesschnelle ihren Filius aus der „Gefahrenzone" herausdrängen war eins. „Die Ausg'schamte, die!", entfuhr es ihr noch. Dann warf sie sich selbstbewußt in die Brust und schritt triumphierend, den gehorsamen Herrn Sohn an der Hand, von dannen. Ein Seelenheil war gerettet.

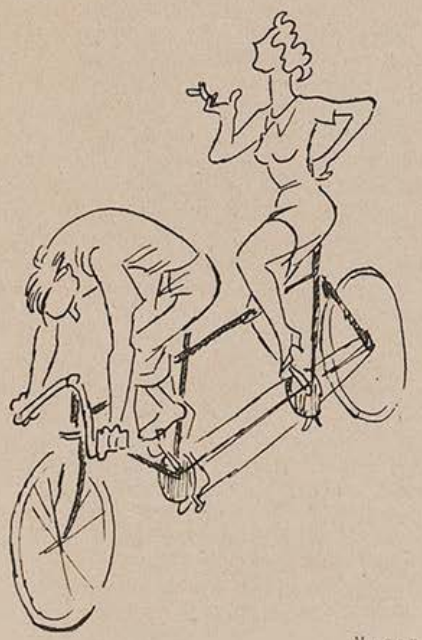
Die Göttin der Kunst in ihrer olympischen Erdentrücktheit aber — so wollen Eingeweihte wissen — lächelte, als sie dieser eindrucksvollen Familienhaupt- und Staats„akt"ion ansichtig wurde. Lächelte weise und verstehend vor sich hin und ließ das von ihren geflügelten Dienern sogleich aufgesetzte Protokoll über den Vorfall ungelesen zu den Akten legen, wobei ihr selbst die sonst so gestrenge Kollegin Diana, die einst im Bade überraschte, Beifall genickt haben soll.

E. Th. Rohnert

Ben Akiba wundert sich....

Tandem

Kürzlich sahen wir in einer Straße in Bogenhausen ein verlängertes Fahrrad mit zwei Sätteln und zwei Tretvorrichtungen hintereinander, das von zwei Personen jüngeren Alters und entgegengesetzten Geschlechtes bemannt war. Gewiß, diese Erfindung ist nicht neu. Unsere Eltern und Großeltern kannten solche „zweischläfrige" Vehikel bereits unter dem Namen Tandem, doch ist diese Erfindung später in Vergessenheit geraten. Als wir jedoch dieser Tage das genannte Fahrzeug erblickten, kam uns mit der Blitzartigkeit des Genies der Gedanke, daß hier ein modernes Verkehrsproblem gelöst sei. Denn bekanntlich ist den Radfahrern, selbst in statu amandi, das Nebeneinanderfahren unwiderruflich verboten worden, und eine Übertretung dieses Verbotes zieht eine Polizeistrafe unbestimmter Höhe nach sich. Das neu entdeckte Tandem hilft hier also einem Bedürfnis ab, als das einzige Tretfahrzeug, das zu zweien benutzbar ist. Damit wird für die Zukunft das Nebeneinanderfahren überflüssig gemacht. Millionen von Liebenden können, durch den Gleichtakt des Tretens vereint, ins Grüne fahren, ohne polizeilich behelligt zu werden. Zweifellos ist mit dem Tandem auch eine Rohstoffersparnis an Stahl und Gummi gegeben: zwei Personen, zwei Räder. Wir weisen die Fahrradfabriken darauf hin und bitten die Provision für diesen wertvollen Hinweis in Höhe von zwanzig Mark pro Fahrzeug — so viel wird bestimmt an Rohstoffen eingespart — an die Schriftleitung der Jugend zu überweisen.



Macon

Zechpreller

Ein Mann kommt in ein ländliches Gasthaus und fragt:

„Kann ich hier essen für mein Geld?"

Die Frage wird selbstverständlich bejaht, und der Gast läßt sich ein opulentes Mahl recht gut schmecken. Als es zum Zahlen kommt, legt er 30 Pfennig auf den Tisch, während die Rechnung den zehnfachen Betrag ausmacht. Auf die erstaunte Mahnung der ländlichen Hebe, die Rechnung zu begleichen, antwortet der Gast, daß er ja bei Eintritt in das Gastzimmer gefragt habe, ob er hier „für sein Geld" essen könne, und daß dies eben seine ganze Barschaft sei. Das Mädchen rief den Wirt, und nach längerer Debatte willigte dieser ein, daß der schlaue Gast sich unbehelligt entfernen dürfe. Aber unter einer Bedingung: er solle es seinem gegenüber wohnenden Konkurrenten ebenso machen und ihn noch um einiges mehr prellen. Der Gast lachte:

„Ja, das ist nicht mehr möglich, denn bei dem da drüben war ich gestern, und er hat mir die Zeche nur geschenkt, damit ich heute zu Ihnen herüber ginge."

Alimente

Auf irgend einem Amt waren verschiedene „Fälle" vorgekommen, die zur Entlassung weiblicher Kräfte geführt hatten. Herr Rat P. erzählt vom letzten derartiger Vorkommnisse: „Nämlich, die Sache wurde mir nachgerade zu dumm und ich laß' mir die Berta kommen, übrigens nicht die intelligenteste, und halt ihr vor, daß sie mir den Beteiligten nennen möchte, der müsse ran und bezahlen, und zu so was sage man Alimente. Und sie druckst und druckst und sieht Löcher in den Boden, und wissen Sie was sie am Ende rausbringt? Klar und nett: „Jawohl, Herr Rat, ich weiß es auch nicht! Ich hab' nicht dran gedacht und hab' gefragt: Mit wem hab' ich denn die Ehre, hó!"

Der Ringkämpfer

Lord Darmouth, ein leidenschaftlicher Ringkämpfer, hörte so viel von der Körperstärke eines Schmiedes in dem zwischen Glasgow und Edinburgh gelegenen Orte Milcador, daß er sich davon persönlich zu überzeugen beschloß. Eines Tages erschien er hoch zu Roß vor der



Macon

Werkstatt des Athleten, stieg ab, führte sein Pferd durch die offene Türe des das Haus umgebenden Zaunes und sagte zu dem eifrig beschäftigten Cyklopen: „Freund, ich komme von London, um zu erfahren, wer von uns beiden der Stärkere ist."

Ohne ein Wort zu erwidern, legte der Schotte sein Werkzeug aus der Hand, faßte den Lord um den Leib und warf ihn mühelos über den Zaun auf die Landstraße.

Nachdem sich der also an die Luft Gesetzte wieder etwas von seinem Sturz erholt hatte, hinkte er wieder an den Zaun heran.

„Was wollen Sie noch?" fragte der Herkules.

„Mein Pferd", versetzte der Lord, „werfen Sie mir nun auch noch das Pferd über den Zaun, damit ich nach Hause reiten kann!"

Die Jugend



Münchhausen als Tierarzt

Mitgeteilt von E. Sikorski

„Insektenpulver ist eine wenig delikate Sache, meine Herren", sagte Münchhausen zu seinen Gästen, „aber ich habe es achten und schätzen gelernt, als es mich einmal aus dem Rachen eines Löwen gerettet hat.

Ich befand mich in türkischer Gefangenschaft, hatte aber die Freundschaft des Paschas erworben und durfte mich völlig frei bewegen. Einst begleitete ich ihn auf der Jagd in die Wüste. Auf einem Rasttag machte ich allein einen längeren Ritt und kam an eine Oase. Ich band mein Pferd an und ging an das Wasser. Als ich mich niederbog, um Wasser zu schöpfen, sah ich von der Seite her einen riesigen Löwen in gewaltigen Sprüngen auf mich zujagen. Da man sagt, daß die Löwen tote Menschen verschmähen, legte ich mich flach auf die Erde und stellte mich tot. Das schien anfangs auch Erfolg zu haben, denn das Vieh beschnupperte mich nur. Schon glaubte ich, die Prüfung gut bestanden zu haben, als der Löwe auch mein Gesicht untersuchte. Meine Herren! Das konnte ich nun doch nicht vertragen, denn seine königlichen Barthaare gerieten in meine Nasenlöcher. Da war's um meine Selbstbeherrschung geschehen! Ein stürmisches „Ha—tschi" entfuhr meiner gequälten Nase und unwillkürlich hoben sich meine Hände zu ihr empor. Der Löwe fuhr, durch die unerwartete Explosion erschrocken, zunächst zurück, dann aber sprang er mit einem wilden Gebrüll wieder vor, öffnete seinen fürchterlichen Rachen und faßte mich um die Hüften. Wie eine Feder hob er mich auf und jagte mit mir davon. Sie wissen, meine Herren, daß ich auch in den größten Gefahren nie die Geistesgegenwart verloren habe. So überlegte ich auch jetzt mit der größten Ruhe meine verteufelte Lage. Ich sagte mir zunächst: „Daß der Löwe dich nicht gleich an Ort und Stelle auffrißt, läßt darauf schließen, daß er dich zu seiner Familie bringen will, um sich mit dieser gemeinsam an dir gütlich zu tun, und fragte mich weiter, ob es auf dem Wege bis zu seinem Palast nicht doch noch eine Möglichkeit gäbe, mich retten zu können. Ich strengte mein Gehirn unglaublich an, aber es wollte kein rettender Gedanke kommen. Sie werden auch verstehen können, daß das wilde Auf und Ab während des rasenden Galopps im Maule des Löwen mich doch sehr in meinem Grübeln störte. „Hätte ich doch nur das verwünschte Niesen unterdrücken können", schalt ich mich selbst. Kaum aber hatte ich an das Niesen gedacht, da kam mir ein Gedanke, der nicht unmöglich schien, mir die gewünschte Rettung bringen zu können. „Wie wäre es", fragte ich mich, „wenn ich den Löwen ebenfalls zum Niesen bringen könnte, und er mich dann dadurch fallen lassen müßte?!"

Auf diesen rettenden Gedanken kam ich folgendermaßen:

Wie Ihnen ja auch bekannt ist, ist die Ungeziefer-plage in den Wüsten außerordentlich groß. Gerät ein Europäer in solche Gegenden, dann hat er unter diesem Viehzeug bedeutend mehr zu leiden als die Eingeborenen, die daran gewöhnt sind. Um diese Plage für mich erträglicher zu gestalten, führte ich stets ein großes Paket allerschärfsten Insektenpulvers und eine große Ballonspritze bei mir. Mein Plan war schnell gefaßt und durchgeführt. Der Löwe hatte mich, wie erwähnt, um die Hüften gepackt. Meine Arme aber waren frei. Ich entnahm nun meiner Tasche die zum Glück mit Insektenpulver gefüllte Spritze, mit der linken Hand hielt ich mich an einem Zahn des Löwen fest, um mit der rechten Hand sicherer in die Nase des Löwen treffen zu können und sagte, als mir dies geglückt war, die ganze Ladung Insektenpulver in die Nase des Tieres hinein. Das äußerst starke Pulver muß dem Tier bis ins Gehirn gedrungen sein, denn der Erfolg war verblüffend. Es war kein Brüllen, das mit mir zusammen dem greulichen Rachen des Löwen entfuhr, sondern ein Geschrei der höchsten Angst. Das Tier ließ mich nun also, wie ich gehofft hatte, vor Schreck fallen und jagte mit eingekniffenem Schwanz davon, was nur das Zeug halten wollte. Über diesen Anblick mußte ich doch herzlich lachen. Der Löwe zeigte kein königliches, sondern ein gar klägliches Benehmen.



Es kam aber noch eigenartiger. Als ich mich von der Erde erhob, fiel mir erst auf, daß ich etwas Fremdes in der Hand hatte und sah zu meinem großen Erstaunen, daß es ein Löwenzahn war. Wie kam ich zu diesem? Als ich ihn näher betrachtete, entdeckte ich, daß er fast ganz hohl war. Nun war auch des Rätsels Lösung nicht schwer. Ich habe Ihnen erzählt, daß ich mit der linken Hand einen Zahn des Löwen umklammert hatte, um sicherer in eins der Nasenlöcher des Tieres zu treffen. In der begreiflichen Erregung hatte ich wohl zu fest zugepackt und den kranken Zahn herausgerissen, als ich aus dem Löwenmaul flog.

Doch war hiermit das Abenteuer noch nicht beendet.

Als ich etwa die Hälfte des Rückweges zur Oase hinter mir hatte, hörte ich plötzlich hinter mir ein atemloses Schnauben und Keuchen. Neugierig drehte ich mich herum und erblickte zu meinem nicht geringen Schrecken diesmal zwei Löwen in einem gewaltigen Tempo herankommen. Im nächsten Augenblick erkannte ich in dem einen der Tiere meinen Löwen von vorhin wieder, und zwar daran, weil ihm noch das Blut aus dem Maul floß. Ich hatte nämlich den Zahn samt der Wurzel herausgerissen, wodurch die starke Blutung entstanden war. Neben dem Löwen rannte seine königliche Gemahlin, die Löwin. Beide schienen es sehr eilig zu haben, mich zu ergreifen, und ich glaubte bestimmt, daß nunmehr meine letzte Stunde gekommen sei. Nur eins gab mir zu denken: beide Tiere kamen mit hocherhobenen Schweifen angerannt. Sollte das wie bei den Hunden und Katzen auch bei den Löwen ein Zeichen friedlicher Absicht sein? Ich hatte mich nicht geirrt, denn wenige Schritte vor mir blieben beide Tiere stehen. Und nun, meine Herren, denken Sie sich mein Erstaunen, als die Löwin wie ein Hund „hübsch" machte und ihr Maul riesenweit aufsperrte. Der Löwe aber blickte abwechselnd bittend mich an und dann wieder in den Rachen der Löwin hinein. Das war denn doch zu deutlich, um nicht verstanden zu werden.

Also sah auch ich in das Maul der Löwin hinein und entdeckte dort, wie ich vermutete, einen kranken Zahn. Die klugen Tiere wollten also, daß ich auch diesen Zahn entferne. Nun wollte ich es nicht riskieren, den Zahn mit meinen Händen zu entfernen, obwohl ich natürlich die Kraft hierzu hatte. Das Tier hätte vor Schmerz zuschnappen und mich verletzen können. Während ich darüber nachdachte, wie die Operation am besten zu machen sei, fiel mein Blick wie von ungefähr auf den Schweif des Löwen. Das brachte mich auf einen ganz einfachen und doch äußerst praktischen Gedanken. Ich zerrte die Löwin an eine Palme heran und band sie mit ihrem Schwanz an dieser fest. Ein Schifferknoten machte die Verbindung stabil. Dann nahm ich ganz einfach den Schwanz des Löwen und knüpfte diesen, ebenfalls mittels eines durabeln Schifferknotens an den kranken Zahn der Löwin. Nun stellen Sie sich die Situation vor: Hier die Palme, an dieser die Löwin festgebunden und in deren Rachen den Schwanz des Löwen am Zahn festgeknotet. Die nun folgende Szene war drollig. Ich nahm meine Spritze zur Hand und füllte diese bis obenhin mit dem Insektenpulver.



Nun aber hätten Sie das Gesicht des Löwen, der meine Manipulationen mißtrauisch beobachtet hatte, sehen sollen. Er kniff seine Augen zu, als ich ihm mit der Spritze nahte, und seine Nasenflügel zuckten nervös. Er wußte ja, was nun kommen würde. Aber die Liebe zu seiner Frau und sein Mitleid mit ihr ließen ihn standhaft bleiben. Die Injektion hatte einen Erfolg, wie ich ihn mir spaßhafter auch nicht einmal hätte ausdenken können. Mit einem fürchterlichen Geschrei und gewaltigem Prusten sprang der Löwe vorwärts, der Zahn der Löwin fuhr aus deren Rachen heraus und blieb in dem Schifferknoten des Löwenschwanzes stecken, die Löwin aber hatte vor Schmerz die Palme aus der Erde gerissen. Da Schifferknoten sich nicht von selbst lösen, lief die Löwin mit der Palme, der Löwe aber mit dem Zahn seiner Frau im Schwanze von dannen.

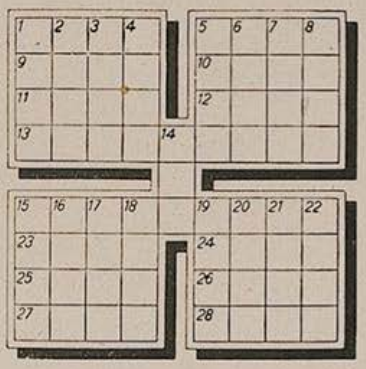
„Meine Herren! Es war ein Bild für Götter!"

Zeichnungen von Macon

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Kreuzworträtsel

„Zum Winterhilfswerk!"



Waagerecht: 1. Russische Stadt an der Oka, 5. harte Arbeit, 9. Geliebte des Zeus, 10. Farbe, 11. römische Kalendertage, 12. Stadt in Schlesien, 13. und 15. siehe Anmerkung, 23. Hausgerät, 24. Gesangstück, 25. Truppenspitze, 26. Spielzeug, 27. Fluß in Bayern, 28. Abneigung.

Senkrecht: 1. Farbe, 2. Ansprache, 3. Nebenfluß der Fulda, 4. bekannter deutscher Rennfahrer, 5. primitives Wasserfahrzeug, 6. Sumpfgelände, 7. weiblicher Kosename, 8. Sinnesorgan, 14. elektrisch geladenes Atom, 15. italienische Stadt, 16. Papiermaß, 17. Mädchenname, 18. Haustier, 19. Teil des Rades, 20. asiatisches Königreich, 21. südamerikanischer Staat, 22. Schweizer Held. — (ch und ß = 1 Buchstabe.)

Anmerkung: 13. und 15.: Denke daran! Volksgenossen leiden Not!

Lösung zu Heft 43

Silbenrätsel

„Für alle Kunstjünger!"

1. Kattegatt, 2. Untersatz, 3. Norne, 4. Segel, 5. Tsingtau, 6. Hadrian, 7. Adelheid, 8. Tonne, 9. Elemi, 10. Indien, 11. Nuntius, 12. Bantu, 13. Imme, 14. Türschloß, 15. Tulpe, 16. Einwurf, 17. Regenpfeifer, 18. Wachau, 19. Urach, 20. Rabatt.

Kunst hat ein bitter wurtzel und ein sueße frucht. (Altdeutsch)

Zerlegtes Zitat

1. Shaw, 2. Unke, 3. Dentist, 4. Edmund, 5. Rübe, 6. Mais, 7. Amt, 8. Nest, 9. Nebel.

Sudermann.

Grausam, aber praktisch!

Geflügel, Flügel.

Liebe Jugend!

Ein Münchner Kunstjünger versucht sich zum erstenmal im edlen Sport des Angelns. Er sitzt am Dampfersteg in Diessen am schönen Ammersee und läßt sein Schnürl ins Wasser hängen.

Nach einer Weile des Hinwartens kommt ein Diessener Fischer den Steg entlang und grüßt freundlich: „Petri Heil!"

Der Münchner hat eine gute Erziehung genossen und antwortet ebenso freundlich: „Sehr angenehm, Seppl Granzinger."

•

„Willst du nicht zum nächsten Modellball als Lady Godiva kommen?"

„Nein, ich würde mich zu sehr schämen!"

„Warum? Du hast doch oft genug Aktmodell gestanden!"

„Das schon, aber ich kann nicht reiten!"



Handdruck- und -Webstoffe für Dirndl, Trachten, Dekoration, Stepp- u. Strick-Jacken, Bäuerlicher Hausrat

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Wir plaudern mit

Otto Falckenberg

dem Meister des Theaters



Otto Falckenberg

Es mag wohl eine ungewöhnliche Verabredung sein: abends 8 Uhr, Direktionszimmer der Münchener Kammerspiele im Schauspielhaus. Andere Menschen gehen um diese Zeit in das Theater. Wenn nun aber der Tag zu kurz ist, darf der Beruf — der zum Ideal geworden ist — auch in später Stunde nicht an den Nagel gehängt werden. So saß ich denn kürzlich eines Abends Otto Falckenberg in seinem gediegenen Zimmer in der Herrnstraße gegenüber. Ich wußte, daß der Direktor der Kammerspiele von mittags 11 Uhr bis vor unserem Zusammentreffen bei der Probe war. Er inszenierte „Der Prinz von Homburg". Ich wußte auch, daß Falckenberg zu den Sechzigern gehört. Und nun wie er mich empfing: jugendlicher Elan und zuvorkommende Freundlichkeit. Mein erster Eindruck war eine große angenehme Überraschung.

*

Otto Falckenberg ist eine der markantesten Theater-Persönlichkeiten Deutschlands. Eine stattliche Reihe bekanntester Schauspieler werden ihm immer zu Dank verpflichtet sein. Wenn heute die begeisterten Zuschauer im Theater in Berlin und vielen anderen Städten oder in den Lichtspielpalästen beliebten Darstellern zujubeln, so denken sie ganz bestimmt nicht an Falckenberg. Und doch wurde vielleicht gerade die Dame oder der Herr durch jenen überragenden Künstler zu der schauspielerischen Größe emporgeführt. Durch die Schule Falckenbergs gingen: Rühmann, Wohlbrück, Hoppe, Gold, Finkenzeller, Dohm, Balser, Flickenschildt, Bard, Gina Falckenberg, Marian ... die Namen sind mir in dieser Buntheit eingefallen, und viele wären noch zu nennen. Bald werden neue folgen ...

Das mögen die Theater- und Filmfreunde einmal wissen!

Ungefähr fünfmal im Jahr führt Otto Falckenberg selbst Regie. Seine Inszenierungen gehören zu den erhebendsten Theatererlebnissen. Er ist der große Meister des Kammerspiels! Niemand wird ihm das streitig machen können! Ein beispiellos feines Gefühl und eine Unmenge von Erfahrungen bilden die Basis seines erstaunlichen Schaffens. Wer den Künstler und Menschen Falckenberg kennt, wird ihn verehren.

*

Otto Falckenberg erzählt: „Ich bin auf Umwegen zum Theater gekommen. Meine Mutter hatte letztwillig den Wunsch hinterlassen, daß ich nicht zur Bühne gehen solle. So studierte ich zuerst Kunstgeschichte. Bald trieb es mich aber immer mehr zum Theater hin. So inszenierte ich bereits um die Jahrhundertwende in dem damaligen ‚Akademisch-dramatischen Verein' in München. Dann gründete ich das erste deutsche literarische Kabarett „Die Elf Scharfrichter", in dem Frank Wedekind seine ersten Brettllieder sang. Kurz vor Ausbruch des Krieges berief mich Ziegel an das Theater in der Augustenstraße. Von da an begann meine eigentliche Theaterlaufbahn. Ich inszenierte selbst mein ‚Deutsches Weihnachtsspiel', das an fast allen deutschen Bühnen aufgeführt wurde. Ich wurde dann Oberregisseur und Dramaturg bei Ziegel. So gewann ich denn an Einfluß und konnte auch Wünsche äußern. Ich wollte einen Strindberg-Zyklus herausbringen. Dabei dachte ich besonders an die bisher nicht aufgeführten Werke des schwedischen Dichters. Gewiß, es war ein Wagnis, ‚Die Gespenstersonate' aufzuführen. Der Abend war ein toller Erfolg: 50 Vorhänge! Mir wurde fast so etwas wie schwindlig. Neunzigmal wurde ‚Die Gespenstersonate' noch gespielt. Nach dem Krieg stellten wir uns auf modernes Theater um. Allmählich erwies sich der Rahmen in dem Haus an der Augustenstraße als zu eng. Wir beschlossen, in das Schauspielhaus überzusiedeln."

In den vergangenen zehn Jahren hat Falckenberg das Haus an der Maximilianstraße zu einer Hochburg deutscher Schauspielkunst gemacht. Er schuf eine Atmosphäre, die aufs glücklichste Schauspielerinnen und Schauspieler beeinflußt. Und so ist es auch zu erklären, daß mancher Darsteller trotz lockendster Angebote den Kammerspielen treu geblieben ist.

*

„Herr Falckenberg, Sie haben doch zu Beginn dieser Spielzeit wieder viele neue Kräfte verpflichtet, manche Namen sind darunter völlig unbekannt."

„Sie haben recht. Auf meinen Reisen durch Deutschland fallen mir immer wieder Schauspieler auf, von denen ich instinktiv fühle, daß aus ihnen etwas zu machen ist. Ich hole sie mir dann an mein Theater und gebe ihnen oft Rollen zu spielen, die sie bisher nicht gewohnt waren. Es dürfte Sie interessieren, daß ich mir im Jahr ungefähr zweihundert Leute vorsprechen lasse."

Über die kommenden Wochen und Monate kann heute schon gesagt werden, daß der großen Besuchergemeinde der Kammerspiele viele erlesene Überraschungen bereitet werden. Falckenberg wird auch eine ganz neue Art des Schauspiels herausbringen: Theaterstücke mit „rein innerer Handlung, die geistig-seelisch verankert sind". Es wird dies ein Versuch sein, mit einem bisher noch nicht als Bühnenautor hervorgetretenen Schriftsteller: Artur Müller.

*

Als ich mich von Otto Falckenberg verabschiede, mögen zwölf Stunden vergangen sein, seit er das Schauspielhaus heute betrat. Nun wird auch er in sein Heim nach Geiselgasteig fahren. Ein langer arbeitsreicher Tag liegt wieder hinter ihm.

Walter Butry





Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

A. M. Lieber lachender Philosoph! Wie ist eigentlich Dein Ausspruch zu verstehen, den ich kürzlich in der „Jugend" gelesen habe: „Der Wissende tut nichts, womit er sich oder Anderen Schaden bringt." Ich kenne sehr viele „Wissende", die gerade aufgrund ihres Wissens oft schon ihre lieben Mitmenschen übers Ohr gehauen haben, wie man so sagt. Sind diese Geprellten deswegen dumm? Nein, sie sind nur nicht so raffiniert wie die andern. Das sagt Dir ein einfacher Mann, und ich würde mich freuen, wenn Du mir darauf eine Antwort geben würdest.

Wenn wir hier von Wissen sprechen, so ist nicht das Wissen gemeint, das sich der Mensch kraft der dicken Brieftasche seines alten Herrn auf Schulen und Universitäten kaufen kann, sondern die Weisheit, die jedem Menschen zugänglich ist — und den „ungelehrten" oft in höherem Grade als den gelehrten. Ein Mensch, der sein Wissen nur dazu benutzt, die weniger Wissenden übers Ohr zu hauen, der ist bestimmt nicht weise; denn sonst wüßte er, daß das Leben für alles zu irgendeiner Zeit seinen Wechsel präsentiert, der unbedingt eingelöst werden muß. — Ein amerikanischer Philosoph sagt irgendwo: „Das Leben erwidert Lächeln mit Lächeln und Tritt mit Tritt." Sofern Du mit offenen Augen durchs Leben gingst, wirst Du diese Wahrheit schon erkannt haben. Was aber folgert daraus? Wenn Du lächelnd ernten willst, mußt Du lächelnd geben. Andernfalls gibt Dir das Leben zu irgendeiner Zeit die Tritte, die Du gegeben hast, wieder zurück. Wer das Leben in seiner Weisheit versteht, erkennt, daß es eine Waage ist, deren Zünglein erst zur Ruhe kommt, wenn beide Schalen gleich schwer oder gleich leicht sind. — Viele Menschen wissen das wohl, aber nur der Weise handelt danach.

Dr. W. Lieber „Lachender Philosoph"! Einer Deiner Aussprüche in der „Jugend" hat mir große Zweifel verursacht: „Erwarte nicht die Verwirklichung deiner Ideale durch die menschliche Gesellschaft, sie muß aus dir selbst kommen." Ich verdanke sehr viel meinen Mitmenschen und ich habe durch die sogenannte „menschliche Gesellschaft" schon manches Gute erfahren. Ich kann nicht glauben, daß alles aus einem selbst kommen kann. Und außerdem: widerspricht die Ablehnung der „menschlichen Gesellschaft" nicht der nationalsozialistischen Weltanschauung?

Teurer Zweifler! Kannst Du uns irgendeinen Fall nennen, wo große Ideale von der „Gesellschaft" verwirklicht worden sind? Wenn Du Deinen Mitmenschen etwas zu verdanken hast, so beweist dies nur, daß Du über das rein „Persönliche" hinaus allgemeinere Werte anerkennst. — Kommen diese Werte aber aus der „Gesellschaft"? Schon die Tatsache, daß Du zugibst, von der Gesellschaft etwas bekommen zu haben, erhebt Dich über den Durchschnitt. Kleingeistern ist es nicht möglich, so etwas zuzugeben. In Deinem Schlußsatz (ich bitte um Entschuldigung!) verwechselst Du die Begriffe. Das neue Reich erstrebt nicht die „Gesellschaft", die im Dunkeln immer noch gern ihr Haupt erhebt, sondern die G e m e i n schaft. Und gerade für die angestrebte Gemeinschaft ist es in dem von Dir betonten Sinn überaus wertvoll, Menschen zu haben, die ihre Ideale s e l b s t verwirklichen, um sie dieser Gemeinschaft als Geschenk darbieten zu können.



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller

München, Rosental 19

Büro-möbel

liefert preiswert und gut

Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München

Rosenheimer Str. 36 Fernruf: 43171, 43437



Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!



Der bekannte **„WALMÜ"** WAND-BADEOFEN liefert mit **4 Briketts 1 Vollbad**

Hersteller:

CHR. WALBUM

Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Erkältet

und als Folge Husten, Heiserkeit und Verschleimung. In solchen Fällen hat sich vielfach Mühlhan's

Bronchial-Tee

Marke „Wurzelsepp" gut bewährt.

Original-Packung . . . . . RM. 1.—

do. verstärkt . . . . . RM. 1.50

Altstadt-Drogerie München, Hochbrückenstr. 13 (Ecke Herrnstraße im Diringerhaus) Ruf 20726

Kunstschule „Die Form"

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. **Abendakt.** Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. **Hein König,** München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel • Stilmöbel Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHÜSSEL, München, Gruftstraße 5

(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf Einrichtungsgegenstände aller Art

Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Brienner Straße 3

Stellel

Modische Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße



Haar-Sorgen? Dann **MURR**

verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist

Residenzstraße TEL: 23684

Zeichenpapiere

»**STAHLHART**« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar / Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen



Inserieren bringt Gewinn!

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 59 62 76 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / **Nachtbetrieb**

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
1a Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S neuen*
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. 395.–
250 ccm ab Mk. 690.
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Pelzmäntel Paletots und Jacken.
Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Verchromen
Vernickeln, Versilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Ludwigstraße 71 Telefon 56537

Königin-Auto-Schnellwasch
Königinstraße 93—95
Am laufenden Band in 30 Minuten **Reinigen, waschen, abschmieren, polieren und Federn graphitieren**
Abhol- und Zubringer-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöle und Zubehör
Telefon 31101 **Otto Plenk**

Schmidt-Bromley
und ähnliche manuelle Bewegungsstörungen.
Behandlung nach der von den Prof. Nußbaum, Esmarch, Billroth u. a. medizinischen Kapazitäten anerkannten Methode.
Sprechstunden nach Vereinbarung
Frau Helene Dollmaier-Enderlin, München
Brienner Straße 23/I — Tel. 52289

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Stottern
u. alle Sprachfehl. beseit.
G. WEIGERT
München 8, Wörthstr. 19
T. 43263. Ausk. g. Rückp.

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Ältestes Spezialgeschäft für Laufmaschen!
Eine Masche .. 20 Pfg.
Ansohlen Paar 60 Pfg.
J. Faltermeier
München, Pettenbeckstraße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt b. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Badeöfen
Wannen, Waschbecken, Spülbecken, Klosetts, Sanitätsmöbel, Stahlmöbel.
F. OBERBEIL
Fürstenstraße 10—11

Ihre Uhr
repariert gewissenhaft und preiswert
Hugo Bayer
Uhrmacher
Damenstiftstraße 6

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher 5. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22321

Empfehlen Sie die ‚JUGEND' weiter!

KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Die gute Tat

Von Gert Lynch

Es war Mitte des Monats. Das Amt war spärlich besucht. Gareißen stand hinter einem alten Mütterchen, das einen braunen Umhang trug und einen verhüllten Gegenstand krampfhaft an die Brust drückte.

Als die Greisin das Pfand vor dem Schätzer auswickelte, ließ dieser ein mildes Lächeln spielen und erklärte, daß er den Gegenstand leider nicht belehnen könne, da er keinen Wert habe.

Es war eine buntbemalte, verschmorte Porzellanpfeife mit blauer Quaste. Eine Mark werde die Pfeife doch wert sein, meinte die schüchterne Greisin mit brüchiger Stimme. Am Ersten, wenn sie die Rente habe, wolle sie die Pfeife wieder auslösen.

In Gareißen brannte das Mitgefühl. Wer weiß, dachte er, welch heiliges Andenken diese Pfeife ist, und wie schwer die Alte sich davon trennt.

Selbst der Schätzer wurde weich: „Liebe Frau, glauben Sie mir, das Leihamt kann Ihnen beim besten Willen nicht helfen." Er schob behutsam die Pfeife zurück, und der Nächste kam an die Reihe.

„Gareißen — eine Kamera — fünfzehn Mark —"

Gareißen faßte einen Entschluß. Als er das Geld empfangen hatte, lief er hinter der Alten her, holte sie auf der Straße ein und drückte ihr, schwer atmend und ohne ein Wort zu verlieren, eine Mark in die hohle Hand.

Die Alte erschrak bei der Berührung so heftig, daß ihr die Pfeife entglitt und auf das Pflaster fiel. Es gab einen hellen Knacks.

Gareißen bückte sich, schälte bestürzt das Papier ab und fing die Scherben auf. Der Pfeifenkopf war in vier Teile geborsten. Die Alte schien vor Schreck gelähmt zu sein. Gareißen war untröstlich. Er versicherte, er würde die Pfeife so gut zusammenkitten, daß man kaum einen Riß erkenne. Er werde die Trümmer jetzt mitnehmen, und heute abend sei das Ding wieder in Form.

Mit Mühe und Not konnte er aus der Verstörten herausbringen, daß sie an der



Durchfahrt hinter der Kirche einen Stand habe und Tannenreis feilbiete.

Gareißen steckte die Scherben in die Tasche, nickte der Alten freundlich zu und ging.

Zu Hause begann er sogleich mit der Wiederherstellung der Pfeife. Er leimte die einzelnen Teile so sauber, daß die Sprünge kaum mehr zu sehen waren. Selbst einige Splitter, nicht viel größer als Stecknadelköpfe, fügte er sorgfältig ein.

Dann hängte er die Pfeife an einen Nagel. Der Kitt zog an, und nach einiger Zeit war der Gegenstand wieder in Ordnung.

Gareißen sah auf die Uhr. Die Alte, die sicherlich wie auf Kohlen saß, würde sich freuen, wenn er das teure Andenken schon früher brachte.

Er hüllte die Pfeife in Seidenpapier, verließ beschwingten Schrittes das Haus und schlug die Richtung zur Kirche ein.

Er erkannte die Alte von weitem an dem lohbraunen Umhang. Sie hockte in der Mauernische auf einem Feldstühlchen. Der Kopf, schwer von Jahren und Sorgen, neigte sich nach der Schulter. Der Blick war eine stumme Bitte an die Vorübergehenden. Um den welken Mund zuckte es.

Gareißen sah einen Arm, der sich entgegenreckte, nahm den angebotenen Tannenstrauß, gab die Pfeife sorgsam in die offene Hand der Greisin zurück, hörte gestammelte Worte des Dankes, wehrte bescheiden ab und ging gleich weiter, um nicht länger Zeuge der Rührung zu sein.

Die Alte indessen, die ein Geschenk in dem Päckchen vermutete und der fremden Pfeife, die sie der Aschentonne entnommen hatte, bei ihrer Gedankenflucht nicht mehr gedachte, riß das Seidenpapier herunter, stutzte, faßte die Pfeife, wo sie am längsten war und warf sie enttäuscht in die Mauernische, wo sie zerschellte.

Gareißen aber, in der Hand den Tannenstrauß, den vermeintlichen Dank der Alten, genoß das Bewußtsein der guten Tat.

*

A.: „Eine Nähmaschine macht in der Minute zwei- bis viertausend Stiche."

B.: „Eine wunderbare Erfindung. Wie gut, daß die Presse noch nicht dahinter gekommen ist."

Möbel
Modernisieren. Umarbeiten v. Möbel jeder Art, Restaurierung antiker Stücke. Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung. Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14. Telefon 23642.

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in größter Auswahl bei
A. Löters Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51.218
Vertragslieferant ABC

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke. Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

Wamsler-HERDE
SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 29374

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

Verstopfung
Fruttapan,
die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht.
—,30, —,56, —,95.
Drogerie Bloem,
Türkenstraße 52.

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die Jugend!

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Spiritismus

Maçon



„Warum ist unser Freund Bombe nicht hier?
„Pscht! Er sitzt im Nebenzimmer und unterhält sich mit Goethe!“

JUGEND

Stadt der Deutschen Kunst / München 1938 / Nummer 45 / Preis 40 Pfennig



Die Wacht

A. Fiebiger

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 45

Zum 9. November

Als am 9. November, vor 15 Jahren, die alten Kämpfer Adolf Hitlers, mit ihrem Führer an der Spitze, vom Bürgerbräukeller zur Feldherrnhalle marschierten, da trugen sie in sich die Sehnsucht nach einem freien und größeren Deutschland. Ihr denkwürdiger Marsch war ein leidenschaftlicher Protest gegen Ohnmacht und Willkür, Schwäche und Zerrissenheit des eigenen Volkes, das jedoch in seiner Gesamtheit für die Aufnahme der nationalsozialistischen Idee noch nicht reif geworden war. Und so kam es, daß dieser erste heroische Versuch zur Rettung des Vaterlandes scheitern mußte am Widerstand einer unverständigen und noch unversöhnlichen Welt. Das Scheitern aber war nur äußerlich. Denn die Stunde, in der die verhängnisvollen Schüsse an der Feldherrnhalle fielen und in der das Ende der jungen und zukunftsfrohen Bewegung gekommen schien, war in Wahrheit die Geburtsstunde aller späteren Siege und der endgültigen deutschen Erhebung.

Die Entwicklung hat es bewiesen: die sechzehn Männer, die ersten Blutzeugen der Bewegung, waren nicht umsonst gefallen; auch nicht einer von denen, die in den kommenden Jahren des Kampfes ihr Leben für den Führer und sein hohes Ziel hingegeben haben. Mit ihrem Blut haben sie die Saat in die deutsche Erde gesenkt, aus der die herrliche Ernte unserer Tage hervorgehen sollte. Und so ist es keine Redewendung, sondern lebendige Wirklichkeit: die Toten des 9. November 1923, die Toten der nationalsozialistischen Bewegung sind auferstanden. Das ist der Sinn des traditionellen Marsches vom Bürgerbräukeller zur Feldherrnhalle, das ist der Sinn der alljährlichen historischen Kundgebung auf dem Königlichen Platz in München. Seit dort die steinernen Zeugen eines neuen Deutschland zum Himmel ragen und seit dort in den wuchtigen Ehrentempeln die sechzehn Sarkophage der ersten Gefallenen an das unsterbliche Heldenopfer erinnern, seitdem ist die Vergangenheit in das Gesetz der Gegenwart eingegangen und es ist millionenfältige Wirklichkeit geworden, was vor 15 Jahren das heiße Verlangen nur Einzelner war. Das fühlen alle, die auch an diesem 9. November ihr Gedenken den gefallenen Helden weihen und an den vielhundert Flammenpylonen, die den Marschweg säumen, nicht vorübergehen können, ohne in dankbarer Ehrfurcht die Namen der unsterblichen Toten zu lesen. Da ist es wohl, als würde mit magischer Gewalt ihr Geist beschworen und als ließe eine geheimnisvolle Kraft einen jeden ahnen, daß die Toten mitten unter den Lebendigen sind. Auf dem Königlichen Platz werden sie zum Letzten Appell gerufen, wo die Sechzehn von der Feldherrnhalle unter freiem Himmel die Ewige Wache bezogen haben. Alljährlich ehrt dort Adolf Hitler mit sechzehn Kränzen seine ältesten Kampfgefährten und die ergreifende Handlung ist längst symbolhaft geworden für die Auferstehung der Helden und ihr Fortleben in den Herzen der Millionen, die ihr Vermächtnis übernommen haben. „Ewige Wache, heraus!" Es ist der letzte Appell, gerichtet an die Lebendigen und die Toten, da ihre Einheit die Einheit der Nation und damit die Grundlage der deutschen Zukunft verbürgt.

Nie darf das ungeheure Opfer vergessen sein. Immer und immer müssen wir daran denken, was an Einsatz, Heldentum und Idealismus nötig war, um alle Gefahren zu überwinden und die goldene Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft zu schlagen. Darum muß der Heerzug der Toten, die je und je ihr Leben für die Ewigkeit ihres Volkes in die Schanze schlugen, uns jederzeit gegenwärtig bleiben und die Erinnerung an sie als unauslöschliches Mahnmal in unseren Seelen brennen. Aus der Erkenntnis, daß ein Opfer um eines Größeren willen niemals umsonst gebracht ist, aus Treue und Kameradschaft über den Tod hinaus ist die große Gemeinschaft des deutschen Volkes geschmiedet worden. Diese Gemeinschaft wird leben, solange wir bereit sind, uns selbst gering zu achten und den toten Helden nachzueifern, wo es um die Zukunft des Vaterlandes geht.

Gerade die nationalsozialistische Jugend wird sich immer mehr der großen Verpflichtung bewußt werden und wenn alljährlich am 9. November am Königlichen Platz in München angesichts der gewaltigen Heerschau der toten Helden Hunderte von Hitlerjungen und Hitlermädeln in die Partei aufgenommen werden, dann ist das ein Akt von höchster Symbolkraft, zugleich Sinnbild der unerschöpflichen Lebenskraft der deutschen Nation.

A. H.

Der Führer

Erst schreitet Einer — — — Wege steinig und leer,
Dann werden es drei — und vier — und mehr — — —
Und — Schritte von ferne — ein kleines Heer
Folgt schon dem Einen.

Nun schreiten viele — zum Ersten gesellt —
Und immer noch Schritte — nun sind sie die Welt!
Idee und Sendung — zwei Fackeln hält
In Händen der Eine.

Sie lodern als göttlicher Feuerbrand
Von den Höhen zu Tal — über Meere und Land —
Und Herd und Esse mit spendender Hand
Facht an der Eine.

Ein riesiges Heer zieht seinen Pfad,
Streut Korn um Korn, sät gesegnete Saat —
Marschiert und weiß: wir sind die Tat
Nur durch den Einen!

Ilka v. Petényi


A. BECKER-
FEDERMANN.

Die Toten leben!

Was flüstert und raunt dort im herbstlichen Feld?
Siehst nicht du die Nebel wallen?
Ein mahnender Geist ist's! Ein blutjunger Held,
Der einst für dich ist gefallen!

Gefallen für dich und des Vaterlands Not!
Er gab auch für dich sein Leben.
Für dich und die Deinen ging er in den Tod.
Er starb, daß du konntest leben!

Nun schaut er herab auf's geeinigte Land,
Zu mahnen dich und die Brüder.
Es schauet beglückt das umfassende Band
Und hört deine Freiheitslieder.

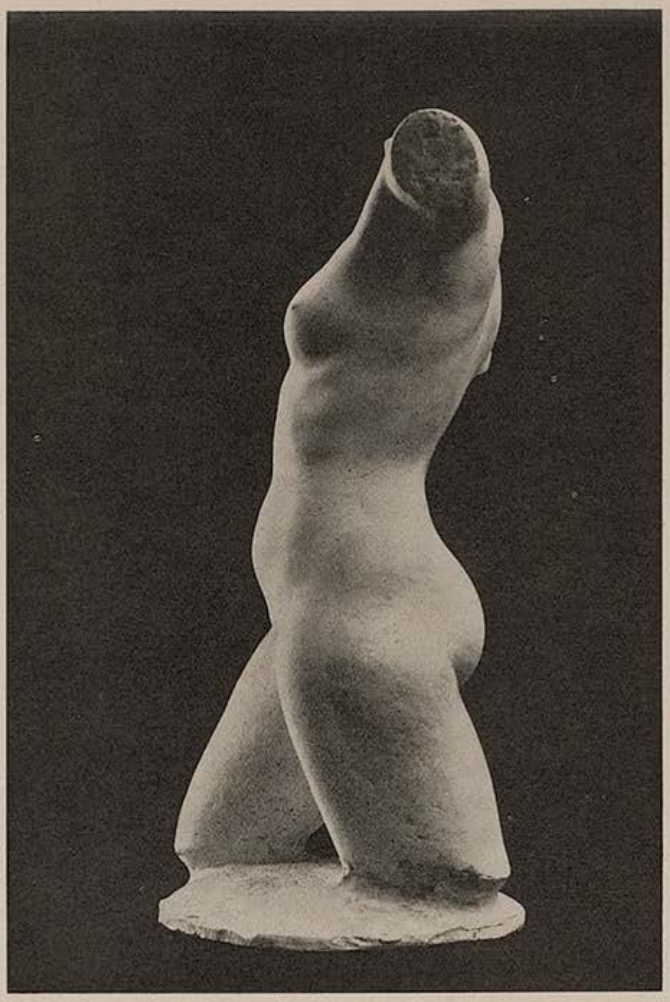
Es schwebet sein Geist dort in strahlendem Licht.
Er schaut seines Blutes Saaten
Gigantisch ersprießen. — Umsonst sind sie nicht
Geschehen, — die Heldentaten!

Und wiederum steigt er hinab in sein Grab,
das heute ihn freigegeben.
Er weiß, daß sein Leben nicht zwecklos er gab! —
„Die Toten, die Toten leben!"

J. Zercher



Heinz Kistler



Torso — Erich Hoffmann
(Vom Führer im Haus der Deutschen Kunst angekauft)

Besuch bei einem jungen Bildhauer:

Erich Hoffmann

Als ich in sein Atelier trat, verdunkelte sich die Sonne vor meinen Augen. Ich war mehr als erstaunt, denn immer hatte ich gedacht, das Atelier eines Bildhauers müßte hell sein, heller wie der Tag. Eine riesige Tonplastik stand da, ein Stier, auf dem eine Frau saß, die „Europa"! Erst hinter dieser monumentalen Plastik schien die Sonne wieder. Bevor ich noch Erich Hoffmann, dem jungen Bildhauer, die Hand drücken konnte, um ihn zu begrüßen und zu sagen, was ich denn überhaupt bei ihm wollte, sprang mir ein kleiner Fox schweifwedelnd entgegen, rieb seine kalte und nasse Schnauze an meiner ahnungslosen Hand und wies dann mit einer unmißverständlichen Geste nach der gerade in Arbeit befindlichen Großplastik, als wollte er mir sagen: „Schau dir das ganz genau an, das alles hat mein Herrchen gemacht!" — „Das ist Klaus!" erklärte mir Hoffmann, „er ist fast immer bei mir im Atelier und überzeugt sich von den täglichen Fortschritten meiner Arbeit."

Dann kamen wir ins Gespräch. Ich brauchte nicht viel zu fragen, Erich Hoffmann erzählte frei von der Leber weg. „Ich arbeite nun schon fast ein Jahr an dieser Großplastik, für einen Flugplatz der Luftwaffe bestimmt; sie ist in der Größe ausgeführt, wie sie nachher aufgestellt werden soll; sie hat mich viel Schweiß gekostet, nun ist sie — Gott sei Dank — bald fertig und ich kann sie in Gips gießen lassen und den Stein aussuchen und bestellen."

Wen würde es nicht interessieren, wie so ein junger Bildhauer eigentlich zum Bildhauer wird, welchen Weg er gegangen ist, bis er das Ziel vor Augen sah, bis er die Kräfte in sich erkannte, die ihn zwangen, zu modellieren. Nun, Erich Hoffmann ist erst 28 Jahre alt, seine Wiege stand in Kaiserslautern, wo der Vater als Ingenieur tätig war.

Zunächst ging Erich Hoffmann auf die Meisterschule für Handwerker in seiner Vaterstadt, erlernte das praktische Handwerk und legte nach zwei Jahren die Steinbildhauerprüfung als Bester seiner Klasse ab. In den Ferien schnitzte er in Holz, bildete sich außerdem an Kopie-Modellierungen weiter und schuf schließlich seine ersten eigenen Arbeiten. Es war sein Glück, daß er einige prachtvolle



Konsolplastik — Erich Hoffmann
(Am Hauptportal der Ludwig-Siebert-Festhalle in Bayreuth)

Lehrer fand, die ihm viel Anregung und Belehrung gaben. Langsam und stetig wuchsen in ihm die eigenen Ideen eines Künstlers, er gewann die disziplinierte Kraft echten Künstlertums für sich, löste sich los von Hirngespinsten und tollen Ideen, die so manchen seiner Mitschüler in den Strudel der unkünstlerischen Haltlosigkeit gerissen haben. Der Boden der damaligen Zeit war unfruchtbar genug für wirkliche Künstler und wer sich durchringen wollte, der mußte wirklich an das Zeug gehen und wissen, was er durfte und schaffen mußte.

So kam Erich Hoffmann nach München. Seine Fahrt nach der Stadt der Kunst war übrigens sehr sonderbar: Er machte eine Radtour nach München und kam nicht wieder zurück. — Im November 1932 absolvierte er die Aufnahmeprüfung in der Akademie für bildende Kunst, begann dann sofort nach Aufträgen zu suchen, die sich hin und wieder auch einstellten. Im zweiten Semester schon erhielt er von seinem Lehrer, dem bekannten Professor Wackerle, ein eigenes Atelier in der Akademie, nachdem dieser eine Arbeit von ihm gesehen, die er insgeheim verfertigt hatte. Der Kampf eines jungen Künstlers um Geltung begann, er glich dem üblichen Weg aller Freischaffenden, die sich erst strecken müssen, ehe sie ans Licht kommen, die erst beweisen müssen, daß das Alter an Jahren weniger sagt, als die Reife des Könnens.

Die Arbeiten Erich Hoffmanns sind heute zum Teil bekannt. Er schuf eine ausgezeichnete Führerbüste (Bronze, 1934), verschiedene andere Porträts, eine Brunnenplastik (Gips, 1933), die heute im Garten einer deutschen Farm in Windhuk/Südwestafrika steht, einen weiblichen Torso (Bronze, 1935) — diese Kleinplastik stand bei der Großen Deutschen Kunstausstellung 1938 im „Haus der Deutschen Kunst" und wurde vom Führer und vom Stellvertreter des Führers angekauft —, Najade (Bronze 1935), Kinderakt (Bronze, 1935), Sinnende (Gips, 1935), Mutter und Kind (Gips, 1935), drei überlebensgroße Konsolplastiken (Sandstein, 1936), nun am Hauptportal der Ludwig-Siebert-Festhalle in Bayreuth, Grabdenkmäler (Stein und Holz, 1936), Hoheitsadler der Luftwaffe (Bronze, Stein, Aluminium, für Fliegerhorste, 1936), drei Tierköpfe über Eingängen (Stein, 1937) und eine Ausstellungsplastik für „Schönheit der Arbeit" (Holz, 6 Meter hoch, 1937). Außer den genannten Arbeiten hat Erich Hoffmann noch viele Aufträge von privater Seite ausgeführt. Seine Zielsetzung hat ihn schon frühzeitig veranlaßt, mit der Architektur Verbindung zu suchen, und so ist aus ihm ein Bildhauer geworden, der die Richtung ins Monumentale genommen hat, dabei aber nicht vergaß, seinen ausgesprochenen Sinn für künstlerische Feinheiten (siehe Bilder!) weiter zu pflegen und zu vervollständigen. Er läßt sich nicht auf ein bestimmtes Gebiet der Plastik festlegen, und er hat recht, das zu tun, denn seinen künstlerischen Qualitäten selbst Grenzen zu setzen, hieße sich alt zu nennen. Kunst aber braucht Jugend.

Erich Hoffmann, an dem wir insbesonders die einfach-kraftvolle Haltung und Zucht schätzen, hat seine Kunst aus der höheren Natur geschöpft. Deshalb auch wissen wir, daß sein Weg stetig weiter und geradlinig nach oben führt. Und in einer Zeit, in der wir alle dankbar sind, leben zu dürfen, und die wieder große Aufgaben stellt an die wirkliche Kunst, in dieser Zeit, da wird es ihm und allen jungen Künstlern obendrein leichter gemacht, sich voll und ganz zu entwickeln und der Kunst wahrhaft zu ihrem tiefsten Sinn zu verhelfen: Ausdrucksmittel eines neuen Geistes in einer neuen Zeit zu sein.

Horst Aptmann

Gedanken über Kunst

Die Kunst steckt wahrhaftig in der Natur; wer sie heraus kann reißen, der hat sie.
(Albrecht Dürer)

*

Die Künste sind das, wozu wir sie machen wollen. Es liegt nur an uns, wenn sie uns schädlich sind.
(Lessing)

*

Um große Kunst nachempfinden zu können, braucht es in erster Linie Herz und Fantasie. Der Verstand kann nachher kommen und sich die Sache zurecht legen.
(Anselm Feuerbach 1882)

RUF IN DEN NEBEL

Von Gert Lynch

Daß das wirkliche Leben buntere Fäden spinnt, als das Gehirn eines Phantasten zu fabeln vermag, beweist diese Geschichte, die von Anfang bis Ende wahr ist, und deren Veröffentlichung ein letzter Versuch sein soll, eine Spur zu finden von Helga Stromdahl.

Winter war es im Walde. Der Harsch knirschte unter dem Leder, und eine grimme Kälte lagerte tintenblau über den Bergwäldern. Der Fuchs schnürte dreist um die Höfe, der Specht fand sich am Futterkasten vorm Fenster ein. Die Krähen waren zur Landplage geworden. In ganzen Völkern belagerten sie das Dorf, kreischten, bettelten und stahlen wie niemals vorher.

Raimund wurde ersucht, diesem Treiben ein Ende zu machen. Eines Morgens nahm er die Schrotspritze und knallte blindlings in den Schwarm. Und dann schneite es Krähen.

Unter den Bälgen, die er wegräumte, fiel eine Nebelkrähe auf, die einen Zeitungsfetzen im Schnabel trug. Gedankenlos streifte er das Papier herunter und glättete es. Es enthielt Bruchstücke einer Anzeige. Raimund merkte auf und sah den Fetzen genauer an. Er reimte sich die fehlenden Worte zusammen und nahm auf diesem merkwürdigen Umweg zur Kenntnis, daß ein junges Mädchen einen ruhigen Winteraufenthalt auf dem Lande suchte.

Raimund lachte sich aus und nannte sich einen billigen Abenteurer bei dem Gedanken, der sich ihm aufdrängte. Dennoch: Als er daheim war, schrieb er. Er pries das Skigelände, die Waldluft und die Einsamkeit. Acht Tage lang wartete er ungeduldig auf Antwort. Nach drei Wochen zog er unter die Angelegenheit einen Strich. Es wäre ja auch zu toll gewesen, durch eine tote Nebelkrähe eine Bekanntschaft zu machen. Wer weiß, wie lange die Anzeige schon zurück lag!

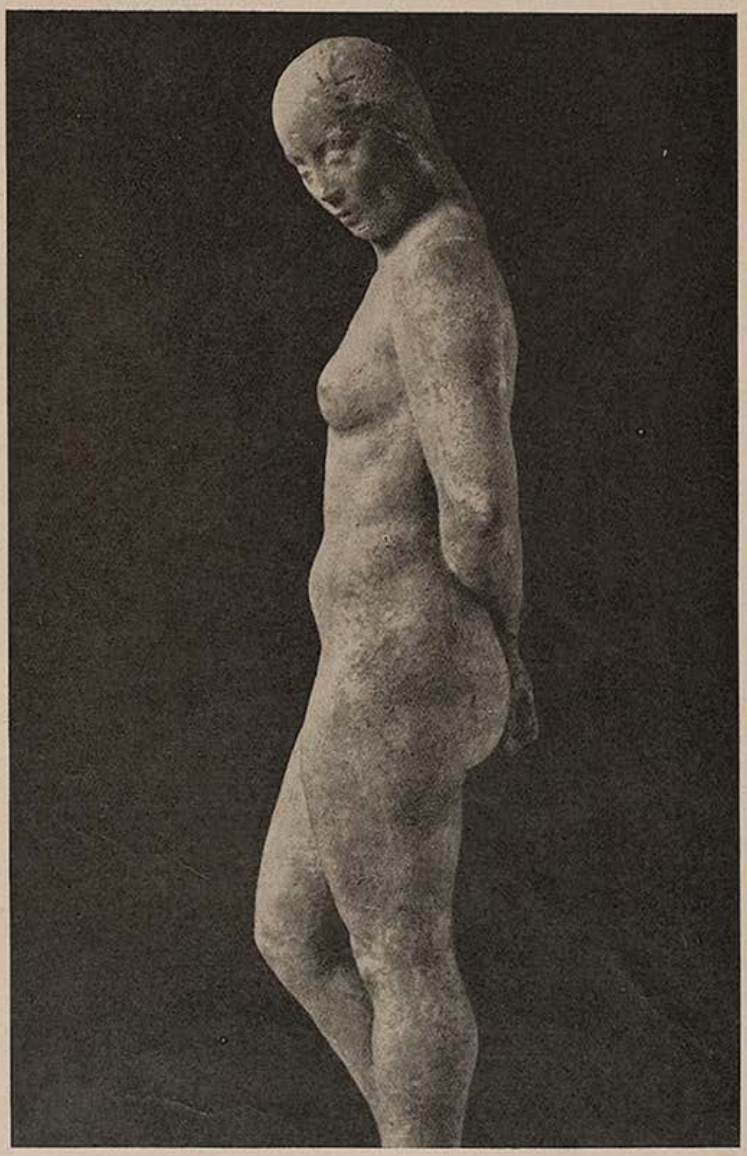
Da traf ein Schreiben aus Reval ein. Er stutzte. Estland? Seltsam, er kannte dort keinen Menschen.

Nun, es war die Antwort auf seinen Brief. Sie habe viele Angebote bekommen, schrieb sie, doch sie sei inzwischen anderen Sinnes geworden und bliebe zu Hause. Vielleicht käme sie nächstes Jahr auf das Angebot zurück. Unterzeichnet: Helga Stromdahl.

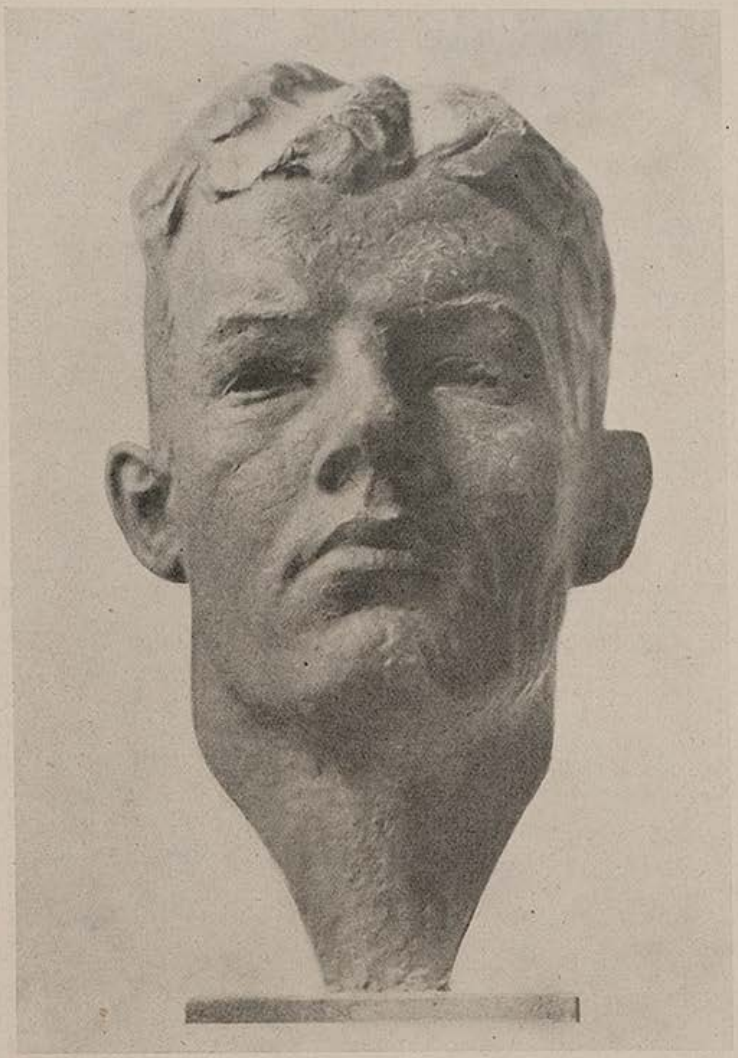
Helga Stromdahl! Raimund kam dieser Name nicht aus dem Sinn. Nach einigen Tagen setzte er sich entschlossen hin und schrieb wieder. Schrieb ohne jede Veranlassung höchst unwichtige Dinge, was er triebe, und wie abwechslungsarm sein Leben im Walde sei. Der Brief wurde sechs Seiten lang. Er siegelte ihn. Als Botschaft verwandte er einen Krähenfuß.

Diesmal folgte die Antwort schneller. Ihre Handschrift war sehr eigenartig. Sie schrieb die Buchstaben ganz unbekümmert von allem Brauch. Die Grundstriche am Ende ihrer Wörter wurden zu waagerechten Linien. Doch zur Sache: Es entwickelte sich nun der regste und seltsamste Briefwechsel, den Raimund je geführt hatte. Von Brief zu Brief erfuhr er mehr von ihr. Sie war Auslandsdeutsche und Waise. Ihre Eltern waren bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen. Ihr Onkel, Reeder in Reval, hatte sich ihrer angenommen. Sie hatte ein Mädchenlyzeum besucht und war nun Studentin in Dorpat. Zur Zeit lebte sie beim Onkel, um sich von einer Grippe zu erholen. In diesem Zusammenhang hatte sie die Anzeige in die Zeitung gegeben.

Raimund hatte seine helle Freude an



Sinnende — Erich Hoffmann



Knabenkopf — Erich Hoffmann

Leise weint der Regen

Von Hans Pflug-Franken

Das Laub ist weggejagt aus Weg und Kronen,
Wind würgt und wühlt und weht ein Fenster zu.
Der Abend friert. Man möchte wohlig wohnen,
Man sehnt sich sehr nach blumigen Balkonen —
Doch leise weint der Regen immerzu.

Der Traum von Dahlien und Gladiolen
Ist längst vorbei, der Abendtraum zu zweien.
Die weite Weide mit den tollen Fohlen
Ist fern, ist fern. Man hört im Turm die Dohlen.
Die Nacht naht naß und kalt und möchte schneien.

Die Stunden klirren noch nicht frostgeschirrt,
Im Anritt noch nicht schneeumsprüht und weiß.
In Röhren rieselt Regen unbeirrt,
Der Mond hat sich in Wolken weit verirrt
Und keine helle Nacht von Liebe weiß...

diesem Briefwechsel. Zuweilen lag ein Blümchen zwischen den Briefseiten. Dann überraschte sie ihn mit ihrem Bild. Er war betroffen. So viel Schönheit hatte er nicht erwartet. Jetzt schlich sich ein unsicherer Ton in seine Briefe. Sie tadelte es, ohne den Grund zu ahnen.

Nun schickte er auch ein Bild von sich. Er war gespannt, ob er ihr wohl gefiel. Als ihr nächster Brief kam, war er enttäuscht. Kaum daß sie das Bild erwähnte.

Briefe, Briefe, Briefe. Schließlich duzten sie sich. Es gab sich von selbst. Dann kam die Schneeschmelze. Der Föhn donnerte in den Bergen. Gelbe Dotterblumen standen an den Wassergräben der Wiesen. Der Frühling setzte mit aller Kraft ein. Sie erlebten ihn gemeinsam in heftigen Briefen. Raimund fühlte es, wenn Post von ihr dalag. Dann dauerte es ihm zu lang, bis der Postbote kam. Er ging selbst auf die Agentur und holte den Brief. Nie, daß seine Nachfrage vergeblich war.

Sie gestanden sich, daß sie unter den Briefen litten. Sie waren nicht mehr zu steigern. Sie schraubten sich in das Unwirkliche. Es mußte etwas geschehen.

So wurde es Sommer. In den Kornfeldern leuchtete der Mohn. Die Waldwege rochen kräftig nach Sonne und Kien. Raimund hatte gerade Land zu vermessen, da wurde ihm eine Depesche gebracht. Bevor er sie öffnete, wußte er schon alles. Helga hatte ihre Ankunft gedrahtet! Mit der Arbeit wurde es an jenem Tag nichts mehr. Er war zu zerstreut.

Die Nacht schlich dahin. Er schlief schlecht. Am Morgen fuhr er in die Stadt, um den Besuch abzuholen. Im Warten auf den Zug erlebte er, der sich immer für einen gutgenervten Kerl gehalten hatte, ein Lampenfieber sondergleichen. „Hol mich der und der", fluchte er, doch er konnte es nicht unterdrücken. Bis endlich der Zug einlief.

Er erkannte sie schon beim Aussteigen. Sie trug ein Köfferchen. Ihre Kleidung stach ab. Sie wußte auch Raimund unter den Wartenden an der Sperre herauszufinden und winkte herüber. Dann kam sie langsam heran.

Wortlos standen sie sich gegenüber. Sie hob ihren Hutschleier. In ihren Augen flackerte es. Ihre Wangen färbten sich rot. Raimund mußte sich zusammennehmen. Er spürte so etwas wie ein Frösteln, obgleich er nicht fror. Es war eine verwirrte Minute. Sie kannten sich wohl unheimlich gut, aber nun plötzlich eine stumme Erlebniswelt mit der Wirklichkeit zu verbinden, das gelang nicht ohne weiteres.

Sie reichte ihm hilflos die Hand. „Raimund" sagte sie in fremdem Tonfall. Ihre strahlende Schönheit war ihm leise unangenehm. Sie war zu auffallend für ihn. Sie stellten ihr Gepäck ein und gingen unter allgemeinen Redensarten durch die

Straßen. Zuweilen blieb jemand stehen und sah sich nach ihnen um. Sie, eine vornehm gekleidete Dame, er ein knochiger, wetterversengter Kerl aus dem Walde. Einmal ertappten sie sich, als sie sich heimlich musterten. Sie setzten sich in einen Wirtsgarten und hatten sich fürs erste aneinander gewöhnt.

Abends brachte sie die Lokalbahn in die Ortschaft, wo Raimund wohnte. Er hatte ein Zimmer in einem alten Schloß. Auch Helga kam im Schloß unter. Ehe sie sich zurückzog, führte er sie um den Schloßberg, durch Buchen- und Tannenwald. Die Sterne flimmerten. In den Wiesentümpeln quarrten unzählige Frösche. Der Wind trug den Geruch von Heu und Moorwasser heran.

In den folgenden Tagen vermieden sie peinlich die Vertraulichkeiten der Briefe. Es schien, als wäre Kluft zwischen ihnen. Sie wanderten viel und betonten eine kameradschaftliche Art. Doch das war nicht echt. Es wurde von tausend Dingen geredet. So kamen sie am besten über das Unausgesprochene zwischen ihnen hinweg.

Eines Sonntags zog der Septembermond wie ein roter Kürbis hinter den Bergen herauf. Unten im Dorfe blinzelten die ersten Lichter, und zerrissene Klänge einer Ziehharmonika wehten mit dem Winde, der schon einzelne bunte Blätter aus den Bäumen holte. Helga steckte sich lachend ein gelbes Ahornblatt in das Haar. Sie saßen auf einem Felsen und ließen die Beine baumeln. Helga war von Raimunds Vorschlag entzückt, eine kleine Hütte zu bauen und die Nacht im Freien zu bleiben. Sie schleppten Felsbrocken herbei und schichteten Mauern. Aus Astwerk und Moos entstand das Dach. Dann trugen sie so viel Heidekraut in die Hütte, daß sie weich wie auf Polstern saßen.

Samten wurde die Nacht. Sternschnuppen sausten wie krumme Schwerter über den Himmel. Der Waldkauz schrie seinen dunklen, langgezogenen Ruf. Da fanden sie die Brücke zur Wirklichkeit. Helga schenkte ihm in jener Nacht ihren kleinen Kompaß. So lange die Nadel nach Norden zeigt, sagte sie, so lange solle es eins sein zwischen ihnen.

Der Kauz schrie noch, als der Morgen durch die Zweige rieselte. Es war Helgas letzter Tag. Sie mußte abreisen. Der Onkel hatte dringend geschrieben. Raimund und Helga waren sich einig. Sie würde wiederkommen, oder er selbst würde sie in Reval besuchen.

Es kamen tote Minuten am Bahnhof. Er hatte innerlich schon Abschied genommen und wünschte, daß der Zug einlief. Und dann war es so weit. Eine Hand strich um seine Schläfe, ein Tüchel wehte.

In fünf Tagen, schätzte er, würde er Nachricht haben. Um es kurz zu machen: Es kam keine. Raimund wartet noch heute auf Nachricht. Fest steht, daß sie Reval nie erreichte. Der Onkel setzte mehrere Detektive in Bewegung. Die Polizei zweier Länder mühte sich ab. Raimund selbst suchte alle Knotenpunkte der Strecke auf, um eine Spur zu finden. Es war alles umsonst. Sie blieb verschollen.

Einmal nahm Raimund den Kompaß zur Hand und gedachte des Wortes, das sie daran geknüpft hatte. Um sich von dem Orakel zu befreien, schleuderte er die Messingkapsel in düsterer Stimmung in eine Bergschlucht hinab. Doch als er abends die nächste Unterkunftshütte betrat, wurde ihm der Kompaß, auf dem sein Name stand, wieder eingehändigt. Er war gefunden und abgegeben worden.

Helgas Weidenstock, den sie auf den Wanderungen mit Raimund geschnitten hatte, und der in der Steinhütte liegen geblieben war, wurzelte sich ein und ist heute ein ganzer Busch. „Das alles mag durchaus natürlich sein", sagte Raimund wörtlich, als er die Geschichte erzählte, „doch daß ausgerechnet eine Nebelkrähe zum Schicksal wurde, das alles wieder in Nebel auflöste, das gibt mir zu denken, und du kannst mich nun auslachen, wenn du den Mut dazu hast."

Die Lotterie

Ein seltener Fall käuflicher Liebe

In der australischen Stadt Adelaide wurde zugunsten der öffentlichen Wohlfahrt eine Lotterie veranstaltet, an der sich jedes männliche Wesen beteiligen konnte und die als Haupttreffer eine (lebende) unschuldige Schöne versprach ...

Nun, meine Herrn, jetzt spielen Sie,
und machen in Gefühlen Sie!
Der Hauptgewinn: ein Mägdelein —
man soll hierbei nicht sparsam sein!

Und geht es wirklich hart auf hart,
denkt an die Jungfrau — wie apart:
sie schenkt sich jedem, dem und dem,
und wär's auch ein Methusalem!

Ist doch, huhu, sprich: unumwunden
ein guter Zweck damit verbunden. —
Doch dieser gute Zweck, huhu,
verfehlte seinen Zweck im Nu.

Es war fürwahr ein alter Knochen,
der just den Braten hat gerochen.
Das heißt, ihm fiel das große Los
von selbst in den verdorrten Schoß.

Da freute sich der alte Knochen —
der Jungfrau war das Herz gebrochen ...
So endete die Lotterie
mit einer leichten Blasphemie ...

Pelikan



Höhere Mathematik

„Wissen Sie, die einen begreifen's spät, die andern nie. Wieder andere begreifen's noch später."

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Sachen gibts...!

Liebe mit Gasmaske

Jeder freie Engländer hat ein Recht auf seinen „Spleen". Hat sich da neulich — die Sache fiel gerade in die Zeit der intensiven Luftschutzwerbung — in Gillingham ein junges Paar trauen lassen. Dem Bräutigam, Mitglied einer Luftschutzorganisation, war eine besondere Ehrung zugedacht. Sie sollte, um offenbar das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, zugleich für den Absatz der Gasmaske Reklame machen. Eine Anzahl junger Männer mit Gasmasken vor dem Gesicht bildete vor der Kirche Spalier. Das junge Paar, der Bräutigam ebenfalls gasmaskenbewehrt, schritt stolz hindurch. (Es wird hier ausdrücklich betont, daß dieser Gasmaskenschutz nicht gegen die Vernebelung in der Kirche gedacht war.)

Die „Jugend" findet diese Art von Reklame besonders originell und geschmackvoll. Wir gestatten uns daher, den Eng- und anderen Ländern ähnliche Vorschläge kostenlos zu unterbreiten. Wir versprechen uns hiervon ganz besonderen Erfolg:

Dem Mangel an Rekruten über dem Kanal z. B. könnte dadurch abgeholfen werden, daß man in Zukunft bei derartigen Gelegenheiten das Spalier von Tommies bilden läßt. Bestimmt würden daraufhin die jungen wehrfähigen Engländer in Scharen zu den Waffen eilen. — Oder: wie reizend und anspornend müßte in Frankreich ein Spalier von Kinderwagen mit entsprechendem Inhalt auf die jungen, zum Altar schreitenden Paare wirken. Dem chronischen Geburtenrückgang könnte auf diese Weise tatkräftig gesteuert werden. — In Rußland müßte man die spalierbildenden Männer in Uniformen hoher Offiziere stecken. Das russische Offizierskorps bedarf dringend des Nachschubs, wenn Stalin in bezug auf seine Offiziersabknallerei nicht in Bälde arbeitslos werden soll. — Für USA. wären Gangsterspaliere zu empfehlen. Auch in dieser Zunft herrscht seit Jahren großer Mangel. Es wäre betrüblich, wenn dieser beruhigende Faktor aus dem Straßenbild amerikanischer Großstädte verschwinden würde...



Maçon

Ein untauglicher Ehemann

und ein salomonisches Gerichtsurteil

Wenn ein Jüngling ein Mädchen liebt, so wird er darauf brennen, ihr so bei Gelegenheit einen Kuß auf die vollen Lippen zu drücken. Wenn dann der Jüngling zum Manne wird und die Geliebte als sein Weibchen heimführt, so wird er um so mehr von dem also verbrieften Recht des Küssens Gebrauch machen. Wenn dann der frischgebackene Ehemann seine Thusnelda immer noch zum Fressen gern hat, dann wird selbst in diesem fortgeschrittenen Stadium des Küssens kein Ende sein. Zum mindesten wird abends vor dem Schlafengehen und morgens nach dem Wachwerden der „Kuß" zu den obligatorischen Einrichtungen einer solcherart glücklichen Ehe zählen. Ein mauvais sujet, der auch nur im entferntesten daran zweifeln wollte! Und doch sollen heutzutage noch schauderhafte Dinge passieren.

Aus Paris wird gemeldet, daß eine hübsche Frau, Jeanette mit Vornamen, vor Gericht die Ehescheidung beantragte, weil ihr Mann sich um keinen Preis bereit erklären wollte, ihr einen Kuß zu geben oder auch nur einen — entgegenzunehmen. Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß der merkwürdige Ehemann seiner Jeanette nicht etwa überdrüssig geworden wäre, sondern ganz im Gegenteil: „Ich liebe meine Frau nach wie vor", erklärte er auf die Frage des Richters, wie er es denn überhaupt fertig brächte, einer so ausnehmend hübschen Madame den Kuß zu verweigern, „als Kind schon hatte ich eine unüberwindliche Abneigung gegen das Küssen. Das können heute noch alle meine Tanten hoch und heilig beschwören." Die Klägerin aber konnte dafür kein Verständnis aufbringen. Erstens wäre sie keine Tante, sagte sie, sondern eine Frau. Und dann zum Richter gewandt, wobei sie in heftige Tränen ausbrach: „Ich kann es einfach nicht mehr aushalten, so kußlos durchs Leben zu gehen. Ich liebe meinen Mann, ja, heute und immer, aber so kann ich nicht weiter mit ihm zusammenleben!"



Maçon

Der Richter erbat sich eine Minute Bedenkzeit. Denn es war immerhin ein Rekordfall in der Serie bisheriger Ehescheidungsprozesse. Dann fällte er das Urteil: „Wenn ein Mann heiratet, dann muß er wissen, daß er seiner Frau, und noch dazu einer so hübschen, dann und wann einen Kuß zu geben hat. Wenn er es nicht weiß und sich auch nicht dazu überwinden kann, dann taugt er eben nicht für die Ehe. Die Ehe ist hiermit geschieden!"

Ein wahrhaft salomonisches Urteil, und wir möchten dem Richter an dieser Stelle herzlichst gratulieren.

Fort mit dem Handkuß

Die Studenten eines rumänischen Städtchens haben diese Parole ausgegeben. Erstens, so sagen sie, sind heutzutage die Frauen den Männern vollkommen gleichwertig, eine besondere Huldigung erübrigt sich also, und zweitens ist der Handkuß unhygienisch. Ein entsprechender „Antihandkußverein" sollte gegründet werden — aber dieses Vorhaben scheiterte an dem Protest der Frauen des Städtchens. Sie haben erklärt, daß sie jeden gesellschaftlichen Verkehr mit einem „Antihandkußjüngling" abbrechen werden.

Die Jugend



Wie Münchhausen seine Baßstimme verlor

Mitgeteilt von E. Sikorski

„Nachdem Sie mir erklärt haben, meine Herren, daß Sie kein Interesse mehr an der Abendtafel haben", sagte Münchhausen zu seinen Gästen, „gestatten Sie gewiß, daß ich diese aufhebe und Sie bitte, sich zu einer gemütlichen Plauderstunde am Kamin niederzulassen!" Seine Gäste folgten dieser Aufforderung und erhoben sich. Mit ihnen eine Dame, die Nichte des Freiherrn von Münchhausen, eine Freifrau gleichen Namens, die ihm zur Zeit die Wirtschaft führte. Diese wollte sich verabschieden, doch widersprach dem einer der Herren mit den Worten: „Gnädige Frau, wir wissen, daß Sie Ihrem Herrn Onkel jeden Abend ein Lied singen. Wir möchten nicht, daß der Herr Baron durch unsere Anwesenheit um seinen gewohnten Genuß kommt. Auch würden wir Ihnen, gnädige Frau, dankbar sein, wenn Sie uns gestatten würden, an diesem Genuß teilzunehmen."

Der Bitte wurde entsprochen. Das kleine Hauskonzert wurde noch erweitert dadurch, daß einer der Herren die Dame gesanglich durch eine wohllautende Baritonstimme und ein zweiter Herr beide Sänger auf dem Spinett begleitete.

Nach diesem kleinen Hauskonzert zog die Dame sich zurück, die Herren aber versammelten sich in der ihnen wohlbekannten Kaminecke, zückten ihre Pfeifen und lobten das soeben Gehörte.

„Ja", meinte Münchhausen nach einer Pause, „wenn ich nicht meine einzigartige Baßstimme auf einem meiner Feldzüge auf eine ganz seltsame Weise verloren hätte, dann würde ich Ihnen gelegentlich auch mal ein Lied vortragen."

Die Gäste, die eine neue seiner heiteren Abenteuergeschichten witterten, baten den Baron, daß er sie erzähle. Er ließ sich hierzu bewegen und begann:

„Wie gesagt, meine Herren, hatte ich früher eine Baßstimme, wie sie tiefer, kräftiger und wohllautender sicher kein Mensch gehabt hat. Einst wurde ich von den Feinden verfolgt, und zwar derart, daß mir kein anderer Weg offen blieb, als auf einen hohen Berg hinaufzujagen, in der Hoffnung, daß ich von dessen Spitze aus weiter flüchten könnte. Doch sah ich mich hierin getäuscht, denn die Rückwand des Berges war eine steile, tiefe Schlucht. Hinab konnte ich nicht, nach den Seiten ausweichen ebenfalls nicht, denn meine Verfolger kamen von allen Seiten hinter mir her. Was war da zu machen? Ich besann mich auf meine gewaltige Baßstimme; durch diese wollte ich die Verfolger irreführen. Ich legte mich zu dem Zweck ganz nahe an den Rand des Abgrundes und begann zu singen, was meine Stimme nur hergeben wollte an Kraft und namentlich an Tiefe. Auf einen Wohllaut der Stimme legte ich natürlich unter diesen Umständen keinen besonderen Wert.



Maçon

Immer tiefer und tiefer wurde mein Baß und gelangte schließlich völlig bis in die große Tiefe der Schlucht hinunter. Von hier aus breitete sie sich um den Fuß des Berges. Meine Absicht gelang völlig. Als die Feinde meine Stimme von unten heraufertönen hörten, ließen sie sich täuschen. Sie ließen von meiner Spur ab, jagten mit wildem Geschrei, das von meiner gewaltigen Stimme aber noch übertönt wurde, den Berg hinunter und in die Schlucht hinein, vermutend, daß ich mich dort befände. Um einer eventuellen Gefangenschaft zu entgehen, hatte ich meine ganze Kraft in die Stimme gelegt. Der letzte Ton lag gerade unten in der Tiefe, als alle meine Verfolger unten angelangt waren und nach mir suchten. Ich mußte nachher leider feststellen, daß der erwähnte letzte Ton tatsächlich auch im wirklichen Sinne mein letzter Baßton gewesen war, denn seitdem kann ich keinen Baß mehr singen. Mir blieb nur eine mittelmäßige Tenorstimme zurück. Die Baßstimme war in der Schlucht liegen geblieben. Das bedauerte ich natürlich außerordentlich, denn so lieb einem auch die Freiheit ist, mit dem Verlust meiner wunderbaren Baßstimme war die Freiheit doch teuer genug erkauft. Nach einigem Überlegen ritt ich schließlich doch in aller Eile fort und entkam glücklich."

Bluterneuerung durch gesunde Ernährung!
Beim Knochenaufbau der Kinder, bei Schwächezuständen, Magen- und Darmstörungen der Erwachsenen ist
Karau-Vitamin-Nährhefe
in der tägl. Nahrung unentbehrlich Hoher Eiweiß- und Vitamingehalt. Erhältlich in Drogerien, Reformh. u. Kolonialwarengesch.

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

PRIVATSCHULE
FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK
STAATLICH ANERKANNT
LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527

Abendkurse von 19–21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik



Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

I. v. K. Lieber lachender Philosoph! Mit Genugtuung habe ich von Deinem Satz Kenntnis genommen: „Das Peinlichste für dich ist die Pein, die du anderen bereitest." Ich habe nämlich auch schon darüber nachgedacht. Aber ich bin eine Frau und ich weiß nicht recht, das Denken und das Tun sind doch zwei ganz verschiedene Dinge. Oder könnte es nicht so sein, daß man im Leben immer wieder dem Andern weh tun muß, auch wenn man es nicht will? Ich kann darüber einfach nicht klar werden.

Wenn bei einem Menschen Denken und Tun grundverschiedene Dinge sind, gibt es selbstverständlich Konflikte. Wer jedoch seine Handlungen zielklar mit seinem Denken in Einklang bringt, d. h. wer sich genau überlegt, was zu tun ist und konsequent nach seiner klaren Erkenntnis handelt, wird vielfach solchen Konflikten entgehen. Ich weiß, daß das bei einer Frau oft schwerer ist als bei einem Mann (was nicht besagen soll, daß der Mann gegen dieses zwiespältige Tun immer immun ist!). Der oben zitierte Satz müßte eigentlich heißen: „...die du den anderen b e w u ß t und mit Absicht bereitest." Es gibt im Leben sicher sehr viele Möglichkeiten, einem Dritten weh tun zu müssen. Ich erinnere hierbei an die Pflicht. Wer eisern seine Pflicht erfüllt, wird sehr oft auch weh tun. — Entscheidend für das Verständnis meines Satzes ist die Frage: wie handle ich pflichtgemäß u n d so, daß ich dem Andern möglichst wenig Schmerz zufüge. Wer diese Frage richtig prüft und beantwortet und danach handelt, weiß sehr bald, wie mein Ausspruch zu verstehen ist.

CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte


Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 26891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Stellel
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße


Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Raten Sie einmal!

Edelsinn!

Ein kinderloser Mann war „Wort",
Zu seiner Frau er spricht:
„Die „Wort" (mit a) erbarmt mich sehr,
Und helfen ist hier Pflicht.
Auf diese „Wort" erschaffen wir
Uns allen Glück fürwahr!"
Gesagt, getan, die Pflicht begann;
Wie „Wort" ist doch das Paar!!

Lösung zu Heft 44

Kreuzworträtsel

„Zum Winterhilfswerk!"

Waagerecht: 1. Orel, 3. Fron, 9. Leda, 10. lila, 11. Iden, 12. Oels, 13. u. 15. Vergiß die Armen nicht!, 23. Sieb, 24. Arie, 25. Tete, 26. Ball, 27. Isar, 28. Ekel.

Senkrecht: 1. Oliv, 2. Rede, 3. Eder, 4. Lang, 5. Floß, 6. Ried, 7. Olli, 8. Nase, 14. Ion, 15. Asti, 16. Ries, 17. Meta, 18. Eber, 19. Nabe, 20. Irak, 21. Chile, 22. Tell.

*

„Du bist der erste Mann, den ich je geküßt habe."

„Ach, das sagst du zu allen Männern!"

„— allen? Nein, nur denen, die ich küsse."

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst
Staatlich anerkannt
Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149
Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modezeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwebwerkstatt
Abend-Akt v. 17-19 Uhr

JULIUS BÖHLER
MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12
Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel
KUNSTVERSTEIGERUNGEN

In der NSV. finden sich die Starken zu einer Gemeinschaft zusammen, um als Schildträger vor dem Leben des Volkes zu stehen!

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650


Ein sicherer Halt:
Starke, unverbrauchte Nerven! Verkehr, Beruf, Sport, Haushalt, Sorge für die Kinder rütteln an der Nervenkraft. Nehmen Sie deshalb regelmäßig
Quick mit Lezithin für Herz und Nerven
Packg. RM 1.15, Kurpack. RM 4.- in Apotheken u. Drogerien


Büro-möbel
liefert preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 36
Fernruf: 43171, 43437
Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Abonnieren Sie die „Jugend"!

Brautleute!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing —
Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwischen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein —
Annahme von Darlehensscheinen!

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · **Telefon 26926**

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Bayerische Hofkunsthandlung
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

DIE PIPERDRUCKE
Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

ADOLF REIDEL
GEMÄLDE · HANDZEICHNUNGEN · PLASTIK
DES 15.–18. JAHRH. · ALTES KUNSTGEWERBE
MÜNCHEN, SALVATORSTR. 7

Leo Olaf Bittner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Zeichnungen
bei
A. Vetter
Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 2

Graphik-Dült Ab 3. August Fürstenstr. 19 (Laden) Dr. E. Junkelmann

Allgemeine Kunsterziehung
mit Fachklassen für volkskunstnahes Handwerk, Weberei, Graphik, Malerei und Kleinplastik (Bildnis)
SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Die Photokopieranstalt
Dr.-Ing. **Walter Jacob**, Marienpl. 28, I. St.
vervielfältigt Urkunden, Pläne, Noten, Zeichnungen, Stammbäume, Familienwappen, Bücher originalgetreu und erstaunlich billig

Künstlergemeinschaft
»KUNST FÜR ALLE«
HERBSTAUSSTELLUNG
18. Oktober bis 28. November im Defreggerhaus, **Königinstr. 27**, neben dem Theatermuseum, 5 Min. vom Haus der deutschen Kunst oder Universität.
Werktags 10 bis 18 Uhr, Sonntags 10 bis 1 Uhr
Eintritt –.50 Kategorie – 30

Versende an Interessenten kostenlos:
Kat. 66: Alte Landkarten, Ansichten, Flugblätter, Porträts, Seltene Bücher. Mit 3 Abbildungen. 606 Nrn.
Antiquariat August Späth, München
Ankauf! Theresienstraße 18 Verkauf!

Unsere Bücherecke

Feriengeschichten. Daheim zu lesen. Von Gustav Schünemann. Verlag Voglrieder, München. Broschiert RM. 1.50.

Auf bayerische Berge, an bayerische Seen führt der Verfasser den Leser und erzählt von seltsamen Menschen seltsame Dinge. Die Art der Darstellung bekundet tiefes Erfassen und Verstehen. Gustav



Schünemann ist es gelungen, dem Leser in ansprechender Form Menschen und Dinge nahezubringen. Durch eine Anzahl vieler Bilder wird das Büchlein harmonisch ergänzt. J. Z.

Die Geschichte vom hölzernen Bengele. Ein prächtiges Buch für große und kleine Kinder. Neu nach C. Collodie, deutsch bearbeitet von A. Grümann. Mit vielen farbigen Bildern. Verlag Hertha, Freiburg i. Br. Leinen RM. 3.10.

Der unsterbliche alte „Bengele" in neuem, schönerem Kleid. Wer erinnert sich nicht seiner als eines Freundes der frühen Knabenjahre? Und worin besteht der Zauber dieses nie alt werdenden Jugendbuches? In der Natürlichkeit, die zugleich phantastisch ist. In der einmaligen Idee, aus einem groben Holzscheit den Helden eines Buches zu schnitzen, der, kaum lebendig geworden, den Leser, ob jung, ob alt, nicht mehr zu Atem kommen läßt vor lauter Narretei und tollen Abenteuern, bis aus dem Kerl doch noch etwas Brauchbares wird. Legen wir dieses Buch wieder in die Hände unserer Jugend, wie es unsere Eltern taten. Freuen wir uns über die tolle Freude der jungen Leser und werden wir selbst nochmals jung dabei! J. Z.

Antiquariats-Katalog 66. Das Antiquariat August Späth, München, Theresienstraße 18, hat einen neuen Katalog herausgebracht. Durch seine Reichhaltigkeit an künstlerischen, literarischen und wissenschaftlichen Werken aus der Geschichte aller Länder und Zeiten (Landkarten, Ansichten, Flugblätter, Porträts, Seltene Bücher u. a.) verdient er allgemeines Interesse.

FISCHER-BÖHLER *Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.*
(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Pension Anita MÜNCHEN
Sophienstr. 4
Ruf 59 62 76 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen
Gold — Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr 4/II

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. Maß.
Kürschnerei
Joh. Lamprecht
Nymphenburgerstraße 29/I Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK — *Silber* GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
THEATINERSTRASSE 29
Fernruf 21033 (nächst der Feldherrnhalle)

Die *Jugend* wirbt für Sie!

Ich habs!
Luftschutz
Sonnenschutz
Kälteschutz
in ein selbstrollo a. Fenst.
v. Rollo-Wurmstich
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547

A. Fädisch

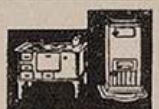
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783


Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-
in lackiert, außerdem große Auswahl bei **Hans Strobl** Bayerstr. 83

Rohöl
Heizöfen u. Sparherde
Maschinen- und Apparatebau GmbH., München
Lindwurmst. 88 T. 74635


Wamsler
Herde · Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

PELZE Persianermäntel ab M. 750.-
Fohlenmäntel ab M. 265.-
Maßanfertigung nach neuesten Modellen, Umarbeitungen, Reparaturen, preiswerte und sorgfältige Ausführung.
Kürschnermeister Raum, Schommerstr. 2
Telefon 54240 Kein Laden

Heil-Nahrung
für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche gesunden Schlaf durch Nervenberuhigung erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Detektiv
Ludwig Bickel, Polizeibeamter a. D. erforscht atl. in all. Welt d. heiml. Beobachtung u. diskrete Ermittlung. München, Neuhauser Str. 1/III Eing. Färbergraben. Tel. 12108

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die Jugend

Maßschneiderei
Josef Bieß
München, **Dachauerstr. 5**
nächst Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser Schnitt u. Verarbeitung. Mäß. Preise

Sport- und Heilmassage
Gesichtspflege, Höhensonne
Anna Jehle
Leopoldstr. 49, Eing. Kaiserstr. um die Ecke
Telefon 30697

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig - Abführfrucht.
—,30. —,56. —,95.
Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Stottern
c. alle Sprachfehl. beseit.
G. WEIGERT
München 8, Wörthstr. 19
T. 45283. Ausk. g. Rückp.

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei hergestellt
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Bilderrahmen
›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen. Amalienstraße 47

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Humor in Reimen

Der schlaue Kranke

Arzt:
„Ihr Husten geht leichter; Gott sei gelobt!"
Patient:
„Hab auch die ganze Nacht geprobt!"

Die passenden Namen

Mann:
„Gerade, als ich Pleite gemacht,
Hat Zwillinge mir die Frau gebracht;
Wie man nun Bub und Mädel nennt?"
Freund:
„Konkursula und Insolvent."

Brief an einen Wäschelieferanten

„Habe den allergewaltigsten Schaden,
Senden Sie nicht die bestellten Sachen!
Steh ohne Hose und Hemd im Laden;
Sagen Sie selber: Was soll ich machen?
Frau A. B."

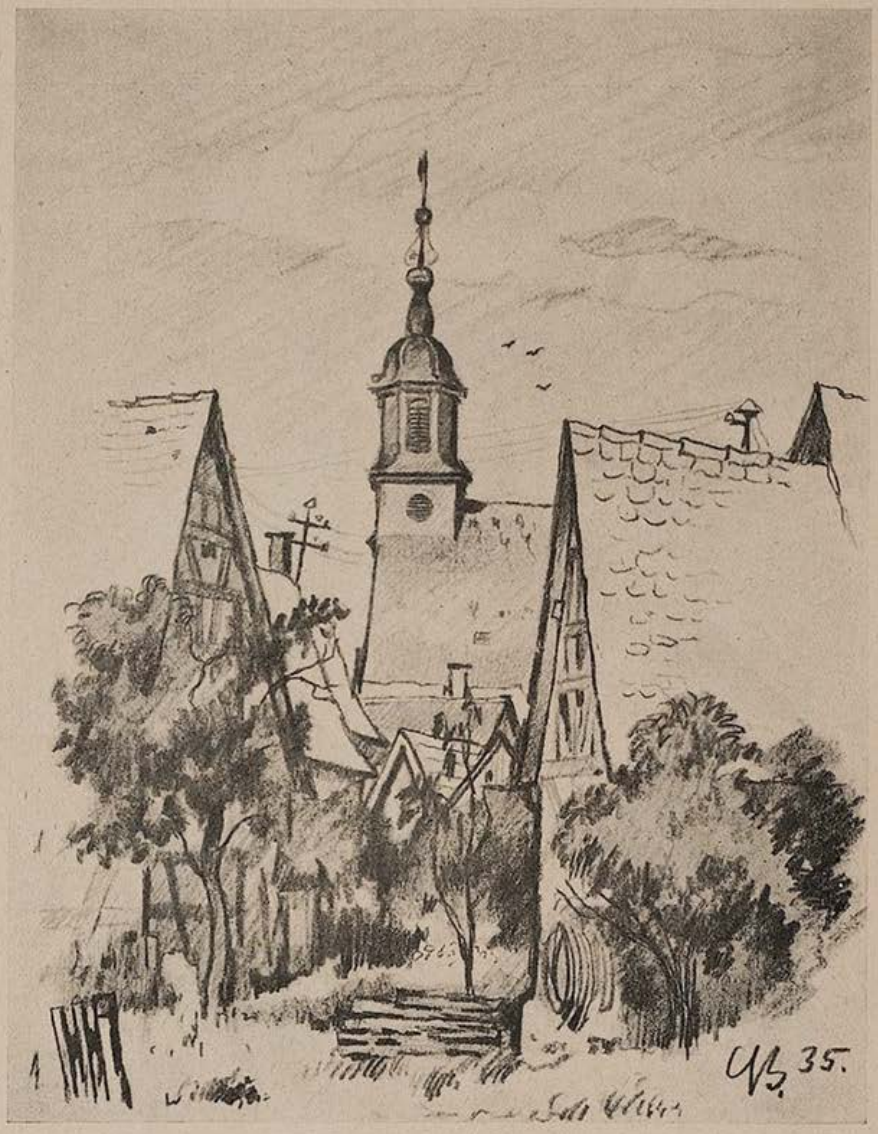
Beim Kartenspiel

Herr:
„Mein Fräulein, Sie spielen mit einem ungeheueren Schwein!"
Fräulein:
„Mein Herr, Sie schätzen sich gewiß zu niedrig ein."

Gespräch

Frau A:
„Wie man nur stehlen kann!"
Frau B:
„Ja, ich war selber platt..."
Frau A:
„Und seit wann sitzt Ihr Mann?"
Frau B:
„Seit er gestanden hat."

Pro.



Alte Kirche — G. Benzig

Vorbeigelungene Aufklärung

Eine ganze Gruppe kleiner Kinder steht beisammen. Man unterhält sich über ein heikles Thema, nämlich, woher die Kinder kommen. Die Anwesenden beklagen sich ziemlich einhellig darüber, daß man auf die sehr dürftigen Angaben der Eltern angewiesen sei. Der kleine Peter erzählt, diese hätten ihm verraten, er sei eines Tages aus dem Kamin gefallen. Inge wieder behauptet, nach Angabe der Großen habe man sie auf einer blühenden Wiese gefunden. Egon wieder soll angeblich in einem Körbchen einen Bach heruntergeschwommen sein. Einige andere Kinder berichten, der Storch habe sie gebracht und die betreffende Mama sei damals von dem Vogel mit dem spitzen Schnabel in das Bein gebissen worden und mußte nachher einige Tage das Bett hüten. Die jugendliche Versammlung verurteilte einmütig dieses gefährliche Tier. Einige Mädchen beschlossen, sich fortan vor ihm zu hüten.

Der kleine Horst aber nahm die Mitte und sprach: „Das lasse ich mir ja alles noch gefallen. Aber denkt euch, meine Mutter versichert mir, ich sei in ihr drinnen gewachsen und dann herausgenommen worden. Ist das nicht lächerlich? Ich habe natürlich getan, als glaubte ich ihr das Märchen. Was sich die Großen alles einbilden und uns aufschwatzen wollen!"

Josef Fr. Ofner

1938 / JUGEND Nr. 45 / 8. November 1938 — Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Das Telegramm



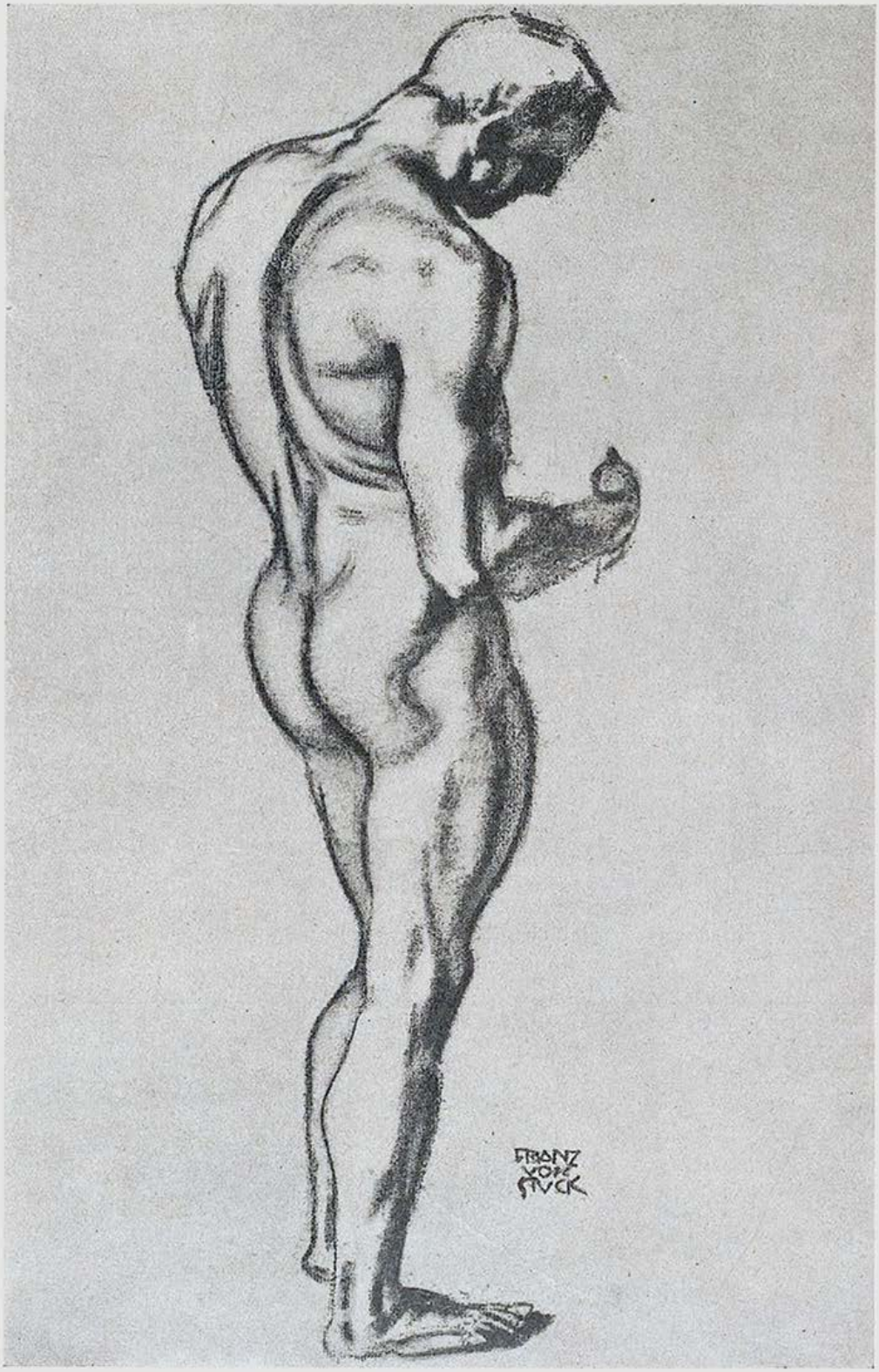
Herbert Lehmann

„Frechheit, so z'drucka wia de junge Gans!"
„Sie alter Fliegenpilz, bis Sie alles auswendig g'lernt hab'n, is d' Nachricht scho mit der Postkutsch'n da!"

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 46
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Franz von Stuck

Der Isenheimer Altar

Betreten wir einmal im Geiste die Schwelle des 16. Jahrhunderts. Ein ungeheurer Schöpferwille geht durch diese Zeit. Wir sehen Michelangelo die Decke der Sixtina malen, Tizian seine „Himmlische und irdische Liebe", wir sehen Dürer an seinem Heller-Altar, Raffael an den Stanzenbildern des Vatikan arbeiten, und wir sehen Matthias Grünewald prüfend vor seinem Kolossalwerk stehen: dem „Isenheimer Altar". Von diesem allein soll hier die Rede sein. Denn es mag mit zu seinem Schicksal gehören, daß man sich bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein nicht über seinen Schöpfer im klaren gewesen ist. Um so stärker war die mythische Kraft, die früh von dem gewaltigen Werk ausging, wenn auch kurz nach dem Tode Grünewalds die Meinungen über seine Kunst hart aufeinander prallten.

Der Berühmtheit der Bilder Grünewalds hat aber die da und dort auftauchende Feindschaft und das Rätsel um die Person des Meisters keinen Abbruch getan. Im Gegenteil, versetzen wir uns einige Jahrhunderte zurück: von überall her, von Fürsten, Königen und Kaisern laufen Angebote ein, um die Originale zu erwerben. So bemüht sich 1597 und in den folgenden Jahren unablässig der habsburgische Kaiser Rudolf II. um die Altarbilder, um sie seiner Prager Kunstsammlung einzuverleiben. Der damalige Verwalter des Stiftes in Isenheim aber, Franziskus Beer, widersteht jeder Versuchung. (Am Rande mag vermerkt werden, daß in den Annalen als Stifter des Hochaltars ein Italiener, Guido Guersi, von 1493 bis 1516 Prior des Antoniterklosters in Isenheim, genannt wird.) Fast zur gleichen Zeit versucht Kurfürst Maximilian von Bayern die Gemälde in seinen Besitz zu bekommen. Ein anderer Bewerber ist der Große Kurfürst, der auf seinem Feldzug gegen den französischen Marschall Turenne Ende des 17. Jahrhunderts Gelegenheit hat, das berühmte Altarwerk zu bewundern. Aber auch er hat kein Glück, nicht einmal für eine „namhafte Summe Geldes", das Werk in seine Hand zu bekommen.

Unangetastet bleibt, über die Jahrhunderte hinweg, der Isenheimer Altar als Besitz der Stadt Kolmar im Elsaß bis in die Zeit des hinter uns liegenden Weltkrieges hinein. Da erst sollte er seine Feuerprobe bestehen. Unter der wachsenden Drohung von Fliegerangriffen faßt die Stadtverwaltung einen entscheidenden Entschluß, der auch sofort in die Tat umgesetzt wird. In der Nacht vom 13. auf 14. Februar 1917 wird das Altarwerk unter Anwendung aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln nach München gebracht und der Leitung der Alten Pinakothek zur Aufbewahrung übergeben.

Die Überführung, sobald sie bekannt wird, ist ein ganz großes Ereignis für München. Ein ungeheurer Zustrom sämtlicher Kunstfreunde aus nah und fern setzt ein und bricht während der ganzen Zeit der öffentlichen Ausstellung nicht ab, die der Pinakothek von der Kolmarer Stadtverwaltung in dankbarer Weise zugestanden wurde. Die Freude dauert aber nicht lange. Nach dem Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands, genau 11 Monate nach Abschluß der Waffenstillstandsverhandlungen, meldet sich eine Kolmarer Kommission, um das Kunstwerk als „neuen französischen Kunstbesitz" wieder abzuholen. Über diesen 23. September 1919 berichtet der Präsident der Schongauer Gesellschaft als Augenzeuge und Teilnehmer der neuerlichen Überführung des Isenheimer Altars und anderer Werke (in deutscher Übersetzung) folgendes:

„Von Kolmar am 23. September morgens aufgebrochen, kamen wir in München am andern Tag in den Abendstunden an. Herr Dornhöffer, der Generaldirektor der Museen, bereitete uns den besten Empfang und erleichterte unsere Aufgabe, so sehr er konnte. Die bayerische Eisenbahnverwaltung erwies sich ihrerseits ebenfalls sehr gefällig. Bilder und Skulpturen wurden uns in sehr gutem Zustand zurückerstattet. Man lud sie Samstag, den 27. September, in einen Spezialwaggon mit einem Abteil, das der Kommission erlaubte, sich darin einzurichten und von dort gute Hut zu halten. Der historische Waggon verließ München Sonntag, den 28. September, mittags, und fuhr des andern Tags um Mittag in den Kolmarer Bahnhof ein. Auf der ganzen Strecke vollzog sich die Überführung ohne die mindeste Störung. In äußerster Vorsicht wurde der Bestand gegen die Gefahren des Transports mit einer Summe von sechs Millionen Mark versichert. Freitag, den 3. Oktober, hatten unsere Kunstwerke ihren alten Platz im Museum wieder eingenommen. Hoffen wir, daß nichts auf der Welt nötigen wird, sie wieder wegzunehmen."

Hoffen wir aber auch, so möchten wir heute hinzufügen, daß der Isenheimer Altar, von einem deutschen Meister geschaffen, aus nordischem Kunstempfinden heraus die Verbindung der beiden großen Kulturnationen, der französischen und der deutschen, bereichern und vertiefen hilft.



Der lachende Philosoph

Der „ungebildete" Tatmensch versteht mehr vom Leben, ist wertvoller für die Welt, als ein „gebildeter" Müßiggänger!

•

Wenn du das wahre Ziel deines Lebens erst am Ende desselben oder gar erst im „Jenseits" suchst, hast du am Leben vorbei gelebt. — Das wahre Ziel, der alleinige Sinn deines Lebens sei die tatbereite Erfüllung des Augenblicks.

•

Nur der lebt wirklich, der sich selbst, sich ganz für eine Sache einsetzt und alles gibt, was die Natur ihm an Gaben geschenkt.

•

Nicht Abschließung, nicht Flucht vor der Welt schafft Größe. — Nur der ist groß, der mit beiden Füßen nüchtern und tatfroh mitten im Volk, mitten im Leben steht und erlebt! — Er wandelt die Welt!

•

Volles Verständnis, volle Erfüllung des Lebens ist Unsterblichkeit. Sei dir aller deiner Handlungen im Jetzt voll bewußt! — Wahres Leben wurzelt im Jetzt; nicht im „Jenseits".

•

Gold scheint wertvoll, weil es glänzt. Es schmilzt jedoch im Feuer der Prüfung, die die Härte des unscheinbaren Stahls überdauert.

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 46



Richard Kaiser

Deutsche Heimat

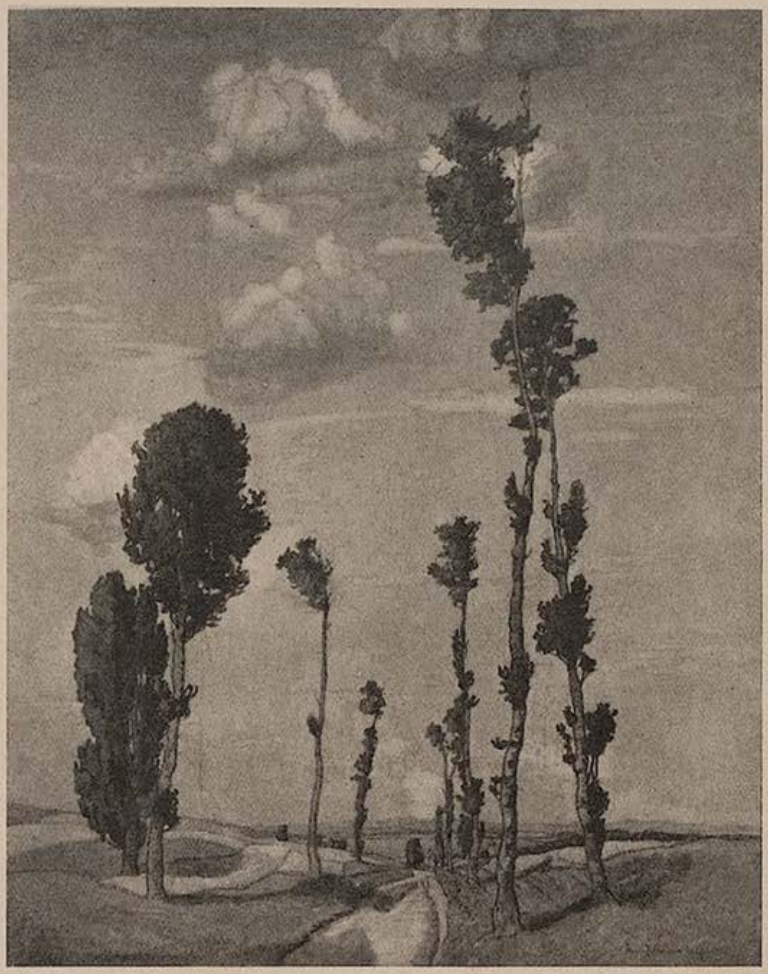
Von Alexander Blum

Im Norden oben rauscht das Meer —
Ewigkeitsmelodie,
Am ruheglatten Spiegel flimmert Gold —
das Sonnenband,
Doch eilen Möven mit dem dunklen
Wolkenheere gegen Land,
Vermischt sich Brandung, Sturm, zu dröhnender Musik voll Harmonie.

Silberhauch umkost die schlanken Birken
in der Heide,
Wacholderbäume — verrenkt, phantastisch
ragen sie empor,
Blutgetränkt scheint hier die Erde, Heidekraut sprießt rot hervor,
Weite Landschaft, ernsterfüllt — als spräche
die Natur von großem Leide.

Im Süden halten steinerstarrte Riesen
stumme Wacht,
Auf ihren mächtigen Häuptern helle Silberhelme blitzen,
Adler kreisen um die eisgekrönten Bergesspitzen,
Feierliche Einsamkeit — man fühlt nur
Gottesmacht.

Viele deutsche Menschen zogen in die Welt
hinaus,
Auf lange Suche nach dem unbekannten
Paradies,
Enttäuschung ihnen oft den rechten Weg
erst wies,
Im Paradiese selbst — auf deutschem
Heimatboden — stand ihr Vaterhaus.



Richard Kaiser

Ein Maler deutscher Landschaft:

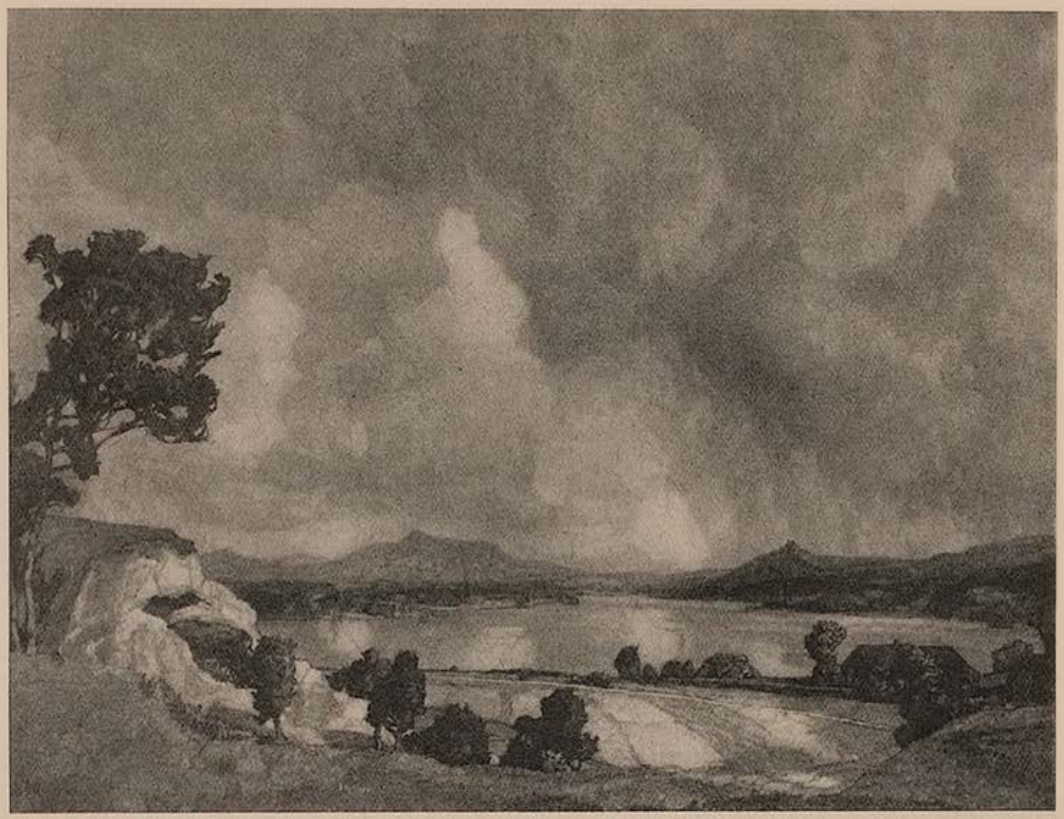
Richard Kaiser

Professor Richard Kaiser, der seit einem Menschenalter in München lebt, entstammt der alten Hansestadt Magdeburg. Er malt die deutsche Landschaft, wie sie sich uns auftut, wenn wir über die Autobahnen des Reiches fahren, wenn die Gebirge vor uns aufsteigen und die Wolkenberge sich in den Seen spiegeln. Wir kennen keinen Künstler, der die Atmosphäre Deutschlands so gut darzustellen weiß. Die Luft ist die wahre Gestalterin der Landschaft. Durch sie erleben wir den Raum, sie ist es, die uns die Ferne enthüllt, aus der wir die Bergspitzen aufsteigen sehen und die alles mit geheimnisvollem Zauber umgibt. Durch sie atmet die Landschaft, aus ihr zieht sie Feuchtigkeit und Wachstum. Keine Landschaft ist so wenig ohne ihre Atmosphäre zu denken wie die deutsche. Unsere Landschaft hat weder die überwältigende Großartigkeit der nordischen noch die nebelzerfließende Weichheit der englischen, noch die scharfen Gegensätze und starke Farbigkeit südlicher Landschaften. Sie liegt eingebettet in ihre feuchte Luft, Wolkentürme ragen über ihr, sie enthüllt zarte, nebelhafte Fernen. An ihr entwickelte sich das tiefe und schwere deutsche Gemüt.

•

Diese Fernen geben uns die Bilder Richard Kaisers in ihrer wohltuend flächigen Gestaltung vollendet wieder. Aber diese Bilder zeigen noch mehr. Sie haben die Sonne unserer Landschaft eingefangen. Es ist nichts Tiefsinniges und Schweres darin. Der heitere Sommer und der goldene Herbst, das sind die Jahreszeiten, die der Maler liebt. In den lichten Fernen und den unendlichen Wolkenbergen seiner Landschaften läßt sich träumen. Die Phantasie wird wach, wir sind dem Alltag entrückt. Diese Bilder bringen keine ausgefallenen Probleme, aber sie gehen zu Herzen. Man möchte sie daheim aufhängen, denn sie bringen Luft und Sonne in den engsten Raum.

E. K.



Richard Kaiser

Wie Johann Sebastian Bach Kantor zu St. Thomae wurde

Von Stefan Georgi

Zum „Tag der deutschen Hausmusik" am 15. November

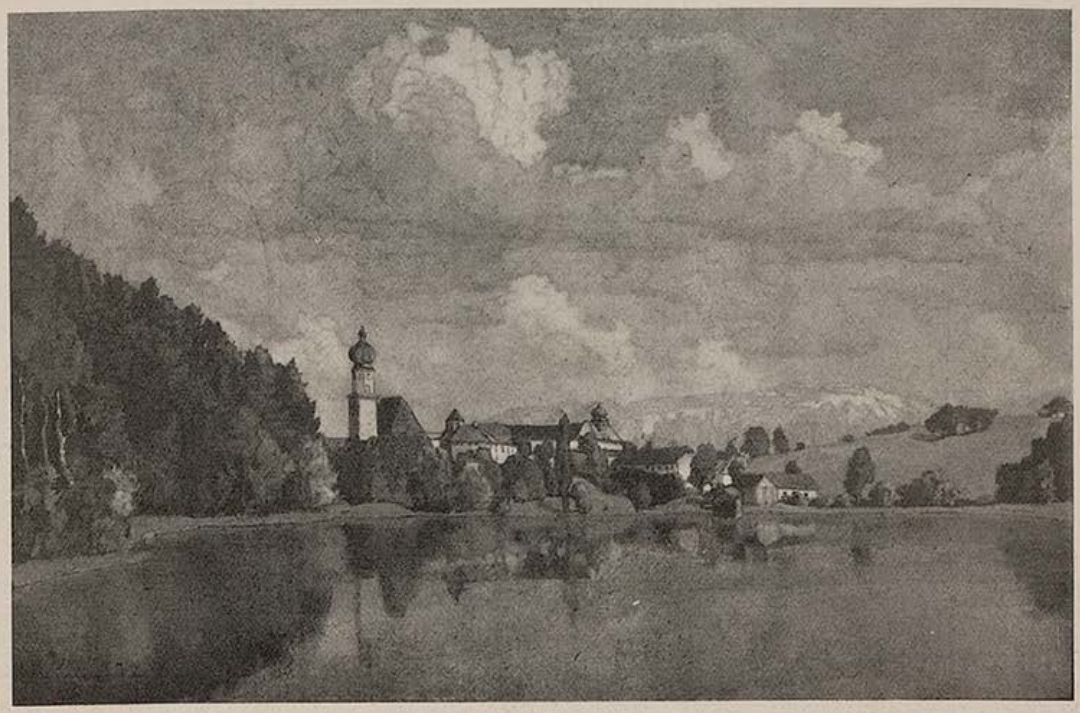
Aus weltabgewandter, beschaulicher Ruhe lugte das kleine Städtchen Cöthen mit seinen Türmen über die schützenden Wallmauern und sandte vom Glockenstuhl der St. Jakobskirche fromme Rufe in das Land hinaus; so still und friedlich lag es da, als habe es alle Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges längst vergessen.

Wie Frau Anna Magdalena Bach die Wohnung des Hoftrompeters und Ladeninhabers Lautsch betrat, bei dem die Mitglieder des Hoforchesters zuweilen ihre Proben abhielten, um hier vielleicht etwas über den ungewohnt und verwunderlich langen Verbleib des Ehegatten zu vernehmen, konnte der Befragte nur die Auskunft geben: „Vor Stunden schon trennten wir uns im Schloß. Er entfernte sich, nun, ich will sagen, daß er sich mit etwas Verdruß entfernte. Ihr wißt, liebe Bachin, daß seine Durchlaucht seit allerhochfürstlichster Eheschließung die Hofkonzerte ein wenig, nun, sagen will ich, ein wenig seltener besucht und auch ein wenig, ja, auch ein wenig seltener, hochselbst die edle Kunst ausübend, am Collegium musicum teilnimmt als ehedem. Nun, da sich unser Fürst heute zu dem vom Herrn Kapellmeister, Eurem rühmlichsten Gatten, mit sublimster Delikatesse ausgewählten Programm abermals entschuldigen ließ, da geriet Bach... nun, ich will sagen, es wird gewißlich nicht oft geschehen, daß Euer trefflicher Mann die Perücke vom Kopfe reißt und an die Wand wirft. Ja, alsdann verließ er den Saal, und wir sahen ihn den Weg zum Stadttor hinausgehen. Allein mich dünkt, ich gewahrte ihn später noch, wie er, von den Wiesen herkommend, wiederum zum Schloß zurückschritt."

Anna Magdalena schüttelte den Kopf und sah besorgt vor sich hin. „Nein", sagte sie leise, „das kommt wirklich nicht oft vor."

Sie schlug nicht den Heimweg ein, sondern wandte sich dem Schloß zu. Was für Kummer war dem Bastian widerfahren? Sie wollte nach ihm sehen, bei ihm sein, sich seine Sorgen von ihm nicht unterschlagen lassen. Einlaß zum Schloß zu erhalten, bereitete ihr keine Schwierigkeit; sie war nicht nur die Gattin des Hofkapellmeisters, sondern auch fürstliche Sopransängerin und hatte als solche häufig im Musiksaal zu amtieren. Und wirklich, über Wallgraben und Garten hinweg klang die Schloßorgel. Sebastian spielte. Das war sonderbar; nicht deshalb, weil zu seinem Cöthener Kapellmeisterposten keine Verpflichtung zum Orgelspiel gehörte, vielmehr weil ihn dieses unzulänglich kleine, minderwertige Instrument ansonsten nicht locken konnte.

Weder der Spielende selbst noch der Bälgetreter bemerkte ihr leises Eintreten. Es war bereits dunkel in der nüchtern getünchten, schmucklos kahlen Kapelle, die spitzen Buntglasfenster verwehrten dem letzten Tageslicht Einlaß, und die beiden Kerzen an der Orgel reichten mit ihrem Schein nicht einmal bis zum Fürstenstuhl



Kloster Höglwörth bei Reichenhall — Richard Kaiser

hinüber. An der Tür verharrend, lauschte Anna Magdalena zu ihrem Manne empor.

„Ich spiele immer für den besten Musiker der Welt, auch wenn ich allein bin", hatte er ihr einmal erklärt. Und nun hörte sie auch, was er spielte. Er phantasierte über den Choral „An Wasserflüssen Babylons", jene alte Weise aus dem sechzehnten Jahrhundert. Lautlos setzte sie sich in eine Bank. Jene alte Weise, die sie zum erstenmal von ihm gehört hatte, als sie, damals zu Besuch in Hamburg weilend, in der Sankt Katharinenkirche aufs tiefste ergriffen seinem mächtigen, der Stimme Gottes so überirdisch ahnungsreichen Spiel lauschte, damals, als sie sich noch gar nicht kannten, als seine erste Frau, die Maria Barbara, noch lebte. Wie sie dann zu Hause ihr langes im Innern noch nachhallendes großes Erlebnis erzählte, sagte der Vater, der Hofmusikus Wilckens zu Zeitz: „Das war kein anderer als der Cöthener Bach, der Johann Sebastian, der Größte und Berühmteste aus der ganzen Thüringer Musikerfamilie der Bachs." — Es kam, daß Maria Barbara starb und Bach mit den Kindern, die eine mütterliche Pflege noch nicht entbehren konnten, allein dastand. Und es fügte sich, daß im stets von Musikern belebten Hause des Kaspar Wilckens eines Tages auch der große Johann Sebastian aus Cöthen zu Gast war. Mit tiefem Erröten und klopfendem Herzen stand Anna Magdalena vor diesem breitmassigen, felsig wirkenden Mann mit den nachdenklich zusammengezogenen Brauen und den horchenden Augen, als der Vater sagte: „Nun laß einmal deine treffliche Stimme hören, singe dem Herrn Bach etwas vor." Nicht nur die wohlgeschult schöne Stimme war es, die dem Herrn Bach gefiel und ihn des öfteren wiederkommen ließ. Und schließlich, nach einem vorangegangenen Gespräch mit den Eltern, nahm er der Tochter Hand, sah ihr so tief, so ernst und liebevoll zugleich in die Augen, indem er fragte: „Willst du vor Gott und der Welt mein Weib werden, Anna Magdalena?" Noch heute nach Jahren, überkam sie zuweilen die süßbange, dankbeklommene Frage, wie gerade sie, die kleine Anna Magdalena Wilckens, es sein durfte, der das unfaßbare Glück widerfuhr, diesem Manne anzugehören. Wie Johann Sebastian auf breiten Schultern die Last seiner machtvoll rufenden Werke trug, in denen alles Bisherige der Musik zusammengeströmt war, und mit ihnen einer ganzen Menschheit aus dem Zeitalter moralischer Fäulnis den Weg zur Höhe wies, so führte und leitete er auch im eigenen Heim, erzog die Kinder in sittenstrenger Lebensauffassung und erteilte aus dem unerschöpflichen Born seiner Kenntnisse und Erfahrungen nicht nur ihnen umfassenden Unterricht, sondern unterwies auch Anna Magdalena, die immer lernbegierig sich bemühte, seinem Wirken und Schaffen erfassend näher zu kommen, in Latein, im Klavierspiel und auf ihr Bitten hin sogar im Orgelspiel. Freudiger Stolz konnte ihn da wohl erfüllen, wenn er sah, mit welchem sieghaften Eifer des Fortschritts besonders die beiden ältesten Söhne ihrem Vater und

Deutsches Lied

Von Richard Dehmel

Zum 75. Geburtstag des Dichters (18. Nov.), der 1920 an den Folgen einer Kriegsverletzung starb.

„Mich drängt zu singen
deutschen Geistes Kraft.
Erde nimmt Himmelsschwingen,
wenn er dich, Volk, aufrafft.

Über die Eichenkronen
stürmt er zugvogeldreist
in alle Zonen,
wenn's ihn zur Tat hinreißt.

Welten schweben nieder,
wenn er träumen will;
Himmel nimmt Erdgefieder,
heimatstill.

Mag er zu schlafen scheinen,
wenn er ruht:
plötzlich durch all die Seinen
zuckt Morgenglut.

Mit einem Märchenlachen
heller Verwegenheit
hörst du, Volk, ihn erwachen.
O Geist der Herrlichkeit!"

Meister nachkamen: Friedemann, der Lieblingssohn, das wilde, stürmende, doch leider etwas zerflatterte, zersplitterte Genie, und der sanfte, ruhige, verinnerlichte Emanuel. Gleich wie Bach vor Jahren in Weimar ein grundlegend anleitendes „Orgelbüchlein" verfaßt hatte, entstanden nun, aus seinem Bemühen, allen, die strebend sich ihm nahten, zu geben, die „Clavirbüchlein" für Anna Magdalena und Friedemann, eine „aufrichtige Anleitung, war mit denen Liebhabern des Clavires, insonderheit aber denen Lehrbegierigen eine deutliche Art gezeiget wird, nicht alleine mit zwei Stimmen reine spielen zu lernen, sondern auch bei weiteren Progressen mit dreyen obligaten Partien richtig und wohl zu verfahren ...". So waren die Jahre im stillen Cöthen dahingegangen: mit einem freudig zum Besten versehenen Dienst bei dem musikliebenden Fürsten Leopold, mit einem tatenreichen Streben im eigenen, wachsenden Werk, mit einem ungetrübten häuslichen Glück ... bis im Schloß jene Veränderung vor sich ging, indem der Fürst seine Base, die Tochter des Fürsten von Anhalt-Bernburg, heiratete.

Die Bachin erwachte aus ihrem Sinnen erst, als die Stimmen dort oben mit einem letzten brausenden Akkord erloschen. „Magdalena!", rief er. „Recht hast du, den Saumseligen zu mahnen, dem wieder einmal das Herz in die Orgelpfeifen gerutscht ist." Breit und stark, ohne schwerfällig zu sein, kam er herab und legte seinen Arm um ihre Taille. „Warst du schon lange hier?"

„Ich lauschte schon eine ganze Weile, aber ich wollte dich nicht unterbrechen." Und draußen, im weiten, hallenden Flur, sagte sie: „Ich hörte, du warst verstimmt, Bastian. Da kam ich ..."

„Ich hörte es nicht nur von Lautsch, auch aus der Orgel hörte ich es jetzt, die so anders klang als sonst."

„Schau an", sagte er und legte ein schmunzelndes Lächeln auf die Lippen, „wie meine Jungfer Braut — nicht so aufblicken, für mich bleibst du's doch und wenn es auch noch eine ganze Reihe Kinder gibt — wie fein mein Bräutlein zu hören versteht. Gut gelernt beim Sebastian Bach. Ja, und sie hat recht gehört. Doch darüber nachher in Ruhe."

Hanne, die Schaffnerin im Bachschen Hause, hatte die Schüsseln zur Abendmahlzeit schon bereitgestellt, als sie kamen, und Anna Magdalena beeilte sich, Sebastians Lieblingsgericht, Fisch in Weißwein, auf den Tisch zu bringen. Aber erst nachdem Sebastian das Gebet gesprochen, begann das hurtige Klappern und Schmatzen der Kinderschar, in das von draußen her die nahe Mahlmühle hineinknarrte. Oben am Tische saßen Friedemann und Emanuel neben dem Vater, während am anderen Ende Anna Magdalena das Jüngste im Schoße hielt. In dieser vertrauten Harmonie innigster Familienverbundenheit, diesem frohgestimmten, herznahen Akkord aus Liebe, Achtung, Dankbarkeit, vergaß Sebastian, daß es draußen zuweilen stürmte und wetterte; hier war der Speicher erbaulichen Glücks, war Friede vor der Welt, war Gottes Segen. Nach der Mahlzeit begann die tägliche Hausandacht, bei der sich Sebastian an das Clavichord setzte, das er mit Ausnahme der Orgel, allen Tasteninstrumenten vorzog, und einen Choral intonierte. Mit artiger Fertigkeit begleitete ihn Friedemann auf der Violine, und die anderen, fast alle schon kundig in der Notenschrift, sangen vom Blatt zum Lobe des Höchsten. Dann erst wurde es in dem von schlichter Frömmigkeit erfüllten Bachschen Hause mählich ruhig.

Die nachbarliche Mühle hatte ihr Klappern eingestellt, hinter den Fenstern der Cöthener Bürger verlöschten die Lichter, und Gevatter Nachtwächter begann schon mit seinen Hornrufen, als Sebastian Anna Magdalena zu sich ins Arbeitszimmer rief. Er nahm eine Prise aus der achatnen Dose und setzte sich schwer und entschlußfest. „Du hast recht gehört, Magdalena", begann er mit seiner tiefen, warmen Stimme, „es war vorhin etwas Besonderes in meinem Orgelspiel. Auch war es keine bloße Laune des Augenblicks, daß ich gerade ‚An Wasserflüssen Babylons' wählte. Wie ich vor Jahren diesen ehrwürdigen Choral in allen Variationen und die traditionellen Erfahrungen eines generationenalten Bachschen Musikergeschlechts in die Manuale legend, auf der Hamburger Orgel dem uralten Reinken vorspielte, da kam der fast hundertjährige Meister hernach zu mir, sah mich mit erstaunter Hoffnungsfreudigkeit an und reichte mir die Hand, indem er sagte: „Ich



Aktstudie G. Schrimpf



To Denn

„Ihr armen Tierchen, wie ich euch bedauere! Euer ganzes Leben lang müßt ihr immer dasselbe Hütchen tragen!“

dachte, diese Kunst sei längst ausgestorben; nun höre ich, daß sie in Ihnen noch lebt.“ Siehst du, Lena, vor langer Zeit verließ ich die Orgel von Arnstadt, um sie mit der von Weimar zu vertauschen; doch als ich Weimar verließ, um mich in den ehrenvollen Dienst des Fürsten von Cöthen zu begeben, leistete ich Verzicht auf mein geliebtes, tonreich brausendes Gotteinstrument, denn hier banden mich meine Pflichten nur an Kammermusik. Nichts gegen unser Collegium musicum, unsere Instrumentalmusik, in der ich freudig wirkte und schuf mit aufbauender Hingabe, nichts gegen meinen Fürsten, er ist ein leidenschaftlich begeisterter Musiker und ein feiner Meister auf dem Klavier und der Viola da Gamba und war mir Freund alle die Jahre, auch nichts über das liebe stille Cöthen, das mir Glück und Segen und Fruchtbarkeit brachte. Allein je weiter die Jahre in Cöthen fortschritten, desto mehr und öfter mußte ich der mahnenden Begegnung mit dem alten Reinken gedenken, um so mehr erwachte in mir die Sehnsucht nach meiner durch nichts zu ersetzenden Orgel. Und das um so mehr, seit der Fürst heiratete. Seit diese Serenissima aus Bernburg, diese „amusa“, in Cöthen weilt, ist unsere Musik in Verfall geraten. Weiß sie doch den Fürsten fernzuhalten von seinem schönen Streben, ist eifersüchtig auf seine Instrumente und auf mich. Und gar meine Musik; die mag sie vollends nicht, die ist ihr zu teutsch, zu schwer und innerlich, die zerbricht ihr den hohen französischen Tonzierrat, den sie bislang nur kannte. Es geht nicht mehr, Lena Die Cöthener Musik ist am Ende; ich habe hier keine Wirkungsmöglichkeiten mehr und sehne mich dahin, wo ich all meiner inneren hohen Berufung nach sein muß: vor meinen Manualen, Registern und Pedalen. Wenn ich Cöthen verlasse, so verliere ich in dem liebenswerten Fürsten Leopold einen Freund, den ich seit seiner Heirat schon verloren habe. So war das, was du vorhin in der Kapelle hörtest, ein wohl noch vielleicht etwas verfrühtes, aber dennoch recht ernst gemeintes Abschiedskonzert, das ich mir selbst gab.

„Du willst Cöthen verlassen, Sebastian?“

„Ja, Lena; ich habe hier keinen Boden mehr unter den Füßen, keinen Raum mehr. Das, was es hier musikalisch noch zu tun gibt, kann der gute Würdig mit seinen Stadtpfeifern auch tun. Und so frage ich dich, Lena: Bist du willens, unseren Hausrat zusammenzuschlagen und Cöthen mit mir zu verlassen?“

Anna Magdalena faltete die Hände im Schoß wie zu einer stillen Andacht. So war er, der Sebastian, so lieb und gut, so innig verbunden mit ihr, daß er nicht einfach bestimmte, wie es sein Recht war, sondern sie teilnehmen ließ, sie fragte, obgleich er der Antwort gewiß sein durfte. So sagte sie auch nur: „Wo gehöre ich denn sonst hin, als da, wo du bist, Sebastian.“ Und forschte nach kurzer Weile: „Hast du dich schon umgetan nach einer anderen Station?“

Sebastian nickte. „Du weißt, Kuhnau in Leipzig ist ins Grab gegangen und somit das dortige Kantorat zu St. Thomá frei geworden. Wohl meldeten sich unter den Bewerbern insonderheit auch Telemann aus Hamburg und Graupner aus Darmstadt, allein ich mutmaße, daß es den beiden nicht recht ernst ist mit dieser Bewerbung, daß sie damit nur eine Gehaltserhöhung in ihrem gegenwärtigen Posten bezwecken. Nun, ich habe mich dieserhalb bereits einigemale in Leipzig auf der Orgel hören lassen und werde den weiteren Verlauf der Dinge aufmerksam verfolgen. Wie es ausgeht, das liegt allein in Gottes Hand.“ —

Es kam, wie Bach vorausgesehen: die beiden Hauptbewerber traten zurück. Die anderen aber vermochten in Ermangelung ausreichender humanistischer Kenntnisse dem Kantorat zu St. Thomá nicht genügen, da mit diesem Posten die Verpflichtung verbunden war, neben der Musik auch in anderen Schulfächern zu unterrichten. So trat Bach hervor, der allen Anforderungen entsprach, gestützt auf seinen bisherigen Ruhm und noch besonders empfohlen als „ein Musicus stark auf der Orgel und erfahren in Kirchensachen und Capell-Stücken, wie auch in wissenschaftlichen Fächern“ und lieferte den mehr trockenpedantischen als glorwürdigen Leipziger Herren mit der machtvollen Aufführung seiner Johannis-Passion eine überwältigende Probe seines Könnens.

Die Zeit letzter Verhandlungen mit Leipzig benutzte Bach dazu, seine Cöthener Schaffensepoche abzuschließen, indem er unter dem Titel „Das wohltemperierte Klavier“ eine entscheidende Auswahl von Präludien und Fugen zusammenstellte, „zum Nutzen und Gebrauch der lehrbegierigen Musikalischen Jugend als auch derer in diesem Studio schon habil seyenden verfertigt.“

Dann war es so weit. Schweren Herzens bewilligte der Fürst die Demission seines trefflichen Kapellmeisters. Am 5. Mai 1723 erschien Bach, als der „capableste“ von allen Bewerbern, im Leipziger Rathaus, und der Bürgermeister verkündete: Nachdem es Gott gefallen habe, den Thomaskantor, Herrn Johann Kuhnau, von dieser Welt abzuberufen, habe der hochweise Rat an seiner Stelle Herrn Johann Sebastian Bach, den ehemaligen Kapellmeister am fürstlichen Hofe zu Anhalt-Cöthen erwählt, in der Überzeugung, daß er seinen Obern mit gebührendem Respekt begegnen, mit seinen Kollegen in gutem Einvernehmen leben und die Schüler zu Furcht und Weisheit Gottes erziehen werde.

Keiner der glorwürdigen Herren aber ahnte an diesem Tage, daß man mit Johann Sebastian Bach das größte musikalische Genie aller bisherigen Zeit nach Leipzig verpflichtet hatte.

Cul de Paris

Auf deutsch: Mode ist Trumpf

Man soll den Fortschritt nicht verachten,
im Gegenteil, man soll stets trachten,
berückend und modern zu sein —
das leuchtet hoffentlich doch ein?

Wenn nicht, dann spitzt einmal die Ohren
und laßt den Sprecher ungeschoren —
habt ihr gehört: le dernier cri?
Natürlich ja: Cul de Paris.

Großmutters Zeiten kehren wieder,
so traulich, „fraulich“ und so bieder,
und was da flattert am Popo,
ist auch nicht schlecht: das sowieso.

Es fragt sich nur, ob solche Mätzchen
verdienten nicht ein bessres Plätzchen,
denn wenn das „Ding“ nicht linienrein,
wer springt dann für die Linie ein . . .?

Es kann nur sein, daß der Popo
als solcher protestiert, oho,
und sich mit einem „letzten Schrei“
bedankt für dieses Kuckucksei!

Pelikan

SACHEN ZUM LACHEN

Geheimnis um eine Badewanne

Eine halb heikle, halb weniger heikle, also im ganzen amüsante Geschichte, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, ereignete sich kürzlich in einer Außenstraße der französischen Metropole. Stellen Sie sich die Situation folgendermaßen vor: Sie gehen zwischen Dunkel und Mitternacht nichtsahnend nach Hause und Sie merken plötzlich, daß man nicht ungestraft melancholischen Gedanken nachhängen kann. Denn eine verführerische Sopranstimme tönt Ihnen aus hellerleuchtetem, weit geöffnetem Fenster entgegen und alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß die scharmante Besitzerin dieses Soprans eben dabei ist, sich in der allerliebsten Weise mit sich selbst zu beschäftigen. Nun ja, es geht nichts über eine — Badewanne mit entsprechendem Inhalt, und sagen Sie selbst, was würden Sie angesichts einer solchen verführerischen Gelegenheit tun? Natürlich: gesenkten Hauptes vorübergehn und Ihre melancholischen Gedanken ins Unendliche weiterspinnen ...

Der junge Pariser aber, der hier allein zur Debatte steht, hat es ganz anders gemacht. Er kletterte auf den nächstbesten Kastanienbaum (er wurde vom lieben Gott nicht umsonst an diese Stelle hingesetzt) und betrachtete von hoher Warte das ergötzliche Schauspiel, wie eine erblondete Blondine es verstand, ihre liebliche Nacktheit in dem prosaischen Wasser der Badewanne zu ertränken. Doch des Lebens ungemischte Freude ... das hat schon Adam Riese gewußt. „Was suchen Sie da oben in dem Baum?!" donnerte auf einmal die Stimme des Polizisten, der von einem humorlosen Passanten herbeigerufen wurde. Der Missetäter verzichtete auf die Antwort und kletterte eine Etage höher, denn nichts in der Welt konnte ihn bestimmen, seinen im Schweiße des Angesichts eroberten Aussichtspunkt zu verlassen. Als dann noch eine faustdicke Kastanie unschuldigerweise dem Hüter des Gesetzes die Nase demolierte, war es Zeit, das Überfallkommando herbeizurufen. Doch auch die mehrstündige Belagerung dieser famosen Einrichtung verlief ergebnislos, da es keine Vorschrift gab, die erlaubt hätte, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Es blieb also nur noch ein Mittel: die Feuerwehr. Und sie war auch auf Anruf sofort zur Stelle — wie immer, wenn es gilt, ein ungefährliches Feuer zu löschen. Ihrem Meisterschützen gelang es zuguterletzt, mit einem wohlgezielten Wasserstrahl den bereits im Trancezustand befindlichen Beobachter aus der Krone des Kastanienbaums herunterzuholen. Und so war doch noch dem Gesetz Genüge getan, das da befiehlt, daß Gleiches mit Gleichem vergolten werde ...



Das Weltraumschiff

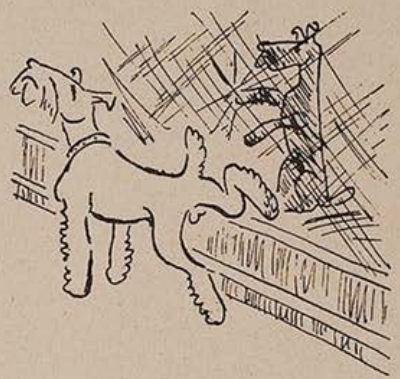
Ein poetischer Nachtrag zu der Marsaffäre in USA.

Warum mit greulichen Geschossen
hat Mars, der Kriegrische, beschlossen
den Todesstoß für USA.,
daß keine Yankees nimmer da —?
Warum, warum?

Man soll die Antwort nicht verpassen:
daß sie hinfort das Kläffen lassen,
bis sie, von Lachern rings umjohlt,
von der Blamage sich erholt —!
Drum, eben drum!

Der Schaufensterhund

In einem Ladengeschäft steht ein Foxl im Schaufenster. Kein lebender Hund ist es, sondern ein aus Fell, Watte und Wolle täuschend nachgemachter. Er steht aufrecht in „Männchenstellung" nahe des Fensterglases und klopft mit den beiden Vorderpfoten abwechselnd an die Scheibe.



Durch einen Mechanismus im Hundekörper wird dies bewerkstelligt. Übrigens — man kennt ja diese Art Schaufensterhund als Anziehungspunkt für Vorübergehende.

Besagter Foxl klopfte auch gestern unentwegt seinen Takt an das Glas. Da kommt ein wirklicher Foxl auf der Straße vorbei, sieht den Schaufensterhund und bleibt stehen. Kommt dann ganz nahe an die Scheibe und betrachtet sich sein Ebenbild. Weil es doch ein Münchner Foxl ist, wird er sich gedacht haben: „Ah, da schau her, der is' aber freundli'! Will der mit mir ebba anbandl'n? Wär gar net so übel!" Und zum Zeichen, daß ihm eine Annäherung willkommen wäre, wedelt er mit dem Schwanz. Aber diese freundliche Bewegung bringt den Hund hinter Glas nicht aus seiner Klopferei. Da probiert es der Straßenhund auf eine andere Weise — er bellt seinem Artgenossen zu, zuerst mäßig, dann immer lauter und eifriger. Doch alles ist umsonst, der Schaufensterhund läßt sich nicht drausbringen. Wie könnte er auch!

Jetzt aber wird dem echten Foxl die Sache zu dumm. Noch einmal blafft er laut auf und dann stellt er sich ganz nahe an die Scheibe und — hebt das Bein. Und als er dann weitertrottete, wird er sich gedacht haben: „So ein damischer Hund!"

Zeichnungen von Maçon — Die Jugend



Der Tod des Laubenpferdes

Mitgeteilt von E. Sikorski

„Meine Herren", sagte Münchhausen zu seinen Gästen, „ich hatte Ihnen vor einiger Zeit versprochen, Ihnen über den Tod des Pferdes, das eine Laube hatte, zu berichten. Wenn Sie heute abend in der Stimmung hierfür sind, dann will ich gern mein Versprechen einlösen."

Seine vergnügten Kumpane stimmten zu, und Münchhausen begann:

Wie das Pferd damals zu seiner Laube gekommen ist, werden Sie sich wohl noch erinnern. Es war nach einem Gefecht mit den Türken bei Okzakow. Die Laube hat uns manche wertvolle Dienste erwiesen. Nicht nur, daß sie mir und dem Pferde oft Schatten spendete, nein, sie war auch oft die Lebensretterin meines Pferdes. Auf manchen Fahrten durch Wüsten und sonstige kahle Landstrecken mangelte es mir oft an Futter für das arme Tier. Da war es nun ein glücklicher Umstand, daß ich dem Pferde als Notbehelf hin und wieder Blätter von seiner eigenen Laube zum Fressen geben konnte. Dieser praktischen Seite stand aber auch eine idyllische gegenüber. Viele zierliche Vögel, wie sie so hübsch nur die dortige Gegend hat, hatten sich zutraulich in der Laube eingenistet und erfreuten mich oft durch ihre entzückenden Gesänge. Ganz besonders aber hatte es mir eine Nachtigall angetan, die sich ebenfalls eingefunden hatte und in vielen Dämmerstunden mich durch ihren herrlichen Gesang an meine liebe, deutsche Heimat erinnerte. Noch heute gedenke ich in dankbarer Rührung dieses wunderbaren Sängers. —

Doch zurück zu meinem Pferde:

Einmal hatten wir uns in einer unfruchtbaren Gegend verirrt. Die Blätter der Laube waren schon längst von dem Pferde aufgefressen worden, so daß die Laube uns keinen Schatten mehr spendete. Sie können sich denken, meine Herren, was dieser Verlust für uns bedeutete. Da kamen mein Wunderpferd und ich an eine tiefe und breite Schlucht, die sich links und rechts anscheinend meilenweit entlangzog. Gerade vor uns aber lag unser Ziel. Das war mir durch Berechnungen zur Gewißheit geworden. Wenn ich nun an der Schlucht links oder rechts weiterreiten würde — so überlegte ich —, dann konnte ich nicht wissen, wann und wo ich einen Übergang finden würde. Wir hätten uns vielleicht aufs neue verirrt. Anderseits war mein braves Pferd so ermattet, daß ich fürchtete, es würde den Sprung über die breite Schlucht nicht mehr machen können. Meine Herren, Sie alle sind Reiter und haben auch wohl die Beobachtungen gemacht, daß Roß und Reiter, wenn sie lange zusammen gelebt haben, sich gut verstehen lernen, ja, es scheint, als ob die Gedanken des Reiters sich auf das Pferd übertragen und von dem Pferde verstanden werden. Jedenfalls war dies bei meinem braven Litauer bestimmt der Fall. Obgleich er so müde war, fing er plötzlich an zu tänzeln, spitzte die Ohren, sah mir durch das kahle Geäst der Laube aufmunternd in die Augen und drängte nach rückwärts. Ich verstand das kluge Tier natürlich sofort. Es wollte durch sein Benehmen andeuten, daß es noch Kraft genug habe, mit mir über die Schlucht zu springen. Nun ritt ich mit ihm eine genügend weite Strecke zurück, setzte zum Galopp an, und mit seltener Kraft sprang das wunderbare Pferd vom diesseitigen Rande der Schlucht ab. Doch während des Sprunges blieben wir mitten über der Schlucht wie von einer unsichtbaren, starken Faust gehalten, plötzlich in der Luft hängen. Was war geschehen?



Maçon

Wir konnten nicht rück- und nicht vorwärts. Dann geschah etwas Furchtbares, meine Herren! Als ob die unsichtbare Riesenhand sich ganz allmählich lockere, gab das Hindernis, das uns in der freien Luft hielt, langsam, ganz langsam nach. Mein Pferd und ich wurden frei und sausten hinunter in die entsetzliche Tiefe. Aber nur das Pferd und ich. Die Laube war verschwunden. Darüber verwunderte ich mich so sehr, daß ich erst, als wir etwa 500 Klafter tief gefallen waren, an die Gefahr dachte, unten zerschmettert anzukommen. Mich an meinem eigenen Haarzopf in die Höhe zu ziehen, wie ich es damals gemacht hatte, als ich in einem Sumpf stak, konnte ich nicht mehr, denn die Schwerkraft meines Körpers und die Anziehungskraft der Erde waren durch meinen Fall doch schon zu groß geworden. Ich beschränkte mich darauf, während des Fallens blitzschnell eine hockende Stellung einzunehmen und ebenso schnell meine Hände unter das Gesäß zu legen. Nun konnte ich dadurch, daß ich mich selbst trug, den Sturz ganz erheblich mildern. Trotzdem war der Fall in die noch gut 1000 Klafter betragende Tiefe so schnell, daß ich immerhin leicht betäubt auf die Sohle der Schlucht niederstürzte.

Ich mag wohl einige Minuten in der Betäubung gelegen haben, als mich das Wiehern meines Pferdes munter machte. Meine Herren! Versuchen Sie es, sich durch meine Worte das Bild vorzustellen, das ich nun sah: Ein Blick nach oben erklärte mir alles. Auf der Seite der Schlucht, auf die mein Pferd hinüberzusetzen sollte, stand ein riesiger Baum, dessen gewaltige Äste sich bis über die Mitte der Schlucht ausdehnten. Da mein Pferd sehr hoch gesprungen war, hatten sich die Äste der Laube mit denen des Baumes verfangen. Dem furchtbaren Anprall konnte der zusammengenähte Pferdeleib nicht widerstehen. Er war an der Naht auseinandergeborsten und in zwei Teilen mit mir, der ich nun keinen Sitz mehr hatte, in die Tiefe gesaust. Oben sah ich die Laube hängen, unten aber lag mein Pferd in den letzten Zügen. Ich lag zwischen den beiden Pferdehälften, die eine Hälfte lag links, die andere Hälfte rechts von mir. Nun sah ich auch, wie das Unglück möglich geworden war. Ich konnte nämlich in beide Pferdehälften hineinsehen, denn sie waren vollkommen hohl. Die Wurzeln der Laube hatten mit der Zeit den Inhalt des Pferdeleibes aufgezehrt. Genau wie eine Pflanze die Erde des Blumentopfes mit der Zeit aufsaugt, so daß der Topf schließlich nur noch mit den Wurzeln der Pflanze ausgefüllt wird. So war es dem armen Pferd auch ergangen. Die Naht, die bislang die beiden Körperhälften zusammengehalten hatte, war brüchig und mürbe geworden. Als ich, noch halb betäubt, zwischen den

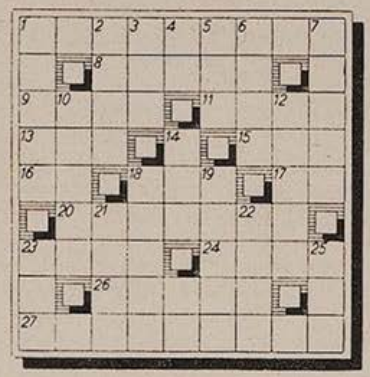
Pferdehälften sitzend, diese Betrachtungen anstellte, wieherte der brave Hengst nochmals. Ich sah zu ihm hin und begegnete seinem treuen Blicke. Das Tier wollte Abschied nehmen von mir. Erschüttert hierdurch wandte ich meinen Blick zur Erde. Da fühlte ich, wie eins der Hinterbeine des Pferdes mich leise berührte, und, als ich überrascht dorthin blickte, sah ich, daß sich der Pferdeschweif langsam hob und senkte. Weil ich nicht in die brechenden Augen des treuen Tieres zu sehen vermochte, wollte es sich von hinten von mir verabschieden. —

Meine Herren! Diese treue Anhänglichkeit erschütterte mich aufs tiefste. Ich bedeckte meine Augen mit den Händen und gestehe freimütig, daß manche Träne verstohlen durch meine Finger schlich.

Aber als Mann streifte ich entschlossen jede Weichheit ab. Mit großer Trauer sah ich noch, wie die Haut des Pferdes, die bisher noch die Körperform gezeigt hatte, allmählich mehr und mehr zusammenfiel, bis sie, flach wie die Erde selbst, auf dieser lag. Das Tier hatte ausgelitten. Ich aber raffte mich zusammen und dachte nunmehr an meine Rettung. Wie diese aber bewerkstelligen? Ich lag etwa 3500 Klafter tief in einer Schlucht, die nur steile Wände hatte, an denen ich nicht hinaufklettern konnte. Nun, meine Herren, Sie wissen, daß Not erfinderisch macht. Ich habe mich folgendermaßen aus der scheußlichen Lage befreit:

Sie wissen aus meinen früheren Erzählungen, daß ich sehr viele und weite Seereisen gemacht habe. Auf diesen Seereisen habe ich immer sehr gern zugesehen, wenn die Seeleute ihr „Garn" spannen. Man nennt das „Seemannsgarn"! Die alten Seeleute spinnen ungeheuer starkes Garn. Was meinen Sie, meine Herren, in einigen Tagen hatte ich so viel starkes Garn gesponnen, daß es lang genug war, meiner Rettung dienen zu können. In der Schlucht lagen viele Felsblöcke. Den größten suchte ich aus, befestigte das eine Ende des Garns um diesen Block und das andere Ende um meine Hüften. Von meinen unglaublichen Körperkräften habe ich Ihnen schon oft erzählt. Sie kamen mir jetzt gut zustatten. Ich packte den Felsblock mit beiden Händen und schleuderte ihn nach oben aus der Schlucht heraus. Wohlweislich wandte ich nicht meine ganze Kraft an, denn sonst hätte ich fürchten müssen, mit dem Felsblock zusammen zu hoch geschleudert zu werden. In demselben Augenblick, da sich das Garn strammte, ging ich in die Kniebeuge und federte mich hoch, sonst hätte der Block sicher nicht höher kommen können. So aber unterstützte ich den Schwung und

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN



wir flogen im wahrsten Sinne des Wortes in die Luft. Meine Reise hinauf ging noch viel schneller von statten, als vorher in die Schlucht hinab. Als ich mich nun kurz über dem Erdboden befand, nahm ich mein bereit gehaltenes Messer und schnitt mich schnell los. Es war gut, daß ich das Messer zur sofortigen Verfügung bereitgehalten hatte, ich wäre sonst nie auf der Erde gelandet, denn der gewaltige Felsblock flog in die unermeßliche Höhe. Der Himmel war wolkenlos und klar. Mit dem Fernrohr konnte ich dem fliehenden Felsblock noch lange Zeit nachsehen. Schließlich aber wurde er kleiner und kleiner und entschwand endlich meinen Blicken!"

Münchhausen schloß seine Erzählung mit den Worten: „Vermutlich wird der Felsblock als Sternschnuppe auf einem anderen Planeten gelandet sein, oder er wird als Komet, mit dem ‚Seemannsgarn' als Schweif hinterher, für ewige Zeiten durch das Weltall sausen!"

Kreuzworträtsel

„Ein deutscher Denker"

Waagerecht: 1. Siehe Anmerkung, 8. französische Festung, 9. Mädchenname, 11. Möbelstück, 13. Lebensende, 15. lettische Münze, 16. Zeichen für Tellur, 18. Hafenufer, 17. französischer Artikel, 20. siehe Anmerkung, 23. Blutgefäß, 24. deutscher Gruß, 26. athenischer Feldherr, 27. siehe Anmerkung.

Senkrecht: 1. Gefällig, kleidsam, 2. Sportart, 3. Nebenfluß des Arno, 4. Abkürzung für einen akademischen Titel, 5. jugoslawische Insel und Ort in der Adria, 6. Berg bei Innsbruck, 7. Eisenwerk, auch kleines Haus, 10. Raubtier, 12. Unechtes, 14. Entfernungsbegriff, 18. Kraftfutter, 19. nordchinesische Landschaft (japanische Besetzung 1933), 21. englisches Längenmaß, 22. Koseform von Helene, 23. Kraftmaß, 25. seemännischer Fahrtmesser. (i = j, ü = 1 Buchstabe.)

Anmerkung: 1., 20. und 27. ergeben die beiden Vor- und den Zunamen eines deutschen Philosophen (geb. 28. 1. 1775, † 1854).

Zum Auszählen

„Weltanschauung"

engunnonttdgwneueirnds
gdeulornafndufaebetrenu
fnbrasaehdrrriukuchnentg

Die vorstehenden Buchstabenreihen bilden bei richtiger Auszählung einen Ausspruch von Ernst Haeckel. Wo mit dem Auszählen zu beginnen ist und wieviele Buchstaben von da ab laufend zu überspringen sind, soll gesucht werden. Hat man die Buchstabenreihe im Verlauf des Spruches bis zum Ende ausgezählt, so ist am Anfang mit dem ersten unbenutzten Buchstaben fortzufahren usw.

Lösung zu Heft 45

Edelsinn.

weise, Waise, Weise, weise.



Handdruck- und -Webstoffe für Dirndl, Trachten, Dekoration, Stepp- u. Strick-Jacken, Bäuerlicher Hausrat

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Lachendes Leben

Wir plaudern mit

Otto Fritzsche

einem Veteran des Überbrettls



Weinmair

Otto Fritzsche

In diesen Tagen jährt es sich zum 40. Male, daß Otto Fritzsche am Belle-Alliance-Theater zu Berlin unter dem jetzt 83jährigen Direktor des Berliner Theatermuseums, Dr. Georg Droescher, seine schauspielerische Tätigkeit begann.

„Humor ist die Fähigkeit, den Widerwärtigkeiten des Lebens gegenüber sich so zu verhalten, als seien sie nur Schattenspiele der eigentlichen, streng auf Güte und Gerechtigkeit eingestellten Welt, die nicht verdienen, ernst genommen zu werden." Dieser Satz scheint von Otto Kröger für seinen Namensvetter Otto Fritzsche geschrieben worden zu sein. Denn Humor besitzt der jetzt über Sechzigjährige in seltenem Maße. Und er hat ihn sich bewahrt (und das ist das Bemerkenswerteste!), obwohl viele Widerwärtigkeiten des Lebens für ihn zu überwinden waren. Doch mit dem Humor werden auch die „Schattenspiele" überblendet und ein bunter, lachender Lebensstreifen rollt vor unseren Augen ab...

Herr Fritzsche sen. war Theaterdirektor und so mußte der Sohn natürlich etwas anderes werden. Aber alle bürgerlichen Versuche scheitern, der kleine Otto darf, nachdem er zweimal als Schiffsjunge nach Amerika ausgerissen war, endlich Theater spielen. Und er hat es Jahre hindurch getan, dann kam das Brettl mit seinen verlockenden Gagen hinzu und es gibt keine deutsche (auch nur annähernd größere) Stadt, ja, keine Großstadt Rußlands, Finnlands und der Schweiz, in der Otto Fritzsche nicht als Schauspieler, Lautensänger, Schriftsteller und Vortragskünstler gewirkt hätte. Otto Stöckl, Romanowski, Tiedke, Dr. Georg Droescher und Ziegl waren seine Direktoren oder Partner neben vielen anderen heute noch bekannten, aktiven Schauspielern. Jedoch am liebsten verweilt er mit seinen Erinnerungen beim Überbrettl mit Wolzogen und bei der Freundschaft mit Dietrich Eckart, dem geistigen Vorkämpfer des neuen Deutschland.

Otto Fritzsche, immer munter und gutgelaunt, kramt allzu gerne in seinen alten Papieren und dann finden sich die Belege aus der guten, seiner glanzvollen Zeit. Da ist eine Depesche, die im Jahre 1903 Ernst von Wolzogen an ihn richtete: als erstes Engagement für sein Überbrettl, das Jahre hindurch Mittelpunkt der leichten und heiteren Muse in Deutschland war. Da sind Erzählungen und Anekdoten, die in die gleiche Zeit zurückführen, in der er mit Dietrich Eckart zusammen in einem Atelier in der Steglitzerstraße hauste. Oft fehlte es beiden am Nötigsten. Oft flammten die letzten Manuskripte in ihrem Ofchen „Gottlieb" und in ihrer Tasche knisterten die Pfandscheine. Der Magen knurrte, aber in beider fröhlichen Herzen schlug die Lebenslust und in ihren nimmermüden Köpfen schnurrten die lustigsten Possen. Der Humor und der Pump half so am besten bis zum nächsten Engagement oder bis zur Annahme des „Froschkönig". Generalintendant von Hülsen hatte damals das Stück für das Königliche Schauspielhaus erworben und Eckart war um Vorschuß ausgegangen. Schwer beladen mit Speisen und neuen Kleidern kam er zurück und antwortete auf seines Freundes Otto verwunderte Frage, woher all das Schöne käme, lachend: „Hülsenfrüchte..."

Dann kam wieder die Zeit der Wanderungen und die Zeit des Krieges. Otto Fritzsche, den ein stärker werdendes Beinleiden am Kriegsdienst hinderte, trat in unzähligen Fronttheatern auf und erheiterte in der Heimat das schwergeprüfte deutsche Volk. Briefe und Auszeichnungen erzählen von dieser Zeit, wie z. B. eine vom Generalfeldmarschall von Hindenburg eigenhändig geschriebene Feldpostkarte, die dem alten Meister Dank sagt für ein Gedicht nach einer siegreichen Schlacht.

Mit großen strahlenden Kinderaugen und mit ungebeugtem Lebenswillen humpelt Otto Fritzsche nun schon über ein Jahrzehnt durch Schwabings Straßen. Er lebt von der Erinnerung an eine reiche Erlebniszeit und über alles Unzulängliche siegt der Humor, der gütige und spendende Humor eines lachenden Alters!

Hanns Maria Braun

Liebe Jugend!

Folgendes wahres Geschichtchen ist mir berichtet worden:

Ein Lehrer hilft für einen erkrankten Kollegen aus und fragt beim Betreten der Klasse: „Welches Fach hättet ihr jetzt?" Die Klasse antwortet: „Tierkunde." Der Lehrer fragt: „Nun, welches Viech habt ihr denn da?" Brüllt die Klasse: „Den Herrn Professor X."







Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

F. X. Lieber lachender Philosoph! Ich muß Dir leider widersprechen. „Etwas verstehen heißt, es überwinden!" Ist das wirklich Deine Überzeugung? Ich meine, es wäre gerade umgekehrt. Ich z. B. habe die Erfahrung gemacht, daß man mit einer Sache oder einem Menschen um so weniger fertig wird, je mehr man sich damit beschäftigt, d. h. sich ganz auf das „Verstehen" einstellt. Denn immer neue Fragen tauchen auf und so kommt man nie an ein Ende. Ich könnte ein eigenes, sehr schweres Erlebnis schildern, aber ich will es vorerst lieber nicht tun, aber Deine Antwort würde mich einstweilen sehr interessieren.

Man beschäftigt sich mit einem Menschen und einer Sache nur deshalb, weil man sie noch nicht verstanden hat. Ist man aber einer Sache auf den Grund gekommen, dann hat man sie auch verstanden und in diesem Sinne überwunden. — Bei Menschen ist dies allerdings viel schwieriger, weil man einen Andern nie ganz kennen und verstehen lernen kann. Wenn man aber klug genug ist, die Grenze zu sehen, inwieweit man sich Klarheit über einen Menschen verschaffen kann und nimmt zu dieser Erkenntnis den unlösbaren Rest hinzu, dann ergibt sich ein im Ganzen annehmbares Bild. Über das, was wir am Anderen nicht verstehen können, zu grübeln oder gar daran herumzunörgeln, ist falsch. Jeder Mensch hat das Recht auf seine Eigenart; du mußt aber auch dem Andern dasselbe Recht zugestehen. Guter Wille zieht hier die Grenzen von selbst. Hast du aber eine Sache oder einen Menschen soweit als möglich in seiner eigenen Wesensart erfaßt und gestehst du ihm diese Grenze zu, dann gibt es wenig Konflikte mehr und vieles, wenn nicht alles ist überwunden. Wenn man sich ganz auf das Verstehen einstellt, wie Du es ausdrückst, dann kommt das wahre Verständnis von selbst. Ich rate Dir, in Deinem speziellen Falle einmal zu prüfen, inwieweit Deine Beschäftigung mit diesem Menschen ehrliches Verstehenwollen und wieweit es der Wunsch war, die Eigenart des Andern zu unterdrücken. Ich glaube, dann kommst Du der Sache näher.



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrenstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller

München, Rosental 19



Der bekannte **„WALMÜ"** WAND-BADEOFEN liefert mit **4 Briketts 1 Vollbad**

Hersteller:

CHR. WALBUM

Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Büro-möbel

Bestes preiswert und gut

Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München

Rosenheimer Str. 36 Fernruf: 43171, 43437



Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Husten

und dazu einen richtigen Schnupfen mit Verschleimung? Da sollten Sie nicht länger zuwarten. Mühlhan's

Bronchial-Tee

Marke „Wurzelsepp" leistet Ihnen gute Dienste!

Original-Packung . . . . . RM. 1.—

do. verstärkt durch Äther, Öle RM. 1.50

Altstadt-Drogerie München, Hochbrückenstr. 13 (Ecke Herrnstraße im Diringerhaus) Ruf 20726

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel · Stilmöbel Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHUSSEL, München, Gruftstraße 5

(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf Einrichtungsgegenstände aller Art

Haar-Sorgen? Dann **MURR**

verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist

Residenzstr. 18 TEL. 23684

Stellel

Modische Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

Kunstschule „Die Form"

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrlächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Hein König, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Brienner Straße 3

Unsere Bücherecke

Die nachgelassenen Finanzen des Großherzogs. Kriminalroman von Frank Heller. Verlag Julius Kittls Nachf., Leipzig. Kart. RM. 1.80, geb. RM. 2.70.

Dieses Buch gehört zu den besten, die der bekannte Verfasser geschaffen hat. Es ist lustig und spannend zugleich. Auch hier spielen aus früheren Büchern Hellers bekannte Figuren die Hauptrolle. Diese geraten einer Millionenerbschaft wegen in merkwürdige Verwicklungen. Im Hintergrund der Handlung steht das englische Pfund, die Goldwährung überhaupt. In logischer Folgerichtigkeit zeigt der Verfasser die Möglichkeit, wie ein Einzelner, der über Millionen verfügt, die englische Regierung zwingen könnte, von der Goldwährung abzugehen. Das Buch ist eine überaus gut gelungene Fabel, welche den Leser von der ersten bis zur letzten Seite fesselt. J. Z.

Gefahrenzonen britischer Weltpolitik. Von W. von Dewall. E. Sicker-Verlag, Berlin-Schildow. Kart. RM. 1.20.

Eine erstklassige Journalisten-Arbeit im guten Sinne des Wortes von dem langjährigen Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" in London. Der Verfasser schildert die Gedankengänge britischer Politik in einer Klarheit und Sachkenntnis, die sich nur erklären läßt aus seiner engen Berührung und seinem genauen Studium der Menschen und Politiker der Gegenwart. Die kurze Schilderung umfaßt den ganzen Erdball, weil das Empire auf der ganzen Welt Interessen zu vertreten und zu verteidigen hat. Auf den Inhalt selbst können wir leider nicht näher eingehen. Jedenfalls dürfte diese aufschlußreiche Schrift jeden interessieren, der an den großen weltpolitischen Fragen unserer Zeit nicht teilnahmslos vorübergeht. J. Z.

Berichtigung. In unserer Bücherecke in Nr. 45 muß es in der Besprechung des Buches „Die Geschichte vom hölzernen Bengele" heißen: Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Zeichenpapiere

»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro **ZEICHENBEDARF Otto Schiller** München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

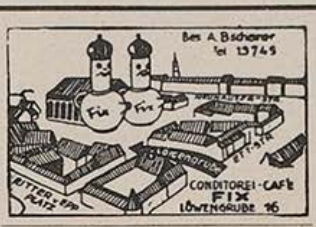
Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar / Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeitungen



Inserieren bringt Gewinn!

Pension Anita MÜNCHEN
Sophienstr. 4
Ruf 596276 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in *GEISEL'S* neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Klischees für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667



Pelzmäntel Paletots und Jacken. Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. 395.–
250 ccm ab Mk. 690.
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Verchromen
Vernickeln, Vernilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56537

Königin-Auto-Schnellwash
Königinstraße 93—95
Am laufenden Band in 30 Minuten **Reinigen, waschen, abschmieren, polieren und Federn graphitieren**
Abhol- und Zubringer-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöle und Zubehör
Telefon 31101 Otto Plenk

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Wamsler-HERDE
SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 29374

SÜD K
KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Badeöfen
Wannen, Waschbecken, Spülbecken, Klosetts, Sanitätsmöbel. Stahlmöbel.
F. OBERBEIL
Fürstenstraße 10—11

Kleiderstickerei wie Kettel-, Kurbel-, Bunt- und Weißstickerei aller Art
Applikationen Ausschnittarbeiten
Plissee's, alle Falten von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben v. —.10 an
Stoffknöpfe 90 versch. Sorten, und alle einschläg. Arbeiten. **Erich Lundenberg**
Färbergraben 5/1, Telefon 12190

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

Möbel
Modernisieren, Umarbeiten v. Möbel jeder Art, Restaurierung antiker Stücke, Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung. Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14, Telefon 23642.

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in größter Auswahl bei
A. Lüters Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51218
Vertragslieferant ABC

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke. Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. Maß.
Kürschnerei
Joh. Lamprecht
Nymphenburgerstraße 29/I Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'l das gute Bohnerwachs.
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Ich habs!
Luftschutz Sonnenschutz Kälteschutz
in ein. Selbstrollo a. Fenst.
v. Rollo-Wurmstich
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher S. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht,
Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch.
Fürstenfelderstraße 17
T. 10718. Gegr. 1894

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22213

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Haarfärben
bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Der Kavalier

Von E. C. Christophé

Mister Stopperboller in Firma Joe Stopperboller, 42. Straße in Neuyork, modernste Damenkleider, überquerte den Fahrdamm, frei für Fußgänger, rechtwinklig und vorschriftsmäßig.

Wie weich die Luft wehte, jetzt kamen bald die warmen Monate. Dann stieg der Umsatz wieder enorm. Mister Stopperboller lächelte vor sich hin. War das nicht eine Lust zu leben?

Aus einem der großen Restaurants klang gedämpfte Musik. Eigentlich könnte man, dachte Mister Stopperboller, jetzt einen Kaffee trinken, eine Zigarette rauchen, eine Zeitung lesen. Schließlich hatte das Weekend begonnen.

Stopperboller betrat das Restaurant. Schritt suchend durch die Tischreihen. Fixe Ober jonglierten vollbesetzte Bretter über seinen Kopf. Endlich fand er, was er suchte.

Eigentlich fand er noch viel mehr. Er suchte nur einen freien Tisch. Aber an dem Tisch, den er fand, saß eine einzelne Dame. Nicht gerade ungewöhnlich schön, aber doch von sympathischem Aussehen, so daß jeder Mann es wohlig empfunden hätte, neben ihr sitzen zu dürfen.

Stopperboller fand, daß schon nach wenigen Sekunden sein Herz stark zu klopfen begann. Das lag am Kleid. Das lag am Kleid, das diese Frau trug. Und wie sie es trug. Sinnverwirrend und betörend zugleich. So etwas von Kleid hatte Mr. Stopperboller in seinem doch gewiß damenkleiderreichen Leben noch nicht gesehen.

Deshalb fiel der Damenkleiderfabrikant förmlich mit leicht starren Augen auf den leeren Sitz neben diese Dame, die vielleicht fünfundzwanzig Jahre jung sein mochte. Kaum daß er fragte, ob es gestattet sei, hier Platz zu nehmen.

Die Dame betrachtete Mr. Stopperboller im spiegelnden, blank geputzten Kaffeelöffel und fand, daß man mit seiner äußeren Erscheinung durchaus zufrieden sein konnte.

So hob sie nach einiger, ihr lang genug dünkender Zeit die schönen, dunklen Augen und blickte ganz und gar uninteressiert, aber haarscharf an Mr. Stopperboller vorbei.

Und wie das immer so kommt, wenn die Luft weich, die Frauen schön, der Kaffee stark und die Männer verliebt sind, Mister Stopperboller wandelte mit der entzückenden Frau wenig später durch einen im ersten Grün prangenden Park.

Von irgendwoher erscholl das Klopfen eines Spechtes, das Gurren der Wildtauben und der Wildtäuberiche. Auch kleine Meisen flogen verliebt und zwitschernd umher.

Dann setzten sie sich auf eine Bank. Nur in der Ferne knirschte ab und zu der Kies unter den Sohlen von Leuten, die es auch nicht eilig hatten.

Inzwischen sank der Abend. Stopperboller hatte seinen Arm warm und schützend über die Lehne der Bank gelegt. Die sympathische Frau hatte die Augen halb geschlossen. Eine fast feierliche Stille senkte sich über Natur und Menschen. Stopperboller in Firma Stopperboller brach das Schweigen zuerst. „Sie sind eine wundervolle Frau", sagte er mit tiefem, aufrichtigem Kehlkopflaut.

Sie lächelte beglückt und neigte ihren Kopf ein ganz klein wenig mehr zu ihm herüber.

„Darf ich eine diskrete Frage an Sie richten?" flüsterte der Kaufmann plötzlich erregt, und die Röte schoß ihm in die Wangen wie einem Primaner.

„Bitte", sagte die Fremde leise, und ihre Stimme zitterte ebenfalls.

„Wo kauften Sie nur dieses wundervolle Kleid?" fragte Stopperboller, und seine Ohren weiteten sich ungewöhnlich.

„Oh", lächelte sie etwas enttäuscht, aber dennoch voll Stolz, „im Ausverkauf bei Stopperboller in der 42. Straße."

War diese entzückende Frau nicht mit vollem Recht nicht nur maßlos empört, sondern aufs tiefste erbittert, als ihr Kavalier plötzlich wie von Furien gejagt aufsprang, um wie ein Pfeil in westlicher Richtung davonzuschießen? Nur die Polizeipatrouille grinste, als sich fast zu mitternächtiger Stunde ein Mann, während er den Fahrdamm vorschriftswidrig überquerte, dreimal klatschend vor den Schädel schlug.

Liebe Jugend!

Arzt zum Rennfahrer: „Sie haben 41 Fieber. Sie müssen unbedingt im Bett bleiben."

Rennfahrer: „Was ist denn der Weltrekord?"

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen
Gold — Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Ältestes Spezialgeschäft für Laufmaschen!
Eine Masche . . 20 Pfg.
Ansohlen Paar 60 Pfg.
J. Faltermeier
München, Pettenbeckstraße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft

Schwach-, Kurz- und Weitsichtigkeit
Augenleiden aller Art
behandelt mit Erfolg
Eugen Enderlin, Heilpraktiker
München 2, Briennerstr. 23/I, Tel. 52289

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar? Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Fotokopien
Vervielfältigungen
v. Schrift u. Zeichnung
liefert
Progress
Jacob Deuermann
Kaufingerstr. 33

Ihre Uhr
repariert gewissenhaft und preiswert
Hugo Bayer
Uhrmacher
Damenstiftstraße 6

Verlangen Sie stets die „Jugend"!

Sie beginnt demnächst mit einer Artikelserie:

Der unsterbliche Spion Ein Tatsachenbericht aus dem großen Krieg

1938 / JUGEND Nr. 46 / 15. November 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Gefährlich

Maçon



„Sehen Sie denn nicht, daß das Rauchen in der Nähe der Pulverfabrik verboten ist?"
„Die Pulverfabrik existiert ja gar nicht mehr!"
„Aber die Tafel, Herr, die Tafel steht doch noch!"

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 47
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Otto Fuchs

Nacherzählt von Adolf Hösel

Die Sixtinische Kapelle

Es war ein denkwürdiger Tag, jener 10. Mai 1508, an dem Michelangelo sich anschickte, das Deckengewölbe der Sixtinischen Kapelle, der Privatkapelle des Papstes im Vatikan, zu malen. Durch seine künstlerische Tat hat einer der größten Meister aller Zeiten die Sixtina zur Weltberühmtheit erhoben. Wer aber weiß heute noch, welch ungeheurer Einsatz an künstlerischem Mut, an Ausdauer und Energie nötig war, um den Auftrag ohne Stocken auszuführen und das Riesenwerk bis zu seinem glücklichen Ende fertigzustellen? Beinahe einen Akt der Selbstaufgabe bedeutete dieser Einsatz für Michelangelo, der es über sich brachte, in jahrelanger unermüdlicher Arbeit Ruhe und Gesundheit zu opfern; und einem weniger zähen, von der Unbedingtheit des Schaffens nicht restlos überzeugten Künstler wäre es auch kaum gelungen, über die vielerlei Widerstände, die sich der Ausführung und künstlerischen Vollendung des Werkes entgegenstellten, Herr zu werden. Schien es doch, als ob von Anfang an ein mißgünstiges Geschick dem Meister ins Handwerk pfuschen und seine grandiose Schöpfung, eh sie begonnen, vereiteln wollte.

Zum erstenmal zeigt sich des Schicksals Ungunst in Gestalt des Renaissance-Baumeisters Bramante. Dieser heimliche Feind Michelangelos hatte das Gerüst gemacht. Aber welches Gerüst! Da hängt es schwankend in ungeeigneten Seilen und als Michelangelo die Kapelle betritt, um sich an die Arbeit zu machen, bemerkt er, daß die Wölbung über und über mit Löchern durchbohrt ist. Auf seine Frage an Bramante, wie denn die Löcher beseitigt werden sollen, wenn er mit dem Malen zu Ende sei, antwortete dieser achselzuckend, das könne ihm vorerst ganz gleichgültig sein. Michelangelo ahnt nichts Gutes. Er wendet sich kurzerhand an den Papst und beschwert sich bei ihm über das verständnislose, wenn nicht seltsame Vorgehen Bramantes. Der Papst aber bestellt nicht etwa einen anderen Baumeister, sondern macht Michelangelo den Vorschlag, er möchte sein Gerüst selbst machen, so wie er es für gut finde. Das läßt sich der Meister nicht zweimal sagen und er hatte bald Mittel und Wege gefunden, ein neues Gerüst auf Stützen herzustellen. Die Arbeit konnte beginnen.

Michelangelo malt eine ganze Weile. Und schon ist er mittendrin. Doch was geschieht? Der erste Bewurf für das Fresko fällt ab. Eine neue Mischung muß gefunden werden und ein Freund Michelangelos macht sich außerdem auf den Weg, in Florenz ein paar Gehilfen anzuwerben. Sie bringen die zweite Enttäuschung für den Meister. Er muß einen nach dem andern wieder entlassen und alles, was sie gemacht hatten, wieder abkratzen. Wieder steht Michelangelo vor dem Anfang, nun mit dem Bewußtsein, ganz allein, vertrauend auf die Größe des eigenen Genius, die Riesenleistung, (das Deckengewölbe der Sixtina zeigt ungefähr 340 Figuren), zu vollbringen. Ein volles Jahr arbeitet Michelangelo, Tag für Tag von der Außenwelt abgeschlossen und das Unmögliche an körperlicher Widerstandskraft aufbietend. Sein Schüler Vasari berichtet, daß sich der Meister durch seine Arbeitsweise, teils auf dem Rücken liegend, teils mit zurückgelehntem Kopf auf dem Gerüst stehend, die Augen so gründlich verdorben hatte, daß er monatelang nicht mehr lesen und Bilder nur mehr von unten nach oben betrachten konnte. Michelangelo merkt zunächst nichts davon, im Fieber der Schaffenslust achtet er nicht auf sich selbst, er nimmt sich nicht einmal genügend Zeit zum Essen, bis er glücklich das erste Drittel der Decke vollendet vor sich sieht. Doch wehe! Michelangelo muß erleben, daß noch keine Zeit ist für Freude und Dank. Sein überströmendes Glücksgefühl macht einer tiefen Verzweiflung Platz: das unter unerhörten Mühen geschaffene Werk beginnt — zu schimmeln. Als dann noch der Papst seine Ungeduld äußert, ja mit dem Stock nach dem Meister schlägt und ihm die Besoldung verweigert, ist Michelangelo untröstlich. Aus jener Zeit stammt ein Brief, den er an seinen Vater gerichtet hat: „Ich lebe hier unzufrieden, nicht allzu sehr gesund und unter großer Mühsal, ohne Aufwartung und ohne Geld; doch habe ich gute Zuversicht, daß mir Gott helfen wird."



Der lachende Philosoph

In die Tiefe deines eigenen Wesens und in die Seele deines Volkes vermagst du erst zu dringen, wenn du dich befreit hast von allen Vorurteilen.

•

Vielleicht erscheint auch dir das Leben kompliziert? — Gewöhne dich an ruhiges, sachliches und vorurteilsfreies Denken und du wirst dessen Einfachheit erkennen!

•

Im wahren Verständnis deines eigenen Wesens liegt der Schlüssel zur Lösung aller Probleme.

•

Aus der Verbundenheit des Menschen mit den kosmischen Urkräften, dem Boden, der Heimat, erwachsen die Ordnungen der Welt; nicht aus erklügelten, philosophischen Systemen.

Das Vertrauen in das Schicksal und seine Kunst läßt Michelangelo auch diesmal Sieger sein. Und so wagt er noch einmal den Einsatz seiner ganzen, starken und schöpferischen Persönlichkeit. Er läßt sich auch nicht beirren durch die eigenwilligen Wünsche des unbeherrschten Papstes, Julius II., der, wenn auch ein Freund und Mäzen der Kunst, ihm mehrmals gedroht hatte, ihn vom Gerüst herunterwerfen zu lassen, wenn er nicht bald seinen Auftrag zu Ende brächte. „Ich werde fertig sein, wenn ich der Kunst genüge getan habe", antwortete Michelangelo und nach 3 Jahren neuer, ununterbrochener Arbeit war er soweit.

Es kommt der 31. Oktober 1512. Der Papst liest in der Kapelle die Messe und Michelangelo, nachdem er in fieberhafter Eile die letzten Pinselstriche getan hatte, zieht den Vorhang von seinem Werk, zum Entzücken des „Heiligen Vaters" und zur staunenden Bewunderung der ganzen Stadt. Über Rom hinaus aber und das renaissancefreudige Italien war die Sixtina, durch das Jahrhunderte überdauernde Werk des Meisters, bald im Munde der ganzen, künstlerisch tätigen und künstlerisch empfindenden Welt.

JUGEND
43. JAHRGANG 1938 / NR. 47



Norwegisches Kohlenschiff — Dora Brandenburg-Polster

(Von der Stadt München angekauft)

HANSE

VON ADRIAN VARZCELEN

Die Wogen schlagen an dein Haus.
Der freie Sturm vom Meere weht.
Kein Bitten, Hoffen, kein Gebet —
Nur deine Kraft, so zogst du aus.

So flogen Banner, trutzig wild,
Voran, den Schiffen hoch voran.
Du warst der große Steuermann,
Du hast dein Sehnen nie gestillt.

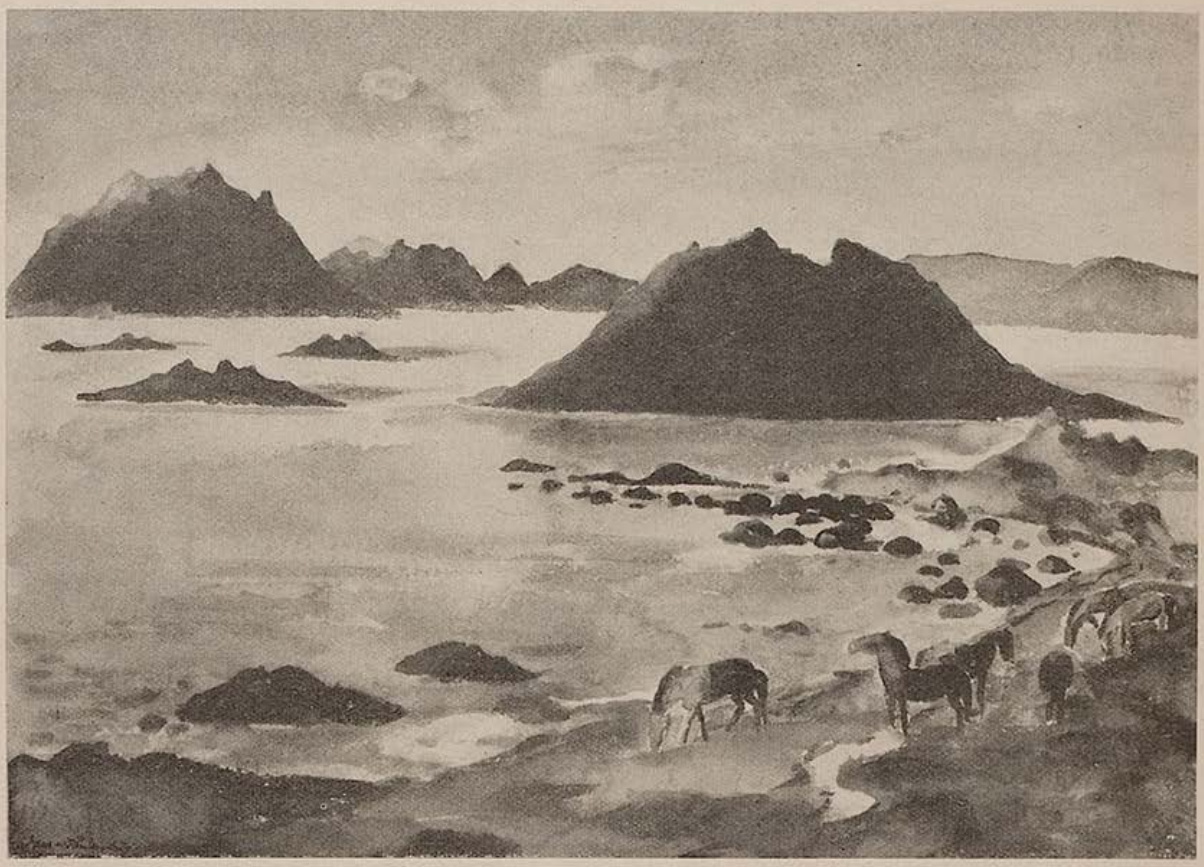
Das graue Meer, Dein Wikingschiff,
Nach Norden fuhr es nebelwärts,
Als trüge es das deutsche Herz
Zurück zu Gotlands Felsenriff.

Du stiegst aus Blutes Tiefen auf.
Du warst vielmehr denn Kauffahrtei.
Du stiegst ein großer, deutscher Schrei
Aus Erdenmacht zu Sternen auf.

Du bist das erste Tagsignal
Von einer stolzen, deutschen Zeit.
Der weißen Segel Helligkeit
Ist unser erstes Ehrenmal.

Du trugst das kühle, reine Blut,
Den Adel und die Tapferkeit,
Die Seelenweite und das Leid,
Und einen grenzenlosen Mut.

War unsrer Väter letztes Licht,
Da nordwärts sie entsagend fuhrn. —
O, Gnade, daß der wilde Sturm
An Deutschlands Küsten Wellen bricht.



Abend in den Schären — Dora Brandenburg-Polster

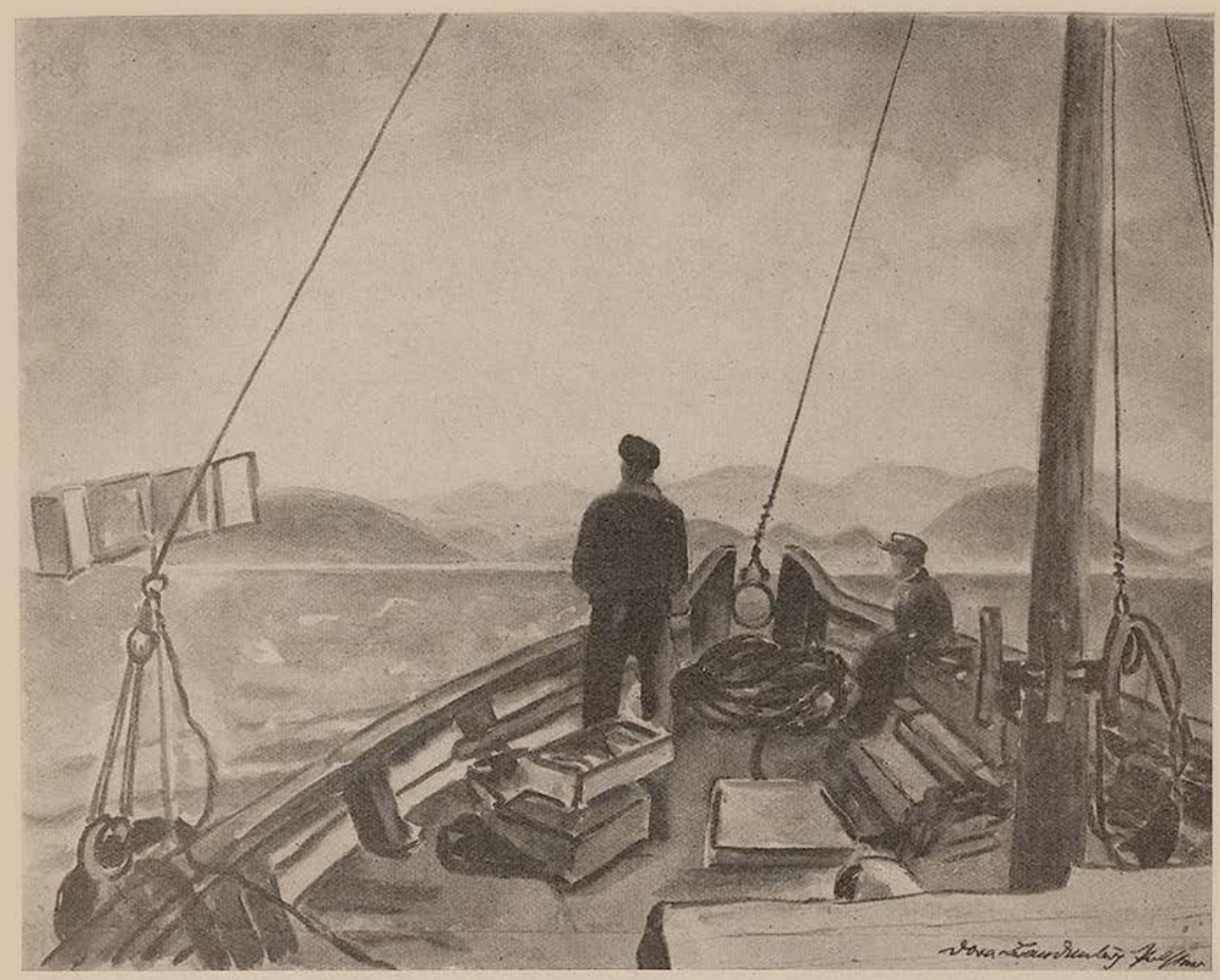
Dora Brandenburg-Polster:

Nordische Aquarelle

Es muß ein großes Erlebnis für einen deutschen Menschen sein, nordische Landschaft unmittelbar erleben und nordisches Wesen gewissermaßen an seinem Ursprungsort in sich aufnehmen zu können. Wenn dieser deutsch empfindende Mensch außerdem mit stärksten künstlerischen Impulsen begabt ist, dann kann wohl kein Zweifel sein, daß sein in Erwartung schlagendes Herz einen Augenblick stille steht vor der Gewalt der Eindrücke, die in ihm ein Ahnen einer großen Vergangenheit wach werden lassen und im Brausen des urewigen Zusammenklanges von Fels und Meer das eigene Blut aufhorchen machen. Verbinden doch den Deutschen mit den Nordländern uralte Erinnerungen und wo das Kunststreben des Dritten Reiches dahin geht, echtem germanischem Empfinden Ausdruck zu geben, so muß jeder Versuch in dieser Richtung, ob es sich um Architektur, Plastik, Dichtung oder Malerei handelt, als willkommen begrüßt werden.

Auf dem Gebiet der Malerei sind es die „Nordischen Aquarelle" der Künstlerin Dora Brandenburg-Polster, die unsere Aufmerksamkeit erregen und die kürzlich im Kunstverein München gezeigt wurden. Die Ausstellung wurde eröffnet im Rahmen der in München einberufenen Kontorleiter-Tagung der Nordischen Gesellschaft aus Süd- und Mitteldeutschland, die bekanntlich unter der Schirmherrschaft des Gauleiters und Staatsministers Adolf Wagner steht. Der Leiter des München-Kontors Prof. Ebner hat bei dieser Gelegenheit in warmen Worten die Künstlerin eingeführt und ihre Bilder dem Interesse der Öffentlichkeit empfohlen.

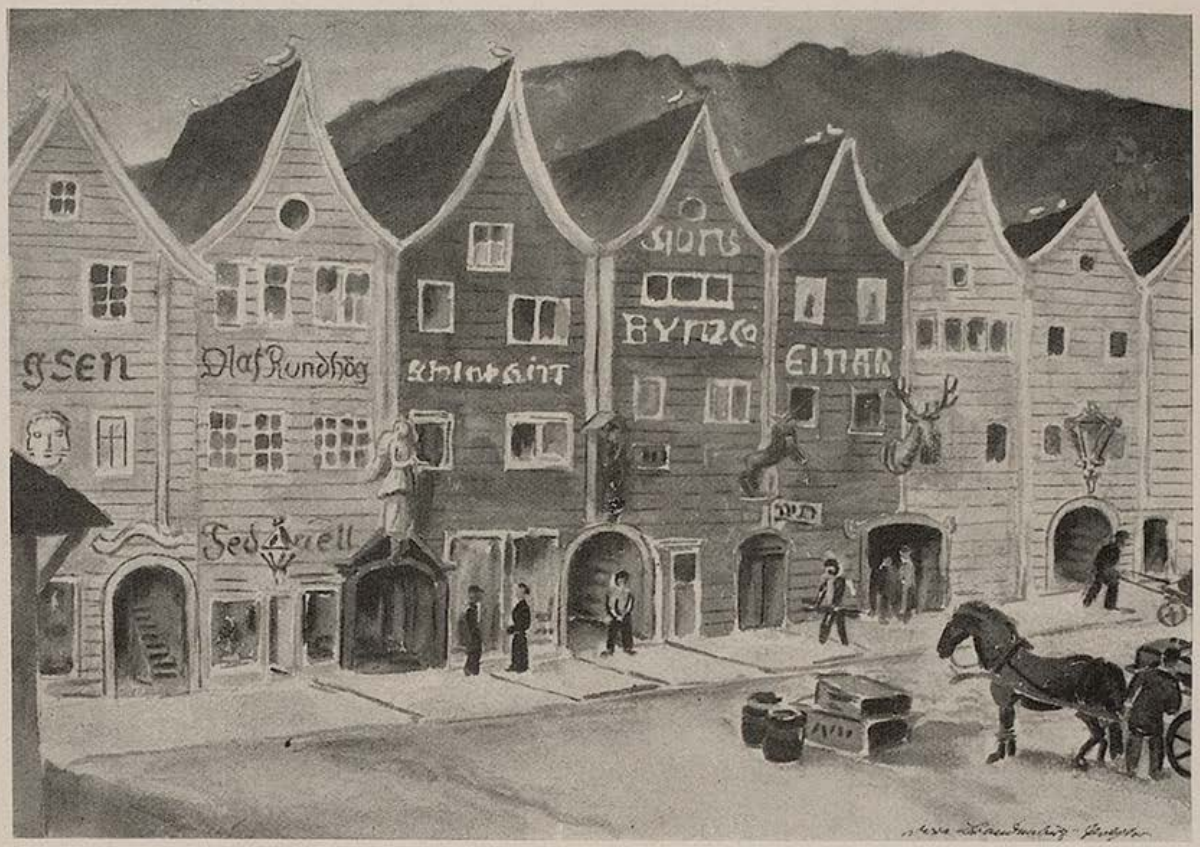
Und in der Tat: eine reiche Ernte ihres Schaffens hat die Künstlerin von ihrer



Beim Krabbenfang — Dora Brandenburg-Polster

Nordlandreise mit nach München gebracht. Wenn sie von ihren herrlichen Eindrücken erzählt, dann fühlt man, wie sehr sie sich in die dem Deutschen verwandte Welt eingefühlt hat und wie sehr es ihr gelungen ist, das Wesentliche des nordischen Menschentums zu erfassen und aus eigenem Erlebnis heraus den Zugang zu dem Geheimnis nordischer Schicksalsfüllung zu finden. Und wär's auch nur durch das Medium einer tiefinnerlichen Betrachtung, deren eine weit aufgeschlossene weibliche Seele fähig ist. Mit dem Gemüt also steht die Künstlerin vor den Dingen, die wie traumhaft an sie herankommen. Sie nimmt all das Schöne, Wilde und Trotzige ihrer Umgebung in sich auf und läßt keine Gelegenheit ungenutzt, auch dem scheinbar Unbedeutenden ihr Augenmerk zu schenken. Denn in jeder Einzelheit findet und erlauscht sie etwas, einen Gedanken, eine Melodie, eine frohe Botschaft oder stumme Klage. So fügt sich in äußerlich loser Folge Bild an Bild, aber innerlich sind alle zusammengehalten durch ein einschneidendes Erlebnis, das wie von fernher aus dem Strom des Unbewußten taucht und in einem überraschenden Spiel von Farben und Linien Gestalt gewinnt.

Sei es die Herbheit nordischer Fjorde und Schären, die ragende Einsamkeit eines skandinavischen Schneegebirges, sei es ein nach Wikinger Art gebautes Fischerboot, das holzgeschnitzte Innere einer alt-norwegischen Bauernstube oder das phantastische Labyrinth eines der berühmten alten Hansespeicher in Bergen; in allen diesen „Nordischen Aquarellen" der Künstlerin pulst etwas von der Erinnerung an die heroische Zeit unserer Väter und eine werbende Kraft germanischen Denkens und Fühlens ist in ihnen lebendig. Es ist in echtem und ursprünglichem Sinne das Volkstum, wiedererweckt und wiedergefunden in den Runen einer altehrwürdigen Vergangenheit, die sich in den bunten Gestalten und instinktsicher gewählten Motiven ausspricht und die ihre letzten Zeugen in eine erwachende Gegenwart hinübergerettet hat. A. H.



Alte Hansespeicher — Dora Brandenburg-Polster

DER TROMPETER

Von A. v. Keller

Wir saßen unter dem breiten Sonnensegel und sahen auf die langsam vorbeiziehende afrikanische Küste; undeutlich tauchten die Umrisse der Insel Pemba auf, hinter der Tanga lag, die kleine Stadt mit dem großen Namen. Wiesner seufzte. Er war damals dabei gewesen — an jenem denkwürdigen Tag des Jahres 1914, als hundert Deutsche zehntausend braune Inder vor sich hertrieben, und wilde Erinnerungen an eine große Zeit tanzten vor seiner Seele.

Der Steward, ein kleiner, untersetzter Mann mit einem verschmitzten Lächeln auf dem breiten Gesicht, trabte über Deck und Wiesner beobachtete ihn ärgerlich.

Olaf Hasse lachte. „Sie mögen scheinbar den Mann nicht", sagte er, „aber Sie sind ungerecht, Wiesner. Er war auch dabei."

Wiesner schüttelte sich ärgerlich. „Dabei — dabei", sagte er, „Etappe oder sonstwo an der sicheren Küste. Sehen Sie sich ihn nur an, wie er geht, der Kerl hat kein Mark in den Knochen — und immer dieses Lachen!"

„Ja." Olaf Hasse nickte ernst. „Er lacht immer — das ist so seine Eigenheit —, aber vergessen Sie nicht, er hat auch bei Tanga gelacht, als er mit zwei Bierflaschen gegen die verdammten Inder losging, als das Maschinengewehr gehemmt war — und am Rufiji; waren Sie am Rufiji? Ah, ja, Sie haben sich damals mit den Australiern im Norden herumgerauft — aber wir hatten am Rufiji auch nichts zu lachen und wenn dieser kleine, ewig grinsende Martin Butz damals nicht bei uns gewesen wäre — Mann, ich weiß nicht, ob ich nicht heute irgendwo hinter den Wolken säße und aus dem Nebelheim auf diese Erde herabsähe."

Der Steward huschte wieder vorbei und Wiesner schloß die Augen — aber Hasse nickte ihm zu. Und ein seltsames Licht stand in seinen klaren grauen Augen.

„Wiesner", sagte er nach einer Weile, „Sie wissen ja, wie alles war — und ich brauche Ihnen nicht viel zu erzählen. Wir sind damals über den Rufiji gegangen — in sieben Kolonnen — und der gute Lettow, der der Ansicht war, daß alles bereits drüben war, ließ uns sagen, wir sollten uns nicht mehr herumraufen und ihm folgen."

Sinkender Schein

Von Hanns Edelmann

Goldglänzend schwillt die Traube
Voll strömender Kraft
In rostbraun fahlendem Laube
Zu süßem Saft.

Die Dahlien versprühen
Verlöschend ihr Sein.
Die ziehenden Wolken verglühen
Im sinkenden Schein.

Wenn, Freund, die Haare auch grauen,
Einst blond und schmuck,
Mag draußen es nebelnd brauen,
Dir diesen Schluck!

Wie's auch der Himmel wende,
Den zweiten Trunk dir zu:
Auf ein glückseliges Ende,
Herzbruder, du!

„Genau dasselbe, wie später am Rowuma", warf Wiesner ein und nickte.

Hasse betrachtete angelegentlich die fernere Küste. „Na ja", sagte er endlich bedächtig, „es war dasselbe und doch wieder nicht dasselbe — aber wer konnte sich in dem verdammten Busch auskennen? Und als uns der alte Lettow den Befehl gab, waren noch sechs Kolonnen nördlich des Flusses und die weite Ebene vor uns war voll englischer Askaris, Inder und Afrikaner, die darauf brannten, mit uns anzubinden. Ehe wir einen Gedanken fassen konnten, waren die ersten schon vor unseren Gräben und gröhlten uns zu. Damals — im Morgengrauen — da war Martin Butz neben mir. Als mein Trompeter.

‚Martin', sagte ich, ‚du mußt jetzt höllisch achtgeben — denn es geht um mehr als unser Leben. Und wenn ich dir sage: Blase — dann bläst du und dann werden wir schön über den Rufiji gehen und diese Braunen können sich von mir aus in Delhi beschweren. Verstanden?'

Martin grinste. Oh — er grinste immer und er wird in seiner letzten Stunde auch grinsen. ‚Verstanden', meinte er und putzte gerade sein Gewehr. ‚Aber die andern sind noch nicht drüben und wenn wir zurückgehen, werden sie in einen Topf fallen, in dem es verdammt heiß sein wird — während wir hier bleiben —'

‚Martin', sage ich streng, ‚das war ein Befehl! — und was das andere anbelangt, so ist das Geschwätz. Und wenn du meinen Befehl nicht befolgst, schieß ich dir eine Kugel vor den Kopf, denn wir sind — wie du ja wissen wirst — im Krieg' — und in dem Augenblick begann ein indisches Maschinengewehr zu bellen und wir hatten alle Hände voll zu tun, um die braunen Teufel zu Schiwa zu schicken. Ich sage Ihnen, Wiesner, es war eine schwere Sache — denn vor uns tauchten immer neue Feinde auf und ich mußte doch zurück, und gerade als wieder eine Afrikander-Gesellschaft einhertrabt und sich entwickelt, schreie ich: ‚Martin, jetzt ist's Zeit. Jetzt blase Feuer einstellen und zurück.'

Eine Minute vergeht und eine zweite — ich springe hinüber, wo mein guter Martin gerade sorgfältig zielt; die Pistole war in meiner Hand; da wendet sich der Kerl seelenruhig um — grinst und sagt: ‚Ich kann nicht blasen' — und schiebt mir seine Trompete unter die Nase; da saßen drei Schuß darin, so schön tief, die hatten das Zeugs zerfetzt.

‚Verdammt! Und was jetzt?'

‚Na ja', meinte Martin und streichelte liebevoll sein Gewehr, ‚jetzt sollten wir eben kämpfen — denn ohne Signal kriegen wir die Leute nicht zurück und das Ganze ablaufen geht doch auch nicht — aber blasen kann ich nicht.'"

Wiesner hob interessiert den Kopf. „Mit einem Wort — Sie mußten kämpfen?"

Und Hasse nickte. „Es blieb nichts anderes übrig, und es war ein scheußlicher Kampf. Einer gegen vierzig, aber wir haben ihn bestanden, fein bestanden, denn als wir um neun Uhr abends zurückgingen, fiel nicht ein Schuß mehr. Am anderen Morgen waren wir bereits tief im Süden, denn kleine Armeen marschieren schnell und wir waren eine winzig kleine Armee.

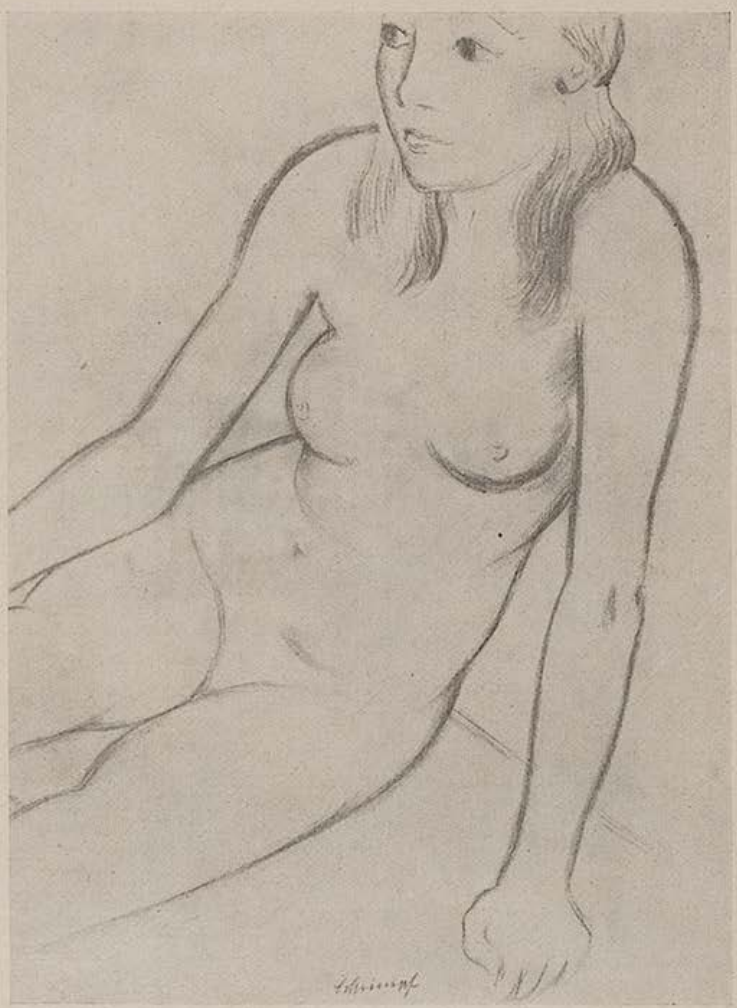
Zwei Tage später waren wir in Tombangu und da kommt einer vom Stab vom alten Lettow und nimmt den Mund voll und ich sagte: ‚Herr, ich mußte kämpfen, denn es gab keinen anderen Ausweg, und daß die Trompete zerschossen wurde, Herr, dafür kann ich nichts.'

Der andere lachte, daß er fast vom Pferde fiel. ‚Von einer Trompete weiß ich nichts, aber Sie haben sechs unserer Kolonnen gerettet, denn wenn Sie nicht den Feind auf sich gezogen und hingehalten hätten, wäre es mit der Armee aus gewesen. Das wollte ich sagen.'

So was. Ich nahm meinen schmutzigen Tropenhut und wollte ihn eben vor lauter Freude auf den Boden hauen, da kommt mein kleiner Mützke einher, mein Unteroffizier, den ich seit Rufiji nicht mehr gesehen hatte, und stellt sich vor mich hin und schnarrt: ‚Herr Oberleutnant! Ich hab es nicht früher bereinigen können, aber es muß bereinigt werden, und der Martin Butz muß auf dreißig Tage ins Loch fliegen, wenn wir mal Ruhe haben.'

‚Warum denn?' frage ich neugierig.

‚Weil er', meinte Mützke wütend, ‚am Rufiji seine schöne neue Trompete zerschossen hat; jawohl — selbst zerschossen. Vor drei Zeugen, und dann hat er sie auf den Boden gehauen und gesagt: ‚Und jetzt soll mal einer Rückzug blasen, wenn er kann!'"



Weiblicher Akt — G. Schrimpf



Robinson auf der Leinwand

Eine abenteuerliche Expedition — Die Robinson-Insel Juan Fernandez
Grandiose Vorbereitungen zu dem neuen Fanck-Film der Bavaria-Filmkunst

Wer von uns denkt nicht gerne an seine Jungen-Zeit zurück, wo er in fiebernder Erwartung das Buch vom „Robinson" in Händen hielt und mit glühenden Sinnen Seite um Seite die ferne Wunderwelt mit den unzähligen Abenteuern und seltsamen Schicksalen des romantischen Helden in sich aufnahm. „Robinson Crusoe": der Name ist der Jugend zweier Jahrhunderte zum Begriff geworden, seit das Volksbuch des englischen Schriftstellers Daniel Defoe „Das Leben und die wunderbaren Abenteuer des Robinson Crusoe" seinen Siegeszug durch fast alle Länder der Welt angetreten hat. Aber während sich die Jugend an der Kraft und dem unverwüstlichen Lebensmut ihres Helden berauschte, der im Kampf mit der trotzigen Natur und unbekannten Gefahren als Sieger hervorgeht, so gab es noch einen anderen, mehr oder weniger zweifelhaften Grund für die wachsende Popularität der Robinson-Gestalt.

Es war der Drang nach Freiheit und Selbständigkeit, der Drang nach Loslösung von allen herkömmlichen Bindungen, der den Menschen des achtzehnten Jahrhunderts ergriff und ihn der falsch verstandenen Parole „Zurück zur Natur" fast willenlos auslieferte. Und so hatten bald jeder Erdteil, jedes Land und jede Stadt ihren eigenen Robinson, es gab schwarze und weiße, junge und alte, es gab Robinsone am laufenden Band, selbst in den einzelnen Berufen, wenn wir z. B. von einem „medizinischen", „juristischen", „geistlichen" Robinson usw. hören. Aber damit noch nicht genug. Dem männlichen Robinson gesellte sich in Kürze ein weiblicher: die „Robinsonin", und das Tollste war wohl jene „Madame Robunse mit ihrer Tochter Robinsgen". Auch der „Robinson im Schlaraffenland" machte von sich reden. Daß diese modischen Entgleisungen nichts mehr mit der ursprünglichen Gestalt des Robinson zu tun hatten



und sich immer mehr von dem ethischen Gehalt des Volksbuches entfernten, liegt auf der Hand.

Und nun soll uns ein neuer Robinson, der Robinson des 20. Jahrhunderts, nicht mehr in Büchern, sondern auf der Leinwand vorgestellt werden. Die Bavaria-Filmkunst GmbH., München-Berlin, hat sich der Fabel bemächtigt, um entgegen allen unechten Gestaltungsversuchen ein Werk zu schaffen, das unter Verwendung von Motiven des Volksbuches dem ursprünglichen Charakter der Robinson-Gestalt nahe kommen, dabei aber einen zeitgeschichtlichen Hintergrund erhalten soll. Der uralte Kampf „Mensch gegen Natur" wird eine neue Beleuchtung erfahren und dem Streben des Einzelnen wird das Gesetz der Gemeinschaft gegenübergestellt werden. Wie aber soll sich diese „moderne Robinsonade" im einzelnen abspielen? Soll es sich bloß um eine Übertragung der epischen Vorlage ins Dramatische handeln und werden wir, wenn wirklich „modern", mit einer erfundenen Handlung zufrieden sein?

Keine Erfindung, sondern eine wahre Begebenheit liefert die handlungsmäßigen Grundlagen des Bavaria-Films. Wie der Verfasser des Volksbuches „Robinson Crusoe" auf grund eines Tatsachenberichts die abenteuerlichen Schicksale des um 1700 auf die Insel Juan Fernandez verschlagenen schottischen Matrosen (Alexander Selkirk) in seinem Roman verwertete, so kann der Gestalter des Bavaria-Films ebenfalls ein historisches Geschehen in den Mittelpunkt der Handlung stellen. Sie beginnt mit einem Teilausschnitt der Weltkriegs-Ereignisse im Pazifik, unweit von Chile. Das deutsche Kriegsschiff „Dresden" wird nach heldenmütiger Gegenwehr von drei englischen Kreuzern zusammengeschossen und es gelingt einem deutschen Matrosen, zusammen mit einigen Kameraden, die Küste der sog. Robinson-Insel der Juan-Fernandez-Inselgruppe zu erreichen und sich dort in Sicherheit zu bringen. Aus der Internierung flüchten die Überlebenden gegen Kriegsende nach Deutschland und angewidert von den trostlosen Zuständen in der Heimat erinnert sich jener deutsche Matrose des seligen Eilandes im Stillen Ozean und beschließt, dorthin zurückzukehren und ein „zweiter Robinson" zu werden.

Aber die Zeiten der romantischen Vereinzelung sind vorbei. Zudem fällt ins Gewicht, daß dieser moderne Robinson aus freiem Entschluß in eine letzte Abgeschiedenheit flüchtete, während sein „klassischer"







Vorgänger unfreiwillig die Jahre seines Robinson-Daseins auf sich nehmen mußte, bis es ihm gelang, in die Zivilisation zurückzukehren. Soll sich also das Schicksal des neuen Robinson in positivem Sinne erfüllen, so muß er nach Jahren harten Kampfes und unfruchtbaren Alleinseins zum geschichtlichen Leben seiner Zeit zurückfinden und das verpflichtende Gesetz der Gemeinschaft an sich erfahren.

Das ist die tragende Idee der neuen Filmschöpfung der Bavaria-Filmkunst, auf die wir alle gespannt sein dürfen. Dr. Arnold Fanck, der bekannte Naturfilm-Gestalter, Regisseur und Drehbuchverfasser des Robinson-Films, hat seit langem die Vorbereitungen getroffen und eine Expedition ausgerüstet, die mit dem Hamburger Schauspieler Herbert A. E. Böhme, dem Robinson-Darsteller, und einem großen technischen Stab bereits am 30. September von Genua aus Europa verlassen hat, um auf der historischen Robinson-Insel Juan Fernandez, dazu in Patagonien und Feuerland die Außenaufnahmen zu dem Film zu drehen. Fünf volle Monate werden voraussichtlich die Arbeiten in Anspruch nehmen. Auch die chilenische Regierung, die dem Filmunternehmen großes Interesse entgegenbringt, hat ihre weitgehende Unterstützung zugesagt. Dem gemeinsamen Einsatz aller Beteiligten wird es gelingen, ein Werk zu schaffen, das sich sehen lassen kann und das alle Filmfreunde begeistern wird. Wir werden das Schicksal des modernen Robinson erleben und mit ihm die Absage an jeden künstlichen „Robinsonismus", wir werden aber auch einen Hauch jener echten Robinson-Romantik zu spüren bekommen, die seit unsern Jugendtagen in uns lebendig geblieben ist. Der mutigen Expedition, die in den unbekannten tropischen Ländern im Dienste ihrer Aufgabe manche Gefahren zu überstehen haben wird, wünschen wir heute schon und an dieser Stelle vollen Erfolg. A. H.

(Die Zeichnungen sind alte Stiche aus einer seltener Ausgabe des Robinson vom Jahre 1820.)

Liebe Jugend!

Der Akademiker eines bayerischen Kulturbauamtes, das bekanntermaßen die Aufgabe hat, Wiesen zu entwässern, Bäche zu regulieren und Wege zu bauen, erhielt unerwartet Besuch. Von dem Gast wurde auch Erich, der Jüngste, ein Knirps von drei Jahren, huldvoll ins Gespräch gezogen. Neugierig und unbeholfen im Umgang mit Kindern, wie gute Onkels oftmals sind, fragte er leutselig den Knirps:

„Na, sag einmal, was macht denn dein Papa so den ganzen Tag?"

Sachverständig antwortet der kleine Kerl voll Stolz:

„Graberln macht der Papa!"

„So, so, Graberln macht dein Papa!" wiederholt schmunzelnd und lächelnd der Onkel. „Und was macht er denn noch, der Papa?"

Erich, der Stolz seiner Eltern, ist nicht verlegen und sagt, was er weiß: „Graberln halt und dann die Milch holen!"

J. Cl. L.

„Wieviel bringst du deiner Frau nach Hause, wenn Zahltag ist?"

„Gar nichts. Sie holt mich vom Geschäft ab und nimmt es selber mit nach Hause."

*

„Deine Tante sieht sehr jugendlich aus, gar nicht wie eine alte Jungfer. Macht sie täglich Rumpfbeuge-Übungen?"

„Ja. Sie sieht abends und morgens unters Bett."

*

„Fräulein Schulz, wie kann ich es Ihnen abgewöhnen, ständig auf die Turmuhr zu sehen?"

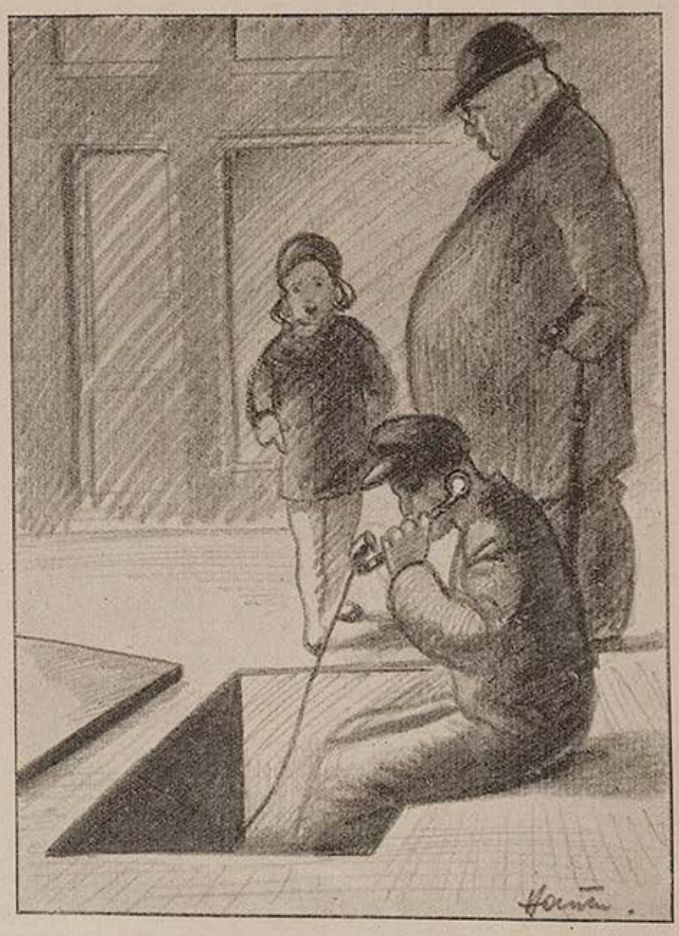
„Indem Sie mir eine goldene Armbanduhr schenken, Herr Direktor!"

*

Aus U.S.A. Betrunkener: „He, Sie, rufen Sie mir mal einen Wagen, ich will nach Hause."

Uniformierter: „Ich bin ein Seeoffizier und kein Bote!"

Betrunkener: „Ist auch egal, dann rufen Sie mir ein Boot!"



Hauber

„Opa, spricht der Mann mit der Hölle?" — Er (brummig): „Gewiß mein Junge, er besorgt für Churchill und Genossen reservierte Plätze."



Scheinhammer

DER ROSENSTRAUSS

Skizze von Josef Clemens Lohr

„Den Strauß gibst du bei der Gertrud ab und sagst, ich käme am Abend!" meinte der gute Peter und band einen wundervollen Strauß aus langstieligen Rosen, die in seinem Vorgarten aufgeblüht waren. Sorgsam entfernte er alle Dornen, so bedacht war er auf die zarten Hände der Gertrud.

„Ein feiner Strauß ist das, die Gertrud wird sich mächtig freuen!" sagte ich und roch an den Rosen.

„Alle selbst okuliert!" begründete sachverständig Peter die vielfarbige Pracht und wickelte eine Mordsschnur um den riesigen Buschen.

„Also, mein Lieber, daß du mir den Strauß aber auch abgibst, nicht für dich die Hälfte reservierst. Wenn du welche brauchst, kannst du's ja sagen!" meinte Peter, den die Übertragung dieser Mission auf mich scheinbar doch mit leisen Bedenken erfüllte.

„Ach..." sagte ich verächtlich und wegwerfend, „ich brauche Gott sei Dank keine Rosen, Peter, Mann, ich und Rosen! Meine, die kennt mich, die weiß, daß ich nicht so splendid bin!"

„Na, wenn schon...!" brummte Peter. Ich weiß nicht, was er sich dabei dachte. Dann drückte er mir den Buschen in die Hand.

„Also servus!" sagte er und blickte mir nach.

„Servus!" machte auch ich und ging. Solange ich mich noch außerhalb der eigentlichen Stadt befand, schulterte ich den Rosenbusch wie ein Gewehr, weil er so schwer war und die Handgelenke mich schmerzten.

In der Stadt dann schaute mir jedes weibliche Wesen auf meine Rosen und beneidete im geheimen vielleicht die Glückliche, die beschenkt werden sollte mit so schönen Rosen. Oh, wenn sie wüßten! Mir war das übrigens wurscht. Ich machte vor der Besorgung der Rosen noch einen Umweg zu einer guten Bekannten und war mir nicht so recht klar, ob ich den Rosenstrauß nicht doch teilen müsse. Warum? Weil doch für Peters Gertrud die Hälfte auch noch genügte. Außerdem sah er ja doch nicht mehr in den Vasen, wie groß der Strauß war. Meine Bekannte, den Strauß erblickend, war überaus freundlich zu mir und wartete sichtlich, bis ich ihr den Strauß überreichte. Vielleicht mit einer Erklärung dazu. Aber schon hatte ich wieder Bedenken, glaubte, damit Hoffnungen zu erwecken und sagte mir, zu was eine Frau so verwöhnen, sie wird auch ohne Rosen glücklich mit dir und erklärte, daß die Rosen für Peters Gertrud bestimmt seien.

Wie weggeblasen war die freundliche Miene und spöttisch verzog sich ihr Mund:

„Siehst du, der Peter! Ja, ich sag's ja, der Peter! So aufmerksam, da kannst du noch allerlei lernen vom Peter!" bekam ich zu hören. Ich hatte eine Mordswut auf den Peter, auf Peters Großzügigkeit und seine Rosen!

Dann ging ich wutenbrannt fort. Ich schlenderte mit meinen Rosen durch die Straßen der Stadt. Es war um die Zeit, in der die meisten Frauen die Zeit haben, von Laden zu Laden zu gehen. Da begegnete mir eine allerliebste, kleine Blondine mit einem Grübchen, das mir gefiel. Ich gefiel ihr wohl auch und die Rosen. Jedenfalls hatte sie ein anziehendes, gewinnendes Lächeln in ihren wasserblauen Augen, so Spitzbübisches um den geschwungenen Mund, aus dem zwei Reihen niedlicher Zähne herausschauten. Und für Zähne habe ich einen besonderen Schwarm. Ich lachte, sie lachte auch und die Bekanntschaft war fertig.

„Und so schöne Rosen haben Sie da, wohl für Ihre Braut, nicht?" fragte sie und hätte wohl selbst gerne die schönen Rosen gehabt.

„Ach i wo, Fräulein, erstens habe ich keine und dann...", ich drückte mich da allerhand in der Gegend herum und log darauf los.

„Aus meinem Garten, es wäre doch schade, wenn sie nutzlos verblühten..."

Kurz und gut, ich drückte ihr den Strauß in die Hand. Ich hatte ihn satt und die Kleine war süß. Dann saßen wir in einer Konditorei. Sie aß Torte zu ihren Rosen, ich vergaß dabei Peters Auftrag, Peters Freundin und die Rosen war ich ja los. Es war noch sehr schön...

Anderntags traf ich Peter am Stammtisch. Er strahlte, ich hatte ein schlechtes Gewissen. Er aber hieb mir unsacht auf meine Schulter und meinte:

„Großartig hast du das gestern gemacht. Wirklich ganz ausgezeichnet! Hätte ich dir gar nicht zugetraut! Aber sag mal: Woher kanntest du Gertrud eigentlich?"

Ich sah ihn reichlich dumm an. „Wieso! Wie kommst du auf Gertrud!"

Er lachte: „Du warst doch mit ihr im Café! Hast ihr doch die Rosen gegeben!"

Jetzt sah ich klar. Und meine Bekannte wußte es auch schon. Von Peter. Sie ließe mir ausrichten, ich möge meine Rosen behalten, sie ihrerseits danke... berichtete Peter. Seine Schadenfreude war echt. Ich zahlte und ging. Ich schwor mir, nie wieder Rosen für andere zu besorgen...

Hebbel über die Liebe

In dem Augenblick, wo die Liebe ihr Alles gibt, macht sie zugleich bankerott.

*

Lieben heißt, in dem andern sich selbst erobern.

*

Liebe: Ein Mensch spiegelt sich im andern.

*

Über alles hat der Mensch Gewalt, nur nicht über sein Herz. Er kann nicht lieben, wann er will.

Ein böser Spuk

Von Ruth Milichram

Franzl ist dem Berufe seiner Väter, die im Oberbayrischen das Köhlerhandwerk erlernten und es bis auf ihre alten Tage ausführten, treu geblieben. Franzl ist mit seinen 25 Jahren bereits ein tüchtiger Köhler geworden der mit Lust und Liebe seinem Berufe nachgeht, als Fachkundiger das Aufstellen der Holzscheite zu Meilern und das Decken mit Rasen und Erde besorgt. Das Anzünden der Meiler und das ständige Beobachten des aufsteigenden Rauches bedeuten seine besondere Freude. Dann setzt der Franzl seine flinken Beine in Bewegung, holt Wasser von der nahegelegenen Pumpe und hat er seine Arbeit geleistet, nämlich mit Hilfe des Wassers das andere Element „Feuer" bis zum Keime erstickt und die im Durchbrennen begriffene Meilerstelle ausgebessert, fühlt sich der Franzl wie ein kleiner Herrgott, der wieder mal im Kampfe mit dem Feuer Sieger geblieben ist. In der nahegelegenen Köhlerhütte, die von Baumstämmen errichtet und mit Reisern und Rasen zugedeckt ist, macht der Franzl seinen Tagesdienst. Durch die kleine Luke der Köhlerhütte schaut er oft stundenlang und beaufsichtigt die drei bis vier rauchenden Meiler. Hier verbringt der Franzl, abgeschieden vom Getriebe der Welt, sein Leben, nur in der Nacht kommt sein Bruder Friedl herzu, um Nachtwache zu halten, während der Franzl auf der harten Bettmatratze seine bereits am Tage begonnenen großen „Köhlerträume" im Schlafe weiter ausspinnen kann. Der schönste Tag der Woche scheint dem Franzl der Sonntag, da darf er seine Köhlerhütte verlassen (sein Bruder macht dann Dienst in der Köhlerhütte), ins Dorf hinuntergehen und beim Wirt zum „Goldenen Pflug" mit seiner Liesl sitzen und „zwoa Maß" durch die Kehle spülen.



Bislang ging das Leben des Franzl in diesem schönen Einerlei dahin, er hatte seine Liesl lieb, seine Köhlerhütte mit der kleinen Luke und freute sich seines Lebens. Aber dann ist kürzlich etwas Außergewöhnliches passiert, das den Franzl in Schrecken und Staunen versetzt hat. Anlaß zu diesem Schrecken sollte eigentlich der Bruder Friedl werden. Er bekam den Bescheid, auf zwei Jahre Soldat zu werden und mußte den Franzl alleine in der Köhlerhütte zurücklassen. Das „Zurücklassen" war es nicht, was den Franzl Angst und Schrecken einjagte, sondern etwas anderes: die „Nachtwach" ließ in ihm erstmalig die Angst vor dem Alleinsein und den Glauben seiner Väter, den „Köhlerglauben", aufkommen. Und hier beginnt eigentlich erst unsere kurze Geschichte mit dem Franzl und dem bösen Spuk, der ihm in einer Nacht den Angstschweiß auf die Stirne trieb und seinen Kampfesmut kleiner und kleiner werden ließ. Der Nachtdienst ist eben für Franzl das Gruseligste.

So ganz allein war er, mitten im Walde, wo jeder Hilferuf verhallt. Sein Vater hatte ihm, als er noch ein Kind war, die schauerlichsten Köhler-Begebenheiten erzählt und die „Wahrheit" damit bekräftigt, daß seine Mutter die Leute noch gut gekannt, von denen ihre Voreltern gemunkelt hatten. Franzl hatte dabei stets die Gänsehaut bekommen und er bemitleidete die Menschen, denen so etwas Schreckliches widerfahren war. In einer der letzten Nächte nun, da der Franzl seinen Nachtdienst antrat, belegte er bei Beginn der Dämmerung sämtliche Meiler vorsichtig mit Rasen, damit er nur ja nicht über Nacht seine Hütte zu verlassen brauchte. In dieser saß er nun mit gespannten Nerven und ließ sich durch jedes Geräusch aufschrecken. Schon hatte ihn das Bautzen eines Fuchses oder Bellen eines Hundes und das Schreien einer Eule in Furcht gejagt, da — was war denn das? Hufschlag dicht vor der Hütte. Er steckte den Kopf durch die Luke und taumelte dann mit jähem Schreck in die Hütte zurück. Des Himmels Allmacht rief er an: denn was er da gesehen, war nichts Natürliches. Deutlich hatte er eine gebückte schwarze Gestalt mit einem Schwanze wahrgenommen und — einen Hufschlag.

Hatte nicht seine Mutter und auch der Vater ihm in Kinderjahren oft gesagt, daß der Teufel Pferdefüße habe? O Himmel! wer konnte das sein — etwa der leibhaftige Teufel?

Stundenlang hörte Franzl das Trampeln um seine Hütte und wiederholt steckte das Ungeheuer die Nase durch die Luke. Auf einmal gewahrte er einen hellen Lichtschein. Der hinterste Meiler war durchgebrannt. Was nun anfangen? Hinausgehen und schließlich mit dem Teufel Bekanntschaft machen, war bei ihm ausgeschlossen. Als er eine Zeitlang von seinem Quälgeist nichts mehr vernommen, wagte er es, einmal Ausschau nach dem brennenden Meiler zu halten, und nun gewahrte er wie die Gestalt in einem fort um ihn herumtrottelte. Dem armen Franzl stockte das Blut in den Adern: Kam da nicht das Ungeheuer wieder auf die Hütte zu? Zurück in die Ecke! — da! — jetzt wurde es noch dunkler in der Hütte — die Gestalt steckte den Kopf durch die Luke, und er sah ganz deutlich zwei lange Hörner, die sich vor- und rückwärts bewegten. Ein Schrei und — Franzl war in Ohnmacht gefallen. Frühmorgens fanden Holzhauer den Franzl, durch den brennenden Meiler aufmerksam geworden, in der Hütte liegen. Mit Schaudern und Staunen vernahmen sie das Schreckliche der Nacht.

Auf dem in der Nähe gelegenen großen Gutshof „Am Soamerberg" machte der Stallknecht des Morgens ein langes Gesicht, weil über Nacht das Lieblingstier seines Herrn, der Esel, aus dem Stall ausgebrochen war.

Der Mann aus irgendwo

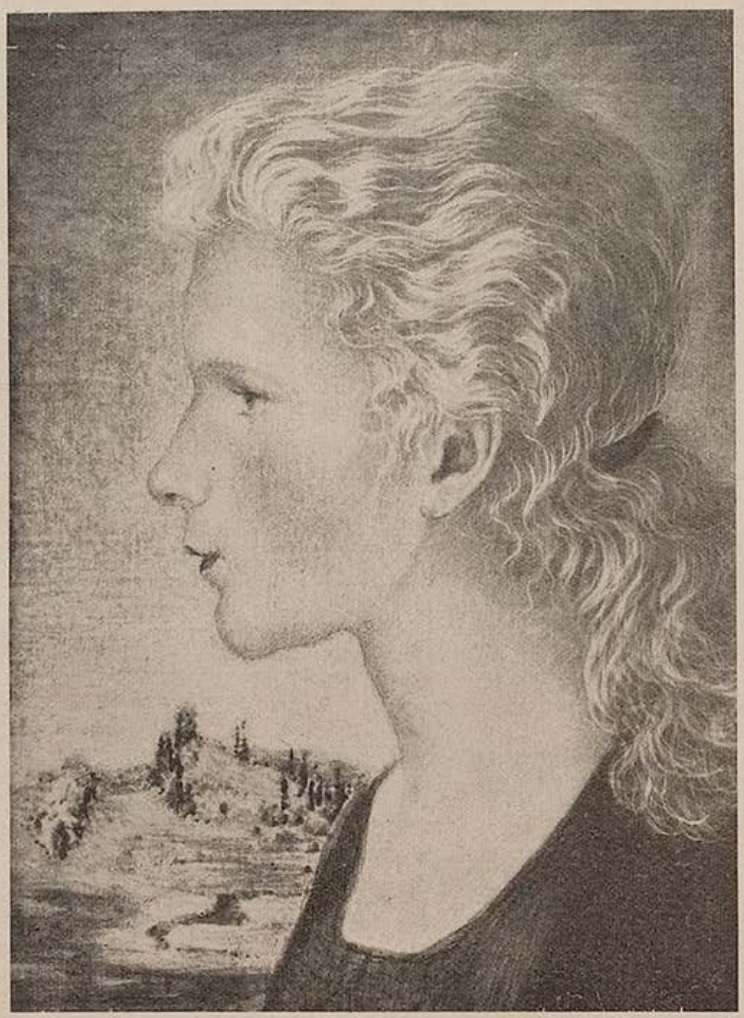
In der Zeitschrift „Die junge Dame" gibt es eine Seite: Gespräche aus dem Leserkreis. In Heft 39 heißt es unter Nr. 4663: „Mädel aus der Lößnitz (Dresden) wünscht sich einen vielseitig interessierten Briefpartner aus irgendwo".

„Wie ist es schwer, doch an 'nen Mann zu kommen",
So seufzt das Mädchen aus dem Lößnitztal,
„Mein Herze schmerzt und mir ist so beklommen,
Wer hilft mir wohl aus meiner Sehnsuchtsqual?"

„Er braucht beileibe kein Adonis sein,
Der Mann, den ich mir wünsch', so oder so,
Mag er vom Nil sein oder auch vom Rhein,
Aus China oder sonst aus irgendwo."

„Ich bin zufrieden, wenn er mir nur schreibt,
Recht süße Briefe, möglichst lang und groß,
Wenn er vielseitig mir die Zeit vertreibt,
Denn in der Lößnitz ist so gar nichts los!"

„O lieber, junger Mann von irgendwo,
Nütz' deine Zeit und schreib' auf meine Nummer,
Die ‚Junge Dame' wär' ja auch so froh,
Wenn du mir hilfst aus allem Seelenkummer!" Bü.



Eduard Steppes

Erinnerungen an Liliencron, Hille, Eckart

Von Otto Fritzsche, München*)

Detlev von Liliencron

Ernst von Wolzogens berühmtes Überbrettl gastierte im Jahre 1901 am Zentralhallentheater in Hamburg. Liliencrons Dichtungen „Die Musik kommt", „Kurz ist der Frühling" waren Haupterfolge. Diese und „Der lustige Ehemann" mußten allabendlich wiederholt werden. Ich sprach damals ein Gedicht als Matrose angezogen „'n Hamburger Jung" in plattdeutscher Mundart. Es war dem Simplizissimus entnommen und erntete großen Lacherfolg. Ernst von Wolzogen gab mir auf, an Liliencron wegen eines Gedichtes in plattdeutscher Mundart zu schreiben. Das tat ich und erhielt die schnelle Antwort: Mein lieber Herr Fritzsche! Ich habe kein plattdeutsches Gedicht geschrieben und „Dichten auf Kommando" kann ich nicht. Wenn es aber einmal eines gibt, sende ich es Ihnen. Mit Gruß

Ihr ergebener D. v. Liliencron.

Peter Hille

Den nach seinem Tode bekannt gewordenen Lyriker Peter Hille lernte ich am Stammtisch „Zur Götterdämmerung" im Wolzogen-Restaurant des „Bunten Theater" in Berlin im Jahre 1902 kennen. Er war mitten im Winter mit einem Strohhut und mit Strandschuhen bekleidet und arm wie eine Kirchenmaus. Die damaligen „Götter des Überbrettls" zahlten gern für ihn, weil er ein lieber Gast war. Er erzählte dann oft, er sei wieder vergeblich auf Redaktionen gewesen, um seine lyrischen Dichtungen unterzubringen. Man hatte ihm aber folgende Weisung anstatt eines Honorares mitgegeben: „Sie müssen sich schriftstellerisch mehr auf aktuelle Ereignisse einstellen. Z. B.: es brennt ein Haus, es stürzt ein Pferd, es wird ein Mensch überfahren oder Kaiser Wilhelm reitet mit seiner Gattin durch den Tiergarten. Darüber schreiben Sie dann eine Notiz und erhalten sofort das Zeilenhonorar an der Kasse." Bei dieser Erzählung konnte der liebe, gute Peter Hille sich des Spottes nicht erwehren. Als er kurz darauf seine Aktentasche verlor, setzte ich ihm folgende Notiz auf: „Aktentasche verloren gegangen! Ehrlicher Finder einer Aktentasche mit lyrischen Dichtungen von Peter Hille wird gebeten, selbige im Wolzogen-Restaurant am Stammtisch ‚Zur Götterdämmerung' gegen Belohnung abzugeben." Als ich diese Notiz persönlich zur Redaktion brachte, hatte das Leben dort bereits folgende Notiz geschrieben, wie man mir gerade mitteilen konnte: „Peter Hille ist gestern eines tragischen Todes gestorben." ... Seine Gedichte standen bald darauf in allen Tageszeitungen und Zeitschriften Deutschlands.

Dietrich Eckart

Es war während der „Hungerjahre", wie Dietrich Eckart selbst die Berliner Zeit nannte, da teilte ich mit ihm Freud und Leid und manches Stückchen trockenes Brot in unserem gemeinsamen Atelier in der Steglitzer Straße. In einem Aschinger Ausschank lernten wir einmal einen der vielen Köche aus dem Kaiserlichen Schloß kennen. Dadurch angeregt, entschloß ich mich, von nun ab für uns selber auf unserem kleinen Öfchen, „Gottlieb" genannt, zu kochen. So entstand abwechselnd „Kartoffel mit Speckfunke" und „Speckfunke mit Kartoffel". Nach dem Muster der Kaiserlichen Hofküche heftete ich die Speisekarte, täglich schön geschrieben, an unsere Ateliertür. Eines Tages hing neben meiner Speisekarte eine aus dem Kaiserlichen Schloß. Auf dem Schreibtisch lag eine Mark. Daneben ein Zettel mit der Aufschrift: „Koche heute königlich. Dietrich.

Speisekarte vom 23. März 1903.

Erbsensuppe mit Speck
Speckfunke mit Bratkartoffeln
Reisauflauf
Ein Liter Bier
Kaffee."

Der berühmte Schauspieler Mitterwurzer würde gesagt haben: „Ist das ein Fressen für einen König? ..."

---

*) Über ein Plauderstündchen mit Otto Fritzsche, einem Veteranen des Überbrettls, berichteten wir in Nr. 46 der „Jugend". Die hier veröffentlichten Erinnerungen an drei namhafte deutsche Dichter, Liliencron, Hille und Eckart, hat er uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt.

Dies geht Ihr Zwerchfell an ....

Der Kirchendiener

Der Kirchendiener Christian Heemsoth habe ihr einmal, so erzählte die Gattin eines bremischen Geistlichen, einen gänzlich unerwarteten Beweis für die Tatsache geliefert, daß sich die Wirkung der Umwelt auf den Menschen nicht immer mit voller Sicherheit abschätzen läßt.

Dieser Heemsoth erschien im Pastorenhaus, um seinem Vorgesetzten eine Meldung zu erstatten. Er sollte sich einstweilen setzen, wurde ihm bedeutet — der Herr Pastor werde gleich wiederkommen. Aber Heemsoth blieb, auch auf mehrfach wiederholte Einladung, stehen.

„Warum setzen Sie sich denn nicht, Heemsoth?" fragte die Hausfrau schließlich etwas ungeduldig. „Genieren Sie sich etwa?"

„Frau Pastohr", entgegnete Heemsoth lächelnd und mit Festigkeit, „wenn man, wie ich das nu tu, dreißig Dschahre mit der Geistlichkeit umgeht, denn hat man sich das Schanieren abgelernt."

Wem gehört der Hund?

Ein anderer Scheidungsprozeß spielte kürzlich in einer südamerikanischen Stadt. Vor dem Richter stand ein etwas derangiertes Ehepaar, das künftig nicht mehr unter einem gemeinsamen Dache hausen wollte und — sollte. Aber die Sache hatte noch einen Haken. Wem gehört der Hund?



Weder die Frau noch der Mann konnte es übers Herz bringen, sich von dem liebgewonnenen Tier zu trennen. Der Richter beseitigte auch diesen letzten Stein des Anstoßes, indem er entschied: Während der Woche sollte einstweilen der Hund als Stellvertreter des Mannes der Frau gehören und Samstags und Sonntags, zum Wochenende, darf der Hund regelmäßig zum „Herrchen", um ihm auf seinen einsamen Spaziergängen ersatzweise Gesellschaft zu leisten.

Die Frau mit Monokel

oder andersrum: Wettlauf der Eunuchen
Eine wahre Begebenheit

Da sah ich jüngst ein Frauenzimmer,
doch was ich sah, war noch viel schlimmer:
Auf Gängen des erhellten Saals
schritt sie wie die Geliebte Baals.

Das Einglas unters Lid gezwängt,
taillenbeengt und armverschränkt:
so schritt sie wie ein böser Traum
durch den für sie bestimmten Raum.

Wozu das Einglas, gnädige Frau?
(O wüßte man's doch ganz genau!)
Genügt das blanke Auge nicht,
das Männern in das Auge sticht?

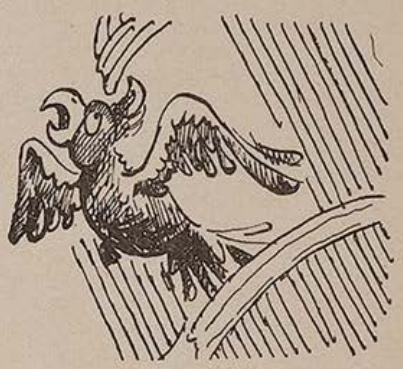
Nein, nein, es soll noch Männer geben,
man konnt' es deutlich hier erleben:
die Frau mit Basiliskenblick
saß ihnen bocksteif im Genick.

Und so geschah, was mit viel Puste
in diesem Fall geschehen mußte:
das Einglas fing zu stottern an
und sprach: bin weder Frau noch Mann ...

Pelikan

Ausbrecher

Der größte Ausbrecher und Entfesselungskünstler aller Zeiten war Harry Houdini. Das sicherste Verließ war für ihn nur ein Aufenthalt von wenigen Minuten, und man behauptet, daß es ihm sogar gelang, sich aus einer Blechkiste zu befreien, in der er, die Hände und Füße auf dem Rücken gefesselt, lag und die unter der Wasser-Oberfläche verankert war. Viele kennen heute noch seinen Namen, und manche sein Buch: „Mein Training und meine Tricks". Er starb vor Jahren, überlebt von seiner Witwe und seinem Papagei, beide in Hollywood. Kürzlich begab es sich nun, daß Frau Houdini eine Reise antrat und Pat, den Papagei, der



Pflege von Freunden anvertraute. Pat aber war ein würdiger Nachfolger seines Meisters. Es gelang ihm, das Schloß zu seinem Käfig aufzupicken, und ehe man sichs versah, suchte er das Weite. Pat hatte seinem Meister schon bei Lebzeiten den Trick des Öffnens von Schlössern abgesehen, aber seine Herrin hatte vergessen, ihre Freunde hiervon in Kenntnis zu setzen. Singend, so wird uns berichtet, verließ der Vogel seine enge Behausung und war bald in den Hügeln in der Umgebung von Hollywood verschwunden.

Ein Mißverständnis

Als der Deutsch-Österreichische Postverein die Briefmarken eingeführt und bestimmte Sätze für die einzelnen Sendungen aufgestellt hatte, erhielt ein Student in München von seinem Vater aus Wien einen auf 22 Gulden lautenden Geldbrief. Er enthielt das Monatsgeld, mit dem der Sohn auf der Universität auszukommen hatte. Die aufgeklebten Briefmarken aber waren um einen Groschen zu wenig, und der Beamte auf dem Münchner Postamt schrieb also auf den Umschlag die Worte: „Langt nicht!" Der Empfänger aber verstand das falsch und richtete an das Postamt das folgende Schreiben: „Hohes Postamt! Ich muß ein für alle Male ersuchen, sich nicht in meine Privatangelegenheiten zu mischen. Denn was geht es das Postamt an, daß bei mir 22 Gulden im Monat nicht langen? Das Postamt denkt ja gar nicht daran, mir meine Schulden zu bezahlen, und deshalb muß ich mir jede unnötige Bemerkung verbitten!"

Die Jugend

Zeichnungen von Maçon

Volk und Musik

Es gibt kein Volk auf dem weiten Erdenrund, das die Musik so liebt und pflegt wie das deutsche. Diese Feststellung wird statistisch dadurch bewiesen, daß in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern am meisten Zeit und Geld für Musik geopfert wird und daß unsere Volksgenossen durch Gesang und Instrumentenspiel in weitaus höherem Maße praktisch Musik ausüben als andere Völker. Freuen wir uns, daß nächst Sport und Leibesübungen die Musik in unserem Vaterlande eine so gepflegte Heimstätte besitzt. Die Früchte davon trägt die Nation. Die edle Kunst Musik entspannt ja die Menschen in ihrer Freizeit nicht nur von einseitiger Verstandesarbeit, von mechanischer und körperlicher Berufstätigkeit, sondern gibt ihnen auch neuen Ansporn und frische Gestaltungskraft, vor allem aber vermittelt sie unermeßliche Bildungswerte für das Gemüt und den Charakter. Darüber hinaus kommt der Musikpflege ein nicht zu unterschätzender Einfluß auf die Förderung der lebendigen Gemeinschaft in unserem Volke zu. Das gilt in besonderer Weise für den Chorgesang, der als Volksmusik schlechthin bezeichnet wird. Hier fallen von Natur aus alle Standes- und Klassenunterschiede, alle dienen in der Gemeinschaft nur dem Werk. Jeder unter uns, der in das Reich der Musik vorstößt, ja selbst der kleinste Laienmusikant, erfüllt eine kulturelle Aufgabe. Deshalb kann man nur wünschen, daß möglichst alle Kreise des Volkes für die Musik und ihre Pflege interessiert und mobilisiert werden. In dieser Hinsicht wird schon Vorbildliches getan. Erinnert sei nur kurz an die vom Staat propagierten Tage der deutschen Hausmusik und des deutschen Liedes und an die neuen Wege im Chorgesang. Es gilt aber nicht nur Erwachsene zu erfassen, sondern vor allem die Jugend. Die Musikerziehung hat daher in der Schule zu beginnen, um systematisch über die Laienkreise in die Chorvereine, Spielgruppen, Hausmusikzirkel und Musikvereine zu den großen Musikfesten der Laienverbände weitergeführt zu werden. So gesehen, schafft sich der Volksgenosse, der in seiner Freizeit Musik und Gesang pflegt, nicht nur eigene Lebensfreude, sondern wird er zugleich zu einem geschätzten Kulturträger. Und wo Volksmusik und Chorgesang eine gediegene Pflegestätte finden, da sind auch die Voraussetzungen gegeben für ein Blühen des Konzert- und Opernlebens. Greifen wir doch zu den schönen Glücksgütern unseres Lebens!

—

Wahres Geschichtchen

Visitation in einer Mädchenklasse. Der Herr Dekan prüft selbst. Salbungsvoll: „Warum weint das Kindlein in der Wiege?" Nach langem Schweigen hebt sich ein Finger: „Weil es Hunger hat." Der Dekan: „Mag sein, aber warum weint es noch?" Noch längeres Schweigen. (Der Lehrerin wird bald heiß, bald kalt.) Endlich ein Finger: „Es weint, weil es sich naß gemacht hat." Der Dekan: „Mag sein, aber warum weint es hauptsächlich?" Es hebt sich kein Finger mehr. Salbungsvoll der geistliche Herr: „Es weint, weil es sündig und noch nicht getauft ist!"



To Denn

„Aha, es geht Ihnen soweit ganz gut. Aber zu einem eigenen Haus haben Sie es bisher noch nicht gebracht, wie?"

Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

F. X. H. Lieber lachender Philosoph! Ob Du nicht in einem Deiner letzten Aussprüche etwas zu weit gegangen bist? Du schreibst da: „Nicht Religionen und Philosophien haben die Welt gewandelt und gebaut, sondern die Tat!" Ich habe mich nun sehr viel mit Philosophie beschäftigt. Die Frage der Religion will ich hier nicht anschneiden. Und ich glaube, daß es Philosophen gegeben hat, die, ohne große Täter zu sein, für die Menschheit oder ihr Volk doch auch etwas geleistet haben. Ich denke an Nietzsche, Lagarde und andere. Mich würde interessieren, was Du hierauf zu antworten weißt.

Wenn Du Dich viel mit Philosophie beschäftigt hast, kann es Dir nicht entgangen sein, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle „Systeme" am wirklichen Leben vorbeigegangen sind. Gewiß, gute Einflüsse sind nicht zu verkennen, aber welcher Philosoph hat die Welt gewandelt oder gar gebaut? Ein Beispiel: wurde das neue Reich von einem Philosophen geformt oder durch die überragende Tatkraft des Führers? Die Antwort gib Dir selbst! Du erwähnst Nietzsche und Lagarde. Was Nietzsche gesehen und gelehrt, wurde lebendig durch den Erwecker des deutschen Volkes. Damit sage ich durchaus nichts gegen Nietzsche. Und Lagarde fordert vom Menschen, daß er auf grund festverankerter Seelengesetze aus sich selbst heraus wachse, aus sich heraus in eine aktive Schicksals- und Lebensbejahung hineinwachse. Eine hohe Forderung, die aber auch wieder eines Tatmenschen bedurfte, um verwirklicht zu werden. Der Führer hat das deutsche Volk in diese aktive Schicksals- und Lebensbejahung hineingeführt. Und dadurch wissen wir heute, was Nietzsche und Lagarde wollten. Dies mag Dir als Beispiel dienen, daß die Welt tatsächlich zur letzten Gestaltung der Ideen großer Denker die großen Taten verlangt.

An die geschätzten Leserinnen und Leser! Es können nur solche Anfragen brieflich beantwortet werden, wenn doppeltes Rückporto beiliegt.

Der „lachende Philosoph".

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463


Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 26891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

PRIVATSCHULE
FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK
STAATLICH ANERKANNT

LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527
Abendkurse von 19–21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst
Staatlich anerkannt
Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149
Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modezeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwebwerkstatt
Abend-Akt v. 17-19 Uhr

Berg- und Skistiefel
individuell nach Maß / **Reparaturen**
M. Ortler, Landwehrstr. 67, Tel. 57632

Sprichwörtlich!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing –
Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwischen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein –
Annahme von Darlehensscheinen!

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Silbenrätsel

„Ohne Maske!"

a — boot — bub — da — dar — den — di — do — dron — dü — dung — e — ef — el — er — erb — fel — ga — gart — gat — ge — gel — gu — heu — hi — in — jo — ken — la — la — lan — laus — le — li — li — löf — ma — mi — nä — ne — ne — neu — not — phi — re — re — rei — rho — sal — salz — san — sche — se — se — se — stan — ster — sto — stutt — ta — te — te — ter — to — un — va.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 23 Wörter ergeben — Wort für Wort hintereinander gelesen — einen Ausspruch Schopenhauers.

1. Mittelamerikanische Republik, 2. schlesische Stadt an der Oder, 3. Vogel, 4. Fußbekleidung, 5. Wort für Bengel, Tunichtgut, 6. Wasserfahrzeug, 7. Stabsbanner, 8. Kurort in den Berner Alpen, 9. Schauspielerin, 10. Bildhauerarbeit, 11. Mädchenname, 12. Sandhügel, 13. Ziersträuch, 14. Ungetüm, 15. Luftsprung, 16. Bündnis, 17. fliegerische Maßnahme, 18. Hülsenfrucht, 19. wassersportliche Veranstaltung, 20. Hausgerät, 21. Kirchensonntag, 22. Süßigkeit, 23. süddeutsche Stadt.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....


Zuviel für die Beine
Dieses Uebergewicht muß ja schmerzen und zu Senkfuß führen! Fort mit dem überschüssigen Fett; dann fühlen Sie sich leichter und frischer
Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten—Drix-Dragees

Buchstabendreieck

„Ehrenpflicht!"

a — a — a — a — a — a — a — a — a —
b — b — e — e — e — e — e — e — e —
e — e — e — f — g — i — i — i — k —
l — l — l — n — n — n — n — n — n —
o — o — o — o — p — r — r — r — s —
s — s — t — t — t — t — t — t — t —
u — u.

Obige Buchstaben verteile man derart auf die Striche, daß die Wörter nachfolgender Bedeutung mit dem gemeinsamen Endbuchstaben „r" entstehen. Die Anfangsbuchstaben ergeben dann — abwärts gelesen — eine Einrichtung des WHW., bei dem sich kein Deutscher ausschließt.

— r = Fürwort
— — r = geistesgestört
— — — r = Karnevalsfigur
— — — — r = Geldstück
— — — — — r = höchster Ostalpengipfel
— — — — — — r = französ. Bakteriologe
— — — — — — — r = südamerikanisches Säugetier
— — — — — — — r = britische Schutzherrschaft in Ostafrika
— — — — — — r = Monat
— — — — — r = Zahl unter dem Bruchstrich
— — — — r = Urkundsbeamter
— — — r = Straßenbaumaterial
— — r = Wappentier
— r = Abkürzung für ein Gewicht.

Lösung zu Heft 46

Kreuzworträtsel

„Ein deutscher Denker"

Waagerecht: 1., 20. und 27.: **Friedrich Wilhelm Schelling,** 8. Arras, 9. Olga, 11. Bett, 13. Tod, 15. Lat, 16. Te, 17. le, 18. Kai, 23. Vene, 24. Heil!, 26. Cimon.

Senkrecht: 1. Flott, 2. Jagd, 3. Era, 4. Dr., 5. Rab, 6. Isel, 7. Hütte, 10. Loewe, 12. Talmi, 14. nah, 18. Kleie, 19. Jehol, 21. Inch, 22. Leni, 23. Vis, 25. Log.

Zum Auszählen

„Weltanschauung"

Man beginne mit dem 1. Buchstaben und überspringe jeweils 3. Es ergibt sich dann das Zitat:

Entweder Naturerkenntnis und Erfahrung — oder Glaubensdichtung und Offenbarung! (E. Haeckel.)

JULIUS BÖHLER
MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12
Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel
KUNSTVERSTEIGERUNGEN

Wir plaudern mit

Margarete Haagen

Die freundliche „komische Alte" vom Münchener Volkstheater



Margarete Haagen

Ihr Name: Er steht nicht in großen fetten Lettern über Spalten hin in den Zeitungen, beherrscht nicht mit pantastischem Schwung die Reklamesäulen, schillert nicht in bunten Farben von den Fassaden der Lichtspielpaläste. Margarete Haagen, diese beiden Worte führt das Programm des Münchener Volkstheaters auf. Immer wieder, nun seit bald fünf Jahren. In dieser Zeit haben viele Theaterbesucher die gebürtige Nürnbergerin liebgewonnen, und sie bekam „ihr Publikum". — „Spielt die Haagen in diesem Stück?" — „Ja!" — „Dann werde ich es mir ansehen." — Das weiß auch Margarete Haagen und, daß die Leute in der Straßenbahn, im Metzgerladen oder sonstwo über sie „kichern" (so sagt sie!), sieht sie ja selbst. Kleine Freuden des Alltags, die mitunter einen Menschen, der sich immer treu geblieben ist, recht glücklich stimmen können. Weil sie eine liebe gute Frau ist, fühlt sie sich in diesem natürlichen Leben wohl und ist jeder nutzlosen Schwärmerei abhold. Die Haagen und die Theaterbesucher sind einander sympathisch. Noch mehr, beide haben sich gern!

„Sie spielen aber noch nicht lange auf der Bühne?" fragte vor etlichen Jahren ein Theaterdirektor Margarete Haagen. Im Augenblick war die Schauspielerin so erstaunt, daß sie gar nicht antworten konnte und dann sagte sie in ihrer lebendigen Art: „Warten Sie einmal, ich muß die vielen Jahre erst zusammenzählen. Da war ich in Nürnberg, Gastspielreise in der Schweiz, Bremen, Aachen, Hannover, Lodz, Stuttgart ... die Städte sind mir gerade so ungeordnet eingefallen."

„Danke schön. Ich bin überrascht. Jetzt wundert es mich noch mehr, daß Sie so ursprünglich-herzhaft spielen, keine Spur von ‚Theater-gebildet'."

Dieses kleine Zwischenspiel mag für die Haagen charakteristisch sein.

•

Ich sah die Haagen schon einige Dutzendmal als „komische Alte". — Das ist ihr Fach — auf der Bühne. Diese Rolle bringt für jede Schauspielerin mit der Zeit die Gefahr: feststehende Schablone. Bewundernswert an Margarete Haagen ist, daß sie innerhalb dieses scheinbar abgegrenzten Gebietes nicht uniform ist, sondern durch eine vielgestaltig treffliche Art der Darstellung dieser „komischen Alten" immer wieder neues Leben gibt.

Dann noch eine Überraschung: Wenn man die Haagen in ihrem Privatleben persönlich kennenlernt. Trotz der vielen alten Bauersfrauen und zänkischen Weiber, die sie schon als junges Mädel spielte, ist sie auch heute noch das, was man nennt: jung geblieben.

•

Da stieg ich denn vor Tagen die Treppen eines Schwabinger Hauses hinauf und machte mir so meine Gedanken, wie ich das vor jedem Besuch zu tun pflege. Aber, bitte nicht wie das in weiten Kreisen üblich ist: Was wird es wohl zum Essen und Trinken geben und welche Sprüche wird man klopfen. Ich besann mich auf die letzten Aufführungen in Willem Holsboers Haus.

Wie mich die Haagen dann empfing und wie wir am Kaffeetisch beisammen saßen, freute ich mich herzlich, daß ich gekommen war. Ein angenehmes Fluidum beherrschte ihre Wohnung.

„Ich bin zum Theater gegangen, weil es eben so sein mußte. Mit sechs Jahren spielte ich zum erstenmal bei einem Kinderspiel mit. Seit meinem achtzehnten Lebensjahr weht mir nun ständig die Theaterluft um die Nase. Ich war Souffleuse, half in den Garderoben und war überall, wo es hinter den Kulissen etwas zu schaffen gab. Eines Tages stand ich dann selbst im grellen Licht der Scheinwerfer auf der Bühne. Ich wirkte in den kommenden Jahren in der Operette und im Schauspiel."

„Frau Haagen, Sie hatten doch in dieser langen Zeit sicher viele schöne Erlebnisse und vielleicht auch manches unvorhergesehene harmlose Malheur beim Theater?" — „Und ob!" Und da erzählte sie von einem Auftritt in Nürnberg, vom Fronttheater und vielem anderen.

Es waren wirklich amüsante und oft groteske Sachen. Jeder scharf beobachtende Theaterbesucher hat sicher schon ähnliche „Bühnenunfälle" gesehen. Manchmal fallen solche unbeabsichtigten Vorkommnisse nicht weiter auf, aber gelegentlich rufen sie schallendes Gelächter im Zuschauerraum hervor. Das kann dann auch bei ganz ernsten Szenen sein. Darüber ein andermal mehr.

Walter Butry

CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

Stellit
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße


Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schüh
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Büro-möbel
Bestes preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 36
Fernruf: 43171, 43437

Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · **Telefon 26926**

Bayerische Hofkunsthandlung
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Leo Olaf Bittner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Allgemeine Kunsterziehung
mit Fachklassen für volkskunstnahes Handwerk, Weberei, Graphik, Malerei und Kleinplastik (Bildnis)
SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Die Photokopieranstalt
Dr.-Ing. **Walter Jacob,** Marienpl. 28, I. St.
vervielfältigt Urkunden, Pläne, Noten, Zeichnungen, Stammbäume, Familienwappen, Bücher
originalgetreu und erstaunlich billig

Versende an Interessenten kostenlos:
Kat. 66: Alte Landkarten, Ansichten, Flugblätter, Porträts. Seltene Bücher. Mit 3 Abbildungen. 606 Nrn.
Antiquariat August Späth, München
Ankauf! Theresienstraße 18 Verkauf!

Zeichnungen
bei
A. Vetter
Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 2

Buchner-Widmann
Mal- und Zeichenschule
Theresienstraße 47 Telefon 30025

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

DIE PIPERDRUCKE
Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Wissen Sie . . . ?

Existieren noch wirkliche Malereien der alten Griechen?

Ja, aber nur ein paar Marmorplatten, die bemalt sind. Sie befinden sich im Museum in Neapel.

*

Welches ist das größte Gemälde in der Welt?

Das „Letzte Gericht" von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle in Rom.

*

Wie lange Zeit brauchte wohl Antonio Stradivarius, um eine Violine herzustellen?

Ein Sachverständiger erklärt, daß er gewöhnlich eine Woche dazu brauchte.

*

Von Christoph Columbus existieren mehr als 80 Porträts. Welches ist davon nach dem Leben gemalt?

Gar keines. Nicht einmal während Columbus' Lebenszeit wurde eines angefertigt.

*

Welches Instrument benützte Richard Wagner für seine Kompositionen?

Einen Bechstein-Flügel, den er von Ludwig II. von Bayern zum Geschenk erhalten hatte. H. W. B.



Unsere Bücherecke

Vom Tod zum Morgen. Ein Novellenband von Th. Wolfe. Deutsch von H. Schiebelhut. Verlag E. Rowohlt, Berlin.

Der Verfasser gibt Bilder aus dem amerikanischen Leben unserer Zeit. Der Stil verrät große epische Kraft und dunkle Wucht. Der Dichter malt Amerikas endlose Weiten, seine gewaltigen Ströme, die wolkenstürmenden Städte ebenso lebendig wie die Figuren des amerikanischen Alltags. Der bewältigte Stoff ist unermeßlich, die Behandlung einprägsam und realistisch in ihrer Art. Wenn er von reichen Menschen spricht, das harte Leben einer Mutter schildert, den unzeitigen Tod auf nächtlichen Wegen oder die Schrecken am Rande des Krieges beschreibt: stets steht dahinter das tiefe Wissen um den wahren Wert der Dinge und des Lebens. Überall sucht er nach der göttlichen Ordnung der Elemente und läßt sein Wissen, daß überall die Ordnung steht, ahnen. J. Z.

„Begegnung in Lindenberg". Von Hansjürgen Wille. Verlag Otto Janke, Leipzig. Kart. RM. 3.—, Ganzleinen RM. 4.—.

Der Verfasser bietet hier einen heiteren Sommerroman, halb und halb eine Theatergeschichte, bei welcher Bühne und Wirklichkeit sich in heiterem Gegenspiel ergänzen. Im Büro des Theaterdirektors beginnen die ersten Verwicklungen, führen zu Ferienerlebnissen, welche die Teilnehmer nötigen, sich auch hier gegenseitig aufgezwungene Rollen vorzuspielen, und endigt in einem befriedigenden Happy end wiederum in der Theaterluft: ein Buch, das dem Leser heitere Stunden gewährt. Z.

FISCHER-BÖHLER
(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 596276 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Klischees für Reklamezwecke Einzel-, Endwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Juwelier **AUGUSTIN** MÜNCHEN Sendlingerstr. 61 Asamhaus

Pelzjacken eleg. Mk. **30.**— an
Pelzmäntel fesch Mk. **75.**— an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz

Kleiderstickerei wie Kettel-, Kurbel-, Bunt- und Weißstickerei aller Art **Applikationen** Ausschnittarbeiten **Plissee's,** alle Falten von 1 mm ab **Monogramme** 2 Buchstaben v. —.10 an **Stoffknöpfe** 90 versch. Sorten, und alle einschläg. Arbeiten. **Erich Lundenberg Färbergraben 5/I, Telefon 12190**

PELZE Persianermäntel ab M. 750.- Fohlenmäntel ab M. 265.-
Maßanfertigung nach neuesten Modellen, Umarbeitungen, Reparaturen, preiswerte und sorgfältige Ausführung.
Kürschnermeister **Raum,** Schommerstr. 2
Teleton 54240 Kein Laden

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
THEATINERSTRASSE 29
Fernruf 21033 (nächst der Feldherrnhalle)

Werkstätte für künstlerische Handweberei und Teppichreparatur **Elisabeth Ring** Telefon 24484 Christophstr 4/II

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen Gold — Silber Uhren
Umarbeitungen Reparaturen

Photo SPEZIALGESCHÄFT **Braun**
am Starnbg. Bahnhof Arnulfstraße 5
Photo Braun
Apparate • Film Amateurarbeiten

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Nur individuelle **Maßanfertigung** für ges. gesch. **Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei**
Frau Resi Neumeyr Burgstraße 10

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. Maß.
Kürschnerei **Joh. Lamprecht** Nymphenburgerstraße 29/1 Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Maßschneiderei
Josef Bieß
München, **Dachauerstr. 5** nächst Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser Schnitt u. Verarbeitung. Mäß. Preise

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Heil-Nahrung für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Eleg. Pelzmäntel v. 65.- an, Pelz-Jäckchen von Mk. 28.- an Cisler, Rumfordstr. 37/2

Ich habs!
Luftschutz Sonnenschutz Kälteschutz
in ein Selbstrolle a Fenst.
v. Rollo-Wurmstich
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte **Reithosen-Spezialist!**

Sport- und Heilmassage
Gesichtspflege, Höhensonne
Anna Jehle
Leopoldstr. 49, Eing. Kaiserstr. um die Ecke Telefon 30697



Wamsler • Herde • Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19 Türkenstr. 19
Tel. 297223

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Bilderrahmen
»Fundgrube« für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen. Amalienstraße 47

SÜD K
KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Wer klug ist, verwendet **Lino Lis'l** das gute Bohnerwachs. Ph. u. Jos. Jäger chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

Rohöl
Heizöfen u. Sparherde
Maschinen- und Apparatebau GmbH., München Lindwurmstr. 88 T. 74639

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei hergestellt
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Verlangen Sie überall die ‚Jugend'

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Einmal KAFFEE HAG immer KAFFEE HAG

Anzeigen-Glossen

„Schönes Balkonzimmer mit Gattenanteil zu vermieten ...."

Uns scheint, zu diesem Angebot gehört schon einige Frei- und Großzügigkeit.

*

„Kassierin, 20 Jahre ehrlich, wünscht sich zu verändern ...."

Nanu! Weshalb wollen Sie plötzlich Ihre guten Grundsätze verleugnen?

*

„Witwe mit Kind sucht behufs Heirat Herrn oder Witwer...."

Nun merkts Euch, Ihr Witwer alle: zu den Herren zählt man Euch nicht mehr!

*

„Laufjunge mit größerem Unternehmen gesucht ...."

Sehr gut! Wenn das Inserat Erfolg hat, probiere ich's auch!

*

„Küchenmädchen sucht Stellung, wo es auch nebenbei verdienen kann ...."

Na, na! warum denn gar so deutlich!

*

„Zwei Freunde, 30 jähr., suchen liebes Mädel zwecks baldiger Heirat ...."

Wie lange das wohl gut tun wird?

*

„Lebensfrohes Mädel, auf allen Gebieten erfahren, sucht ebensolchen Lebensgefährten ...."

Welcher Mann wohl Wert auf diese allseitige Erfahrung legt? Auch wenn er sie selber hinter sich hat?

*

„Welche selbständige Geschäftsfrau ist bereit, ihr Vermögen, ihr Wesen und Leib und Seele mit dem meinen zu verschmelzen ....?"

Phänomenal ausgedrückt! Uns würde interessieren, unter welchen Hitzegraden ein solcher Verschmelzungsprozeß vollzogen werden kann.

„Mädel, 23 Ja. Mittlere Reife, sucht ebensolchen Ehepartner ...."

Wollen Sie nicht lieber warten, mein Fräulein, bis Vollreife eingetreten ist?

*

„Junge, tüchtige Köchin, die etwas Abwechslung bieten kann, wird gesucht."

Welcher Art ist diese Abwechslung gedacht?

„Liebende Witwe, geprüfte Krankenpflegerin, sucht Beschäftigung, evtl. auch nachts."

Das dürfte unseres Erachtens nicht schwerhalten.

*

„Beamter sucht zwecks Ehe höhere Beamtentochter."

Wie hoch etwa —?



A. Fiebiger

„Sie fühlen sich offenbar sehr unglücklich, gnädige Frau?" — „Ja — mein Mann hat mich verlassen, er sagte, ich käme ins gefährliche Alter."

1938 / JUGEND Nr. 47 / 22. November 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

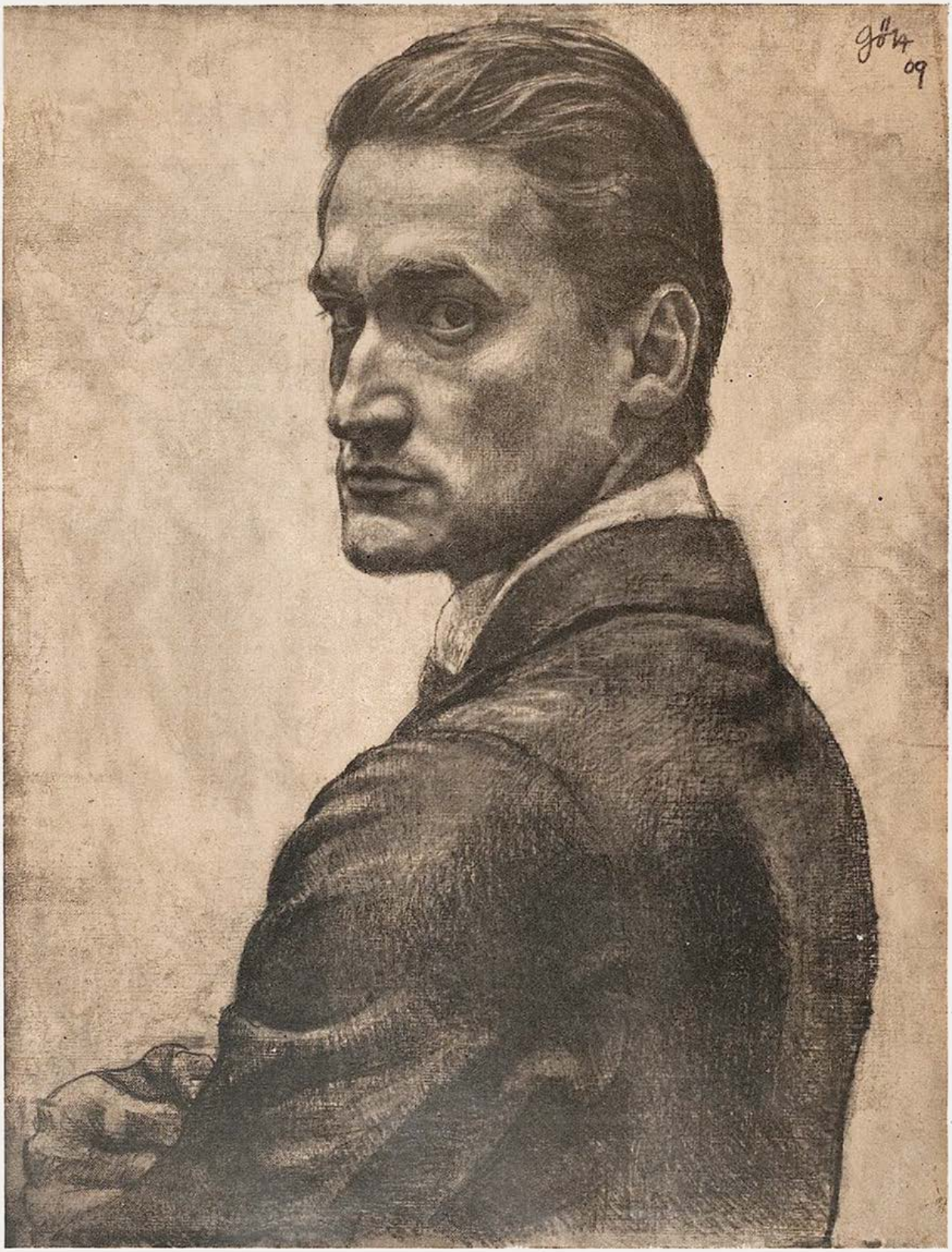


„Bitte, bitte, Herr Professor, ändern Sie doch meine Büste! Böse Zungen behaupten, sie sei eine schlechte Kopie der Venus von Milo."

JUGEND

Preis 40 Pfennig

München, Stadt der Deutschen Kunst / 1938 / Nr. 48



Selbstbildnis — Hans Gött

Nacherzählt von Adolf Hösel

Leda mit dem Schwan

Im klassischen Griechenland ging eine Sage, wonach sich Zeus, der allweise Herrscher im Olymp, in allerlei irdische Liebesabenteuer eingelassen hat. So interessierte ihn eines Tages Leda, im griechischen Mythos die Gemahlin des spartanischen Königs Tyndareos, und der liebende Gott beschloß sich ihr in Gestalt eines Schwanes zu nähern. Dieser köstliche heidnische Vorwurf, Gegenstand vieler künstlerischer Darstellungen vom Altertum bis in die neueste Zeit, ist auch das Motiv des berühmten Gemäldes des großen italienischen Malers aus der Zeit der Renaissance: der „Leda" von Correggio. Berühmt wegen der hohen und über alle Kritik erhabenen Kunst, in der das Mysterium des Lebens in vollendeter Schönheit und Natürlichkeit beschworen wird, berühmt aber auch wegen der seltsamen Geschichte, die das Gemälde im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat.

Gelehrte, Biographen und Kunstsachverständige haben sich vielfach den Kopf zerbrochen um die Frage, wieso Correggio, der in seinen Altarbildern und großen Freskogemälden in unnachahmlicher Weise echtestem religiösem Empfinden Ausdruck gab, auf einmal dazu gekommen sei, sich mit ganzer Ursprünglichkeit auf die Sinnenfreudigkeit der antiken Welt zu werfen. Aber es wird wohl die Meinung eines namhaften Verehrers Correggios die richtige sein, die Meinung nämlich, daß dieser Mann nicht geboren war, ein Leben lang nur Madonnen und Heilige zu malen. Und er hätte auch der klassischen Mythologie seine Aufmerksamkeit zugewandt und sich gerne erinnert der „heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten", wenn nicht dann und wann, wie es heißt, fürstliche Interessenten die Anregung gegeben hätten. So soll Correggio seine „Leda", zusammen mit zwei anderen Liebesabenteuern des Zeus, „Danae" und „Jo", für den Markgrafen Federigo II. Gonzaga gemalt haben, die der spätere Herzog des italienischen Fürstengeschlechts in Mantua dem römischen Kaiser Karl V. zum Geschenk versprochen hatte. Man sieht, es war charakteristisch für jene Zeit, sich trotz aller Frömmelei den Wonnen des Diesseits nicht ganz zu verschließen. Und gerade die allerchristlichsten Könige und Kaiser, die in ihren Ländern die Ketzerverfolgung mit Feuer und Schwert betrieben, waren die letzten, sich in ihrer „Freizeit" das Wohlgefallen an klassischen Liebesszenen entgehen zu lassen.

Aber zurück zu unserer Leda. Sie sollte im Laufe der Zeit noch erfahren, daß sie für ihre olympische Liebesaffäre auch vor einer gründlichen „Bestrafung" nicht sicher war. Nach ihrer Entstehung (um 1530) und nach der Schenkung Federigos blieb sie ein knappes Jahrhundert im Besitz des spanischen Königshauses, aber dann sollte sie ihre schier endlose Wanderung durch fast alle Länder Europas antreten. Anfang des 17. Jahrhunderts erscheint ein Graf Rhevenhiller in Madrid und erwirbt von König Phillipp II. die drei Gemälde, um sie an Kaiser Rudolf II. nach Prag weiterzuverkaufen. Von dort werden sie eines schönen Tages entführt und gelangen nach Stockholm. Bald darauf nimmt sie die Königin Christine mit nach Rom und schenkt sie dem Kardinal Dezio Azzolini, aus dessen Familie sie auf vielerlei Umwegen in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts in den Besitz des Herzogs von Orleans gelangen.

Das letzte Stündlein für die Leda schien gekommen. Sie gerät in die Hände des Sohnes des Herzogs, des bornierten und moralinsauren Ludwig von Orleans. In einem Anflug sadistischer Frömmelei macht er sich, mit einem Messer bewaffnet und von seinem Beichtvater unterstützt, an das grausame Werk. Er zerstückelt das Gemälde, schneidet den Kopf der Leda heraus und vernichtet ihn. Nur dem geistesgegenwärtigen Eingreifen des Hofmalers Charles Coypels, des Direktors der herzoglichen Sammlung, ist es zu verdanken, daß das Gemälde vor der völligen Vernichtung bewahrt bleibt. Er flickt das Bild wieder zusammen und ersetzt provisorisch den Kopf der geschändeten Leda.

Nach dem Tode des Retters finden wir die Leda in der Sammlung des französischen Kunsthändlers Plasquier wieder und wir dürfen mit Genugtuung erleben, daß sich am Ende ihres schicksalsschweren Weges Friedrich der Große um ihren Schutz bemüht. Ihre letzte Etappe, nachdem der Maler und Restaurator Schlesinger die Spuren der Verwüstung nach Möglichkeit ausgeglichen hat, bildet die Überführung ins Berliner Museum (1830), wo sie heute noch als Kleinod einer ewigen künstlerischen Leistung den Kunstfreunden aller Länder zur Bewunderung dargeboten wird.

Das Schicksal der beiden andern Bilder, vor allem der Danae, war nicht weniger wechselvoll, aber auch sie entgingen durch eine glückliche Fügung der Vernichtung, die „Danae" als bleibender Kunstbesitz der Villa Borghese in Rom und „Jo" als wohlbehüteter Schatz in der Wiener Galerie.

So haben die Seitensprünge des olympischen Don Juans doch noch ihre bleibende Bestätigung erfahren und wenn Zeus seine bevorzugten, von Correggio verewigten Frauengestalten in Rom, Wien und Berlin zur Stunde sehen könnte, würde er sich doppelt freuen, jemals in liebender Absicht und keusch verwandelter Gestalt ins Tal der Irdischen herabgestiegen zu sein ...



Der lachende Philosoph

Das Schicksal des Volkes und des einzelnen gestaltet und erklärt sich aus der Idee der Gemeinschaftsverbundenheit und nicht aus erdachten Dogmen.

•

Wer die Welt ordnen will, muß die Seelengesetze der Völker verstehen: diese beherrschen die Grundgesetze des Lebens.

•

Das Natürliche, das Volk- und Erdverwurzelte bestimmt das Werden, das Sein deines Volkes, wie deiner selbst: sie allein beherrschen Himmel und Erde.

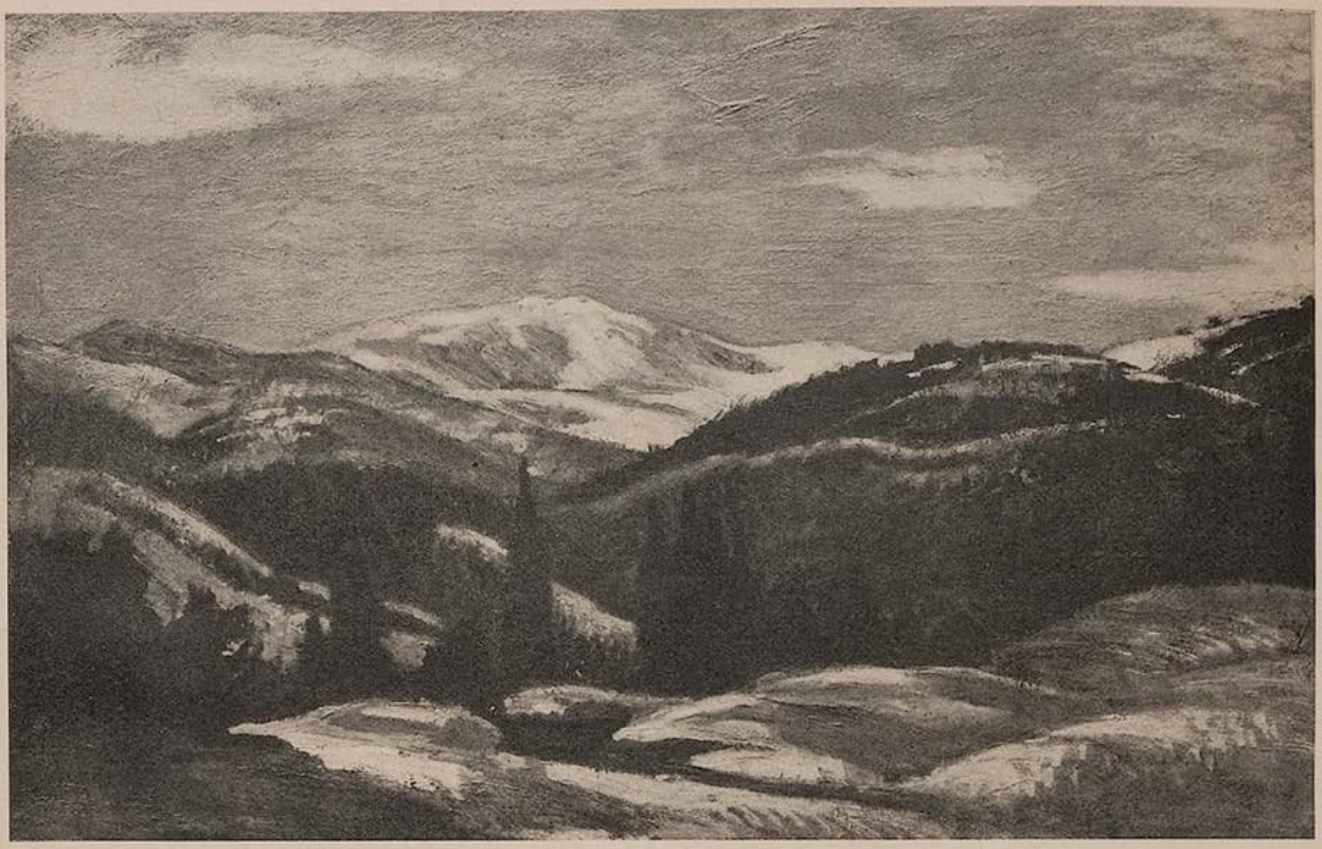
•

Standesunterschiede sind Schranken, sie hemmen das Leben; Freiheit liegt nur im Aufgehen in der Gemeinschaft!

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 48



Die Geigerin — Hans Gött



Im Vorgebirge — Hans Gött

Münchner Maler:

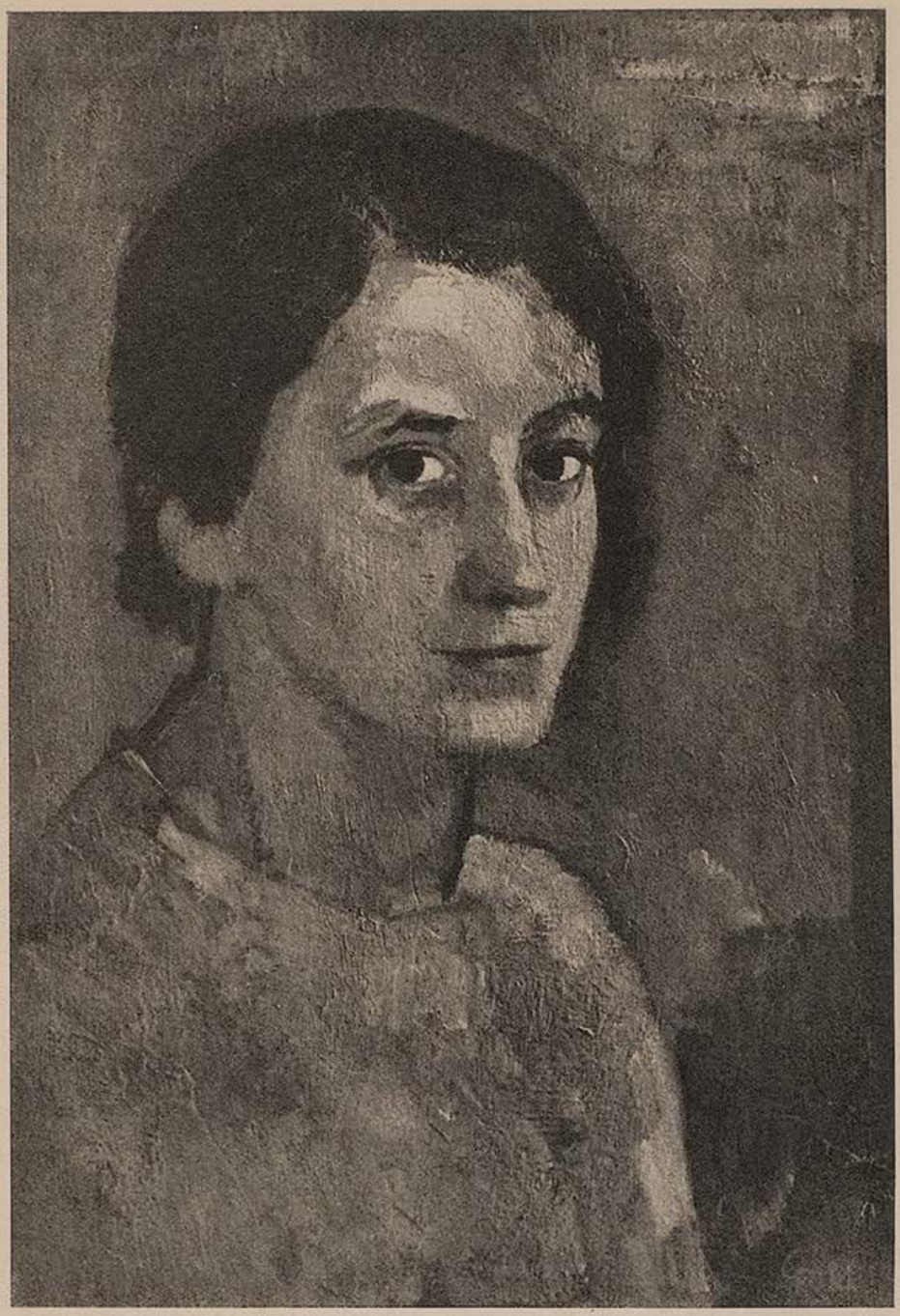
Hans Gött

Wer die vier Treppen zu der Werkstatt Hans Götts am Baldeplatz emporsteigt, der findet in dem hochgewachsenen Künstler mit dem feingeschnittenen Kopf einen Philosophen von großer Vielseitigkeit. Musik, Dichtung und mancherlei Handwerk sind dort zu Hause. Hier rundet sich das Bild von der eigenwilligen Persönlichkeit eines Künstlers, der keinerlei Zugeständnisse an das Publikum macht, weil seine Gedankenwelt sich zu einem harmonischen Ganzen gestaltet. Getreulich hält er an seiner Werkstatt fest, wenn sie auch fast zu klein geworden ist und seine Wohnung am entgegengesetzten Ende der Stadt liegt.

Seine Bilder üben in ihrer Farbigkeit und Harmonie eine starke und festliche Wirkung auf den Raum aus, in dem sie hängen. Paul Ludwig Troost zog deshalb Hans Gött wie Lothar Bechstein öfter zur Ausgestaltung seiner Räume mit heran. In den Bildern beider Künstler, die eng befreundet waren, spürt man das Gesetz einer fast musikalischen Komposition, die schöne Körper mit Hilfe der Farbe auf die Fläche bringt.

Der schöne Rhythmus der Körper, die Harmonie der Farben wie die flächige Darstellung, die dem Gegenstande jeden peinlichen Realismus nimmt, sind die besonderen Merkmale in den Bildern Götts. Wenn auch Hans Gött zahllose Landschaften gemalt hat, so ist es doch die edle Formensprache des menschlichen Körpers, die ihn am meisten anzieht. Gött liebt, wie Bechstein, die Erdfarben, die die Körperlichkeit so gut herausbringen und den Stoff lebendig erscheinen lassen. Auch er kann es wagen, die Schatten mit blau und grün zu brechen, ohne daß der natürliche Charakter der Bilder verloren geht. Er läßt seine Körper von Luft und Licht der Landschaft umfließen und trägt diese helle Farbigkeit auch in den dunklen Raum hinein. In allen seinen Werken ist eine tiefe und schlichte Andacht zur Natur.

Hans Gött ist ein fleißiger Arbeiter. Zahllos sind seine Temperaskizzen, die er meist auf uraltem Notenpapier niederlegt. Nach seiner Ansicht läßt sich darauf besonders gut malen. Hin und wieder schimmert durch die eine oder andere Skizze die Rastrierung des Notenpapiers hindurch. Die großen Bilder werden mit Tempera untermalt und in Öl fertiggestellt. Und wenn dem Künstler eine Lösung nicht behagt, versucht er es immer wieder, bis das Ergebnis zu seiner Zufriedenheit ausgefallen ist. Er zeigte uns den Entwurf zu einem Wandteppich „Gudrun", für dessen Behandlung im einzelnen er und sein Freund Franz Doll zwei verschiedene Lösungen versucht hatten. Bei Doll wirkte sie lyrisch und romantisch, bei Gött episch und monumental, bei genau der gleichen Haltung der Figuren! Die vornehme Bescheidenheit des Künstlers, die maßvolle Schönheit und Kraft seiner Werke machen Hans Gött zu einem gern gesehenen und wohlbekannten Gast aller großen Münchener Ausstellungen. F. K.



Bildnis — Hans Gött

Mutterbildnis

Ich war ein Krug, von dir zum Rand gefüllt:
Du trankst mich täglich aus und doch nicht leer,
Und niemals, Mutter, war dein Durst gestillt.
Nun bist du weit: wir haben dich nicht mehr.

Du lachtest selten, doch dein Lächeln war
Voll aufgeblüht, wie sommerliches Reifen,
Und schwebte, wie der Duft von deinem Haar,
In Zimmern so, als müsse man es greifen.

Wer dich entgleiten ließ, wir wissen's nicht.
Und weilst du auch in fremder Welt Gefild: —
Du bist mir nah, geliebtes Angesicht,
So nah. Lass mich dich kränzen, Bild.

Maria Forster



Hans Gött

Wandlung des Kunstsinns

„DAS JÜNGSTE GERICHT“

Michelangelo hatte mit seinen geistlichen Auftraggebern bei der Durchführung seiner Arbeiten so manchen Strauß auszufechten. Sein überragendes künstlerisches Genie aber brach jeden Widerstand und wo ihm der eine oder andere der hohen Herren dennoch übel wollte, war er um einen passenden Gegenhieb nicht verlegen. So besuchte ihn eines Tages der Papst Paul III. in Begleitung des Zeremonienmeisters Biago da Cesena, um das schon bald vollendete Gemälde, das „Jüngste Gericht“, in Augenschein zu nehmen. Der Papst fragte den Zeremonienmeister um sein Urteil. Dieser gab denn auch unverhohlen seiner Meinung Ausdruck und sparte nicht mit gehässig ablehnenden Worten, wie schändlich es wäre, an einem geweihten Ort nackte Gestalten zu malen, die noch dazu in höchst unanständiger Weise zur Schau gestellt wären. Ganz gegen Anstand und Sitte wäre das usw., und er fügte noch hinzu, ähnliche Dinge passen vielleicht in ein Bordell, aber nicht in die Kapelle des Papstes.

Michelangelo war der letzte, sich eine solche Kritik gefallen zu lassen und er kam auf den famosen Einfall, den Zeremonienmeister, nachdem er weggegangen war, aus dem Gedächtnis zu porträtieren und ihn als Minos in die Hölle zu versetzen. Biagio tobte vor Wut und rannte zum Papst, damit er Michelangelo bestimme, auf schnellstem Wege sein Bildnis aus der Hölle wieder zu entfernen. Papst Paul III. muß jedoch eine gute Portion Humor im Leibe gehabt haben, denn er gab seinem händeringenden Zeremonienmeister die lakonische Antwort: „Hätte Michelangelo dich ins Fegefeuer gemalt, dann hätte ich allenfalls noch Mittel und Wege finden können, für dich eine Lanze zu brechen. So aber der Maler dich in die Hölle gesteckt hat, ist alle Hoffnung vergebens. Denn dort gibt's keine Erlösung!“

Ganz anders sein Nachfolger Papst Paul IV. Abgesehen davon, daß er es für baren Unsinn hielt, für Gemälde Geld auszugeben, glänzte er durch einen besonderen Mangel an Kunstverständnis. Es war darum nicht zu vermeiden, daß gerade er an der Nacktheit der Figuren des „Jüngsten Gerichts“ heftigen Anstoß nehmen mußte. Er gab Michelangelo seinen Unwillen kund und verlangte von ihm, die „Blößen“ zu beseitigen, andernfalls er gezwungen wäre, das Fresko zerstören zu lassen. Michelangelo blieb dem päpstlichen Kritikaster die Antwort nicht schuldig. „Nichts leichter als das! Seine Heiligkeit möge nur erst die Welt ändern, Malereien ändern ist keine Kunst!“

„IL GIGANTE“

Ein anderes Meisterwerk Michelangelos, die in Florenz 1501—1503 aus einem sechs Meter langen Marmorblock geschaffene Riesenplastik des „David“, hat seinerzeit ebenfalls wegen ihrer Nacktheit in gewissen Kreisen eine heftige Erregung hervorgerufen. Ja, die Erregung nahm stellenweise öffentlichen Charakter an. Auf dem umständlichen und verantwortungsvollen Transport nach dem Palazzo Vecchio, wo das Riesenbildwerk aufgestellt werden sollte, mußte es Tag und Nacht von eigens dazu bestellten Wächtern betreut werden. Trotzdem war das Kunstwerk vor heimtückischen Angriffen nicht sicher und so mußte es einmal einen wahren Steinhagel über sich ergehen lassen. Allerdings wurde eine hübsche Anzahl der Missetäter gefaßt und hinter Schloß und Riegel gesetzt. Doch noch Jahrzehnte später konnte ein gewisser bigottischer Pietro Aretino in einem hämischen Brief an den Meister seiner Genugtuung über die Wohlanständigkeit der Florentiner Ausdruck geben, „die unter goldenen Blättern die Schamteile ihres schönen Kolosses verbergen“. Dem erhabenen Sinn des Kunstwerks aber tat all das Getue der Kleingeister, die es immer gegeben hat und immer geben wird, keinen Abbruch. Bis 1875 stand der „David“ Michelangelos als „Wächter der Freiheit“ vor dem Portal des Palazzo Vecchio, bis die Statue zum Schutz vor Verwitterung in einem eigenen Kuppelsaal in der Accademia delle belle arti in Florenz untergebracht wurde.

Die Beispiele sollen zeigen, daß der Kampf um das Nackte, das Uranliegen jeder großen und monumentalen Kunst, bis in Jahrhunderte der Geschichte zurückreicht, daß aber die Kunst in diesem Kampfe die Siegerin geblieben ist. A. H.

Der Hirte

Von Ernst Zahn

Die wahre Geschichte eines blinden Hirten, der durch ein Schaf gerettet wurde.

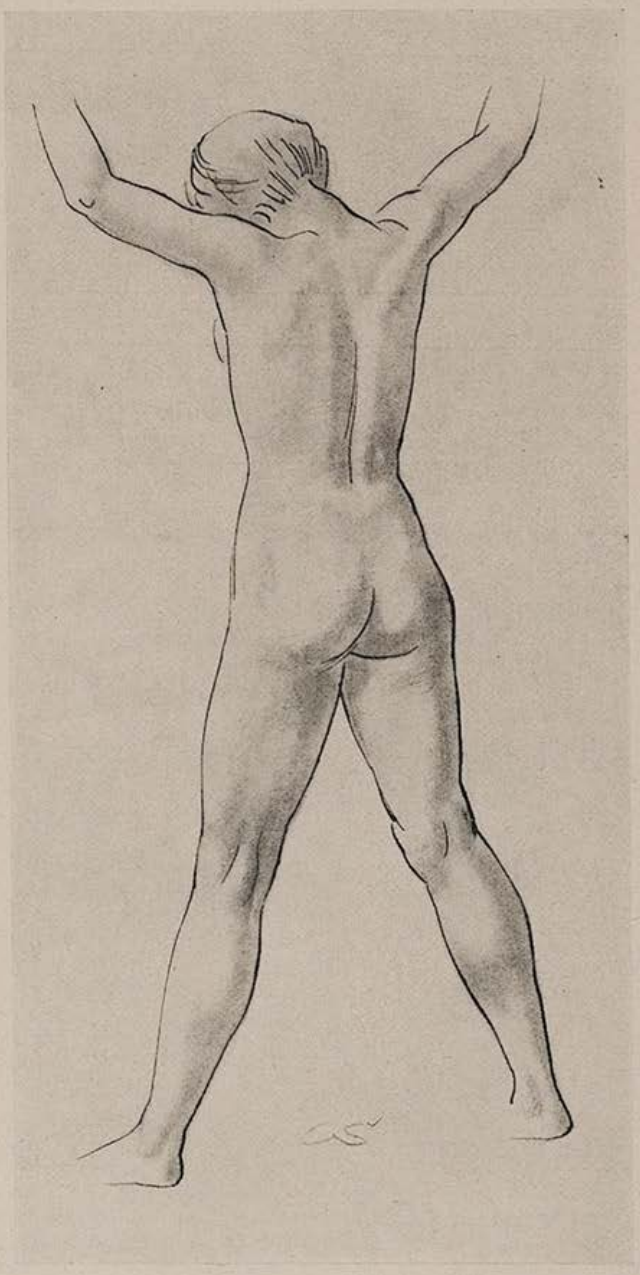
Die hinter den Bergen aufsteigende Morgensonne meisterte den Himmel, daß seine letzten Sterne erloschen, im Westen sein Blau sich vertiefte, je weiter aber er sich nach Osten wölbte, seine Farbe von Silber zu Gold und endlich zu Blut wurde. Die versteckte Hochwiese mit ihren vier Felsmauern lag noch im Schatten; aber jeder grüne Halm, jeder Stein und jede Blume im Gras hatten in der Morgenhelle schon eigene Gestalt. Wind kam und strich durch die Einsamkeit. Da und dort nickte eine Blume. Da und dort lief ein leiser Schauer von der Wurzel zur Spitze über einen der erdkräftigen Halme.

Vor der Hütte mit den vier rohen Mauern und dem wetterschwarzen Schindeldach saß Giuseppe Biondi, der blinde Hirte. Unweit von ihm lag ein großes, graues, dichtwolliges Schaf. Er rief es mit dem Namen Gina. Jetzt aber saß er da wie ein Steinbild, lang, hager, in zertragenen Kleidern, einen wetterzerbissenen Filz auf dem Haar, das so grau und wollig wie der Schafpelz war. Der Wind kam auch zu ihm, fingerte an seinem zerzausten Bart und um die buschigen Brauen. Giuseppe zuckte leise mit den Lidern. Sie und die Stirn, die Haut des Runzelgesichtes überhaupt, sogen den frostigen Atem des Morgens ein. Jeden Tag erlebte er so den Sonnenaufgang, mit dem Hauch erster Wärme, den der Wind heranträgt, bis zum Streicheln des Lichtstrahls, der über den Piz Chiaro und ihm wie Traum an die Wange rührt.

Ein Menschenalter lang hatte Giuseppe Biondi die Schafe von Pfaid gehütet, ein Menschenalter lang hier oben mit ihnen geweidet. Jetzt war er mit sich selbst und Gina allein, seinem eigenen letzten Schaf. Eine Enkelin trug ihm zu, was er zum Unterhalt brauchte, säuberte manchmal die Hütte und holte ihn ins Tal zurück, wenn es gegen den Herbst ging. Mehr brauchte er nicht, wollte er nicht! Er mußte nur die Luft haben, in der er immer geatmet hatte. Der Winter in Pfaid war ihm endlos. Die Tochter, bei der er wohnte und ihre Kinder bedeuteten ihm nichts, oder vielmehr er hatte den Sinn für sie verloren. In der strahlenden oder stürmischen oder eisigkühlen Freiheit der Natur hatte er sich der Menschen entwöhnt.

Hütte und Alp gehörten der Gemeinde, aber sie überließ beide ihrem alten Diener zum Sommerwohnsitz. In jener kannte er jeden Winkel und auf dieser jeden Fleck Erde. Sein Fuß fühlte durch die Holzsandale hindurch Bodenbrett und Mattengrund. Jedes Möbel in der Stube, jede Bodenanschwellung draußen erahnte der Blinde, so daß er nirgends zu tasten oder zu zögern brauchte. —

Gina, das Schaf, lag mit langgestrecktem Hals, den Kopf dicht am Boden. Wie der Hirte glich es einer Steinfigur. Aber die großen runden Augen lebten und blinzelten nach Biondi hinüber, wie ein Hund die Bewegungen seines Herrn bewacht. Vielleicht wartete es auf Biondis Ansprache; denn manchmal, während sie so beisammen saßen, sprach der Hirte. Er hatte eine tiefe, heisere, von Wettern zermorschte Stimme. Und er sprach mit Gina, wenn die Murmeltiere pfiffen oder eine Alpenkrähe kreischte: „Hast du gehört?", wenn er über das Vergangene grübelte, die Herden, die er getrieben, die Orte, wo er geweidet. „Wo sind deine Kameraden, Gina?" „Schön war es auf der Alp Sernaun!" oder, wenn ihm der Gedanke an sein langsames, zuletzt völ-



C. Schwalbach



To Denn

Größenwahn

„Sie liebt mich, sie liebt mich nicht, sie . . .“

liges Erblinden kam: „Sonderbar, wie das Nacht wurde!“ —

Antwort kam nicht, war nicht not. Etwas schwebte zwischen Mensch und Tier, das sie irgendwie um einander wissen ließ.

An diesem Morgen geschah etwas Sonderbares. Die Sonne stand jetzt schon hoch. Sie warf ihre ganze Glut in die Alpe, aber auch der Wind war erwacht und zerriß sie mit seinem Atem, daß die Strahlensplitter als leiswarme Tupfen über Biondi fielen, als er in die Hütte zurückging, um zu frühstücken.

Das Schaf folgte ihm. —

Die Mahlzeit war bald vorbei. Biondi schob das Taburett vom Tisch; es kam unter das doppelflügelige offene einzige Fenster zu stehen, das nur halb manns-hoch über dem Boden sich befand. Dann kehrte der Hirte ins Freie zurück. Immer um diese Stunde machte er seinen Alpgang.

Ein Zufall oder ein Windstoß warf die Tür zwischen ihm und dem Tier ins Schloß, als dieses ihm nachtrotten wollte.

Giuseppe achtete nicht darauf. Er war heute sonderbar zerstreut. Während seines Frühstücks war ihm eingefallen, wie er einmal über dem Trusa-Fall gefrühstückt hatte, in dem am Alpende sich ein Gletscherbach in die Tiefe stürzte. Dabei hatte ihn die Lust befallen, sein Zischen und Tosen wieder zu hören, sich hinzusetzen und sich noch einmal zu vergegenwärtigen, wie es damals gewesen, da er noch mit sehenden Augen begabt war und hier sein Frühbrot verzehrt hatte. Er lief vom Hause fort wie einer, der an einem Seil gezogen wird. Sein Gehör war ungemein scharf, seit das Gesicht versagte. Irgendwie lag ihm schon ein fernes Brausen in den Ohren. Er taumelte ihm gleichsam entgegen.

Gezwungen von der Notwendigkeit, sich zu orientieren, verlangsamte er später die Schritte. Jetzt fiel ihm ein, daß Gina nicht bei ihm war. Aber er vergaß es wieder. Mit witternden Nüstern schritt er weiter, mit der erstaunlichen Sicherheit, die gleichsam aus dem Erdboden in seine Füße strömte. Schon hörte er näher den Wassersturz. Die Brust hob sich ihm. Er wußte ganz genau wieder, welch gewaltiges Bild sich dort drüben bot. Wie der Wildbach plötzlich ins Leere schoß, wie Staub und Gischt in Regenbogenfarben aus der Tiefe stiegen und einem das Gesicht netzten.

Plötzlich ertönte zu seiner Rechten der Gesang eines Vogels. Es mochte eine Bergamsel sein. Aber sie sang so ungewöhnlich sehnsüchtig und schön und laut, daß Biondi stillstehen und lauschen mußte. Es dauerte nur Sekunden. Dann verstummte die Vogelstimme so plötzlich, wie sie aufgeklungen war. Giuseppe wollte weitergehen. Aber — — was ihm nie geschehen war, auf einmal fehlte ihm die Richtung. Als hätte der Vogel ihn seitab gelockt. Er besann sich. Er schnupperte. Er tat ein paar Schritte zur Linken, zur Rechten. Dann steigerte sich seine Unsicherheit. Er wußte nicht mehr, wo er sich befand.

„Tatata“, schimpfte er in sich hinein. Dann tappte er fürbaß.

Das Brausen des Falles verstärkte sich. Aber es schien von der Seite zu kommen. Er konnte nicht sagen woher. Da tastete er mit den Händen nach dem Boden. Und siehe, es schien ihm, der weiche hinweg. Sein mutiges Herz zitterte. Er ließ sich nieder. Seine Beine glitten ins Leere, aber mit den Händen faßte er Grund und saß. Am Abgrund sitzest du, dachte er. Schweiß stieg ihm über den Rücken zum Kopf.

— — — — — — —

Gina, das Schaf, hatte mit dem Maule an die Tür gepocht. Es hatte die Schritte des Hirten gehört, wie sie verklangen. Unruhig lief das Tier in der Stube herum. Durchs Fenster atmete die morgendliche Alp. Da stieß Gina an das Taburett. Sie sah den Stuhl. Sie besprang ihn mit den Vorderbeinen. Die Nüstern atmeten die freie Luft. Im nächsten Augenblick stand sie auf dem Stuhl. Dann übersprang sie das niedere Gesims.

Jetzt stand das Schaf im Freien. Ein Zögern. Ein nochmaliges suchendes unruhiges „Bäh-Bäh“. Plötzlich begann es zu laufen. — —

— — — — — — —

Giuseppe Biondi saß am Alpende, dort, wo zerklüftete Felsen klaftertief in den Wald hinabstiegen. Seine Finger zuckten und krallten sich ins Gras. Sein Oberkörper schwang hin und her. Ein Schwindelgefühl ließ ihn fürchten, er werde jeden Augenblick in die Tiefe stürzen. Zur Rechten, wie ihm schien, näher, donnernder als früher, brauste der Trusafall. Aber horch! War das nicht ein Blöken? „Bäh-Bäh!“

Biondi legte sich auf den Rücken. Er hatte plötzlich wieder Mut, Sicherheit. Nach hinten war Alpgrund, ertastete er. Noch ehe er sich aber aufrichten konnte, hörte er die klopfenden Tritte eines galoppierenden Tieres. Dann stieß eine Schnauze ihm an die Wange.

„Gina“, keuchte Biondi. Seine Hand fuhr in das wollige Fell. Er arbeitete sich auf die Füße. Er wartete. Gina begann zu gehen.

— — — — — — —

Mensch und Tier sind stumm. Sie schreiten langsam über das Alpgras. Die Finger des Hirten sind in die Wolle des Schafrückens geklammert. Aber schon arbeiten die totgewesenen Sinne wieder. Die Nüstern winden. Langsam geht dem Hirten der Weg wieder auf. Langsam stirbt hinter ihm das Brausen des Alpbachs. — Die Amsel singt wieder.

Biondi zuckt mit dem Kopf in der Richtung nach dem Tone. Auch der wird leiser, ferner, wundersamer. Aber Giuseppe geht rascher und rascher. Jetzt ist er wie ein Kind, das heimspringt. Er springt wirklich; denn er weiß die Richtung. Auch Gina, das Schaf, muß mitgaloppieren. Köstlich, wie sie laufen, als versäumten sie den Zug!

Dort liegt schon die Hütte! Ganz genau dort — drüben — von wo der Wind herweht!

Biondi hält an, überwältigt vom Gefühl der Erlösung nach überstandener Todesfurcht, hochgerissen von neuer Freude an Leben und Alp. Noch hält er das Schaf, ertastet den Kopf, fährt langsam, zärtlich darüber: „Gina!“ Im Zittern seiner Stimme liegt eine ganze Geschichte, eine dumpfe Zufriedenheit, eine unbewußte Dankbarkeit, nicht nur gegen Gina, das Tier.

Aus Wien

„Endlich habe ich eine feste Anstellung.“

„Muß das ein stolzes Gefühl sein, wenn man jeden Monat den Umschlag mit dem Gehalt öffnen kann.“

„Kann sein. Aber da mußt du meine Frau fragen!“

*

Unteroffizier: „Mann, Sie sitzen ja auf Ihrem Roß wie die Iphigenie auf'm Tauris!“

*

Schwiegermutter: „Warum braucht dein Mann jeden Tag zwei Stunden, um dich aufzuwecken?“

Tochter: „Das ist doch kein Wunder. Er küßt mich jeden Morgen wach.“

Münchner Gschichtln

von H. W. Bürkmayer

Unbekannte Krankheit

Der Gagerl Heini ist aus der Schule gekommen und seine Mutter muß für ihn eine Lehrstelle suchen. Es ist nicht so leicht, der Heini hat so ausgefallene Wünsche in der Berufswahl, möcht auch wohin, wo es keine allzu schmutzige Arbeit gibt, möcht zu einem „grüabign" Meister, möcht auch in kürzester Zeit zu einem kleinen Taschengeld kommen — — ah, so viel Wenn und Aber plagen den Heini.

Seine Mutter weniger. Hauptsache ist ihr, daß ihr Bub was Rechtes lernt. Betreff der sauberen Arbeit will sie ihm gern entgegenkommen. Sie würde sich ja selbst freuen, wenn ihr Heini in einem Geschäft unterkäme, das ein bisserl nach „Intelligenz" ausschaut, in ein optisches Geschäft z. B. oder in eine Buchhandlung. Buchhandlung — ja, das wär halt das Allerrichtigste und auch so ganz nach Heinis Wunsch.

Nach vielem Herumsuchen und Vorstellen klappt's dann. Der Herr Buchhändler ist sehr nett zu Frau Gagerl und ist auch gewillt, ihren Buben als Lehrling einzustellen. „Ich will es mit ihm versuchen", sagt er. „Seine Zeugnisse sind ja ganz gut — allerdings hatten meine früheren Lehrlinge alle das Abitur, aber ..."

Frau Gagerl unterbricht ihn. Sie muß dagegen entschieden Einspruch erheben und sagt mit erhobener, selbstbewußter Stimme: „Herr Buchmeister, da brauchn S' fei bei meim Buam koa Angst ham. Sowas is bei uns in der ganzn Familie no net vorkemma."

Die „Neue"

Die „Neue", das ist die frisch eingestellte Köchin bei Zipfelsbergers. „A ulkige Nudl", sagt von ihr Herr Zipfelsberger an seinem Stammtisch und wird von seinen Stammtischbrüdern gleich angegangen, dieses Beiwort näher zu erklären.

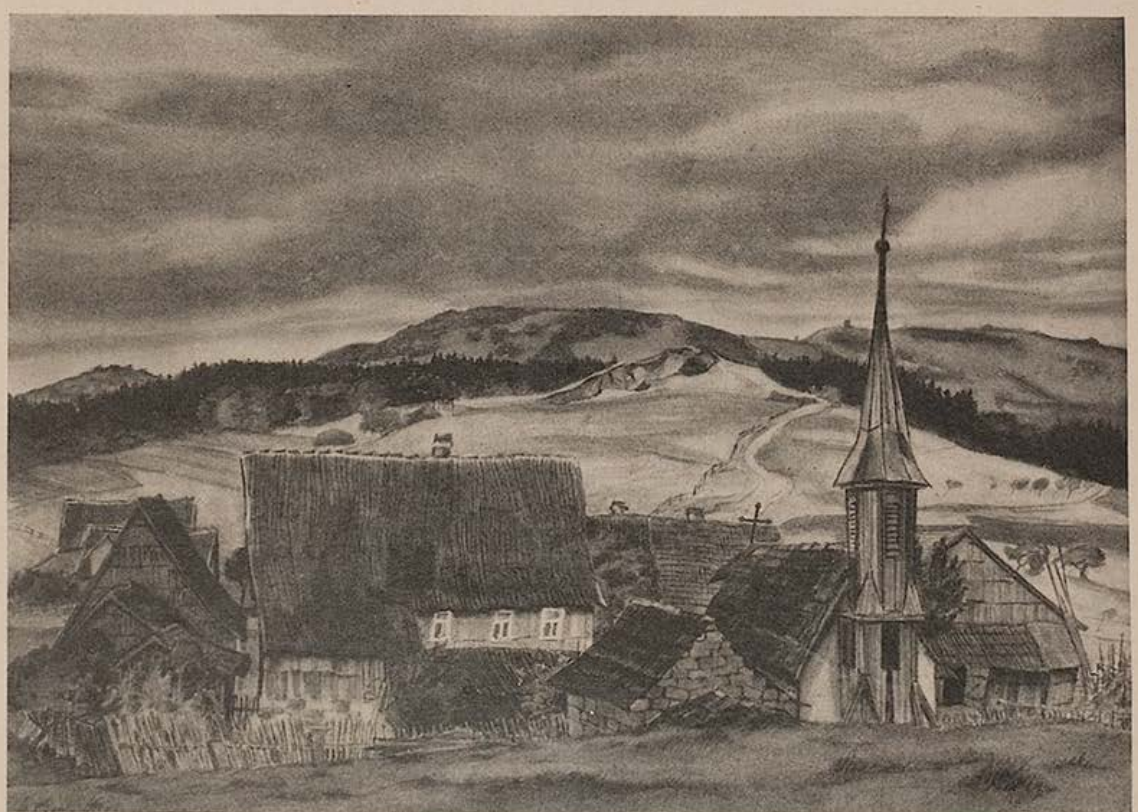
„Segts", äußert er sich dazu, „des war aso. Wia sich die Mali, was die neue Köchin ist, bei meiner Frau vorgstellt hat, is gredt worn über die Arbeit, übern Lohn und so weiter. Natürli aa übern Ausgang und mei Frau sagt: I komm Ihnen da gern entgegen. Und dazua meint dann die Mali: Ah, des is net notwendi. Denn da Blasi, mei Schatz, der bringt mi allaweil bis vor d' Tür hoam."

Schallendes Gelächter der ganzen Stammtischrunde belohnt diesen Einwurf der „ulkigen Nudl". Aber Herr Zipfelsberger weiß noch mehr Lustiges von der Mali. „Vorgestern hat ihr mei Frau a übrige Kartn fürn Lohengrin gschenkt und am andern Tag erkundigt sie sich, wias ihr gfalln hat. Schee wars, sagt die Mali, und bsonders oa Schauspielerin hat mir guat gfalln. De hat námli so a feins Gwand oghabt. So, meint mei Frau dazua, da hats sicher Applaus ghabt? Ah na, sagt unsa Mali drauf, a grüns wars."

„Ja Teifi", ruft einer am Tisch, „da habt ihr ja as reinste Witzblattl eigstellt!"

„Beinah scho", lacht der Zipfelsberger. „An dem Lohengrin hat der Mali überhaupts no mehra gfalln. Sie hat gmoant, der Lohengrin des war scho da Richtige. Aa so oana, vor dem sich de Madln in acht nehma müassn, weil er net sagt, wia a hoaßt. Mit solchane Brüaderl hätt sie aa scho ihre Erfahrungen gmacht."

Es ist kein Wunder, daß der Zipfelsberger um diese Perle beneidet wird. „De bhalts", meint einer aus der Runde zu ihm, „dann ham mir an unserm Stammtisch do aa immer a Gaudi." Und das versprach Herr Zipfelsberger dann auch.



In der Rhön — Heinz Kistler



Gelius

Der große Hund

Erzählung aus Chile / Von Josef Clemens Lohr

Langeweile... wer kennt noch Langeweile im Zeitalter der Technik, des Radios, Films, Grammophons und des Sports. Solange Bücher gedruckt werden, Menschen die Straßen, Cafés und Gärten bevölkern, die stille Stube zum Träumen und Markensammeln einlädt, Reisen die Stunden verkürzen, Bäder und Arenen zum sportlichen Kampfe auffordern, braucht niemand zu verzweifeln. Um aber am eigenen Körper zu erfahren, wie furchtbar die Langeweile die Gemüter zu befallen vermag, muß man einen Sommersonntag in einem kleinen Landstädtchen in der frontera an der argentinisch-chilenischen Grenze zugebracht haben.

Landstädtchen sagte ich doch. Zuviel wohl bei dem Haufen zusammengewürfelter Bretterbuden mit ihren rot angestrichenen Wellblechdächern und dem dazwischenliegenden Raum, den man als Straße bezeichnet.

So ungefähr war das in Puco am Ufer des Villa rica Sees, zu Füßen des in den Himmel ragenden Vulkans Villa rica. Totenstille herrschte in der ausgestorbenen Stadt, das grelle Sonnenlicht brannte unbarmherzig herab auf die Straßen mit ihrem mehligen, fußhohen Staub. Die Luft war glasklar, der Wind zum Wehen zu faul, die Hunde zum Kläffen, die Menschen schliefen hinein in den Tag.

Ich lag faul in der Hängematte auf der Veranda und döste. Ab und zu trank ich Mate. Die Kochelkiste, die einmal ein Grammophon war, konnte höchstens noch die Affen vertreiben, so abgespielt waren die Platten, die Bücher zerlesen und die Zeitungen sechs Wochen alt. Die Inserate konnte ich auswendig von hinten und vorne.

Nicht einmal in den Himmel zu stieren war möglich, weil der Vulkan die Hälfte bedeckt, der zu faul ist zum Rauchen und sein stehender Qualm vor Trägheit über den Gipfel herabhängt wie eine krumm gebogene Nase.

So ein Sonntag ist das Langweiligste auf der Welt. Während ich wieder einmal, zum wievielten Male eigentlich schon, solchen Gedankengängen nachging und schönere Tage in Hamburg, der Heide und am Rhein aus dem Gedächtnis hervorholte, patschten ein paar nackte Indianerfüße die Veranda herauf. Ein junger Bursche mit rundlichem Kopf, lustigen Augen und blauschwarzem Haar brachte Nachricht vom fundo seines Herrn, meinem Freund Don Alberto:

„Don Alberte le manda esta carta!" sagte der Bursche, übergab mir den Brief und verschwand, um auf der Verandatreppe sitzend auf Antwort zu warten. Tagelang säße er so...

Endlich! Endlich eine Abwechslung in den grausigen Sonntag! Einerlei, was Alberto schon wollte. Es war eine Erlösung aus der furchtbaren Öde. Aber was wollte Don Alberto vom fundo drüben am Berg, seiner Bella Vista, wie er sie voller Stolz nannte.

„Lieber Paul! Komm sofort herüber zu mir. Ein Puma ist in meine Herden eingefallen. Wir wollen ihn jagen. Das Fell wird versoffen. Alberto."

Allright. Wird gemacht. Besser auf Puma gejagt als auf der Veranda verblödet.

„Sattle das Pferd!" rief ich dem Indianerjungen zu, holte Flinte und Messer und saß in wenigen Minuten im Sattel. Wir jagten hinauf auf den Berg. Oben wartete schon Don Alberto.

„Junge, wie geht's!" begrüßten wir uns. Stirnrunzelnd erzählte Alberto in kurzen Zügen die Geschichte vom Puma.

„Schon wochenlang treibt sich hier ein Puma herum. Frißt meine Schafe. Frißt mich noch arm, wenn ich noch länger zusehe. Wochenlang such ich den Kerl jetzt schon. Jetzt hab ich's satt. Jeden Tag holt er ein Schaf. Meine huasos haben ihn schon öfter gesehen, aber mit ihren Vorderladern kriegen sie das Biest nicht. Denk dir, am hellichten Tage! Sie behaupten, schon seit Jahrzehnten kein so großes Tier mehr gesehen zu haben. Ein sandfarbiger, weißt du, einer von drüben, von denen hie und da einer über die Grenze wechselt. Flinte hast du?..."

Als ich bejahte, rief er die Pancha, das indianische Mädchen:

„Pancha, paß ja auf den chico auf!“ Der chico war sein einziger Junge.

„Si, si, Don Alberto“, bestätigte eifrig die Pancha. Auf Indianermädchen ist unbedingter Verlaß.

„Ist deine Frau nicht da, Albert?“ fragte ich ihn verwundert.

„Nein, die ist auf einige Wochen rüber nach Valdivia.“

Dann zogen wir los. Glühende Hitze lag auf dem Urwald. Streiften auf schwieriger Pirsch durch den verfilzten, sumpfigen Urwald, kletterten über die birkenähnlichen, kahlen Stämme des palo muerto, die an Riesenknochen erinnern, schoben uns durch junges Bambusgestrüpp, durchsuchten die mata, eine wiederbewachsene Rodung und standen bei den Schafherden an. Am Bach vermuteten wir den ständigen Wechsel des Puma.

Aber der Puma zeigte sich nicht. „Caramba, goddam“, schimpfte Alberto. Es war wie verhext. Nur die Viehhirten klagten in erregten, endlosen Monologen über den Räuber. Durch ausgedehnte, fruchtschwere Weizenfelder wechselten wir unseren Standplatz, schlichen durch mannshohe Maisstände, saßen stundenlang an. Die herrliche Aussicht auf die schneebedeckten, fernen Gipfel der Anden, den bläulich schimmernden See Villa rica und dem Vulkan über uns entschädigte nicht das Fehlen des Puma. Alberto meinte, ihn finden zu müssen, aber er hatte kein Glück. Gegen Abend gaben wir's auf und machten uns auf den Heimweg in den fundo. Zu unserem Erstaunen war der Hof leer, wie ausgestorben, nur der kleine Junge Albertos saß auf dem Hofe.

„Junge, was machst du denn hier? Wie kommst du hierher?“ rief ihm Alberto von weitem entgegen.

Fast beleidigt erklärte der Kleine, daß die Pancha ihn eingesperrt habe und er durchs Fenster gestiegen sei, weil er nicht in der engen Stube herumsitzen wollte.

„Und wo ist die Pancha?“

„Lachse fischen hinunter zum See“, erklärte der Junge.

„Und eingeschlafen natürlich, wie immer!“ schimpfte Alberto.

„Und was treibst du hier?“

„Ich“, meinte voller Unschuld der Junge, „ich habe mit dem großen Hund gespielt.“

„Mit was für einem Hund? Wir haben doch gar keinen Hund.“

„Doch, Pappi, doch, mit dem großen Hund. Da hinten sitzt er doch auf der tranca.“ Dabei wies er mit seinen kleinen Fingern auf das Falltor des pallisadenähnlichen Zaunes.

Blitzschnell suchten unsere Augen den Hund, folgten den Fingern des Kleinen. Wir waren nicht wenig erstaunt, trauten unseren Augen nicht recht ... da saß der riesige Puma, den wir draußen vergebens gesucht hatten. Mit seinen großen, feurigen, fragenden Augen stierte das Tier aufmerksam herüber zu uns.

Ich zog die Mauserpistole aus der ledernen Tasche, legte an und wollte schon abdrücken, als sich Albertos Hand auf meinen Arm legte:

„Laß ihn laufen!“ Gelassen sagte es Albert. Ich muß ihn dabei wahrscheinlich recht dumm angeglotzt haben. Im gleichen Augenblick war aber auch schon der Puma in mächtigen Sätzen im mata verschwunden.

„Und warum?“ fragte ich Albert.

„Weil er so schön gespielt hat mit meinem Jungen. Laß nur, ein andermal kriegen wir ihn.“

„Und mein Fell?“

„Das wird trotzdem versoffen.“

Langeweile kam an dem Sonntag keine mehr auf.

Der Trinker

Felix war ein starker Trinker vor dem Herrn. Sein Durst stets erheblich größer als sein Geldbeutel. Da passierte es oft, daß er seine letzten „Halben“ nicht mehr zahlen konnte und ankreiden ließ. Eines Tages trifft ihn einer seiner „Gläubiger“ auf der Straße. „Wie steht's, Felix?“ fragt der Wirt. „Du hast bei mir seit vierzehn Tagen noch drei Halbe stehen ..“ Drauf der Felix: „Vierzehn Tage stehen die schon? Dann wird's aber Zeit, daß du sie trinkst, sonst werden sie noch zu Essig!“

Amerikanisches

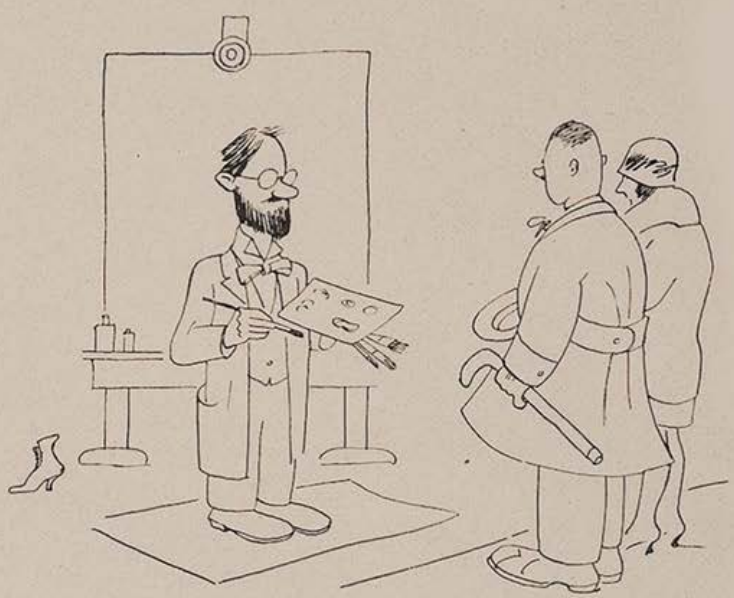
Mark Twain wurde einmal von einer Zeitung totgesagt. Als er die Meldung beim Frühstück las, griff er nach dem Telephon und sagte zu dem Herausgeber des Blattes: „Ich schätze, daß Ihre Nachricht von meinem Tode erheblich übertrieben ist.“ Mit amerikanischer Fixigkeit brachte das Blatt sofort diese telephonische Mitteilung als neuesten Witz des großen Humoristen und machte ein gutes Geschäft damit.

Feine Antwort

Als Bettina von Arnim, Clemens Brentanos Schwester, die „Sibylle der romantischen Literaturperiode“, ihr aufsehenerregendes, sozialpolitisches Werk „Dies Buch gehört dem Könige“ (das sogenannte Königsbuch) hatte erscheinen lassen, machte ihr in einer Gesellschaft der preußische Justizminister Savigny, ihr Schwager, darüber Vorwürfe. Sie antwortete, es sollten noch mehrere Bände folgen.

Kopfschüttelnd sagte Savigny: „Dieser eine ist schon zu viel!“

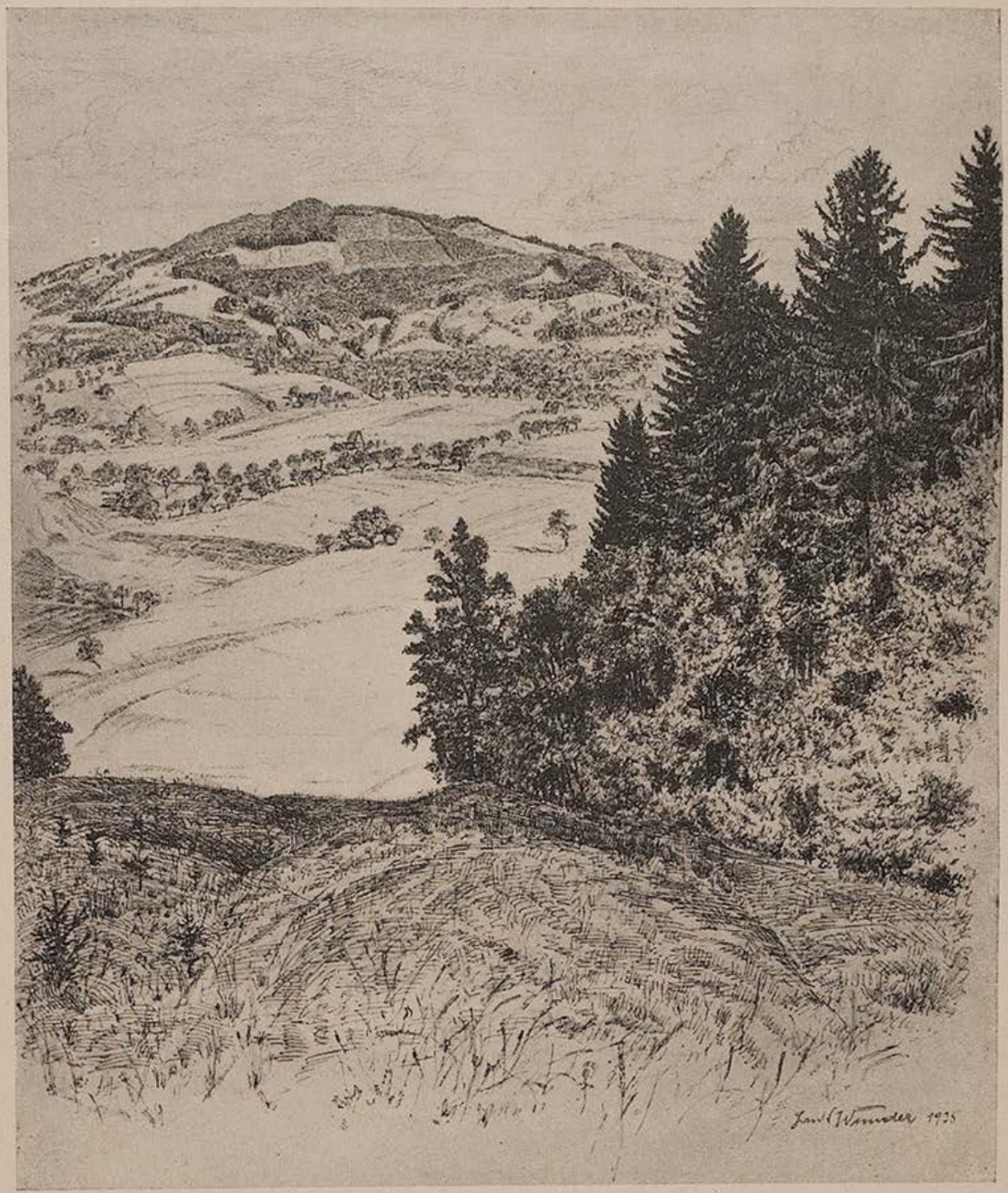
Da rief die krankhaft leicht erregte Bettina ohne Rücksicht auf die Umstehenden erzürnt aus: „Ich muß doch dem König vollkommen klar machen, daß er Esel zu Ministern hat! Das kann ich nicht in aller Kürze!“



Piebixer

„Wenn Sie als Liebespaar im Frühling gemalt sein wollen, dann würde ich vorschlagen, bis zum Mai zu warten.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Kunstmaler, bis dahin sind wir doch kein Liebespaar mehr!“



Ostmark-Landschaft — Hans Wunder

Kindermund

Die von auswärts zu Besuch gekommenen Verwandten sehen zum erstenmal Klein-Lorle. Es kommt zu lebhafter Auseinandersetzung darüber, wem das Kind mehr ähnlich sehe, dem Vater oder der Mutter. Endlich wird es der Kleinen zu dumm und sie schlichtet den Streit mit der bündigen Erklärung: „Oben bin ich ganz der Papa und unten ganz die Mama."

Würgengel

In der Unterhaltung der Tischgesellschaft war einer jener gefürchteten Momente eingetreten, wo plötzlich alle Gedankenfäden abreißen, wo der Raum zu eng wird, die Blicke an den Wänden hochkrabbeln und man bei dem Versuche, einen Gedanken an den Haaren herbeizuziehen, die Erfahrung macht, daß der Kehlkopf streikt. In dieser Situation überrascht es niemand, die Stimme der allzeit verbindlichen Gastgeberin zu vernehmen: „Ein Engel geht durchs Zimmer." „Ja", meinte ihr Sprößling, ein Enfant terrible, „— ein Würgengel." gt.

Ausrede

Richter: „Warum entfernten Sie sich heimlich, als es ans Bezahlen ging?"

Zechpreller: „Ja, wissen Sie, Herr Richter, mein Arzt kam gerade zur Türe herein und der hat mir das Biertrinken verboten!"

Worüber wir stolperten....

Soll man Kriminalromane lesen?

Wenn man sie nicht verdauen kann, dann lasse man lieber die Finger davon. Da passierte es kürzlich einem leidenschaftlichen Anhänger der „Kriminalistik", daß er in eine sehr unangenehme Situation geriet. Er saß im Schnellzug Rom-Barcelona und las eine dieser Schauergeschichten, in der ausgerechnet im Höhepunkt der Handlung ein Raubmord an einem Fahrgast verübt wurde. „Wie, sollte ausgerechnet ich derjenige sein, der wo...?", so arbeitete es immer intensiver in der erhitzten Phantasie des gründlich vertieften Lesers. Denn er hatte auch noch eine gute Stange Geld bei sich, stellte er insgeheim mit Entsetzen fest.

In diesem Augenblick steigt aber auch schon eine verdächtig aussehende Person in den Wagen und nimmt ausgerechnet gegenüber dem tief erschütterten Leser Platz. Das ist denn doch die Höhe! Das kann nicht gut enden, nein! — Und es endete schließlich schlimm genug. Herr Sowieso, also der mit dem Kriminalroman, war in einer seltsamen Anwandlung einen Moment eingeschlummert und so im Halbschlaf sieht er plötzlich den Lauf eines Revolvers auf sich gerichtet. Ein Aufschrei und ein Faustheb in das Gesicht des verdächtigen Gegenüber war eins. Der ohnmächtig Taumelnde hatte gerade noch die Kraft, die Notbremse zu ziehen. Der herbeieilende Kontrolleur — wie gut, daß es solche aufopfernden Menschen gibt! — brachte schnell Licht in das Dunkel der Geistes- und Körperverwirrung beider Partner. Es stellte sich folgendes heraus: Als Revolver lag am Boden ein unschuldiges Feuerzeug, mit dem sich der „Raubmörder" eine Zigarette anbrennen wollte. Der eifrige Kriminalroman-Leser aber war sehr bald Angeklagter vor den Schranken des Gerichts. Nun hat er seine zwölf Wochen Gefängnis, sein unseliger Partner hat sein Schmerzensgeld und wir haben — die Schadenfreude! Kommentar überflüssig.



Zeichnungen von Maçon

Bettwärmer gesucht

Rundgesang auf eine strampelnde Wärmflasche

In einer ganz anständigen Stadt über dem großen Teich hat eine junge Frau die Ehescheidung beantragt und auch durchgesetzt, weil ihr Mann von ihr verlangte, jeden Abend genau eine halbe Stunde vor Schlafenszeit das Bett vorzuwärmen.

Da, leg dich nun ins Bett, du Ärmste,
adrett, kokett und also wärmste
die Daunen gut, damit dein Mann
zum Staunen gut auch schlafen kann!
Ahoi!

Bravo, mein Schatz, wie du so schlau bist,
nur schade, daß du keine Frau bist,
ich mein, wir streiten länger nicht
und gehn zusammen aufs Gericht.
Ahoi!

Herr Richter, finden Sie es passend,
daß Hugo, Kalorien fassend,
an gar nichts denkt — zu keiner Nacht! —
und nur aus mir 'ne Wärmflasch' macht?
Ahoi?!

Nein, nein, das widerspricht der Regel,
Ihr Mann ist unbedingt ein Flegel!
Und darum lautet das Gesetz:
nur fort mit diesem Meister Petz!
Ahoi!

Die Ehe war hiermit geschieden,
die Wärmflasch' war gewiß zufrieden.
Der Hugo aber, schlecht ein „Mann",
soll sehen, wie's ihm recht sein kann...
Ahoi!

Pelikan.

Der Wecker des Naturforschers

Der berühmte Naturforscher Buffon war von Natur aus ein großer Langschläfer. Da er aber sehr viel zu arbeiten hatte, so nahm er sich vor, im Sommer täglich um fünf Uhr und im Winter um sechs Uhr aufzustehen. Sein Kammer-



diener Josef bekam jeden Morgen einen Franken, um ihn zu wecken, und er hatte den strengsten Befehl, seinen Herrn unter keinen Umständen liegen zu lassen.

Eines Tages nun wollte Buffon um keinen Preis das Bett verlassen. Josef, der sich nicht anders zu helfen wußte, zog ihn an den Füßen.

„Unverschämter Bursche", schrie Buffon, „ich jage dich fort!"

Der Diener verließ sogleich das Zimmer, kam indessen in kurzer Zeit mit einer Schüssel eiskalten Wassers wieder, die er über seinen Herrn ausgoß. Dann verschwand er eiligst und kam erst mehrere Stunden später wieder zum Vorschein.

„Komm nur, mein lieber Josef", sagte Buffon, „hier hast du deinen Franken, du hast ihn dir redlich verdient!"

„Diesem Menschen", erzählte Buffon später in vertrautem Freundeskreis, „verdanke ich vier Bände meiner Naturgeschichte!"



Die wasserscheuen Fische

Mitgeteilt von E. Sikorski

„Ein sehr merkwürdiges Erlebnis, meine Herren"; sagte Münchhausen zu seinen Gästen, „muß ich Ihnen heute erzählen:

Meiner Leidenschaft für die Jagd winkte in den oft wenig bewohnten Gegenden der Türkei die schönste Befriedigung. Ich hatte nicht versäumt, einige ganz vortreffliche Hunde aus meiner eigenen Zucht mitzunehmen, namentlich einen Solofänger, einen Hühnerhund und einen Wasserhund. Sie stammten aus den besten Rassen. Der Wasserhund war ein besonders ausgezeichnetes Tier und fabelhaft dressiert. Nur bemerkte ich an ihm einen großen Fehler, der früher freilich keine Gelegenheit gehabt hatte, sich bemerkbar zu machen, sonst würde meine Dressur natürlich auch hierfür Abhilfe gefunden haben. Als nämlich die Jahreszeit herannahte, in der sich der Naturtrieb bei den Hunden besonders zeigt, konnte ich meinen Fido — so hieß der Hund — nicht dahin bringen, sich mit irgend einer Hündin zu befreunden. Zwar fehlte es bei der türkischen Armee, bei der ich mich gerade befand, nicht an Hündinnen, allein diese waren sämtlich türkische, und sobald sich eine derselben meinem Fido liebkosend nahte, lief dieser heulend davon, so daß ich endlich nicht mehr daran zweifeln konnte, er verabscheue als ein echt christlicher Hund die Vermischung mit einer ungläubigen Hündin. Zwingen mochte ich ihn nicht zu dem, was seinem Charakter widerstrebte. Ja, ich fühlte sogar einen gewissen Stolz hierüber, denn diese Charakterstärke hatte er sicher durch seinen Aufenthalt bei mir angenommen. Indes machte mich der Umstand bei der täglich zunehmenden Hitze doch sehr besorgt. Ich fürchtete, er möchte noch toll werden. Nur zu bald zeigte es sich, daß meine Furcht nicht unbegründet war. Eines Tages ging ich mit Fido wie gewöhnlich, wenn kein Gefecht zu erwarten war, auf die Jagd. Ich hatte dazu ein ganz vortreffliches Plätzchen ausfindig gemacht: Eine Ausbiegung der Donau, ziemlich tief in das Land hinein, so daß sie eine Art von See bildete, der mit Rohr und Schilf dicht bewachsen und von Wassergräben und Fischen überreich bevölkert war. Die Fische, durch den Besuch von Menschen nie eingeschüchtert, waren so dreist, daß sie niemals die Flucht ergriffen, wenn ich mit meinem Kahn angerudert kam. Sie streckten vielmehr oft die Köpfe hervor, um die ganz ungewohnte Erscheinung anzustaunen. Das geschah auch wieder an diesem Tage. Fido, der schon während des ganzen Tages eine große, merkwürdige Unruhe gezeigt hatte, hatte, ohne auf die umherfliegenden Enten und andere Wasservögel zu achten, die dummdreisten Fische schon mehrmals unwillig angeknurrt



Maçon

und fuhr plötzlich wild auf einen großen Hecht los, der dicht neben dem Kahn seinen spitzen Kopf hervorgereckt hatte. Er packte ihn auch sogleich derb, wie mir ein lauter Schmerzensschrei des Fisches verriet. Doch ließ Fido sogleich seine Beute wieder fahren, denn kaum hatte er das Wasser an seinem Körper verspürt, als er anfing, laut zu heulen, als wäre er nicht in das Wasser, das er sonst als Wasserhund doch so sehr liebte, sondern in das Feuer gesprungen. Er strebte mit allen Kräften darnach, wieder in den Kahn zu kommen, und, als ihm dies nicht sofort gelang, biß er so wütend in den Bord des Bootes, daß ich in die Gefahr geriet, umzuschlagen. Nun zweifelte ich nicht länger, daß bei meinem armen, treuen Fido die schon längst befürchtete Wasserscheu ausgebrochen sei. Mir blieb zur Erhaltung meines eigenen Lebens nichts anderes übrig, als ihn zu töten. Ich wendete voll Mitleid meinen Kopf ab, zielte dann genau auf seine Stirn, drückte ab, und — die Leiche des treuen Tieres versank in das Wasser.

Für diesen Tag war mir die Jagdlust völlig vergangen. Das Eigentümlichste an dieser ganzen Geschichte aber war Folgendes: Als ich einige Tage später diese Gegend wieder aufsuchte, fand ich die Fische in einem Zustand der höchsten Erregung. Sie jagten wild umher, zerbissen sich gegenseitig, und die größten versuchten sogar, in mein Boot hineinzuspringen. Da war mir die Sache klar. Mein Fido hatte gerade in dem Augenblick, als die Tollwut bei ihm ausbrach, jenen großen Hecht gebissen. Dieser war dadurch angesteckt worden, und, indem er wieder andere Fische biß, hatte sich binnen weniger Tage die Wasserscheu unter den Fischen mit reißender Schnelligkeit verbreitet. Alle versuchten, in wilder Eile das trockene Ufer zu erreichen. Auf dem Lande setzten die Fische ihr Toben weiter fort und bissen sich gegenseitig tot. — Meine Herren! Es war ein Anblick, den ich nie vergessen werde!"

Anekdoten um den Theaterdirektor Goethe

„Die Antwort paßt"

Als bei der ersten Probe zu „Zenoiba" der Schauspieler Unzelmann seine Rolle ablas, ertönte Goethes Stimme: „Ich bin es nicht gewohnt, daß man seine Aufgaben abliest."

Unzelmann entschuldigte sich mit dem Bemerken, daß seine Frau seit einigen Tagen krank darniederliege, er sei nicht zum Lernen gekommen.

„Ei was", rief Goethe, „der Tag hat vierundzwanzig Stunden, die Nacht mit eingerechnet!"

Unzelmann sagte:

„Exzellenz haben wohl recht. Aber ebenso gut wie ein Staatsmann und Dichter der Nachtruhe bedarf, ebenso auch

der Schauspieler, der oft Possen reißen muß, wenn ihm das Herz blutet. Exzellenz wissen, daß ich stets meiner Pflicht nachkomme und bin für den Fall wohl entschuldigt."

Alles erwartete mit Spannung die Antwort. Nach einer Pause rief Goethe:

„Die Antwort paßt. Weiter!"

„Man vergesse nicht, wo man ist!"

Da das Weimarsche Theater als fürstliches Familientheater galt, hielt man bei dem häufigen Besuch der hohen Herrschaften peinlich auf Etikette.

Nur bei der Wiedergabe von Schillers „Räubern", die nie vom Hof besucht wurden, war eine Lockerung der höfischen Haltung möglich. Da durften sich auch die Studenten größere Freiheiten erlauben.

Als sie aber bei einer Vorstellung das schickliche Maß nach der Meinung Goethes überschritten, indem sie die Röcke auszogen, lustig schmauchten und die Bierseidel kreisen ließen, rief er aus seiner Loge herauf:

„Man vergesse nicht, wo man ist!"

Worauf die Studenten respektvoll Pfeifen und Seidel verschwinden ließen.

Ein überempfindlicher Schauspieler

Wegen plötzlicher Erkrankung mußte eines Tages ein blutjunger Schauspieler die Rolle des Grafen Kent in „König Lear" übernehmen. Worauf der Schauspieler, der den Hausmeister darzustellen hatte, bei den Schmähungen, die Kent gegen ihn schleudert, ganz entrüstet vortrat und sagte:

„Aber Exzellenz, ich kann mir doch vor dem ganzen Publikum von einem solch jungen Menschen nicht solche Dinge sagen lassen!"

Eine Pause entstand, während der sich alles lächelnd umsah. Goethe erwiderte:

„Der Einwurf hat allerdings, wenn man ihn menschlich betrachtet, etwas für sich. Wir wollen es überlegen. Einstweilen fahre man fort."

Ein zu langer Liebhaber

Gelegentlich einer Lücke im Spielkörper sandte Goethe einen seiner Mitarbeiter nach Nürnberg, um den Schauspieler Eßlair, von dem er viel Rühmendes gehört hatte, zu verpflichten. Eßlair war aber nun nicht nur ein großer Künstler, sondern auch eine ungewöhnlich große Erscheinung, für die der Soldatenkönig sicherlich viel Geld gezahlt haben würde. Der Beauftragte verhehlte Goethe diese Tatsache nicht, worauf er als Antwort erhielt:

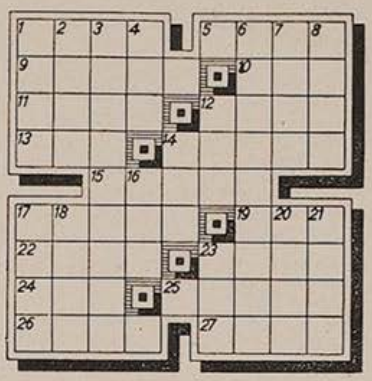
„Sehe er sich weiter um; ich kann keinen Liebhaber gebrauchen, dessen Geliebte ihm nur bis an den Nabel reicht."

Ernst Sauter

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Kreuzworträtsel

„Nordische Dichterin"



Waagerecht: 1. Süßwasserraubfisch, 5. Nadelbaum, 9. Doppelsalz, 10. physikalische Arbeitseinheit, 11. Wasserpflanze, 12. Musikstück, 13. nautischer Ausdruck, 14. französische Großstadt an der Seine, 15. Krönungsstadt der französischen Könige, 17. Buch-, Papierformat, 19. Importbier, 22. Heldendichtung, 23. Riesenhirsch, 24. Getränk, 25. Meinungsverschiedenheit, 26. Märchenwesen, 27. Kinderfrau.

Senkrecht: 1. Mündungsarm des Rheins, 2. Armknochen, 3. siehe Anmerkung, 4. französischer Romanschriftsteller, 6 siehe Anmerkung, 7. französische Landschaft, 8. Männername, 12. englischer Männername, 14. abgekürzter Name einer südamerikanischen Hauptstadt, 16. winterliche Naturerscheinung, 17. Fremdwort für Fest, 18. deutscher Autoindustrieller, 20. Klebstoff, 21. falsche Zeitungsmeldung, 23. Nebenfluß des Arno. (j = i, st = 1 Buchstabe.)

Anmerkung: 3. ist eine nordische Schriftstellerin, 6. ist der Titel eines ihrer bekanntesten Romane.

Einer voran!

„Für Bücherfreunde".

Alle — Acker — Lias — Rogen — Maler — Alm — Holm — Ecke — Rosa — Orden — Ahn.

Obigen Wörtern ist jeweils ein Buchstabe voranzusetzen, so daß andere Hauptwörter entstehen. Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben dann — in gleicher Reihenfolge gelesen — den Vor- und Zunahmen einer zeitgenössischen deutschen Dichterin.

Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Brienner Straße 3

Lösung zu Heft 47

Buchstabendreieck

„Ehrenpflicht!"

Er, irr, Narr, Taler, Ortler, Pasteur, Faultier, Sansibar, Oktober, Nenner, Notar, Teer, Aar, gr. —

Eintopfsonntag.

Silbenrätsel

„Ohne Maske!"

1. Guatemala, 2. Neusalz, 3. Elster, 4. Sandale, 5. Lausbub, 6. Segelboot, 7. Standarte, 8. Interlaken, 9. Diva, 10. Relief, 11. Josephine, 12. Düne, 13. Rhododendron, 14. Ungeheuer, 15. Salto, 16. Liga, 17. Notlandung, 18. Erbse, 19. Regatta, 20. Löffel, 21. Estomihi, 22. Näscherei, 23. Stuttgart. — **Ganz er selbst sein darf jeder nur, solange er allein ist.** (Schopenhauer.)



Handdruck- und -Webstoffe für Dirndl, Trachten, Dekoration, Stepp- u. Strick-Jacken, Bäuerlicher Hausrat

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

„Der Spielmann“

Zu Siegfried Kallenbergs Opernschaffen



Siegfried Kallenberg

„Er ist im tiefsten Grunde stets ein echt deutscher und tiefer Künstler geblieben: der Romantik und echter Volkstümlichkeit nie abhold, unerbittlich streng und ernst im Schaffen und im Charakter seiner menschlichen und künstlerischen Persönlichkeit“, schrieben die „Münchner Neuesten Nachrichten“, deren Musikreferent Siegfried Kallenberg seit Jahren ist, anläßlich seines 70. Geburtstages am 3. November 1937.

Aus dieser Volkstümlichkeit heraus ist seine neue, heitere Volksoper „Der Spielmann“ geschaffen worden. (Alfr. Güntzel-Verlag, Pullach bei München, 1938.) Einzelne Stücke daraus reihen sich gleich gültig in den Melodienkraz unserer schönsten Volkslieder, wie der Erfolg bei der Wiedergabe in einem Konzert vor Monaten bewies. Mit der lyrischen Melodie des Einzelnen gestaltet sich packend die Dramatik des Ganzen, mit der auch die früheren Opern wie der (uraufgeführte) „Zauberbaum“, ein Spiel von der Entstehung des Walzers, die (im Funk gebrachten) „Lustigen Musikanten“ neben „Sun Liao“, „Das Goldene Tor“ oder „Der Diener zweier Herrn“ unser Bühnenschaffen bereichern könnten... Aber der launige Gott des Erfolges hat dem Meister bisher nur die begrenzte Anerkennung seiner vielseitigen Liederzyklen, Chor- und Klavierwerke beschert. Dieses mannigfaltige musikalische Schaffen vertieft sich noch in seiner Gesamtgestaltung auf schriftstellerischem Gebiete in dem zweibändigen „Musikalische Kompositionsformen“ (Teuber, Leipzig, 1913) und den Werken über „Richard Strauß“ und „Max Reger“ (Reclam 1926 und 1929), deren Leben und Werk erschöpfend dargestellt wird aus der vielseitigen Erkenntnis um das Wesen der Musik und ihrer Strömungen im deutschen Menschen.

Und wie die Kunst des Komponisten und Musikschriftstellers Siegfried Kallenberg traditionsgebunden in echter Volkstümlichkeit wurzelt und aus der Größe deutschen Schaffens heranreift, so greift auch seine Herkunft tief in ein Stück bedeutender Vergangenheit. Sein Vater Carl Kallenberg, „der Rufer zur Sammlung 1860“, war ein Freund und Mitarbeiter Friedrich L. Jahns und ein wesentlicher Kämpfer um deutsches Volkstum und Volksturnen. Darüber hinaus hat er sich mit Wort und Schrift für die politische Einigkeit unseres Volkes eingesetzt (siehe „Carl Kallenberg“, Eichhorn-Verlag, Ludwigsburg 1937). Als Siegfried Kallenberg 1867 in Schachen am Bodensee geboren wurde, war kein geringerer als der italienische Freiheitskämpfer Garibaldi sein Taufpate. Im Hause seines Großvaters, des Hofrats Dr. Ernst Förster, einem Freund und Schüler von Peter Cornelius, sammelten sich damals in der Schellingstraße alle Zeitgrößen der Kunst. Die Großmutter Siegfried Kallenbergs wiederum war eine Tochter Jean Pauls.

So vereinen sich in dem an Arbeitseifer und Lebensfreude jugendlichen Greis, dem durch Herzensgüte und Kameradschaftlichkeit, durch Wissenstiefe und Schaffenskraft Freunde und Verehrer zugetan sein müssen, die Strömungen geistigen Erbgutes und persönlicher Schöpfergröße. Der Boden seines Schaffens liegt gebreitet, die Frucht aller Jahreszeiten ist gespeichert, an der Umwelt liegt es, aus der Fülle zu nehmen und einem unerfüllten Schicksal den Erntekranz aufzusetzen.

Hanns Maria Braun

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller

München, Rosental 19

Tut dir irgend etwas weh,
Trink 'ne Tasse Kräutertee.
Aber frisch, darauf gib acht,
damit er richtig Wirkung macht.

Über 400 verschiedene Kräuter aus der neuen Ernte können Sie bei uns haben. Eine kleine Auslese:

Kamille, beste heilkräftige Ware, garantiert neue Ernte . . . . . kg **3.60**

Pfefferminze, reine Blattware, echt englische Mitcham in Bayern kultiviert, kräftig im Geschmack . . . . . kg **3.80**

Heublumen, doppelt gesiebt, Ia Gebirgsware, zu Bädern bei Rheuma — Gicht — Ischias . . . . . kg **-.60**

Verlangen Sie bitte unseren neuen Kräuter-Prospekt. Bei Husten — Verschleimg. empfehlen wir den echten

Mühlhans Bronchialtee

Marke „Wurzelsepp“, Original-Packung . . . . . RM 1.—

dto. verstärkt durch äther. Öle RM. 1.50

Altstadt-Drogerie

Herrnstraße, im Dieringerhaus, Ruf 20726

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel · Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHÜSSEL, München, Gruftstraße 5
(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf Einrichtungsgegenstände aller Art

Elizabeth Arden
Auserlesene Präparate für eine gesunde Hautpflege bei
„Kloster-Drogerie-Parfümerie“
Paul Mühlhan
München, Neuhauserstraße 31
Ruf 12372
Telefon. Bestellungen werden prompt erledigt.

PREISGEKRONT FÜR HÖCHSTLEISTUNG IN DER FRISIER-KUNST.



Stellel
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Büro-möbel
liefert preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 36
Fernruf: 43171, 43437
Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!



Der bekannte „WALMÜ“
WAND-BADEOFEN
liefert mit **4 Briketts 1 Vollbad**
Hersteller:
CHR. WALBUM
Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

A. R. Lieber lachender Philosoph! Ich muß Dir schon ein großes Kompliment machen. Du hast mir viel gegeben mit Deinem Wort: „Wahrheit ist nicht den Auserwählten und Gelehrten vorbehalten; sie steht jedem offen, der sich wahrhaft müht, sie zu finden." Trotzdem bin ich noch nicht ins reine mit mir selbst und mit vielen Dingen dieser Welt gekommen. Ich möchte gerne, daß Du mir hilfst, meine Zweifel etwas loszuwerden. Vielleicht kannst Du mir sagen, was Du Wahrheit nennst und wo Du Wahrheit suchst.

Du bist mit Dir selbst über viele Dinge noch nicht ins reine gekommen. Wer könnte das von sich behaupten. Doch darauf kommt es gar nicht so sehr an. Wer ernstlich sucht, findet überall. Du verlangst von mir, ich soll Dir helfen, Deine Zweifel los zu werden. Glaubst Du, ein anderer könnte D e i n e Zweifel überwinden? Du kannst zwar Wegweiser finden, deinen Weg aber mußt Du selbst gehen. Du willst wissen, was ich Wahrheit nenne und wo ich sie suche. Vielleicht darf ich Dir mit einem Wort von Goethe antworten. „Was fruchtbar ist, allein ist wahr." Wenn Du d i e Wahrheit suchst, die Dir das Tor zum letzten Geheimnis öffnen soll, suchst Du vergebens. Absolute Wahrheit gibt es nicht. Und w o ich Wahrheit suche? Überall, wo mir das lebendige, nie ruhende Leben die Möglichkeit gibt, solche zu finden. In der Arbeit, in strenger Pflichterfüllung, in den scheinbar kleinen Dingen des Tages, überall ist Wahrheit zu finden. Mit einem Wort: in der Bejahung alles dessen, was das Leben von Dir fordert, sei es leicht oder schwer.

Kunstschule „Die Form"
Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer, Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Hein König, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Haar-Sorgen? Dann MURR
verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist
Residenzstr. 18 TEL. 23684


Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

WERGLES & CO
vorm Isidor Scheinmann
München 2 · Theatinerstr. 46
Ruf: 28564
Das Haus der eleganten Schuhe



Glückliche Reise mit der Spendenkarte

Wilhelm Strempel
Spezialist für Klavier-Reparaturen u. Stimmungen
München 2 M, Löwengrube 22/I Rgb., Tel. 12626

JULIUS MERTZ
JUWELIER
Schmuck in Gold und Silber
Zuchtperlen — Siegelringe
Schöne Aquamarine — Eheringe
Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617

Künstler-Bedarf A. Greis, vorm. J. Bayerle
(Gegr. 1876) München, Akademiestr. 11, Fernspr. 31524
Altrenommiertes Fachgeschäft für Mal- und Zeichen-Bedarf

Zeichenpapiere »STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Unsere Bücherecke

Freibeuter. Roman von Jakob K i e n a u. Verlag M. Glogau jun., Hamburg.

Der bereits bekannte Autor, der in seinem Schaffen der Nachfolger seines im Weltkrieg gefallenen Bruders Gorch Fock genannt wird, gibt hier einen Seefahrer-Roman aus den Jahren des großen Krieges, der den Leser schon auf den ersten Seiten in Bann zieht. Er erlebt dabei die Seefahrt vom Anfang bis zum Ende, wie sie gewaltiger und schöner nicht geschildert werden kann. Damit verflochten der ständige Kleinkrieg eines deutschen Kaperschiffes sieht der Leser Menschenschicksale vor sich erstehen, wie sie nur in einer großen Zeit geformt und gehämmert werden können. Endlose Meere in Stille und Sturm, feindliche Küsten, friedliche Korallen-Eilande schildert der Autor so lebenswahr und wirklichkeitsnah, wie es nicht vielen gelingt. Das Buch kann getrost mit den besten Büchern der Seefahrtliteratur genannt werden. Man spürt auf jeder Seite, daß Kienau das Meer und alles, was damit zusammenhängt, von Grund auf kennt und daß er Segel und Ruder ebensogut zu handhaben versteht als die Feder, daß er auf schwanken Schiffsplanken ebenso zu Hause ist wie auf dem Lande. Besonders der heranwachsenden Jugend ist dieses Buch zu empfehlen. J. Z.

Einmal KAFFEE HAG immer KAFFEE HAG

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

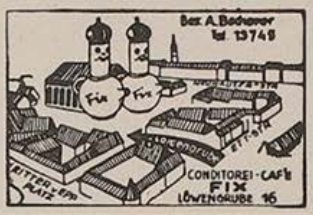
Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeitungen



Inserieren bringt Gewinn!

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 596276 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG-Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Klischees liefert für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. Maß.
Kürschnerei
Joh. Lamprecht
Nymphenburgerstraße 29/I Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.

Pelzmäntel Paletots und Jacken. Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Pelzjacken eleg. Mk. **30.**— an
Pelzmäntel fesch Mk. **75.**— an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz

Eleg. Pelzmäntel
v. 65.– an, Pelz-Jäckchen von Mk. 28.– an
Cisler, Rumfordstr. 37/2

Verchromen
Vernickeln, Vernickeln usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Lutzenstraße 71 Telefon 56537

Königin-Auto-Schnellwasch
Königinstraße 93—95
Am laufenden Band in 30 Minuten **Reinigen, waschen, abschmieren, polieren und Federn graphitieren**
Abhol- und Zubringer-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöle und Zubehör
Telefon 31101 **Otto Plenk**

Wamsler-Herde
SALZEDER
Gärtnerplatz Telefon 29374

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367


A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22213

Graue Haare
verschwinden in 10 Tagen durch mein seit 1890 glänzend bewährtes Haarwasser, 2 Mark, bei S. Steinbacher, Rumfordstraße 7, Laden

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

SÜD K
KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'l das gute Bohnerwachs.
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

Kleiderstickerei wie Kettel-, Kurbel-, Bunt- und Weißstickerei aller Art
Applikationen Ausschnittarbeiten
Plissee's, alle Falten von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben v. —.10 an
Stoffknöpfe 90 versch. Sorten, und alle einschläg. Arbeiten. **Erich Lundenberg**
Färbergraben 5/1, Telefon 12190

Möbel
Modernisieren, Umarbeiten v. Möbel jeder Art, Restaurierung antiker Stücke, Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung.
Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14, Telefon 23642.

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in größter Auswahl bei
A. Lüters Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51218
Vertragslieferant ABC

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10


Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.**—
250 ccm ab Mk. **690.**—
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die **Jugend**

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt


W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Pestalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Einrahmungen von Bild., Ölgem., Stich., Fotos in stilger., geschmackv. Ausführg.
J. Rupprecht, Mchn. 2 M. Vergold., Einrahmungsgesch. Fürstenfelderstraße 17 T. 10718. Gegr. 1894

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher S. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 58314

Ich habs!
Luftschutz
Sonnenschutz
Kälteschutz
in ein. Seibstrolle a. Fens'.
v **Rollo-Wurmstich**
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Sein erstes Konzert

Von Max Kronberg

Die Wiener waren sehr neugierig. Wie, der junge, erst neunzehnjährige Johann Strauß gab sein erstes Konzert? Beim Dommayer sollte es sein, draußen in Hitzing. Die Ankündigung sprach von einer Soiree dansanto. Auch eigene Kompositionen würde der Sohn des berühmten Vaters darbieten!

Am 15. Oktober 1844 geschah das Denkwürdige. In der Stadt waren die Meinungen geteilt. Die Alten hielten es mit Strauß, dem Vater; die Jugend war mehr für Schani, den Sohn. Die Alten nörgelten: also wollte dieser Malefizbub, der undankbare, seinen eigenen Vater verdrängen!

Dommayers Kasino hatte einen solchen Andrang noch nie erlebt. Fiaker und Stellwagen brachten immer neue Gäste, in Scharen kamen sie an, auch zu Fuß und zu Pferde. An der Kasse gab es ein übles Drängen, man schrie und schimpfte. Drinnen im Saale eine lebensgefährliche Fülle: Kopf an Kopf saßen oder standen die Wiener, die Augen erwartungsvoll auf das kleine Podium gerichtet, auf welchem fünfzehn Musiker thronten. Grauer Dunst lag über allem, der den schwächlichen Kerzenschimmer kaum hindurchflimmern ließ.

Beifall dröhnte dem schlanken jungen Menschen entgegen, der sich nun leicht verneigte. Die Augen aller Frauen leuchteten —, da erhob der in vornehmes Schwarz gekleidete junge Strauß seinen Fiedelbogen. Lautlose Stille: dann rauschte die Ouvertüre zur „Stummen von Portici" auf; endlose Beifallsstürme, als sie zu Ende war.

Der junge Strauß hatte sich vorgesehen: neue Walzer waren das wichtigste. Zuerst spielte er seine „Gunstwerber", dann seine „Sinngedichte". Auch eine „Herzenslust-Polka" und eine „Debut-Quadrille" ließ er hören. Der Beifall war endlos, die Wiener staunten und staunten. Das war echter Scharm, das war Gesang, das war Melodie, die jeder behalten konnte. Neunzehnmal mußten die „Sinngedichte" wiederholt werden. Die Menschen tobten. Tanzen hätten sie mögen, aber das gab es nicht bei der ungeheuren Fülle im Saale.

Diese vielen Menschen mit Speise und Trank zu versorgen, war ganz unmöglich. Auch der Kritiker der „Österreichischen Morgenzeitung", Johann Nepomuk Vogl, bekam kein Essen. Geknufft, getreten, durchschwitzt saß er angstvoll in seiner Ecke und wollte am liebsten wieder hinaus. Trotzdem notierte er gewissenhaft: „Talent kann sich also vererben! Der Junge besitzt eine große Dirigierbewegung. Auch seine Melodien fließen pikant und effektvoll, genau wie beim Vater. Trotzdem ist der Junge kein Nachahmer." Auch weniger freundliche Urteiler saßen im Saale. Der alte Tobias Haslinger, der Musikverleger des Vaters, fürchtete für die Kompositionen seines alten Klienten. Wie, wenn der Sohn den Vater aus der Gunst des wetterwendischen Publikums verdrängte? Haslinger hatte einige Bekannte mitgebracht, die im Saale verteilt saßen und zischen sollten. Das half aber nichts. Der tosende Beifall der anderen überdröhnte die Zischer.

Ein anderer Kritiker kam bei der Heimfahrt am Hause des im Vorjahre verstorbenen Joseph Lanner vorüber; still lag es im tiefen Schatten. Da ging es ihm durch den Sinn: „Gute Nacht, Joseph Lanner! Guten Abend, Vater Strauß! Guten Morgen, junger Strauß!"

Vater Strauß hatte das erste Konzert seines Sohnes gar nicht besuchen mögen. Nur einen Freund sandte er als Beobachter hin. Dieser Freund dachte nachher: „Wie soll ich's dem Alten beibringen? Wird es ihn milder stimmen oder noch zorniger, was ich ihm sagen muß?" — Am nächsten Tage berichtete er dem Vater des neuen Musikwunders: „Ja, also — es ist alles sehr gut gangen, der Mistbua hat großartig gfollen —"

Ob das den Alten ein wenig versöhnte, den es grämte, daß sein Schani die dornenvolle Laufbahn eines Musikanten einschlug, ist nicht bekannt. Konkurrenzneid empfand er kaum; eher dachte er: mag der Mistbua zusehn, wie er zu Rande kommt!

*

Welche Sängerin erhielt bis jetzt die höchsten Gagen?

Man sagt es von Adelina Patti. Auf alle Fälle war sie eine der höchstbezahlten Künstlerinnen, wenn nicht der höchsten überhaupt.



Kiesgrube — M. Walleitner

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen
Gold — Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Ältestes Spezialgeschäft für Laufmaschen!
Eine Masche . . 20 Pfg.
Ansohlen Paar 60 Pfg.
J. Faltermeier
München, Pettenbeckstraße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar? Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Fräulein Bramesf
und ähnliche manuelle Bewegungsstörungen. Behandlung nach der von den Prof. Nußbaum, Esmarch, Billroth u. a. medizinischen Kapazitäten anerkannten Methode. Sprechstunden nach Vereinbarung
Frau Helene Dollmaier-Enderlin, München
Brienner Straße 23/I — Tel. 52289

Fotokopien
Vervielfältigungen
e. Schrift u. Zeichnung
liefert
Progress
Jacob Lauermann
Raufingerstr. 33

Ihre Uhr
repariert gewissenhaft und preiswert
Hugo Bayer
Uhrmacher
Damenstiftstraße 6

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Hauber

„Was wollen Sie hier im Bad?“
„Entschuldigen Sie gnädige Frau, Ihr Mann sagte, ich soll eine Schraube anziehn.“
„Sagen Sie ihm, ich zieh mich selber an.“

Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 49
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Carl Schwalbach

SCHICKSALE BERÜHMTER GEMÄLDE:

Nacherzählt von Adolf Hösel

MONA LISA

Es war zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Leonardo da Vinci, der universellste Geist der italienischen Renaissance, weilte zum zweitenmal in Florenz und als Ergebnis dieses Aufenthalts wird das Meisterwerk bezeichnet, das unter dem Namen Mona Lisa in der ganzen Welt bekannt geworden ist. Der italienische Künstlerbiograph aus jener Zeit, Vasari, berichtet, daß Leonardo vier volle Jahre an dem Bildnis gearbeitet habe. Ja, um das Wunder der unvergänglichen Schöpfung zu vollbringen, habe der Meister alle nur möglichen Mittel der Durchführung ersonnen. So sorgte er u. a. dafür, daß sein Modell, eine bezaubernde Florentinerin, die dritte Gemahlin des Francesco del Giocondo, bei den anstrengenden Sitzungen niemals ganz sich selbst überlassen war. Bald mußte ein Sänger, ein Musikant, bald irgendein Spaßmacher zugegen sein, um die Gioconda zu unterhalten und ihr auch nicht den geringsten Anlaß zu einer etwa aufkommenden Müdigkeit zu geben. Auf diese Weise gelang es Leonardo, in das Antlitz der Florentinerin das unergründliche Lächeln hineinzuzaubern, das von Vasari „mehr göttlich als menschlich" genannt wird und das durch die Jahrhunderte die unbeschreiblich bezwingende Wirkung auf den Betrachter ausgeübt hat und heute noch ausübt, trotz der unzulänglichen Restaurierung, der das Gemälde unterworfen wurde.

Wie die Sixtinische Madonna Raffaels und viele andere Gemälde der alten italienischen Meister ist auch die Mona Lisa Leonardos in ihrer frühesten Geschichte in Dunkel gehüllt. Nachdem sie aus der Hand des Meisters in den Besitz des Auftraggebers übergegangen war, ist sie später in fremde Hände gekommen. Leonardo hat das Bildnis für 4000 Goldstücke (ungefähr 36 000 Mark) wieder erworben, und zwar ist er von seinem mächtigen Gönner, König Franz I. von Frankreich, dazu veranlaßt worden, im Interesse des Königs selbst, der alle erreichbaren Werke Leonardos für sich zu gewinnen trachtete. Aus dem Besitz des französischen Königs, der 1547 starb, hat denn auch die Mona Lisa die denkwürdige Reise nach Paris in den Louvre angetreten, wo sie im Salon carré ihre bleibende Stätte gefunden hat. Doch niemals wird ganz die Erinnerung an jenes sensationelle Ereignis verblassen, das sich an das Schicksal der Mona Lisa knüpft und das vor 27 Jahren die gesamte kunstliebende Welt in höchste Aufregung versetzte. Der älteren Generation ist der Vorfall wie irgendein politisches Ereignis aus jener Zeit lebhaft im Gedächtnis geblieben und so mögen nachfolgende Zeilen für die Jugend geschrieben sein, die ein Interesse daran hat, von den Umständen der abenteuerlichen Entführung zu erfahren.

Der schwärzeste Tag in der Geschichte des Louvre: es ist ein Augusttag des Jahres 1911. Es geht alles seinen gewohnten Gang und im Louvre selbst ist Arbeitstag. Einige Dutzend Menschen, Glaser, Tischler, Dekorationsmaler usw. sind beschäftigt, die laufenden Ausbesserungen vorzunehmen. Doch alle diese Menschen kennen sich untereinander und als der Maurermeister Picquet mit seinen Leuten den berühmten Saal durchschreitet, verneigt er sich vor der göttlichen Mona Lisa, die sich als das teuerste Gemälde der Welt seiner besonderen Wertschätzung erfreut. Nach Beendigung der Arbeiten in einem anderen Saal macht er denselben Weg zurück, will in gewohnter Weise einen Blick nach der Gioconda werfen, da glotzt ihn eine gähnende Leere an. Mona Lisa ist verschwunden. Diebstahl? Nein, der Gedanke kommt dem biederen Arbeitsmann gar nicht. Wird schon ein Restaurator oder Kopist wieder damit zu tun haben. Ganz anders der Aufseher, der etwas später wie sonst seinen Rundgang macht und ebenfalls die Lücke entdeckt. Er ahnt nichts Gutes, denn er weiß nichts von einem Auftrag, ebensowenig der Oberaufseher. Der Direktor wird verständigt und dieser ordnet sofort eine gründliche Durchsuchung des Louvre an, aber an einen Diebstahl kann gerade er am allerwenigsten glauben. Wer sollte sich an der Mona Lisa vergreifen? Wie ein überirdisches Wesen hat sie durch die Jahrhunderte unangefochten ihren Platz behauptet. Ein Diebstahl scheint also ganz unmöglich. Und doch! Dem Direktor des Louvre bleibt die größte Enttäuschung seines Lebens nicht erspart. Die Durchsuchung verläuft ergebnislos und es stellt sich nur heraus, daß die Bewachung sehr mangelhaft war. Der Dieb konnte ungesehen das Gebäude betreten und wieder verlassen. Trotz allem: dieser Dieb konnte kein gewöhnlicher Dieb sein.

(Schluß in der nächsten Nummer)



Der lachende Philosoph

Kümmere dich nicht um das Unbekannte. Wer dir das Unbekannte, die Wahrheit oder Gott erklären will, den fliehe. Die Wahrheit und Gott, sie sind in dir selbst. Das Unbekannte aber kümmere dich nicht.

•

Den meisten Menschen bedeutet die Flucht zu einem Gott: Flucht vor sich selbst!

•

Wahrheit kannst du nur in dir selbst erleben. Gott kannst du nur in dir selbst verwirklichen! Fliehe nicht die Wahrheit in dir, fliehe nicht Gott in dir, sondern fliehe die Menschen, die dir die Wahrheit, die dir Gott zu bringen vorgeben.

•

„Erleuchtung" ist nichts anderes als die Erkenntnis des wahren Wertes der Dinge um dich.

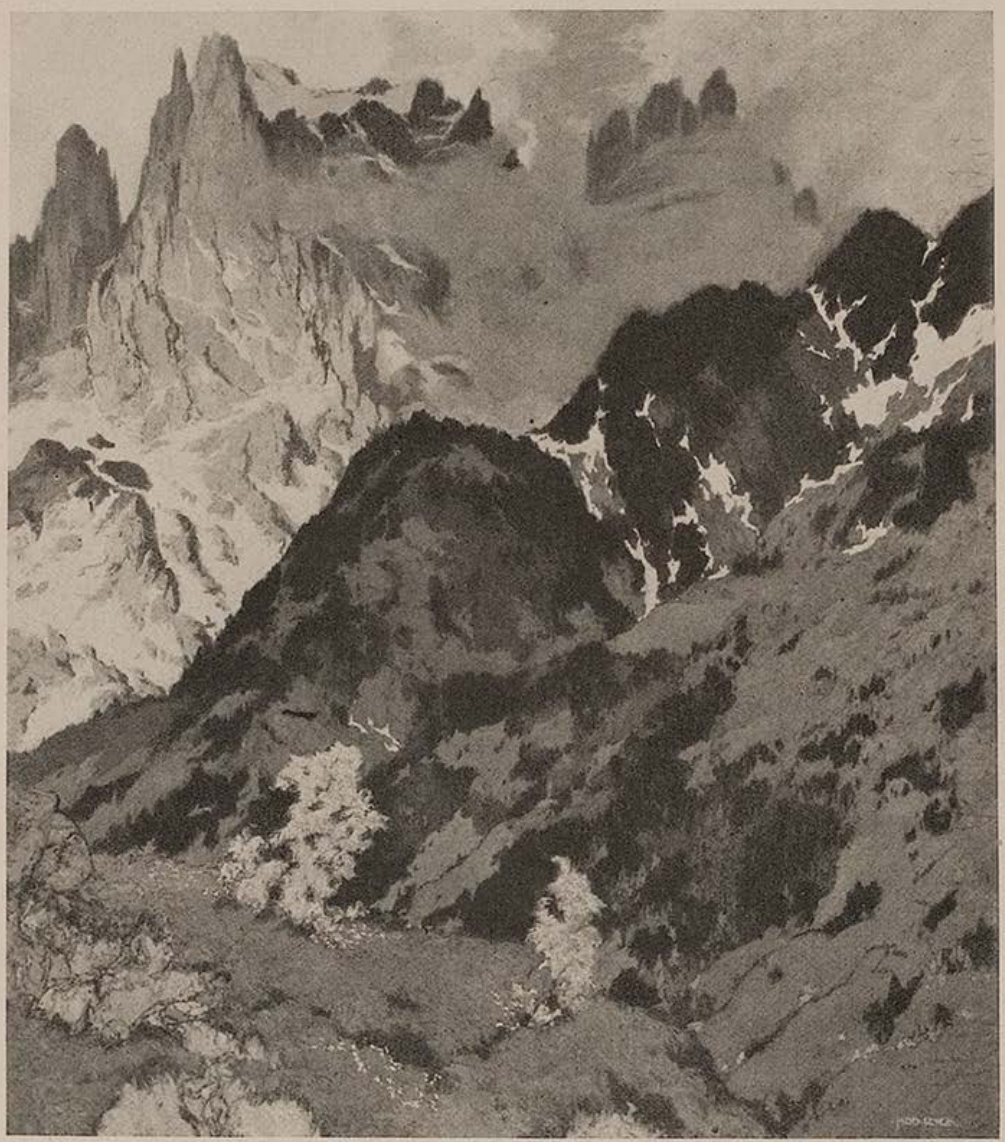
•

Erleuchtung kennt keine „Auserwählten". Sie kennt nur den einzelnen, der sein Leben um der Wahrheit willen lebt.

•

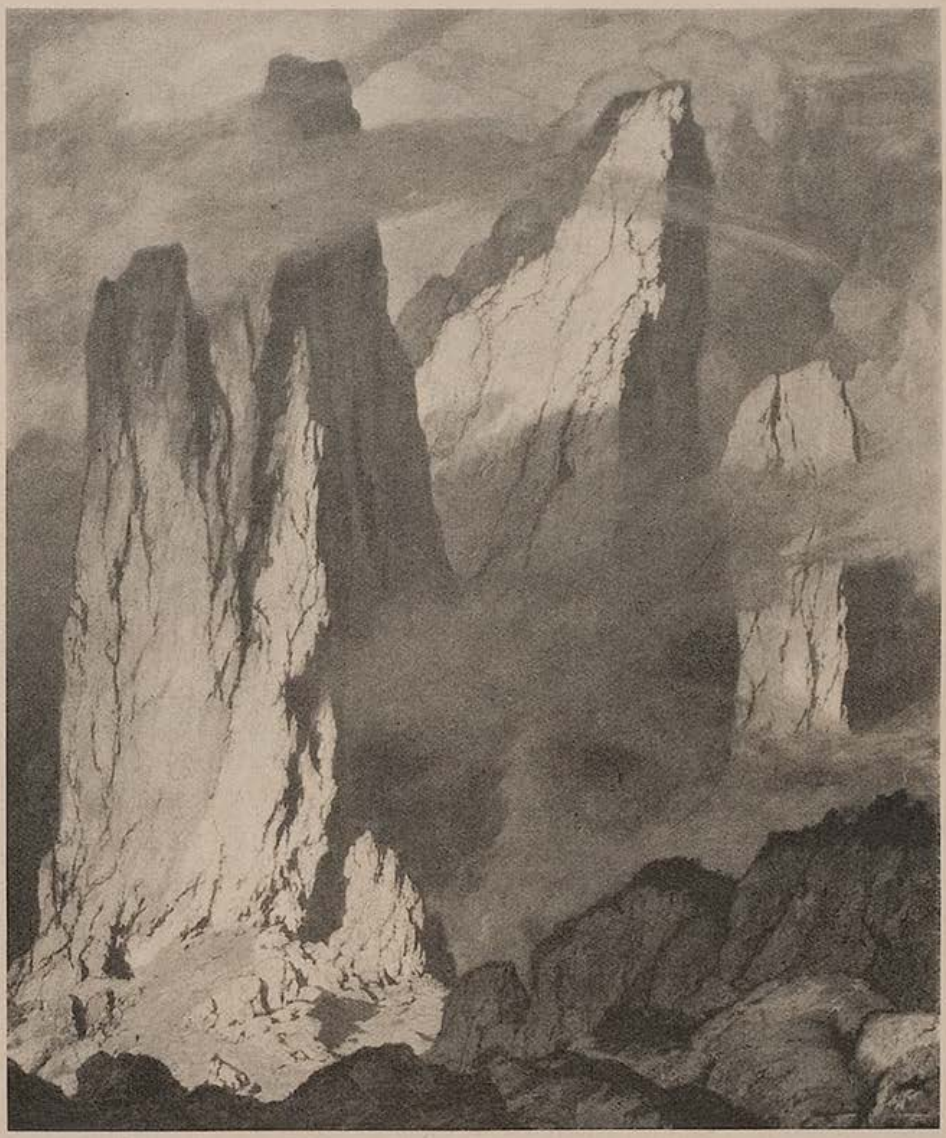
Wahres Leben kann nicht von dem Gesichtspunkt irgendeiner Philosophie, irgendeiner Religion betrachtet werden; es ist ein tatenreiches Aufgehen in der Gemeinschaft.

J U G E N D
43. JAHRGANG 1938 / NR. 49



Bergfrühling Hugo Hodiener

(Im Besitze des Führers, Braunes Haus)



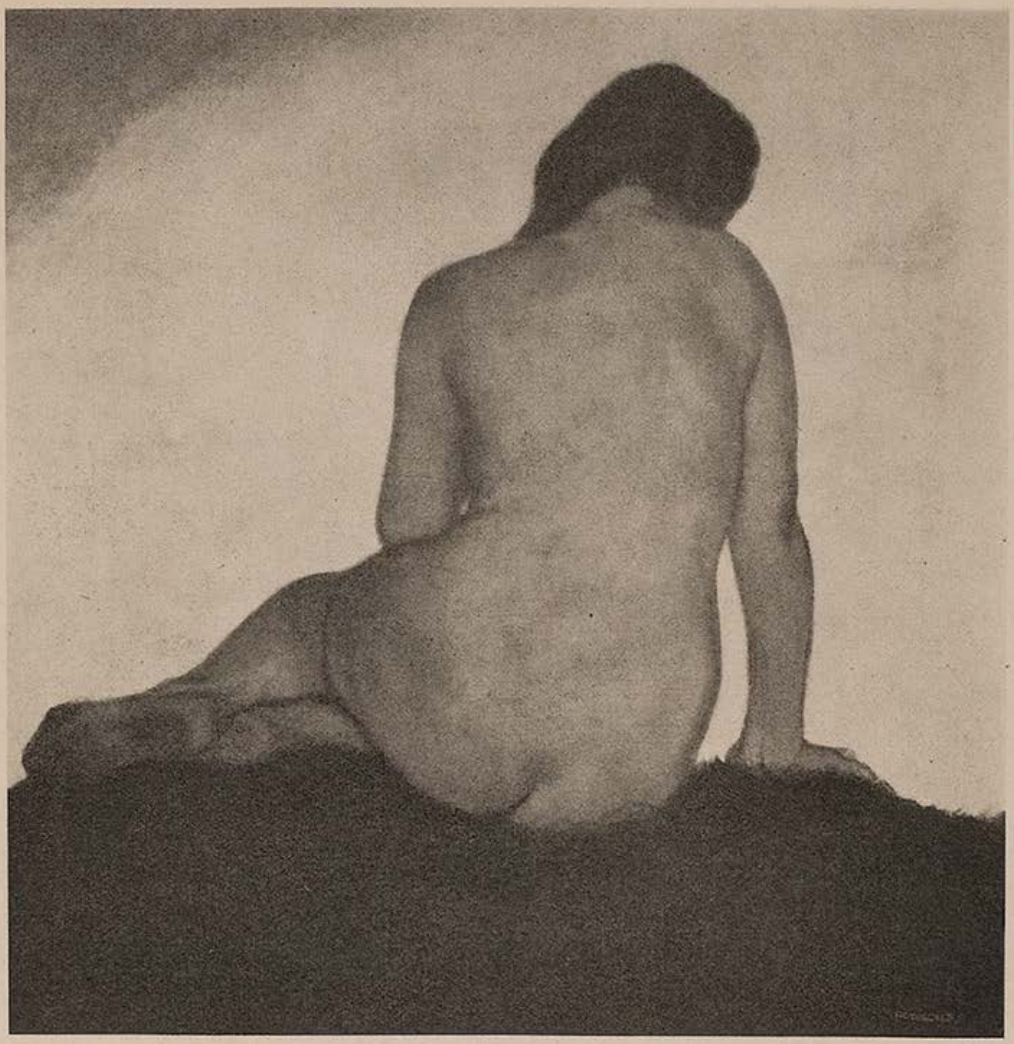
Bergzinnen — Hugo Hodiener

Berge

Wenn Wolken eurer Zacken Rand verwischen,
Dann träumen wir euch unausdenkbar hoch;
Wo mit den Menschen Engel sich vermischen,
Euch Phantasie erst letzte Grenzen zog.

Die Wolken weichen – in euch selbst vollendet
Steht ihr vom Fuß zum Haupte makellos
Und hehrer als der höchste Traum es spendet
Ragt eure Wirklichkeit nun göttergroß.

Karl Gayer



Träumerei — Hugo Hodiener

Deutsche Maler:

Hugo Hodiener

Als Hugo Hodiener, der Sudetendeutsche aus Mährisch-Trübau, an die Akademie nach München kam, da war es die gewaltige Bergwelt der Alpen, die ihn am mächtigsten anzog. Der weiße Glanz der Alpenkette, die an klaren Tagen von den Frauentürmen aus zu sehen war, lockte den Zweiundzwanzigjährigen so unwiderstehlich in die Berge, daß er noch vor Schluß des Sommersemesters 1908 seinen Rucksack packte und mit einem Gleichgesinnten die Isar entlang wanderte, nach Süden.

In prächtigem Panorama baute sich das Vorgebirge vor den Wanderern auf. Durch die bayerischen Berge, durch Schluchten und Täler gelangten sie ins Pitztal, wo sie bald mit erfahrenen Bergsteigern und Gamsjägern bekannt wurden. Durch schwere Berg- und Eisfahrten erlebten sie die erhabene Natur des Hochgebirges. Sie packten mit zerschundenen Händen das verwitterte Gestein, blickten in tiefe Schluchten und Gletscherspalten, lernten Sturm und Wetter kennen und bestiegen die höchsten Gipfel. Da lernte Hugo Hodiener die Alpen wahrhaft lieben. Er atmete in einem Meer von Licht, Luft und Wolken, aus dem die schimmernden Berghäupter wie Inseln hervorragten, kam an einsame Hütten, wo der Bergbauer das spärliche, würzige Heu für den Winter erntete; er wurde von Wind und Wetter gebräunt, und malte mit erstarrten Händen die erhabene Bergeinsamkeit.

Diese großartige Natur des Hochgebirges ist noch heute der Lieblingsgegenstand seiner Bilder. Die schroffen Wände und Zinnen der Dolomiten, aus den Wolkenschatten heraustretend, die schimmernde Kette der schneebedeckten Gipfel, die grünbraunen Matten mit ihren kurzen, windzerzausten Kräutern und Gräsern, die winzigen Berghütten inmitten der mächtigen Einsamkeit — wir finden sie immer wieder in seinen Bildern, deren trockene meister-



„Es will Abend werden" Hugo Hodiener

haft beherrschte Temperatechnik dem zerklüfteten Fels besonders angepaßt scheint.

Während des Weltkrieges stand Hugo Hodiener in vorderster Front und geriet 1916 in russische Gefangenschaft. Er erlebte das erschütternde Schicksal der Gefangenen an der Murmanbahn, das er in ergreifenden Bildern dargestellt hat. Nach seiner Heimkehr nach dem Kriege zog es ihn wieder nach München. Besonders beschäftigte ihn die Aufgabe der Komposition von Mensch und Landschaft. Zu monumentaler Wucht steigert sich nun das Erleben der ewigen, lebendigen Natur, der die vergänglichen Menschen schicksalhaft verbunden sind und der sie einen höheren Sinn geben. Ahnt man wohl in dem Bilde von Tannhäusers Romfahrt, daß es nicht der Glanz der Priesterherrschaft, sondern die Mächtigkeit der Natur selber ist, die dem suchenden Menschen innere Befreiung und Erlösung bringen kann? Hier rühren wir an den wahren Sinn der Bilder Hodieners: In ihrer Andacht zur Natur sind sie Bekenntnisse zu einem deutschen Glauben.

E. R.

DIE SCHLANGENHAUT

Von K. Haka

Ein Freund von mir hatte eine Reise nach Brasilien unternommen, und statt mir ein Kistchen selbstgepflückter Brasilzigarren mitzubringen, hatte er sich eine stärkere Sensation versprochen, indem er meiner Frau die Haut einer angeblich selbstgefangenen Klapperschlange mitbrachte. Er überreichte ihr die wie Pergament aussehende, zusammengerollte Haut mit galanter Verneigung. Nachdem meine Frau ein gewisses Grausen überwunden hatte, stellte sie nach Vornahme eingehender Messungen fest, daß man aus dem Schlangenfell ein Paar Schuhe, eine Handtasche und vielleicht sogar noch etwas Besatz für einen Hut werde herstellen können. Hierauf bedankte sie sich überaus herzlich.

„Leider war es mir nicht möglich, die Haut gerben zu lassen", meinte unser Freund, „aber das können Sie hier leicht bekommen. Schlangenhaut ist ja modern, jede bessere Gerberei macht Ihnen das!"

Meine Frau erteilte mir sogleich den Auftrag, mich um eine Gerberei zu kümmern. Hiermit begann für mich eine Leidenszeit in ungeahnten Ausmaßen.

Sämtliche postalisch und sonst erreichbaren Gerbereien lehnten es ab, Klapperschlangen zu walken. Es lohne sich nicht. Von tausend Stück an aufwärts wäre es vielleicht rentabel. Und auch dann übernehme man keine Garantie. Ich sah die Unmöglichkeit ein, mir die fehlenden 999 Schlangenhäute zu verschaffen, selbst wenn ich das Geld dazu gehabt hätte.

Mein häuslicher Friede wurde empfindlich gestört, den meine Frau litt ersichtlich darunter, daß ihre Freundinnen Schlan-

gen trugen, während sie nur Kalb- und Ziegenleder spazieren führte. Meinen Vorschlag, sich doch ein paar fertige Schlangenschuhe im Laden zu kaufen, lehnte sie gekränkt ab. Das sei alles Ringelnatter, Kreuz- und andere Otter, eine echte Klapperschlange wäre viel schöner und man müsse sie eben gewalkt bekommen. Und wenn sie damals ihrer Mutter gefolgt und den Assessor Mauk geheiratet hätte statt mich, so wäre längst alles erledigt, denn der Assessor sei ein sehr intelligenter Mensch gewesen.

Ich bedauerte sehr, daß der Assessor nicht an meiner Stelle war.

Dann faßte ich einen verzweifelten Entschluß. Ich mußte die Haut selbst gerben! Heutzutage wo man alles aus den Büchern lernen kann, soll man vor nichts zurückschrecken. Mein Buchhändler wunderte sich, als ich ihn bat, mir sämtliche Werke über leichtfaßliche Gerbemethoden zu verschaffen. Nach einer Woche war ich im Besitze einer stattlichen Bücherei über die Kunst des Walkens.

Nächtelang saß ich bei meiner einsamen Lampe und befaßte mich mit der Theorie des Gerbens. Ich darf ohne Selbstüberhebung sagen, daß ich tief in die Materie eindrang. Ich einigte mich schließlich auf die sogenannte französische oder Erlanger Glacégerberei. Diese ist verhältnismäßig einfach. Man legt die Haut in eine Kleienbeize, nimmt sie nach 24 Stunden heraus und rührt einen Brei aus 85 Kilogramm Mehl, 700 Eidottern, 10,5 Kilogramm Alaun, 2,6 Kilogramm Kochsalz und Wasser an. Die Schwierigkeit bestand nun darin, die erforderlichen Hilfsmittel in der vorgeschriebenen Menge und ein Gefäß für den Brei zu beschaffen. Wasser und Kochsalz machten mir keine Sorge, auch Alaun wäre zu beschaffen gewesen, aber 85 Kilogramm Mehl und 700 Eidotter, das muß in einem kleinen kinderlosen Haushalt unbedingt auffallen.

Zum Glück fand ich in dem Werk eine Fußnote: „Alles auf 1000 Felle bzw. 300 Kilogramm berechnet." Ich teilte nunmehr die gesamten Mengen durch tausend und kam zu ganz erträglichen Ergebnissen. Hierauf ging ich ans Werk. Ich erstand einen großen festen Bottich und stellte ihn in die Bodenkammer. Kleienbeize hatte ich mir in einer Gerberei gekauft. Zwei Marmeladeeimer voll kosteten 30 Pfennig. Unter dem Vorwand, am Geburtstag eines Freundes teilzunehmen, schlich ich mich abends in die Bodenkammer, goß die Kleienbeize in den Bottich und warf nicht ohne Grimm die Schlangenhaut hinein. Sie wollte durchaus nicht versinken, und ich beschwerte sie schließlich mit einem Pflasterstein. Andertags kaufte ich einen zweiten Bottich, schickte meine Frau ins Kino und trug die Gerbstoffe hinauf. Alles in allem rührte ich 10 Pfund Mehl, 30 Eidotter, 5 Pfund Alaun, 10 Pfund Kochsalz und Wasser zusammen. Es machte etwa 30 Mark aus.

Nach vielen fruchtlosen Versuchen fischte ich die Haut aus der Beize, schaffte sie in den Bottich 2 und verließ rasch meine Gerberei, um mich zu säubern. Es ist ein Handwerk, das man nicht mit guten Kleidern betreiben kann.

Man muß mir glauben, wenn ich sage, daß ich nicht einschlafen konnte. Klapperschlangengleich krochen scheußliche Gedanken durch mein Hirn, ob ich auch alles richtig gemacht hätte. Ich fühlte mich wie ein Kandidat, der seine Examenarbeit abgegeben hat und es nachträglich bereut. Schließlich stand ich auf und las noch einmal die Erlanger Glacéegerberei durch. Richtig! Es war falsch. Die Gerbmasse mußte erhitzt werden. Wenigstens stand zu lesen, daß man die Felle bei 35 Grad treten müsse.



Carl Schwalbach



Schwarzwald — Hermann Böcker

Schwarzwald

Die Welt steht still in dunklen stolzen Wäldern,
nur ab und zu hör ich den Kuckucksruf;
und kniend dank ich dem, der dich erschuf,
du Wald, du schönes Sinnbild tiefster Ruhe.

Die Vögel jauchzen voller ihre Lieder
und stolzer scheinet mir ihr rascher Flug:
ich sah beglückt, daß sie das Sehnen trug
aus fernem Glühen in die herben Wälder.

Die Welt steht still in deinen weiten Armen,
du Wald, du meiner keuschen Heimat Freund;
du großer Garten, der sich sichtlos zäunt,
in dem ich liege, eingehüllt in Schauern.

Juliane Böcker

Leise wie ein Dieb nahm ich den Spirituskocher und das Badethermometer. Dann schlich ich zur Bodenkammer empor. Es mochte gegen drei Uhr morgens sein und war sehr frisch. Ich wollte in den Marmeladeneimer Wasser schöpfen, es auf 35 Grad erhitzen und in den Bottich 2 gießen. Rätselhaft war mir allerdings, wie ich das 24 Stunden lang (diese Zeit verlangte das Verfahren nach dem Lehrbuch) unbemerkt würde durchführen können.

Als ich vor meiner Bodenkammer stand, fiel mir zweierlei auf: einmal herrschte eine furchtbare Luft, und dann rann es unterhalb der Tür hervor. Ich öffnete die Tür und erstarrte vor Schreck. O die ganze Kammer schwamm in Kleienbeize.

Während ich fassungslos dastand, kam der Portier, der verdächtige Geräusche gehört hatte und Diebe vermutete. Als er mich und die ganze Bescherung sah, schloß er eiligst die Bodenkammer von außen ab, und eine Viertelstunde später erschienen mehrere handfeste Sanitäter, die mich wortlos festnahmen und in die Psychiatrische Klinik brachten. Meine Erklärung, ich hätte bloß eine Klapperschlangenhaut gerben wollen, nützte mir gar nichts. Im Gegenteil. Der Arzt sagte: „Dementia senilis". Immerhin durfte ich die Anstalt nach drei Tagen wieder verlassen. Meine Frau holte mich ab. Sie trug ein paar nagelneue Schlangenlederschuhe, passendes Handtäschchen und entsprechenden Hutbesatz.

Dur und Moll

Anekdoten und Geschichten um Frau Musika

Der stimmgewaltige Kammersänger Riese war von kurzer, untersetzter Figur, die zum Charakter der Heldenrollen eigentlich nicht recht paßte. Als er in Dresden zum ersten Male als Lohengrin in der Silberrüstung auftrat, fragte ein berühmter Gast:

„Na, na, wer kommt denn da?"

„Das ist doch der Kammersänger Riese!"

„So? Ich habe gedacht, es ist ein vernickelter Frosch!"

*

Nach einer Glanzleistung der gefeierten Sängerin Sucher verfaßte ein Enthusiast eine Hymne, in der er die Vortragende als die Göttin des Gesangs bezeichnete. Die Zeitung, der er das Gedicht einsandte, versah das Manuskript mit der Randbemerkung: „Der Mensch vergött're die Sucher nicht!"

*

Hans von Bülow urteilte über eine bekannte Sängerin:

„Entweder sie singt zu hoch, dann distoniert sie, oder sie singt zu tief, dann destoniert sie. Und wenn sie dann das d schon einmal trifft, dann detoniert sie!"

*

Der Komponist Humperdinck wurde nach seinen Erfolgen von „Hänsel und Gretel" heftig von Frauen jeden Alters um Autogramme angegangen.

„Meister, bitte nur den Nachnamen — bitte, nur den Anfangsbuchstaben — nur zwei Takte, bitte —"

Das wurde ihm bald zu bunt! Er schlug auf den Tisch und sagte: „Genug! Ich werde erst ein neues Stück schreiben, werde es aufführen lassen, und dann sollen sie alle bedacht werden! Jetzt aber ist Ladenschluß!"

Acht Tage später kamen die ersten Anfragen, ob der Meister das Werk beendet hätte, und wann es erscheinen würde.

„Beenden? — Auf meinem Sterbebette! — Erscheinen —: nach meinem Tode!"

*

Auf seiner italienischen Reise befand sich Wagner im Jahre 1853 in Spezia in einem durch Fieber, Seekrankheit und Schlaflosigkeit völlig erschöpften Zustand. Er selbst sagte davon: „— todmüde streckte ich mich auf ein hartes Ruhebett aus, um die lang ersehnte Stunde des Schlafes zu erwarten. Sie erschien nicht. Dafür versank ich in eine Art von traumhaften Zustand, in welchem ich plötzlich die Empfindung, als ob ich in ein stark fließendes Wasser versänke, erhielt. Das Rauschen stellte sich mir bald im musikalischen Klang des Es-dur-Akkordes dar, welcher unaufhaltsam in figurierter Brechung dahinwogte. Die Brechungen zeigten sich als melodische Figurationen von zunehmender Bewegung, nie aber veränderte sich der reine Dreiklang von Es-dur. Sogleich erkannte ich, daß das Orchesterspiel zum ‚Rheingold' wie ich es in mir herumtrug, doch aber nicht genau hatte finden können, mir aufgegangen war. Und schnell begriff ich auch, welche Bewandtnis es mit mir habe: Nicht von außen, sondern nur von innen sollte der Lebensstrom mir zufließen!"

*

Brahms war ein guter Weinkenner. Als er einmal zu Gaste bei einem Hamburger Großkaufmann war, dessen Lebensführung nur in bescheidenem Verhältnis zur Höhe des Einkommens stand, wurde ihm vom Hausherrn ein Willkommenstrunk gereicht mit den Worten: „Dies ist der Brahms unter den Weinen!"

Brahms schmunzelte und prüfte die Blume. Nachdem er bedächtig von dem Tropfen geschmeckt hatte, meinte er: „Wissen Sie, noch schöner wär's, wenn Sie nachher in den Keller schicken und den Beethoven raufholen lassen würden!"

*

Franz Liszt wurde wiederholt aufgefordert, vor dem Zaren zu spielen. Nikolaus I. schätzte aber die flotte Militärmusik mehr als die große Kunst. Eines Abends unterhielt er sich während eines Klaviervortrages laut mit seinem Adjutanten.

Plötzlich unterbrach Liszt sein Spiel und sagte: „Wenn ein Kaiser spricht, muß man schweigen!"

*

Händel war nicht nur ein berühmter Komponist, er war auch ein berühmter Esser. Eines Tages erschien er in meinem Londoner Gasthaus und bestellte ein Mittagessen für drei Personen. Er wartete lange und wandte sich schließlich ungeduldig an den Kellner: „Ja, wo bleibt denn das Essen?"

„Wir warten nur, bis die Gesellschaft beisammen ist!"

„Dann bringen Sie nur rasch das Essen", rief Händel, „die Gesellschaft bin ich!"



Garneff

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Leka, der Pascha und die Gans

Von M. Amalie von Godin

Kurz vor dem Balkankriege war in Skutari in Albanien Umr Statthalter der Hohen Pforte, der mit den Albanern gern Schindluder trieb, besonders mit den Katholiken, die seiner Meinung nach von Allah auf Erden allein zum Ergötzen der Rechtgläubigen geduldet wurden.

Eines Tages verkündeten die Ausrufer von allen Straßenecken, der Pascha verspreche demjenigen 50 Türkenpfunde in Gold, der eine ganze Nacht vom Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang erdennackt



in der Kiriebene wachen werde, ohne sich im mindesten zu wärmen. Winter war damals und der Winter ist rauh in Skutari. Dazumal lebte in der Stadt ein gewisser Leka Konaj, aus dem Stamme Hoti, dessen Berghof dreimal durch die Slaven angezündet worden war. Durch das dritte Unglück verarmte Leka völlig und war nicht mehr imstande, den Hof ein viertesmal aufzubauen. Seitdem hütete er trotz seines edlen Blutes in Skutari eines Handelsmannes Lagerbude, um nicht zu verhungern.

Als dieser Leka den Ausrufer des Pascha hörte, sagte er bei sich: „Ich will versuchen, diese 50 Türkenpfunde zu erringen."

Er ging zum Pascha: „Ich will es unternehmen, was du gefordert hast", erklärte er. Umr ging aus dem Saal, darin er Leka empfangen hatte, und rief zwei Gendarmen herbei, die den Leka in der Kiriebene bewachen sollten.

„Seht zu, daß er die Wette verliert", schärfte er ihnen ein.

Am Abend zog der Leka in die Kiriebene mit den zwei Wachsoldaten, dorthin, wo von Drin die Drinassa nach Kiri und Bojana abzweigt. Als die Sonne über die Küstenhügel der Jadrima dem Meere zugesunken war, entkleidete sich Leka bis auf die Haut. Er war übrigens ein kräftiger Bursche und hochgewachsen; einen Meter achtundneunzig maß er ganz genau. Dort, wo er seine Kleider von sich warf, ist Einsamkeit; höchstens die Vögel des Himmels mochten, wenn sie wollten, an seiner Nacktheit Anstoß nehmen. Rechts und links von Leka pflanzten sich die Soldaten auf mit ihren Gewehren, als hüteten sie des Großherrn Kronjuwelen.

Nebel wallten in jener Nacht; vom Meer her strich schneidender Wind; Leka litt große Pein. „Ich werde den Berghof neu errichten", sagte er sich zur Ermunterung. Trotzdem wurde ihm die Nacht zur Ewigkeit. Wenngleich er aus Leibeskraft mit den Füßen stampfte und die Arme schlenkerte, auf daß sein Blut ihm nicht geränne.

Vor ihm gähnte tiefe Finsternis wie ein drohender Schlund; nirgends das winzigste Lichtlein. Aus der Ferne verspottete ihn der Schrei der Eulen, denen er jede Feder am Leibe neidete. Eis war ihm Haupt, Rücken und Brust, Eis Arme und Füße, Finger und Zehen. Das Feuer der Hölle erschien ihm verführerische Lockung. Er spähte aus nach der Morgendämmerung wie der Liebhaber nach der schönen Frau. Gleich allem Irdischen fand auch diese Nacht ein Ende.

Als die Soldaten die Brise fühlten, die den nahen Tag ankündigt, sagten sie unter sich auf türkisch: „Der Pascha wird uns schlagen lassen, wenn es uns nicht gelingt, ihn eines Fehlers zu überführen." Aber vergeblich zermarterten sie ihre Spatzenhirne um einen rettenden Einfall.

Der Leka stand da wie angebunden, obwohl er am ganzen Leibe schlotterte. „Allah, was sollen wir tun?" grübelten die Gendarmen.

Da mit einem Male lichtete sich die Nacht über dem Tsukal; die Gratlinie des schönen Berges stand gespenstisch vor einem Schein; dieser Schein aber ward allgemach zur Glorie und kündete das Nahen der freundlichen Herrin, der Herrscherin, der lieben Sonne.

Nun aber tat der Leka etwas, was er besser unterlassen hätte, wie sich gleich zeigen wird; er streckte begeistert die Arme aus und grüßte das rettende Gestirn, noch ehe es sich über den Bergkamm erhoben hatte, grüßte den funkelnden ersten Strahlenkranz. „Du heilige Sonne!" rief er aus, „Du Feuer Gottes, durchglühe mich."

„Unseliger!" tadelten die Soldaten, „was hast du getan! Du hast verspielt! Sage selbst, ist etwa die Sonne schon aufgegangen? Nein — nicht wahr? — Du aber hast dich am Schimmer des Gestirnes erwärmt, bevor also deine Zeit erfüllt ist!" „Du hast verspielt!" entschied der Pascha.

„Wie kann ich mich an einem Strahlenschein erwärmt haben, der fern auf dem Tsukal flackerte?" widersprach der Leka. „Die Sonne mit ihrer Glut war noch jenseits des Berges, sie wärmte mich nicht. Während ich sie pries, schepperten mir vor Kälte die Zähne im Munde." Der Pascha jedoch blieb auf seinem Urteil bestehen.

Nach einigen Tagen erschien der Leka abermals beim Pascha. „O Herr!" sagte er, mein Gevatter brachte mir aus dem Dorfe eine Gans. Noch nie hast du eine Gans gesehen, die mit gleicher Sorgfalt gemästet war. Ein Wundervogel sage ich dir, o Herr! Willst du mir und meiner Hütte heute abend Ehre erweisen und diese Gans mit mir verzehren?" — Der Pascha wußte wohl, daß in Albanien auch der Ärmste vom Kopf zur Zehe voll ist vom Bewußtsein der eigenen Ehre, und darum dort nur der Große bestehen kann, der zur gegebenen Stunde auch dem Geringen wie einem Bruder begegnet; überdies lockte ihn die leckere Gans, — kurz, er sagte sein Erscheinen zu.

Lekas Hütte liegt nahe der Stadt am Seegestade. Als der Pascha gekommen war und auf den Polstern um den spannenhohen Tisch behaglich Platz genommen hatte, kredenzte der Hausherr vortrefflichen Branntwein. Von der Gans war nirgends eine Spur zu sehen.

Der Pascha trank ein Gläschen und ein zweites; und da der Leka allerhand auf gute Art erzählte, wartete er nicht ungern auf den versprochenen Braten. Endlich aber knurrte ihm der Magen, denn bereits eine Stunde war verstrichen, seit er die Schwelle überschritten hatte. „He, Leka, was ist mit dem Wundervogel?" entfuhr ihm aus bedrängtem Herzen.

Leka ging aus der Stube. „Die Gans ist noch nicht gar", sagte er, als er nach einer Weile zurückkehrte. „Trinkt, Herr, es wird euch wohlbekommen." — Gut, abermals zechte der Pascha; abermals verstrich eine Stunde. Nun aber ertrug Umr den Hunger nicht länger schweigend: „Leka, sage mir, was ist mit der Gans?"

Leka ging abermals hinaus — und kam abermals mit leeren Händen zurück in die Stube. „Herr, die Gans ist immer noch nicht durchgebraten, seht selbst, wenn Ihr wollt."

Der Pascha erhob sich und folgte dem Hausherrn durch die Tür und aus der Hütte ins Freie. „Hast du denn die Küche im Garten?" erkundigte er sich. „Ja, Herr, war die Antwort; und der Leka geleitete

ESELEIEN

Gesammelt von Erich Kunter



Zeichnungen von Macon

Vom Eseltreiber zum Minister

Der Hirtenjunge Dillen, der es bis zum Minister brachte, verdankt diese phantastische Laufbahn einer witzigen Antwort, die er einst dem König von Württemberg gab. Der Bursche war von einer Molkerei in der Nähe Stuttgarts mit einem Eselgespann unterwegs, um Milch zu befördern. Auf dem schmalen Pfade begegnete ihm das Gefährt des Königs, der eine Spazierfahrt machte. Der Junge drückte sich mit seinen beiden Eseln ganz in den Wegrain, damit der herrschaftliche Wagen passieren konnte. Es gab aber doch eine kleine Hemmung, und der König mußte einen Augenblick neben dem Eselsgespann verweilen. Gut gelaunt fragte er den Hirten: „Wohin ihr drei?"

„Am vierten vorbei", erwiderte der Bursche schlagfertig.

Dem König gefiel diese Antwort so, daß er den Hirten in seine Dienste nahm, in denen der außerordentlich begabte Mann sein Glück machte.

Der weise Richter

In den unruhigen Zeitläuften des Siebenjährigen Krieges fand ein heimkehrender Invalide auf einer abseitigen Markung einen Esel, der wahrscheinlich von einem Gut entlaufen war, das die in die Mark Brandenburg eingedrungenen Russen gebrandschatzt hatten.

Der ausgediente Soldat nahm den Grauen mit in den nächsten Ort und meldete den Fund im Rathaus. Zufällig war dort der Ortsvorsteher vom Nachbardorf anwesend. „Ei, wo hat Er den Esel denn gefahndet?" fragte der nicht ortsansässige Bürgermeister den Invaliden, der bereitwillig nähere Auskunft erteilte. „Dann", stellte der benachbarte Ortsgewaltige fest, „gehört das herrenlose Gut uns!"

So leicht ließen jedoch die anderen die Beute nicht aus den Händen. „Der Esel bleibt hier", erklärte der Bürgermeister von Groß-Wolzheide mit kampfbereiter Entschlossenheit dem von Klein-Wolzheide. „Und wenn Ihr Nachbarn ihn haben wollt, müßt Ihr schon starkes Geschütz auffahren lassen."

Dazu waren die Einwohner von Klein-Wolzheide nun freilich gewillt, wie sich bald zeigte. Eine endlose Fehde brach aus mit all den häßlichen Begleiterscheinungen, die die Feindschaft zweier Nachbarn mit sich bringt. Man schädigte einander wo man konnte; und da man nicht mehr m i t einander sondern g e g e n einander arbeitete, wirkte sich das ungünstig gegen beide Parteien aus. Zum bösen Ende stritt man sich wegen des Esels vor Gericht herum. Die Sache kam mehrere Male zur Verhandlung; ein Vergleich wollte nicht gelingen. So kostete der Esel allmählich mehr als drei fette Kühe. Und dabei waren die Bauern dortzulande kaum vermögend genug, sich m a g e r e Kühe zu halten! Immerhin gings schließlich nicht mehr allein um den Esel, sondern darum, wer den Prozeß verlieren und die Kosten zahlen würde.

Da hatte der Richter es nicht leicht, das Urteil zu fällen. Er beraumte endlich einen „Lokaltermin" an. Der Invalide sollte an Ort und Stelle zeigen, wo er den Esel mitgenommen habe. Die Herren versammelten sich also auf der Markung; und der Invalide beschrieb nun den Standort des Esels in dem Augenblick, wo er seiner ansichtig wurde. Und siehe, es erwies sich, daß der Esel damals sich in beschaulicher Ruhe beim Distelfressen genau zur Hälfte auf der Markung Klein-Wolzheide und zur anderen Körperhälfte auf der Markung Groß-Wolzheide befunden hatte.

Auf diese Feststellung hin fällte der Richter sein salomonisches Urteil: „Dann spreche ich jeder Partei die Hälfte des Esels — und die Hälfte der Gerichtskosten zu."

Das kam also doch auf einen Vergleich hinaus. Die Nachbarn waren zufrieden, so glimpflich weggekommen zu sein, wenngleich die Eselei ein gut Stück Geld gekostet hatte.

Was aus dem Esel geworden? Das vermeldet der Chronist nicht. Aber man hat sich sicher geeinigt, die letzte Schlußfolgerung aus dem Urteil zu verhüten und den armen Esel leben zu lassen, als Zeichen des Friedenswillens und Mahnung zur Eintracht.

den Pascha zu einer turmhohen Zypresse, an ihrer Spitze hing die Gans; unter der Zypresse aber brannte ein Kerzenlicht.

„Da hängt sie nun seit dem frühen Morgen", sagte der Leka bekümmert, „und will nicht braten."

„Mensch — Leka — Narr — wie soll sie braten ... so in höchster Höhe und die Flamme so weit von ihr! Bis zum Jüngsten Tage wird sie nicht gar geworden sein", rief der Pascha. — „Herr, da der Schein der Sonne unendlich fern über dem Tsukal stand, und die Sonne selbst noch über den Tälern des Dukagjin, wärmte ich mich an ihr, wie Ihr sagt, — weshalb ist dann die Gans so anders geartet?"

Da lachte der Pascha und gab dem Schelm die 50 Türkenpfunde in Gold.

Er denkt immer an „Sie"

Vom Kirchturm fällt ein Dachziegel. Hinzelmann, tief in Gedanken, geht gerade vorüber. „Aber Anne", spricht er vorwurfsvoll, „ich war doch nur auf der Kunstausstellung."



Der Schmeichler To Denn

„Schönen guten Tag, liebes Fräulein! Ist Ihre Frau Mutter zu sprechen?"



Mut und Humor im Sterben

Von W. Hahn.

Wer die Geschichte durcheilt, wird sich überzeugen, wie wenig die Glückseligkeit großer Männer zu beneiden ist. Die Geschichte zeigt aber auch, daß der Mensch imstande ist, im Augenblick des Todes Humor zu zeigen und das Schicksal mit einem Scherz zu besiegen.

Das Leben Achilles endete durch einen Schlangenbiß. Herkules starb an einem vergifteten Kleide. Xerxes wurde von seiner Leibwache getötet, Themistokles schaffte sich selbst aus der Welt, Alexander der Große endete durch Gift. Cäsar erhielt die letzte seiner 23 Wunden aus der Hand seines Adoptivsohnes, Pyrrhus wurde durch einen Ziegelstein, den ein Weib von ihrem Hausdach herabgeworfen hatte, zu Boden gestreckt. Philipp von Schwaben wurde durch Otto von Wittelsbach beim Schachspiel erschlagen, Albrecht I. durch seinen Neffen Parricida ermordet. Karl I. von England endete, wie später Ludwig XVI. von Frankreich, auf dem Schafott. Die russischen Kaiser sind überwiegend keines natürlichen Todes gestorben.

Die alten Römer sagten: Ut vivis, ita bibis: Wie du lebst, so du entschwebst. So starb Vespasian mit einem Scherz, indem er sagte: Wie ich glaube, werde ich jetzt ein Gott. Der nach Erkenntnis strebende Goethe ruft: Mehr Licht; Lord Byron, der Dichter der griechischen Freiheitskämpfe: „Mut und Vorwärts!". Wie er gelebt, so starb August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, während der Tafelfreuden vom Schlage gerührt. Ähnlich starb auch sein lebensfreudiger Minister Graf Brühl; er ließ, sein Ende fühlend, den köstlichsten Ungarwein kommen und hauchte, indem er auf die Gesundheit seiner Freunde trank, seine Seele aus. La Mettrie, der Arzt und Freund Friedrichs des Großen, starb, weil er sich an einer Trüffelpastete übernommen hatte.

Wir müssen alle sterben, aber wir sterben nicht alle gleich. Auch der Tod trägt bis zu einem gewissen Grade die Signatur der Zeit. Es gibt Zeiten, in denen die Menschen philosophisch sterben, gelassen wie Platon, den man an seinem 82. Geburtstage als Leiche auf seinem Bette fand, den aufgerollten Aristophanes in seinen Händen, ein Lächeln auf den erstarrten Lippen. Es gibt Zeiten heroischen Todes, in der selbst Kinder und Frauen den Tod nicht fürchten. Man denke an die Kreuzzüge, den Kinderkreuzzug, die französische Revolution, an Charlotte Corday, an die Freiheitskriege, Eleonore Prohaska. „Selten stirbt ein Mann von Genie oder ein Mann von Geist schlecht, sein Tod ist die Angelegenheit seines ganzen Lebens" sagt Alexander Dumas. Die Fürsten sterben meist umgeben von vielen Zeugen. Friedrich der Große war eine Ausnahme. Er starb allein, auf der Terrasse von Sanssouci, in voller Uniform mit Federhut, Mantel und Stiefeln sitzend, sich an den Strahlen der Sonne erfreuend, ab und zu mit einem der Lieblingshunde spielend. Nur zwei Bediente hörten seine letzten Worte: Es geht gut, der Berg ist überschritten.

Reich an heroischen Todesarten ist auch die englische Geschichte. Walter Raleigh aß und rauchte am Tage seiner Hinrichtung — 29. Oktober 1618 — wie gewöhnlich. Er ließ sich das Richtbeil zeigen, prüfte seine Schärfe, küßte seine Schneide und sagte: „Es ist eine harte Medizin, aber sie heilt alle Übel." Als der Henker, von Ehrfurcht ergriffen, zögerte, sagte er: „Was säumst du, Mann? Schlag zu: Dir geschieht ja nichts." Lord Russel, enthauptet unter Karl II. gab den ihm begleitenden Geistlichen seine Uhr mit den Worten: „Nehmen Sie dieses Andenken, das die Zeit anzeigt. Ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr."

Auch die meisten französischen Großen während der Revolution starben mit Gleichmut und Kaltblütigkeit im Gefühl ihrer Rechts. Als ein Edelmann zum Schafott geführt wurde, stolperte er und bemerkte lächelnd zu seiner Umgebung: „Wenn ich ein abergläubischer Römer wäre, würde ich jetzt umkehren ..."

Als Danton sein Todesurteil vernahm, tröstete er sich mit dem Ausrufe: „Unter diesen Schurken, die mich morden, gibt es keinen einzigen, der zu regieren verstände." Als er an Robespierre's Wohnung vorbei geführt wurde und diesen hinter einem Fenstervorhang erblickte, rief er mit donnernder Stimme: „Scheusal, sieh' herab, es ist derselbe Weg, den in höchstens vier Monaten auch du gehen wirst." Auch Ludwig XVI. und Marie Antoinette starben mutig und gefaßt. Als Marie Antoinette beim Besteigen des Blutgerüstes dem Scharfrichter auf die Füße trat, sagte sie: „Entschuldigen Sie, ich tat es nicht mit Absicht!"

Ein besonders schöner Tod ist wohl der plötzliche im Beruf. Als eines der schönsten Beispiele wird der Tod des Freundes von Melanchthon, Valentin Trotzendorf, angegeben, den der Schlag rührte, während er über den trostvollen 23. Psalm predigte, auch der des Kabinettsrat Steller, der während des Vortrages bei Friedrich II. einen Herzschlag bekam, im gleichen Jahre, in dem sein König starb.

Auch ein Übermaß an Freude ist sehr oft die Ursache eines plötzlichen Todes gewesen. So wird vom Papst Leo X., dem großen Mediceer, erzählt, daß er aus Freude, weil die Kaiserlichen über die Franzosen gesiegt hatten, gestorben sei. Häufiger als der Tod aus Freude ist der Tod aus Gram. Die Geschichte kennt eine große Zahl von Beispielen. An gebrochenem Herzen starb Torquato Tasso, der Dichter des befreiten Jerusalems. Seltsam war der Tod des Geigenkünstlers Paganini. Als der ihm die Sterbesakramente reichende Mönch fragte: „Sagen Sie mir, was enthielt Ihr Instrument, daß Sie imstande waren, diesem solche Töne zu entlocken?" — „Den Teufel enthielt es", antwortete Paganini. Dann richtete sich der hohläugige Künstler auf, griff nach seiner neben ihm liegenden Violine und fing, im Bette knieend, derart zu spielen an, daß den Mönch Angst und Grauen erfaßte und er aus dem Zimmer stürzte. Paganini wurde dadurch so erheitert, daß er in ein lautes Lachen ausbrach und an einem darauffolgenden Husten erstickte.

Mit wahrhaft seltenem Humor endete Paul Scarron. Als er den Tod nahen fühlte, lachte und scherzte er, so daß seine Frau ihm flehend zurief: „Scarron, Scarron, laß deine Scherze, nicht zum Lachen, sondern zum Weinen ist jetzt Zeit." — „Nun wohl", sagte Scarron, „Ihr werdet nicht halb so lange um mich weinen, als Ihr über mich gelacht habt." Dann verschied er mit lächelnder Miene.

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SÖHNGEN
MAXIMILIANSPLATZ 13
DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

Da staunt der Fachmann ....

Dauerwelle — 3000 Jahre alt

Die Londoner Hausfrauen stehen vor einer großen Überraschung. Sie fiebern einer Ausstellung entgegen wie seit langem nicht mehr. Ihre Nerven sind aufs höchste gespannt, aber — was soll es in der Ausstellung schon zu sehen geben? Nichts geringeres als den Mumienkopf der sagenhaften Königin von Saba! Vor 3000 Jahren ist sie als Herrscherin des mächtigen Reiches der Sabäer über die Erde gewandelt und als seltene Schönheit gefeiert worden. Viele Legenden haben sich um ihre Gestalt gesponnen, aber das ganz Besondere, das sie an sich hatte, ist doch erst jetzt entdeckt worden, seit die Forschung der wohlerhaltenen Mumie in einem Felsengrab der südarabischen Wüste auf die Spur gekommen ist. Das war vor ganz kurzer Zeit. Und was da alles zum Vorschein kam! Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich ...

In kostbare Gewänder der Leib der noch kostbareren Prinzessin gehüllt, Hals, Ohren und Arme mit erlesenem Schmuck versehn: eine smaragdene Pracht, und daneben ein prima Toilettentisch mit allen Schikanen, der den Neid einer Modekönigin des 20. Jahrhunderts erregen könnte. Nach dem Urteil der Sachverständigen hat also die Mumie zu ihren Lebzeiten alles getan, um sich die Unsterblichkeit im „mondänen" Sinne zu sichern. Sie hat auf phantastische Weise für einen vorbildlichen Teint gesorgt (ein Dutzend verschiedener Schminken hat man in ihrem Grab gefunden), sie hat sich die Augenbrauen gerupft, worauf die vorgefundenen, lieblichen Pinzetten schließen lassen, vermutlich auch die Fingernägel „gelackt" — und dann trug sie einen kunstvoll frisierten Bubikopf mit hervorragend gearbeiteten Dauerwellen, die nach 3000 Jahren noch nichts von ihrem „Elan" verloren hatten. Die englischen Haarformer stehen vor einem Rätsel und die Londoner Hausfrauen werden ihre Männer mit in die Ausstellung nehmen, um ihnen zur Entscheidung kitzliger Fragen die Nase auf den mumifizierten Bubikopf zu stoßen.



Delirium tremens

Eine Ballade vom „So-Sein"

Das „So-Sein", sprach der Philosoph,
das ist durchaus nicht immer „so".
Du bist ein Mensch mit Apostroph.
Dasselbe gilt auch für den Floh.

Ja, bin ich denn ein Floh, wer sagt's,
wer schenkt mir reinen Wein nur ein?
Könnt ich nicht ebenso des Nachts
ein ausgewachsenes Nilpferd sein?

So dachte lang der Philosoph,
beriet sich dann mit irgendwem
und machte jedes Ding — wie doof! —
zu einem Kardinalproblem!

Zum Schluß saß er im eignen Netz,
er wußte nicht mehr ein noch aus.
Das Leben gab ihm einen Tetz
und warf ihn brüderlich hinaus.

Aus diesem Leben nämlich! Denn
das Leben ist sehr accurat,
versteht sich nicht auf „denn" und „wenn",
nur auf das Leben selbst: die Tat!

Pelikan

Da werden Männer zu Propheten ...

In Südafrika haben sich an verschiedenen Orten Zirkel gebildet, mit dem Bestreben, dem männlichen Bartwuchs langsam aber sicher wieder Bahn zu brechen. Man kann es da nicht verstehen, daß die schönen und langen Vollbärte so ganz aus der Mode gekommen sind. Gehörte es doch zur Würde eines Mannes, wie es in patriarchalischen Zeiten war, einen wallenden Bart zu besitzen. Und darum, ihr Männer — so lautet der Aufruf! — laßt eure



Zeichnungen von Macon

Haare wieder wachsen und vergeßt nicht, daß ein Vollbart — mit oder ohne Glatze — euer Ansehn in dieser unansehnlichen Welt nur steigern kann!

Kaum war dieser Aufruf erlassen, so hat sich ein Sturm des Protestes von seiten der südafrikanischen Frauenwelt erhoben. Ein Mann mit Bart? Kommt ja gar nicht in Frage! Besondere Aufmerksamkeit im Rat der Bärte-Versammlung erregte die Zuschrift eines Mädchens: „Meine Herren, ich möchte mich ganz und gar gegen diese Bewegung aussprechen. Denn ich habe schon einmal einen Mann mit Bart kennen gelernt. In diesem Bart hat sich eines Tages eine Heuschrecke verkrochen. Sie können sich die Aufregung kaum vorstellen, bis wir dieses Biest aus dem Urwald herausgebiestert haben ...!"

Die Jugend

Wir plaudern mit

Carl Becker-Reinhardt

Tonmeister der Bavaria-Filmkunst



Tonmeister, ja — was stellt sich der begeisterte Filmfreund unter einem Tonmeister vor? Offen gestanden, ich wußte selbst nicht, was das für eine „Sache" ist und vor allen Dingen: was da eigentlich so — dahinter steckt. Carl Becker-Reinhardt, Tonmeister der Bavaria-Filmkunst, hat mich an Ort und Stelle, d. h. in der romantischen Filmstadt in Geiselgasteig, gründlich darüber aufgeklärt.

Es ist ein großer Augenblick, wenn da draußen in den Atelier-Räumen das Kommando „Aufnahme" ertönt. Regisseur, Schauspieler, Operateur, Beleuchter und das übrige technische Personal, alle Mann sind gerüstet, um, jeder an seinem Platz, das Notwendige zum Gelingen der Aufnahme beizutragen. Einen wichtigen Posten hat hierbei gerade der „Tonmeister" auszufüllen. Denn er ist, wie der Name schon sagt, verantwortlich für die gültige Wiedergabe des Tons, für alle Feinheiten der sprachlichen und musikalischen Akzente, die von der Leinwand herab unser Ohr entzücken. „Ja, wie geht so eine Tonaufnahme denn vor sich", frage ich voller Neugier, wie ist es möglich, daß Ton und Bild so harmonisch aufeinander abgestimmt werden können?" „Das sind komplizierte technische Vorgänge", erklärt mir Becker-Reinhardt, „aber die Technik ist es nicht allein. Wichtig für den Tonmeister ist in erster Linie die Zusammenarbeit mit dem Regisseur, um die gewünschte Einheit der Ton- und Bildwirkung zu erzielen."

Nun, die Sache leuchtet mir noch lange nicht ein, und ich lasse mir alles schön nacheinander erklären. Da probt also der Regisseur mit seinen Schauspielern. Während der Kameramann mit der Herstellung des Bildstreifens beschäftigt ist, wird der Ton auf einem eigenen Band aufgenommen. Die Übertragung ermöglicht das Mikrophon, ein mit einer langen Stange versehenes fahrbares Gestell, „Galgen" genannt, der von einem Assistenten bedient wird und jederzeit, zum Unterschied von dem feststehenden Rundfunkmikrophon, auf die Bewegungen des Schauspielers eingestellt werden kann. Der Tonmeister hat nun die Aufgabe, im Abhörraum die Kontrolle zu üben, den Ton zu regulieren und auf die Klangfarbe zu achten. Das ist gar nicht so einfach. Neben einem angeborenen Fingerspitzengefühl muß der Tonmeister eine große Gabe der künstlerischen Einfühlung und Anpassung besitzen, da ja der akustische Eindruck an das ständig wechselnde Bild gebunden ist. Darum gerade ist die enge Fühlungnahme mit dem Regisseur notwendig.

Besonders schwierig, erklärt mir Becker-Reinhardt, ist die Musikaufnahme. Es geht nicht ohne vorheriges eingehendes Studium der Partituren, die mit dem Komponisten oder Dirigenten durchgesprochen werden, um bei der Aufnahme keine der wesentlichen Stellen zu übersehen. Die Musik aber, wo es sich um musikalische Untermalungen handelt, wird erst nach der Zusammenstellung des Films und zwar wieder auf einem eigenen Band aufgenommen, ebenso die Geräusche, wie das Rattern eines Eisenbahnzuges, das Klappern von Schreibmaschinen u. a. mehr. So haben wir in diesem Fall drei verschiedene Tonbänder mit den entsprechenden phonographischen Aufzeichnungen und ich muß wohl ein sehr dummes Gesicht gemacht haben, als ich dem Tonmeister sagte, daß mir die Sache nun erst recht geheimnisvoll vorkäme. „Grau ist alle Theorie, lieber Freund", meinte er da, aber kommen Sie einmal mit ..."

Er führt mich an seine eigentliche „Wirkungsstätte", in die sog. Ton-Box, einen schalldichten Raum, in dem, durch Kabel verbunden, die einzelnen Tonbänder zusammenlaufen. Eine sehr kritische Arbeit muß in diesem kleinen Raum geleistet werden, eine regelrechte Mixer-Arbeit, weshalb die Tonbox in der Filmfachsprache so niedlich auch „Mischtisch" heißt. Gestützt auf ein absolut feines Gehör und den notwendigen künstlerischen Sinn, hat der Tonmeister alle Hände voll zu tun, um mittels sogenannter Regler die verschiedenen Tonbänder aufeinander abzustimmen. Das Resultat wird auf ein neues, diesmal einziges Band übertragen. Und so ist also das Rätsel gelöst, daß aus einer Vielheit von Elementen am Ende die harmonische Einheit wird, die wir am fertigen Film bewundern, ohne in der Regel viel darüber nachzudenken. A. H.

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

CAFÉ LUITPOLD
Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens
SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN
Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

Büro-möbel
Bestes preiswert und gut
Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München
Rosenheimer Str. 38
Fernruf: 43171, 43437
Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!


Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 26891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Westfalia-Anhänger
Jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463

Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Zeichenpapiere
»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650



Der Esel von Rottweil

Einem Maler, der die deutschen Gaue bereiste, ging es eine Zeitlang schlecht. Arm und abgerissen kam er — es war lange vor dem Siebziger Krieg, und man hatte wenig für „Fremde" übrig — nach Rottweil. Dort nahm er, nur um leben zu können, das Angebot an, niedrige Dienste zu verrichten. Lange machte er das jedoch nicht mit, und er beschloß, weiterzuwandern. Kurz bevor er sein Ränzel schnürte, malte er den Rottweilern noch ein schönes Bild an ihr Rathaus: Joseph und Maria mit dem Jesuskind und dem Esel auf der Flucht nach Ägypten. Die Rottweiler freuten sich sehr über dieses vermeintliche Geschenk der Dankbarkeit und ließen es sich ein Kleines an Wegzehrung für den scheidenden Künstler kosten.

Der Maler jedoch, dessen Ärger den Rottweilern einen Streich spielen wollte, hatte zu dem Bild zweierlei Farbe genommen, teils Öl- teils Wasserfarbe. Wind und Wetter vernichteten bald einen Teil des Bildes. Der mit der wetterfesten Farbe gemalte Esel indessen hielt stand, und so war wie zu Schimpf und Spott von der Flucht nach Ägypten bald nichts mehr als der hämisch dreinschauende Esel zu sehen.

E. K.

Kindermund

Der kleine Horst kommt zum erstenmal nach Berlin in den Zoologischen Garten. Voller Be- und Verwunderung staunt er den Elefanten an. Als er zum Kaffee gerufen wird, sieht er den Elefanten sehr freundlich an und sagt: „Ach bitte, bleiben Sie doch noch hier stehen, ich komme gleich wieder!"

•

„Mutti, das ist gar nicht recht, daß ihr mich früher immer nackedei fotografiert habt und die Bilder auch noch anderen Leuten zeigt! Am liebsten würde ich sie alle verbrennen! — — Aber, weißt du was? Du malst überall eine Badehose darauf!"

Liebe Jugend!

Auf dem alten Freimarkt inmitten der Stadt, als noch die verrunzelten, mit traulichen nachtmützenartigen Hauben geschmückten alten Frauen an der Börsentreppe inmitten einer unwahrscheinlichen Duftwolke Räucheraale feilhielten, sagte Tante Doris:

„Speckaal —? Nee, da kannste mich mit dschlagen. Un das is auch man gut, daß ich den nich mag; denn wenn ich'n möchte, denn äß ich'r ümmerzu von, un ich kann'en gar nicht vertragen."

Rätselhafter Verlust

Im Postscheckamt München liest man den Anschlag:
„Am 13. 10. wurden im Schaltervorraum 1 Paar Damenschuhe gefunden."

Wie geht das zu?
Wie kann das sein?
Wie kam das Mädel ohne Schuh am Bein
aus dem Postscheckamt heraus
nach Haus.

Wie kann man überhaupt Schuhe verlieren?
Das muß man doch spüren,
wenn man plötzlich in Strümpfen steht
oder weitergeht.

Das Ungewisse ist kaum zu ertragen;
wir möchten so gerne die Frau mal fragen,
wie's war, warum und weshalb?
Wenn der Schuh einen drückt,
dann ist man doch nicht gleich so verrückt,
daß man die Schuhe läßt stehn
und sich denkt: mag eine andre drin laufen,
ich geh' mir jetzt ein paar neue kaufen!

Rätsel sind das! Und denkt man nach,
so wird ein ganzer Roman allgemach
aus diesen vergessenen Schuhen,
die jetzt verloren im Fundbüro ruhen!

Bü.

Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

Lore Sch. Lieber lachender Philosoph! Du scheinst mir ein großer Religionsgegner zu sein, wie ich aus Deinen letzten Aussprüchen ersehen kann. Mir persönlich behagt das gar nicht, wenn ich z. B. lese: „Wahre Religion formt und gestaltet die Seele des Kindes fürs Leben, unwahre verspricht Lohn und Strafe im Jenseits." Du bist anscheinend ein Feind des Christentums. Auch ich stehe mitten im Leben und habe Kinder, aber ich fühle mich nicht nur für ihr körperliches, sondern auch seelisches Wohl verantwortlich. Ich will meinen Kindern auch den Glauben an ein Höheres mit auf den Weg geben, ohne sie deshalb fürs praktische Leben unbrauchbar zu machen.

Ihre Anfrage, die Religion und die Kirche betreffend, kann hier nicht diskutiert werden. Falls Sie meine Ansicht darüber zu erfahren wünschen, geben Sie mir bitte Ihre genaue Anschrift. Ich werde Ihnen dann brieflich antworten.

Tut dir irgend etwas weh,
Trink 'ne Tasse Kräutertee.
Aber frisch, darauf gib acht,
damit er richtig Wirkung macht.

Über 400 verschiedene Kräuter aus der neuen Ernte können Sie bei uns haben. Eine kleine Auslese:

Kamille, beste heilkräftige Ware, garantiert neue Ernte . . . . . kg **3.60**

Pfefferminze, reine Blattware, echt englische Mitcham in Bayern kultiviert, kräftig im Geschmack . . . . . kg **3.80**

Heublumen, doppelt gesiebt, Ia Gebirgsware, zu Bädern bei Rheuma — Gicht — Ischias . . . . . kg **–.60**

Verlangen Sie bitte unseren neuen Kräuter-Prospekt. Bei Husten — Verschleimg. empfehlen wir den echten

Mühlhans Bronchialtee

Marke „Wurzelsepp", Original-Packung . . . . . RM. 1.—

dto. verstärkt durch ätherische Öle RM. 1.50

Altstadt-Drogerie

Herrnstraße, im Dieringerhaus, Ruf 20726

JULIUS BÖHLER

MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12

Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel

KUNSTVERSTEIGERUNGEN



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

PRIVATSCHULE
FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK
STAATLICH ANERKANNT



LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527

Abendkurse von 19—21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst
Staatlich anerkannt
Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149

Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen
Modezeichnen, Gebrauchsgrafik
Textil-Handwebwerkstatt

Abend-Akt v. 17-19 Uhr



Wilhelm Strempel
Spezialist für Klavier-Reparaturen u. Stimmungen
München 2 M, Löwengrube 22/I Rgb., **Tel. 12626**

Stellal
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

JULIUS MERTZ
JUWELIER
Schmuck in Gold und Silber
Zuchtperlen — Siegelringe
Schöne Aquamarine — Eheringe
Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617

Brautleute!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing —
Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwischen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein —
Annahme von Darlehensscheinen!

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Silbenrätsel

„Stilles Heldentum!"

a — am — ba — ce — cir — dad — dam — de — di — die — dus — e — e — ei — ei — fe — fer — feu — ga — gang — ger — har — he — her — hirsch — ho — hut — i — in — la — land — nas — ne — ni — ni — now — pel — rad — rät — ri — ring — sack — sau — sel — so — ten — to — tri — ul — ul — um — un — ve.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 22 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — ein Zitat aus Schillers „Wallensteins Tod". (ck = 1 Buchstabe.)

1. Beleuchtungskörper, 2. schwäbischer Dichter, 3. altgriechische Zauberin, 4. Humanist, Anhänger Luthers, 5. Ostseebad, 6. Verräter Wallensteins, 7. musikalisches Übungsstück, 8. britisch-westindische Insel, 9. Oper von Lortzing, 10. süddeutscher Schriftsteller, 11. Gipfel der Berner Alpen, 12. Stadt an der Lahn, 13. Hochwild, 14. Sammlung getrockneter Pflanzen, 15. Stadt in Rumänien, 16. römisches Gewand, 17. Fluß in Indien, 18. Meeresfisch, 19. Denkaufgabe, 20. Kletterpflanze, 21. Saiteninstrument, 22. Nebenfluß der Etsch.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.

*

Körperlos

Einen Körper hat es nicht,
Dennoch kannst du's sehen.
Doch entzieht sich ihm das Licht,
Muß es schnell vergehen!

Lösung zu Heft 48

Kreuzworträtsel

„Nordische Dichterin"

Waagerecht: 1. Wels, 5. Eibe, 9. Alaun, 10. Erg, 11. Alge, 12. Trio, 13. Lee, 14. Rouen, 15. Reims, 17. Folio, 19. Ale, 22. Epos, 23. Elen, 24. Tee, 25. Streit, 26. Elfe, 27. Amme.

Senkrecht: 1. Waal, 2. Elle, 3. **Lagerloef**, 4. Sue, 6. **Jerusalem**, 7. Brie, 8. Egon, 12. Tom, 14. Rio, 16. Eis, 17. Fete, 18. Opel, 20. Leim, 21. Ente, 23. Era.

*

Einer voran!

„Für Bücherfreunde".

F—alle, R—acker, I—lias, D—rogen, A—maler, S—alm, C—holm, H—ecke, A—rosa, N—orden, Z—ahn. —

Frida Schanz.

Liebe Jugend!

„Gestern abend habe ich meinem Mann alles über meine Vergangenheit erzählt."

„Und was hat er gesagt?"

„Er wünschte, er hätte mich früher gekannt."



Erfolg - Nervensache
Gute Nerven bringen Erfolg im Leben, im Beruf, beim Sport. Trotz größter Anstrengung immer frisch, konzentriert u. leistungsfähig durch den Aufbaustoff
Quick mit Lezithin
für Herz und Nerven
Packg. RM 1.15, Kurpack. RM 4.- in Apotheken u. Drogerien

Resch & Kramer
KUNSTHANDLUNG
Gemälde des 19. Jahrhunderts - Ankauf - Verkauf
München, Glückstraße 7, Telefon 20998

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · **Telefon 26926**

Allgemeine Kunsterziehung
mit Fachklassen für volkskunstnahes Handwerk, Weberei, Graphik, Malerei und Kleinplastik (Bildnis)
SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Die Photokopieranstalt
Dr.-Ing. **Walter Jacob,** Marienpl 28, I. St.
vervielfältigt Urkunden, Pläne, Noten, Zeichnungen, Stammbäume, Familienwappen, Bücher originalgetreu und jetzt schon von 40 Pfg. an

Versende an Interessenten kostenlos:
Kat. 66: Alte Landkarten, Ansichten, Flugblätter, Porträts. Seltene Bücher. Mit 3 Abbildungen. 606 Nrn.
Antiquariat August Späth, München
Ankauf! Theresienstraße 18 Verkauf!

Zeichnungen
bei
A. Vetter
Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 2

Buchner-Widmann
Mal- und Zeichenschule
Theresienstraße 47 Telefon 30025

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher
Kunstantiquariat ED. WALZ
München 13 Amalienstr. 38
Dezember-Katalog bitte zu verlangen

München
die Stadt der deutschen Kunst
Die *Jugend*
das Blatt der Münchner Künstler
jetzt mit bedeutend erweiterten Umfang

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

DIE PIPERDRUCKE
Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Altbewährte
Münchener Mal-Leinwand
der Firma Dr. Hans Raff vorm. A. Schutzmann
Spezialitäten:
Viktoria- und Prof. Doerner-Leinen
Zu beziehen durch alle Fachgeschäfte

Leo Olaf Bittner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Graphik-Dult Ab 3. August Fürstenstr. 19 (Laden) Dr. E. Junkelmann

Erich Feucht / München
Mal- und Zeichenbedarf
Mü. 2, Richard Wagnerstr. 18 (Ecke Gabelsbergerstr.)

Mal- und Zeichenschule Prof. Hugo Troendle staatl. anerkannt Gedonstraße 8 Telefon 33204



Unsere Bücherecke

Rothäute und Piraten. Von J. F. Cooper. Hausen-Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlautern.

Das Buch ist eine Neubearbeitung von Coopers amerikanischen Romanen und Erzählungen durch Karl Schneider. Es bringt eine Auswahl des bekannten Jugendbuches, das schon viele junge Herzen höher schlagen ließ. Ein spannendes Buch der Wald- und Seeabenteuer, abenteuerlicher Kampfszenen voller Mut und Leben, atemberaubender Situationen unter Seeräubern, Piraten, Wilden und Beduinen. Das Buch hat, so glauben wir, auch heute noch der Jugend etwas zu sagen, einer Jugend, die sich so gerne begeistert für Helden, die früher und jetzt heißen Herzens das Abenteuer sucht und liebt. Es ist ein Buch, das wir getrost unseren Jungen in die Hand geben dürfen; heiße Wangen, glühende Augen werden uns Dank sagen dafür. J. Z.

MÖBEL INNENAUSBAU STOFFE
NEUE AUSSTELLUNG
PÖSSENBACHER
ODEONSPLATZ
No 2
FABRIK JAHNSTRASSE 45

FISCHER-BÖHLER
(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 596276 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
THEATINERSTRASSE 29
Fernruf 21033 (nächst der Feldherrnhalle)

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK *Silber* GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr 4/II


Dieses Schlafzimmer kostet . . Mk. 350.-
In lackiert, außerdem große Auswahl bei **Hans Strobl** Bayerstr. 83

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen Gold — Silber Uhren
Umarbeitungen Reparaturen

KLISCHEES
ENTW… R… PHOT…
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. Maß.
Kürschnerei
Joh. Lamprecht
Nymphenburgerstraße 29/I Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.


A. Fäß…
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Ich habs!
Luftschutz Sonnenschutz Kälteschutz
in ein. Selbstrollo a. Fenst.
v. Rollo-Wurmstich
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetts und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

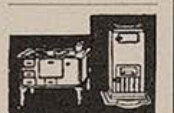
Bilder-Einrahmungen
stilgerecht, geschmackvoll und preiswert
Ludwig Renkl, München 2, Richard Wagnerstr. 18

Eleg. Pelzmäntel
v. 65.– an, Pelz-Jäckchen von Mk. 28.– an
Cisler, Rumfordstr. 37/2

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'l das gute Bohnerwachs.
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

Kleiderstickerei wie Kettel-, Kurbel-, Bunt- und Weißstickerei aller Art
Applikationen Ausschnittarbeiten
Plissee's, alle Falten von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben v. —.10 an
Stoffknöpfe 90 versch. Sorten, und alle einschläg. Arbeiten. **Erich Lundenberg**
Färbergraben 5/I, Telefon 12190

Heil-Nahrung für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28


Wamsler
Herde · Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223

Maßschneiderei
Josef Bieß
München, **Dachauerstr. 5**
nächst Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser Schnitt u. Verarbeitung. Mäß. Preise

Pelzjacken eleg. Mk. **30.**— an
Pelzmäntel fesch Mk. **75.**— an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Sport- und Heilmassage
Gesichtspflege, Höhensonne
Anna Jehle
Leopoldstr. 49, Eing. Kaiserstr. um die Ecke
Telefon 30697

Detektiv
Ludwig Bickel, Polizeibeamter a. D. erforscht all. in all. Welt d. heiml. Beobachtung u. diskrete Ermittlung. München, Neuhauser Str. 1/III Eing. Färbergraben. Tel. 12108

Rohöl
Heizöfen u. Sparherde
Maschinen- und Apparatebau GmbH., München
Lindwurmst. 88 T. 74639

PELZE Persianermäntel ab M. 750.- Fohlenmäntel ab M. 265.-
Maßanfertigung nach neuesten Modellen, Umarbeitungen, Reparaturen, preiswerte und sorgfältige Ausführung.
Kürschnermeister **Raum,** Schommerstr. 2
Telefon 54240 Kein Laden

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.- Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Die *Jugend* wirbt für Sie!



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei hergestellt
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Bilderrahmen
›Fundgrube‹ für Rahmen, Bilder, Sammler-Sachen. Amalienstraße 47

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36

Don Juans Geschick

Von Albert Wisheu-Martens

Einst wird der Tag, einst wird die Stunde kommen,
da Aphrodite ihren Liebling opfert mit leichtem Sinn,
das ewig heitre, ewig sünd'ge Lächeln in den Augen.
Und jener Tag ist nah — mir sagts mein Herz,
das wild mein Blut durch meine Adern peitscht,
seit ich sie sah in seligem Erschauern,
die mein Geschick zur Henkerin mir schuf.
O Henkerin, du benedeite, süße!
Du Allzublonde, Allzureine, Allzukühle,
Du sahst mich an und dieser Gruß der Augen
hat es vermocht, daß Don Juan Liebe fühlt!
Nun kommt das Ende, wie es kommen sollte.
Ein anderer wird deine Lippen küssen!
Ein anderer wird deine Schleier lösen!
Verschmachtend steh ich an dem Quell der Freude
und fühl die Pein, die tausendmal ich schuf.
In jedem Paare, das den Weg mir kreuzt,
glaub ich dich und den Andern zu erkennen!
Und jeder Ampelschein, der aus verhang'nem Fenster dringt,
schreit höhnisch mir ins Antlitz: Komm und schau!
Hier feiern selig sie die Nacht der Liebe!
Dann werd ich leicht das Leben von mir werfen,

Dr.-Ing. **Walter Jacob**, Marienpl. 28, I. St.
vervielfältigt Urkunden, Pläne, Noten, Zeichnungen, Stammbäume, Familien-
originalgetreu

nur blieb Don Juans Geschick!



Amerikanische Berichterstattung vor 70 Jahren

Die amerikanischen Zeitungen des vorigen Jahrhunderts wetteiferten in der phantasievollen Schilderung von Tagesereignissen, sodaß sie sich schließlich darin selbst übereinander lustig machten. Aus dieser Zeit stammt der Bericht eines Blattes vom Mai 1866 über einen Tornado, der in Minnesota und Umgegend gehaust hatte, worin ganz ernsthaft folgende „Tatsachen" vermeldet werden:

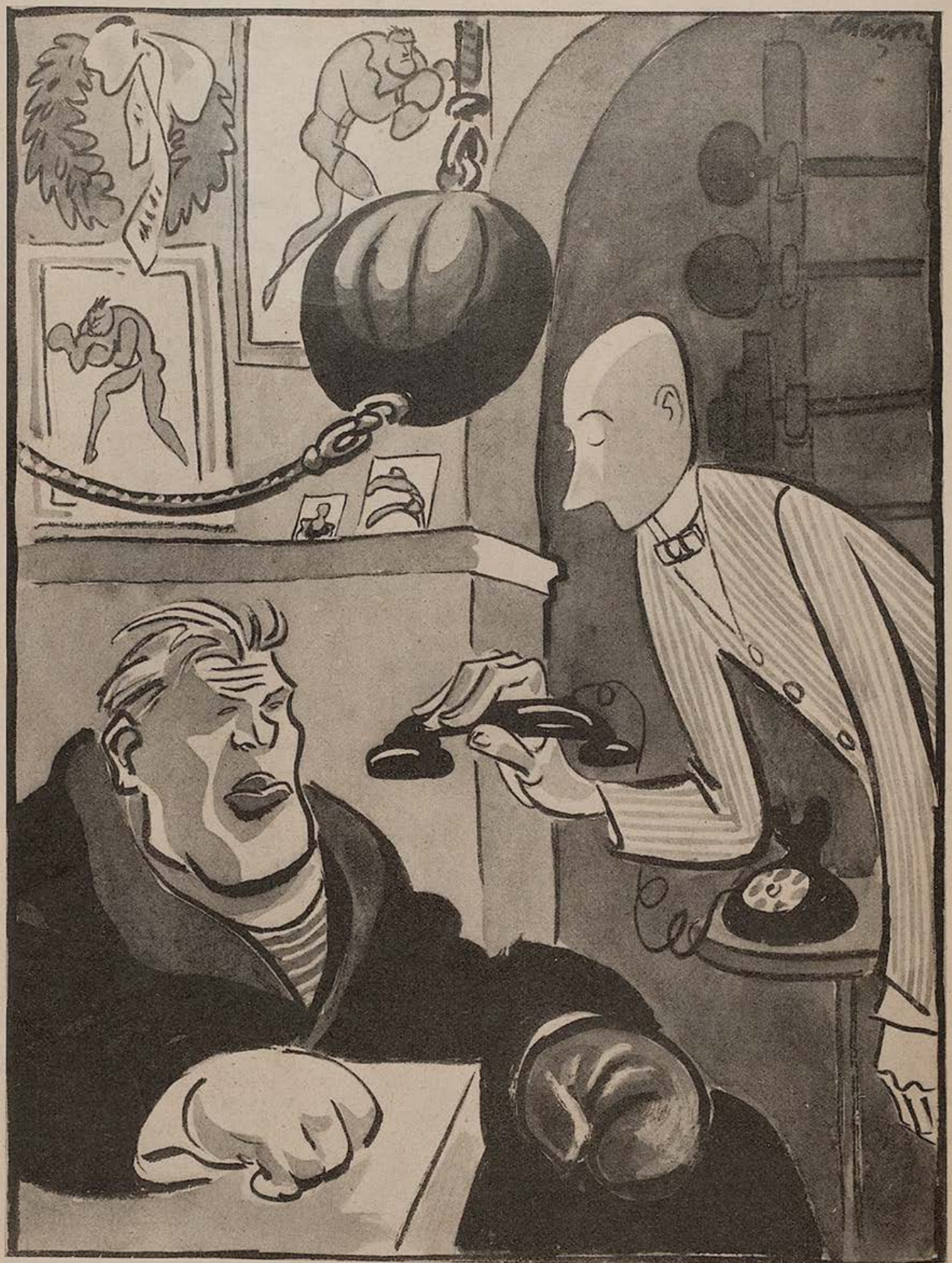
„Acht Ochsen wurden dadurch über einen 800 Fuß breiten Fluß geweht. Der Sturm hob aus einem Teiche das ganze Wasser, trug es eine Meile weit fort und setzte es auf Mayor Dorans Farm in Gestalt eines kleinen Sees nieder. Einem Mann blies er die Stiefel von den Füßen. Einem andern Manne wurde von seinem langen Rock nicht bloß das untere Stück hinweggeweht, sondern ihm derselbe auch von unten bis oben zugeknöpft. Eine alte Dame wurde wie ein Luftballon emporgehoben, dritthalb Meilen hinweggeführt und blieb beim Niedersinken rittlings auf einem Telegraphendraht sitzen, wo sie von ihrem Enkel entdeckt und mittelst einer Leiter heruntergeholt wurde. Der Richter Morgan sagt, der Sturm habe ihm nicht bloß sein Wohnhaus, sondern auch den Keller und zwei Brunnen fortgetragen.

gt.

Einmal ist immer KAFFEE HAG KAFFEE HAG

1938 / JUGEND Nr. 49 / 6. Dezember 1938 Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Maçon

„Ihr Gegner von gestern bittet Sie, Ihre Boxhandschuhe nachzusehen. Es würden ihm noch einige Zähne fehlen . . .“

JUGEND

München, Stadt der Deutschen Kunst / 1938 / Nr. 50 / Preis 40 Pfennig



Carl Schwalbach

SCHICKSALE BERÜHMTER GEMÄLDE:

Nacherzählt von Adolf Hösel

MONA LISA

Schluß von Nr. 49

Die Erregung wächst von Stunde zu Stunde. In riesigen Schlagzeilen verkünden Extrablatter der Millionenstadt den Raub der Mona Lisa und bald weiß die ganze Welt davon. Schwerwiegende sonstige Ereignisse, und wärs selbst die Marokkokrise, werden nicht mehr besprochen. Nur die Mona Lisa ist in aller Munde. Die Polizeiorgane werden alarmiert, die Grenzkontrollen verschärft, ausländische Dampfer auf den Meeren werden angehalten und durchsucht. Aber keine Spur einer Entdeckung. Der Dieb scheint wie die Mona Lisa vom Erdboden verschwunden zu sein. Ja, ein furchtbarer Gedanke verbreitet sich in Windeseile: ein Geisteskranker konnte die wahnwitzige Tat begangen haben und man ergeht sich in den schlimmsten Vorstellungen. Auf der Stelle läßt der Polizeipräsident von Paris Nachforschungen nach allen Personen anstellen, die in den letzten Jahren aus Irrenanstalten entlassen wurden oder geflohen sind. Aber alle Mühen sind vergebens. Auch die heftigen, nun einsetzenden Pressefehden und Debatten in der französischen Kammer hatten nur den einen Erfolg, daß es der leitenden Behörde des Louvre an den Kragen ging. Die Mona Lisa war und blieb verschwunden.

So vergehen zwei Jahre, man hatte sich mit dem schmerzlichen Verlust notgedrungen abgefunden, da kommt aus Florenz die sensationelle Nachricht, die Mona Lisa wäre wieder aufgetaucht, in eben der Stadt, in der sie vor vierhundert Jahren ihren Meister gefunden hat. Je seltsamer und undurchdringlicher das Geheimnis ihrer Entführung war, um so einfacher und alltäglicher sollte sich das Drama ihrer Wiederauffindung abspielen. Gegen Ende 1913 war es also, da kam zu einem Antiquitätenhändler in Florenz ein harmlos aussehender Mann und bot ihm, da er angeblich in Not geraten war, für ein paar Lire eine Kopie der Mona Lisa an. Eine Kopie der Mona Lisa? Wie ein Blitz schoß es dem Antiquitätenhändler durch den Kopf, er ruft den Direktor der Uffizien und dieser bestätigt ihm seinen Verdacht, daß die sog. Kopie nur das vor zwei Jahren aus dem Louvre verschwundene Gemälde sein konne. Damit war also auf unerwartete Weise das Rätsel um Mona Lisa gelöst und wie vor zwei Jahren die erschütternde Botschaft, so durchdringt jetzt die froheste Kunde die kunstbegeisterte Welt.

Der Täter, ein gewisser Vincenzo Perugia, als er nach einiger Zeit wiedergekommen war, um den Kauf abzuschließen, wurde in Haft genommen und als geborener Italiener vor ein heimisches Gericht gestellt. Als tollstes Resultat bei der Vernehmung des Täters aber ergab sich, daß ihn kurz nach dem Diebstahl die Pariser Polizei bereits in Gewahrsam hatte. Der Polizeipräsident hatte seinerzeit nämlich angeordnet, neben der Suche nach den etwa verdächtigen Geisteskranken sämtliche irgendwie erreichbaren Personen, die in den letzten Jahren vor dem Raub im Louvre gearbeitet hatten, zu vernehmen, und unter diesen befand sich auch der Italiener Perugia, der einmal als Glaser im Louvre tätig war. Er hatte damals die Gioconda unter Glas gesetzt, kannte also alle Schliche und die Handgriffe sehr genau, die er anwenden mußte, um in kürzester Zeit den raffinierten Diebstahl ausführen zu konnen. Die Polizei aber betrachtete gerade diesen Mann sehr oberflächlich und hielt ihn seiner Beschränktheit wegen für gänzlich unfähig, ein derart geheimnisvolles Verbrechen zu begehen. So simpel aber, wie die Polizei glaubte, muß der Italiener nicht gewesen sein. Er wartete zunächst einmal ab, bis sich der Sturm um Mona Lisa gelegt hatte, dann ließ er sich nach England einschiffen und kehrte von dort in seine Heimat zurück.

Er war dann schlau genug, um bei dem gegen ihn eingeleiteten gerichtlichen Verfahren sich als national gesinnten Italiener hinzustellen und seine Tat damit zu entschuldigen, daß er mit dem Raub im Namen des italienischen Volkes nur eine späte Vergeltung üben wollte für die viel schlimmeren Räubereien, deren sich einst Napoleon an den italienischen Kunstschätzen schuldig gemacht hat. Dieser klugen Verteidigung hatte er es wohl zu verdanken, daß er mit der gesetzlichen Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis davonkam. Doch auch diese Strafe stand nur auf dem Papier, da ihm ein großer Teil auf dem Gnadenwege geschenkt und der Rest als in der Untersuchungshaft verbüßt angerechnet wurde. Und was die Mona Lisa betrifft, so hat sie selbstverständlich, vielleicht zum Leidwesen manches kunstbegeisterten Italieners, ihre zweite Reise nach dem Louvre in Paris angetreten. Dort hat sie einen neuen, nicht minder ausgesuchten Platz bekommen, für alle Zukunft wohl bewacht und behütet und des nie schwindenden Interesses sicher, das der unsterblichen Schöpfung des großen Italieners gebührt.



Der lachende Philosoph

Adel der Arbeit

Für den Wirkenden gilt nur das jetzt!

*

Tue alle Dinge, auch die unangenehmen, freudig; dies ist das beste Rezept, glücklich zu sein!

*

Lege dir selbst den Zwang auf, zu handeln, denn nur die Tat erlöst dich von deinen Schwächen!

*

Etwas Gewohnheitsmäßiges zu lassen ist oft schwerer, als etwas Außergewöhnliches zu tun!

*

Wer vor den Aufgaben des Lebens flieht, flieht vor der Wirklichkeit und lebt am Leben vorbei.

J U G E N D

43. JAHRGANG 1938 / NR. 50



Im Huosigau — Max Grüllenbeck

VERGESSEN

Und wenn du wandelst unter Waldesbäumen
still-stetig fort den Abendschatten zu,
dann fühlst du dich in seligen Tempelräumen,
wo dich der Odem Gottes lädt zur Ruh'.

Und wenn du Ohren hast, um still zu lauschen,
dann hörest du der Blätter leises Lied,
das wie ein ahnungsvolles Sehnsuchtsrauschen
vom Gottesantlitz dir zum Herzen zieht. —

Und unter Gras und Blumen hörst du's flüstern
und raunen all aus den Gezweigen lind —
und aus den Kronen, den schon abenddüstern,
singt's heimlich dir der milde Abendwind.

Still wird das Herz, erfüllt von süßen Schauern.
Ein Ahnen hebt die Brust geheimnisvoll.
Und du hörst auf, Vergangnem nachzutrauern
und wirfst es ab, was man — vergessen soll.

J. Zercher



Abend am Halblech — Max Grüllenbeck

Ein Maler bayerischer Heimat:

Maximilian Grüllenbeck

Für einen Maler muße es im höchsten Maße beglückend sein, wenn er in seinem Schaffen das Wesen seines Heimatbodens und des auf ihm pulsenden Lebens so wiederzugeben vermag, daß der Beschauer beim Anblick der Bilder den unwiderstehlichen Wunsch in sich wach werden fühlt, einmal für kürzere oder längere Zeit selbst in diesen Landstrichen zu leben. Und gerade in unserer Zeit, da in allen deutschen Menschen das Trachten nach Wacherhaltung und Vertiefung des wiedererweckten Heimat- und Erdgebundenheits-Gefühls lebt, muß und wird so geartetes künstlerisches Streben überall Anklang und dankbare Anerkennung finden.

Daß dem so ist, zeigt das lebhaft zustimmende Echo, das der junge Münchener Maler Maximilian Grüllenbeck in letzter Zeit anläßlich verschiedener Einzel- und Kollektiv-Ausstellungen (Münchener Künstlergenossenschaft, Neue Pinakothek, Kunstverein u. a.) gefunden hat. Als echter Sohn Altbayerns, aufgewachsen in dem landschaftlich so reizvollen Gebiet zwischen Isar und Lech, hat er sein ernstes Schaffen in erster Linie darauf abgestellt, die ungezählten Schönheiten dieses „Huosigau" genannten Landes in einer stattlichen Reihe von Olbildern und Aquarellen wiederzugeben.

Grüllenbeck gibt seinen Bildern eine ganz besondere, eigenwillige Note dadurch, daß er auf stark farbige Effekte verzichtet und ihnen eine mehr linear-graphische Wirksamkeit verleiht. Auf diese Weise tritt er — nicht zu seinem Nachteil — aus dem Rahmen der schon als „typisch münchenerisch" traditionell gewordenen Tonmalerei heraus, ohne jedoch die von jeder bestandsfähigen Tradition auferlegten Verpflichtungen außer acht zu lassen. Um dieser Eigenwilligkeit willen braucht er es auch nicht als Bezichtigung eines gewollten Epigonentums zu empfinden, wenn ihm in einer Besprechung seiner Werke nachgesagt worden ist, daß er die Poesie und Romantik der Landschaft in einer Art darstelle, wie sie ähnlich Karl Haider gepflegt habe.

Aus allen Werken Grüllenbecks, sei es eine „Viehweide in den Voralpen", ein „Abend am Halblech", ein „Herbstlicher Abend im Huosigau", oder seien es die von der Stadt München und den verschiedenen Staatsministerien erworbenen Bilder, spricht aber nicht zuletzt auch das Bewußtsein der tiefen Verantwortung, die ihr Schöpfer als deutscher Maler gegenüber seinem Heimatgau als deutscher Landschaft fühlt. Man gerät beim Beschauen unwillkürlich so in ihren Bann, daß man die Gewißheit in sich wach werden fühlt: „Hier bist auch du irgendwie beheimatet; das ist Erde, gleich der Erde, die auch dich geboren hat!" — Und dergestalt wissendes Fühlen, von einem Kunstwerk vermittelt, ist tief beseligend!

Dr. Edwin Karrer



Viehweide in den Voralpen — Max Grüllenbeck

Die gläserne Brücke

Von Ehrich Kórding

Ein alter Freund, Oberingenieur Dr. Rohde, war unser Gast. Er war soeben erst aus China zurückgekehrt und ein guter Kenner jenes Landes.

„Man sollte", sagte Rohde im Verlaufe des Gespräches, „sich sehr vor Unterschätzung hüten. Zur Erklärung werde ich Euch ein Erlebnis berichten, das ich im tiefsten Innern Chinas hatte und das mir zeigte, wie auch in diesem eigenartigen Lande schon modernste Errungenschaften der Technik angewandt werden. Und zwar in Gegenden, wo wir sie am allerwenigsten vermuten würden. Die Anwendung, die ich erlebte, mag allerdings mehr an ein Märchen aus Tausendundeiner-Nacht erinnern.

Ich besuchte damals, als Beauftragter einer bedeutenden Bergwerksgesellschaft, den Regenten Huen-Lih. Sein Machtbereich lag weit im Westen Chinas, wo die wildzerklüfteten Eisgipfel des Karakorum-Gebirges sich in fast greifbarer Nähe in den Himmel reckten, wo der vom Norden kommende, glutheiße, oder tötendkalte Atem der Wüste Gobi das Land in seinen Bann zwingt. In diesen fernen Bezirken haben die Machtinhaber noch wirklich Macht, denn Peking lag fern. Die bedeutenden Erzvorkommen, um deren Ausbeutung es ging, lagen jedoch nicht in der Provinz Huen-Lihs. Nur — Huen-Lih war ein mächtiger Regent und zugleich ein bedeutender Kaufmann, ein heller Kopf und schlauer Fuchs. Vor Jahren schon hatte er sich auf diese Erzvorkommen ein Anteilrecht gesichert. Und nun galt es, ihm seinen Anteil abzukaufen, oder sich sonst irgendwie möglichst günstig mit ihm zu einigen. Die Verhandlungen hatten sich leider als äußerst schwierig gezeigt, da Huen-Lih seine starke Position genau kannte und ziemlich unverschämte Forderungen stellte. Ich nun sollte versuchen, den alten Fuchs zu überreden, oder aber zu überlisten. Und schon hatte ich lange Tage verhandelt, ohne auch nur einen Schritt weiterzukommen. Im Gegenteil, es schien fast, als zog sich Huen-Lih allmählich zurück, als erstünde eine von Tag zu Tag höher wachsende Mauer zwischen ihm und mir. Es war sehr entmutigend.

Am Abend des fünften Tages saß ich ihm wieder einmal in seinem Empfangsraum gegenüber. Wir unterhielten uns. Es war ein interessantes Gespräch, wie wir schon manches geführt hatten.

„Und da ich nun wußte, daß er mein Feind war", sagte Huen-Lih, „so lud ich ihn ein, mich im blauen Pavillon zu besuchen. Der blaue Pavillon aber liegt



Nordseebad Borkum (Aquarell) Max Grüllenbeck

drüben im kleinen See und daher muß jeder Besucher zuvor die gläserne Brücke überschreiten."

Er schwieg und blickte vor sich nieder. Um seine dünnen Lippen lag ein kleines, erstauntes Lächeln. Nun hob er langsam die Lider und sah mich an, eine rätselhafte, gelbe Maske. Und das kleine Lächeln blieb, als er leise, zuvorkommend, mit eigenartiger Betonung fortfuhr:

„Nur wer mein Freund ist — überschreitet die gläserne Brücke."

Sein unbewegliches Gesicht stand bronzegelb unter der gelben Papierlaterne, die mit stillem, auffallend hellem Licht über uns brannte. Seine dunklen, sehr glänzenden Augen blitzten scharf zu mir herüber, schlau, kühl und lauernd. Da ich nicht antwortete, senkte er langsam den Kopf, als überlegte er. Dann fielen wie einzelne Tropfen, unbetont die Worte:

„Die gläserne Brücke urteilt selbst und — verurteilt. Niemand, der mir Feind ist, überschreitet sie. Niemand. Wer sie aber betritt und lebend verläßt, ist ein wahrer Freund — nur der!"

Immer langsamer und schwerer hatte er gesprochen, als wollte er etwas Besonderes ausdrücken, als läge in den Worten ein tieferer Sinn. Ein Hinweis, eine Warnung, oder — eine Drohung? Diese Art Huen-Lihs, mit mir zu sprechen, beunruhigte mich mehr, als ich äußerlich zugab. Ich ahnte, fühlte, hier nahte eine Gefahr, hier bedrohte mich irgend etwas. Aber was — wo — wie? Während des Schweigens, das Huen-Lihs letzten Worten folgte, saß er wieder mit niedergeschlagenen Augen da. Aber ich wußte untrüglich, daß er, sobald mein Blick von ihm abließ, mich aus den schmalen Schlitzen seiner fast geschlossenen Augen scharf beobachtete. Was wollte er? Woher drohte mir Gefahr und weshalb? — Eigentlich ohne jeden Zusammenhang fiel mir in diesem Augenblick ein, daß vor kurzem erst der Unterhändler einer konkurrierenden Gesellschaft die Residenz Huen-Lihs als toter Mann verlassen hatte. Ein Herzschlag, so wurde gesagt. Nun ja, warum nicht? Aber ich mußte nun an die letzten Worte des gelben Mannes vor mir denken, an die geheimnisvolle, gläserne Brücke. Was war es damit? Hatte sie meinen Vorgänger verurteilt, gerichtet?

In mein Grübeln fielen die leisen, fast sanft gesprochenen Worte des Regenten, der mit ruhigstarrem Gesicht sagte:

„Es ist nicht gut, hier am Abend — nach Eintritt der Dunkelheit — noch in den Garten zu gehen. In der Nacht sehen die Wachen nur Feinde — sogar dann, wenn — eine Frau unseres Volkes dabei ist —."

Sehr sanft und unpersönlich hatte Huen-Lih gesprochen, ohne seine Stimme zu erheben, ohne aufzuschauen. Aber wie ein Blitz war es in mich gefahren. Ah — sollte es das sein? Vor einigen Tagen hatte ich mich am späten Abend noch in den großen Garten begeben, um in der kühlen Nachtluft über meine Pläne nachzudenken. Als ich ein kleines Gebüsch umschritt erhob sich plötzlich vor mir eine weibliche Gestalt von einer kleinen Steinbank. Mit unterdrückt zirpender Stimme sprach sie gebrochen englisch auf mich ein. Ich wäre ihre Freund, und sie wollte mich auf eine große Gefahr aufmerksam machen, die —. Mitten im Satz aber horchte sie erschrokken auf und lauschte. Im grauen Schimmer der Nacht sah ich einen Augenblick lang ihr rundes, blasses Gesicht mir zugewendet. Dann neigte sie sich mir zu. „Nicht über Brücke!" Undeutlich nur vernahm ich die Worte. Hatte ich richtig gehört? Ich wollte fragen im selben Augenblick aber huschte sie davon. Ein leises Rascheln der Büsche — ich stand allein. Ehe ich jedoch Zeit fand, weiter nachzudenken, tauchte neben mir einer der Leibwächter Huen-Lihs auf und fragte mich kurz, ob ich hier soeben Lo-Han, die jüngste Frau Huen-Lihs, gesehen hätte. Instinktiv verneinte ich. Nach kurzer Überlegung sagte mir dann der Wächter, es wäre bekanntlich Fremden strengstens verboten, mit Frauen zu sprechen. Und Lo-Han wäre die Lieblingsfrau Huen-Lihs. Fast drohend klangen diese letzten Worte. Dann ging der Mann.

Daran mußte ich nun denken. Sicher

bezogen sich seine Worte darauf. Man hatte ihm mein zufälliges Zusammentreffen hinterbracht, und wohl gar in entstellter Form, übertrieben. Was wußte ich auch, welche geheimen Strömungen, Gegner oder Feinde hier vielleicht gegen mich arbeiteten und wühlten? Wer weiß, was man dem Regenten über die kurzen Minuten im nächtlichen Garten berichtet hatte. Ich mußte vorsichtig sein und antwortete daher sehr höflich:

„Zu meinem größten Bedauern war ich, ohne genaue Kenntnisse Eurer Hausgesetze, abends in den Garten gegangen. Es wird natürlich nicht wieder vorkommen."

„Nein — es wird nicht." Verdeckt tonlos kamen diese Worte, freundlich, und doch — was lauerte in ihnen? Welchen drohenden Doppelsinn bargen sie?

Ich verabschiedete mich bald und zog mich in mein Gemach zurück. Es fing an, mir hier unheimlich zu werden. Aber — ich mußte ausharren, ich konnte unmöglich so abreisen, auf diese ungewissen Befürchtungen hin. Und mein Auftrag! Aber ich wollte mich beeilen.

Am nächsten Tage brachte mir gegen Mittag ein Bote ein Handschreiben Yuen-Lihs. Als ich es las, durchfuhr mich ein heftiger Schreck. Der Regent lud mich für den folgenden Nachmittag zum Tee in den blauen Pavillon ein! Angesichts der kurzen, höflichen Zeilen überkam mich jäh die Gewißheit, daß ich in Lebensgefahr schwebte. Aber in einer Gefahr, die ich nur ahnte, die unwesenhaft irgendwie mit dieser verfluchten gläsernen Brücke zusammenhing. Mir war zumute, wie wohl jemandem, der in dichtem Nebel umherirrt und weiß, daß irgendwo vor ihm ein tiefer Abgrund gähnt.

Stundenlang grübelte und zermarterte ich mein Hirn, um einen Ausweg zu finden. Was konnte ich tun? Ablehnen? Unmöglich! Es gab keine Ausrede, die meine Lage nicht verschlimmert hätte. So oder so, ich mußte die unheimliche gläserne Brücke überschreiten. Welcher Art aber mochte die tödliche Gefahr sein, die mich dort bedrohte? Wie konnte ich ihr begegnen? Ich war ratlos. Es dämmerte schon, als ich zum hundertsten Male am offenen Fenster stand und in den parkähnlichen Garten hinausstarrte. Dort hinten konnte ich die Umrisse des blauen Pavillons erkennen. Je länger ich über meine Lage nachdachte, je mehr erfaßte mich eine quälende Unruhe und drohte, mich vollends aus der Fassung zu bringen. Und ich war mir darüber klar — wenn irgend etwas mich retten konnte, daß noch Möglichkeit überhaupt vorhanden war, dann war es nur eiskalte Überlegung, Ruhe!

Plötzlich raschelte es in Büschen, die in der Nähe meines Fensters standen. Im nächsten Augenblick fiel mit leisem Schlag hinter mir ein kleiner Gegenstand zur Erde. Überrascht spähte ich umher, wartete; alles blieb jedoch still, nur der Nachtwind säuselte in den Blättern. Aber nun nahten Schritte, eine dunkle Gestalt näherte sich meinem Fenster und forderte mich höflich aber bestimmt auf, dieses sofort zu schließen. Ah, ich wurde also be-

Hebbel-Worte

Am 13. Dezember jährt sich der 75. Todestag des großen deutschen Dichters und Denkers.

Es gibt ein sicheres Zeichen der Selbsterkenntnis: wenn man an sich selbst weit mehr Fehler bemerkt als an andern!

*

Das tiefste Bedürfnis meiner Natur ist zu verehren und zu bewundern.

*

Der Jugend vergebe ich lieber tausend Sünden als gar keine.

*

Jedes echte Kunstwerk wirkt wie die Natur in ihrer Totalität.

*

Der tiefe Mensch arbeitet in der Gesellschaft, genießt in der Einsamkeit.

*

Große Talente kommen von Gott, geringe vom Teufel.

*

Es gibt Menschen, die nichts haben als die Kraft, sich zu entschließen, und die doch dadurch schon viel haben.

*

In jedem Verhältnis darf ich nur soviel verlangen, als ich selbst geben will und kann.

*

Sich aufs Leben vorzubereiten und zugleich zu leben, ist die höchste Aufgabe.



Schlafende — Otto Fuchs

wacht! Man hatte mir einen Posten gegeben. Kalt überlief es mich. Gefangen!

Ich schloß das Fenster, zog den Vorhang zu. Dann überlegte ich. Da fiel mein Auge auf ein zusammengeknülltes Papier, das auf der Matte vor meinem Bett lag. Ich hob es auf und fühlte, daß ein kleiner Stein hineingewickelt war. Richtig, vorhin war mir doch irgend etwas ins Zimmer geworfen worden. Hastig glätete ich das Papier und las die anscheinend eilig mit Bleistift hingekritzelten Worte: „Die Funken der gläsernen Brücke sollen dich — —." Hier mußte der Schreiber gestört worden sein, denn weiter war nichts auf dem Zettel zu finden.

Ich schüttelte den Kopf. Was war das? Eine Warnung, ein Hinweis auf die mir drohende Gefahr? Eine Falle? Ich neigte dazu, es als Warnung zu nehmen. Aber wer —? Eigenartigerweise mußte ich in diesem Augenblick an die zierliche Lo-Han denken und an ihre Worte: Nicht über die Brücke! Welche Bewandtnis mochte es damit haben? Wenn ich das doch wüßte!

Es gab keinen anderen Weg — ich mußte mir Gewißheit verschaffen, sofort, auf jeden Fall!

Ich löschte das Licht in meinen beiden Laternen und beobachtete dann durch einen Vorhangspalt den in tiefer Finsternis liegenden Garten. Bald fand ich heraus, daß der Posten ungefähr alle zwei Minuten an meinem Fenster vorbeiging. Er schien immer eine längere Runde zu machen. Ich beschloß, sofort zu handeln. Als der Posten sich wieder einmal entfernte, öffnete ich rasch und behutsam einen Fensterflügel. Im nächsten Augenblick sprang ich mit einem weiten Satz herab, wo ich geräuschlos in der weichen Erde eines Beetes landete.

Dann huschte ich zwischen den Sträuchern hin, nur gut, daß ich den Weg zum Teich, in dessen Mitte der blaue Pavillon lag, gut kannte. Bald lag die schmale, gläserne Brücke vor mir. Blitzschnell überquerte ich den freien Raum davor und dann — stand ich vor der geheimnisvollen Todesmaschine. Nun aber galt es, rasch das zu finden, was ich suchte. Hastig tastete ich umher. Und hatte das Glück, schon bald auf einen viereckigen, anscheinend eisernen Kasten zu stoßen. Und siehe — einige unzweifelhaft elektrische Leitungen liefen heraus und verschwanden unter dem Bodenbelag der gläsernen Brücke!

Und dann — wußte ich Bescheid, war vollkommen im Bilde über das Spiel, das man hier spielte. Der Fußboden der Brücke bestand aus vielleicht vierzig Zentimeter breiten Streifen, abwechselnd Glas und dunkelpoliertes Metall. Das Glas war die isolierende Schicht. Wer die Brücke überschritt mußte unbedingt hin und wieder mit beiden Füßen zwei Metallstreifen berühren. Und war oder wurde dann der Strom eingeschaltete, so durchlief der hochgespannte Strom den Schreitenden und tötete ihn! So also wurden hier unbequeme Leute oder Feinde beseitigt. Überschritten Freunde die Brücke, so wurde einfach der Strom ausgeschaltet. Wirklich eine raffinierte Methode, hier, im Innersten Chinas!



Mayrshofer

Wenige Minuten später kletterte ich wieder, vom Posten unbemerkt, in mein Zimmer. Also — nun wußte ich, wo und wie der Feind war, konnte nun meine Maßnahmen treffen. Konnte ich? — Ich durchsuchte meine Koffer, irgendwo mußte doch. — Richtig, da war, was ich suchte.

Dann legte ich mich auf mein Bett, daß ich nicht gerade hervorragend schlief, wird jeder verstehen.

Der Morgen kam und brachte mir als Erstes einen Brief meiner Firma, mit neuen, günstigen Vorschlägen für Yuen-Lih. Mein Versuch, mit diesem Schreiben beim Regenten vorgelassen zu werden, scheiterte jedoch. Am Nachmittag, wurde mir gesagt, beim Tee!

Es wurde Mittag. Langsam rückte der Zeiger meiner Uhr vor — die Stunde nahte. Eine fieberhafte Erregung hatte sich meiner bemächtigt, trotzdem ich mich eisern bezwang.

Ein Diener trat ein und forderte mich höflich auf, ihm zu folgen, da der Regent mich im blauen Pavillon erwartete. Ich folgte.

Als wir uns der Brücke näherten löste sich aus einer dort stehenden Gruppe von Würdenträgern eine tief vermummte Gestalt und gesellte sich mir schweigend zu. Was sollte das? Voller Unruhe betrachtete ich die Person, konnte jedoch nichts erkennen. Wozu diese Begleitung?

Nach dem einer der vertrauten Ratgeber Yuen-Lihs mich mit einer tiefen Verbeugung gebeten hatte, die gläserne Brücke nunmehr zu überschreiten, ging ich rasch und entschlossen darauf zu. Mein vermummter Begleiter schien zu zögern, folgte mir dann aber mit kurzen, trippelnden Schritten. So betrat ich kurz vor ihm die Brücke.

Als ich ihre Mitte fast erreicht hatte, vernahm ich hinter mir ein leises, zischendes, ziehendes Knistern. Dann erscholl ein gellender Schrei, dem wieder das zischende ziehende Knattern folgte. Der Tod auf der gläsernen Brücke.

Ich blickte mich um. Dort lag die vermummte Gestalt, zusammengekrümmt, vom elektrischen Funken getötet! Aber die verhüllende Kappe hatte sich verschoben. Ich sah das zarte, bleiche Gesicht Lo-Hans! Zitternd wandte ich mich ab und ging weiter.

Eine halbe Minute später betrat ich den blauen Pavillon und verneigte mich lächelnd vor Yuen-Lih. Starr saß er, und in seinen Augen war es wie ein sinnendes, prüfendes Suchen, als er mich anblickte, Dann schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, verneigte sich liebenswürdig aber ernst, und bat mich, neben ihm Platz zu nehmen. „Es freut mich", sagte er sanft, „meinen Gast hier im blauen Pavillon begrüßen zu dürfen. Die Brücke hat geurteilt, sein Leben geschont — Er ist mein Freund." Sein Gesicht blieb unbewegt, wie hinter einer leblosen Maske verborgen. Seine Augen aber schauten tiefernst, schwermütig, als er leise fortfuhr:

„Die gläserne Brücke hat jedoch das Leben Lo-Hans vernichtet, obwohl ich sie meine Lieblingsfrau nannte."

Er schwieg und blickte vor sich nieder. Da hielt ich es für ratsam, den am Morgen erhaltenen Brief zu überreichen. Er las ihn lächelnd und etwas spöttisch. In seinen Augen aber las ich Genugtuung, Stolz.

„Wir werden den Vertrag abschließen", sagte er dann und nickte wiederholt. „Die gläserne Brücke hat richtig gehandelt, als sie das Leben meines Gastes schonte — und", fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, „die Verräterin vernichtete."

Wieder traf mich ein unergründlicher Blick aus den geschlitzten dunklen Augen."

Doktor Rohde schwieg und blickte sinnend dem Rauch seiner Zigarre nach. „Ja, so war das."

„Aber", bemerkte einer der Zuhörer, „die Hauptsache — was hatten Sie denn unternommen, daß Sie so ohne Gefährdung über die gläserne Brücke gehen konnten?"

„Ach so ja", lächelte der Oberingenieur, „ich vergaß, es zu erwähnen. Ganz einfach. In meinem Gepäck hatte ich unter anderem ein Paar Halbschuhe mit dicken englischen Crepp-Gummisohlen. Die hatte ich zum Gang über die Brücke angezogen, und sie isolierten mich vortrefflich. Furchtbar einfach, was?" Abschließend fügte er noch hinzu: „Den Vertrag mit Yuen-Lih habe ich dann abgeschlossen und schied als sein Freund; äußerlich wenigstens. Aber ich war froh, als ich die Residenz des Regenten verlassen durfte."

Ohne Volksmusik geht es nicht!

Wer sich im Volke umsieht und umhört, wird feststellen, wie groß und tief die Liebe zur Musik lebt. Vor allem vermag der selbst Musizierende den Weg zu den großen und erhebenden Kunstwerken zu finden. Die Musik ist ja in besonderem Maße berufen, das Gefühl der Gemeinsamkeit zu fördern und umfassend zu verwirklichen. Wird die Musik vom Geist des völkischen Lebens durchströmt, so besitzt sie von selbst die Verbundenheit mit dem Leben der Nation.

Gar zu oft ist aber die Musik zum artistischen Spiel herabgewürdigt worden, allzu tief hat sich die Vorstellung eingenistet, daß die bequeme, lässig genießerische Art der Musikaufnahme ein bevorzugtes Verhältnis zur Musik herstelle. Wenn auch der unausgebildete Erwachsene gern zur Entspannung ein Konzert und die Oper besucht, so ist es doch zur Erreichung eines tieferen Verständnisses und geschmacklicher Erziehung wünschenswert, daß von Jugend auf eine musikalische Ausbildung gepflegt wird. Der Präsident der RMK., Dr. Peter Raabe, sagte unlängst einmal: „Gebt euren Kindern Musikunterricht, und die Hausmusik ist von selber da." Und über die Abstufung von Volk und Musik sagte er: „Die Handharmonika kann helfen, den Menschen gut und glücklich zu machen, und die Missa Solemnis von Beethoven kann es auch. Aber nicht beide bei derselben Person."

Die Musik, wie sie im Volke und besonders auf dem Lande geübt wird, vermag den Menschen in der Tat glücklich zu machen. Man will sich musikalisch betätigen, will sich freuen, und oft wundert man sich, wie Kinder und Erwachsene sich im Spiel der Mundharmonika und Handharmonika musikalisch auszudrücken vermögen und Tüchtiges leisten. Oft bieten sie die einzige Möglichkeit, der versammelten Dorf- oder Kleinstadtjugend zum Tanze aufzuspielen, oder sie sind die einzigen Musikinstrumente, die zu einem Ausflug mitgenommen werden können und so zu einem frischen, fröhlichen Gemeinschaftsleben beitragen.

Es bedarf auch der wichtigen Pflege der Volksmusik, um eine neue Hörergeneration heranzuziehen, damit die Werke unserer Meister, die Oper, die mehrstimmigen Chor- und Orchesterwerke, Instrumentalkompositionen, dauernd im Volke fortleben und die Aufnahmefähigkeit für zeitgenössische Werke erhalten bleibt.

Für die Volksmusik der Mund- und Handharmonikaspieler und -Orchester hatte der zünftige Musiker bisher oft nur ein mitleidiges Lächeln, bestenfalls einmal ein gönnerhaft-beifälliges Wort übrig. Und doch wird in den zahllosen Vereinen der Mund-, Handharmonika- und Akkordeonspieler mit echt deutscher Hingabe und mit einem Höchstmaß an Idealismus gearbeitet. Wir müssen auch die Leistung dieser Volksmusiker, die aus Liebe zur Musik musizieren und denen die höhere Kunstmusik bisher nur verschlossen war, weil ihnen die formale Vorbildung dafür fehlte, als Keimzelle einer vertieften Musikbetätigung betrachten und fördern.

Es wäre freudig zu begrüßen, wenn noch viele gute Komponisten zur Schaffung arteigener Musik für Mund- und Handharmonika gewonnen werden könnten, wobei aber dann wohl immer nur solche Komponisten in Betracht kämen, die dieser Musikpflege auch innerlich nahe stehen. Jede ernsthafte Betätigung mit musikalischen Dingen verdient Förderung.

Man hüte sich aber, diese Volksinstrumente zu Kunstinstrumenten höheren Grades zu machen und Anforderungen an Lehrer und Lernende zu stellen, die einer Volksmusikpflege im Wege sind. Richtig gebraucht kann der Sinn für das edle und wahrhaft Volksverbundene der deutschen Musik durch Mund- und Handharmonika geweckt und gefördert werden, und es hieße Vogel-Strauß-Politik treiben, wenn man vor der gewaltigen Bewegung der Volksmusik die Augen schließen wollte. Die eigenen nachschöpferischen und — wo möglich — schöpferischen Kräfte müssen geweckt, gelöst und in den Dienst der musikalischen Erziehung gestellt werden. Das ist die Hauptsache. Hier liegt das Fundament, von dem aus gebaut werden muß. Das Hören des Kunstwerkes im Konzertsaal ist erst das Dach des Tempels wahrer Musikkultur.

Dr. W. Schneider.



Dorothea Dresler

Roy Lovels seltsames Abenteuer

Von Wilhelm Weldin

Die Schreibtischlampe erlosch lautlos und Finsternis fiel in das Zimmer wie ein schwarzer Samtvorhang.

Roy Lovels rechter Mittelfinger fuhr mechanisch auf die Tastatur der kleinen Portable-Schreibmaschine nieder, verfehlte in der Dunkelheit sein Ziel und setzte zwei Tasten gleichzeitig in Bewegung, deren Hebel sich mit einem metallischen Laut verkeilten. Lovel tastete nach der Klingel, in der Absicht den Diener herbeizuläuten.



Fern im Haus surrte die Glocke, aber nichts rührte sich sonst. Er läutete nochmals, diesmal länger, doch wieder blieb alles im Haus still. Nur unweit von seinem Sitz krachten die Parketten und es war ihm, als füllte langsam ein fremdartiges Parfum den Raum.

Er erhob sich, um der Ursache des Versagens der Lichtleitung auf den Grund zu gehen. In diesem Augenblick sagte eine Stimme aus dem Dunkel:

„Hände hoch! Rühren Sie sich nicht von ihrem Platz!"

Es war die Stimme einer Frau und sie klang ruhig und kultiviert.

„Wer sind Sie?" fragte Loy Rovel hilflos in das Dunkel hinein.

„Irgend jemand", sagte die Stimme. „Vielleicht eine Ausgeburt Ihrer Phantasie, vielleicht eine Figur einer Ihrer ganz ausgezeichneten Kriminalromane, die gekommen ist, um Sie für Ihre Existenz zur Rechenschaft zu ziehen."

„Und was wollen Sie von mir?"

„Was will ein Mensch, der nachts in ein fremdes Haus eindringt und jemanden mit einem Revolver dazu zwingt die Hände in die Luft zu halten? Wo bleibt Ihre Logik, Mr. Lovel?"

„Sie sind also eine Einbrecherin?"

„Sie haben es erraten."

Roy Lovel war nie im Leben einer ähnlichen Lage gegenübergestanden und er wußte vorerst nicht, was er eigentlich tun sollte. Sein Instinktiv sagte ihm, daß Rede ein Mittel war, um Zeit zu gewinnen, und er folgte dieser Regung.

„Das ist ein außergewöhnlicher Beruf für eine Frau", bemerkte er.

„Die Frauen Ihrer Romane verstehen es, mit dem Revolver ebensogut umzugehen wie mit dem Lippenstift", kam die schlagfertige Antwort aus dem Dunkel. „Und die sind doch aus dem Leben gegriffen, Mr. Lovel?"

Lovel hatte sich vorsichtig von seinem Schreibtisch entfernt und den Schalter der Deckenlampe erreicht. Blitzschnell drehte er den Schalter, in der wahnwitzigen Hoffnung, daß nur seine Schreibtischlampe ausgeschaltet war und die Deckenlampe aufleuchten würde. Der Schalter knickte leise und im selben Augenblick blitzte der weiße dünne Strahl einer Taschenlaterne auf.

„Eine dilettantische Idee", sagte die Stimme aus dem Dunkel. „Ich habe natürlich die Sicherungen des ganzen Hauses ausgeschaltet. Achten Sie auf die vertikale Haltung Ihrer Hände!"

Der Lichtstrahl erlosch wieder und Roy Lovel blieb wie angewurzelt stehen. Dicht neben ihm war die Tür, ein rettender Weg in die Freiheit.

„Was Sie da tun", sagte er, um Zeit zu gewinnen, „ist außerordentlich unmoralisch. Es gibt doch zweifellos heutzutage vernünftigere und anständigere Beschäftigungen für Frauen."

Er blickte in das Dunkel, aber keine Antwort kam. Er glaubte einen fast unhörbaren Schritt zu vernehmen. Dann knackte etwas in der Finsternis, etwas, was nur der Schlüssel der Tür sein konnte und gleich darauf sagte die Stimme aus ziemlicher Nähe:

„Der Schlüssel steckt noch. Aber Sie müssen ihn jetzt zweimal umdrehen, wenn Sie hinaus wollen und bis dahin haben Sie ein halbes Dutzend Kugeln im Leib. Und was Sie über meine Moral sagten, das stimmt nicht ganz."

„Es stimmt sogar außerordentlich", sagte Roy Lovel, durch die Durchkreuzung seines zweiten Planes irritiert. „Ganz außerordentlich."

„Sie irren, Mr. Lovel", sagte die Stimme kühl. „Sie leben von der wag-halsigen Existenz einiger weniger Außenseiter der Gesellschaft, die zum Unterschied von Ihnen bei der Sache Freiheit und Leben riskiert. Sie beziehen aus dieser bürgerlichen Beschäftigung ein Jahreseinkommen von fünftausend Pfund. Ich bin gekommen, um Ihnen einen Teil dessen abzunehmen, was Sie uns schulden."

„Was geht das zum Teufel Sie an!" platzte Roy Lovel heraus. „Dieses Problem interessiert mich nicht im mindesten. Aber Sie beginnen mich zu interessieren. Sie sind eine merkwürdige Frau. Sie sind sogar gescheit — Ihr Parfum und Ihre Stimme gefallen mir. Machen Sie mit dem verdammten Blinde-Kuh-Spiel Schluß! Ich möchte Sie sehen. Ich wäre vielleicht imstande, Sie zu heiraten ..."

„Ah?" sagte die Stimme im Dunkel leise. „Sind Sie immer so stürmisch, Mr. Lovel?"

Es war noch immer ein kühler Unterton von Ironie in dieser fremden Stimme aber gleichzeitig eine eigene Betroffenheit, ein fast ungewolltes Nachgeben und dieses Nachgeben erfüllte Roy Lovel mit einer Energie. Sein unsichtbarer Gegner war nur eine Frau. Sie hatte eben bewiesen, daß sie nur eine Frau war.

„Wie heißen Sie?" fragte er.

Die Unbekannte schien einen Augenblick zu zögern.

„Maud", sagte sie dann leise.

„Machen Sie doch Licht!"

Ein melodisches Lachen kam als einzige Antwort.

„Ich gebe Ihnen einen Scheck auf hundert Pfund. Das ist mehr als sich an Kostbarkeiten in diesem ganzen Zimmer befindet."

„Damit ich morgen am Schalter Ihrer Bank verhaftet werde", sagte die Stimme hart. „Sie verstehen auch etwas von Kriminalistik, Mr. Lovel."

„Maud", sagte Roy Lovel eindringlich.



Zeichnungen von Macon

„Ich muß Sie so nennen, da Sie mir nur diesen Namen gesagt haben... Maud, kommen Sie mit mir, von mir aus mit gezücktem Revolver und ich gebe Ihnen zwei fünfzig Pfund-Noten, die sich oben im ersten Stock in der Lade meines Sekretärs befinden."

„Nein —!" sagte die Stimme beinahe erschreckt. „Nein, nein. Ich will nicht. Ich will kein Geld von Ihnen."

„Ich verstehe Sie nicht mehr", sagte Roy Lovel verwirrt. „Dann machen Sie doch Licht. Sie haben ja eine Taschenlampe!"

„Wie können Sie das jetzt noch glauben?" „Wollen Sie wirklich mit leeren Händen weggehen? Hundert Pfund sind doch für mich nichts, eine Kleinigkeit, aber für Sie —!"

„Gut", sagte die Stimme. „Erfüllen Sie mir eine Bitte."

„Und die wäre?"

„Geben Sie mir ein Autogramm."

„Auf einen Wechsel oder einen Blankoscheck, nicht wahr?"

„Sie sind ein gemeiner Kerl!" sagte die Stimme. „Schreiben Sie in Gottes Namen: ‚Maud, der schönen Unbekannten am soundsovielten um zehn Uhr abends von ihrem aufrichtigen Bewunderer Roy Lovel', ja? Das ist zwar kitschig, aber auf keine Weise zu mißachten."

„Alles gut."

„Setzen Sie sich hinter Ihren Schreibtisch."

Lovel gehorchte. Eine Taschenlampe flammte auf und beleuchtete in einem schmalen Kreis die Schreibunterlage.

„Da ist Papier, Tinte, schreiben Sie!"

Lovel hatte kaum den letzten Punkt gesetzt, als eine Hand nach dem Papier griff. Er sah auf. Sekundenlang sah er im matten Widerschein der Taschenlampe, halb geblendet, ein maskiertes Gesicht. Dann wurde es finster. Schritte tappten, kaum wahrnehmbar, ihr Geräusch wurde vom Dunkel förmlich aufgesogen und eine bedrückende Stille senkte sich über das Zimmer.

„Maud!" rief er unruhig in diese Stille hinein.

Düster, schweigend, finster stand das Zimmer vor ihm wie ein Grab. Ein Vorhang schien sich in der Nähe der Terrassentür zu bewegen...

„Hallo — Maud!"

Roy Lovel sprang auf und lief in das Dunkel hinein. Er rannte ein Tischchen um, stolperte und landete am Boden inmitten einer Unzahl verstreuter Zündhölzer. Er streifte ein Zündholz an. In dem flackernden Lichtschein sah er sich in dem Zimmer um: es war leer. Unweit von ihm war die Tür. Er sperrte sie auf und lief in die Halle. Ein leises Stöhnen, das aus einer Ecke der Halle kam, ließ ihn innehalten. Im Schein des verlöschenden Streichholzes erkannte er seinen Diener, der gefesselt am Boden lag.



Bildnisstudie des bulgarischen Künstlers K. Garneff

„Diese Schurken!" keuchte der Diener, als ihm Lovel den Knebel aus dem Mund gerissen hatte. „Im ersten Stock... sie haben das Safe geplündert, Sir. Gerade erst sind sie verduftet, mitten durch die Halle, als wären sie hier zu Hause..."

„Das Safe?" stammelte Roy Lovel verblüfft. „Gütiger Himmel! Bringen Sie schnell die Sicherungen in Ordnung und telefonieren Sie der Polizei!"

Eine Viertelstunde später nahm Inspektor Griffin, der Scotland-Yard-Fachmann für Kasseneinbrüche, das erbrochene Safe in Augenschein. Er betrachtete die Spuren der Einbruchsarbeit nicht ohne eine gewisse Anerkennung.

„Tadellose, modernste Arbeit, Mr. Lovel!" stellte er fest. Das kann nur die Young-Bande gewesen sein. Irgend ein Weibsbild auf der Bildfläche erschienen?"

„Ja!" sagte Roy Lovel beflissen. „Eine gewisse Maud. Sie hielt mich in meinem Arbeitszimmer fest..."

Roy Lovel schilderte sein Erlebnis und der Inspektor nickte befriedigend.

„Das macht den Fall sonnenklar", sagte er. „Maud, das war Wilson, der Stimmimitator der Young-Leute. Ein ganz raffinierter Bursche. Er kann alles von Hahnenschreien, Hundebellen und dem Quaken eines Frosches angefangen bis zu der Nachahmung einer Frauenstimme mit sozusagen akustischen sex appeal. Das war ein Manöver, um Sie von den Vorgängen im ersten Stock abzulenken. Fünftausend Pfund im Safe, sagten Sie?" Eine leise Schadenfreude erhellte das Gesicht des Inspektors. „Ja, die verstehen ihr Geschäft, die Young-Leute", sagte er doppelsinnig. „Die schon! Sie werden dieses Abenteuer nicht in ihrem nächsten Roman verwerten, was? Na, einen schönen guten Abend, Mr. Lovel!"



To Denn

„Großer Gott, Menschenskind, wie kommst du denn zu dem Knoten im Hals?“
„Ich hab' mir das Schaufliegen unserer Luftwaffe angesehen!“

Der Liebesbrief

Eine fatale Geschichte

von Josef Clemens Lohr

Vor einigen Tagen bekam ich aus unserer Stadt einen Brief. Mit vielen anderen, wie sie uns täglich der Postbote bringt. Es war ein gewichtiger Brief. Ein Liebesbrief im Damenformat und diskret duftendem Futter. Dieser Geruch steckt einem manchmal wochenlang in der Nase.

Na und weiter, werden Sie sagen ...

Na und ... habe ich anfänglich auch gesagt, denn erstens bin ich glücklich verheiratet und zweitens ist meine Frau eine Perle. Ein Juwel kann man sagen. Aber gerade das ist vielleicht schuld an dem Liebesbrief, denn wir Männer sind nun mal so und können nicht immer Perlen und Juwelen vertragen, wir wollen gelegentlich auch einmal billigen Schmuck, synthetische Steine etwa. Und solch ein Kunstedelstein schrieb diesen Brief.

Nun, was dieser Edelstein schrieb, war ja ganz schön, es war viel von Liebe und Treue und tausenderlei Küssen und auch vom Treffpunkt die Rede. Manchmal hatte er kleine orthographische Fehler, aber das stört in diesem Falle ja nicht.

Wie schon gesagt, für mich war der Brief ja sehr nett, die Aussichten blendend, aber ... der in solch heiklen Dingen wohl unerfahrene Briefträger händigte ihn meiner besseren Hälfte, der Perle, aus.

Für sie allerdings war der Inhalt mit den holden Versprechungen wenig erfreulich, aber Gott sei Dank, meine Perle sprach nicht davon, mit keiner Silbe, ignorierte ganz einfach die Sache.

Lieber Gott! Was hätte in diesem Falle manch andere getan! Was ist nicht schon alles passiert ob eines solch lumpigen Briefes! Erschossen haben sie sich, ins Wasser, aufs Scheidungsgericht sind sie gelaufen, die Haare dabei gelassen, gottlob, davon blieb ich verschont, meine Perle ließ den Brief vor meinen Augen verschwinden und sperrte ihn weg. Mit keinem Wort rührte sie an der brenzlichen Sache.

Man kann sich vorstellen, daß ich von dieser Art der Behandlung wenig erbaut war. Andere Männer pflegen in solcher Situation den starken Mann zu spielen, aufzutrumpfen, den Herrenstandpunkt herauszukehren, kommandieren herum, betäuben sich selbst an der Lautstärke ihrer eigenen Stimme.

Die andern sind kleinlaut, schleppen ein schlechtes Gewissen herum, kaufen luxuriöse Geschenke, essen schweigend, stellen sich schlafend, treiben sich scheu in der eigenen Behausung herum und suchen sobald als möglich das Weite.

So ähnlich machte ich's auch. Und der Erfolg! Als ich zum Mittagessen heimkam, schien der morgendliche Brief total vergessen zu sein, es herrschte eitel Sonnenschein und ich bekam meine Leibspeise, Apfelstrudel in Rahmtunke, vorgesetzt, kurzum, der ominöse Brief war einfach nicht da.

Erst am Abend, so zwischen Rundfunknachrichten und Bettgehenszeit, wir saßen gemütlich auf unserer Kautsch, sprach meine Frau, die Perle: „Einen feinen Brief hast du ja heute gekriegt! Steht wirklich allerlei drin! Na, die wird sich freuen! Du aber auch!“

„Warum? Was hast du denn vor?“ fragte ich möglichst naiv.

„Das wirst du schon sehen, wird nicht verraten, mein Lieber!“ meinte sie lachend.

Na, ein Mann beruhigt sich leicht. Jedes Gewitter flaut ab. Was wird schon geschehen? Was kann eine Frau in solchem Falle schon tun? Drohen? Na, ja, kennen wir! dachte ich halt. Und vergaß die ganze Geschichte.

Nach etlichen Tagen schellt es. Ich will zur Türe.

Da sagt meine Frau: „Bleib nur, mein Liebling! Ich mache schon auf.“

Und, was soll ich sagen, ich traue meinen Augen nicht recht, ich falle beinahe vom Stuhl, wer kommt herein, aufgemacht wie ein Pfau in Pelz und Galoschen: Sie, die Schreiberin dieses dußligen Briefes.

Flötet mich an. Ich wechsle die Farbe. Meine Frau bereitet Kaffee. Ich benutze die günstige Gelegenheit und zische zwischen den Zähnen hervor: „Wie kommst du hierher! Wie kannst du wagen, du unverschämte ...“

„Eingeladen von deiner Frau, mein Schatz! Da staunste, was ...?“ sagt sie und lacht recht ironisch. Ich möchte sie am liebsten zerreißen, wünsche sie in die Hölle, wo sie am heißesten ist.

Was tut man nun in solch dämlicher Situation? Da wäre wohl auch der selige Herr Knigge sprachlos gewesen. Ich ziehe meine besten Seiten auf, schneide den beiden die Cour und quäle mich ab. Schwitze dabei. Meine Perle schmunzelt still und vergnügt. Komisch die Situation. Dann geht der Gast wieder, endlich, wird eingeladen auf morgen. Allerhand von der Perle.

„Das auch noch“, denke ich bei mir. Soll ich es einfach verbieten, wo ich die ganze Suppe eingebrockt habe.

So geht das einige Tage. Und wenn ein Besuch allzu häufig kommt, verliert er den Reiz des Neuen, man nimmt ihn weniger tragisch, kehrt sozusagen in seine alten Gewohnheiten zurück. Je nachdem, so man sie hat. Mal schmeckt einem der Kaffee nicht recht, dann wünscht man das Radio leiser, dann will man lesen, dann sind die Filzpantoffeln nicht aufzufinden.

Auch im sprachlichen Ausdruck kehrt man zur gewöhnlichen Umgangsform zurück. Man hat ja nicht nötig, geziert und affektvoll zu quasseln.

„Wirfst du schon wieder die Asche auf den Teppich?“ heißt es.

„Zieh doch den Rock an! Sei nicht so bequem!“ So ist es jetzt auch bei uns, trotz des Besuches. Meine Frau, die Perle, sieht das alles, auch das Verhalten des hergebetenen, ungebetenen Gastes.

Eines Tages will ich gerade die Wohnung verlassen, als Maria erscheint. Mir sehr unpassend und auch unangenehm. Sie geht mir reichlich auf die Nerven. Ich begrüße sie und entschuldige mich: „Du entschuldigst schon, ich muß heute unbedingt in den Regelabend!“ Aber was sagt sie: „Kenne ich, mein Lieber, deine Regelabende! Laß dich nicht aufhalten!“

Meine Frau und sie sitzen noch lange beisammen, unterhalten sich wie zwei richtige Freundinnen, dabei fragt meine Frau ganz obenhin: „Na, Fräulein, wollen Sie ihn jetzt immer noch haben?“

Die Freundin erwidert prompt und recht kurz: „Nein, nein, um Gottes willen, jetzt nicht mehr! Er ist doch nicht anders wie die anderen auch. Aber eines verspreche ich Ihnen: Nie mehr werde ich einen Liebesbrief schreiben, ohne den Mann innen und außen zu kennen!“

Dann gaben sie sich die Hand und die Geschichte war für immer erledigt. Nur ich war beleidigt und hatte lange eine Mordswut auf die freche Person.

Da wundern sich die Flundern . . .

Rückstrahler — ganz apart!

Die moderne Verkehrsregelung ist ja weit fortgeschritten. Nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika. Ja, Amerika ist seit dem Attentat der Marsbewohner noch viel fortschrittlicher geworden. Da wurde kürzlich im Magistrat einer größeren Stadt der Antrag eingebracht, daß auch die Fußgänger mit Rückstrahler versehen sein müssen. Sie können dabei wählen, ein weiß-leuchtendes Taschentuch oder eine geöffnete (amerikanische) Zeitung an ihren Poder zu heften. Auf jeden Fall war man sich darüber im klaren, daß eine neue Verkehrsordnung unbedingt erforderlich ist. Die Letztgültige Entscheidung des Magistrats auf diesen Antrag steht noch aus. Wir zweifeln aber nicht, daß sie im Sinne der amerikanischen Mentalität (um nicht zu sagen Sterilität) ausfallen wird.



Ein phantastischer Rekord

Ein pensionierter Bahnbeamter in Serajewo hat einen bisher unerreichten Rekord aufgestellt. Allerdings auf einem Gebiet, das mit Sport nicht unmittelbar etwas zu tun hat, nämlich auf dem Gebiet des — Schuldenmachens. Man sollte es doch nicht für möglich halten. — Dieser Jovan Kovacevic, so heißt der Gemütsmensch, konnte unzählige Gläubiger sein eigen nennen. Einem von ihnen, einem Schneidermeister, war, des ewigen Wartens müde, doch schließlich der Geduldsfaden gerissen und er wollte endlich — sein Geld haben. Und was tat Jovan Kovacevic? Er reagierte überhaupt nicht darauf. Er wußte wahrscheinlich auch, warum. Mit diesem unqualifizierbaren Verhalten war er jedoch bei seinem Schneider an die unrichtige Adresse gekommen. Und so mußte der urgemütliche Pensionist gar bald erleben, daß ihm laut Urteilsspruch seine Pension gepfändet wurde.

Damit könnte die Geschichte eigentlich zu Ende sein, wenn es schon Zeit für die — Pointe wäre. Aber es soll noch schlaue Füchse geben auf der Welt, jawohl! Der Schneidermeister und das hohe Gericht mußten sich eines Besseren belehren lassen. Die Serajewoer Eisenbahndirektion nahm sich der Sache an und stellte in einem beglaubigten Schreiben fest, daß die Pension des Beklagten, abzüglich des gesetzlichen Minimums, bereits bis zum Jahre 2083 gepfändet wäre. Bleiben also noch 143 Jahre und nach Ablauf dieser bescheidenen Frist könnte der Schneidermeister mit der Erfüllung seiner Wünsche rechnen, so hieß es in dem denkwürdigen Protokoll.

Was aus dem Schneidermeister auf diese Eröffnung hin inzwischen geworden ist, wissen wir nicht, wir glauben aber, daß er mit dem Teufel einen Bund geschlossen hat, um in einem besseren Jenseits doch noch seine Forderung durchdrücken zu können.

Wenn die Liebe zur Groteske wird

Es ereignete sich irgendwo, daß eine Frau ihren langjährigen, jedoch ständig „engagierten" Freund mit dem Revolver in der Hand zwang, sie zu heiraten. Der Mann zog diesen Ausweg dem sonst unvermeidlichen Schritt ins Jenseits vor und die Ehe der beiden soll äußerst glücklich geworden sein.

Was nennt man Liebe, lieber Freund?
Das Rätsel ist noch nicht gelöst.
Bist du mir Freund, bist du mir Feind:
Entscheide dich, eh du verwest!

Ich liebe dich, so hallt's zurück,
ich liebe dich und hör bloß auf!
Mich schaudert ja vor diesem Blick
und dann vor dem Revolverlauf!

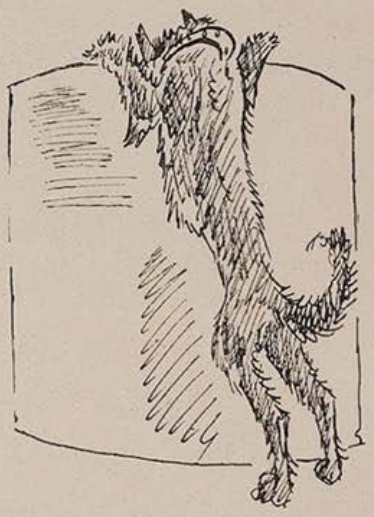
O walte Gott, daß man mich schone,
die Sache ist soweit ja klar.
Du bist für mich die Amazone
und ich für dich dein — Potiphar.

So fanden sich die beiden endlich
und lichterloh die Flamme brennt.
Ich aber find es etwas schändlich,
daß sowas sich dann — Liebe nennt.

Pelikan

Münchhausen ein Waisenknabe

Ein Bauer in einer bayrischen Kleinstadt wird vor das Amtsgericht geladen. Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, in



seinem Milchladen ein unlauteres Geschäft betrieben zu haben. Die Milch nämlich schmeckte verdammt stark nach Wasser. Darauf steht Gefängnis. Haben Sie etwas zu erwidern, Angeklagter?

„Herr Richter, glaubn S' dós ja net, daß i oder mei Frau oder sonstwer in meiner Familie an so an Schwindel macht! Aber dós verdammte Vieh, mei Hofhund, is an allem schuld. Lassn S' eana nur erklärn, wia raffiniert der is. Immer, wenn er moant, es schaugt eam niemand zua, dann sauft er aus der Milchkann, und wenn er ferti is, dan tuat er Wasser dazua, daß ja niemand merkt, was er für a Gauner is."

Also sprach der Bauer. Der Richter konnte sich eines wissenden Lächelns nicht erwehren, er beging nur den Fehler, daß er sich den „Gauner" von Hofhund nicht kommen ließ und statt dessen seinen harmlosen Herrn zu der verdienten Strafe verurteilte.

Die Jugend

Zeichnungen von Macon



Macon

„Vier Wochen wegen Mißhandlung Ihrer Frau! Pst — ich erlasse Ihnen die Strafe, wenn Sie mir sagen, wie Sie das gemacht haben."

Münchner Gschicht'ln

Von H. W. Bürkmayer

Wurschtigkeit

Der Sagerer Sepp geht von der Hochzeitsfeier heim. Früh ist es, arg früh, die Uhr zeigt schon auf Sieben. Ja mei, da war es doch so zünfti gwesn auf dem Anderl seiner Feier und man redet und dischkuriert und die Zeit vergeht eben narrisch schnell dabei. Und jetzt ists Siebene, und der Sagerer hat von dem Alkohol und dem Zigarettenrauchen einen arg damischen Kopf. Die Augen hängen ihm schwer im Gesicht. Schön wär jetzt eine kleine Auffrischung. Aber ohne Müh und Plag müßt das sein, denn der Sagerer ist nebenbei auch hundemüde.

Wie er so durch die Straßen stiefelt, sieht er an einem Haus ein blankes Schildl. „Ah, a Frisör", denkt der Sagerer, „wenn der jetzt aufmachet, kunt i mi rasiern lassn, des tat guat, des war a Erfrischung für mein schwarn Kopf." Und sieh da — der Sagerer hat Glück. Eben geht das Rolladl hoch und der Herr Frisörmeister im weißen Kittel öffnet die Tür.

„Kann man schon eini?" fragt der Sagerer.

„Aber bitte sehr. Was steht zu Diensten?"

„Rasiern, natürli!" Grad das bringt der Sagerer noch heraus, dann ist er aber schon eingenickt im Stuhl.

Es ist für einen Frisör schwer zu rasieren, wenn der Kunde mit hängendem Kopf dasitzt und schläft. Dem Meister, bei dem der Sagerer jetzt unters Messer soll, geht es nicht anders, und so sagt er mit einem bisserl Ärger in der Stimme: „Aber mein Herr, wenn Sie schlafen und den Kopf hängen lassen, kann ich nicht rasieren."

Der Sagerer hört die Klage nicht gleich, erst als sie wiederholt wird, wacht er ein wenig auf.

„Wie, was?" brummt er, „net rasiern? Ah — dann wissen S' was? — dann tun S' mir halt d' Haar schneidn. I bin ja so müad."

Und so geschah es, daß der Sagerer auf der Hochzeit war und mit einem frischgeschnittenen Kopf nach Haus kam, ein Umstand, der die Frau Sagerer nicht wenig wunderte.

Auskunft — gut gegeben

Wenn es irgendwie geht, dann angelt sich der Dienstmann Franz Blasinger einen Fremden, einen „Zugroasten", um ihm die Sehenswürdigkeiten Münchens zu zeigen. Der Blasinger ist ein alter Münchner und kennt die Münchner Stadt in- und auswendig.

Einmal hat sich ihm eine Dame anvertraut. Arg ausländisch hats ausgesehen und mit ihrem Deutsch war es nicht weit her. Aber der Blasinger wurschtelte sich schon durch, erklärt dies und jenes, führte die Fremde auch zu einer Maß — für ihn — ins Hofbräuhaus. Auf dem Rückweg stand er mit ihr dann gerade zur rechten Zeit auf dem Marienplatz, um das Glockenspiel anzuhören.

Das Spiel auf dem Turm findet die ungeteilte Anerkennung der von Herrn Blasinger Betreuten. Aber sie will die Münchner Pracht doch etwas verkleinern und meint: „Oh, w i r haben einen O b e r bürgermeister."

„Na und?", wundert sich der Blasinger, „den ham mir aa."

„So? — Aber unser Oberbürgermeister hat eine goldene Kette um den Hals."

So viel Einbildung wurmt den Blasinger mächtig. Nicht allzu freundlich antwortet er darum: „Guat, guat, — aber der unserne, der lauft ganz frei umananda!"

Aus dem Alltag

Voll ists in der Wirtsstubn. Die Kellnerinnen schleppen die Maßkrüge. Kalbshaxn, Schweinshaxln und sonst noch allerlei Spezialitäten werden herrlich duftend vorbei- und aufgetragen, und wer sich

WERGLES & CO
vorm Isidor Scheinmann
München 2 · Theatinerstr. 46
Ruf: 28564
Das Haus der eleganten Schuhe

Bluterneuerung durch gesunde Ernährung!
Beim Knochenaufbau der Kinder, bei Schwächezuständen, Magen- und Darmstörungen der Erwachsenen ist
Karau-Vitamin-Nährhefe
in der tägl. Nahrung unentbehrlich. Hoher Eiweiß- und Vitamingehalt.
K. Aumer, München 9, Ohlmüllerstr. 6

nicht dazuhält, der sieht auf der Speisenkarte nur noch den bekannten Strich durch den Preis, ein Zeichen, daß diese Speise „aus" ist.

Eine Münchner Kellnerin möcht aber gern jedem Gast einen Gefallen tun, wenn er sich mit seinem Hunger an ihren Tisch setzt. Die Mali ist auch so eine gute. Als es mit den Schmankerln zu Ende ging, setzten sich an einen ihrer Tische noch zwei Herren. „Koane Hiesign", dachte sich die Mali, aber sie war deswegen nicht weniger freundlich und schlägt vor: „A recht a schöns Schweinsbratl hätt i no, meine Herrn."

Ihre Empfehlung wird aber nicht geschätzt. „Wir sind Vegetarier", erklärt einer der beiden Gäste.

Die Mali macht große Augen. „Was seids ihr? Fegetarier, was is denn des?"

„Nun", wird ihr bedeutet, „wir essen kein Fleisch. Nur Gemüse, Salat und so weiter."

„Ah", macht dazu die Mali und setzt eine pfiffige Miene auf, „jetzt hab i euch! Sagts do glei, was los is. Koa Geld habts, darum, gelt!"

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Silbenrätsel

„Gib auch du!"

a — ber — bir — dal — de — e — en — en — eu — fal — fel — flie — ge — ge — ge — ger — held — i — in — land — les — len — leut — li — licht — ma — mä — nacht — nant — ni — o — pan — rei — ru — so — ter — ti — tof.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 11 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — eine Mahnung an jeden deutschen Volksgenossen.

1. Küstenland an der Adria, 2. sudetendeutsches Gebiet, 3. homerisches Heldengedicht, 4. Schmetterling, 5. militärischer Dienstgrad, 6. Feigling, Weiberknecht, 7. Bezeichnung für das Flugwesen, 8. Teil der Sudeten, 9. europäisches Königreich, 10. Fanggerät, 11. rätselhafte Naturerscheinung.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.

Lösung zu Heft 49

Silbenrätsel

„Stilles Heldentum!"

1. Ampel, 2. Uhland, 3. Circe, 4. Hutten, 5. Dievenow, 6. Isolani, 7. Etüde, 8. Trinidad, 9. Undine, 10. Ganghofer, 11. Eiger, 12. Nassau, 13. Damhirsch, 14. Herbarium, 15. Arad, 16. Toga, 17. Indus, 18. Hering, 19. Rätsel, 20. Efeu, 21. Harfe, 22. Eisack.

Auch die Tugend hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück. (Schiller)

Körperlos

Der Schatten.

Rosenthal

Porzellanhaus Adalbert Zœllner
München, Theatinerstraße 23

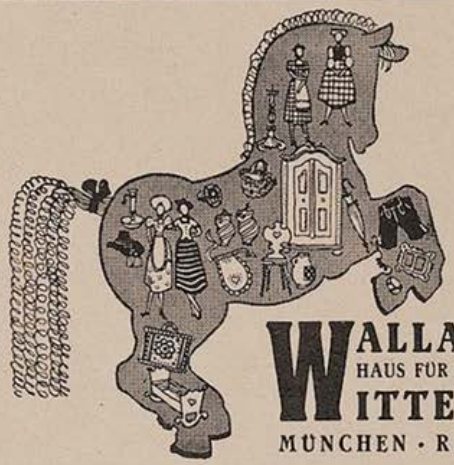
Münchener Künstler begründeten den Ruf der Kunstabteilung Rosenthal. Sie finden in unserer Ausstellung viele Plastiken nach den Modellen dieser Künstler. Ferner Tafel-Kaffee-Teeservice

Große u. kleine Weihnachtsgeschenke

Gutsitzende
Augengläser
Theatergläser **Photo-Apparate**
Feldstecher **und Zubehör**
in großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten
Morgenstern & Herder
Bayerstraße 7 rechts neben Mathäser

LEDER-LÄUGER
FERDINAND LÄUGER
Fachmann für feine Lederwaren
Laden und Werkstätte
MÜNCHEN 2, MAXIMILIANSPLATZ 14

Wilhelm Strempel
Spezialist für Klavier-Reparaturen u. Stimmungen
München 2 M, Löwengrube 22/I Rgb., **Tel. 12626**



Handdruck- und -Webstoffe für Dirndl, Trachten, Dekoration, Stepp- u. Strick-Jacken, Bäuerlicher Hausrat

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Postalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Ich habs!
Luftschutz
Sonnenschutz
Kälteschutz
in ein. Selbstrollo a. Fenst.
v. Rollo-Wurmstich
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher S. Sturmband
Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314

Antike Uhren / Kunstuhren
mit Orgel, Harfen, Figuren, Spieldosen, sing Vögel, An- u. Verkauf, Instandsetzung
Spezialgesch. Stöger, Mü. 2, Landschaftstr 1

Verchromen
Vernickeln, Versilbern usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Lutzenstraße 71 Telefon 56532

Geschenkartikel
Papierwaren
neb. Künstlerhaus, O Heinrich, Tel. 11019

Graue Haare
verschwinden in 10 Tagen durch mein seit 1890 glänzend bewährtes Haarwasser, 2 Mark, bei S. Steinbacher, Rumfordstraße 7, Laden

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig - Abführfrucht, —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar? Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Verlangen Sie überall die ‚Jugend'

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242

Wir plaudern mit

Dr. Heinrich Cassimir

Referent und Spielleiter in der Abt. Unterhaltung am Reichssender München



Weinmair

Bunter Abend am Reichssender München! So lesen wir jede Woche einmal im Rundfunkprogramm und jede Woche freuen sich ungezählte Hörer auf diesen Abend, wo sie gemütlich im häuslichen Kreise zusammensitzen können, um sich die neuesten Schlager an Witz, Laune und Humor durch den Lautsprecher „servieren" zu lassen. Seien wir doch einmal ganz ehrlich, wie oft schon haben wir in solchen Stunden fröhlicher Unterhaltung manchen Alltagskummer hinuntergespült, haben gefeiert und uns angestoßen und das Augurenlächeln des temperamentvollen Ansagers leibhaftig vor uns gesehn. Aber einen Moment, bitte, eines müssen wir uns dabei gründlich abgewöhnen: die Neugier! Der Rundfunk ist kein Theater, kein Film und kein Kabarett, zu sehen gibt es da also gar nichts. Der Rundfunk, seinem eigenen Wesen entsprechend, wendet sich nicht an das Auge, sondern allein an das Ohr des Menschen und zwar will er jeden Einzelnen unmittelbar ansprechen. Das scheinen viele noch nicht zu wissen, besonders die lieben „Meckerer", die es auch unter den Rundfunkhörern geben soll und die den Mitwirkenden so manchen „faulen Witz" nicht verzeihen können. Ihnen möchten wir gerne raten, nur einmal in Erfahrung zu bringen, wie es so hinter den Kulissen des Rundfunks, Abteilung Unterhaltung, überhaupt zugeht.

Nun, wir haben die Arbeit für sie bereits besorgt. Wir haben es uns nicht nehmen lassen, den „Meister vom Rundfunkbrettl" (Verzeihung, den hübschen Titel habe ich selbst erfunden) an seinem herrschaftlichen Sitz im Münchner Rundfunkgebäude selbst aufzusuchen. Sein wohlklingender Name mag der Form halber (oho!) auch nicht verschwiegen werden, unsere Leser wissen ja längst, wer damit gemeint ist: Dr. Heinrich Cassimir, Referent und Spielleiter für Bunte Abende am Reichssender München. Da wir uns schon längere Zeit kennen, so brauchen wir uns kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Aber glaube ja niemand, daß ich so mir nichts dir nichts zu Wort gekommen wäre. Das liegt aber nicht an dem (den fleißigen Hörern der Bunten Abende wohlbekannten) sprudelnden Organ meines Gegenübers, sondern an ganz nüchternen, äußeren Umständen. Ein ums andere Mal schrillt das Telephon und „Sakrament nochmal" meint der Doktor, „da sehen Sie, so geht es den ganzen Tag zu, und was da jetzt zu verhandeln ist, gilt bereits für unsere Silvester-Sendung." „Was, für Silvester planen Sie schon?" „Natürlich, vier Wochen voraus müssen die Programme in großen Zügen fertig sein und — ja ja, man soll nicht lachen — auf ‚Flügeln des Humors' eilt der Rundfunkunterhalter seiner Zeit voraus." Allerdings, stelle ich fest, da gehört schon allerhand Humor dazu, jetzt zur Adventszeit bereits an Silvester zu denken. Bei mir wenigstens.

Aber das ist es ja: so ein Bunter Abend muß gründlich und auf lange Sicht vorbereitet sein, um wirklich allen Ansprüchen gerecht zu werden. Wichtig für den Spielleiter ist es, immer neue Ideen zu finden und Anregungen zu geben, denn es soll auch jede einzelne Sendung ihren besonderen Charakter haben. Und dies ist notwendig, um keine Eintönigkeit aufkommen zu lassen, wobei in Aufbau und Gliederung eines Bunten Abends immer noch den besonderen funkischen Gesetzen Rechnung getragen werden muß. Und dann, macht mir Dr. Cassimir klar, man soll sich die Gestaltung eines heiteren Abends nur ja nicht so einfach und selbstverständlich vorstellen. Es kostet Zeit und manches Kopfzerbrechen, 30 verschiedene Nummern — soviel sind es in der Regel — zusammenzubringen und nach Wort und Musik in einer wirklich bunten Folge durcheinanderzumischen. Auch die rechtzeitige Verständigung der Künstler und Künstlerinnen und passende Verteilung der Rollen ist eine Aufgabe des Spielleiters.

„Und wie ist denn eigentlich der Vorgang der Sendung selbst?", will ich von Dr. Cassimir wissen. „Die Durchführung eines Bunten Abends stellt natürlich ganz besondere und heikle Anforderungen. Oft sind mehrere Mikrophone notwendig, für den Sprecher, den Sänger und das Orchester zum Beispiel, und da heißt es aufpassen und seine sechs Sinne zusammennehmen! Es darf kein Einsatz übersehen werden, denn es kommt auf jede Sekunde an und mit der Stoppuhr in der Hand muß für die reibungslose Abwicklung des Programms Sorge getragen werden." Und so macht mich Dr. Cassimir noch auf vieles aufmerksam, abgesehen von dem Kleinkram, den es zwischen den täglichen Vorbereitungen, Sitzungen, Sendungen und Proben zu erledigen gibt. Man sieht also, es ist ein verantwortungsvoller Posten, und es muß schon der richtige Mann am richtigen Platze sein, um das abwechslungsreiche Programm der beliebten Bunten Abende gestalten zu können. Da bei diesen Sendungen außerdem absichtlich auf jedes öffentliche Arrangement verzichtet und ganz bewußt die Einstellung auf das Funkische angestrebt wird, ist ein doppelter Einsatz gerade für den Spielleiter der Unterhaltungsabende notwendig. Nur so kann der unmittelbare und persönliche Kontakt mit dem Hörer gefunden und sein Anspruch nach dem bewährten Grundsatz: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen" zufriedengestellt werden. Ein gesunder, frischer und bayrischer Humor darf nicht fehlen und so freuen wir uns schon heute auf den nächsten Bunten Abend am Reichssender München unter Leitung unseres Dr. Cassimir, der mit seinen 36 Jahren auf eine erfolgreiche Rundfunktätigkeit zurückblicken und im Mai nächsten Jahres sein zehnjähriges Rundfunkjubiläum feiern kann. A. H.

Die Zigarre

„Der neue Kollege hat mir heute morgen eine Zigarre geschenkt. Das scheint ja ein ganz patenter Junge zu sein!"

„Hast du denn die Zigarre schon geraucht?"

Kaffeebraun

„Ich möchte einen kaffeebraunen Kleiderstoff!"

„Bitte sehr, meine Dame. Wie lieben Sie den Kaffee: hell oder dunkel?"

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SÖHNGEN
MAXIMILIANSPLATZ 13
DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

Lieber lachender Philosoph! Ich muß Dir auf die Beantwortung des Satzes: „Etwas verstehen heißt es überwinden!" leider auch von mir aus widersprechen und Deinem Widersacher F. X. recht geben.

Ich finde — ich bin eine Frau, bitte! —, daß man sich mit einem Menschen nicht deshalb beschäftigt, weil man ihn noch nicht verstanden hat — auf den Grund kommt man nie! — sondern weil man Interesse hat! Und ich kann etwas wirklich verstehen und billigen und doch nie damit fertig werden!

Liebe T. S. Würzburg. Selbstverständlich ist das Interesse das Wesentliche. Woher aber kommt das Interesse? Doch nur, weil dieser Mensch noch Rätsel birgt, die man lösen möchte. Leere Menschen können kein Interesse wecken. Das „Auf-den-Grund kommen-wollen' ist das, was Interesse weckt, die Rätsel aber sind das Primäre. — Ich könnte den Faden weiterspinnen. Ich fürchte jedoch, wir drehen uns im Kreis.

Nun, das zweite: Du kannst etwas verstehen und billigen und trotzdem damit nicht fertig werden. Ist es nicht auch hier umgekehrt? Muß man nicht zuerst mit etwas fertig geworden sein, bevor man es billigt? — Ich sagte: Etwas verstehen heißt es überwinden! Wenn Du mit irgendetwas nicht fertig geworden bist, wie kannst Du behaupten, daß Du es verstanden hast, wie kannst Du es mit voller Bejahung billigen? — Bitte, denke nochmals darüber nach und schreibe mir wieder; deine anderen Fragen werde ich im nächsten Heft beantworten.

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller

München, Rosental 19

Buchhandlung an der Briennerstraße

Hans Schröder

München, Briennerstr. 54

Telefon 23180

Alle Neuerscheinungen

Büro-möbel

Bestes preiswert und gut

Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München

Rosenheimer Str. 38

Fernruf: 43171, 43437



Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel · Stilmöbel

Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHUSSEL, München, Gruftstraße 5

(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf Einrichtungsgegenstände aller Art

Haar-Sorgen? Dann MURR

verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist

Residenzstr. 18 TEL: 23684

Stellil

Modische Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße

JULIUS MERTZ

JUWELIER

Schmuck in Gold und Silber

Zuchtperlen — Siegelringe

Schöne Aquamarine — Eheringe

Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617



Der bekannte „WALMÜ" WAND-BADEOFEN liefert mit **4 Briketts 1 Vollbad**

Hersteller:

CHR. WALBUM

Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Kunstschule „Die Form"

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Hein König, München 23 S, Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Brienner Straße 3

Unsere Bücherecke

Tatarennachrichten. Von Peter Fleming. Verlag Rowohlt, Berlin. 418 Seiten mit Karte. Kart. RM. 4.80, geb. RM. 6.50.

Der bekannte Verfasser schildert seine Erlebnisse auf seiner Reise von Peking nach Kaschmir. Das vorliegende Werk dürfte das beste sein, das Fleming bisher geschrieben hat. Sieben Monate dauert die Reise, die eine Handvoll Menschen über vieltausend Meilen Wüste, Gebirge, Sand und Eis führt. Viele Strapazen, Entsagungen aller Art, Hunger und Durst waren zu ertragen. Trotzdem geht durch das ganze Buch ein Zug von köstlichem, nie versiegendem Humor, der ihm einen ganz besonderen Reiz gibt. Außerdem bietet der Verfasser in seinem Werk beträchtliche politische und belehrende Werte. Alles in allem: spannend, fesselnd und unterhaltend; ein Epos des Abenteuers. J. Z.

★

Billie, welchen meinst du? Roman von P. G. Wodehouse. Verlag Jul. Kittls Nachf., Leipzig. Kartoniert RM. 2.20, Leinen RM. 3.—.

Es wird kaum einen Leser geben, der bei der Lektüre dieses Buches nicht lachen muß. Der Verfasser schildert die merkwürdigsten Situationen. Billie, eine amerikanische Dollarprinzessin, verlobt sich innerhalb weniger Tage viermal und gesteht in einer kitzlichen Lage ihre Liebe noch einem fünften: ihrem vermeintlichen „Mörder", um dadurch, wie sie glaubt, ihr Leben zu retten. Doch dürfen wir aus dem Inhalt nicht zu viel verraten. Zum Schluß bekommt die Romanheldin doch noch den Mann, den sie eigentlich immer meinte. Wie eine Reihe von Lustspielszenen folgen sich die Kapitel, eines unwahrscheinlicher als das andere. Ein lustiges Buch für alle, die für Stunden jenseits aller Wirklichkeit den sogenannten Ernst der Zeit vergessen wollen. J. Z.

Zeichenpapiere

»STAHLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

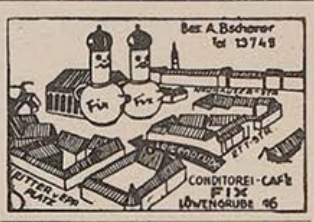
Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar / Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche — alle Tageszeitungen



Inserieren bringt Gewinn!

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 596276 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
1a Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß



Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Klischees für Reklamezwecke, Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen
Gold — Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Pelzjacken eleg. Mk. **30.**— an
Pelzmäntel fesch Mk. **75.**— an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz

Pelzmäntel Paletots und Jacken. Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Königin-Auto-Schnellwasch
Königinstraße 93—95
Am laufenden Band in 30 Minuten **Reinigen, waschen, abschmieren, polieren und Federn graphitieren**
Abhol- und Zubringer-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöle und Zubehör
Telefon 31101 — Otto Plenk

Wamsler-HERDE
SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 29374

Kleiderstickerei wie Kettel-, Kurbel-, Bunt- und Weißstickerei aller Art
Applikationen Ausschnitterbeiten
Plissee's, alle Falten von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben v. —.10 an
Stoffknöpfe 90 versch. Sorten, und alle einschläg. Arbeiten. **Erich Lundenberg**
Färbergraben 5/I, Telefon 12190

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. Maß.
Kürschnerei
Joh. Lamprecht
Nymphenburgerstraße 29/I Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'l das gute Bohnerwachs.
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Eleg. Pelzmäntel
v. 65.— an, Pelz-Jäckchen von Mk. 28.— an
Cisler, Rumfordstr. 37/2

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22213

KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Möbel
Modernisieren, Umarbeiten v. Möbel jeder Art, Restaurierung antiker Stücke, Einzelanfertigung aller Stilarten bei preiswerter Berechnung.
Kunstschreinerei Radlmaier, Tattenbachstraße 14, Telefon 23642.

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in größter Auswahl bei
A. Löfers Nchf.
Augustenstr. 16 Tel. 51218
Vertragslieferant ABC

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10



Phönix
Modell 38
200 ccm ab Mk. **395.**—
250 ccm ab Mk. **690.**—
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Schwach-, Kurz- und Weitsichtigkeit
Augenleiden aller Art
behandelt mit Erfolg
Eugen Enderlin, Heilpraktiker
München 2, Briennerstr. 23/I, Tel. 52289



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Fotokopien
Vervielfältigungen
e. Schrift u. Zeichnung
liefert
Progress
Jacob Kaufmann
Kaufingerstr. 33

Ihre Uhr
repariert gewissenhaft und preiswert
Hugo Bayer
Uhrmacher
Damenstiftstraße 6

Ältestes Spezialgeschäft für Laufmaschen!
Eine Masche . . 20 Pfg.
Anstehen Paar 60 Pfg.
J. Faltermeier
München, Pettenbeckstraße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft

Einmal KAFFEE HAG
immer KAFFEE HAG

Am Kamin

In der gemütlichen, von warmem Licht erhellten Bibliothek saßen sich schweigend zwei Menschen gegenüber, deren Gedanken einem gemeinsamen Patiencespiel galten. Die Hausherrin, scheinbar gewöhnt, meist als Siegerin aus diesem Kampf hervorzugehen, ließ ihre leuchtenden, blauen Augen kritisch von Karte zu Karte gleiten und ein listig vergnügtes Lächeln ließ erkennen, daß sie im nächsten Augenblick ihren Gegner wieder zur Defensive bringen würde. Der ihr gegenüber sitzende Gast, ärgerlich, trotz aller Anstrengungen noch kein Spiel mit Erfolg beendet zu haben, ließ den Blick einen Moment von den Karten abschweifen und die Gedanken endeten versonnen bei den zwei unbeachteten Wesen dieses Abends.

Das eine war „Müffchen", der mit dickem, seidigem Pelz behängte, graue Skye-terrier des Hauses, der seine großen, unter buschiger Mähne versteckten Augen verzweifelt auf seine Herrin richtete. Man konnte seinen Wunsch erraten. Er, die kleine Hauptperson, war gewöhnt, allabendlich seinen alten — einstmals weißen — Tennisball zugeworfen zu bekommen, dem er dann nachjagte, um ihn dem Werfenden zurückzubringen.

Dieses geschah etliche Male; an jenem Abend fühlte er sich nun gekränkt, unbeachtet und wartete vergeblich. Um Aufmerksamkeit zu erregen, war „Müffchen" bereits mehrmals durch den großen Raum gewandert, landete aber am Ende immer wieder neben seiner Herrin, vor sich den Ball. Beim Laufen ertönte sein kleines Glöckchen, welches als Erkennungszeichen an seinem Halsband hing.

Im Kartenkampf war außer dem Hund das seit Anfang des Abends brennende Kaminfeuer in Vergessenheit geraten. Anfangs, als die froh züngelnden Flammen dem Zimmer eine angenehme, wohltuende Atmosphäre gaben, zog es die Blicke der beiden Menschen auf sich. „Wo immer Flammen glühen, ersterben die Worte!"

Dann hatte man sich ans Spielen begeben, das Feuer war vergessen. Jetzt war es am Erlöschen, nur mühsam versuchte es, ein noch greifbares Stück Holz zu finden, um sich noch einmal zu entfachen. Aber die letzten verkohlten Buchenscheite fielen in sich zusammen und damit vergingen Glanz, Schönheit und Wärme. Es krachte noch einmal heftig vor dem letzten Ersterben und sandte einen langen, rötlich-blauen Flammenfaden vor sich her, züngelte, zischte — und erlosch.

Der dem Feuer gegenübersitzende Spieler aber hatte den letzten Kampf des Feuers bemerkt, auch die Ungeduld eines wartenden Hundes gefühlt. Vielleicht war das der Grund, immer und immer wieder die Patience zu verlieren, weil die Gedanken nicht mehr bei den Karten, sondern bei Hund und Feuer waren.

Was ist Spiel gegenüber den Sorgen eines kleinen Geschöpfes, das Anspruch auf Beachtung hat — oder gegenüber einem Element, das im Bösen so gefürchtet, im Guten aber so wohltätig und bereichernd ist?!

So dachte der Verlierende, der über seiner Betrachtung vergaß, daß er verlor. Siegerin aber war die Hausherrin. Denn ihre Gedanken galten dem Spiele!

S. L.

Liebe Jugend!

„Lore will jetzt eine Mittelmeerreise machen. Sie lernt eifrig Sprachen."

„Macht sie Fortschritte?"

„Na und ob. Sie kann schon in sieben Sprachen ja sagen."



Ländlicher Friede — W. Fichter

1938 / JUGEND Nr. 50 / 13. Dezember 1938 — Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Mode in Schwabing

Zu Großmutters Zeiten —



v. Veysy

„— — — — auch heute noch."

JUGEND

München, Stadt der Deutschen Kunst / 1938 / Nr. 51
Preis 40 Pfennig



Carl Schwalbach

Nacherzählt von Adolf Hösel

Sixtinische Madonna

Ein undurchdringliches Dunkel ist über die Entstehung der Sixtinischen Madonna gebreitet. Und nur einem winzigen Zufall, dem Auffinden einer Chronik vom Jahre 1693, ist es zu verdanken, daß die Nachwelt von ihrem Schöpfer erfahren hat: Raffael, dessen Name durch das in der Geschichte der Kunst einmalige Bildnis unsterblich geworden ist. Nach der genannten Chronik, Aufzeichnungen über das Benediktinerkloster di San Sisto von Felice Passero, soll von den Mönchen das Werk persönlich bei Raffael für den Altar ihrer Kirche bestellt worden sein. Die spätere Forschung aber glaubt herausgefunden zu haben, daß die Sixtinische Madonna von Raffael ursprünglich als Erbauungsbild für den Papst (Julius II.) und seine Nepotin, die Herzogin von Urbino, die Gemahlin des Francesco Maria aus dem berühmten Roverehaus, gemalt worden ist. Nach dem Tode des Papstes wird dann das Gemälde auf Kaufweg in das Kloster nach Piacenza gekommen sein.

200 Jahre bleibt die Sixtinische Madonna in dem weltabgelegenen italienischen Städtchen, das jedoch durch seine reichen Klosterschätze, sowie als Sitz verschiedener Herzogtümer und als Anziehungspunkt des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens seinerzeit sehr viel von sich reden machte. Doch Jahre, Jahrzehnte gehen ins Land und bald ist es sehr stille um den idyllischen Ort und damit auch um die Sixtinische Madonna geworden. Im 17. Jahrhundert ist das Gemälde soviel wie unbekannt. Erst gegen Ende des Jahrhunderts taucht sie in Reisebeschreibungen vereinzelt wieder auf und ein deutscher Reisender erwähnt 1698 die „schöne Schilderey von dem Raffael, die in der Benediktinerkirche hinter dem großen Altar henket". Und bald auch glaubt Winckelmann, der große deutsche Kunstschriftsteller und Altertumsforscher, berichten zu können, daß Liebhaber und Kenner nach Piacenza gepilgert wären, „wie man nur allein nach Thespis reisen kann, um den schönen Cupido von der Hand des Praxiteles zu bewundern".

Es naht das Jahr 1711, ein Jahr, das für das Schicksal der Sixtinischen Madonna entscheidend werden sollte. Auf Befehl seines Vaters, August des Starken, des Königs von Sachsen-Polen, reist August III., als junger Kronprinz nach Italien, wobei er auch durch Piacenza kommt und des berühmten Gemäldes ansichtig wird. Eine Legende erzählt, daß der jugendliche Thronfolger, bezaubert von dem Anblik des Meisterwerkes, sich in jener Stunde der Begegnung geschworen haben soll, in seinem Leben alles daran zu setzen, um es in seinen Besitz zu bekommen. Als einer der größten Kunstkenner und Kunstsammler aller Zeiten, als den ihn die Geschichte verzeichnet, schenkt er später als sächsischer König den Meistern der italienischen Renaissance sein besonderes Augenmerk und nun ist es die Sixtinische Madonna Raffaels, die ihn mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Wesens erfüllt.

Im Jahre 1752 beginnen die Verhandlungen, die August III. durch besonders bestellte Geschäftsträger an Ort und Stelle mit den weltlichen und kirchlichen Behörden führen läßt. Ein ununterbrochener Briefwechsel zwischen Dresden und Piacenza setzt ein. Nach einem Jahr scheint glücklich das Ziel der Verhandlungen erreicht. Die maßgebenden Behörden teilten ihre Einwilligung mit, gegen eine hohe Summe das Werk zum Verkauf frei zu geben. Da tritt etwas ganz Unerwartetes ein. Eine gewaltige Erregung ergreift plötzlich die Einwohnerschaft des Städtchens und mit ihm weite Kreise des italienischen Bürgertums, das sich in seinem Nationalstolz getroffen fühlt und durch seinen Wortführer, Präsident Rossi, unter dem Beifall der Öffentlichkeit erklären läßt, es sei ein nicht wieder gutzumachendes Verbrechen, die Stadt ihres wertvollsten Besitzes zu berauben. Daraufhin wird die bereits amtlicherseits erteilte Genehmigung zurückgezogen. In seinen kühnsten Erwartungen getäuscht, empfängt der König von Sachsen die ihm durch seinen Abgesandten übermittelte Hiobsbotschaft aus Piacenza.

Aber dieser König wäre nicht ein so fanatischer Kunstfreund gewesen, wenn er sich mit diesem Mißerfolg abgefunden hätte. Ganz für sich faßt er einen überraschenden Entschluß und noch im gleichen Jahre gelingt es ihm, auf dem Umweg über die ihm verwandten Höfe in Paris und Florenz einen zweiten Kaufvertrag mit dem Kloster in Piacenza abzuschließen. Schleunigst begeben sich die Mittelsmänner des Königs dorthin und nach der glücklichen Überwindung noch mancher unvorhergesehener Zwischenfälle können endlich die letzten Vorbereitungen getroffen werden. Wohlverpackt auf einem eigenen Wagen, den das Wappen des sächsisch-polnischen Königshauses ziert, verläßt am 23. Januar 1753 die „Sixtinische Madonna" die Tore des Städtchens, um im Februar 1754, nach einer langen und beschwerlichen Reise, ihren triumphalen Einzug in Dresden zu halten. Wie ein Heiligtum wird sie in den großen Thronsaal getragen. König August III. erlebt den stolzesten Augenblick seines Lebens. Den Thronsessel, der der feierlichen Handlung hindernd im Wege ist, räumt er



Der lachende Philosoph

Nicht in der „Flucht vor der Welt" liegt geistige Größe: Mitten im Volk steht der Starke, im lachenden Leben der Welt, an der Spitze des Kampfes!

*

Wer die Wahrheit in ihrer Fülle finden will, muß das L e b e n anpacken und unaufhörlich mit ihm ringen. — Die Wahrheit ist das Leben selber; sie liegt i n, nicht h i n t e r ihm!

*

Am Zweifel wächst das Verständnis; nur muß es der rechte Zweifel sein! — Er soll nicht Kritik, Ablehnung oder Verneinung sein nur um des Zweifels willen, sondern er muß aus dem aufrichtigen Wunsch des Verstehenwollens geboren werden.

*

Glück ist, wenn du

weißt, daß Glück ein geistiger Zustand ist, den du dir stets erhalten kannst;

es vermagst, das Beste, Edelste und Höchste in dir zur Entfaltung zu bringen;

fähig bist, in Andern und dir stets das Gute zu sehen;

auch die „banalsten" Dinge auf eine schöne Art zu verrichten imstande bist.



Auf Mallorca — Robert Gollum

selbst zur Seite, indem er ausruft: „Platz für den großen Raffael!"

Und so soll die Sixtinische Madonna fortan die höchste Zierde der Dresdener Gemäldegalerie bilden, der berühmtesten Galerie der Welt zu jener Zeit. Aber das Schicksal will es noch lange nicht gut meinen. Ein paar Jahre nach Ankunft des Bildes brausen die Stürme des Siebenjährigen Krieges über das Land. Und als bei der Beschießung Dresdens im Jahre 1760 Bomben in die Galerie einschlagen, muß das Gemälde in der nahe gelegenen Festung Königstein in Sicherheit gebracht werden. Erst 1763 kann es wieder zurückkehren und König August erlebt nach 7 Jahren, kurze Zeit vor seinem Tode, noch die Genugtuung, die Galerie besuchen zu können, um noch ein letztes Mal bewundernd vor seinem geliebten und so heiß umkämpften Gemälde zu stehen. Es folgen einige Jahrzehnte der Ruhe, dann brechen Ende des Jahrhunderts die napoleonischen Wirren aus. Wieder muß das Gemälde, unter Anwendung größter Vorsicht, nach der Festung Königstein gebracht werden. Doch auch diese Gefahr wird überstanden wie ein halbes Jahrhundert später das Revolutionsjahr 1849, in dem die Galerie mehrmals als Kugelfang herhalten mußte. Das Schicksal hat es also doch noch gut gemeint. Und die Brühmtheit der Sixtinischen Madonna ist in dem Maße gewachsen, je größer der Einsatz war, der zu ihrer wiederholten Rettung und Sicherstellung geleistet werden mußte. Die steigende Popularität des Gemäldes mag durch den Umstand noch besonders unterstrichen werden, daß auch die bedeutendsten Heerführer jener bewegten Zeiten, an ihrer Spitze Friedrich der Große und Napoleon, dieser wohl auch in dunkler Absicht, es sich nicht nehmen ließen, das Meisterwerk einer gründlichen Betrachtung zu unterziehen.

Die Überwindung der äußeren Schwierigkeiten macht nun sehr bald die Überwindung der inneren nötig. Die Verwaltung der Dresdener Galerie ließ um die Wende des 18. Jahrhunderts sehr zu wünschen übrig. Und so mußten manche Jahrzehnte vergehen, um die durch schlechte Restauratoren und die Unvorsichtigkeit der Kopisten, von denen zwei einmal mit ihrer Staffelei in das Bild gefallen sind und Löcher hineingerissen haben, begangenen Fehler wieder gut zu machen. Erst unter der Aufsicht eines Mitte des 19. Jahrhunderts eigens eingesetzten Komitees wird das Gemälde durch vorsichtige Reinigung und fachmännische Behandlung in einen Zustand versetzt, der seines Namens würdig ist. 1855 erhält die Sixtinische Madonna in der neu erbauten Dresdener Galerie am Zwinger ihren eigenen, nur für sie bestimmten Raum, den seitdem unzählige Bewunderer aus allen Ländern Europas betreten haben.



Landschaft bei Husum (Radierung) — Robert Gollum

Das reiche Jahr

Von Carl Martin Eckmair

Rundet sich das Jahr zum Kreise,
Gehn wir selber still im Kreis!
Jeder Tag hat seine Weise
Und das Herz singt süß und leise
Lieder, die sonst keiner weiß.

Lacht des Frühlings junges Leben,
Lockt der Quell zu neuer Fahrt,
Will das Herz sich froh ergeben
Wundern, die uns bunt umschweben,
Neuem Glück, das unser harrt.

Und des Sommers goldnes Glänzen
Reift die Frucht auf jedem Baum,
Ähren rings das Land bekränzen.
In des Waldes kühlen Grenzen
Träumt die Welt den schönsten Traum.

Wie ein Feld in reichen Garben
Dehnt sich dann die Seele weit,
Und des Herbstes milde Farben
überglühen Schmerz und Narben
Und verklären jedes Leid.

Rundet sich das Jahr zum Kreise,
Stirbt im Schnee der Liebe Wort
Dennoch: Wie der Quell im Eise
Singt das Herz wie ehdem leise
Seine süßen Lieder fort!



Blick auf den Müritzsee (Brandenburg) Robert Gollum

Deutsche Maler:

ROBERT GOLLUM

Es ist immer ein Erlebnis, eine Stunde im Atelier eines Künstlers zu verbringen. Und so alltäglich auch die Begrüßung sein mag und so „nüchtern" das Frage- und Antwortspiel, man fühlt doch, daß irgendetwas da ist und im Hintergrunde lauert, das nicht hervorkommen will, weil es ein tiefes Geheimnis birgt. Gerade bei Robert Gollum hat man dieses besonders starke Gefühl. Die Atmosphäre ist hier alles. Sie verbietet es einem, aufdringlich zu sein. Man muß erraten, was nicht zu sagen ist und es spricht für den Menschen und Künstler, daß man ihn nur voll verstehen und würdigen kann, wenn man ihm in jenem Raum begegnet, der sein Schaffen umschließt und seine eigentliche Welt bedeutet.

Diese Welt ist seine Kunst. Man steht erstaunt vor der Fülle der Arbeiten, Skizzen, Radierungen, Aquarellen und Ölgemälden, die den 38jährigen zu einem „fertigen" Künstler stempeln könnten, wenn — er mit diesem Prädikat zufrieden wäre. „Nein, fertig bin ich nie", sagt er, ein Wort, das nur der rastlos Tätige und wirklich Schaffende aussprechen kann. Und daß Robert Gollum sich mit dem einmal Erreichten nie abfinden wird, beweist seine echt künstlerische Einstellung zum Leben, das ja auch nie stille stehen kann und immer neue Offenbarungen der suchenden und empfänglichen Seele schenkt. Das ganze Leben also in seinem verborgenen Wesen und rätselhaften Gründen auszuschöpfen, ist der Beruf des Künstlers, wie ihn Gollum versteht. Und darum sind auch seine Bilder von jener unergründlichen Tiefe und Weite des Horizonts, die nur in der Natur selbst wiederzufinden ist.

In vielen Studienreisen, kreuz und quer durch die deutsche Heimat, durch Italien, Südfrankreich und Nordafrika, hat Gollum die Welt kennen gelernt und den Zauber heimischer und fremdländischer Landschaft in unerhört plastischer Gestalt in seiner Malerei eingefangen. Jedoch nicht nur die Landschaft ist es, die den Künstler fesselt, sein Streben auf der nächsten Stufe geht nach figürlichen Kompositionen großen Stils. Die Entwürfe, die bereits vorliegen, tragen das Signum künftiger Meisterschaft und lassen eine reife Leistung des Künstlers auch auf diesem Gebiet erhoffen. Heute schon ist Robert Gollum kein Unbekannter mehr, in zahlreichen Ausstellungen in- und außerhalb Münchens war er in den letzten Jahren mit großem Erfolg vertreten und namhafte Institute und Persönlichkeiten haben bereits Bilder von ihm erworben. So ist es keine Übertreibung, wenn wir behaupten, daß wir in Robert Gollum einen Künstler haben, auf den wir stolz sein können und von dem wir noch viel erwarten dürfen. A. H.



Italienische Riviera — Robert Gollum

Die kleine Nachtmusik

Eine Weihnachtsgeschichte von Gert Lynch

Am 24. Dezember nachmittags gegen fünf Uhr stieg aus der Polsterklasse des Schnellzuges ein vornehmer Herr. Das Haar an den Schläfen hatte schon einen silbrigen Schimmer, aber der federnde Schritt und das frische Gesicht zeigten einen Mann in den besten Jahren. Er hatte die Hände in den Manteltaschen und unter dem Arm einen Geigenkasten, den eine graue Hülle umschloß. Er gab dem Gepäckträger einen Auftrag, spähte eifrig umher, und ging dann als Letzter durch die Sperre. Hier wartete er noch ein Weilchen, und da niemand kam, zuckte er die Schultern und verließ den Bahnsteig.

Sein Gepäck war bereits in dem hohen rotbraunen Hotelwagen untergebracht. Der Wagenführer nahm höflich die Mütze ab und riß den Schlag auf. Der Gast aber winkte ab. Er hatte Verlangen nach frischer Luft und war gewillt, den Weg zu Fuß zu gehen. Den Geigenkasten, nach dem der Diener die Hand ausstreckte, behielt er bei sich.

Es ging in den Heiligen Abend hinein. Der öffentliche Christbaum vorm Bahnhof strahlte mit seinen elektrischen Kerzen. An den Leitungsdrähten hing dicker Rauhreif, und die Bärte der Männer sahen aus wie gepudert. Die ersten Läden wurden geschlossen, und die letzten Fichten von Straßenhändlern feilgeboten. Alle Leute hatten es eilig, nach Hause zu kommen.

Der Fremde schlenderte die Straße entlang und war enttäuscht, daß er nicht abgeholt worden war. Mit Unlust dachte er an die unpersönliche Weihnachtsfeier, die im Hotel bevorstand. Er hatte sich den Christabend mit der Jugendfreundin so schön ausgemalt, und nun war doch nichts daraus geworden. „Sollte ich wider Erwarten nicht an der Bahn sein", hatte sie geschrieben, „dann bin ich unabkömmlich."

Er blieb stehen und überlegte, ob er einen seiner Bekannten, die er in dieser Stadt hatte, anrufen sollte. Vielleicht den alten Akademieprofessor Meisel? Nein, den Meisel lieber nicht, der hatte Familie, und da gehört ein Außenstehender an solchem Abend nicht hinein. Aber der Dingsda, wie hieß er nur gleich, der Leiter der Staatsoper, der war Junggeselle und würde sich vielleicht sogar freuen.—

Da wurde er plötzlich von hinten hart angefaßt und so heftig zurückgerissen, daß der Geigenkasten rutschte und in einen Schneehaufen fiel. Im selben Augenblick kreischten wiehernd die Bremsen eines Kraftwagens auf. Eine Faust drohte zum Schlagfenster heraus, und eine wütende

Stimme schrie: „Der Sakramenter, der! Guckt in der Luft rum, statt daß er acht gibt! Die dümmsten Sachen hätten passieren können!" Dann sprang der Motor wieder an, und der Wagen eilte weiter.

Der Fremde, dem der Schreck in die Glieder gefahren war, war so verstört, daß der junge Mann, der ihn zurückgerissen hatte, sich bückte, und den Violinkasten aufhob.

„Da", sagte er, „haben Sie ihren Kasten wieder, hoffentlich hat es die Geige gut überstanden!"

Der Fremde holte tief Atem und reichte dem jungen Manne die Hand. „Recht vielen herzlichen Dank," sagte er. „Wenn Sie nicht rechtzeitig eingegriffen hätten, wer weiß —"

„O bitte, bitte", sagte der junge Mann, der einen breitkrempigen schwarzen Hut und eine flatternde Schleife trug, „man tut, was man kann."

Es ergab sich von selbst, daß sie den Weg gemeinsam fortsetzten. „Sie sind Künstler?" fragte der Fremde.

„Ja, ich bin Maler und habe gerade ein Weihnachtsbild abgeliefert."

„Hoffentlich brachte es auch ein gutes Honorar ein", bemerkte lächelnd der Fremde.

„Leider nicht", sagte der Maler bitter.

„Und ich", erzählte der Fremde, „ich komme eben vom Bahnhof und bin auf dem Wege zu meinem Hotel."

„Dann sind Sie nicht zu beneiden, wenn Sie am Heiligen Abend keinen anderen Aufenthalt haben", sagte der Maler.

„Da haben Sie allerdings recht", antwortete leise der Fremde.

Als sie unter der nächsten Bogenlampe waren, blickte der Maler dem Fremden scharf ins Gesicht und sagte dann unvermittelt: „Hören Sie mal, wenn Sie nichts Besseres vorhaben, so kommen Sie doch zu mir in das Atelier. Ich habe zufällig auch keine Gesellschaft, und da eine Kiste von zu Hause eintraf, und es zu zweit besser schmeckt, stifte ich das Essen, und Sie selbst tragen zur Verschönerung des Abends bei, indem Sie etwas auf Ihrer Geige vorspielen. Sie können doch spielen?"

„Gewiß", sagte der Fremde, wobei er ein Lächeln unterdrückte.

„Na also", sagte der Maler, „und wie gefällt Ihnen mein Vorschlag?"

„Ausgezeichnet!" sagte der Fremde, „ich gehe mit!"

Die Bereitwilligkeit, mit der die Einladung angenommen wurde, deutete der Maler nach seiner Art. Sicher, dachte er, ist dieser gutgekleidete Geiger letzten Endes ein armer Teufel. Vielleicht ist er gar ohne Stellung, denn sein seltsames Verhalten, das beinahe zu einem Unglück geführt hätte, war ganz das eines Menschen, der den Kopf voller Sorgen hat. Und der Maler beschloß, ihm eine doppelte Wurstportion vorzulegen. Laut sagte er, als sie dann um die Ecke bogen: „Wir sind gleich da. In dieser Seitenstraße, neben der zweiten Gaslaterne, dort wohne ich."

Unterwegs zog der Fremde unauffällig einen schweren Brillantring vom Finger.

Sie traten in einen zugigen Hausflur und stiegen die schlechtbeleuchtete, knarrende Treppe hinauf bis zum vierten Stock. „Gottfried Hertling" stand auf dem Türschild.

Der Maler schloß auf, drehte das Licht an und wies auf die Kleiderhaken im Vorraum. Sie legten ab, und Hertling öffnete die Tür zum Atelier.

Ein mächtiges schräges Fenster, das voller Blattpflanzen war, beherrschte den Raum. Während der Gast Platz nahm und die Bilder an den Wänden betrachtete, legte Hertling Holz und Kohlen auf, und bald begann es im Ofen zu knäckern und zu bullern.

„Zuerst", sagte Hertling, „müssen wir wenigstens so viel Geschirr abwaschen, wie wir brauchen." Und er fing an, Teller und Tassen unter der Leitung abzuspülen, und bat den Gast, das saubere Handtuch vom Halter zu nehmen und das Abtrocknen zu besorgen.

„Sie scheinen das nicht oft getan zu haben", bemerkte Hertling, als er sah, wie umständlich der Gast hantierte.

„Kein Wunder", entgegnete dieser, „wenn man irgends zu Hause ist und von einem Hotel ins andere muß."

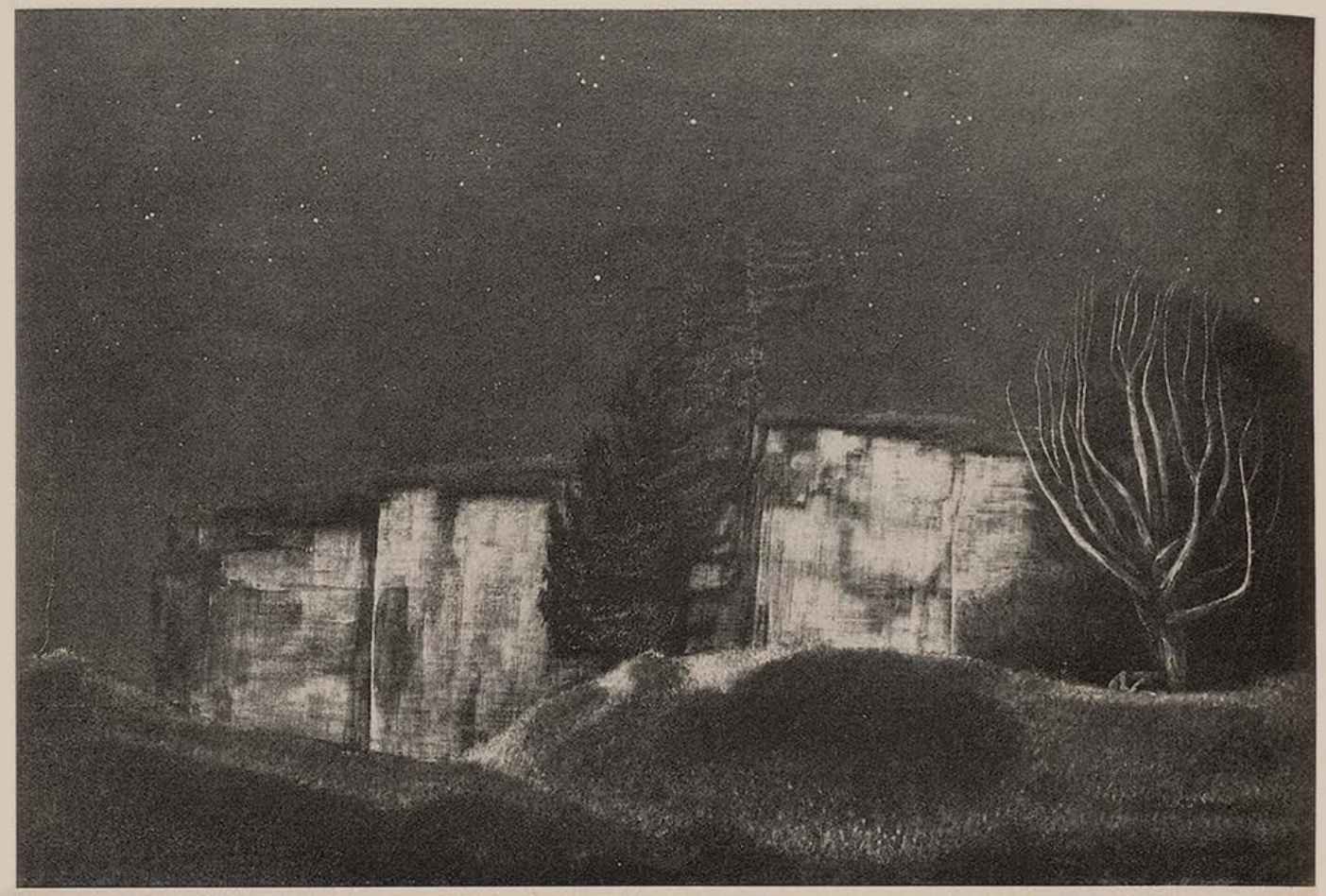
Dann setzte Hertling das Teewasser auf und deckte den Tisch, und zwischendurch sprach er von seinen Gemälden, und daß er im Frühjahr eine Kollektivausstellung vorhabe.

„Welches Bild gefällt Ihnen denn am besten?", fragte er in selbstsicherem Ton, so wie man ihn Laien gegenüber anschlägt.

„Die kleine Nachtmusik dort", antwortete ohne zu zögern der Gast und wies auf ein Ölstück, das ein Gartenhaus mit hell erleuchtetem Fenster darstellte, auf dessen



Aktstudie Robert Büchtger



Sternennacht — Edmund Steppes

Vorhang der Schatten eines Flötenspielers lag.

„Merkwürdig", sagte Hertling betroffen. „Ich zerbreche mir wochenlang den Kopf, wie ich das Bild taufen soll, und Sie finden im Handumdrehen den richtigen Namen dafür. Übrigens ist es wirklich mein bestes Bild. Wenn Sie auch so gut spielen können, wie Sie urteilen, dann müssen Sie wirklich was los haben!"

„Man tut, was man kann", sagte der Gast und wandte sich mit zuckenden Mundwinkeln ab.

Hertling goß den Tee auf, und dann setzten sie sich an den Tisch. Würste, Käse und Ölsardinen lagen auf dem Teller. In einem Körbchen standen Backwerk, Äpfel und Nüsse bereit. „Greifen Sie zu und lassen Sie sich nicht nötigen", sagte Hertling, schnitt einige Scheiben Brot vor und hieb ein.

„Gesegnete Mahlzeit", sagte der Gast und langte zu.

„Später", sagte Hertling mit vollem Munde, „trinken wir noch eine Flasche Wein!"

So aßen sie, bis sie satt waren, und redeten dabei von diesem und jenem.

Dann holte Hertling das Christbäumchen aus der Ecke, stellte es auf den Tisch, brannte die roten Kerzen an und drehte die Lampe aus. Die Flämmchen flackerten leise, und an der Decke hüpften die Schatten wie Frösche umher. Ein Nadelästchen fing Feuer, knisterte und rauchte, und verbreitete einen herzhaften Geruch.

Hertling klemmte die Flasche zwischen die Knie, bohrte den Kork an und zog ihn mit einem kleinen Blaff heraus. Der Wein gluckste in die Gläser, und sie stießen an.

„Auf die Kunst, lieber Hertling", sagte der Gast, „und auf daß es Ihnen gedeiht!"

„Danke", sagte Hertling, „und auf frohe Weihnacht!"

Jetzt hielt der Gast die Zeit für gekommen. Er griff nach seinem Kasten, zog die Hülle herunter, hob den Deckel und nahm die Geige zur Hand. Sie sah aus wie jede andere Geige. Hertling trat näher. „Hat ihr der Sturz geschadet?", fragte er.

„Es fehlt nichts", sagte der Gast und stimmte die Saiten. Dann schraubte er den Bogen zurecht, setzte die Geige an und begann zu spielen.

„Stille Nacht, heilige Nacht", schwang es überaus rein und zart durch das Atelier. Hertling steckte sich eine Zigarre an, legte sich auf den Divan und sang mit.

Heilige Stunden

Der Nachttau streichelt mir die heißen Wangen,
Am dunklen Firmament strahlt hell ein Stern,
Die Seele ist weit offen zu empfangen,
Die Ewigkeit ist mir so nah — so fern!

Die Seele ist weit offen zu erleben
Und mitzuteilen andern Seelen all.
Der Geist bereit — ans Ganze sich zu geben
Und aufzugehn im ewigen Überall.

Der Geist bereit sich frei emporzuschwingen,
Um zu vermählen sich mit Raum und Zeit!
Ich fühl es ganz — ich bin in allen Dingen,
Ich bin im Jetzt und in der Ewigkeit!

J. Zercher

Aber er verstummte bald wieder, als er fühlte, daß seine rauhe Stimme sich nicht mit der Stimme der Geige vertrug.

Der Gast lächelte fein, leitete ohne zu unterbrechen auf andere Melodien über und spielte, indem er im Raum auf- und abging, immer eindringlicher und inniger. Hertling erkannte klassische Weisen und wurde aufmerksamer, und allmählich sanken alle gewöhnlichen Gedanken, die gleich grauen Wolken sein Gemüt bedeckten, in ein Nichts zusammen, und in seiner Vorstellung wölbte sich in unermeßlichem Bogen die schimmernde Unendlichkeit. Er vergaß auf das Rauchen, und die Zigarre erkaltete. Eine Kerze nach der anderen erlosch, er merkte es nicht. Die klaren Wintersterne zitterten in bunten Fünkchen durch das große Atelierfenster und tauchten den Raum in ein Zwielicht, in dem die Umrisse der Dinge untergingen und die Zwischendinge und Hintergründe lebendig wurden. Und im Innern des Malers begann etwas zu schmelzen und ein Gefühl sich auszulösen, das unsäglich schön war, aber dem Schmerz nahe verwandt schien. Er legte die Hand auf die Brust, doch das Ziehen darunter wuchs und wuchs, und die edlen Töne der Geige schneiten mitten in sein Herz hinein wie in einen Brunnen, der immer voller wurde und endlich überlief. Hertling wischte sich über die Lider und merkte mit halbem Sinn, daß es dort feucht war.

Und es dauerte lange, ehe die kleine Nachtmusik zu Ende ging und der Gast sacht die Geige weglegte.

Hertling erwachte wie aus tiefem Traum, erhob sich und drückte dem Geiger stumm die Hände. Eine Weile saßen sie noch in beredtem Schweigen beisammen, tranken den Wein aus und ließen den Heiligen Abend ausklingen, der für Hertling ein großes Erlebnis gewesen war.

Als es um Mitternacht zur Christmette läutete, stand der Gast auf und machte sich fertig. Hertling geleitete ihn bis zur Straße hinunter. „Besuchen Sie mich recht bald wieder", sagte er beim Abschied, „ein gedeckter Tisch und, wenn Not am Mann sein sollte, ein paar Mark sind immer für Sie bereit!"

Während Hertling wieder ins Atelier hinaufstieg, erinnerte er sich, daß er versäumt hatte, den Geiger nach seinem Namen zu fragen, und auch danach, in welchem Lokal er spiele. Nun, dachte er, er wird schon von sich hören lassen. Und ausgeglichen wie schon lange nicht mehr legte er sich zu Bett.

Wenige Tage nach Weihnachten fand sich im Atelier ein fremder Herr ein, der sich als auswärtiger Kunsthändler vorstellte und die Bilder anschaute. Schließlich kaufte er in geheimem Auftrag die „Kleine Nachtmusik" ohne mit der Wimper zu zucken zum höchsten Preise, den Hertling mutig genannt hatte.

Im Januar dann, als der Geiger noch immer nichts hören ließ, machte sich Hertling selber auf und hielt bei allen großen Kapellen der Stadt Nachschau. Aber es war umsonst.

Hertling erfuhr nie, daß es der Geigerkönig K. gewesen war, der ihm am Weihnachtsabend auf einer Stradivari vorgespielt hatte, und der in den Hauptstädten der ganzen Welt seine Meisterkonzerte gab, den Abend nicht unter tausend Mark.

Die Prise

Hans Christian Andersen, der dänische Dichter, fuhr einst auf der Eisenbahn nach Leipzig. Ein Mitreisender meinte: „Jetzt sind wir im Fürstentum Köthen." Er nahm darauf eine Prise und bot auch Andersen eine an. Dieser nahm, schnupfte, nieste und fragte alsdann: „Wie lange sind wir noch im Fürstentum Köthen?"

„Oh", erwiderte jener, „da waren wir schon wieder heraus, als Sie niesten."

Der zerstreute Newton

An einem kalten Winterabend saß Newton, in seine Arbeit vertieft, in einem Zimmer, als es ihm auf einmal zu Bewußtsein kam, daß er fror. Da er nahe dem Fenster und weit vom Kamin saß, in dem ein helles Feuer brannte, rückte er daher seinen Stuhl ganz nahe an den Kamin und setzte da seine astronomischen Studien angelegentlich fort. Je länger er jedoch dicht beim Feuer saß, desto heißer wurde ihm, und als er schließlich die sengende Hitze gar nicht mehr aushalten konnte, klingelte er heftig seinem Diener und rief höchst aufgebracht: „Stelle doch um Himmelswillen endlich einmal den Kamin weg, ich vergehe ja vor Hitze!" — „Verzeihen Sie, gnädiger Herr", erwiderte der Diener, ein junger bildschöner Negerbursche, indem er die Situation mit einem schlauen Grinsen sogleich überschaut hatte, „aber wäre es nicht vielleicht angebrachter und besser, wenn Sie Ihren Stuhl etwas weiter wegrücken wollten?" — Newton sah den Diener erst verblüfft an; dann aber lachte er auch laut auf und rief in komischer Verzweiflung aus: „Daran habe ich alter Esel wirklich nicht gedacht. Offenbar hat mein Hirn schon unter der Einwirkung des nahen Feuers gelitten."



Maçon

„Scheußlich, diese Myriaden von Sommersprossen, und noch dazu jetzt im Winter." — „Aber was erlauben Sie sich, die Dame ist meine Braut!" — „Verzeihung, stehen ihr übrigen ausgezeichnet."

GALERIE ODEON
G. Duensing / E. Michels
Gemälde erster Meister, vorwiegend Münchener Malerei aus dem 19. Jahrh. / Ankauf / Verkauf
Odeonsplatz 13 MÜNCHEN Fernspr.: 27961

Heitere Geschichten aus dem Orient:

Allahs Strafe

Von M. Amelie v. Godin

Zur Zeit Sultan Abdul Hamids üppiger Kalifenpracht, leuchtete in Canlidja, am asiatischen Ufer, weithin der Sitz Mahmut Paschas, des Vezieres. Der Palast erhob sich weiß und verlockend inmitten eines zauberischen, zwischen Wasser und Höhe hingebreiteten Gartens.

Als Mahmut Pascha starb, wurde der Landsitz zwischen seinem einzigen Sohne und seiner Tochter Aische, der Gattin Ali



Paschas solchermaßen geteilt, daß das Männerhaus an den Sohn, der Haremlik der Tochter zufiel. Jedes dieser beiden Gebäude umfaßte mehr als zwei Dutzend Luxusgemächer, von den vielen andern Gelassen ganz zu schweigen, und jede Gartenhälfte war noch immer ein Park, in dem man sich eine Stunde lang ergehen konnte, ohne zweimal denselben Pfad zu betreten.

Mahmut Paschas Sohn lebte dazumal als Statthalter in Yemen. Dort verstarb er kinderlos vier Jahre nach dem Vater. So also kam auch das seit Jahren unbewohnte Männerhaus samt seiner Parkhälfte an Aische und Ali; die neuererbte Landsitzhälfte sollte vermietet werden.

Zu jenen Zeiten stand ein kluger, ehrenhafter Deutscher dem kaiserlichen Hofe ziemlich nahe. Er hatte eine schöne Frau und eine hübsche und fröhliche Tochter, die sich wie in einem Netze Hals über Kopf in der Poesie orientalischen Lebens verfingen. Als sie erfuhren, daß der Feenpalast des alten Mahmut zu vermieten sei, bedrängten sie Gatten und Vater, bis er sich wirklich entschloß, dorthin zu übersiedeln.

Am Tage nach der Unterzeichnung des Mietvertrages fuhr die ganze Familie nach Canlidja um Haus und Park zu besichtigen. Wer das Glück hat Canlidja zu kennen, wird sich über ihr Entzücken nicht wundern. Der Ausblick vom Hause war unschilderbar herrlich: vom europäischen Ufer leuchteten zwischen dunklen Zypressen die Marmorpaläste Therapias und Bojükderee herüber, der Bosporus funkelte und gleiße im strahlenden Blau seiner gesegneten Wogen, golden spiegelte funkelndstes Sonnenlicht über die reizende, die königlich anmutige Landschaft. Nirgends sonst auf Erden vermittelt die prunkendem Menschenwerk vermählte Natur so beseligendes Glück.

Die Mutter, ebenso lässig wie schön, wandte sich an ihre Tochter: „Richte das Haus ein", gebot sie, „du verstehst solche Arbeit besser als ich."

Vor ihrer Rückkehr nach Stambul erledigten Mutter und Tochter auch ihre Antrittsvisite bei der vornehmen Vermieterin und erkannten in ihr erfreut eine jener Frauen alttürkischer Art, deren Höflichkeit und Güte, mit bestrickender Anmut gepaart, sie unbeschreiblich bezauberte. Frau Aische ihrerseits fand Gefallen an ihren Besucherinnen. Die Kinderlose fühlte sich besonders zu Christel hingezogen, der hübschen und fröhlichen Tochter, die so freundlich türkisch zwitscherte. „Komme zu mir, liebes Kind", sagte sie, „so oft es dich freut."

Anderen Morgens besah auch der Gatte und Vater den Konak. Auch er war befriedigt; weil er aber Konstantinopel nur allzu gut kannte, dämpfte vernünftige Überlegung seine Ekstase. „Gewiß, das sind prächtige Räume, — himmlische Räume sind es dennoch nicht ganz", sagte er. „Die Bretterdielen der Säle erregen mein Mißtrauen, noch mehr die kostbaren Matten, die sie überall überdecken. Ich wette, dort haust allerlei Unliebsames. Ich rate dir gut, meine Tochter, ehe du diese Diele mit unseren Teppichen belegst, nimm morgen Musto, Schahin, Mehmet, Ümer und Isa, laß sie nicht nur scheuern, sondern spritze Lysol."

Die Tochter beorderte Musto, Schahin, Mehmet, Ümer und Isa, nahm eine riesige Spritze, kaufte zehn Liter Lysol und fuhr nach Canlidja. Mit den zehn Litern Lysol wurde die riesige Halle, wurden die zwei Dutzend Staatsgelasse und die zwanzig Kammern derart bespritzt, daß nicht mehr der Duft der zehntausend Rosen aus dem Garten ins Haus strömte, sondern mörderischer Lysolgestank vom Haus in den Park. Am Nachmittag war das Werk beendet: „eins ist gewiß", dachte das Mädchen, „für eine Woche vermag hier weder Mensch noch Tier Atem zu holen, ohne daran zu ersticken; wir müssen den Einzug verschieben."

Sie fühlte sich nach dem langen Kommando totmüde, verspürte Lust nach einem türkischen Kaffee und Sehnsucht nach Frau Aisches mütterlicher Güte; sie schickte ihr männliches Expeditionskorps nach Stambul zurück, durchschritt selbst aber die enge Pforte in der weißen Trennungsmauer, die zu Ali Paschas Reich führte.

Eine verstörte Dienerin empfing sie an der Haremspforte: „Allah segne deinen Einzug", sagte sie zwar und ließ das Mädchen zögernd an sich vorüber, ins Gartengeschoß, kopfschüttelnd und murmelnd fügte sie jedoch bei, was die deutsche Christel nicht ganz verstand, es klang nach „schrecklichem Überfall", nach „Schande"! und „Unheil"! Gräßliches befürchtend wandte sich darum das Mädchen nach Frau Aisches großem Empfangssaal; ehe sie die Hausfrau zu begrüßen vermochte, blieb sie wie angenagelt unter der Türe.

Auf dem großen Diwan ihr gegenüber nämlich saßen Hausherr und Hausfrau Seite an Seite auf eine Weise, die sie niemals wieder vergaß. Sie saßen dort lautlos und mit entsetzten, verzerrten Gesichtern. Bei Gott, — Frau Aische, die Formvollendete, hatte den Hanumsrock hochgeschlagen, Ali Pascha aber seine europäischen Hosen aufgekrempelt bis übers Knie. Beider Füße staken in einem Becken mit Wasser. Noch zehn Jahre später scheuchten Christel mitunter Ali Paschas hagere, dunkelbeharrte Beine des Nachts plötzlich vor ihr aufragend, aus seligen Träumen. Kaum ward Frau Aische ihrer Besucherin ansichtig, hob sie die Hände gerungen zum Himmel; „Allah — amman — pirre!" (Gott Erbarmen — Flöhe!) drang ihr ein



Zeichnungen von Macon

Schrei über zitternde Lippen. „Stecke auch du die Füße ins Becken!"

Wohl tat Christel erschrocken wie ihr geheißen, aber sie frug sich im Stillen, ob ihre würdigen Nachbarn nicht etwa plötzlich in ihrem Verstande getrübt seien. Kaum saß sie zwischen dem Hausherrn und seiner Hanum, fiel von rechts und von links ein erregtes Erklären über sie her.

„Vor zwei Stunden hat es begonnen", sagte der Pascha, „wir saßen beisammen, ich nähte, der Pascha las", fuhr Aische dem Gatten entgeistert ins Wort. Dann wieder der Pascha: „Mit einemmale überfiel uns ein Heerwurm von Flöhen und Wanzen — so blicke doch auf den Boden — ein Heerwurm, sage ich dir, schwarz, krabbelnd und ekel. Sicherlich hat ein Hausgenosse Allah beleidigt, — dies ist die Strafe — nie noch hat man solches erfahren — durch alle Ritzen und Türen, über Fensterbänke und Schwellen quollen und quellen sie herein. So sieh doch, — Erbarmen!"

Er wies mit bebendem Finger den Boden — und wirklich —, nicht im verlorensten Schlafe hätte das Mädchen ähnlichen Schrecken für möglich geglaubt: zu Tausenden wurlten die Flöhe, humpelten schwerfällige Wanzen — und wie sie diese Feinde der Menschen näher besah, schienen sie ihr taumelnd und trunken, die Flöhe hatten zu springen verlernt — wie grauengepeinigt waren auch sie zu Kreuchern geworden.

„Unsere Flöhe und Wanzen von drüben" dachte erleuchtet und schuldbeladen das Mädchen „unser sämtliches Geziefer auf der Flucht vor meinem Lysol!"

Sie erstickte ihr Lachen, sie verschwieg ihr Begreifen, voll Teilnahme horchte sie auf die Selbstanklagen ihrer lieben türkischen Freunde: „Ich habe neulich Abdurrahman, den Bootsknecht, geschlagen; dies hat vielleicht Allah erzürnt." „Ich verweigerte einem Bettler den Piaster" — „ich wünschte Kaire Hanum ein Übel" — „ich forderte von Selim, dem Bauern, die Pacht, wenngleich sein Wasserbüffel krepierte" — „ich zeigte Rüschti, den Steuereinnehmer, seiner Unterschleife wegen nicht an" — „ich ließ mir ein Bakschisch der Engländer gefallen, die durch mich zum Kalifen gelangen wollten" — „ich aber ließ Reya, die kleine Magd, auf Erbsen knien, weil sie mich beim Kämmen gerupft hat. Ach wir Sünder, wir Sünder! Allah — Erbarmen!"

Das Mädchen hörte dies alles, sie meinte tröstend, so lange wir auf Erden wallen, sei uns Vollkommenheit trotz besten Willens versagt; sicherlich würden Flöhe und Wanzen verschwinden. Sie nannte schüchtern als Heil- und Rettungsmittel Lysol: „Wir wollen Allahs Strafe geduldig ertragen", sagte dagegen die Hausfrau. „Bedenke", wehrte ihr energisch der Pascha, „daß uns dies Ungeziefer vernichtet, wenn wir es nicht austilgen, ehe es nistet ..."

Christel wartete das Ende des frommen Streites nicht ab. Sie empfahl sich, sobald die Höflichkeit dies gestattete, sie nahm auch die Stöckelschuhe an, die die Hausfrau ihr bringen ließ, um den Weg bis zur Türe zu wagen.

Sie bezog in der nächsten Woche mit ihren Eltern das neue Haus; alles Geziefer hatte den Konak verlassen.

Bei ihrem nächsten Besuch vertraute ihr Frau Aische, daß Allah in Gnaden sie von seiner Geißel befreite. Der Pascha habe freilich mit Lysol ein wenig der göttlichen Erbarmung nachzuhelfen gesucht.

Wohin darauf Flöhe und Wanzen verzogen, konnte Christel niemals erfahren.



„Seit wann trägt der Weihnachtsmann einen ondulierten Bart?"
„Seit er in die Modeschule gegangen ist, Bester."

Liebe Jugend!

Schriftleiter: „Lehnen Sie die Beiträge da mit Dank ab!"

Tippfräulein (schreibt): „Wir danken Ihnen, daß Ihre Beiträge für uns nicht verwendbar sind."

Anzeigen-Glossen

„Hausmädchen, ordentlich, bis zum 1. gesucht ..."

Für eine solch kurze Zeit wird man sich wohl an Ordnung gewöhnen können und nach dem 1. — —?

*

„Jüngeres Mädchen, 35 Jahre in einem frauenlosen Haushalt tätig, sucht Stellung."

So sehr jung scheint das Mädchen gerade nicht mehr zu sein!

*

„Junger Mann sucht Mädchen mit 10 000 Mark zwecks Neigungsehe."

Hier scheint der Grad der Neigung schon festgelegt zu sein.



Die Spur im Winterwald

Das Erlebnis eines einsamen Skiläufers

Von Christa Regner

Tiefverschneit lag das bergumschlossene Hochtal da. Trotz mittäglicher Stunde hingen noch dichte Nebelschleier bis zum Boden herab. Kein Lüftchen regte sich, kein Sonnenstrahl kam, um diesen farblosen, düsteren Schleier zu zerreißen. Und doch war es Winter draußen, herrlicher deutscher Winter!

Durch das schweigende Grau des Tages schritt ein einsamer Wanderer. Mit geschulterten Skiern kam er langsam die Bergstraße herauf. Er war einer von denen, die so gerne der Ratlosigkeit der Welt entfliehen, um in der erhabenen Stille der Berge Gottes Nähe zu spüren. Ein bewaldeter Bergrücken nahm ihn auf. Rechts und links standen die verschneiten Fichten und streckten ihm gleich silbernen Armen ihre Zweige entgegen. Da schnallte er die Skier an. Nur das Herz eines Skifahrers kann es erfassen, was es Wunderbares ist um solch einsame Fahrt, was es Köstliches ist, die erste Spur zu ziehen.

Die erste Spur? Wohl war keine Skispur zu sehen, aber etwas weiter links lief eine Wildfährte. Der Blick eines Skifahrers ist an derlei gewöhnt, aber was das Wesentliche an dieser Spur war: sie verschwand, um immer wieder aufs neue aufzutauchen. Sie begleitete ihn förmlich. Plötzlich zeigten sich vereinzelte Blutstropfen in dieser Fährte. Was mochte sich wohl ereignet haben?

Eine innere Stimme befahl ihm, dieser seltsamen Spur zu folgen. Bergauf, bergab ging sie. Vielleicht, dachte er bei sich, finde ich ein verwundetes Tier, dem noch zu helfen wäre ... oder machte er sich lächerlich, wenn —

Er überlegte und kam zu dem Resultat, daß es töricht, sentimental sei, einer Wildspur nachzulaufen, und überdies: da drüben, höchstens eine halbe Stunde von ihm entfernt, lockte und winkte ein herrlicher Steilhang. Begeisterung erfüllte ihn, ließ ihn alles vergessen. Auch die Wildspur. Zwei Brettl, a gführiger Schnee! Er jauchzte es hinaus in die weiße Welt ringsum.

Er beschleunigte sein Tempo. Welch eine Lust, hier oben in der sonnigen Helle zu wandern, während unten im Tal noch immer eine undurchdringliche Nebeldecke lag. Und trotzdem: so froh wie sonst konnte er heute nicht werden. Irgend etwas unbewußt Hemmendes lag in seinen Gliedern. Schnee blieb an den Skiern hängen und hinderte sein Gleiten. Dazu das seltsame Flimmern in den Augen. Was sollte das auf einmal? ... Ärgerlich fuhr er sich übers heiße Gesicht. Da — war es ihm nicht eben gewesen, als stünde vorne an der Wegbiegung ein schattenhaftes unförmiges Wesen, das die Hände nach ihm ausstreckte ...?

Angst kroch in ihm empor. Und wie er langsam um sich blickte, als sehne er in dieser merkwürdigen Stunde einen Menschen herbei, da lief hart neben seinem Fuß die rote Spur. Wieder war sie neben ihm, ein stummer und beinahe unheimlicher Begleiter. Seine Phantasie begann zu arbeiten. Ein Bild aus den Tagen seiner Kindheit stieg in ihm auf: wie er als kleiner Junge im Bayerischen Wald ein gefangenes Häslein aus einer Fuchsfalle befreit hatte. Ach, wie stolz war er doch damals auf seine Heldentat gewesen! Ganz lebhaft erinnerte er sich daran. Jugendzeit: ... Da war er mit einem Male der kleine Junge aus dem Bayerischen Wald, das Herz voller Mitleid und bereit zu helfen, wie einstmals vor einundzwanzig Jahren. Festentschlossen begann er der Wildspur zu folgen. Nun mußte er wissen, wohin sie führte.

Das Gefühl, das ihn vorhin beengt hatte, schien plötzlich gewichen zu sein. Er freute sich. Im Sonnenglanz leuchtete die weiße Pracht ringsum, als sei er ins Märchenland getreten. Niedliche weiße Rokokodamen standen still und steif neben ihm, als seien sie eben beim Menuett erstarrt. Über ihm der strahlende, goldblaue Himmel, unter seinen Füßen der weiche, glitzernde Schnee und ...

Plötzlich stockte sein Gleiten. Da, in der Jungholzgruppe, lag etwas Dunkles ... und, o Gott, Blut, viel Blut. Hier endete die Spur. Ein totes Reh lag vor ihm. In der Nähe des Halses zeigte sich eine Schußwunde, aus der unaufhörlich das Blut gequollen sein mußte. Armes Tier! Nun war es tot, nachdem es sich in Furcht und Schmerz und Pein durch den Hochwald gehetzt hatte ... Mit heißem Mitleid streichelte er die tote Kreatur, gleichsam als wolle er gut machen, was ein anderer verbrochen. Seine Gedanken verweilten in Ingrimm bei dem unbekannten Frevler. Minutenlange stand er vor dem Tier. Dann ging er.

Zwei Stunden steilen Aufstiegs hatte er noch vor sich. Es hieß also, sich zu beeilen. Bald kam der Steilhang wieder in Sicht. Über diesen führte sein Weg. Näher und näher rückte er und mächtig wuchs seine Breite. Endlich stand er vor ihm. Aber .. wo war die breite Mulde unten am Auslauf des Hangs? — Verschwunden? Nein, das war nicht gut möglich. Er hatte sie ja vor einer Stunde noch gesehen ... Da! Jetzt wußte ers. Fast setzte sein Herzschlag aus vor Schreck: in der ganzen Breite des ca. 40 Grad geneigten Hanges hatte sich die Neuschneedecke gelöst und war als gewaltiges Schneebrett hinabgerutscht in die breite Mulde unten. Wie, wenn er jetzt da oben gewesen wäre, wenn er nicht umgekehrt wäre, der Wildspur folgend? ...

Schicksal! Er gedachte des unheimlichen Schattens, der sich ihm zu mittäglicher Stunde in den Weg gestellt, erinnerte sich des unsicheren lähmenden Gefühls, das ihn beschlichen und seinen Unwillen erregt hatte — ja, dann war er plötzlich ein kleiner mitleidiger Junge geworden, wie damals im Bayerischen Wald. Und nun? Er schauderte. Während er das tote Reh streichelte, hatte sich hier eine Katastrophe zugetragen, der er wohl kaum lebendig entronnen wäre.

Am nächsten Morgen, als sich im dämmernden Frühlicht die zackigen Grate und Gipfel ringsum in plastischer Schönheit vom Himmel abhoben, war er der Erste, der der Sonne entgegenstieg. Droben sandte er, das weite Gipfelmeer in seiner Unendlichkeit überschauend, ein heißes Dankgebet zu dem empor, der ihn gestern einen kleinen mitleidigen Jungen werden ließ, um sein Leben zu retten. In stiller Andacht nahm er sein Hütl vom Kopf und schwenkte es grüßend hinüber zu den fernen Heimatbergen, die im Osten, lichtblau und silberverdämmernd, als feine wellige Linie aufstiegen.

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNGEN
MAXIMILIANSPLATZ 13
DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

Amerika – immer verrückter . . .

Was machst du mit dem Knie, liebe Li?

Wenn du unschlüssig bist, dann rate ich dir, erkundige dich in USA. In einzelnen subtropischen Gebieten dieses gesegneten Staatenbundes nämlich geht es ganz toll zu. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß man dort eine feine Sache erfunden hat, um die Schwächen eines — sage und schreibe — weiblichen Knies auszugleichen. Der neue Artikel heißt: Knieschminke! Das hast du noch nicht gehört? Dann bist du ja hinterm Mond, Menschenskind! Jetzt, wo die kurzen Röcke in Mode sind und alle Männer wie wild ihre Blicke demütig nach unten senken, muß die Frau auch darauf achten, daß ihre Knie, die sie so offen zur Schau trägt, den verwöhnten Ansprüchen des p. p. Publikums genügen. Dazu also die Knieschminke! Sie wird Konstruktionsfehler beseitigen, restliche Sommersprossen verschwinden lassen und überdies für eine paradiesische Rundung sorgen. Die beliebteste Farbe ist rosa. Wie verlautet, hat die amerikanische Schminkindustrie durch diesen neuesten Clou einen unerhörten Aufschwung genommen und so können wir nur hoffen, daß auch die „Alte Welt" dem nachahmenswerten Beispiel in Bälde folgen wird . . .

Nofretete, hilf'!

Bekanntlich war Nofretete eine ägyptische Königin, die es in vorsintflutlichen Zeiten verstanden hat, einäugig wie sie war, den geriebensten Mann für sich zu gewinnen. Na ja, sie war eben Königin und, abgesehen von dem fehlenden Auge, von einem faszinierenden Exterieur. Nun ist im Staate Bolivia von der übergeschnappten Gattin eines Börsianers ein „Nofretete-Club" ins Leben gerufen worden. Mit dem Zweck, wie man hört, allen „okular" belasteten Frauen ein Asyl zu bieten und ihnen zur Abreaktion etwa vorhandener Minderwertigkeitskomplexe behilflich zu sein.



Gegen 500 Mitglieder hat bereits die Vereinigung zusammengebracht und es hat sich ergo herumgesprochen, daß ein lädiertes „Auge" noch lange kein Grund zu sein braucht, mit dem Leben abzuschließen und sich hinter Klostermauern zurückzuziehen. Ja, die geselligen Abende des „Nofretete-Clubs" erfreuen sich einer geradezu seltenen Beliebtheit und die Männer, die gelegentlich dazu eingeladen werden, können sich über das Entgegenkommen der derangierten Gastgeberinnen nicht beklagen. So geschah es, daß die einäugige, verwitwete Lady des inzwischen verblichenen Börsianers drei Heiratsanträge auf einmal bekam, die sie denn auch prompt in bejahendem Sinne in dreifacher schriftlicher Ausfertigung beantwortete. Ein Triumph für den Nofretete-Club, dessen ferneres Bestehen jedem Freund einäugiger Frauen (kommt auf die Perspektive an) am Herzen liegen wird . . .!

Laß' Beine sprechen!

In Florida wird gegenwärtig die strumpflose Mode propagiert, um das „Erregende" der Frauenbeine mehr wie bisher zur Geltung zu bringen.

Laß' Beine sprechen, Ariadne,
und hör auf deinen Trainer Tim:
das Bein, das sex-appeal-geladne,
braucht keinen Strumpf, drum weg mit ihm!

Es gab ja schon so viele Strümpfe,
den Kniestrumpf, Blaustrumpf, Lederstrumpf.
Es ziemt sich nicht für eine „Nymphe",
drum sind jetzt Ohnestrümpfe Trumpf!

Da kann das Blut wild zirkulieren,
da kann es regnen oder „schnein",
du hast das alles nicht zu spüren,
du hast nur eins: strumpflos zu sein!

Viel besser kommt die Form zur Geltung:
ein rundes Knie, ein schlanker Rist,
und deine Haut erstattet Meldung:
sieh an, was hier zu holen ist!

Auch sonst kannst du dich frei bewegen . . .
laß' Beine sprechen, aber ja!
O welche Lust, Lust zu erregen,
zur Weihnachtszeit in Florida!

Pelikan

Reklame steht Kopf

Aber auch die Männer mit etwaigen „Schönheitsfehlern" sind in Amerika nicht vergessen. Es ist dafür gesorgt, daß sie



sich auf keinen Fall zu genieren brauchen, im Gegenteil . . . So ging durch einige Zeitungen in Arizona kürzlich ein Inserat, der Notschrei einer Schreibmaschinen-Firma: „Herren mit gutem Aussehen, aber ohne Kopfhaare, per sofort gesucht. Sie müssen sich ihre Glatzen mit den Worten ‚Be-Manufactured typewriters' beschriften lassen. Die Gesundheit soll darunter nicht Schaden leiden. Zweite Bedingung: Die Herren müssen regelmäßig öffentliche Veranstaltungen wie Konzert, Theater usw. besuchen, wo gewöhnlich kein Hut getragen wird. Jedem einzelnen Herrn wird zu seinem persönlichen Schutz ein Begleiter mitgegeben." Ob die Firma mit dieser „hellsichtigen" Reklame ihren Absatz an Schreibmaschinen steigern konnte, entzieht sich unserer Kenntnis. Einer der unglücklich Gezeichneten jedoch soll bei einem Meisterkonzert derart in Schweiß geraten sein, daß ihm der Reklametext auf der Glatze in Perlen den Rücken hinunterrann . . .

Zeichnungen von Maçon

Nit möööglich ———!

Wir plaudern mit

GROCK

in alter Frische im Deutschen Theater



Gemütlich sitzt Grock in seiner Garderobe. Präludiert auf seiner großen Hohner. Blickt uns ernst und gütig an. Rosig strahlt seine Glatze mit den grünen Fransen, und von klassischer Einfachheit ist seine Maske. Eben erzählt ihm jemand, daß wieder ein Nachahmer aufgetaucht ist, der seine Nummern genau kopiert. Grock lächelt, ein ganz klein wenig nur, „Mögen sie ruhig. Grock ist Grock."

Es gibt wohl keinen Clown, der so oft nachgeahmt wurde wie Grock. Aber das berührt ihn wenig: Sie sollen auch leben. Und wenn es ihm zu dumm wird, dann ändert er seine Nummer ein bißchen. Er kennt die Zugkraft seines Namens. Manchmal hat er sogar genug von seinem Ruhme und möchte einmal der Adrian Wettach sein, der in Biel am See aufgewachsen ist und ein Haus an der Riviera hat: Grock privat. Neun Monat im Jahre steht er als Clown im Rampenlicht, ohne das er nicht sein kann. Aber drei Monate lang möchte er ernst genommen werden, braucht er die Sonne des Südens und sein glückliches Familienleben.

Grock spricht viele Sprachen, spielt viele Instrumente. In jedem Lande hat er sofort den Tonfall der Sprache erfaßt, die man dort versteht. Es gibt kein Instrument, das er nicht meistert: Flaschen, Blumentöpfe und Klarinetten, Konzertina, winzige Geigen und gewaltige Bässe. Er ist ein Allerweltskerl.

Warum wurden Sie Clown? — „Weil ich w o l l t e." Seit er in dem Schweizer Uhrmacherstädtchen Le Locle als Bub den ersten Zirkusclown sah, wollte er auch einer werden. Für ihn ist es der schönste Beruf, den es gibt. Hier darf er sagen, was die anderen Menschen meistens nicht dürfen oder nicht tun: Was er denkt oder was ihm einfällt. Und die Artistik entfaltet die besten menschlichen Eigenschaften. Hier haben wir die Willensleistung, den ständigen Kampf mit dem inneren Schweinehund. Darum ist es so schön. Man muß seinen Willen meistern wie ein Fakir, aber — die Sache macht mehr Spaß.

Grock ist ein Allerweltskerl. Er repariert Uhren und Geigen, ist Rutengänger, Fotograf und liebt jede Art Handwerk. Er hat schon Seil getanzt, Handstand auf Fabrikschornsteinen gemacht und in spanischer Arena mit Stieren gekämpft, eine Corrida, die er nicht vergessen wird. Dem wahren Artisten ist nichts unmöglich. Wer weiß, daß Grock schon ein halbes Jahrhundert überschritten hat, dem bleibt der Mund offen über die erstaunliche Akrobatik, die er auf der Bühne so ganz nebenher entfaltet.

Auf seinen Kinderbildern blickt Grock seltsam ernst. Er meint es auch ernst mit dem Leben, aber „ich lebe gern", so überschreibt er seine Selbstbiographie, die vor wenigen Jahren bei Knorr und Hirth erschien. Grock kennt das Leben, wie er die Völker kennt, er hat schon auf hoher See bei einer wildfremden Frau Hebamme gespielt; selbst der Königin von Spanien hat er zur Geburt einer Infantin verholfen, da sie bei einer Galavorstellung in Madrid ungeheuer lachen mußte ...

Grock, der Gütige, Rührende, dessen Lachen und Weinen ans Herz geht. Gelassen präludiert er noch immer auf seiner Harmonika. Sein Mittelfinger ist geschwollen, den er sich im vorigen Monat bei einem Fall auf der Bühne verstauchte. Es macht ihm nichts aus. Grock lebt gefährlich. Aber er lebt gern. E. K.



Nicolaus-Liköre

die beliebte und preiswerte Marke

Verlangen Sie unseren Likör bei Ihrem Kaufmann

Seltene Graphik / Kunstliteratur

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei

GUTE BÜCHER BEI

DIEPOLDER



KARLSPLATZ 7

MÜNCHEN

FLAMUCO·FEINFARBEN

für Kunst- u. Kunstgewerbe-, Studien u. Schulzwecke in Oel-Tempera u. Aquarellfarben Gouache u. Plakatfarben ferner Pastellstifte Bössenroth das fixierbare Pastell, empfehlen

FLAMUCO-KÜNSTLERFARBENFABRIK-MÜNCHEN 25

VEREINIGTE FARBENFABRIKEN-FINSTER U. MEISNER GES. GESCH.



Für Weihnachten
praktische Geschenke in
Koffer und Lederwaren
von der allbekannten Firma
Benno Marstaller / München
Laden: Ecke Pfandhausstr.-Lenbachpl. (Straßenbahn-Haltestelle) Fabrik u. Lager: Damenstiftstr. 16

Werkstätten für künstlerische Wachsarbeiten
Wilhelm Thieme
Sporerstraße 4. Verbindung vom neuen Rathaus Weinstraße zur Frauenkirche (früher Tal 3)

Berg- und Skistiefel
individuell nach Maß / **Reparaturen**
M. Ortler, Landwehrstr. 67, Tel. 57632

Bluterneuerung durch gesunde Ernährung!
Beim Knochenaufbau der Kinder, bei Schwächezuständen, Magen- und Darmstörungen der Erwachsenen ist
Karau-Vitamin-Nährhefe
in der tägl. Nahrung unentbehrlich. Hoher Eiweiß- und Vitamingehalt.
K. Aumer, München 9, Ohlmüllerstr. 6

Stellil
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

PRIVATSCHULE
FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK
STAATLICH ANERKANNT

LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527
Abendkurse von 19–21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

Westfalia-Anhänger
Jede Ausführung

General-Vertret.
Fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463



Vor der Schule

„Fräulein Lena, warum gehen Sie denn immer vor der Schule auf und ab. Begleiten Sie mich doch ein Stückchen!"

„Nein, das kann ich nicht. Ich erwarte hier ein Kind!"

Spezial Schuhhaus
FÜR LUXUS UND SPORT


Sorensen
NEUHAUSERSTRASSE 2

Aus der Sprechstunde unseres lachenden Philosophen

T. S., Würzburg.

1. Frage: „Können wir uns aller Handlungen im Jetzt voll bewußt sein?" — Ja! — Doch es erfordert Anstrengung und große Konzentration. Es ist eine Kunst, wie jede Andere und will gelernt sein. Dies geht nicht von heute auf morgen. Erforderlich ist Wille und Ausdauer. Man muß mit der Gewohnheit brechen, seine Gedanken „spazieren gehen" zu lassen. Und zwar auch bei den scheinbar nebensächlichen Handlungen. Probier es mal einen Tag lang und du wirst sehen, daß es gar nicht so leicht ist. — Jedoch Übung führt zum Erfolg und das Resultat ist: innere Ruhe, Konzentration, Selbstbeherrschung; woraus erwächst: das „Über-den-Dingen-Stehen!"

2. Wenn es, wie du sagst, auch unbewußte Handlungen gibt, die voll Segen sind, so will ich dem nicht widerstreiten. In dem Sinn deines Satzes liegt jedoch schon, daß dies Ausnahmen sind. In der Regel ist es anders. Der Mensch soll sich vor unbewußten Handlungen schützen. Denn etwas unbewußt Geschehenes ist doch auch unüberlegt.

3. Ob der Wille zur Persönlichkeit auch zur Persönlichkeit führt? Ja — was denn sonst, als der Wille? Waren nicht alle „Persönlichkeiten" vor allem zuerst Willens- und Tatmenschen? Oder glaubst du, daß man zur Persönlichkeit geboren wird? Durch die „Veranlagung?" Etwas mag hierin begründet liegen. Aber entscheidend ist der Wille! Selbstverständlich muß die Persönlichkeit einen „außergewöhnlichen, inneren Wert besitzen." Aber diese Werte zu entdecken und zur Entfaltung zu bringen ist Sache der Einsicht und des Willens. Wieviele Menschen bleiben trotz aller „Veranlagung" zurück, weil sie sich ihres Wertes nicht bewußt werden und nicht die Wege wissen, die zu innerer Freiheit und zur Entfaltung ihres Wesens führen! Wenn du Zweifel hast, schreibe mir wieder.

Zeichenpapiere
»**STAHLHART**« hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

JULIUS BÖHLER
MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12
Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel
KUNSTVERSTEIGERUNGEN



Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends erstklassige Künstlerkonzerte

JULIUS MERTZ

JUWELIER

Schmuck in Gold und Silber

Zuchtperlen — Siegelringe

Schöne Aquamarine — Eheringe

Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617



Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATINERSTR. 49, Tel. 26891

NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Büro-möbel

liefert preiswert und gut

Münchner Bürobedarf Hans Schallinger München

Rosenheimer Str. 36 Fernruf: 43171, 43437



Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Herta Barmetler

BLUMENGESCHÄFT

Karlstr. 25a, geg. der Basilika, Telefon 58910

Brautleute! Es lohnt sich der Weg nach Pasing —

Besuchen Sie einmal

MÖBEL - FREYTAG

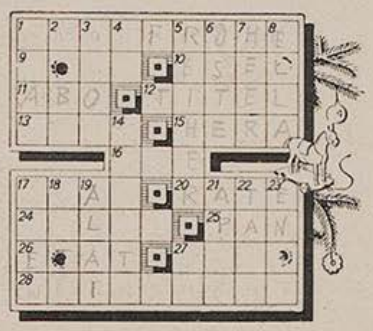
Pasing / Telefon 80077

Endstation der Linie 19, zwischen Bahnhof u. Marienplatz

und Sie werden überrascht sein —

Annahme von Darlehensscheinen!

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN



Weihnachts-Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Siehe Anmerkung, 9. Fluß in Ostpreußen, 10. Haustier, 11. finnische Hafenstadt, 12. Rangbezeichnung, 13. Haarbüschel, 15. griechische Göttermutter, 16. kleine Ostseeinsel, 17. Rennmannschaft, 20. Teilzahlung, 24. Religion, 25. Hirtengott, 26. Staatshaushalt, 27. Naturerscheinung, 28. siehe Anmerkung.

Senkrecht: 1. Stadt und Fluß in Ungarn, 2. Mittelmeerinsel, 3. chemisches Element, 4. Zeichen für Tellur, 5. Stelzvogel, 6. Fluß zur Elbmündung, 7. Schutz des Staates, 8. Mädchenname, 14. vitaminreiche Gartenfrucht, 17. meteorologischer Ausdruck, 18. altitalienisches Fürstengeschlecht, 19. Gebirge in Turkestan, 21. Hauptstadt der Samoainseln auf Upolu, 22. Meerespflanze, 23. deutscher Baumeister. (ch = 1 Buchstabe.)

Anmerkung: 1. und 28. wünschen wir allen unseren Lesern!

Weihnachts-Silbenrätsel

a — a — an — ban — beil — bie — bo — che — da — de — de — de — del — der — di — el — en — en — gen — heid — hein — i — ker — lai — len — licht — lu — ma — me — mel — ne — ne — nord — po — ra — ra — rich — rus — san — se — si — sieb— tan — tee — ter — ti — ur — wa — win.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 16 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — den Anfang eines beliebten Weihnachtsliedes (ch = 1 Buchstabe.)

1. Mädchenname, 2. italienische Rennwagenmarke, 3. Aufzug, 4. Seeräuberwaffe, 5. Fluß in Indien, 6. Männername, 7. Naturerscheinung, 8. australische Hafenstadt, 9. germanisches Volk, 10. Haushaltungsgegenstand, 11. spanische Hafenstadt, 12. Insekt, 13. spanische Provinz, 14. Papstname, 15. Muse, 16. Körperteil.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....

Münchner Lehrwerkstätten für bildende Kunst

Staatlich anerkannt

Hohenzollernstr. 21 / Tel. 30149

Zeichen - Mal - Bildhauer - Klassen

Modezeichnen, Gebrauchsgrafik

Textil-Handwebwerkstatt

Abend-Akt v. 17-19 Uhr

Lösung zu Heft 50

Silbenrätsel

„Gib auch du!"

1. Dalmatien, 2. Egerland, 3. Iliade, 4. Nachtfalter, 5. Oberleutnant, 6. Pantoffelheld, 7. Fliegerei, 8. Eulengebirge, 9. Rumänien, 10. Lasso, 11. Irrlicht.

Dein Opfer lindert die Not!

Briefe

„Ihr Mann ist ein Schwerenöter, sag ich Ihnen. Haben Sie denn in seiner Brusttasche nie Briefe gefunden?"

„Ja. Alle, die ich ihm mitgegeben hatte, damit er sie in den Briefkasten stecke!"



Nein-danke

ich nehme lieber mein Quick, das hält mich frisch und leistungsfähig und ist so gesund. Nehmen auch Sie in der Hast des Alltags, im Beruf, beim Sport

Quick mit Lezithin für Herz und Nerven

Packg. RM 1.15, Kurpack. RM 4.- in Apotheken u. Drogerien

München *die Stadt der Deutschen Kunst*

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf
BEDEUTENDER MEISTER
17. Jahrh. bis zur Gegenwart
S. NIEMEITZ K.-G.
München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber Haus der deutschen Kunst · **Telefon 26926**

Leo Olaf Bittner
München, Barer Straße 24, Fernruf 296948
Ständige Ausstellung alter und neuer Meister
Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

DIE PIPERDRUCKE
Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÜLLER
KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN
Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Zeichnungen
bei
A. Vetter
Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 2

Allgemeine Kunsterziehung
mit Fachklassen für volkskunstnahes Handwerk, Weberei, Graphik, Malerei und Kleinplastik (Bildnis)
SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Altbewährte
Münchener Mal-Leinwand
der Firma Dr. Hans Raff. vorm. A. Schutzmann
Spezialitäten:
Viktoria- und Prof. Doerner-Leinen
Zu beziehen durch alle **Fachgeschäfte**

Buchner-Widmann
Mal- und Zeichenschule
Theresienstraße 47 Telefon 30025

Versende an Interessenten kostenlos:
Kat. 67: Kunst, Kunstgewerbe, Illustrierte Bücher. 410 Nrn.
Antiquariat August Späth, München
Ankauf! Theresienstraße 18 Verkauf!

Die Photokopieranstalt
Dr.-Ing. **Walter Jacob**, Marienpl 28, I. St.
vervielfältigt Urkunden, Pläne, Noten, Zeichnungen, Stammbäume, Familienwappen, Bücher originalgetreu und jetzt schon von 40 Pfg. an

Erich Feucht / München
Mal- und Zeichenbedarf
Mü. 2, Richard Wagnerstr. 18 (Ecke Gabelsbergerstr.)

Das verkannte Genie

Der französische Maler Cezanne, für dessen Bilder in der Folgezeit phantastische Preise bezahlt wurden, konnte zu seinen Lebzeiten zu keiner Anerkennung kommen. Es blieb ihm nichts an Enttäuschungen erspart. Seine schlimmste Demütigung aber sollte er am Sterbebett seines Vaters erfahren, als er den Teuren zum letztenmal im Bilde festhalten wollte. Seine eigene Frau bedeutete ihm, er möchte die ernste Stunde nicht entweihen, da müßte schon ein „besserer Maler" kommen.



Unsere Bücherecke

Spätsommer. Eine Novelle in Briefen. Von Wilhelm Schlotz. Verlag Truckenmüller, Stuttgart. Leinen RM. 2.80.

Am Bodensee lernen sie sich kennen: ein gereifter Mann, der nach dem Tode seiner Frau jahrelang einsam lebte, und eine Frau, die ebenfalls das Alleinsein kennt. Ersterer schreibt der nur flüchtig Gesehenen und die Frau bestätigt in ihren Antworten das vollendete Frauentum, das dieser Mann in ihr vermutete. Dieser Briefwechsel löst eine Liebe aus von herbstlicher Reife. Doch die letzte Bindung wird von der Frau abgelehnt aus dem Gefühl heraus, das Sehnen des fernen Geliebten nicht erfüllen zu können. Und so wählt sie lieber gramvolle Entsagung als die Gefahr, durch Erfüllung enttäuschen zu müssen. — Wenn uns auch die Motivierung der Entsagung etwas gesucht erscheint und wenn auch die Tatsache, daß die Briefe (Frage und Antwort) den Eindruck erwecken, als seien sie einer Seele entsprungen, so ist das Werk doch das Hohelied von Liebe, Pflicht und Entsagung, die die Gesetze von Liebe und Leben in ihren Höhen und Tiefen kennt. Das Buch wendet sich an alle, welche wissen, was es bedeutet, selbstgewollte, selbstgeformte Geschicke zu tragen. J. Z.

Gemälde erster Meister
des 15. bis einschließlich 19. Jahrhunderts

Antiquitäten, Einrichtungen des 18. Jahrhunderts
MARIA ALMAS
München, Ottostr. 1b, Tel. 57898

FISCHER-BÖHLER
(WILHELM BÖHLER) INHABER KARL FISCHER
Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.
Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen
ANKAUF / München, Brienner Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 596276 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller gegenüber den Staatstheatern

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

Klischees liefert für Reklamezwecke Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Juwelier
AUGUSTIN
MÜNCHEN
Sendlingerstr. 61
Asamhaus

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED
Gold SCHMUCK Silber GERÄTE
Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 29

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Otti Büsch *Das Haus der Damenhüte*
THEATINERSTRASSE 29
Fernruf 21033 (nächst der Feldherrnhalle)

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen
Gold — Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Werkstätte für kunstgewerbliche Handweberei und Teppichreparatur
Elisabeth Ring
Telefon 24484
Christophstr. 4/II

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. M a ß.
Kürschnerei
Joh. Lamprecht
Nymphenburgerstraße 29/I Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.

HEINLOTH & Co KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

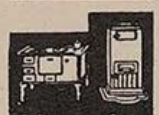
A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Eleg. Pelzmäntel
v. 65.– an, Pelz-Jäckchen von Mk. 28.– an
Cisler, Rumfordstr. 37/2

Heil-Nahrung für Nerven und Herz
ist, wie die großen Erfolge beweisen,
Dr. Klebs Lezithinkrem,
welche **gesunden Schlaf** durch **Nervenberuhigung** erzielt. Völlig unschädlich. Dose für 2-3 Wochen 2,50 RM. Verlangen Sie sofort Bericht kostenlos von **Dr. E. Klebs,** Nahrungsmittel-Chemiker, **München J 15,** Schillerstraße 28

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die **Jugend**

Maßschneiderei
Josef Bieß
München, **Dachauerstr. 5**
nächst Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser Schnitt u. Verarbeitung. Mäß. Preise



Wamsler
Herde · Öfen
M. Schmeh
Sonnenstr. 19
Türkenstr. 19
Tel. 297223

Pelzjacken eleg. Mk. **30.**— an
Pelzmäntel fesch Mk. **75.**— an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Maß- und Modellwerkstätte für Damen
Käthe Knopp
München, Richard Wagnerstr. 27, Tel. 59015

Auto-Verleih
Opel P 4 Tag = 200 km M 8.- u. Versch.
Kadett, Olympia, Sonn- u. Feiertag M 2.– Zuschlag.
Forstner, Erzgießereistr. 33, Tel. 58899

Ich habs!
Luftschutz Sonnenschutz Kälteschutz
in ein. Selbstrollo a. Fenst.
v. Rollo-Wurmstich
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547

Verlangen Sie überall die ‚Jugend'

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'l das gute Bohnerwachs.
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

Nur individuelle
Maßanfertigung
für ges. gesch.
Büstenhalter, Korsetten und Korseletten bei
Frau Resi Neumeyr
Burgstraße 10

Sport- und Heilmassage
Gesichtspflege, Höhensonne
Anna Jehle
Leopoldstr. 49, Eing. Kaiserstr. um die Ecke
Telefon 30697

Rohöl
Heizöfen u. Sparherde
Maschinen- und Apparatebau GmbH., München
Lindwurmst. 88 T. 74639

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Kleiderstickerei wie Kettel-, Kurbel-, Bunt- und Weißstickerei a l l e r Art **Applikationen** Ausschnittarbeiten **Pliesee's,** alle Falten von 1 mm ab **Monogramme** 2 Buchstaben v. —.10 an **Stoffknöpfe** 90 versch. Sorten, und alle einschläg. Arbeiten. **Erich Lundenberg Färbergraben 5/I, Telefon 12190**

Ihr verfärbtes, verbleichtes oder brüchiges **Haar** wird in meinem Salon wieder einwandfrei **hergestellt**
Frisiersalon Julius Krippner
Fraunhofer Straße 42

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht, —.30, —.56, —.95.
Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Briefmarken
An- und Verkauf
H. Radmann, München, Augustenstraße 36



Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnbg. Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Dauerwellen
kompl. Mk. 3.50
in nur guter Ausführung

Hühneraugenschneiden
eine kompl. Fußpflege Mk. 1.20
von nur eigenen Kräften

Scharfenberger, Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Einmal KAFFEE HAG
immer KAFFEE HAG

Schlumps, der Dackel

Von Max Kronberg

Daß man die Möpse aussterben läßt, kann ich begreifen. Daß man ein drahthaariges Vieh einem Pinscher mit Locken vorzieht, ist Sache der Weltanschauung. Warum man aber keine Dackel mehr will, gehört zu den Welträtseln.

Gewiß, sie haben Fehler. Wer hat sie nicht? Sie sind nicht zuverlässig und moralisch nicht hochwertig, behaupten die Nörgler. Aber das war mir gleichgültig. So schaffte ich Schlumps an, als wir aufs Land zogen.

Es wurde Winter. Als ich eines Morgens das Fenster öffnete und die Schneelandschaft musterte, fiel mein Blick auf einen fernen dunklen Punkt.

„Mach das Fenster zu", befahl meine Frau, „es wird kalt, ich friere —"

„Wenn das da draußen nicht unser Schlumps ist, will ich Meier heißen!"

„Das wäre mir egal", meinte meine Frau lieblos, „außerdem wird Schlumps noch im Körbchen liegen. Im Winter steht er so zeitig nicht auf."

Das war möglich. Aber Schlumps tut manchmal das Gegenteil. Er ist ein Eigener.

„Du sollst jetzt Kaffee trinken", riet meine Frau, woraus ich ersah, daß sie es selber wollte.

Das dunkle Ding näherte sich. Eine lange Rute pendelte erregt hin und her. Schlumps polkte in der Erde; zu seinem Morgenvergnügen. Aber auf einmal bekam er es satt. Es geht ihm, wie allen Philosophen, die ihr Schürfen im Unbekannten wieder aufgeben, wenn sie immer dasselbe finden, nämlich nichts Neues. Schlumps kam näher und näher. Der Schwanz klemmte beschämt zwischen den Hinterpfoten, die Ohren hingen zu Boden. Schlumps übte Schockeltrott. Ein Abbild großer Enttäuschung.

„Schlumps", schrie ich zum Fenster hinaus, „du Bestie, wo treibst du dich wieder herum?"

Schlumps bezog das gar nicht auf sich. Er verschwand um die Hausecke. Patschnaß mußte er sein; man sollte ihn abreiben!

In diesem Augenblick klopfte jemand an unsere Schlafzimmertür. „Schlaft ihr noch?" rief es. Es war Tante Griseldis, die zu Besuch bei uns war.

„Jawohl, Tante", rief ich, „wir schlafen noch. Wir werden aber gleich aufwachen, wenn du so an die Tür ballerst."

Ich eilte hinaus, um Schlumps abzufangen. Wo war er? Ich rief auf den Hof hinaus; kein Schlumps war zu sehen. Da flötete Tante Griseldis: „Das Tierchen wird in den Garten gelaufen sein."

„Oder ins Nachbardorf, wo die Tollwut grassiert", prophezeite ich düsteren Tones.

Tante flüchtete entsetzt in ihr Zimmer. Jetzt erschien meine Frau, ging zur Tante hinüber und ich hörte sie fragen: „Hast du gut geschlafen, Tante? Bleibst du noch nächste Woche bei uns? Zieht es noch so in deinem Bett?"

Da kam ein Aufschrei; erst aus dem einen, dann aus dem anderen weiblichen Mund: „Ja — ist denn das menschenmöglich —?"

Ich lief ins Zimmer: mitten in Tantes Bett lag Schlumps. So naß und so lang er war. Unbeweglich. Nur ein Augenlid zuckte und schnelle Blicke glitten zu mir, zu meiner Frau und flüchtig auch zu Tante hinüber, die eben die Hände rang: „Wie ist er nur in mein Bett gekommen?"

Ich liebe keine törichten Fragen. „Durchs offene Fenster, liebe Tante, und dann über den Teppich. Es kann auch sein, daß er von draußen direkt in dein Bett sprang. Er ist Weitspringer."

„Aber das geht doch nicht", klagte meine Frau, „da soll doch die Welt —"

„Die Welt soll vieles, aber sie tut es nicht. Schlumps ist klüger als Menschen. Wenn er müde ist, geht er schlafen, während Menschen sich nach ihrer Uhr richten."

Meiner Frau war diese Logik zu fadenscheinig. Sie wurde energisch und packte Schlumps im Genick. Etwas unsanft kam er zur Erde, dann trottete er wortlos hinaus. Nur ein einziger Blick traf meine Frau: ein Meer von Enttäuschung, gemischt mit Verachtung und Vorwurf!

„Das Bett muß ich frisch überziehen", grollte meine Frau, „die Minna hat Ausgang —"

Ich drückte mich. Schlumps saß in der Küche in seinem Körbchen, frierend und zitternd.

Da nahm ich ihn liebevoll auf den Arm und rieb ihn trocken, mit einem Gläserhandtuch, das herumhing. Dann gab ich ihm eine Schale warme Milch; es kann auch Sahne gewesen sein. Tante Griseldis tut immer einen Schuß Wasser hinzu: das sei gesünder, hatte sie einmal gelesen.

„Schlumps, verlaß dich auf mich", sagte ich freundlich, „wir Männer halten zusammen."

Es ergibt sich hieraus, wie man Dackel richtig behandelt. Ich glaube überhaupt: es wird nicht eher besser werden in dieser Welt, als bis die Dackel wieder modern sind!

Schon zu voll

Bobby und Rudi hatten einen fidelen Abend hinter sich und fahren nun im Auto nach Hause. Rudi sitzt am Steuer. „Paß auf!" sagt Bobby, „fahr uns nicht in den Straßengraben!"

„Wieso ich — du fährst doch!"

Drei Sprachen

Ein Engländer kehrt in einem spanischen Gasthaus ein, an welchem er angeschrieben findet: „Hier wird englisch, französisch und deutsch gesprochen!" Er verlangt etwas in seiner Muttersprache, aber niemand versteht ihn. Endlich fragt er ungeduldig: „Wer versteht denn hier eigentlich drei Sprachen?"

„Die Fremden!" war die Antwort.

F. S.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. VJ. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Der Taktvolle



Drixelius

Er: „Triffst du dich noch mit Ernst?"
Sie: „Ja, aber nur zufällig."
Er: „Wenn du ihn mal zufällig wiedersiehst, erinnere ihn dann, daß wir seit Weihnachten verlobt sind."

Jugend

München, Stadt der Deutschen Kunst / 1938 / Nr. 52 / Preis 40 Pfennig



Rosa von Gundahl



Prosit Neujahr!

Etwas zeitig noch zum Händeschütteln, aber immerhin ... Man kann nicht früh genug damit anfangen, sich auf den großen Augenblick vorzubereiten, allwo das Alte Jahr unter Jodlern und Böllerschüssen ins Neue hinüberwechselt und verliebte Paare (auch Ehepaare!) sich tiefer als sonst in die weit aufgerissenen Salzbüchseln schaun. „Ein gutes Neues!", „Viel Glück!", „Heil und Sieg!", „Hals und Beinbruch!", „Glückauf, alter Junge!" — na ja, die tollsten Sprüche wirbeln da durcheinander, aber ein herzensfroher Wunsch wird doch hinter jedem verborgen sein, ein Wunsch sozusagen, der von Herzen auch einmal — dem Andern gilt.

Ja, das hat das Neue Jahr so an sich, man müßte es eigentlich einen Magier nennen, der im Handumdrehen die seltsamsten Dinge zuwegebringt. Da ist keine Straße zu breit, um einem entfernten Bekannten, dessen Namen man längst vergessen hat, den obligaten Glückwunsch darzubringen, Menschen, die sonst die großen Bogen liebten, laufen sich geradewegs in die Hände — mit Absicht natürlich, Don Juans wachsen wie Pilze aus dem Boden, mutig genug, wildfremden Mädchen Handküsse zuzuwerfen oder gar einen „Leibhaftigen" von den unschuldigen Lippen zu stehlen, und selbst der konsequenteste Griesgram hat sich eines Besseren besonnen und läßt ein verführerisches Lächeln um seine Mundwinkel spielen.

So geht es also zu, wenn das Neue Jahr mit Glanz ins Land spaziert. Eine Freude allenthalben, aller Groll ist vergessen, alles Unangenehme ausgelöscht. Und dann noch etwas Wichtiges, was nicht übersehen werden darf: die Post hat alle Hände voll zu tun, sie weiß gar nicht wohin mit all der „Post". Und das kommt daher, weil die Mehrzahl der Schreiber, die Schreibfaulen, ihrem Herzen einen Stoß gegeben haben, einen solch gewaltigen Stoß, daß man alle Achtung vor ihnen haben muß.

Ein Dutzend, zwei Dutzend Kärtchen und Briefe — und halt, da ist ja noch einer, ein alter Freund, wo wohnt er nur gleich? In Cuxhaven, ganz richtig, ob er sich an mich noch erinnern kann? Macht nichts, eine Karte mit Schweinchen bekommt er doch. Er wird sich freuen ... Natürlich wird er sich freuen! Schweinchen sind sehr beliebt, besonders an diesem Tag. Ich möchte alle die Schweinchen und Glückwünsche, die da mit Luftpost, Wasserpost, Rohrpost und gewöhnlicher Post durch den Kosmos schwirren, nicht zählen, es käme bestimmt eine astronomische Zahl heraus. Und da fragt sich das Prophetlein, woher es wohl kommen möge, daß die Menschen auf einmal so freundlich, so egal liebenswürdig und „andersdenkend" geworden sind. Und das Prophetlein hat auch gleich eine Antwort bereit. Es ist das Wunder der Verwandlung, das die Menschen ergriffen hat. Wozu gäbe es sonst — ein Neues Jahr?!

Da wissen wir auf einmal, daß wir alle eine große Gemeinschaft sind, daß wir alle zusammengehören und daß das Glück des Andern auch unser eigenes Glück bedeutet. Und das Gefühl der Gemeinschaft bricht eben so stark hervor, weil sich keiner, ob bewußt oder unbewußt, der Macht des entscheidenden Augenblicks entziehen kann.

Das Alte Jahr hat sich vollendet und ein Neues fordert uns das Bekenntnis ab. Ein Bekenntnis zum Leben und zur Gemeinschaft! Das ist es, jawohl! Es mag Pessimisten geben, Nörgler und Miesmacher, l e b e n tun sie doch alle gern. Sie sind nur nicht ehrlich genug, es zuzugeben. So um die Jahreswende aber wird jedem, ob er will oder nicht, der Dickschädel zurechtgesetzt, und in die weiland umdüsterten Ganglien ihres umnebelten Großhirns (das Kleinhirn ist zum Denken da!) ziehen die Kobolde eines besseren Selbst mit fröhlichem Jubel ein ...

So sagen wir nun, mit einer Träne im Knopfloch, dem Alten Jahr Adieu, doch wir wollen es nicht beweinen, wir wollen es auch nicht unwillig abschütteln nach altem Brauch, sondern wir wollen es — segnen, da es im wahrsten Sinne des Wortes durch die Großtaten des Führers zu einem H e i l s j a h r für das deutsche Volk geworden ist. Das „Neue" aber grüßen wir mit frohem Mut und stolzer Zuversicht, daß es uns in glücklicher Fügung auf dem einmal beschrittenen Wege weiterführe in die Zukunft. Und in diesem Sinne all unsern Lesern und Freunden: P r o s i t N e u j a h r ! A. H.

Freu' dich, wenn du Glück empfangen:
Pflege die Erinnerungen. —
War es schwer, was nun gegangen:
Freu' dich, daß es ist verklungen!
War es trübe, war es froh,
Lachen sollst du so und so.

„Jugend"



Hot'ai, Gott der Zufriedenheit
Dir sei dieses Jahr geweiht!
Du wenigst vorhandener unter den Göttern,
Du meist vermißter selbst bei den Spöttern,
Du ewig naher auf schmerzlichen Lippen
geplagter Menschheit uraltem Bitten.
Hot'ai, Gott der Zufriedenheit
Sei bereit!

Gedicht und Zeichnung nach einer alten chinesischen Plastik von Edith Trampler



Apokalypse — Mayrshofer

Mariposa

Eine Silvestergeschichte von Lilly Frick

Wieder einmal Silvester. Die letzten Jahre ist immer dasselbe: die Tochter bei Bekannten eingeladen, Jugend gehört zu Jugend. Er, Peter Reimann, nimmt sich vor, ein wenig auszugehen. Musik, das Lachen froher Menschen, unmerklich und ohne Langeweile wird man ins Neue Jahr hinübergleiten.

Dann aber kam, wie jedes Jahr, der Jugendfreund Oskar, ein ältlicher, mit der Zeit etwas sonderlich gewordener Junggeselle, zog aus der Manteltasche zwei Flaschen Rotwein, etliche Apfelsinen und Zitronen, ein Fläschchen Arrak, was eben zu einem ordentlichen Silvesterpunsch gehört. Die Haushälterin war ausgegangen, so konnte Oskar unumschränkt in der Küche herrschen.

Peter saß indes mit einer dicken Weihnachtsbrasil in seinem Klubsessel und blickte träumerisch in die Rauchwolken, die ihn mehr und mehr einhüllten. Mit Kabarett und so ist es also wieder einmal nichts, Oskar läßt erfahrungsgemäß nur ein abwehrendes Brummen hören, wenn man dergleichen vorschlägt. Na ja, es wäre auch bestimmt eine Enttäuschung geworden, man muß dabei immer an Mariposa Holsten denken, neben ihrer einmaligen Erscheinung schrumpft alles andere jämmerlich zusammen.

Mariposa, schlankes, anmutiges Geschöpf mit dem schimmernden Helm deiner dunklen Haare, den großen sehnsüchtigen Augen und dem begehrlichen Mund — seit vielen Jahren gaukelt dein Lächeln in Peter Reimanns Silvesterabend, glüht deine ans Herz greifende Schönheit im Erinnern seines einsam gewordenen Lebens auf, du schillernder Falter, wie rasch und schmerzlich erlosch dein kurzes Dasein —

Auch Peters Frau lebte damals noch. Sie konnte es nicht verstehen, wenn ihr Mann sich aus dem engen häuslichen Kreis hinausgezogen fühlte zu anderen Menschen, fremden Schicksalen und Erlebnissen. Doch sie war verständig genug, ihn gewähren zu lassen und niemals mit kleinlicher Eifersucht zu quälen. Heute noch dankt er ihr das. Er suchte ja auch keine Liebesabenteuer, er war nur eben anders als die Menschen in seinem Kreis. Während sich für die Frau Haus und Familie zu einer Welt abrundete, über die hinaus sie nichts begehrte, ja nicht einmal zu kennen wünschte, war Peter auf ständiger Jagd nach neuen Entdeckungen. Er besuchte die Erstaufführungen von Theater und Film, interessierte sich für junge Autoren, hoffnungsvolle Schauspieler und anmutige Tänzerinnen.

Mariposa Holsten hatte er in einem Kabarett kennen gelernt. Sie war nicht nur jung und schön, sie hatte auch Geist und entzückte ihn durch ihre treffenden Bemerkungen. Leidenschaftlich liebte sie ihre Tanzkunst, mit der sie sich in der Welt der Kleinkunst einen wohlklingenden Namen erworben hatte.

Nie hatte Peter so lebendige und anregende Stunden verbracht als mit ihr. Schon gleich das erstemal, als er sie nach ihrem Auftreten an seinen Tisch geladen und sie wie längst Bekannte miteinander geplaudert hatten ...

„Der Punsch!" kommt Oskar mit der dampfenden Terrine. Peter stellt Gebäck und Lebkuchen auf den Tisch. So sitzen die beiden alten Freunde zusammen wie auf einer einsamen Insel, sie sprechen nicht viel, nur ab und zu lassen sie ihre Gläser aneinander klingen. Dann dröhnen von der nahen Kirche her die erzenen Zungen ihren Abschiedsgruß für das scheidende Jahr. Was sollen armselige Worte gegenüber dem feierlichen Gesang!

Damals, vor zehn oder elf Jahren, war

Silvester

Und es spült das Meer
Noch ein Sandkorn her,
Zu den großen, stummen Dünen.
Keiner hat es Acht.
In der hohen Nacht
Schwärmen Sterne ungezählt wie Bienen.

Aus dem Wald das Reh
Tritt leis in den Schnee,
Vogelschwinge streift vom Baum die Flocken.
Auf dem Meilenstein
Schlief ein Rabe ein.
In der Ferne summen hundert Glocken.

Mensch, ein Rädlein nur
Pocht in deiner Uhr,
Ungeheuer sind der Zeit Gewichte.
Nimm dein kleines Jahr,
Brings dem größern dar!
Werde reif und rüstig, zum Gerichte!

Basilik

Peter in der Silvesternacht in einem Haus in Schwabing vier Treppen hoch geklettert. Kurz zuvor hatte er die Tänzerin, nachdem sie lange für ihn verschollen war, zufällig auf der Straße getroffen. Er war erschrocken über ihr schmal gewordenes Gesicht, ihr verstörtes Aussehen.

„Krank, mein Freund, man hat mir das Tanzen verboten. Mein Verlobter ist fort, natürlich, wer will mit einer kranken Person zu tun haben. Aber ich will nicht verzichten und klein beigeben, leben will ich, hörst du, leben!" Ihre bebenden Finger hatten seinen Arm umklammert. „Ich bin so froh, dich getroffen zu haben, Peter, du bist anders als sie alle, du wirst mich verstehen und nicht allein lassen."

Er hatte sie zu trösten und aufzuheitern versucht. Am nächsten Abend war er mit ihr ins Theater gegangen, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Doch die Zeit war ungünstig, es ging auf Weihnachten, er mußte sich seiner Familie widmen. Als Frau und Tochter sich unterm Lichterbaum über ihre Geschenke beugten, da wanderten Peters Gedanken zu Mariposa, die jetzt vielleicht einsam und traurig in ihrem Stübchen saß und sich sehnte.

Am Silvestermorgen hatte das Telephon geklingelt. „Du mußt heute abend zu mir kommen, bitte, mache es möglich, ich kann nicht länger allein sein, niemand sonst kümmert sich um mich. Du kommst, nicht wahr? Ich warte, die ganze Nacht warte ich auf dich."

Familie Reimann war zu einer Silvesterfeier bei Bekannten eingeladen. Peter ließ sich entschuldigen, schickte Frau und Tochter allein hin. Niemand würde ihn allzu sehr vermissen. Mariposa aber — was machte sie eigentlich, wovon lebte sie, wenn sie nicht mehr tanzen konnte, hatte sie wirklich keinen einzigen Menschen, der für sie sorgte?

Als er bei der Tänzerin eintrat, fand er sie in ihrem Leopardenmantel, die bloßen Füße in roten Lederschuhen, kniend vor dem eisernen Ofen. Sie fror. Dicke Scheite warf sie in die Glut. Man sah die feinen blauen Adern durch die zarte Haut ihrer Knöchel schimmern. Peter half Tee bereiten. Dann saßen sie zusammen auf dem kleinen Sofa. „Lösch das Licht", bat sie. Nur vom Ofen kam ein rötliches Flackern. Nach einer Weile ging Peter hin und warf neue Scheite hinein. Als er sich umwandte, stand sie vor ihm wie ein Denkmal aus blassem Marmor. Der Mantel war zu Boden geglitten, wie ein schmeichelndes Tier legte er sich um ihre Füße. Sie lehnte den Kopf weit in den Nacken zurück, breitete die Arme, als wolle sie empor fliegen. „Peter!" hörte er sich angerufen, da war er schon bei ihr, vernahm den leise stöhnenden Atem, das wilde Pochen ihres ungestümen Herzens. Mußte sie nicht zerbrechen in seinen starken Armen, hinschmelzen in ihrer jäh erwachten Glut? Dicht sah er ihr sehnsüchtiges Gesicht vor dem seinen und — schob den Kelch zur Seite, der so verführerisch sich ihm darbot. Er küßte, streichelte, tröstete sie wie ein Kind, legte den Pelz um ihre fröstelnde Schulter. Nie mehr kann er das schmerzliche Lächeln vergessen, mit dem sie alles geschehen ließ.

Sie gingen an diesem Abend noch unter Menschen. Mariposa sollte Musik hören, die besten Leckerbissen mußte sie sich aussuchen. Einmal tanzten sie sogar zusammen, einen ganz langsamen Walzer. Allein sie hing ihm plötzlich so müde und kraftlos im Arm, daß er sie erschrocken auf ihren Platz zurückführte und bald wieder

Winterfahrt

Eisig weht der Wind und pfeift.
Klirrend knirscht der Schnee.
Baum und Busch sind rauhbereift.
Tief verschneit der See.

Und doch rauscht im Tiefsten heiß
Freudig mir das Blut.
Ganz von Herzen ist — ich weiß —
Eine Frau mir gut.

Leise fällt die Dämm'rung ein. —
Kräftig greif' ich aus.
Fern blinkt auf ein warmer Schein —
Herd und Heim und Haus.

Hanns Edelmann



„Hab ich im Neuen Jahr wieder so wenig anzuziehen?"

nachhause brachte. Drinnen lachten und schrien die Menschen, prosteten sich zu, draußen auf der Straße rieselte weich und lautlos eine kühle Schneedecke nieder.

Peter saß an ihrem Bett, bis der Schlaf sie in seine Arme nahm. Ein paar Rosen, die er im Lokal für sie gekauft hatte, legte er auf ihr Lager, einen schnell hingekritzelten Gruß dazu, sie möge sich schonen und anrufen, sobald sie wieder seine Gesellschaft wünsche.

Mariposa hatte nicht mehr angerufen. Als Peter ein paar Tage später nach ihr schauen wollte, war sie abgereist, die Hausleute wußten nicht, wohin. Acht oder zehn Tage später dann kam jener Brief von fremder Hand, aus einer kleinen rheinischen Stadt, in der die Eltern der Tänzerin wohnten. „Unsere Tochter Marie von Holsten hat mich in ihrer letzten Stunde gebeten, Sie zu grüßen", so schrieb die Mutter.

Peter ist inzwischen Witwer geworden. Er hat seine Frau aufrichtig geliebt und schwer unter ihrem Verlust gelitten. Die Silvesternacht aber, die gehört dem Erinnern an Mariposa, den schillernden, zum Licht taumelnden Falter. —

„Prost, alter Junge!" Freund Oskar hebt sein Glas, Peter stößt das seine mit versunkenem Lächeln dagegen.

Graf Fipsi und der Wintersport

Graf Fipsi ist eingeladen. Bei einer sehr alten, sehr vornehmen Dame. Fipsi hat schon alles versucht, ein Gespräch in Gang zu bringen, aber immer wieder schläft die Unterhaltung tödlich ein.

Lastendes Schweigen.

Plötzlich rutscht der dicke Mops der Dame, die Hinterläufe hochgestellt, auf dem Hinterteil über den Teppich und durch das Zimmer. Fipsi atmet erlöst auf.

„Recht schad', gnä Frau, daß wir in diesem Winter noch nicht schlittenfahren können! Net wahr?"

Jetzt wundert sich Fipsi, warum er nicht mehr eingeladen wird...

Woferl

Schwiegermutter

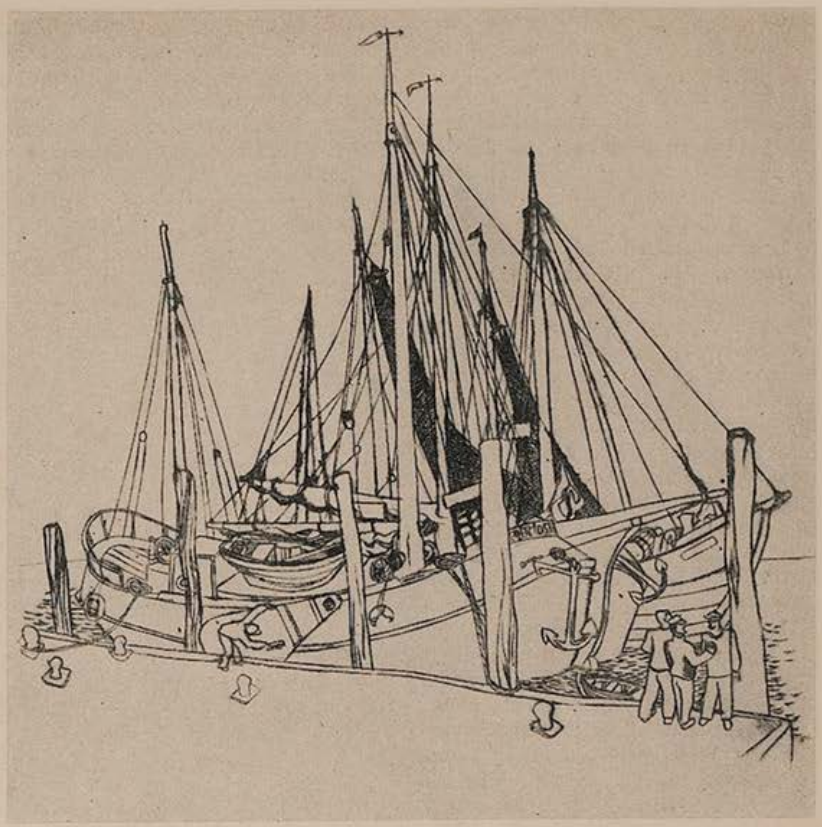
„Deine Schwiegermutter hat sich doch zum Geburtstag ein Auto gewünscht. Warum hast du ihr denn ein Perlenhalsband gekauft?"

„Na, ich kann ihr doch kein falsches Auto kaufen!"

Vom Rauchen

„Sie sind gegen das Rauchen? Ich sage Ihnen, das ist Unsinn. Mein Vater raucht jeden Tag zehn Zigarren und ist heute siebzig Jahre alt!"

„Sehen Sie, rauchte er nicht, wäre er achtzig!"



Vor der Ausfahrt — Kahlbrandt

Elefanten sind fidele Brüder

Von Heino Seitler

Mit Genehmigung des Verlags Friedr. Scheibl, Wien

Viele Artisten erinnern sich noch an den Elefanten „Betzy", der im Zirkus Renz zu einer Berühmtheit wurde, weil sein Konsum an Rizinusöl ins Ungeheuerliche ging. Der Elefant hatte nämlich die verwünschte Gewohnheit, alles zu verschlucken, was er in Reichweite erhaschen konnte. Die Anzahl der Brieftaschen, Uhren und Hüte, die „Betzy" verschluckte, geht in die Hunderte. Kein Stallbursche durfte auch nur eine Minute etwas liegen lassen, schon war es durch den unersättlichen Schlund des Elefanten gewandert. Während der Tierschau griff „Betzy" oft einem Besucher in die Tasche, zog dem zu Tode Erschrockenen die Brieftasche heraus und ließ sie im Maul verschwinden. Eine hübsche Summe mußte die Direktion ständig für den Sachschaden bezahlen, den „Betzy" anrichtete. Denn die Gegenstände, wenn sie wieder ans Tageslicht kamen, waren natürlich unbrauchbar geworden.

Immer nach dem Verschlucken unverdaulicher Dinge machte „Betzy" ein sehr trauriges Gesicht, und man sah es dem Elefanten an, wie ihn der alte Rock oder der Schuh im Magen drückte. Um das jedenfalls „teure" Leben des Tieres zu retten, rückte dann jedesmal die Rettungskolonne mit dem erwähnten Kübel Rizinusöl aus und vollbrachte das schwierige Werk. Nicht immer halten sich die Elefanten bei derartigen Prozeduren ruhig, und dann ist es wahrlich keine Kleinigkeit, an dem gefesselten Tier herumzuarbeiten, das dank seiner Riesenkräfte die stärksten Fesseln zu sprengen sucht.

Man erzählt sich unter den Leuten vom Bau, daß es manche Artisten gab, die ihre alten Requisiten gerne in die Reichweite des Elefanten legten, um sich dann mit der Summe der Schadensvergütung neu einzurichten.

Da war im Zirkus Busch einmal eine Elefantin oder, fachlich ausgedrückt, eine Elefantenkuh, ein sehr intelligentes Tier, das jedoch einen eigensinnigen Schädel hatte. „Pepi", wie die Elefantin hieß, machte ihrem Dompteur viel zu schaffen. Sie gehörte zu einer eingearbeiteten Gruppe von

sechs Elefanten und hatte sich in ihrer Nummer auch unter anderem auf ein Stockerl zu setzen. Der „Pepi" jedoch gefiel die Sitzerei anscheinend nicht, weshalb sie sich bei einer Vorführung einfach weigerte. Natürlich gab es nach der Vorstellung eine Wiederholung dieses Teiles der Nummer. Ein Kutscher — wie die Stallburschen im Zirkusjargon heißen — stand mit dem Eisenstachel neben der „Pepi" in der Manege. Und siehe da, als es zum Setzen kam, konnte sie gar nicht rasch genug auf dem Hocker Platz nehmen. Ihre Eilfertigkeit war wirklich imponierend.

Der Dompteur war nun der Meinung, daß die Sache in Hinkunft klappen werde. Doch als der nächste Abend herankam, war die „Pepi" wieder nicht zu bewegen, ihre Pflicht zu erfüllen. Spitzbübisch sah sie ihren Herrn an, von Folgsamkeit war jedoch keine Rede. Die Folge davon war eine neuerliche Wiederholung nach der Vorstellung. Diesmal wurde „Pepi" allein vorgenommen. Alles ging am Schnürchen, auch das Setzen ging famos; „Pepi" plumpste mit großem Elan auf ihren Hocker. Trotzdem sprach der Dompteur böse auf sie ein. Elefanten haben nämlich vor der Stimme ihres Dompteurs oft mehr Angst wie vor dem Eisenstachel. Wer da nun glaubt, „Pepi" hätte am nächsten Abend ihre Sache gut gemacht, irrt. Wieder blieb das eigensinnige Tier Sieger und setzte sich nicht.

Der Dompteur mußte also zu anderen Mitteln greifen, und die Direktion verfügte, daß alle Angestellten, Artisten, Kutscher, Beleuchter, Platzanweiser usw. nach der Vorstellung im Zirkus zu bleiben haben. Nachdem das Publikum den Zirkus verlassen hatte, mußte sich das ganze Personal in den Zuschauerraum auf die Bänke setzen, die Beleuchtung wurde eingeschaltet, die Scheinwerfer auf die Manege gerichtet, und die Zirkuskapelle spielte die Musik der Elefanten-Nummer. Die ganze Vorführung wurde abermals wiederholt und als es zum Setzen kam, da ließ sich die „Pepi" irreführen. Beleuchtung, Musik und Zuschauer bestärkten ihren Eigensinn: sie wollte nicht! Nun nahmen sie drei Kutscher, jeder mit einem Eisenstachel in der Hand in die Mitte. Der letzte Teil der Vorstellung wurde wiederholt und als es zum Sitzen kam, da fühlte „Pepi" die Eisenstachel hinter den Ohren. Man sah es ihr an, sie war erstaunt! Nanu, dachte sie sich, vor dem Publikum? Ihr Herr und Gebieter ließ nicht locker, und „Pepi" nahm gezwungenermaßen Platz. Nochmals wurde die Sache wiederholt und am nächsten Abend arbeitete die „Pepi" brav und folgsam wie alle anderen!

So majestätisch diese grauen Riesen aussehen, solche Lausbuben können sie sein. Es ist Tatsache, Elefanten müssen Sinn für Humor haben. Manche stellen fortwährend Unfug an und man soll sie nachher nur sehen, wie unverschämt listig sie blinzeln, wenn sie für ihre Missetat gescholten werden. So gab es einen Elefanten, der jeden Vorübergehenden mit dem Rüssel packte, ihn hochhob und auf einen Mauervorsprung nahe der Decke des Stalles setzte, wo der betreffende wie Kaiser Max auf der Martinswand warten mußte, bis „ein Engel" kam und ihn mit einer Leiter herunterholte.

Es gibt eine große Anzahl von Elefanten, die in der Zirkuswelt ob ihrer besonderen Eigenschaften ebenso berühmt und bekannt wurden wie manche Artisten. Jeder Zirkusartist kennt zum Beispiel die „große Jenny", die neunzig Jahre alt, beim Zirkus Sarrasani das Gnadenbrot genoß. Die „große Jenny" hat für Deutschland „Kriegsdienst" geleistet, sie wurde an der französischen Front zum Transport schwerer Kanonen und zum Flottmachen steckengebliebener Lastautos verwendet. Als Arbeitselefant hat „Jenny" Ungeheures vollbracht. In den letzten Jahren wurde ihr Rüssel vom Schieben der Tausende von Waggons und Wagen lahm, und sie mußte wie ein kleines Kind gefüttert werden. Da sie nichts selbst zum Maul mit dem Rüssel bringen kann, mußte ihr das Fressen direkt in das Maul gestopft werden. „Jenny" war von einer rührenden Menschenanhänglichkeit. Wehe dem Elefanten, der sich in ihrer Anwesenheit an einem Menschen vergriff. Mit einem Stoß vermochte sie ihre, wenn auch noch so starken Kollegen auf die Seite zu drängen.

Eine andere Berühmtheit unter den Elefanten ist die bösartige „Rosa". Sie hat manches Menschenleben auf dem Gewissen. Einmal kam ihr in Amerika ein

Die Geschichte vom Wunderdackel

In Weimar starb im Alter von acht Jahren und neun Monaten der berühmte Wunderdackel „Kurvenal". Er war so gescheit, daß es wirklich nimmer schön war; man hofft, daß der Nachwuchs von ihm nur die „krummen" Beine erbt . .

Der Wunderdackel „Kurvenal"
beherrschte deutlich Wort und Zahl,
nur ausgedrückt in Zeichen.
Mehr ließ sich nicht erreichen.

Der Dackel starb und man erzählt,
es habe ihn zuletzt gequält,
daß er von seinem Leben
kein Buch herausgegeben . . .

Woferl



Keller-Kühne

Kutscher unter die mächtigen Säulenfüße, den sie so lange auf dem Boden rollte, bis der Mann tot war. Welche Aufregung dabei im Elefantenstall herrschte, kann man sich leicht vorstellen. Auf das Schreien des Mannes waren eine Anzahl Zirkusleute zusammengelaufen. Niemand wagte jedoch, gegen den Elefanten vorzugehen, weil man befürchtete, daß „Rosa" dann erst recht den Mann zertreten würde. So hoffte man durch gütliches Zureden, das Tier von seinem Opfer abzulenken. Doch vergebens! „Rosa" rollte den Unglücklichen seelenruhig weiter, dem schon beim Mund und bei den Ohren das Blut austrat. Da kam man auf die Idee, die „große Jenny" zu Hilfe zu holen. Leider kam sie, die man erst von der Fußkette losmachen mußte, zu spät. Der Mann war bereits tot. Die gehörige Portion Prügel, die „Rosa" von „Jenny" bekam, konnte ihm nichts mehr nützen. „Rosa" hat auch im Zirkus Busch ein wertvolles Menschenleben vernichtet, und zwar den 70 Jahren alten, berühmten Dompteur Wilhelm Philadelphia. Philadelphia, ein Mitarbeiter des alten Hagenbeck, war einer der ersten Elefantendompteure. Er brachte als erster eine Dressurnummer heraus, bei der Elefanten auf einem Dreirad fuhren und über eine Rutschbahn kollerten. Ihn hat nun „Rosa" eines Tages an die Wand gedrückt und so getötet.

Beim Zirkus Sarrasani wird von einer Schlacht erzählt, die zwischen Elefanten und amerikanischen Studenten geliefert wurde. Es war zur Zeit, als der Zirkus Sarrasani seine Südamerika-Tournee absolvierte. Dank eines guten Reklamemanövers war der Zirkus in Rio de Janeiro bereits für einige Wochen im voraus ausverkauft. Die Studenten in dieser südamerikanischen Stadt standen unter Ausnahmegesetzen und waren sehr selbstbewußt und anmaßend. Besonders sahen sie darauf, daß ihren Wünschen Rechnung getragen wurde. Sie verlangten gleich zum Anfang des Gastspiels eine Gratisvorstellung, die natürlich wegen der ausverkauften Vorstellungen nur für einen späteren Zeitpunkt zugesagt werden konnte. Das war ihnen jedoch nicht recht und sie gaben der Zirkusdirektion bekannt, daß sie an einem der folgenden Tage den Zirkus besuchen würden. Tatsächlich rückten auch einige tausend Studenten im geschlossenen Zug an. Sie mußten wegen des Publikums, das die Plätze bereits bezahlt hatte, abgewiesen werden. Nun kam es zu großen Tumulten und die Studenten gingen daran, den Zirkus zu stürmen. Da der Haupteingang stark bewacht war, versuchten sie ihr Glück von der rückwärtigen Seite des Zeltes und gerieten unglücklicherweise in den Elefantenstall. Die Dickhäuter, aufgescheucht, rissen sich von den Ketten los und stürzten sich auf die schreiende Menge. Ein Elefant bekam dabei einen Studenten zu fassen und warf ihn in weitem Bogen in die herandrängenden Leute, wo er tot liegen blieb.



Keller-Kühne

Wenn das Jahr dem Esel glich,
Störrisch immerzu:
„Wer war schuld", so frage ich;
Der „Esel" oder Du?

Walfisch in Sicht

Schwere Stürme hatten die See bis in die Tiefe aufgewühlt. Aber seit Tagen flaute der Sturm schon ab.

Die Männer auf den Fischdampfern atmeten auf. Nun gings dem heimatlichen Hafen zu.

Ahnte keiner etwas Böses, als der Schiffsjunge plötzlich „Achtung", rief, „Achtung, steuerbord ein Walfisch in Sicht!"

Was nützten ihnen schon Walfische. Sie fingen Heringe und anderes Fischzeug, das war ihr Beruf. Aber mit diesem Walfisch schien was Besonderes los zu sein. Er blies keine Atemstrahlen in die Luft, tauchte auch nicht unter, ab und zu nur hob sich sein mächtiger grauer Leib aus der Dünung.

Der Käpten reckte sich fast den Schädel aus dem Hals. Vielleicht war das Ungeheuer tot und trieb nur noch auf den Wellen.

Der Maat baute in aller Eile eine mächtige Harpune, an die Harpune banden sie einen Strick, sicher ist sicher, von beachtlicher Länge, dann steuerte der Steuermann den Eimer langsam längsseit.

Plötzlich war es soweit, der Maat warf das Harpunending mit einem Schwung auf den grauen, toten Körper, mit einem Schwung, sage ich Ihnen, daß die anderen glaubten, er gehe gleich mit über Bord.

Und er schien tatsächlich tot gewesen zu sein.

Ha, dachte der Kapitän und rieb sich die Hände, allein das Walfischambra hat einen Wert, na sagen wir, von einem Haus und zwei Milchkühen.

Ha, dachte der Maat, auf meinen Anteil kommt mindestens das Klavier, das sich Frau Maat schon lange wünschte.

Ha, dachte auch der Steuermann, das gibt bestimmt von meinen Walfischprozenten eine Krokodilledertasche für meine Minna.

Und auch der Schiffsjunge nahm an, daß ihm zehntausend Zigaretten auf seinen Anteil gewiß wären.

Als sie dann im Hafen waren, als sie dann den toten Körper unter riesiger Beteiligung aller, die tagsüber am Hafen standen, emporzogen, stellte es sich heraus, ja, stellte es sich tatsächlich heraus, daß sie einen auf den Wellen treibenden Luftballon torpedierten, einen Luftballon, der sich von einer meteorologischen Station losgerissen hatte.

Am Luftballon aber hing noch immer eine Karte, eine wasserdichte Karte mit der Bitte, sie gegen Erstattung von einem Dollar an die angegebene Adresse zu senden.

Sie haben dann den Dollar redlich geteilt, der Käpten, der Steuermann, der Maat, die Matrosen und der Schiffsjunge dieses vom Glück so verfolgten Fischdampfers. E. C. Christophé

Lockender Ruf

Von E. C. Christophé

Es gibt Zeiten in jedem Jahr, in denen die winkligen Gassen kleiner Hafenstädte fast gespenstisch wirken.

So war auch diese Nacht. Jan schritt durch die Stadt wie trunken, ein Wind kam über die Höhen und füllte die Winkel, ein warmer Wind mit schwerem Ruch.

Mochte Mitternacht sein, denn der volle Mond schwebte wie ein tanzender gewaltiger Ballon durch die zerrissenen Wolken, die den Himmel zeitweilig bedeckten.

Jan scherte das nicht. Ihn traf es auch nicht, daß gespenstige Schatten hinter den Vorsprüngen der zerfallenen Mauern zu lauern schienen, um, wenn sein Fuß in die Nähe kam, zu nichts zu zerfließen.

Dann blieb er plötzlich stehen. Seine mächtige Gestalt und die blauen, im Zwielicht des vollen Mondes seltsam funkelnden Augen gaben einen merkwürdigen Kontrast. Man fühlte fast, daß trotz der Hammerhände in diesem gewaltigen Körper eine Seele schwang, die gutmütig war, kindlich vielleicht und in der irgendeine fremde Sehnsucht nach Romantik glühte.

Tief sog der Vollmatrose die milde Luft ein. Dann schritt er weiter. So, als triebe ihn ein Instinkt sicher und unbeirrbar einem Ziele zu.

Dolores lächelte, als sie den Fremden erblickte. Diesen Fremden, der wie ein schwerer dunkler Turm durch die Dunkelheit wanderte, wie ein Gebäude von Sicherheit und Ruhe.

Der Vollmatrose Jan blieb vor dem Hausflur der Osteria stehen, als hätte ihm eine Stimme ein unbewußtes Halt ins Ohr geflüstert.

Da trat Dolores zwei Schritte nach vorn, Schrittchen nur, und auch nur so weit, daß der Zipfel eines einzigen Mondstrahles voll über sie fiel.

War es nicht wie ein Spuck? War diese Nacht verzaubert? Jan nahm die Mütze vom Kopf. Langsam und zögernd und wie unter einem inneren Zwang. „Donna", sagt er dann, „Donna!" Das war das einzige Wort in der Sprache, die sie sprach, das er wußte.

Sie lächelte. Sie verstand ihn auch so. In seinen hellen Augen brannte nicht die heiße Sonne, auch nicht durchlohte, südliche Nacht, in seinen Augen leuchtete ein klarer Schein, die Ferne.

Ihm aber war, als sei die Nacht selbst herabgestiegen und wiege sich dort in diesem von seltsamen Küchen erfüllten Hauseingang vor ihm, dem Fremden aus dem Norden, wie ein farbiger, lockender Traum.

Verlegen drehte er seine Mütze in den breiten Händen, mit weiten Augen starrte er sie an.

Da verließ sie die Wand, an der sie lehnte, und schritt voran, vor ihm durch das stille, verzauberte Licht, über Plätze und durch gefährliche Torbögen, hinter denen das Verderben zu lauern schien.

Dort, wo ein niedriges Haus wie ein geduckter Vorposten gegen den üppig andrängenden wilden Wald stand, machte sie halt. Blickte ihn an. Lächelte.

Er aber sagte abermals nur ein Wort: „Donna." Es klang wie eine heranrauschende Sehnsucht...

Sie schritten durch das Haus in den Garten, hinter dessen letzten Blumen bereits der Wald wartete.

Sie träumten bunte Träume. Um sie wob die Nacht die dunkle Decke.

Bis der Morgen kam. Mit dem Morgen die Kühle. Die Kühle der See. Und das Rauschen der See. Leicht nur und wie ein schmaler, grauer Strich, wie ein Schemen stand in der Ferne, noch weit über dem Wald, das Wasser, das Meer..

Immer noch schlang sie ihren Arm um ihn. Immer noch umflatterte ihn ihr Haar. Aber schon klang in seinem Herzen der Ruf. Der Ruf des Meeres, über das er kam.

Und wie das bei diesem Jan immer so ist, langsam löste er den bunten Traum, zärtlich fast entspann er die farbigen Fäden, küßte sie und ging.

Der Kühle nach. Dem Rauschen und der unsichtbaren Stimme nach. Der Stimme, die stärker ruft als fremde Gassen, die klarer ist als fremde seltsam nebelnde Küche, der ewigen Lust und der unergründlichen Liebe des Seemanns nach.

Ans Meer!



Drixelius

„Du, warum schnarcht denn heit dei' Vater gor a so?"
„Er hat halt sein' Silvesterrausch!"

Die Couch

Von Ell Wendt

„Fängst du schon wieder damit an, und auch noch ausgerechnet beim Frühstück", sagt Robert unwillig und verschanzt sich hinter die Zeitung.

Erika schweigt schuldbewußt, sie ist lange genug verheiratet, um zu wissen, daß Robert beim Frühstück nicht gestört sein will. Doch dann gibt sie sich einen entschlossenen Ruck. „Ich muß mich doch heute entscheiden", sagt sie vorwurfsvoll.

„Wieso entscheiden?" klingt es hinter der Zeitung hervor, „da ist nichts mehr zu entscheiden. In meine Wohnung kommt keine Couch."

„Deine Wohnung", sagt Erika erbittert, „schließlich ist es auch meine Wohnung."

„Schön, also unsere Wohnung." Robert faltet die Zeitung geräuschvoll zusammen.

Erika, verzweifelt: „Warum willst du nur durchaus keine Couch? Bedenke doch, wie schön du dein Mittagsschläfchen darauf halten könntest", fügt sie lockend hinzu.

„Mein Mittagsschläfchen kann ich auch auf einem vernünftigen Sofa halten", sagt Robert ungerührt.

„Aber eine Couch ist doch viel bequemer", wendet Erika ein.

„Bequem", höhnt Robert, „ein Möbel, auf dem man nicht einmal ordentlich sitzen kann. Oder hast du schon einmal bequem auf einer Couch gesessen?

„Weil du klein und dick bist", sagt Erika rachsüchtig und berührt damit einen wunden Punkt in Roberts Seele, der in Bezug auf sein Äußeres höchstens das Wort vollschlank gelten läßt.

„Daß Frauen immer alles haben müssen, nur weil es Mode ist," ereiferte sich Robert, „die Couch grassiert ja geradezu seit ein paar Jahren. Keine Wohnung ohne Couch! Aber in meine Wohnung kommt keine Couch, und damit basta!"

„Du vergißt schon wieder, daß es sich auch um meine Wohnung handelt," sagt Erika hoheitsvoll, „das ist also dein letztes Wort in der Sache?"

„Ja", antwortete Robert mit eherner Stirn, „auf Wiedersehen." Und er verschwindet ohne Abschiedskuß.

Erika sitzt noch eine Weile am Frühstückstisch, Zorn und Aufruhr im Herzen. Doch dann geht sie mit einem plötzlichen Entschluß ans Telephon. Ich werde ihn vor eine vollendete Tatsache stellen, denkt sie trotzig, indem sie die Nummer wählt, „wenn Robert die Couch erst mal sieht . ." Und obgleich an diesem Punkt ihre Gedanken viel an Mut und Optimismus verlieren, spricht sie freundlich in den Apparat: „Ach bitte, schicken Sie mir doch die Couch mal zur Ansicht herein, mein Mann möchte sehn, wie sie sich in der Wohnung ausnimmt."

Als Robert mittags nichts Böses ahnend heimkommt, findet er Erika in die Kissen



Mayrshofer

einer ihm völlig unbekannten Couch geschmiegt. Sie lächelt ihm verführerisch entgegen. Doch Robert ist weit entfernt, ihr Lächeln zu bemerken, geschweige denn zu erwidern. „Du bist wohl verrückt geworden", sagt er an Stelle einer Begrüßung.

„Aber Liebling", sagt Erika, „sieh dir die Couch doch wenigstens mal an. Das ganze Zimmer gewinnt, das mußt du doch zugeben."

„Nichts gebe ich zu, gar nichts", donnert Robert. Die Frage, wer der Herr im Hause sei, drängt sich ihm auf, aber er verzichtet auf einen so billigen Effekt. „Liebes Kind", sagt er mit einem großen Aufwand an imponierender Ruhe, „ich gehe jetzt fort. Wenn ich wiederkomme, wünsche ich dies verfluchte Möbel nicht mehr zu sehn. Du hast die Wahl zwischen der Couch und mir!"

Leider verdirbt er den Eindruck dieser großen Worte durch den Knall, mit dem er die Tür hinter sich ins Schloß wirft.

Erika bleibt geschlagen auf dem ehelichen Schlachtfeld zurück. Zunächst tut sie, was jede Frau in ihrer Lage täte: sie weint bittere, zornige Tränen. Dann legt sie sich auf das Streitobjekt und bemüht sich, Ordnung in ihre Gedanken zu bringen. Es ist klar, daß der Versuch, Robert vor eine vollendete Tatsache zu stellen, kläglich gescheitert ist. Aber ihr ganzes Herz dürstet nach dem Besitz einer Couch. Sie erinnert sich, von ihrer Freundin Lisa gehört zu haben, Männer müßten mit Geschick und Diplomatie behandelt werden. Vielleicht ist doch noch nicht alles verloren. Das Endresultat ihrer Überlegungen ist ein Rückzug aus taktischen Gründen: sie läßt die Couch abholen und bittet zugleich, daß sie noch zwei Tage für sie reserviert bleiben möge.

Robert seinerseits irrt hungrig und verärgert durch die Straßen. Das hat man nun davon, denkt er zusammenhanglos. Eine unbequeme innere Stimme flüstert ihm zu, er sei zu weit gegangen. Außerdem muß er sich widerwillig eingestehen, daß die Couch gar nicht übel ausgesehn hatte; ein Eindruck von großen, geblumten Kissen ist in seinem zornumnebelten Hirn hängen geblieben . . .

Gegen Abend kommt er nach Hause. Die Couch ist fort. Robert sieht Erika mißtrauisch an: bockt sie? Nein, sie begrüßt ihn mit einer Sanftmut, die ihm bedrohlich vorkommt. Da kenne sich nun ein Mensch aus, denkt Robert irritiert. Beim Abendessen sagt Erika nur: „Eigentlich hättest du ja auch freundlich sagen können, daß du um keinen Preis eine Couch haben wolltest. Selbstverständlich habe ich sie zurückgeschickt." Robert schweigt. Ihm ist sozusagen der Wind aus den Segeln genommen. Die Couch ist fort und sein Zorn damit gegenstandslos geworden. Irgendwie fühlt er sich in die Rolle des Unterlegenen gedrängt, und er bemerkt mit Mißbehagen, daß man keine gute Figur vor sich selber macht, wenn man seinen Willen um jeden Preis durchgesetzt hat.

Der Abend verläuft ziemlich schweigsam. Es läßt sich nicht verhehlen, daß die Couch, obwohl nicht mehr vorhanden, dennoch wie ein Wall zwischen ihnen steht. Doch als sie sich anschicken zu Bett zu gehn, sagt Robert auf einmal beiläufig, als handle es sich um eine belanglose Alltäglichkeit:„ Man könnte sich die Couch schließlich noch einmal ansehn — ganz unverbindlich natürlich", setzt er hinzu, in dem Bestreben, seine Inkonsequenz vor sich und Erika zu rechtfertigen.

Erika schmiegt sich an ihn. „Die Hauptsache ist doch, daß du Freude daran hast" sagt sie herzlich. Allerlei Einwendungen erheben sich in Robert; aber er unterdrückt sie in der aufblitzenden Erkentnis, daß Erikas Bemerkung ihn zum Sieger in der Streitfrage stempelt. So beschränkt er sich auf einen wohlwollenden Gutenachtkuß. Das Dunkel verbirgt ihm das stolze Lächeln, mit dem Erika einschläft.

Der Weise

Es kam bei einem weisen Mann
verzagt ein Wahrheitssucher an
und sprach zu ihm: „Oh, Weiser du,
ich finde weder Rast, noch Ruh,

Bei Tag und Nacht — auf Meer und Land,
so lang ich nicht die Wahrheit fand,
die letzte Zuflucht bist nur du! —
Gib W a h r h e i t mir, dann hab ich Ruh!"

Da sprach der Weise mit Bedacht:
„Ich fand die Wahrheit einst bei Nacht
in einem guten Tropfen Wein,
im Saft der Reben klar und rein.

Wenn du des Lebens Müh und Pein,
ertränkst im perlend goldenen Wein,
dann findest bald die Wahrheit du.
Befolg den Rat und du hast Ruh!" —

J. Z.



So viel Häuser im Künstlerhaus . . .!

Der Kameradschaftsabend der Architekten

„Sehen Sie", sagte mein freundlicher Nachbar, „dort sitzt eben die Brücke von N., Sie wissen schon, mit der berühmten Spannweite, beim neuen Rathaus von X. Und die Siedlung bestellt eben Rotwein . ."

Da waren Burgen da, Herbergen der Jugend, Reichsstraßen, Gärten, Theater, Museen, griechische Säulen und Einspännervillen, Bahnhöfe, Kaufhäuser. Die Architekten hatten ihren Kameradschaftsabend im Künstlerhaus, und man konnte sich die schwarzen Fräcke und weißen Westen so gut mit roten Dächern und weißen Mauern illustriert denken. Vielleicht wohnt in dem Herrn, der eben vor seiner Dame zum Tanz sich verbeugt, eine siebenköpfige Familie, die nun das Radio zum Schlummerlied dämpft? Hier aber klangen die Geigen.

Es waren viel schöne Frauen da, die Gewänder flossen. Sollen die Schneider, die bekanntlich Leute machen, nicht den Bauherrn helfen die Epochen kleiden? Kein Platz war im großen Hause mehr frei — da fühlte man am besten, wie jene Kunst, die Platz und Raum für Menschen schafft, im Reiche wieder blüht. Und der Freund und Schirmherr der Künste im Gau, Staatsminister, Gauleiter Adolf Wagner, weilte mit seinem Stab von Künstlern bei den Fröhlichen. Goldschmiede, Verleger, Dichter, Maler, Sänger, alles, was unterm Dach der Baukunst blüht, fügte sich auch hier in ihre Reihen.

Ein kabarettistischer Cocktail pulverte die Mitternacht auf, man spürte noch im Morgengrauen seine Wirkung. Sid und Chester vom Deutschen Theater wirbelten ihre Parkettakrobatik in atemraubender Fixigkeit, sie bauten Brücken und ließen sie einprasseln, sie spielten Bumerang mit einer schlanken Dame, den Statikern sträubte sich das letzte Haus am Kopfe. Es sangen die drei Rulands vom Central-Palast, in zehn Minuten führten sie durch einen ganzen Sendetag — eine Spargelbüchse war das Mikrophon! — von Lincke bis Lincke, man hätte ihnen einen wirklichen Sendetag lang zuhören mögen. Und wie sie das Lied vom Wind summten, vom „Schwind . .!" Die Geschwister Höpfner vom Deutschen Opernhaus zu Berlin tanzten in roten Schühlein dalmatinisch, sie steppten schillernd, wild wie eine Broadwayschlucht, die unter Lichtreklamen brodelt, sie schwebten im „Kaiserwalzer" in Schleiern, schmetterlingsleicht und hold wie ein Maienfrühling in den Praterauen. Wie ihre Locken flogen und die Rücken sich bogen — wär ich ein Architekt, ich baute ein gläsernes Haus für die Nixlein! Akrobatisch tanzten Silvia und Christians vom Odeon-Casino. Dann kam zum Schluß Werner Kroll von der Bonbonniere. Er sah aus, wie ein unter die Räder gekommener Altphilologe, zerbeult, mit stahlgefaßten Brillen die höchst entrüstet funkelten, wenn der lachende Saal ihn unterbrach. Und w i e wir brüllten! Wenn er mit den weichen Vorhangfalten kämpfte, wenn er im strengen Sächsisch den Pegelstand und Polizeibericht am Mikrophon verknäulte, und wenn er Lieder „sendete": die Leander, den Kiepura, den Gigli („auf meiner Platte steht Kickli"). Wie träufelte da das parodistische Schmalz so scheinbar harmlos in winzigen Portiönchen in die Triller, wie kniff sich der Mund ein zu den süßesten Arien und die Hand wuchs dürr aus den Röllchenmanschetten. Zum Schlusse, als der Beifall immer wieder den Parodisten rief, ging Adolf Wagner zur Bühne vor und schüttelte ihm lachend die Hand, auch h i e r der Sprecher seines Volks und seiner Künstler . . .

Und der Abend, der lang schon keiner mehr war, ging weiter, und Kohl-Bosé spielte auf, und das ganze Haus mit seinem Stiegenauf und -ab, mit seinen Nischen, Bars, Parketts und Gummipalmen, glich einem Dampfer auf hoher See, beim Bordfest. Sogar das Schwanken glaubte man am Ende unterm Teppich zu spüren.

— Früh stand ein Architekt am Marienplatz und flüsterte verzückt: „Pisa". Aber der Rathausturm stand schon grad. Und nur der Herr Betrachter stützte sich schräg auf sein Stöcklein . . . as.



„Ich habe Ihnen für heute abend eine Mehlspeise serviert, Herr Baron."

„Solange Sie bei meiner Anwesenheit den Ventilator nicht abstellen, ist das trotzdem kein anständiges Lokal."

Die süße Gans

Im Tanzraum des Künstlerhauses sitzen an einem Tisch zwei Herren und eine Dame. Unweit davon ein Maler, der sich lustigerweise einbildet, daß man dort drüben über ihn „spricht". Er nimmt sein Skizzenbuch zur Hand und zeichnet, wobei er gelegentlich die Dame scharf ins Auge faßt. Hierauf kommt einer der Herren an den Tisch des Malers und flüstert: „Ich muß dagegen Einspruch erheben, daß Sie die Dame zeichnen!" Der Maler hebt das Blatt und sagt: „Ist das etwa die Dame?" Schmunzelnd zieht der „Beschwerdeführer" von dannen und der Maler lacht sich eins. Was er da gezeichnet hatte, war eine — „süße Gans".

Die Tasse mit dem linken Henkel

Nacherzählt von
Ferdinand Silbereisen

Einst trat der bekannte Komiker Nestroy in ein Wiener Kaffeehaus und bestellte sich eine Tasse Kaffee. Der Ober hatte die Bestellung schon notiert, als ihm Nestroy noch nachrief: „Bitte, bringen Sie mir aber den Kaffee doch in einer Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite, denn ich bin leider linkshändig und kann deshalb leider keine andere Tasse gebrauchen."

„Sehr wohl, mein Herr", antwortete dienstbeflissen und zuvorkommend gegen den illustren Gast der Kellner, lief davon und sprach eifrig mit dem Oberkellner.

Der Oberkellner näherte sich darauf ehrerbietig dem Komiker mit der devoten Frage: „Was für eine Art von Tasse wünscht der Herr eigentlich?"

„Eine Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite, denn ich bin linkshändig", sagte ruhig, aber bestimmt der Gast.

Der Oberkellner verschwand und kehrte bald darauf mit dem Cafetier selbst zurück. Der letztere begann verlegen: „Diese Art Tasse, die Sie da wünschen, ist leider ..."

„Was?" rief Nestroy ungläubig mit gut gespielter Entrüstung aus, „glauben Sie, Sie könnten mir weismachen, in einem so erstklassigen Kaffee wie diesem gäbe es kein solches Geschirr, wie eine Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite?"

„Gewiß", stammelte der Wirt, „wir haben sie auch gewöhnlich, aber ich bedauere gestehen zu müssen, daß die letzte von dieser Sorte gerade heute morgen unglückseligerweise durch die Ungeschicklichkeit des Pikkolo zerbrochen wurde."

„Nun", meinte trocken Nestroy, „unter so fatalen Umständen muß ich mir halt schon selber helfen." Sprach 's, stand auf und nahm die nächstbeste leere Tasse vom Büffet und drehte sie mit einer entsprechenden behenden Bewegung halb um. — „So", fügte er lachend hinzu, „hier haben wir solch eine Tasse mit dem Henkel auf der — linken Seite."

•

Kaiser Rudolph I. verleugnete seinen heiteren Geist nicht, als ihm die Ärzte sein nahes Ende ankündigten. „Nun, so laßt uns nach Speyer reisen", sagte er, reiste wirklich ab und starb auf dem Wege zur Kaisergruft.

Maler-Anekdoten

Menzel sitzt mit einer 92jährigen Dame zu Tisch. Diese sagt zu ihm, als gerade das Gespräch auf das Jenseits kam: „Der Tod hat uns vergessen, Meister." Worauf Menzel den Finger an den Mund legt: „Pst ...!"

•

Lenbach war in den Adelsstand erhoben worden. Kurz darauf porträtierte er seinen Gönner, den Grafen Schack. Dieser fragte den Künstler, wie er sich in seiner neuen Würde fühle. „Einfach selig", antwortete Lenbach, „wenn ich an die letzte bürgerliche Nacht denke ..."

•

Bekanntlich ist die Villa Lenbachs in München in der Nähe der Propyläen nach eigenen Plänen des Meisters erbaut worden. Ein Freund, dem während des Baues die zweiteilige Komposition auffiel, wollte wissen, wie er die beiden Häuser zu verbinden gedenke. „Durch eine gemeinsame Hypothek", antwortete Lenbach.



H. Kistler

Geschichten von „weinenden" Witwen

Karl Giselher Göffele

„Stirb halt finster!"

Ein Tübinger Metzgermeister, der lange krank gelegen, verspürte, daß sein letztes Stündlein gekommen sei. Da es mitten in der Nacht und stockdunkel war, weckte er unter Aufbietung seiner letzten Kräfte sein neben ihm schnarchendes Eheweib und bat sie, Licht zu machen.

Frau Barbara fuhr aus dem Schlaf auf und suchte nach den Streichhölzern. Sie fand keine und ihre Laune verdüsterte sich. Sie suchte weiter ohne Erfolg. Schließlich wurde sie ärgerlich. Sie sagte: „Zum Teufel, ich finde keine Streichhölzer."

Und dann entblößte sie ihre schöne Seele, indem sie kommandierte: „Stirb halt finster, Christian!"

Da dem Christian keine andere Wahl blieb, tat ers auch.

*

Eine junge Frau aus Thüringen hatte nach Baden geheiratet. Ein paar Wochen später starb der Bruder ihres Mannes und sie war gezwungen, an der Beerdigung teilzunehmen.

Da es sich um das erste Leichenbegängnis handelte, das sie im badischen Musterländle mitmachte, wußte sie nicht, wie sie sich benehmen sollte. Ihre Unsicherheit gipfelte in der Frage: „Heult man bei euch schon vom Trauerhaus ab oder erst auf dem Friedhof?"

Als sie die Antwort erhielt, daß man schon vom Trauerhaus ab zu weinen beginne, setzte die zartfühlende Thüringerin prompt mit steinerweichendem Schluchzen ein.

*

Eine Witwe stand am Grabe ihres Gatten.

Mehrere schöne Reden auf den Toten waren gehalten worden, und nun sang der Gesangverein, dessen Mitglied der Verstorbene gewesen war.

Unter den Sängern fiel der Junggeselle Sebastian Schmoll auf, weil er ganz besonders hingegeben sang. Er besaß ein gutgehendes Weißwarengeschäft und er galt als sehr vermögend.

Die Schwester der Witwe, die neben dieser stand, flüsterte unter dem Trauerschleier hervor:

„Der Sebastian Schmoll, Berta, das wäre der richtige Mann für dich!"

„Nicht war, Klara?! das denke ich schon, seit der Gesangverein zu singen angefangen hat!"

*

Ein Holzfäller vom Bayerischen Wald war von einer stürzenden Tanne erschlagen worden.

Die Weiber der Holzfäller, die mit dem Verschiedenen gearbeitet hatten, sprachen der Witwe unter Strömen von Tränen ihr Beileid aus.

„Ich habe noch Glück im Unglück gehabt", erwiderte die Frau des verunglückten Holzfällers. „Der Oberförster war heute bei mir und hat mir mitgeteilt, daß ich von der Unfallversicherung 5000 Mark ausbezahlt bekommen würde."

Den Holzfällerweibern aus dem Bayerischen Wald verschlugs die Sprache, als sie diese für ihre Begriffe ungeheuerlich große Summe nennen hörten. Ihre Augen wurden kugelrund und die Tränen versiegten.

Eine brachte zum Ausdruck, was alle dachten:

„5000 Mark sind kaputt, weil mein Depp weggesprungen ist!"



„Was ist in der Silvesternacht für ein Unterschied zwischen einem Glas Sekt und einer Pfanne voll geschmolzenem Blei?"

„?? — Keine Ahnung!"

„Dann lassen Sie sich mal beides heut' um 12 Uhr durch die Gurgel rollen!"

Mit Russenstiefeln ins Neue Jahr

Was muß das doch für ein Getrampel,
ein wackeres Getrampel sein,
wenn so 'ne Trampel mit Gestrampel
rangiert ins Neue Jahr hinein.

Man kanns verstehen, aber sicher,
das sieht, bei Gott, nach etwas aus,
und schielt das Fett — laßt das Gekicher! —
auch hundertmal zum Schaft heraus.

Was andres ists, wenn gar zu dünne
die Wadln und Gelenke — oh,
es lockt das Gleichnis mit der Spinne, —
doch ists in diesem Falle so:

Die Stiefel sind nicht zum Flanieren,
sind nur zum Demonstrieren gut,
daß man trotz billiger Allüren
auch etwas für die Mode tut.

So geht es wieder mal ans — Zünden,
mit oder ohne Russen-„scharm",
sie mögen gute Gründe finden,
ich halt mich anderweitig — warm.

Pelikan

Das Wutbinkerl

Im ganzen Haus ist der Herr Hafnermeister Schwammvogl als „Wutbinkerl" bekannt. Fast kein Tag vergeht, an dem es nicht bei ihm „brennt", an dem er sich nicht über etwas ärgern muß. Am meisten Kummer in dieser Beziehung macht ihm seine Alte. Einen Tag schimpft er übers Essen, das Fleisch ist zu „zach", die Supp'n zu heiß, das Bier zu kalt, an einem andern hat er's mit den Kindern zu Haus, mit den „Bangerten", wie er sich ausdrückt. Dann wieder ärgert er sich über die Trambahn, wenn er auf sie warten muß oder über einen Schalterbeamten auf der Post, der ihn nicht schnell genug abfertigt.

Nun gibt es ja viele Leute in einer großen Stadt, die sich gleich über jede Kleinigkeit aufregen. Aber meist ist denen ihre Wut schnell verraucht. Aber beim Herrn Hafnermeister Schwammvogl ist das anders, da ist die Wut anhaltend bis zum nächsten Ärgernis. Man kann also sagen, daß Herr Schwammvogl fast nie vor „Gift" zur Ruhe kommt.

Um zu beweisen, wie der Herr Schwammvogl es treibt, sei hier erzählt, bis zu welchem Grad von Verbohrtheit ihn seine giftige Galle treiben kann. Da hatte er wieder einmal einen Pfundskrach mit seiner Alten gehabt und in seiner Wut rennt er hinunter auf die Straße und dann weiter ins Ungewisse. Immer vor sich hinbrummelnd stürmt er dahin, von der Stadtmitte bis ins äußerste Schwabing. Herr Schwammvogl kommt sehr selten in diese Gegend und so passiert's ihm bei seiner Rennerei, daß er sich an einer Straßeneck'n gar nicht mehr auskennt. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als jemand um Auskunft zu fragen. Ein junger Mann ist ihm für diesen Zweck recht und er fragt, nicht gar sehr höflich: „Sie, heh, wia komm i denn da zur Leopoldstraßn?"

Der junge Mann steht auf dem Standpunkt der Verkehrsdisziplin und rügt Herrn Schwammvogl: „Na, na, können S' net a bißl höflicher fragn?" Worauf ihn Herr Hafnermeister Schwammvogl anbrüllt: „Na, i net! Heit scho gar net! Liaba valaaf i mi!"

H. W. Bürkmayer

Rund um den Globus ...

Das Modell

Hüte in den Schaufenstern sind dazu da, um bewundert zu werden. Aber nicht etwa von einem winterlichen Modellhut soll hier die Rede sein, sondern von einem lilianschlanken, gretablonden Malermodell, das sinnend vor einem hell erleuchteten Hutladen stand.



Die ausgestellten Herrlichkeiten aus Velour und Samt, die Federgestecke und Schleier schienen die Kleine mit dem unbehüteten Bubikopf nicht sonderlich zu interessieren. „Wissen S', die Hüt sind ja ganz schön" belehrte sie mich mit ihrer höchstens achtzehnjährigen Weltweisheit, „und den schwarzen mit dem geschlampeten Rand könnt i mir grad no leistn, aber ..." fuhr sie mit einem Seufzer der Erleichterung fort, „es geht halt nix über die Freiheit." Das kleine Fräulein war, wie schon erwähnt, Modell eines Kunstmalers. Es fand seine Tätigkeit herrlich: immer so mitten drin in der Kunst und dabei doch frei zu sein, alle Tage ausschlafen können und keine staubigen Akten mehr ablegen müssen wie früher. Nein, nie und nimmermehr wolle sie ins Büro zurückkehren. Und überhaupt, sagte sie es sei tausendmal schöner, ein Modell zu sein.

Ja, frage ich mein gesprächiges Malermodell, das den Hüten nun endgiltig den Rücken, mir dagegen immer ausgiebiger sein von Freiheitsdrang erfülltes Innere zeigte, ob man denn als Modell sein Auskommen habe.

„Auskommen?" zwitschert die Kleine und lacht mich beinahe aus, „und ob ich das hab! Erst heut Abend hab ich wieder neun Käsbrot kriegt und fünf Tassen Tee dazu!"

Ich rechne im stillen: täglich neun Käsbrote und 5 Tassen Tee, macht im Monat 270 Käsbrote oder umgewertet einen ganz stattlichen Käselaib. Über die leiblichen Bedürfnisse dieses kleinen Fräuleins brauchte ich mir also keine Sorge mehr zu machen. „Aber", forsche ich weiter, um einen noch tieferen Blick in das Seelenleben dieser waschechten Münchnerin zu tun, „muß man sich beim Modellstehen nicht manchmal auch ausziehen?"

„Oh ja, dös scho", sagt da das sehr niedliche, sehr blonde und unbehütete Malermodell mit der unbekümmertsten Miene der Welt, „aber bei uns is ja gheizt im Atelier!"

Hollywood? Bin ich verrückt?

Ein Filmstar, der nicht um die Welt nach Hollywood gehen würde, ist zweifellos seltener als die Blaue Mauritius. Nichtsdestoweniger aber hörten wir von der kürzlich in Paris verstorbenen Filmschauspielerin Pearl White, daß sie vor einigen Jahren Hollywood die kalte Schulter zeigte, um mit Götz von Berlichingen zu reden. Pearl White war vor 15 bis 20 Jahren der Abgott des stummen Films gewesen, sie war das schöne, wilde Mädchen, das von Felsenklippen geschleudert und gefesselt im Blockhaus eingeschlossen wurde, während einer der im stummen Film berüchtigten Schurken mit zynischem Lächeln die Zigarette aus dem Munde nahm und die Lunte in Brand steckte, die zum Pulverlager unter dem Blockhaus führte. (Fortsetzung folgt). Pearl White spielte alle ihre halsbrecherischen Rollen selber ohne ein Double. Bis sie endlich des ewigen Spiels mit dem Tode müde wurde und ihre Augen unter dem grellen Schein der Jupiterlampen zu leiden begannen. Sie lebte dann jahrelang in Paris und Biarritz, wo sie das Hotel Palais de Biarritz als Kasino übernahm. Als sie nach einer Reihe von Jahren Hollywood besuchte, entsann man sich wieder des früheren Kassenmagneten und drei Filmgesellschaften machten ihr glänzende Angebote für den Tonfilm. Sie schlug es rundweg ab: Was soll ich denn da? Ich habe Geld und bin glücklich. Warum also Hollywood? Sehe ich aus als ob ich verrückt geworden wäre? Hollywood? Nicht für einen Wald voll Affen!

Ein seltenes Ehepaar

Vor einem Gericht in Kairo hat sich demnächst ein Ehepaar zu verantworten, das aus dem 90jährigen Millionär Gallini Fahmy Pasha und der 27jährigen türkischen Schönheitskönigin Belkis besteht. Vor rund zwei Monaten ist diese seltene Ehe in einem idyllischen Ort in Frankreich geschlossen worden. Nun hat ein ägyptischer Jurist den Prozeß gegen die beiden Glücklichen angestrengt, weil es nach dem Gesetz des Koran einer „Muselmännin" verboten sei, einen Mann anderen Glaubens zu heiraten. Der Jurist geht also aufs Ganze. Anders die „ungebildete" ägyptische bzw. türkische Öffentlichkeit. Sie nimmt seltsamerweise Anstoß an dem großen Altersunterschied und ist der Meinung, daß hier unbedingt eine Schiebung vorliegen müsse. Denn es soll noch andere Männer geben, „Muselmänner" sozusagen, die ein Interesse daran haben, mit der gekrönten Schönheit ihres Stammes in engere Fühlung zu kommen.

Die verhältnismäßig junge, zum drittenmal verheiratete Belkis Fahmy aber erzählt, daß sie ihren alten Geliebten im Wonnemonat Mai 1937 kennen gelernt und daß dieser Fahmy Pasha, zur Sekte der Kopten gehörig, in einem ungeheuren Ungestüm ihr seine letzte Liebe gestanden und kurzerhand einen ernstzunehmenden Heiratsantrag gemacht habe. Auf die Frage, warum sie denn dann so ohne weiteres auf den alten Schinken hereingefallen sei, antwortete die schöne Türkin ohne Zögern: „Ich habe ihn geheiratet, nicht des Geldes wegen, sondern weil er der liebenswerteste Mann ist, den ich kenne. Außerdem ist er Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Ich darf bei ihm tanzen, schwimmen und Tennis spielen, brauche nicht in einem Harem zu leben und außerdem ist es bei unsern langen und nächtlichen Spaziergängen niemals zu einer Störung gekommen ..."



Also: die Liebe der zwei beiden steht unerschüttert da und es bleibt abzuwarten, was die hohen Richter, trotz Koran und der Eifersucht der Lackierten, dazu sagen werden.

Zeichnungen von Macon

Der Ritt auf den Mond

Von Franz Heilmannseder

Angeregt durch unsere Artikelreihe „Unbekannte Münchhausiaden" stellte uns ein Leser der „Jugend" ein weiteres Husarenstückchen des unsterblichen Aufschneiders zur Verfügung.

Freiherr von Münchhausen hatte einige Edelleute aus der Umgebung als Gäste auf seinem Schloß. Die Abendmahlzeit war zu Ende und die Herren saßen am Kaminfeuer, rauchten und plauderten, während der Vollmond durch das Fenster schien.

Der Bursche hat mir einmal sehr zu schaffen gemacht, bemerkte Münchhausen und deutete mit der Tabakspfeife auf das helleuchtende Gestirn.

Wie? Was? erscholl es in der Runde, jedermann witterte eine neue, kuriose Geschichte des vortrefflichen Erzählers und man forderte den Freiherrn von allen Seiten auf, sie zum besten zu geben. Dieser ließ sich auch nicht lange nötigen, nahm einen Schluck aus dem Glase und begann:

Ja, meine Herren, diese Begebenheiten liegen nun schon manches Jahr zurück, aber trotzdem ist mir alles genau im Gedächtnis geblieben. Es war eine Nacht wie heute, meine Frau und ich lagen schon längst in den Federn, da wachte ich gegen Mitternacht infolge einer merkwürdigen inneren Unruhe plötzlich auf. Mein erster Blick galt meiner Frau neben mir: Sie war verschwunden und das Fenster, das ich vor dem Schlafengehen geschlossen hatte, stand weit offen. Sofort wußte ich, was vorgefallen war. Meine Frau, die eine starke Fantasie besaß, hatte sich wieder einmal mittels derselben goldene Leitern in die Luft gebaut, diesmal um auf solche Weise zum Mond zu gelangen, der auf sie von jeher eine große Anziehung ausgeübt hatte. Die Ärmste hatte aber nicht damit gerechnet, daß sich dieser fortbewegt und so mußte ich leider annehmen, daß sie sich nun hilflos irgendwo im Weltraum befand. Da gabs kein langes Besinnen für mich! Ich mußte sofort zu Hilfe eilen, freilich auf einem ganz andern Weg!



Während mein treuer Diener Melchior mein bestes Pferd sattelte, kleidete ich mich rasch an, steckte Mundvorrat für einige Tage zu mir und galoppierte punkt ein Uhr nachts davon, begleitet von meinem Windspiel Diana und den besten Wünschen Melchiors.

Die ganze Nacht und den ganzen Tag ritt ich gegen Osten, so rasch mich mein Pferd trug. Mittels meiner astronomischen Kenntnisse wußte ich nämlich genau, wann und wo an diesem Tage der Mond aufgehen werde und ich war kaum am Ende der Ortsrichtung, die mit einem hohen, ziemlich steil abfallenden Berg abschließt, angekommen, als von der Tiefe herauf der Mond wie ein großer, silberner Ball, zum Greifen nahe heraufrollte. Der Abstand von den Felsen mochte kaum einige Ellen betragen. Ich hielt mich bereit, gab im richtigen Augenblick dem Roß die Sporen und schon waren wir alle drei drüben!

Ich muß allerdings sagen, meine Herren, ich hatte mir den Mond anziehender vorgestellt! Statt dessen aber fand ich dort eine wüste, sandige Landschaft vor, aus der ziemlich steil einige kraterähnliche, felsige Berge aufragten. Kein Baum, kein Gräslein, kein frischer Quell! Wie froh war ich nun um meinen Mundvorrat! Auch das Säckchen Haber, das ich an den Sattel gebunden hatte, war noch da und so wurde zunächst eine tüchtige Mahlzeit gehalten, von der auch Diana ihren Teil erhielt. Hernach band ich mein Pferd an einen Felsblock und begann, weil ich vor Ablauf von vier Stunden nichts für meine Frau unternehmen konnte, in der Gegend herumzustreifen.

Ganz besonders interessierte mich der steinige Berg in meiner Nähe. Ich klomm den Abhang empor und blickte von oben in den mächtigen, dunklen, grundlosen Krater hinab. Dabei passierte es, daß sich unter meinen Füßen ein Stein löste und schon glitt ich den abschüssigen Kraterhang hinunter. Jedem andern wäre hier fürchterlich zumute gewesen! Ich aber ließ mich noch ruhig eine Zeitlang gleiten und genoß dabei den schaurig-schönen Anblick unter mir, erst nach einer Weile faßte ich mich am Gürtel und zog mich daran langsam jedoch sicher wieder in die Höhe. Ja, dieses Spiel gefiel mir so wohl, daß ich es aus purem Vergnügen noch etliche Male wiederholte.

Unterdessen hatten sich in meiner Nähe merkwürdige Tiere eingefunden, die neugierig zu mir herüberäugten, aber scheu zurückwichen, sobald ich auch nur einen Schritt auf sie zuging. Sie besaßen etwa die Größe eines mittelgroßen Hundes, den Körper eines Affen, den Kopf eines Kalbes und meckerten wie Ziegen. Fürwahr merkwürdige Tiere! Ich hatte dergleichen noch nie gesehen, wußte aber doch sofort, daß ich es hier mit den sagenhaften Mondkälbern zu tun hatte. Mein ganzes Trachten war sogleich darauf gerichtet, eines dieser interessanten Tiere zu fangen und lebendig mit nach Hause zu nehmen. Es gelang mir auch auf eine geradezu lächerlich einfache Weise, indem ich mich ihrer Neugierde bediente. Ich band den leeren Habersack mit der Öffnung nach oben an einem Felsblock fest, ließ dann meine goldene Tabaksdose, gut sichtbar für die Tiere, in der Sonne funkeln und warf sie darauf in den Sack. Kaum hatte ich mich entfernt, näherte sich neugierig eines der Mondkälber und schlüpfte in den Sack um sich die Dose anzusehen und ich brauchte nur noch den Sack zuzubinden. Übrigens brachte ich dieses Exemplar wohlbehalten mit nach Hause, wo es einige Jahre frei in meinem Park herumlief, viel bewundert von Gelehrten und Laien. Heute steht es ausgestopft im Naturalienkabinett meines Schlosses und kann von Ihnen, meine Herren, jederzeit besichtigt werden.

Doch zurück zu meiner Erzählung! Der Mond hatte sich inzwischen so weit fortbewegt, daß es für mich Zeit wurde, auf dem Posten zu sein. Und wirklich, es dauerte keine Viertelstunde mehr, da kam meine Frau in Sicht, mitten im Weltraum auf der obersten Sprosse ihrer Leiter stehend. Sie hatte mich schon von weitem erkannt und winkte mir freudig mit ihrem Tuche zu und es bedurfte nur mehr meines ausgestreckten Armes, um sie zu

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SÖHNGEN
MAXIMILIANSPLATZ 13
DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge



mir heraufzuziehen, wo sie sich vor Freude in meine Arme warf. Wir benützten die folgenden Stunden, um uns auszuruhen, dann aber hieß es auf der Hut sein, denn der Mond neigte sich zum Untergang. Ich band den Sack mit dem Mondkalb an den Sattel, nahm meine Frau vor mich aufs Pferd, pfiff dem Hund und erwartete so den Augenblick, in dem wir der Erde am nächsten waren. Alles ging nach Wunsch, der Sprung gelang vortrefflich, meine Frau hielt sich tapfer, nur das Mondkalb im Sack meckerte ängstlich. Als ich mich noch einmal nach dem Monde umsah, der unterdessen ein gutes Stück höher gekommen war, mußte ich leider feststellen, daß mein treues Windspiel zurückgeblieben war. Heulend und winselnd stand das Tier auf dem immer höher steigenden Mond. Ich vertraute aber — und nicht vergebens, wie sich später herausstellte! — seiner vielfach erprobten Klugheit und ritt unbesorgt nach Hause.

Es war spät am Abend, als wir dort ankamen, schmerzlich erwartet von dem guten Melchior. Und siehe da, einen Tag später traf der Hund ein, etwas erschöpft zwar aber wohlbehalten. Und wissen Sie, meine Herren, was das brave Tier im Maul trug? Meine Dose, jawohl meine Tabaksdose, die durch ein Loch im Sack zu Boden gefallen und auf dem Mond liegengeblieben war!

Damit schloß der Freiherr seine Erzählung. Lauter Beifall dankte ihm und bis tief in die Nacht hinein war Lachen und Gläserklingen zu hören ...

Zeichnungen von Macon

Der Schmuggler

Stämmige Burschen sitzen in dem Wirtshaus an der Grenze und unterhalten sich ungeniert über ihre Schmugglertaten. Im Hintergrund sitzt der Ferdl, wie immer schweigsam und unbeteiligt. Das ärgert die anderen. Der Ferdl ist ein Einzelgänger und darum unbeliebt. Nie tut er sich mit den anderen zusammen. Weder Grenzjäger noch Schmuggler kennen sich mit ihm aus. Nur soviel ist gewiß: schmuggeln tut auch er.

Die Burschen reizen ihn wie so oft und spötteln. Ferdl bleibt ruhig. „Der und schmuggeln", sagt der Wastl verächtlich; „dazu hat er doch gar kei Kurasch! Der tät nicht mal sich getraun, a rote Wurscht über die Grenze zu nehmen."

Da tut der Ferdl die Pfeif aus dem Mund und sagt bedächtigt: „A rote Wurscht? An ganzen Schinken bring ich euch hinüber!"

Jetzt hatten die andern ihn so weit. Eine Wette wurde abgeschlossen, daß Ferdl selbige Nacht einen ganzen Schinken am Gnadenstöckl über die Grenze schmuggeln würde.

Ferdl ließ die Burschen die ganze Nacht hindurch am Hohlweg jenseits der Grenze warten. Endlich gegen Morgen kam er daher und — wurde prompt am Gnadenstöckl von den Grenzjägern in Empfang genommen.

„Heraus mit der Schmuggelware!" forderten sie ohne Umschweife.

„Nix dabei!"

„Und der Schinken?" triumphierten die Beamten.

Ferdl kratzte sich am Kopf. „Ja so, der Schinken! Aber der ist doch angewachsen! Sonst hab ich keinen bei mir." Und mit einer bezeichnenden Bewegung deutete er auf seine breite rückwärtige Partie.

Ja, der Ferdl kannte seine lieben Kollegen und ließ sich nicht so billig von ihnen verkaufen. F. K.

Aus dem Alltag

Weit draußen am Stadtrand wohnt der Lofinger Sepp. Er hat, wenn man so sagen kann, ein kleines Gütl — ein Fleckerl Land, eine Kuh, Federvieh und ein paar Säu.

Eines Tages ist dem Lofinger sein Bub, der kleine Alisi, allein in der Stubn und spielt mit seinen ausgeschnittenen Papiersoldaten. Da geht die Tür auf und ein Mannsbild kommt herein und fragt den Kleinen: „Is dei Vata do?"

„Jo", antwortet der Alisi.

„Wo is a denn?" wird weiter gefragt.

„Im Saustall draußn."

„So, so", macht dazu der Fremde, aber er schaut irgendwie fragend dem Alisi ins Gesicht und so sagt der weiter: „Sie kenna schon ausgeh zu eahm."

Die fragende Miene des Fremden bleibt aber auch auf diese Aufforderung immer noch die gleiche und jetzt scheint der Alisi dahintergekommen zu sein, was der Mann noch wissen will, denn er setzt hinzu: „Den findn S' leicht raus, mein Vatern. Der trägt nämlich a blaue Mützn." H. W. B.

Auskunft

Englische Reisende pflegen an ihre Konsuln die übertriebensten Anforderungen zu stellen. Eines Tages kam einer zum englischen Konsul in Messina mit der Frage: „Welches ist der nächste Weg zum Ätna?"

Der Konsul erwiderte verbindlichst: „Bitte, hier zur Tür hinaus, und dann ... fragen Sie gefälligst weiter!"

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller

München, Rosental 19

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

Gebrauchsmöbel • Stilmöbel

Kunstgegenstände aller Art

Karl SCHUSSEL, München, Gruftstraße 5

(Ecke Gruft- und Landschafts-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf Einrichtungsgegenstände aller Art

Büro-möbel

Bestens preiswert und gut

Münchner Büromöbelhaus Hans Schallinger München

Rosenheimer Str. 36

Fernruf: 43171, 43437

Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

Kunstschule „Die Form"

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modezeichnen. Abendakt. Sonntagskurse, Landschaftskurse. Lehrfächer. Honorar siehe Prosp. Vorbereitg. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßg. Immer geöffnet. Staatl. anerk. Heln König, München 23 S. Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

WERGLES & CO

vorm. Isidor Scheinmann

München 2 · Theatinerstr. 46

Ruf: 28564

Das Haus der eleganten Schuhe

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN



L. Val. Eckhardt
Leinen- u. Wolle-Spezialhaus
Hackenstr. 5-7 München Fernspr. 13991-93



LEDER-LÄUGER
FERDINAND LÄUGER
Fachmann für feine Lederwaren
Laden und Werkstätte
MÜNCHEN 2, MAXIMILIANSPLATZ 14

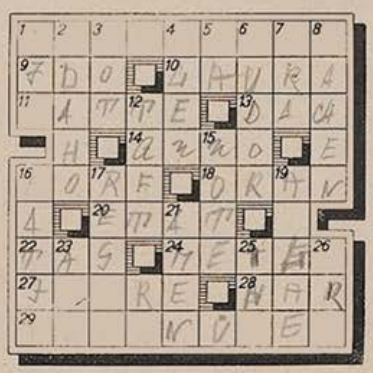
Werkstätten für künstlerische Wachsarbeiten
Wilhelm Thieme
Sporerstraße 4. Verbindung vom neuen Rathaus Weinstraße zur Frauenkirche (früher Tal 3)



Nicolaus-Liköre
die beliebte und preiswerte Marke
Verlangen Sie unseren Likör bei Ihrem Kaufmann

Kreuzworträtsel

„Zum Jahreswechsel!"



Waagerecht: 1. Siehe Anmerkung. 9. künstliche Weltsprache. 10. Mädchenname, 11. Nagetier, 13. Teil des Hauses, 14. lateinisch: im Jahre, 16. kleine Ortschaft, 18. Hafenstadt in Algerien, 20. Voranschlag, 22. Zeitabschnitt, 24. Längenmaß, 27. Nebenfluß der Rhone, 28. polnischer Nebenfluß der Warthe, 29. siehe Anmerkung.

Senkrecht: 1. Englische Anrede, 2. Staat der USA., 3. Senkblei, 4. Riesenhirsch, 5. Parteiformation, 6. englisches Herrschergeschlecht, 7. Nebenfluß des Arno, 8. Tierschlund, 12. Seidenstoff, 15. Musikzeichen, 16. Beugefall, 17. deutscher Komponist, 19. Teil des Parks, 21. Gebetsschluß, 23. nordischer Gott, 25. Fakultätsabkürzung, 26. Hausflur. (ch = 1 Buchstabe.)

Anmerkung: 1. und 29. ergeben das, wozu wir Ihnen viel Spaß wünschen!

Silbenrätsel

„Unser Neujahrswunsch!"

bel — ber — cha — dal — de — del — ei — en — er — eur — frank — ge — gen — gon — he — in — krä — kre — le — le — lin — ma — mä — na — ne — ni — ni — o — o — on — rad — reich — ri — rung — scha — schau — ti — tum — u — um.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 13 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — unseren Wunsch an alle unsere Leser. (i = j.)

1. Wasserfahrzeug, 2. Erleichterung, 3. Kanton der Schweiz, 4. persönlicher Besitz, 5. Kriechtier, 6. Angehöriger einer südamerikanischen Rasse, 7. Rundblick, Erkundigung, 8. heimischer Vogel, 9. Teil von Südslawien, 10. Oper von Verdi, 11. indischer Fürstentitel, 12. europäische Großmacht, 13. technischer Betriebsleiter.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.

Künstler-Bedarf A. Greis, vorm. J. Bayerle
(Gegr. 1876) München, Akademiestr. 11, Fernspr. 31524
Altrenommiertes Fachgeschäft für Mal- und Zeichen-Bedarf



Handdruck- und -Webstoffe für Dirndl, Trachten, Dekoration, Stepp- u. Strick-Jacken, Bäuerlicher Hausrat

WITTE HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Lösung zu Heft 51

Weihnachts-Kreuzworträtsel

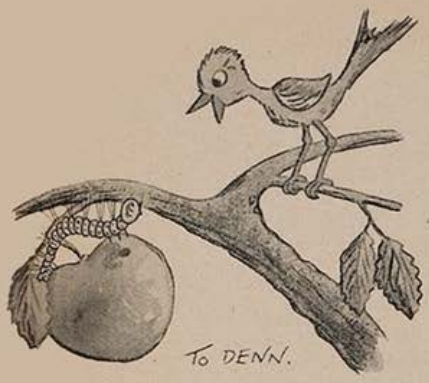
Waagerecht: 1. und 28.: **Recht frohe Feiertage!**, 9. Alle, 10. Esel, 11. Abo, 12. Titel, 13. Bart, 15. Hera, 16. Oie, 17. Team, 20. Rate, 24. Islam, 25. Pan, 26. Etat, 27. Wind.

Senkrecht: 1. Raab, 2. Elba, 3. Chlor, 4. Te, 5. Reiher, 6. Oste, 7. Heer, 8. Ella, 14. Tomate, 17. Tief, 18. Este, 19. Alai, 21. Apia, 22. Tang, 23. Ende.

Weihnachts-Silbenrätsel

1. Adelheid, 2. Maserati, 3. Winde, 4. Enterbeil, 5. Irawadi, 6. Heinrich, 7. Nordlicht, 8. Adelaide, 9. Cherusker, 10. Teesieb, 11. Santander, 12. Biene, 13. Andalusien, 14. Urban, 15. Melpomene, 16. Ellenbogen.

Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen!



„Sie brauchen keine Angst zu haben, hier auf diesem Baum tue ich Ihnen nichts — der gehört nämlich Müllers und die geben mir im Winter nie etwas!"

Vogel-WHW

Kahl sind Bäume, Sträucher, Wiesen,
Aus ists nun mit den Gemüsen
Die so gut geschmeckt den Spatzen,
Vöglein hüpfen wie auf Glatzen.

Nun ihr Vöglein, lieb und nett,
Ist auch eiskalt euer Bett.
Gute Freunde werden schauen
Einen Unterschlupf zu bauen.

Da wirds warm und trocken sein,
Schlüpft nur alle da hinein.
Wenn ich habe, habt ihr auch
Brot für euren kleinen Bauch.

Schwatzt nur weiter, lieb und nett,
Brot liegt auf dem Fensterbrett!
Haben wir, sollt auch ihr haben
Etwas von den Gottesgaben.

Otto Fritzsche

Seltene Graphik / Kunstliteratur
HORST STOBBE
Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8
Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei

Steigerwald gegr. 1833
Glas / Keramik / Metallwaren
Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln
München / Brienner Straße 3

Haar-Sorgen? Dann MURR
verfärbt, verbleicht, brüchig? Abhilfe! 30 Jahre Spezialist
Residenzstraße TEL: 23684


Sämtliche Arten Kassenblocks, Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebote von
Abteilung
Bavaria-Kassenblock
der Graphischen Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8—10 Tel. 20763
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

JULIUS MERTZ
JUWELIER
Schmuck in Gold und Silber
Zuchtperlen — Siegelringe
Schöne Aquamarine — Eheringe
Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617

Stellil
Modische Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Elizabeth Arden
Auserlesene Präparate für eine gesunde Hautpflege
bei
„Kloster-Drogerie-Parfümerie"
Paul Mühlhan
München, Neuhauserstraße 31
Ruf 12372
Telefon. Bestellungen werden prompt erledigt.


Der bekannte „WALMÜ"
WAND-BADEOFEN
liefert mit 4 Briketts 1 Vollbad
Hersteller:
CHR. WALBUM
Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Berg- und Skistiefel
individuell nach Maß / Reparaturen
M. Ortler, Landwehrstr. 67, Tel. 57632

Unsere Bücherecke

Nordgermanische Götterüberlieferung und deutsches Volksmärchen. 80 Märchen der Brüder Grimm vom Mythus her beleuchtet von Maria Führer. Neuer Filser Verlag, München.

Die Verfasserin, seit vielen Jahren Kinderbibliothekarin und Leiterin zweier Kinderlesestuben in München verfolgt mit dieser Veröffentlichung einen sehr praktischen Zweck: sie will den deutschen Jugenderziehern ein Mittel an die Hand geben, wodurch die Phantasie des Kindes angeregt und in leicht zugänglicher Weise mit dem Sagen- und Märchengut unserer Väter und Vorväter vertraut gemacht werden kann. Die Darstellung des innigen Zusammenhanges zwischen altgermanischem Mythus und deutschem Volksmärchen nimmt hierbei den breitesten Raum ein. Denn es ist besonders schön zu verfolgen, wie in den nordischen Göttersagen und zumal in den unvergänglichen Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm die „Grundzüge germanischen Menschentums" in Erscheinung treten. Dieser Gemeinsamkeit, ohne alle „gelehrte" Methodik, auf den Grund zu gehn und anhand leicht faßlicher Beispiele und der Wiedergabe eddischer Gesangsstrophen germanischen Natur- und Gottglauben der Jugend nahe zu bringen, dürfte gerade der heranwachsenden Erziehergeneration am Herzen liegen. Ihr vor allen Dingen ist das in einem flüssigen und volkstümlichen Stil geschriebene Buch zu empfehlen.

„Heute hier, morgen dort". Artisten erzählen... Von Heino Seitler. Mit Zeichnungen von Kòra-Korber. Verlag Friedr. Scheibl, Wien IX.

Der Verfasser räumt vor allem mit vielen Vorurteilen auf, die sich über das Leben der Artisten gebildet haben. Klar und nüchtern, doch voller Spannung und Handlung ziehen viele bekannte Namen aus der Artisten- und Zirkuswelt an dem Leser vorbei. Er zeigt die Licht- und Schattenseiten ihres Wesens und zeigt, daß nur eines das Wesen dieser sonderbaren Welt ausfüllt: ernste Arbeit. — Ein Buch, das für viele von Interesse sein wird.

J. Z.



Zeichenpapiere
„STAHLHART" hochtransparent u. äußerst zäh
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57650

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Gaststätte Bauerngirgl
München, Residenzstraße 19/20

Café Fischer Adalbertstr. 41a Telefon: 27972
das führende Konzertcafé Schwabings
Bar Nachtbetrieb

Pension Anita MÜNCHEN Sophienstr. 4
Ruf 59 62 76 / Elegante Fremdenzimmer, Zentralheizung, Garagen

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlokal hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb

Konditorei-Tages-Café Held
Residenzstr. 17, gegenüber den Staatstheatern
Ia Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeitungen



Inserieren bringt Gewinn!

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Ia Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Vorzüglich und preiswert speisen Sie in GEISEL'S neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die H A G - Konditorei **Café HAG,** Residenzstraße 26

L. Merkl & Co.
Dienerstraße 19
Juwelen
Gold — Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Klischees für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe u. Zeichnungen
liefert Münchener Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Antike Uhren / Kunstuhren
mit Orgel, Harfen, Figuren, Spieldosen, sing. Vögel, An- u. Verkauf, Instandsetzung
Spezialgesch. Stöger, Mü. 2, Landschaftstr. 1

Das kleine Heim soll gemütlich sein
mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!
Fachliche Beratung ist hier notwendig. Ihr Besuch ist unverbindlich.
Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7
Möbel aller Art in Stil und modern

Ihre Uhr
repariert gewissenhaft und preiswert
Hugo Bayer
Uhrmacher
Damenstiftstraße 6

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43367

Verchromen
Vernickeln, Vergolden usw. von Auto-, Motorrad- und Fahrradteilen, und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71 Telefon 56531

Pelzmäntel Paletots und Jacken. Großes Angebot in nur Qualitätsware zu besond. vorteilhaften Preisen.
Pelz-Spezial-Geschäft **Hermann Claassen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Pelze
Umarbeitungen, Reparaturen sowie Anfertigung n. Maß.
Kürschnerei
Joh. Lamprecht
Nymphenburgerstraße 29/I Gartengb. Haltest. Pappenheimstr.

Pelzjacken eleg. Mk. **30.**— an
Pelzmäntel fesch Mk. **75.**— an
Ziegler, Blumenstr. 55/II b. Sendl.-Tor-Platz



A. Födisch
München 5, Baaderstr. 22
Telephon 29254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Gravierungen
Schilder · Stempel
Ludwig Vogel
Graveurmeister
früher S. Sturmband Gegr. 1829
Ottostr. 1 am Lenbachpl.
Fernsprech.-Nr. 56314

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langbewährte, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gaubatz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Wer klug ist, verwendet
Lino Lis'l das gute Bohnerwachs.
Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Eleg. Pelzmäntel
v. 65.– an, Pelz-Jäckchen von Mk. 28.– an
Cisler, Rumfordstr. 37/2

Wamsler-Herde
Salzeder
Gärtnerplatz
Telefon 29374

Schnürbrustform
und ähnliche manuelle Bewegungsstörungen. Behandlung nach der von den Prof. Nußbaum, Esmarch, Billroth u. a. medizinischen Kapazitäten anerkannten Methode.
Sprechstunden nach Vereinbarung
Frau Helene Dollmaier-Enderlin, München
Brienner Straße 23/I — Tel. 52289

Kleiderstickerei wie Kettel-, Kurbel-, Bunt- und Weißstickerei aller Art
Applikationen Ausschnittarbeiten
Plissee's, alle Falten von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben v. —.10 an
Stoffknöpfe 90 versch. Sorten, und alle einschläg. Arbeiten. **Erich Lundenberg**
Färbergraben 5/I, Telefon 12190

Altestes Spezialgeschäft für Laufmaschen!
Eine Masche . . 20 Pfg.
Anfohlen Paar 60 Pfg.
J. Faltermeier
München, Pettenbeckstraße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft

Schlafzimmer
Küchen, Schränke, Metallbetten, Drahtmatratzen, Aufliegematratzen, Diplomatenschreibtische, Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr
Hochbrückenstr. 10

Autographie
Vervielfältig. v. Schriftstücken, Zeichnungen, Noten und Tabellen schnell, sauber, preiswert
Franz Brandl, Hoflieferant - Gegründet 1872
München, Hofstatt 2, b. Färbergraben. Tel. 11498

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die „Jugend"

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-Ob.-Kommissär i. R. München, Rosental 10
erledigt alles in aller Welt

Nordisk Mueller
München, Frauenstr. 6
Briefmarken
Telefon 22213

Antiquitäten
Restaurierung u. Ergänzung in vollendeter Ausführung. Umarbeiten aller Möbelstücke. Anfertigung von Stilmöbel.
Kunstschreinerei
J. Radlmaier
Tattenbachstraße 14
Telefon 23642

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in größter Auswahl bei
A. Lüters Nchf.
Augustenstr. 18 Tel. 51218
Vorzugspreise ABC

KLISCHEES
ENTWÜRFE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN
Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN · LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Fotokopien
Vervielfältigungen
v. Schrift u. Zeichnung
liefert
Progress
Jacob Cautermann
Kaufingerstr. 33

Graue Haare
verschwinden in 10 Tagen durch mein seit 1890 glänzend bewährtes Haarwasser, 2 Mark, bei S. Steinbacher, Rumfordstraße 7, Laden

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. DUDA
Amalienstraße 46 / Telephon 23242



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkt., jed. Stück aus eig. Werkstätte. **Verkauf nur Postalozzistr. 1,** am Sendlinger-Tor-Pl. zwischen Blumen- u. Müllerstr. / Tel. 28539

Einmal immer
KAFFEE HAG
KAFFEE HAG

Rund um Götz

Von Erich Kunter

Die Kontoristin im Büro eines Hotels ließ sich vom Geschäftsführer beurlauben; sie könne nicht arbeiten, weil ihr ein lästiges Furunkel so viel Beschwerden verursache. Der Geschäftsführer machte sich eine dementsprechende Notiz. „Furunkel also", sagte er, „wo?"

Das Mädchen wurde rot und verlegen. „Nun", half ihr der Mann, „wenn Sie nicht arbeiten können, dann doch wohl am Arm?"

„Ja", entgegnete die Jungfer zögernd und dankbar, denn sie dachte, der gute Mann habe aus Diskretion die schmerzhafte Geschwulst an eine andere Körperstelle verlegt oder aber das unaussprechliche Wort taktvoll abgeändert.

Die Sache war bösartig und langwierig. Der Hausarzt behandelte die Kranke. Er kam eines Tages mit dem Geschäftsführer zusammen, der einen Bericht über die erkrankte Angestellte der Direktion vorzulegen hatte. Der Arzt las den Bericht, den er seinem Befund beifügen sollte, durch und bemerkte trocken: „In diesem Fall ist „Arm" falsch geschrieben, lieber Freund. Es handelt sich hier um vier Buchstaben, nicht um drei."

*

Die 14 Jahre alte Schülerin Gisela bittet in der Schulstunde, nach Hause gehen zu dürfen; sie habe so Zahnschmerzen. Der Lehrer befreit sie vom Unterricht. In Wirklichkeit aber hat Gisela keine Zahnschmerzen, sondern Faulenzia und will nur die „Schule schwänzen".

Der Tag ist schön und heiß; Gisela lustwandelt zum Fluß und nimmt ein Bad. Da widerfährt ihr ein Mißgeschick. Sie setzt sich in ihrer temperamentvollen Art unsanft auf die Spitze eines Reißnagels, der aus ihrer Mappe mit Zeichenmaterial herausgefallen war.

So erhält sie einen empfindlichen Denkzettel für ihr Vergehen gegen den Schulzwang. Zu Hause beichtet sie reumütig und



Jäger

„Der Herr vom letzten Jahr läßt Ihnen viel Glück wünschen!"

— — „Er mich auch!" — — —

klagt ihr Leid der Mutter, die dann in der abendlichen Plauderstunde dem Vater davon berichtet. Der trifft am andern Morgen auf dem Weg zum Geschäft den ihm befreundeten Lehrer Giselas und kann sich nicht enthalten, ihm im schmunzelnden Vertrauen von des Töchterchens verbotener Badereise samt üblen Folgen zu erzählen.

Zu Beginn der Stunde wendet sich der Lehrer, Mitleid heuchelnd, an Gisela: „Haben deine Zahnschmerzen aufgehört?"

Das böse Gewissen der Schülerin bringt ein kaum hörbares „Ja" hervor.

„Hast du den Zahn nicht herausziehen lassen?" — „Nein."

„Tja, das dürfte auch nicht so einfach sein", schloß der Lehrer die peinliche Unterhaltung. „Der Zahn muß ja eine unglaublich lange Wurzel haben, nach dem Bericht deines Vaters zu schließen, dem ich vorhin begegnete. Er sagte mir, du habest die Schmerzen bis ins Gesäß verspürt, du Ärmste!"

*

Beneidenswert und bewunderungswürdig der Mensch, der in den mißlichsten Lebenslagen seinen Humor nicht verliert!

Ein schwäbischer Major wurde im Weltkrieg durch einen Beckenschuß schwer verwundet. Er ließ das seiner Gemahlin schonend und humorvoll mitteilen, und zwar in einem Telegramm mit folgendem Wortlaut: „Liege im Reservelazarett X. Schuß durch beide Backen. Gesicht unverletzt."

Es pfeift ein Star . . . !

Der große Filmstar Dalia Dalyson hat zum . . . zigsten Male geheiratet. Heiraten ist eine Art Hollywooder Brauchtum.

Der neue Gemahl setzt sie in seinen Wagen und fährt sie in sein Heim. Eine märchenhafte Wohnung. Dalia Dalyson schaut sich um, prüfend. „Very nice, Charlie! Und das — ist bestimmt deine Wohnung!"

„Natürlich, Liebling! Zweifelst du etwa daran?"

„Zweifeln? Im Gegenteil, es kommt mir alles so vertraut vor. Charlie, sollten wir nicht schon mal zusammen verheiratet gewesen sein? . . ."

HEINLOTH & Co KDT. GES. MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26. FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Verstopfung
Fruttapan, die wohlschmeckende Honig-Abführfrucht. —,30, —,56, —,95. Drogerie Bloem, Türkenstraße 52.

Ich habs!
Luftschutz Sonnenschutz Kälteschutz in ein. Selbstrollo a. Fenst.
v. Rollo-Wurmstich
München, Dachauer-Str. 107, Ruf 59547

Königin-Auto-Schnellwasch
Königinstraße 93—95
Am laufenden Band in 30 Minuten **Reinigen, waschen, abschmieren, polieren und Federn graphitieren**
Abhol- und Zubringer-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöle und Zubehör
Telefon 31101 **Otto Plenk**

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8—10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. Vj. 38: 4100. Prl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND", Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Guten Appetit!



Maçon

„Waldemar, jetzt hab ich ihn, unseren Neujahrskarpfen!“